





Militair Conversations-Lexikon,

bearbeitet

von mehreren deutschen Officieren.

Redigirt und herausgegeben

von

Hanns Eggert Willibald von der Lühe,

Königl. Sächs. Officier a. D.

V. Band. M.

Adorf:

Verlags-Bureau.

1836.

M.

Mabilais, la, Dorf bei Rennes in der ehemaligen Bretagne, zum jetzigen Departement der Ille und Vilain gehörig.

Friedensvertrag der Chouans vom 20. April 1795.

Nachdem zu la Jaunais ein Friedensvertrag mit den Anführern der Vendéer abgeschlossen worden war, hielten die Republikaner, müde des auf allen Punkten der Bretagne rastlos fortgesetzten kleinen Kriegs der Chouans, es für angemessen, auch mit diesen Unterhandlungen anzuknüpfen und der Baron Cormatin, als Stellvertreter des nach England abgereisten Oberbefehlshabers der Chouans, Grafen Pusaye's, ging bereitwillig auf dieselben ein. Am 30. April kam zu Mabilais ein förmlicher Vertrag zu Stande, welcher, in Form von fünf Decreten der Conventsdeputirten, den Chouans gleiche Bedingungen wie den Vendéern zusicherte. — Beiden Theilen war es wohl mit dem Frieden nicht wahrer Ernst; beide wollten nur die Feindseligkeiten bis zu günstigerem Zeitpunkte einstellen. Die Insurgenten nahmen wenig Rücksicht auf die Verträge, übten manche Gewaltthat mit den Waffen in der Hand, hinderten die Zufuhren zu den Städten und suchten auf alle Art die republikanischen Soldaten zum Uebergehen zu verleiten. Von den Republikanern waren dagegen zwei Unteranführer der Chouans, Tristan l'Hermite und Geslin, in der Gegend von Caval ermordet worden. Cormatin reizte durch sein unbesonnenes Benehmen die Generale der Republikaner, und die Papiere eines von ihm entsendeten und in Ploemerl festgenommenen Couriers bestätigten den bereits gehegten Verdacht, daß er sich nur scheinbar unterworfen habe. Die Conventsdeputirten ließen hierauf denselben nebst sieben Chouanchefs am 27. Mai in Rennes aufheben und nach Cherbourg transportiren, entsendeten auch zu gleicher Zeit nach allen Richtungen Colonnen, um die übrigen Anführer zu verhaften. Von allen Seiten griffen nun die Chouans wieder zu den Waffen, und der so kurze Zeit unterbrochene Krieg begann von Neuem.

G. H.

Maccalo, Dorf unweit des Oglio im lombardisch-venetianischen Königreiche.

Schlacht am 17. October 1427.

Francesco Carmagnola (s. d.) befehligte die Armeen der Republik Venedig in dem Kriege gegen Philipp Maria Visconti, Herzog von Mailand. Seit dem Gefechte bei Casal Secco, wo die Mailänder das Lager der Venetianer ohne Erfolg angegriffen hatten, standen sich beide Armeen längere Zeit unthätig gegenüber. Unter den Anführern der Mailänder herrschte Uneinigkeit; keiner der verschiedenen Condottieri wollte dem andern gehorchen, und Carmagnola beschloß, diese ihm günstige Stimmung zu benutzen. Scheinbar um die Mailänder zu höhnen, ließ er das unweit des Oglio und drei Miglien vor der Front des feindlichen Heeres in einem Sumpfe gelegene Schloß Maccalo am 10. Octob. erobern, und besetzte hierauf den durch die Sonnenhitze ausgetrockneten und mit Strauchwerk bewachsenen Moorgrund mit seiner Infanterie, während er die Hauptstraße, die den Sumpf durchschnitt, frei ließ. Was er vorausgesehen, geschah. Die mailändischen Trup-

pen, aufgebracht über den Schimpf, ein Schloß in ihrer Nähe vom Feinde besetzt zu sehen, verlangten, es wieder zu erobern. Malatesta war derselben Meinung, während Sforza und Piccinino sich dagegen aussprachen. Endlich am 17. Octob. rückte die ganze mailändische Armee auf dem schmalen Wege durch den Sumpf gegen Maccalo vor. Kaum war sie so weit vorgegangen, daß ein schneller Rückzug unmöglich war, als ein Pfeilhagel sie von beiden Seiten begrüßte. Venetianisches Fußvolk und leichte Reiterei erschienen gleichzeitig in den Flanken. Als die schwere mailändische Reiterei aufmarschiren wollte, blieb sie in dem Sumpfe stecken und konnte weder vor noch rückwärts. Die leichten Truppen Carmagnola's wagten sich mitten unter diese Reiterei, stachen die Pferde nieder und verhinderten die schwergepanzerten Reiter am Aufstehen. Guido Torello fand einen unbesetzt gebliebenen Fußsteig, auf dem er sich rettete; Piccinino schlug sich auf der Straße durch die Feinde; Sforza entkam, indem er sofort umkehrte. — Carlo Malatesta, ein Sohn Pergola's, und 8000 Gensdarmes wurden gefangen. Das ganze Gepäck und große Reichthümer fielen in Carmagnola's Gewalt. Getödtet waren in dieser Schlacht nur wenige worden. Es lag damals durchaus nicht in der Absicht der kriegführenden Condottiere, ihre Feinde ganz zu vernichten. Man führte den Krieg nur um des Krieges selbst willen; deßhalb bedurfte man tapfrer und wohlgerüsteter Feinde. Die Truppen Carmagnola's entließen daher noch in der Nacht nach der Schlacht fast alle Gefangene, und als sich am Morgen darauf die venetianischen, beim Heer befindlichen Abgeordneten darüber bei Carmagnola beschwerten, gab er die noch zurückgebliebenen 400 Gensdarmes ebenfalls frei, um seinen Soldaten nicht an Großmuth nachzustehen. — Später bei Carmagnola's Verurtheilung in Venedig war sein Verhalten nach der Schlacht bei Maccalo ein Hauptanklagepunkt.

L. A. Muratori, Geschichte von Italien. Deutsch. Leipzig, 1750. 9 Bde. Histoire des républiques italiennes, par Sismondi. Tome VIII. Paris, 1826.

E.

Macdonald, Stephan Jakob Joseph Alexander, Herzog von Tarent, Marschall und Pair von Frankreich, Staatsminister, Majorgeneral der königlichen Garde, Gouverneur der 21. Militärdivision, Großkanzler und Großkreuz der Ehrenlegion, Ritter des Ordens vom heiligen Geist, Großkreuz des Ludwigsordens &c., ward in der Stadt Sancerre, im Departement des Cher, am 17. Novbr. 1765 geboren. Von seinen Eltern, welche aus Schottland stammten, eine sorgfältige Erziehung empfangend, begann Macdonald seine militairische Laufbahn als Officier bei dem in französischen Diensten stehenden irländischen Regiment Dillon, ward 1784 zu der Legion Maillebois versetzt, welche zur Unterstützung der sogenannten patriotischen Partei in Holland bestimmt war, und trat nach deren Auflösung 1787 in das 87. Regiment. Beim Ausbruche der französischen Revolution sprach sich Macdonald für die neue Ordnung der Dinge aus, und blieb beim Regimente auch dann, als die Mehrzahl der Officiere sich zur Emigration entschloß. Wegen des 1792 in der Schlacht bei Jemappes bewiesenen Eifers wurde er zum Obersten und Commandeur des ehemaligen Infanterieregimentes Picardie, kurze Zeit darauf zum Brigadegeneral befördert, und erhielt als solcher ein Commando bei der Avantgarde der unter Pichegru stehenden Nordarmee. Macdonald nahm ruhmvollen Antheil an den Gefechten von Warwick, Menin und Commines, so wie an der Verfolgung des Herzogs von York bis hinter die Ems, so wie er auch der Erste war, der mit seinen Truppen über die gefrorne Waal in Holland eindrang, wofür er den Grad eines Divisionsgenerals erhielt. 1796 befehligte er anfänglich

in Köln und Düsseldorf, später bei der Rheinarmee, dann in Italien. Nachdem 1798 Rom und der Kirchenstaat von den Franzosen besetzt worden war, erhielt Macdonald das Generalgouvernement dieser Provinzen. So sehr er sich auch bemühte, die politischen Spaltungen zu unterdrücken, so mußte er doch am Ende zur Strenge seine Zuflucht nehmen, und ließ namentlich Frosinone abbrennen, und die dortigen Insurgenten niederhauen. Im nämlichen Jahre noch hatte der König von Neapel eine Armee von 38,000 M. zusammengebracht, deren Commando der östreichische General Mack führte, und damit gegen den Kirchenstaat vordrang, den Macdonald zu räumen Anstalt traf, da er einer solchen Uebermacht nicht gewachsen war. Der General Championnet (s. d.) übernahm das Commando der 25,000 Mann starken Franzosen, Macdonald diente unter ihm; Mack wurde gänzlich geschlagen, und das französische Gouvernement in Rom wieder eingesetzt. Championnet drang in die neapolitanischen Staaten ein; Macdonald unterstützte ihn auf das Kräftigste, und übernahm auch, als jener abgesetzt wurde, das Commando. Im Jahre 1799 nöthigten die Fortschritte der vereinigten Russen und Oestreicher unter Suwarow in Oberitalien die Franzosen, das Königreich Neapel zu verlassen, und sich nach Rom zu ziehen. Macdonald versammelte alle seine zerstreuten Streitkräfte, und begann den Rückzug durch Toscana; schon glaubte man ihn umzingelt und zur Ergebung genöthigt, als er durch eine wohlberechnete Bewegung sich hinter dem linken Flügel der Verbündeten setzte, und am 12. Juni sich auf Parma dirigirte. Am 15. hatte er seine Streitkräfte unweit Piacenza versammelt, lieferte die dreitägige blutige Schlacht an der Trebbia (s. d.), und erhielt dabei mehrere Wunden. Ungeachtet seiner Schwäche und des Verlustes der Schlacht, gelang es ihm, sich mit Moreau zu vereinigen. Macdonald wurde nun in das Innere berufen, und befehligte am 18. Brumaire in Versailles. Nach der Schlacht bei Marengo commandirte er in der Schweiz, dann 1801 in Graubündten, wo er die Oestreicher zurückdrückte. Im Monat März desselben Jahres ging er als bevollmächtigter Minister nach Dänemark, von wo er erst 1803 zurückkam, und bald darauf zum Großofficier der Ehrenlegion ernannt wurde. Der Eifer, mit welchem er seinen alten Waffengefährten, den General Moreau, in dessen Processe vertheidigte, zog ihm ein augenblickliches Mißfallen des Kaisers zu, und war auch die Veranlassung, daß er bei der ersten Ernennung von Marschällen nicht unter der Zahl der Beförderten war. Er zog sich auf seine Güter zurück, und nur erst im Jahre 1809 berief ihn der Kaiser, um ihn bei der Armee in Italien anzustellen, wo seine Division den rechten Flügel der Armee des Vicekönigs bildete, und fast bei allen Gelegenheiten mitfocht. Bei Wagram führte Macdonald zwei Divisionen mit besonderer Auszeichnung; der Kaiser ernannte ihn auf dem Schlachtfelde zum Reichsmarschall, im Jahre 1810 zum Herzog von Tarent und zum Commandanten des 7. in Catalonien stehenden Armeecorps. Hier nahm er 1811 Figueiras, führte den Krieg aber, gezwungen durch die natürliche Beschaffenheit, weniger im Großen, als in steten kleineren Gefechten. Anfangs des Jahres 1812 übergab er sein Commando dem General Decaen, und übernahm in der gegen Rußland bestimmten Armee das 10. Corps, das zum größten Theile aus Preußen, sonst aus Polen, Westphalen und Baiern bestand. Am 24. Juni passirte er den Niemen bei Tilsit, bemächtigte sich Dünaburgs und ging gegen Riga vor. Das Corps bestand fast täglich Gefechte; die Unglücksfälle der großen Armee nöthigten auch ihn zum Rückzuge, auf welchem die Preußen unter York ihn verließen, und eine besondere Convention mit den Russen abschlossen.

Der Marschall entging glücklich den Russen, übernahm ein neues Armeecorps, und focht bei Lützen und Bautzen. Nach dem Waffenstillstande befehligte er die Armee in Schlesien, verlor aber gegen Blücher die Schlacht an der Katzbach (s. d.). Bei der Schlacht von Leipzig vertheidigte er noch einige Zeit die halle'sche Vorstadt, so wie die Rannstädter, und konnte für seine Person nur dadurch der Gefangenschaft entgehen, daß er mit dem Pferde durch die Elster schwamm. Bei Hanau focht er mit seiner gewöhnlichen Unerschrockenheit, und erhielt dann den Auftrag, bei Köln ein Armeecorps zu bilden. Dieser Befehl konnte nur sehr unvollständig erfüllt werden, da er genöthigt wurde, mit seinen wenigen Truppen die Ufer des Rheines zu verlassen. Während des Feldzuges von 1814 befehligte M. auf dem linken Flügel ein Armeecorps, und zeichnete sich besonders am 27. Februar bei Nangis aus, so wie er auch noch mit Marmont am 30. März bei Paris focht, und dann bei Napoleon in Fontainebleau bis zu dessen Abdankung blieb. Am 6. Mai wurde er Mitglied des Kriegsraths, am 2. Juni Ritter des Ludwigsordens, und am 4. Pair von Frankreich. Als solcher that er mehrere Vorschläge zur Befriedigung der Forderungen der Emigranten, und derer, die unter der Kaiserregierung Dotationen erhalten hatten; aber der Zustand der Finanzen erlaubte die Ausführung seiner Vorschläge nicht. Als im Jahre 1815 die Nachricht von der Landung Napoleon's nach Paris kam, ward der Marschall mit dem Grafen von Artois nach Lyon gesendet, um dort eine Armee gegen den Exkaiser zu sammeln. Schon die erste Revue belehrte ihn, daß man den Truppen nicht trauen könne. Der Graf Artois reiste ab; Macdonald führte zwei Bataillone an die Rhonebrücke, und stellte sie dort hinter Barrikaden auf; als die ersten Husaren der Avantgarde Napoleon's erschienen, räumten die Bataillone, unter dem einstimmigen Rufe: „Es lebe der Kaiser!" die Barrikaden auf, und vereinigten sich mit jenen. Der Marschall kehrte eiligst nach Paris zurück, und befehligte hier unter dem Herzoge von Berry die unweit der Hauptstadt zusammengezogene Armee. Bei der Annäherung Napoleon's sah man ein, daß auch diese Truppen nicht für die Bourbons fechten würden; der Marschall begleitete den König bis Menin, kehrte aber dann nach Paris zurück, und trat als gemeiner Grenadier in die Nationalgarde ein. In Folge des nach der zweiten Einnahme von Paris abgeschlossenen Vertrages sollte die französische Armee, welche sich hinter die Loire gezogen hatte, aufgelöst werden; Macdonald hatte das Commando über sie erhalten, er mußte den schwierigen und für einen alten Krieger so schmerzhaften Act der Auflösung vollziehen. Im Jahre 1816 ward der Marschall Großkanzler der Ehrenlegion; in der Pairskammer zeichnete er sich am 24. Febr. 1818 durch eine Rede über die Rekrutirung und über das Arrangement nach der Anciennetät aus, welche letztere Art er nur bis zum Grade des Kapitains einschließlich gelten lassen will. Den neuesten politischen Ereignissen in Frankreich ist Macdonald fremd geblieben; er ist vom Schauplatze der Welt abgetreten. (Vergl. Biographie nouvelle des contemporains.)

F. W.

Machecoul, kleine offene Stadt in der ehemaligen Bretagne, zum jetzigen Departement der niedern Loire gehörig.

Gefecht am 11. Juni 1793.

Charette, Anführer der Royalisten in der westlichen Vendée, hatte, nach wiederholt verunglückten Versuchen, bis Machecoul vorzudringen, dem General Beyßer weichen und, durch Meuterei unter seinen Truppen genöthigt, selbst Legé am 5. Mai räumen müssen. Er flüchtete sich zur West-

armee, fand aber hier ungünstige Aufnahme, namentlich bei Royrand, welcher ihm die bittersten Vorwürfe über seine Unglücksfälle und die Feigheit seiner Truppen machte und sogar die Aufnahme in Montaigu verweigerte. Der kühne Mann, hierdurch gereizt und in der verzweifelnden Lage das Aeußerste versuchend, warf sich am 6. Mai mit kaum 500 ihm treu gebliebenen und in die Heiden von Bouain gefolgten Royalisten wüthend auf 1200, bei St. Colombin aufgestellte Republikaner, schlug sie, machte mehrere 100 Gefangene und eroberte 1 Kanone. Ermuthigt durch diesen Sieg, vertrieb er Tags darauf in Vereinigung mit Vrignaux den Feind aus Pontjames und rückte bis Legé vor. Die Autorität Charette's, das Vertrauen in sein Talent waren hergestellt, und die zerstreuten Führer sammelten sich wieder mit ihren Abtheilungen um ihn. Ein Angriff auf den General Boulard bei Palluau mißlang zwar am 15. Mai gänzlich, jedoch konnte dieser wegen zu großer Schwäche seinen Sieg nicht benutzen, und zog sich selbst bis la Motte Achard zurück, worauf am 17. Palluau von den Royalisten besetzt ward.

Die Republikaner, durch die wichtigen Ereignisse in der östlichen Vendée zu beschäftigt, beschränkten sich im Westen auf die Defensive, und gaben hierdurch Charette Zeit, Alles zu einer kräftigen Unternehmung auf Machecoul vorzubereiten. Diesen, an sich offnen Ort hatten jene, als Centralpunkt ihrer dortigen Eroberungen, durch Befestigung des Schlosses und Aufwerfen einiger Feldschanzen gegen leichte Angriffe gesichert; 2500 M. guter Truppen mit 19 Geschützen bildeten die Besatzung. Durch dringende Aufrufe Charette's waren nicht nur alle Royalisten, welche schon früher unter ihm fochten, in der Nähe von Machecoul vereinigt worden, sondern es hatten sich auch die Insurgenten aus dem Pays de Retz, von St. Philibert und aus dem Laroux eingefunden. Am 11. Juni erfolgte der Angriff zugleich von allen Seiten, und beide Theile schlugen sich mit der größten Tapferkeit. Zweimal ward Savin's Sturm auf's Schloß abgeschlagen; Vrignaux blieb an der Spitze seiner Division, und erst, als Charette auf der Seite von Nantes her eine Batterie eroberte und dadurch die übrigen Werke im Rücken nahm, zogen sich die Republikaner zwar in die Stadt zurück, vertheidigten sich aber hartnäckig von Haus zu Haus. Nach vierstündigem Gefechte nahm endlich Savin mit seiner Division stürmend das Schloß und entschied die Niederlage der Republikaner, welche 600 Gefangene und 18 Kanonen mit aller Munition verloren; Viele von ihnen blieben auf dem Platze; nur Wenige retteten sich nach Chalons. Obgleich durch diesen Sieg die westlichen Insurgenten beinahe vollständig wieder in den Besitz ihres Gebiets kamen, so wollte doch Charette sein Hauptquartier nicht in dem vorgelegenen Machecoul nehmen, sondern ging, nachdem er die Armee entlassen hatte, mit dem Stamme seiner Truppen und dem eroberten Geschütze nach Legé zurück, welcher Ort befestigt ward, um als Depot und Waffenplatz zu dienen. Außer den wirklichen Vortheilen des Sieges bei Machecoul wurde er dadurch wichtig, daß er von den westlichen Vendéern die Schmach der Feigheit nahm, ihren kühnen Führer in das verdiente Licht stellte, und bewirkte, daß wenigstens für einige Zeit die Generale der östlichen Vendée mit ihm in nähere Verbindung traten.

Gefechte am 31. Decmbr. 1793, 2. und 3. Jan. 1794.

Nach dem Verluste der Insel Bouin am 5. Decmbr. zog Charette unter abwechselnden Gefechten mit großer Schnelligkeit in das Gebiet der östlichen Vendée, deren Heer sich auf dem rechten Loireufer befand. Am 9. December kam er schon bis les Herbiers und ward hier von den versammelten

Führern der westlichen Vendée zu ihrem Feldherrn ernannt. Verstärkt durch herbeieilende Bauern des Bocage, war er eben zu einer Unternehmung auf Chollet entschlossen, als er in Maulevrier den der Schlacht von Mans entkommenen la Roche Jaquelin traf. Auf dessen Bericht über die Verstärkung des Feindes gab er seinen Plan auf, und als die östlichen Vendéer ihn verließen, um sich ihrem alten Führer anzuschließen, zog er in die westliche Vendée bis St. Denis en chevasse zurück. — Der Republikaner Turreau war zu dieser Zeit mit der Wiedereroberung der Insel Noirmoutier beschäftigt, und Charette beschloß, eine Unternehmung in dessen Rücken auf Machecoul. Mit ungefähr 5000 Mann umging er Legé im weiten Kreise über Pontjames und drang am 31. Decmbr. so unvermuthet von mehreren Seiten in Machecoul ein, daß von der, gegen 1000 M. starken Besatzung die Hälfte niedergemacht wurde, und der Rest sich nur durch die schnellste Flucht retten konnte. 1 Kanone und viele Lebensmittel wurden erobert. Charette verblieb den 1. Januar 1794 in Machecoul. Turreau, vom Verluste jenes Ortes benachrichtigt, beauftragte den in Challans mit 1500 M. aufgestellten General Carpentier den Feind anzugreifen, wo er ihn fände. Als Charette am 2. Jan. dessen Annäherung erfuhr, ging er ihm sofort entgegen, und Nachmittags 3 Uhr stießen Beide auf einander. Nach einem heftigen, aber bald entschiedenem Gefechte mußten die Vendéer weichen und zogen sich durch den Wald von Machecoul nach St. Philibert. Kaum 900 M. konnte Charette hier um sich sammeln, und dennoch rückte er am folgenden Morgen erneuert gegen Machecoul, in der Hoffnung, den sich sicher wähnenden Sieger zu überraschen. Unbemerkt war er auf Umwegen bis nahe an die Stadt gekommen und überfiel die äußersten Vorposten. Die vor Machecoul im Bivouac verbliebenen, zum Theil aus alten Soldaten bestehenden Truppen griffen sogleich zum Gewehr; die durch Ueberraschung Anfangs entstandene Unordnung wurde bald hergestellt und der kühne, aber schwache Gegner auf allen Punkten zurückgeschlagen. Mit Mühe der Gefangenschaft entgangen, mußte sich Charette mit wenigen Getreuen auf Umwegen wieder an die Grenze des Bocage, gegen Grand Luc, zurückziehen.

(Vergl. Der Kampf im westlichen Frankreich 1793—1796. Leipzig, bei Brockhaus, 1831.) G. H.

Machetik, s. Gefechtslehre.

Mack, Karl Freiherr von Leiberich, wurde 1752 in dem Marktflecken Nenslingen von bürgerlichen Eltern geboren, und begann 17 Jahre alt die militairische Laufbahn als Fourier im 2. Cavalerieregimente Althan, wo sein Onkel als Escadronschef stand. Nach zwei Jahren wurde Mack Corporal, und avancirte nach 3½ Jahren bereits zum Oberlieutenant. Schon 1773 ward er zum Regimentsadjutanten befördert und dem Feldmarschall Lacy empfohlen, als dieser 1778 nach Böhmen ging. Während des ganzen Feldzuges war Mack der Begleiter des Feldmarschalls, welcher ihm die Bearbeitung seiner Entwürfe und Vorschläge in Bezug auf die Armee übertrug. Nach Beendigung des Feldzuges trat Mack in sein Regiment zurück, wurde 1781 zum Hauptmann im General-Quartiermeister-Stabe ernannt und in dem für Militairangelegenheiten errichteten geheimen Cabinette angestellt. Er begleitete in dieser Anstellung den Kaiser zu den Uebungslagern als Flügeladjutant, und wurde 1785 bei seiner Verheirathung in den Adelstand erhoben. Bei Ausbruch des Krieges gegen die Türken leitete M. die Vorarbeiten dazu, und ging 1789 im Frühjahre zur Armee nach Ungarn. Der Feldzug sollte mit einer Unternehmung gegen Belgrad begonnen werden, wobei ihm die Vorhut anvertraut wurde; ein heftiger Sturm vereitelte jedoch

diesen Plan, dessen Ausführung zu Wasser beabsichtigt war. Die Vorhut war allein bis an den Punkt gelangt, von wo die Unternehmung beginnen sollte, und es fehlten nur noch wenig Minuten an der Zeit, zu welcher der Angriff bestimmt war, als Mack die Nachricht von der Zerstreuung der übrigen Streitkräfte erhielt. Mack, zum Major und Flügeladjutanten beim Feldmarschall Lacy ernannt, entwarf den Plan zur Berennung von Sabacs, welches genommen wurde. Die Unternehmung auf Belgrad mußte aber aufgegeben werden, da das russische Heer unthätig blieb, und der Großvezier bereits gegen Servien vorrückte, wodurch der Marsch in das Banat veranlaßt wurde.

Der Feldmarschall Lacy übergab im nächsten Frühjahre den Oberbefehl an den Grafen Kinsky, bei dem Mack zur Leitung der Geschäfte blieb. Im Febr. 1789 wurde er zum Oberstlieutenant ernannt; General Haddik übernahm das Armeecommando, und nach ihm der General Loudon, welcher den Oberstlieutenant Mack minder freundlich aufnahm. Loudon verwarf die von seinem Vorfahren ausgearbeiteten Dispositionen gegen Belgrad fast alle trotz Mack's lebhaften Gegenvorstellungen, und der Feldmarschall entließ ihn sehr ungnädig, als er sich weigerte, den seiner Ueberzeugung entgegenstehenden Bericht darüber an den Kaiser zu entwerfen; doch gelang es ihm, den Feldmarschall zur Bestätigung der im Mehadierthale genommenen Stellungen zu bewegen. — Der Befehl des Kaisers, so wie ein Sieg über den Seraskier Abdy-Pascha minderte des Feldmarschalls Abneigung gegen die Belgrader Unternehmung. Ende August setzten sich die Truppen gegen Semlin, wohin Loudon sich selbst begab, in Bewegung. Belgrad fiel Ende October durch Capitulation; M. wurde zum Obersten ernannt und trug wesentlich zur Einnahme von Orsowa bei, welche 3 Monate später erfolgte.

Ende 1789 ging der Oberst Mack mit dem Feldmarschall nach Wien, und begleitete ihn dann nach Baden, wo er die Entwürfe desselben für die verschiedenen Heeresabtheilungen ausarbeitete, den Theresienorden erhielt, zum Freiherrn und Chef des General-Quartiermeister-Stabes ernannt wurde. Im April begab sich M. nach Mähren und Galizien, um die Stellung des dahin abzusendenden Heeres zu wählen. Im Monat Juni folgte ihm der F. M.; Mack ging mit den eingegangenen Depeschen nach Wien, und fand bei seiner Rückkehr den F. M. sterbend, dem der F. M. Graf Lacy im Oberbefehle folgte. Die verschiedenen, vielfachen Anstrengungen hatten die Gesundheit des Obersten sehr erschüttert; als er deßhalb nach Wien zurückkehrte, schlug er die Stelle eines Generaladjuntanten beim Kaiser Leopold aus, übernahm dagegen den ehrenvollen Auftrag, den Erzherzögen Karl und Joseph die Geschichte des nur geendeten Türkenkrieges vorzutragen. Ein Hofkriegsrathsbefehl rief ihn 1791 nach Ofen zum F. M. Prinzen Coburg. Während der Prinz nach Coburg ging, reiste Mack über Freiburg nach Basel, um den Rhein bis Mainz zu recognosciren, und entwarf den Plan, die an der Erft und Röhr aufgestellte Armee aus ihrer gefährlichen Stellung zu ziehen. Am 1. März begannen die Bewegungen gegen den Feind, welcher aus allen Positionen vertrieben wurde und schon am 3. März ging die Armee durch das befreiete Mastricht, Cantonirungsquartiere jenseits der Maas im Fürstenthume Lüttich, zu beziehen. Am 15. bezog die Armee ein Lager diesseits der Geete, wozu Mack die Position wählte, und ging am 16. über diesen Fluß. Der Feind besetzte die gegenüber liegenden Höhen, und Mack entwarf den Plan, ihn in seiner linken Flanke anzugreifen; derselbe griff aber am 18. selbst an. Der diesseitige rechte Flügel schlug den Gegner zurück, während der linke Flügel unbesiegt blieb. Am andern Mor-

gen hatte der Feind alle seine Stellungen verlassen; den 22. wurden die Franzosen gegen Brüssel und Ath zurückgedrängt, und Mack schloß die Unterhandlungen mit dem General Dumouriez (s. d.) ab. Um sich von einer erhaltenen Wunde wiederherzustellen, ging er auf einige Zeit nach Böhmen auf ein Landgut, ward aber von dort bald wieder nach Wien berufen, zum Inhaber eines Cavalerieregiments ernannt, und Anfangs des nächsten Jahres nach den Niederlanden gesendet, um von da nach London zu gehen, und wegen der englischen Subsidien für Preußen zu unterhandeln. Nach seiner Rückkehr befand sich M. im Gefolge des Kaisers, welcher während dessen bei der Armee eingetroffen war, wohnte den Unternehmungen auf Landrecy und Charleroi bei, und verließ, als der Kaiser nach Wien ging, die Armee, um seine leidende Gesundheit herzustellen. Er erhielt für die in diesem Jahre geleisteten Dienste eine mit dem Portrait des Kaisers gezierte, brillantene Dose, so wie ihm früher bereits ein Ehrendegen ertheilt worden war.

Eine längere sorgsame Pflege befreiete den Gen. Mack endlich von seiner chronischen Krankheit. 1796 wurde ihm der Antrag gemacht, nach Lissabon zu gehen, und dort den Armeebefehl zu übernehmen. Der Kaiser gab seine Einwilligung; die Abreise war bereits bestimmt, unterblieb aber, und M. ward statt dessen zum Gen.-Lieut. und Gen.-Quartiermstr. der Rheinarmee ernannt. Anfangs April erhielt er den Befehl, nach Tyrol und Salzburg Verstärkungen zu schicken, selbst aber nach Wien zu kommen, um dort ein verschanztes Lager gegen einen möglichen feindlichen Angriff auf die Residenz anzulegen. Nach dem Frieden zu Campo-Formio betrieb Mack die Ausrüstung einer Flotte in Triest, begab sich später nach Mailand, um das Nöthige wegen Besitznahme Venedigs und des jenseits der Etsch liegenden festen Landes einzuleiten, und übernahm hierauf das Commando der Reiterei bei der am Lech aufgestellten Armee. Im Monat August ward ihm das Commando der neapolitanischen Armee anvertraut, welche sich im November, 38,000 M. stark, bei S. Germano und Fondi versammelt hatte und bereits am 29. d. M. zog er in Rom ein. Von hier nach Capua aufbrechend, erfuhr er dort die Flucht des Königs von Neapel nach Sicilien und dessen Weisung, sich nach Calabrien zurückzuziehen. Alle Gegenvorstellungen scheiterten an der Unschlüssigkeit der Behörden; in Neapel selbst herrschte die größte Verwirrung, und da endlich unter den Truppen Meuterei ausbrach, blieb dem General nichts übrig, als sich selbst an den franz. General Championnet zu wenden und für seine Person Pässe nach Deutschland zu verlangen. Diese wurden ihm zwar bewilligt, später aber von den franz. Behörden nicht respectirt, sondern er vielmehr nebst seinem Gefährten in Briançon verhaftet und als Kriegsgefangener nach Dijon gebracht.

Nach Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten vermittelte es der General Leclerc dahin, daß der Gen. M. nebst seinem Mitgefangenen nach Paris gerufen ward. Dort verwendete sich Carnot, obschon vergebens, für seine Befreiung, und er entschloß sich endlich zu entfliehen.

Das Unternehmen gelang, und am 20. April kam der F. M. L. glücklich in Höchst bei den östreichischen Vorposten an. Bis zum Frühjahre 1805, wo er nach Wien berufen und zum Gener.-Quartiermstr. des Erzherzogs Karl ernannt wurde, blieb der General Mack ohne Anstellung. Unter dem Vorsitze des Erzherzogs hatte er den Vortrag bei der Commission, welche bestimmt war, Erleichterungen und Verbesserungen im Dienste aufzufinden. Später war er in Gemeinschaft des Fürsten Schwarzenberg beauftragt, über Marschverpflegung und Bestimmung der russischen Hilfstruppen das Nöthige festzusetzen. Als der Kaiser den Oberbefehl des verbündeten deutschen Heeres

übernahm, ernannte er Mack zu seinem Gener.-Quartiermstr. Es ward ihm der Auftrag, nach Baiern einzurücken, und die Festungswerke von Ulm und Memmingen herzustellen. Den 25. Septbr. kam der Kaiser nach Landsberg; das Heer versammelte sich zwischen Ulm und Memmingen. Am 5. Octbr. wurden die östreich. Vorposten am Neckar angegriffen, und am 7. traf die Nachricht von Bernadotte's Marsch durch das Anspachische ein. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die Verbindung mit den Russen frei zu erhalten, wurde die Armee nach Günzburg zurückgezogen. Das 5. Armeecorps blieb bei Ulm zurück, bestimmt zur Besetzung von Vorarlberg. F. M. L. Mack hatte sich nach der Ankunft zu Günzburg mit den Einleitungen des Ueberganges und verschiedenen andern wichtigen Umständen beschäftiget. Die Ausübung der hierauf Bezug habenden Befehle wurde durch des Feindes plötzliche Erscheinung im Rücken der Armee verhindert. Sie wurde nach Günsburg zurückgeworfen, was den nächtlichen Rückzug nach Ulm bedingte. Der Marschall Ney griff sie dort den 11. Octbr. an, ward jedoch zurückgeschlagen, und mußte sich den 12. bei Elchingen über die Donau zurückziehen, wo er die dortige Abtei besetzte. Am 13. fand der Abzug von Ulm Statt. Ein einziges Armeecorps blieb in Ulm zurück, um eine feindliche Colonne zu beobachten, sollte aber gegen Mittag den übrigen Truppen folgen. Ganz unvermuthet erhielt Mack durch den General-Landes-Commissair Baron Steinheer die Nachricht, daß die Engländer bei Boulogne gelandet wären, was ihm zu Folge der Verheißungen des engl. Ministeriums um so glaublicher erschien; hierzu kam die feste Ueberzeugung von Preußens Kriegserklärung, und so beschloß er denn, dies letzte Corps nicht abziehen zu lassen, sondern Ulm zu vertheidigen. Die aufgestellten Zweifel mehrerer Generale änderten des F. M. L. Ansicht, und er würde den für den 11. bestimmten Abzug dennoch zugegeben haben, wenn nicht das an die Donau entsendete Armeecorps plötzlich überfallen und zurückgeschlagen, und so die nach Heidenheim führende Straße in die Gewalt des Feindes gekommen wäre. Der F. M. L. hatte zur Vertheidigung Ulms 20,000 M., 200,000 Flintenpatronen, mehr als 50 sechspfündige Kanonen mit 4000 Kugeln und 1200 Kartätschenschüssen, so wie Lebensmittel genug, um sich einige Wochen halten zu können, da der Feind kein Belagerungsgeschütz bei sich führte. Diese Vertheidigung fand nicht Statt, und Ulm wurde durch Capitulation übergeben. Eine wegen dieser Uebergabe gegen den F. M. L. Mack verhängte kriegsrechtliche Untersuchung sprach dessen Entsetzung aller Würden aus. Mit Standhaftigkeit ertrug er sein Schicksal, und lebte, nachdem ihm im Jahre 1809 durch franz. Nachzügler sein Landgut völlig zerstört worden war, in einer sehr bedrängten Lage. Kurz nach der Schlacht von Leipzig wies ihm der Kaiser die F. M. Lieutenants-Pension an, und im Jahre 1819 wurde er in alle früher bekleidete Würden wieder eingesetzt. In strenger Zurückgezogenheit lebte der F. M. L. Freiherr von Mack in St. Pölten. Von einer Krankheit, die ihn im Jahre 1822 befiel, wurde er zwar gerettet, war aber durch dieselbe so geschwächt, daß er die nächsten Umgebungen nicht mehr überschreiten konnte. Er starb am 22. Octbr. 1828 in seinem 76. Lebensjahre. — (Vergleiche Rittersberg, Biographien östreichischer Feldherrn, II. Thl.)

Stz.

Macquire, Joseph Sigismund, Graf von, k. k. Feldzeugmeister, Gouverneur von Olmütz, Großkreuz des Marien-Theresienordens. — Von dem Jugendleben und der früheren Dienstzeit dieses Generals ist Nichts bekannt; als Oberster der Warasdiner, unter denen er seine ersten Dienste

that, war der Graf Macquire mit der Verfassung der kroatischen und slavonischen Miliz so bekannt geworden, daß er nachmals bei der neuen Organisirung dieser Truppen sich ein wesentliches Verdienst erwerben konnte. In Italien, unter Browne, hatte er sich besonders bei der Erstürmung der Bochetta, bei der Einnahme von Genua und den dadurch veranlaßten weiteren Vorfällen durch Tapferkeit und Einsicht hervorgethan. Als Feldmarschall-Lieutenant befand er sich in den Schlachten bei Lowositz und Prag (1756 und 1757). Da die Preußen bei ihrem Abzuge sich des Passes von Gabel versichert hatten, erhielt Macquire den Auftrag, sie daraus zu vertreiben. Er bemächtigte sich zuerst der Stadt Nimes, ging über die Polz, und bestürmte Gabel mit 20,000 Mann; die Besatzung mußte sich am dritten Tage als kriegsgefangen ergeben. Damit war die Lausitz geöffnet; man ging gerade auf Zittau, und zerstörte im Angesichte des Feindes dessen Magazine, die er in diesem offenen Orte hatte. M. befand sich später bei der Eroberung von Breslau, und ward bei Leuthen verwundet. In den nächstfolgenden Feldzügen (1758, 1759 fg.) diente Macquire bei der Reichsarmee. Als man in Sachsen Boden gewonnen hatte, übertrug man ihm den Angriff auf den Sonnenstein, und das Feuer seiner Batterien wirkte in wenigen Stunden so kräftig, daß der Platz sich ergab. Größere Schwierigkeiten fand er bei der Belagerung von Dresden (Aug. 1759), das unter Schmettau einen hartnäckigen Widerstand leistete. Nachdem der Feind die Vorstädte angezündet hatte, kam es zu Unterhandlungen, in denen man bei dem nahen Entsatz alle Forderungen um so nachgiebiger bewilligen konnte, da es sich auf einer Seite doch eigentlich nur darum handelte, Kassen zu retten, auf der andern aber eine königliche Familie zu beruhigen, und die Reste einer Stadt zu erhalten, die der völligen Zerstörung nahe gebracht war. Die hierzu gebrauchten Generale hatten ihre Zeit besonders geschickt zu nehmen gewußt. Nun selbst zum Commandanten ernannt, betrieb Macquire mit großem Eifer die Ausbesserung der Festungswerke, die, sehr beschädigt, einem nahen Angriff entgegensahen. Dieser erfolgte aber erst im nächsten Feldzuge (1760, Juli). Noch waren die Arbeiten nicht vollendet, aber durch die abgebrannten Vorstädte war der Platz in sich haltbarer geworden; es fehlte weder an Mannschaft noch an Vertheidigungs- und Lebensmitteln. In dieser Lage wurde Macquire, jedoch vergebens, zur Uebergabe aufgefordert. Daß Macquire in den Vorstädten aufgeschichtetes Holz, hinter welchem der Feuerangriff der preuß. Infanterie geschützt war, und welches zur Ausfüllung der Gräben hätte dienen können, anzünden ließ, worauf die Flamme die noch stehenden Gebäude ergriff, hat man ihm oft zur Last gelegt; inzwischen verfuhren die Preußen eben so rücksichtslos gegen die Stadt, und richteten ihr Feuer mehr auf Paläste und Kirchen, als auf die Festungswerke. Uebrigens hatte diese Belagerung die Eigenheit, daß den bedrängten Einwohnern der Weg zur Flucht durch die Neustadt offen blieb. Durch eben dieselbe kamen auch immer frische Truppen, welche die Ausfälle der Belagerten unterstützten, und sie ganz eigentlich darin ablöseten; Friedrich selbst gerieth bei einem solchen Ausfalle in nahe Gefahr, in seinem Quartiere aufgehoben zu werden. Alles dieses veranlaßte den König, auf den Abzug denken, ein Entschluß, für welchen ihn seine auf der Elbe weggenommenen Transportschiffe, die moralische Gewißheit, daß Daun aus seiner vortheilhaften Stellung in kein unsicheres Treffen sich würde locken lassen, noch mehr aber die aus Glaz eingegangenen Nachrichten ganz bestimmen mußten. Damals erhielt Macquire das Großkreuz des Theresienordens, und als mit dem Frieden seine Bestimmung zu Dresden geendigt war, die Commandantschaft über Olmütz, die er

bis an sein Ende (1768) verwaltete. (S. Thaten und Charakterzüge berühmter östreich. Feldherren. Wien, 1808.)

F. W.

Macziejowice, Dorf im Königreich Polen, 10 Meilen von Warschau. Schlacht den 10. October 1794.

Der Kampf um Polens politische Selbstständigkeit im Jahre 1794 war im Monat Juli bis zur Belagerung der Hauptstadt des Reichs (s. Warschau) von den vereinigten Russen und Preußen vorgeschritten. Diese hatten bis Anfang September alle ihre Kräfte vergeblich auf die Einnahme dieses Platzes verwendet, und als inzwischen auch in den südpreußischen Provinzen der Gährungsstoff Gefahr drohend sich äußerte, sah sich der König von Preußen zu Deckung seines Rückens genöthigt, die Belagerung aufzugeben. Die Russen unter Fersen gingen unterhalb Warschau über die Weichsel nach Lithauen, und Kosciusko blieb mit der Hauptmacht im Lager, während die Generale Madalinsky und Dombrowsky mit 12,000 Mann dem Rückzuge der Preußen folgten. Diese für die Polen günstige Gestaltung der Dinge, sollte indessen nur von kurzer Dauer sein. Mit dem Falle Wilna's verlor die Insurrection in Lithauen an Energie; Suwarow nahte mit einem neuen Heer, schlug Sierakowsky bei Brscz (s. d.), und bedrohte Warschau mit einer abermaligen Belagerung. Kosciusko, die Gefahr erkennend, beschloß vor Allem, die Vereinigung der beiden russischen Armeen zu verhindern, übergab dem Fürsten Poniatowsky das Commando von Warschau, und ging mit 20,000 M., dem Kerne des Heeres, dem General Fersen entgegen. Nachdem er die Trümmer des Corps von Sierakowsky an sich gezogen hatte, lagerte er den 7. Octbr. bei Macziejowice, einem Landgute des Grafen Zamoyski. 3 Meilen von diesem Orte entfernt stand der General Poninsky, welcher nach Kosciusko's Plane mit seinen Truppen während der Schlacht eintreffen und den Russen in die rechte Flanke fallen sollte. Die Stellung war gut gewählt, durch Verschanzungen verstärkt, und nur der linke Flügel bloßgegeben, weil in dieser Richtung das Corps des General Poninsky zu erwarten stand. Inzwischen waren den Russen die Pläne des polnischen Feldherrn verrathen worden, und sie eilten, denselben zu begegnen. General Fersen ging am Morgen des 10. Octob. selbst zum Angriff über, und sendete, während er gleichzeitig die Hauptmacht des Feindes zu fesseln versuchte, ein detaschirtes Corps unter General Denisow in dessen offne linke Flanke. Hier entspinnt sich ein hartnäckiger Kampf. Die polnische Infanterie, mit Gewißheit auf Unterstützung rechnend, schlägt alle Angriffe zurück, geht endlich selbst zur Offensive über, und parallelisirt auf diesem Punkte das Gefecht. Während dies hier vorging, griff Fersen die auf der polnischen Fronte liegenden Verschanzungen an. Ein erster und zweiter Angriff wird zurückgeschlagen; allein nochmals formirt der russische Anführer die Sturmcolonnen, die ersten Schanzen werden erstiegen, sind aber deßhalb noch nicht genommen; es beginnt nun ein fürchterliches Handgemenge innerhalb derselben. Endlich müssen die mit Leichen bedeckten Brustwehren verlassen werden; aber noch einmal sammelt sich die brave polnische Infanterie, und stellt sich hinter denselben auf. Jetzt nahte sich der entscheidende Moment der Schlacht. General Poninsky war noch nicht eingetroffen; dagegen erschien plötzlich Suwarow auf dem Schlachtplatze. Noch hatte Kosciusko die Hoffnung zum Siege nicht aufgegeben. Er setzte sich an die Spitze seiner Cavalerie, die seither wenig gewirkt hatte, und führte sie den sich immer mehrenden feindlichen Bataillonen entgegen. Allein diese Truppe schlug sich an diesem Tage nicht wie die Infanterie. Vergebens sucht sie ihr Anführer nach dem ersten miß-

glückten Angriffe zum Stehen zu bringen. Sie ergreift in Unordnung die Flucht. Kosciusko verliert 3 Pferde unter dem Leibe; endlich fällt er von einem Lanzenstich getroffen und geräth in Gefangenschaft. — Von jetzt an ist die Schlacht für die Polen verloren. Sie treten auf allen Punkten den Rückzug an, und General Wawrzecky führte die Trümmer derselben nach Warschau zurück. Der Verlust der Polen wird auf 500 Todte und 2000 Gefangene angegeben; außerdem verloren sie ihre ganze Artillerie. Suwarow folgte den Fliehenden auf dem Fuße und drang gegen Warschau vor. Zwar sandte Poniatowsky den General Wielkowsky den Russen entgegen, um sie von Praga abzuhalten, allein dieser wurde von Denisow geschlagen, und das Schicksal Polens sollte sich bald unter den Mauern seiner Hauptstadt selbst entscheiden, wo Suwarow den 27. Octbr. eintraf (s. Warschau).

(Vergl. Histoire de la révolution de Pologne, en 1794, par un témoin oculaire. -- Versuch einer Geschichte der letzten polnischen Revolution im Jahre 1794. — Manso's Geschichte des preußischen Staates.)

27.

Madagaskar, 10,500 □ M. große Insel im indischen Meere, durch den Kanal von Mozambik von der Ostküste Afrika's getrennt und diesem Erdtheile gehörig.

Expedition von Madagaskar in den Jahren 1829 und 1830.

Schon seit Ludwig XIV. hatte Frankreich versucht, Niederlassungen auf der Insel Madagaskar zu gründen, welche wegen der Nähe von Bourbon und Mauritius für sie von großer Wichtigkeit war; aber stets waren diese Unternehmungen an der Unfähigkeit der Befehlshaber und an der Unzulänglichkeit der ihnen anvertrauten Hilfsmittel gescheitert. 1821 war wiederum eine Niederlassung auf der kleinen Insel St. Marie (auf der Ostseite von Madagaskar) gegründet worden; auch diese hatte das Schicksal der früheren; Besatzung und Mannschaft der Schiffe unterlagen klimatischen Verhältnissen, und nur Wenige retteten sich nach der Insel Bourbon. Um von den Ovas die Abtretung eines Theils der Ostküste von Madagaskar zu erlangen, welche die Franzosen als ihr rechtmäßiges Besitzthum ansahen, befahl im J. 1829 der franz. Marineminister Graf Hyde de Neuville eine Anknüpfung von Unterhandlungen mit der Königin Ranavolo. Er beabsichtigte, auf der Halbinsel Titingue ein Fort anlegen zu lassen, um für die das indische Meer befahrenden franz. Schiffe eine sichere Station zu erlangen. Der Schiffskapitain Gourbeyre ward mit dieser Unternehmung beauftragt, und ihm zu derselben das Commando über eine Flotille anvertraut, welche aus der Fregatte Terpsichore, 3 Corvetten und einem Avisoschiff bestand, und sich am 29. Juli 1829 auf der Rhede von St. Marie versammelte. Später wurde dieselbe noch durch eine Corvette und eine Gabarre verstärkt. 300 M. Infanterie, 100 Artilleristen, 100 Ouvriers und eine Abtheilung Yolofs (mit den Franzosen verbundene Schwarze) bildeten gleichsam die militairische Bedeckung.

Die Flotille ging am 7. Juli unter Segel und kam am 9. vor Tamatava, einer befestigten Factorei der Ovas auf der Ostküste Madagaskars, an. Gourbeyre begab sich am 10. mit mehreren Officieren an's Land, um dem Commandanten von Tamatava, Andreas Soa, einen Besuch abzustatten, ihn zu überzeugen, daß er in friedlichen Absichten komme, und um eine Gesandtschaft in die Hauptstadt an die Königin zu senden.

Um die Zeit, welche nöthig war, eine Antwort der Königin abzuwarten, nicht ungenützt verstreichen zu lassen, ging Gourbeyre am 21. Juli mit der Flotille wieder nach St. Marie unter Segel, recognoscirte im Vor-

beschloß, die Factorei Foulepointe, und beschloß, die Halbinsel Titingue befestigen zu lassen, um auf jeden Fall einen Anhaltepunkt für fernere Unternehmungen auf der Küste von Madagaskar zu haben. Das Fort kam binnen Kurzem zu Stande, und am 19. Septbr. 1829 ward in demselben die franz. Flagge aufgesteckt, und das Land für ein Besitzthum der Krone Frankreichs erklärt. Die Ovas hatten sich diesen Befestigungsarbeiten nicht widersetzt; kein Soldat derselben war in der Nähe des Forts erschienen, und man hatte mit den Küstenbewohnern einen Handel mit Lebensmitteln eröffnet. Am 23. Septbr. traf die Antwort der Königin Ranavolo ein, welche jedoch jede Niederlassung auf dem Gebiete der Ovas untersagte. Gourbeyre sah nun ein, daß er seinen Zweck nur mit Gewalt durchsetzen könne. Er ließ deßhalb im Fort Titingue eine hinlängliche Garnison und zu deren Schutze eine Corvette zurück, und ging mit den übrigen Schiffen am 4. Octbr. nach Tamatava unter Segel. Am 10. kam er daselbst an; ein Marineeleve ward am 11. an den im Fort anwesenden Prinzen Korroller abgeschickt, um Genugthuung wegen mehrerer, französischen Unterthanen zugefügter Beleidigungen zu verlangen und, im Falle diese verweigert würde, den Krieg zu erklären. Da eine ausweichende Antwort erfolgte, eröffneten die Franzosen sofort das Feuer gegen das Fort. Eine Granate fiel in das Pulvermagazin, zündete und sprengte den größten Theil des Magazins in die Luft. In diesem Augenblicke wurden unter dem Schutze eines heftigen Kartätschenfeuers Truppen an's Land gesetzt und der Feind bis in einen nahe gelegenen Wald verfolgt. Man fand im Fort 23 Kanonen und 212 Gewehre; die Ovas hatten, ungerechnet die Verwundeten, 80 Todte verloren. Vier Tage darauf wurden die Reste der Besatzung von Tamatava, die sich nach dem 7 Stunden entfernten Dorfe Ambatoumanori zurückgezogen hatten, durch eine Colonne unter Anführung des Artilleriekapitains Schall von dort vertrieben. Hätte man diese günstigen Erfolge schnell benutzen können, so würde jedenfalls die ganze Westküste in die Gewalt der Franzosen gekommen sein.

Es war aber dem Kapitain Gourbeyre erst am 27. Octbr. möglich, vor der Factorei Foulepointe zu erscheinen. Hier befehligte der General der Ovas Rakeli. Derselbe hatte auf einer sandigen Erdzunge, dem einzigen Landungspunkte, zwei Blockhäuser erbauen lassen; das Fort selbst war mit Palisaden umgeben und hinter demselben, in einer weiten Ebene, eine mit 8 Kanonen versehene Redoute angelegt, welche man von den Schiffen aus nicht bemerken konnte. Am 28. früh stellten sich die beiden Corvetten zu beiden Seiten der Erdzunge in einer Entfernung von 300 Toisen auf und eröffneten ihr Feuer. Nach zwei Stunden räumten die Ovas die Blockhäuser und das Fort. Sofort wurden die Landungstruppen ausgeschifft. Hauptmann Fenix commandirte die Linieninfanterie, Hauptmann Schall die Yalofs; ein Lieutenant mit 30 Mann war zur Ersteigung des Forts bestimmt, und sollte von da aus einen Scheinangriff auf die Ovas machen, um sie von dem wahren Angriffspunkte wegzuziehen. Die Ovas ließen die beiden ersten Colonnen bis über die Pallisaden heraus; kaum erschienen jedoch die Blänker der Franzosen außerhalb derselben, als sie vom Kartätschenfeuer der Redoute begrüßt wurden. Sie zogen sich deßhalb auf die Colonnen zurück, welche nun im Sturmschritt vorrückten, in der Hoffnung, einen so leichten Sieg zu haben, wie bei Tamatava. Unglücklicher Weise ward Hptm. Schall von einer Kartätschenkugel getroffen, worauf die Yolofs, welche ihren Commandanten fallen sahen, sofort die Flucht ergriffen. Hauptm. Fenix mit den Franzosen war zu schwach, die aus der Redoute ausfallenden Ovas auf-

zuhalten. Auch seine Colonne ward von den Yolofs mit fortgerissen. Erst bei den Blockhäusern sammelte man sich wieder unter dem Schutze der Kanonen der Corvetten und der Schaluppe der Fregatte, welche letztere sich ganz nahe an's Ufer legte und die Ovas mit Kartätschen beschoß. Die dritte Colonne überstieg die Pallisaden des Forts auf der Meerseite, und konnte sich so den Ueberresten der beiden ersten anschließen. Hauptm. Schall und 13 Franzosen fielen in die Gewalt der Ovas; diese, welche niemals Gefangene machen, schnitten denselben die Köpfe ab, und steckten letztere triumphirend auf ihre Stangen. Ein Detaschement Matrosen, welches Hauptm. Gourbeyre in den Corvetten an's Land setzen ließ, deckte die Einschiffung der Truppen. Einen zweiten Angriff auf Foulepointe hielt Hauptm. Gourbeyre nach den traurigen Ergebnissen dieses Tages, welcher ihm 1 Officier und 15 M. gekostet hatte, nicht für rathsam. Die Ovas, obschon sie 75 Todte und 50 Verwundete zählten, waren für seine schwachen Kräfte viel zu zahlreich. Man lichtete in der darauf folgenden Nacht die Anker und segelte nach St. Marie. Die Ovas hatten während dieser Zeit unweit Titingue, bei der Landspitze Larée ein neues Fort errichtet und dasselbe mit 400 M. besetzt. Um die Niederlage von Foulepointe zu rächen und die Ovas aus der Nachbarschaft der franz. Niederlassung zu vertreiben, ward nun der Angriff dieses Forts beschlossen. Hauptm. Gourbeyre zog 113 M. der Besatzung von Titingue mit zu dieser Unternehmung, und ging am 3. Novbr. bei Larée vor Anker. Am Morgen des 4. ward das Fort beschossen, darauf ein Detaschement von 280 M. unter Haupt. Despagne an's Land gesetzt. Dieser formirte 2 Colonnen, und ließ 40 M. als Reserve zurück, während 40 als Blänker vorangingen. Die Ovas vertheidigten sich mit der größten Erbitterung, mußten aber endlich, nachdem sie 119 Todte verloren hatten, das Fort räumen. 27 Gefangene, 8 Kanonen, 700 Pfd. Pulver rc. fielen in die Gewalt der Franzosen. Hauptm. Gourbeyre, welcher durch diesen Erfolg die Niederlage von Foulepointe für hinlänglich gerächt hielt, unterhandelte nun mit den Abgesandten der Königin Ranavolo wegen eines Waffenstillstandes; da sie jedoch zur Hauptbedingung desselben Räumung der Insel machte, zerschlugen sich die Unterhandlungen bald. Hauptm. Gourbeyre besetzte daher das Fort Titingue mit 2 Compagnien Infanterie, 150 Yolofs und hinlänglicher Artillerie, und übergab das Commando derselben dem Hauptm. Gally, zu dessen Schutze er ebenfalls 2 Corvetten zurückließ. Mit den übrigen Schiffen segelte er am 26. Novbr. nach Bourbon, um die Verwundeten dort unterzubringen und Verstärkung zu holen. Während des Winters von 1829 zu 1830 unterlag der größte Theil der Mannschaft dem ungesunden Klima, und als Hauptm. Gourbeyre am 26. Febr. 1830 von der Insel Bourbon zurückkehrte, war die Niederlassung schon der Auflösung nahe. Der Regierungswechsel in Frankreich im Juli 1830 beschleunigte das Ende der Factorei auf Madagaskar. Das Fort ward niedergerissen, und von den Expeditionstruppen sahen nur Wenige ihr Vaterland wieder.

(Vergl. Souvenirs de l'expédition de Madagascar, au Journal de l'armée 1834.)

E.

Madalinski, polnischer Heerführer beim Aufstande im Jahre 1794, ein Waffenbruder Kosciusko's, der Erste, welcher die Fahne der Unabhängigkeit erhob und sich gegen die Fremden erklärte. Damals befehligte in Warschau der russische General Igelström, ein Mann, der sich vom gemeinen Soldaten zum Général en chef aufgeschwungen hatte, und dessen einziges

Verdienst in persönlicher Tapferkeit bestand. Er war nicht geeignet, eine im höchsten Grade erbitterte Nation zu regieren, und trug durch sein Benehmen Vieles bei, den nahen Bruch zu beschleunigen. Als man namentlich anfing, die Armee zu reduciren, glaubte Jeder, daß es nun die höchste Zeit sei, das Vaterland zu retten. Der russische General hatte zu Warschau eine Commission niedergesetzt, welche nicht allein den Auftrag hatte, nach und nach alle nur einigermaßen energischen und patriotischgesinnten Officiere aus dem Staatsdienste zu entfernen, sondern auch ganze Truppengattungen aufzulösen. Ein Theil der noch im Solde der Republik Polen gestandenen Mannschaften, ungefähr 16,000 M., sollte verabschiedet werden; sie erhielten zugleich vom russischen Hofe die Einladung, unter den vortheilhaftesten Bedingungen in russische Dienste zu treten. Den 15. März 1794 sollte die entlassene Mannschaft aus einander gehen. Zu Warschau hatte man unterdeß angefangen, die dort garnisonirenden Regimenter und das Artilleriecorps zu reduciren. Wegen der vielen russischen Truppen wagte es Niemand, sich zu widersetzen, und die Reduction wurde ruhig vollzogen. Schon im Febr. hatte M. den Befehl erhalten, seine bei Pultusk stehende — ungefähr 1400 M. starke — Brigade zu entlassen. Er leistete den wiederholt an ihn ergangenen Aufforderungen keine Folge, und schrieb nach Warschau, daß er und seine Brigade sich nicht eher der Reduction unterwerfen würden, bis sie ihren zweimonatlichen rückständigen Sold erhalten hätten. Dieß war der Vorwand, den er, dem Plane der Insurrection gemäß, gebrauchen sollte, um seine Brigade dem indeß in Krakau zum Oberfeldherrn gewählten General Kosciuszko zuzuführen. Obschon die Brigade des Generals M. seit zwei Monaten von der Republik keinen Sold erhalten hatte, so hatte er sie doch selbst diese Zeit über bezahlt, um sie nicht nur willig, sondern auch für seine Befehle gehorsam zu machen. Da er voraussehen konnte, daß er am Ende doch gezwungen werden würde, sich der Reduction zu unterwerfen, so wartete er nicht darauf, sondern brach schon den 13. März mit seiner bis dahin auf 3000 Köpfe angewachsenen Mannschaft auf und marschirte nach Mlawa, einem Städtchen in der Woiwodschaft Plock, von wo er die preußische Kasse in Soldau abholen ließ und sie mit einer Anweisung auf die Republik quittirte. Von hier marschirte er über Sierpsk, nahm dort mehrere preuß. Officiere gefangen, passirte die Weichsel und setzte seinen Marsch längs der preuß. Grenze und in Südpreußen selbst über Sochaczew und Rawa bis Nowemiasto (Neustadt) ruhig fort. Bei Neustadt ging er über die Pilica und kam auf diese Weise, weder von den Russen noch Preußen aufgehalten, in der Woiwodschaft Sendomir an. (Einer wohl übertriebenen Angabe zu Folge soll M. auf diesem Zuge aus den preuß. Kassen und besonders den Salzmagazinen gegen 60,000 Dukaten erhoben haben.) Schwerlich würde dieser Streifzug gelungen sein, wenn nicht damals ganz Südpreußen von Truppen entblößt gewesen und die in der Gegend stehenden Russen zu schwach waren, um ihn anzugreifen. Hätte M. zu jener Zeit seinen Vortheil besser zu benutzen gewußt, und wäre er nicht, seiner Instruction gemäß, bloß darauf bedacht gewesen, zu dem General Kosciuszko zu stoßen, so wäre die Insurrection in Südpreußen sogleich ausgebrochen und gewiß von weit größeren Folgen gewesen als später. Allein M. dachte nur daran, sich mit Kosciuszko zu vereinigen, und eilte in die Woiwodschaft Krakau. Erst den 25. März bei Pinczow, in der Woiwodschaft Sendomir, stieß er auf den russischen Oberstlieutenant Lykoszyn, welcher sich aus Krakau gezogen hatte. Diesem wich er aus; aber an der Grenze der Woiwodschaft Krakau kam es am 30. März zwischen ihm und dem General Tormansow

zu einem ernsthaften Gefechte, welches äußerst vortheilhaft für ihn ausfiel, weil der polnische Oberstlieutenant Manret, welcher eine Brigade dem Kosciuszko zuführte, sich zufällig in der Nähe befand, und den Russen in die Flanke fiel. Nun war die Verbindung mit Krakau offen, und den 1. April geschah die Vereinigung mit Kosciuszko. Schon nach drei Tagen (4. April) fand das denkwürdige Treffen bei Raclawice Statt, zu dessen glücklichem Ausgange M. wesentlich beitrug. Dieses Gefecht ist jedenfalls in der Hinsicht merkwürdig, daß der General Kosciuszko mit wenig regulairen Truppen — die größte Anzahl bestand aus Bauern, welche erst den 24. März ausgehoben und mit Piken und Sensen bewaffnet waren — ungefähr 4000 M., ein russisches Corps von 12,000 M. unter den Generalen Denisow und Tormansow vollkommen schlug. Es währte von 3 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends. Die Polen behaupteten das Schlachtfeld, eroberten 11 Kanonen, erbeuteten eine Standarte und machten mehrere Gefangene. Nach den unglücklichen Gefechten bei Szukoczyn und Dubienka (den 6. und 8. Juni) und der Einnahme von Krakau durch den preuß. General Elsner (d. 15. Juni) zog sich Kosciuszko in ein verschanztes Lager bei Warschau zurück, welches bald darauf von den vereinigten Russen und Preußen belagert wurde. Den 28. Juni brach ein Aufstand in der Stadt aus, wobei acht angesehene Männer, darunter der Bischof von Wilna, ein Opfer der aufgeregten Volkswuth wurden. Zu Herstellung der Ordnung und Verhinderung ähnlicher Grausamkeiten setzte der General Kosciuszko ein von ihm abhängiges Criminalkriegsgericht nieder, unter dem Vorsitze der Generale Zayonczek und Madalinski. Nach Aufhebung der Belagerung — den 28. August — befehligte M. ein detaschirtes Corps in Großpolen; den 15. Septmbr. vereinigte er sich mit dem General Dombrowski, und Beide rückten den 27. in Gnesen ein. Der preuß. Oberst Szekuli wurde geschlagen, gefangen, und starb drei Tage darauf an seinen Wunden. M. eroberte hierauf Bromberg und mehrere andere Orte in Südpreußen, wobei er ansehnliche Kriegssteuern erhob, aber im ganzen Laufe seines glücklichen Zuges eben so viel Menschlichkeit und Gerechtigkeit als Tapferkeit bewies. Es lag jedoch nicht in seiner Macht, das Schicksal seines Vaterlandes abzuwenden. Von drei großen Mächten erdrückt, von denen jede allein eine größere Truppenmacht besaß, als Polen selbst, mußte es der Uebermacht unterliegen, und bald verließ das Glück M's und Kosciuszko's Fahnen und wandte sich auf die Seite der Stärkeren. Nachdem der preuß. General Günther eine polnische Division unter dem General Ilinski geschlagen und der Prinz von Holstein-Beck ein anderes polnisches Corps bei Ostrolenka genöthigt hatte, das Gewehr zu strecken, gelang es dem General M. dennoch, glücklich mit seinen Truppen nach Warschau zu kommen. Bei der Belagerung dieser Stadt wurde er schwer verwundet; bei der Uebergabe an den General Suwarow (den 8. November) zog er sich noch zeitig genug mit einigen Truppen, welche sich geweigert hatten, das Gewehr zu strecken, nach Novemiasto zurück. Den Russen entronnen, fiel er in die Hände der Preußen. Im Decbr. 1794 wurde er arretirt, erst nach Petrikau und von da in die Gefangenschaft nach Breslau abgeführt, nach der gänzlichen Unterwerfung Polens aber auf Befehl des Königs von Preußen wieder in Freiheit gesetzt, und lebte seit dieser Zeit auf seinen Gütern, von allen Geschäften zurückgezogen, von seinen Landsleuten hochgeachtet und geehrt.

(Vgl. Versuch einer Geschichte der letzten poln. Revolution v. J. 1794. Polens Ende, historisch statistisch u. geograph. beschrieben v. Sirisa. Warschau, 1797.) Gtz.

Madras, Eroberung durch die Franzosen im Jahre 1746, gegenwärtig die Hauptstadt der zweiten Präsidentschaft der britischen Besitzungen in Ostindien, war zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, bereits seit 100 Jahren das vornehmste Besitzthum der Engländer auf der Küste von Coromandel gewesen. Die Stadt, auf einem Grunde angelegt, den der große Mogul im Jahre 1645 der ostindischen Campagnie geschenkt hatte, erstreckte sich 5 engl. Meilen längs dem Seeufer, 1 Meile landeinwärts, und hatte drei Abtheilungen. Die südliche enthielt damals 50 wohlgebaute Häuser, nebst der Factorei, und andere der Compagnie zugehörigen Gebäude, war mit einer schlechten Mauer umgeben, von vier sehr mangelhaft angelegten Bastionen vertheidigt und hatte keine Außenwerke. Dieß Quartier hieß Fort St. Georg oder die weiße Stadt. Nach Norden lag die andere Abtheilung, weit größer und noch schlechter befestiget; dieß Quartier nannte man die schwarze Stadt. Die dritte Abtheilung war eine Vorstadt. Außerdem befanden sich vor der Stadt zwei große, sehr volkreiche Dörfer. Der Sturz des Reiches vom großen Mogul, herbeigeführt durch den Einfall Nadir Schah's in Indien (1739), reizte die Eroberungssucht der Engländer und Franzosen, und der Krieg, welcher 1744 zwischen diesen beiden Mächten ausbrach, verpflanzte sich auch nach Indien. Das Hauptziel der Franzosen war Madras, der wichtigste Handelsplatz nach Batavia und Goa.

Den 25. Juni 1746 erschien eine aus 9 Kriegsschiffen bestehende franz. Flotte unter den Befehlen des Herrn de la Bourbonnaye auf der Küste von Coromandel. Die Besatzung bestand aus 3300 M., unter welchen 700 Kaffern, und Lascars (Indier) waren. Die engl. Escadre, welche schon seit einem Jahre in den indischen Meeren kreuzte und unter den Befehlen des Commandeur Peyton stand, erwartete die französische auf der Küste von Coromandel; sie zählte 3 Linienschiffe und 1 Fregatte, war nur halb so stark bemannt, hatte dagegen erfahrnere Matrosen am Bord und führte schweres Geschütz. La Bourbonnaye, der die Stärke und Schwäche seiner Escadre kannte, hatte beschlossen, im Treffen die engl. Schiffe wo möglich zu entern, was der englische Befehlshaber jedoch dadurch verhinderte, daß er dem Feinde den Wind abgewann. Erst spät nach Mittag (den 25. Juni) began das Treffen und wurde in solcher Entfernung fortgesetzt, daß das Feuer des kleinen Gewehrs von den franz. Schiffen wenig Schaden anrichten konnte, dagegen die Kanonen der Engländer kräftig wirkten. Das Gefecht endigte mit Anbruch der Nacht; die Engländer verloren 35 und die Franzosen 300 Mann. Bei einem Kriegsrathe, welchen Peyton den folgenden Tag hielt, ward beschlossen, kein zweites Treffen zu wagen, bis man die Schiffe ausgebessert hätte. Die engl. Escadre segelte bei der französischen vorbei — welche Anstalt machte, das Gefecht zu erneuern — nach der Insel Ceylon; la Bourbonnaye dagegen begab sich nach Pondichery, um gleichfalls seine Schiffe auszubessern und mit einer Anzahl schwerem Geschütz zu versehen.

Da der franz. Befehlshaber einsah, daß er seine Truppen zu Lande nicht eher würde gebrauchen können, bis die engl. Escadre vernichtet oder gezwungen wäre, die Küste von Coromandel zu räumen, so verließ er den 24. Juli Pondichery und entdeckte den 6. Aug. die engl. Flotte. Diese hingegen wich dem Gefechte aus, da sie die Vermehrung des schweren Geschützes bei den Franzosen wahrnahm. Beide standen sich drei Tage lang gegenüber, bis endlich die engl. Schiffe verschwanden. La Bourbonnaye ging nach Pondichery zurück, und beschloß hier, Madras zu belagern. Den 18.

August erschien ein Theil der franz. Flotte, und den 3. Septbr. la Bourdonnaye mit den übrigen Schiffen, den Truppen und dem Belagerungsgeschütze am Bord bei Madras; ein Theil der Soldaten landete und rückte bis auf einen Kanonenschuß vor die Stadt. Dieses Belagerungscorps bestand aus 1100 Franzosen, 400 Kaffern und 400 Indiern, die nach europäischer Art disciplinirt waren; 1800 Seesoldaten und Matrosen aber blieben auf den Schiffen zurück.

Es war in Madras bekannt, daß die engl. Escadre deßhalb nach Indien geschickt worden war, um die Besitzungen der Engländer auf der Küste von Coromandel zu schützen; man erwartete sie also stündlich in Madras, und war dort sehr bestürzt, als man vernahm, sie sei nach Bengalen gesegelt. Inzwischen richtete la Bourdonnaye seinen Angriff gegen die weiße Stadt und ließ sie aus neun Mörsern beschießen. Das Feuer war von solchem Erfolg, daß schon am dritten Tage zwei Engländer erschienen, um mit la Bourdonnaye zu unterhandeln, welcher darauf bestand, daß ihm die Stadt unbedingt übergeben werden sollte. Erst am 10. Septbr. kam die Capitulation zu Stande. Alle Engländer wurden Kriegsgefangene, und die Stadt mußte sogleich übergeben werden, jedoch mit dem Versprechen, daß sie später gegen eine erträgliche Summe ranzionirt werden sollte. — La Bourdonnaye nahm Besitz und pflanzte die franz. Flagge auf. Die Magazine der ostindischen Compagnie wurden von den Franzosen in Empfang genommen und aus Madras nach Pondichery geschickt.

Alle der Compagnie gehörigen Kaufmannsgüter nebst der mitgenommenen Munition und den Seebedürfnissen betrugen nach Angabe der Franzosen 130,000 Pf. Sterl.; das Gold und Silber wurde 31,000 Pf. Sterl. geschätzt, die Hälfte des Geschützes auf 24,000 Pf. Sterl. Das Privateigenthum eines Jeden blieb hierbei unangetastet. Man kam nun überein, daß die Franzosen die Stadt vor Ende des Januars 1747 räumen, und die Bewohner den ganzen Krieg über nicht weiter von ihnen angegriffen werden sollten. Auf diese Bedingung versprach die Regierung in Madras, 440,000 Pf. Sterl. zu bezahlen. Für die Erfüllung dieses Tractates gaben die Engländer Geiseln. Der franz. Generalgouverneur in Ostindien, Dupleix ernannte nun einen Gouverneur von Madras, und la Bourdonnaye kehrte Ende des Jahres nach Frankreich zurück. Inzwischen glaubte sich der Nabob von Arcot, auf dessen Gebiet eigentlich Madras lag, in seinen Rechten durch diese Eroberung beeinträchtigt, und sandte ein Heer von 10,000 M. unter Anführung seines Sohnes dahin ab, und alle Versuche, mit ihm gütlich zu unterhandeln, mißlangen.

Die Belagerer wollten die schwarze Stadt stürmen, deren Mauern niedrig und Bastionen sehr schwach waren; allein das Feuer der Franzosen vertrieb sie bald bis auf Kanonenschußweite. Den folgenden Tag, am 22. Octbr., rückte eine 460 M. starke Abtheilung der Franzosen mit zwei Feldstücken aus der Stadt und griff einen Theil des feindl. Corps an, welches abgesondert lagerte. Die indische Reiterei ging ihnen muthig entgegen, konnte aber dem Geschützfeuer so wenig widerstehen, daß sie bald die Flucht ergriff und ihr Lager nebst den Kanonen im Stiche ließ.

Nach dieser Niederlage zog sich der Feind 4 engl. Meilen nach St. Thomas zurück und lagerte an dem Ufer eines Flusses, um dort den Franzosen den Uebergang streitig zu machen. Diese langten mit Tagesanbruch an, griffen die Indier nach einem wohl angebrachten Gewehrfeuer so lebhaft mit dem Bajonet an, daß sie in der größten Unordnung nach der Stadt flohen, und dort in den engen Gassen ohne Widerstand niedergeschossen

wurden. Diese Niederlage setzte die Armee des Nabobs in solche Bestürzung, daß sie Nichts weiter unternahm, sondern ungesäumt nach Arcot zurückkehrte. Nach diesem Vorgange erklärte der Commandant von Madras den mit la Bourdonnaye abgeschlossenen Ranzionstractat für nichtig, befahl den Engländern, die Schlüssel aller Magazine zu überliefern, und nahm alle Kaufmannsgüter, alles Silberzeug, alle Lebensmittel, Munition und Pferde für die französisch-ostindische Compagnie in Besitz. Ueberdieß wurde den Einwohnern, die sich weigern würden, dem Könige von Frankreich den Huldigungseid zu leisten, anbefohlen, die Stadt binnen vier Tagen zu verlassen. Noch zwei Jahre blieb Madras in französischen Händen, wurde aber nach dem Frieden zu Aachen (abgeschlossen den 18. Octbr. 1748) wieder an England zurückgegeben.

(Vergl. die Engländer in Indien, nach Orme, von J. W. v. Archenholz, 1787. Saalfeld, Geschichte des Colonialwesens.)

Gtz.

Madrid, Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Spanien, am Manzanares, mit 168,000 Einw. und 9000 Häusern, zeichnet sich durch breite gerade Straßen, gut gebaute Häuser und den auf einer Anhöhe liegenden großen königl. Palast aus, der so massiv ist, daß man ihn für ein Kastell halten sollte.

Friede zwischen Kaiser Karl V. und König Franz von Frankreich am 14. Januar 1526.

Der König von Frankreich Franz I. (s. d.) war in der entscheidenden Schlacht vor Pavia als Gefangener in die Hände seines Gegners Kaiser Karl's V. gefallen, und Karl hoffte nun durch diesen wichtigen Vortheil den langwierigen Krieg am schnellsten zu seinem Nutzen endigen zu können. Weggeführt nach Madrid, unterzeichnete endlich König Franz nach 11 monatlicher Gefangenschaft den Frieden, der ihm zwar seine Freiheit wieder gab, zugleich aber auch harte Bedingungen auferlegte. Er versprach nämlich, Burgund, das von Ludwig XI. eingezogen und von Karl V. vergeblich als ein Theil seiner Niederlande reclamirt worden war, an den Kaiser zurückzugeben, auf Italien zu verzichten, seine beiden ältesten Söhne als Geiseln zu stellen und sich mit Karl's Schwester Eleonore, der verwitweten Königin von Portugal, zu vermählen. — Kaum aber war Franz nach Frankreich zurück, so nahm er die Abtretung von Burgund zurück, unter dem Vorwande, daß ihm die Stände ihre Einwilligung versagten, und verband sich mit dem Papste, mit Venedig und Mailand zu der heiligen Liga (22. Mai 1526). Erst der Friede von Crespy 1544 endigte die langwierigen Kriege zwischen Karl V. und Franz I., entschied aber eigentlich durchaus nicht die Streitigkeiten beider Kronen. (Man sehe die Biographien Franz I. von Gaillard und Hermann, und die Karl's V. von Robertson.)

Drei Verträge zwischen Frankreich und Spanien v. 27. März 1721 und zwischen Großbritannien und Spanien vom 13. Juni, und zwischen allen drei Mächten gemeinschaftlich von demselben Tage im genannten Jahre, in denen sie sich gegenseitig ihre Besitzungen garantirten und die Friedensschlüsse von Utrecht, Baden, London und einen bevorstehenden zu Cambray aufrecht zu halten und sich mit 12,000 Mann Hilfstruppen zu unterstützen versprachen. England besonders verpflichtete sich, an Spanien die in der Seeschlacht vom 11. August 1718 genommenen Schiffe zurückzugeben. Diese drei Defensivbündnisse waren eine Folge der zu Haag am 17. Febr. 1720 abgeschlossenen Quadrupelallianz. (S. Schöll und Koch rc. T. II.)

Vertrag zwischen Spanien und Portugal vom 13. Jan. 1750 wegen Bestimmung der Grenzen der beiderseitigen Besitzungen in Asien und Amerika. Derselbe sollte ohne Bezug auf die Bulle Papst Alexander's VI. und die Verträge von Tordesillas, Saragossa und Lissabon für die Zukunft gelten (s. Demarkationslinie). Spanien behielt die Philippinen, Portugal seine Besitzungen am Marañon und den District von Mato Grosso. Portugal verzichtete auf die Colonie San Sacramento am Plata, Spanien dagegen auf den Landstrich zwischen dem Ybiari und Uruguay. Die letztere Bestimmung wurde jedoch durch einen Vertrag vom 12. Febr. 1761 wieder aufgehoben, so daß Portugal seine Besitzungen am Plata, Spanien die in Paraguay zurückhielt (s. Schöll, a. a. O. T. III).

Friede zwischen Portugal und Frankreich vom 29. September 1801.

Portugal, seiner Verbindlichkeiten gegen England entlassen, und durch den Vertrag von Badajoz v. 6. Juni 1801 mit Spanien wieder in freundschaftlichen Verhältnissen, versprach für diesen Krieg neutral zu bleiben, seine Häfen den engl. Schiffen zu verschließen, dagegen sie den französischen zu öffnen, gewährte zugleich den Franzosen einige Handelsvortheile und trat einige Ländereien in Guiana an Frankreich ab, so daß der Fluß Carapanatuba fortan die Grenze bilden sollte. Ein geheimer Artikel dieses Friedens soll Portugal noch die Bezahlung von 10 Millionen Crusaden auferlegt haben (s. Martens recueil T. 9 und Schöll, T. V).

Vertrag zwischen Frankreich, Parma und Spanien vom 21. März 1801, welcher den Vertrag von San Ildefonso vom 1. October 1800, der Frankreich, Parma und Louisiana zusicherte, ersetzte. Der Herzog von Parma trat sein Erbland an Frankreich ab, wogegen sein Sohn das Großherzogthum Toscana als Königreich Etrurien erhalten sollte. Für den bisherigen, zu Toscana gehörigen Theil der Insel Elba, den sich Frankreich vorbehielt, gab man dem neuen Könige einige bisher Neapel zuständige Besitzungen in Toscana (stato degli presidi). Für den Fall des Aussterbens der Familie des neuen Königs wurde Spanien die Erbfolge in Toscana zugesichert. Der Herzog von Parma sollte anders entschädigt werden, blieb aber im Besitze seines Landes bis an seinen Tod, den 9. October 1802 (s. Schöll, T. V).

C.

Madrillbret, siehe Petarde.

Magazine sind militairische Vorrathshäuser und Depots, in denen nicht bloß Lebensmittel und Futter, sondern auch andere Vorräthe für den Kriegsbedarf aufbewahrt werden.

Magazine in Befestigungen, siehe Batterie-Magazine.

Magazinverpflegung. Sie bildet den grellsten Gegensatz von dem Requisitionssystem (s. d.) und hatte sich zur Aufgabe gestellt, den Unterhalt der Armeen auf die regelmäßigste und für das Land am wenigsten nachtheilige Weise zu bewirken, wobei der Soldat freilich nur mit Kommißbrod gespeist wurde, das oft kaum genießbar war, öfter aber zur bestimmten Zeit gar Nichts bekam. Diese ganze Verpflegung bestand darin, daß jeder Soldat für 3 Tage Brod im Sacke, jedes Regiment für 6 Tage Brod auf den Wagen hatte, und in den Magazinen auf 9 Tage Mehl vorräthig war. Hartfutter wurde ebenfalls für 3 Tage auf den Pferden, selten aber eine größere Quantität auf Wagen nachgeführt, der Bedarf aber dessen ungeachtet, wo es nur ausführbar war, aus den Magazinen entnommen. Zum Ankauf von Fleisch und anderen Nahrungsmitteln erhielt der Soldat eine kleine Ver-

gütung an Geld. Die Feldbäckereien wurden gewöhnlich im Rücken der Armee angelegt, und durften nicht über zwei Tagemärsche von ihnen entfernt sein. Da sie den Bedarf an Mehl aus den Magazinen entnehmen mußten, so war die Verlegung der letzteren beim Vorrücken der Armee ebenfalls nöthig, und wollte man nicht Mangel an Brod leiden, so mußte die Armee ihren Vormarsch so lange einstellen, bis die Verpflegungsbeamten ihre Anstalten beendigt hatten, wozu im vorigen Jahrhunderte immer mehrere Tage erforderlich waren.

Diese Verpflegungsweise, ganz abgesehen davon, daß sie höchst mager war und kaum den Hunger stillte, erschwerte die Offensivoperationen ungemein, weßhalb Friedrich der Große auch alle Mal davon abging, wenn die Verhältnisse ihm Eile geboten. Dieß lag aber nicht in der Macht eines gewöhnlichen Feldherrn, der seinem Monarchen oder dessen Kriegsräthen für jede Handlung aus Willkür verantwortlich war; die Feldherren der Verbündeten im siebenjährigen und franz. Revolutionskriege mußten daher ihre Bedürfnisse ausschließlich aus den Magazinen entnehmen. Dieser Nachtheil war minder empfindlich, so lange die franz. Armeen dieselbe Verpflegungsweise beibehielten; da sie aber bald durch die Umstände genöthigt wurden, von Requisitionen zu leben, so trat der Unterschied sehr grell hervor. Indeß waren bei der damaligen nicht sehr schnellen Kriegführung mit der Magazinverpflegung auch einige Vortheile verknüpft, die man jedoch nicht zu würdigen verstand. Sie gestattete nämlich die Concentrirung großer Truppenmassen auf beschränktem Raume, während die Franzosen genöthigt waren, sich sehr zu zerstreuen, um ihren Unterhalt zu finden; denn das Lieferungssystem, welches Napoleon einführte, war damals noch nicht in Brauch. Dadurch wurden die Feldherren der Verbündeten oft in Stand gesetzt, ihre Gegner plötzlich und mit Uebermacht anzugreifen, was jedoch in dem ganzen Revolutionskriege nicht geschehen ist, weil man noch nicht eingesehen hatte, daß die Vernichtung der feindl. Streitkräfte ungleich wichtiger ist, als der Besitz einzelner Terrainpuncte, die dem Sieger ohnehin anheim fallen.

(Ueber die verschiedenen Verpflegungsarten s. Unterhalt d. Truppen.)

Pz.

Magdeburg, an der Elbe, die sich hier in drei Arme theilt, Hauptstadt der preuß. Provinz Sachsen (44,500 Einw.), ist einer der festesten Puncte des preuß. Staates, und besteht eigentlich aus vier von einander geschiedenen Festungen, der Altstadt mit der Sternschanze, der Citadelle und der Friedrichsstadt oder Thurmschanze. Die Altstadt zieht sich in Form eines unregelmäßigen länglichen Vierecks von Süden nach Norden am linken Ufer der Elbe hin, und ist durch einen hohen und festen Hauptwall, der durch 3 angehängte Bastionen und 8 abgerückte, jenseits des Hauptgrabens, deren Flanken rechtwinkelig auf der Courtine stehen, so wie durch 10 kleine Ravelins, nach alter Art, und eben so viel Grabenscheeren gesichert. Außerdem liegen einzelne Lunetten und Contregarden vor diesen Werken; besonders zahlreich sind dieselben vor den südl. und nördl. Fronten. Die westliche, breiteste Seite schützt nun noch jenseits eines besondern Glacis ein System von 11 sehr unregelmäßig gebauten Bastionen. Dieselben haben zum Theil halbmondförmige Courtinen, sind aber durch zahlreiche Abschnitte verengt. Nun folgt nochmals ein Hauptgraben und jenseits desselben ein breiter bedeckter Weg mit geräumigen Waffenplätzen und das äußerste Glacis. Auf dem gedeckten Wege erhebt sich vor 4 Fronten eine Enveloppe, und in den Waffenplätzen der übrigen Fronten Lunetten, die jedoch durch besondere Abschnitte in 4—5 Theile getheilt sind. Die letzterwähnte

äußere Umwallung ist unter Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. angelegt worden, indessen wegen der vielen, in ihnen enthaltenen Abschnitte ziemlich ungeschickt gebaut. Südlich der Stadt erhebt sich die Sternschanze, die vom General Wallrave unter Friedrich II. gebaut wurde. Sie hat die Form eines tenaillirten Vierecks und besteht aus einer dreifachen Umwallung, von denen die äußere auf 3 Seiten in der Mitte nochmals ausspringende Winkel hat. Sie enthält gute Kasematten und ein gutes Minensystem. Mit der einen Ecke stößt sie ziemlich an die Werke der Altstadt an; zwischen der andern Ecke und den Werken der Stadt lag sonst die Sudenburg, eine Vorstadt von etwa 2000 Einw., welche die Franzosen 1811 abbrachen und an deren Stelle ein Werk (von ihnen Fort Napoleon, nach der preuß. Besitznahme Fort Scharnhorst genannt), in Form einer abgerückten Bastion, die in der Kehle mit einer gedeckten, mit Schießscharten versehenen Caponière geschlossen ist, setzten, das nun auch nebst einem vorliegenden gedeckten Wege die andere Ecke der Sternschanze mit der Stadt verbindet. Eine Stunde oberhalb M. theilt sich die Elbe in zwei Arme, die alte und neue Elbe; zwischen beiden fließt ein dritter Arm, die Zollelbe. Auf der westlichsten der durch diese Arme gebildeten Inseln, zu der die hölzerne Hauptbrücke führt, liegt die gut kasemattirte Citadelle, ein unregelmäßiges, bastionirtes Fünfeck ohne weitere bedeutende Außenwerke, vom König Friedrich I. gebaut. Auf dem rechten Ufer der Elbe liegt die Friedrichsstadt, ein Städtchen von etwa 1500 Einw. Sie ist regulair durch eine Umwallung mit 3 ganzen und 2 halben abgerundeten Thürmen (daher auch Thurmschanze) befestigt; vor dieser liegen 3 ganze, 2 halbe Bastionen, jene mit Abschnitten, 4 Grabenscheren, 4 Ravelins und einem gedeckten Wege.

Im Jahre 805 kommt M's Name zuerst in der Geschichte vor; man nannte es damals Magadeburg, in der Folge aber Maideburg. In diesem Jahre bestimmte Karl der Große M. zu einem Handelsplatze, über welchen die mit den Slaven, Wenden und Avaren handelnden Kaufleute nicht hinausgehen durften, untersagte ihnen auch bei Strafe der Confiscation, daß sie den Wenden keine Waffen, besonders keine Harnische zuführen sollten, und setzte einen Statthalter Namens Hatto nach M., der die Aufsicht über den dortigen Handel führen sollte. Im 9. und 10. Jahrhundert blieb M. nur noch ein kleiner unbedeutender Handelsort, der aber doch der benachbarten, unruhigen und räuberischen Wenden wegen wohl schon etwas befestiget, oder doch mit einem befestigten Schlosse versehen war, worin der kaiserl. Aufseher, später der Burggraf seinen Sitz hatte. Im Jahre 923 und 924 wurde M. bei einem Einfalle der mit den Hungarn vereinigten Wenden und Slaven beinahe gänzlich zerstört. Nach dieser Zerstörung hob sich M. zuerst wieder unter Kaiser Otto dem Großen. Im Jahre 968 stiftete Kaiser Otto das Erzbisthum M., welches bis zum westphäl. Frieden bestand, wo es säcularisirt wurde. Unter den letzten sächs. Kaisern wurde M. in einem Zeitraume von 50 Jahren beinahe als die Hauptstadt von Sachsen angesehen; in den Kriegen mit den Wenden und Polen war es fast immer der Sammel- und Waffenplatz für die zu den Feldzügen wider diese Feinde bestimmten Truppen. Die erste und wohl auch seltsamste Belagerung M's fällt in das Jahr 1314, wo Erzbischof Bernhard III., nachdem er die Stadt in den Bann gethan, dieselbe belagerte. Unter seinen Bundesgenossen befanden sich Markgraf Friedrich von Meißen, Herzog Albert von Braunschweig, die Grafen von Mansfeld, die Herren von Querfurt, der Bischof von Zeiz u. A. m. Um die Stadt besser einschließen zu können, befe-

stigte der Erzbischof die Kirchen zu Hansdorf und Ottersleben. Die Magdeburger aber, um zu zeigen, wie wenig sie sich aus der Belagerung machten, ließen täglich die Thore öffnen, und schickten einen Bürger in's Lager mit dem Anerbieten, Lebensmittel zu bieten, wenn es dort daran mangeln sollte. Die Fürsten nahmen dieß mit Dank an, und ließen von Zeit zu Zeit Wein und Fische aus der Stadt holen. Als die Belagerung schon 4 Wochen gedauert hatte, bat der Markgraf von Meißen den Magistrat, er möge ihm doch gestatten, in die Stadt zu kommen und sie zu besehen. Dieß ward bewilliget, und bei seiner Rückkunft in's Lager sagte er zum Erzbischof: „Ihr habt uns versichert, die Stadt wäre halb wüste, und es wüchse Gras auf den Straßen; ich habe dieselbe nun gesehen. Wir sind Thoren, wenn wir länger vergeblich hier liegen bleiben; denn wir können sie weder durch Gewalt noch durch Hunger bezwingen. Der Markgraf zog darauf mit seinem Kriegsvolk davon, bald nachher auch die übrigen Fürsten und Herren, und endlich auch der Erzbischof; doch kostete der Stadt die Belagerung 2000 Mark Silbers, und an ihren Gütern auf dem Lande hatte man den Bürgern mehr als für 5000 Mark Silbers Schaden gethan.

Belagerung 1550 — 1551.

M. hatte im J. 1541 von dem Erzbischofe Albert V. vertragsmäßig die freie Ausübung der protestantischen Religion erhalten, hatte Antheil am schmalkaldischen Bunde genommen, und war deßhalb vom Kaiser Karl V. in die Acht erklärt, und die Vollziehung derselben dem Kurfürsten Moritz von Sachsen aufgetragen worden. Dieser vereinigte sich mit dem Herzog Georg von Mecklenburg, und begann am 4. Octbr. die Belagerung. Die Magdeburger ihrerseits waren zu entschlossener Gegenwehr gefaßt; sie hatten die Besatzung bis auf 3000 M. zu Fuß und auf 300 Mann zu Pferde vermehrt. Ueberdieß waren damals mehrere angesehene und vom Kaiser geächtete oder vertriebene Officiere in M., welche der Stadt durch ihren Rath und ihre Tapferkeit während der Belagerung große Dienste leisteten; es befanden sich darunter der Graf Albrecht von Mansfeld mit zwei Söhnen, der Graf Christoph von Oldenburg, der tapfere und berühmte würtembergische Feldherr Baron von Heydeck, der böhmische Feldherr Caspar von Pflug 2c. Mit Munition aller Art war die Stadt reichlich versehen; auch hatte man aus den Glocken der Stifter und Klöster Kanonen gießen lassen. Lebensmittel hatte man auf zwei Jahre. Gleich am ersten Tage der Belagerung, als Herzog Georg sich beim Dorfe Fermersleben verschanzte, machte die Besatzung einen Ausfall, und zog sich erst nach einem langen und heftigen Gefechte in die Stadt zurück. Am 10. Octbr. in der Nacht unternahmen die Belagerer einen heftigen Angriff auf das Ulrichsthor, wurden aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. Beim Abzuge steckten sie 6 Windmühlen und das Hinterhaus des Siechenhofes, vor dem Sudenburger Thore, in Brand. Am 25. verbrannten die Belagerer durch Pechkränze 20 Häuser in der Vorstadt St. Michael. Am 5. Novbr. legte der Feind auf der Anhöhe hinter dem Dorfe Buckau an der Elbe ein Blockhaus an, umgab es mit Wall und Graben, und Markgraf Albrecht von Brandenburg besetzte es mit 2 Fahnen Fußvolks und einer Reiterabtheilung. Am 17. Novbr. brach der Feind sein Lager bei Fermersleben ab, lagerte sich westlich der Stadt vor dem Dorfe Diesdorf, und legte daselbst vor der Front des Lagers, im Harsdorfer Felde, die zweite Schanze mit einem Blockhause an, welche ebenfalls mit 2 Fahnen Fußvolks und einigem Geschütz besetzt wurde. Nachdem Kurfürst Moritz am 27. Novbr. sein Quartier im Dorfe Krakau genommen, griff er am 28. des Nachts die Neustadt an und eroberte sie. Die

Besatzung steckte dieselbe zwar bei einem Ausfalle in Brand, konnte aber nicht verhindern, daß sich der Kurfürst in dem stehen gebliebenen Theile verschanzte, mehrere Batterien anlegte, und die Altstadt von Norden her beschoß. Um zu vermeiden, daß sich der Feind auch in der Sudenburg festsetzte, brannten die Magdeburger diese den 29. November selbst ab. Den 19. Decmbr. früh erfolgte ein Ausfall nach Großottersleben zu, wo 400 Mann, größtentheils benachbarte Edelleute, mit ihren Dienstleuten und die Truppen des Erzstiftes und Domcapitels lagen. Er gelang vollkommen; ehe noch der Feind zu den Waffen greifen konnte, hatten die Magdeburger alle Ausgänge des Dorfes besetzt und es an den verschiedenen Orten angezündet. 225 Mann zu Pferde wurden gefangen, auch die St. Moritzfahne des Erzstiftes erbeutet. Bei einem Gefechte am folgenden Tage wurde Herzog Georg von Mecklenburg gefangen. Diese beiden Vorfälle hoben den Muth der Besatzung; dagegen verschwand alle Hoffnung auf auswärtige Hilfe. Zwar hatten die Hansestädte im Monat November ein Corps von 4000 M. zu Fuß und 300 Pferden angeworben, und zum Entsatz von M. bestimmt, allein Kurfürst Moritz ging diesem den 13. Decbr. mit 6 Fahnen Fußvolkes und einiger Reiterei bis Verden entgegen, schlug es zu verschiedenen Malen, und zwang es, sich am 6. Jan. 1551 zu ergeben.

Indessen währte der kleine Krieg vor der Stadt fort. Fast täglich geschahen in der letzten Hälfte des Januars und im Februar, ungeachtet der heftigen Kälte, Ausfälle; und bei einem derselben wäre beinahe der Kurfürst selbst gefangen worden. Den 9. Mai brach im Lager vor der Stadt, wegen Geldmangels und Brodtheurung, ein offener Aufstand aus. Mit Mühe nur stillte Kurfürst Moritz denselben, nachdem 27 Aufrührer gehangen, 18 ersäuft, und 50 in Arrest gebracht waren. Vergleichsvorschläge, welche der Kurfürst um diese Zeit thun ließ, fruchteten eben so wenig als eine Unterredung, welche er auf dem Krakau'schen Werder mit dem Bürgermeister Jakob Gericke und mehreren Rathsmännern hatte.

Während dieser Unterhandlungen hörten die Ausfälle und Gefechte vor der Stadt nicht auf, fielen aber größtentheils zum Nachtheil der Belagerer aus. Da man endlich die Ueberzeugung gewann, daß mit Gewalt gegen die Stadt Nichts auszurichten sei, auch die von dem Reiche bewilligte Geldhilfe sehr langsam und spärlich einging, so erklärte der Kaiser dem Kurfürsten: „Er möchte Frieden machen so gut er könnte, und nur sein kaiserl. Ansehen dabei möglichst zu behaupten suchen.“ In Folge dessen kam Ende August ein Waffenstillstand zu Stande, und am 31. Novbr. ein Vergleich, nach welchem der Stadt alle ihre Rechte und Freiheiten bestätigt, ihr die freie Religionsübung gestattet, alle ihre Bürger und Einwohner vom Kaiser begnadigt, und die Lossprechung von der Reichsacht zugesagt wurde. Die tapfere Besatzung, wovon während der Belagerung nur 273 M. zu Fuß und 150 Reiter geblieben (von den Belagerern waren 4000 M. umgekommen), 6 bis 700 M. aber gefangen genommen oder desertirt waren, und welche bei der Uebergabe noch aus 2000 M. zu Fuß und 130 Reitern bestand, ward den 7. Novbr. nach damaliger Sitte völlig abgedankt. Den 9. Novbr. hielt der Kurfürst seinen feierlichen Einzug. Außer 400 Doppelhaken und anderem kleinen Geschütz fand man auf den Wällen und Thürmen 130 Stück Kanonen. Die Belagerung hatte vom 22. Septbr. 1550 bis 9. Novbr. 1551, folglich 1 Jahr und 7 Wochen gedauert.

(Vergl. Heinrich Merkel's wahrhaften Bericht, von der Anno 1550 und 1551 ergangenen Magdeburgischen Belagerung. Heinrich Rathman,

Geschichte der Stadt Magdeburg von ihrer ersten Entstehung an bis auf gegenwärtige Zeiten [bis 1680].)

Gtz.

Berennung, Belagerung und Eroberung vom Jahre 1629 bis 1631.

Als die kaiserl. Heere im Jahre 1629 unter Anführung des Herzogs von Friedland in den niedersächsischen Kreis einrückten, wurde der Blick dieses Feldherrn aus zweifachen Gründen auf die feste Stadt Magdeburg gelenkt; erstens erregte sie durch ihren Wohlstand seine Aufmerksamkeit; zweitens war die geographische Lage derselben von solcher Wichtigkeit, daß ihr Besitz offenbar die erste Bedingung einer festen Basis an der Elbe war. Ehe der Herzog jedoch den Weg der Gewalt einschlug, wollte er den des gütlichen Vergleiches versuchen. Der kaiserl. General von Altringer mußte daher dem Rathe von Magdeburg den Vorschlag machen, ein kaiserl. Regiment Fußvolk in Besatzung und Verpflegung zu nehmen. Dadurch hoffte man sich in den Besitz der Stadt zu setzen. Dieser Plan scheiterte jedoch an der offenen Weigerung des Rathes. Der Herzog, entrüstet über die abschlägige Antwort, ertheilte nunmehr den General von Altringer Befehl, der Stadt Magdeburg die Zufuhr zu Lande und zu Wasser so lange abzuschneiden, bis sie einwillige, der an sie gerichteten Forderung Genüge zu leisten. Am 14. März (alten Stiles) wurde die Neustadt durch einen kaiserl. Offizier mit einer Truppenabtheilung besetzt, und dieser angewiesen, von dieser Seite Nichts in die Stadt zu lassen, und alle diejenigen, welche Lebensmittel brächten, bei Todesstrafe zurückzuweisen. In dieser Noth sendete der Magistrat Abgeordnete an den Herzog von Friedland, um ihn zur Zurücknahme des gegebenen Befehles zu bewegen. Diese Abgeordneten wurden jedoch an den General v. Altringer verwiesen. Dieser bestand auf der Forderung seines Feldherrn.

Unterdessen ward die Sperrung mit größter Strenge ausgeführt; von allen Seiten zogen Truppen herbei, und alle umliegenden Dörfer, so wie auch die Straßen diesseits und jenseits der Elbe wurden strenge bewacht. Bald darauf ward auch die Sudenburg durch eine kaiserl. Truppenabtheilung besetzt, und auf der Elbe durften nur diejenigen Schiffe passiren, welche mit einem Passe von dem Herzoge von Friedland versehen waren. Da durch dieses Verbot die zahlreiche Zunft der Fischer sich in ihrem Gewerbe gänzlich gehemmt sah, so machten sie einen Ausfall, nahmen den Kaiserlichen ein Schiff, das zu Schönebeck mit Korn beladen worden war, und führten es nach der Stadt. Dieser Act von Seiten der Magdeburger bezeichnete den Anfang der Feindseligkeiten. Allmälig steigerte sich die gegenseitige Erbitterung, so daß die Fischer in der Nacht zum 29. zum 30. April einen zweiten Ausfall machten, und die Kaiserlichen aus der Sudenburg vertrieben.

Magdeburg zählte damals 36,000 Einwohner, war zum Handel günstig gelegen, und gehörte zu den reichsten Städten Deutschlands. Auf der südwestlichen, westlichen und östlichen Seite war sie durch starke bastionirte Werke wohl befestigt, und hatte daher mehr auf der nordöstlichen und nördlichen Seite zu befürchten.

Die von der Stadt besoldeten Truppen, deren Zahl sich in den Quellen nicht auffinden läßt, fanden kräftige Unterstützung in der beträchtlichen Zahl wehrhafter, und in den Waffen geübter Bürger, welche in den kaiserlichen Truppen die Unterdrücker der Religionsfreiheit und somit zweifache Feinde sahen. So kam es, daß die Bemühungen des Fürsten Christian von Anhalt, die Streitigkeiten beizulegen, vergeblich waren. Einige Tage

darauf, am 10. Juni, brachen durch die Neckereien der Croaten die Feindseligkeiten auf's Neue aus. Die Fischer und Schifferknechte machten mehrere Ausfälle und schleppten am 11. Juni alle Lebensmittel, deren sie habhaft werden konnten, in die Stadt zurück. Das südlich von der Sudenburg gelegene Kloster Bergen wurde von ihnen geplündert.

Jetzt schien es mit der Blokirung der Stadt Ernst zu werden. Auf Anordnung des Oberst Beker wurden in einer Entfernung von 2—4 Stunden Linien von Schanzen angelegt, und diese mit Truppen besetzt. Die Magdeburger sahen diesen Arbeiten keineswegs unthätig zu. Die Fischer, von 2 Compagnien städtischer Truppen unterstützt, eroberten die Schanze bei dem Dorfe Krakau mit stürmender Hand, und steckten das Dorf in Brand. Die Schanze unter dem Galgen der Neustadt ward aus 2 Geschützen lebhaft beschossen. Ein kaiserl. Mandat, welches den Magdeburgern Niederlegung der Waffen und Einlassung des kaiserl. Kriegsvolkes befahl, ward von dem Magistrate entschuldigend beantwortet. Am 15. Juni kam es vor dem Schertofer Thore zu einem Treffen, in welchem etwa 300 M. städtischen Fußvolkes und 60 Reiter einer noch einmal so großen Zahl Kaiserlicher gegenüber standen. Letztere wurden zurückgedrängt, und verloren etwa 100 M. an Todten und Verwundeten. Noch an demselben Tage wurden von den Kaiserlichen die umliegenden, der Stadt gehörigen Mühlen, so wie auch das Lazareth St. Georg nebst dem reifen Getreide abgebrannt.

Während dieser Feindseligkeiten dauerten die Unterhandlungen mit dem Herzoge Friedland fort; die letzte Aeußerung desselben ging jedoch dahin, daß die Stadt die Haupträdelsführer ausliefern und kaiserl. Truppen einnehmen sollte. Vom 25. Juni bis zum 17. Juli verging beinahe kein Tag, an welchem nicht mehr oder minder heftige Treffen Statt hatten, als plötzlich den 26. Juli der Herzog von Friedland vor Magdeburg erschien, worauf die Unterhandlungen auf's Neue angeknüpft wurden. Immer aber scheiterten diese wieder an der hartnäckig verweigerten Aufnahme einer kaiserl. Besatzung. So kam es denn am 10., 12. und 14. August zu hitzigen Treffen, in denen beide Theile sich gegenseitig die Wage hielten. Am 7. September ward von dem Magistrate beschlossen, die Neustadt und die Sudenburg, als der Vertheibigung Magdeburgs hinderlich, abzubrechen; weil jedoch die Bewohner dieser Vorstädte sich weigerten, diesem Beschlusse Gehorsam zu leisten, unterblieb die Ausführung desselben vor der Hand.

Am 8. Septmbr. Morgens um 4 Uhr machten die Magdeburger mit 200 M. Fußvolk, einigen Schützen, 2 Compagnien Reitern und 5 Kanonen einen Ausfall gegen die bei Rester angelegten Schanzen, der jedoch von den Kaiserlichen zurückgewiesen wurde. Den 11. Septbr. gelang es den Kaiserlichen, durch Verbreitung des Gerüchtes, als wollten sie bei der Schlenter Mühle eine Schanze aufwerfen, die städtische Reiterei in einen Hinterhalt zu locken, und ihr einen Verlust von mehr als 50 Mann zuzufügen. Bald darauf ward die Neustadt, trotz aller Einwendungen ihrer Bewohner, zum Theil abgebrochen. Am 20. Septbr. endlich bewilligte der Herzog v. Friedland die Aufhebung der Blokirung, die Abführung der kaiserl. Kriegsvölker und die Schleifung der um Magdeburg angelegten Schanzen.

Magdeburg war 28 Wochen blokirt gewesen, während welcher Zeit die Kaiserlichen 2000 M. verloren. Auf Seiten der Stadt blieben im Ganzen 136 Bürger und Soldaten. War nun zwar Magdeburg zu Ende des Jahres 1629 von einer drohenden Gefahr befreit, so wurde es ein Jahr später in eine neue, verderblichere verwickelt. Nach Wallenstein's Absetzung ernannte der Kaiser den baierschen General Tilly zum Obergeneral. Dieser zog in

der Mitte des Jahres 1630 mit einem Heere von 20,000 M. gegen die Mark Brandenburg, um Gustav Adolph vom weiteren Vordringen abzuhalten, während der baiersche General Pappenheim Befehl erhielt, in Niedersachsen einzurücken und Magdeburg zu belagern. Diese Stadt hatte kurz zuvor durch die Bemühungen des Administrators, Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, ein Bündniß mit dem Könige von Schweden geschlossen, und rüstete sich mit größter Thätigkeit zum Kriege, den der Administrator etwas zu voreilig gegen die Kaiserlichen eröffnete. In der ersten Hälfte Augusts überfiel er Wolmirstädt und Halle, und brachte einige Beute von diesem Streifzuge nach Magdeburg zurück. Am 17. August war General Pappenheim mit 3000 M. Fußvolk und 1400 Reitern in der Nähe von Magdeburg angekommen, und besetzte die Puncte Olgerstädt, Salpke, Niederodeleben, Barleben, Großenholze und Wolmirstädt. Ein Theil der Truppen des Administrators fiel auf seinem Rückzuge von Stelle in einen Hinterhalt, welchen der kaiserl. Oberst Stolk demselben gelegt hatte. Die Magdeburger schlugen sich jedoch so tapfer, daß der Verlust auf beiden Seiten gleich war. Bei der geringen, ihm untergeordneten Truppenzahl mußte sich Pappenheim darauf beschränken, die häufigen Ausfälle der Magdeburger auf dem linken Elbufer zurückzuweisen, ernstere Maaßregeln dagegen bis zur Ankunft hinreichender Unterstützungen aufzuschieben. Auf solche Weise verstrich das Jahr 1630. Unterdessen war General Tilly, der im Monat Januar 1631 einige Tage vor Magdeburg zugebracht und die Stadt recognoscirt hatte, vergeblich bemüht gewesen, das nördliche Deutschland gegen die Schweden zu decken. Gezwungen, vor den siegreichen Fahnen Gustav Adolph's zu weichen, zog er sich gegen Magdeburg zurück, wo er den 30. Mai mit dem festen Vorsatze ankam, diese Stadt zu unterwerfen, ehe es dem Könige von Schweden gelänge, zu ihrem Entsatze herbeizueilen. Durch Tilly's Ankunft war das vereinigte Heer der Kaiserlichen und Baiern auf 12,600 M. Fußvolk, 3100 Pferde und 86 Stück Geschütz angewachsen. Zur Erleichterung der Verbindung hatte Pappenheim bei Schönebeck eine Schiffbrücke schlagen lassen. Die besoldeten Truppen des Administrators mochten kaum 4000 M. zu Fuße und etwa 400 Reiter betragen; dagegen wurden sie durch die wohlbewaffneten Bürger und durch die zahlreiche Zunft der Fischer und Schiffer in allen Unternehmungen kräftig unterstützt. Noch vor Tilly's Ankunft hatte Gustav Adolph den Obersten Dietrich von Falkenberg, einen tapferen, kriegserfahrenen, schwedischen Officier nach Magdeburg gesendet, um dem Administrator mit Rath und That an die Hand zu gehen, und insbesondere die übereilten Entwürfe desselben einigermaßen zu mäßigen. Die Schanzen und Außenwerke von Magdeburg, welche die Stadt der Thätigkeit und Umsicht dieses Officiers verdankte, waren folgende: Auf dem rechten Elbufer befanden sich überhaupt vom Kreuzhorst bis gegen Krakau 5 Schanzen, die von den Magdeburgern besetzt waren. Die Kreuzhorstschanze bei dem Dorfe Prester hatte 24 Mann Besatzung; die zweite, Trotz Pappenheim genannt, so wie die dritte, der Magdeburger Succurs, waren jede von einem Lieutenant und 24 Mann besetzt. Die vierte und stärkste, Trotz Tilly, hatte 1 Hauptmann und 80 Mann nebst 4 Geschützen zur Besatzung; die fünfte lag zwischen Trotz Tilly und Krakau, und war mit einem Lieutenant und 24 M. besetzt. Die Verbindung zwischen diesen Schanzen und der Zollschanze, welche die Elbbrücke deckte, ward durch den Posten bei Krakau unterhalten, der aus 2 befestigten Thürmen und 1 vorgeschobenen Flesche bestand. Auf dem linken Elbufer lagen 3 Schanzen in einer Linie von Krakau bis gegen die Sudenburg hin; sie waren mit 1 Hauptmann und 150 Mann

besetzt. Vor der westlichen Spitze der Sudenburg war die Mühlenschanze aufgeworfen und mit 50 Mann besetzt. Zur Sicherung der Elbbrücke waren auf der Jungferninsel, auf dem rothen Holm und auf dem Holzmarkte drei Schanzen aufgeworfen.

Am 8. April ertheilte Tilly dem General Pappenheim Befehl, die Schanzen auf dem rechten Elbufer anzugreifen. Pappenheim schnitt dieselben durch einen 800 Schritte langen, doppelten Laufgraben von der Stadt ab. Die Kreuzhorstschanze wurde von den Kaiserlichen mit Sturm genommen. Trotz Pappenheim hatte noch am nämlichen Tage dasselbe Loos. Am 9. April fielen der Magdeburger Succurs und Trotz Tilly nach schwacher Vertheidigung. Härter war der Kampf um die letzte Schanze; sie wies 4 Angriffe der Kaiserlichen ab, und ward erst erobert, nachdem der darin befehligende Lieutenant durch eine Stückkugel den Arm verloren hatte. Die Mannschaft ward meist mit den Kolben erschlagen. Am 10. April rückte Pappenheim gegen den festen Posten von Krakau vor. Nachdem die beiden Thürme den Tag über aus 5 Geschützen beschossen worden waren, ergab sich die Besatzung am Abende. Um nunmehr die Zollschanze mit Erfolg angreifen zu können, machte Pappenheim dem General Tilly den Vorschlag, die Schanzen auf den 3 Inseln zu nehmen, und hierauf gegen die Brücke vorzugehen, woselbst der Herzog von Holstein bereits die Laufgräben gegen die Zollschanze eröffnet hatte. Tilly genehmigte diesen Plan, worauf die Schanze auf dem rothen Holme nach 24stündiger Beschießung von den Magdeburgern geräumt, und von den Kaiserlichen besetzt wurde. Gleiches Schicksal hatten kurze Zeit darauf auch die beiden anderen Inseln. Unterdessen ward die Zollschanze durch den Herzog von Holstein lebhaft beschossen. Die Besatzung, durch die Wegnahme der Inseln bereits in der Flanke bedroht, wartete den Sturm nicht ab, und zog sich in die Festung zurück, nachdem sie die Brücken hinter sich abgebrochen hatte. Tages darauf ward die Inselschanze von 2 Compagnien Kaiserlicher besetzt, und gegen die Stadt zu geschlossen. Auf dem linken Elbufer war es unterdessen dem Grafen Mansfeld gelungen, sich der drei bei Buckow gelegenen Schanzen zu bemächtigen, und am 22. April wurde die vor der Sudenburg gelegene Mühlenschanze von den Kaiserlichen erstürmt, und die Mannschaft niedergemacht. Zu Ende des Monats April waren nunmehr alle Außenwerke in den Händen der Kaiserlichen. Tilly ertheilte daher dem General Pappenheim den Befehl, mit 5 Regimentern über die bei Schönebeck geschlagene Schiffbrücke zu marschiren, und im sogenannten rothen See, der Neustadt gegenüber, ein verschanztes Lager zu beziehen. Da mit dem Verluste der Schanzen für die Magdeburger zugleich auch der der Besatzungsmannschaft verbunden war, so beschloß der Oberst von Falkenberg, auch die Sudenburg und die Neustadt zu räumen. Wäre dieser voreilige Schritt ungeschehen geblieben, oder doch so lange als möglich verzögert worden, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Magdeburg seinem gräßlichen Schicksale entgangen wäre. Die Kaiserlichen hätten längere Zeit gebraucht, sich in den Besitz dieser beiden Posten zu setzen, und dadurch wäre dem Könige von Schweden die nöthige Zeit verschafft worden, seine Unterhandlungen mit den Sachsen zu beendigen und sofort zum Entsatze von Magdeburg heranzurücken.

Am 24. April ließ Pappenheim die nur zur Hälfte abgebrannte Neustadt besetzen, und auf dieser Seite die Laufgräben gegen Magdeburg auf 4 Puncten eröffnen. Jetzt erst sah man ein, daß es Tilly mit der Eroberung der Stadt Ernst sei. Zu spät wurden jetzt die gerechten Vorwürfe berücksichtigt, welche Falkenberg dem Magistrate schon seit längerer Zeit wegen

der schlechten Verpflegung der Soldaten gemacht hatte, so daß ein großer Theil derselben schon früher theils ausgerissen, theils zum Feinde übergegangen war. Eine genaue Zählung ergab, daß die Besatzung kaum noch 2000 Mann Fußvolk und 250 Reiter regelmäßiger Truppen betrug. Falkenberg versammelte daher am 24. April die höheren Officiere der Besatzung und vertheilte die einzelnen Puncte der Stadt folgender Maßen unter sie: Er selbst behielt sich außer dem Oberbefehle der Festung die Vertheidigung des Bastions Heydeck, von der Sudenburg bis zum Krökenthore vor. Dem General Amsterroth ward der District von dem Krökenthore bis an das Fischerufer zugewiesen. Die Vertheidigung des Fischerufers und der Elbe übernahmen die Magdeburger Fischer. Der Oberstlieutenant Trost erhielt den Durchschnitt auf dem Holzmarkte und das Elbthor, während der Administrator nebst dem Oberstlieutenant Lorglus die Sudenburger Seite bis zur Bastion Heydeck vertheidigten. Die Bürgerschaft ward nach den 18 Vierteln, in welche die Stadt zerfiel, abgetheilt. Den Tag über mußten sie alle auf den Wällen sein; während der Nacht ward die Hälfte in ihre Wohnungen entlassen. Die Soldaten stellte man auf die gefährlichsten Puncte; allein von den Bürgern wurde die Vertheidigung der Stadt viel zu lau betrieben. Die Reicheren sandten ihre Bedienten, statt ihrer, auf die Wache; dadurch wurden die Armen aufgebracht, und so schlich sich nach und nach der Geist der Trägheit und der Unordnung ein, welchem Falkenberg vergebens zu steuern suchte.

Um indessen durch allzu große Unthätigkeit die Lage der Stadt nicht zu verrathen, wurden mehrere Ausfälle gemacht, durch welche die Kaiserlichen einigen Verlust erlitten. Eine Aufforderung Tilly's zur Uebergabe der Stadt wurde am 27. April kräftig zurückgewiesen. Pappenheim, dessen raschem Muthe die Belagerung zu lange dauerte, hatte sich unterdessen dem trockenen Stadtgraben genähert, und glaubte hier, wo er sich unter dem Schusse befand, nicht mehr viel besorgen zu dürfen. Allein die Magdeburger brachten mit vieler Anstrengung ein Geschütz auf den Thurm über dem Thore, und richteten mit diesem großen Schaden unter den Feinden an. Die ganze Seite vom Krökenthore bis zum Bastion Heydek blieb unangegriffen, weil die Stadt auf dieser Seite am besten befestigt war; nur Reiterposten unterhielten hier die Verbindung mit den übrigen Truppen.

In der Nacht vom 1. zum 2. Mai eröffnete Pappenheim das Feuer aus einer Breschbatterie, die jedoch durch die Geschütze der Stadt wieder zum Schweigen gebracht wurde. Hierauf warfen die Kaiserlichen in der Neustadt 4 Batterien auf, und dirigirten ihr Feuer aus 16 Karthaunen gegen das Mauerwerk. Schon an diesem Tage war Alles zum Sturme bereit, und 20 Mann, denen es gelungen war, bis in den Graben zu kommen, hatten bereits die Leitern angelegt. Da jedoch die Magdeburger gerade auf diesem Puncte einen Ausfall machten, so wurden die Kaiserlichen wieder zurückgetrieben. Um diese Zeit waren einige schwedische Streifcorps, welche Gustav Adolph's Vorhut bildeten, bis Zerbst vorgedrungen, während zu gleicher Zeit Kursachsen und die evangelischen Stände große Kriegsrüstungen machten. Aus diesen Gründen beschleunigte Tilly die Belagerungsarbeiten nach Kräften, um nicht darin von den Schweden gestört zu werden. Allein auch nach Magdeburg war die Kunde von Gustav Adolph's Nähe gedrungen. Statt auf diese Nachricht die Wachsamkeit und den Eifer zu verdoppeln, ließen die Magdeburger in beiden immer mehr nach; selbst die ungewöhnliche Thätigkeit des Obersten Falkenberg war nicht mehr im Stande, die Ordnung so zu handhaben, wie es die dringenden Verhältnisse erforderten. Zwar macht

er einen Ausfall gegen den Grafen von Mansfeld, welcher die Contrescarpe des Bastions Heydeck durchbrochen, und eine Breschbatterie von 4 Geschützen daselbst angelegt hatte, und tödtete diesem 60 Mann; allein sein Vorhaben, den Feind zu vertreiben, mißlang gänzlich. Am 8. Mai wiederholte Tilly seine Aufforderung; der kaiserl. Trompeter, welcher dieselbe überbrachte, ward bis zum 10. Mai in der Stadt zurückgehalten. Nachdem das Feuer aus allen feindl. Batterien am 7., 8. und 9. Mai mit gleicher Heftigkeit gegen M. fortgedauert hatte, hörte es am Nachmittage d. 9. Mai plötzlich auf. Zu gleicher Zeit ließ Tilly eine Batterie auf der Sudenburger Seite abführen; ob aus List, um die Magdeburger sicher zu machen, oder wegen des zu befürchtenden Entsatzes von Seiten der Schweden, scheint schwer zu entscheiden. Obgleich man in der Stadt der Meinung war, Tilly schicke sich zum Aufbruche an, so wurden dennoch diese Nacht über die Wachen mit verdoppelter Genauigkeit aufgestellt, und sogar die Reiterei mußte absitzen, und den Dienst des Fußvolkes ersetzen helfen. Am Abende des 9. Mai's hielt Tilly einen Kriegsrath, in welchem die Frage zur Abstimmung gebracht wurde, ob ein Sturm zu wagen sei, da sich noch an keiner Stelle der Festung eine hinlängliche Bresche befinde. Tilly selbst war der entgegengesetzten Meinung; allein ein kaiserl. Oberst, dessen Namen die Geschichte nicht aufbewahrt hat, erinnerte an den Fall von Mastricht, worauf Tilly am Morgen des 10. Mai's einen Sturm zu wagen beschloß. Die Streitkräfte, mit denen dieser unternommen werden sollte, und ihre Leitung waren auf den verschiedenen Puncten folgender Maßen vertheilt: Der Graf von Pappenheim sollte mit 3 Regimentern von der Seite der Neustadt, der Herzog von Holstein das Hornwerk vor dem Krökenthore, der Graf von Mansfeld das Bastion von Heydek, Tilly endlich das neue Werk auf dem Holzmarkte angreifen. Das grobe Geschütz sollte das Zeichen zum Sturm geben. Am Morgen des 10. Mai's, vor Tagesanbruch, ließ Tilly, der noch immer das Mißlingen des Unternehmens befürchtete, abermals Kriegsrath halten, in welchem seine Bedenklichkeiten zwar beseitigt wurden, doch verzögerte sich der Angriff dadurch um 2 Stunden. Es war Morgens 7 Uhr, als der Oberst Falkenberg von der Ronde zurückkehrte und nach dem Rathhause ritt, um den feindl. Trompeter, der am 7. Mai in die Stadt geschickt worden war, abzufertigen. Von jedem Posten hatte sich um diese Zeit die Hälfte der Bürger und Soldaten in ihre Quartiere begeben; die Zurückbleibenden wurden größtentheils von Mattigkeit übermannt, und überließen sich, am hellen Tage keinen Ueberfall befürchtend, dem Schlafe, als plötzlich das feindliche schwere Geschütz das Zeichen zum Sturm gab. Pappenheim war der Erste, welcher mit den Magdeburgern handgemein wurde. Unter dem Feldgeschrei: „Jesus Maria!" führte er sein Fußvolk, dem auch die abgesetzte Reiterei folgen mußte, zum Sturme vor. Der äußerste Posten von 15 Mann wurde über den Haufen geworfen, und so lebhaft verfolgt, daß sich Pappenheim schon im feindlichen kleinen Gewehrfeuer befand, als der Oberst von Falkenberg sich ihm entgegenwarf, und ihn mit Verlust von 100 Mann wieder zurückdrängte. Während dieser Ereignisse hatte der Oberst Wangler den Posten an der hohen Pforte überwältigt, überstieg mit den Seinigen den Wall, und drang von dieser Seite in die Stadt ein. Falkenberg, der den Andringenden kühn entgegenrückte, wurde im entscheidenden Augenblicke von einer Stückkugel niedergerissen. Die Sturmglocke hatte unterdessen die Bürger zur letzten verzweifelnden Gegenwehr aufgerufen. Auf der andern Seite, wo der Herzog von Holstein das Hornwerk angriff, leisteten die Magdeburger hartnäckige Gegenwehr, bis sie endlich von 4 Regi-

mentern, unter Pappenheim's Führung, im Rücken angegriffen und größtentheils niedergemacht wurden. Der Graf von Mannsfeld, welcher die Bastion Heydek stürmte, ward zweimal mit Verlust abgewiesen, und erst nachdem die Pappenheim'schen Truppen schon die Hälfte der Stadt im Besitz hatten, zog er zu einem eröffneten Thore herein. Auch der Angriff auf den Holzmarkt mißlang, und erst, als die Magdeburger sahen, daß die Stadt bereits erobert war, ergaben sie sich auf diesem Puncte. Von allen Seiten zogen sich nunmehr die noch fechtenden Magdeburger nach der Stadt zurück, wo der Hauptmann Schmid einige Haufen sammelte, und einen Theil der Kaiserlichen wieder von dem Walle gegen die Neustadt zurückdrängte; als er jedoch schwer verwundet fiel, Tilly aber Geschütz in den Straßen auffahren ließ, hörte bald aller Widerstand auf, und Mittags um 11 Uhr waren die Kaiserlichen im vollkommenen Besitze der Stadt. Nunmehr wurden die Thore derselben geöffnet, und die zügellosen Scharen der Croaten zur Plünderung hereingelassen. Kein Alter, kein Geschlecht ward von diesen verschont, wer ihnen in die Hände fiel, gemordet, das weibliche Geschlecht geschändet. Nach etwa 3 Stunden begann das Feuer, das von den Kaiserlichen an einigen Stellen angelegt worden war, so sehr um sich zu greifen, daß sich die feindlichen Truppen größtentheils aus der Stadt zurückziehen mußten, so daß die Wälle nur von wenigen Regimentern besetzt blieben.

Unterdessen griff die Flamme, von einem heftigen Sturme angefacht, so schnell um sich, daß noch vor Mitternacht die ganze Stadt ein Schutthaufen war, mit Ausnahme von 139 am Fischerufer gelegenen kleinen Hütten und von 2 katholischen Kirchen, welche letztere durch die Mönche der liguistischen Heere gerettet wurden. Tages darauf strömten die feindl. Truppen abermals in die Stadt, um die verschütteten Keller zu plündern. In die Domkirche hatten sich gegen 1000 Menschen, größtentheils Weiber und Kinder, geflüchtet, und waren hier drei Tage ohne alle Nahrung geblieben. Am Abend des 3. Tages sendete Tilly einige Trommelschläger durch die verwüsteten Straßen, und ließ allen noch Lebenden Pardon anbieten. Die Leichen der Getödteten wurden in die Elbe geworfen, und von sämmtlichen Bürgern der stark bevölkerten Stadt, entkamen nur etwa 400 dem Tode. Am 14. Mai hielt Tilly seinen Einzug in die Stadt, und befahl zu gleicher Zeit, daß die Plünderung aufhören sollte. Am 15. Mai ordnete er in der Domkirche einen allgemeinen Gottesdienst an, dem alle höheren Officiere beiwohnten. Nach Absingung des Te Deum wurde das eroberte Geschütz, 67 Stücke an der Zahl, dreimal losgebrannt. Die Kunde von Magdeburg's Zerstörung nach 42tägiger Belagerung verursachte im schwedischen Lager große Bestürzung. Gustav Adolph, der von allen Seiten Vorwürfe über die Langsamkeit seiner Bewegungen hören mußte, sah sich genöthigt, eine Schutzschrift bekannt zu machen, worin er deutlich auseinandersetzte, aus welchen Gründen es ihm unmöglich gewesen war, zum Entsatze von Magdeburg herbeizukommen.

(Vergleiche: Theatrum Europaeum, und Kriegsschriften, herausgegeben von baierischen Officieren, II. Heft. Im 1. Hefte der Zeitschrift für Kriegswissenschaft, Jahr 1823, befindet sich neben der vollständigen Beschreibung der Belagerung von Magdeburg auch ein vollständiger Plan.)

— s —.

Blokade und Uebergabe 1806.

Zu den heldenmüthigen Vertheidigungen im 16. und 17. Jahrhunderte sollte Magdeburg im 19. ein trauriges Gegenstück liefern. Auch diese wichtige Festung, der Centralpunkt der preuß. Monarchie, capitulirte wenige

Wochen nach der Schlacht bei Jena nach einer 14tägigen Blokade und einem ganz leichten Bombardement.

Schon seit mehreren Jahren beschäftigte man sich in M. mit dem Correctionsbau der Festung, und wollte hauptsächlich die weitläufigen Außenwerke derselben einziehen. Als der Ausbruch des Krieges mit Frankreich nicht mehr zweifelhaft war, kam die Ordre: mit Einreißung der Festungswerke Einhalt zu thun, sich an die alten Werke anzuschließen, den neuen Bau zu endigen und M. in completten Vertheidigungszustand zu setzen. Dieser Befehl kam in der Mitte des Monats August 1806 in der Festung an, und durch die Thätigkeit des damaligen Ingénieur de la place, Hauptmann von Kleist, welcher alle Zimmerleute und Maurer in Beschlag nehmen, und noch eine Menge Arbeiter vom Lande anstellen ließ, wurden die wichtigsten Arbeiten noch vor Anfang der Blokade geendet.

Als der Fürst von Hohenlohe mit dem Reste der geschlagenen und gesammelten preuß. Armee vor M's Thoren erschien, kam er noch an demselben Abende mit dem Gouverneur, General der Infanterie von Kleist, über die daselbst zurückzulassende Besatzung überein. Nach dem am andern Morgen (d. 21. Octbr.) erfolgten Abmarsch der Armee rückten auch die zur Besatzung von M. bestimmten Regimenter in die Stadt. Hierauf machte der Ingenieur, Hptm. v. Kleist, sogleich die Eintheilung der Garnison, und bestimmte ihre Allarmplätze bei einem Angriffe. Die Festung wurde in 4 Brigaden folgendermaßen vertheilt: Die 1. Brigade begriff die Vorstadt Neustadt und die Hauptfestung vom Bastion Preußen bis zum Krökenthore in sich, und war dem Generalmajor von Renouard zur Vertheidigung übergeben. Zur 2. Brigade gehörten die Festungswerke der Hauptfestung vom Krökenthore bis Bastion Anhalt unter dem Generalmajor v. Alvensleben. Die 3. Brigade enthielt die Festungswerke der Hauptfestung vom Bastion Anhalt bis zur Elbe oder Post Cleve, wozu noch der Stern, das Kloster Berge und das Dorf Buckau gehörte, und wurde vom Generalmajor von Tschepe befehligt. Die 4. Brigade bestand aus der Citadelle, der Thurmschanze, den Elbinseln und dem Dorfe Krakau, unter dem Generalmajor von Schack.

Die Verbesserungen an den Festungswerken wurden überdieß mit großer Thätigkeit betrieben, und ein gleichzeitiger Schriftsteller behauptet, daß der Augenblick der Uebergabe gerade in dem Zeitpunkte eintrat, wo sich M. in dem stärksten Vertheidigungszustande befand. — Als die Festung durch das Blokadecorps des Reichsmarschalls Ney von allen Seiten eingeschlossen war, versuchten die Franzosen einen Angriff auf die Neustadt, welcher aber abgeschlagen wurde. Des andern Morgens erneuerten sie selbigen, doch mit nicht besserem Erfolge. Ein Detaschement feindl. Cavalerie, welches sich an demselben Morgen in einer Entfernung von 3000 Schritten blicken ließ, ward zurückgetrieben, und eine Fouragirung, unter Leitung des Husarenrittmeisters Damm, glücklich ausgeführt. Inzwischen konnten die Franzosen, welche durchaus kein Belagerungsgeschütz mit sich führten, etwas Ernstliches gegen die Festung nicht unternehmen; dessen ungeachtet verbreitete sich am 7. Novbr. unter der Garnison das Gerücht, der Gouverneur unterhandle mit dem Feinde. In der That wurde auch den folgenden Tag die Ablieferung der scharfen Patronen befohlen, und am 11. Magdeburg an den Marschall Ney übergeben. Die Capitulation bestand aus 18 Artikeln und 8 Zusätzen, wovon Folgendes die Hauptpunkte waren: — Die Stadt, Citadelle und Festungswerke von Magdeburg werden den Truppen des 6. Armeecorps mit ihrer Artillerie, Munition, Magazinen, Vorräthen aller

Art und allem Staatseigenthume darin übergeben. Von beiden Seiten werden Commissarien ernannt zur Abfassung des Verzeichnisses und zur Ueberlieferung der Depots von Planen, Karten, Papieren, Archiven, Artillerie, Kriegsmunition, Proviant, und von Allem, was zum Staatseigenthum gehört. Den 10. Novbr. Nachmittags wird das Ulrichsthor den Franzosen eingeräumt. Am 11. Novbr. marschirt die Garnison mit klingendem Spiel, Fahnen und 30 Feldstücken durch gedachtes Thor, streckt das Gewehr, und die Cavalerie liefert ihre Waffen und Pferde ab. Die Soldaten werden nach Frankreich abgeführt, die Officiere sind Kriegsgefangene auf Ehrenwort, vor ihrer Auswechselung nicht zu dienen. Die Officiere behalten ihre Degen, Bagage und Pferde, die Soldaten ihre Tornister und Mantelsäcke. Die Verwundeten und Kranken können bis zu ihrer Genesung in Magdeburg verbleiben, und werden auf Kosten der Stadt verpflegt. In der Verwaltung und der gegenwärtigen Verfassung des Landes wird nichts geändert; die Obrigkeiten setzen ihre Verrichtungen fort und erhalten den Schutz der französischen Armee. Dem Gouverneur, General v. Kleist, steht es frei, wenn er es für gut findet, einen Officier an seinen Landesfürsten zu senden, um demselben von der gegenwärtigen Capitulation Nachricht zu geben.

Im 31. franz. Büllelin d. d. Berlin v. 12. Novbr., heißt es: „Die Besatzung von Magdeburg hat am 11. dieses um 9 Uhr Morgens vor dem Armeecorps des Marschalls Ney defilirt. 20 preuß. Generale, 800 Officiere, 22,000 Mann an Gefangenen, worunter 2000 Artilleristen, überdieß 54 Fahnen, 5 Standarten, 800 Kanonen, 1 Million Pfd. Pulver, eine große Brückenequipage und eine außerordentliche Menge von Artilleriegeräth sind erbeutet." — Man hat zu jener Zeit behauptet, daß besonders die Capitulation des Hohenlohe'schen Corps zu Prenzlau (am 28. Octbr.), welche dem General von Kleist die Hoffnung eines Entsatzes benommen, ihn zur Uebergabe bewogen habe. Hiernächst hätte er auch den gänzlichen Ruin einer blühenden Stadt durch ein Bombardement verhindern wollen. Wie dem nun sei, so ist gewiß, daß, wenn durch den Fall von Stettin und Cüstrin die Feinde Meister der Oder wurden, ihnen durch den Besitz von Magdeburg der Weg nach Südpreußen gegen die Weichsel offen stand, und ihre Hilfsquellen sich dadurch in dem Maße steigerten, als die der Preußen und Russen geschwächt wurden. Auch mußte Napoleon, wenn M. nicht die Thore öffnete, wenigstens 30,000 Mann zu dessen Beobachtung zurücklassen, und hätte mit seiner durch diesen Abgang geschwächten Armee es wohl kaum gewagt, Ende Decbrs. über die Weichsel zu gehen und den Russen bei Pultusk eine Schlacht zu liefern.

(Vergl. Der Feldzug der Franzosen und alliirten nordischen Völker im Jahre 1806 und 1807. Herausgegeben von Friedrich v. Cöln. 1. Theil. Leipzig, 1809. Victoires et conquetes, désastres et revers des Français etc. Tom. 16 und 17. Minerva, Jahrgang 1806 und 1807. Bulletins der großen Armee.)

Blokade und Ereignisse in den Jahren 1813 und 1814 bis zur Uebergabe der Festung an die königl. preuß. Truppen.

Als die verbündeten russis. und preuß. Heere im Frühjahre 1813 in zwei von einander getrennten Corps sich der Elbe näherten, verlegte der Vicekönig von Italien sein Hauptquartier am 21. März von Leipzig nach Magdeburg, versammelte hier die Corps der Generale Lauriston, Grenier und des Marschalls Victor, zusammen ungefähr 35—40,000 Mann, mit 3000 M. Reiterei und 40 Kanonen, faßte den Entschluß, mit dieser Macht auf das rechte Ufer der Elbe vorzurücken, die heranrückende Armee des russi-

schen Generals der Cavalerie, Grafen Wittgenstein, zu schlagen, auf jeden Fall ihre Vereinigung mit der des Generals Blücher zu verhindern, welche gleichzeitig von dem Marschall Ney angegriffen werden sollte, und nach Befinden der Umstände auf Berlin loszugehen. Am 23. März verließen die Franzosen zu diesem Endzwecke Magdeburg, waren am 26., 15,000 Mann stark, bis nach Hohenziaz vorgerückt, gingen aber, nachdem sie am 28. Recognoscirungen bis Lohburg und Görtzke unternommen, mehrere Brücken, und insbesondere die bei der Neustadt Magdeburg geschlagene Schiffbrücke zerstört hatten, nach M. zurück. Den 7. April wurde die Festung durch einen Theil der Division von Bülow auf dem rechten Elbufer eingeschlossen. Den 13. April machten die Franzosen mit 1000 Mann, unter dem General Bassimont, einen Ausfall gegen Biederitz zu, um Heu in die Festung zu schaffen, wurden aber, ohne ihre Absicht erreicht zu haben, mit Verlust zurückgeworfen. Den 24. April wurden die preuß. Truppen des Blokadecorps durch russische vom Corps des Generallieutenants Woronzow abgelöset. —

Da in Folge der Schlachten bei Lützen und Bautzen und des darauf folgenden Waffenstillstandes M. entsetzt worden war, so erschien erst nach der Schlacht bei Groß-Beeren (den 23. August) den 31. August eine kleine Abtheilung von 2 Comp. Infanterie, 50 Pferden und einer Kanone bei Körbelitz und Waltersdorf, um die Festung zu beobachten. Diese Abtheilung, welche unter den Befehlen des Majors von Grollmann stand, wurde den 8. Septbr. durch eine Abtheilung, unter dem Obersten Boguslawsky, verstärkt. Nach der Schlacht von Dennewitz (den 8. Octbr.) erhielt der preuß. Generalmajor von Puttlitz den Befehl, M. auf dem rechten Elbufer einzuschließen; er näherte sich den 14. Septbr. der Festung mit 5 Bat. und 2 Escadr. Landwehr, einem Kosakenregimente und einer 6pfündigen Fußbatterie. Zu gleicher Zeit traf der Oberstlieutenant von Marwitz mit einem preuß. Landwehrinfanterie- und einem Cavalerieregimente ein, und wurde bei Ferchland aufgestellt, bis er später auf das linke Ufer der Elbe überging, wo zugleich einige Kosakenregimenter standen. Die Garnison von M. war um diese Zeit wieder beträchtlich stark, da von Wesel aus, über preußisch Minden und Braunschweig, eine Colonne von allen Waffengattungen, 8000 M. stark, unter dem Divisionsgeneral Lemoine daselbst eingetroffen war. — In der Nacht vom 16. zum 17. Decbr. gingen 2 Comp. Spanier aus der Festung über. Von dieser Zeit an bis 4 Wochen nach der Schlacht von Leipzig ereignete sich vor M. nichts von Erheblichkeit, außer daß der franz. Gouverneur, Divisionsgeneral Lemarrois, Mitte Novembers alle deutschen Truppen entwaffnen und auf das linke Ufer der Elbe aus der Festung bringen ließ. Bei einer Fouragirung am 20. November wurden die preuß. Vorposten bis nach Wahlitz zurückgedrängt; ein Ausfall am 10. Decbr. aber führte zu keinem Resultate. Zu Anfang des Jahres 1814 war M. durch nachstehende Truppentheile blokirt: Auf dem linken Ufer der Elbe stand das Corps des preuß. Genlt. von Hirschfeldt, 4 Inf. Reglm., 6 Escadr. preuß. Landwehr und $1\frac{1}{2}$ 6pfünd. Batterien; ferner unter dem russ. Generalmajor Rossy 7 Bat. Inf., einem tatar. Uhlanenregimente, und 18 Stück Geschütze; auf dem rechten Elbufer stand die Brigade des preuß. Generalmaj. von Puttlitz, 3 Infanterieregimenter und 6 Escadr. Cavalerielandwehr nebst einer 6pfündigen Fußbatterie. Die Stärke der Besatzung belief sich um diese Zeit immer noch auf 16 — 20,000 Mann, worunter 800 M. Reiterei. Munition war hinlänglich vorhanden, und mit Lebensmitteln die Festung noch auf neun Monate versehen. Der Gouverneur schien übrigens zu einer

hartnäckigen Vertheidigung entschlossen. Am 1. April unternahmen die Franzosen einen Ausfall mit 8000 M. und 20 Kanonen in 3 Colonnen, auf den 3 Hauptstraßen nach Wollmirstedt, Klein-Ottersleben und Leipzig. Es kam auf allen Puncten zu heftigen Gefechten, besonders in der Nähe von Klein- und Groß-Ottersleben; schließlich wurden die Franzosen mit einem Verluste von ungefähr 300 Todten und Verwundeten nach der Festung zurückgeworfen. Das Einschließungscorps bestand zu dieser Zeit aus 38 Bat., 38 Escadr., und 5 6pfündigen Fußbatterien, nebst einer halben reitenden. Von einer ernsthaften Belagerung konnte also unter diesen Verhältnissen nicht die Rede sein. Indessen erhielt der Graf von Tauenzien, Oberbefehlshaber der Blokadecorps aller Festungen in Sachsen und Westphalen, die Nachricht: es habe der Kaiser Napoleon sowohl dem Marschall Davoust in Hamburg, als dem General Lemarrois in M. aufgetragen, mit dem größten Theile ihrer Besatzungen sich zu vereinigen und eine Diversion zu machen. Der Graf von Tauenzien verlegte deßhalb am 10. April sein Hauptquartier nach Hundisburg unweit M. Am 14. d. M. erhielt man die erste Nachricht der Einnahme von Paris; am 16. begannen in Folge dieser die Unterhandlungen, und am 23. wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, nach welchem die Garnison die neue Regierung in Frankreich anerkennen, und die Stadt sogleich geräumt werden solle, sobald von der franz. Regierung der Befehl dazu eingehen würde. Am 4. Mai theilte der Gouverneur die weiße Kokarde aus, und die Truppen huldigten dem Könige Ludwig XVIII.; am 6. Mai erhielt der General Graf von Tauenzien vom Könige von Preußen die Vollmacht zur Besitznahme von M., und es wurde eine Commission zur Uebernahme ernannt.

Am 14. Mai ward eine Uebereinkunft abgeschlossen, nach welcher die von dem General Grafen Lemarrois auf 18,000 M. angegebene Besatzung, mit 54 Stück Feldgeschütz und den dazu gehörigen Munitionswagen, in 3 Colonnen die Festung dergestalt verlassen sollte, daß die letztern am 23. Mai ausziehen würde. Am 24. hielt der Graf von Tauenzien an der Spitze des größten Theils des Blokadecorps seinen Einzug in M., das nach sieben Jahren wieder unter seine frühere Regierung zurückkehrte. Man fand in der Festung: 841 Feuerschlünde, worunter sich 705 metallene Kanonen und 56 Stück Feldgeschütz befanden; an Feuergewehren aller Art 30,000 Stück, 8450 Ctnr. Pulver, und sehr viele Eisenmunition, 3000 Wispel Getreide; 4000 Ctnr. Mehl, und 6000 Ctnr. gesalzenes Fleisch. Der preuß. Generalmajor von Horn wurde zum Commandanten ernannt, und das 6. und 7. kurmärk.-Landw.-Infant. Regim. vorläufig zur Besatzung bestimmt.

(Vergl. Magdeburg während der Blokade im Jahre 1813; Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 u. 1814. 1.—3. T. Gtz.

Magister equitum war der Titel für den Oberbefehlshaber der römischen Reiterei, welcher zugleich die Würde einer außerordentlichen höheren Magistratsperson enthielt. Der Regel nach gab es nur im Kriege Magistri equitum, und zwar nur dann, wenn man einen Dictator ernannt hatte, weil es diesem allein oblag, sich aus den Männern von consularischem oder prätorischem Range einen Befehlshaber zu wählen, der unmittelbar unter ihm stand, und eigentlich die Reiterei, ausnahmsweise aber wohl auch selbstständige Corps commandirte. Wurde vom Volke ein Dictator außer Kriegszeiten ernannt, so gab es auch keinen magister equitum. Man glaubt, daß der Befehlshaber der Reiterei fast eben die Ehrenzeichen gehabt habe, wie der Dictator, nämlich die toga praetexta, sechs Lictoren rc. Uebrigens

konnte er sich er sich eines Reitpferdes bedienen, was dem Dictator nur im Felde erlaubt war. Von den beiden Magistri militiae hieß der die Reiterei befehligende wohl auch bisweilen Magister equitum. — Die Magistri militiae kamen erst nach den Zeiten des Kaisers Alexander Severus auf; sie waren die ersten Befehlshaber der römischen kaiserl. Armee. Anfangs gab es ihrer nur zwei, von denen der eine den Oberbefehl über das Fußvolk, der andere über die Reiterei erhielt, doch so, daß keiner ausschließend an eine dieser Truppengattungen gebunden war. Als das römische Reich in das östliche und westliche zerfiel, wuchs die Zahl der Magistri militiae bis zu vieren an, und in der Folge sogar bis zu achten. Unter ihnen standen 35 Unterbefehlshaber, von denen die ersten Comites, die übrigen Duces hießen, und von denen 3 in Britannien, 6 in Gallien, 1 in Spanien, 1 in Italien, 5 an der obern Donau, 4 an der niedern, 8 in Asien, 3 in Aegypten, und 4 in Afrika commandirten. — Der Magister officiorum war zu der Zeit der römischen Kaiser einer der sieben illustren Beamten des Palastes, hatte als Oberrichter des Palastes neben der Aufsicht über die Kanzleien des Kaisers und dessen Geheimschreiber noch die über die Posten und Arsenale des Reiches. Auch befehligte der Magister officiorum die 3500 Armenier, welche man nach Abschaffung der Prätorianer in römischen Sold genommen hatte.

C.

Magistrale (la ligne du cordon, ou ligne magistrale) nennt man in der Festungsbaukunst diejenige Linie, welche die Form des Hauptwalles und eben so auch der andern Festungswerke angibt. Sie bezeichnet die Grenze des innern Grabenrandes, so daß Wall und Brustwehr von ihr einwärts, der Graben hingegen auswärts getragen wird. Einige neuere Ingenieurs haben aber auch, so wie es bei Feldbefestigungen geschieht, ihre Construction von der Feuerlinie (s. d.) ausgeführt, oder diese als Magistrale angenommen.

P.

Magnano, Schlacht den 5. April, siehe Isola della Scala.

Magnesia, ehemals eine Stadt am Fuße des Sipylusgebirge in der kleinasiatischen Provinz Lydien.

Schlacht zwischen den Römern unter Scipio Asiaticus und dem Könige von Syrien Antiochus, am 11. December des Jahres 190 v. Christus.

Antiochus der Große, König von Syrien, ehrgeizig und unternehmend, hatte den Römern den Krieg erklärt, und sich der Aetolier gegen Rom angenommen. Aber anstatt sich thätig zum Kriege zu rüsten, lebte er in Ephesus seinen Vergnügungen und kümmerte sich wenig, als er hörte, daß der römische Heerführer Lucius Scipio ihn in Asien anzugreifen gedenke, weil er sich auf seine Seemacht verließ, die der berühmte Hannibal führte. Aber seine Erwartungen täuschten ihn; Scipio ging ohne Widerstand über den Hellespont, verwarf des Antiochus Friedensvorschläge und nöthigte endlich den Feind, den er eine Zeit lang vor sich hertrieb, bei Magnesia eine Schlacht anzunehmen. Die Armee des Antiochus betrug 30,000 Mann zu Fuß, 12,000 Reiter und 54 Elephanten, die römische, an Zahl geringer, aber an Muth und Disciplin überlegen, die Verbündeten mit eingeschlossen, nur 30,000 Mann. Ein dichter Morgennebel lagerte am Tage der Schlacht auf dem Kampfplatze; er hatte die Bogensehnen, Schleudern, und die Riemen der Wurfspieße erweicht, und hinderte die Aussicht so sehr, daß die syrischen Anführer ihre weit ausgedehnte Schlachtordnung nicht übersehen konnten. Antiochus hatte auf dem linken Flügel in erster Linie seine Sichelwagen

aufgestellt, um dadurch die Gegner in Unordnung zu bringen. Aber der den Römern verbündete Eumenes (s. d.), König von Pergamus, die Fechtart der Syrer kennend, kam dem Angriffe der Kriegswagen mit dem rechten römischen Flügel zuvor. Unter anhaltendem Feldgeschrei rückte er mit den kretischen Schützen, den Schleuderern und seinen Wurfspieße führenden Reitern gegen die Wagen vor. Die Pferde derselben wurden scheu, wendeten um, gingen durch, und zerrissen die eigenen, hinter ihnen stehenden Truppen, welche die römische Reiterei nun anfiel und vollends durchbrach. Die übrigen Theile der syrischen Schlachtlinie vernahmen das Getös auf ihrem linken Flügel, welches sich bald auch hinter der Linie verbreitete und eine Gefahr im Rücken andeutete, die jedoch der Nebel nicht zu erkennen und zu beurtheilen erlaubte. Inzwischen aber hatten auch die römischen Legionen die Mitte des feindlichen Centrums durch die in die eigenen Reihen zurückgetriebenen Elephanten in Verwirrung gebracht, und der linke römische Flügel, Anfangs zwar geschlagen, nach erneuertem Angriffe die Niederlage des ganzen syrischen Heeres vollendet. Dieses floh in das verschanzte Lager zurück, welches von den Römern mit Sturm erobert wurde. Die Syrer verloren an Todten 15,000 Mann zu Fuß, und 4000 Reiter, an Gefangenen 1400 Mann, und 15 Elephanten. Die Römer sollen nach Livius nur 300 M. zu Fuß, und 25 Reiter verloren haben. Antiochus machte unter schimpflichen Bedingungen Friede, zahlte 15,000 Talente Kriegskosten, trat alle europäischen Besitzungen und die asiatischen bis an den Taurus ab, stellte Geiseln, und versprach, den Hannibal auszuliefern. Scipio, des Afrikaners Bruder, erhielt den ehrenden Beinamen: Asiaticus. (Vergl. Livius XXXVII, 37 ff.) C.

Magnet, Magnetnadel. Der Magnet ist ein Eisenerz, das in mehreren reichhaltigen Eisengruben und selbst am Harz gefunden wird. Er zieht das Eisen an und zeigt, schwebend aufgehangen, mit einerlei Puncten nach einerlei Weltgegenden. Diese zwei Puncte heißen die Pole. Bestreicht man nun Eisen mit einem Magnet, so theilt sich solchem die magnetische Kraft mit. Eine Magnetnadel, wie sie sich z. B. in einer Boussole (s. d.) befindet, wird von dem feinsten Stahl gemacht, und dergestalt mit einem Magnet gestrichen, daß der Theil, welcher nach Süden zeigen soll, mit dem Nordpol des Magnets, und der, welcher nach Norden zeigen soll, mit dem Südpol des Magnets gestrichen wird. Die Abweichung der Magnetnadel ist in gewissen Gegenden immer oder doch lange Zeit dieselbe, und da solche bekannt ist, so kann man dadurch nicht irre geleitet werden.
M. S.

Mago, so wie Hamilkar, Hanno, Hannibal und Hasdrubal, ein Name, der in der karthagischen Geschichte mehrfach vorkommt, und mehrere berühmte Männer bezeichnet. Ein karthagischer Feldherr dieses Namens zeichnete sich im Kriege gegen den älteren Dionysius von Sicilien aus, erfocht einen bedeutenden Sieg bei Catana (s. d.), und belagerte Syrakus. Nach des Imilko Rückkehr nach Afrika, befehligte er das Landheer, und blieb in einem Treffen gegen die Sicilianer. Der Sohn des Vorigen, gleiches Namens, gab seinem Vater an Tapferkeit nichts nach, und erhielt auch den Oberbefehl in Sicilien, wo er dem Dionys bei Kronion eine völlige Niederlage beibrachte. In der Folge nahm er Antheil an der Unternehmung Timoleon's gegen Dionys, entfloh aber, weil er seinen griechischen Miethtruppen nicht traute, und entleibte sich in Karthago. Der Berühmteste dieses Namens ist der Sohn des Hamilkar Barkas und Bruder des Hannibal. Er begleitete diesen auf seinen Feldzügen in Spanien und Italien,

und nahm Antheil an den Schlachten an der Trebia und bei Cannä, wo er besondere Heertheile befehligte. Nach der letztern Schlacht wurde er von seinem Bruder mit der Siegesnachricht nach Karthago geschickt, wo er im Senathause einen Haufen goldener Ringe der erschlagenen römischen Ritter zur Bestätigung seiner Aussage aufschütten ließ. Darauf entsendeten ihn die Karthager mit 20,000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern nach Spanien, um die dortige Armee unter den beiden Hasdrubals (s. d.) zu verstärken. Mit der karthagischen Hauptarmee vereinigt, führte er in den Schlachten gegen die Römer meistens die Reiterei, hatte an einzelnen Siegen Theil, erlitt aber bei Illiturgis (Ilurgia) eine Hauptniederlage. Neue Truppen zu werben, verließ er, im Jahre 204 v. Chr. mit der Flotte Spanien, überwinterte auf einer der Balearen, und begab sich nach Ligurien und Gallien. Nach Spanien zurückgekehrt, verlor er im Lande der Insubrier die letzte Schlacht gegen die Römer, und wurde hierbei gefährlich verwundet. Der Verlust dieses Treffens, welches ihm 50,000 Mann kostete, bewog seine Landsleute, ihm vom Oberbefehl abzurufen; aber noch ehe er diesem Befehle nachkommen konnte, starb er an den in der letzten Schlacht erhaltenen Wunden. Zu gleicher Zeit kommen in dem zweiten punischen Kriege noch zwei Karthager mit dem Namen Mago vor, von denen der eine, ein Verwandter Hannibal's, von den Römern auf Sardinien gefangen genommen wurde, der andere sich in Neukarthago den Römern ergab, 208 v. Chr. — Man sehe die Beschreibung der karthagisch-römischen Kriege von Livius, Polybius und Appian.

C.

Mahmud II., Sultan der Osmanen, der 26. Großsultan und der 21. Chalif, geb. zu Constantinopel den 20. Juli 1785, genoß die gewöhnliche Erziehung im Serail, dabei aber einigen Unterricht von seinem Verwandten, dem gefangenen Selim, so daß er sich im Türkischen und Arabischen fertig ausdrücken lernte. Selim III. bestieg 1789 den Thron. Mehrere Neuerungen, besonders die den Janitscharen verhaßte Reform des Kriegswesens, verursachten, daß er des Thrones verlustig erklärt, und Mahmud's ältester Bruder, Mustafa, zum Kaiser ernannt ward (den 29. Mai 1807). Schon hatte dieser, um keinen Thronbewerber fürchten zu dürfen, M's Ermordung befohlen, als Ramir-Effendi, Zahlmeister der Armee, an der Spitze von 2000 Albanesern, sich der Person des Prinzen bemächtigte und ihn rettete. Durch eine neue Empörung des Pascha von Ruschtschuk, Mustafa Bairactar, wird Mustafa für unfähig zu regieren erklärt, und Mahmud II., den 28. Juli 1808, mit dem Säbel Osman's umgürtet. M. ernannte hierauf den Pascha Bairactar zum Großvezier; allein da dieser ebenfalls die Macht der Janitscharen einschränken, und die Armee auf europäischen Fuß organisiren wollte, scheiterte er, wie Selim, an derselben Klippe (s. Janitscharen). Diese Unruhen im Innern, während welcher M. den Thron bestieg, ließen ihn in eine traurige Zukunft blicken, das Reich schien seiner Auflösung entgegen zu gehen; allein der Sultan sah die Größe des Uebels, und wußte demselben mit Vorsicht und Energie zu begegnen. Den 5. Jan. 1809 ward mit Großbritannien ein Friedens- und Handelsvertrag abgeschlossen; dagegen zerschlugen sich die Unterhandlungen mit Rußland, und die Feindseligkeiten begannen von Neuem. Die Russen behaupten sich während derselben nicht nur in der Moldau und Wallachei, sondern überschritten auch die Donau, wurden jedoch Ende 1809 mit Verlust wieder über diesen Strom zurückgetrieben. Im Jahre 1810 ward der Krieg mit großer Anstrengung von beiden Seiten fortgesetzt. Der russische General Kamensky

schlug die Türken den 3. Juni bei Bazardschik, griff den 23. und 24. August vergeblich das Lager des Großveziers bei Schiumla an, siegte dagegen den 7. Septbr. bei Ruschtschuk, und behauptete sich an der Donau. Im Jahre 1811 war das Glück mehr auf türkischer Seite. Die Russen wurden bei Kadi-Kenie (den 4. Juli) geschlagen; Kutusow ging über die Donau zurück, und ließ die Festungen südlich derselben schleifen. Ein türkisches Heer überschritt den 9. Septbr. diesen Fluß, besetzte Slobosia und Giurgewo; allein der russische General Markow ging bei Turtukay ebenfalls über den Strom, kam den Türken bei Ruschtschuk in den Rücken, und zwang den Großvezier, mit der halben Armee bei Slobosia den 14. Octbr. zu capituliren, worauf ein Stillstand in den Operationen eintrat. Frankreich und Rußland waren auf's Neue zerfallen, letzteres und England wieder Freunde geworden. Während Napoleon ganz Europa gegen Rußland bewaffnete, war England bemüht, zwischen dieser Macht und den Türken den Frieden zu vermitteln. Von Seiten Frankreich's ward Alles aufgeboten, um denselben zu hindern; allein Mahmud setzte in Napoleon's Aufrichtigkeit kein Vertrauen, und da auch Rußland seine früheren Forderungen herabstimmte, so wurde am 28. Mai 1812 der Friede zu Bucharest (s. d.) abgeschlossen. M. beschäftigte sich jetzt mit der Unterwerfung seiner aufrührerischen Pascha's. Er bezwang nach und nach die Pascha's von Runicki, Widdin, Bagdad, Damaskus, den Bey von Egypten, und den Gouverneur von Satalia. Unbezweifelt zeigte er sich hierbei als ein gewandter Politiker, und machte dieses Talent bei Unterdrückung der Secte der Wahabi's, der Servier, und bei der Befreiung von Mekka wiederholend geltend. Durch sein wohlberechnetes Benehmen bei den oftmals verwickelten Verhältnissen mit den europäischen Mächten konnte man sich von seiner Klugheit überzeugen. Alle türkischen Sultane vor M. begünstigten die Seeräubereien der Dey's von Algier und Tunis; er suchte denselben zu steuern. Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung zeigte M. den Vorsatz, nützliche Reformen vorzunehmen, und die meisten seiner Unternehmungen gelangen, weil er energisch handelte. Bei einem Brande des Harems, im Jahre 1817, verlor er seine Mutter und seinen ältesten Sohn Soliman. Gegen die christlichen Cabinette zeigte M. eine stolze und feste Haltung, und erwarb sich besondere Verdienste um die Rechtspflege im Innern des Reiches. Die griechische Insurrection versetzte ihn in eine schwierige Lage, namentlich, da zugleich ein Krieg an den östlichen Grenzen des Reiches mit Persien ausbrach, und die aufrührerischen Janitscharen zu wiederholten Malen Unruhen in der Hauptstadt anzettelten. Bei allen diesen erschütternden Ereignissen zeigte M. eine seltene Geisteskraft, und er erklärte, sich lieber unter den Trümmern seines Reiches begraben zu lassen, als einen Vergleich einzugehen, welcher den Gesetzen der Ehre entgegen sei. Als die Ruhe einiger Maßen hergestellt war, beschloß er, den Trotz dieser rebellischen Miliz zu züchtigen. Der Großvezier Abdullah, ein Freund derselben, und der Janitscharenaga wurden hingerichtet. Große Rüstungen zu dem vierten Feldzuge gegen die Hellenen (1824), die nahe Aussöhnung mit Rußland, der Beistand, welchen der Vicekönig von Aegypten gegen Candia und die Moreoten leistete, die Ankunft des franz. Botschafters, General Guilleminot, das gute Vernehmen mit Oestreich und England, der Fall von Ipsara endlich (den 3. Juli 1824), Alles erfüllte M. mit stolzen Hoffnungen. Als aber die Strenge seines Schwiegersohnes, Hussein Pascha, und die Maßregeln des Großveziers Ghalib die alte Erbitterung auf's Neue erregten, und ungünstige Nachrichten aus Thessalien und Epirus eintrafen, als die griechische Flotte vor Ipsara und den Darda-

nellen erschien, und die Unternehmung des Kapudan-Pascha gegen Samos vereitelte, da brach die Wuth der Janitscharen in Constantinopel auf's Neue aus. Doch mit der Gefahr wuchs M.'s innere Kraft. Nach und nach reiften durchgreifende Reformationsplane in seiner tief verschlossenen Brust. Er begann mit scharfen Polizeimaßregeln, größerer Thätigkeit und wichtigen Verbesserungen im Zeughause und bei dem Seewesen. Der Divan gewann durch glänzende Zusicherungen des Vicekönigs von Aegypten wirksamen Beistand in Morea; die Ausgleichung der russischen Frage erfolgte aber erst den 6. Octbr. 1826 durch die Convention von Ackiermann. Zu dieser Nachgiebigkeit ward M. vorzüglich durch die kaum erst begonnene Umbildung seines Heeres bewogen. Er hatte nämlich die längst vorbereitete Auflösung der Janitscharen nach harten Kämpfen den 15. Juni vollzogen (siehe den Artikel Janitscharen), und betrieb nun die Bildung des neuen Heeres mit der größten Thätigkeit. Dagegen lehnte er jede Vermittelung in der griechischen Angelegenheit ab. Der Verlust seiner Flotte bei Navarin (s. d.) (den 20. October 1827) beugte Mahmud's Willen nicht. Die Gesandten der drei Mächte verließen die Hauptstadt; Rußland erklärte den 14. April 1828 den Krieg, und besetzte, so schnell als es Wege und Witterung erlaubten, die Moldau und Wallachei. Mangel an Lebensmitteln, Ueberschwemmungen und Krankheiten hemmten inzwischen die Operationen, und gaben Mahmud Zeit, die Donaufestungen in Vertheidigungsstand zu setzen. Erst am 7. Juni überschritt die russische Hauptarmee auf drei Puncten die Donau. Ibrail, Isaktschi, Matschin, Tuloza, Kustenizia und Hiosowa wurden genommen; dagegen leisteten Giurgewo und Silistria lebhaften Widerstand. Mitte Juli stand die russische Hauptmacht bei Bazardschik in Bulgarien. Hier am ersten Engpasse des Balkan, zwischen den Flüssen Varna und Kamtschok, waren die Festungen Schumla, Jenibazar, Paravadi, Aladin und Varna zu überwinden. Die Türken concentrirten hier alle ihre Kräfte zu einem ernsten Widerstande. In der Nacht vom 25. zum 26. August ließ Hussein Pascha drei Corps von Schumla aufbrechen, und die Russen unvermuthet in ihren Verschanzungen angreifen, wobei diese bedeutenden Verlust erlitten. Mit zweifelhaftem Erfolge wurde den 20. August in der Gegend von Silistria und den 31. bei Jenibazar gefochten. Noch härter als die russische Hauptarmee vor Schumla wurde das schwache Corps des Generals Geismar bei Kalefat vom Pascha von Widdin bedrängt, welcher mit 20,000 Mann am 18. August über die Donau ging, die Russen aus dem Laager von Galacz trieb, und bis in die verschanzte Stellung von Csoroi verfolgte. Während dieser Ereignisse war ein russisches Corps unter dem General Suchtelen vor Varna gerückt, und Admiral Greigh mit einer Flotte vor dieser Festung erschienen. Dieser Platz sollte nach M.'s Befehl um jeden Preis gehalten werden. Er fiel nach einer hartnäckigen Vertheidigung den 11. October durch Verrath seines Untercommandanten Jussuf Pascha (s. Varna). Varna's Eroberung war das letzte bedeutende Kriegsereigniß im Jahre 1828. Die russische Armee zog sich, von Hussein Pascha verfolgt, und nicht ohne Verlust, nach Silistria zurück; die Belagerung von Giurgewo und Silistria wurde aufgehoben, und in den Fürstenthümern Winterquartiere bezogen. Der Feldzug von 1828 hatte über das Schicksal der Türkei Nichts entschieden. Beide Theile rüsteten sich auf's Neue. M. beschäftigte sich während dessen vorzugsweise mit der Organisirung seiner regulairen Truppen, ließ das franz. Dienstreglement in's Türkische übersetzen, und bildete für jede Waffengattung, mit Hilfe europäischer (meist französischer) Instructoren, eine Lehrcompagnie. Im April 1829 gingen die Rus-

sen über den Pruth, eroberten feste Puncte am linken Donauufer, und schritten zur Belagerung von Silistria. Redschid Pascha, der neue Großvezier, brach indessen, um Varna um jeden Preis wieder zu nehmen, von Schumla nach Paradi auf, und bereitete sich dadurch seinen Untergang. Der neue russische Obergeneral, Graf Diebitsch, säumte nicht, mit überlegenen Streitkräften von Silistria, dessen Belagerung in eine Blokade verwandelt ward, aufzubrechen, den Großvezier in seiner Flanke anzugreifen, und ihm den Rückzug nach Schumla abzuschneiden. Redschid zog sich schnell auf Jenibazar zurück; aber schon war es zu spät; denn als seine Massen aus dem Engpasse von Kulewtscha debouchirten, wurden sie von den Russen zurückgeworfen und genöthigt, am 11. Juni ein entscheidendes Gefecht anzunehmen (s. Kulewtscha). General Diebitsch erfocht einen glänzenden Sieg, Redschid zog sich mit den Trümmern seiner Armee auf Schumla zurück, es wurden Unterhandlungen angeknüpft; allein alle Vorschläge scheiterten an der Hartnäckigkeit des Sultans.

Am 30. Juni fiel Silistria (s. d.), und da während dessen die russischen Reserven unter General Witt den Pruth überschritten hatten, so beschloß der russische Feldherr, jetzt den Marsch über den Balkan anzutreten. Er begnügte sich, den Großvezier in seiner festen Stellung bei Schumla fest zu halten, während er selbst mit der Hauptmacht dem Balkan zueilte, welcher den 22. Juli überstiegen wurde. Den 20. August zogen die Russen, ohne Widerstand zu finden, in Adrianopel ein, und gleichzeitig eroberte der russische General Paskewitsch Erzerum in Kleinasien, und rückte auf der Straße von Scutari nach Tokat vor. Diese Unglücksfälle endlich machten den Sultan nachgiebig, und der Friede von Adrianopel (s. d.) beendigte die Feindseligkeiten.

Nicht ohne große Opfer gelang es Mahmud, die Ruhe seines Reiches nach Außen zu befestigen; allein nachdem dieß geschehen war, wandte er sich mit desto mehr Eifer der Ausführung seiner Reformplane zu. Die Janitscharenaristokratie und die alte Etikette des Serails wurde umgestürzt; bei Organisirung der Armee gab er seine Hinneigung zu den europäischen Militairsystemen deutlich zu erkennen, und aus allen seinen Handlungen ging hervor, daß er bestimmt sei, für die Türkei das zu werden, was Peter der Große für die Russen war. Theilweise Aufstände, welche im Laufe des Jahres 1830 in den Provinzen, und vorzugsweise unter den Albanesen — wegen rückständigen Soldes — ausbrachen, wurden theils mit Gewalt, theils mit List unterdrückt; die vornehmsten Anführer der Rebellen, Vely Bey, Arslan Bey und Omer Brione aber, Anfangs August (1830), in Bitoglia hingerichtet. Im Jahre 1831 gab M. dem Kaiser Nikolaus einen ausgezeichneten Beweis von treuer Ergebenheit, indem er die Anträge des franz. Botschafters Guilleminot, die mit den insurgirten Polen beschäftigten Russen wieder anzugreifen, nicht annahm, vielmehr diesen Plan selbst dem Kaiser mittheilte. Im Monat Juni unternahm er eine Reise nach Adrianopel, um sich dem Volke zu zeigen, Wohlthaten an dasselbe auszuspenden, und die neuen Einrichtungen, namentlich die des regulairen Militairs zu fördern, und am 19. August stiftete er einen Orden nach europäischer Art. Die Decoration bestand aus dem Namenszuge des Sultans, auf einem mit Brillanten eingefaßten Medaillon. Am 5. Novbr. erschien die erste türkische Zeitung.

Die theilweisen Empörungen der Pascha's Mustafa von Scutari, Daud Pascha von Bagdad, und des Pascha von Wan wurden sämmtlich unterdrückt, und waren verhältnißmäßig nur unbedeutend gegen die des

Mehemed Ali Pascha von Aegypten. Im Spätherbst 1831 sandte dieser seinen Sohn Ibrahim mit einer wohldisciplinirten Armee von 25,000 M. nach Syrien, zunächst unter dem Vorwande, Abdallah Pascha von St. Jean d'Acre zu züchtigen, der sein persönlicher Feind war. Den 5. Novbr. ging Ibrahim Pascha mit der ägyptischen Armee zu Alexandria unter Segel, landete bei Jaffa, und besetzte diese Stadt und Gaza (den 9.) ohne Widerstand. Doch der Pascha von Acre leistete hartnäckigen Widerstand. Bereits hatte Ibrahim 60,000 Schüsse verschwendet, ohne die Festung erobern zu können. Am 9. Decbr. unternahm er einen Hauptsturm, der aber abgeschlagen wurde. Dann schloß er mit Abdallah einen 40tägigen Waffenstillstand, und benutzte diese Zeit, eine große Recognoscirung, an der Küste hin, zu unternehmen, die Gebirgspässe des Libanon nebst den Häfen am Mittelmeere zu besetzen, und die von dem Osman Pascha von Tripoli gesammelten Streitkräfte zu zerstreuen. Mahmud unternahm gegen die Empörer so lange keinen öffentlichen Schritt, bis er sich selbst stark genug dazu fühlte. Als aber Ibrahim nicht nur die Belagerung von Acre fortsetzte, sondern auch in Syrien vorrückte, versammelte der Sultan unter dem bekannten Hussein Pascha bei Koniah ein Corps von 60,000 Mann, und sprach am 5. Mai den Kirchenbann gegen Mehemed Ali aus. Ibrahim erstürmte den 27. Mai Acre (s. d.), besiegte den 7. Juli Mahomed Pascha bei Homs, eroberte den 1. August Antiochia, und schlug endlich den Großvezier Redschid Pascha bei Koniah (s. d.), und nahm ihn gefangen. Nach dieser Niederlage glaubte Rußland, das sich seit dem Frieden von Adrianopel zum Beschützer der Pforte aufgeworfen hatte, einschreiten zu müssen. General Murawieff wurde nach Constantinopel gesandt, um dem Sultan schleunige Hilfe zu versprechen, Mehemed Ali aber mit der Rache Rußlands zu drohen. In einer am 2. Januar 1833 unter Vorsitz des Sultans gehaltenen Rathsversammlung wurde beschlossen, daß die Rücknahme des gegen Mehemed Ali ausgesprochenen Bannes unter annehmbaren Bedingungen Statt finden, und derselbe in diesem Falle mit dem Paschalik von Syrien beliehen werden solle. Hiernächst stellte der Vicekönig die Feindseligkeiten ein; doch suchte der Reis-Effendi, um jedenfalls sicher wegen der Hauptstadt zu sein, bei dem russischen Gesandten um die Sendung eines Geschwaders mit Landungstruppen und um ein Hilfscorps von 25—30,000 Mann an. Bereits am 20. Februar warf die russische Flotte unter dem Contreadmiral Lasareff bei Bujukdere Anker; den 16. März rückten die für die Pforte bestimmten Hilfstruppen in Jassy ein, und den 29. ging von Odessa aus eine Expedition mit Landungstruppen unter Segel, wovon 5000 M. unter dem General Ungebauer bereits den 5. April bei Bujukdere landeten, und auf der asiatischen Küste, in der Nähe des Dorfes Peikos, ein Lager bezogen; bald folgte eine zweite Abtheilung unter dem Contreadmiral Kamany, und den 23. die dritte ebenfalls mit 5000 M. Dem klugen M. mochte jedoch die Nähe des Freundes wie des Feindes gleich belästigend sein; deßhalb gab er am 4. Mai seine Zustimmung, dem Pascha Mehemed Ali von Aegypten, den District von Adana unter dem Titel einer Erbpachtung zu bewilligen, und erließ unter dem 6. einen Firman wegen Vergessenheit der zwischen der hohen Pforte und Mehemed Ali vorgefallenen Ereignisse, und versicherte, daß sowohl dieser, als sein Sohn Ibrahim wieder in das kaiserl. Wohlwollen aufgenommen seien; auch wurde Mehemed Ali auf's Neue in der Regierung von Kreta und Aegypten bestätiget, und ihm die Bezirke von Damaskus, Tripolis in Syrien, Saide, Safed, Haleb und Jerusalem bewilligt. Den 9. Mai befahl Mehemed Ali seinem Sohne, die Armee über den Taurus

zurückzuführen, und den 10. Juli verließ die russische Flotte den Bosporus, und kehrte nach den Häfen des schwarzen Meeres zurück. Noch enger knüpften sich die Bande mit Rußland durch einen Freundschafts- und Bundesvertrag vom 20. Juli 1833; dessen Basis war: gegenseitige Vertheidigung und Hilfsleistung; Bestätigung der früheren Verträge; Befähigung der Pforte, die nöthigen russischen Streitkräfte in Anspruch zu nehmen; in einem Zusatze war noch besonders ausgesprochen: daß die Pforte nöthigenfalls die Dardanellen allen fremden Schiffen schließen werde. Am Schlusse des Jahres 1833 erhielt noch der Fürst Milosch von Serbien in einem kaiserl. Hattischeriff die Bewilligung aller von den Serbiern in Anspruch genommenen Rechte gegen einen jährlichen Tribut von 2,300,000 türkischen Piastern. Trotz aller dieser mannichfachen Bedrängnisse war Mahmud mit großer Beharrlichkeit in seinen Reformen fortgeschritten. Zu den neuesten Verordnungen gehören: die Errichtung einer neuen Miliz oder Landwehr (Redifii-Akasiri-Mansurrhi); die Anlegung von Straßen und Posten (nach Brussa, Adrianopel ꝛc.); und die Haltung von stehenden Gesandtschaften an den Höfen zu London, Paris, Wien und Petersburg.

Da Mahmud jetzt noch im kräftigsten Mannesalter steht, und da er eine seltene Charakterstärke besitzt, so muß er bei einer längeren Regierung auf sein Reich die wohlthätigsten Folgen ausüben, und dasselbe zu einer Stufe der Bildung erheben, gegen welche die Türken seit beinahe 400 Jahren mit allen Waffen des Fanatismus und Vorurtheils gekämpft haben.

(Vergl. Biographie nouvelle des Contemporains. Die neuesten Weltbegebenheiten im pragmatischen Zusammenhange, dargestellt von Dr. Venturini, 1828 und 1829. Taschenbuch der neuesten Geschichte von Dr. Wolfgang Menzel. Jahrgang 1830, 31 und 32. Neuere Zeitschriften.)

Gtz.

Mährisch Tribau, Ueberfall im März 1645.

Nach der Schlacht bei Jankowitz (s. d.), den 14. Februar 1645, in welcher der schwedische General Torstensohn das letzte Heer des Kaisers unter Anführung des Generals Hatzfeld fast vernichtete, stand den Schweden das östreichische Land offen. Sie eroberten in kurzer Zeit ganz Mähren, fast alle feste Plätze und Schlösser, und erschienen selbst im Angesichte der Kaiserstadt. Bei einer der Streifereien, welche die schwedische Reiterei zur Eintreibung von Contributionen unternahm, hatten sich die 3 Cavalerieregimenter Döwitz, Duclos und Börner, zusammen 900 Mann stark, in Mährisch Tribau und den umliegenden Ortschaften einquartiert, nur eine Feldwacht von 100 Mann ausgesetzt, und glaubten sich in so weiter Entfernung vom kaiserl. Heere, welches außerdem durch die Siege der Schweden entmuthigt war, vor jeder Gefahr sicher. Inzwischen waren die Oestreicher nicht müßig, und sandten starke Reiterabtheilungen aus, um die Brandschatzungen der Schweden möglichst zu verhindern. Eine solche Patrouille, 200 Pferde stark, unter Anführung von 2 Cornets, erfuhr im Monat März, daß ganz in ihrer Nähe 400 Schweden fouragirt hatten. Die Anführer entschlossen sich sogleich, den Feind aufzusuchen, und wo möglich zu überfallen. Nachdem sie bis Mitternacht die Gegend durchstreift hatten, erblickten sie bei Mährisch Tribau ein großes Feuer, das sie Anfangs für ein von den Schweden angezündetes Dorf hielten, durch einen Bauer aber erfuhren, daß hier die Feldwacht der Schweden stehe. Trotz ihrer geringen Anzahl erwarteten sie bei der Dunkelheit der Nacht von einem Angriffe den glücklichsten Erfolg, da die Sorglosigkeit der Schweden bewies, wie wenig sie einen Feind vermutheten. Die Kaiserlichen theilten sich in mehrere Haufen und drangen

von verschiedenen Seiten in die Quartiere der Schweden ein, während der eine Cornet die Feldwacht überfiel, sie zurückwarf, und mit ihr zugleich in Tribau anlangte. Die Schweden suchten sich vergebens zu sammeln; sie wurden theils niedergehauen, theils gefangen, und nur Wenigen gelang es, sich durch die Flucht zu retten. Die Obersten Döwitz und Börner wurden tödtlich verwundet und gefangen, und 50 Officiere, 130 Reiter und 400 Pferde nach dem kaiserl. Lager eingebracht.

(Vergl. östreichische Militairzeitschrift, Jahr 1818. Theatrum Europaeum.) 27.

Maillard, Sebastian von, kaiserl. östreich. Feldmarschall-Lieutenant war d. 30. Octbr. 1746 zu Luneville geboren, wo sein Vater, als Leibarzt in Diensten Stanislaus Leszinky's, Königs von Polen, stand. Schon früh widmete er sich mit großer Vorliebe den mathematischen Wissenschaften, und trat, 16 Jahre alt, gleich nach Beendigung des 7jährigen Krieges in toskanische Militairdienste. Nach 10 Jahren verließ er diese, und ward als Oberlieutenant beim Geniecorps in Oestreich angestellt. Hier avancirte er schnell und zeichnete sich bald so aus, daß er 1781 zum Capitainlieutenant, 1785 zum wirklichen Hauptmann, und als solcher zugleich zum Professor der Militairarchitektur in der Ingenieurakademie ernannt wurde. Der Ruf seiner litterarischen Arbeiten und Kenntnisse erwarb ihm 1788 das Diplom als correspondirendes Mitglied der kaiserl. russ. Akademie der Wissenschaften. Im Jahre 1789 avancirte Maillard zum Major, und genoß in dieser Zeit die Ehre, mehreren Erzherzögen Unterricht in den Kriegswissenschaften zu ertheilen. Der Krieg gegen die Türken rief ihn nach Ungarn, und gab ihm Gelegenheit, sich während der Belagerung von Belgrad 1789 unter dem Feldmarschall Loudon auszuzeichnen. Während des Krieges gegen Frankreich kam Maillard im Frühjahre 1794 bei Landrecy zur Armee, und leitete, im Herbst zum Oberstlieutenant ernannt, unter dem Befehl des Landgrafen Friedrich von Hessen-Kassel die berühmte Vertheidigung von Mastricht (s. d.), wobei er sich große Verdienste erwarb. Im Jahre 1795 ging M. auf Befehl des Kaisers nach England, um die britischen Kanalbauten zu besichtigen, worauf er den Plan zum Bau des für Wien so wichtigen Wiener-Neustädter Kanals entwarf. Im Jahre 1804 ward er zum Generalfeldwachtmeister und Geniedistrictsdirektor in Ungarn ernannt.

Im Jahre 1812 erhob ihn der Kaiser für seine großen Verdienste um die Ingenieurakademie zu Wien zum Feldmarschall-Lieutenant, und als solcher starb er 1822 den 22. Decbr., nachdem er beinahe 50 Jahre mit Auszeichnung gedient hatte. Von seinen vorzüglichsten Schriften sind im Drucke erschienen: Bemerkungen über Carnot's Befestigungskunst; Mechanik der Gewölbe; über Schifffahrtskanäle; Versuche über Cemente; Théorie des machines à feu. Indessen blieben noch sehr viele werthvolle Sachen, vorzüglich über Gegenstände des Geniewesens, nach seinem Tode im Manuscripte zurück.

(Vergl. Oestreichisches Militairwochenblatt, Jahr 1824, und östreichischer Plutarch.) 27.

Maillebois, Jean Baptiste Desmarêts, Marquis von, Marschall von Frankreich, war der Sohn des Staatsministers Nicolas Desmarêts und im Jahre 1682 geboren. Der spanische Erbfolgekrieg verschaffte ihm die erste Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Er focht als Freiwilliger in den Niederlanden, avancirte in dem ersten Feldzuge bis zum Obersten, ward 1708 bei der Vertheidigung von Lille unter den Tapfern genannt, und

empfing vom Könige das Gouvernement von Languedoc. Der Regent ernannte ihn 1718 zum Marrchal de camp, und als der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland 1733 wegen der polnischen Königswahl ausbrach, befand sich Maillebois als Generallieutenant in der Armee des Marschalls Villars. Noch im Herbste dieses Jahres eroberte er Serravalle und war bei der Belagerung von Tortona thätig. 1734 besetzte er Modena, dessen Herzog gezwungen worden war, in allen festen Plätzen französische Truppen aufzunehmen, und erhielt dafür das einträgliche Gouvernement von Douay. In Mirandola, das er mit 7000 Mann belagerte, behaupteten sich jedoch die Deutschen, und der östreichische General von Neipperg zwang ihn zur Aufhebung der Belagerung. 1735 stand M. unter den Befehlen des Marschalls von Noailles, und war bis zum Frieden von Wien ein Theilnehmer an dessen glücklichen Unternehmungen. Nach der Rückkehr in's Vaterland ward er zum Commandanten der in der Dauphiné befindlichen Truppen ernannt, und erhielt 1739 den Auftrag, nach Corsika überzuschiffen, um dort den Oberbefehl der französischen Truppen zu übernehmen. Er stellte dort die Ruhe durch Strenge und Klugheit wieder her, und die Insel würde schon damals ganz unterworfen worden sein, wenn Maillebois nicht beim Beginnen des östreichischen Erbfolgekrieges abberufen worden wäre. In dieser Zeit ward er zum Marschall ernannt, und befehligte 1741 ein Corps von 25,000 Mann, das nach Westphalen bestimmt war; als aber 1742 die Marschälle Belle-Isle und Broglie in Prag von dem Fürsten von Lobkowitz bedrängt wurden, verließ er diese Provinz, und führte, vereint mit dem Chevalier de Saxe, ihnen 60,000 Mann entgegen. Broglie wurde befreit, und die vereinigte französische Armee zog sich durch die Oberpfalz nach Baiern zurück. Nach Frankreich zurückgekehrt, übertrug man M. das Commando einer Armee, die dem Kaiser Karl VII. am Rheine Bundesgenossen werben, und namentlich die 3 geistlichen Kurfürsten der Frankfurter Union gewinnen sollte. Der frühe Tod des Königs machte jedoch dieses Unternehmen erfolglos, und auf die neue Kaiserwahl konnte das französische Heer keinen Einfluß äußern. Marschall Maillebois ward daher 1745 nach Italien geschickt, um, vereint mit einem spanischen Heere, gegen den König Karl Emanuel von Sardinien zu kämpfen. Diesen Kräften waren die Sardinier u. Oestreicher nicht gewachsen; fast ganz Piemont und die Lombardei wurden von den Franzosen und Spaniern erobert, und M. nahm Casale, Asti und Aqui für den König von Frankreich in Besitz. Das Jahr 1746 war den Verbündeten in Oberitalien weniger glücklich; fast alle Eroberungen gingen wieder verloren. Zwar gelang es dem Marschall Maillebois, am 14. Juni mit seinem Armeecorps den in Piacenza hartbedrängten Spaniern zu Hilfe zu kommen; als er aber am 16. Juni die Oestreicher unter Fürst Lichtenstein angriff, erlitt er eine vollkommene Niederlage. Im August endlich gaben die bis auf 20,000 Mann geschwächten Franzosen und Spanier ihre Stellungen auf, und schlugen sich am 10. August bei Rottofreddo durch die dort aufgestellten Feinde. Bei Voghera wollte M. eine feste Stellung nehmen; da aber die spanischen Truppen das Heer verließen, konnte er mit Hilfe der Genueser nur einen kurzen Widerstand leisten, und mußte, als auch Genua verloren ging, die Armee nach der Provence zurückführen. Dort übernahm der Marschall Belle-Isle das Commando einer neugebildeten Armee, und hatte später das Glück, die Oestreicher von einem Einfalle in Frankreich abzuhalten. Marschall Maillebois ging nach Paris, legte zu Gunsten seines Sohnes das Gouvernement von Douay 1756 nieder, erhielt 1760 das vom Elsaß, und starb den 7. Februar 1762.

Der Marquis de Pezay hat die Feldzüge des Marschalls Maillebois in Italien in 3 Bänden 1775 herausgegeben.

E.

Maillot de la Treille, Nicolaus Hubert Wilhelm Joseph, Freiherr von, war der Sohn des im Jahre 1804 in München verstorbenen baierischen Oberstlieutenant Joseph von Maillot de la Treille, wurde in Jülich den 25. Septbr. 1774 geboren, begann seine militairische Laufbahn 1786 als Cadet, avancirte 1790 zum Unterlieutenant, 1792 zum Oberlieutenant, 1793 zum Hauptmann beim 7. Fusilierregimente, 1803 zum Major im Regimente Kurprinz, 1807 zum Oberstlieutenant in dem nunmehrigen 2. Linieninfanterieregimente (Kronprinz), den 27. Juni zum Oberst des Linien-Infanterieregiments (Fürst Löwenstein), und endlich am 10. August 1813 zum Generalmajor und Brigadier. Im Jahre 1816 ward M. als außerordentlicher Commissair zur Grenzberichtigung mit Frankreich in den Rheinkreis gesendet, und im April 1818 zum Militairbevollmächtigten in Frankfurt am Main ernannt. Am 1. October 1822 übernahm derselbe das Portefeuille des Staatsministeriums der Armee, ward 1823 zum wirklichen Staatsminister ernannt, im Februar 1824 zum Generallieutenant befördert, am 1. Februar 1829 aber in Ruhestand versetzt. Er starb nach langer Kränklichkeit den 23. August 1834. Maillot wohnte fast allen Feldzügen bei, in welchen die baierischen Truppen während seiner Dienstzeit mitfochten; er befehligte 1800 in der Brigade des Generals von Deroy eine Compagnie Scharfschützen, half 1805 den 1. Novbr. den Stein- und den Kniepaß erstürmen, zeichnete sich am 29. Decbr. 1806 in dem Gefechte bei Ohlau an der Oder aus, focht 1809 am 20. April bei Abensberg, dann am 4. und 5. Mai bei Abtenau und an der Lammerbrücke, und ward im Laufe des Feldzuges Oberstcommandant des Regiments Fürst Löwenstein. Während des Feldzuges von 1812 stand derselbe mit seinem Regimente beim Armeecorps des Generals Graf Wrede, und wohnte der Schlacht bei Polozk und mehreren anderen Gefechten bei. 1813 im April übernahm er als Oberst das Commando der 2. Brigade bei der neuformirten Division des Generallieutenants von Raglovich in Bamberg, machte mit derselben vom 20. zum 24. Mai die Schlacht bei Bautzen, die Gefechte bei Hoyerswerda am 28. Mai, und bei Luckenwalde am 20. August mit. Am 23. August befehligte er, zum Generalmajor befördert, die 1. Brigade bei Großbeeren, und am 6. Septb. in der Schlacht bei Jüterbock (Dennewitz), wo die Baiern beim Rückzuge nach Dahme und Torgau durch ihre Entschlossenheit und Kaltblütigkeit den größten Theil des Parkes und des Gepäckes der Armee retteten. Am 5. Octb. übernahm M. zu Dresden das Commando über 5 Bataillone, den Resten von Raglovich's Division, kam mit derselben während der Schlacht von Leipzig nach Eilenburg zu stehen, und empfing dort die Nachricht von dem Uebertritte des Königs von Baiern zu den Alliirten, worauf er sich über Röda, Bamberg nach Würzburg zurückzog. Maillot's Brigade wurde später aufgelöst; er selbst aber erhielt bei der 1. Armeedivision des Generallieutenants Grafen Rechberg das Commando der 2. Infanteriebrigade, war mit derselben am 6. Jan. 1814 vor Neubreisach, den 8. Jan. vor Schlettstadt, und folgte hierauf der Armee in das Innere von Frankreich, wo er am 12. Febr. bei Nogent, am 17. Febr. bei Dannemarie, am 27. Febr. bei Bar-sur-Aube, und am 20. März in der Schlacht bei Arcis-sur-Aube mitfocht. Nach dem Feldzuge befehligte M. die 1. Brigade der Division des Generallieutenants von Beckers in Würzburg, erhielt 1815 das Commando der Infanteriereservebrigade,

stand mit derselben am 23. Juni bei Zweibrücken, am 1. Juli vor Toul, und kam im August in das Yonnedepartement in Kantonnirung. Nach abgeschlossenem Frieden empfing er das Commando der 1. Brigade des Generalcommandos in München. In Anerkennung seiner Verdienste wurde General von Maillot nach und nach mit folgenden Orden decorirt: dem kaiserlich-französischen Ehrenlegionsorden; dem kaiserlich-russischen St. Wladimirorden III. Klasse; dem Commandeurkreuze des kaiserlich-östreichischen Leopoldordens; dem Armeedenkzeichen für die Befreiungsjahre 1813, 14, 15; dem Großkreuze des Civilverdienstordens der baierischen Krone und dem Ehrenkreuze des königlich-baierischen Ludwigsordens wegen zurückgelegter ehrenvoller funfzig Dienstjahre.

M.

Mainz, Hauptstadt des auf dem linken Rheinufer liegenden Theils des Großherzogthums Hessen, der Mündung des Mains in den Rhein gegenüber; 26,000 Einwohner; Bundesfestung, von östreichischen, preußischen und hessischen Truppen gemeinschaftlich besetzt. Mainz wurde im Jahre 13 vor Christus Geburt von dem römischen Feldherrn Drusus angelegt. Nach den im Jahre 1632 aufgefundenen Spuren soll der Umfang jener ersten Befestigung (Castel) aus einer 5 Fuß starken Mauer bestanden und 16,430 F. im Umfang gehabt haben. Trajan, welcher, bevor er Kaiser wurde, Feldherr am Oberrhein war, ließ ein Fort an der Mainspitze erbauen (dessen Grundmauern im Jahre 1633 aufgefunden wurden), deßgleichen eine Brücke über den Rhein, deren Pfeiler bei niederm Wasserstande noch sichtbar werden. Die Steine derselben tragen den Namen der 22. Legion. In der Mitte des 4. Jahrhunderts wurde M. von den Allemannen erobert und das Fort auf der Mainspitze geschleift. Julian eroberte es 337 wieder und stellte das Fort her. Zu Ende des Jahres 406 zog Crochus an der Spitze eines aus mehreren Stämmen deutscher Nation zusammengesetzten Haufens in M. ein; doch schon 45 Jahre später erfolgte die Verheerung der Rheinprovinzen unter dem Anführer der Hunnen, Attila. Lange lag M. in Trümmern, bis die fränkischen Könige Theodobert I., II., und besonders Dagobert (622 — 638) es wieder erbauten und bis zum Rhein ausdehnten. In den Zeitraum von 713 — 741, wo Karl Martel fränkischer Major Domus und Gerold Bischof zu M. war, fällt eine Belagerung der Stadt durch die Burgundionen. Sie wurde von Karl Martel entsetzt. Karl der Große baute im Jahre 803 eine neue Brücke über die noch stehenden Pfeiler der Trajanischen, welche jedoch 10 Jahre darauf in Feuer aufging. Die Befestigung der Stadt scheint unbedeutend gewesen zu sein; denn als zu Ende des 9. Jahrhunderts die Slaven und Normannen von den Küsten der Nordsee bis an den Rhein vordrangen, wurden die Stadtmauern ausgebessert und mit Gräben umzogen. Der Bischof Aribo, der von 1021 bis 1031 regierte, erweiterte die Stadt bedeutend, und versah dieselbe mit neuen doppelten Mauern und Gräben. Diese wurden 1163 auf Befehl Kaiser Friedrich's I. geschleift, auf den seines Sohnes Philipp aber im J. 1200 wieder aufgerichtet. Im J. 1255 trat M. an die Spitze des rheinischen Bundes, geschlossen zur Erringung des Landfriedens und Sicherung des Handels, und kam dadurch in einen sehr blühenden Zustand. Wegen der unaufhaltsamen Fortschritte der in das Reich hereinbrechenden Hussiten war man im J. 1427 selbst in M. nicht ohne bange Besorgniß; die Mauern wurden bis über die Vorstädte hinaus erweitert, die Anzahl der Thürme vermehrt, und neue Vorwerke angelegt. Im Kriege, den der Kurfürst Moritz von Sachsen mit Kaiser Karl V. führte, wurde M. während einer achtwöchentlichen Occupation

hart mitgenommen. Im 30jährigen Kriege besetzten es die Schweden (den 13. Febr. 1631), ließen die Festungswerke ausbessern und neue Schanzen, unter andern die Gustavsburg anlegen, von welcher die Spuren noch vorhanden sind. In demselben Kriege unterwarf sich M. 1644 freiwillig den Franzosen, welche es jedoch im westphälischen Frieden 1648 wieder räumen mußten.

Belagerung durch ein Reichsheer im Jahre 1689.

Während des dritten Krieges Ludwig's XIV. in Deutschland hatten die Franzosen den 27. Octbr. 1688 ohne Schwertstreich Mainz besetzt, nicht ohne geheimes Einverständniß des Kurfürsten Anselm Franz von Ingelheim. Im darauf folgenden Jahre kam endlich ein Reichsheer den bedrängten Rheinländern zu Hilfe, und Prinz Karl von Lothringen erschien in der Mitte des Monats Juli mit einem aus Baiern, Brandenburgern, Sachsen, Hessen, Hannoveranern und andern deutschen Truppen bestehenden Heere vor dem Platze, und traf Anstalten, die Festung zu belagern. Der Prinz nahm sein Hauptquartier zu Bretzenheim; die Truppen lagen auf beiden Seiten des Rheins in verschanzten Lagern von Weißenau bis Biberich. In der Festung befehligte der Marquis d'Uxelles; die Besatzung bestand aus 8000 Mann. Der Angriff geschah an drei verschiedenen Orten. Die Hessen standen auf dem rechten Rheinufer, der demolirten Vorstadt Cassel gegenüber, und warfen dort mehrere Batterien auf. Der erste Angriff geschah von Weißenau her auf die Bastionen St. Catharina, St. Alban und das eine Bastion der Citadelle (Bastion Drusus), und wurde von den Sachsen und Baiern geführt. Der zweite war auf die Bastionen Bonifacius und Alexander gerichtet, und den Kaiserlichen, Hannoveranern und einigen Bataillonen Hessen übertragen. Vor dieser Fronte eröffneten die Kaiserlichen in der Nacht vom 22. zum 23. Juli eine Parallele, 300 Toisen von dem ausspringenden Winkel des gedeckten Weges. Von dem baierischen und sächsischen Angriff kam in der Nacht vom 30. auf den 31. Juli die erste Parallele zu Stande, welche fast 600 Toisen von den ausgehenden Winkeln des gedeckten Weges entfernt war. Erst den 27. August, also beinahe 5 Wochen von Eröffnung der Tranchéen an, erreichte man das Glacis. Die Kaiserlichen kamen zuerst auf demselben an, und als sie am 28. und 29. August die feindlichen Minen aufsuchten, wurden ihre Minirer durch Gegenminen gequetscht. Man rückte also nur sehr langsam mit den Tranchéen vor, ungeachtet bei jedem Angriffe 40 bis 50 Kanonen und eine ziemliche Anzahl Mortiers in Thätigkeit waren. Die Fronte der verschiedenen Parallelen, welche man nach und nach zu Stande brachte, war zu klein und hatte höchstens 300 Toisen Länge.

Der Marquis d'Uxelles traf die zweckmäßigsten Vertheidigungsanstalten; er ließ Minen vor dem Glacis anlegen, in den angegriffenen Bastionen Abschnitte machen, in dem gedeckten Wege zwei Reihen Pallisaden setzen, in den ausgehenden Winkeln desselben und den Waffenplätzen Caponièren anlegen rc.; außerdem machte die Besatzung im Laufe der Belagerung 21 Ausfälle, und fügte dem Belagerungscorps bedeutenden Schaden zu. Als während des 6. Septbr. die Festung mit 90 Kanonen und 26 Mörsern beschossen worden war, erfolgte um 4 Uhr Abends der Angriff auf den gedeckten Weg. Das Gefecht dauerte mehrere Stunden, kostete den Franzosen 600, den Alliirten dagegen 3000 Mann. Der gedeckte Weg wurde erobert und ehe noch die Breschbatterien armirt waren, verlangte der Commandant zu capituliren. Die Garnison marschirte den 18. Septbr,, nicht völlig 6000 Mann stark, aus; 992 Mann waren geblieben und 1200 Mann

verwundet. Den Verlust des Belagerungscorps rechnete man auf 5000 Mann.

(Vergl. Militair-Wochenblatt, Jahrgang 1830, Nr. 735. Neues militairisches Journal, 7. Band, 1. Heft, 1793. Lexikon der vornehmsten Belagerungen und Schlachten, 2. Theil. Augsburg, 1789.

Gtz.

Einnahme durch die Franzosen am 21. Octbr. 1792.

Sie erfolgte ohne allen Widerstand, da der damalige Commandant, Generallieutenant von Gymnich, sich für zu schwach hielt. Die näheren Umstände sind in dem Artikel Custine angegeben.

Pz.

Belagerung und Einnahme durch die Verbündeten im Jahre 1793, nebst den damit in Verbindung stehenden Operationen und Entsatzversuchen.

Die Wiedereroberung von Mainz, dessen Besitz für die Fortsetzung des Krieges gegen die französ. Republik so überaus wichtig war, wurde von Seiten der Feldherren Oestreichs und Preußens für das nächste Ziel der Operationen zu Anfang des Feldzuges 1793 gehalten; weßhalb sogar der Herzog von Sachsen-Coburg, welcher die östreichische Armee in den Niederlanden befehligte, die bei Aldenhoven und Mastricht errungenen Vortheile nicht weiter benutzen zu dürfen glaubte, so lange Mainz sich noch in der Gewalt der Franzosen befinde, eine Bedenklichkeit, von der er jedoch glücklicher Weise geheilt wurde. General Custine hatte Mainz und die als Brückenkopf dienende Vorstadt Cassel in den besten Vertheidigungsstand setzen lassen, eine Besatzung von 22,000 Mann unter General d'Oyre hineingelegt, und stand mit dem Rest seiner Armee (25,000 M.) auf dem linken Rheinufer in engen Cantonirungen. G. Houchard hielt mit seiner Division das verschanzte Lager bei Kreutznach, G. Neuwinger mit seiner Brigade Bingen besetzt. Außerdem befanden sich 7000 Mann unter G. Beauharnais in der Gegend von Germersheim und Frankenthal zur Beobachtung der Oestreicher unter Wurmser. General Ligneville cantonirte mit der Moselarmee (25,000 Mann) hinter der Saar, hatte aber die Division Destouvelles in die Gegend von Zweibrücken vorgeschoben. In den zunächst gelegenen französ. Festungen, Mainz ausgenommen, befanden sich 38,000 Mann in Besatzung. Die gesammte Streitmacht der Franzosen auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes belief sich sonach auf 57,000 Mann im Felde und 60,000 Mann in Festungen. Der Kurfürst von der Pfalz beobachtete eine Neutralität. — Zur Ueberwältigung von Mainz und der beiden schwachen französ. Armeen, die an manchen nothwendigen Ausrüstungsgegenständen großen Mangel litten, standen den Verbündeten hinlängliche Streitkräfte zu Gebote, welche Anfang März folgender Maßen vertheilt waren. Herzog Ferdinand von Braunschweig, doch von den Befehlen des anwesenden Königs von Preußen abhängig, cantonirte mit 56,600 Preußen, 5500 Sachsen und 4000 Hessen-Casselern zwischen der Lahn und dem Maine, hielt Koblenz besetzt und beobachtete seit dem Ueberfalle von Hochheim (s. d.) die Mainzer Vorstadt Cassel; 3700 Darmstädter bildeten einen Cordon zwischen dem Maine und dem Neckar; General Graf Wurmser, welcher sein Hauptquartier in Heidelberg hatte, befehligte 24,000 Oestreicher, 6000 Emigranten und 7000 Mann schwäbische Kreistruppen, die sich weiter aufwärts sammelten. Fürst Hohenlohe-Kirchberg stand mit 12,000 Oestreichern bei Trier, Feldmarschall-L. Beaulieu mit 13,000 Oestreichern bei Arlon; Beide gehörten zwar zur Armee des Herzogs von Coburg, doch konnte Ersterer durch seine Flankenstellung

die französische Moselarmee im Schach halten. In Luxemburg befand sich eine östreichische Besatzung von 10,000 Mann unter FM. Bender. Bei dieser bedeutenden Ueberlegenheit *) konnte der Feldzug am Mittelrheine mit allem Nachdrucke eröffnet werden; aber Herzog Ferdinand hatte seit dem verunglückten Zuge in die Champagne (s. Valmy) allen Unternehmungsgeist verloren, Graf Wurmser ging von anderen Gesichtspunkten aus, und so kam es, daß die Zaghaftigkeit des Einen und die Unfügsamkeit des Andern gleich anfangs einen Mangel an Energie und Uebereinstimmung erzeugte, der die günstigen Momente zum entscheidenden Handeln entschlüpfen ließ. — Das siegreiche Vordringen des Herzogs von Coburg, welcher schon am 5. März Mastricht entsetzt, und am 18. bei Neerwinden (s. d.) einen glücklichen Kampf bestanden hatte, auf den die Räumung der Niederlande erfolgte, veranlaßte den Herzog Ferdinand, seine Operationen nun ebenfalls zu beginnen. Da der Kurfürst von der Pfalz den Uebergang bei Mannheim nicht gestattete, sollte derselbe vom Herzoge von Braunschweig bei Bacharach, vom General Wurmser oberhalb Mannheim bei Ketsch bewirkt werden. Der preuß. Oberst Szekuly wurde deßhalb schon am 9. März mit 1100 Mann bei St. Goar auf das linke Rheinufer geschickt, drang den 14. bis Stromberg, den 16. bis Bingen vor, wurde aber den 17. vom G. Houchard mit großer Uebermacht angegriffen, und am 20. bis Rheinbellen zurückgeworfen. Der eigentliche Zweck seines Unternehmens ist schwer zu begreifen. — Der Erdprinz von Hohenlohe-Ingelfingen überschritt gleich nach diesem Unfalle mit der preuß. Avantgarde (13 Bat. 18 Schwadr.) den Rhein bei Bacharach, vereinigte sich mit den bei Koblenz gestandenen Truppen des Generals Köhler (7 Bat. 5 Schwadr.), zog den Obersten Szekuly an sich, rückte den 26. März bis Stromberg vor, und vertrieb den 27. den G. Neuwinger aus seiner Stellung bei Waldalgesheim, worauf dieser auch Bingen verlassen mußte. Die Franzosen verloren in diesem Gefechte 6 Kanonen und einige 100 Mann; Neuwinger ward gefangen. An demselben Tage hatte die preußische Armee den Rhein überschritten; doch blieb G. von Schönfeld mit 16,000 Mann, worunter sich die Sachsen und Hessen befanden, vor Cassel zurück, welches seit dem 24. März eng eingeschlossen wurde. — Custine war schon bei Szekuly's Erscheinen mit allen disponiblen Truppen an die untere Nahe gerückt, und hatte an den G. Ligneville die Aufforderung ergehen lassen, ihn bei der Vertheidigung dieses Flusses wirksam zu unterstützen; derselbe hatte auch dem G. Destouvelles Befehl zum Vorrücken bis Lautereck gegeben, wo er den 27. ankam. Da aber an diesem Tage der G. Kalkreuth mit 9000 Oestreichern, von Trier kommend, bei Birkenfeld eintraf, und den 28. seinen Marsch nach Oberstein fortsetzte, glaubte Destouvelles wieder umkehren zu müssen. (Er wurde deßhalb auf Custine's Antrag abgesetzt; auch Ligneville verlor den Oberbefehl.) Nach dem Verluste von Bingen fühlte sich Custine unvermögend, seine Stellung hinter der Nahe länger zu behaupten, und trat den 28. seinen Rückzug an. Es ist ganz unbegreiflich, daß er dabei nicht gänzlich vernichtet wurde; denn des Herzogs siegreiche Avantgarde würde wenig Widerstand gefunden haben, und die Armee folgte ihr auf dem Fuße nach. Mit Einschluß der Truppen unter Kalkreuth hatte man 59,000 Mann gegen höchstens 22,000 Franzosen zu verwenden, und außer der Besatzung von

*) Jomini's Angaben von der Stärke der franzöf. Streitkräfte sind bedeutend geringer; auch ist es wahrscheinlich, daß die Besatzungen von Landau, Saarlouis, Thionville und Metz minder stark gewesen sind.

Mainz keinen Feind in der Nähe. Custine kam ohne Verlust den 29. bis Alzey, den 30. bis Pfeddersheim bei Worms, wo er Stellung nahm und 8000 Mann nebst einem Artillerietrain von Mainz erwarten wollte. Die Preußen rückten mit ungewöhnlicher Vorsicht nach, während ein Theil der Armee zur Einschließung von Mainz sich links wendete. Das Hauptquartier kam den 30. nach Alsheim. Eine franzöſ. Halbbrigade wurde bei Rhein=Türkheim von preuß. Cavalerie eingeholt, angegriffen und gesprengt, wobei sie 3 Kanonen und 1400 Gefangene verlor. Der Herzog rückte mit einem Theile der Avantgarde gegen die Höhen bei Pfeddersheim, welche Custine zwar vertheidigte, doch aber Abends verließ und den Rückzug gegen Landau antrat. Das Hauptquartier des Königs zu Alsheim wurde denselben Abend durch die von Worms nach Mainz zurückkehrende franzöſ. Colonne (8000 Mann) bedroht, aber durch die Entschlossenheit des Obersten von Sanitz, welcher ihr mit dem Infanterieregimente des Erbprinzen entgegen ging, gerettet, und der Feind zum schnellen Rückzuge gezwungen. Die Besatzung von Mainz erhielt nun ihre frühere Stärke wieder (22,000 Mann). General Wurmser hatte seinen Uebergang erst in der Nacht zum 1. April mit 12,600 Mann und 61 Geschützen bewirken können, worauf dessen Avantgarde sich mit der preußischen sogleich in Verbindung setzte und gegen Germersheim vordrang; ihr Erscheinen war hinreichend, den General Custine zum Rückzuge hinter die Weißenburger Linien zu bewegen. — Der völligen Einschließung von Mainz stand jetzt kein Hinderniß mehr im Wege; sie begann zwar schon den 31. März, die engere Einschließung fand aber erst am 14. April Statt. General Graf Kalkreuth führte den Oberbefehl über das ganze, anfangs 38,000 Mann starke Blokadecorps, welches durch hessische und pfälzische Truppen im Laufe dieses Monats noch um 4800 Mann vermehrt wurde. Zur Verwendung im freien Felde blieben auf dem linken Rheinufer noch 55,000 Preußen und Oestreicher, welche unstreitig hingereicht haben würden, die geschwächte und entmuthigte Rheinarmee bis unter die Kanonen von Straßburg zurückzutreiben, was auch Wurmser's Absicht gewesen sein soll. Nach der damaligen Kriegstheorie glaubte man aber nicht eher offensiv handeln zu dürfen, als bis alle im Rücken liegenden Festungen gefallen waren, weßhalb diese Truppen vorläufig eine Postirung nahmen, welche von Germersheim über Neustadt und Kaiserslautern bis Landstuhl ging, bald aber noch bis Homburg vorgeschoben wurde. Den Raum von da bis Trier bewachten die Truppen des Fürsten Hohenlohe. Eine Reserve von ungefähr 13,000 Mann, unter persönlichem Befehl des Königs, stand bei Worms, sollte aber auch das Blokadecorps unterstützen. Durch die nunmehr aufgehobene Neutralität der Pfalz wurde auch die Mannheimer Brücke frei, so wie zwei bei Ginsheim und Bingen geschlagene Schiffbrücken die Verbindung mit dem rechten Rheinufer vollkommen sicherten. — Custine benutzte die Unthätigkeit seiner Gegner, sich in seiner Stellung einzurichten und Verstärkungen herbeizuziehen. Durch eine bis Freckenfeld vorgeschobene Avantgarde stand seine, bald auf 36,000 Mann angewachsene Armee mit Landau in Verbindung, das eine Besatzung von 6000 Mann hatte. — Bevor noch die vollständige Einschließung von Mainz erfolgte, machte die Besatzung am 11. April einen sehr lebhaften Ausfall mit 14,000 Mann auf dem rechten Rheinufer, und suchte die Straße nach Wiesbaden zu gewinnen, von woher ein starker Artillerie= und Munitionspark im Anzuge war. Während 4000 Mann einen Scheinangriff von Kostheim aus machten, drangen 10,000 Mann in zwei Colonnen gegen Biberich und Mosbach, konnten aber nicht durchbrin=

gen. Kurz nachher besetzten die Verbündeten die verfallene Gustavsburg auf der Mainspitze, und unterhielten von dort aus ein sehr lebhaftes Geschützfeuer gegen die Rheininseln, deren man sich zu bemächtigen unterlassen hatte, obgleich von dort aus die Schiffmühlen leicht hätten zerstört werden können, was die Franzosen, denen es zwar nicht an Getreide, wohl aber an Mehl fehlte, in große Verlegenheit gesetzt haben würde. Am 16. und 17. April fanden hartnäckige Gefechte um den Besitz des Dorfes Weißenau Statt, woraus man die Franzosen vergeblich zu vertreiben suchte. Dagegen wurden den 7. Mai zwei von den Franzosen neu angelegte Redouten bei Zahlbach und Bretzenheim erstürmt und zerstört. Minder glücklich waren die Preußen und Sachsen auf dem rechten Ufer; sie versuchten Tags darauf Kostheim zu erobern, mußten aber mit Verlust von 237 Mann wieder abziehen, und haben diesen Ort erst am 7. Juli in ihre Gewalt bringen können. Ein am 31. März in der Nacht unternommener Ausfall, welcher zum Zweck hatte, den General Kalkreuth in seinem Hauptquartiere Marienborn aufzuheben, hatte anfangs den besten Erfolg und erzeugte daselbst große Verwirrung, in welcher namentlich das Regiment Herzog Weimar Kürassiere viel Verlust hatte; doch wurden die Franzosen mit Tagesanbruch bald zum Rückzuge gezwungen. Während dieser Gefechte zwischen dem Blokadecorps und der Besatzung blieb auch Custine nicht unthätig. Auf seine Veranlassung machte eine Division der Moselarmee am 15. April von Saarbrück aus einen Angriff gegen den rechten Flügel des Beobachtungscorps, warf eine preußische Abtheilung bei Homburg, begnügte sich aber mit diesem Erfolge und ging dann hinter die Blies. Da General Wurmser einige Verstärkungen vom rechten Rheinufer an sich gezogen hatte, mit 19,700 Mann auf beiden Ufern der Queich stand, sogar Jokrim und Rheinzabern besetzt hielt, wodurch die Verbindung mit Landau gefährdet wurde; so unternahm Custine den 6. Mai einen Angriff gegen diese beiden Orte, der auch glückte. Doch hatten sich die Preußen im Rheinthale damals mehr concentrirt, und standen mit 15 Bat. 30 Schwadr. bei Edenkoben, so daß in der Hauptsache durch dieses Gefecht keine Veränderung bewirkt wurde. Bald darauf wurde Custine zum Oberbefehlshaber der Nordarmee ernannt. Vor seinem Abgange dahin beschloß er einen Versuch zum Entsatz von Mainz zu machen, wozu auch die Moselarmee, jetzt unter Houchard's Befehlen, mitwirken sollte. Er bestimmte hierzu den 17. Mai. General Ferrières sollte mit dem rechten Flügel der Rheinarmee das von 5 östreich. Bat. wiederbesetzte Dorf Rheinzabern angreifen, General Falk mit dem linken Flügel in das Anweiler Thal dringen, und im Verein mit der Besatzung von Landau das preuß. Corps bei Edenkoben beschäftigen, während Custine mit der Mitte (28 Bat., 8 Regimenter Caval.) über Nilsheim gegen Wurmser marschiren wollte. Houchard erhielt die Weisung, die preuß. Postirung in den Vogesen zu durchbrechen. Allein alle diese Angriffe blieben, bei der Ungeübtheit des größern Theils der franzöſ. Generale und bei dem Mangel an Disciplin, ohne erheblichen Erfolg. Wenig Tage später reiste Custine seiner neuen Bestimmung entgegen, und ward durch den General Dietmann ersetzt, der es vorzog, bis zur Ankunft der versprochenen Verstärkungen in Unthätigkeit zu verharren. Inzwischen war das Belagerungsgeschütz vor Mainz angekommen, und in der Nacht zum 19. Juni die erste Parallele eröffnet worden, worauf sogleich das Feuer begann. Das Belagerungscorps hatte zwar durch die vielen Ausfälle einige Tausend Mann verloren, dagegen aber auch 11,580 Mann Verstärkung erhalten, und schritt nun kräftiger zum Werke. Am 28. wurde Weißenau erobert, und schon

am 5. Juli aus dortiger Gegend ein Feuer aus 19 Mörsern und 45 Kanonen eröffnet. Einige Tage später standen auf dem linken Rheinufer 50 Wurfgeschütze und 97 Kanonen in Batterie, deren Feuer nicht sehr lebhaft erwiedert wurde, da die Belagerten überhaupt nur 96 Geschütze hatten. Die Eroberung der Rheininseln hatte gar bald die Zerstörung der Schiffmühlen zur Folge. Mangel an Mehl und Fleisch bewog den General d'Oyre Unterhandlungen anzuknüpfen, in der Hoffnung, freien Abzug zu erhalten; auf Entsatz schien er nicht gerechnet zu haben. Am 23. Juli erfolgte die Uebergabe. Die Besatzung, noch 18,000 Mann stark, zog mit kriegerischen Ehren ab, und durfte ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten fechten. Der Nationalconvent verwendete sie jedoch mit Nutzen in der Vendée. Das Belagerungscorps soll in Allem 121 Officiere und 2596 M. verloren haben. In der Mitte Juni war Dietmann durch den General Beauharnais abgelöst, und die Rheinarmee bis auf 60,000 Mann verstärkt worden; die Moselarmee zählte 36,000 Mann. Die beiden Obergenerale erhielten die gemessensten Befehle zum Entsatz von Mainz, der damals um so leichter gewesen wäre, weil General Wurmser die Besetzung des Rheinthales allein übernommen hatte, Herzog Ferdinand mit dem Hauptcorps bei Kaiserslautern, der Erbprinz mit dem rechten Flügel des Beobachtungscorps bis über Homburg hinaus stand, also leicht umgangen werden konnte. Die Stärke des ganzen Beobachtungscorps soll nur 44,000 M. betragen haben. Ein entschlossenes Vorrücken mit vereinter Macht würde unter solchen Umständen nicht ohne Erfolg geblieben sein. Allein Beauharnais war nicht der Mann, einen kräftigen Entschluß zu fassen und auszuführen. Er setzte einen Theil seiner Armee erst am 6. Juli in Bewegung, drängte auch die östreich. Vorposten zurück, blieb aber dann bis zum 19. in gänzlicher Unthätigkeit, vielleicht um seine meist unerfahrnen Truppen ein wenig einzuüben. Wiederholte Befehle trieben die Franzosen auf's Neue vorwärts. Dem Plane zu Folge sollte Houchard mit der Moselarmee über Cussel, Beauharnais mit der Rheinarmee im Rheinthale vordringen. Ersterer setzte sich den 18., Letzterer den 19. in Bewegung, blieb aber den 20. schon wieder stehen. Der Erbprinz zog sich in Folge dieses Vorrückens hinter Kaiserslautern zurück und besetzte Lautereck; Wurmser erhielt Verstärkung vom Herzoge, und hatte es überdieß mit einem zaghaften Gegner zu thun, der am 24. erst bis Edesheim gekommen war, und vor jedem starken Vorposten ehrerbietig Halt machte. Der thätigere Houchard war schon Tags zuvor bei Cussel angelangt, aber zu schwach, den Marsch gegen Mainz allein fortzusetzen, da er ein starkes Detachement gegen Trier senden mußte. Am 25. Juli erfuhren die beiden Obergenerale, daß ihre Hilfe zu spät komme, und traten am nächsten Tage ihren Rückmarsch an. Die Soldaten der Rheinarmee waren auf ihren Feldherrn so erbittert, daß sie ihn mit Schimpfworten überhäuften. Beauharnais entfernte sich deßhalb nach Straßburg, und bat um seine Entlassung. Landremont war sein Nachfolger. — Nach diesen Ereignissen trat ein fast sechswöchentlicher Stillstand in den Operationen ein. Die Armee des Herzogs von Braunschweig bezog Cantonirungen bei Kreuznach, Lautereck, Kaiserslautern und Dürkheim; Wurmser, welcher sich durch Truppen vom rechten Rheinufer bis auf 32,000 Mann verstärkt hatte, drängte die Franzosen bis hinter die Weißenburger Linien zurück und begann vorläufig die Einschließung von Landau (s. d.). Die beiden französischen Armeen mußten über 20,000 Mann der besten Truppen an die Nordarmee abgeben, zu deren Oberbefehlshaber der General Houchard ernannt wurde; ihre Unthätigkeit erklärt sich also von selbst. Daß aber die

Verbündeten auf ihren Lorbeern ruhten, statt aus der Entmuthigung ihrer Gegner Vortheile zu ziehen, ist allerdings sehr zu mißbilligen, und kann selbst durch den Mangel eines Feldzugsplanes nicht entschuldigt werden; denn man hatte Zeit genug gehabt, darüber nachzudenken. (Literatur wie bei Landau; außerdem die östreich. Militairzeitschrift, Jahrgang 1834.)

Pz.

Einschließung durch die Franzosen, vom 1. November 1794 bis zum 29. October 1795 *).

Der allgemeine Rückzug der Verbündeten ermuthigte die französ. Feldherren zu einem allgemeinen Vorrücken, und erregte in ihnen auf's Neue den Wunsch, das ganze linke Rheinufer nebst der wichtigen Festung Mainz in ihre Gewalt zu bringen. Während General Moreaux mit 2 Divisionen der Moselarmee Luxemburg blokirte, wurden 3 Divisionen gegen Mainz dirigirt, wo 3 Divisionen der Rheinarmee zu ihnen stießen. Diese Truppen, ungefähr 50,000 Mann stark, bildeten das Blokadecorps, über welches, bis zu Kleber's Ankunft, General Ambert den Oberbefehl führte. Schon in den letzten Tagen des Octobers wurden die vor Mainz zurückgelassenen östreich. Detachements in die Außenwerke zurückgedrängt; die völlige Einschließung auf dem linken Rheinufer konnte aber nicht eher bewirkt werden, als bis alle Truppen vereinigt und die Dörfer Laubenheim, Hechtsheim, Marienborn, Drais, Gonzenheim und Budenheim, welche die Hauptpunkte der Blokadestellung bilden sollten, genommen worden waren, was am 1. November erfolgte. Bei dem gänzlichen Mangel an Belagerungsgeschütz und der Unmöglichkeit, die Festung auch auf dem rechten Ufer einzuschließen, erschien diese nahe und doch sehr ausgedehnte Stellung den meisten Generalen eben so nutzlos als gefährlich, und es wurde für zweckmäßiger erachtet, die Truppen, welche nach einem so lebhaften Feldzuge der Erholung sehr bedürftig waren, in einer Stellung hinter dem Selzbache in enge Cantonirungen zu verlegen, die Festung vorläufig aber nur zu beobachten. Die anwesenden Conventscommissarien verwarfen jedoch diese Idee und drangen auf die engste Einschließung. Mit einem sehr großen Aufwande von Kräften wurden nunmehr eiligst Verschanzungen aufgeworfen, und zwischen den genannten Orten förmliche Contravallationslinien errichtet, damit die Truppen gegen die Ausfälle der über 20,000 Mann starken Besatzung möglichst gesichert wären. Um die Linie etwas zu verkürzen, wurde der linke Flügel bis Mombach vorgeschoben; doch hatte die Blokadestellung immer noch eine Ausdehnung von zwei Meilen, war nur 3—4000 Schritte von den nächsten Außenwerken entfernt, und konnte mithin leicht durchbrochen werden, sobald mehr Truppen nach Mainz rückten, oder die Stärke des Blokadecorps sich verminderte. Beides stand im Laufe der Zeit zu erwarten, und man darf den unglücklichen Ausgang dieser Unternehmung dreist dem fehlerhaften Anfange zuschreiben. Hat man östreichischer Seits die Folgen desselben wirklich überschaut, so ist die Unthätigkeit der Besatzung im Laufe des Winters einigermaßen entschuldigt; denn es war vorherzusehen, daß die Blokadetruppen ihre Kräfte unnütz vergeuden, und im Frühjahr desto leichter zu überwinden sein würden. — Außer einigen Kanonenschüssen gegen vorgeschobene Posten thaten die Oestreicher nichts, was ihre Gegner hätte beun-

*) Siehe die Section Mainz in der topographischen Karte von Deutschland, von Reimann und Berghaus, oder den Plan der Umgegend in der östreich. Militairzeitschrift 1832.

ruhigen können *), und auch dieses nutzlose Schießen ließ nach, als das Dorf Zahlbach und die dahinter liegende Redoute von einigen Bat. der Division Saint-Cyr genommen und letztere geschleift wurde (30. Novbr.). Um diese Zeit übernahm Kleber den Oberbefehl; er hatte im vorigen Jahre Mainz vertheidigen helfen, und durch die Bezwingung von Mastricht (s. d.) sich großen Ruhm erworben. Die Art und Weise, wie man die Sache vor Mainz betrieb, und die beständigen Einmischungen der Commissarien bewogen ihn jedoch bald, um das Commando einer Division der Maas- und Sambrearmee nachzusuchen, was auch genehmigt wurde, worauf Pichegru, der Anfang 1795 den Oberbefehl über die Rhein- und Moselarmee erhielt, die Blokade von Mainz dem General Schaal übertrug, welcher dieses Commando ebenfalls mit Widerwillen übernahm.

Die im December und Januar eintretende große Kälte, der Mangel an hinreichend schützender Bekleidung, ja selbst an Brennholz und genießbarem Brote, fügte den Franzosen bald viele Leiden zu, welche durch den täglichen starken Dienst in den Verschanzungen nicht gelindert wurden. Die vorhandenen und zusammengetriebenen Pferde reichten kaum hin, den nothwendigsten Futterbedarf aus weiter Ferne herbeizuschaffen, und das schlechte Brot aus den Bäckereien zu holen. Die Soldaten mußten daher alle übrigen Bedürfnisse Meilen weit selbst holen, und oft sahe man in den Lagern, außer den Wachen, nur leere Hütten und Gewehrpyramiden. Hätten die Oestreicher Lust gehabt, das Blokadecorps schon damals zu vertreiben, so würde ihnen das wenig Mühe gekostet haben. Aber der Herzog Albert von Teschen wollte ohne Mitwirkung der Preußen nichts unternehmen, und FM. Möllendorf schien nicht geneigt, ohne besonderen Befehl seines Königs noch etwas zur Befreiung von Mainz zu thun, nachdem man ein Jahr früher dessen Wiederbesitz so theuer erkauft hatte; er blieb bis Ende Februar mit der preuß. Armee ruhig am rechten Rheinufer stehen, und trat dann den Rückmarsch an. Mit der brechenden Eisdecke des Rheines minderte sich zwar die Gefahr des Blokadecorps, im Rücken bedroht zu werden, aber der Frühling brachte den Republikanern auch keine Rosen. Alle Lebensmittel der Umgegend waren aufgezehrt, die Wege grundlos, die Zufuhren seltner geworden. Die franzöf. Regierung vergaß im Siegestaumel, für die nothwendigsten Bedürfnisse ihrer Armeen zu sorgen. Die Soldaten des Blokadecorps sahen sich genöthigt, das Samenkorn aus der Erde zu scharren; um Brot daraus zu backen, das nur der Heißhunger genießbar finden konnte. Die Artilleriepferde mußten alle Zufuhren thun, und gingen darüber zu Grunde. Das unausgesetzte Campiren bei nasser Witterung erzeugte Krankheiten, die bei dem großen Leichtsinn und der Unwissenheit der damaligen Militairärzte gewöhnlich den Tod nach sich zogen. An eine Belagerung von Mainz war nicht zu denken; denn man hatte kaum Geschütz genug, um Luxemburg wirksam zu beschießen. Während also die Franzosen vor Mainz allem Ungemach bloß gestellt waren, und stündlich auf einen Angriff gefaßt sein mußten, pflegten sich die Verbündeten in guten Quartieren und stärkten sich zu neuen Anstrengungen. So ging es bis zum Sommer ohne merkliche Aenderung der Verhältnisse fort. Inzwischen wurde an der Contravallationslinie rüstig fortgearbeitet, und die Fronte der Blokadestellung durch alle fortificatorischen Mittel verstärkt; doch fehlte es ihr an selbstständigen Hauptwerken, und einmal durchbrochen, mußte auch die ganze Stellung verlassen werden.

*) Oestreichische Originalberichte über die Vertheidigung von Mainz sind bis jetzt noch nicht erschienen.

Nach dem Falle von Luxemburg (7. Juli) fing man an, die Werke mit Belagerungsgeschütz zu versehen, welches in großer Anzahl herbeigeschafft wurde. Anfang September überschritt die Sambre- und Maasarmee den Rhein bei Düsseldorf (s. d.), drängte die Oestreicher über die Lahn und bis hinter den Main zurück, und schloß nunmehr Mainz auch auf dem rechten Rheinufer ein (24. Septbr.). Die Besatzung zählte damals 15,600 Mann; in der Festung befanden sich 411 Geschütze, GM. von Neu war Gouverneur. — Jetzt war die Zeit gekommen, in welcher große und vereinte Anstrengungen die beiden französischen Armeen zu einem erwünschten Ziele führen konnten, wenn man die Streitkräfte abwechselnd zu schonen und zu gebrauchen verstanden hätte. Aber Pichegru, noch von der leichten Eroberung Hollands berauscht, oder von anderen Ansichten geleitet, ergriff überall nur halbe Maßregeln. Nach dem allgemeinen Operationsplane sollte er mit einem Theile seiner Armee den Rhein ebenfalls überschreiten und die östreich. Niederrheinarmee unter FM. Clerfayt vom Maine abdrängen. Ein Versuch am 7. August, bei Oppenheim Batterien zum Schutze einer zu schlagenden Pontonbrücke zu errichten, war durch die Oestreicher vereitelt worden. Dagegen ergab sich Mannheim ohne Widerstand am 20. Septbr. Aber die Trennung der beiden östreich. Armeen wurde durch den unglücklichen Ausgang des Gefechts bei Handschuhheim (s. d.) vereitelt, und Pichegru's Unthätigkeit nach diesem Ereigniß ließ dem FM. Clerfayt Zeit, den General Jourdan zum Rückzuge zu zwingen (s. Höchst), was durch eine bloße Umgehung bewirkt wurde, wobei die einstweilen auf das rechte Rheinufer gegangene Division Reneauld in Gefahr kam, abgeschnitten zu werden, sich aber mit eben so großer Schnelligkeit als Geschicklichkeit auf das linke Ufer zurückzog. Nunmehr konnte der östreich. Feldherr sich mit Uebermacht auf das sehr geschwächte Blokadecorps werfen, was auch mit Erfolg geschah.

Pz.

Erstürmung der französ. Contravallationslinien vor Mainz, den 29. Octbr. 1795.

Nach Jourdan's Rückzuge hinter den Rhein und die Sieg war für die Oestreicher alle Gefahr auf dem rechten Rheinufer beseitigt, und die beiden östreich. Feldherren dachten nun ernstlich daran, Mainz zu befreien und Mannheim in ihre Gewalt zu bringen. Clerfayt begab sich schon am 27. Octbr. nach Mainz, um die Stellung des Blokadecorps zu recognosciren, und entschloß sich zum schnellen Angriff, bevor Jourdan dasselbe verstärkt haben könne. General Schaal war, wie schon gesagt, seiner Oberbefehlshaberschaft sehr überdrüssig, hielt sich gewöhnlich in Oberingelheim auf, und gestattete auch den Divisionsgeneralen, sich in den rückwärts gelegenen Dörfern einzuquartieren. An die Gefahr eines Angriffs scheint er gar nicht gedacht zu haben. Gleichwohl zählte das Blokadecorps, nach Abgang der in Mannheim (s. d.) stehenden Divisionen, nur noch 30,000 Mann. In den Verschanzungen befanden sich zwar 160 Geschütze; der rechte Flügel endigte aber bei Laubenheim, und von da bis an den Rhein war eine ganz offene und ebene Strecke von etwa 2000 Schritten Breite, durch welche die Oestreicher um so leichter hervorbrechen und die ganze Stellung in der Flanke angreifen konnten, da Weißenau ungeachtet einiger Angriffe im Besitz derselben geblieben war. Diese Lücke war zwar eine wissentlich gegebene Blöße, doch stand der Mann nicht mehr in ihrer Nähe, der sie mit seiner Division zu vertheidigen übernommen hatte, nämlich Desaix, und was bei der anfänglichen Stärke des Blokadecorps Klugheit genannt werden konnte, wurde jetzt zur unverzeihlichsten Nachlässigkeit. Die Truppen waren folgen-

maßen vertheilt. Die Division Courtaut (9000 Mann) stand zwischen Laubenheim und Hechtsheim, Saint=Cyr (6800 M.) zu beiden Seiten von Marienborn, Mengaud (6700 M.) weiter links bis Gonzenheim, Reneauld (8200 M.) von da bis Mombach. Diese Generale hatten, mit Ausnahme Saint=Cyr's, ihre ganze Infanterie nach alter Weise hinter die Verschanzungen gestellt, und nichts als die ihnen zugetheilte Cavalerie in Reserve behalten; Saint=Cyr hingegen besetzte die Verschanzungen nur mit Tirailleuren, und konnte sonach über die Mehrzahl seiner Truppen nach Umständen verfügen. Eine allgemeine Reserve gab es nicht. — FM. Clerfayt hatte dies Alles wahrnehmen können, und entwarf folgenden Angriffsplan. Am 29. Octbr. mit Tagesanbruch sollten die Festungsbatterien ein sehr lebhaftes Feuer gegen die Verschanzungen des franzöſ. linken Flügels eröffnen, und gleich darauf 2 Bataillone gegen Mombach und Gonzenheim rücken, um im Verein mit 7 Compagnien, welche bei Walluf über den Rhein setzten und Budenheim bedrohten, die Divisionen Reneauld und Mengaud zu beschäftigen. Der Hauptangriff war gegen den rechten Flügel gerichtet und sollte etwas später beginnen. Hierzu wurden bestimmt: 16,246 M. Inf., 1800 M. Cav. und 60 Geschütze, während 4320 M. Inf., 3120 M. Cav. mit 30 Geschützen gegen Bretzenheim vorrückten, und eine Reserve von 2000 Grenadieren auf dem Glacis in Bereitschaft blieb. Die Oestreicher waren mithin nicht stärker als ihre Gegner, verwendeten aber ihre Truppen auf eine zweckmäßigere Art. — Die Mehrzahl dieser Truppen stand am 28. Abends auf dem rechten Rheinufer, marschirte aber in der Nacht durch die Festung, und stand früh 5 Uhr hinter den Außenwerken zum Angriffe bereit. Ein starker Westwind verhinderte die Franzosen, das bei solchen Durchmärschen unvermeidliche Getöse wahrzunehmen, und begünstigte den Angriff ihrer Gegner, welcher auf folgende Weise ausgeführt wurde. — Noch in der Nacht fuhr Major Williams mit einer kleinen Flottille den Rhein aufwärts, und setzte früh 4 Uhr bei der Jakobsberger Aue 900 M. Inf. und 20 Husaren an's Land, ohne von den Franzosen, die dort nicht einmal eine Feldwache hatten, bemerkt zu werden. Um 6 Uhr überfiel Williams den General Courtot in seinem Hauptquartier zu Bodenheim so vollständig, daß seine Bedeckung gar keinen Widerstand leistete, und der General nur mit Mühe zu seiner in den Verschanzungen bei Laubenheim stehenden Division gelangen konnte. — Eine halbe Stunde früher hatte die Kanonade und der Scheinangriff gegen Mombach und Gonzenheim begonnen; aber wie es scheint, wurden die übrigen franzöſ. Divisionen dadurch nicht allarmirt, dagegen fing General Reneauld an, seine Truppen zu concentriren. Gleichzeitig mit William's auf ein Signal erfolgtem Ueberfalle setzte sich GM. Neu mit der ersten Colonne (10 Bat. 6 Schw.) in Bewegung, rückte durch Weißenau, und schritt zum Angriffe gegen Laubenheim, während Williams diesen Ort im Rücken bedrohte. Die überraschten Franzosen leisteten nur schwachen Widerstand, und Courtot, der den Feind jetzt überall zu erblicken glaubte, war unvermögend, sie zu ermuthigen. Nach kurzem Kampfe gingen hier alle Verschanzungen sammt den darin stehenden Geschützen verloren, worauf die Division ihren Rückzug gegen Gau Bischofsheim antrat; nur der linke Flügel derselben blieb stehen, und vertheidigte das Dorf und die Verschanzungen bei Hechtsheim mit rühmlicher Ausdauer gegen die Angriffe, welche FM. Staader mit der zweiten Colonne (9 Bat. 4 Schw.) unternahm, mußte aber endlich der Uebermacht weichen, und zog sich gegen Marienborn zurück. Die dritte Colonne (5½ Bat. 22 Schw.) unter FML. Colloredo=Mels, eroberte nach 6 Uhr das Dorf Bretzenheim,

zog dann 30 Geschütze vor und beschoß die französ. Verschanzungen zwischen Gonzenheim und Marienborn, die weiteren Fortschritte der beiden ersten abwartend, welche aber durch die zahlreichen Wolfsgruben und Pallisadirungen am Vordringen sehr aufgehalten wurden, selbst nachdem das feindliche Feuer in den Verschanzungen verstummt war. Ein starker Regen hatte gegen 8 Uhr den Boden bereits so schlüpfrig gemacht und aufgeweicht, daß auch die östreich. Cavalerie der beiden ersten Colonnen nur langsam vorrückte. — General Schaal hatte die erste Meldung von dem Angriffe der Oestreicher zwar schon halb 7 Uhr empfangen, hielt ihn aber nur für einen gewöhnlichen Ausfall und blieb in Oberingelheim. Eine zweite Meldung (halb 8 Uhr) riß ihn aus seinem Irrthume; als er jedoch auf den Platz kam, war der rechte Flügel des Blokadecorps bereits geschlagen, weßhalb er auf den linken Flügel eilte und dessen Rückzug anordnete. — Nach der Eroberung von Hechtsheim wurde nun auch Saint-Cyr's rechte Flanke bedroht, weßhalb dieser General seinen rechten Flügel etwas zurückzog; er wurde anfangs nur von östreich. Husaren angegriffen, welche vom 2. Chasseurregimente mehrmals zurückgeworfen wurden, bis endlich die verstärkte östreich. Cavalerie die Chasseurs aus dem Felde schlug, worauf Saint-Cyr, dessen linker Flügel inzwischen mehrere Angriffe gegen die Verschanzungen bei Marienborn abgewiesen hatte, Anstalten zum Rückzuge machte. Bevor derselbe angetreten werden konnte, hatte FM. Clerfayt der ersten und zweiten Colonne Befehl gegeben, die Reste der Division Courtot von den Höhen bei Bischofsheim zu vertreiben, während die dritte Colonne zwischen Marienborn und Findheim durchbrechen sollte. Courtot wartete den Angriff nicht ab, sondern ging bis Kirchheim-Poland (4 Meilen) zurück. Colloredo stieß beim Vorrücken auf eine Colonne französ. Cavalerie, welche aber bald zum Rückzuge gezwungen wurde. — Es war bereits 11 Uhr vorüber, und Saint-Cyr immer noch in seiner Stellung bei Marienborn. Durch die Flucht der Division Courtot wurde seine rechte Flanke immer stärker bedroht; so lange jedoch die Division Mengaud, welche gar nicht angegriffen worden war, und Reneauld ihren Rückzug nicht beschleunigten, glaubte auch Saint-Cyr den seinigen nicht antreten zu dürfen. Als aber gegen Mittag auch seine linke Flanke durch Colloredo bedroht wurde, wich er auf die Höhe bei Nieder-Ulm zurück, wo die Division um 2 Uhr Stellung nahm. Um den weitern Rückzug zu decken, ließ Saint-Cyr die Munitionswagen seines Parks anzünden, wodurch er die ihn verfolgende östreich. Cavalerie zu einem weiten Umwege veranlaßte. Seine Division erreichte Abends Gau Odernheim ohne erheblichen Verlust; Mengaud kam bis Spiesheim, wo auch Reneauld Abends 10 Uhr eintraf. Wegen gänzlichen Mangels an Pferden hatten beide Divisionen ihre Parks ebenfalls in Brand stecken müssen. — Die Mehrzahl der östreich. Cavalerie war ihnen auf dem Fuße gefolgt, scheint aber den Rückzug derselben mehr erschwert als blutig gemacht zu haben; denn der Gesammtverlust an Todten und Verwundeten wird nur zu 3000 Mann angeschlagen, während die Sieger deren 1465 hatten. Dagegen fielen 1633 Gefangene in ihre Gewalt, und in den Verschanzungen fand man 138 Geschütze und über 300 Wagen. Waren auch diese Trophäen an sich sehr bedeutend, so begreift man doch kaum, wie die Division Courtot der gänzlichen Vernichtung entgehen konnte; denn am rechten Rheinufer sollen noch 10,000 Oestreicher angekommen sein, welche wenigstens zur Verfolgung mitwirken konnten. — Die Unordnung und Entmuthigung des Blokadecorps war so groß, daß ein Angriff am nächsten Tage den glänzendsten Erfolg gehabt haben würde. Aber Clerfayt scheint zu große Besorgniß für seine rechte Flanke ge-

habt zu haben, weil von Jourdan's Armee bereits zwei Halbbrigaden zum Blokadecorps gestoßen waren, und begnügte sich vorläufig mit dem einfachen Siege. Er blieb bis zum 4 Novbr. auf den Höhen vor Mainz, und marschirte an diesem Tage nur eine Meile weiter, wodurch die Einnahme Mannheims verzögert und Clerfayt zu neuen Gefechten genöthigt wurde (s. Pfriem). Pz.

Einschließung durch die Franzosen, vom 17. Juli bis Ende Septbr. 1796.

Der Feldzug 1796 in Deutschland wurde erst Anfang Juni eröffnet, und begann von Seiten der Franzosen mit einem Vorrücken gegen die untere Lahn und den Mittelrhein (s. Jourdan und Moreau). Die Oestreicher, eigentlich gesonnen, von Mainz und Mannheim aus die Offensive zu ergreifen, aber durch die Ereignisse in Oberitalien davon abgehalten, hatten Zeit gehabt, auf dem linken Rheinufer verschanzte Lager anzulegen, und zogen sich bei dem Vorrücken der Franzosen allmälig gegen die Lager bei Hechtsheim und Mundenheim zurück. In ersterem stand FML. Mercandin mit 22 Bat. 22 Schwadr. und hinderte dadurch die Einschließung von Mainz, welches daher von dem General Marceau nur von Weitem beobachtet werden konnte. Als aber Moreau bei Kehl (s. d.) auf das rechte Rheinufer gegangen war, der Erzherzog Karl sich gegen ihn wendete (s. Malsch), und Jourdan mit Uebermacht gegen den Main vorrückte, mußte Mercandin sein Lager verlassen, um den FM. Wartensleben hinter dem Maine zu verstärken, und nunmehr wurde Mainz (14. Juli) fast gleichzeitig auf beiden Ufern durch ungefähr 26,000 Mann eingeschlossen. Diese Blokade, vom General Marceau geleitet, dauerte bis zum 6. Septbr. ununterbrochen fort (die Besatzung zählte 16,000 Mann und verhielt sich ganz unthätig), mußte aber in Folge der Schlacht bei Würzburg (s. d.) auf dem rechten Rheinufer aufgehoben werden, worauf Marceau mit den hier gestandenen Truppen (ungefähr 10,000 Mann) gegen Limburg abmarschirte, vom FML. Neu mit dem größten Theile der Besatzung verfolgt wurde, bei Florsheim einen Park von 82 Geschützen verlor, und später an den Gefechten bei Limburg (s. d.) und an der Deckung des Rückzugs der französ. Armee den rühmlichsten Antheil nahm, aber auch seinen Tod fand. Die Einschließung von Mainz auf dem linken Ufer wurde durch den General Hardy mit Ende September fortgesetzt, dann aber, wie es scheint, in eine bloße Beobachtung verwandelt, worüber jedoch zur Zeit genauere Nachrichten fehlen. Pz.

Abtretung von Mainz an Frankreich im Jahre 1799.

Die Oestreicher hatten bisher immer den Haupttheil der Besatzung von Mainz ausgemacht; nachdem aber in einem geheimen Artikel des Friedens zu Campo Formio von Seiten des Wiener Hofs in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich gewilligt worden war, und die Franzosen die Stadt Venedig nicht eher räumen wollten, bis sie im Besitze von Mainz sein würden, so zogen die östreichischen Truppen im Decbr. 1799 aus Mainz, und der Kurfürst, dessen Besatzung nur 3000 Mann betrug, sah sich genöthigt, den Befehl zur Uebergabe zu ertheilen, wenn er nicht sein Land auf's Neue feindselig behandelt sehen wollte. — So kam dieses Bollwerk Deutschlands ohne Schwertstreich in die Hände der Franzosen, denen es erst 14 Jahre später wieder entrissen wurde.

(Literatur wie bei Friedberg; außerdem noch die Zeitschrift für K. W. u. Geschichte des Krieges 1831 und 1832; die östreich. Militairzeitschrift 1832.) Pz.

Blokade im Jahre 1813 und 1814.

Als sich nach der Schlacht von Leipzig die französischen Truppen über den Rhein zurückgezogen hatten, und das Corps des Feldmarschalls Blücher bei Höchst angekommen war, wurde von demselben die Einschließung von Cassel angeordnet. Von Biberich über die Erdenheimer Warthe bis zum Häuserhof, oder den rechten Flügel der Blokade, machte das 1. preußische Armeecorps des Generals von York aus. Vom Häuserhof über Hochheim bis zum Einfluß des Mains in den Rhein stand als der linke Flügel der Blokade von Cassel das Corps des russischen Generals Baron von Sacken. Auf dem rechten Flügel waren die Orte von Biberich und Mosbach mit 1000 Mann Infanterie besetzt. Bei einem etwanigen Angriffe sollte sich die Garnison von Biberich auf Mosbach, und im dringendsten Falle auf Wiesbaden und von da auf die Chaussée nach Limburg zurückziehen. Auf dem linken Flügel war Hochheim mit 1000 M. Infanterie besetzt; in Höchst befand sich das Hauptquartier des Feldmarschalls. Am 1. Januar 1814 ging der Feldmarschall Blücher über den Rhein, und Mainz wurde auf dem linken Rheinufer von dem Corps des russischen Generals Grafen Langeron eingeschlossen. Am 5. machte die Garnison einen Ausfall aus Cassel, wurde aber mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Die folgenden Wochen verflossen ohne wichtige Ereignisse; denn einer Seits war die Besatzung der Festung nicht zahlreich und litt an Krankheiten, anderer Seits war das Blokadecorps schwach und besaß kein Belagerungsgeschütz. Alle Bewegungen im Laufe des Monats Januar beschränkten sich auf unbedeutende Vorpostengefechte in der Gegend von Costheim. Am 4. Februar machte die französische Besatzung einen Ausfall mit 3000 Mann auf dem linken Rheinufer gegen Mombach zu, blieb aber innerhalb Schußweite der Festung und kehrte bald wieder zurück. Mitte Februar 1814 wurde das russische und preußische Blokadecorps durch das 5. deutsche Bundescorps, unter dem Herzog von Sachsen-Coburg, abgelöset, und die Truppen zur Einschließung der Festungen Mainz und Cassel waren folgender Maßen vertheilt. Von der Blokade der Festung M. auf dem linken Rheinufer befehligte den rechten Flügel der östreichische Oberst Graf Degenfeld-Schomburg, den linken Flügel der fürstlich Nassau'sche Oberst v. Bismark. Auf dem rechten Rheinufer vor Cassel commandirte der preußische Generallieutenant von Hünerbein. Die Truppen des 5. deutschen Bundescorps waren sehr gemischt und bestanden aus herzoglich sächsischen, Lippe-Waldeckschen, Bergischen, dem sächsischen Banner und einigen russischen und preußischen Abtheilungen. Das Hauptquartier des Herzogs von Coburg befand sich in Oppenheim. Bereits Ende März litt die Festung Mangel an Lebensmitteln, auch äußerte sich Unzufriedenheit bei der Besatzung, in deren Folge häufige Desertionsfälle eintraten. Den 9. April traf beim Blokadecorps die Nachricht von der Einnahme von Paris ein, worauf mittelst Tagsbefehls vom 17. April ein Waffenstillstand bekannt gemacht wurde. Nach erhaltenem Befehle des Königs Ludwig XVIII. übergab der Gouverneur den 4. Mai die Festung. Die anfangs 30,000 M. starke Besatzung rückte noch 15,000 M. stark aus, da die Hälfte derselben und 7000 Bürger am Nervenfieber gestorben waren. Die spätere Bestimmung von Mainz als Bundesfestung ist bekannt.

Gtz.

Major, ein Stabsofficier, die nächste Charge nach dem Hauptmann aufwärts, welche bereits schon 1560 bei den deutschen und spanischen Truppen vorkommt. Die Majors führten zu dieser Zeit einen langen Stab, wahrscheinlich zum Richten, und hatten in den Heeren Alba's das Recht,

mit demselben Unterofficiere und Soldaten zu schlagen, ja selbst Officiere; nur mußten sie, wenn Letzteres geschah, den Stab wegwerfen und nach dem Degen greifen, weil sich außerdem der Geschlagene für entehrt hielt. Ein selbstständiges Commando scheinen die Majors damals nicht gehabt zu haben; sie unterstützten die Regimentscommandeure in ihren Functionen und vertraten deren Stelle, wenn diese abwesend waren. Jetzt sind in den meisten Armeen die Majors zugleich Bataillonscommandanten und werden vorzugsweise im Sprachgebrauch bei der Cavalerie Oberstwachtmeister genannt. Bei den Franzosen jedoch heißen die Bataillonscommandeure chefs de bataillon.

Maipo, Fluß in der Provinz Chile in Südamerika; Schlacht am 5. April 1818.

Bereits im Jahre 1810 hatte sich in dem damals noch unter spanischer Herrschaft stehendem Chile der Geist der Unabhängigkeit geregt. Als die Revolution zum Ausbruche kam, kämpften zwei mächtige Parteien um das Regiment, eine aristokratische und eine demokratische. Dieser Umstand gab gleich vom Anfange dem Aufschwunge des Volks eine schiefe Richtung, und erleichterte den Spaniern ihren Sieg. Man hatte eine Junta errichtet, an deren Spitze die Obersten O'Higgins und M'Kenna standen. Indessen sendete der spanische Vicekönig Pezuella von Lima aus den General Gainza mit neuen Verstärkungen ab, welcher nach einigen erkämpften Vortheilen einen Vertrag mit O'Higgins abschloß, nach welchem Gainza die eroberten Plätze herausgeben, binnen zwei Monaten das Land verlassen, der Vicekönig die in Chile vorgefallenen Veränderungen anerkennen und eine Deputation an die Cortes von Spanien die Aussöhnung mit dem Mutterlande bewirken sollte. Allein der Vicekönig verwarf diesen Vergleich; man griff von Neuem zu den Waffen, O'Higgins wurde geschlagen und ganz Chile der spanischen Herrschaft wieder unterworfen. Die Reaction ward spanischer Seits mit so vieler Grausamkeit durchgeführt, daß mehrere Tausende nach der nahen Republik Rio de la Plata (sonst Buenos-Ayres) flüchteten. Hier sammelte sich Alles, was der spanischen Verfolgungswuth entgangen war, was noch die Waffen tragen und das Vaterland retten konnte. Auch überzeugte man sich hier bald, daß das benachbarte Chile nicht im Besitz der königlichen Truppen bleiben dürfe. Deßhalb sammelte an den Ostgrenzen von Chile der Obergeneral der Republik von la Plata, San Martin, alle zerstreuten Insurgenten, zog noch eine Verstärkung von 2000 M. aus Buenos-Ayres an sich, und ging Anfangs des Jahres 1817 mit 7000 wohlgeübten Streitern über die Anden, schlug die Spanier bei Chacabuco (d. 12. Febr.) und nahm den Generalcapitain Marco gefangen, worauf die Hauptstadt Santjago wieder besetzt ward. Dieses glückliche Ereigniß trug viel zur Befreiung von Chile bei; doch befand sich der südliche Theil noch immer in spanischen Händen. Inzwischen vereinigte sich Volk und Regierung mit gleichem Eifer, die verhaßte Herrschaft der Spanier abzuwerfen. Von allen Seiten liefen Beiträge ein; man opferte Gold- und Silbergeräthe, man rüstete eine neue Armee aus. Bald nachher kehrte zwar noch einmal das Kriegsglück dem neuen Staate von Chile den Rücken, allein der glänzendste Sieg krönte kurz darauf alle Anstrengungen. San Martin war in Verbindung mit O'Higgins und dem Obersten las Haras der aus Peru eindringenden königlichen Armee unter Osorio entgegengegangen, der Operationsplan aber den Spaniern verrathen worden, welche am 19. März 1818 das Heer der Patrioten überfielen, aus einander sprengten, ihm Geschütz und Gepäck nahmen. Doch stellte San Martin in drei Tagen

die Ordnung wieder her, sammelte ein Corps von 4900 Mann und zog mit diesem dem Feinde entgegen, welcher in der Richtung der Bergschluchten von Caberas vorrückte, und bereits mit 5300 Mann den Fluß Maipo überschritten hatte. Unstreitig waren die moralischen Elemente beider Heere sehr verschieden; in der spanischen Armee herrschte Unzufriedenheit, Indisciplin, bei den Patrioten dagegen Enthusiasmus, Kampfeslust. Am 5. April setzten sich die Spanier in Bewegung, um den Feind in der rechten Flanke zu umgehen; allein gleichzeitig unternahm dieser einen Frontalangriff mit dem größten Ungestüm. Auf ihre Reserven zurückgeworfen, gingen die Insurgenten zu einem neuen Angriff über. Man schlug sich mit solcher Erbitterung, daß sich der Kampf in ein Handgemenge auflöste, endlich aber mit einer vollständigen Niederlage der Spanier endete. Die Patrioten zählten 1000 Todte und Verwundete, dagegen deckten von der königlichen Armee 2000 Todte das Schlachtfeld, 190 Officiere und 3000 Mann geriethen in Gefangenschaft, und nur General Osorio war so glücklich, sich mit 200 M. leichter Reiterei, welche seine Leibwache bildeten, zu retten. Artillerie, Gepäck und Kriegskasse fielen in die Hände der Patrioten. Der Sieg von Maipo wurde in Buenos-Ayres und Santjago mit Illuminationen, Geschützsalven und patriotischen Festen gefeiert, da man ihn mit Recht als das entscheidendste Ereigniß für die Dauer beider Republiken betrachtete.

(Vergl. Venturini's Chronik des 19. Jahrhunderts, Jahr 1819. Südamerika, wie es war und jetzt ist, oder Ursprung und Fortgang der Revolution daselbst bis 1819. Leipzig, 1820.)

Gtz.

Maison, Nicolaus Joseph, Marquis, Pair und Marschall von Frankreich, wurde den 19. Decbr. 1771 zu Epinay geboren, trat im Juli 1792 bei einem der Pariser Bataillone als Officier ein, rückte schon in demselben Jahre zum Kapitain auf, und zeichnete sich in der Schlacht von Jemappes aus. Im Jahre 1793 angeklagt und von den Volksrepräsentanten ohne Verhör abgesetzt, trat er jedoch 1794 wieder in Kriegsdienste, wohnte als Adjutant des Gen. Goquet und nach dessen Tode im Gefolge des Generaladjutanten Mireur dem Feldzuge des Nordheeres bei, wurde dann zur Sambre- und Maasarmee in die Division Bernadotte's versetzt und mehrmals verwundet. Der Feldzug von 1796 gab ihm neue Gelegenheit, sich auszuzeichnen; er wurde zur Belohnung von Jourdan zum Bataillonschef ernannt, und folgte Bernadotte noch in diesem Jahre nach Italien. Von Letzterm 1799 zum Generaladjutanten erhoben, wurde er von demselben, in der Zeit seiner Anstellung als Kriegsminister, zu mehreren wichtigen Sendungen gebraucht. Während dessen kurzer Abdankung focht Maison in Holland gegen die Engländer und Russen, kehrte aber, als Bonaparte nach dem 18. Brumaire Bernadotte wieder anstellte, zu demselben zurück und folgte ihm, als er das Commando der Westarmee erhielt, in die Vendée. Nach dem Frieden von Amiens führte er den Befehl im Departement Tanaro. 1804 begleitete er Bernadotte nach Hannover, und 1805 während des Feldzugs gegen Oestreich und Rußland. Bei Austerlitz trug er wesentlich dazu bei, einen Angriff der russischen Garden zurückzuschlagen, und erwarb sich hierdurch den Grad eines Brigadegenerals. Als solcher stand er 1806 bei dem nach der Schlacht von Auerstädt den Gen. Blücher bis Lübeck verfolgenden Armeecorps des Prinzen von Ponte-Corvo, wurde von diesem nach der Eroberung jener Stadt zu deren Gouverneur und 1807 zum Chef seines Generalstabes erwählt. Im Jahre 1808 focht er unter dem Marschall Victor in Spanien. Durch ein kühnes Umgehen des Feindes über unwegsam

gehaltene Gebirge trug er am 11. Novbr. wesentlich zum Siege von Espinosa de los Monteros bei. Zur Herstellung einer am 2. Septbr. bei der Wegnahme der Vorstädte von Madrid erhaltenen Wunde begab er sich nach Frankreich. — Im Jahre 1809 wohnte er unter Ponte-Corvo dem Feldzuge gegen die Engländer in Holland bei. Im Feldzuge 1812 gegen Rußland stand er unter dem Marschall Oudinot, zeichnete sich mehrfach und namentlich bei Polozk aus, wofür ihn der Kaiser zum Divisionsgeneral und, während des Rückzuges gegen die Beresina, zum Baron erhob. Nachdem Oudinot zum zweiten Male verwundet worden war, übernahm er das Commando des 2. Armeecorps, focht mit demselben bei der Arrieregarde und ließ dessen Reste zur Besatzung Küstrins zurück, während er selbst sich nach Frankreich begab. 1813 befehligte Maison die zum Corps des Gen. Lauriston gehörende 16. Division, zeichnete sich bei Lützen aus, nahm den Tag darauf Leipzig in Besitz, und focht bei Bautzen. Von Bunzlau aus wurde Lauriston vom Kaiser als Avantgarde vorgeschoben; Maison bildete die Spitze derselben und wurde am 20. Mai unweit Heynau von 20 Schwadronen unter dem preuß. Obersten Dolfs auf dem Marsche überfallen und empfindlich geschlagen. Er soll Bedenken getragen haben, mit seiner Division, der wenig Reiterei beigegeben war, in die Ebene zu rücken, und dies nur auf ausdrücklichen höhern Befehl gethan haben; er unterließ hierbei jedoch die nöthigen Vorsichtsmaßregeln. Die in Feuer aufgehende Windmühle von Baudmannsdorf, was er sogleich für ein feindliches Signal nahm, belehrte ihn erst von der nahen Gefahr; er machte vor Michelsdorf Halt und hatte nur so viel Zeit, seine Division nothdürftig in Massen zu formiren. Alles Geschütz ging verloren; einige hundert Mann wurden niedergehauen, 400 Mann gefangen, und mit Mühe rettete sich der Rest nach Michelsdorf und Heynau. Nach der Niederlage an der Katzbach erwarb sich M. durch treffliche Führung der Nachhut besondere Verdienste. Zu Anfange der Schlacht bei Leipzig verwundet, blieb er fortwährend an der Spitze seiner Division. Napoleon ernannte ihn am 28. Octbr. zum Großofficier der Ehrenlegion, gab ihm bald darauf den Grafentitel und am 22. Decbr. das Commando des zur Vertheidigung der Niederlande bestimmten 1. Armeecorps. Den überlegenen Kräften des Gen. Bülow und des Herzogs von Weimar langsam weichend, zog er sich nach Lille zurück, nachdem er Bergen-op-Zoom und die Grenzfestungen mit Lebensmitteln und Truppen versehen hatte. Sein Armeecorps bestand nun aus 3 schwachen Infanterie- und 1 Cavaleriedivision, zusammen ungefähr 12,000 Mann; Lille hatte außerdem noch eine eigene Garnison, welche jedoch nur hinreichte, den Platz bei Abwesenheit des Corps gegen einen Handstreich zu sichern. Nach dem am 18. Februar erfolgten Abmarsche des Gen. Bülow gegen Laon wäre zur kräftigen Offensive gegen das noch schwache und sehr vereinzelte Armeecorps des Herzogs von Weimar gewiß der günstigste Zeitpunkt gewesen; man ließ ihn ungenützt vorüber streichen. Um eine Division der Antwerpener Garnison an sich zu ziehen, rückte Maison gegen Courtray und nöthigte am 2. März den preuß. Obersten Hobe, welcher sich ihm mit 6 Bat. und 2 Schwadr. und dem Freicorps des Majors Helwig entgegenwarf, zum Rückzuge nach Oudenarde. Nach dem mit ungefähr 8000 Mann und 25 Kanonen auf diesen Ort am 6. unternommenen, an der tapfern Vertheidigung des Obersten Hobe gescheiterten Angriffe, ging Maison bis gegen Courtray zurück, wo er Tags darauf, von einem preuß. sächs. Corps unter dem Generallieut. Borstel von Tournay aus und vom Obersten Hobe von Oudenarde her, angegriffen und in die Stadt zurückgedrängt ward; am 8. zog er sich über Menin wieder

nach Lille. — Am 25. März rückte Maison mit etwas über 7000 Mann und 20 Geschützen nochmals bis Courtray vor, nachdem er den Major Helwig aus Menin vertrieben hatte, überfiel den 26. den Kosakenobersten Bichalow in Gent, nahm daselbst ein in der Formirung begriffenes belgisches Bataillon gefangen, und schob starke Posten nach mehrern Seiten, besonders auch gegen Alost vor. Der Herzog von Weimar glaubte durch diese Bewegung das von Truppen beinahe ganz entblößte Brüssel bedroht, war selbst dahin geeilt und hatte in der Eile Anstalten zur Abwendung der Gefahr getroffen. Indessen hatte Maison seinen wahren Zweck, die Vereinigung mit der Division Roguet von der Garnison Antwerpen — gegen 6000 M. junger Garde — am 27. erreicht, und brach am 30. früh 3 Uhr von Gent nach Courtray auf. Hier wurde seine Arrieregarde durch den von Tournay über Oudenarde vorgerückten Gen. Thielemann angegriffen, dieser aber mit Verlust zurückgeschlagen. Die sächsischen Truppen bestanden allerdings meist nur aus unerfahrner, mangelhaft eingeübter Landwehr. M. ließ den Gen. Thielemann nur durch eine Division verfolgen, und wendete sich mit dem übrigen Theile seines Corps gegen Tournay, um dieses durch einen Handstreich zu nehmen. Gegen 5 Uhr Abends traf er dort ein, ließ, nachdem er den mit 2000 Mann unter dem Obersten von Egloffstein besetzten Ort selbst recognoscirt hatte, denselben wiederholt, aber stets vergebens stürmen, und zog sich noch in der Nacht mit einem Verluste von 400 Mann nach Lille zurück. Die bei Courtray gemachten Gefangenen hatte Maison sehr gut behandelt und selbst die Verwundeten an jenem Orte zurückgelassen; sie wurden sämmtlich binnen wenigen Tagen ausgewechselt. Am 4. April brach er mit dem größten Theile seines Corps von Lille auf, um sich auf die Verbindungen der großen alliirten Armeen zu werfen, und so dem Kaiser bei seinem Plane die Hand zu bieten. Die am 5. durch einen Courier in Valenciennes erhaltenen Nachrichten aus Paris ergriffen ihn bis zur Ohnmacht; er verbrannte sofort eigenhändig die Depesche, verstärkte die Garnisonen der nahgelegenen Festungen und marschirte nach Lille zurück. Die daselbst ausgebrochenen Unruhen wußte er bald zu dämpfen. In Folge der Befehle des provisorischen Gouvernements zu Paris und der Aufforderung des Herzogs von Weimar schloß er am 9. April eine vorläufige Convention zur Einstellung der Feindseligkeiten, am 12. aber einen förmlichen Waffenstillstand mit Festsetzung einer Demarcationslinie, und erkannte Ludwig XVIII. an. In einem Schreiben des Grafen von Artois vom 19. April ward ihm die gerechte Anerkennung seines trefflichen Benehmens; man ernannte ihn zum Ludwigsritter, bald darauf zum Pair und zum Commandanten der 1. Militairdivision in Paris. Im März 1815 zum Gouverneur der Hauptstadt und zum Commandanten der unter dem Herzoge von Berry bei Paris versamnielten Truppen ernannt, bezeichnete Maison in einem Tagesbefehle vom 7. die Landung Napoleon's als einen verbrecherischen Versuch, den Bürgerkrieg in Frankreich von Neuem anzufachen, und ermahnte alle gute Franzosen zur Treue gegen den König. Er entging glücklich dem Versuche, sich seiner Person zu bemächtigen, flüchtete mit dem Könige nach Belgien und ward am 7. April seiner Stellen entsetzt. Mit Ludwig XVIII. kehrte er nach Paris und auf seinen frühern Posten zurück, mußte denselben aber im Januar 1816 mit dem Commando der 8. Militairdivision zu Marseille vertauschen, nachdem er als Mitglied des Kriegsraths über den Marschall Ney die Incompetenz dieses Gerichtes am eifrigsten ausgesprochen hatte. Am 3. Mai 1816 wurde Maison zum Commandeur und am 30. Septbr. 1818 zum Großkreuz des Ludwigsordens, so wie am 31. August des letzten Jahres,

bei der neuen Bildung der Pairskammer, zum Marquis erhoben. Von Karl X. für die Expedition nach Morea 1828 durch den Marschallsstab ausgezeichnet, machen die Anhänger der ältern Bourbonischen Linie es ihm zum Vorwurfe, 1830 an der Spitze derjenigen Commissarien des provisorischen Gouvernements gestanden zu haben, welche jenen König zur Abreise von Rambouillet aufforderten und ihn dann bis Cherbourg begleiteten. Unter Ludwig Philipp gehörte auch Maison zu den Ministerephemeren, indem er sich während 14 Tagen im Besitze des Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten befand; er ging dann als Botschafter nach Wien, und als solcher zu Ende des Jahres 1833 nach Petersburg. Eine königl. Ordonanz vom 30. April 1835 ernannte ihn zum Minister-Staatssecretair des Kriegswesens, welchen Posten Maison noch in diesem Augenblicke bekleidet.

(Vergl. Leidenfrost's Heldensaal; Frankreich als Militairstaat von Zedlitz; Thaten und Schicksale der Reiterei, von Kanitz; militairisches Taschenbuch, 5. Jahrgang.) GH.

Maitland, Sir Thomas, beim Ausbruche der griechischen Insurrection Oberbefehlshaber der britischen Seemacht im mittelländischen Meere, betrat schon frühzeitig die kriegerische Laufbahn. Im Jahr 1798 und 1799 war er bei der Armee angestellt, welche in Ostindien gegen Tippo Saëb focht, und diente später in Nordamerika unter den Generalen Keyler und Abercrombie. Bald darauf zum Generaladjutanten ernannt, erhielt er Anfangs des Jahres 1800 den Auftrag, an den Küsten der Normandie zu kreuzen, um Erkundigungen über die Streitkräfte der Chouans einzuziehen. Im Jahre 1805 ward er zum Gouverneur von Ceylon ernannt, und zeichnete sich dort besonders durch Abschaffung einer Menge von Mißbräuchen aus, welche sich sowohl in der Militair- als Civilverwaltung eingeschlichen hatten. 1809 nach England zurückgekehrt, empfing M. 1811 das Commando des 11. Infanterieregiments, wurde im Juli 1813 nach Sicilien und von da in einem besondern Auftrage nach Malta gesendet, und zum Gouverneur dieser Insel ernannt. Zwei Jahre darauf ward er beauftragt, das Gouvernement der ionischen Inseln zu organisiren, welche durch die Tractaten vom 4. Juli und 5. Novbr. 1815 unter Englands Schutz gestellt wurden. Sir Thomas blieb zu diesem Endzwecke einige Zeit in Corfu, begab sich im Jahre 1816 nach London, um in Uebereinstimmung mit dem englischen Ministerium eine Verfassung für die Republik der sieben Inseln zu entwerfen, und kehrte nach einigen Monaten über Paris und Venedig nach Corfu zurück. Die Verfassung, welche man den ionischen Inseln gab, sicherte jedem Einwohner seine Rechte, und wurde vom Volke allgemein günstig aufgenommen; aber der Ausbruch der Insurrection in Griechenland gab den Bewohnern der sieben Inseln bald Veranlassung zur Unzufriedenheit. Es bestanden zwischen ihnen und den Griechen des festen Landes Verbindungen, welche ihren Ursprung in gleicher Abstammung und gleicher Religion hatten; sie konnten die Anstrengungen, welche jene machten, sich von der Herrschaft der Türken zu befreien, nicht mit gleichgiltigen Augen ansehen, und indem Sir Th. M. gezwungen war, in diesen Angelegenheiten eine strenge Neutralität zu beobachten, schien er gegen diejenigen mehr Nachsicht zu zeigen, welche den Feinden der Griechen Vorschub leisteten. Im Monat October 1821 brachen deßhalb auf der Insel Zante Unruhen aus, zu deren Tilgung M. die nachdrücklichsten Maßregeln ergriff. Als aber ganz Europa und vorzugsweise England selbst seine lebhafte Theilnahme an dem Unglücke der Griechen bewies, nahm auch General M. mildere Gesinnungen an. Die britische Regierung hatte die Fregatte Glasgow von 50 Kanonen zu seiner

Verfügung gestellt, um nöthigen Falls die entferntesten Theile seines Gouvernements zu bereisen. Den 20. Decbr. 1823 erließ er eine Proclamation, wodurch die Inseln Santa Maura und Ithaka, weil griechische Fahrzeuge daselbst gelandet waren, gegen die übrigen ionischen Inseln in eine dreißigtägige Quarantaine gesetzt wurden; dies war sein letzter politischer Act, und er sollte die Befreiung Griechenlands nicht erleben, denn wenig Wochen nach Erlassung jener Proclamation starb er zu Corfu den 17. Januar 1824. Er hinterließ den Ruf, einer der ausgezeichnetsten Officiere der britischen Marine gewesen zu sein.

Ein anderer Engländer, Namens Maitland, war Schiffscapitain, und befehligte im Juli 1815 das Linienschiff Bellorophon, welches auf der Höhe von Rochefort stationirte. Den 14. Juli Morgens erschienen der Herzog von Rovigo, die Generale Lallemand und der Graf las Cases am Bord seines Schiffes, um für Napoleon die Erlaubniß zu ungehinderter Fahrt nach Amerika nachzusuchen, was jedoch Capt. M. bestimmt verweigerte. Als hierauf der Herzog von Rovigo zu verstehen gab, daß vielleicht eine französische Escadre erscheinen dürfte, welche sich wohl Platz machen würde, ergriff er die erforderlichen Maßregeln, um im Nothfalle Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Den 16. Juli mit Tagesanbruch erhielt Capt. M. Signale, daß eine Brigg und ein Schooner von der Insel Aix ausgelaufen seien; er sandte sogleich Böte aus, welche nach Verlauf einer Stunde den Kaiser, begleitet von den Generalen Bertrand, Montholon und dem Herzoge von Rovigo, an Bord seines Schiffs brachten. Capt. M. bezeigte dem erlauchten Flüchtling die höchste Achtung, und dem Kaiser gefiel sein Benehmen so sehr, daß er ihn vor allen Andern auszeichnete, weßhalb ihm auch wohl vorzugsweise von der englischen Regierung der Auftrag ertheilt wurde, den Gefangenen nach St. Helena zu begleiten. Man hat dem Capt. M. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er während der ganzen dreimonatlichen Ueberfahrt Napoleon mit derselben Achtung und Verehrung behandelte, welche er ihm von dem Augenblicke an erwies, wo er zum ersten Male sein Schiff bestieg.

Gtz.

Makar, Fluß im ehemaligen karthagischen Staatsgebiete, wahrscheinlich der noch jetzt unter dem Namen Bagrada bekannte Hauptfluß des Barbareskenstaates Tunis.

Schlacht zwischen den Karthagern unter Hamilkar Barkas und den aufrührerischen Miethtruppen unter Matho und Spendius im Jahre 237 v. Chr.

Karthago hatte den ersten punischen Krieg unter unvortheilhaften Friedensbedingungen beendigt, obgleich es alle Kräfte aufgeboten, um Sicilien zu behaupten. Es hatte in diesem Kriege eine große Anzahl afrikanischer Miethvölker unterhalten, und diese durch bedeutende Versprechungen zu gewinnen gesucht, die es nach beendigtem Kriege nicht halten konnte. Die getäuschten Miethlinge vereinigten sich zur Selbsthilfe und bedrohten Karthago. Da der karthagische Feldherr Hanno gegen die Rebellen nichts ausrichtete, so erhielt Hamilkar Barkas (s. d.) den Oberbefehl. Die Miethtruppen hatten mit 10,000 Mann den einzigen Uebergang über den Makar, der die karthagische Halbinsel begrenzt, besetzt, und somit die Hauptstadt eingeschlossen. Mit 15,000 Mann belagerten sie zu gleicher Zeit Utica und bewachten die Gebirgszugänge, durch welche Hamilkar ziehen sollte. Dieser aber, nachdem er bemerkt hatte, daß bei Nordwestwind die Mündung des Makar versande, und dadurch einen zum Uebergang tüchtigen Damm bilde, benutzte den eintretenden Wind, ging in der Nacht über den Fluß, und

gewann somit die Flanke des feindlichen Lagers an der Brücke. Spendius verließ dasselbe und vereinigte sich mit dem Belagerungsheere von Utica, worauf die gesammte Macht der Aufrührer in der Absicht, die Karthager zu umringen, in weiter Ausdehnung gegen dieselben vorrückte. Ruhig setzte Hamilkar seinen Marsch fort; voran zogen seine 70 Elephanten, dann die Reiterei mit den Leichtbewaffneten, und zuletzt die Schwergerüsteten. In stolzer Zuversicht näherten sich die Aufrührer, in einem Treffen aufgestellt; aber bald kam ihre Linie wegen des übereilten Marsches und des unverhältnißmäßigen Vorziehens der Flügel, mit denen sie den Gegner einzuschließen gedachten, in Unordnung. Nachdem Hamilkar so weit dem Feinde entgegengegangen war, daß ihm noch der nöthige Raum zu seinen beabsichtigten Bewegungen blieb, änderte er plötzlich seine Schlachtordnung, um mehr Ausdehnung zu gewinnen. Er ließ die Elephanten umwenden, das 2. und 3. Treffen rückwärts in größeren Abtheilungen (Divisionen) schwenken, und hierauf das 2. Treffen in der Wendung, hinter demselben die Elephanten, durch die Zwischenräume der offenen Colonne des 3. Treffens sich durchziehen, und stellte nun das wieder eingeschwenkte Hintertreffen kampffertig dem Feinde entgegen. Diese rückgängigen Bewegungen hielten die Aufrührer für Flucht, und stürmten, ihre früher gehaltene Ordnung verlassend, gegen die karthagische Phalanx heran, um den Kampf zu beginnen. Sehr bald aber wurden sie ihren Irrthum gewahr, als das karthagische Mitteltreffen in bester Ordnung ihren Angriff erwartete, und zugleich auf den Flügeln die Reiterei mit den Leichtbewaffneten erschien, welche, hinter ihrer Infanterie weggehend, sich auf beiden Seiten derselben anschlossen. Ob die Elephanten bei dieser letzten Aufstellung auf den äußersten Flügeln, oder hinter der Reiterei gestanden haben, läßt Polybius unentschieden. Gewiß ist es, daß sie den zurückweichenden Afrikanern höchst verderblich wurden. So hitzig der Angriff der Aufrührer gewesen war, so schnell zogen sie sich zurück, als sie den unerwarteten Widerstand bemerkten. Hamilkar's Schlachtordnung blieb so fest geschlossen, daß die wiederholten Versuche der Afrikaner scheiterten, welche, als sie von der Reiterei in der Flanke angefallen wurden, ihr Heil in der schleunigsten Flucht suchten. Sechstausend Aufrührer blieben auf dem Platze, 2000 wurden gefangen; die übrigen retteten sich theils in die Verschanzungen bei der Brücke, theils in das Lager vor Utica. Ohne Aufenthalt verfolgte der Sieger den Feind, nahm die Flußverschanzungen, erstürmte mehrere Städte und stellte den Muth der Karthager wieder her. Der Gewinn dieser Schlacht mit 10,000 neu angeworbenen und entmuthigten Soldaten gegen das 25,000 Mann starke vortreffliche afrikanische Fußvolk, das er selbst in Sicilien gebildet hatte, und über welches ihm allein seine Reiterei und Elephanten einigen Vortheil versprachen, beweist Hamilkar's Feldherrntalent, das sich namentlich in seinen Bewegungen hervorthat.

(Man sehe Polybius 1. Bd. 16. Cap., und die ausführlichen Anmerkungen dazu von Folard und Guischardt, nebst den in dieser Ausgabe des Polybius und im Kausler'schen Atlas der merkw. Schlachten enthaltenen Schlachtplänen.) C.

Malaga, Stadt in der spanischen Provinz Granada mit 42,000 Einw., am Ausflusse des Guadalmedina in's Meer, ist mit einer doppelten Mauer umgeben, hat einen trefflichen Hafen und wird von einer auf einem Felsen gelegenen Citadelle beschützt.

Seeschlacht den 24. August 1704.

Mit dem Tode des Königs Karl II. von Spanien erlosch das Haus Habsburg in der spanischen Linie, und durch die Ansprüche, welche sowohl

Oestreich als Frankreich an den nun erledigten Thron machten, so wie durch die verschiedenen Interessen der übrigen Staaten, vorzüglich Englands, entspann sich der spanische Erbfolgekrieg, der 1701 die Mächte Europa's unter die Waffen rief. England, Portugal und bald darauf auch Savoyen verbanden sich mit dem Kaiser, während Ludwig XIV. die Kurfürsten von Baiern und von Cöln, so wie den Herzog von Braunschweig für sein Interesse gewann. Der Krieg wurde gleich heftig zu Lande, wie auf dem Meere geführt. Philipp V., als der von Ludwig XIV. anerkannte König von Spanien, ging schon Ende 1700 nach Spanien, während der Erzherzog Karl, von Oestreich zum König von Spanien als Karl III. ernannt, erst 1704 nach Portugal kam, und von dort aus, unterstützt durch die Engländer, in Spanien vordringen wollte. Die alliirte Flotte war in den Hafen von Lissabon eingelaufen, und eroberte nach einem 3tägigen Bombardement unter dem Prinzen Georg von Darmstadt, den 4. August, Gibraltar. Die französische Flotte, unter Befehl des Großadmirals, Grafen von Toulouse, hatte den 11. Mai Brest verlassen, ihren Lauf nach dem mittelländischen Meere genommen, war ungehindert bei der Flotte der Alliirten vorbeigesegelt, kam Mitte Juni im Hafen von Toulon an und zog dort mehrere Verstärkungen an sich. Den 22. Juli nahm die französische Flotte (49 Linienschiffe, nicht unter 50 Kanonen, 24 theils französische, theils spanische Galioten, 9 Brander, 8 Fregatten und 23 Galeeren) ihren Lauf nach den spanischen Küsten, war den 1. August auf der Höhe von Barcelona und steuerte gegen Malaga, um auf Befehl Ludwig's XIV. den Alliirten ein entscheidendes Treffen zu liefern. Deren Flotte befand sich noch bei Gibraltar, erfuhr den 20. durch Wachtschiffe die Nähe des Feindes, und beschloß, denselben sofort anzugreifen. In der Nacht zum 22. August zogen sich indessen die Franzosen wieder gegen Osten zurück. Da nun der englische Admiral Rooke befürchtete, sie möchten sich zwischen ihm und der spanischen Küste durchschleichen und den Westwind gewinnen, so gab er Ordre, wenn man die feindliche Flotte vor Einbruch der Nacht nicht einhole, eiligst nach Gibraltar zurückzusteuern. Allein gegen Mittag, den 23., zeigte sich der Feind auf der Höhe von Malaga, wo er Wasser einnehmen wollte; sogleich ging Admiral Rooke mit vollen Segeln ihm entgegen, und stand den 24. in dessen Angesicht. Graf Toulouse formirte sofort seine Schlachtordnung. Der Marquis de Villerte commandirte mit 11 Galeeren die Avantgarde, und der übrige Theil der Flotte stand in einer Linie. Die alliirte Flotte zählte an englischen Schiffen 51 Linienschiffe, 7 Fregatten, 7 Bombardiergalioten und 4 Brander, an holländischen Schiffen, unter Befehl des Admiral Holland Callenburg, 18 Linienschiffe, 2 Fregatten und 3 Bombardiergalioten. Die gesammte Flotte hatte 2132 Kanonen und 13,000 Mann am Bord. Admiral Rooke placirte 4 Schiffe und 2 Brander seitwärts der Flotte, den Wind zu gewinnen, um, wolle der Feind mit seinen Galeeren und Brandern die Linie durchbrechen, dann auf ihn einzudringen; mit dem übrigen Theil der Flotte in Schlachtordnung formirt, begann er den Angriff. Die Avantgarde befehligten die Ritter Shovel und Leake, das Haupttreffen der Admiral Rooke, und die Arrieregarde, holländische Schiffe, der Admiral Callenburg. In Entfernung einer halben Kanonenschußweite zogen die Franzosen alle Segel auf, als wollten sie sich trennen und die Alliirten einschließen. Um 10 Uhr Vormittags wüthete das Feuer mit außerordentlicher Heftigkeit. Die englische Avantgarde durchbrach um 2 Uhr die französische und brachte diese in die größte Verwirrung. Allein die alliirte Flotte hatte durch das Bombardement

von Gibraltar sehr an Munition verloren, so daß in dem entscheidendsten Augenblicke mehrere englische Schiffe, unter Befehl des Viceadmiral Bings und Contreadmiral Deletes sich verschossen hatten und aus der Linie zurückweichen mußten. Auch die Schiffe St George, Shrewsbury und das Admiralschiff standen in sehr ungleichem Feuer zu ihren Gegnern. Von beiden Seiten geriethen mehrere Schiffe in Brand, und mußten, um zu löschen, aus der Linie zurückgezogen werden, wobei man sich mit großem Vortheil der Galeeren bediente. Das holländische Admiralschiff gerieth in Brand, und ein englisches Schiff ging unter. Erst mit Eindruch der Nacht hatte der Kampf ein Ende, und die Franzosen zogen ihre sehr beschädigten Schiffe zurück. Obschon sich in der Nacht der Wind nach Westen drehte, und so den Franzosen entgegen war, so blieben doch beide Flotten am 25. auf Entfernung von 3 Seemeilen einander gegenüber, und suchten den erlittenen Schaden wieder auszubessern. In der Nacht zum 26. steuerte der Graf Toulouse gegen Norden; die Engländer folgten und kamen nochmals in die Nähe der feindlichen Flotte; jedoch war diese am 27. früh mit günstigem Winde ganz aus dem Gesichte gekommen. So konnte kein Theil in diesem blutigen Kampfe sich den Sieg zuschreiben, beide Flotten hatten mit dem höchsten Muthe gefochten, und vermieden jetzt die Gelegenheit, die Schlacht zu erneuern. Der Graf Toulouse hatte sich mit seinen Galeeren nach Malaga gewendet, und da der Admiral Rooke glaubte, die feindliche Flotte sei nach Cadix gegangen, segelte er nach Gibraltar zurück. Als ihm hier berichtet wurde, daß der Feind die Meerenge nicht passirt habe, hielt er sie für nicht mehr im Stande, die See halten und in diesem Jahre noch etwas gegen Gibraltar zu unternehmen. Der Verlust in der Schlacht bei Malaga betrug bei den Alliirten 1000 Todte und 1600 Verwundete, und bei den Franzosen nach ihrer wohl nur sehr oberflächlichen Angabe 1500 Todte und Blessirte.

(Vergl. Theatrum Europaeum; Pölitz, Weltgeschichte; Geschichte Englands von Rapin.)

27.

Malatesta, Sigismund Pandolph, Herr von Rimini, geboren 1417 auf dem Schlosse Rimini, trat frühzeitig die Regierung seiner Herrschaft an und hatte eine sorgfältige Erziehung genossen. Von seinen Vorfahren waren Viele berühmte Condottieri gewesen, und er selbst stand im Geiste jenes Zeitalters bald im Dienste der Venetianer, der Florentiner, des Königs von Neapel rc., immer wie es sein Vortheil erheischte. Im J. 1449 befehligte M. die venetianische Armee, welche dem von Franz Sforza belagerten Mailand zur Hilfe gesandt wurde. Er ging bei Lecco über die Adda, um sich mit dem General der Mailänder, Piccino, zu vereinigen. Allein Sforza kam ihm zuvor, schlug Piccino den 28. Decbr., trieb ihn nach Mailand zurück und zwang Malatesta, wieder hinter die Adda zu gehen. Während des Winters ward Mailand durch Hunger genöthigt, den Feinden seine Thore zu öffnen und M's Zweck dadurch vereitelt. Von da an bis zum Jahre 1464 kämpfte Malatesta bald im Interesse des Königs Alfons von Neapel, bald in seinem eigenen gegen den Papst Pius II.; allein alle diese Kriege damaliger Zeit unter den Fürsten Italiens haben für die Kriegsgeschichte keinen wesentlichen Werth. Bei Ausbruch des Krieges zwischen Venedig und der Türkei, 1464, trat M. wieder in die Dienste dieser Republik, schiffte an der Spitze von 1000 Mann nach Morea über und kam gerade dort an, als die venetianische Landarmee unter Brandolini bei Mantinea einen empfindlichen Verlust erlitten hatte. Die Truppen Malatesta's

ersetzten diesen nur unzureichend und litten überdieß wegen Mangel an Lebensmitteln. Nichts desto weniger unternahm der General die Belagerung von Misitra, eroberte und verbrannte diese Stadt, und traf eben Anstalten zur Erstürmung des auf einem Felsen gelegenen Schlosses, als neue Streitigkeiten ihn zur Vertheidigung seines eigenen Landes nach Italien riefen. Dies sollte inzwischen seine letzte kriegerische Unternehmung sein. Er starb kurze Zeit darnach, 52 Jahr alt, und gehörte in damaliger Zeit zu den ersten Anführern in den rastlosen Kämpfen, welche Italien erschütterten.

(Vergl. Simonde Sismondi, Geschichte der italienischen Freistaaten im Mittelalter, 9. und 10. Bd. Zürich, 1819.) Gtz.

Malborghetto, östreichisch-illyrischer Flecken im Kreise Villach.

Erstürmung des Forts von Malborghetto, am 17. Mai 1809.

Erzherzog Johann, auf dem Rückzuge aus Italien außer Stande, dem nachdringenden Vicekönig von Italien den Eintritt in die östreichischen Staaten zu wehren, stellte seine Nachhut bei Tarvis auf, und überließ die festen Puncte Malborghetto und Predil ihrem Schicksale. Das Fort von Malborghetto, bestimmt, das Fellathal zu sperren, war oberhalb des Eisenhammers von M., auf einer das ganze Thal bestreichenden Anhöhe, 30 Klafter über dem Bette der Fella, erbaut. Es bestand aus zwei mit Brustwehren umgebenen hölzernen Blockhäusern, jedes von mehreren Aufwürfen geschirmt und durch einen 8 Schuh hoch in den Felsen gehauenen Gang verbunden; es war mit 10 Kanonen, 1 Haubitze bewaffnet, wurde vom Ingenieurhauptmann Hensel mit 3 Compagnien Infanterie, 25 Artilleristen und 9 Mineuren vertheidigt, und hatte einen Vorrath von Lebensmitteln auf 6 Wochen. Am 14. Mai kam Eugen's Vortrab vor Malborghetto an. In der Nacht vom 16. zum 17. Mai wurden auf dem anderen Ufer der Fella 7 Geschütze in zwei so eben erbauete Batterien gebracht. Der Vicekönig ließ die Besatzung am 17. früh zur Uebergabe auffordern. Der Commandant antwortete: „er habe Befehl, sich zu vertheidigen, nicht zu unterhandeln." Hierauf begann das Feuer, während dessen General Pactod mit 3 Regimentern das Fort umging und das 62. Regiment zum Sturm geführt wurde. Zweimal zurückgeschlagen, gelingt es diesem endlich, die niedrigstgelegene Brustwehr zu ersteigen. Noch hartnäckiger ist der Kampf um die Blockhäuser selbst, die von allen Seiten umringt, niedergerissen und zerstört werden. Der Commandant fällt mit dem Rufe: „Muth, Kameraden!" — aber noch wehrt sich die Besatzung mit Verzweiflung und wird zum großen Theil niedergemacht. Die übrigen Verschanzungen fallen nach und nach in die Hände der Franzosen, und nur die Anwesenheit des Vicekönigs konnte die erbitterten Sieger vermögen, dem Blutvergießen Einhalt zu thun. (Vergl. Pelet, Feldzug im Jahre 1809; das Heer von Inneröstreich.)

T.

Malcolm, Sir John, geboren den 2. Mai 1769 zu Burnfort bei Langholm, nahm 1782 als Cadet Dienste bei einem englischen Regimente, das nach Ostindien bestimmt war. Seine Tapferkeit bei der Belagerung von Seringapatnam, und später die wesentlichen Dienste, welche er bei der Einnahme des Caps der guten Hoffnung leistete, hatten ihm 1806 den Grad eines Obersten verschafft. Als 2 Jahr darauf Lord Manto zum Generalgouverneur von Indien ernannt wurde, schickte ihn dieser an den persischen Hof, um dort dem französischen Einflusse zu begegnen. Während des Krieges gegen die Mahratten und Pindarees erhielt Malcolm ein Commando, focht mit vieler Auszeichnung und avancirte zum Generalmajor.

Im Jahr 1827 ward er zum Gouverneur von Bombay ernannt, kehrte 1831 nach England zurück, ward zum Parlamentsmitgliede erwählt, nahm wesentlichen Antheil an den Discussionen über die Reform und zog sich hierauf von den öffentlichen Geschäften nach Windsor zurück, wo er den 31. Mai 1833 verschied. Unter den verschiedenen sehr guten Werken, welche von dem General Malcolm erschienen sind, erwähnen wir nur: Das Gouvernement in Indien; eine Geschichte von Persien; Memoiren über Mittelindien u. a. m.

Malo, St., an der Mündung der Rance, im Departement Ile Vilaine, auf der felsigen Insel Aaron erbaut, hat 11,000 Einw. und eine durch Natur und Kunst gleich feste Lage. Die vornehmsten Werke der Festung sind das Fort royal, nordöstlich von der Stadt, die Befestigungen auf der Insel Cesembre und die auf der Insel Harbourg. Die Stadt hängt mit dem Festlande durch einen ½ Stunde langen Damm zusammen, und besitzt ein Marinehospital, eine Marineakademie, Schifffahrtsschule, ein Arsenal; der Hafen ist schwer zu befahren.

Bombardement 1693.

Während der vieljährigen Kriege, die Ludwig XIV. gegen Deutschland, England, Spanien und die Niederlande sowohl zu Lande als zu Wasser führte, und welchen durch den Frieden von Ryswick 1697 ein Ziel gesetzt wurde, schlug der Marschall Luxemburg bei Neerwinden den 29. Juli 1693 den König Wilhelm von Oranien und den Kurfürsten von Baiern, und eroberte hierauf den 11. October die Festung Charleroi. Die französische Flotte unter dem Grafen d'Estrées war im März dieses Jahres von einem mißlungenen Versuche gegen die spanische Flotte bei Neapel zurückgekehrt, und begab sich, 22 Kriegsschiffe und 35 Galeeren stark, die große Handelsflotte von 72 Schiffen, unter Befehl des Marschalls Tourville, escortirend, nach den spanischen Küsten. Die englisch-holländische Kauffahrteiflotte stach im März von den Dünen aus ebenfalls in See, mit der Bestimmung, nach den französischen Küsten unter dem Schutze der 27 Kriegsschiffe starken Flotte des Admiral Rooke zu segeln. Ein Theil derselben war vorausgegangen, um über den Stand der feindlichen Flotte , die zur Zeit im Hafen von Lagos vor Anker lag, Nachrichten einzuziehen. Hier wurden die Engländer unerwartet von der überlegenen französischen Flotte angegriffen, und nach einer tapferen Gegenwehr den 27., 28. und 30. Juni die ganze Kauffahrteiflotte, zu der sich noch viele Schiffe anderer Nationen gesellt hatten, aus einander gesprengt oder gefangen. Die französische Flotte ging hierauf nach Lagos zurück, hielt bei Malaga an und nahm dann ihren Lauf nach der Levante. Die zerstreute Handelsflotte der Alliirten kehrte, durch widrige Winde gezwungen, nach den englischen Häfen zurück; Admiral Rooke segelte dagegen mit der Kriegsflotte nach Madeira, und lief den 8. August in den irländischen Hafen von Kingsal ein. Für diesen erlittenen großen Verlust suchte England sich zu rächen, und die Abwesenheit der französischen Flotte schien dazu günstig zu sein. Noch Anfangs November wurde eine kleine Flotte armirt, um das durch seine Kaperei berüchtigte St. Malo, am Ausfluß der Rance, zu bombardiren, und durch die sogenannte Höllenmaschine ganz zu zerstören. Man hatte zu dem Ende einen Brander mit 200 Fässern Pulver beladen, und diese mit Harz, Pech, Schwefel, Stroh und Gestrüpp, dann mit einer Lage starker Bohlen, mit Löchern zum Durchdringen der Flamme versehen, überdeckt. Auf diesen Bohlen lagen an 400 gefüllte Bomben und Granaten, Brand- und Stankkugeln, mit gepichter Leinewand umwundene Ketten, große Stangen Eisen, mit Kugeln und Steinen gefüllte Kanonenläufe und anderes nicht

leicht zu löschendes Brandmaterial. Mit dem Geschwader und diesem so beladenen Fahrzeuge ging der Graf von Damby bei der Insel Jersey vorbei und erreichte den 26. November die Höhe von St. Malo. Hier lavirte er den ganzen Tag über, und nur die Bombardierchaluppen gingen bis hart an die Festung und beschossen sie heftig. Den 29. ward das Kloster Recollecten auf der nahe liegenden Insel Cesembre in Asche gelegt, und da der Wind an diesem Tage sehr günstig war, wurde die Höllenmaschine bei sehr finsterer Nacht, so daß die Franzosen sie nicht entdecken konnten, nach dem Hafen geleitet, trieb aber durch einen Windstoß, einen Pistolenschuß von dem Wall, auf eine Klippe. Das Fahrzeug bekam einen starken Leck und mußte, da es zu sinken begann, angezündet werden. Mit einem entsetzlichen Krachen flog es in die Luft, und obgleich es durch den erlittenen Schaden an seiner Wirksamkeit verloren hatte, verwüstete es doch einen großen Theil der Stadt. An 4 Orten in derselben entstand Feuer; 300 Häuser verloren ihre Dächer, der nächst liegende Theil der Stadtmauer und des Bollwerks stürzte zusammen, und im Umkreise von 3 Meilen waren alle Fenster zerbrochen. Ein unbeschreiblicher Schrecken verbreitete sich durch die Stadt, da die Einwohner eine so plötzlich furchtbare Verwüstung, selbst bei der Nähe des Feindes, nicht geahnet hatten, und was dem Tode oder der Zerstümmlung entging, suchte sich durch die Flucht zu retten. Selbst die wenigen Matrosen, die diese Höllenmaschine geleitet hatten, wurden getödtet. Nachdem am 30. November noch das Fort Quinsay demolirt worden war, ging die Flotte nach der Insel Guernsey und von da nach England zurück. (Vergl. Theatrum Europaeum; Handbibliothek für Officiere.)

27.

Malojaroslawetz, Stadt im russischen Gouvernement Kaluga, an der Lusha und der Straße von Moskau nach Kaluga gelegen.

Treffen am 24. October 1812.

Der Kaiser Napoleon hatte schon mehr als Einmal Vorbereitungen zum Rückzuge aus Moskau getroffen, den er erst gerade auf Smolensk, dann mit dem größten Theile seiner Macht über Witepsk und nur mit dem kleineren auf Smolensk nehmen wollte, um die verwüstete Straße dorthin möglichst zu vermeiden, war aber, durch die Hoffnung, in Moskau Frieden zu schließen, getäuscht, davon abgehalten worden. Dennoch entging es seinem Scharfblicke nicht, daß ein verlängerter Aufenthalt in Moskau seine Lage nur verschlimmern, nicht verbessern könne. Die Infanterie seines Heeres hatte die Ruhe zu ihrer Wiederherstellung so viel als möglich benutzt, und war in jeder Beziehung vortrefflich; von der ganzen Reiterei dagegen konnte nur die der Garde noch gute Dienste leisten; um vieles schlimmer war der Zustand der den Armeecorps beigegebenen leichten Reiterei, am schlimmsten jener der unter Murat vereinten Reitercorps. Sie litten bereits während der eingetretenen Waffenruhe durch die weiten Entsendungen nach Fourrage, die immer mit kleinen Gefechten gegen Kosaken und bewaffnete Bauern verbunden waren. Die Pferde der Artillerie waren in eben so erbärmlichem Zustande, und reichten bei Weitem nicht mehr hin, die ungeheure Menge von Geschützen, die in gar keinem Verhältnisse zu den übrigen Truppen mehr stand, fortzuschaffen, geschweige denn zu schnellen Bewegungen im Gefechte. Als Beispiel sei angeführt: die 3 Regimenter der sächsischen Reiterbrigade Thielemann, worunter ein polnisches, hatten am Abende des Gefechtes bei Winkowo am 4. October noch 250 Mann in Reihe und Glied, am 17. October nur noch 210, ihre Batterie aber kaum noch einen berittenen Mann, da man die Reitpferde vor die Geschütze hatte spannen und

dennoch bereits 3 Munitionswagen verbrennen müssen. Auch bei dem Heere waren Friedenshoffnungen erregt worden, theils durch die ungewohnte und bei Truppen unter Napoleon's Führung nur hierdurch zu erklärende Unthätigkeit — denn die den Russen gegenüberstehenden Corps unter Murat befanden sich in einem stillschweigenden Waffenstillstande, s. Winkowo — theils durch die zweimalige Sendung des Generals Lauriston an Kutusof veranlaßt. Lauriston war am 4. October zum ersten Male an den russischen Feldherrn mit einem Schreiben Napoleon's an den Kaiser Alexander abgesendet worden. Kutusof hatte dieses angenommen, sich aber geweigert, den Abgesandten zu empfangen, bevor er Befehle von seinem Monarchen erhalten habe. Bei der zweiten Sendung am 13. October war der französische General sehr gut aufgenommen worden, kehrte jedoch am 16. nur mit der Hoffnung zurück, daß Kutusof die Friedensunterhandlungen beginnen werde, sobald er die Instructionen empfangen habe, die er erwarte. Napoleon konnte jetzt nicht länger zweifeln, daß man ihn nur hinzuhalten suche, und entschloß sich, Moskau zu verlassen, indem er auf Kaluga marschiren und von dort aus gegen Smolensk sich wenden wollte. Die Stellung seines Heeres in diesem Augenblicke war folgende. Marschall Mortier mit den Garden in Moskau, die Corps von Davoust, Ney und Eugen ebendaselbst und in der Umgegend in Cantonnirungen; eine Division dieses Letztern mit dessen leichter Reiterei wurde am 15. October auf der Straße nach Kaluga vorwärts bis Fominskoe gesendet; Murat mit dem Corps von Poniatowski und den vier Reitercorps auf der alten Straße nach Kaluga an der Tscherinischna, den Russen gegenüber — s. Winkowo —; Junot auf der Straße nach Smolensk in Moshaisk und beim Kloster Kolotskoi. Die Division Baraguay d'Hilliers vom 9. Armeecorps, nach Smolensk entsendet, erhielt Befehl, nach Jelnia, auf der Straße von Smolensk nach Kaluga, aufzubrechen und dort Magazine zu errichten. Zu derselben Zeit hatten sich bei Napoleon's detaschirten Corps die Verhältnisse ebenfalls nicht günstig gestaltet. Schwarzenberg und Reynier waren in Volhynien den überlegenen Kräften Tschitschagof's gewichen und deckten Warschau, nur 10—12 Stunden von dieser Stadt nach Brzesc Litewski zu bei Wengrow aufgestellt (s. Leszna). — Die Belagerung von Riga (s. d.) war nicht vorwärts geschritten; Marschall Macdonald sah sich im Laufe des Octobers sogar genöthiget, den Belagerungspark zurückzuschicken. General St. Cyr, der das 2. und 6. Armeecorps unter seinen Befehlen vereinigte, hatte sich in Polozk verschanzt; allein mit 27,000 Mann konnte er dem Generale Wittgenstein, der mit mindestens 40,000 anzugreifen drohete, nicht gewachsen sein (s. Polozk), und Marschall Victor, der den 27. September mit dem 9. Armeecorps in Smolensk eingetroffen, hatte sich auf Befehl des Kaisers zwar mehr rückwärts aufstellen müssen, um den detaschirten Corps sowohl, als der großen Armee zur allgemeinen Reserve zu dienen; allein seine nunmehrige Aufstellung bei Orsza, ungefähr auf der Mitte des Weges zwischen Borisow und Smolensk, war immer noch zu entfernt, um den General St. Cyr unterstützen oder auch nur aufnehmen zu können. Der Aufbruch von Moskau, die Vereinigung mit seinen rückwärts stehenden Corps wurden daher immer dringender, wenn Napoleon nicht ganz von ihnen getrennt werden wollte. Entschlossen zu jenem, hielt er eben am 18. October Heerschau, als eine Sendung Murat's ihn benachrichtigte, Kutusof habe ihn an demselben Morgen bei Tagesanbruch mit ganzer Macht angegriffen (s. Winkowo). — Die Heerschau wurde geendet; die Armee brach auf und bezog noch am nämlichen Abende einen Bivouak auf der alten Straße nach Kaluga in folgender

Ordnung: das Corps Eugen's als Vortrab; das von Davoust, die alte Garde, im Centrum; Ney als Nachtrab. Mortier mit der jungen Garde blieb in Moskau, das Napoleon nach einem Aufenthalte von 34 Tagen verließ, durch seine Anordnungen vorspiegelnd, als beabsichtige er bald wieder dahin zurückzukehren. Am 19. October marschirte die Armee auf der alten Straße nach Kaluga weiter. Sie zählte mit Einschluß der Truppen Murat's und des Corps von Junot 104,000 Mann, war aber durch die Menge der mitgeführten, größtentheils geplünderten Gegenstände, und durch die mitgetriebenen Heerden von Schlachtvieh weit unbeweglicher als sonst. Am 20. October bewirkte Ney seine Verbindung mit Murat an der Motscha, und die Armee ging an diesem und dem folgenden Tage auf die neue Straße nach Kaluga über; nur Ney blieb noch auf der alten. Eugen's Vortrab erreichte am 22. October Katowo; Poniatowski wurde nach Wereja rechts gesendet, um die Russen, welche bereits seit dem 10. October dort waren, zu vertreiben, und zur Verbindung mit Junot auf der Straße nach Smolensk zu dienen; der Kaiser hatte sein Hauptquartier in Fominskoe. Er hoffte Kaluga noch vor Kutusof zu erreichen, welcher, wie ihn Recognoscirungen auf seinem linken Flügel belehrten, noch immer bei Tarutino im Lager stand; deßhalb marschirte er in der eingeschlagenen Richtung weiter, obgleich sein Marsch durch eingetretenes Regenwetter sehr verzögert wurde. Eugen's Vortrab, eine Division unter General Delzons, erreichte am 23. October Abends die Lusha, stellte die eben von den Kosaken abgebrochene Brücke wieder her, lagerte diesseits derselben und sendete zwei Bataillone hinüber, die Malojaroslawetz besetzten. Dieses Städtchen ist an dem Abhange eines ziemlich steilen Hügels gebaut, der sich auf dem rechten Ufer der Lusha hinzieht. Am linken Ufer steigt das Terrain allmälig an; der Stadt gegenüber, da wo die Brücke liegt, bildet der Fluß einen einspringenden Winkel und nähert sich jener bis auf 125 Schritt. Eugen selbst stand vorwärts des Städtchens Borowsk an der Protwa, wohin der Kaiser sein Hauptquartier verlegte. Kutusof hatte am 18. October den geschlagenen Murat durch seine Avantgarde nur bis an die Motscha verfolgen lassen, und war selbst in das Lager von Tarutino zurückgekehrt. Erst am 23. October Morgens erhielt er sichere Kunde von den Bewegungen seines Gegners, daß dieser die alte Straße nach Kaluga ganz verlassen habe, und auf die neue übergegangen; daß Moskau geräumt sei (s. Wjäsma). Er sendete das Corps von Doctorof sogleich nach Borowsk und ließ ihn auf die Meldung, daß dieser Ort bereits in den Händen der Franzosen sei, in größter Eile sich nach Malojaroslawetz wenden. Er selbst brach mit dem Heere, das viele Verstärkungen erhalten hatte und auf 110,000 Mann geschätzt werden konnte, erst Nachmittags 3 Uhr dahin auf, die zwei Wege über Spaskoe rechts und Federowskoe links einschlagend. Doctorof traf am 24. October mit Tagesanbruch vor Malojaroslawetz ein, griff an und warf die beiden die Stadt besetzt haltenden Bataillone bis auf die Brücke zurück. General Delzons stürzte mit seiner Division in die Stadt, konnte sie aber nicht behaupten. Er wurde tödtlich verwundet; General Guilleminot ersetzte seine Stelle. Prinz Eugen, der seinem Corps vorausgeeilt war, ließ diesen General wiederholt angreifen. Das Terrain war ihm ungünstig; eine Batterie des russischen rechten Flügels zerschmetterte die Truppen, die über die Lusha gingen, während die russischen hinter dem Kamme des Hügels, den sie besetzt hielten, gedeckt standen. Guilleminot mußte sich daher begnügen, eine Kirche und zwei Häuser am Eingange der Stadt mit einigen Grenadiercompagnien zu besetzen, und so die Russen, die bei weiterem Vordringen von diesem Posten in den Rücken

genommen wurden, auf den Besitz eines großen Platzes zu beschränken, der im obern Theile der Stadt liegt, und sich bis zum Eintreffen der übrigen Truppen von Eugen's Corps zu behaupten. Diese kamen um 11 Uhr früh an, und die Division Broussier wurde sogleich zur Unterstützung Guilleminot's gesendet; zu derselben Zeit aber erreichte auch Kutusof's Avantgarde Malojaroslawetz, und das Gefecht in diesem Orte wurde, durch frische Truppen belebt, immer heftiger. Die beiden Feldherren, Napoleon und Kutusof, sahen jetzt, dieser das französische Heer auf der Straße von Borowsk, jener das russische auf der von Spaskoe heranziehen. Wenn dieser seinen Eilmarsch als gelungen, des Gegners Plan als vereitelt betrachten konnte, so mußte jener in dem Zuvorkommen des russischen Heeres auf der Straße nach Kaluga ein für das seinige unglückliches Ereigniß erkennen. Nur Gewalt konnte ihm jetzt den Weg öffnen. Das Gefecht mußte fortgesetzt werden, das sich nur auf die Stadt beschränkte, weil eine Umgehung nicht möglich war; denn 100 russische Geschütze bedrohten jeden Versuch dieser Art, während die Franzosen ihr Geschütz durch die brennende Stadt führen mußten, ehe es wirken konnte. Während Davoust und die Garden hinter Eugen als Reserven aufgestellt wurden, warf dieser nun auch die italienische Division Pino und einen Theil der italienischen Garde in die Stadt. Diesen vereinigten Kräften gelang es, doch auch erst nach abwechselndem Erfolge, sich der Stadt zu bemeistern und auf dem Kamme der Höhe festzusetzen. Die Artillerie ging jetzt durch die Stadt; zwei Divisionen des 1. Armeecorps folgten und stellten sich rechts und links derselben auf; der Tag neigte sich; das Gefecht nahm ab, endete aber erst Nachts 11 Uhr völlig. Kutusof zog sich in der Richtung nach Kaluga zurück; eine starke Nachhut unter Miloradowitsch blieb stehen und stellte ihre Vorposten nur in Kanonenschußweite von den Franzosen auf. Die russischen Berichte geben den eigenen Verlust auf 8000, den französischen auf 5000 Mann an; von ihrer Seite sollen nur 20,000, von der französischen 16,000 Mann in das Feuer gekommen sein. Die neuen russischen Bataillone hatten wie Veteranen gefochten. Napoleon war in der Nacht mit den Garden nach dem zwei Stunden rückwärts gelegenen Dorfe Gorodnia zurückgegangen und hatte dem Marschall Davoust den Befehl gegeben, die Avantgarde zu übernehmen. Mit Tagesanbruch, am 25. October, ging er, nur von den dienstthuenden Schwadronen begleitet, wieder nach Malojaroslawetz vor; die Gardereiterei folgte ihm. Nur eine halbe Stunde von Gorodnia entfernt, sah er plötzlich rechts eine Masse von Kosaken vorbrechen; die ihn begleitenden Schwadronen wurden geworfen und nur das Erscheinen der Gardereiterei rettete Napoleon selbst, der durch völlige Nichtbeachtung des rechts der Straße gelegenen Terrains dem Generale Kaissarof die Möglichkeit gegeben hatte, während der Nacht über die Lusha zu gehen und den Anfall auszuführen, der eine große Verwirrung verursachte. Unverfolgt zogen sich die Russen wieder zurück. Napoleon brach nun erst um 10 Uhr früh wieder nach Malojaroslawetz auf; überzeugt aber, daß das ganze russische Heer ihm noch gegenüber stehe, besichtigte er nur das Schlachtfeld, ohne die von den Truppen erwartete Vorrückung anzubefehlen, und ging gegen Abend wieder nach Gorodnia zurück. Am 26. October mit Tagesanbruch brach er wieder mit der Garde und zwei Reitercorps nach Malojaroslawetz auf, empfing hier die Nachricht, daß die russischen Vorposten zurückgingen, und entschloß sich endlich, seinen Rückzug über Moshaisk und Wjäsma auf Smolensk auszuführen. Kutusof stand bei dem Dorfe Gonczarewo, vor dem Puncte, wo die Straßen von Kaluga und Juchnow nach Malojaroslawetz zusammentreffen, 5 Stunden

von letztgenannter Stadt, und verschanzte sich da; seine Nachhut 2 Stunden, deren Vorposten noch 1½ Stunde weiter vorwärts gegen Malojaroslawetz. Ueber den Rückzug Napoleon's s. Wjäsma. (Vergl. Napoleon's Feldzug in Rußland 1812, von Chambray, übers. von Blesson.)

T.

Malplaquet, französisch-niederländisches Dorf zwischen Mons und Valenciennes.

Schlacht am 11. September 1709.

Nach der Belagerung von Tournay und noch bevor die Citadelle dieser Festung gefallen war (s. Marlborough), beschlossen die Feldherren der Verbündeten, Prinz Eugen und Herzog von Marlborough, Mons zu belagern. Um dieses Unternehmen auszuführen, mußte jedoch ihr Gegner, Marschall Villars, der mit seiner Hauptmacht zwischen der Schelde und Scarpe stand, und mithin den nähern Weg nach Mons hatte, getäuscht werden. Die Bewegungen zu diesem Zwecke begannen den 3. September 1709; das verbündete Heer brach in zwei Colonnen von Orchils auf, ging bei Mortagne und Antoing über die Schelde, und legte bei höchst ungünstigem Wetter und schlechten Wegen in 56 Stunden zwölf deutsche Meilen zurück. Die starke Vorhut unter dem Erbprinzen von Hessen-Cassel überschritt glücklich die Haine und, am 7. September Mittags, die französischen, von Mons längs der Trouille nach der Sambre sich ziehenden verschanzten Linien, setzte sich in der Nähe von Mons fest und schnitt somit dieser Festung die Verbindung mit dem Marschalle Villars ab. Dieser war, sobald er Kunde von dem Marsche der Verbündeten erhielt, ebenfalls aufgebrochen; allein er kam zu spät. Mons, nur mit schwacher Besatzung und geringen Vorräthen versehen, war schon berennt, und er mußte es nun auf eine Schlacht ankommen lassen. Die verbündeten Feldherren glaubten, er würde zu diesem Zwecke weiter gegen Mons vorgehen; ihre Truppen bestanden am 8. September, beim Vorrücken auf die Höhe von Quaregnon und gegen Cauchie, lebhafte Gefechte mit den französischen Vorposten. Gleichwohl begnügte sich der Marschall, am 9. September in folgende Stellung zu rücken. Sein rechter Flügel lehnte sich an den Wald von Lanière, der linke an den von Taisnière und Sart; beide wurden mit starken Verhauen versehen, der letzte noch überdies an seinem Saume mit Erdwällen umgeben. Zwischen diesen vorspringenden Wäldern fällt eine immer breiter werdende Ebene sanft gegen das Dorf Aulnoit ab. Auf der beherrschenden Anhöhe derselben legten die Franzosen am 9. und 10. September eine dreifache, jedoch mit Lücken zu Ausfällen der Reiterei versehene Verschanzungslinie an, welcher ein Bach zum Vorgraben diente, und deren Batterien den vorwärts gelegenen, in mehrere Abfälle sich theilenden Boden mit verheerendem Kreuzfeuer bestreichen konnten. Rückwärts der Stellung auf der Ebene bis zum Honneauflusse lagen mehrere Meiereien um die Dörfer Malplaquet, Taisnière und Hon.

Das französische Heer bestand aus 130 Bat. 260 Schwdr. mit 80 Geschützen. Den rechten Flügel befehligte der Generallieutenant Artagnan; er hatte den Wald von Lanière und die Verschanzungen auf der Ebene stark besetzt; der linke unter dem Generallieutenant Legal stand längs dem Walde von Taisnière und Sart nach dessen aus- und eingehenden Winkeln. Reserven für beide Flügel waren hinter den Verschanzungen und dem Walde, als Hauptreserve aber die gesammte Reiterei auf der rückwärts liegenden Ebene von Malplaquet aufgestellt. Nächst dem Commandirenden befanden sich auch der Marschall Boufflers und der Prätendent von England bei dem französischen Heere. Während die Franzosen am 9. September in diese

Aufstellung rückten, stieß ihr rechter Flügel auf den linken Marlborough's, und das kampflustige Heer der Verbündeten erwartete schon jetzt die Schlacht; allein die Feldherren, besonders Eugen, glaubten den Augenblick dazu noch nicht gekommen. Allerdings gewannen die Franzosen hierdurch Zeit, sich zu verschanzen, wie eben angegeben worden ist; allein den Verbündeten sollten noch Verstärkungen zuziehen, und dem Generale Dedem gelang es, am Morgen des 10. Septembers die Feste St. Ghislain zu überraschen und zu nehmen, wodurch das verbündete Heer von dieser Seite gesichert wurde. Es bestand aus 129 Bat., 252 Schwdr. und 101 Geschützen, und seine Stärke ist etwas geringer als die des französischen, zwischen 90 und 100,000 Mann anzunehmen. Der Kronprinz von Preußen befand sich als Freiwilliger an der Seite der Feldherren. Als diese am 10. September während einer gegenseitigen Kanonade eine Recognoscirung unternahmen, erstaunten sie über die Schnelligkeit, mit welcher sich der Feind in der vergangenen Nacht verschanzt hatte. Marlborough's Vorschlag, sogleich anzugreifen, ehe diese Verschanzungen ganz vollendet würden, wurde jedoch wiederum von Eugen bekämpft und der Angriff auf den 11. September festgesetzt. Die Truppen wurden nun näher zusammengezogen und lagerten in der Nacht mit dem linken Flügel am Walde von Lanière, das Dorf Aulnoit vor sich, mit dem rechten gegen das Dorf Sart sich ausdehnend, die Reiterei in zwei großen Corps hinter dem Fußvolke. Eugen bildete mit den kaiserlichen und deutschen Reichstruppen den rechten, der Herzog mit den Holländern und Briten den linken Flügel und die Mitte. Eine Abtheilung von 19 Bat. und einigen Schwadronen, die diesen Abend erst von Tournay herankam, lagerte abgesondert auf der Anhöhe von Ugies, mit einem Vortrabe gegen Jean Sart und La Folie, den Punkten, von welchen aus ihr Führer, Generallieutenant Withers, am Morgen darauf dem linken Flügel in den Rücken kommen sollte. — Am 11. September früh 3 Uhr, nach dem Gebet, rückten die Verbündeten auf die ihnen zum Angriffe angewiesenen Plätze, und es gelang unter dem Schutze des Nebels, zwei große Batterien unbemerkt in Brustwehren einzuführen, die der feindlichen Mitte gegenüber während der Nacht aufgeführt worden waren. Um ½8 Uhr erst brach die Sonne durch, und nun begann von beiden Seiten ein mörderisches Feuer. In drei Colonnen setzten sich jetzt die Verbündeten gegen die feindliche Aufstellung in Bewegung. Die erste, 30 Bat. Holländer unter dem Prinzen von Oranien, gegen den rechten Flügel längs dem Walde von Lanière bis zum Geschützbereiche der feindlichen Werke, wo sie aufmarschirte; die zweite, 22 Bat. Preußen und Briten unter dem Feldzeugmeister Lottum, gegen die Mitte, so daß sie zwischen die erste Colonne und die große Batterie zu stehen kam; ihr folgte Lord Orkney mit 15 Bat.; die dritte, 40 Bat. kaiserlicher und Reichstruppen unter Feldzeugmeister Schulenburg, gegen das weit vorspringende Sarter Gehölz, am Bergfuße zwischen den Dörfern Sart und Blaregnies aufmarschirend. Hier geschah auch der erste Angriff auf den äußersten linken Flügel des Feindes, während 2000 Mann von der Höhe von Quaregnon aus sich unbemerkt in das Sarter Gehölz schlichen, da, wo die Franzosen es durch einen Sumpf unzugänglich geglaubt und unbewacht gelassen hatten. Gleichzeitig griff Lottum mit vorgenommenem linken Flügel das Gehölz von Taisnière an, so daß er fast senkrecht auf den linken Flügel Schulenburg's zu stehen kam, und Orkney blieb außer dem Schußbereiche vor den feindlichen Verschanzungen aufmarschirt. Beim ersten Anlaufe gelang es nur jener Abtheilung auf dem äußersten rechten Flügel Eugen's in das Sarter Gehölz einzudringen, ja die Franzosen wollten

bereits zur Verfolgung Lottum's aus den Verschanzungen hervorbrechen, als Marlborough von der langsam folgenden Reiterei die Division des Prinzen Auvergne, 30 Schwadronen, schnell herbeiführte und sie davon abhielt. Ein zweiter Angriff führte sowohl Schulenburg als Lottum, Beide nach höchst bedeutendem Verluste, über die Verschanzungen in die Wälder; allein die französische Tapferkeit machte in diesen jeden Baum streitig, und nur langsam konnten die Eingedrungenen vorwärts schreiten. Der Prinz von Oranien sollte mit der ersten Colonne, eine halbe Stunde nach den Angriffen des rechten Flügels und der Mitte, den Hauptangriff beginnen, während jene nur Demonstrationen bezweckten. Die bestimmte Zeit war indeß verflossen und noch kein Befehl an den Prinzen gelangt. Dieser setzte sich, ohne länger zu warten, mit dem gesammten Fußvolke des linken Flügels in Bewegung; der Erbprinz von Hessen-Cassel folgte ihm mit 21 Schwadronen. Mit bewundernswürdiger Tapferkeit erstürmten die Holländer die Brustwehr, trotz dem Feuer einer französischen Batterie von 20 Geschützen, die sie in die rechte Seite faßte; schon erstiegen Freiwillige die Schießscharten einer anderen auf der Straße von Malplaquet aufgefahrenen Batterie; allein Marschall Boufflers eilte schnell herbei, warf sich ihnen mit einigen Bataillonen entgegen, und nöthigte sie, die Verschanzungen wieder zu verlassen. Von Neuem führte der Prinz die kaum Gesammelten zum Sturme und pflanzte selbst eine Fahne auf den feindlichen Erdwall; aber auch das französische zweite Treffen wurde in die Verschanzungen geführt, und warf die Stürmenden zum zweiten Male zurück. 2000 Todte und noch mehr Verwundete hatten diese beiden Angriffe gekostet, und nur die drohende Gegenwart der Reiterei des Erbprinzen hielt die Franzosen von der Verfolgung der in Unordnung Fliehenden ab. Marlborough eilte selbst herbei, um die Ordnung wieder herzustellen. Während dieses Kampfes, in dem des Prinzen von Oranien unüberlegte Tapferkeit der Opfer zu viele brachte, und in welchem mehr die Ausdauer als die Geschicklichkeit der Anführer sich erprobte, hatte Marschall Villars, der seinen linken Flügel weichen sah, von der Mitte Verstärkungen in den Wald von Taisnière gesendet, und General Albergotti mit selbigen den Feldzeugmeister Lottum eine weite Strecke wieder zurückgeworfen. Beide verbündete Feldherren waren eben zur Besprechung vereiniget, und eilten, nach erhaltener Meldung hiervon, zu dem bedroheten Punkte. Eugen führte die Truppen Schulenburg's, die bis jetzt nur höchst langsam vorgeschritten, zum erneuerten Sturme, und, obgleich verwundet, ohne sich verbinden zu lassen, auf der Blöße zwischen den Wäldern von Taisnière und Sart vorwärts gegen das Gehölz von Jean Sart. Hier war General Withers so eben angelangt, hatte sich bei dem Hofe la Folie aufgestellt, und entsendete nun einige Schwadronen noch weiter rechts, um die Franzosen links zu überflügeln. Obgleich diese von französischen Carabinieren wieder zurückgeworfen wurden, entschied das Eintreffen des Generals Withers dennoch den Rückzug des feindlichen linken Flügels, der den Wald nunmehr gänzlich verließ. Villars ordnete hier sogleich eine neue Aufstellung an, besonders um die Truppen des Generals Withers in Schach zu halten; er selbst aber stellte sich mit 12 Bat. in der Entfernung von 50 Schritten vom Saume des Waldes von Taisnière in zwei Treffen auf. In diesem Augenblicke brach Prinz Eugen aus selbigem mit 5 Regimentern Kaiserlichen, Hessen und Sachsen hervor, nachdem er ein wirksames Vollfeuer vorausgeschickt. Dem Marschalle wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen, er selbst aber am Knie verwundet und mußte fortgebracht werden; dennoch warfen die französischen Bataillone die des Prinzen wieder in den Wald zurück,

und Letztere wagten sich nicht wieder hervor. Nach vierstündigem harten Kampfe und großem Verluste hatten die Verbündeten bis jetzt nichts gewonnen, als den Wald am linken Flügel des Feindes und den dortigen Anschluß der Verschanzungen; allein dieser hatte, um die bedrängten Flügel zu verstärken, seine Mitte fast von allem Fußvolke entblößen müssen. Ihr gegenüber hatten die 15 Bat. des Lords Orkney so lange unthätig gestanden, bis sie gewahrten, daß Geschütz und Fußvolk links und rechts abzogen. Da erst rückten sie langsam vor; hinter ihnen folgten, entwickelt, erst die 30 Schwadronen holländischer Reiterei des Prinzen Auvergne, sodann Generallieutenant Wood mit der gesammten britischen, hierauf General Bülow mit der preußischen und hannöverschen, endlich in Colonne die sämmtliche kaiserliche und deutsche Reiterei unter dem Herzoge von Würtemberg und Generale Vehlen. Auf Marlborough's Befehl begann jetzt Orkney den Angriff, mit allen 15 Bat. zugleich in Front vorrückend, und die Schanzen der Mitte wurden im ersten Anlaufe erstiegen. Die englische Batterie, die hierbei wacker vorgearbeitet, wurde jetzt vorgebracht und auf die in der Ebene stehende feindliche Reiterei gerichtet. Sie entzog sich diesem mörderischen Feuer und gab somit Raum zum Flankenangriffe gegen die große Batterie, welche bisher die Angriffe des Prinzen von Oranien durch ihr Flankenfeuer vereitelt hatte. Kaum schwieg diese Batterie, als auch die Holländer die bereits von ihrem Blute gefärbten Schanzen des französischen rechten Flügels von Neuem angriffen, erstürmten und behaupteten. Bisher hatte nur das Fußvolk gefochten; jetzt sollte auch die Reiterei ihren Muth erproben. Der Prinz von Auvergne war mit seinen 30 Schwadronen durch die Oeffnungen der Schanzen gebrochen und marschirte eben jenseits derselben auf, als die französischen ihn anfielen. Die ersten wurden unerschrocken abgewiesen; allein neue folgten, die königlichen Haustruppen, die Gensd'armerie unter eigener Anführung des Marschalls Boufflers, der nach Villar's Verwundung den Oberbefehl übernommen hatte. Die holländischen Reiter mußten, trotz aller Anstrengung ihrer Führer, bis in die Schanzen zurückweichen. Hier aber hatte Lord Orkney sein Fußvolk auf die Brustwehr treten lassen und sendete nun, über die Köpfe der Fliehenden weg, den Verfolgenden ein mörderisches Feuer entgegen. Dreimal wiederholten sich Angriff und Feuer, zu welchem sich zugleich das der seitwärts aufgefahrenen Batterie gesellte. Marlborough hatte unterdessen Wood's und Bülow's Schwadronen herbeigeholt; diese Generale glaubten ein Schwanken in der sich zurückziehenden feindlichen Reiterei zu gewahren und wollten über sie herfallen; allein eine festgeschlossene Masse, aus königlichen Haustruppen, der adeligen Officiersleibwache, den Grenadieren zu Pferde, der leichten Gardereiterei und den Musketieren zusammengesetzt, rückte zur Aufnahme der Fliehenden heran und wurde alsbald, wiederum vom Marschalle Boufflers selbst, zum Angriffe vorgeführt. Ihr Anfall war unwiderstehlich und warf drei Linien der Verbündeten hinter einander über den Haufen; aber auch die letzte, in Colonne folgende Reiterei der Verbündeten war im Galopp herangekommen, stürzte sich jetzt schnell auf die siegenden Franzosen, die, vom Kreuzfeuer des Fußvolkes und der Geschütze begleitet, über die Ebene zurückeilen mußten. Noch Einmal versuchten die schnell wieder gesammelten französischen Garden einen Angriff; allein ihre Tapferkeit vermochte Nichts gegen die nicht geringere der Uebermacht, und sie mußten über den Bach jenseits des Hofes Camp perdu zurückgehen. Der Erbprinz von Hessen-Cassel, der mit seinen 21 Schwadronen hinter der Infanterie des Prinzen von Oranien voll Ungeduld gehalten, war unterdessen, sobald er das glückliche Eindringen des Lords Orkney in die Ver-

schanzungen gewahrte, in Colonne vom rechten Flügel abmarschirt, hatte sich auf deren erste Oeffnung vom Walde von Lanière herein geworfen und dort die erste Abtheilung links schwenken, die folgenden neben ihr aufmarschiren lassen. Das Fußvolk des französischen rechten Flügels sah sich hierdurch links angefallen und gegen den Wald hin aufgerollt, wodurch dem Prinzen von Oranien die völlige Eroberung der Verschanzungen sehr erleichtert wurde. Die Mitte des französischen Heeres war nun völlig durchbrochen, der rechte Flügel zersprengt, der linke abgeschnitten. Dieser zog sich bereits, vom Generallieutenant Legal geführt, in mehreren Colonnen gegen den Hanneaufluß zurück, den er bei Angre und Kleinquleurain überschritt. Marschall Boufflers folgte mit dem rechten Flügel und der Mitte in drei Colonnen durch die Wälder gegen Longueville, über Hon und Taisnière. In der Nacht zogen sämmtliche Truppen über das Ronelleflüßchen und hinter demselben in das Lager zwischen Valenciennes und Le Quesnoy. Dieser Rückzug war vorzüglich das Werk des Marschalls Boufflers. Marlborough und Eugen selbst nannten ihn ein Meisterstück und wagten keine Verfolgung, sondern breiteten sich nur auf dem Schlachtfelde aus. Außer den auf diesem liegen gebliebenen etwa 3000 verwundeten Franzosen fielen kaum 500 Gefangene und nur einige Fahnen und Geschütze in die Hände der Verbündeten. Waren somit auch die Früchte des Sieges gering, so war doch die Schlacht nicht unentschieden, wie einige Schriftsteller behaupten, sondern die Verbündeten müssen immer die Sieger genannt werden; denn der Zweck, um dessen willen Villars die Schlacht annahm, blieb unerreicht, Mons unentsetzt. Der Verlust der Verbündeten an Todten und Verwundeten ist auf 18 bis 20,000 Mann, der der Franzosen auf 14,000 Mann zu rechnen; von beiden Seiten waren viele der besten und vornehmsten Generale getödtet und verwundet worden. Die Franzosen hatten mit großer Tapferkeit gefochten, was um so mehr gerühmt werden muß, da die unglücklichen Erfolge mehrerer Feldzüge ihr Vertrauen in sich selbst und das ihrer Führer geschwächt hatten; nur die Gegenwart des allgeliebten Marschalls Villars, den ihnen der König endlich wiedergegeben hatte, vermochte sie zu solchen Thaten zu begeistern. Ueber die Tapferkeit der Verbündeten und ihrer Feldherren möge das Zeugniß eines französischen Officiers hier stehen, der bald nach der Schlacht Folgendes schrieb: „Eugen und Marlborough werden an diesem Tage zufrieden mit uns gewesen sein. Es war im Grunde das erste Mal, daß sie auf eine ihrer würdige Gegenwehr stießen. Wer mag ihnen wohl widerstehen, wenn ein Heer von 100,000 Mann Kerntruppen, zwischen zwei Wäldern aufgestellt, mit dreifachen Verschanzungen vor der Front, worin vom Ersten bis zum Letzten jeder seine Pflicht als braver Mann that, dennoch nicht vermochte, ihren Siegeslauf nur einen Tag aufzuhalten? Muß man da nicht bekennen, daß diese Beiden höher stehen, als alle Helden und Heroen der Vorwelt?" Merkwürdig bleibt die Schlacht von Malplaquet im Uebrigen durch die richtige Verwendung der Reiterei auf beiden Theilen, die dem Leser nicht entgangen sein wird.

(Vergl. Leben und Denkwürdigkeiten des Herzogs von Marlborough, von Wilhelm Coxe, übersetzt von k. k. Major von H. — ó Cahill, Geschichte der größten Heerführer, 4. Band. — Zeitschrift für Kunst und Wissenschaft des Krieges, Jahrg. 1830.)

T.

Malsch und Rothensohl, ersteres ein Dorf an der Bergstraße von Rastadt nach Ettlingen (aber nicht mit Neumalsch an der Chaussée zu verwechseln), letzteres, Dorf im Gebirge, wo die von Ettlingen und Pforz-

heim kommenden Wege sich vereinigen und dann über Gernsbach und Baden in das Rheinthal führen.

Schlacht am 9. Juli 1796.

Am Abend nach dem Gefecht bei Kuppenheim (s. d.) war der Erzherzog Karl mit 13 Bat. 20 Schwadr. Oestreicher bei Ettlingen angekommen, mit denen sich Latour's Truppen (16 Bat. 50 Schwadr.) vereinigten. Die Sachsen unter General Lindt, 9 Bat. 19 Schwadr., marschirten nach Pforzheim. Auf die kräftige Mitwirkung der Letzteren war aus politischen Gründen nicht mehr zu rechnen. Die östreichischen Truppen beliefen sich auf 36,000 Mann und waren höchstens hinreichend, das weitere Vordringen Moreau's im Rheinthale zu hindern, nicht aber ihn zurückzuschlagen. General Wartensleben war mit 36,000 Mann zur Beobachtung Jourdan's zwischen der Lahn und Sieg zurückgelassen worden; General Mercandin stand mit 27,000 Mann in und bei Mainz, der französische General Marceau mit 14,000 Mann ihm gegenüber. Bei dieser Vertheilung der östreichischen Streitkräfte war es um so unwahrscheinlicher, daß man dem Vordringen Moreau's in Deutschland ein Ziel setzen werde, da dieser mit 50,000 Mann gegen den Erzherzog marschiren und ihn schlagen konnte. Indessen hatte auch Moreau zu viel Truppen gegen Fröhlich und Condé stehen lassen, und wenig mehr als 36,000 Mann gegen den Erzherzog zu verwenden, welchem solchergestalt die Sachsen (9000 M.) das Uebergewicht auf dem entscheidenden Puncte des Kriegsschauplatzes gaben. Von dem Ausgange der bevorstehenden Schlacht, hauptsächlich aber von der Benutzung des Sieges hing es ab, ob der mächtige Rheinstrom noch fernerhin als Vertheidigungslinie gegen Frankreich zu betrachten sein dürfte. Beide Feldherren fühlten die Wichtigkeit des Augenblicks, beide rüsteten sich zum Kampfe. Der Erzherzog hatte den General Kaim mit 10 Bat. 5 Schwadr. bis Rothensohl vorgeschoben, um von hier aus über Baden in das Rheinthal zu dringen, während er selbst mit den übrigen Truppen (nach Ankunft einiger Verstärkungen vom Rheincordon noch 25 Bat. 61 Schwadr.) in zwei Colonnen auf der großen Ebene gegen Rastadt und Kuppenheim vorrücken wollte. Die Sachsen erhielten Befehl, im Thale der Nagold und Enz vorzugehen, um die bei Freudenstadt stehende Division Duhesme zu beschäftigen. Der Angriff sollte den 10. Juli Statt finden. Der französische Feldherr hatte mehr Gründe zur Eile, doch verschob er seinen Angriff bis zum 9. Am Morgen dieses Tags marschirte General Saint=Cyr mit 18 Bat. 5 Schwadr. von Gernsbach ab, entsendete General Taponnier mit 6 Bat. 2 Schwadr. rechts gegen Wildbad, befahl ihm, im Enzthale vorzurücken und die Sachsen anzugreifen. Mit den übrigen Truppen rückte er gegen Rothensohl. General Desaix hatte Befehl, den Angriff im Rheinthale später zu beginnen, um aus den Fortschritten Saint=Cyr's im Gebirge Vortheil ziehen zu können.

a) Gefecht bei Rothensohl.

General Kaim hatte früher bei Rothensohl eine Defensivstellung bezogen, durch welche sowohl der Eingang in das Thal der Alb, als die Straße nach Pforzheim gesperrt wurde; 6 Bat. 3 Schwadr. standen am obern Rande der Anhöhe, auf der das Dorf liegt, ihr Geschütz bestrich die wenigen Zugänge; zur Deckung der rechten Flanke waren 3 Bat. auf die Höhen am linken Albufer entsendet worden, zur Deckung der linken Flanke hielt 1 Bat. und 2 Schwadr. die über den Todelberg führende Straße und das Plateau besetzt; 8 Compagnien Slavonier standen bei Herrenalb und Losenau auf Vorposten. Das Land zu beiden Seiten der nach Pforzheim führenden

Straße ist bergig und sehr bedeckt. Der östreich. Vorposten in Losenau wurde von Saint-Cyr's Avantgarde bald vertrieben; auf den waldigen Höhen von Herrenalb fand man aber mehr Widerstand, was den General Saint-Cyr bewog, 3 Bat. 2 Schwadr. und 2 Kanonen (unter dem Generaladjutanten Houël) über die Höhen nach Bärenbach zu entsenden, von wo aus derselbe das Albthal überschreiten und Kaim's Stellung in der rechten Flanke angreifen sollte. General Lecourbe erhielt Befehl, mit den übrigen 3 Bat. seiner Brigade die Oestreicher aus Herrenalb zu werfen, was auch nach kurzem Widerstande geschah; nur ein Theil derselben erreichte die Hauptstellung, die Slavonier zerstreuten sich im Walde und schienen sich gegen den Tobelberg zurückgezogen zu haben. General Saint-Cyr ließ die Brigade Lambert in ein Seitenthal rücken und recognoscirte die östreich. Hauptstellung. Er fand dieselbe in der rechten Flanke zwar am zugänglichsten, trug jedoch Bedenken, den Angriff dort zu unternehmen, weil er sich dadurch zu sehr von Taponnier entfernt haben würde, auch seine eigene linke Flanke dann bloßgestellt war. Es wurde deßhalb der Angriff in der Front beschlossen, welcher jedoch nur in dem Falle einen günstigen Erfolg versprach, wenn die Oestreicher sich verleiten ließen, bei den abgeschlagenen Angriffen lebhaft zu verfolgen. Die Abtheilung unter Houël war zu weit links gegangen, und schritt erst gegen Mittag zum Angriff auf die 3 östreich. Bataillone, welche sich nach kurzem Gefecht auf die Höhe hinter Rothensohl zurückzogen, jedoch das Kloster Frauenalb im Thale besetzt hielten. Während dieser Zeit unternahm Lecourbe mit seiner Halbbrigade den Frontalangriff von Herrenalb aus. Um die Oestreicher desto eher zur Verfolgung zu reizen, wurde derselbe nur durch einige Hundert Tirailleure begonnen, denen schwache Reservezüge nachfolgten; alle übrigen Truppen standen verdeckt. Die Wiederholung der Angriffe fand durch dieselben Abtheilungen und in großen Pausen Statt; auch Houël mußte dasselbe Verfahren beobachten, wodurch man die Oestreicher in dem Glauben zu bestärken suchte, daß sie es nur mit wenig Truppen zu thun hätten. Bei den drei ersten Angriffen blieben die Oestreicher ruhig in ihrer Stellung, und ließen die Franzosen nur durch schwache Abtheilungen bis an den Fuß der Anhöhe verfolgen; doch rückten zuletzt 2 Bataillone zur Unterstützung nach. Beim vierten Angriffe mußte deßhalb Lecourbe mit allen drei Bataillonen vorgehen; auch erhielt Houël Befehl, das Albthal zu überschreiten. Lecourbe erstieg die Anhöhe nur zur Hälfte, kehrte dann wieder um, wurde aber dies Mal nur schwach verfolgt. Saint-Cyr zweifelte schon am Gelingen, überdies war es bereits 3 Uhr Nachmittags; er befahl dem General Lecourbe, zum fünften Male, und zwar mit Nachdruck anzugreifen; sämmtliche Grenadiere der Brigade Lambert rückten zu seiner Unterstützung nach Herrenalb. Lecourbe drang dies Mal bis an den obern Rand der Anhöhe, und versuchte sogar die dort befindlichen Feldmauern zu übersteigen; sobald er aber mehrere Bataillone gegen sich anrücken sah, ging er schnell zurück. Die Oestreicher verfolgten dies Mal sehr lebhaft; 4 Bataillone verließen die Hauptstellung, und suchten Lecourbe von Herrenalb abzuschneiden. Sobald jedoch die Oestreicher im Thale angekommen waren, befahl Saint-Cyr der ganz in der Nähe und verdeckt stehenden Brigade Lambert hervorzubrechen und die Höhe zu erstürmen. Während Lecourbe an der Spitze der Grenadiere und der 106. Halbbrigade die in Unordnung gekommenen Oestreicher mit dem Bajonet angriff, zurücktrieb und gleichzeitig mit ihnen auf der Höhe anlangte, rückte Lambert im Albthale fort, wendete sich dann rechts und erstieg die Höhe von der andern Seite, wobei auch Houël's Abtheilung kräftig mitwirkte. Die Oestreicher,

von mehreren Seiten mit Uebermacht bedroht, leisteten dessen ungeachtet den hartnäckigsten Widerstand, schlugen Lecourbe's Grenadiere zurück und nahmen sogar den General selbst gefangen, der jedoch von der 106. Halbbrigade schnell wieder befreit wurde. Als Lambert die Höhe erstieg, hieben die 3 östreich. Schwadronen mehrmals auf die franzöſ. Infanterie ein, um wenigstens die Geschütze in Sicherheit zu bringen; nach einem hartnäckigen Kampfe mußte aber General Kaim mit Verlust von 2 Geschützen und mehreren Hundert Todten den Rückzug antreten. Die Franzosen verfolgten bis zum Einbruch der Dunkelheit, waren jedoch genöthigt, schon bei Langenalb Halt zu machen; ihr Verlust ist nicht bekannt. Kaim marschirte bis Ottenhausen. — General Taponnier war nach Ueberwindung großer Terrainhindernisse im Enzthale angekommen; seine Avantgarde überfiel vor Wildbad eine Dragonerfeldwache, welche sich mit Zurücklassung der Pferde in die Berge flüchtete. Das in Wildbad stehende Vorpostendetaschement trat sofort den Rückzug an. General Lindt fand sich durch das nicht erwartete Erscheinen der Franzosen bewogen, bei Neuenburg Halt zu machen. Taponnier stellte gegen Abend seine Verbindung mit Saint-Cyr wieder her, blieb aber bei Kaimbach stehen. Die Bewegungen beider Parteien hatten sonach keinen Einfluß auf das Gefecht bei Rothensohl; doch würde Saint-Cyr dort nicht gesiegt haben, wenn General Lindt Befehl gehabt hätte, nach Rothensohl zu marschiren, wo er Mittags eingetroffen sein konnte.

b) Schlacht bei Malsch.

General Desaix erhielt von Moreau Befehl, gegen Mittag im Rheinthale vorzurücken; man hoffte, daß Saint-Cyr um diese Zeit bereits die Stellung bei Rothensohl genommen haben würde. Die im Rheinthale noch disponiblen Truppen beliefen sich auf 21 Bat. 52 Schwadr.; davon rückten 9 Bat. unter General Delmas auf der Rheinstraße gegen Bietigheim, 6 Bat. 8 Schwadr. unter General Sainte Suzanne über Mückensturm gegen Malsch, 6 Bat. auf der Bergstraße eben dahin. In Reserve blieben 44 Schwadronen und die ganze reitende Artillerie *). — Die Truppen des Erzherzogs (25 Bat. 61 Schwadr.) standen im Lager hinter der Alb zwischen Ettlingen und Mühlburg, und sollten am andern Morgen in zwei Colonnen gegen die Franzosen aufbrechen; ihre Vorposten hielten Malsch und Bietigheim besetzt. Sobald das Vorrücken der Franzosen gemeldet wurde, gab der Erzherzog Befehl zum Abmarsche aus dem Lager. General Latour marschirte mit 9 Bat. 28 Schwadr. auf der Rheinstraße gegen Bietigheim, General Sztarray mit 13 Bat. 29 Schwadr. auf der Bergstraße gegen Malsch, Oberst Mosel unterhielt mit 3 Bat. 4 Schwadr. die Verbindung zwischen beiden Colonnen, stieß aber am Ende des Waldes zu Sztarray. Bevor diese Truppen ankamen, hatten die Franzosen Malsch und Bietigheim genommen, wurden aber bald wieder daraus vertrieben. Die ununterbrochene Ankunft frischer Truppen von beiden Seiten führte einen heftigen Kampf um den Besitz dieser Dörfer herbei; doch zog sich Delmas sehr bald nach Oedigheim zurück, weil seine rechte Flanke von den Oestreichern bedroht wurde. Malsch wurde zu wiederholten Malen von den Oestreichern erstürmt, aber auch wieder verlassen. Nachdem inzwischen der Erzherzog 16 Bataillone dagegen rücken, die gesammte Cavalerie in der Ebene aufmarschiren, und einige Batterien gegen die hinter Malsch aufgestellten Truppen richten ließ, traten die dort kämpfenden 12 Bataillone all-

*) Bietigheim ist von Malsch ½ Meile, Malsch von Rothensohl 1½ Meile entfernt.

mälig den Rückzug über die Anhöhen gegen Weyer an. — Die franzöf. Cavalerie und reitende Artillerie hatte während dessen eine Defensivstellung bei Mückensturm hinter dem Pfederbache genommen, und imponirte ihren Gegnern so sehr, daß sich diese zu keiner Attake entschließen konnten, obgleich das Terrain hierzu höchst günstig, und der glückliche Erfolg kaum zweifelhaft war, wenn man berücksichtigt, daß dieselbe östreichische Cavalerie denselben Feind unter weit ungünstigeren Verhältnissen in den verflossenen Feldzügen wiederholt angegriffen und geschlagen hatte. Auch als die Franzosen den Rückzug gegen die Murg antraten, kam es zu keinem Cavalerieangriffe; man begnügte sich den Franzosen zu folgen, wodurch Delmas einer gewissen Niederlage entging. Gegen 7 Uhr wurde der Kampf eingestellt.

Der Erzherzog hatte die Absicht, seinen Angriff am folgenden Morgen zu erneuern; denn die Schwäche der Franzosen im Rheinthale war ihm jetzt kein Geheimniß mehr, und ein Sieg über Moreau bei Rastadt mußte dessen Rückzug bis Kehl nothwendig zur Folge haben, wobei es zweifelhaft war, ob Saint-Cyr nicht förmlich abgeschnitten wurde. Aber gegen Mitternacht ging die Meldung von Kaim's Rückzuge ein; der Erzherzog glaubte seine linke Flanke sehr gefährdet, obgleich Saint-Cyr zwei Meilen davon stand, und im Angesichte Kaim's in dem sehr unwegsamen Gebirge wohl schwerlich einen Flankenangriff versucht haben würde — und beschloß nun auch den Rückzug anzutreten. Am 11. Juli hatte der Erzherzog alle seine Streitkräfte (ungefähr 45,000 Mann) bei Pforzheim vereinigt. — General Moreau war durch den Rückzug seines Gegners so überrascht, daß er denselben nicht nur ungestört abziehen ließ, sondern auch mehrere Tage unschlüssig blieb, was nun zu thun sei. Saint-Cyr blieb mit seinem Corps vor Neuenburg stehen; Desaix marschirte erst den 11. von Rastadt ab und dem Erzherzoge nach, welcher den 15. bei Pforzheim angegriffen werden sollte, an diesem Tage aber bis Waihingen zurückgegangen war, und den 18. Stellung zwischen Canstadt und Eßlingen hinter dem obern Neckar nahm, wo ihn Moreau erfolglos angriff (s. Eßlingen). Die Schlacht bei Malsch blieb sonach ohne alle erhebliche Folgen, wurde aber die Veranlassung zu dem Entschlusse des Erzherzogs, das Rheinthal ganz zu verlassen, jeder entscheidenden Schlacht vor der Hand auszuweichen, sich während des Rückzugs in das Innere Deutschlands mit Wartensleben und Fröhlich zu vereinigen, dann eine der beiden franzöf. Armeen mit Uebermacht anzugreifen, über den Rhein zurückzuwerfen, sich hierauf gegen die andere zu wenden u. s. f. Der Erzherzog hat dies Alles glücklich ausgeführt; es springt aber in die Augen, daß dieses strategische Manöver ein ganz entgegengesetztes Resultat hervorbringen mußte, wenn Moreau nach den Schlachten bei Neresheim und Friedberg (vor Augsburg) mit etwas mehr Entschlossenheit operirte, oder Jourdan, nach Wartensleben's Rückzug hinter die Naab, sich gegen die Donau wendete und in Vereinigung mit Moreau in Oestreich einfiel. Im östreichischen Hauptquartier konnte man doch wohl nicht vorher wissen, daß Alles so kommen würde, wie es kam.

(Vergl. damit die Artikel Frankfurt, Neresheim, Teining, Friedberg, Geisenfeld, Neumarkt, Wisent, Würzburg. — Literatur wie bei Kehl.) Pz.

Malta. Man begreift unter diesem Namen gemeiniglich die Inselgruppe Malta, Gozzo und Comino, unter denen Malta die vorzüglichste ist, und welche südlich von Sicilien in dem Theile des Mittelmeeres liegen, der vorzugsweise der Kanal von Malta genannt wird. Malta war seiner

Lage nach, von jeher ein wichtiger militairischer Punct im Mittelmeere, weßhalb die Seemächte in deren Besitz zu kommen suchten. Zuerst von den Phöniziern besessen, kam es von diesen an die Karthager, später an die Römer, ward von Karl V. den Johannitern überlassen, 1798 von den Franzosen eingenommen und gehört jetzt den Engländern. Malta hat 6 □Meilen Flächeninhalt, zählt mit Einschluß der andern Inseln gegen 100,000 Einw., hat südlich hohe und steile, nördlich niedrigere Küsten. Die südwestliche Küste ist durch 2 Meilen lange Klippen ganz unzugänglich. Es besitzt 10, theils durch Natur, theils durch Kunst feste Hafen, und das ganze Ufer ist durch Thürme und Verschanzungen gegen jeden überraschenden Angriff gesichert. In der Hauptstadt La Valetta residirt der engl. Militairgouverneur; sie wird durch meist in den Felsen gehauene Werke vertheidigt, von denen Burmola, Cottonera und Senglea wieder eigene Festungen bilden, die wiederum durch Außenwerke mit einander verbunden sind. Zur Vertheidigung nach der Land- und Seeseite würden 30,000 Mann und 600 Geschütze gehören. Die jetzige engl. Besatzung besteht aus 4 Regimentern Infanterie außer der Artillerie und einem Detaschement Uhlanen, und beträgt 6000 Mann.

Belagerung von Malta durch die Türken vom 19. Mai bi zum 11. September 1565.

Sultan Soliman II. beabsichtigte schon lange Zeit die Eroberung von Malta, wo die Johanniterritter nach ihrer Vertreibung von Rhodus im Jahr 1522 sich festgesetzt hatten, und einen thätigen kleinen Krieg gegen die türkische Seemacht führten. Die nächste Veranlassung zur Unternehmung der Türken gegen Malta war die Wegnahme eines großen, mit Waaren für den Harem des Sultans beladenen Schiffes durch 7 maltesische Galeeren. Politisch gerechtfertigt erschien dem Sultan die Eroberung dieser Insel wegen ihrer günstigen Lage als Zwischenstation bei künftigen Unternehmungen gegen die Küsten Italiens und zur Sicherheit der türkischen Besitzungen in Afrika, woselbst die maurischen Waffen auf's Neue sich auszudehnen suchten. Die Streitkräfte, welche Soliman gegen Malta bestimmte, bestanden aus 200 Schiffen mit 145 Geschützen von verschiedener Größe, unter dem Kapudan Pascha Piale, und aus 9100 Sipahis, 4500 Janitscharen, 17,000 M. unregelmäßiger Truppen, zusammen aus 31,100 Mann Landungstruppen, welche dem Seraskier Mustafa Pascha untergeordnet waren. Am 1. April des Jahres 1565 lief die zur Eroberung Malta's bestimmte Flotte von Constantinopel aus. Auf Malta führte der tapfere Großmeister Johann von La Valette den Oberbefehl. Sämmtliche verfügbaren Streitkräfte des Ordens beliefen sich auf 700 Ritter und 8000 Mann. Sobald der Großmeister von der Annäherung der Türken Kunde erhielt, theilte er seine Truppen zur Vertheidigung der einzelnen Puncte folgender Maßen ein *). Die drei französischen Zungen und ein Theil der castilischen Zunge wurden mit der Vertheidigung der Stadt (il borgo) beauftragt. Der Admiral del Monte bildete mit der italienischen Zunge die Besatzung der nördlich gelegenen Halbinsel St. Michel oder La Sangle. Die Nordseite der Stadt gegen den Galeerenhafen besetzte die arragonische Zunge, während die Südseite gegenüber dem Cap Salvator von der englischen und einem Theile der castilischen Zunge, so wie von den portugiesischen und deutschen Rittern besetzt ward. Im Fort St. Angelo, auf der östlichen Spitze der Stadt, befehligte

*) Man sehe den in Bertot's Histoire des chevaliers de St. Jean de Jérusalem, Tom. III. enthaltenen Plan.

der Comthur Garzeramos 50 Ritter und 500 Mann alte gediente Mannschaft. — Dem Comthur Romegas war mit der Schiffsmannschaft die Vertheidigung des Einganges in den Hafen übertragen. Das abgesonderte Fort St. Elmo ward von dem Comthur Deguarras mit 60 Rittern und 1 Compagnie spanischer Infanterie unter dem Ritter Johann von La Cerda vertheidigt. Der Großmarschall des Ordens, Copier, endlich ward beauftragt, mit 200 Rittern und 600 Mann zu Fuß das Landen der Türken wo nicht zu verhindern, doch möglichst zu erschweren. Die größte Stärke des Ordens beruhte jedoch in der unerschütterlichen Ruhe und Umsicht des Großmeisters, der täglich alle Posten visitirte, und den Truppen den eigenen Muth einzuflößen wußte, während er zugleich die kurze Zeit zur Befestigung der schwachen Puncte benutzte, und jedem einzelnen Befehlshaber seine Vertheidigungsweise vorschrieb, im Fall er angegriffen würde. — Am 18. Mai erschien endlich die türkische Flotte bei Mursa Sirocca, dem südwestlichsten Hafen der Insel, und setzte hier 20,000 Mann an's Land. Am 21. Mai ward im türkischen Lager Kriegsrath gehalten, und gegen Piale's Meinung beschlossen, das Fort St. Elmo anzugreifen, um sich durch dessen Besitz den Hafen von Marsa Muset zu sichern, und daselbst die Flotte unterzubringen. In Folge dieses Entschlusses bezogen die Türken auf der Halbinsel, welche zwischen dem Hafen von Marsa Muset und zwischen dem großen Hafen sich ausdehnt, und auf deren Südspitze das Fort St. Elmo liegt, ein Lager, und begannen von hier aus die Eröffnung der Laufgräben gegen das Fort. Diese Arbeit ging nur äußerst langsam von Statten, weil das Fort auf einem nackten Felsen erbaut war, und die Türken sich daher in den Stein einschneiden mußten. Schon am 24. Mai gelang es den Türken, der Nordseite des Forts gegenüber aus einer Batterie von 10 achtzigpfündigen Kanonen und 2 Feldschanzen das Feuer zu eröffnen. Zwar ward dasselbe aus dem Fort erwidert, dennoch litten die Belagerten größern Schaden, als die Türken. Deguarras sendete den Ritter Lacerda an den Großmeister ab, und verlangte Unterstützung. Dieser schickte eine Abtheilung Freiwilliger unter dem Schutze der Nacht nach St. Elmo, während er von dem Schlosse St. Angelo aus das Lager der Türken beschoß, um ihre Aufmerksamkeit von der Seeseite abzuziehen. Von Seiten der Türken dauerte die Beschießung von St. Elmo ununterbrochen fort, und die Angriffe derselben folgten sich in kurzen Zwischenräumen. Unter diesen Umständen ward der Muth der Besatzung des Forts hauptsächlich durch die wiederholten Versprechungen des Vicekönigs von Sicilien aufrecht erhalten, der mit einer Flotte zum Entsatze heranzusegeln zugesagt hatte, ohne gleichwohl ernstliche Anstalten zur Erfüllung seines Wortes zu treffen. — Am 26. Mai brachte der Renegat Uludschali auf 6 Galeeren 800 Mann, und am 2. Juni Torghud, der Statthalter von Tripolis, auf 13 Galeeren 1300 Mann Verstärkungstruppen. Torghud, mit dem besondern Vertrauen des Großherrn beehrt, mißbilligte zwar den Angriff auf St. Elmo, beschloß aber dennoch, der türkischen Waffenehre wegen, denselben fortzusetzen. Nach vorgenommener Recognoscirung ließ er eine 2. Batterie parallel mit der ersten, aber näher an St. Elmo, bald darauf eine 3. auf den genommenen Außenwerken, und eine vierte auf der Spitze des Hafens Muset errichten, welche noch heute zu Tage den Namen Cap Torghud führt. Hierauf ward St. Elmo unausgesetzt von der Landseite aus 36 schweren Geschützen, und von der Seeseite durch die türkischen Galeeren beschossen. Nach mehreren zurückgewiesenen kleinen Stürmen setzten sich die Türken auf dem westlichen Halbmonde des Forts fest, und der Seraskier Mustafa Pascha beschloß nun-

mehr, einen allgemeinen Sturm zu unternehmen. Am 15. Juni legte das türkische Geschütz ein weite Bresche in die Mauern; am 16. Juni stürzten die türkischen Scharen, gedeckt durch das wohlgezielte Feuer von 4000 Schützen, zum Sturme heran. Auf der Bresche kam es während des furchtbarsten Geschützfeuers zum Handgemenge, das sechs volle Stunden dauerte, und mit dem Rückzuge der Türken endigte, nachdem sie über 2000 Mann verloren hatten. Während eines Kriegsrathes, den die türkischen Befehlshaber hielten, ward Torghud durch die Trümmer eines Steines, den eine Kugel von St. Angelo zerschmetterte, getödtet. Um hinfort dem Fort St. Elmo jede Hilfe von der Seeseite abzuschneiden, ließ Mustafa Pascha Batterien auf den Spitzen Salvador und La Renelle errichten, wodurch er die Aus- und Einfahrt in den großen Hafen vollkommen sperrte. Allein der Großmeister, die Wichtigkeit dieser beiden Puncte einsehend, sendete den Marschall Copier mit einem Truppencorps dahin ab, und diesem gelang es, die Türken wieder zu vertreiben.

Am 21. Juni ward von den Belageren ein abermaliger Sturm auf St. Elmo unternommen. Drei Mal wurde derselbe erneuert, und eben so oft von der tapfern Besatzung zurückgeschlagen. Der Großmeister, durch einen Schwimmer von der höchst bedrängten Lage derselben in Kenntniß gesetzt, suchte vergeblich einige Verstärkungstruppen nach St. Elmo zu werfen. Die türkischen Galeeren waren auf ihrer Hut und wiesen jeden Versuch mit beträchtlichem Verluste für die Christen zurück. — Endlich am 23. Juni ward das Fort St. Elmo nach der heldenmüthigsten Vertheidigung von den Türken mit stürmender Hand erobert, nachdem die tapfere Besatzung bis auf den letzten Mann auf den Wällen gefallen war. Mustafa Pascha, ergrimmt über den Verlust von 8000 Mann, welche ihn der Besitz von St. Elmo gekostet hatte, ließ die Leichname der gefallenen Christen viertheilen und, in Kreuzesform auf Bretter genagelt, durch die Fluth an den Fuß des Schlosses St. Angelo und der Stadt hin treiben. Der Großmeister, bei diesem Anblicke die gewohnte christliche Menschenliebe vergessend, befahl zur Vergeltung alle türkischen Gefangenen zu morden, und ihre Köpfe in's türkische Lager zu schleudern. Nunmehr ließ Mustafa Pascha den Großmeister durch einen Christensclaven, der 30 Jahre an die Galeeren geschmiedet gewesen war, zur Uebergabe der Festung auffordern. Auf die abschlägige Antwort La Valette's schloß der Seraskier die Halbinsel La Sangle und die Stadt nebst dem Schlosse St. Angelo von der Landseite ein, so daß der linke Flügel der Türken sich an die Conradinshöhe, und der rechte an den St. Margarethenberg lehnte. Gegen die Stadt und gegen die Halbinsel La Sangle ließ er sofort 70 schwere Geschütze in 9 Batterien auffahren, und diese unausgesetzt gegen die feindlichen Werke spielen. Um dem Großmeister die Verbindung mit der offenen See abzuschneiden, beschloß Mustafa Pascha, aus dem Hafen von Marsa Muset über die Erdzunge hinweg, auf welcher das Fort St. Elmo erbaut war, eine Anzahl leichter Schiffe in den großen Hafen transportiren zu lassen. Allein der Großmeister, durch einen Ueberläufer von diesem Plane in Kenntniß gesetzt, ließ nach Anhörung seines Kriegsrathes ein durch eine Kette verbundenes Pfahlwerk von dem Ufer der Conradinshöhe über die Spitze der Halbinsel La Sangle nach dem Schlosse St. Angelo führen, und vereitelte dadurch theilweise den Plan des feindlichen Feldherrn. Am 5. Juli spielten alle türkischen Batterien mit großem Nachdrucke auf die Werke der beiden Halbinseln, während die Janitscharen unter dem Schutze dieses Feuers ihre Laufgräben bis an die Außenwerke vortrieben; die Werke der Halbinsel La Sangle

litten dadurch beträchtlich und wurden an verschiedenen Puncten eingeschossen. Am 12. Juli traf Hasan, der Beglerbeg von Algier, auf 27 Galeeren mit 2500 Mann alter Truppen im türkischen Lager ein, und beschloß, einen Sturm von der Land- und Seeseite zugleich auf die Halbinsel La Sangle zu unternehmen. Mit 6000 Mann führte er diesen am 15. Juli von der Landseite aus, während sein Admiral, der im Corsarendienst ergrauete griechische Renegat Candelissa, mit 4000 Algierern gegen die Kette anstürmte, welche den Galeerenhafen sperrte. Schon war es Candelissa gelungen, auf der östlichen Spitze von La Sangle zu landen, und die hier aufgestellten Malteser zu überwältigen, als der Großmeister noch zu rechter Zeit Hilfe auf diesen Punct sandte, worauf die Algierer mit einem Verluste von 3500 M. zurückgeschlagen wurden. Hasan's Angriff auf der Landseite hatte keinen günstigern Erfolg; auch er mußte sich nach einem beträchtlichen Verluste in das Lager zurückziehen, und als 5 Stunden später der Seraskier den Angriff in Person mit den Janitscharen erneuerte, ward er von den tapfern Maltesern gleichfalls zurückgeworfen. Im türkischen Lager ward nach diesen vergeblichen Versuchen im abgehaltenen Kriegsrathe beschlossen, den Hauptangriff gegen das Schloß St. Angelo zu richten, der dem Kapudan Pascha Piale übertragen ward, während Mustafa Pascha und der Beglerbeg von Algier den Angriff auf die Halbinsel La Sangle fortzusetzen, und Candelissa mit der Flotte jeden Entsatz von Seiten des Vicekönigs von Sicilien zu vereiteln beabsichtigten. In Folge dieses Planes begann das Feuer gegen die Werke der Halbinsel La Sangle von Neuem. Der Kapudan Pascha errichtete auf den Salvadorberge eine Batterie von 20 Geschützen, und beschoß aus dieser die Stadt und das Schloß St. Angelo mit großem Nachdrucke. Auf solche Weise ward die Belagerung von Tag zu Tag hartnäckiger und mörderischer. Am 2. August ward ein Sturm auf das Schloß St. Michael nach 6stündigem Kampfe und 5maliger Wiederholung von den Maltesern zurückgewiesen. Gleich ungünstigen Erfolg hatte ein Angriff der Türken am 7. August, zu dessen Mißlingen insbesondere die Frauen Viel beitrugen. Nach so beträchtlichen Verlusten nahm Mustafa Pascha seine Zuflucht zum Minenkriege. In Folge unermeßlicher Anstrengungen gelang es ihm endlich, einen Theil des Schlosses St. Michael und des Bollwerks der castilischen Zunge zu untergraben. Zu gleicher Zeit setzte sowohl er, als auch Piale ihre Angriffe fort, und am 18. August kam es zu neuen Stürmen auf das castilische Bollwerk und das Schloß St. Michael, in welchen die Türken abermals zurückgewiesen wurden, obwohl sie ihre Fahnen bereits auf den in Trümmern liegenden Wällen aufgepflanzt hatten. Eben so wenig gelangen die allgemeinen Angriffe der Türken am 19., 20. und 25. August und in den ersten Tagen des Septembers. Nunmehr setzte Mustafa Pascha seine einzige Hoffnung darauf, die Malteser durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Allein um dies zu bewerkstelligen, fehlte es ihm an den nöthigen Mitteln. Während er unentschlossen schwankte, ob er die ganze Unternehmung fortsetzen, oder auf Gefahr der Ungnade seines Herrn sie abbrechen sollte, erschien endlich am 7. September die sehnlichst erwartete Hilfsflotte des Vicekönigs von Sicilien, und setzte im östlich gelegenen Hafen von Melecha 6000 Mann, meist Spanier, Franzosen und Italiener, an's Land. Auf diese Kunde hob der Seraskier, von blindem Schrecken erfaßt, die Belagerung auf, zog die Besatzung von St. Elmo an sich, und schiffte seine Truppen am 11. Septbr. mit Zurücklassung des sämmtlichen schweren Geschützes in großer Eile ein. Diese denkwürdige Belagerung kostete den Türken mehr als 20,000 Mann. Die Christen verloren im Ganzen

260 Ritter und 8000 Soldaten und Einwohner. Beim Abzuge der Türken waren in der Festung auf Seiten der Malteser noch 600 waffenfähige Männer übrig. Sultan Soliman, höchst aufgebracht über den ungünstigen Ausgang dieser Unternehmung, warf seine Ungnade auf den Seraskier Mustafa Pascha, und befahl dem Kapudan Pascha Piale, mit der rückkehrenden Flotte bei Nacht in den Hafen von Constantinopel einzulaufen, damit der üble Zustand der Galeeren nicht so schnell bekannt werde. Papst Pius IV. trug dem Großmeister La Valette zur Belohnung für die schöne Vertheidigung Malta's den Cardinalshut an. Allein der bescheidene Held schlug diese Auszeichnung unter dem Vorwand aus, er fühle sich zwei so wichtigen Aemtern nicht gewachsen. — Wer das Detail dieser Belagerung studiren will, den verweisen wir auf Vertot, Histoire des chevaliers de St. Jean de Jérusalem, III. Bd., wo die Darstellung allein 148 enggedruckte Seiten einnimmt. Hammer in seinem 3. Bde der Geschichte des osmanischen Reiches ist sehr kurz.

— s. —

Einnahme den 12. Juni 1798.

Eine französische Armee, unter dem Namen: Armee des Orients, zur Eroberung von Aegypten bestimmt, verließ den 18. Mai 1798 unter dem Befehl des Obergenerals Bonaparte den Hafen von Toulon. Eine Flotte von 13 Linienschiffen, 2 Fluthschiffen, 8 bewaffneten und 6 unbewaffneten Fregatten, 2 bewaffneten Briggs und gegen 400 Transportschiffen mit ungefähr 10,000 Mann Seesoldaten und 32,000 Mann Landtruppen segelte voll Vertrauen auf das Glück ihres Anführers nach dem südlichen Italien. Noch war die nähere Bestimmung der Flotte unbekannt, als der größte Theil derselben sich den 8. Juni vor dem Hafen von Malta in Schlachtordnung aufstellte und noch an demselben Tage Anstalten zu einer allgemeinen Landung traf. Die Lage dieser Insel war für die Ausführung der Plane in Aegypten von der größten Wichtigkeit, und es war unerläßlich, Gewißheit darüber zu erhalten, ob man eine freundschaftliche Aufnahme dort erwarten dürfe, um im Falle eines unvorhergesehenen ungünstigen Kampfes einen Zufluchtsort bereit zu haben. Die Malteser hatten wiederholte Beweise ihrer Abneigung gegen die neue französische Regierung (das Directorium) gegeben; allein bisher hatte noch keine Feindseligkeit einen Bruch mit dem Orden veranlaßt, und man hatte daher während des Winters von 1797 — 1798 Unterhandlungen eingeleitet, um das Benehmen des Großmeisters und der Ritter für den Fall zu erforschen, wenn man Kriegsschiffe in die der Insel zunächst gelegenen Meereshöhen schicken würde. Das Resultat derselben war nicht günstig, und man entschloß sich daher, einen Posten mit Gewalt zu nehmen, dessen man sich durch einen gütlichen Vergleich nicht bemächtigen konnte. Bonaparte verlangte in den Hafen einlaufen zu dürfen, um frisches Wasser einzunehmen und sich mit einigen Lebensmitteln zu versehen. Er wußte im Voraus, daß ihm dies abgeschlagen werden würde, weil die Gewährung desselben die Insel der Gewalt der Flotte unterwerfen hieß; aber er wartete die Antwort ab, um dadurch einen Vorwand zu haben, die Feindseligkeiten zu eröffnen. Der französische Consul auf M., Herr Caruson, kam, um dem Obergeneral die Weigerung des Großmeisters zu hinterbringen, und in demselben Augenblicke ging die Landung der Truppen auf verschiedenen Puncten der Insel vor sich. Die Convoi von Civita Vecchia setzte ihre Truppen in der Bucht von Marsa-Sirocco an das Land, und die Generale Desaix und Belliard bemächtigten sich sogleich aller dort gelegenen Batterien und Verschanzungen. Die Convoi von Genua schiffte die Truppen in der Bucht

von St. Paul aus (nördlich), und jene der Convoi von Marseille landeten unter den Befehlen des Generals Regnier auf der Insel Pozzo. Der General Lannes und der Brigadechef Marmont stiegen unter den Kanonen von la Valetta an das Land. Den 11. früh recognoscirte der Obergeneral selbst die Küste, und das Feuer aus der Stadt und den Verschanzungen kündete an, daß die Malteser entschlossen waren, sich zu vertheidigen. Allein der Großmeister Hompesch war kein La Valette, und die Ritter waren nicht mehr die unerschrocknen Vertheidiger der Religion, welche einst den Stolz Soliman's II. demüthigten. Mehrere der Ritter — Franzosen von Geburt — an deren Spitze der Commandeur Bosredon — schrieben an den Großmeister, daß sie ihr Gelübde als Ritter nur verpflichte, gegen die Türken, nicht aber gegen ihre Landsleute Krieg zu führen, und erklärten, daß sie an dem Benehmen des Ordens in der gegenwärtigen Lage keinen Antheil nehmen würden. Als hierauf die meisten abgesonderten Forts von den Franzosen fast ohne Widerstand genommen worden waren, der General Vaubois mit einer starken Colonne gegen die Stadt rückte, und der Obergeneral Anstalten machte, diese zu bombardiren, glaubte der Großmeister, daß es am zweckmäßigsten sei, Unterhandlungen anzuknüpfen, und sendete noch an demselben Tage den Generalconsul der batavischen Republik, Herrn Fremaux, in das französische Hauptquartier, um einen Waffenstillstand zu bewirken. Einen solchen Ausgang hatte sich der Obergeneral nicht erwartet; er genehmigte sogleich das Gesuch und schickte seinen ersten Adjutanten, den Brigadechef Junot mit Vollmacht ab, um über eine definitive Convention zu unterhandeln. Durch ein unvermuthetes Ereigniß wären inzwischen die Unterhandlungen beinahe vereitelt worden. Der Großmeister hatte nämlich mehrere französische Ritter, welche die früher erwähnte Erklärung unterschrieben hatten, verhaften lassen, jetzt aber, um sich den Franzosen gefällig zu zeigen, dieselben wieder frei gegeben. Die Bewohner der Insel, welche sich in die Stadt geflüchtet hatten und sahen, daß man sich ohne Schwertstreich ergeben wollte, glaubten, daß der Großmeister von der französisch gesinnten Partei verrathen sei; viele drangen bewaffnet in dessen Palast, tödteten zwei Ritter und mißhandelten mehrere andere. Allein der Aufruhr wurde bald gestillt, die Convention abgeschlossen und dem Obergeneral am Bord des Kriegsschiffes Orient überbracht, wo sie den 13. Juni unterzeichnet und ratificirt wurde. Sie bestand im Wesentlichen darin, daß die Ritter sich verpflichteten, die Stadt und alle noch nicht in den Händen der Franzosen sich befindenden Forts auf M. zu übergeben, und sowohl auf ihr Eigenthums- als auf ihr Souveränetätsrecht über die Stadt und die Inseln M., Pozzo und Comino Verzicht zu leisten. Man machte sich dagegen verbindlich, auf dem Congresse zu Rastadt für den Großmeister ein zur Entschädigung angemessenes Fürstenthum zu erwirken, welches in Deutschland der Hauptsitz der Ritter des heil. Johannes von Jerusalem werden sollte. Einstweilen wurde dem Großmeister ein Jahrgehalt von 100,000 Thalern versichert, und überdies 600,000 Franken für seine beweglichen Güter baar ausgezahlt. Den französischen Rittern, welche vor 1792 in den Orden getreten waren, erlaubte man, sich nach Frankreich zu begeben, wo sie eine Pension von 700, und diejenigen, welche das 60. Jahr erreicht hatten, von 1000 Frcs. erhalten sollten. Den 13. Juni begab sich der Obergeneral in die Stadt, und setzte des folgenden Tages eine Gouvernementscommission für die Militair- und Civilangelegenheiten ein, ließ den Platz, welcher für die weitere Ausführung seiner Entwürfe von der höchsten Wichtigkeit wurde, in den besten Vertheidigungsstand setzen, versah denselben mit einer Garni-

son von 4000 Mann unter dem General Vaubois, und lichtete den 17. Juni die Anker nach Aegypten, nicht ohne vorher 3 Mill. Franken aus der Kasse des Ordens mitgenommen zu haben.

(Vergl. P. Martin, Histoire de l'expédition française en Égypte. Nouveau Dictionnaire historique des sièges et batailles mémorables etc.)

Gtz.

Mammelucken, auch Mamlucken. Memalik heißt im Arabischen ein Sclav, und man bezeichnete insbesondere mit diesem Namen die aus den Gegenden des Kaukasus gekauften und nach Aegypten verpflanzten Sclaven, welche schon in den frühesten Zeiten der arabischen Herrschaft oft zu ehrenvollen Stellen gelangten, aber kein besonderes Corps bildeten. Als aber Dschingis Chan auf seinen Zügen ganze Völkerschaften als Sclaven verkaufte, so benutzte der Sultan von Aegypten, Nodschmeddin, diese Gelegenheit, um sich aus 12,000 Sclaven vom schwarzen und kaspischen Meere eine Leibwache zu bilden, die er in allen Kriegsübungen unterrichten ließ. Bald aber fühlte dieses Corps seine Kraft, und fing an frech und zügellos zu werden. Sie mischten sich in Regierungsangelegenheiten und ermordeten endlich 1250, zu eben der Zeit, als Ludwig der Heilige sich in ägyptischer Gefangenschaft befand, ihren Sultan Turan Schah. Nach langen Zwistigkeiten erhoben sie den jungen Musa, endlich aber 1254 einen ihrer eigenen Anführer, Ebegh, zum Herrscher Aegyptens. Die Mammelucken blieben nun im unbeschränkten Besitze des Landes, und wählten stets ihre kühnsten Anführer zu Sultanen. Von Erbfolge konnte nicht die Rede sein, da sie, nach ihrer eigenthümlichen Verfassung, sich nur durch Ankauf fremder Sclaven rekrutirten, ihre Kinder aber unter keiner Bedingung als Mamlucken aufgenommen werden durften. So regierte mehrere Jahrhunderte hindurch ein Corps ausländischer Abenteurer ein großes und reiches Land mit tyrannischer Willkür, ohne sich jemals eigentlich zu nationalisiren; denn sie verheiratheten sich selten, und auch dann fast nur mit ausländischen Sclavinnen. Ihre Kinder, die nur auf das Vermögen der Mutter Anspruch hatten, verschwanden nach des Vaters Tode sofort unter die niedrigste Volksclasse. Die Güter des Vaters fielen an dessen Leibdiener oder an die Beys. Die meisten Sultane jener Zeit besaßen glänzende Eigenschaften, da es nur durch solche gelingen konnte, sich aus dem Sclavendienste, in welchem jeder seine Laufbahn beginnen mußte, zu erheben. Im Jahre 1517 eroberte Selim I. Aegypten und unterwarf es der türkischen Oberherrschaft. Er setzte einen Pascha ein; doch ließ er den 24 Beys der Mammelucken einen Antheil an der Verwaltung, und sie wußten die Entfernung der Provinz von dem Sitze der türkischen Regierung und ihre kriegerische Macht bald so gut zu benutzen, daß der Pascha allen Einfluß verlor und wie ein Gefangener in seinem Palaste zu Cairo gehalten wurde. Die 24 Bey's regierten das Land, ohne sich viel um die Befehle der Pforte zu kümmern, und wenn sie auch oft unter einander uneinig waren, so erkannten sie ihr Interesse doch zu gut, um nicht gegen äußere Feinde ihre Verbindung beizubehalten. Jeder hatte wieder eine Anzahl Mammelucken unter sich, welche theils Kiaschefs oder Officiere, theils gemeine Mammelucken waren, deren Jeder wieder einige Sclaven hielt, aus denen sich die Gemeinen ergänzten. Der Pascha mußte die von den mächtigsten Beys ernannten neuen Beys ohne Widerrede bestätigen; diese ernannten wieder aus ihren Hausbeamten die Kiaschefs und so erhielt sich die Mammeluckenregierung bis zum Einfalle der Franzosen in Aegypten 1798, nachdem besonders Ali Bey von 1766 — 1773 mit unbeschränkter Gewalt fast als Souverain Aegypten regiert hatte. Die

Tapferkeit des französischen Heers unter seinem weltberühmten Führer besiegte schnell die muthigen, aber ungeregelten Reiterschaaren Murad's und Ibrahim Bey's, und vertrieb sie in die Wüsten Oberägyptens; doch konnten die Franzosen sie nicht ganz vernichten, und nach der Capitulation des französischen Corps erschienen sie auf's Neue, wenn auch mit geschwächter Macht, doch immer noch furchtbar durch ihre ausgezeichnete Cavalerie, die beste des Orients. Aber die Pforte wollte eine so günstige Gelegenheit nicht versäumen, die schöne Provinz wieder ihrem Scepter ganz zu unterwerfen; der Pascha von Aegypten wurde mit albanesischen und türkischen Truppen verstärkt, und da man offene Gewalt anzuwenden noch nicht gerathen fand, so lud der Capudan Pascha die Häupter der Mameluchen zu einem Feste ein, wo sie überfallen und theils ermordet, theils schwer verwundet wurden. Allein es waren nicht alle Beys erschienen, und auch die Verwundeten und Gefangenen mußten auf die nachdrückliche Verwendung der Engländer, die damals noch ein Heer und eine Flotte in Aegypten hatten, freigelassen werden. Die Mameluchen rüsteten sich nun zum Kriege, und es begann ein langwieriger Kampf gegen die türkische Macht, der, durch öftere Friedensunterhandlungen und Waffenruhen unterbrochen, mit abwechselndem Glücke mehrere Jahre hindurch geführt wurde. Besonders zeichneten sich die Beys Ibrahim, der schon gegen die Franzosen commandirt hatte, und Osman Bardissy aus, welche die Türken und Albaneser oft besiegten, nie aber den Sieg zu benutzen verstanden. Nach dem Tode dieser beiden Führer 1807 sank indessen die Macht der Mameluchen immer mehr, besonders da sie sich nicht mehr durch Ankauf von Sclaven, wie früher, zu rekrutiren vermochten, und da sie in dem neuen Pascha von Aegypten, Mehemed Ali (seit 1805) einen so klugen als kräftigen Gegner gefunden hatten. Dieser war früher als Anführer der Albaneser oft selbst im Bunde mit Bardissy gewesen; doch nachdem er die höchste Gewalt im Lande erlangt hatte, ergriff er die geeignetsten Maßregeln zu Unterdrückung dieser unruhigen Soldaten, wozu ihm ihre Uneinigkeit und ihre Unfähigkeit, errungene Vortheile zu benutzen, sehr zu Hilfe kam. Ihre Schwäche endlich einsehend, hatten sie sich scheinbar mit dem Pascha versöhnt; doch dieser war nicht eher beruhigt, als bis er sie völlig vernichtet wußte. Im Jahre 1811 sah sich Mehemed Ali genöthigt, einen Feldzug gegen die Wahabys (Wechabiten) nach Arabien zu unternehmen. Er bestellte seinen Sohn, Toussoun Pascha, zum Oberbefehlshaber des Heeres und veranstaltete ein glänzendes Fest am 1. März 1811, wo sein Sohn den Ehrenpelz empfangen sollte. Die Mameluchen, die Beys an der Spitze, erschienen zahlreich in ihren Paradeuniformen auf ihren trefflichen Rossen, um dem Zuge des Heeres nach der Citadelle beizuwohnen. Sie marschirten in der Mitte der türkischen Truppen, und zogen nach dem Thore el Azas durch einen engen Weg, der ihnen nicht erlaubte, sich ihrer Pferde wirksam zu bedienen. Als sie das Thor erreichten, fanden sie es verschlossen, und wurden von der Mauer und aus den Häusern mit Schüssen empfangen. Hinter ihnen versperrten die Truppen den Weg, und so fielen sie alle durch den Verrath des Pascha. Nur Wenige waren in Oberägypten übrig, und auch diese erlagen fast alle dem Schwerte Ibrahim Pascha's, der gegen sie zu Felde zog. Seitdem ist der Name der Mameluchen aus der Geschichte verschwunden, und unangefochten beherrscht Mehemed Ali Aegypten. — (Histoire de l'Égypte sous le gouvernement de Mahomed Aly, p. Mengin. 1823.) B.

Manfred, König von Neapel und Sicilien, geb. 1232, der Sohn Kaiser Friedrich's II. (s. d.), ward von diesem zum Fürsten von Tarent und Statthalter

Italiens, insbesondere des sicilischen Reichs, während der jedesmaligen Abwesenheit des ihm in der Regierung folgenden Königs Konrad's IV. ernannt. Klug und behutsam, wußte Manfred in den ihm anvertrauten Landen lange Zeit die Ruhe zu erhalten, bis diese durch den Haß, welchen die Päpste dem Hause Hohenstaufen geschworen hatten, gestört wurde. Innocenz IV. erklärte von Lyon, und später (1251) von Genua aus alle Hohenstaufischen Lande dem päpstlichen Stuhle verfallen, weil Friedrich II. im Banne verstorben und forderte alle Städte und Barone zur Losreißung von der Sache Konrad's und Manfred's auf. Einige Städte in Calabrien und im Neapolitanischen gehorchten diesem Befehle; allein Manfred bezwang sie mit Hilfe deutscher und saracenischer Truppen bald, und zeigte sich bei der Einnahme von Foggia, Andria, Barletta, Nola, Aversa 2c. eben so tapfer als mild. Nur Neapel und Capua leisteten längern Widerstand. Im Spätherbst 1251 zog endlich Konrad IV. selbst über die Alpen, schiffte sich auf venetianischen Fahrzeugen ein und landete am 8. Januar 1252 mit einer ansehnlichen Kriegsmacht zu Siponto in Apulien. Manfred führte dem Könige Verstärkungen zu, und nachdem alle Städte des Königreichs bezwungen waren, öffnete den 1. Octbr. 1253 auch Neapel seine Thore. Innocenz IV. nahm indessen auf die Fortschritte Konrad's, so wie auf dessen Anerbietungen, der Kirche alle Rechte wieder einzuräumen, gar keine Rücksicht, sondern betrachtete vielmehr die Krone Neapels als erledigt, und bot sie mehreren Fürsten Europa's an, von denen sie endlich König Heinrich III. von England für seinen Sohn Edmund annahm. Inzwischen entfremdete Konrad's Härte und Strenge ihm die Herzen seiner Unterthanen, während Manfred's Milde diesem überall Anhänger gewann. Dies schien den Freunden Konrad's gefährlich, und sie gaben sich alle mögliche Mühe, dem König seinen Bruder zu verdächtigen. Allein Manfred's kluges und rechtliches Benehmen ließ es zwischen den Brüdern nicht zum Bruche kommen. Konrad unterlag, 26 Jahre alt, am 21. Mai 1254 einem im Unteritalien herrschenden Fieber, und seine Anhänger, so wie die guelfische Partei gaben diesen Tod Manfred Schuld, was jedoch die Geschichte später authentisch widerlegt hat. Markgraf Berthold von Hohenburg übernahm nach des Königs Tode die Regentschaft Neapels für dessen unmündigen Sohn Konradin, konnte sich jedoch nicht in dieser Stellung behaupten und übertrug sie, mit Einverständniß der Vasallen, dem beliebteren Manfred. Da dieser aber sah, daß der Markgraf keine der von ihm versprochenen Bedingungen hielt, auch ein immerwährender Kampf mit Innocenz IV. vorauszusehen war, so beschloß er, sich der römischen Kirche zu unterwerfen, und Konradin dem Schutze des Papstes anzuempfehlen. Dieser erfüllte aber eben so wenig, wie früher Markgraf Berthold, den abgeschlossenen Vertrag, und Manfred mußte sich durch Waffengewalt Recht verschaffen. Mit Hilfe der saracenischen Einwohner von Luceria und deutscher Söldner gelang es ihm am 2. Decbr. 1254, den Markgrafen Otto, einen Bruder Berthold's, bei Foggia zu schlagen und die meisten Städte Apuliens schnell zu erobern. Sein Hauptgegner, Innocenz IV., starb den 13. Decbr. 1254, und mit dessen Nachfolger, Alexander IV., unterhandelte er mit den Waffen in der Hand; allein erst zu Anfange des Jahres 1257, nach manchen Kämpfen, theils im Felde, theils im Cabinet, gelang es ihm, in den vollständigen Besitz des Hohenstaufischen Erbes zu gelangen. Ein Gerücht, Konradin sei in Deutschland gestorben, benutzend, nöthigten jetzt die Vasallen des Reichs Manfred, die Krone anzunehmen. Papst Alexander IV., damit unzufrieden, erklärte ihn in den Bann, und gab somit die Veranlassung zu neuen Kämpfen, die selbst mit

dessen Tode 1261 nicht endeten, da auch sein Nachfolger, Urban IV., den Ghibellinen feindlich gesinnt war, und mittlerweile auch Konradin von Deutschland aus seine Rechte auf Sicilien geltend machte. Manfred — und dies ist vielleicht die einzige Ungerechtigkeit, die man ihm vorwerfen kann — aber erklärte, daß er, zwei Päpste bekämpfend, das Reich selbst erobert habe, es ihm jedoch nach seinem Tode zu vererben bereit sei, wenn Konradin nach Italien kommen und sich dort auf italienische Weise erziehen lassen wolle. Weniger noch als Manfred achtete aber Urban IV. auf Konradin's Ansprüche. Er trug, nachdem es ihm mißlungen war, eine Verbindung der Tochter Manfred's mit dem Sohne des Königs von Aragonien zu verhindern, ohne Rücksicht auf die frühern Verhandlungen mit England, die Krone Neapels dem Grafen Karl von Anjou (s. d.) an, und erklärte Manfred, obschon dieser wiederholt sich zur Versöhnung geneigt erwiesen hatte, abermals in den Bann. Karl ward 1266 zu Rom feierlich zum König von Sicilien gekrönt und war bereit, sich sein Reich zu erobern. Manfred rüstete sich zur tapfern Gegenwehr. Doch auch er mußte erfahren, daß man auf wankelmüthige Vasallen und auf die Gunst des großen Haufens nicht bauen dürfe. Seine eigenen Unterthanen, durch Bestechungen Karl's verleitet, fielen von ihm ab; durch Verrath des Grafen von Caserta ging die Brücke über den Garigliano verloren, und die Schlacht von Benevent (s. d.) am 26. Febr. 1266 nahm für ihn eine so unglückliche Wendung, daß er, alle Hoffnung aufgebend, sich in das wildeste Getümmel des Kampfes stürzte und dort den Tod fand. Manfred hinterließ 3 Söhne, welche in Karl's Gefangenschaft fielen, und nach vielen Jahren im Gefängnisse starben. Er war einer der weisesten, mildesten und zugleich tapfersten Fürsten seiner Zeit; selbst seine Widersacher erkannten die Vorzüge seines Geistes und seine Liebenswürdigkeit an. Den Ungrund aller Verleumdungen haben spätere Forschungen bewiesen und nur Parteischriftsteller der gewöhnlichsten Art messen denselben noch Glauben bei.

(Vergl. Fr. v. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen, 4. Bd. 1824. Geschichte von Italien, von Dr. Heinrich Leo. Hamburg, 1829. 2 Bde. — Muratori. Sismondi.)

E.

Mangen und **Petrern** waren Wurfzeuge des Mittelalters, nach den Modellen der ältern, unter dem Namen Ballisten (s. d.) bekannten Wurfmaschinen gebaut, und sollten gleiche Dienste leisten. Die Benennung Mange ist indeß noch römischen Ursprungs, und stammt von dem Worte manganum. Wie sie sich von den Trummerern, Rutten und Ankwerken unterschieden, bleibt aus Mangel an historischen Nachrichten und ausführlichen Beschreibungen ungewiß; doch wurden aller Wahrscheinlichkeit nach erstere bloß zum Werfen der Kunstfeuer, letztere aber besonders zum Fortschleudern von Steinen ꝛc. verwendet; beides jedoch auch manchmal verbunden, wie es die Belagerung von Kuttenberg zeigt, in welcher Albrecht mittelst eines bedeutenden Ankwerks große, mit brennbaren Stoffen gefüllte Kugeln werfen ließ, die beim Niederfallen ein großes Feuer von sich gaben.

S.

Manipel (manipulus), war die Benennung für eine Abtheilung des Fußvolks im alten römischen Heere. Nachdem in der Legion die 3 Grundclassen der römischen Heereintheilung, die Hastaten, Prinriper und Triarier entstanden waren, zerfielen diese wieder in einzelne Abtheilungen, die man Manipel nannte. Ein Manipel der Hastaten und Prinriper, welche deren je 15 hatten, zählte anfangs mit den Officieren ꝛc. 63 Mann, und jeder

Manipel der Hastaten noch überdies 20 Mann leichtes Fußvolk. Zu den Zeiten der punischen Kriege hatte jede Classe nur 10 Manipel, welche bei den Hastaten und Principern 120 Mann stark, und in 2 Centurien, jede zu 12 Decurien, getheilt waren, bei den Triariern nur 60 Mann stark waren und in 2 Centurien, jede zu 6 Decurien, zerfielen. Neben den Liniensoldaten hatte jeder Manipel der Hastaten noch 30 Schleuderer, der Principer 30 Bogenschützen und der Triarier 30 Jaculatoren (Wurfpfeilschützen). Später machte der Manipel die Einheit für jede Gattung des Fußvolkes bei der Cohorte aus, so daß diese an Fußvolk 1 Manipel Hastaten, 1 Manipel Principer und 1 Manipel Triarier enthielt. Den Rang der Manipel in der Legion bestimmte die Classe und in dieser die Nummer. Nach und nach verschwand in Folge der Bürgerkriege die Eintheilung der Legionen in Manipel, so daß die 500 Mann starke Cohorte jetzt allein die Einheit der Legion bildete, und jede Cohorte in 5, die erste in 10 Centurien zerfiel. — Der Name Manipel mag wohl daher entstanden sein, weil jeder Manipel eine Fahne hatte, und die alten Römer zu Romulus Zeit sich statt eines Feldzeichens, einer Hand voll Heu (manipulus foeni) bedienten, welches sie auf einen Spieß banden. Nast, Lilano 2c. röm. Alterth.

C.

Manipularstellung war die gebräuchliche Aufstellung der römischen Legion seit dem Beginn der Consularregierung bis zu Anfang der punischen Kriege. Mit einer Front von 10 M. und einer Tiefe von 8 Mann, deren hinterste zwei Glieder Leichtbewaffnete waren, standen die Manipel in mit ihrer Front gleichen Zwischenräumen in Linie (s. Legion). Die Zwischenräume wurden im Gefechte dadurch ausgefüllt, daß jeder Mann 6 Fuß Raum erhielt. Das leichte Fußvolk und die Reiterei gingen durch die Intervallen der Manipel, oder deren geöffnete Rotten zum Angriffe vor und zogen sich durch diese zurück. Die von dieser Stellung abweichenden späteren Aufstellungen der Legion siehe unter d. Art. Legion.

C.

Mannheim, Stadt im Großherzogthum Baden, am Einfluß des Neckar in den Rhein, mit 2 Schiffbrücken über diese Flüsse und 30,000 Einw. Kurfürst Friedrich IV. baute 1606 die Festung Friedrichsburg und gründete Mannheim, das 1607 Stadtgerechtigkeit erhielt, 1622 von Tilly erobert und geschleift ward, und 1631 vom Herzog Bernhard von Weimar eingenommen wurde. 1644 setzten sich die Franzosen ohne Schwierigkeiten in dessen Besitz, verloren es aber einige Tage darauf wieder an die Baiern. Der franz. General Melac nahm Mannheim nach einer 17tägigen Belagerung und zerstörte es auf Befehl Ludwig's XIV. fast ganz. Kurfürst Johann Wilhelm ließ die Festung 1699 nach Angabe Coehorn's wieder herstellen, die aber nach dem Luneviller Frieden abermals geschleift wurde, seit welcher Zeit Mannheim aufgehört hat Festung zu sein.

Eroberung der Rheinschanze durch die Franzosen, den 25. Decbr. 1794.

Nach dem nur mit halber Neigung versuchten, und deßhalb nicht zur Ausführung gekommenen Entsatze von Luxemburg, und dem zwar siegreichen, aber erfolglos gebliebenen Gefechte bei Kaiserslautern (s. d.) befahl der FM. Möllendorf gegen Ende Septbr. den allgemeinen Rückzug hinter den Rhein, worauf auch Gen. Wartensleben mit den östreich. Truppen das linke Rheinufer verließ, und nur den Brückenkopf bei Mannheim besetzt hielt. Diese rückgängigen Bewegungen veranlaßten die französ. Feldherren, ihren dadurch sehr erleichterten Siegeslauf auf allen Puncten des Kriegsschauplatzes fort-

zusetzen, und während die Hauptmacht der Rhein- und Moselarmee ihre Anstrengungen gegen Luxemburg und Mainz (s. d.) richtete, wurde die Division Bachot gegen Mannheim entsendet, um die Oestreicher zu verhindern, das Blokadecorps vor Mainz im Rücken zu beunruhigen. — Schon am 10. Octbr. bemächtigten sich die Franzosen des nur schwach besetzten Dorfes Friesenheim, und schritten am 15. zur Einschließung des Brückenkopfs. Dieser war zwar fest, auch wurde seine rechte Flanke durch die Batterien auf der Insel Mühlau bestrichen, hatte aber weder Kasematten, noch bombenfeste Pulvermagazine, und überhaupt zu wenig Ausdehnung, um die Beschießung der Schiffbrücke und die Bewerfung der Stadt zu verhindern. Da auch das vor dem Brückenkopfe befindliche verschanzte Lager von den Oestreichern verlassen worden war, so reichte die Division Bachot vollkommen hin, die Besatzung des Brückenkopfs im Schach zu halten, von welcher, bei der früher schon bewiesenen Hinneigung des Kurfürsten von der Pfalz gegen Frankreich, ohnedies keine offensive Regung zu befürchten stand.

Der Brückenkopf war mit 3000 Pfälzern besetzt, hatte 67 Geschütze, und den GM. von Deroy zum Commandanten. Gen. Wartensleben, welcher die auf dem rechten Rheinufer bei Mannheim stehenden Oestreicher befehligte, bewog zwar den Gen. Deroy zu einigen Ausfällen, doch hinderten diese den Fortgang der Belagerungsarbeiten so wenig, daß am 20. Novbr. schon die wirksamste Beschießung möglich gewesen wäre, wenn es den Franzosen nicht an Belagerungsgeschütz gefehlt hätte. Gegen die Mitte des Decbr. kam Gen. Michaud, Oberbefehlshaber der Rheinarmee, selbst an, und brachte Verstärkungen und Geschütze mit. Den 22. wurde der Eisgang so stark, daß die Schiffbrücke große Beschädigungen erlitt. Michaud ließ daher den Commandanten des Brückenkopfs, dessen Verbindung mit Mannheim sehr bedroht war, zur Uebergabe auffordern, erhielt aber eine abschlägliche Antwort. In der folgenden Nacht eröffneten nun die Franzosen ein Feuer aus acht Batterien, welches theils gegen die Stadt, theils gegen die Brücke gerichtet war. Letztere mußte am 23. wegen des immer stärker werdenden Treibeises abgefahren werden, so daß die Verbindung nur noch mittelst Kähnen mühsam erhalten werden konnte. Dieser Umstand und das nun auch gegen den Brückenkopf gerichtete Wurffeuer bewog den Gen. Deroy, Unterhandlungen anzuknüpfen, in deren Folge der Brückenkopf, jedoch ohne Geschütz, am 25. Decbr. den Franzosen übergeben wurde, wogegen sie sich verbindlich machten, die Stadt während dieses Krieges niemals vom linken Rheinufer aus zu beschießen.

Pz.

Uebergabe von Mannheim an die Franzosen, den 20. Septbr. 1795.

In Folge des Baseler Friedens wurde der Kampf auf dem Festlande nur noch zwischen Oestreich und Frankreich fortgesetzt. Auf die beiderseitige Anstrengung im vorigen Jahre war eine allgemeine Abspannung erfolgt, weßhalb die Franzosen sich auf die Belagerung von Luxemburg und Mainz beschränkten, und die Oestreicher vor Beendigung der neuen Rüstungen auch nichts von Bedeutung unternehmen wollten. Anfang September begannen jedoch die Franzosen ihre Offensivoperationen mit dem Ueberschreiten des Rheins bei Düsseldorf (s. d.), und drängten die östreich. Niederrheinarmee gegen den Main zurück. Um die Einschließung von Mainz zu erleichtern, sollte Gen. Pichegru, jetzt Oberbefehlshaber der vereinigten Rhein- und Moselarmee, bei Mannheim über den Rhein gehen, sich dieser Festung und Heidelbergs bemächtigen, und die Verbindung zwischen den beiden östrei-

chischen Armeen unterbrechen. — Pichegru verwendete dazu bloß 2 Divisionen und eine schwache Cavaleriedivision, erschien am 20. Septbr. vor Mannheim, forderte die Festung zur Uebergabe auf, und erreichte seinen Zweck — wahrscheinlich in Folge früherer Einverständnisse mit dem Kurfürsten — noch an demselben Tage. Die Besatzung erhielt freien Abzug. Die Franzosen gelangten dadurch in den Besitz eines wohlbefestigten Uebergangspunctes, und hätten die östreich. Feldherren in große Verlegenheit setzen können, wenn der Marsch gegen Heidelberg mit mehr Planmäßigkeit ausgeführt worden wäre; aber bei Handschuhsheim (s. d.) scheiterten ihre Anstrengungen, und Pichegru mußte sich mit dem Besitze von Mannheim begnügen.

Pz.

Blokade und Einnahme von Mannheim durch die Oestreicher, vom 18. Octbr. bis 22. Novbr. 1795.

General Pichegru schien nach dem Gefecht bei Handschuhsheim nicht geneigt, den FML. Latour in seiner Stellung bei Heidelberg zum zweiten Male anzugreifen, und beschränkte sich, dem Gen. Ferino Befehl zu geben, durch Demonstrationen am Oberrheine die Oestreicher dort zu beschäftigen, was jedoch den General Wurmser nicht abhielt, seinen bei Heidelberg stehenden rechten Flügel zu verstärken und sich Anfang Octbr. selbst dahin zu begeben. Bald darauf langte von Wien der Befehl an, Mannheim den Franzosen wieder zu entreißen. Die Stärke derselben belief sich ungefähr auf 18,000 Mann (39 Bat. 23 Schwad.); davon lagerten 15,000 Mann in einem weiten Halbkreise vor Mannheim, beide Flanken an den Rhein gestützt; auf dem rechten Neckarufer stand nur die Brigade Cavrois, und hielt Feidenheim und den Galgenberg besetzt. Die Vorpostenlinie ging von Ketsch über Seckenheim bis Käfferthal. — Die beiden Parteien hatten sich bis jetzt nur beobachtet. Nunmehr beschloß aber Graf Wurmser, das vor Mannheim stehende Corps anzugreifen, in die Festung zu werfen, und diese alsdann einzuschließen, wenn es nicht gelingen sollte, gleichzeitig mit den Franzosen einzudringen. Er verwendete hierzu 23 Bat., 56 Schwad. (17,800 Mann Inf., 9500 Reiter) und bestimmte den 18. Octbr. zum allgemeinen Angriffe. — Das Vorrücken geschah um 1 Uhr nach Mitternacht auf folgende Weise. GM. Devay folgte mit einer Colonne von 5 Bat., 16 Schwad. und 12 Geschützen dem linken Neckarufer, General Hotze mit einer andern von 6 Bat., 14 Schwad. und 14 Geschützen rückte gegen Neckarau; außerdem folgten dem Gen. Devay 6 Bat., dem Gen. Hotze 2 Bat. 4 Schwad., welche zusammen drei besondere Sturmcolonnen formirten, und einige Hundert Leitern, Faschinen und anderes Sturmzeug mit sich führten. Auf dem rechten Neckarufer rückte FML. Quasdanowich mit 4 Bat. 22 Schwad. in zwei Abtheilungen gegen den Galgenberg. — Die Nacht war sternenhell und verbarg den Anmarsch der Oestreicher nur wenig. Alle zwischen dem linken Neckarufer und dem Rheine vorgehenden Truppen, vom FML. Latour befehligt, stießen nach 2 Uhr Morgens fast gleichzeitig auf die franzöf. Vorposten, welche sich ohne erhebliche Widerstand zurückzogen. Von nun an bedeckte ein dichter Nebel die ganze Gegend, und erschwerte das geordnete Vorgehen, wurde aber auch Ursahe, daß manches französ. Piket unbemerkt zwischen die östreich. Colonnen gerieth und sich gefangen geben mußte. Um 4 Uhr hatte Gen. Devay bereits Seckenheim hinter sich; Hotze rückte gegen Neckerau. Letzterer stieß hier auf eine französ. Brigade, und wurde von einem lebhaften Kartätschenfeuer empfangen. Hotze befahl das Dorf mit dem Bajonet zu nehmen; die Oestreicher drangen glücklich ein, und machten

15 Officiere mit 300 Mann zu Gefangenen. Diese Brigade und eine Brigade der sechsten Division zogen sich bis auf das Glacis zurück, und unterhielten von da aus ein lebhaftes Geschützfeuer. Gen. Devay stieß beim weitern Vorrücken auf zwei Brigaden unter Gen. Davoust und Dusirat, welche ihn ebenfalls mit einem lebhaften Feuer empfingen. Obgleich der östreich. Infanterie alles Schießen streng untersagt war, konnte man doch nicht verhindern, daß sie hier das feindliche Feuer erwiederte; der immer dichter werdende Nebel erlaubte aber nicht, den Freund vom Feinde zu unterscheiden, und bald beschossen sich die in mehrern kleinen Colonnen vorrückenden Oestreicher gegenseitig. Hierdurch entstand Anfangs ein Stocken, dann Verwirrung, weßhalb Devay Halt machen und aufmarschiren ließ. Aber ehe noch die Ordnung wieder hergestellt war, schritt Davoust mit seiner Brigade zum Angriffe vor, drängte eine östreich. Seitencolonne zurück, wurde aber bald durch die Sturmcolonne des GM. Davidovich aufgehalten. Der Nebel gestattete immer noch keine geordnete Leitung des Gefechts, weßhalb die Geschichtschreiber auch nur einzelne Thaten ohne Zusammenhang berichten. Fast Alles hing vom zufälligen Zusammentreffen ab. Am übelsten scheint es der 108. franz. Halbbrigade ergangen zu sein, welche ihre Fahne und den größten Theil der Mannschaft verlor; auch General Oudinot fiel in die Gewalt der Oestreicher, die auf einigen Puncten bis nahe an das Glacis vordrangen. — Auf dem rechten Neckarufer machte FML. Quasdanovich ebenfalls Fortschritte. Das Regiment Lobkowitz Chevaulegers umringte das Dorf Feidenheim so plötzlich, daß die darin stehenden Franzosen sich mit Verlust durchschlagen mußten. Auf dem Galgenberge (eine sehr flache Anhöhe) standen 2000 Mann im Lager; sie wurden zuerst von 2 Regimentern Cavalerie angegriffen, doch ohne Erfolg; dann aber näherten sich noch 2 östreich. Bataillone und eroberten das Lager. Da man sich dieser Höhe durchaus bemächtigen mußte, wenn Mannheim eingeschlossen und angegriffen werden sollte, so ließ Gen. Bajalich unter dem Feuer der nächsten Festungswerke Verschanzungen aufwerfen. In Betracht der Wichtigkeit dieses Punctes befahl aber auch Gen. Desaix dessen Wiedernahme; doch konnte die aus dem Brückenkopfe am Neckar dahin rückende Colonne sich nicht auf der Höhe behaupten. Bevor Desaix einen zweiten Angriff anordnete, ließen die Oestreicher ihr Geschütz auf den Galgenberg bringen und den Brückenkopf beschießen. Um 10 Uhr Vormittags waren die Oestreicher zwar auf beiden Flügeln Sieger, konnten aber in der Mitte keine erheblichen Fortschritte machen. Der Nebel fiel jetzt, und gab beiden Feldherren endlich einen Ueberblick von dem Stande der Parteien. Wurmser sah ein, daß ein Angriff auf die Festung keinen günstigen Erfolg verspreche. Pichegru konnte sich die Gefahr seiner Mitte nicht verhehlen und befahl deren Rückzug. Zur Deckung desselben wurde ein Schwarm von Tirailleuren vorgeschickt, die aber nach lebhaftem Kampfe vor den östreich. leichten Truppen weichen mußten. Hierauf setzte sich Gen. Desaix an die Spitze von 12 Schwadronen, und rückte damit gegen die Truppen des Gen. Devay. Die östreich. Cavalerie scheint in diesem Momente nicht bei der Hand gewesen zu sein; denn man konnte den Franzosen nur Abtheilungen von 2 Schwad. entgegenstellen, welche dem gewaltigen Andrange der französ. Cavalerie nicht zu widerstehen vermochten. Erst später gelang es, dieselbe aufzuhalten, ja selbst zum Rückzuge zu zwingen, wobei auch einige französ. Bataillone gesprengt wurden. — Gen. Hotze beschränkte sich während dieser ganzen Zeit auf eine Kanonade, und blieb bei Neckarau. Auch Devay begnügte sich den Cavalerieangriff abgewiesen zu haben, und blieb in seiner Stellung

Die Kanonade dauerte bis zum Einbruch der Dämmerung, wo Pichegru noch einen Versuch machte, sich des Galgenberges wieder zu bemächtigen, was dieses Mal auch gelang, weil er die ganze Brigade Cavrois dazu verwendete. — Die Franzosen verloren in Allem 3 Kanonen und gegen 2000 Mann, darunter 500 Gefangene; der östreich. Verlust soll nur 664 Mann betragen haben. Beide Parteien blieben in den zuletzt inne gehabten Stellungen, und Mannheim wurde nunmehr förmlich eingeschlossen. Einige Aufforderungen zur Uebergabe und die Bedrohung mit Bombardement blieben ohne Erfolg; Pichegru zog vielmehr Verstärkungen an sich, und traf Anstalten, den Galgenberg zu verschanzen; auch wurden über den Neckar drei Brücken geschlagen.

General Wurmser rüstete sich nunmehr zu einem neuen Angriffe, und erhielt bis zum 26. Octbr. 7 Bat. 12 Schwad. Verstärkung; aus dem Mainzer Zeughause wurden ihm 24 Zwölfpfünder überlassen. Vor Allem mußte man sich des Galgenberges bemächtigen, und zwar bevor die Franzosen sich dort festgesetzt hatten. General Meszaros ward mit dieser Unternehmung beauftragt. Am 27. Octbr. vor Tagesanbruch wurden die zum Schutze der Schanzarbeiten dort aufgestellten Posten von einigen Schwadronen verjagt, die sich auch trotz des Feuers aus der Festung auf der Höhe behaupteten, bis sie gegen 9 Uhr durch eine aus dem Brückenkopfe hervorbrechende Cavaleriecolonne wieder vertrieben wurden, worauf die Franzosen ihre Schanzarbeiten mit verdoppeltem Eifer fortsetzten. Wurmser ließ daher 5 Bat. 6 Schwad. auf das rechte Neckarufer gehen, und befahl die baldige Wiederholung des Angriffs. — Noch am 29. Abends mußten die Gen. Hotze und Devay die franz. Vorposten allarmiren und ein lebhaftes Geschützfeuer unterhalten, um die Aufmerksamkeit der Franzosen von dem Angriffsobjecte abzuziehen. An demselben Abend um 7 Uhr rückte Meszaros mit 4 Bat. gegen den Galgenberg; 4 andere Bat. folgten sogleich, Brustwehren aufzuwerfen. Die Cavalerie hielt sich bereit, nach Umständen mitzuwirken. Dieser Angriff gelang vollständig, und noch vor 8 Uhr waren die 3 franz. Bat., welche den Galgenberg besetzt hielten, in den Brückenkopf zurückgeworfen, wobei man 8 Kanonen eroberte. Ungeachtet des ununterbrochenen Geschützfeuers aus der Festung harrten die Oestreicher 10 Stunden dort aus, in welcher Zeit die Höhe gekrönt wurde; sie hatten dabei einen Verlust von 331 Mann, erreichten aber ihren Zweck, und schon am andern Tage konnte der Batteriebau gedeckt fortgesetzt werden. — Der FM. Clerfayt hatte an demselben Tage das franzöf. Blokadecorps vor Mainz (s. d.) durchbrochen und zum Rückzuge gezwungen. Auf die Nachricht davon begab sich Pichegru nebst Desaix und der ganzen Division Beaupuy zu diesem Theile seiner Armee, und ließ den General Montaigu mit 10,000 Mann zur Vertheidigung Mannheims zurück. Da jedoch Clerfayt von Wurmser Verstärkung verlangte, um die errungenen Vortheile benutzen zu können, verminderte sich die Stärke des Belagerungscorps ebenfalls; doch wurde der Abgang durch Truppen vom Oberrheine ersetzt, so daß Wurmser am 6. Novbr. 25,900 Mann (darunter 6460 Reiter) gegen Mannheim verwenden konnte.

Die Belagerungsarbeiten auf beiden Ufern des Neckar wurden vom Gen. Lauer geleitet, schritten aber nur langsam fort. Die erste Parallele scheint den 11. November eröffnet worden zu sein; vom Galgenberge aus wurde die Stadt sehr lebhaft beworfen, und gerieth an mehreren Orten in Flammen. In derselben Nacht machte Major Williams mit einigen Hundert Freiwilligen den Versuch, die Schiffbrücke über den Rhein zu erstürmen, konnte aber nur einige Pontons beschädigen. Als jedoch Pichegru den 14.

bis hinter den Speierbach zurückwich, und FML. Latour sich den Rheinschanzen näherte, ließ Montaigu die Brücke selbst abbrechen, wobei 50 Pontons vom Strome fortgerissen wurden. Am 17. Novbr. wurde die zweite Parallele eröffnet; das Feuer nahm mit jedem Tage an Lebhaftigkeit zu und zerstörte viele Gebäude. Hätte Clerfayt seinen Gegner nicht bloß verdrängt, sondern geschlagen, so würde sich Mannheim ohne weitere Angriffe haben ergeben müssen; Montaigu hoffte immer noch auf Entsatz, und wies alle Aufforderungen zur Uebergabe standhaft zurück, suchte aber durch mancherlei Anträge Zeit zu gewinnen. Indeß ging Wurmser eben so wenig darauf ein, und als Latour auch vom linken Rheinufer aus die Stadt aus 20 Geschützen bewerfen ließ, wurde die Lage der Besatzung und Bürgerschaft immer gefährlicher. Am 20. Novbr. wurde eine Brücke über den Neckar zerstört, und gleich darauf der Brückenkopf von den Franzosen mit Hinterlassung von 12 Kanonen geräumt. Die Beschießung ward nun so heftig, daß am 21. bereits 200 Häuser eingestürzt waren. Die Bürgerschaft fing an zu revoltiren. Montaigu sah ein, daß die Stadt nicht mehr zu retten sei, knüpfte Unterhandlungen an, und übergab sie den 22. November Die Besatzung, noch 9787 Mann stark, wurde kriegsgefangen. Die Oestreicher fanden in Mannheim 383 Geschütze, 30,000 Feuergewehre und große Artillerievorräthe; sie hatten seit dem 29. Octbr. 21,105 Schüsse und Würfe gethan. Der Verlust des Belagerungscorps betrug 6 Officiere, 297 Mann.

Pz.

1796 hielten die Oestreicher Mannheim fortwährend stark besetzt. Wurmser hatte hier sein Hauptquartier. Zur bessern Deckung der Stadt und der Rheinbrücke wurde vor dem Brückenkopfe ein verschanztes Lager errichtet. Als Moreau im Juni Anstalten zum Uebergange bei Straßburg traf (s. Kehl), machte er so starke Demonstrationen gegen das Lager vor Mannheim, daß die Oestreicher ganz ernstlich glaubten, der Uebergang würde hier erfolgen (s. Moreau). — Nach dem Rückzuge des Erzherzogs aus dem Rheinthale in das Donauthal (s. Malsch und Neresheim) wurde Mannheim mit einer Besatzung von 8800 Mann unter FML. Petrasch versehen, von den Franzosen aber nur durch 3000 Mann unter Gen. Scherb beobachtet. Die Besatzung blieb dessen ungeachtet ganz unthätig, bis ihr der Erzherzog nach dem Siege bei Würzburg (s. d.) eine andere Bestimmung gab (s. Kehl).

Pz.

Zweimalige Besetzung von Mannheim durch die Franzosen im März und August 1799.

Gleichzeitig mit Jourdan überschritt auch Gen. Bernadotte Anfang März den Rhein (s. Osterach), rückte gegen Mannheim, welches ohne Zögern die Thore öffnete, und ließ Philippsburg einschließen. Nachdem aber Jourdan den Rückzug aus Schwaben angetreten hatte (s. Stockach), zog auch Bernadotte seine Truppen auf das linke Rheinufer zurück, und ließ vor seinem Abmarsche die Festungswerke von Mannheim sprengen. — Die Ereignisse in der Schweiz und in Italien veranlaßten das franzöſ. Directorium, die Bildung einer besonderen Rheinarmee anzuordnen, welche 50,000 M. stark sein sollte. Als ungefähr die Hälfte dieser Truppen vereint war, führte sie General Müller gegen Mannheim, besetzte diese Festung den 26. August mit zwei Divisionen, und ließ die Werke eiligst wieder herstellen. Philippsburg wurde gleichzeitig eingeschlossen (s. d.). Die Oestreicher hatten damals nur Streifparteien am Mittelrheine, und konnten die Franzosen nicht daran hindern. Der Erzherzog Karl marschirte jedoch am 31.

August mit 30,000 M. aus der Gegend von Zürich (s. d.) an den Mittelrhein, um, wie seine Bestimmung lautete, die Landung von 40,000 Engländern und Russen in Holland zu begünstigen. Da aber das Zweckwidrige einer solchen Diversion von selbst einleuchtete, indem Mannheim und Mainz in den Händen der Franzosen waren, dem Erzherzoge auch kein eigentliches Operationsobject bezeichnet worden war, so schien es ihm rathsamer, den Franzosen zuvor Mannheim wieder zu entreißen. Er kam jedoch erst am 12. Septbr. mit 30 Bat. 76 Schwad. (34,000 Mann) bei Pforzheim an; 14,000 Mann waren zwischen der Rench und Waldhut, 10,000 Mann zwischen Waldhut und Villingen zurückgelassen worden. — Auf die Nachricht von dem Anmarsche des Erzherzogs, dessen Streitkräfte viel höher angeschlagen wurden, hob Gen. Müller die Blokade von Philippsburg auf, zog sich auf das linke Rheinufer zurück, ließ aber die Divisionen Laroche und Ney (in Allem nur 6000 Mann) in Mannheim.

Pz.

Erstürmung von Mannheim durch die Oestreicher am 18. Septbr. 1799 *).

Mannheim, fast von drei Seiten mit Wasser umgeben, war von den Franzosen in möglichst guten Vertheidigungsstand gesetzt worden. Vor der Neckarbrücke befand sich ein ziemlich weitläufiger Brückenkopf; das Dorf Neckarau war befestigt. Zur Verbindung dieser beiden Puncte hatte man eine Menge kleiner Redouten und Flèchen angelegt; doch waren diese Arbeiten zum Theil noch unvollendet, als der Erzherzog anrückte, die Werke nur mit wenigem Geschütz versehen, und die zur Vertheidigung bestimmten Truppen nicht ausreichend. Die ganze Streitmacht bestand nur in 5 Bataill. 6 Schwad.; davon befanden sich 2 Bat. 2 Schwad. in Neckarau, die übrigen Truppen in Mannheim und den Außenwerken **).

Der Erzherzog war den Franzosen auf dem Fuße nachgefolgt, und am 15. Septbr. mit 24 Bat. 6 Schwad. bei Schwetzingen, Edingen und Leimen angekommen; der Rest seiner Armee hatte andere Bestimmungen erhalten. Diese Streitmacht war unter solchen Umständen vollkommen hinreichend, die Festung zu erstürmen, welches auf folgende Weise geschah. Eine Abthl. von 13 Bat. 26 Schw. marschirte von Schwetzingen aus in drei Colonnen, auf und neben der Chaussée, so wie den Rheindamm entlang, gegen Neckarau; eine andere Abtheilung von 5 Bat. 19 Schwad. rückte von Edingen am linken Neckarufer vor, entsendete aber 1 Bat. 7 Schwad. über Neckarhausen auf das rechte Ufer, um gegen den Brückenkopf zu demonstriren. Die 6 Bat. 24 Schwad., welche bei Leimen gestanden hatten, folgten dem Ganzen als Reserve. — Am 18. Septbr. früh setzten sich diese Truppen in Bewegung; ein dichter Nebel verbarg ihren Anmarsch. Während die Infanterie gegen die Verschanzungen rückte, marschirte die Cavalerie (9000 Mann) in der Ebene auf, wo sie kaum Platz hatte. Die in Neckarau stehenden Truppen hatten ihre rechte Flanke nicht sorgfältig genug gedeckt, und stützten sich vielleicht zu sehr auf die Stärke ihrer Fronte, welche ein breiter und tiefer Wassergraben fast unangreifbar machte. Daher wurde es einem östreich. Bataillone leicht, sich zwischen dem Dorfe und dem Rheine durch die nassen Wiesen zu arbeiten, und den Ort von der Seite anzugreifen, während 5 Bat. ihn, wider den Befehl des Erzherzogs, schon früher, aber ver-

*) Man sehe den Plan in dem Werke des Erzherzogs Karl.

**) Ger. Müller hatte 2 Divisionen entsendet, und scheint nur wenig Truppen auf dem linken Rheinufer übrig behalten zu haben.

geblich in der Fronte zu stürmen suchten; das Bat. drang glücklich ein. — Die von Edingen anrückende Abtheilung eroberte ohne große Mühe den Holzhof, und schoß dann die Rheinbrücke in Trümmern. — Was in den Verschanzungen stand, flüchtete eiligst in die Festung; die im Brückenkopfe stehenden Truppen mußten aber das Gewehr strecken. — Der eilige Rückzug, die lebhafte Verfolgung und ein Aufstand der Bürger erzeugten so große Verwirrung, daß die Franzosen gar nicht an eine förmliche Vertheidigung der Wälle denken konnten. Die Sieger drangen daher ohne große Mühe durch das Heidelberger Thor, machten 2 Generale und 1800 Mann zu Gefangenen, eroberten 2 Fahnen und 23 Geschütze. Ihr Verlust kann nicht beträchtlich gewesen sein. — Der Erzherzog begnügte sich mit dem Besitze von Mannheim, dessen Werke nun demolirt wurden, und entsendete nur einige Streifparteien gegen die Lahn; die übrigen Truppen lagerten bei Schwetzingen. Als Diversion betrachtet, verfehlte der ganze Zug seinen Zweck; denn fast zu derselben Zeit wurden die Engländer und Russen vom Gen. Brune bei Bergen geschlagen, denen von hier aus schwerlich geholfen werden konnte. Dagegen bekamen die Angelegenheiten der Verbündeten in der Schweiz durch den Abmarsch des Erzherzogs eine sehr ungünstige Wendung; wodurch Suwarow in Gefahr kam, mit der aus Italien herbeigeführten Armee (s. Muottathal und Mollis) gänzlich aufgerieben zu werden. Der Besitz von Mannheim wurde mit dem Verluste der Schweiz bezahlt, wodurch auch die in Oberitalien gemachten Eroberungen größtentheils wieder verloren gingen. — Die Niederlage der Russen bei Zürich (s. d.), der Oestreicher an der Linth (s. d.), führte auch den Erzherzog bald wieder an den Oberrhein zurück, wo er den 8. Octbr. ankam, doch keine Aenderung in den dort eingetretenen Verhältnissen bewirkte. Nach seinem Abmarsche drangen die Franzosen auf's Neue auf dem rechten Rheinufer vor (s. Neckar und Philippsburg). (Literatur wie bei Osterach; ferner Ney's Memoiren.)

Pz.

Rheinübergang den 1. Januar 1814.

Als in Folge der Schlacht bei Leipzig (vom 16.—18. October 1813) die französischen Heere Deutschland verlassen hatten und über den Rhein zurückgegangen waren, die verbündeten Mächte (Rußland, Oestreich und Preußen) aber beschlossen hatten, Napoleon in seinem eigenen Lande anzugreifen und diesen Fluß zu überschreiten, erhielt das unter dem Commando des Feldmarschalls Blücher stehende, 93,000 Mann starke, sogenannte schlesische Kriegsheer den Befehl, den Rhein am 1. Januar 1814 auf drei Puncten, und zwar bei Mannheim, Caub und Koblenz, zu passiren. Das zu diesem Heere gehörende Corps des kaiserl. russischen Generals der Infanterie, Baron von Sacken, 21,550 Mann stark, mit 94 Stücken Geschütz, sollte den Uebergang bei M. bewerkstelligen. — Nachdem das Armeecorps sich bei M. versammelt hatte, und eine Schiffbrücke, die, bereits seit geraumer Zeit fertig, vom Neckar dahin geschafft war, wurde zuvörderst aus sechs russischen Jägerregimentern der Vortrab gebildet. Die Franzosen hatten bei M., der Neckarspitze gegenüber, da, wo dieser Fluß in den Rhein fällt, eine große Schanze aufgeworfen, und sie mit 4 Kanonen und 2 Haubitzen besetzt. Sie beherrschte den Neckar und die Stadt M.; deßhalb konnte die Schiffbrücke nicht eher aufgeschlagen werden, als bis diese Schanze erobert war. Es wurden daher um 4 Uhr Morgens in Kähnen und Fähren die erwähnten sechs Jägerregimenter über den Rhein gesetzt. Die Franzosen entdeckten die russischen Truppen nicht eher, als bis sie nur noch einige Schritte von ihnen entfernt waren, eröffneten aber dann ein so heftiges Feuer, daß diese drei Mal ver-

geblich stürmten. Beim vierten Angriff endlich ward die Schanze erstürmt, und die dem Bajonet entronnene Besatzung gefangen genommen. Diese bestand noch aus 7 Officieren und 300 Soldaten; auch wurden jene 6 Kanonen erobert. Doch auch die Sieger hatten einen bedeutenden Verlust erlitten: — die Generalmajore Tallisin und Saß, der Oberst Achlestischef und der Major Nikitin waren verwundet, der Oberstlieutenant Scholakef des Bialystockschen Infanterieregiments war geblieben, und mehr als 300 Soldaten waren todt oder verwundet. Die Schiffbrücke wurde hier aufgeschlagen, war um 6 Uhr Abends beendiget, und das Armeecorps passirte nun ohne weitern Widerstand den Rhein. Wäre die russische Reiterei dem Feinde schneller nachgeschickt worden, so hätten viele Gefangene gemacht werden können. Der König von Preußen war bei diesem Gefechte gegenwärtig, und selbst auf dem linken Ufer des Rheins. Nach dem erfolgten Uebergange marschirte das Corps des Generals Baron von Sacken noch bis nach Frankenthal, und sendete Abtheilungen gegen Worms und Speier, in welchen beiden Ortrn sowohl feindliche Lazarethe als Kriegsvorräthe und Gewehre gefunden wurden. Der Generalmajor, Prinz Biron von Curland, der ein Streifcorps von russischen und preußischen Truppen führte, marschirte nach Alzey, um die Verbindung mit dem Corps der Generale von York und Graf Langeron zu eröffnen; er machte in Alzey 6 Officiere und 100 Mann zu Gefangenen. Der Generalmajor Karpow II. mit den Kosaken bestand bei Mutterstedt ein Reitergefecht, in welchem 8 französische Escadrons beinahe gänzlich überwältiget, und 25 Officiere und 200 Mann zu Gefangenen gemacht wurden. (Vergl. Karl von Plotho: Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. 3. Theil.)

Gtz.

Mannszucht, siehe Disciplin.

Manöver heißen diejenigen Bewegungen größerer Truppenkörper, bei denen es nicht bloß darauf ankommt, ein bestimmtes Object, sondern vielmehr einen gewissen strategischen oder taktischen Zweck ohne Gefecht zu erreichen; sie stehen also zwischen den eigentlichen Angriffsbewegungen und den Märschen mitten inne, und zerfallen dem Zwecke nach in strategische und taktische Manöver. So sagt man z. B.: „Der Feind wurde über einen Fluß zurückmanövrirt," d. h. durch drohende Bewegungen bewogen, das diesseitige Ufer ohne Kampf zu verlassen; oder: „Der Feind wurde aus seiner festen Stellung herausmanövrirt," d. h. durch absichtlich gegebene Blößen bewogen, sie zu verlassen, und von der passiven Vertheidigung in eine active, wohl gar in die Offensive überzugehen. Man kann aber darunter auch verstehen, daß er aus Besorgniß für seine Verbindungen die feste Stellung räumte. Die dabei vorkommenden kleinen Gefechte sind nur als Mittel zu betrachten, und haben keinen positiven Werth. Im engern Sinne versteht man unter Manövriren auch die Verbindung oder den inneren Zusammenhang mehrerer Evolutionen zur Erreichung eines taktischen Zwecks, und es ist alsdann dem Exerciren entgegengesetzt, bei welchem ausschließlich auf die präcise Ausführung der einzelnen taktischen Handlungen gesehen wird. Das Wort „Exercirmanöver" ist daher ohne eigentliche Bedeutung. Der Unterschied zwischen beiden wird genauer dadurch bezeichnet, wenn man das Exerciren als etwas Subjectives, das Manövriren als etwas Objectives betrachtet. Unter Manövrirfähigkeit versteht man daher, wenn eine Truppe die Geschicklichkeit besitzt, nicht nur alle einzelnen Evolutionen mit Präcision auszuführen, sondern auch sie dergestalt mit einander zu verbinden, daß de Zweck des Manövers, in so weit dieß durch unsere Anordnungen bedingt ist

vollständig erreicht werde (s. Feldmanöver). Das unterscheidende Merkmal des strategischen Manövrirens ist in dem Art. „Manöverkrieg" angegeben.

Pz.

Manöver der Brücken. Hierzu rechnet man die verschiedenen Bewegungen, die man sowohl beim Schlagen und Abbrechen, als auch während des Stehens, theils mit ganzen oder auch nur mit Theilen von Ponton- und Schiffbrücken ausführt. Das Nähere darüber findet man in den Art. Durchlaß und Schlagen der Brücken.

P.

Manöverkrieg. Er ist dem sogenannten Positionskriege (s. d.) zwar entgegengesetzt, aber dessen ungeachtet nicht das Muster einer guten Kriegführung (s. d.), wie sich das aus Folgendem ersehen läßt. — Der Krieg (s. d.) versetzt die Völker und ihre Regierungen in einen so gespannten Zustand, daß man nicht kräftige Mittel genug anwenden kann, ihn sobald als möglich zu beendigen, also zur Entscheidung zu bringen. Wird dies auch dem mächtigeren Staate leichter möglich, so ist es deßhalb für den schwächeren nicht unmöglich, siegreich aus dem Kampfe zu gehen; denn es kommt dabei nicht bloß auf das Machtverhältniß im Allgemeinen an, sondern auf die Energie und Intelligenz, mit welcher der Krieg geführt wird, wie dies Friedrich der Große seinen mächtigeren Gegnern factisch bewiesen hat. Da man nun niemals bestimmt weiß, welches Maß von Kräften der Gegner in Thätigkeit setzen wird, so kann man sich in seinen Vermuthungen leicht täuschen und glauben, daß man ebenfalls mit weniger Kräften ausreichen werde, als worüber man verfügen könnte. Hat man aber seinen Irrthum eingesehen, so ist die natürliche Folge, daß man die Entscheidung des großen Kampfes zu verzögern sucht, bis das Stärkeverhältniß günstiger geworden ist.

Es tritt also oft eine Kriegführung ein, bei welcher kein Streben nach Entscheidung sichtbar wird, und wo alsdann von beiden Parteien nur solche Mittel angewendet werden, die allenfalls geeignet sind, die Lage der Armee zu verbessern, nicht aber den Krieg zu beendigen. Diejenigen Interessen, welche theils als das Ziel, theils als die Stützpuncte des Handelns in solchen Fällen betrachtet werden müssen, sind hauptsächlich: a) die Verpflegung, welche man dem Gegner abzuschneiden oder zu beschränken sucht; b) die Vereinigung mit andern Corps, um durch das erlangte Uebergewicht den Feind zum Aufgeben seiner Stellung zu bewegen; c) die Bedrohung der feindlichen Verbindungen mit andern Armeen und Corps, damit er nicht dasselbe Spiel gegen uns versuche; d) die Bedrohung der Verbindung mit dem Innern des Landes oder der Hauptrückzugslinie; e) der Angriff einzelner Puncte mit überlegenen Kräften, um durch deren Besitz in Stand gesetzt zu werden, die beabsichtigten strategischen Manöver desto leichter auszuführen. — Die beiden Thätigkeitsformen, welche hier fortwährend in Anwendung kommen, sind: feste Stellungen und solche Bewegungen, durch welche man den Gegner ohne große Opfer daraus zu vertreiben sucht. Es tritt daher ein Spiel von Kräften ein, bei welchem nur untergeordnete Motive vorherrschen, und es entsteht zwischen beiden Feldherren ein Kampf der Geschicklichkeit, in welchem die Einwirkungen des Zufalls zwar beschränkt, aber doch nicht ganz neutralisirt werden können. — Da nun die meisten Kriege zwischen civilisirten Völkern die politische Vernichtung des Gegners selten zum Zweck haben, und mehr als ein gegenseitiges Beobachten mit gewaffneter Hand zu betrachten sind; so hat natürlich der größte Theil der

Feldzüge in den beiden vorigen Jahrhunderten diesen Charakter gehabt, woraus sich auch die lange Dauer jener Kriege erklärt. Traten nun zufällig zwei berühmte Feldherren gegen einander auf, wie Turenne und Montecuculi, so war man sehr geneigt, dieses der Hauptsache nach erfolglose Spiel der Kräfte für den Gipfel der Kriegskunst zu halten, und diese Ansicht war bis zum Ausbruche des franzöſ. Revolutionskrieges unter den Kriegsgelehrten auch ziemlich allgemein. Als dieser aber mit einem Male eine ganz andere Welt von kriegerischen Erscheinungen öffnete, die, Anfangs roh und naturalistisch, dann später unter Napoleon in eine großartige Methode zusammengefaßte Erfolge hervorbrachte, welche Alt und Jung in Erstaunen setzte, da ließ man von den alten Mustern los und glaubte nun, das sei Alles die Folge neuer Entdeckungen, großartiger Ideen u. s. w. Man glaubte nun das Alte weder mehr zu bedürfen, noch je wieder zu erleben. Wie aber in solchen Fällen sich immer Parteien bilden, so fand auch die alte Art der Kriegführung ihre Vertheidiger, welche die neueren Erscheinungen als rohe Gewaltstöße, als einen Verfall der Kunst betrachteten, und in dem Glauben beharrten, daß gerade jenes gleichgewichtige, erfolglose Kriegsspiel das Ziel oder der Culminationspunct der Kunst sein müsse. „Dieser letzteren Ansicht," sagt General von Clausewitz, „liegt ein solcher Mangel an Logik und Philosophie zum Grunde, daß man sie nur eine trostlose Verwirrung der Begriffe nennen kann.". Eine so wichtige Begebenheit als der Krieg darf nie ohne sehr triftige Gründe herbeigeführt werden; ist er aber einmal ausgebrochen, dann muß er auch so geführt werden, daß die Anstrengungen und Opfer sich der Mühe verlohnen. Ein mehrjähriges Hin- und Herziehen auf dem Kriegsschauplatze, wobei bald ein vortheilhafter Punct gewonnen, bald wieder verloren wird, und die gleichsam nur gelegentlich herbeigeführten Schlachten und Gefechte ohne alle wichtigen Folgen bleiben, weil man sich damit begnügt, das Schlachtfeld behauptet zu haben, die Lage der kriegführenden Parteien am Ende des Krieges aber wenig anders ist als zum Anfange, nur daß die eine mehr Schulden gemacht hat wie die andere — ein solcher Krieg ist nicht viel besser als ein Gladiatorengefecht im Großen und als politisches Werkzeug ohne allen Nutzen. Es kann zwar in diesem Spiele ein Feldherr sich geschickter zeigen, als der andere, und daher, wenn er ihm an Kräften gewachsen ist, auch manche Vortheile über ihn gewinnen, oder wenn er schwächer ist, vermöge dieser Ueberlegenheit des Talents ihm das Gleichgewicht halten; aber es widerstreitet der Natur des Krieges, hierin die höchste Ehre uud Größe des Feldherrn zu suchen. Es ist vielmehr ein solcher Feldzug immer ein untrügliches Zeichen, daß entweder keiner der beiden Feldherren ein großes kriegerisches Talent hat, oder daß der talentvolle durch seine Verhältnisse abgehalten wird, eine große Entscheidung zu wagen; wo aber das der Fall ist, da ist auch niemals das Gebiet des höchsten kriegerischen Ruhmes zu suchen.

Die verkehrten Ansichten von dem absoluten Werthe einer solchen erfolglosen Kriegführung haben auf die Theorie den nachtheiligsten Einfluß gehabt; denn da das Aufsuchen fester Stellungen und das Bestreben des Gegners, sie zu umgehen, die Truppen oft von den Hauptstraßen und ebenen Gegenden ab- und in entlegene, oder wenigstens bedeutungslose Gegenden führte, so entstand daraus eine andere verkehrte Ansicht, nämlich die: daß der Besitz solcher Terrainpuncte an sich etwas werth sei, und die Truppen nur als Mittel betrachtet werden müßten, zu ihrem Besitz zu gelangen. Hatte man also früher, namentlich im siebenjährigen Kriege, oft nur manövrirt, um die Ankunft der Brodwagen zu sichern oder zu verhindern, die

doch wenigstens materiellen Werth besaßen, so drehte sich jetzt fast Alles um den Besitz einiger Bergkuppen oder Gebirgsrücken, die gar keinen absoluten und oft nicht einmal relativen Werth hatten. — Wenn es aber einmal die Verhältnisse mit sich bringen, daß die eine Partei auf eine großartige Entscheidung keine Ansprüche machen kann, so ist es immer noch ersprießlicher, einen lebhaften Manöverkrieg zu führen, als sich in Positionen fest zu setzen; denn Bewegung bleibt stets die Seele des Kriegs, und nur durch geschickte, schnelle und kühne Bewegungen darf der Schwächere hoffen, den Gegner in Verlegenheit zu setzen und daraus Nutzen zu ziehen, was jedoch die einstweilige Beziehung fester Stellungen nicht ausschließt (s. Defensive). Sollen aber alle strategischen Manöver einen vernünftigen Zweck haben, so dürfen sie sich nicht darauf beschränken, die weiter oben genannten Vortheile zu erreichen, sondern sie müssen dann auch die Hand zu einer tüchtigen Entscheidung bieten, d. h. auf das strategische Manöver muß eine energische Handlung folgen, wie auf die Schlacht eine kräftige Verfolgung (s. Clausewitz, über den Krieg).

Pz.

Manövrircolonne. Man versteht darunter diejenige Formation einzelner Bataillone, Regimenter und Batterien, in welcher sie sich dem Feinde gegenüber vorzugsweise bewegen, ehe es zum Gebrauche der Waffen kommt. Es ist also die Bildung der Manövrircolonne ein Uebergang aus der Marschcolonne in eine dem zu erwartenden Waffengebrauche günstige Formation, ohne daß man deßhalb die Absicht habe, sich in dieser Form zu schlagen, wozu man sich der besonderen Angriffs- und Vertheidigungscolonne bedient. — An eine Manövrircolonne wird die doppelte Forderung gemacht, daß sie auf jedem nicht ganz ungünstigen Terrain leicht zu bewegen sei, und einen schnellen Uebergang in die Gefechtscolonne (Angriffs- oder Vertheidigungscolonne) gestatte. Oft kann einerlei Form für beiderlei Zwecke hinreichend sein, wie z. B. die Pelotonscolonne bei schwachen Bataillonen oder bei solchen, deren erstes und letztes Peloton aus Eliten (Grenadieren nnd Voltigeuren) besteht. Zieht man aber vor, mit breiterer Colonnenfronte zu agiren, so gewährt die Divisionscolonne ähnliche Vortheile, und erleichtert noch dazu die Bildung von Carrés. Bei Bataillonen von sechs Compagnien zu ungefähr 150 Mann dürfte die Formation auf die beiden mittleren Compagnien den Vorzug verdienen, sobald der Kampfplatz nicht zu viel örtliche Hindernisse darbietet. Bei dieser Formation werden nicht nur gleich Anfangs mehr Streitkräfte in Kampfbereitschaft gehalten, sondern sie läßt auch eine schnellere Entwickelung der Fronte zu, die entweder ganz, oder nach Umständen bloß auf einem Flügel hergestellt wird. Wenn die einzelnen Compagnien Abstände von der Hälfte ihrer Frontbreite rückwärts nehmen, so gewährt eine solche Formation auch noch den Vortheil, daß die feindlichen Geschosse weniger verheerend wirken, weßhalb sie sich für die Bataillone des ersten Treffens auch als Gefechtscolonne eignet. — Bei der Cavalerie bestehen die Manövrircolonnen gewöhnlich aus Regimentern und Brigaden, nicht aus einzelnen Schwadronen. Manövrircolonnen von einzelnen Regimentern sind gewöhnlich rechts oder links auf Schwadronen formirt, ganz oder halb geöffnet, bisweilen auch geschlossen. Haben die Regimenter sechs Schwadronen, so gewährt die Formation auf die beiden mittleren dieselben und selbst noch mehr Vortheile, als die oben angegebene Formation der Bataillone zu sechs Compagnien, besonders für die im zweiten Treffen stehenden Regimenter. Brigaden werden selten eine einzige Colonne formiren, um damit zu manövriren. Batterien formiren ihre Manövrircolonne gewöhnlich durch den

Abmarsch zu Zweien aus der Mitte, weil der Aufmarsch aus dieser Ordnung die wenigste Zeit erfordert.

Pz.

Mans, le, in der ehemaligen Provinz Maine, Hauptstadt des jetzigen Departements der Sarthe, liegt am Zusammenflusse der Sarthe und des Huisne, hat 3200 Häuser mit 18,500 Einwohnern und treibt viel Handel.

Schlacht am 12. Decbr. 1793.

Nachdem die verzweifelten Angriffe La Roche Jaquelin's auf Angers, um daselbst die Rückkehr auf das linke Ufer der Loire zu erzwingen, gescheitert waren, zog sich das Vendéeheer den 4. Decbr. bis la Suette, und da die Brücke über den Loir *) bei Durtal abgebrochen war, den 5. nach Beaugé zurück. Noch an demselben Tage traf der unermüdliche Westermann, welcher, die zahlreichen Nachzügler niederhauend, gefolgt war, vor diesem Orte ein, und ließ ihn beschießen, wurde aber durch einen lebhaften Angriff La Roche Jaquelin's wieder bis la Suette zurückgedrückt. Da die Unmöglichkeit einleuchtete, mit dem so geschwächten und beinahe aufgelösten Vendéeheere den Loirübergang zu erkämpfen, und da man die mehrfach schon getäuschte Hoffnung eines allgemeinen Aufstandes in den Provinzen Maine und Bretagne noch immer nicht aufgegeben hatte, so ward am 6. im Kriegsrathe der Führer vorerst der Marsch über la Flèche nach le Mans beschlossen, und am 7. angetreten. Dicht hinter Beaugé holte der durch die Division Müller verstärkte Westermann die Nachhut ein, und drängte sie im lebhaften Gefechte gegen die Hauptmasse zurück, welche jetzt erst die Entdeckung machte, daß die Brücke über den Loir vor la Flèche abgebrochen und das jenseitige Ufer des nicht zu durchwatenden Flusses von 900 Republikanern unter dem von le Mans aus hierher gerückten General Chabot besetzt sei. Aus dieser verzweifelten, den völligen Untergang drohenden Lage rettete das Heer die Entschlossenheit seines kühnen Führers. Nachdem er schnell die Nachhut unter Piron so verstärkt hatte, daß sie Westermann aufhalten konnte, mußte eine andere Abtheilung gegen den Loir vorrücken, um den Feind in la Flèche durch ein lebhaftes Feuer zu beschäftigen; er selbst aber eilte mit 300 Reitern, welche eben so viel Infanteristen hinter sich auf's Pferd nahmen, stromaufwärts bis zu einer ¼ Stunden entfernten Mühle, passirte hier glücklich mittelst einer Furt den Fluß und rückte unverzüglich gegen la Flèche vor. Hierdurch überrascht, verließ Chabot diesen Ort und zog sich gegen le Mans zurück. La Roche Jaquelin ließ nun schleunig die Brücke herstellen, eilte selbst zur Arrieregarde und zwang noch am Abende desselben Tages den von Müller im Stiche gelassenen Westermann zum Rückzuge. Als dieser, unterstützt von einer Brigade der Division Müller, am andern Morgen, bevor noch der ganze Troß der Insurgenten das jenseitige Ufer erreicht hatte, erneuert angriff, warf sich ihm La Roche Jaquelin an der Spitze aller noch kampffähigen Vendéer entgegen, und zwang die Republikaner zum Rückzuge gegen Beaugé, worauf der Uebergang ungestört beendet und die Brücke abgebrochen ward. Die persönliche Kühnheit La Roche Jaquelin's mußte hier allein seine Krieger begeistern; denn die meisten Führer waren nicht zur Theilnahme an diesem für die Rettung des Heeres so wichtigen Gefechte zu bewegen, sondern blieben ruhig in la Flèche.

Am 10. Decbr. gegen Abend trafen die Royalisten an der ¼ Stunde vor le Mans bei Pontlieu über den Huisne führenden, nicht abgebrochenen

---

* Man unterscheide den Loir und die Loire.

Brücke ein, warfen die daselbst aufgestellte Abtheilung Chabot's und rückten noch in der Nacht in le Mans ein, wo man das erschöpfte und im erbärmlichsten Zustande sich befindende kleine Heer einige Tage rasten und sich erholen lassen wollte. Westermann hatte am 10. die Brücke bei la Flèche hergestellt und war bis Foultourte vorgerückt; am 11., wo das republikanische Hauptheer unter Marceau bei letzterm Orte eintraf, fand nur ein unbedeutendes Gefecht Statt. — Am 12 früh brach die Division Müller zur Unterstützung der Avantgarde auf, Marceau folgte mit dem Heere. Früh 10 Uhr, noch ehe Müller anlangen konnte, hatte Westermann schon Pontlieu angegriffen, war aber zurückgeworfen worden. La Roche Jaquelin folgte mit aller streitbaren Mannschaft und besetzte die 1 Stunde von Pontlieu befindliche vortheilhafte Stellung, wo eine theilweise mit Fichtenholze bewachsene, rechts bis zur Sarthe und links im Bogen rückwärts bis zum Huisne fortlaufende Anhöhe die vorliegende Niederung beherrscht, durch welche die Straße von Foultourte führt. Die gegen jene Höhe und das Fichtengehölz anrückende Division Müller ward dergestalt zurückgeschlagen, daß sie erst in Foultourte wieder zum Stehen gebracht werden konnte. Besser glückte ein späterer Angriff der meist aus alten Soldaten bestehenden Division Tilly, und gegen 2 Uhr Nachmittags durchbrachen zwei Regimenter den linken Flügel der Vendéer, wodurch diese sich genöthigt sahen, das Gehölz und die ganze Stellung zu verlassen; der Rückzug ward allgemein, und der größte Theil floh in wilder Unordnung bis in die Stadt. Die Vertheidigung der Brücke bei Pontlieu mußte La Roche Jaquelin bald aufgeben, als die Republikaner diesen wichtigen Posten mittelst einer Furt umgingen. Nach Einbruch der Nacht standen Westermann und Tilly vor der offenen Stadt, wo noch der ganze Troß der Vendéer, Krieger, Greise, Weiber, Kinder, Kranke und Verwundete im schrecklichen Gemische, rathlos und verzweifelnd die engen und verwickelten Straßen durchirrten; nur wenige, um La Roche Jaquelin versammelte Tapfere hielten noch die Eingänge besetzt. Marceau ließ seine Truppen Halt machen und wollte die Nacht über in einer Stellung vor der Stadt verbleiben; allein Westermann entgegnete ihm, daß die beste Stellung in le Mans selbst sei, erhielt die Erlaubniß zum fernen Angriff, warf La Roche Jaquelin nach kurzem, aber tapferem Widerstande und stand schon gegen 9 Uhr auf dem großen Platze mitten in der Stadt. Hier befanden sich noch einige Hundert Bauern in den Häusern und schossen aus den Fenstern auf die vordringenden Republikaner, welche Halt machten und ein Feuer erwiderten, das von beiden Seiten bis zu Tagesanbruch mechanisch fortgesetzt wurde, wo dann die letzten Insurgenten den erneuten Angriffen der Sieger wichen. Dieser zufällige Widerstand hatte zwar den Vendéern Zeit verschafft, le Mans zu räumen, allein eine Menge Kranke und Verwundete blieben in den Häusern zurück. Viele wurden bei der wilden Flucht in den Straßen erdrückt, und jenseits derselben zerstreuten sich Tausende nach allen Richtungen, während der größte Haufen der Fliehenden mit La Roche Jaquelin den Weg nach Laval eingeschlagen hatte. In le Mans begann nun ein unmenschliches, den ganzen Tag über anhaltendes Blutbad. Alles, was ergriffen ward, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, es mochte Waffen getragen haben oder nicht, es mochte gesund oder dem Tode halb verfallen sein, wurde auf den großen Platz geschleppt und haufenweise erschossen; was die Kugeln verschonten, wo noch Leben sich regte, da endeten die Bajonete, und Westermann, der den Fliehenden auf dem Fuße gefolgt war, sendete der Blutgier der Conventsdeputirten Turreau, Prieur de la Marne und Bourbotte immer neue Opfer zu. Der edle Marceau mußte geschehen lassen, was

er nicht ändern durfte und konnte; die viehische Rohheit der wüthenden Republikaner verübte die schauderhaftesten Gräuel. Die Niederlage von le Mans kostete über 15,000 Vendéern das Leben; unter ihnen befanden sich die tapfern Führer Duhour und d'Herbault.

(Vergl. Der Kampf im westlichen Frankreich 1793—1796. Leipzig, bei Brockhaus, 1831.) G. H.

Mansfeld, Peter Ernst, Graf und nachher Fürst von Mansfeld, königlich spanischer Feldmarschall, geheimer Kriegsrath, Statthalter und Generalcapitain von Luxemburg, Ritter des goldenen Vließes, geb. 1517, gest. 1604, brachte seine Jugend an den Höfen des römischen Königs Ferdinand I. und des Kaisers Karl's V. zu, und begann die kriegerische Laufbahn mit dem Zuge nach Tunis 1535. Während der Belagerung von Landrecy, 1543, diente er noch als Rittmeister, erhielt aber bald (1545), nachdem er im Dienste die höheren Stufen nach einander erstiegen hatte, den Oberbefehl über die Provinzen Luxemburg und Namur. Hier hatte er (1552) Ivoix zu vertheidigen, wo ihn die empörte Besatzung zur Uebergabe nöthigte, und er in 5jährige französ. Gefangenschaft gerieth. Seine Befreiung ließ man ihn theuer erkaufen; aber in der Schlacht bei St. Quintin nahm er dafür Rache, und die vornehmen Gefangenen, die er an sich brachte, mußten ihm sein vormaliges Lösegeld reichlich ersetzen. Luxemburg vertheidigte Mansfeld (1557) glücklicher als Ivoix. Die Franzosen mußten abziehen, und im eingegangenen Frieden ihre Eroberungen in dieser Provinz wieder abtreten. Bei dem Ausbruche der innerlichen Unruhen in den Niederlanden hielt er, trotz aller angewandten Bemühungen, womit man ihn zur Gegenpartei zu ziehen suchte, fest an seinem Monarchen, und war der Erste, der ihm den Eid der Treue erneuerte. Er führte in diesen gefährlichen Zeiten den Befehl zu Brüssel (1566) und Antwerpen (1567) bis zu des Herzogs von Alba Ankunft. Dieser schickte M. mit 6000 M. Karl IX. zu Hilfe, wo er zum Siege bei Mouconter (1569) so kräftig mitwirkte, daß ihn dieser König in einem Handschreiben den Beschirmer seiner Krone nannte. Im Treffen war ihm der Arm durchschossen worden. Mit 2000 Pferden, die er auf eigene Kosten ausgerüstet hatte, verstärkte er (1574) den Davila in Geldern, was zu dem Siege über Ludwig von Nassau nicht wenig beitrug. Als die Mißvergnügten (1576) die Versammlung des großen Staatsrathes zu Brüssel überfielen, ward Mansfeld vom Volke aus Erbitterung länger als die Uebrigen gefangen gehalten, und erst nach der Ankunft des Don Juan de Austria in Freiheit gesetzt. Er ward nachmals von diesem Prinzen und von Alexander Farnese zu vielen Kriegsunternehmungen und Friedensunterhandlungen gebraucht, führte 1578 die Spanier zum Siege bei Gemblours, vollendete während der Krankheit des Herzogs (1579) die Belagerung von Mastricht, unterstützte (1583) von Brabant aus die Arbeiten vor Antwerpen, vertrat diesen Prinzen während seiner Züge nach Frankreich in der Statthalterschaft, so wie er sie nach dessen Tode bis zur Ankunft des Erzherzogs Ernst (1590 bis 1594) mit vielem Ruhm verwaltete. Damals erhob ihn Kaiser Rudolph II. in den Fürstenstand. In der Folge hielt sich der ehrenvolle Greis meistens in seinem Gouvernement von Luxemburg auf, das er 59 Jahre verwaltete, und überhaupt von 89 Lebensjahren 70 dem Dienste des östreich-spanischen Hauses widmete.

(Vergl. Thaten u. Charakterzüge berühmter östreich. Feldherrn. Wien, 1808.) F. W.

Mansfeld, Ernst, Graf von, 1580 geb., war der natürliche Sohn des Grafen Peter Ernst (s. d.), und wurde an dem Hofe seines Verwandten,

des Erzherzogs Ernst von Oestreich, zu Brüssel, in der katholischen Religion aufgezogen. Mit seinem Halbbruder Karl zusammen diente er den Spaniern mit Auszeichnung in den Niederlanden, eben so dem Kaiser in Ungarn, und erwarb sich schon sehr jung den Beinamen des deutschen Ulysses. Man hatte ihm das Versprechen gegeben, er solle die Stellen seines Vaters, so wie dessen in den Niederlanden gelegene Güter erhalten; aber man erfüllte nichts, und dies bewog den Grafen, im Jahr 1610 die katholische Partei zu verlassen, selbst Protestant und als eine vorzügliche Stütze der Protestanten einer der gefährlichsten Feinde des Hauses Oestreich zu werden, so daß er den früher geführten Beinamen in dem Munde der Katholiken mit dem eines Attila der Christenheit vertauschte. Im Jahre 1618 trat Mansfeld zu den Böhmen, welche ihrem Herrscher, dem Kaiser der Deutschen, den Gehorsam aufgekündigt hatten, nahm im folgenden Jahre Pilsen, und zog hierauf gegen Wien, welches von den Böhmen unter dem Grafen von Thurn eingeschlossen war, wurde aber auf dem Marsche dorthin, vom Grafen Boucquoi (s. d.) am 8. Juni bei Budweis gänzlich geschlagen. Als die Böhmen den Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich V., zu ihrem Könige wählten, blieb Mansfeld zwar diesem treu, wollte jedoch nicht unter dem Fürsten von Anhalt und dem Grafen von Hohenlohe, den vornehmsten Feldherren Friedrich's, dienen, und nahm deßhalb im November 1620 keinen Theil an der Schlacht am weißen Berge. Friedrich verlor nach diesem Unglücksfalle seine Krone; Böhmen, Schlesien und Mähren huldigten auf's Neue der Macht des Kaisers, und nur der einzige Mansfeld wagte es, von Pilsen aus dem Kaiser zu trotzen, obschon er ohne alle Hilfe von Friedrich war. Allein seine Truppen, von Geldnoth getrieben, verkauften Pilsen an die Kaiserlichen; der Graf ging in die Oberpfalz, wo er neue Werbungen begann, und viele Soldaten von denen, welche die protestantische Union verabschiedete, an sich zog, so daß er bald mit 20,000 M. im Felde erschien. Ein Heer wie dieses konnte sich nur durch Raub und Plünderung erhalten; die geistlichen Besitzungen zitterten, ihr Reichthum war zu lockend; doch der Herzog von Baiern, Maximilian — später Kurfürst — Vollstrecker der Reichsacht gegen Friedrich V., drängte die Mansfeldischen Scharen aus der Oberpfalz. Durch List entging der Graf Ernst dem ihn verfolgenden Tilly, erschien plötzlich in der Unterpfalz, brandschatzte und plünderte nun die Bisthümer und Abteien am Rheine. Anstatt aber die Spanier aus der Unterpfalz zu vertreiben, zog Mansfeld erst nach Elsaß, dann aber kehrte er zur Deckung jener Lande zurück. Friedrich, der immer noch Hoffnung auf bessere Gestaltung seiner Angelegenheiten hegen durfte, so lange Graf Ernst für ihn stritt, erschien selbst bei diesem, mit dem sich der Markgraf Georg Friedrich von Baden vereinigt hatte, der sich jedoch wieder von ihm trennte. Tilly zog die Spanier unter Corduba an sich, und schlug 1622 bei Wimpfen die Badener. Doch eine neue Hilfe kam dem unglücklichen Kurfürsten von der Pfalz in der Person des Herzogs Christian von Braunschweig, der nach dem Vorbilde Mansfeld's ein Heer geworben hatte, und diesem zuziehen wollte. Nur nach dem blutigen Gefechte bei Höchst, das dem Herzog die Hälfte seiner Truppen kostete, gelang die Vereinigung, und beide Heerführer zogen jetzt nach dem Elsaß, wo sie Friedrich, dem Rathe seines Schwiegervaters, des König Jacob's I. von England, folgend, seiner Dienste entließ. Beiden war es ziemlich gleichgiltig, wem sie dienten, und Mansfeld versuchte, in die Dienste des Kaisers zu treten, jedoch vergeblich. Hierauf wendeten sich beide Heerführer nach Lothringen, wo sie einige Zeit liegen blieben, bis endlich die Holländer, welche von den Spaniern unter Spinola

heftig gedrängt wurden, ihnen Dienste anboten. Sie traten den Weg an, den die Spanier ihnen verlegen wollten; dies führte das mörderische Gefecht bei Fleurus (s. d.) herbei, welches den Weg öffnete. Aber auch Holland wurde dieser Truppen bald überdrüssig, und benutzte die erste günstige Gelegenheit, sich ihrer zu entledigen, worauf Mansfeld nach Ostfriesland zog. — König Christian IV. von Dänemark hatte sich für die Protestanten erklärt; ihm stand der Graf Tilly gegenüber, der die Truppen der katholischen Liga befehligte, und nun erschien auch ein kaiserliches, durch Albrecht von Waldstein errichtetes Heer auf dem Kriegsschauplatze. Der König von Dänemark hatte schon früher den Herzog Christian von Braunschweig an sich gezogen; jetzt erklärte er sich auch öffentlich für den Grafen Mansfeld, den er bisher verläugnet hatte, und unterstützte ihn nach Kräften. Mansfeld war ihm aber auch im höchsten Grade nützlich; er allein beschäftigte die kaiserliche Macht an der Elbe, und verhinderte sie, mit Tilly vereint gegen den König zu operiren; nur erst die große Uebermacht konnte ihn nach der hartnäckigsten Gegenwehr von seinem Posten an der Brücke von Dessau, im April 1626, vertreiben. Er ging nun durch Brandenburg nach Schlesien, um von dort aus in Ungarn einzubrechen, und in Verbindung mit dem Großfürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, den Krieg in Oestreich zu führen. Im Vertrauen auf den Beistand Englands und auf eine mächtige Diversion in Niedersachsen hatte der Großfürst den Waffenstillstand mit dem Kaiser gebrochen, und nun fand die Diversion nicht nur nicht Statt, sondern Mansfeld zog die ganze Macht Wallenstein's hinter sich drein und forderte Geld, anstatt welches zu bringen. Bethlen Gabor schloß schnell Frieden mit dem Kaiser, nicht ohne die geheime Absicht, ihn bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder zu brechen; er wies den Grafen Mansfeld an die Republik Venedig, um dort wo möglich vor allen Dingen Geld aufzubringen. Abgeschnitten von Deutschland und keine Möglichkeit sehend, die schwachen Ueberreste seines Heeres in Ungarn zu ernähren, ließ Mansfeld seine Truppen aus einander gehen, nachdem er Heergeräthe und Geschütz verkauft hatte. Er selbst ging mit einem kleinen Gefolge durch Bosnien und Dalmatien; doch Venedig erreichte er nicht, denn unweit Zara in Dalmatien überraschte ihn der Tod am 20. Novembr. 1626. Er wollte nicht im Bette sterben, ließ sich deßhalb seine besten Kleider anlegen, den Degen anstecken, und stehend, auf zwei seiner Leute gestützt, erwartete er den Tod.

(Vergl. Cluvier Descrp. Germ. — Strada, de bello belg. — Theatrum europaeum. — Schiller's Geschichte des 30jährigen Krieges. — De Thou, Historia sui temp.)

F. W.

Manson, Jakob von, königlich baierischer Generallieutenant, geb. 1724 in der Provence, begann seine militairische Laufbahn als Cadet 1742 in den französ. Armeen während des östreichischen Erbfolgekrieges, und wohnte bis zum Jahre 1748 fast allen Belagerungen bei, die in dieser Zeit vorfielen. Bereits 1745 war er zum Officier im Artilleriecorps avancirt, nahm Theil an den Feldzügen des 7jährigen Krieges und ward nach dem Frieden von dem General Gribeauval zu der Commission gewählt, welche dazumal in Frankreich ein neues System für die Artillerie ausarbeitete. Ihm namentlich verdankte man die Constructionstabellen für sämmtliche Theile des Artilleriematerials, wodurch einem längst gefühlten Uebel abgeholfen ward, und als Gribeauval 1789 starb, galt Manson für den besten Officier der französ. Artillerie. Bei Ausbruch der Revolution begab sich

M., der bereits 1788 zum maréchal de camp avancirt war, seinem Könige getreu, zu dem Corps des Prinzen Condé, übernahm den Befehl der Artillerie, leistete bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnete Dienste und erhielt das Großkreuz des Militair-St. Ludwigsordens. Bei Auflösung dieses Corps, erhielt M. von dem Kurfürsten Max Joseph von Baiern einen Ruf, ward den 6. Febr. 1800 zum Generallieutenant und Inhaber des Artillerieregiments ernannt, und beauftragt, das französ. Artilleriesystem in Baiern einzuführen. Groß sind Manson's Verdienste, die er sich seitdem um diese Truppengattung erworben hat, und Alles, was die baierische Artillerie in den nächstfolgenden Feldzügen Rühmliches geleistet hat, verdankte sie seinen zweckmäßigen Einrichtungen. Noch im Jahre 1800 gründete er die Gewehrfabrik zu Amberg, legte Pulvermühlen an, verordnete die Bereitung des Pulvers mit gereinigtem Salpeter, führte die Pulverprobe ein und errichtete die Officierartillerieschule. Er organisirte ferner die Artilleriecompagnien von Neuem, indem die zeitherigen Handlanger, welche von der Infanterie beigegeben wurden, wegfielen, errichtete eine Ouvriercompagnie, verbesserte die Stückgießereien, schuf die Verfertigung des sämmtlichen Materials nach einem neuen, zweckmäßigen System um, formirte die erste reitende Batterie in Baiern, bewirkte endlich eine Erhöhung des Gehaltes für Offiziere und Unteroffiziere, und theilte die Artilleristen in 5 Classen, von denen jede eine erhöhte Löhnung erhielt. In diesen für die baierische Artillerie so heilsamen Reformen unterstützten den General Manson die beiden nachmaligen Generale von Colonge, der Oberst von Comeau und der Oberstlieutenant Reichenbach. Im Jahre 1803 erhielt M. den pfälzischen Löwen- und später den Militair-Max-Josephorden. Er starb den 5. Jan. 1809, 85 Jahre alt.

M.

Manstein, Christoph Hermann von, königl. preuß. Generalmajor, Chef des Infanterieregiments von Minkwitz, ein Sohn des kaiserl. russischen Generallieutenants Ernst Sebastian von Manstein, ward den 1. September 1711 zu St. Petersburg geboren, erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung, kam später in das preuß. Cadettencorps und wurde 1730 als Portepéefähndrich beim Regmt. Markgraf Karl angestellt. Da inzwischen gerade dazumal keine Aussicht zu einem schnellen Avancement in der preuß. Armee vorhanden war, trat Manstein in russische Dienste und ward von der Kaiserin Anna zum Kapitain bei dem Petersburger Grenadierregimente ernannt. In dieser Eigenschaft wohnte er dem Feldzuge von 1735 gegen die Türken bei, und empfing für seine während desselben geleisteten Dienste den Grad eines Majors. Für seine Tapferkeit in den Feldzügen von 1738 und 1739 gegen die Türken erwarb sich Manstein die Gnade der Kaiserin im hohen Grade, und ward 1739 nach dem Friedensschluß zum Oberstlieutenant und Generaladjutanten des Feldmarschalls Münnich ernannt. Als die Kaiserin Anna 1740 starb, und der Prinz Biron von Kurland die Regentschaft während der Minderjährigkeit des jungen Thronfolgers, Iwan III., übernahm, suchte dessen Mutter, mit Hilfe des Feldmarschalls Münnich, den Prinzen Biron zu stürzen und ihn gefangen zu nehmen. Münnich gab hierzu den Befehl an den Oberstlieutenant von Manstein, der ihn auch mit vieler Klugheit und Besonnenheit ausführte, und zur Belohnung für diese That zum Oberst des Astrachan'schen Regiments ernannt wurde, und zugleich 4 große Güter in Ingermannland zum Geschenk erhielt. Im Kriege gegen Schweden, 1741, führte M. eine Brigade, focht mit derselben in der Schlacht bei Wilmanstrand, wurde schwer verwundet, und mußte die Armee verlassen und zu seiner Heilung nach Petersburg gehen. Inzwischen schwang

sich Elisabeth als Kaiserin auf den Thron und verbannte sämmtliche Anhänger des jungen gestürzten Kaisers. So verlor auch Oberst Manstein sein Regiment, seine sämmtlichen Besitzungen, und mußte Petersburg binnen 24 Stunden verlassen, um ein Garnisonregiment zu St. Anna, an der sibirischen Grenze, zu übernehmen. Doch wußte er es durch Verwendung seiner Gönner und durch Bitten dahin zu bringen, daß er zum Chef des in Liefland stehenden 2. Moskauischen Regiments ernannt wurde, mit welchem er 1743, als die Russen eine Landung in Schweden unternehmen wollten, sich auf der Flotte befand, und nach dem bald erfolgenden Frieden zwischen beiden Mächten mit dem Regiment nach Weißenstein in Liefland in Garnison ging. Hier wurde er durch die Arglist eines seiner Officiere bei der Kaiserin als Hochverräther angeklagt, in Folge dessen verhaftet und zur strengen Untersuchung gezogen. Wenn gleich auch aus derselben seine völlige Unschuld hervorging, er die vollkommenste Genugthuung erhielt, so fühlte er sich doch hierdurch veranlaßt, ganz aus russischen Diensten zu treten und seine Entlassung zu fordern. Da sie ihm verweigert wurde, ging er mit einem halbjährigen Urlaub 1744 nach Berlin und suchte durch den dortigen russischen Gesandten nochmals seinen Abschied aus kaiserlichen Diensten zu erlangen. Allein auch dies schlug fehl, und fest entschlossen, nicht wieder nach Rußland zurückzukehren, trat er in preußische Dienste und wohnte dem Feldzuge von 1745 bei. Der russische Hof rief Manstein zurück, suchte selbst durch harte Drohungen seine Ansprüche auf ihn geltend zu machen, und nahm seinen Vater in Verhaft, um über ihn als Deserteur kriegsrechtlich zu erkennen. Jedoch nichts konnte M. bewegen, den preuß. Dienst wieder zu verlassen und nach Rußland zurückzukehren. Friedrich der Große behielt ihn als einen verdienstvollen Officier gern in seinen Diensten, und ernannte ihn den 15. März 1745 zum Generaladjutanten, wodurch ihm Gelegenheit ward, sich des Königs Vertrauen im hohen Grade zu erwerben. Der König bediente sich seiner in wichtigen Staatsangelegenheiten, wo er vollkommen den Anforderungen entsprach, und beförderte ihn den 12. September 1745 zum Generalmajor. Im Anfang des 7jährigen Krieges war Manstein bei der Colonne des Herzogs von Braunschweig, eroberte das ziemlich feste Schloß Tetschen, trieb die vom Könige ausgeschriebene Contribution in Sachsen ein, und erhielt im October 1756 das in Pirna gefangene Regiment von Minkwitz. Beim Einrücken des Königs nach Böhmen ging er mit diesem Regimente und einigen Schwadronen auf Neustadt, und focht hierauf rühmlichst in der Schlacht bei Prag. Bei Kollin commandirte General v. Manstein eine Brigade des rechten Flügels der Armee, und wurde gleich beim Beginne der Schlacht am linken Arme stark verwundet. Jedoch blieb er, ohne sich verbinden zu lassen, bis zum Rückzuge auf dem Schlachtfelde, und ward hierauf mit mehreren Officieren unter Bedeckung von 100 M. nach Dresden gesendet. Am 27. Juni wurde er indessen bei Welmina von 800 Kroaten und Panduren überfallen, nach einer tapferen Gegenwehr durch die Brust geschossen, und starb nach wenigen Stunden. Er hinterließ den Ruhm eines der erfahrensten, tapfersten, auch wissenschaftlich gebildetsten Officiere der Armee. Er war mehrerer lebender Sprachen mächtig, und hatte selbst als Schriftsteller im militairischen Fache sich hervorgethan.

(Vergl. Pauli's Leben großer Helden; Hörscheimann's Leben und Charakter preuß. Helden, Leipzig, 1762; biographisches Lexicon aller Helden und Militairpersonen, die sich in preußischen Diensten berühmt gemacht haben, Berlin, 1790.)

27.

Mantel (Befestigkſt.), ſiehe Enveloppe.

Mantinea, jetzt Ruinen bei Gorizza, nördlich von Tripolizza im Peloponnes, war in den Zeiten des griechiſchen Freiſtaates eine mächtige Stadt Arkadiens, am Ophis, und faſt ſtete Feindin der Spartaner, welche ſie auch unter Agesipolis, 385 v. Chr., zerſtörten, ſo daß die Stadt erſt nach dem Siege des Epaminondas, 363 v. Chr., wieder aufgebaut werden konnte. Sie hat wegen der dabei vorgefallenen drei wichtigen Treffen in den Jahren 418, 363 und 207 v. Chr. einen Namen in der Weltgeſchichte.

Schlacht im peloponneſiſchen Kriege zwiſchen den Lacedämoniern, unter Agis I. und den verbündeten Argivern, Mantineern und Athenern, im Juli oder Auguſt 418 v. Chr. (Olymp. 90, 3), auch Schlacht bei Tegea genannt.

Der Abfall der Argiver, Mantineer und Eleer zu der Sache der Athener bewog die Lacedämonier im J. 420 v. Chr., unter ihrem Könige Agis einen Feldzug gegen Argos zu unternehmen, der zwar bald durch einen Waffenſtillſtand beendigt, aber ſchon im Jahr 418 von den Letzteren wiederholt ward, da das Anwachſen der feindlichen Partei deren Beſorgniß erregte. Eilig zog ſich das lacedämoniſche Heer zuſammen, vereinigte ſich mit den arkadiſchen Bundesgenoſſen und rückte, während in- und außerhalb des Peloponnes Eilboten die entfernteren Bundesgenoſſen zum Beiſtande aufforderten, in das Gebiet der Mantineer, wo es bei Herakleum eine Aufſtellung nahm. Derſelben gegenüber auf einer wenig zugänglichen Anhöhe erwarteten die Argiver und ihre Verbündeten den Angriff des Feindes. Dieſer aber, die Nachtheile eines Angriffs auf die argiviſche Stellung erkennend, ging in das tegeiſche Gebiet zurück, und ſuchte durch Ableiten der Bäche und Kanäle in das mantineiſche, die Argiver in die Ebene zu locken, um ihre Ländereien zu ſichern. Theils dieſe Rückſicht, theils der unzeitige Muth des Heeres, welches in dem Zurückgehen der Lacedämonier das Ergebniß von Furcht zu erkennen glaubte, veranlaßte die Argiver, wirklich in die Ebene vorzurücken, um dem Feinde die Spitze zu bieten, der am 2. Tage ſeine alte Stellung bei Herakleum wieder einnahm und ſich zur Schlacht in eine Linie ordnete. Den äußerſten linken Flügel hatte das leichte Fußvolk der Skiriten (600 M.), ihr gewöhnlicher Platz bei den Lacedämoniern; neben ihnen ſtanden die Truppen, die unter Braſidas in Thracien gedient hatten, und die neuen Bürger; die Mitte bildeten die Lacedämonier; an ſie ſchloß ſich der aus Arkadiern beſtehende rechte Flügel, deſſen äußerſte Spitze eine auserleſene Schar Spartaner ausmachte. Neben dem Fußvolke auf beiden Flügeln hielt die Reiterei. Der rechte Flügel der gegen Lacedämon Verbündeten waren die Mantineer, neben ihnen die arkadiſchen Bundesgenoſſen; die Mitte bildeten 1000 auserleſene, auf öffentliche Koſten im Kriegsweſen geübte Argiver; an ſie ſchloſſen ſich die übrigen Argiver an, ihnen zur Seite kamen ihre Bundesgenoſſen aus Argolis, den äußerſten linken Flügel machten die Athener aus, welche ihre eigene Reiterei bei ſich hatten. Ueber die Stärke beider Theile traut ſich auch Thucydides, der uns die ausführlichſten Nachrichten mittheilt, kein beſtimmtes Urtheil zu geben; doch rechnet er, weil die Lacedämonier ohne Skiriten, die gewöhnliche, 300 M. ſtarke Leibwache des Königs und die Schar auf dem rechten Flügel, 7 Lochen (ſ. Lochos), gebildet hätten, die Stärke derſelben (ohne die Bundesgenoſſen), 4800 M. Das Heer der Gegner war weniger ſtark. Gleichzeitig eröffneten beide Theile den Angriff; ungeſtüm rückten die Argiver vor, langſam, im Gleichtritt nach dem Takte zahlreicher Flötenſpieler die Lacedämonier. Während des Vorrückens geſchah es, daß die beiderſeitigen rechten Flügel ſich überragten

eine Erscheinung, welche uns Thucydides als gewöhnlich bezeichnet, weil jeder Mann die linke Schulter vornehme, indem er seine durch den Schild nicht gedeckte rechte Schulter durch den Schild seines Nebenmannes zu decken bemüht sei. Der rechte Flügel der Argiver reichte so weit über den linken lacedämonischen hinaus, daß Agis eine Umgehung befürchtete. Er ließ deßhalb die Skiriten und die Truppen des Brasidas sich so weit links ziehen, daß sie parallel auf die Mantineer trafen, und befahl 2 Lochen des rechten Flügels, die somit zwischen dem linken Flügel und der Mitte entstandene Lücke auszufüllen. Letzteres aber geschah entweder aus Ungehorsam der Polemarchen, oder aus Mangel an Zeit nicht, und der getrennte linke lacedäm. Flügel wurde von den Mantineern total geschlagen, welche nun zugleich mit den auserlesenen Argivern der feindlichen Mitte in die Flanke fielen. Anders ging es auf der entgegengesetzten Seite. Mit seltener Tapferkeit brachten die Spartaner unter ihrem Könige die Lochen der Argiver zum Weichen, und fielen nun die Athener, welche von dem rechten Flügel überragt wurden, von zwei Seiten an. Die athenische Reiterei schützte größtentheils ihr Fußvolk gegen die Verfolgung der Lacedämonier, welche ohnedies, als sie bemerkten, daß ihr linker Flügel geschlagen sei, sich dahin zogen. Nun wendete sich auch der bisher siegreiche Theil der Argiver zur Flucht, ohne jedoch heftig verfolgt zu werden, so daß der größte Theil der argivischen Kerntruppen entkam. Man schätzt den Verlust der Argiver und ihrer Bundesgenossen aus Argolis auf 700, der Mantineer auf 200, der Athener und Aegineten auf eben so viel. Letztere hatten beide Anführer verloren. Die Zahl der Todten der Lacedämonier soll gegen 300 betragen haben. — Die Folgen des Gewinnes dieses Treffens reduciren sich auf nichts, weil das laced. Heer nach Errichtung eines Siegeszeichens und nach Bestattung der Todten sofort wieder heimzog, um der Feier des karneischen Festes beizuwohnen. — Es scheint, als ob in diesem Treffen die Lacedämonier weniger Tüchtigkeit als ihre Feinde gezeigt hätten; aber ihr alter Sinn der Unerschrockenheit und Besonnenheit und geordnete Tapferkeit gaben ihnen den Sieg. Dem Siegesboten sandten die Ephoren als Belohnung ein Gericht Fleisch! — Thucydides, pelop. Krieg., V, 65—80.

Schlacht zwischen den Thebanern unter Epaminondas, und den verbündeten Peloponnesiern und Athenern, am 4. Juli 363 v. Chr. (am 12. Skirrophorion des 2. Jahres der 104. Olymp).*).

Des Epaminondas (s. d.) Ueberfall von Sparta war durch Archidamus und Agesilaus Tapferkeit vereitelt worden. Epaminondas, wissend, daß die Mantineer mit ihrer ganzen Macht bei dem Heere des Agesilaus sich befänden, entwarf den Plan, auf ihre Stadt zu versuchen, was gegen Sparta mißlungen war. Aber an demselben Mittag, an dem er vor Mantinea erschien, trafen die Athener auf der andern Seite ein, und die zurückgebliebenen Einwohner, ermuthigt durch die Ankunft ihrer Verbündeten, vertheidigten sich tapfer. Der Gunst des Zufalls nicht länger vertrauend, beschloß Epaminondas, der Tapferkeit im freien Felde die Entscheidung zu überlassen. Die Gegner, so viel als thunlich, über seine Plane zu täuschen, ging er nicht quer durch die Ebene auf Mantinea los, sondern marschirte in einzelnen Abtheilungen (in Colonne links) auf der Abendseite der Hügelreihe hin, welche Tegea und Mantinea verbindet, und schien für heute

*) Nach Manso, Sparta, 3. Theil, erscheint das gewöhnliche Datum, 27. Juni 362, als unrichtig.

an kein Gefecht zu denken. Sobald die Feinde seine Bewegungen inne wurden, stellten sie sich mit der Front nach der erwähnten Hügelreihe in Schlachtordnung. Den rechten Flügel hatten die Lacedämonier und Arkadier, den linken die Athener, die Achäer und Eleer die Mitte; auf beide Flügel war die spartanische und athenische Reiterei vertheilt. Epaminondas, der feindlichen Linie gegenüber angekommen, ließ, noch immer seinen Plan verbergend, die Truppen Halt machen und aus den Waffen gehen, als ob er zu lagern gedächte. Wirklich wurden die Verbündeten dadurch getäuscht und thaten dasselbe. Plötzlich nun schwenkte Epaminondas mit den Abtheilungen seiner Colonne in Linie ein und formirte seine Schlachtordnung. Dieselben Rücksichten, die ihn bei Leuktra (s. d.) vermochten, sich allein auf den rechten Flügel des Feindes zu werfen, in dem dessen Hauptstärke bestand, bewogen ihn auch bei Mantinea, den rechten Flügel zum Angriffspuncte zu wählen. Er beobachtete im Allgemeinen dasselbe Verfahren wie bei Leuktra, wo ihm die Verstärkung seines angreifenden Flügels, die Bildung von Angriffscolonnen und das Versagen des andern Flügels, so herrliche Früchte getragen hatten. Er wollte noch einmal den versammelten Völkern Griechenlands zeigen, welches merkliche Uebergewicht seine Erfindung über die hergebrachte Art zu fechten besitze. Aus seiner besten Infanterie bildete er auf seinem linken Flügel die Colonnen, mit denen er den Feind über den Haufen zu werfen dachte, und deren Angriff durch seine Flügelreiterei unterstützt werden sollte. Diese Colonnen scheinen in nichts Anderm bestanden zu haben, als in doppelter Tiefe der Phalangen, und dürften wohl schwerlich einem regelmäßigen Dreiecke, wie es unter den Namen Cuneus und Schweinskopf auf den Uebungsplätzen vorkam, geglichen haben. Während Epaminondas an der Spitze seiner Colonnen auf dem linken Flügel vorrückte, sollte ihm die Mitte und der rechte Flügel nur sehr langsam folgen und, noch ehe sie den Feind erreichten, Halt machen. Theils um seine rechte Flanke zu decken, theils die linke Flanke der Athener zu bedrohen, wenn diese ihren rechten Flügel unterstützen wollten, detachirte er einen Theil Reiterei und leichten Fußvolks auf einen rechts nach vorn zu gelegenen Hügel. — Mittlerweile hatten auch die Peloponnesier in größter Eile wieder zu den Waffen gegriffen und erwarteten den Angriff, welchen Epaminondas auf seinem linken Flügel von der mit Schleuderern, Wurfspieß- und Bogenschützen untermischten thessalischen Reiterei beginnen ließ, welche auf die lacedämonische Flügelreiterei einhieb. Diese, weniger beweglich wegen ihrer einer Phalanx ähnlichen Tiefe von 12 Mann (während die theb. Reiter nur 4 Glieder hatten), und durch die Pfeile und Steine der thebanischen leichten Fußtruppen in Unordnung gebracht, konnte den wiederholten Angriffen der Thessalier nicht Stand halten, und zog sich hinter ihr Fußvolk zurück. Ungehindert bewegten sich die theban. Colonnen gegen die lacedäm. Phalanx. Wacker hielt diese aus; es begann ein blutiges Handgemenge; als die Speere zersplittert waren, griff man zum Schwerte und zur Keule. Es galt die mehrjährigen, von Nationalhaß und Eifersucht genährten Fehden mit Einem Schlage auszufechten. Eine endliche Entscheidung herbeizuführen, setzte sich Epaminondas in Person an die Spitze seiner Schlachthaufen. Aber eben als er die weichenden Feinde hitzig verfolgte, wurde er tödtlich verwundet und mußte aus dem Gefechte gebracht werden. Mit der Entfernung des Heerführers schwand auch der Muth, der die Thebaner bisher beseelt hatte. Sie hatten zwar die lacedämonische Phalanx durchbrochen, aber verstanden nicht, den errungenen Vortheil zu benutzen. Die Feinde setzten sich wieder und leisteten neuen Widerstand. — Auf dem rechten Flügel der Thebaner war das Glück

ihnen weniger günstig gewesen. Bei dem Anblicke der Fortschritte ihres linken Flügels hatten die Führer des rechten geglaubt, auch ihrerseits zu Vollendung des Sieges beitragen zu müssen; die Flügelreiterei hatte die Reiterei der Athener aus dem Felde geschlagen und war, in Verbindung mit dem ihr gefolgten Fußvolke, in die linke Flanke des feindl. Fußvolkes gefallen. Da kam ihr die spartanische Reservereiterei entgegen, stellte das Treffen wieder her, und die gesammelte athen. Reiterei, unter Hegelochus, griff so lebhaft das böotische Fußvolk an, daß dieses mit ziemlichem Verluste zurückwich. Wir sehen in dem Gelingen dieses Angriffs der spartan. Reiterei die hauptsächlichste Ursache, daß der Hauptangriff der Thebaner nicht so entscheidend wurde, als er hätte werden können. Auch das auf der Anhöhe vor dem rechten Flügel aufgestellte Detachement der Thebaner ward aus seiner Stellung gedrängt, und größtentheils, so wie die zwischen der Reiterei aufgestellt gewesenen leichten Truppen, zusammengehauen. — Die gleichnamigen Flügel beider Theile waren somit geschlagen; beide Theile behaupteten das Schlachtfeld und errichteten Siegeszeichen. Endlich baten die Lacedämonier zuerst um die Erlaubniß, ihre Todten zu begraben, welche, der Sitte gemäß, die Sieger zu ertheilen hatten. So endigte die denkwürdige Schlacht bei Mantinea, welche, theils in Rücksicht der Stärke der Heere (Epaminondas hatte nach Diodor 30,000 M. z. F. und 3000 z. Pf., die Verbündeten 20,000 M. z. F. und 2000 Z. Pf.), theils des Rufes der Heerführer, theils der Anstrengung und Erbitterung der Streitenden, gewiß die wichtigste ist, in welcher Griechen gegen Griechen gestanden haben. Für den Militair ist sie in sofern interessant, weil sich hier Epaminondas Feldherrntalent und persönliche Tapferkeit in ihrem ganzen Umfange entfalteten, und weil die Formirung von Angriffscolonnen und der combinirte Gebrauch der Reiterei und Infanterie als ein erfreulicher Fortschritt in der Kriegführung sich herausstellen. Der Verlust beider Theile ist nicht genau bekannt; aber die Folge dieser mörderischen Schlacht war eine gänzliche Erschöpfung aller Völker, die daran Theil genommen hatten, und ein allgemeiner Friede. — Erzählungen dieser Schlacht, welche jedoch nicht ganz übereinstimmen, finden sich in Polybius IX, 8, wozu Folard (I. S. 87) taktische Bemerkungen und Pläne geliefert hat, in Xenophon, Geschichte, VII, 5, §. 20—26, (die Ausg. v. Schneider enthält einige taktische Anmerkungen) und Diodor XV, 84—87. (Vergl. v. Kausler's Atlas d. merkw. Schlachten, 1. Lief.)

Schlacht zwischen den Achäern, unter Philopömen, und den Spartanern, unter Machanidas, im Jahre 207 v. Chr. (Olym. 143, 1.)

Philopömen (s. d.), Feldherr des achäischen Bundes, hatte das ihm untergebene Heer durch Veränderung der Bewaffnung und durch zweckmäßige Uebungen auf eine höhere Stufe der Brauchbarkeit gebracht, und hoffte in dem bevorstehenden Kriege gegen den Herrscher von Sparta, Machanidas, einen unzweifelhaften Erfolg seiner Bemühungen. Machanidas rückte gegen Achaien vor; Philopömen ging ihm bis Mantinea entgegen und stellte sich in der Ebene, die von zwei Hügelreihen begrenzt wird, 7 Stadien von der Stadt, auf. Sein Centrum bildeten die trefflich organisirten Phalangen in entsprechenden Zwischenräumen, seinen rechten Flügel die achäische Reiterei unter Aristenetus, seinen linken die Söldner, von denen sich die Illyrier und Schwerbewaffneten an die Mitte anschlossen und mit ihrer linken Flanke an einen Hügel lehnten, der die Gegend beherrscht und nach dem am Fuße gelegenen Tempel des Neptun benannt wurde. Auf diesem Hügel stand das arentinische Fußvolk, vor ihm in der Ebene mehrere Abtheilungen Reiterei

und Bogenschützen. Vor der Front des rechten Flügels und der Mitte lief ein trockener, tiefer Graben, der quer durch die Ebene von der elisphasischen Bergkette nach dem Berge des Neptuntempels, von Süden nach Norden, sich hinzog, da, wo die achäische Mitte und linker Flügel zusammenstießen, durch eine Brücke zu überschreiten war, und sich vor dem linken Flügel nach dem Tempel zu allmälig verlief. In dieser vortheilhaften Stellung erwartete der achäische Feldherr die Ankunft des Machanidas, welcher in der Diagonale auf den rechten Flügel des Gegners marschirte, aber in einer Entfernung, aus der seine zahlreichen Katapulten jenen wirksam beschießen konnten, rechts abschwenkte und seine Front parallel mit der des Feindes nahm. Seine Mitte bestand aus Spartanern, sein rechter Flügel aus Söldnern; vor seine Phalangen ließ er die Katapulten auffahren, die durch anhaltendes Werfen den Angriff vorbereiten sollten, den er gegen die Mitte beabsichtigte. Aber Philopömen ließ ihm dazu nicht Zeit, und griff mit den leichten Truppen seines linken Flügels den rechten des Machanidas lebhaft an. Nach langem, blutigem Gefechte wichen die Söldner des Philopömen zurück; Machanidas drängte kräftig nach, warf auch die Schwerbewaffneten und Illyrier, die ihre leichten Truppen zu unterstützen versuchten, und verfolgte die Flüchtigen bis an die Thore von Mantinea. Schnell füllte Philopömen, der bereits einer völligen Niederlage entgegensah, die entstandene Lücke mit den Phalangiten der ersten Glieder, ließ die von der Flucht gesammelten Illyrier und Schwerbewaffneten unter Polybius sich hinter seinen Phalangen ordnen, mit dem Befehle, den wieder umkehrenden Feind zu beobachten, und richtete seine Aufmerksamkeit auf die Phalanx der Spartaner, welche mit eingelegten Lanzen gegen ihn anrückte. Eines sichern Sieges gewiß und ohne Kenntniß des Terrains, waren die Spartaner nicht wenig erstaunt, als der Graben vor der feindl. Fronte sie in ihrem Vormarsche aufhielt. Ohne sich zu besinnen, sprangen sie in denselben hinein, um den Angriff fortzusetzen. Fest geschlossen aber empfingen die Achäer die in ihren Gliedern getrennten Feinde vom Rande des Grabens herab mit ihren Speeren, drangen unaufhaltsam in die Lücken der Phalanx vor und erfochten auf dieser Seite einen vollständigen Sieg. Mitten in dieser Verwirrung traf Machanidas vom Nachsetzen wieder auf dem Schlachtfelde ein, formirte, als er, seinen Fehler zu spät erkennend, sich abgeschnitten sah, eine Colonne, und hoffte, sich durch die den Uebergangspunct über den Graben besetzt habenden Achäer durchschlagen zu können. Aber dieser Versuch mißlang; ein Theil seiner Miethtruppen rettete sich, so gut er konnte, der andere erlag dem Schwerte der Sieger. Er selbst fiel, als er einen Uebergang über den Graben suchte, durch die Hand des Philopömen. 4000 Todte deckten die Wahlstatt; eine gleiche Anzahl nebst allem Gepäck gerieth in die Hände der Achäer, und das siegreiche Heer, das auch Tegea im ersten Angriffe wegnahm, schlug schon am folgenden Tage am Ufer des Eurotas sein Lager auf und verheerte Lakonien. — S. Polybius XI, 11, wozu Folard Bemerkungen und einen Plan geliefert hat, Plutarch's Philopömen, c. 10, Pausanias VIII, 50, und v. Kausler's Atlas, 2. Lieferg. Einen Commentar zu Polybius enthält: Guischardt, mémoires milit. sur les Grecs et les Romains, tom. I, p. 277. C.

Mantua, Hauptstadt der Provinz gl. Namens im Gouvernement Mailand, zum lombardisch-venetianischen Königreich gehörig, mit 25,000 E.

Belagerung vom 4. Juni bis 1. August 1796.

Durch den Waffenstillstand und den bald darauf folgenden Frieden zwischen Frankreich und Sardinien war der französ. Heerführer in den

Stand gesetzt worden, seine ganze Macht gegen die durch die Trennung von ihren Alliirten beinahe um 40,000 M. geschwächten Oestreicher, zu wenden. Zwar war Feldmarschall Beaulieu endlich, jedoch zu spät, von Acqui aufgebrochen, über den Po gegangen, und hatte sich Alessandria genähert, auf die Nachricht von den Verhandlungen aber seinen Marsch nicht weiter fortgesetzt. Um diesem unerwarteten Schlage einigermaßen zu begegnen, beschloß er, die Citadellen von Alessandria, Valenza und Tortona, mittelst List oder Ueberrumpelung zu nehmen, und sich dann in dem Triangel, welchen diese drei festen Plätze bilden, wo möglich so lange zu halten, bis die erwartete Verstärkung aus Tyrol eingetroffen sein würde. Diese Unternehmung schlug indeß fehl, und nur Valenza fiel in seine Hände; deßhalb ging Beaulieu bei diesem Ort, ohne denselben zu besetzen, wieder über den Po zurück und brach die Brücke ab. Eine der Hauptbedingungen des Waffenstillstandes für die Franzosen war die Erlaubniß, bei Valenza, welches außerhalb der Demarcationslinie lag, über den Po gehen zu können, und der republikanische Feldherr zögerte keinen Augenblick, davon Gebrauch zu machen. Schon in den ersten Tagen des Mai befand sich die französische Armee auf dem linken Ufer dieses Flusses, nachdem sie den Uebergang, trotz dem Mangel aller hierzu nöthigen Mittel, in 4 Tagen bewirkt hatte. Von hier aus beginnt nun die Ausführung des von Bonaparte entworfenen Planes, die Oestreicher über die Etsch nach Tyrol zurückzuwerfen, und sie ganz aus der Lombardei zu vertreiben. Wirklich sah sich Beaulieu, seinem einmal angenommenen System getreu, stets die Hauptmacht des Heeres zu zerstückeln, in mehreren Gefechten bei Fombio, Codagno, Lodi ꝛc. in einzelnen Heeradtheilungen geschlagen und gezwungen, nach und nach über die Adda, den Mincio und die Etsch zurückzuweichen, so daß die franzöſ. Armee, verstärkt durch die Truppen, welche aus den Apenninen zurückgekommen waren, nunmehr über 40,000 M. stark, Anfangs Juni folgende Stellung inne hatte. General Massena, mit 15 bis 16,000 M., an den Hauptquellen der Etsch, von Verona bis Rivoli, bildete das Centrum, Augereau den rechten Flügel mit 5 bis 6000 M. bei Legnago, ober- und unterhalb dieses Platzes. Am westlichen Ufer des Gardasees bei Salo und im Thal bei Chiese, also auf dem linken Flügel, stand General Sauret mit 4 bis 5000 M. Despinois mit 5000 M. bildete bei Peschiera die Reserve. Die Cavalerie (15 bis 1600 Pferde), befand sich zwischen Legnago und Verona, bei Zevio. Sonach war die ganze Lombardei mit allen Hauptstädten in der Gewalt der Franzosen, die Citadelle von Mailand und Mantua, das Palladium der Oestreicher, ausgenommen; doch auch dieser letztere Platz war bereits von der Division Serrurier eingeschlossen, und die Citadelle von Mailand fiel am 27. Juni. Um sich jedoch dieser Eroberung ganz zu versichern, war Bonaparte genöthigt, einige im Rücken des Herres zu Pavia, Mailand und Arquato ausgebrochene Unruhen, welche, wenn sie weiter um sich griffen, die französische Armee in die gefährlichste Lage versetzen konnten, zu dämpfen. Durch schnelle und mit äußerster Strenge angewandte Mittel gelang dies, und nunmehr konnte der franzöſ. Feldherr, um das angefangene Werk zu vollenden, einen Theil seines Heeres gegen Rom und Neapel verwenden, und die Staaten Unteritaliens außer Stand setzen, seine ferneren Operationen durch Diversionen zu hindern. Zu diesem Zweck verstärkte Bonaparte das Corps von Massena, und Augereau erhielt Befehl, über Bologna gegen Rom zu marschiren. Die Division Vaubois, welche das Directorium zur Verstärkung der Armee nach Italien geschickt hatte, traf am 29. zu Livorno ein. Ehe jedoch diese Bewegung, an deren Spitze der General en chef

sich selbst stellte, angefangen hatte, war schon von Seiten Neapels der Herzog von Belmonte am 5. Juni zu Brescia eingetroffen, und hatte auf Waffenstillstand angetragen, welcher auch französ. Seits mit Bereitwilligkeit angenommen wurde. Der Papst, durch die Annäherung der Franzosen in Schrecken gesetzt, schickte am 23. in gleicher Absicht einen Bevollmächtigten nach Bologna, und das Resultat der Verhandlungen war, daß die Truppen der Republik bis zum förmlichen Abschluß des Friedens im Besitz von Bologna, Ferrara und Ancona bleiben, der Papst aber eine Contribution von zwanzig Millionen Franken zahlen, Pferde und Armeebedürfnisse, ja sogar 100 Kunstwerke, welche dazu beauftragte Commissarien aussuchen durften, liefern sollte. Die Herzoge von Modena und Parma, so wie die Republiken Genua und Venedig, waren schon früher theils durch Unterhandlung, theils durch Drohungen zur Neutralität und zu Contributionen gezwungen worden. Nach dieser Expedition, welche noch vor Ablauf des Juni beendigt war, blieb General Vaubois mit 2000 Mann als Besatzung in Livorno. Augereau ließ dagegen nur ein Bataillon in der Citadelle von Ferrara; alle übrigen Truppen kehrten vom rechten Ufer des Po zur Armee zurück. Von jetzt an, wo weder von den italienischen Staaten, noch von Beaulieu, wenigstens für einige Zeit, Etwas zu befürchten war, konnte Bonaparte sich mit aller Kraft gegen Mantua wenden; doch mußte ihm an der Beschleunigung des Falles dieses Bollwerks der östreichischen Macht in Italien um so mehr liegen, als der Besitz desselben nicht allein die gemachten Eroberungen sicherte, sondern auch zu erwarten stand, daß das kaiserliche Heer in Kurzem verstärkt, und mit erneuerten Kräften aus Tyrols Gebirgen hervorbrechen würde. Bevor wir indeß zur Darstellung der Belagerung übergehen, wollen wir vorerst einen Blick auf die Lage und Vertheidigungsmittel dieses wichtigen Platzes werfen.

Mantua, früher der Sitz seiner eigenen Herzoge aus dem Hause Gonzaga, liegt auf einer Halbinsel in einem durch den Mincio gebildeten See, und war zu Anfange des 18. Jahrhunderts bloß mit einer hohen Mauer und einigen runden Bollwerken umgeben, in welchen sich fünf Haupt- und sieben Ausfallthore befanden. Nach dem Absterben seiner Fürsten, 1714, wo Mantua unter östreichische Botmäßigkeit kam, wurden mehrere Außenwerke angelegt, welche aber in Folge eines langen und ungestörten Friedens vernachlässigt und sehr in Verfall gerathen waren. Von diesen Außenwerken lag gegen Westen vor dem Thor Pradella das Hornwerk, gegen Süden das Kronenwerk il Tè vor dem Thor Pusterla, und die Verschanzung Migliaretto vor dem Thor Ceresa. Die nördliche und östliche Seite ist durch den See gedeckt, und liegt hier jenseit desselben gegen Norden die aus einem regelmäßigen Fünfeck bestehende, Citadelle, gegen Osten die Vorstadt S. Giorgio, welche nur mit einem schwachen Erdwall umgeben war. Beide zuletzt genannten Werke stehen mit der Stadt durch Dämme in Verbindung, welche steinerne Thore und Aufzugbrücken haben. Am sogenannten obern See befinden sich an dem Damme, außer den unter einer bombenfesten Gallerie liegenden Mühlen, die Schleußen, mittelst welcher die Graben der Festungswerke und die Ueberschwemmungen zwischen der Stadt und den Außenwerken Pradella, il Tè und Ceresa mit Wasser versehen werden können. Der Wasserstand des Sees, dessen größte Breite gegen Norden, etwas über 100 Klaftern beträgt, ist in der heißen Jahreszeit sehr niedrig, und erschwert durch seinen schlammigen und schilfbedeckten Boden die Schifffahrt. Das Land auf der West- und Südseite Mantua's besteht aus Sümpfen und Morästen, wogegen es in Osten und Norden Weinberge und

Gärten enthält, und mit einer Menge Landhäuser bedeckt ist. Das Klima ist ungesund, und verursacht oft Seuchen und ansteckende Krankheiten. — Nachdem Feldmarschall Beaulieu am 16. über den Mincio zurückgegangen war, warf er 20 seiner besten Bataillone in die Festung, wodurch die Garnison auf 12,800 Mann gebracht wurde. Diese Truppen, unter den Befehlen des Feldmarschallieutenant Canto d'Irlés, eines tapfern und erfahrenen Officiers, bestanden aus 11,000 Mann Infanterie, 3 Escadronen Cavalerie (etwa 450 Pferden), 8—900 Artilleristen und 60—70 Matrosen, womit die im See stationirte Kanonierchaluppe, sieben Tschaiken und einige Ueberfahrtschiffe bemannt waren. Auf den Wällen und in den Batterien befanden sich 180 Kanonen von schwerem Kaliber, 76 Mörser und Haubitzen und 60 Stück Feldartillerie, im Ganzen 316 Geschütze. Die Zeughäuser enthielten über 11,000 Feuergewehre, und die Pulvermagazine 600,000 gefüllte Patronen, nebst 7000 Centner Pulver. Nur für die Mundvorräthe war nicht so gut gesorgt, und diese hatten sich in der letzten Hälfte des Mai noch dadurch vermindert, daß man, um der dringenden Noth der in der Nähe befindlichen Armee abzuhelfen, große Quantitäten Mehl, Brod, Früchte xc. abgegeben hatte. Indeß war berechnet, daß die Besatzung sich drei Monate halten konnte. Ein Vertheidigungsrath unter Vorsitz des Grafen Canto d'Irlés (als Festungscommandanten) hatte die Vertheilung der Truppen auf folgende Weise bestimmt. General Roselmini war die Vertheidigung der Citadelle mit 3500 Mann anvertraut. General Wukassowitsch befehligte im Hornwerk Pradella 2500 Mann. Im Kronenwerk il Tè stand Oberst Salis mit 1500 Mann, in den Verschanzungen von Migliaretto General Ruccavina mit 2500 Mann, und Oberst Sturioni besetzte mit 2300 Mann S. Giorgio, die hinter dem Damme gelegene Burgbastion und die Fronte des Sees. Der französische Heerführer, unterrichtet, daß die Werke Mantua's noch nicht im völligen Vertheidigungsstand waren, glaubte sich desselben durch einen Handstreich bemeistern zu können. Am 4. Juni früh marschirte er daher mit der Division Serrurier nach dem Lustschloß Favorite, und ließ von da aus die Vorstadt S. Giorgio durch den Brigadechef Lannes mit 600 Grenadieren angreifen. Zu gleicher Zeit ging General Augereau oberhalb des Sees bei Rivalta über den Mincio nach dem Dorf Ceresa gegen die dortigen Verschanzungen. Graf d'Irlés, im Voraus überzeugt, daß beide Posten sich nicht lange würden halten können, hatte nur einige Hundert Mann dort stehen lassen, und schon früher die übrigen Truppen zurückgezogen. Leicht überstiegen daher die französischen Grenadiere den niedern Erdwall von S. Giorgio, erbrachen das den Damm schließende Thor, und drangen sogar bis an die Aufzugbrücke vor, wurden aber hier von dem Wall aus mit Kartätschen empfangen, und mußten sich zurückziehen. Eben so hatte sich Augereau der zwei den Posten bei Ceresa deckenden Brücken bemächtiget, und die Verschanzung genommen; hier aber setzte die vorbereitete Ueberschwemmung dem weitern Vorgehen Grenzen. Nach diesem mißlungenen Versuch ging Augereau am 6. über Borgoforte zu der früher erwähnten Expedition nach Bologna ab, und die Division Serrurier, bis auf 10,000 Mann verstärkt, schloß nun Mantua von allen Seiten ein. Der General nahm sein Hauptquartier in Roverbella. Da das Belagerungsgeschütz weit herbeigeschafft werden mußte, und es dazu an Transportmitteln fehlte, so konnten die Arbeiten der Belagerer nur langsam vorschreiten, und General Chasseloup, welcher dieselben leitete, war Anfangs bloß bemüht, die Wege und Ausgänge der Festung durch Aufwürfe und Verhaue zu sperren, um der Besatzung die Ausfälle zu erschweren.

Indeß gelang es doch den Oestreichern zu wiederholten Malen, die angelegten Werke zu zerstören. Beinahe der ganze Juni verging, ohne daß von beiden Seiten etwas Erhebliches vorfiel. Am 26. unternahm General Serrurier in Begleitung von Chasseloup eine große Recognoscirung, wobei die Angriffspuncte und die Anlage der Batterien bestimmt wurden; jedoch waren beide Generale darin einverstanden, daß, bevor nicht alle Außenwerke sich in ihren Händen befänden, der Angriff auf die Festung selbst nicht Statt finden könne, wodurch das projectirte Unternehmen gegen die Citadelle ebenfalls noch aufgeschoben wurde. Gegen die Mitte des Juli, als der Mangel an Pferdefutter und Schlachtvieh bei der Garnison sichtbar wurde, beschloß der Commandant einen Ausfall zu machen, bei welchem, nächst der Fouragirung, auch die dem Platz nahe liegenden Häuser demolirt oder verbrannt, und die Bäume und Weinstöcke niedergebrannt werden sollten. Am 16. früh mit Tagesanbruch rückte General Wukassowitsch in 3 Colonnen, 3000 Mann stark, durch das Thor Pradella gegen St. Angeli, Montenaro und Belfiore, drängte die französischen Vorposten zurück, und vertrieb den Feind aus seinem Versteck hinter den Häusern und Bäumen. Bis zu den Werken der Belagerer vorzudringen, wurde jedoch hier unmöglich, da die Gegend vielfach durchschnitten, und alle Wege abgegraben und verhauen waren. Gleichzeitig debouchirten 1500 Mann unter General Ruccavina aus dem Thor Cerese, bemächtigten sich einiger Verschanzungen bei Pietole und Molino-Cerese, und setzten sich darin fest. Das 5. französische Grenadierbataillon hielt indeß so lange Stand, bis die Generale Dallemagne und Fiorella ihre Truppen herbeiführen konnten, und die Kaiserlichen zum Rückzuge zwangen. Der Verlust an Leuten in diesem Gefecht, welches zwei Stunden dauerte, den Zweck der Belagerten aber vollkommen erfüllt hatte, war auf beiden Seiten gleich groß, und wird von den Oestreichern auf 13 Officiere und 450 Mann angegeben. Die bei dieser Gelegenheit gemachten französischen Gefangenen sagten aus, daß das Belagerungscorps bedeutende Verstärkung erhalten habe; auch bemerkte man jetzt von der Festung aus eine größere Thätigkeit bei den Arbeiten auf den Höhen von Zipata, Belfiore und der Citadelle gegenüber. In dieser Zeit hatte General Bonaparte, dem Alles daran lag, Mantua bald in seine Gewalt zu bekommen, einen neuen Plan entworfen, es durch Ueberfall zu nehmen. Er befehligte den Artillerieobersten Andréossy, so viel Fahrzeuge zusammenzubringen, daß des Nachts in der größten Stille 800 Grenadiere nach dem Thor Catena, dem sogenannten Hafen von Mantua eingeschifft werden konnten; diese sollten sich dann dieses Postens bemächtigen, und den bereit gehaltenen Colonnen den Weg bahnen. Da inzwischen der Po bedeutend fiel, und dadurch das Wasser des untern Sees schnell abgeflossen war, so fanden die Schiffe nicht mehr Tiefe genug, blieben im Schilf stecken, und das Unternehmen mußte aufgegeben werden. Am 18. Juli hatten die Franzosen alle Vorbereitungen zur Beschießung des Platzes beendigt und das Geschütz in die Batterien eingeführt. Abends nach 8 Uhr griff General Murat mit 2000 Mann die Verschanzungen von Migliaretto in der rechten Flanke an, indeß eine zweite Colonne unter Dallemagne sich gegen die linke wandte. General Andréossy manövrirte mit 5 Kanonierchaluppen auf dem untern See, und suchte das Feuer der Festung auf sich zu lenken und die Aufmerksamkeit der Besatzung zu theilen. General Ruccavina, welcher hier commandirte, mußte bald der Uebermacht weichen, und sich in die Hauptverschanzungen zurückziehen. Nun stürmte der Feind gegen den gedeckten Weg, und einigen 20 Mann gelang es, sogar die Pallisaden zu übersprin-

gen, wurden aber von den herbeieilenden Oestreichern niedergestochen. Eine Verstärkung von 400 Mann setzte General Ruccavina in den Stand, auch einen zweiten und dritten Sturm abzuschlagen. Während dieses Gefechts eröffnete General Chasseloup die Tranchéen auf 350 Schritt vom Glacis, und gleichzeitig begannen die Batterien Belfiore, Zipata und Pietole ihr Feuer gegen die Stadt. Die zwei erstern bestanden jede aus 6 Mörsern und sechs 36 Pfündern, und schossen glühende Kugeln. Die letztere war zu acht 24 Pfündern, und bestrich den Damm zwischen der Stadt und der Citadelle. Das Bombardement dauerte bis 7 Uhr Morgens, in welcher Zeit über 500 Bomben und glühende Kugeln in die Stadt fielen, und an mehreren Orten zündeten. Mit Anbruch des Tages hatten sich die Franzosen in der Tranchée bei Migliaretto bis auf den halben Mann eingegraben, wurden aber genöthigt, ihre Arbeiten einzustellen und sich zurückzuziehen. Gegen Mitternacht wurde der Damm zwischen der Festung und der Citadelle stark beschossen, um die dortigen Mühlen und Schleußen zu zerstören. Die gute und feste Bauart dieses Werkes und die große Entfernung der französischen Batterien verhinderten diese Absicht. Um diese Zeit traf durch einen geheimen Boten vom Feldmarschall Wurmser der Befehl an den Commandanten ein, bei der großen Anzahl von Kranken keine Ausfälle mehr zu machen; zugleich wurde auch baldiger Entsatz versprochen. Bis gegen Ende des Monats fuhren die Belagerer fort, und vorzugsweise des Nachts, Mantua mit glühenden Kugeln zu beschießen, wodurch der Stadt viel Schaden zugefügt wurde, und häufig Feuersbrünste entstanden. Am 27. erhielt Graf d'Irlés zwei Schreiben des östreichischen Feldherrn, vom 25. Juli aus Roveredo datirt, welche die Nachricht, daß die Armee im vollen Marsch begriffen sei und die Aufforderung enthielten, die bisher so tapfere Vertheidigung bis zum nahen Entsatz noch fortzuführen. Bonaparte, welcher die Gefahr ahnte, berief am 29. zu Castelnuovo einen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, die Belagerung Mantua's aufzuheben, und den Belagerungstrain, der aus Mangel an Pferden nicht fortgeschafft werden konnte, aufzuopfern. Am 30. früh 5 Uhr begannen die Franzosen ein heftiges Bombardement aus den Batterien Belfiore und Zipata, welches jedoch bald von den Wällen zum Schweigen gebracht wurde; den 31. mit Tagesanbruch wiederholte sich dies, und zwar nur aus der Batterie Belfiore, hörte aber nach Verlauf einer Stunde gänzlich auf. Bei Migliaretto hingegen unterhielt der Feind den ganzen Tag über das Feuer aus grobem Geschütz und kleinem Gewehr. General Serrurier hatte inzwischen Befehl erhalten, sich über Borgoforte und Marceria auf Pozzolo und Oglio zurückzuziehen. Um 10 Uhr Abends ließ er die Festung von Zipata aus noch einmal mit Bomben bewerfen und glühenden Kugeln beschießen, und trat nach Mitternacht den Rückzug an. Ausgesendete Schleichpatrouillen verkündeten bald, daß der Feind abgezogen sei. General Canto d'Irlés befahl sogleich, ihn nach allen Richtungen zu verfolgen. Mehrere dieser abgeschickten Colonnen erreichten die Franzosen bei Governolo, Goito ꝛc., nahmen ihnen Geschütze und Bagagewagen ab, und machten eine ziemliche Anzahl Gefangene, welche die Oestreicher in ihren Berichten auf 28 Officiere und 800 Mann angeben. Das theils in den Batterien, theils in den Laufgräben und dem Reservepark bei Borgoforte von den Belagerern zurückgelassene Geschütz bestand in 180 Stück verschiedenen Kalibers. Außerdem fanden die Oestreicher noch große Vorräthe von Pulver, Patronen, Granaten, Bomben und Kugeln, nebst einer Menge Schanzzeug und Artilleriegeräthschaften. Nach einer annähernden Berechnung hatten die Franzosen in der Zeit vom 19.

bis zum 31. Juli an 4000 Bomben, 2000 Granaten und 6000 glühende Kugeln gegen die Festung verwendet. Der Verlust der Besatzung, vom Tag der Einschließung bis zum letzten Juli, betrug an Todten, Verwundeten, Gefangenen u. s. w. 17 Officiere und 970 Mann. Hingegen war die Zahl der Kranken bis nahe an 4000 gestiegen; der dienstfähige Bestand der Mannschaft belief sich noch auf 10,000 Mann.

Zweite Einschließung vom August 1796 bis zum 2. Februar 1797.

Nicht lange sollte Mantua seine Freiheit genießen; denn schon am 6. August, dem Tag nach der Schlacht bei Castiglione (s. d.), erklärte Feldmarschall Wurmser dem Commandanten Grafen Canto d'Irlés, daß die Armee genöthiget sei, den abermaligen Rückzug nach Tyrol anzutreten, weßhalb die Festung einen zweiten Angriff werde aushalten müssen. Er versprach jedoch, sobald er den General Quasdanowich und Verstärkungen an sich gezogen, von Neuem zum Entsatz anzurücken. Der GFZ. Alvinzi erhielt Befehl zur schleunigsten Verproviantirung, und FML. Lauer zur Herstellung der Festungswerke. In der folgenden Nacht (7. August) rückten die Generale Spiegel und Minkwitz mit 76 Bat. und 1 Esc. in Mantua ein, wodurch die Besatzung 16,420 Mann stark wurde; doch kann man die dienstfähige Mannschaft, mit Einschluß von 686 Artilleristen und 250 Reitern, nur auf 12,220 Mann anschlagen. Alvinzi hatte sich in Person nach Verona begeben, um die venetianische Regierung zu bewegen, zur Verproviantirung des Platzes mit beizutragen, worauf auch bedeutende Quantitäten Lebensmittel herbeigeschafft wurden. Die Besatzung blieb noch einige Zeit im Besitz des Seraglio, eines sich zwischen dem eugenischen Canal, dem Po und Mincio ausbreitenden Landstriches. Ihre Patrouillen streiften bis an den Oglio, Tartaro und weit über das rechte Ufer des Po; auch war die Schifffahrt auf letztgenanntem Fluß und dem Mincio noch frei, und es konnten eine Menge Bedürfnisse sowohl für die Garnison, als für die Einwohner eingebracht werden. Nur die in diesen Monaten herrschende große Hitze verschlimmerte die ohnehin ungesunde Luft noch mehr, und die Zahl der Kranken war mit Ende des August bereits über 4000 gestiegen. Um diesem Uebel so viel wie möglich auszuweichen, verlegte der Commandant am 16. August 2300 M. Infanterie und sämmtliche Cavalerie nach Borgoforte, Curtatone und Montenara in Cantonirung. In Pietole und Molina Ceresa wurden starke Posten aufgestellt. An demselben Tage fand eine Auswechselung der Gefangenen Statt; die Franzosen erhielten 10 Officiere und 630 Mann zurück, wodurch die Besatzung um dieselbe Zahl verstärkt wurde. An den Festungswerken konnte wegen Kürze der Zeit nicht viel geschehen; doch ließ General Lauer eine Menge Pallisaden, Faschinen, Schanzkörbe ꝛc. anfertigen, und die beschädigten Erdwerke ausbessern, um die eingesehenen Theile mit Querwällen und Schulterwehren zu decken. Gleich nach Abzug der Franzosen hatte der Commandant die Laufgräben und Schanzen rasiren, und das darin gefundene Geschütz in die Stadt bringen lassen; doch ging dies Anfangs wegen Mangels an Transportmitteln nur langsam von Statten, und es blieb in Borgoforte noch ein großer Vorrath von Munition zurück. Auch die französische Armee war durch die letzten Gefechte, so wie durch Krankheit sehr geschwächt worden, und bedurfte der Erholung. Uebrigens verhinderte die unruhige Stimmung in der Lombardei den franz. Obergeneral während des August etwas Kräftiges zu unternehmen, und erst am 24. August marschirte General Sahuguet, welcher an der Stelle des kranken Serrurier das Commando des Blokadecorps übernommen hatte, in mehreren

Colonnen gegen die Festung. Nachmittags entspann sich das erste Gefecht, indem die östreich. Patrouillen auf die 3000 Mann starke, gegen Borgoforte anrückende Colonne des General Dallemagne stießen. Der Major Cadolini vertheidigte diesen Ort mit 620 Mann und 50 Cavaleristen volle 3 Stunden, und zog sich dann in guter Ordnung, wiewohl mit einem Verlust von 1 Officier und 90 Mann, nach Ceresa zurück, wo er von den dort stationirten zwei Compagnien aufgenommen wurde. Am andern Morgen griff Sahuguet selbst Governolo an, während er in der Nähe von Merlano eine Abtheilung über den Mincio schickte, um diesem Posten in den Rücken zu kommen. Der Commandant desselben, Hauptmann Bucherich, welcher den Verlust von Borgoforte erfahren hatte, zog sich nunmehr nach kurzem Gefecht auf Pietole. Die Vorposten von Cartatone, Ceresa und Pietole wurden jetzt von den beiden, bei Borgoforte vereinigten französischen Colonnen ebenfalls über das Glacis bis unter die Wälle zurückgedrängt. Am 25. August, nachdem auch die vom Major Kissics bei Cartatone, Montenara und S. Silvestro aufgestellten, 1040 Mann und 150 Pferde starken Vorposten von mehreren feindlichen Colonnen bis an die Festung zurückgeworfen waren, blieben nur im Kanonenbereich des Platzes einige Außenposten stehen. Der Feind zeigte sich nur selten in kleinen Abtheilungen in der Nähe; hingegen sah man ihn in ziemlicher Entfernung mit Aufwerfen von Redouten beschäftiget, und diese Werke in dem Maße verstärken, als dessen Mannschaft durch Krankheit vermindert wurde, um auf diese Art weniger Leute zur Besatzung zu bedürfen, und doch den Oestreichern die Ausgänge zu verschließen. In dieser Zeit befand sich das kaiserliche Hauptquartier zu Trient, als am 26. August ein Adjutant des Kaisers dem Feldmarschall den Befehl überbrachte, unverzüglich vorzurücken und Mantua zu entsetzen. In Folge dessen entwarf Wurmser mit dem zum Chef des Generalstabs ernannten General Lauer folgenden Angriffsplan. Die Armee sollte sich in zwei Hälften theilen, die erste unter Dawidowich (25,000 M., mit Einschluß von 5000 Tyroler Schützen) die Grenze Tyrols, von den Schluchten Graubündtens bis an das Etschthal, die zweite aber (27,000 M.), aus den Divisionen Sebottendorf, Quasdanowich und Mezaros bestehend, unter Anführung des Feldmarschalls selbst, durch die Val Sugana über Bassano und Legnago nach Mantua vordringen. Indeß errieth Bonaparte sehr bald die Absicht seiner Gegner, und wohl berechnend, daß die Gebirge der Sette Comuni und des Monte Malara, welche sich zwischen Wurmser und Dawidowich befanden, ein Hinderniß gegenseitiger Unterstützung sein mußten, entschloß er sich, schnell gegen Dawidowich loszugehen, ihn zu schlagen, ehe Wurmser ihm zu Hilfe kommen konnte, dann aber Letzterem durch das Brentathal nachzugehen, und ihn in den Rücken zu nehmen. So schnell wie der Gedanke war auch die Ausführung dieses Entwurfs, und schon in der Nacht vom 4. auf den 5. September war Dawidowich gezwungen, nach bedeutendem Verluste Trient zu räumen, und eine Stellung am Lewis, einem reißenden Bergstrome, zu beziehen. Hier abermals angegriffen und geschlagen, zog er sich auf Salurn und Neumark zurück. Ohne Zeitverlust wandte sich nun der französische Feldherr (der General Vaubois blieb zur Beobachtung Tyrols stehen) mit den Divisionen Augereau und Massena gegen Wurmser, und ereilte diesen am 7. September bei Bassano, nachdem er in zwei Tagen 12 Meilen zurückgelegt und vorher bei Primolano und Gavona 3 Bataillone Croaten über den Haufen geworfen hatte. Am 8. nahm Augereau die Stadt mit Sturm; Massena bemeisterte sich der Brentabrücke, und Wurmser wich den Fluß abwärts nach Fontaniva zurück. Quasda-

nowich, der von Vicenza abgedrängt worden war, warf sich nach Friaul. Dieser Tag kostete den Oestreichern 3000 Mann und 35 Kanonen. Dem Feldmarschall, welcher jetzt nur noch 12,000 Mann Infanterie und 4000 Pferde stark war, blieb nichts übrig, als Mezaros aus der Gegend von Montebello an sich zu ziehen, und über Legnago geradewegs nach Mantua zu marschiren. Bonaparte, in der Hoffnung, seinen Gegner im freien Felde zu umzingeln und zur Capitulation zu zwingen, hatte Sahuguet befohlen, mit dem ganzen Blokadecorps gegen die Mollnella und den Tartaro vorzurücken, die Brücken abzuwerfen, und die Oestreicher aufzuhalten, während er sie mit den Divisionen Augereau und Massena im Rücken angreifen würde. Allein diese Bewegungen wurden nicht zu gehöriger Zeit und nicht schnell genug ausgeführt, und es gelang Wurmser, über Villa Impenta am 13. Mantua zu erreichen, wo er nun nicht als Befreier, sondern als Hilfsbedürftiger seinen Einzug hielt. An demselben Tage ging Legnago, welches die Oestreicher, man weiß nicht, aus welchem Grund, mit 1600 M. und 32 Kanonen besetzt hatten, an Augereau verloren, worauf dieser nach Governolo, und Massena nach Castellaro abmarschirte. So befand sich denn das kaiserliche Heer, vor wenig Tagen noch über 50,000 Mann stark, jetzt plötzlich wieder ohne allen Zusammenhang. Quasdanowich war nach Friaul gewichen, Dawidowich war in Tyrol, und der Oberfeldherr mit dem Rest des Heeres in Mantua eingeschlossen, während die Franzosen höchstens einige Tage Ruhe bedurften, um sich schnell zu concentriren, und dann den Krieg mit Nachdruck forsetzen zu können. Wurmser, dessen Macht sich jetzt mit Einschluß der Garnison auf 30,000 Mann belief, worunter 5000 Mann vortreffliche Cavalerie waren, fand unter solchen Umständen nicht für nöthig, sich sogleich über den See in die Stadt treiben zu lassen, und bezog zwi. S. Giorgio und der Favorite mit 13 Bat. und 24 Schwad. ein Lager. Massena glaubte einen Ueberfall mit Vortheil ausführen zu können, und griff am 14. die Oestreicher an, die auch im ersten Augenblick in Verwirrung geriethen, bis ihre Cavalerie, welche eben auf Fouragirung aus war, herbeieilte, und die Franzosen mit nicht geringem Verlust bis Due Castello zurückwarf. Dies und die am 11. und 12. bei Cerea und Villa Impenta glücklich bestandenen Gefechte, vorzüglich aber die Ueberlegenheit an Cavalerie, veranlaßten Wurmser, ein größeres allgemeines Gefecht zu wagen, und am 15. rückte er mit 16—18000 Mann einige Tausend Schritt zwischen den beiden Chausseen von Legnago und Verona vor. Die Franzosen waren ungefähr 20,000 Mann stark. Anfangs gelang es Wurmser, mit seinem rechten Flügel den General Von, welcher die Division Augereau commandirte, eine Stunde weit über das Fort S. Giorgio hinauszudrängen; dadurch ward aber die Mitte zu sehr entblößt, und Massena, der bisher verdeckt gestanden, setzte sich nun gegen diese mit Erfolg in Bewegung, so daß General Victor beim Verfolgen der Oestreicher sich des Forts selbst bemeisterte. Dies nöthigte den rechten Flügel, schleunigst umzukehren, und Wurmser hatte Mühe, nach einem Verlust von 2000 Todten und Verwundeten über den Damm der Citadelle in die Festung zu entkommen. Von jetzt an waren für die Kaiserlichen alle Puncte, bis auf die Citadelle, am linken Ufer des Mincio verloren; doch blieben sie noch im Besitz des Seraglio. Der Feldmarschall that nun während der Monate Septbr. und Octbr. häufige Ausfälle, die im Allgemeinen zu keinem namhaften Resultat führten, jedoch viel Blut und Menschen kosteten. Mehr aber noch, als durch solche einzelne Gefechte, litt die Besatzung durch die überhand nehmenden Krankheiten, und Ende October zählte die dienstfähige Mannschaft

kaum noch 18,000 Köpfe. Das Directorium zu Paris hatte Bonaparte befohlen, für jetzt Mantua nicht wieder zu belagern, sondern abzuwarten, bis es, wie bald zu erwarten stand, durch Krankheiten oder Hunger fallen würde. Doch fand man sich hierin getäuscht, denn Wurmser hatte so gute Vorkehrungen getroffen, daß noch geraume Zeit verstrich, bevor dieser Platz in französische Hände kam, namentlich da es dem Blokadecorps an Belagerungsgeschütz fehlte. General Bonaparte, welcher für seine Person nach Mailand gegangen war, hatte seinen Truppen folgende Stellung gegeben: Kilmaine und Sahuguet mit 9000 Mann schlossen Mantua ein; Augereau stand mit 9000 Mann bei Verona; Massena mit 10,000 Mann bei Bassano und Treviso; Macquart und Dumas mit 4000 Mann als Reserve bei Villa Franca, und Vaubois mit 10,000 Mann bei Trient. Im Ganzen war demnach die Stärke der Franzosen: 42,000 Mann. Die östreich. Regierung bot jetzt abermals Alles auf, die im Etschthal an der Piave und am Isonzo stehenden Corps durch neuerrichtete Grenztruppen, und einige im Innern des Reichs stehende Bataillone schnell zu verstärken, und es gelang ihr, bis zur zweiten Hälfte des Octobers ein Heer von beinahe 50,000 Mann zusammen zu bringen, wovon 28,000 unter Quasdanowich bei Bellano und am Tagliamento, 22,000 M. hingegen unter Dawidowich zwischen Trient und Botzen aufgestellt waren. Beide Corps, jetzt vom Feldzeugmeister Alvinzi befehligt, sollten gleichzeitig, das erstere über Bassano, das zweite, die Etsch abwärts, über Roveredo nach Verona vordringen, und dort vereinigt, die französische Armee angreifen. FM. Wurmser sollte während dessen, mit allen in Mantua disponiblen Truppen aufbrechen, das Blokadecorps vertreiben, im Rücken des Feindes operiren, und auf diese Weise zum glücklichen Ausgang der bei Verona zu liefernden Schlacht beitragen, wodurch dann unfehlbar die Befreiung Mantua's herbeigeführt wurde. Dawidowich brach demnach am 1. November aus der Gegend von Neumark auf, schlug seinen Gegner, den General Vaubois, in mehreren Gefechten, am 2. und 3. im Etschthal, bei St. Michel und Segonzano, den 6. und 7. bei Calliano, den 16. und 17. aber auf den Höhen der Corona und bei Rivoli, und stand am 18. nahe bei Castelnovo. Alvinzi hatte sich ebenfalls am 2. November, in zwei Colonnen, unter Quasdanowich und Provera, in Bewegung gesetzt, war über die Piave gegangen, und gegen die Brenta vorgerückt, die erste Colonne bis Bassano, die zweite bis Citadella. Am 12. griffen Massena und Augereau die Oestreicher bei Caldiero an, fanden aber hartnäckigen Widerstand, und wurden zuletzt geworfen. Bonaparte führte hierauf seine Truppen in das Lager bei Verona zurück, marschirte aber am 14. wieder rechts ab gegen Arcole, und hier beginnt am 15. eine dreitägige Schlacht, in welcher, nach mörderischem Kampf, auf jeder Seite 6 — 7000 Mann blieben, und Alvinzi sich am 17. nach Villanova zurückzog (s. Arcole). Bonaparte ließ nun am 18. Alvinzi bloß durch die Reservecavalerie verfolgen, und wendete sich mit seiner ganzen Macht gegen Dawidowich. Dieser General, die Gefahr erkennend, die ihm drohte, zog sich zeitig genug bis Ala zurück, doch litt seine Arrieregarde bei Capara bedeutenden Verlust. Alvinzi, von der Lage Dawidowich's unterrichtet, sandte den 19. von Montebello aus einige Bataillone zu dessen Unterstützung in's Gebirge von Molare, und rückte den 20. selbst wieder bis Villanova vor. Auf die Nachricht hiervon kehrte Bonaparte sogleich wieder nach Verona um, und Alvinzi fand für gerathen, hinter die Brenta zurückzugehen. Am 23. Novbr. endlich unternahm Wurmser einen Ausfall aus Mantua, der jedoch keinen Erfolg haben konnte, da die Colonnen, die zu seiner Befreiung vorgedrungen waren, sich

längst wieder zurückgezogen hatten, und Bonaparte die Truppen, welche er vom Blokadecorps während jener Krise verwendet, wieder ihre früheren Posten hatte einnehmen lassen. Hiermit war der dritte Versuch des Entsatzes beendet. Die Oestreicher nahmen ihre Stellung hinter der Brenta, den rechten Flügel zu Trient, den linken in Padua. Bonaparte dagegen bezog seine alten Quartiere an der Etsch.

Von diesem Zeitpunct an bis zum Januar 1797 war auf dem Kriegsschauplatz in Italien Alles ziemlich ruhig geblieben. Die Franzosen hatten einigen Ersatz erhalten, und auch das östreichische Heer war ihnen an Zahl beinahe wieder gleich geworden. Alvinzi schritt nunmehr zum vierten Versuch, Mantua zu entsetzen, und entwarf dazu folgenden, dem vorigen sehr ähnlichen Plan. Die Armee war bestimmt, abermals in zwei Colonnen, die erste unter dem Feldzeugmeister selbst, durch das Etschthal, gegen Mantua vorzugehen, und die französischen Stellungen bei der Corona und Rivoli anzugreifen, die zweite aber, von 14,000 Mann, sollte in der Ebene vorrücken, und zwar General Bayalitsch mit 5000 Mann auf Verona, und General Provera mit 9000 Mann von Padua gegen Legnago. Beide großen Colonnen würden übrigens, unabhängig von einander, so schnell als möglich Mantua zu erreichen suchen, um sich dort mit Wurmser zu vereinigen. Diesem General sollte durch einen geheimen Boten ein Verhaltungsbefehl zugeschickt werden, welchen aber die französischen Vorposten auffingen. Montholon, in den Memoiren Napoleon's, erzählt die Sache auf folgende Art. Die in französischer Sprache mit sehr kleiner Schrift geschriebene und in einer Wachspille verschlossene, vom Kaiser eigenhändig unterzeichnete Depesche hatte der Bote verschluckt. Ein Brechmittel brachte sie wieder zum Vorschein, und deren Inhalt lautete, daß Wurmser bei dem zu erwartenden baldigen Entsatz nicht capituliren, sondern die Festung räumen, über den Po gehen, und sich nach den päpstlichen Staaten begeben solle, wo er dann das Commando der römischen Truppen zu übernehmen hätte. Dieser Befehl kam, wie gesagt, nicht in des Feldmarschalls Hände, und Bonaparte nahm seine Maßregeln gegen eine etwanige päpstliche Diversion. Vor Beginn des letzten Actes im Interesse Mantua's hatten die Franzosen folgende Stellung inne: Joubert, mit 10,000 Mann, bei Rivoli; — Massena mit 9000 M. bei Verona; — Serrurier mit 10,600 M. vor Mantua; — Augereau in Legnago und Umgegend mit 9000; — Rey mit 4000 in Desenzano; — Victor, als Reserve, mit 2000 in Goito, und Lannes mit 2000 Mann zu Bologna. Alvinzi setzte sich mit der Hauptmacht am 11. Januar in Bewegung, und griff am 12. früh die Stellung bei der Corona an, und lieferte am 14. und 15. die Schlacht bei Rivoli (s. d.), in welcher die Kaiserlichen nach ruhmvollem Widerstand gänzlich geschlagen, und allein an Gefangenen 10—12,000 Mann verloren. General Provera war, wie oben bemerkt, am 9. bei Legnago, Augereau gegenüber, angekommen, schlug den 13. bei Anghiari eine Brücke über die Etsch, und setzte seinen Weg, nachdem er zur Deckung derselben 1500 Mann mit 14 Geschützen zurückgelassen hatte, mit noch 7000 Mann nach Mantua über Cerea, Sanguinetto und Nogara fort. Augereau ging noch am 14., nachdem Lannes von Bologna zu ihm gestoßen war, gegen Anghiari vor, fand aber nur die zur Vertheidigung der Brücke aufgestellten 1500 Mann, und machte sie nach kurzem Gefecht zu Gefangenen. Provera erreichte am 15. Mittags die Vorstadt S. Giorgio, welche General Miollis mit 1200 Mann besetzt hielt, und forderte diesen auf, sich zu ergeben, erhielt aber abschläglge Antwort. Montholon gedenkt hier eines Falles, wodurch das Fort beinahe überrumpelt wor-

den wäre. Ein kaiserliches Husarenregiment von der Avantgarde, unter Prinz Hohenzollern, war mit Tagesanbruch ganz nahe vor S. Giorgio erschienen, und in seinen weißen Mänteln für Franzosen angesehen worden. Miollis, welcher wußte, daß eine französische Division an der Etsch stand, vermuthete von dieser Seite keinen Feind, und überdieß befanden sich seine Hauptposten gegen die Festung. Nur einem alten Sergeanten, welcher 200 Schritte vom Thor Holz fällte, kam diese Cavalerie verdächtig vor; er eilte in den Platz, schloß schnell die Barriere, und machte Lärm. Hohenzollern setzte sich in Galopp, kam aber dennoch zu spät. Bonaparte befand sich am 14. Abends zu Castelnovo, wo er erfuhr, daß Provera auf dem Marsch nach Mantua sei. Er befahl Serrurier, S. Giorgio auf das Aeußerste vertheidigen zu lassen, und sich selbst bei der Favorite aufzustellen; Augereau dagegen sollte jedenfalls dem Feind auf dem Fuße folgen. Provera erwartete, daß Wurmser den mit ihm verabredeten Ausfall schon den 15. Nachmittags thun würde; allein dieser zögerte damit bis zum 16., wo bereits Bonaparte in voller Position bei Montada, der Favorite und S. Antonio war, und sonach sich zwischen der Citadelle und Provera befand. Der Angriff des Feldmarschalls auf die französische Stellung konnte nun um so weniger gelingen, als das östreich. Hilfscorps durch die von Legnago her anrückenden Generale Augereau und Victor abgehalten wurde, Wurmser mit Erfolg zu unterstützen. Der Weg nach der Etsch war verlegt, und ein Rückzug nach Governolo im Angesicht eines überlegenen Feindes am hellen Tage nicht wohl auszuführen. Die kaiserlichen Generale sahen daher nach einigen Stunden Gefechts die Unmöglichkeit ein, durchzudringen, und Wurmser zog sich in die Stadt zurück, Provera aber ergab sich schon um 10 Uhr Morgens mit 7600 M. In Mantua hatte indeß die Noth den höchsten Gipfel erreicht. Schon seit längerer Zeit erhielt die Garnison nur halbe Rationen, die größtentheils in Pferdefleisch bestanden. Alle Subsistenzmittel waren erschöpft, und seit der Schlacht von Rivoli alle Aussicht auf Entsatz verschwunden. Von den 28 — 30,000 Mann, die der Platz nach dem zweiten Einzug Wurmser's überhaupt in sich aufgenommen hatte, lagen über 6000 in den Hospitälern, und 7 — 8000 waren gestorben, oder vor dem Feind geblieben. Der Feldmarschall entschloß sich daher zur Capitulation, und sandte deßhalb Klenau in das Hauptquartier von Serrurier. Bonaparte befand sich, von dem östreichischen General unerkannt, bei den Verhandlungen gegenwärtig, und schrieb selbst die Bedingungen nieder. Am 2. Februar 1797 wurde Mantua übergeben. Wurmser erhielt mit 500 Mann und 6 Geschützen freien Abzug, die Garnison aber, noch ungefähr 15,000 Mann stark, streckte auf dem Glacis die Waffen, und ward kriegsgefangen. Die Franzosen fanden ihre früher eingebüßte Belagerungsartillerie wieder, und außerdem noch einen zahlreichen Park, im Ganzen 500 Geschütze. Das Directorium befahl, die Festungswerke zu schleifen. Bonaparte aber, welcher hierzu keine Lust hatte, ließ die Wälle ausbessern, um aber doch dem Befehl nachzukommen, dieselben unterminiren, um sie jeden Augenblick sprengen zu können. So fiel denn endlich nach einer 8monatlichen tapfern und ruhmvollen Vertheidigung das letzte Bollwerk Oestreichs in Italien, und die nächsten Folgen davon waren, daß sich Bonaparte ohne Zögern gegen Rom wandte, und bald darauf den Papst zum Frieden von Tolentino zwang. Die Trümmer des östreichischen Heeres zogen sich durch das Thal der Drau bis Villach, von wo aus Alvinzi wieder bis an den Tagliamento vorrückte. Die Franzosen besetzten das Thal der Brenta.

(Vergl. Clausewitz, der Feldzug in Italien 1796. — Oestreich. Milit.

Zeitschrift 1830. 1. Band. — Spectateur militaire, 1834, Octobre, pag. 67. — Pianchetti, Mantova e suo circondario, con la dichiarazione delle opere d'assedio fatta dall' armata francese 1796, und dessen Plan von Mantua mit Umgegend.

M. G.

Belagerung 1799.

Suwarow hatte nach dem Siege an der Trebbia (s. d.) an der Scrivia und Bormida ein Lager bezogen, und richtete seine nächste Aufmerksamkeit — um den Befehlen des Wiener Hofes nachzukommen — auf die Einnahme der festen Plätze, welche sich noch in den Händen der Franzosen befanden. Die Franzosen unter Moreau nahmen ihre frühern Stellungen in den Apenninen wieder ein; ihre Postenkette lief von den Quellen des Tanaro bis zu denen des Tarro, das Hauptquartier befand sich zu Cornigliano. General Kaim nahm Stellung bei Turin zur Deckung der Alpenausgänge, General Haddick lagerte bei Aosta, um die beiden Bernharde zu beobachten, Klenau sollte Macdonald über die Apenninen folgen, Tortona durch 4000 M. unter Alcaini eingeschlossen, und gleichzeitig die Belagerungen von Alessandria (s. d.) durch Bellegarde, und Mantua durch Kray unternommen werden. Dieser Stillstand der Operationen im offenen Felde schien beiden Parteien willkommen. Die Verbündeten glaubten nach dem Falle der festen Plätze die Eroberung Italiens vollenden zu können; die Franzosen dagegen hofften, noch zeitig genug Verstärkungen zu erhalten, um die Absichten ihrer Gegner zu verhindern.

Um den Fall Mantua's zu beschleunigen, beorderte Suwarow den General Ott, mit seinem Corps zu Kray zu stoßen, wodurch das Belagerungscorps eine Stärke von 29,000 M. erlangte. Gouverneur der Festung war General Foissac. Die Besatzung bestand aus 11,000 M. mit 600 Geschützen. Lebensbedürfnisse und Material war zur Genüge vorhanden; allein die Festungswerke waren nicht in dem besten Zustande, und der Commandant war von der Unhaltbarkeit des Platzes so überzeugt, daß er abgelöst zu werden verlangte, wodurch die laue Vertheidigung erklärlich wird. Am 3. Juli begannen die Oestreicher die Belagerungsarbeiten den Außenwerken gegenüber, welche den Kanal Pajolo vertheidigten; den 14. wurden die Laufgräben vor dem Hornwerke der Pradella eröffnet, und bereits den 28. wurde dasselbe von den Franzosen verlassen, und eine Capitulation abgeschlossen, nach welcher die Besatzung (8000 M.) freien Abzug erhielt, und sich verpflichtete, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu fechten, der franz. Generalstab aber als Geisel nach Oestreich abgeführt wurde. Kray hatte während der Belagerung nur 300 M. verloren; er ließ 7 Bataillone in Mantua als Besatzung zurück, sendete 11. Bat. und 6 Schwad. unter Gen. Hohenzollern nach Toscana, und stieß den 12. August mit dem Rest seines Corps (13,600 M.) zu Suwarow, welchem mittlerweile die Franzosen in der Offensive zuvorgekommen waren (s. Novi).

(Vergl. Mémoire du Général Foissac Latour, ayant commandé la place de Mantoue. 1800. — Clausewitz Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz. I. Theil.) R.

Manubaliste, vielleicht gleichbedeutend mit Scorpion (s. d.), nannten die Alten eine kleinere Art der Ballisten (s. d.), welche von einem Manne gehandhabt werden konnten, und großen Armbrüsten glichen, von denen man, wie von der größeren Gattung der Scorpione, Pfeile abschoß. Man findet auch dafür die griechische Benennung Gastrophaten.

C.

Marathon, sonst ein Flecken am ägäischen Meere in Attika, jetzt ein kleines schlechtes Dorf (Maraton) 1 Stunde von der See, 3 Meilen nördlich von Athen, am nordwestlichen Ende eines Thales, das südostwärts gegen das Meer hin zu einer Ebene sich öffnet, durch welche der Charadros (Charadna) fließt.

Sieg der Griechen unter Miltiades über die Perser, am 29. September 490.

Athen und Sparta hatten dem König Darius von Persien, der Griechenlands Unterwerfung forderte, diese abzuschlagen gewagt, und Darius ließ jetzt, nachdem die erste Expedition unter Mardonius verunglückt war, ein Heer von mehr als 100,000 Mann unter Datis in Griechenland einrücken, die Kühnheit seiner Feinde zu bestrafen. Hippias, der verjagte Tyrann von Athen, führte den größten Theil des persischen Heeres (100,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter) in das Herz des Landes bis in die Ebene von Marathon, während wahrscheinlich ein anderer Theil der feindlichen Macht gegen Athen detaschirt wurde (C. A. Schwarze, conjectura de pugna Marath. Görl. 1793. 4.). Athen sandte um Hilfe nach Sparta, die ihm auch versprochen wurde; aber vor Eintritt des Vollmondes durften die Spartaner nach ihren Gesetzen nicht marschiren, und bis dahin waren noch 5 Tage. Plataä allein ließ 100 Mann Fußvolk zu den 9000 Mann Schwerbewaffneten stoßen, welche Athen in der Eile zusammengebracht hatte, indem es sogar einen Theil seiner Sclaven (der erste Fall in der griechischen Geschichte) bewaffnet hatte. Ob die von einigen Schriftstellern angegebene Stärke der Athener von 9000 Mann auch die bewaffneten Sclaven in sich begreift, möchte beinahe zu bezweifeln sein. Der Oberbefehl über die Griechen wurde 10 athenischen Generalen übergeben, unter denen sich Miltiades, Themistokles, Aristides befanden, und von denen jeder einen Tag das Commando führen sollte. Das Unzweckmäßige dieser Anordnung erkennend, vereinigten sich die Generale dahin, einem von ihnen, und zwar dem Miltiades, der am eifrigsten auf ein Treffen bestand, den Oberbefehl zu überlassen. Sogleich traf dieser Anstalten zu einer Schlacht, stellte sich am Fuße des Gebirges Kythäron auf, lehnte seine Flügel an die in Form eines Hufeisens davon abgehenden Bergzüge und deckte sie gegen die Reiterei durch Verhaue, die 500 Schritt vorwärts über beide Flügel hinausgingen. Um den Persern an Ausdehnung möglichst gleich zu kommen, schwächte er seine Mitte und verstärkte, so viel als es die Zahl seines Heeres zuließ, seine Flügel, die zuerst angreifen und, sich an die Gebirge und Verhaue lehnend, das Fußvolk des Feindes in die Flanken nehmen sollten. Es war ein wohl berechneter Plan des Miltiades, wie ihn auch Alexander der Große bei Issus hatte, das Terrain so zu wählen, daß die ungeheueren persischen Massen sich nicht entwickeln, und daß besonders die gefürchtete persische Reiterei gar nicht in's Gefecht kommen konnte, weil sie auf den Flügeln stand, die das Thal, aus dem die Griechen debouchirten, weit überragten, und weil die ausgedehnten Verhaue der Griechen eine Umgehung derselben verhinderten. Der persische Feldherr Datis gab Befehl, das Häuflein des Feindes zu vernichten; aber Miltiades kam ihm zuvor, und eröffnete den Angriff gleichzeitig mit seinen beiden Flügeln, und zwar mit solchem Ungestüm, daß die Perser dem heftigen Stoße nicht widerstehen konnten und in Unordnung geriethen. Die griechische Mitte, wo Aristides und Themistokles befehligten, hatte, weil sie zu schwach war, dem Angriffe der Flügel nicht folgen können; gegen sie wendete sich nun der Feind mit der äußersten Anstrengung. Nach hartnäckigem Widerstande wurde dieselbe

von der immer wachsenden Uebermacht gesprengt, und von den Persern und Saciern lebhaft verfolgt. Miltiades, an der Spitze des rechten Flügels dieß bemerkend, ließ sogleich vom Verfolgen der geschlagenen feindlichen Flügel ab, wendete sich seiner Mitte zur Hilfe, und fiel den Persern und Saciern in die Flanken, so daß diese, weil nun auch die Mitte der Griechen wieder Zeit erhielt, sich zu setzen und zum Angriffe zu wenden, eine bedeutende Niederlage erlitten. Ohne Ordnung und nach Verlust von 6300 Mann eilten die Perser nach Eretria, um ihre Schiffe zu erreichen. Mit Anstrengung ihrer letzten Kräfte verfolgten sie die Griechen bis an die Küste, hieben noch viele der Fliehenden nieder, und steckten mehrere Schiffe in Brand, nachdem sie deren 7 erobert hatten. Mit besonderer Auszeichnung nennt hierbei die Geschichte den Griechen Kynägeiros, welcher ein persisches Schiff mit der rechten Hand ergriff, um es am Ufer fest zu halten, dann, als ihm die Schiffsmannschaft die rechte Hand abgehauen hatte, mit der linken seine Beute festhielt, und zuletzt, als er auch die linke Hand verloren, mit den Zähnen das Vordertheil zu halten suchte, bis er seinen Tod fand. Der Verlust der Griechen in der Schlacht soll sich auf 200 Mann belaufen haben, unter ihnen befanden sich 192 Athener. Miltiades wendete sich gegen Athen; um es vor einem etwanigen Ueberfalle zu schützen. Aristides blieb mit einem Theile des Heeres auf dem Schlachtfelde zurück, um die Gefangenen und die unermeßliche Beute zu bewachen. Von dem Marmor, den die Perser mitgebracht hatten, um ein Denkmal des in ihren Augen gewissen Sieges zu errichten, fertigte der berühmte Phidias eine Statue der Göttin Nemesis, welche in der Nähe einen Tempel hatte, zum Andenken an den glorreichen Sieg. Drei verschiedene Denkmäler auf dem Schlachtfelde nannten die Namen der gefallenen Athener, Platäer und Sclaven. Panämus, des Phidias Bruder, entwarf auf Kosten des Staates ein Gemälde, welches den Miltiades darstellte, wie er an der Spitze der 10 Generale seine Soldaten aufmuntert und ihnen selbst das Beispiel ihrer Pflicht gibt. — Herodot, VI. 102—115. Kausler, Atlas, 2. Lieferung. Carrion Nisas, Geschichte der Kriegführung, 1. Band.

C.

Marbod, ein edler Sueve von dem Volke der Markomannen, war in früher Jugend nach Rom gegangen, und im Hoflager des Kaisers August wegen seiner großen und edlen Gestalt und seines trotzigen Muthes vorzüglich geehrt worden. Hier hatte er das Kriegswesen der Römer und ihre Staatskunst kennen gelernt; hier hatte er aber auch die Wollust und Erschlaffung gesehen, welche die Römer unwürdig machten, Herren des großherzigen deutschen Volkes zu sein. Mit dem Entschlusse, sein Volk von der römischen Knechtschaft zu befreien, kehrte er in sein Vaterland zurück und beredete seine Landsleute, weil sie in ihrem jetzigen Wohnsitze am Neckar und Rhein gegen die römische Macht sich weniger behaupten könnten, sich weiter ostwärts zu wenden. Marbod führte im Jahre 8 v. Ch. die Markomannen nach dem rund umher durch Gebirge wohlgeschützten Böhmen, vertrieb die Bojer, die schon vor Alters hier eingewandert waren, unterwarf sich viele Völker umher und stiftete ein großes, wohlgeordnetes, markomannisches Reich. Nun stellte er sich offen den Römern entgegen und sprach zu dem Kaiser wie zu seines Gleichen. Hätte er es wirklich mit dem Wohle seines Volkes redlich gemeint, so hätte er dem ganzen Deutschland eine mächtige Stütze gegen die Römer sein können. Er hielt sich eine Leibwache und übte sein ganz nach römischer Ordnung disciplinirtes Heer von 70,000 Mann zu Fuß und 4000 Mann zu Pferd in beständigen Kriegen gegen die Nachbarn, so daß man

mit Recht seinen Planen größere Zwecke unterlegte. Deßhalb sendete der Kaiser August, Marbod's Macht für gefährlich erachtend, im J. 6 n. Ch. seinen Sohn Tiberius mit einem großen Heere gegen die Markomannen, und eben wollte Tiber seinen Gegner mit 12 Legionen von 2 Seiten einschließen, als plötzlich Botschaft kam, daß alle Völker vom adriatischen bis zum schwarzen Meere gegen Rom aufgestanden seien, und mit 200,000 Mann zu Fuß und 9000 Mann zu Pferd gegen Italien anrückten. Tiber schloß deßhalb eilig mit Marbod Frieden, der dem Letzteren günstig war, und ihn im ruhigen Besitze seiner angemaßten Herrschaft ließ. Marbod schaltete eigenmächtig als König der Markomannen, bis Arminius (s. d.), der die Römer aus Deutschland vertrieben hatte, beschloß, auch die innern Feinde der deutschen Freiheit zu vernichten. Marbod war mit den Römern verbündet, und hatte auch Hermann's Oheim Inguiomer gewonnen. Das Haupttreffen zwischen Hermann und Marbod währte lange ohne Erfolg, bis Marbod seine Truppen, doch ohne merklichen Verlust, zurückzog. Bald darauf unterlag der Markomannenfürst dem Gothen Gotwalda und floh zu den Römern (19 n. Ch.), die ihm einen Jahrgehalt gaben und Ravenna zum Wohnsitze anwiesen, wo er sein durch römische Wohlthaten gefristetes Leben nach 18 Jahren unrühmlich beschloß. C.

Marburg, Stadt in der kurhessischen Provinz Oberhessen, an beiden Seiten der Lahn, mit 7000 Einw.

Belagerung 1759.

Nach der Schlacht von Minden (s. d.), den 1. August 1759, und dem am gleichen Tage ebenfalls glücklichen Gefechte bei Goofeld gegen den Herzog von Brissac zog sich die französ. Armee, lebhaft verfolgt durch den Erbprinzen von Braunschweig, auf das rechte Ufer der Weser zurück, und stand den 4. August bei Hastenbeck, hatte den 10. und 11. nach beschwerlichen Märschen die Defileen bei Münden und Witzenhausen passirt, und traf den 12. in einer sehr traurigen Verfassung auf dem linken Ufer der Fulda bei Cassel ein. Die alliirte Armee hatte dagegen am Tage nach der Schlacht Minden wieder in Besitz genommen und stand, über Bielefeld und Paderborn gehend, am 12. auf den Höhen von Stadtbergen. Die französische Armee deckte ihre linke Flanke durch das Corps des Marquis von Armentières bei Wolfshagen, und der Herzog warf dasselbe nach Fritzlar zurück, um den Feind für die Communication mit Frankfurt besorgt zu machen. Dieser verließ den 18. die Gegend von Cassel, überschritt die Eder, und bezog den 23. ein Lager hinter der Ohm bei Groß-Seelheim, zwischen Amöneburg und Marburg. Cassel ward von den Alliirten den 19. durch Capitulation genommen, und Herzog Ferdinand erschien den 25. zwischen Münchhausen und Ernsthausen im Angesicht des Feindes, von welchem ihn nur die Lahn trennte. Seine Absicht war, sich wieder in den Besitz von Münster zu setzen, Marburg wegzunehmen, und dadurch seinen Gegner zum Verlassen seiner Position zu nöthigen. Er sandte zu diesem Endzwecke 6000 M. unter dem General Imhoff nach Münster, bedrohte durch den Ueberfall eines feindlichen Streifcorps bei Ober-Wetter die linke Flanke des Feindes und zwang dadurch den Herzog von Broglie, den 29. über Marburg zurück nach Wolfshausen, Ronhausen und Kappel zu gehen. Den 2. September überschritt der Erbprinz bei Goofeld die Lahn, drückte die feindlichen Vorposten von Ober- und Nieder-Weimar zurück, sandte den Prinzen von Bevern näher nach Marburg und nöthigte dadurch die Franzosen, das Lager bei Groß-Seelheim zu verlassen und den 4. zwischen Gießen und Wiseck hinter der Lahn eine neue Stellung zu nehmen.

Die Befestigung von Marburg bestand nur in einem, auf einem hohen Berge liegenden Schlosse, welches die Stadt beherrschte. Die Besatzung von 900 M., unter dem Oberst du Plessis, ward gleich nach Abmarsch der französ. Armee durch den Prinzen von Bevern zur Uebergabe aufgefordert, lehnte diese aber ab und zog sich in das feste Schloß zurück. Herzog Ferdinand ließ daher in der Nacht vom 7. zum 8. Septbr., unter Befehl des Grafen von Bückeburg, die Laufgräben eröffnen, der auch am 9. die Batterien auf dem Dammelsberge und Kirchspitzenberge vollendet hatte, und noch an diesem Tage die Stadt lebhaft beschoß, wodurch der Commandant bewogen ward, den 11. zu capituliren und sich mit 39 Officieren gefangen zu geben. Die französ. Armee blieb bei allem Diesem unthätig, verließ den 7. das Lager Münzlar und bezog ein neues in der Nähe von Gießen zwischen Rödgen und Steinbach. Das Corps des Herzogs von Broglie nahm Stellung hinter der Lahn, zwischen Dudenhofen und Münchholzhausen, um Wetzlar zu decken, und die französ. Generale waren nur bedacht, den kleinen Rest ihrer Eroberungen diesseits des Mains zu behaupten, und wichen jedem entscheidenden Treffen aus, um im nächsten Feldzuge nicht ohne einige Vortheile aufzutreten.

Einnahme 1760.

Der Herzog von Broglie beabsichtigte in diesem Feldzuge, sich zum Meister von Hessen zu machen, und wollte daher mit einem Theil der Armee durch Westphalen, mit der Hauptarmee aber gegen die rechte Flanke der Alliirten vorrücken. Zu diesem Endzwecke sandte er detaschirte Corps nach Dortmund und Lippstadt, und bezog selbst ein Lager bei Schweinsberg. Herzog Ferdinand ging dagegen den 25. Juni aus seinem Lager bei Fritzlar nach Neustadt, und vereinigte sich mit dem Prinzen von Bernburg vor Lippstadt. Da er inzwischen die französ. Stellung für zu fest hielt, zog er sich den 26. nach Ziegenhain hinter der Schwalm zurück, worauf Broglie den 27. bis Neustadt und Speckwinkel vorging und dadurch Meister von Marburg wurde, das sich nach einem schwachen Widerstande am 30. Juni ergab. Beide Armeen bezogen hierauf Stellungen, in denen sie sich gegenseitig nicht anzugreifen wagten, und die nächste Zeit brachte nur unbedeutende Vorpostengefechte. Inzwischen gelang es dem Erbprinzen, am 16. Juli ein feindliches Detaschement unter Gen. Glaubitz bei Emsdorf mit so großem Erfolge zu überfallen, daß man von Neuem daran dachte, in den Besitz von Marburg zu kommen, wo die Franzosen große Magazine an Lebensmitteln und Material angelegt hatten. Man glaubte, den Platz durch Ueberfall nehmen zu können, und sandte zu diesem Endzwecke den General Luckner mit einem combinirten Truppencorps dorthin ab. Allein der Feind, durch das Gefecht bei Emsdorf aufmerksam geworden, hatte bereits solche Vorkehrungen getroffen, daß das Unternehmen aufgegeben werden mußte. Ohne daß beide Feldherrn etwas Wesentliches unternommen hätten, war der August vergangen; Broglie dachte daran, in Hessen Winterquartiere zu beziehen, und Herzog Ferdinand wollte ihm die Verbindung mit dem Main abschneiden. Er sandte den Oberst Fersen mit 4000 M. von Meerhof aus gegen Marburg und Gießen, und dieser ließ ersteres durch den Major von Bülow am 9. Septbr. so unerwartet angreifen, daß die Besatzung gefangen ward, worauf sich jener nach Korbach zurückzog. Die Hauptabsicht wurde inzwischen nicht erreicht; denn der Herzog von Broglie, um seine Communication mit dem Main ernstlich besorgt, hatte den Gen. Stainville mit einem Corps gegen Marburg gesandt, und dieser den Oberst Fersen bei dem

Dorfe Rabern erreicht und geschlagen. Der Herzog ging hierauf über die Dimel und bezog den 14. ein Lager bei Geismar.

Ueberfall den 15. Februar 1761.

Die Winterquartiere der französ. Armee während des Winters von 1761 liefen von der Unstrut und Werra über Münden, Göttingen, Fritzlar, Marburg, Gießen, hinter der Sieg bis an den Rhein; die der Alliirten dagegen standen längs den Ufern der Lippe, Dimel und Weser, in den Stiftern Paderborn und Osnabrück. Herzog Ferdinand, welcher die Franzosen in ihren Quartieren überfallen wollte, concentrirte seine Armee den 8. Februar zwischen Lippstadt und Röhden unter dem Erbprinzen, eine Abtheilung unter seinem eignen Befehl an der Ober- und Niederdimel, und ein Corps unter dem Gen. Spörken bei Duderstadt. — Der Erbprinz, beauftragt, das Centrum der feindlichen Quartiere zu durchbrechen, brach den 9. Febr. gegen Stadtbergen auf und detaschirte den Gen. Breitenbach über Frankenberg nach Marburg. Die Franzosen verließen Frankenberg, und Breitenbach ging den 13. nach Münchhausen, um den Feind in Rosenthal aufzuheben. Dieser, davon benachrichtigt, zog sich schleunigst über Homburg zurück, wurde aber von Marburg abgeschnitten, worauf Breitenbach sich entschloß, diesen Platz zu übertrumpeln. Der dortige Commandant, General de Rouge, war jedoch darauf vorbereitet und hatte die zweckmäßigsten Maßregeln getroffen; nichts desto weniger setzte sich Gen. Breitenbach an die Spitze des Regiments Block und griff das Casseler Thor mit Lebhaftigkeit an. Die Truppen jedoch, von dem unerwartet heftigen Widerstande in Unordnung gebracht, stockten; ihr Anführer selbst wurde erschossen, und das Unternehmen mußte mit Zurücklassung von 3 Kanonen aufgegeben werden.

Belagerung 1761.

Den 11. Februar war der Herzog in 4 Colonnen über die Dimel gegangen und hatte den 13. Quartiere bei Niedenstein bezogen. General Spörken war den 9. mit 10 bis 12,000 M. von Duderstadt gegen die französ. Quartiere an der Werra aufgebrochen und stand den 11. an der Unstrut. Der Herzog von Broglie, welcher über die Absicht seines Gegners noch nicht klar war, behauptete seine Stellung zwischen der Werra und Fulda, und nur erst, als er den Marsch der Alliirten gegen Cassel erfuhr, versah er diesen Ort mit einer starken Garnison, concentrirte seine Truppen und trat den Rückzug an. Der Gen. Spörken bestand inzwischen ein glückliches Gefecht bei Langensalza und drängte den Feind von der Unstrut zurück; Fritzlar war nach tapferer Vertheidigung gefallen, und der Erbprinz drang nach Homburg vor. Die Franzosen hatten am 17. eine feste Stellung bei Hirschberg inne. Demnach gingen die Operationen der Verbündeten nur langsam von Statten, wovon namentlich die ungünstige Jahreszeit die Schuld trug. Den 21. war der Herzog von Broglie mit seiner Hauptmacht bis Fulda zurückgegangen; Herzog Ferdinand vereinigte sich an diesem Tage bei Hausen mit dem Gen. Spörken und nöthigte dadurch seinen Gegner, den Rückzug nach dem Main fortzusetzen, welcher endlich bei Salmünster Halt machte, entschlossen, dort ernstlichen Widerstand zu leisten. Die Absicht, Hessen von den Franzosen frei zu sehen, war sonach erreicht; allein so lange die Festungen Cassel, Ziegenhain und Marburg noch in deren Händen waren, blieb der Besitz dieses Landes doch sehr zweifelhaft. Der Graf von Bückeburg erhielt daher Befehl zur Belagerung von Cassel (s. d.), und der Lord Gramby zu der von Marburg. Zur Deckung dieser Belagerungen nahm die alliirte Armee eine Stellung hinter der Ohm und besetzte Lauterbach, Laubach und Grünberg mit starken Detaschements.

Die Belagerung von Marburg hatte indessen keinen erwünschten Fortgang. Die Herbeischaffung des Materials unterlag bei den unwegsamen Straßen großen Schwierigkeiten, und die tapfere Vertheidigung der Besatzung vermehrte die Uebel, welche eine Belagerung in dieser Jahreszeit stets im Gefolge hat; man schritt mit den Laufgräben nur langsam vorwärts. — Während dessen hatte der Herzog von Broglie vom Niederrhein einen Zuwachs von 15,000 M. erhalten und fühlte sich stark genug, am 11. März die Offensive zu ergreifen. Bei dieser Nachricht verließ Lord Gramby seine Stellung an der Ohm und Lahn, und marschirte nach Lohr, um von dieser Seite die Belagerung von Marburg zu decken. Der Erbprinz, der Uebermacht weichend, zog sich nach Homburg an der Ohm zurück, und bereits am 18. März sah sich der Herzog Ferdinand genöthigt, die Belagerung von Marburg aufzuheben und seine detaschirten Corps an sich zu ziehen. Er nahm Stellung hinter der Ohm, von Wetter über Ziegenhain, Schweinsberg bis Homburg, gesonnen, hier seinen Gegner zu erwarten. Dieser aber wollte ihn durch seine Manöver von selbst zum Rückzuge nöthigen, drang auf dem linken Ufer der Lahn bis Marburg vor und drängte den Erbprinzen über die Ohm zurück. Diese Bewegung zwang den Herzog Ferdinand allerdings, über die Eder zu gehen, den 28. die Belagerung von Cassel aufzuheben und endlich den 31. seine frühere Stellung hinter der Dimel wieder einzunehmen.

(Vergl. Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne du maréchal de Broglie et du comte de Lippe-Bückeburg en Hesse et en Westphalie, en 1761, avec plans. — Geschichte des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, 2 Thle. Retzow, Charakteristik des 7jährigen Krieges, 2 Thle.)
27.

Marceau, Obergeneral der französ. Republik, ein Mann von edelmüthigem Charakter und großem Anführertalent, wurde den 1. Mai 1769 zu Chartres geboren. Ueber seine Herkunft und früheren Lebensverhältnisse ist zur Zeit noch Wenig bekannt, sein früher Tod scheint ihn überhaupt bald in Vergessenheit gebracht zu haben. François Sévérin-Desgraviers Marceau trat mit dem 17. Jahre in Militairdienste, befand sich bei Ausbruch der Revolution zu Paris in Garnison, nahm Partei für dieselbe, verabscheute aber alle gewaltsamen Angriffe auf die bestehende Regierung. Da nach den aufgestellten Grundsätzen Niemand mehr zum Militairdienste gezwungen werden sollte, die Errichtung der Nationalgarde überdies vielen Officieren, Unterofficieren und Soldaten der Linientruppen vortheilhafte und besoldete Stellen in derselben verschaffte, so trat auch Marceau aus seinem Regimente und wurde zum Inspecteur der Nationalgarde von Chartres ernannt. 1792 marschirte er an der Spitze eines Bataillons Nationalfreiwilliger an die obere Maas, und stand zur Zeit des Einrückens der Verbündeten in Verdun. Nach 2tägiger Beschießung erfolgte ein Aufstand der Bürger, welche den Commandanten dieses schwach besetzten Platzes zur Capitulation zu zwingen suchten; Oberstlieutenant Beauregard zog es vor, sich den Tod zu geben, als den Platz zu überliefern. Auch Marceau hatte sich dieser schimpflichen Uebergabe kräftig widersetzt, wurde aber vom Pöbel gezwungen, die Capitulationsacte dem Könige von Preußen selbst zu überbringen; bei Ueberreichung derselben vergoß M. Thränen, die der hochherzige Fürst zu schätzen verstand. — Dieses Ereigniß füllte Marceau mit Verachtung gegen die Bürgersoldaten, und um in Zukunft nicht wieder in ähnliche Lagen versetzt zu werden, trat er in die Linientruppen zurück. Frühere Neigung führte ihn den Kürassieren zu, wo er als Schwadronschef angestellt, und bald darauf in die Vendée gesendet

wurde (1793). Seine Offenherzigkeit sprach sich mißbilligend über diesen Bürgerkrieg aus, was zur Folge hatte, daß M. nebst mehreren Officieren seines Regiments der Verrätherei beschuldigt und nach Tours in Arrest gebracht wurde. Am Vorabend der Schlacht bei Saumur ließ man die Officiere wieder frei; doch ging die Schlacht, in Folge der allgemeinen Verwirrung, in welcher sich damals die dort kämpfende Armee befand, verloren. Marceau war so glücklich gewesen, dem Conventsdeputirten Bourbotte, einem seiner Ankläger, im Kampfgetümmel das Leben zu retten, indem er ihm sein Pferd gab. Diese edelmüthige Handlung verwandelte den Feind in den wärmsten Freund und Beschützer, dessen Marceau allerdings bedurfte; aber die Dankbarkeit Bourbotte's blieb nicht bei leeren Phrasen stehen, er brachte es dahin, daß sein edelmüthiger Retter mittelst Specialbefehls zum Brigadegeneral ernannt wurde. Marceau war damals 24 Jahre alt. Muth, Uneigennützigkeit und Seelengröße bezeichneten alle seine Schritte in diesem Bürgerkriege. Seine seltne Tapferkeit erwarb ihm Kleber's Freundschaft, und als dieser zur Ardennenarmee abging (1794), empfahl er den General Marceau zu seinem Nachfolger im Oberbefehl der beiden Westarmeen. In dieser neuen Eigenschaft bekämpfte der junge Held die Vendéer mit vielem Glück, zog sich aber bald eine neue Verhaftung zu, indem er einer jungen, schönen Vendéerin, die mit den Waffen in der Hand gefangen worden war und deßhalb erschossen werden sollte, das Leben rettete. Bei der damals vorherrschenden Stimmung war eine solche Handlung äußerst kühn, und Marceau würde der Guillotine kaum entgangen sein, wenn nicht Bourbotte nach Paris geeilt und sein Fürsprecher geworden wäre; er verlor jedoch den Oberbefehl und erhielt eine Division der Ardennenarmee, mit welcher er Ende Mai zu Jourdan stieß. In den beiden Schlachten bei Fleurus (s. d.) befehligte Marceau den rechten Flügel, ward aber jedes Mal vom Erzherzog Karl und FZM. Beaulieu mit solchem Ungestüm angegriffen, daß er weichen mußte, wobei zwei Pferde unter ihm getödtet wurden. Nach dem allgemeinen Rückzuge der Verbündeten besetzte Marceau die Stadt und Umgegend von Koblenz. — Als Jourdan 1795 bei Düsseldorf den Rhein überschritt, gegen die Lahn und den Main vorrückte, wurde Marceau's Division vor Ehrenbreitstein zurückgelassen. Der schleunige Rückzug der Franzosen brachte diese Division sehr in's Gedränge. Zum Unglück wurde die Schiffbrücke bei Neuwied früher zerstört, als es im Plane des Obergenerals lag, wodurch die Divisionen Marceau, Bernadotte und Championnet in Gefahr kamen, ganz abgeschnitten zu werden. Marceau, welcher sich einen Theil der Schuld dieses Ereignisses beimaß (s. Neuwied), wollte sich in einem Anfalle von Verzweiflung erschießen, wovon ihn jedoch Kleber abhielt. Während die Sambre- und Maasarmeee Cantonirungen bezog, mußte Marceau mit seiner Division an die untere Nahe marschiren, um das mit einem Angriffe bedrohte Blokadecorps vor Mainz (s. d.) zu verstärken; er kam jedoch zu spät, hatte aber nachher noch einige Gefechte mit den Oestreichern an diesem Flusse, die zwar glücklich anfingen, aber unglücklich für ihn endigten (s. Nahe). — Im Feldzuge 1796 befehligte Marceau die zwei Divisionen, welche Jourdan's rechten Flügel bildeten; seine Bestimmung war, die vor Mainz stehenden Oestreicher zu beobachten, während Jourdan mit der Mitte und dem linken Flügel abermals gegen die Lahn und den Main rückte. Bei dessen Vordringen in Franken erhielt Marceau den Oberbefehl über die zur Blokade von Mainz, Ehrenbreitstein und Mannheim zurückgelassenen Truppen (28,500 M.), und traf seine Maßregeln so gut, daß die noch stärkeren östreich. Besatzungen nichts zu unternehmen

wagten. Die Schlachten bei Amberg und Würzburg (s. d.) veranlaßten Jourdan's Rückzug und auch den Rückzug des Blokadecorps vor Mainz, wobei Marceau mit einer Division an die Lahn marschirte und dort den rechten Flügel von Jourdan's Stellung befehligte. Vom GM. Neu verfolgt, verlor Marceau auf dem Marsche dahin einen nicht unbedeutenden Artilleriepark, vertheidigte aber vom 15. bis 17. Septbr. die Brücken bei Limburg (s. d.) mit großer Einsicht und Tapferkeit, bis der voreilige Rückzug der Division Castelverd auch ihn nöthigte, seine Stellung zu verlassen. Jourdan, welcher mit der Hauptmacht noch hinter Wetzlar stand, kam dadurch in so große Gefahr, daß die Vernichtung seiner Division fast unvermeidlich schien; aber Marceau wußte durch geschickte Vertheidigung der starken Stellung bei Freilingen den Erzherzog so lange aufzuhalten, daß Jourdan einen Vorsprung gewann, und das Defilee bei Altenkirchen ohne Verlust durchschritt. Am 19. Septbr. drängten aber die Oestreicher so heftig auf der Limburger Straße vor, daß Marceau diese Stellung nicht länger zu behaupten vermochte. Um den Rückzug seiner Infanterie zu decken, setzte er sich an die Spitze der wenigen und schwachen Schwadronen, die er mit gewohnter Entschlossenheit den Oestreichern entgegenführte. Es war die letzte Attake; ein Büchsenschuß verwundete ihn tödtlich. Marceau gerieth bei dieser Gelegenheit in Gefangenschaft, starb aber schon zwei Tage darauf in Altenkirchen. Der Erzherzog Karl schätzte die Tapferkeit auch am Feinde, und ließ den Leichnam mit den Ehrenbezeigungen eines Feldmarschalllieutenants feierlichst beerdigen. Die französ. Nation setzte dem General Marceau an der Stelle, wo er fiel, ein Denkmal; die irdischen Ueberreste wurden aber später auf der Insel Weißenthurm beigesetzt, wo auch General Hoche (s. d.) begraben liegt, mit dem er hinsichtlich des Charakters die meiste Aehnlichkeit hatte. (Biographie des contemporains. — Geschichte der Kriege in Europa u. a. Schriften.) Man vergl. damit die Art. Jourdan, Kleber.

Pz.

Marcellus, M. Claudius, aus der berühmten und angesehenen Familie der Claudier, verdient unter den römischen Feldherren des zweiten punischen Krieges einen der ersten Plätze, wenn auch sein unerschrockener Muth nicht immer mit glücklichem Erfolge belohnt wurde. Rühmlich genannt wegen seines tapfern Benehmens in dem Feldzuge gegen die Carthager in Sicilien, dem er noch als Jüngling beiwohnte, erhielt er später in Rom die Würden eines Aedils vom ersten Range und Augurs, und erwarb sich hierbei den Ruf der Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit. Bald bot ihm der gallische Krieg wieder Gelegenheit, auch im Felde dem Vaterlande zu dienen. Die Consuln Flaminius und Furius hatten gegen die Insubrier, ein celtisches Volk in Oberitalien, die mit den Gässaten, einem gallischen Stamme, verbunden waren, wenig ausgerichtet. Man ernannte im Jahre 223 v. Chr. Marcellus zum Consul und zum Oberbefehlshaber des römischen Heeres in Oberitalien. Während er seine Hauptmacht bei Acerra stehen ließ, wendete er sich selbst mit der Reiterei und 600 Mann leichten Fußvolks gegen den gefürchteten Gässatenfürsten Wirdomar, der mit 10,000 Mann die Länder am Po verwüstete, und schlug ihn bei Clastidium in Ligurien. Wirdomar fiel durch die Hand des Marcellus, welcher, nachdem er auch die übrigen Feinde vor Mailand besiegt hatte, in einem Triumphe zu Rom viele Beute und eine große Anzahl Gefangene mit sich führte, und die prächtige Rüstung des Gässatenfürsten dem Jupiter Feretrius zum Opfer brachte (222 v. Chr.). 4 Jahre darauf wurde M. mit einer Flotte nach Sicilien geschickt, kehrte aber von dort nach der

Schlacht von Cannä zurück, um den Befehl über den Rest des röm. Heeres bei Canusium zu übernehmen. Abermals wurde er mit Fabius Maximus (s. d.) Consul und hatte das Glück, den weiteren Fortschritten Hannibal's Schranken zu setzen. In mehreren kleinen Scharmützeln sowohl, wie bei der Vertheidigung von Neapolis und Nola, vor welcher Stadt er 215 v. Chr. Hannibal einen beträchtlichen Verlust zufügte, gab er seinen Landsleuten den Beweis, daß der gefürchtete Gegner nicht unbesiegbar sei. Zum 3. Male Consul, setzte er 214 nach Sicilien über, um das den Carthagern ergebene Syrakus zu züchtigen, und belagerte dasselbe nach der Einnahme von Leontium zu Wasser und zu Lande. Aber des berühmten Archimedes neu erfundene Kriegsmaschinen, welche in jedem beliebigen Winkel die größten Geschosse von den Mauern gegen die Belagerer schleuderten, vereitelten lange Zeit das Gelingen der vielfach wiederholten Angriffsversuche. Die römischen Schiffe wurden an dem felsigen Ufer zerschmettert, andere in die Luft gehoben und im Herabstürzen versenkt. Selbst die große Kriegsmaschine Sambuca, welche M. auf 8 an einander befestigten Schiffen hatte erbauen lassen, wurde beim ersten Gebrauche zerbrochen. M. sah sich genöthigt, da auch alle Stürme zu Lande trotz der kräftigsten Anstrengungen fruchtlos blieben, die Belagerung aufzuheben und die Stadt so lange zu blokiren, bis es ihm durch List gelingen würde, derselben sich zu bemeistern. Er benutzte zur Ausführung seines Planes das Fest der Diana, an welchem die Einwohner sich den Vergnügungen und der Schwelgerei überließen. Es glückte, in der Nacht einen weniger bewachten Thurm zu ersteigen, und, nachdem die Thore von innen geöffnet waren, die Stadt nach mehrtägigem Kampfe zu besetzen und die Besatzung niederzuhauen, obgleich ein Entsatzheer herbeieilte. Der Consul gab die Stadt seinen Soldaten zur Plünderung Preis, befahl aber, keinen Einwohner zu tödten. Dennoch verloren viele Bürger ihr Leben, unter ihnen Archimedes, welchem Marcellus ein feierliches Leichenbegängniß veranstalten ließ, 212 v. Chr. Mit dem Rufe der Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit gegen die Bezwungenen kehrte er nach Unterwerfung von noch einigen andern Ortschaften und nach einem Siege über die Carthager bei Agrigent nach Rom zurück, feierte seinen Sieg durch einen Triumph (Ovation) und wurde 211 nochmals Consul. Als ein Beweis seiner edlen Sinnesart verdient bemerkt zu werden, daß er die ihm zuerkannte Provinz Sicilien dem andern Consul überließ, damit die Syrakuser nicht seine Rache wegen ihres früheren Widerstandes fürchten möchten. M. übernahm den Befehl gegen Hannibal, ergriff wieder die Offensive, nahm die Städte Samniums, 210, schlug bei Numistro, folgte dem Feinde, als dieser nach Tarent zu abzog, und ging aus der dreitägigen Schlacht bei Canusium (s. d.) als der Glücklichere hervor, 209. Indeß hatte er hier so bedeutenden Verlust gehabt, daß er dem Hannibal nicht ferner folgen konnte, sondern in Campanien den Sommer über neue Kräfte sammeln mußte. Seine Neider benutzten seine augenblickliche Unthätigkeit zu den boshaftesten Verleumdungen, richteten aber nichts aus; im Gegentheil wurde jener 209 zum 5. Male zum Consul erwählt. Mit seinem Collegen Q. Crispinus vereinigt, suchte er, nachdem er in Hetrurien das Ansehen der röm. Waffen wieder hergestellt hatte, den Hannibal bei Venusia zu einer Schlacht zu bringen, die dieser aber vermied. Bald darauf jedoch überfiel Letzterer den Consul Marcellus, der, von seinen ersten Officieren und nur 220 Reitern begleitet, einen zu besetzenden Hügel recognoscirte, und brachte ihm eine ziemliche Niederlage bei. M. selbst, tapfer sich wehrend, fiel im Gefechte, 208 v. Chr. Hannibal ließ seinen Leichnam

feierlich verbrennen, und schickte die Asche in einer kostbaren Urne an dessen Sohn, der beim röm. Heere als Tribun sich befand. — Plutarch's Lebensbeschr., Marcellus, Polyb. 7. und 8. Buch, und Livius, 25—27. Buch.

C.

March, Fluß, welcher in Mähren entspringt, von Nord nach Süd läuft, und unweit Presburg in die Donau fällt.

Schlacht an der March, den 12. Juli 1260, siehe Kroisenbrunn.

Schlacht an der March, oder auf dem Marchfelde, den 26. August 1278.

Ottokar von Böhmen verweigerte die Huldigung, als Rudolph, Graf von Habsburg 1272 deutscher König wurde, und da die letzte Frist, der Reichstag von Augsburg 1275, verstrichen war, ohne daß er seiner Pflicht nachkam, so wurde die Reichsacht über ihn ausgesprochen. Rudolph rüstete sich zum Kampfe, verband sich mit Ladislaus III. von Ungarn, dem Erzfeinde Ottokar's, veranlaßte den Herzog von Baiern zur Unterwerfung und zog selbst den Bischof von Seckau von dem Bunde mit Ottokar ab. Der König von Böhmen erhielt diese Nachrichten in Prag, und ließ in der ersten Aufwallung darüber die Ueberbringer davon an den Thoren der Stadt aufhängen. 1276 im Septbr. ging er nach Wien, ließ dieses, so wie Klosterneuburg befestigen, und häufte bedeutende Vorräthe daselbst auf. Rudolph zog während dessen mit seinem Heere durch die Pfalz nach Baiern, traf den 15. Septbr. bei Regensburg, den 26. bei Passau ein, überschritt ohne Widerstand die östreichischen Grenzen, und hatte am 10. Octbr. sein Hauptquartier bei Linz. Von hier rückte er gegen Wien vor, welches, so wie Klosterneuburg, belagert wurde. Letzteres fiel durch List in seine Hände, und bewog den König von Böhmen zum Friedensvertrage im Lager vor Wien. In Folge dieses Vertrags vom 21. Novbr. mußte Ottokar auf Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, die windische Mark, Portenau und Eger verzichten. Dagegen wurde der Bann und die Reichsacht aufgehoben, und Ottokar erhielt für sich und seine Erben die Lehn über Böhmen und Mähren, so wie über alle von seinen Vorfahren besessenen Länder; die dem ungarischen Hausschatze entwendeten Kostbarkeiten sollten zurückgegeben werden. Unter diesen Bedingungen huldigte Ottokar dem Grafen von Habsburg. Allein nicht lange vermochte der König von Böhmen die erlittene Schmach zu ertragen, und als er, namentlich von seiner Gemahlin, mit Vorwürfen überhäuft wurde, schrieb er einen Brief in den heftigsten Ausdrücken an Rudolph und entband sich aller eingegangener Verbindlichkeiten. Gleich nach Empfang dieser Erklärung vom 11. Novbr. 1277 ließ der Kaiser das nördliche Oestreich durch seine Truppen besetzen, schloß einen erneuerten Bund mit dem Könige von Ungarn, welcher in Bruck an der Leitha in Gegenwart der ungarischen Magnaten und mehrerer deutscher Herzöge bestätigt ward, und rief die deutschen Fürsten im Frühjahre 1278 zu den Waffen. Diese folgten dem Aufgebote jedoch nur sehr saumselig; ein Theil derselben ergriff sogar die Partei Ottokar's, während ein anderer sich zur Unthätigkeit hatte erkaufen lassen, worunter der Herzog von Baiern. Ottokar, welcher außerdem noch viele Anhänger in Oestreich hatte, schloß in Troppau einen Bund mit vielen nordischen Fürsten und bestimmte Brünn zum Sammelplatz für das Heer. Seine Truppen, welche in Mähren cantonnirten, bestanden aus 10,000 Böhmen, 12,000 Mähren und einigen baierischen Scharen. Hierzu kamen im Juli die Hilfstruppen und Rothreußen unter König Leo, die Polen, die Pommern und Schlesier, von den

Herzögen von Breslau und Oppeln geführt, die Thüringer, Meißner, Magdeburger, so wie unter Führung Otto's mit dem Pfeile die Brandenburger. O. Macht belief sich auf 45,000 Streiter. Anfang Augusts begann er seine Operationen, überschritt die Taja, verheerte die Gegend um Laa, belagerte und nahm Drosendorf, und schritt zur Belagerung von Laa. Rudolph, dessen Heer sich kaum auf 7000 Mann belief, stand noch immer bei Wien und wartete auf Verstärkungen. Endlich, während Ottokar Drosendorf belagerte, trafen Truppen aus dem Elsaß, so wie der Bischof von Basel bei ihm ein, und als endlich die Ungarn sich in Eilmärschen der Donau näherten, begann er seine Bewegungen. Er ging bei Haimburg über die Donau, längs der March bis Marcheck, bezog dort ein verschanztes Lager und vereinigte sich mit 20,000 Ungarn. Auf die Nachricht, daß Ottokar keine Vorsichtsmaßregeln getroffen, ging Rudolph über den Weidenbach, bezog bei Weikendorf ein Lager, recognoscirte von hier aus die feindliche Stellung bei Laa und hob mehrere Vorposten auf, was den König von Böhmen bewog, seine Stellung zu verlassen und ein Lager, dem des Feindes gegenüber, zwischen Sedenspeigen, Durrenkrut und Stillfried zu beziehen. Am 25. August rückte Rudolph zum Angriffe vor; allein Ottokar wich demselben aus, und Rudolph nahm hinter Stillfried seine Stellung. Als der deutsche König am 26. früh sein Heer zum ferneren Angriff ordnete, war Ottokar bereits auf dem Rückzuge begriffen; Rudolph folgte und zwang ihn, zwischen Durrenkrut und Sedenspeigen die Schlacht anzunehmen. Ottokar stellte sein Heer in 6 Abtheilungen auf. Seine Schlachtlinie dehnte sich vor der March über die Höhen bis Steinberg aus. Die Böhmen bildeten den rechten Flügel, Jnzersdorf und Zistersdorf im Rücken. Die Sachsen, Thüringer, Meißner, Magdeburger und Brandenburger bildeten unter Otto mit dem Pfeile das zweite, die Baiern, wobei Ottokar selbst war, das dritte Corps; die Polen, Schlesier und Pommern schlossen sich diesem an; die Reussen und Halitscher standen unter ihrem Könige Leo als fünftes Corps auf dem linken Flügel, der sich bis an die March ausdehnte, Durrenkrut vor, Sedenspeigen hinter sich. Das 6. Corps, 12,000 Mähren, unter Milota, bildeten die Reserve. — Dem 4. und 5. Corps gegenüber stand der König von Ungarn. Die Oestreicher formirten den linken Flügel, den Böhmen entgegen, und in das Centrum hatte Rudolph die Schweizer, Elsasser, Schwaben, Kärnthner, Krainer, Tyroler, Stiermärker und die bischöflichen Scharen gestellt. Ottokar hatte — Prag — Rudolph — Christus — zum Feldgeschrei. Ein Zufall gab den Anlaß zum Beginn der Schlacht: ein schwäbischer Ritter, Heinrich von Schorlin, der sein Roß nicht bändigen konnte, wurde von diesem in die feindlichen Reihen geführt. Unwillkürlich folgten die Baseler Reiter, und so begann der Kampf im Centrum und auf dem linken Flügel ohne Befehl. Die Ungarn folgten, warfen sich auf die Polen, Schlesier und Reußen, und auf beiden Seiten ward mit der heftigsten Erbitterung gestritten, bis endlich Ottokar's Scharen zu weichen begannen. Jetzt schickte der König von Böhmen den Befehl an Milota, mit der Reserve vorzurücken; allein dieser befolgte denselben nicht, um sich an Ottokar, welcher seine Nichte entehrt und seinen Bruder hatte tödten lassen, zu rächen. Ottokar wurde von dem verfolgenden Feinde eingeholt, und er selbst fiel, von 17 Wunden bedeckt. Sein Tod vollendete das Verderben seines Heeres. Alle Truppen flohen, und es sollen über 14,000 Mann von Ottokar's Heere getödtet worden sein. Am dritten Tage nach der Schlacht trennten sich die Ungarn von den Deutschen, und Ladislaus kehrte nach seinem Reiche zurück. Rudolph ging nach Mähren, welches er

schnell eroberte, drang in Böhmen ein und rückte gegen Prag vor. Bei Kollin stieß er auf das Heer, welches der Markgraf Otto von Neuem gesammelt hatte; es kam jedoch nicht zur Schlacht, sondern Rudolph schloß den Frieden unter denselben Bedingungen des Wiener Vertrages 1276, und befestigte die Krone Böhmens auf dem Haupte des achtjährigen Wenzel II.
St.

Marchand, Jean Gabriel, Graf, Generallieutenant, geb. zu Lalbène im Departement der Isère, 1762, war beim Ausbruch der franz. Revolution Advocat zu Grenoble, und schloß sich, als der Einfall der Alliirten erfolgte, den Vaterlandsvertheidigern an. Im 4. Bataillon der Isère wohnte er dem Feldzuge in Savoyen bei, der mit Eroberung dieses Herzogthums endigte, und bezog dann mit seinem Corps das Lager bei Tournon, im Departement der Niederalpen. Ununterbrochen fielen Gefechte zwischen den Franzosen, Oestreichern und Sardiniern vor, und als einst die des Kriegs noch nicht gewohnten Franzosen vom Feinde überfallen wurden, ertheilte der General Rossi dem Capitain Marchand den Auftrag, mit seiner Compagnie den Rückzug zu decken, und dieser wußte seinen Soldaten solchen Muth einzuflößen und so gut das Terrain zu benutzen, daß er dadurch der weitern Verfolgung des Feindes Schranken setzte. Erst 5 Stunden später rückte er in das Lager wieder ein, wo man ihn schon für verloren gehalten, und empfing hier den Dank aller Stabsofficiere. Aus dem Lager vor Tournon ging Marchand zur Belagerung von Toulon ab, und nach glücklicher Eroberung dieser Stadt zur italienischen Armee, die gerade damals nach der Besetzung von Nizza und Oneglia eine feste Stellung im Thale Ormin bezog. Kurz darauf erhielt er eine Anstellung im Generalstabe der Brigade Cervoni, bei Massena's Division. Fast immer auf den Vorposten stehend, schloß er und Joubert, welcher damals erst Kapitain war, jene Freundschaft, die nur der Tod des Letztern zu zerreißen vermochte. An Kellermann's Stelle übernahm Scherer den Oberbefehl über die italienische Armee, und kurz darauf wurden die Franzosen (22. und 23. November 1795) bei Loano von der östreichisch-sardinischen Armee angegriffen. Capitain Marchand, der seit 6 Monaten die ganze Umgegend genau hatte kennen lernen, erhielt den Auftrag, die stärkste Colonne unter dem General Barnel zu führen, der, in diesem Gefechte verwundet, den Oberbefehl dem damaligen Obersten Lannes übertrug. Nach einem ungestümen Angriffe, dem zu Folge der Feind über den Haufen geworfen und auf dem rechten und linken Flügel in Unordnung gebracht wurde, stieß die französische Colonne, die, theils weil sie bedeutenden Verlust erlitten, theils auch zur Deckung der Seite durch mehrere Detaschements sich geschwächt hatte, nur noch aus 200 Grenadieren bestand, auf den Nachtrab der Feinde, und zwar zugleich auch auf eine Schanze von 6 Kanonen, die von 1200 ungarischen Grenadieren vertheidigt wurde. Bei dieser Schanze anlangen, sie angreifen und erobern war das Werk eines Augenblicks. Lannes und Marchand richteten hierauf die 6 eroberten Kanonen gegen die feindliche Armee, welche die übrigen französischen Colonnen in Unordnung vor sich hertrieb, und nöthigten sie durch das plötzliche Kanonenfeuer zur Flucht, wodurch sich der Sieg schnell für die Franzosen entschied. Scherer wünschte noch an demselben Abend, in Gegenwart aller Generale beiden Helden Glück zu dieser schönen Waffenthat, und ernannte wenige Tage darauf den Capitain Marchand zum Bataillonscommandanten. Im Frühjahr 1796 ward der glorreiche Feldzug begonnen, der Italien den Franzosen unterwarf. Bonaparte trat an Scherer's Stelle und erfocht die Siege bei Montenotte (11. Apr.) und bei Millesimo (13.), den Uebergang über den Po (15.), so wie

den Sieg bei Lodi (10. Mai). An allen diesen Schlachten nahm Marchand Antheil. Im Juni zog sich der Feind nach Tyrol zurück; die Division Massena verfolgte ihn. Die Vorhut, unter Joubert, beunruhigte von den Anhöhen von Madonna della Corona herab die Oestreicher durch tägliche Angriffe. Am 5. Juni bekam Marchand den Auftrag, mit 300 Carabiniers des 3. leichten Regiments (zu denen Bonaparte einst sagte: Brave Carabiniers, Ihr seid 300 stark; mir geltet Ihr aber für 3000), den Feind zu beunruhigen. Um die Stellung bei Belona anzugreifen, mußte er ein Lager von 8 bis 10,000 Mann Oestreichern überfallen. Er brach zu diesem Endzwecke in der Mitte der Nacht auf, vermied alle feindlichen Vorposten und langte, ohne bemerkt zu werden, mit Tagesanbruch an dem Fuße des Berges an, auf dem das feindliche Lager aufgeschlagen war. Ohne einen Schuß zu thun, wurde dasselbe mit Leitern erstiegen, der Feind in die Flucht geschlagen und 400 Gefangene gemacht, worauf M. sich auf Joubert wieder zurückzog.

Am 29. Juli griffen 30,000 Oestreicher die 3000 Franzosen an, welche Joubert bei Madonna della Corona aufgestellt hatte. In diesem mörderischen Gefechte fiel Marchand an der Spitze seines Bataillons durch einen Schuß in die Brust. Kaum wieder hergestellt, erhielt er das Commando über ein Bataillon der 4. Halbbrigade leichter Infanterie, welche unter Joubert die Bergebene unter Rivoli besetzte. Der Feind zögerte nicht, diese Stellung mit überlegenen Streitkräften anzugreifen. Marchand, der mit seinem Bataillon die Spitze einer Angriffscolonne bildete, ging den Oestreichern bis auf 30 Schritte entgegen, wurde mit einem lebhaften Musketenfeuer empfangen; seine Truppen stutzten, allein er ergriff den ersten Soldaten neben sich beim Kragen und schob ihn vorwärts; dieser wurde in diesem Augenblicke von einer Kugel getroffen und sank in seine Arme. Marchand kehrte zurück, ergriff einen andern, um ihn, wie den ersten, vorwärts zu schieben, worauf das ganze Bataillon, begeistert durch den besonnenen Muth seines Anführers, sich mit aufgepflanztem Bajonnette auf den Feind stürzte. Marchand, seinen Sieg verfolgend, hatte bereits 500 Gefangene gemacht, als der französische linke Flügel zurückwich und dadurch das Centrum großen Gefahren aussetzte. Der Augenblick war kritisch; Joubert, von allen Seiten angegriffen, verlor ein Pferd; Marchand gab ihm das seinige, und so fiel er nach vergeblicher Anstrengung, sich durch die Oestreicher Bahn zu machen (14. Januar 1797), in feindliche Gefangenschaft. Bonaparte, von seinem Muthe unterrichtet, ernannte ihn zum Obersten und bewirkte seine Auswechselung. Nach dem Vertrage von Leoben bezog die franz. Armee Cantonirungsquartiere in Italien. Dem Oberst M. ward der Oberbefehl über die 11. Halbbrigade der Linieninfanterie und einige Monate nachher über die 11. Halbbrigade der leichten Infanterie zu Theil, um die Mannszucht in letzterer wieder herzustellen. Mit derselben wohnte er dem Zuge nach Rom bei und wurde dort zum Commandanten ernannt. Nicht lange darauf entsetzte jedoch das Directorium ihn und den Generallieutenant, nachherigen Marschall Gouvion St. Cyr, ihres Amtes, weil sie sich über die Erpressungen der Kriegscommissaire beschwert hatten, und so zog sich Marchand in seine Vaterstadt zurück, und blieb daselbst, bis Joubert an Scherer's Stelle den Oberbefehl über die italienische Armee übernahm. Marchand begleitete denselben als erster Flügeladjutant; leider aber raubte die Schlacht bei Novi Frankreich diesen Helden und Marchand seinen besten Freund. Der erste Consul ernannte einige Zeit nachher den Obersten M. zum Brigadegeneral und nach dem Frieden von Amiens zum Commandanten im Departement der Isère.

Im Lager zu Boulogne befehligte er eine Brigade der Division Dupont. Am Feldzuge von 1805 nahm diese Division lebhaften Antheil. Unter den Mauern von Ulm, nahe beim Dorfe Albeck, bot General Dupont mit 3000 Mann 30,000 Oestreichern die Spitze, die sich einen Weg nach Böhmen bahnen wollten. Der Kampf dauerte 6 Stunden, und diese Division behauptete nicht allein das Schlachtfeld, sondern machte auch 6000 Gefangene, die sie mit sich führte, bis endlich der Mangel an Munition sie selbst um 10 Uhr des Abends zum Rückzuge nöthigte. Eben so zeichnete sich diese Truppe unter den Mauern des Schlosses Dirnstein gegen 10,000 Russen aus, die sich im Rücken des Marschall Mortier's aufgestellt hatten. Ungeachtet ihre Zahl durch den frühern Kampf sehr herabgesunken war, griff sie doch beim Anbruch der Nacht den Feind mit dem Bajonete an, fügte ihm großen Schaden zu und schlug ihn in die Flucht. Zu Folge dieses Gefechtes wurde Marchand (31. Decbr. 1805) Divisionsgeneral, und übernahm als solcher den Oberbefehl über die 1. Division des 6. Armeecorps unter Marschall Ney. Im Kriege gegen Preußen und Rußland focht Marchand bei Jena, wirkte mit zur Einnahme von Magdeburg und nahm Antheil an den Gefechten bei Mlawa und Soldau. Nach der Schlacht von Eylau bezog die französische Armee Cantonirungsquartiere hinter der Passarge. Das 6. Armeecorps stand 5 Stunden weiter vor, in und bei Gutstadt. Am 4. Juni 1807 griffen 80,000 Russen das 12,000 Mann starke Corps unter Ney an, der darauf nach langem Widerstande jenen denkwürdigen Rückzug antrat, der dem 6. Corps zu so großer Ehre gereichte. Marchand, beauftragt, die Brücke bei Deppen über die Passarge zu decken, schlug alle Angriffe der Russen zurück. Der Kaiser gedachte seiner mit großem Lobe in dem Armeeberichte. Zehn Tage darauf wurde die Schlacht bei Friedland geliefert. Der Feind hatte sich von dieser Stadt in einer für ihn sehr günstigen Position aufgestellt; zwei Flüsse deckten seine Seiten und in der Front eine zahlreiche Artillerie. Um 5 Uhr Abends erfolgte der Angriff. Die Division Marchand, an der Spitze der Colonne, rückte, des heftigen feindlichen Feuers ungeachtet, das Gewehr im Arm, gerade auf den Kirchthurm von Friedland los, griff dann den Feind in halber Musketenschußweite an, bemächtigte sich der Stadt Friedland und erbeutete eine große Anzahl Kanonen, Wagen, Gepäck und Gefangene. M. verlor dabei 3000 Mann; fast alle Officiere des Generalstabes waren verwundet, und ihm selbst wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Unmittelbar nach dem Tilsiter Frieden bezog das 6. Armeecorps, über welches dem General Marchand der Oberbefehl anvertraut war, Cantonirungsquartiere in Schlesien, und es blieb daselbst bis 1808, wo es nach Spanien abmarschirte. Die Schlacht bei Burgos, in welcher die spanische Armee vernichtet wurde, die Verfolgung der englischen Armee im Königreiche Leon und die Eroberung von Galicien waren die ersten Operationen, woran dieses Corps Theil nahm. Die Belagerungen von Ciudad Rodrigo und Almeida, die Schlacht bei Busaco und die Blokade der englischen Armee in den unüberwindlichen Linien von Torres Vedras gingen dem Rückzuge aus Portugal voraus, auf dem das 6. Corps sich durch glückliche Ueberwindung grenzenloser Schwierigkeiten neue Auszeichnung errang. Im Mai 1812 wurde Marchand vom Kaiser nach Frankreich berufen, um Theil am Zuge gegen Rußland zu nehmen, und als Generalquartiermeister zum König von Westphalen geschickt, der den rechten Flügel der großen Armee befehligte. Kurze Zeit darauf übernahm er das Commando über die Würtemberger, die sich noch unter den Befehlen des Marschall Ney's befanden. Der Angriff und die Wegnahme

von Smolensk, die Gefechte bei Valentino, Dorogrobry und Wiasma führten die französische Armee an die Ufer der Moskwa, wo (7. Septbr. 1812) die Schlacht dieses Namens geliefert wurde. Marschall Ney bildete mit seinem Corps das Centrum. Im Augenblick, wo die Schlacht begann, ertheilte der Kaiser dem General Marchand Befehl, sich mit seiner Division an die Spitze der Angriffscolonne zu stellen; er gehorchte, und eroberte durch einen Bajonetangriff die feindliche Schanze, die ihm gegenüber lag, und behauptete sich daselbst, der wiederholten Anstrengung der Russen ungeachtet, den ganzen Tag hindurch. Während des Rückzuges von Moskau bildete Marchand, mit einer Handvoll Soldaten fast immer den Nachtrab, ward dann kurze Zeit Befehlshaber des 4. Corps, welches an der Oder cantonirte, und hierauf beauftragt, in Würzburg zwei Divisionen von den Rheinbundsfürsten zu organisiren, mit denen er bei Lützen, Bautzen und Leipzig focht. Der Großherzog von Hessen verehrte ihm das Großkreuz des Ludwigordens, so wie der König von Westphalen das Großkreuz seines Militairordens. In Frankreich angelangt, schickte ihn Napoleon nach dem Departement der Isère, um daselbst das Aufgebot in Masse zu organisiren. Die Alliirten drangen ohne Schwierigkeit in Frankreich ein; die Dauphiné wurde mit einem Einfalle bedroht, und unter so schwierigen Umständen erhielt Marchand vom Kaiser den Oberbefehl über die 7. Militairdivision. Mit 1800 Mann Recruten bot er in der Gegend des Forts Barreaux dem östreichischen General Bubna die Spitze, der mit 10,000 Mann so eben Chambery eingenommen hatte. Nachdem er einige Verstärkungen erhalten, verjagte er die Oestreicher aus der Hauptstadt Savoyens und trieb sie nach Genf zurück. Dort hielt er den Feind mit 4000 Mann fast einen Monat lang blokirt. Doch in dem Augenblicke, wo er, durch neue Truppen aus Italien verstärkt, schon darauf dachte, die Oestreicher lebhafter anzugreifen, räumte Augereau Lyon, zog sich nach der Isère zurück und setzte Marchand vor Genf den größten Gefahren aus, der darauf in größter Eile ebenfalls eine feste Stellung an der Isère einnahm, und die durch 20,000 Mann verstärkte feindliche Armee unter dem Prinzen von Hessen-Homburg festen Muthes erwartete. Die Abdankung des Kaisers machte jedoch den Feindseligkeiten ein Ende. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Befehlshaber der 7. Militairdivision, was er noch bei der Landung Napoleon's im März 1815 war. Auf die Nachricht hiervon zog er schnell seine Truppen bei Grenoble zusammen, bemühte sich aber vergeblich, sie dem König treu zu erhalten. Ein Regiment verließ das Thor, dessen Vertheidigung ihm anvertraut war, und ging zum Kaiser über. Nach einem 15stündigen Marsch langte derselbe um 9 Uhr des Abends unter den Mauern von Grenoble unter dem Freudengeschrei des Volkes an, das seinen Weg mit Fackeln erhellte. Die Stadt selbst gerieth in Gährung; die Befehle des Generals und der Officiere blieben unbeachtet, und die Soldaten erklärten laut ihre Absicht, zum Kaiser überzugehen. Mitten in dieser allgemeinen Verwirrung suchte Marchand einige Soldaten sich treu zu erhalten, räumte die Stadt und wollte sich nach dem Fort Barreaux zurückziehen; doch in demselben Augenblick hält auch der Kaiser seinen Einzug in Grenoble, und, von Allen verlassen, geht Marchand aus der Stadt, treu seinem Eidschwur, den er dem König geleistet. Aus demselben Beweggrunde schlug er alle Anerbietungen Napoleon's aus, ein Commando bei der Armee zu übernehmen, und erhielt deßhalb nach der Rückkehr Ludwig's die 7. Militairdivision wieder. Kurz darauf wurde er jedoch der Verrätherei angeklagt (4. Jan. 1816), seiner Würde entsetzt, und zu Besançon vor ein Kriegsgericht gestellt, welches ihn nach

6 Monaten für unschuldig erklärte. Seit jener Zeit ist er nicht wieder auf dem Schauplatze erschienen.

(Vergl. Biographie des contemporains. — Zedlitz, Staatskräfte der preuß. Monarchie. — Leidenfrost, französischer Heldensaal. — Moniteur.)

F. W.

Marchi, einer der ersten Kriegsbaumeister des 16. Jahrhunderts, der sich durch ein über Festungsbaukunst geschriebenes Werk vorzüglich berühmt gemacht hat. Dieses überaus seltene Werk (Dell' architettura militare, dei Capitano Francesco de Marchi. Libri tre. Brescia, 1599) — es soll dasselbe nämlich auf Befehl Philipp's II. von Spanien gedruckt, nur an dessen Freunde ausgetheilt, die Kupferplatten aber nachher in den spanischen Archiven niedergelegt worden sein — hat er im Jahre 1545 zu Rom angefangen und 1565 in Brüssel vollendet. Es enthält dasselbe 161 verschiedene Befestigungssysteme abgebildet und beschrieben, und man findet darin fast alle Umrisse der Neuern mit ihren verschiedenen Außenwerken. Eine neue in Rom erschienene Prachtausgabe erlebte dasselbe in diesem Jahrhundert. Marchi war ein Bolognesischer Edelmann, half um das Jahr 1546 als Ingenieur des Papstes Paul III. Rom befestigen, war nachher Commissarius der Artillerie des Herzogs Ottavio Farnese von Parma, und ging 1559 nach Brüssel. (Nähere Nachricht über ihn und sein seltenes Werk findet man in Böhm's Magazin, Bd. III. p. 193.)

P.

Marcus Aurelius Antoninus, mit dem Zunamen der Weise, der Sohn des Annius Verus, aus einer alten erlauchten römischen Familie, geboren den 26. April 121 n. Chr., bestieg als Adoptivsohn Kaiser Antonin's des Frommen im März des Jahres 161 den römischen Thron, und ernannte kurz nach seinem Regierungsantritte den Lucius Verus, den Sohn eines gewissen von Hadrian adoptirten Commodus, zu seinem Mitregenten, der aber schon 169 starb. Die sonst so gesegnete Regierungszeit Marc Aurel's bezeichnete in der Geschichte eine Reihe von Einfällen der angrenzenden Völker in das röm. Reich, welche dem im Frieden ausgezeichneten Kaiser auch im Kriege sich Verdienste zu erwerben Gelegenheit gaben. Nachdem bereits im Jahre 161 die Katten in Obergermanien und Rhätien sich gegen die römische Herrschaft aufgelehnt und auch die Briten sich mehrfach empört hatten, erhob sich der König der Parther, Vologeses II., schlug den römischen Statthalter von Cappadocien, Severinus, bei Elegia, und den von Syrien, Attilius Cornelianus. Da vermochte Marcus Aurelius seinen Mitkaiser, gegen den mächtigen Feind selbst in's Feld zu ziehen. Dieser aber überließ die Leitung des Krieges seinen Generalen, welche mit vielem Glücke kämpften. Avidius Cassius siegte über das 400,000 Mann starke Heer des Partherkönigs bei Europus, und eroberte Seleucia und Ktesiphon, so daß schon im Jahre 164 Vologeses um Frieden bat. Während dieser Feldzüge befestigte Aurelius seine Herrschaft; als aber Verus zurückkehrte, brachte dessen Heer die Pest aus Asien mit, und bald fielen die Nachbarvölker des Nordens die Grenzen wiederholt an. Die Unternehmungen der Alanen, Castarner, Peuciner und anderer kleineren Stämme hatten wenig Erfolg; furchtbarer trat 166 der Bund der Markomannen unter Markomar auf, zu dem die Narisker, Hermunduren, Quaden, Sueven, Sarmater, Lothringer, Burier gehörten. Beide Kaiser zogen ihnen entgegen und suchten, weil die Waffen nicht entschieden, den Feind durch Unterhandlungen aufzuhalten. In erneuerten Kämpfen schwankte das Kriegsglück, bis es den Markomannen gelang, dem Präfecten Vinder einen Verlust von 20,000

Mann beizubringen und vor Aquileja zu rücken, 169. Trotz der angestrengtesten Rüstungen der Römer, die sogar von den Gothen und Vandalen Truppen in ihren Sold nahmen, dauerten die Verheerungen in Pannonien, Illyrien und Griechenland fort, bis 171 Pertinax die Deutschen aus Rhätien und 172 Kaiser Aurel selbst die Markomannen über die Donau zurücktrieb, und die Jazygen auf dem Eise der Donau besiegte, welche durch die Uebung der Römer beim Ringen im Liegen beträchtlichen Verlust erlitten. Nach hergestelltem Frieden wendete sich 174 Kaiser Aurel gegen die Quaden, ging über den Gran und drang gegen die Nitra vor. Beinahe wäre er hier der List der Feinde, deren leichte Truppen die Römer tief in's Land gelockt hatten, erlegen. In einer wasserleeren Gegend bei Ghinnes wurde das römische Heer, nach langem Kampfe ermüdet, eingeschlossen. Die große Hitze des Tages, die steten Neckereien der Feinde, und ein Durst, der an Verschmachten grenzte, benahmen den Römern allen Muth, und eben wollten die Deutschen über die kraftlosen Feinde herstürzen, als ein erquickender Regen, christlichen Geschichtschreibern nach durch das Gebet einer christlichen Legion erfleht, die Erschöpften stärkte, die nun einen entscheidenden Sieg erfochten. Nach geschlossenem Frieden bekamen die Römer 113,000 Gefangene zurück. Mit neuem Eifer sorgte Aurel jetzt für das innere Glück seines Reiches, dämpfte mit größter Milde die Empörung seines Feldherrn Avidius Cassius in Syrien, und unternahm selbst eine Reise nach dem Orient, um durch seine Gegenwart die durch Cassius Beispiel Verführten zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Allgemeine Segenswünsche begleiteten ihn von Land zu Land; jeder Ort pries sich glücklich, den geliebten Kaiser in seinen Mauern zu begrüßen. Bald aber riefen die Markomannen den Kaiser abermals in's Feld; die römischen Feldherren Pertinax und Quinctilius siegten 177 in Illyrien, und Paternus schlug die Markomannen 178. Aurelius war in den verschiedenen Treffen immer an der Spitze seines Heeres, und tried dasselbe durch Klugheit und Beispiel persönlicher Tapferkeit und rühmlicher Enthaltsamkeit zum Siege. Eben rüstete er sich, den dritten Feldzug zu beginnen, als er in Wien am 17. März 180 an der Pest starb. Er hatte 59 Jahre gelebt, und deren 19 regiert. Aurelius war ein Mann von der erprobtesten Rechtschaffenheit und von Verstand und Weisheit; mit Recht zählt man ihn unter die besten römischen Kaiser. Ihm folgte sein entarteter Sohn Commodus. Wir besitzen von Marc Aurel philosophische Betrachtungen über sich selbst in griechischer Sprache, übersetzt von Hoffmann. Hamburg, welcher Uebersetzung eine Lebensdeschreibung des Kaisers angehängt ist. Auch hat man eine Biographie desselben vom Pr. J. A. Feßler.

C.

Marco Antonio Bragadino, venetianischer General, der muthige Vertheidiger von Famagusta, aus einem der vornehmen Geschlechter Venedigs herstammend, über dessen Jugend und frühere Thaten sich nichts auffinden läßt, scheint erst durch das Ende seiner Laufbahn berühmt geworden zu sein. Er befehligte in den Jahren 1570 und 1571 unter Astorre Baglioni, zu Famagusta auf der Insel Cypern. Nachdem er eine lange Belagerung ausgehalten, bei welcher der türkische Heerführer Mustapha 80,000 Menschen verloren haben soll, sah er, aller Aussicht auf Unterstützung beraubt, sich genöthigt, die Stadt auf ehrenvolle Bedingungen zu übergeben. Diese hielt Mustapha nicht; er ließ den Baglioni, Bragadino und den Tiepoli, der die vornehmste Magistratsperson war, arretiren, mit ihnen noch mehrere Officiere. Alle wurden im Beisein Bragadino's niedergehauen, dieser aber zu besonderen Qualen aufgehoben. Mustapha ließ ihm drei Mal das Richt-

schwert an den Hals setzen; der Brave betrachtete es stets mit Unerschrockenheit, dann schnitt man ihm die Nase und die Ohren ab, und warf ihn, mit Ketten belastet, in ein Gefängniß, von wo man ihn aber bald wieder herausholte, um ihn bei den Arbeiten zu der Wiederherstellung der Festungswerke zu gebrauchen. Er mußte in einem Korbe Erde herzutragen, und troß der schweren Last nöthigte man ihn, so oft er bei Mustapha vorüberging, sich nieder zu werfen und die Erde zu küssen. Doch auch dies war noch nicht genug; man befestigte ihn dann an der Segelstange einer Galeere, schleppte ihn auf einen Marktplatz, band ihn an Händen und Füßen, und so wurde er lebendig geschunden. Der Muth verließ den Helden nicht; sterbend entfuhr seinen Lippen kein Ausdruck des Schmerzes, wohl aber warf er den Türken ihre Wortbrüchigkeit vor. Seine Haut wurde mit Essig und Salz gewaschen, dann mit Heu ausgestopft, und auf Mustapha's Schiffe am Hauptmaste befestigt, um damit an den Küsten von Aegypten und Syrien zu prunken. Später brachte man sie in das Arsenal zu Constantinopel, von wo sie der Bruder des Verblichenen bekam, der sie dessen Söhnen überlieferte, die diese traurigen Reste 1596 in der Kirche des heiligen Johannes und Paulus beisetzen ließen.

(Vergl. Moreri, grand dictionnaire historique. — Biographie universelle.)

F. W.

Maréchal de camp, in der französ. Armee gleichbedeutend mit unserem Generalmajor, Brigadegeneral oder Generalquartiermeister. Während der Revolution und des Kaiserreiches war diese Charge in Frankreich aufgehoben, ist aber seit der Restauration wieder eingeführt worden.

M. G.

Maréchaussée nannte man in Frankreich, zur Zeit des 14. Jahrhunderts bis zum Ausbruch der Revolution, die Polizeigerichte und die zu ihrer Unterstützung beigegebenen Soldaten. Von der Entstehung dieses Instituts findet man die ersten Spuren gegen Ende der röm. Republik und zu Anfange des Kaiserthums, wo in den verschiedenen Provinzen des Reichs Milizcompagnien stationirt waren, um gegen die Räuberbanden, welche damals, nach Beendigung der inneren Unruhen und Bürgerkriege, ganz Italien in Furcht und Schrecken setzten, Streifzüge zu unternehmen. Kaiser Tiberius vermehrte nicht allein die Anzahl dieser Compagnien, sondern ertheilte auch ihren Anführern richterliche Gewalt. Als Gallien durch die Gewalt der Waffen unter röm. Oberherrschaft kam, verpflanzten die Statthalter dieser Provinz jene polizeiliche Einrichtung ebenfalls dahin, und sie erhielt sich mit mehr oder weniger Veränderung in Form und Namen selbst unter den fränkischen Königen. Im 14. Jahrhunderte setzte König Karl V. den Marschällen des Reichs (maréchaux de l'empire), deren es damals nur zwei gab, einen Richter (prévôt des maréchaux) zur Seite, unter dessen Befehlen eine Anzahl Officiere (Unterrichter) und 3 bis 400 bewaffnete Reiter standen, welche man, sowohl wie das Gericht selbst, dessen Jurisdiction sich lediglich über Militairpersonen erstreckte, mit dem Namen maréchaussée belegte. In Kriegszeiten folgte der Prévôt mit seiner Truppe dem Heere, um die Ordnung und Disciplin in demselben zu erhalten, nahm aber auch zuweilen an den Schlachten thätigen Antheil. Franz I. vermehrte die Maréchaussée, erweiterte deren Gerichtsbarkeit, und theilte sie in Compagnien, welche von den Provinzialhauptstädten, als ihren Standquartieren, aus, in Krieg- und Friedenszeiten, zu Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ruhe, das Land durchstreifen mußten. Die Revolution von 1787 hob die Maréchaussée auf, und an ihre Stelle trat die Gensdarmerie, welche,

besonders während der Regierung Napoleon's mit ausgedehnten Vollmachten versehen, in großem Ansehen stand. Auch in anderen europäischen Staaten gab es zu allen Zeiten ähnliche Institute, die bei gleichem Zweck nur andere Namen führten, als z. B. in Spanien die Hermandad, in Italien die Sbirren u. s. w. Vergl. Traité de la police, par Delamare.

M. G.

Marengo, Dorf im Königreich Sardinien, an der Straße von Alessandria nach Tortona, in einer großen Ebene an der Bormida gelegen.

Gefecht am 16. Mai 1799 *)

Der Uebergangsversuch des Gen. Rosenberg bei Pezzetti (s. d.) hatte dem General Moreau die Besorgniß eingeflößt, von Suwarow in seiner Stellung zwischen Alessandria und Valenza nun bald mit Uebermacht angegriffen zu werden; der immer weiter sich verbreitende Volksaufstand brachte seine Verbindung mit Frankreich in Gefahr, und die Vereinigung mit Macdonald war noch sehr zweifelhaft. Diese Umstände veranlaßten ihn zum Rückzuge über Turin nach Nizza. Da aber die jüngsten Ereignisse vermuthen ließen, daß Suwarow mit den Russen den Po hinauf gezogen sei, und in dem Lager bei Tortona nur noch ein schwaches Corps Oestreicher stehe, so beschloß Moreau vor seinem Abmarsche einen Uebergang über die Bormida und einen Angriff auf die zwischen diesem Flüßchen und der Scrivia befindlichen kleinen Corps. Gelang es, den Feind zu schlagen, so hoffte er die Citadelle von Tortona zu entsetzen, und dann auf der zur Bochetta führenden kürzeren Straße die Annäherung Macdonald's zu erwarten. In der Nacht zum 16. wurde über die Bormida eine Schiffbrücke geschlagen, und am Morgen ging Moreau mit den Divisionen Victor und Grenier über den Fluß, rückte jedoch nur mit 5000 M. Inf. und 2000 M. Cav. in die Ebene vor, indem Grenier mit dem größeren Theile seiner Division bei der Schiffbrücke zurückgelassen wurde. Die feindlichen Vorposten wichen bis San Giuliano zurück, wo sie Verstärkung erhielten. Gen. Lusignan stand nur mit 6 Bat. 5 Schwadr. in dieser Gegend, wurde aber vom Fürsten Bagration, welcher mit 5 Bat. und 1 Kosakenregiment von einem Streifzuge gegen Novi zurückkehrte und im Begriff war, nach Sale abzumarschiren, sogleich unterstützt, worauf die vereinigten Oestreicher und Russen den Franzosen in Schlachtordnung entgegengingen. Victor brachte jedoch ihren rechten Flügel bald zum Weichen und würde vielleicht Sieger geblieben sein, wenn nicht 2 Bat. 4 Schwadr., welche der Tags zuvor bei Tortona angekommene General Kaim zur Unterstützung nachsendete, seine linke Flanke bedroht hätten. Moreau überzeugte sich nun, daß der Feind hier stärker sei, als er erwartet, und gab Befehl zum Rückzuge, den er selbst an der Spitze der ganzen Cavalerie deckte. An der Brücke kam es noch zu einem heftigen Kampf, in welchem beide Theile handgemein wurden. Die Oestreicher hatten 38 Todte, 388 Verwundete und verloren 130 Gefangene; doch fielen 400 Franzosen in ihre Gewalt. Der französ. Verlust an Todten und Verwundeten scheint viel geringer gewesen zu sein. Auffallend ist es, daß weder Suwarow noch Melas bei diesem Gefechte zugegen waren, auch die östreich. Division Zoph nicht Theil daran nahm. Tags darauf trat Moreau den beschlossenen Rückzug an, konnte aber nicht verhindern, daß am 23. Mai Turin mit 360 Geschützen, 6000 Centr. Pulver, 40,000 Kugeln und 60,000 Gewehren in die Gewalt der Verbündeten kam. (Die Citadelle von Mailand capitulirte an demselben Tage.) Nach einem sehr

*) Wird auch nach dem Orte Giuliano benannt.

beschwerlichen Marsche vereinigte Moreau seine Truppen am 6. Juni bei Loano, und wartete hier auf Macdonald. Bis zur Schlacht an der Trebbia (s. d.) fiel Nichts von Bedeutung vor. (Literatur wie bei Legnago.)

Pz.

Schlacht am 14. Juni 1800.

Nach dem ungünstigen Ausgange des Gefechtes bei Casteggio am 9. Juni konnte der östreichische Obergeneral Melas drei verschiedene Wege einschlagen: 1) stand es ihm frei, sich rasch nach Genua zu werfen und dort mit dem Corps des Prinzen von Hohenzollern zu vereinigen; 2) konnte er den obern Po überschreiten, und über Mailand und Pavia nach Mantua eilen; 3) endlich in den Ebenen zwischen der Bormida und der Scrivia mit seinem noch unerschütterten Heere eine Schlacht annehmen. Melas, von allen Seiten umringt, entschied sich für das Letztere. Denselben Entschluß hatte auch der erste Consul der Franzosen, Bonaparte, gefaßt, und obgleich alle festen Plätze Oberitaliens noch in den Händen der Oestreicher sich befanden, hatte er durch die glückliche Berechnung seiner Bewegungen und der bisher ausgeführten Märsche dennoch Vieles für einen nahen Sieg vorbereitet. Eine entscheidende Schlacht war sonach der dringende Wunsch beider Feldherren, nur aber mit ganz entgegengesetzten Hoffnungen: Melas suchte einen ehrenvollen Ausweg nach Mantua; denn an eine Behauptung Piemonts und der Lombardei war für ihn nicht mehr zu denken. Bonaparte hoffte durch einen Sieg auf die ganze Eroberung von Italien. Am 12. Juni brach Letzterer von Stradetta nach der Scrivia auf. General Lannes mit der Division Watrin besetzte Castel nuovo; er bildete den rechten Flügel der französ. Armee und hatte die Verbindung mit Pavia zu unterhalten. Desaix, eben erst von Aegypten angelangt, und von Bonaparte zum Divisionsgeneral ernannt, stand mit den Divisionen Boudet und Monnier bei Ponte Curone, im Centrum der Armee. General Murat mit der Reiterei stand bei Vighizzolo. Gen. Victor mit der Division Gardanne und Chambarlhac und 3 Cavalerieregimentern unter dem General Kellermann sollte jenseits der Scrivia den linken Flügel bilden. General Lapoype mit etwa 3000 M. ward befehligt, den Bewegungen der Armee auf dem linken Ufer des Po zu folgen. Bonaparte nahm sein Hauptquartier zu Ponte Curone. Die Gesammtstreitkräfte der Franzosen, welche bei Marengo schlugen, beliefen sich auf etwa 28,000 M. Feldmarschalllieutenant Ott, welcher die Nachhut des östreich. Heeres bildete, wich in der Nacht des 12. von San Giuliano nach Marengo zurück, wo er Stellung nahm. Bonaparte, der das ganze feindliche Heer vor sich zu haben glaubte, führte seine sämmtlichen Divisionen am Morgen des 13. Juni über die Scrivia, war jedoch nicht wenig erstaunt, hier nur das Corps des FML. Ott zu finden. In der Voraussetzung, Melas habe den Seitenmarsch nach Genua angetreten, sendete er den Gen. Desaix mit seinen beiden Divisionen nach Rivalta, mit dem Auftrage, die Verbindungen der Oestreicher mit Genua zu beobachten. Allmälig langte unterdessen am 11. und 12. Juni das östreichische Heer bei Alessandria hinter der Bormida an. Melas versammelte am 12. seine Generale, machte sie mit der Lage des Heeres bekannt, und ward von allen in dem Entschlusse zu einer entscheidenden Schlacht bestärkt. Eine zahlreiche und ausgesuchte Reiterei, und eine dem Feinde an Zahl und Uebung überlegene Artillerie war es, auf die Melas sein volles Vertrauen zu setzen Ursache hatte. Die Ebene zwischen der Scrivia und der Bormida schien zur vortheilhaften Anwendung dieser beiden Waffen vorzugsweise geeignet. Die Disposition, welche Melas entwarf, war folgende: In der Nacht vom $\frac{13}{14}$. Juni sollte sich das

östreich. Heer in folgende Ordnung stellen und mit Tagesanbruch die Bewegungen zur Schlacht beginnen. — Die mittlere oder Hauptcolonne, von Melas selbst geführt, bestand aus dem Vortrab unter dem Obersten Frimont, 3 Bat., 1 Pioniercompagnie und 4 Schwadr., ferner aus 25½ Bat., 35 Schwadr. und 4 Pioniercompagnien, zusammen 14,204 Mann Inf. und 6034 Reiter. Die zweite oder linke Colonne unter dem Feldmarschalllieutenant Ott bestand aus 16 Bat. 6 Schwadr. und 1 Pioniercompagnie, zusammen aus 6791 M. Inf. und 740 Reiter. Die dritte oder rechte Colonne unter dem Feldmarschalllieutenant O'Reilly, war zusammengesetzt aus 4 Bat. und 9½ Schwadr,, und zählte 2228 M. Infanterie und 769 Reiter. Die Reserveartillerie zählte außer den eingetheilten Kanonen 92 Geschütze. FML. Ott sollte mit der linken Flügelcolonne auf Sale marschiren, und, was er an Feinden dort anträfe, angreifen. Die Hauptcolonne sollte in der Mitte über Marengo gegen San Giuliano vorgehen, und mittelst einer Linksschwenkung dem Feinde bei Sale in Flanke und Rücken fallen. FML. O'Reilly war beauftragt, die rechte Flanke der mittleren Colonne zu decken und den Feind entschlossen anzugreifen, wo er auf ihn stieße. Ein mit 14 Geschützen besetzter Brückenkopf auf dem rechten Ufer der Bormida deckte zwei Schiffbrücken und sicherte dem Heere zugleich den Rückzug nach Alessandria. Während man im östreich. Lager sich mit der Vorbereitung zur morgenden Schlacht beschäftigte, eröffnete General Victor, den ihm von Bonaparte ertheilten Befehlen gemäß, am 13. Juni Abends um 8 Uhr den Angriff auf die bei Marengo stehende Nachhut der Oestreicher unter O'Reilly. Dieser ward durch die Division Gardanne bis an den Brückenkopf zurückgedrängt, und wenn er auch später wieder bis Pietrabona vorrückte, so blieben doch der Fontanonegraben und Marengo, wo sich die östreich. Hauptcolonne formiren sollte, in den Händen der Franzosen. In Folge dieses ungünstigen Gefechtes mußte der bereits herausgegebene Angriffsplan der Oestreicher ohne Zeitverlust geändert werden. Die Colonnen konnten nicht mehr um Mitternacht in Bewegung gesetzt werden, da sie den Raum zu ihrer Entwicklung erst erkämpfen mußten; der Uebergang über die Bormida ward nun auf den 14. Juni Morgens 8 Uhr festgesetzt. Im Angesichte des Feindes sollten die Colonnen aus dem Brückenkopfe hervorbrechen, und mit der Wegnahme von Marengo die Schlacht beginnen. Alles Andere blieb, wie es die erste Disposition festgesetzt hatte. Dadurch, daß die Oestreicher Marengo so leichten Kaufes räumten, setzte sich bei Bonaparte der Gedanke fest, Melas sei nicht geneigt, in der Ebene zwischen der Bormida und der Scrivia eine Schlacht zu liefern. Er ließ daher seine Truppen in der Stellung, in welcher sie sich am Abende des 13. Juni befanden, entschlossen, erst dann seine Bewegungen zu beginnen, wenn er über die Absicht seines Gegners keinen Zweifel mehr hätte. Noch in der Nacht vom $\frac{13}{14}$. erfuhr der erste Consul durch Kundschafter, daß das feindliche Heer am folgenden Morgen zuverlässig die Bormida überschreiten und das französische Heer angreifen werde. Zu gleicher Zeit lief von Desaix die Meldung ein, daß er gegen Acqui und Novi nichts von einer feindlichen Bewegung in Erfahrung bringen könne. Dadurch ward Bonaparte des feindlichen Feldherrn Plan zur Schlacht aufgedeckt. Daher sendete er dem General Desaix noch vor Anbruch des Tages den Befehl, unverzüglich über San Giuliano bei dem Heere einzurücken. Diesen Befehl konnte Desaix indessen nur mit der Division Monnier vollziehen, weil die Division Boudet erst von ihren Streifzügen zurückberufen und gesammelt werden mußte. Am 14. Juni mit anbrechendem Tage zogen die Oestreicher nicht ohne

Mühe aus dem nur mit einem Ausgange versehenen Brückenkopfe, während O'Reilly, einstweilen die Vorhut bildend, die Vorpostenkette des Generals Gardanne bei La Pietrabona mit Nachdruck angriff. Sobald Oberst Frimont mit der Vorhut Raum gewann, zog sich O'Reilly mit der 3. Colonne rechts gegen die Bormida, um die Division Gardanne in der linken Flanke zu bedrohen. Gardanne, der aus den ersten Bewegungen der Oestreicher ihre Absicht erkannte, erstattete sogleich darüber Bericht an den ersten Consul, der die Generale Lannes und Murat zur Unterstützung Victor's abschickte. Gardanne, in der linken Flanke von O'Reilly, in der Front von Frimont und dem General Haddik angegriffen und aus 16 Geschützen beschossen, ward zum Weichen gebracht und über den Fontanonegraben nach Marengo zurückgeworfen. Generallieutenant Berthier, der jetzt mit den Befehlen des ersten Consuls bei Marengo ankam, überbrachte dem General Victor die Weisung, das Dorf und den Graben links von dem Orte auf das Hartnäckigste zu vertheidigen, und seine linke Flanke durch einige Bataillone und Schwadronen zu decken. Lannes stellte sich mit der eben angelangten Division Watrin und der Brigade Mainoni rechts von Marengo bis über La Barbotta hinaus auf. Die Reiterbrigade Kellermann stellte Murat hinter dem linken Flügel des Victor'schen Corps, die Brigade Champeaux hinter dem rechten Flügel von Lannes auf; die Brigade Rivaud entsendete er nach Sale zur Beobachtung der rechten Flanke. Die Division Gardanne stand in Marengo, die Division Chambarlhac links von ihr hinter dem Fontanonegraben. Diesem gegenüber angelangt, entwickelte sich das erste Treffen der östreich. Schlachtlinie. Den äußersten rechten Flügel, der sich an die Bormida lehnte, bildete O'Reilly; neben ihm stand Oberst Frimont, und Marengo gegenüber die Division Haddik. Die Division Kaim formirte das zweite Treffen; das Reitercorps des Generals Elsnitz und der Grenadiere standen hinter diesem in Reserve. Dieser Aufmarsch geschah unter einem lebhaften Feuer von 5 Batterien. Sobald die östreich. Truppen geordnet waren, rückte General Haddik mit dem ersten Treffen vor; der Fontanonegraben ward erreicht und zur Hälfte überschritten. Schon schien der wankende Feind den jenseitigen Rand räumen zu wollen, als Victor mit seinen Reserven herbeirückte, und das erste Treffen der Oestreicher, das seinen Führer, den General Haddik, verloren hatte, zum Rückzuge nöthigte. General Kaim nahm das erste Treffen auf, und rückte sofort mit dem zweiten Treffen zum Angriffe auf Marengo los; allein auch seine Bemühungen blieben fruchtlos, und jetzt erst ward es klar, wie viel verloren war, daß man am gestrigen Tage Marengo so leicht den Franzosen überlassen hatte. General Melas sendete die Reiterbrigade Pilati ab, um rechts von Marengo den Graben zu überschreiten und hierauf in die Feinde einzuhauen. Unterdessen hatte sich die Division Haddik unter dem General Bellegarde wieder gesammelt, und rückte links von Kaim dem General Lannes entgegen. Während sich hier auf der ganzen Linie das Gefecht äußerst lebhaft entspann, war es einigen Schwadronen der Brigade Pilati gelungen, den Fontanonegraben mit großer Mühe zu überschreiten; General Kellermann, dies gewahrend, sprengte denselben mit seiner Brigade entgegen, und warf sie mit großem Verluste wieder über den Graben zurück. Unterdessen hatte O'Reilly die Franzosen aus dem Meierhofe La Stortigliana vertrieben und bis Casablanca zurückgedrängt; auch Kaim hatte seine Truppen wieder gesammelt, und unternahm jetzt den 3. Angriff auf Marengo. General Lattermann rückte mit 5 Grenadierbataillonen zur Unterstützung nach. Unter einem heftigen Kartätschenfeuer wurden einige Laufbrücken geschlagen,

und Alles zum Uebergang über den Fontanonegraben vorbereitet. Während dies auf dem rechten Flügel und in der Mitte vorging, war General Ott mit der linken Colonne bis Castel Cercolo vorgedrungen, ohne auf einen Feind zu stoßen. Daher schwenkte sich Ott, statt, der Disposition gemäß, sich gegen Sale zu wenden, rechts in die linke Flanke des Generals Lannes, in der Absicht, den Frontangriff der Division Haddik und Kaim dadurch zu erleichtern. Diese Bewegung war entscheidend für die Verdrängung der Franzosen von dem Fontanonegraben. Das Corps des Generals Victor, durch seine außerordentlichen Verluste bereits sehr geschwächt, mußte seine letzte Reservebrigade heranziehen, konnte jedoch dem ungestümen Angriff der östreich Grenadiere unter dem General Lattermann nicht widerstehen, die sich jenseits des Fontanonegrabens festsetzten. Bonaparte befand sich noch immer zu Torre di Garrasolo, wo er mit größter Sehnsucht auf Nachrichten des zurückberufenen Generals Desaix harrte. Endlich meldete dieser: er hoffe bis 4 Uhr Nachmittags mit der Division Boudet bei San Giuliano einzutreffen. Als diese Meldung eintraf, war es Vormittags 11 Uhr. Es kam daher darauf an, sich bis zur Ankunft Desaix's zu halten. Der erste Consul begab sich jetzt an der Spitze seiner Garde auf das Schlachtfeld. Die Division Monnier hatte er bereits vor einer Stunde vorgesendet; jetzt dirigirte er sie nebst einer Brigade der Consulargarde zu Fuß auf den rechten Flügel des Generals Lannes. Die Brigade Carra St. Cyr sollte noch weiter gegen Castel Cercolo rücken und diesen Punct im Rücken des Generals Ott besetzen. Der Letztere, der sich hier bereits festgesetzt hatte, sendete die Brigade Vogelsang zur Behauptung von Castel Cercolo ab, gegen welche Carra St. Cyr Nichts auszurichten vermochte. Unterdessen hatte auch General Bellegarde mit der Division Haddik sich einen Uebergang gegen Lannes erkämpft, wodurch die Franzosen genöthigt wurden, die Vertheidigung des Fontanonegrabens aufzugeben und sich hinter Marengo zurückzuziehen. Auf dem äußersten rechten Flügel bemächtigte sich O'Reilly Casafranca's und setzte hierauf seinen Marsch gegen Frugarolo fort. Marengo, woselbst 400 Franzosen den Rückzug des Victor'schen Corps gegen Spinetta zu decken befehligt waren, wurde von den Oestreichern genommen, die jetzt auf mehreren Puncten mit der Hauptcolonne den Fontanonegraben überschritten, und sich jenseits desselben entwickelten. Eine furchtbare Kanonade erleichterte diesen Aufmarsch und schien im nächsten Momente die gänzliche Zerstreuung der Franzosen herbeizuführen, als Bonaparte der Consulargarde Befehl ertheilte, mitten durch das im Rückzuge begriffene Lannes'sche Corps vorzurücken; seine Absicht war, durch die Haltung dieser Kerntruppen einer allgemeinen Flucht vorzubeugen. Das Dragonerregiment Lobkowitz, von Ott auf die Garde geworfen, ward von dieser zurückgewiesen. Das Regiment Spleny hatte gleiches Schicksal, bis Oberst Frimont mit 4 Schwadronen Husaren von der Hauptcolonne herbeieilte, im Rücken der immer im Vormarsch begriffenen Garde aufschwenkte, einhieb und sie aus einander sprengte. Ihre 4 Geschütze fielen in die Hände der Husaren. Dieser glückliche Angriff hatte Mittags um 1 Uhr Statt. Von jetzt an leisteten die Franzosen nur noch geringen Widerstand. Der Rückzug wurde von allen ihren Divisionen angetreten. Der Augenblick war gekommen, in welchem die östreichische Reiterei den Sieg entscheiden konnte. Aber der größte Theil derselben war in diesem wichtigen Augenblicke weit von dem Schlachtfelde entfernt. Melas nämlich, durch eine eingegangene Meldung zu dem Glauben veranlaßt, als ob von Acqui her durch die vereinten Streitkräfte Massena's und Suchet's ihm große Gefahr drohe, hatte bereits Morgens um 9 Uhr die ganze Reiterbrigade Nimptsch (2340 M.)

dahin entsendet. Der größte Theil des Restes der Reiterei verfolgte, in einzelnen Abtheilungen aufgelöst, den weichenden Feind, so daß nur die Regimenter Lichtenstein und Erzherzog Johann sich geschlossen zur Hand befanden. Melas, leicht verwundet, hielt den Sieg für völlig entschieden, übertrug daher die Verfolgung des geschlagenen Feindes dem General Kaim und ritt in sein Hauptquartier nach Alessandria zurück. Durch diese Veränderung des Oberbefehls entstanden Verzögerungen in allen Dispositionen, die um so sichtbarer wurden, als auch der Generalquartiermeister Zach sich bei den Vortruppen befand, und dort mit Bildung einer neuen Vorhut aus den 8 Bataillonen der Generale St. Julien und Lattermann beschäftigt war.

Links von diesem 8 Bataillonen marschirte das Dragonerregiment Lichtenstein. Etwa tausend Schritte hinter dieser Vorhut marschirte die Hauptcolonne, bestehend aus den Brigaden Bellegarde, Knesewich und La Marseille. Als Reserve folgte die Grenadierbrigade Weidenfeld. Links von der Hauptcolonne zog im 1. Treffen die Reiterbrigade Pilati, im 2. das Dragonerregiment Erzherzog Johann. Oberst Frimont unterhielt die Verbindung mit dem auf Frugarola marschirenden General O'Reilly. General Ott dirigirte sich über Villa nuova mit seiner ganzen Colonne gegen Casa Ghilina; seine Vorhut bildete das Dragonerregiment Lobkowitz.

Die Oestreicher glaubten keinen hartnäckigen Widerstand mehr zu finden; alle Wege waren mit Flüchtigen, Verwundeten und Leichen bedeckt, als gegen 5 Uhr Abends General Desaix mit der Division Boudet von Rivalta in dem Augenblicke vor San Giuliano ankam, als die bald aufgelöste französische Armee links und rechts an diesem Orte vorbei gegen Torre di Garafolo zog. Dadurch ward die Lage beider Armeen plötzlich verändert. Lannes und Monnier nahmen Stellung rechts von Desaix. Victor's Corps, für den heutigen Tag kampfunfähig, nahm hinter der Division Boudet Stellung. Diese stand in 2 Treffen vor San Giuliano. 12 Geschütze deckten ihren rechten, die Brigade Kellermann ihren linken Flügel. Das erste Treffen war durch Weinhecken und Bäume gedeckt. — Oestreichischer Seits führte General Zach die Vorhut in 2 Treffen von Cassina grossa gegen San Giuliano. In der Nähe der dortigen Weinhecken angelangt, ward sie unvermuthet durch ein furchtbares Kanonen- und Kleingewehrfeuer überrascht, und in Unordnung auf ihr zweites Treffen zurückgeworfen. Dieses, aus Lattermann's Grenadieren bestehend, wankte nicht, und erwiederte das feindliche Feuer mit Nachdruck, wobei es von 2 Batterien unterstützt wurde.

Sobald Bonaparte die östreich. Reiterei auf dem linken Flügel gewahrte, zog er die Brigade Kellermann auf den rechten Flügel der Division Boudet; sofort drang Desaix mit der 9. leichten Halbbrigade aus den Weinhecken hervor, und stürzte sich mit Ungestüm auf die östreich. Bataillone. Der Rest der Division Boudet folgte dieser Bewegung. Auch Lannes und Monnier rückten mit ihren Truppen vor, und brachten dadurch die Oestreicher zum Wanken. In diesen Augenblicken fiel Desaix, von einer Flintenkugel tödlich verwundet. Die östreich. Batterien verließen ihre Stellung, um nicht genommen zu werden. Zwar gelang es dem General Zach, den Angriff der Franzosen mit den Grenadieren aufzuhalten, als aber Kellermann mit seiner Reiterei herantrabte, das Regiment Lichtenstein über den Haufen warf, und sich hierauf auf die 8 Bataillone der Vorhut stürzte, ward diese in Unordnung gebracht und gänzlich aus einander gesprengt. Zach mit 37 Officieren und 1627 Mann fiel in Gefangenschaft. — Dieser glückliche Angriff erhöhte den Muth der Franzosen, die sofort mit Entschlossenheit vordrangen. Kellermann, durch die berittene Consulargarde und

1 Regiment der Brigade Champeaux verstärkt, warf sich, dem Dragonerregimente Lichtenstein folgend, auf die Brigade Pilati, welche, von panischem Schrecken erfaßt, sich theils auf das Fußvolk der Hauptcolonne bei Cassina grossa stürzte, theils der Colonne des Generals Ott zueilte. Dadurch ward auch die Hauptcolonne zum Wanken gebracht, und in die allgemeine Verwirrung mit hineingezogen. Kellermann hieb auf die Fliehenden ein, worauf unter diesen die Unordnung den höchsten Grad erreichte. Auf und neben der Straße floh jetzt Alles in wilder Flucht zurück. Nur die 6 Grenadierbataillone unter dem General Weidenfeld bei Spinetta behaupteten sich hier, bis es anfing dunkel zu werden. Der Rest des östreich. Heeres setzte den Rückzug über den Fontanonegraben bis an die Bormida fort. In dem schlammigen Boden der Bormida blieben 20 — 30 Geschütze stecken. — O'Reilly, welcher aus der Ferne die plötzliche Wendung der Schlacht wahrgenommen hatte, zog sich von Frugarola längs der Bormida zurück. Erst in der Nähe von Marengo kam er wieder in's Gefecht. Sobald General Weidenfeld seine Annäherung bemerkte, zog er sich in Ordnung gegen den Brückenkopf zurück, worauf O'Reilly die Deckung des Rückzugs übernahm. Der Ausdauer der Croaten hatten es die Oestreicher zu danken, daß die Franzosen nicht zu gleicher Zeit mit den Fliehenden in den Brückenkopf eindrangen. General Ott hatte an diesem 2. Theile der Schlacht keinen Antheil genommen. Durch die zersprengte Reiterei des Generals Pilati von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt, beschloß er aufzumarschiren, und den auf der Straße nach Marengo vordringenden Feind in die rechte Flanke zu nehmen. Allein die Auflösung der Hauptcolonne war so rasch bewirkt worden, daß ihm nichts zu thun übrig blieb, als den Rückzug über Castel Cercolo anzutreten, wobei er von der franzöſ. Reiterei unter Murat lebhaft gedrängt wurde. Nachdem er sich durch das bereits von den Franzosen besetzte Dorf Castel Cercolo mit dem Bajonete Bahn gebrochen hatte, langte er in finsterer Nacht bei dem Brückenkopfe an, und bezog hierauf hinter der Bormida sein altes Lager wieder.

Französischer Seits nahm die Division Garbanne Stellung bei Pietrabona. Die Reiterbrigade Rivaud besetzte Castel Cercolo, General Champeaux Barbotta. Die Divisionen Monnier, Lannes, Boudet und Chambarlhac bezogen bei Spinetta à cheval der Hauptstraße ein Lager in einem Treffen, dessen linken Flügel Kellermann mit seiner Reiterei deckte. — Der Verlust der Oestreicher bestand an Todten in 14 Officieren und 963 Mann; an Verwundeten in 5518, darunter 6 Generale und 238 Officiere; endlich an Gefangenen in 1 General, 74 Officieren und 2921 Mann; auch fielen 12 Kanonen, 1 Haubitze und 13 Munitionswagen in die Hände der Franzosen. Nach amtlichen Berichten belief sich der Verlust der Franzosen auf 1100 Todte, 3600 Verwundete und 900 Gefangene, zusammen auf 5600 M.

Die Folgen des Sieges bei Marengo waren für die Franzosen unermeßlich. Kraft der am 15. Juni zu Alessandria von Melas abgeschlossenen Uebereinkunft mußten die Oestreicher dem Sieger ganz Piemont mit den Festungen Tortona, Alessandria, Turin, Cuneo, Ceve und Arona, das ganze genuesische Gebiet mit der Festung Genua, Savona und Santa Maria, das Herzogthum Parma mit der Festung Piacenza, den größten Theil der Lombardei mit der Festung Pizzigethone und dem Castel von Mailand überlassen. Die östreich. Armee behielt ihre Waffen, Geschütze und Fuhrwerke, mußte jedoch alle oben genannten Festungen räumen, und sich in 3 Colonnen hinter den Mincio zurückziehen.

(Vergl. Bericht über die Schlacht bei Marengo vom GL. Berthier;

ist nur mit Kritik zu gebrauchen. Gleiches gilt von Bülow's Darstellung in dem Werke: der Feldzug 1800. — Jomini im 13. Bande seiner Histoire des guerres de la révolution. — Endlich die vorzügliche Darstellung im Jahrgang 1823 der östreich. Militair. Zeitschrift, Band 3, woselbst alle Quellen mit Kritik gewürdigt, und welchem Werke auch wir hauptsächlich gefolgt sind. Den zuverlässigsten und klarsten Plan findet man in 3 Blättern in v. Kausler's Atlas der merkwürdigsten Belagerungen und Schlachten rc. 7. Lieferung.)

— s —

Marescot, Armand Samuel, Marquis de, Generallieutenant vom Geniecorps, Großkreuz der Ehrenlegion, Commandant des Ordens des heil. Ludwigs, vormals 1. Generalinspecteur des Geniecorps, im Departement der Indre und Loire den 1. März 1758 geb., begann seine Studien im Collegium la Flèche, setzte diese in der Militairschule zu Paris fort und wurde in seinem 18. Jahre beim königl. Geniecorps angestellt. Als er durch den im Jahre 1788 erfolgten Tod seines Vaters das Oberhaupt der Familie geworden, und nach 12jähriger Dienstzeit noch Lieutenant war, wollte er sich vom Dienst zurückziehen und sich ausschließlich den Wissenschaften widmen, wurde jedoch durch den Ausbruch der Revolution daran verhindert. Im J. 1792 befand er sich als Kapitain in der Festung Lille. Ein Corps von 3000 Mann, wovon ein Drittel Cavalerie, sollte unter dem Befehl des Generals Theobald Dillon eine Recognoscirung nach Tournay machen, und M., obgleich damals ohne besondere Anstellung, erhielt, weil er das umliegende Terrain kannte, den Befehl, es zu begleiten. Den 30. April, Morgens 6 Uhr, überschritt der General Dillon die Grenze, warf einen östreichischen Posten bei Marquain und drang gegen Tournay vor, als er plötzlich in der Flanke von 12 Kanonenschüssen begrüßt wurde. Der östreichische Commandant von Tournay, General Happoncourt, von dem Anmarsch des Feindes unterrichtet, hatte einen Theil der Garnison bei dem Dorfe Baisieu in Versteck gelegt. Bei diesem unerwarteten Angriffe glaubten sich die Franzosen verrathen, ließen Artillerie und Bagage stehen, ermordeten den General Dillon und den Ingenieuroberstlieutenant Berthois, welcher die Veranlassung zu der Expedition gegeben haben sollte, und flohen in größter Unordnung nach Lille. Als die Ruhe in Lille wieder hergestellt war, befand sich Herr v. M., in Folge einer Menge Entlassungen, welche beim Geniecorps Statt gefunden hatten, als der einzige Officier dieses Corps in einer bedeutenden Festung, welche in vollkommnen Vertheidigungsstand gesetzt werden sollte. Um bei seinen überhäuften Geschäften nur einige Unterstützung zu haben, nahm er vier Officiere der Nationalgarde zu Gehilfen, und diese Maßregel, welche das Kriegsministerium billigte, war die erste Veranlassung zu der Anstellung von Adjoints beim Genie, deren Nutzen sich in der Folgezeit so bewährte, daß diese noch gegenwärtig in der franz. Armee bestehen. Als 1792 die Nordarmee nach der Champagne gegen die dort eingedrungenen Preußen aufbrach, und die Oestreicher unter dem Herzog von Sachsen-Teschen vor Lille (s. d.) erschienen, trug M. wesentlich mit zur Vertheidigung des Platzes bei. Nach dem Verlust der Schlacht von Neerwinden (den 18. März 1793) forderte ihn der General Dumouriez vergebens auf, ihm zu den Oestreichern zu folgen; er begab sich wieder nach Lille, bildete dort die Befestigungsarbeiten und legte vorzugsweise ein auf 15—18,000 Mann berechnetes, verschanztes Lager an. In Folge einer Anklage des revolutionairen Clubs zu Lille wurde er nach Paris berufen, dort aber freigesprochen und nach Toulon geschickt, welches damals von den

Engländern besetzt war. Hier war es, wo er die Bekanntschaft des Bataillonschefs der Artillerie Bonaparte machte, sich namentlich durch Errichtung eines Bataillons Arbeiter, welches als Muster zu der später so wichtigen Organisation der Sapeurbataillone galt, auszeichnete, und bei Eroberung der sogenannten englischen Redoute einer der Ersten auf der Brustwehr war, obschon er erst kurz zuvor bei einem Ausfalle der Garnison eine Blessur erhalten hatte. Im J. 1794 wurde M. zur Vertheidigung von Maubeuge berufen. Als hierauf die französische Armee im Monat Juni 1794 Charleroi zum dritten Male belagerte (zweimal war es von den Oestreichern entsetzt worden), traf der Volksrepräsentant St. Just beim Belagerungscorps ein, bezeigte seine Unzufriedenheit über die Saumseligkeit beim Angriff, ließ in den Laufgräben einen verdienstvollen Artilleriehauptmann, Namens Meras, erschießen, und berief einen Kriegsrath, in welchem er Herr v. M. den Vorwurf machte, daß er durch regelmäßige Angriffe nur mit seinen Kenntnissen glänzen wolle. Herr v. M. rechtfertigte sich auf das Vollkommenste; die anwesenden Generale stimmten ihm bei und verwarfen einen Sturmangriff, welcher um so unnützer gewesen wäre, als Charleroi fünf Tage darauf capitulirte. Nichts destoweniger befahl St. Just, den Commandanten des Belagerungscorps, General Hatry, den Commandanten der Artillerie, General Bollemont, und den Commandanten des Geniecorps, Bataillonschef M., zu arretiren, was damals so viel sagen wollte, wie erschießen. Jourdan weigerte sich auf das Entschlossenste, diesen grausamen Befehl zu vollziehen, und als darauf M. die Belagerungsarbeiten mit dem größten Eifer betrieb, und die Festung den 25. capitulirte, so trug dies wesentlich zum Siege bei Fleurus (s. d.) bei. M. leitete hierauf die Belagerung von Landrecies, welches nach 7 Tagen capitulirte (den 17. Juli), und ward zum Obersten ernannt. Nach der Uebergabe von le Quesnoy (den 15. Aug.), Valenciennes (den 27.) und Condé (den 30. Aug.) erhielt er den 1. Septbr. den Grad eines Brigadegenerals. Als Kleber mit 30,000 M. vor Mastricht rückte, erhielt M. abermals die Leitung der Belagerung, welche in Berücksichtigung der vorgerückten Jahreszeit zu den schwierigsten gehörte. Die vortrefflichen Anstalten machten inzwischen, daß die Festung 13 Tage nach Eröffnung der Laufgräben (den 4. Novbr.) capitulirte. Wenige Tage darauf (den 8. Novbr.) wurde er zum Divisionsgeneral ernannt. Trotz dieser Verdienste wurde er dennoch auf die Emigrantenliste gesetzt, und seine Besitzungen zum Verkauf als Nationalgüter ausgeboten, bis es dem General Carnot gelang, seine Ausstreichung von der Emigrantenliste, so wie die Rückgabe seiner Güter zu bewirken. Im J. 1795 wurde M. zur Armee der Ostpyrenäen gesendet; er schleifte das Fort Fuentarabia, und war im Begriff, die Belagerung von Pampeluna zu eröffnen, als der Friede mit Spanien (den 22. Juli 1795) die Feindseligkeiten beendete. Beauftragt mit Ausgleichung der Friedensbedingungen, ward er nach Beendigung derselben zur Vertheidigung von Landau mitberufen, focht während der Jahre 1797 und 1798 abwechselnd bei der Rhein- und Moselarmee, bei der Armee in Deutschland an der Donau und in der Festung Mainz. Im J. 1799 erhielt er das Obercommando in Mainz, welches der Erzherzog Karl im Septbr. im Begriffe stand zu belagern, durch den Sieg Massena's aber bei Zürich (den 25. Septbr.) nach der Schweiz gerufen wurde. Nach Erhebung des Generals Bonaparte zum ersten Consul (den 9. Novbr. 1799) rief ihn dieser von Mainz ab und ernannte ihn (den 4. Januar 1800) zum ersten Generalinspecteur des Geniecorps. Er begleitete hierauf den ersten Consul auf seinem Feldzuge nach Italien, ward später beauftragt, zu untersuchen, ob

der Marsch über den großen Bernhard ausführbar sei, und führte nach seiner Rückkehr nach Paris viele Verbesserungen im Ingenieur- und Befestigungswesen ein. In den Jahren 1802 und 1803 ward M. mit dem Admiral Rosilly befehligt, die Küstenplätze von Rochefort bis Walchern, ingleichen die Citadelle von Antwerpen zu untersuchen. Bei allen in diesen und den folgenden Jahren zusammengezogenen Lagern, von den Küsten von Montreuil bis nach Dünkirchen, führte er den Oberbefehl über das Geniecorps. Den 6. Juli 1804 ernannte ihn der Kaiser zum Großofficier, und den 2. Febr. 1805 zum Großkreuz der Ehrenlegion. Er wohnte im Gefolge desselben dem Kriege in Deutschland bei und wurde den 19. März 1808 in den Grafenstand erhoben. Im Jahre 1808 mußte M. alle franz. Festungen längs den Pyrenäen von einem Meere zum andern untersuchen, so wie auch die spanischen jenseits der Pyrenäen, welche bereits von den Franzosen besetzt waren. Zu diesem Zwecke folgte er den Bewegungen des Generals Dupont, welcher nach der unglücklichen Affaire bei Baylen (den 23. Juli 1808) zu capituliren gezwungen wurde. Da Marescot diese Capitulation als Zeuge mit unterschrieben hatte, wurde er bei seiner Rückkehr nach Frankreich aller seiner militairischen Grade und Würden entsetzt, verlor seinen Gehalt, und der Zugang zum kaiserlichen Palaste wurde ihm untersagt; später wurde er durch ein kaiserl. Decret vom 1. März 1812 nach Tours verwiesen, wo er bis zur Abdankung Napoleon's blieb. Das provisorische Gouvernement setzte ihn unter dem 8. April 1814 wieder in seinen Posten als ersten Generalinspecteur vom Geniecorps ein, und Monsieur (damals Graf Artois, später Karl X.) ernannte ihn zum königl. Commissarius in der 20. Militairdivision, wo er sich bemühte, die aufgeregten Parteien zu versöhnen. Während der 100 Tage wurde er zum Inspecteur im Departement der Vogesen ernannt. Als nach der zweiten Rückkehr des Königs der Posten eines ersten Inspecteurs des Geniecorps aufgehoben wurde, trat er, wie alle Generale, welche das 55. Jahr überschritten hatten, in Wartegeld. Durch Vermittelung des Kriegsministers, Marschalls Gouvion St. Cyr, wählte ihn Ludwig XVIII. zum Präsidenten einer Commission, welche ein Gutachten über die zweckmäßige Vertheidigung der neuen Landesgrenze einreichen sollte. Der König ertheilte ihm den Ludwigsorden, bestätigte seinen Grafentitel und ernannte ihn im J. 1819 zum Marquis und Pair von Frankreich. Der General M. ist der Herausgeber nachstehender Werke: Relation des principaux sièges faits ou soutenus en Europe par les armées françaises depuis 1792. Paris, Magimel, 1806. Mémoire sur l'emploi des bouches à feu pour lancer les granades en grande quantité, 1799. Mémoire sur la fortification souterraine, und noch überdies eine Menge handschriftlicher Memoiren und Berichte, welche im Depot des Geniecorps aufbewahrt sind.

(Vergl. Biographie nouvelle des contemporains, Tom. XII. Annuaire biographique ou Supplément annuel par Henrion, T. II. 1834.)

Gtz.

Marga, auch unter dem Namen Gewerff als Wurfmaschine in der Kriegsgeschichte des Mittelalters vorkommend, erfüllte mit der Balliste und Mange (s. d.) gleichen Zweck, und war selbst in ihrem Baue beiden ziemlich gleich. (Siehe Fronsberger's Kriegsbuch, 3. Theil, Seite 173.)

S.

Margaretha, St., von den Lerrinischen Inseln (lies des lerrins) die größte, aber doch nur eine französische Meile lang und $\frac{1}{4}$ Meile breit, hieß ehedem Lero, liegt an den Küsten der Provence, 3 Meilen südwestlich von Cannes, und gehört zum Departement des Var. Es gibt auf ihr

drei Forts, le Fortin, Fort Aragon und Fort Royal; das letztere ist das bedeutendste.

Einnahme 1636.

Der dreißigjährige Krieg, ursprünglich der Religion wegen in Deutschland ausgebrochen, artete sehr bald in einen Kampf um weltliche Interessen aus und zog auch Spanien und Frankreich in sein Bereich. — Die Insel St. Margaretha war 1635 von den Spaniern mit leichter Mühe genommen worden; die Franzosen konnten und wollten die Nähe der Feinde nicht dulden, und rüsteten sich deßhalb zur Wiedereroberung. Sie landeten, eroberten den Hafen und vier Schanzen, und verhinderten das Einlaufen der Spanier, die unter Don Melchior Borgia zur Hilfe kamen. Eine genuesische Galeere, mit 400 Faß Wein beladen, die für die spanische Besatzung bestimmt waren, und deren Werth man auf 80,000 Kronen schätzte, wurde von den Franzosen in den Grund gebohrt; das Fort Royal wurde aus 50 Geschützen beschossen, und endlich zur Uebergabe genöthigt. Zu den Unglücksfällen für die Spanier gehörte, daß die Munitionsvorräthe des von Genua und Neapel kommenden Succurses Feuer fingen, großen Schaden anrichteten, und so den Entsatz unmöglich machten. 10 französische, von Marseille kommende Galeeren trugen überdieß dazu bei, die spanischen Schiffe zu vertreiben; auch wurde die Flotte des Großherzogs von Toscana, die er für die Spanier ausgerüstet hatte, vernichtet. Die Capitulation der Insel, französischer Seits von dem Admiral Grafen Harcourt abgeschlossen, besagte, daß die spanische Besatzung, wenn binnen zwölf Tagen kein Entsatz käme, mit allen Kriegeehren und zwei Geschützen ausziehen könne; dieß geschah, sie wurde, 7 bis 800 Mann stark, nach Finale escortirt. Der Admiral ließ alle Befestigungen niederreißen, das Fort Royal ausgenommen, in welchem man 60 metallene und 10 eiserne Geschütze gefunden hatte. Der französische Befehlshaber der Insel, Herr von Ericqui, begab sich nach Paris, dort Bericht über den Zustand der Insel und die Lage der Dinge auf diesem Puncte überhaupt Meldung abzustatten; er fand unterweges am Hofe des Herzogs von Savoyen die beste Aufnahme, und erhielt von diesem Fürsten die Zusicherung kräftiger Hilfe, sobald er deren bedürfen würde.

F. W.

Marien-Theresienorden. Unter allen Militairorden Europa's behauptet dieser östreichische Militairorden wegen seines inneren Werthes den ersten Rang; denn den Statuten gemäß sollen nur diejenigen in demselben aufgenommen werden, welche nicht nur nach Ehre und Pflicht ihrer Schuldigkeit völlig Genüge geleistet, sondern sich noch überdies durch eine besonders herzhafte That hervorgethan, oder kluge und für den Militairdienst ersprießliche Rathschläge nicht nur an die Hand gegeben, sondern auch mit vorzüglicher Tapferkeit haben ausführen helfen. Ansprüche auf das kleine Kreuz haben alle diejenigen, welche Thaten ausübten, die ohne Verantwortung hätten unterlassen werden können; mit dem größeren Kreuze aber soll überaus sparsam verfahren, und solches nur alsdann ertheilt werden, wenn mit der Herzhaftigkeit ein außerordentlich kluges Betragen in der nämlichen That sich vereinigt. Der Orden wurde am Tage der Schlacht von Kollin, 18. Juni 1757, von der Kaiserin Marie Therese und ihrem Gemahl Kaiser Franz I. gestiftet, und besteht in Großkreuzen, Commandeurs und Rittern. Der Großmeister des Ordens ist der jedesmalige Regent des Erzhauses Oestreich; ordensfähig sind alle Oberofficiere der ganzen östreich. Armee und der mit ihr alliirten Truppen, ohne Rücksicht auf Religion, Rang und sonstige Verhältnisse. Zwanzig Großkreuze genießen einer jähr-

lichen Pension von 1500 Fl., sämmtliche Commandeurs von 600 Fl., 100 Ritter von 600, und 100 andere von 400 Fl., in welche Pensionen die Mitglieder nach ihrem Range im Orden einrücken. Die Witwen der Ordensmitglieder beziehen lebenslänglich die Hälfte der ihrem Ehemanne zugekommenen Pension. Alljährlich wird am 1. Sonntag nach dem Theresientage das Ordensfest begangen, im Frieden am Hoflager, im Felde im Hauptquartier. Ueber die Würdigkeit zur Aufnahme in den Orden entscheidet eine deßfalls niedergesetzte Commission, die auf die Aussagen der Zeugen der befähigenden Großthat ihren Ausspuch begründet. Das Ordenszeichen ist ein achteckiges, weiß emaillirtes, mit Gold eingefaßtes Kreuz mit breiten Enden. Das runde Mittelschild mit goldenem Rande zeigt das östreich. Wappen, und ist mit einem weißen Reif umgeben, der das Wort Fortitudini enthält. Auf der Rückseite des Mittelschildes stehen im weißem Grunde die verschlungenen Buchstaben der Stifter M. T. und F., von einem goldenen Reif und einem Lorbeerkranze umgeben. Das Ordensband ist in 3 gleichbreite Streifen getheilt, von denen der mittlere weiß, die beiden äußern roth sind. Die Großkreuze tragen die Ordenszeichen an einem handbreiten Bande von der rechten Schulter nach der linken Hüfte, und auf der linken Brust die Vorderseite des Kreuzes in Silber gestickt. Die Commandeurs tragen das Kreuz an einem schmäleren Bande um den Hals, die Ritter an einem 2 Finger breiten Bandé im Knopfloche.

C.

Marignano, Marktflecken mit einem alten Castell im Gouvernement Mailand des lombardisch-venetianischen Königreichs, am Lambro mit 3000 Einwohnern.

Schlacht am 13. und 14. September 1515.

König Franz I. von Frankreich hatte kaum die Regierung angetreten, als er sich zur Wiedereroberung der durch seinen Vorgänger verlorenen Lombardei rüstete. Mit England, dem Erzherzoge Karl der Niederlande und den Venetianern theils im Frieden, theils im Bunde, hatte er bei dieser Unternehmung Spanien, den deutschen Kaiser, den Herzog Maximilian Sforza von Mailand, die Schweizer und den Papst gegen sich. Das Heer, welches er zur Eroberung der Lombardei bestimmte, bestand aus 2500 Lanzen, jede zu 8 Pferden, aus 6000 gasconischen Fußgängern, welche der in französischen Dienst übergetretene Pedro Navarra befehligte, ferner aus 4000 französischen Abenteurern und aus 8—9000 deutschen Landsknechten, und war sonach etwa 39—40,000 Mann stark. In diesem Heere dienten die ausgezeichnetsten französischen Officiere, wie der Connetable Karl von Montpensier; die Marschälle von Chabannes und Trivulzio; die Herzoge von Lothringen, Vendôme, Alençon, Geldern und Albany; die Grafen von St. Pol und von Guise; die tapfern Führer La Tremouille und sein Sohn Talmont, Imberdouet, Teligny, Bearn, Santerre, Orval, Lautrec, Bayard und noch viele Andere, die sich in den italienischen Kriegen längst einen Namen erworben hatten. Die Schweizer, von den Rüstungen des französischen Königs unterrichtet, besetzten die nach Italien führenden Pässe. Allein während ein Theil des französischen Heeres nach Genua segelte, drang der andere mit größter Kühnheit über ungebahnte Alpenstege in das Gebiet von Saluzzo. Ueberrascht zogen sich die Schweizer nach Mailand zurück. Franz I., wohl wissend, daß Geld bei ihnen Alles entscheide, schloß zu Galerote durch Lautrec einen Vertrag mit ihnen, welchem zu Folge sie gegen große Geldentschädigung Mailand räumen sollten; dem Herzog Maximilian Sforza ward anderweitige Entschädigung versprochen. Unterdessen näherte sich das fran

zösische Heer dem Herzogthum Mailand und besetzte den größeren Theil desselben, ohne auf Widerstand zu stoßen. Die Schweizer waren bereits auf dem Heimwege begriffen, als die Ankunft neuer 20 Fähnlein, jedes zu 1000 Mann, den kaum geschlossenen Vertrag rückgängig machte. Nach langem Streite zogen die Hauptleute der großen Cantone in ihre Heimath, während die der kleinen Cantone sich für den Krieg entschieden, und eine Menge Freiwilliger auf ihre Seite traten. Hierzu trug der im Franzosenhasse ergraute Bischof von Sitten nicht wenig bei. 30,000 Schweizer, zu denen unterwegs 400 päpstliche Reiter unter Muzio Colonna und Ludwig von Pitigliano stießen, brachen sofort von Monza auf und näherten sich Mailand, welches sie den Tag darauf besetzten. Franz I. lagerte bei Marignano, 10 italienische Miglien von Mailand, auf der Straße nach Lodi; seine Vorposten standen bei San Donato und Sta. Brigitta, nur 3 Miglien von Mailand. Noch immer hoffte er die Schweizer zu gewinnen. Der venetianische Feldherr Bartolomeo Alviano stand mit einem 16,000 Mann starken Hilfsheere bei Lodi. Cardona, der das den Franzosen feindlich gesinnte spanisch-päpstliche Heer befehligte, befand sich noch hinter dem Po bei Piacenza, folglich durch einen Raum von 35 Meilen von den Schweizern getrennt. Am 13. September, während der Cardinal von Sitten die Schweizer aufforderte, Mailand zu beschützen und eher eine Schlacht zu wagen, als diese wichtige Stadt aufzugeben, entstand plötzlich Lärm wegen eines Trupps Franzosen, welcher sich unter dem Ritter Fleuranges Mailand näherte. Unverzüglich ertönten die Harsthörner der Schweizer zum Aufbruche. Nur 1500 Mann blieben zur Bewachung von Mailand zurück; die Uebrigen zogen, den Cardinal an der Spitze, Nachmittags um 3 Uhr auf der Straße nach Lodi den Franzosen entgegen.

Die Letztern hatten bei Marignano eine durch Kunst und Natur gedeckte Stellung inne; ihre rechte Flanke stieß an den Lambrobach; der linke Flügel dehnte sich auf Wiesen aus, die von einer Menge Wassergräben durchschnitten waren. Die Straße nach Lodi führte so ziemlich mitten durch die Stellung. In einem an der Landstraße gelegenen Dorfe hatte der Herzog von Bourbon, der die Vorhut befehligte, sein Hauptquartier. 64 Kanonen bestrichen die Zugänge des Lagers, dessen Front ein tiefer Graben deckte. Das französische Heer, wenigstens um die Hälfte stärker, als das der Schweizer, rastete sorglos und keines Angriffs gewärtig. König Franz I., im Begriffe, sich zur Abendtafel zu setzen, als die Schweizer nahten, bat den venetianischen Feldherrn Alviano, der eben von Lodi aus im Lager des Königs angelangt war, sein Heer zur Unterstützung heranzuführen, und stieg hierauf zu Pferde. Die Schlachtordnung der Franzosen war folgende. Sämmtliches Fußvolk, 30,000 Mann, in welchem die schwarzen Banden der deutschen Landsknechte den Kern bildeten, stand in dichten Reihen hinter dem großen Graben. Die Geschütze nebst 5000 Bogen- und Armbrustschützen deckten beide Flanken; rückwärts standen, in 2 Haufen gesondert, 4000 Gensd'armen, meistens Edelleute und Ritter mit ihren Knappen. Nachmittags um 5 Uhr langten die Schweizer vor der feindlichen Stellung an. Die Truppen aus Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus und Bündten bildeten das Hauptcorps, die von Zürich und Schaffhausen den rechten, die von Luzern und Basel den linken Flügeltrupp. Das Geschütz blieb auf der Landstraße. Die Freiwilligen unter dem Hauptmann Werner Steiner eröffneten den Angriff. — Schon neigte sich die Sonne zum Untergange, als der Kampf begann. In dichtgeschlossenen Scharen drangen die Schweizer vorwärts, warfen mit leichter Mühe die französischen Vor-

truppen, und richteten ihren Marsch gegen die Mitte ihrer Stellung. Die zahlreichen Feuerschlünde der Franzosen streckten Hunderte zu Boden; gleichwohl setzten die Uebrigen mit unwiderstehlicher Gewalt ihren Marsch fort. Vergebens suchten die Landsknechte sie in ihrem Vorrücken aufzuhalten; sie wurden aus ihrer Verschanzung gelockt und in die Flucht geschlagen. Die Schweizer überstiegen den Graben und eroberten 10 Geschütze und mehrere Fahnen. Allein jetzt brauste die französische schwere Reiterei hervor, und ein furchtbares Handgemenge begann. In der Front leisteten die wiedergesammelten Landsknechte Widerstand; auf beiden Seiten hieben die Gensd'armen ein, und aus den freien Räumen zwischen diesen ergoß sich ein Kugelregen aus groben und kleinen Geschützen auf die Schweizer. Bis 11 Uhr Nachts dauerte das Gemetzel, ohne daß der Sieg sich auf eine oder die andere Seite neigte. Gegen Mitternacht erlosch das Mondlicht, welches bis dahin das Schlachtfeld erleuchtet hatte, und somit mußte der Kampf eingestellt werden. Im ersten Augenblick blieb jeder auf der Stelle, wo ihn die Nacht überrascht hatte, Freund und Feind durch einander. Mancher, der, in der Nähe eines Gefährten sich glaubend, ein Gespräch anknüpfen wollte, erhielt statt der Antwort den Todesstoß. Am meisten litten jedoch die Schweizer. In der ersten, durch die Finsterniß herbeigeführten Verwirrung tödteten sie einander selbst. Hunger, Durst und Frost quälten die vom Regen Durchnäßten. Der Cardinal von Sitten, während des Kampfes einer der Vordersten, versammelte die Hauptleute um ein Feuer, und suchte, nachdem er vergeblich auf den Rückzug gedrungen, die Ordnung herzustellen, und, wiewohl ohne großen Erfolg, die nöthigen Anstalten für den kommenden Tag zu treffen. Größere Thätigkeit herrschte im französischen Lager. König Franz, der während des Kampfes alle Pflichten des Feldherrn und des Ritters erfüllt hatte, und zahlreiche Spuren davon auf Helm und Panzer trug, benutzte die kurze Frist, um die Zerstreuten zu sammeln, das Heer enger zusammenzuziehen, das Geschütz vortheilhafter aufzustellen, und Alles auf den folgenden Tag zu Erneuerung des Kampfes zu ordnen. Sodann legte sich der König, kaum 300 Schritte von dem feindlichen Wachfeuer entfernt, auf eine Laffete und schlief ein. Am 14. September mit Tagesanbruch ertönten die Harsthörner der Schweizer auf's Neue, und ihre Scharen formirten sich zum Angriffe. Von 3 Haufen stürmte der größte gerade auf das französische Mitteltreffen los, in der Absicht, dasselbe zu durchbrechen. Trotz des furchtbaren französischen Geschützfeuers gewannen die Schweizer Boden, und fielen die Landsknechte mit solcher Heftigkeit an, daß diese nach der tapfersten Gegenwehr zu weichen genöthigt wurden. Auf den Gensd'armen ruhte jetzt allein noch die Hoffnung des Königs, und ihren wiederholten Angriffen gelang es auch, den Gewalthaufen der Schweizer zum Stehen zu bringen, während die andern Schweizerscharen die Flügel und die Nachhut der Franzosen in Unordnung brachten. Bis zum Mittag hatte der heiße Kampf bereits gedauert, als Staubwolken die Ankunft des venetianischen Heeres verkündeten. Alviano, der früh Morgens von Lodi aufgebrochen war, fiel den Schweizern in den Rücken, und entschied die Schlacht, obschon sein erster Angriff von den Luzerner und Baseler Scharen mit Verlust abgewiesen worden war. Seine Ankunft belebte die Franzosen mit neuem Muthe, und bestimmte die erschöpften Schweizer zum Rückzuge. Ihre Verwundeten und das erbeutete Geschütz in der Mitte, traten sie diesen mit stolzer Haltung an. Von allen Seiten gedrängt, machten sie häufig Halt und wiesen die Angriffe der verfolgenden Reiterei ab. Oft durch Gräben aufgehalten, mußten sie sich trennen, und viele ihrer Verwundeten

zurücklassen. Mit Heldenmuth stritten diejenigen, welchen die Fahnen und andere Ehrenzeichen anvertraut waren; dennoch gingen einige derselben verloren, namentlich der Stier von Uri, ein Harsthorn aus grauem Alterthum. Mit Wunden bedeckt, von Hunger, Ermattung und Staub entstellt, die Fahnen blutig und zerrissen, zogen die Ueberbleibsel der Schweizer in Mailand ein, ohne von den Franzosen auf dem letzten Theile ihres Weges lebhaft verfolgt zu werden. Der im Felde ergraute Marschall Trivulzio erklärte: 18 Schlachten, welchen er beigewohnt, seien Kinderspiele, diese aber kein Menschen-, sondern ein Riesenkampf gewesen. An den zurückgebliebenen Schweizern übten die Landsknechte eine unmenschliche Rache. Dem Amtmann Puntrier schnitten sie den Leib auf, salbten mit seinem Fette ihre Spieße und ließen die Pferde aus seinem Bauche Hafer fressen; eine eroberte Fahne mengten sie zerhackt unter ihre Speise. Ueber 12,000 Todte, darunter mehr als die Hälfte Schweizer, deckten das Schlachtfeld. Auf diesem ließ sich Franz I. durch Bayard zum Ritter schlagen, und befahl zum Andenken an diese Schlacht die Erbauung einer Capelle. In der Citadelle von Mailand blieben 1500 Schweizer. Die Uebrigen kehrten eiligst und in Unordnung in die Heimath zurück. Die Stadt ward von den Franzosen besetzt und mußte 300,000 Thlr. Kriegssteuer bezahlen.

(Vergl. Guillard, histoire de François I. Glutz Blotzheim, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Mémoires du chevalier Bayard. Wieland, Kriegsgeschichte der Schweiz. 1. Bd.)

—s—

Marigny, Charles-René Louis de Bernard, Vicomte de, geb. zu Sées in der Normandie den 1. Februar 1740, trat, 14 Jahre alt, in die Gardemarine, ward nach 15 Monaten zum Schiffsfähndrich ernannt und erlangte nach mehreren Seezügen in Ost- und Westindien und an der afrikanischen Küste den Grad eines Schiffslieutenants. Im J. 1770 erhielt er den Befehl über die Gabarre la Dorade, bestimmt, an den französischen Küsten zu kreuzen. Sechs Monate darauf wurde er als Adjutant in Brest angestellt, wobei ihm die specielle Aufsicht über die Arbeiten im Hafen oblag. Bei Ausbruch der Feindseligkeiten zur See zwischen England und Frankreich nahm er Theil an dem Seetreffen bei Quessant (den 27. Juli 1778), ward den 13. März 1779 zum Capitain befördert, kreuzte den 17. Juli desselben Jahres mit der Fregatte Juno, welche zu der leichten Escadre des Admirals de la Touche-Tréville gehörte, an den englischen Küsten, eroberte ein englisches Schiff von 67 Kanonen, und wohnte im Laufe von zwei Jahren mehreren Seegefechten, namentlich denen, welche der Admiral de Grasse den Engländern den 25. und 26. Januar 1782 bei St. Christophe lieferte, bei. Im J. 1784 erhielt M. den Auftrag, die portugiesischen Niederlassungen auf der Küste von Angola zu zerstören. Mit der Fregatte Venus von 36 Kanonen und den Gabarren La Lamproie von 24 und l'Anonyme von 10 Kanonen, nebst 300 Mann Landungstruppen, verließ er den Hafen von Brest und ging den 17. Juni vor Cabinda, auf der Westküste von Afrika, vor Anker; eine portugiesische Fregatte von 26 Kanonen vertheidigte den Eingang zum Hafen. Der Commandant verlangte einen Aufschub von 30 Tagen, um Befehle einzuholen. M. bewilligte 15 Stunden; das Fort capitulirte den andern Mittag, und die Festungswerke wurden zerstört. Im Monat August 1784 wurde M. zum Major der Marineartillerie, und im Mai 1786 zum Divisionschef und Major der ersten Escadre ernannt. 1789 ward er mit der Beaufsichtigung der Häfen auf der Nordküste von Frankreich beauftragt, und befand sich gerade zur Cher-

bourg, als Ludwig XVI. die dortigen Arbeiten besichtigte, und befehligte den Kahn, in welchem der König den Hafen befuhr. Beim Landen that der König einen Fehltritt; M., welcher ungewöhnliche Körperstärke besaß, nahm den wohlbeleibten Monarchen auf den Arm und trug ihn bis in die Kajüte. „Aber Hr. v. M., wie stark sind Sie!" sagte lächelnd der König. „Ein Franzose ist nie schwach, wenn er seinen König trägt," erwiederte der galante Franzose. Nachdem der Graf Hector und viele angesehene Marineofficiere ausgewandert waren, erhielt er den Oberbefehl über die Seemacht zu Brest. Unter dem Ministerium des Herrn Bertrand de Molleville ward er zum Contreadmiral ernannt; aber die unaufhörlichen Unordnungen, mit welchen er in Folge der ausgebrochenenen Revolution zu kämpfen hatte, bewogen ihn, um seine Entlassung anzuhalten, welche er ohne alle Schwierigkeit erhielt. Er hatte während seiner Dienstzeit 32 Seezügen und 7 siegreichen Gefechten beigewohnt, und 12 Mal persönlich befehligt. M. konnte der allgemeinen Verfolgung nicht entgehen; er wurde nebst seiner Familie in's Gefängniß geworfen, durch den Sturz Robespierre's aber gerettet. Unter Napoleon nicht angestellt, ward er nach der Restauration 1814 zum Viceadmiral, Ritter des Ordens vom heiligen Ludwig und Commandanten des Hafens von Brest ernannt, wo er den 25. Juli 1816 starb.

(Vergl. Biographie universelle, ancienne et moderne. Biograph. des Contemporains. Tom. XII.)

Gtz.

Marine. Man unterscheidet Handels- und Kriegsmarine. Ihr Ursprung verliert sich in die frühesten Zeiten, wo oft die zum Handel bestimmten Schiffe in Kriegsschiffe umgeschaffen wurden. Wir geben im Nachstehenden eine reinhistorische Darstellung.

1. Zustand der Marine in den ältesten Zeiten.

Die Phönicier waren die ersten Schifffahrer, welche weite Reisen unternahmen; ihnen folgten die Perser, Juden und mehrere andere asiatische Nationen, besonders aus Kleinasien. Wohl nicht mit Unrecht schreibt man den Phöniciern die Erfindung der Sternkunst, Rechnenkunst, Schifffahrt und Handlung zu, da sie der letztern eine größere Ausdehnung gaben, auch zugleich das Handels- und Kriegssystem vereint ausübten. Sie befuhren das ganze mittelländische Meer, waren die Ersten, welche durch die Straße von Gibraltar bis zu den britischen Inseln und südlich bis an die afrikanische Küste drangen. Wie sehr die Schifffahrt der Phönicier gestiegen sein muß, geht daraus hervor, daß Tetromnestus, König von Sidon, eine so ansehnliche Flotte unterhielt, daß er, wie Herodot berichtet, dem Xerxes in seinem Feldzuge gegen Griechenland 300 Galeeren zu Hilfe schicken konnte. Bei den Persern war unter der weisen Regierung des Darius die Schifffahrt auf den höchsten Gipfel ihrer Macht gestiegen, und ob er gleich einmal eine Flotte von 300 Schiffen durch Sturm verlor, so brachte er doch bald eine andere von 600 Segeln zusammen. Unter seinem Sohne Xerxes (468 J. v. Chr.) stieg zwar die persische Seemacht weit höher, indem sie einmal aus 1207 großen Schiffen und 3000 Galeeren und Lastschiffen bestand, welche 517,610 Mann an Bord hatten; sie wurde aber in dem unglücklichen Zuge wider die Griechen gebraucht und größtentheils zu Grunde gerichtet. Diese ungeheure Flotte hatte vier persische Befehlshaber, woraus hervorgeht, daß diese Nation das Seehandwerk in der phönicischen Schule so gut gelernt, daß sie keinen fremden Anführer mehr nöthig hatten. Indessen waren ihnen die Griechen an Erfahrung überlegen; denn sie behielten in allen Seetreffen nicht nur die Oberhand, sondern zwangen auch die Perser nach einem funf-

zigjährigem Kriege zu dem Vertrage (unter Artaxerxes), auf alle Schifffahrt zwischen dem schwarzen Meere und den Küsten von Pamphilien (der jetzigen türkischen Provinz Karamanien) Verzicht zu leisten. Die Carthaginenser behaupteten lange Zeit die Herrschaft über das Meer, und kein Volk der alten Welt hatte vor ihnen so viel Schiffe sowohl zur Handlung als zum Kriege ausgerüstet. Die Flotte, womit Hamilcar nach Sicilien ging, bestand aus 2000 Kriegs- und 3000 Frachtschiffen, und führte 300,000 M. Landtruppen an Bord. Alle diese Schiffe wurden von Gelon, Tyrannen von Syrakus, in Brand gesteckt (480 v. Chr. G.), und dennoch rüsteten die Carthaginenser kurze Zeit darauf eine fast eben so zahlreiche Flotte aus. In dem Frieden, welcher dem zweiten punischen Kriege ein Ende machte (201 v. Chr. G.), mußten zwar die Carthaginenser die harte Bedingung eingehen, den Römern alle ihre Schiffe bis auf zehn von drei Ruderbänken auszuliefern; gleichwohl befand sich Carthago nach einigen Jahren wieder in dem blühendsten Zustande. Unter den vielen Erfindungen in der Schifffahrt und dem Seewesen, welche den Carthaginensern zugeschrieben werden, gehörten besonders die Quadriremes oder die Galeeren mit vier Reihen Ruder, wie auch der Gebrauch des großen Ankertaues, den sie zuerst eingeführt haben. Die Griechen hatten die Schifffahrt von den Aegyptiern und Phöniciern erlernt; doch sollen sie schon bei der Belagerung von Troja eine Flotte gehabt haben. Erst zu den Zeiten des Perikles, Themistokles und Aristides wurde die Seemacht der Athenienser von einiger Bedeutung. Die Perser waren damals die mächtigsten zur See, und Xerxes unterhielt eine Flotte von mehr als tausend Schiffen. Themistokles brachte es dahin, daß die Athenienser 200 große Galeeren erbauten, zu welchen alle Einkünfte aus den Silberbergwerken von Laurium verwendet wurden; er bewirkte ferner, daß zur Vermehrung dieser Flotte jährlich 20 neue Schiffe erbaut wurden. Perikles besoldete eine Anzahl armer Bürger acht Monate im Jahre, und bildete sie zu Matrosen.

Die Griechen hatten Kriegs- und Transportschiffe, welche letztere vorzugsweise dazu gebraucht wurden, Truppen und Pferde über Flüsse oder über See zu bringen. Die Kriegsschiffe wurden von den Griechen und Römern nach der Anzahl der Ruderbänke benannt; die gewöhnlichsten hatten drei Ruderbänke (triremes); außer diesen hatte man noch fünf- und zweirudrige (biremes), überdies noch eine Gattung, welche größer als die zweirudrigen und kleiner als die dreirudrigen war; man nannte sie Myoparones und Phaseli, worunter man auch Raubschiffe verstand. Eben dahin gehörten auch die Schnellschiffe, womit man die Bewegungen der Feinde beobachtete, und die Packetboote, auf welchen man Nachrichten überbrachte. Die griechischen Schiffe hatten überhaupt mancherlei Benennungen; einige führten den Namen von dem Staate, dem sie angehörten, andere wurden nach ihren verschiedenen Dienstleistungen benannt. — Zu den Kriegsgeräthschaften und Maschinen der Kriegsschiffe rechnete man: die Delphine; die Sicheln, die man an eine lange Stange steckte, um die Stricke an den Segelstangen, oder diejenigen, womit das Steuerruder an das Schiff befestigt war, zu zerschneiden; ferner die eisernen Hände (manus ferreae) und Harpagonen (harpagones), welche beide Werkzeuge viel Aehnlichkeit mit einander hatten und in die Schiffe geworfen wurden, um sie fest zu halten, oder in die Höhe zu ziehen; auch bediente man sich noch einer andern Maschine, die an dem großen Mastbaume hing und einem Mauerbrecher ähnlich war. Ueberhaupt bedienten sich die alten Völker bei Belagerungen zur See derselben Maschinen, wie bei Belagerungen zu Lande. Die Mannschaften ihrer

Schiffe zerfiel in drei Classen: Ruderknechte, Matrosen und Seesoldaten. Erstere waren die niedrigste Gattung der Schiffsmannschaft und bestanden gewöhnlich aus groben Missethätern. Ihr Geschäft war sehr beschwerlich; diejenigen, welche auf den obern Bänken saßen, mußten fortwährend arbeiten und durften ihren Platz nicht verlassen. Die Matrosen ruderten nicht, hatten aber alle im Schiffe vorkommenden Geschäfte zu verrichten; Jedem war seine besondere Arbeit angewiesen, z. B. das Aufrichten des Mastbaums, die Befestigung der Segelstangen &c. Die dritte und vornehmste Gattung, die Seesoldaten, waren eben so wie die Landtruppen bewaffnet, nur daß sie Speere von ungewöhnlicher Länge führten, Schiffspeere genannt, waren auch überdieß mit einer schweren Rüstung bewaffnet. Man hielt dieß für angemessen, da im Seegefechte Mann gegen Mann focht, und Niemand sich zurückziehen konnte. Die gewöhnlichen, bei den Griechen üblichen dreirudrigen Kriegsschiffe hatten 300 Mann an Bord. Die Befehlshaber auf den Flotten waren zweifacher Art: über die Matrosen und Ruderknechte, und über die Seesoldaten. Der höchste Befehlshaber einer Flotte war der Admiral (praefectus classis); die Dauer seines Commando's wurde vom Volke bestimmt und währte in Athen ein Jahr. Nach ihm kam der Viceadmiral, dann die Schiffscapitaine, welche nach der Größe der Schiffe benannt wurden, so waren z. B. Trierarchi Capitaine von zweirudrigen Schiffen u. s. w. — Zu den Befehlshabern, welche die Aufsicht über die Schiffe selbst hatten, gehörten der Obersteuermann und unter ihm der Steuermann. Jener dirigirte den Lauf der ganzen Flotte, dieser nur das ihm anvertraute Schiff; er saß auf dem Hintertheile und führte das Steuerruder. Ihm folgte der Untersteuermann, der seinen Platz in dem Vordertheile des Schiffes hatte; unter seiner Aufsicht standen alle Schiffsgeräthschaften und die Ruderknechte. Ueberdieß gab es noch einen besondern Aufseher über die Ruderknechte, welcher ihnen die Provision austheilte und die Befehle zurief; einen Schiffsmusikus, welcher durch seine Musik die Ruderknechte theils ermuntern, theils auch ihre Bewegungen auf eine regelmäßige und gleichförmige Art im Takt erhalten sollte; einen Schiffspriester, der die nöthigen Opfer besorgte; einen Rechnungsführer, welcher alle auf dem Schiffe vorkommenden Einnahmen und Ausgaben berechnete, und einen Schiffskoch.

Die Seetreffen wurden bei den Alten nur durch das Handgemenge entschieden, weßhalb besonders viel auf geschickte Stellungen und Wendungen im Treffen ankam. Beim Erscheinen des Feindes wurden die Segel eingezogen, die Mastbäume niedergelassen, und Alles, woran der Wind seine Gewalt ausüben konnte, in Sicherheit gebracht. Die Schlachtordnung bestimmte sich nach Verschiedenheit der Zeit, des Ortes, der Witterung und anderer Umstände. Bald stellte sie einen halben Mond vor, wo die hervorragenden Hörner der feindlichen Flotte entgegengestellt waren, bald hatte sie dieselbe Stellung, aber umgekehrt, so daß die Rundung nach dem Feinde hin gerichtet war. Mit dieser Stellung kam diejenige überein, nach welcher die Schiffe in einer geraden Linie standen, doch so, daß an den beiden Seiten derselben, entweder vor- oder rückwärts, noch eine andere Linie von Schiffen gestellt war. Nicht selten wurden die Schiffe in Form eines Cirkels gestellt, bisweilen auch in Form eines Keiles. Wenn die feindliche Flotte überlegen war, bediente man sich derselben Mittel wie zu Lande, wo man dem Feinde den Vortheil des Terrains abzugewinnen sucht. In dieser Absicht vermied man wo möglich das offene Meer und zog sich mit der Flotte in eine enge Bucht, wo man mit Vortheil schlagen und sich vermittelst eines Hafens oder eines Vorgebirges den Rücken frei machen konnte. Dieses

Mittels bediente sich Themistokles bei Salamis (s. d.). — Ehe das Treffen begann, beteten und opferten beide Parteien. Die Admirale fuhren in leichten Fahrzeugen von Schiff zu Schiff, und ermahnten die Soldaten, sich tapfer zu halten. Wenn Alles in Bereitschaft war, wurde ein Signal zum Angriff gegeben, welches vom Admiralschiff ausging, worauf ein vergoldeter Schild oder eine rothe Flagge aufgesteckt wurde. So lange dieses Signal in der Höhe blieb, dauerte das Treffen; wurde es niedergelassen oder auf die Seite gedrehet, so diente es zum Zeichen des Rückzuges. Auch wurde das Zeichen zum Angriff mit der Trompete auf dem Admiralschiffe gegeben, welches dann auf allen Schiffen wiederholt wurde. Das Treffen nahm oft auf dem Admiralschiffe seinen Anfang, z. B. bei Salamis. Uebrigens verfuhr man im Treffen auf zweifache Art: man ließ einmal die Schiffe gegen einander treiben, damit sie sich mit ihren Schnäbeln und Vordertheilen, bisweilen auch mit den Hintertheilen zerstoßen und in Grund bohren möchten; andern Theils griffen auch die Soldaten den Feind aus der Ferne mit Wurfspießen und Schleudern, und in der Nähe mit dem Schwerte und mit Speeren an, zu welchem Zwecke sie, um handgemein zu werden, die feindlichen Schiffe mit Haken an sich zogen, sie mit Ketten an ihre Schiffe hingen, oder auch Brücken darüber legten, um in die Schiffe des Feindes einzudringen. Wenn eine Stadt zur See belagert wurde, so umzingelte man die Mauern und den Hafen derselben mit Schiffen, die in einer langen Reihe von der einen Seite des Ufers bis zur andern neben einander gestellt, und mit Ketten und Brücken, worauf Soldaten standen, so genau mit einander verbunden waren, daß Nichts aus der Stadt gelangen konnte. Oft versperrte man den Hafen und bahnte sich einen Weg zur Stadt, indem man vor derselben einen sehr großen Damm aufwarf (wie es Alexander bei der Belagerung von Tyrus (s. d.) machte), oder indem man Schiffe in den Hafen versenkte, welches letztere Verfahren vorzugsweise von den Römern angewendet wurde. Die beiden merkwürdigsten Belagerungen zur See, welche in der griechischen Geschichte vorkommen, sind die Belagerung von Tyrus und die des Demetrius Poliorcetes von Rhodus (s. d.). Die Schifffahrt der griechischen Inseln war gleichfalls nicht unbedeutend. Besonders richtete Dionysius in Syrakus seine Aufmerksamkeit auf das Seewesen; er vervollkommnete die Galeeren von drei und fünf Reihen Ruder und bildete in kurzer Zeit eine Seemacht von 200 Galeeren. Sein Nachfolger Dionysius II. hielt sogar 400 Kriegsschiffe.

Die Rhodier wurden in kurzer Zeit des Seewesens so kundig, daß sie eine lange Zeit Meister zur See waren. Die bekannten rhodischen Gesetze waren bei den meisten Völkern die Richtschnur, wonach alle das Seewesen betreffende Streitigkeiten entschieden wurden. Die Römer fanden sie für so zweckmäßig und gerecht, daß sie solche ihren Gesetzbüchern einverleibten, und in allen Provinzen ihres Reiches darnach sprachen.

Die Aegyptier waren die ältesten Seefahrer, noch vor den Eingangs erwähnten Phöniciern; denn schon Sesostris (1100 v. Chr. Geb.) soll Flotten gehalten haben. Nechus, des Psammetichus Sohn (617 v. Chr. Geb.), unterhielt eine Flotte im mittelländischen Meere und eine im arabischen Meerbusen, und machte sogar einen vergeblichen Versuch, das mittelländische Meer mit dem rothen durch einen aus dem Nil in den arabischen Meerbusen gezogenen Canal zu verbinden. Unter der Regierung Alexander's des Großen konnte die Schifffahrt nur gewinnen; wenn ihn sein früher Tod an der Ausführung vieler Pläne hinderte, so unternahmen die Ptolemäer die Vollziehung derselben mit desto größeren Erfolgen. Unter ihrer Regierung erreichte die Schiff-

fahrt Aegyptens den höchsten Grad der Vollkommenheit. Ptolemäus Philadelphus (284 — 246 v. Chr. Geb.) machte sich besonders verdient um die Schifffahrt durch die Anlegung eines Leuchtthurmes auf der Insel Pharos. Ptolemäus Philopator (221 — 204 v. Chr. G.) baute ein Schiff von 40 Ruderbänken; es befanden sich auf demselben 4000 Ruderknechte, 400 Matrosen und gegen 3000 Seesoldaten. Von diesem ungeheuren Schiffe gibt Athenäus folgende Beschreibung. „Die Länge desselben betrug 280 Cubiti oder Ellen, die Breite 38, die Höhe am Vordertheile 48 und am Hintertheile 53 Cubiti, bis dahin nämlich, wo das Schiff im Wasser ging. Es hatte 4 Steuerruder, 30 Cubiti lang, ein doppeltes Hinter- und Vordertheil und 7 Schnäbel von verschiedener Größe, welche theils hinten und vorn, theils auf den Seiten angebracht waren. Das Zimmerwerk und die Seitenwände des Schiffes waren vortrefflich gearbeitet, und besonders hatte die vordere und hintere Seite desselben sehr schöne Wachsmalereien von verschiedenen Farben und Abbildungen von Thieren. Der ganze Raum, den die Ruderbänke einnahmen, war bis zum Schiffsboden mit Thyrsus und Epheu geschmückt, und um dieses Schiff in das Meer zu lassen, mußten ganz besondere Vorkehrungen getroffen werden.“

Wenn sich die Römer auch schon zur Zeit ihrer Könige auf das Seewesen gelegt hatten, so war es doch nur mehr in Absicht auf Handel gewesen; erst in den punischen Kriegen dachten sie daran, sich eine Seemacht zu bilden, um den Carthaginensern die Spitze bieten zu können. In Zeit von zwei Monaten wurden 100 Kriegsschiffe mit 5, und 20 mit 3 Reihen Ruderbänken erbaut. Der Erfolg ihrer ersten Unternehmung unter dem Consul Duillius gegen die Carthaginenser war so glücklich, daß man jetzt unausgesetzt an der Vermehrung der Flotte arbeitete. Fünf Jahre nach diesem ersten Seetreffen lieferten die Römer unter den Consulen Attilius und Manlius den Carthaginensern ein zweites mit gleichem Glücke; ihre Flotte bestand damals schon aus 330 bedeckten Galeeren, deren jede 300 Ruderer und 120 Soldaten an Bord hatte. Die Schlacht, welche der Consul Lutatius (242 v. Chr. G.) den Carthaginensern lieferte, beendete den ersten punischen Krieg. Am Schlusse des zweiten punischen Krieges (201 v. Chr. G.) mußte Carthago seine sämmtlichen Schiffe bis auf 10 den Römern ausliefern; Scipio ließ davon 500 verbrennen. Am Schlusse des dritten punischen Krieges (146 v. Chr. G.) waren die Römer Herren zur See. — Von da an hatte Rom vier große Geschwader, die beständig auf dem Meere blieben, und drei Flotten auf den bedeutendsten Flüssen, dem Rheine, der Donau und dem Euphrat. Aus den vier Hauptgeschwadern wurden nach Befinden der Umstände die Flotten gebildet, welche nach ihrer Bestimmung auch verschiedene Namen erhielten. Es gab eine Flotte von Alexandrien, von Afrika, vom Oriente, welche bei Seleucia in Syrien stationirte, vom schwarzen Meere, ferner eine Schatzflotte, welche bestimmt war, die Einkünfte des Reichs aus den am Mittelmeere gelegenen Provinzen nach Rom zu bringen, und endlich eine spanische Flotte, welche zur Verbindung mit diesem Reiche diente. Bewaffnung, Bemannung und Ausrüstung der römischen Schiffe war mit geringen Abweichungen der den carthaginensischen und griechischen ähnlich; doch bedienten sie sich nur 3-, 4- und 5rudriger Fahrzeuge. Ihre Anstalten zu einem Seetreffen glichen Anfangs denen der Griechen. Man stellte außerdem Auguria an, brachte den Meergöttern Opfer, ließ hierauf das große Segel nieder, und legte den Mastbaum zurück; die kleinen Segel behielt man noch bis zum wirklichen Treffen bei. Zugleich wurde auf allen Schiffen eine rothe Flagge oder auch ein goldener

oder vergoldeter fliegender Schild ausgesteckt, zum Zeichen, daß das Seetreffen den Anfang nehmen werde. Das Admiralschiff, auf welchem der Consul oder der Prätor war, welcher die Flotte befehligte, unterhielt stets ein hell leuchtendes Feuer in einem eisernen Gefäße am Hintertheile, damit die ganze Flotte auf der Fahrt sich darnach richten und, wenn sie vor Anker lag, das Admiralschiff wahrnehmen konnte. Auch die andern Schiffe hatten des Nachts Leuchten (lumina) an Bord, damit keines dem andern zu nahe kommen und es beschädigen möchte; bei einer nächtlichen Flucht wurden jedoch alle Leuchten ausgelöscht. Gleich den Landtruppen wurden auch den Seesoldaten besondere Belohnungen ertheilt, z. B. eine blaue Fahne, eine Schiffskrone. Die höchste Belohnung eines Admirals war der Siegesaufzug zu Wasser.

Die alten Deutschen oder Germanen hatten schon in den frühesten Zeiten eine Marine, trieben aber vorzugsweise Seeräuberei, namentlich diejenigen Völker, welche an den Mündungen des Rheins, der Weser, der Elbe, der Oder und zunächst an den Küsten des deutschen und baltischen Meeres wohnten, wie die Bataver, Friesen, Chauzen, Cimbrier, Sueven, Angeln, Warinen rc. Die ältesten Schiffe derselben bestanden aus ausgehöhlten Bäumen, zuweilen so groß, daß sie 30 Mann fassen konnten, und doch nur von einem Steuermann geführt wurden. Späterhin fertigten sie dieselben aus zusammengefügten Weiden und überzogen sie mit Thierfellen, was ihnen eine besondere Leichtigkeit gab. Die alten Schriftsteller nannten die aus einem Baume ausgehöhlten Boote lutres, monoxyla, alvei, und die Kaper- oder Raubschiffe myoparones. Die mit Leder überzogenen Schiffe hießen schon in der gothischen, angelsächsischen und altfränkischen Sprache Scipe, Scip, Seef, Schiff, abgeleitet von schieben, etwas vorwärts treiben. Bald darauf hatten die Deutschen größere Schiffe, die von Holz erbaut und mit Eisen beschlagen waren. Einige ihrer Kriegsschiffe, im Norden Herskip genannt, konnten 200 Mann fassen. Bei den alten Deutschen war Seeräuberei eben so ehrenvoll wie der rechtmäßige Krieg; die meisten Küstenbewohner ernährten sich davon. Was die Sachsen, die von den Küsten der Chauzen, Friesen und Bataver ausliefen, für erfahrne und kühne Seefahrer gewesen, davon entwirft ein alter Schriftsteller (Sidonius Apollinarius) folgende Schilderung. „Unter ihnen ist der geringste Ruderknecht fähig, ein Schiff zu führen; sie lassen keine Gelegenheit vorbeigehen, sich zu unterrichten; sie verrichten wechselsweise die Arbeiten eines Matrosen und eines Befehlshabers. Sie sind die gefährlichsten Feinde, da sie sich im Vertheidigungsfalle in größter Ordnung zurückziehen und angriffsweise ihren Feind gewöhnlich schlagen. Sie scheuen keine Unbequemlichkeiten zur See, und haben die genaueste Kenntniß von den Klippen und Sandbänken. Das Meer hat keine Gefährlichkeiten, mit denen sie nicht vertraut wären, selbst ein Sturm schreckt sie nicht. Sie wünschen einander Glück, daß ihnen der Himmel solches Wetter gegeben, welches dasjenige Land, welches sie auszuplündern gedachten, nur sicher machte und ihre Landung nicht vermuthen ließ."

Die Gallier trieben ebenfalls schon in den frühesten Zeiten eine starke Schifffahrt; ihr Land war reich an guten und sichern Häfen, wie Arles (unweit Massilien, dem heutigen Marseille), Narbonne, Montpellier, Toulon, Frejus rc. Die berühmtesten gallischen Seefahrer waren die Massilier; ein sehr bedeutender Seeplatz war die Stadt Vannes in Bretagne (im Departement Morbihan). Zu Cäsar's Zeiten hatte sie fast die Herrschaft über alle gallischen Seestädte; alle Häfen der benachbarten Küsten standen

unter ihrer Gewalt; wegen des Handels unterhielt sie eine genaue Gemeinschaft mit den britischen Inseln, und die Flotte, welche sie dem Cäsar entgegenstellte, zählte 220 Segel. Die Schiffe von Vannes waren von so gutem Baue, daß Cäsar später die seinigen darnach bauen ließ; auch die Einwohner von Poitou und Saintonge waren tüchtige Seeleute. Die Schifffahrt nach Iberien und Lusitanien (dem heutigen Spanien und Portugal), so wie nach Britannien wurde früher von den Phöniciern und später von den Römern betrieben. Den dort wohnenden Völkern war die Schifffahrt noch unbekannt; dagegen erwähnen die ältesten nordischen Geschichtschreiber, daß die Scandinavier (Bewohner von Norwegen, Schweden, Finnland, Island) schon in den frühesten Zeiten Handlung und Schifffahrt getrieben, und sogar bis in das mittelländische Meer gedrungen sind.

2. Zustand der Marine im Mittelalter.

Das griechische Kaiserthum. Constantin der Große, welcher im Jahre 330 (nach Chr. Geb.) seine Residenz von Rom nach Constantinopel (Byzanz) verlegte, verwendete große Summen zur Verbesserung des schon von der Natur gebildeten Hafens dieser Stadt, legte einen zweiten zu Salonichi an, und rüstete dort eine Flotte von 200 Schiffen zu 30 Rudern und 2000 Lastschiffen gegen seinen Mitbewerber am Reiche, Licinius, aus. Sein Sohn, Constantin II., legte den Hafen zu Seleucia an. Kaiser Julian der Abtrünnige (apostata) rüstete in seinem Kriege gegen die Perser eine Flotte von 1200 Segeln aus, welche er aber bei seinem Rückzuge selbst verbrennen ließ. Unter dem Kaiser Theodosius II. hatte sich die Marine wieder so verbessert, daß dieser dem Kaiser des abendländischen Reichs, Valentinian, (im J. 440) eine Flotte von 1100 großen Schiffen wider den Vandalenkönig Genserich zu Hilfe schicken konnte. Letzterer verwüstete später mit einer ansehnlichen Flotte den Peloponnes und die griechischen Inseln. Kaiser Leo der Große, um diesen Schimpf zu rächen, rüstete 468 die größte Flotte aus, welche die Römer jemals in See gehabt. Sie bestand aus 1130 Schiffen und hatte 100,000 Mann am Bord. Basiliscus, des Kaisers Schwager, erhielt den Oberbefehl; der Sammelplatz war auf Sicilien. Von hier wurde ein Theil der Flotte unter Marcellinus nach Sardinien, ein anderer Theil unter Heraclius von Edessa nach Libyen entsendet. Beide waren in ihren Unternehmungen glücklich; nur Basiliscus, der mit den meisten Segeln gerade vor Carthago gehen sollte, hielt sich zu lange an dem Vorgebirge Mercur auf, und ließ sich endlich von Genserich, dem sein Untergang unvermeidlich schien, zu einem Stillstande bewegen. Diesen benutzte der Letztere, um in einer dunkeln Nacht, bei günstigem Winde eine Menge Brander unter die kaiserliche Flotte zu führen, welche viele Schiffe verbrannten und die andern in Unordnung brachten. Den Morgen darauf griff Genserich, die Bestürzung seines Feindes benutzend, die Römer an, eroberte und vernichtete eine Menge Schiffe, und nöthigte den Rest, nach einem ungeheuren Menschenverlust (50,000 Mann) die Flucht nach Sicilien zu nehmen. Der Verlust einer so ansehnlichen Flotte und die Verheerungen der Vandalen auf den griechischen Inseln gaben der kaiserlichen Marine den letzten Stoß, von dem sie sich auch bis zur Einnahme Constantinopels durch die Türken nicht wieder erholen konnte.

Die Araber unter den Kaliphen und Sultanen im Orient hatten vor den Zeiten Mohammed's noch wenig Erfahrung im Seewesen. Erst im Jahre 643 unter dem Kaliphen Othmann breiteten sie ihre Eroberungen von Aegypten bis an die Meerenge von Gibraltar aus. Moaviah, Statthalter von Syrien, legte den ersten Grund zu einem Seewesen, welches den Arabern

später den Weg zu noch größern Eroberungen bahnen sollte. Im J. 649 eroberte er mit einer großen Flotte die Insel Cypern, 653 die Insel Rhodus. Moaviah, im J. 656 zum Kaliphen erwählt, zerstreute 657 die kaiserliche Flotte, welche Constantin III. persönlich befehligte, vor Phönice in Lycien. 670 schiffte er nach Afrika und führte viele Gefangene mit fort. Im folgenden Jahre landete er mit seiner Flotte in Smyrna, überwinterte daselbst und erschien im folgenden Frühjahre vor Constantinopel, wo er jedoch vom Kaiser Constantin IV. heftigen Widerstand fand. Er zog sich den Winter nach Cyzicum zurück und begann im folgenden Jahre die Belagerung von Neuem, welche nach griechischen Berichten sieben Jahre gedauert haben soll. Endlich wurde 678 ein Waffenstillstand auf 30 Jahre geschlossen. Durch diesen langwierigen Kampf und durch das sogenannte griechische Feuer wurde die arabische Flotte fast ganz vernichtet, und der Ueberrest derselben ging auf der Höhe des Vorgebirges Scylla durch einen Sturm verloren.

Die Schifffahrt des deutschen Reichs und der dem baltischen Meere zunächst anwohnenden Völker bestand auch in diesem Zeitraume meistens nur in Seeräuberei. Seit dem Anfange des 8. Jahrhunderts ist die Geschichte voll Plünderungen der fränkischen, belgischen und friesischen Seeküsten durch die Normänner. Im Jahre 808 erschien der König Gottfried von Südjütland mit einer Flotte von 200 Segeln, bekriegte Karl den Großen und die Obotriter, und legte das feste Danawirk längs der Eider an. Dies veranlaßte Karl den Großen, eine Flotte auszurüsten, um sowohl die deutschen Küsten vor den normännischen Anfällen zu schützen, als auch diese Corsaren aus allen deutschen Gewässern zu vertreiben. Die Schiffe wurden zu Gent an der Schelde erbaut und mußten zu Boulogne überwintern. Bald nach dem Tode Karl's des Großen (820) erschienen die Normänner abermals an den deutschen, fränkischen und britischen Küsten, gingen die großen Ströme aufwärts, und drangen verwüstend in die innern Staaten. Hatte Karl der Große mit seiner Flotte wenig ausgerichtet, so sank bei seinen schwachen Nachfolgern die Schifffahrt noch mehr. Zu den verwegensten Seefahrern gehörten die Friesen; sie drangen bis über Island hinaus und erschienen 1097 sogar unter Anführung eines gewissen Winkmars in Palästina. Auch die Scandinavier unternahmen um diese Zeit große Seezüge, und der norwegische König Sigurd segelte mit einer Flotte von 55 Schiffen nach dem mittelländischen Meere. Rheinische und niederländische Städte unterstützten den Kaiser Konrad III. bei seinem Kreuzzuge. Im J. 1158 besuchten deutsche Schiffe aus Bremen, Hamburg und Lübeck den liefländischen Meerbusen und fuhren die Düna aufwärts. Bei der Belagerung von Ptolemais (1191) leisteten Bremer und Lübecker Schiffe wesentliche Dienste. Auch Preußen und Rußland (Kiew) wurde von deutschen Schiffen besucht, deren Sammelplatz gewöhnlich Schleswig war, von wo aus sie, nachdem sie Bornholm berührt hatten, sich entweder nach Schweden oder nach Rußland wendeten.

In die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts fällt der berühmte hanseatische Bund, der zwar mehr kaufmännische Zwecke verfolgte, hier aber Erwähnung verdient, weil er zum Schutz der Seeräuberei gestiftet wurde, und die Seemacht der Hansa zu jener Zeit die der drei nordischen Reiche übertraf. Wie bedeutend die Kriegsmarine der Hansa war, geht daraus hervor, daß 1361 eine große hanseatische Flotte unter Anführung des Bürgermeisters aus Lübeck, Wittenborg, Kopenhagen verwüstete und Oeland eroberte, 1426 eine andere Flotte von 100 Segeln mit 6000 M. Truppen von Wismar auslief, und eine noch weit stärkere im J. 1428 ausgerüste:

wurde, worüber der Herzog Gerhard von Schleswig den Oberbefehl erhielt. Sie bestand aus 260 Schiffen, worunter einige von außerordentlicher Größe, und hatte 12,000 Mann am Bord. Im höchsten Flor zählte der Hansabund unter seinen Mitgliedern 85 Städte. Der blühende Zustand der Hansa war aber natürlich von der Fortdauer der Umstände abhängig, welche ihre Errichtung veranlaßt hatten, und mußte verfallen, als jene verschwanden. Als daher die Land- und Seestraßen nicht mehr unsicher waren, die Errichtung des Landfriedens hinlänglichen Schutz gewährte, die Fürsten selbst auf Gründung einer eigenen Seemacht dachten; als die Seestädte aufhörten, die alleinigen Meister der Ostsee zu sein; als endlich die Entdeckung von Amerika dem Handelsweg eine ganz veränderte Richtung gab: da nahte sich auch stufenweise der Verfall des Bundes. Er wurde 1630 auf dem letzten Hansatage zu Lübeck aufgelöset.

Die Kreuzzüge gaben wesentliche Veranlassung zur Ausrüstung großer Flotten. Bei dem 2. Kreuzzuge, welchen Kaiser Konrad III. und Ludwig VII. von Frankreich unternahmen, ging eine Flotte von mehr denn 2000 Schiffen mit Proviant und 14,000 Mann Truppen am Bord voraus. Sie bestand aus deutschen, englischen, französischen und flämischen Fahrzeugen, und lief im April 1147 aus einem englischen Hafen aus. Bei der Belagerung von Ptolemais, 1191, durch Richard Löwenherz und Philipp August, König von Frankreich, erschien sehr zur rechten Zeit eine Flotte von mehr als 50 Schiffen mit Dänen, Friesländern, Engländern und Franzosen, mit 10,000 Mann am Bord, und eine andere noch weit stärkere, welche mit deutschen Truppen besetzt war. An eben dieser Belagerung nahm auch eine englische Flotte von 150 großen Schiffen und 53 Galeeren Theil. Die Flotte, mit welcher Ludwig IX. von Frankreich im J. 1248 den 5. Kreuzzug unternahm, bestand aus 1800 großen und kleinern Schiffen, und diejenige, mit welcher derselbe König im Jahre 1270 nach Tunis segelte, muß noch stärker gewesen sein, da sie 60,000 Mann Truppen am Bord hatte.

Die Genueser waren schon in den frühesten Zeiten als erfahrene und tapfere Seefahrer bekannt. Bereits 806 hatten sie den Saracenen die Insel Corsica abgenommen, und dadurch ihren Streifereien in diesen Gewässern Einhalt gethan. Sie verbanden sich in der Folge mit dem Könige von Castilien und dem Grafen von Barcelona, und nahmen den Mauren die Städte Almira und Tortosa in Spanien und einige feste Plätze in Afrika weg. Das alte Carthago, Tunis, Tripolis und andere Raubnester wurden zu wiederholten Malen von ihnen gezüchtiget. Ihre Flotte, welche sie um die Hälfte des 12. Jahrhunderts, auf Zureden des Papstes Eugenius III. dem Könige von Castilien zu Hilfe schickten, bestand bereits aus 63 Galeeren und 160 andern Schiffen. Bei Wiederherstellung des byzantinischen Kaiserthums erwarben die Genueser bedeutende Besitzungen im schwarzen Meere. Während des ersten Kreuzzuges, 1096, folgten genuesische Schiffe nach der Einnahme von Antiochia der Armee, die nach Jerusalem marschirte, mit Proviant bis in den Hafen von Jaffa. Bei dem Kreuzzuge, welchen Ludwig IX. von Frankreich 1248 unternahm, bestand seine ganze Flotte aus genuesischen Schiffen. Die häufigen Kriege, welche Genua mit Venedig und Pisa führte, bildeten seine Marine fortwährend aus. Im Kriege mit ersterem wegen der Herrschaft auf dem schwarzen Meere erlitt es eine Niederlage bei der Insel Euböa (1350); dagegen schlug 1351 der genuesische Admiral Paganus Doria die vereinigte griechische, venetianische und aragonische Flotte bei Pera, und eroberte 1353 die ganze venetianische Flotte von

36 großen und 22 kleinen Schiffen, wobei der berühmte venetianische Seeheld Nicolaus Pisani mit 5400 Mann in Gefangenschaft gerieth. Im J. 1372 brach der Krieg zwischen beiden Republiken von Neuem aus und endete mit der Niederlage der genuesischen Flotte bei Chiozza, worauf 1381 der Friede zu Turin erfolgte. Die Schifffahrt nach dem Orient kam dadurch größtentheils in die Hände der Venetianer; dagegen blieb der G. Schifffahrt im mittelländischen Meere immer noch bedeutend.

Venedig hatte seine Macht im Mittelalter nur allein dem Handel zu danken. Da aber die Erhaltung dieses Staates lediglich von dem Zustande der Marine abhing, so wendete die Republik alle nur mögliche Aufmerksamkeit auf dieselbe, und deren Einrichtung war so vortrefflich, daß sie jeder andern zum Muster dienen konnte. Auf ihren Galeeren befanden sich eine gewisse Anzahl junger Edelleute, um das Seewesen zu erlernen, und sie hatten es in den Seewissenschaften so weit gebracht, daß sie im Mittelalter das waren, was die Athenienser früher unter den Griechen gewesen; die Herrschaft über das adriatische Meer war der Republik zu jener Zeit unbestritten. Im 9. Jahrhunderte bereits war die venet. Marine ihren Feinden furchtbar; ihre Flotten schlugen sich um diese Zeit mit den Mauren und Normännern, welche die italienischen Küsten plünderten, und sicherten Dalmatien und Albanien vor den Einfällen der Ungarn. Im 11. und den folgenden Jahrhunderten nahmen sie Theil an den Kreuzzügen und zeichneten sich besonders bei den Eroberungen von Smyrna, Jaffa, Ptolemais, Tyrus, Beirut, Damiette u. s. w. aus. Der Doge Morosini erbaute den Thurm von St. Marcus, der den Schiffern zum Pharus diente, und Vitale Michiell (ermordet 1172) eroberte Ragusa und mehrere Plätze in Dalmatien. Der Doge Heinrich Dandolo, welcher sich dem dritten Kreuzzuge anschloß, führte die große franz., aus 300 Schiffen bestehende Flotte (wozu die Venetianer 50 Galeeren und 200 Transportschiffe gaben), und welche 4000 M. Cavalerie und 20,000 M. Infanterie am Bord hatte, im Jahre 1203 aus dem Hafen von Venedig, eroberte im October desselben Jahres Zara und wirkte das Jahr darauf wesentlich bei der Eroberung von Constantinopel. Diese Begebenheit hatte auf die Seemacht Venedigs den größten Einfluß, da der zum lateinischen Kaiser erwählte Graf Balduin von Flandern den Venetianern zur Vergeltung ihres Beistandes die Inseln des ägeischen Meeres abtrat, wozu sie noch vom Marquis von Montferrat Kandia kauften, also den ganzen Archipel beherrschten. In den vielen Kriegen mit Genua behielt Venedig meist die Oberhand. Im J. 1469 verlor Venedig gegen Mohamed II. die Insel Negroponte, 1571 gegen Selim II. Cypern und endlich 1668 Kandia (s. d.). Hatte seine Seemacht durch diese Kriege mit den Türken schon bedeutend gelitten, so verlor die Republik durch Entdeckung des Seeweges nach Indien durch die Portugiesen auch ihren ganzen Handel dahin über Aegypten.

Dieses war ungefähr der Zustand der Marine von der Regierung Kaiser Karl's des Großen an bis auf die neuen Entdeckungen der Portugiesen und Spanier, oder vom Jahre 800 bis zum Jahre 1498. In diesem ganzen, fast 700jährigen Zeitraume hatten nur die deutschen Städte (Hansa) und die italienischen Republiken (Venedig, Genua und Pisa) eine Kriegs- und Handelsmarine gehabt. Die erstern betrieben die Schifffahrt der nordischen Reiche, diese die der südlichen. Die Schifffahrt **Rußlands** wurde bis zu den Zeiten Peter's I. nur durch die Hanseaten betrieben; **Frankreichs** Marine entstand erst unter Heinrich IV. und gelangte hierauf unter Ludwig XIV. durch Colbert's umfassenden Geist zu derjenigen Höhe, auf

welcher sie sich bis zur Revolution erhielt. **Englands** Seemacht hob sich zuerst unter der Königin Elisabeth, und **Spanien** und **Portugal** besaßen im Mittelalter nicht so viel Macht, daß sie die Mauren aus ihrem Lande vertreiben konnten, welche ihre besten Provinzen inne hatten.

3. **Zustand der Marine in den neuern Zeiten.**

Durch die Entdeckung von Amerika (1492), die Eroberung von Mexico (1519) und von Peru (1530) war **Spanien** zu bedeutenden Reichthümern gelangt und erhob sich schnell zu einer ansehnlichen Seemacht. Noch unter Ferdinand dem Katholischen lief eine spanische Flotte von 80 großen Schiffen und 13 Galeeren im Mai 1509 aus dem Hafen von Carthagena, um die Seeräuber an der Küste von Afrika zu züchtigen. Mit einer weit größern Flotte (360 Segel und 40,000 M.) erschien Karl I. von Spanien (als deutscher Kaiser Karl V.) 1535 vor Tünis, und eroberte dieses (s. **Barbarossa**). Nicht minder wichtig war das Unternehmen dieses Kaisers auf Algier im October 1541 (siehe den Art. **Algier**). Die Expedition verunglückte wegen der bereits eingetretenen Herbststürme. Unter Philipp II. drang 1580 eine spanische Flotte von 60 Galeeren und mehreren andern Schiffen unter den Befehlen des Marquis von St. Croix in den Hafen von Lissabon und vernichtete die dort befindlichen portugiesischen Schiffe. Die größte Flotte, welche je in der See erschienen, war die berühmte Armada (über deren Stärke und unglückliches Schicksal siehe den Art. **Armada**). Wir geben hier nur ein näheres Detail über deren Ausrüstung. Philipp II. selbst hatte einen so hohen Begriff von der Macht dieser außerordentlichen Flotte, daß er, anstatt deren Stärke zu verbergen, eine genaue Beschreibung davon in lateinischer und in den meisten europäischen Sprachen herausgeben ließ. Die Schiffe waren von ungeheurer Größe; das gewöhnlichste hielt 60,000 Tonnen. Es waren dabei mehr denn 60 Gallionen von der besten Bauart. Die Defension oben auf den Schiffen war vor Musketenkugeln geschützt, die Wände unten so dick mit Holz gefüttert, daß eine Kugel nur, wenn der Schuß in der Nähe geschah, durchdringen konnte. Die Masten waren mit außerordentlich dicken Tauen umgeben, und gut gegen die Kanonen verwahrt. Die Galeassen waren schön gebaut, und hatten Capellen, Predigtstühle rc., auch konnten sie mit Rudern geführt werden, wie Galeeren; auf jeder befanden sich 300 Sclaven. Munition war in Menge vorhanden, so auch Lebensmittel, Wein und Wasser auf 6 Monate. Nach der Angabe des Diego Pimentel kostete die Flotte dem König täglich 30,000 Ducaten. Durch den unglücklichen Ausgang dieser Expedition erlitt die spanische Marine einen harten Stoß. Die glänzendste Epoche der spanischen Marine fällt in das 15. und 16. Jahrhundert. Unter Philipp's II. Nachfolgern gerieth sie immer mehr in Verfall, und bald gab es außer einer geringen Anzahl schlecht ausgerüsteter Fahrzeuge, die nach den Colonien bestimmt waren, kein einziges Nationalschiff in den Häfen. Wie es um die Seemacht Spaniens in diesem Zeitraume stand, geht daraus hervor, daß der holländische Admiral Tromp im October des Jahres 1639 die gegen Schweden bestimmte spanische Flotte (in den Dünen) unter dem Admiral Oquendo angriff, und sie dergestalt schlug, daß von 67 Schiffen der Admiral nur 8 nach Dünkirchen brachte. 13 retteten sich nach den englischen Küsten, 30 wurden verbrannt und 16 erobert. — Unter Philipp V., aus dem Hause Bourbon, kam die spanische Marine wieder etwas empor; die Seeplätze wurden in Vertheidigungsstand gesetzt, zahlreiche Schiffe kreuzten auf dem Meere zur Vertheidigung der Küsten, andere wurden nach den amerikanischen Colonien gesendet und viele Kaperschiffe gegen England ausgerüstet. Im Jahre 1740 hatte

Spanien eine völlig gerüstete Flotte, wovon 13 Schiffe zu 66 bis 16 Kanonen im Hafen von Cadix, 12 von 80 bis 54 im Hafen von Ferrol, und 3 von 64 bis 28 Kanonen im Hafen von Carthagena stationirten. Unter Karl III. hob sich die Seemacht noch mehr, da dieser 1765 den zeither durch Monopole sehr beschränkten Handel nach Westindien frei gab. Dagegen entsprach eine Expedition im J. 1775 von 44 Kriegs- und 344 Transportschiffen mit 21,500 M. Infanterie und 1000 M. Cavalerie nach Algier den gehegten Erwartungen nicht. Die glänzendste Epoche der spanischen Marine fällt in das 15. und 16. Jahrhundert. Unter Philipp's II. Nachfolgern gerieth sie immer mehr in Verfall und bald gab es außer einer geringen Anzahl schlecht ausgerüsteter Fahrzeuge, die nach den Colonien bestimmt waren, kein einziges Nationalschiff in den Häfen. Unter Karl IV., welcher 1788 zur Regierung gelangte, sich mit Frankreich verband und in einen Seekrieg mit England verwickelt wurde, sank die spanische Seemacht immer mehr, und besonders seit der Seeschlacht beim Cap Trafalgar (s. d.) (den 21. Octbr. 1805), wo die besten Schiffe verloren gingen. Nach der Abdankung Karl's im Mai 1808 und während der kurzen Zeit, daß Joseph Napoleon regierte, lag die Handlung und Schifffahrt gänzlich darnieder. Während dieser Periode und bis zur Rückkehr Ferdinand's VII. in seine Staaten (1814) hatten sich die meisten Colonien vom Mutterlande losgerissen, und bei der fortwährenden Anarchie besteht die gegenwärtige spanische Schifffahrt größtentheils in Kaperei.

Die Seemacht der Portugiesen beginnt unter König Johann I. Von seinen sechs Söhnen war der dritte, Heinrich (vorzugsweise der Schiffer genannt), der einsichtvollste; er faßte den Entschluß, Entdeckungen nach dem Abend hin zu machen, studirte die Sternkunde, und errichtete zu Sagras in Algarbien ein Observatorium. Die Seeleute, welche sich unter seinen Augen bildeten, entdeckten im J. 1419 die Insel Madeira; zwei Jahre darauf bemächtigte sich eines seiner Schiffe der canarischen Inseln. Später wurden die azorischen Inseln, 1444 das grüne Vorgebirge, und 1461 Guinea entdeckt. Unter Johann II., einem sehr unterrichteten Fürsten, ward Lissabon zum Freihafen erklärt, und 1486 das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt. Emanuel der Große sendete 1497 eine Flotte von 4 Schiffen unter Vasco de Gama aus, welcher den Seeweg nach Ostindien auffand. Eine zweite Expedition unter Don Pedro Alvarez Cabral hatte die Entdeckung von Brasilien zur Folge. Die Portugiesen breiteten sich von da an auch immer weiter in Ostindien aus, wo Goa zur Festung und Hauptstadt erhoben wurde.

Nach dem Tode des Königs Sebastian (1578) und Heinrich des Cardinals (1580) verfiel Portugal in eine Art von Anarchie, wurde Spanien unterwürfig, und die Marine vernachlässigt. Die Kriegsschiffe waren schlecht bewaffnet, und Holland eroberte die meisten Provinzen in Ostindien und fast ganz Brasilien. Nachdem durch die Revolution von 1640 das Haus Braganza auf den Thron von Portugal erhoben worden, nahmen die Portugiesen größtentheils ihre Besitzungen in Ostindien wieder ein; auch hob sich die Schifffahrt nach Brasilien von Neuem, bis Johann VI. 1807 Lissabon verlassen mußte und nach Rio Janeiro ging. Die brauchbarsten Schiffe gingen, als der Hof Portugal verließ, mit nach Brasilien. Im Jahre 1827 zählte die Flotte 28 Segel mit 992 Kanonen; in den neuesten Zeiten ist jedoch die portugiesische Marine ganz gesunken.

Die Schifffahrt der Niederländer und Holländer war Anfangs lediglich auf Handel beschränkt, und schon im 14., 15. und 16. Jahrhunderte nicht unbedeutend, erstreckte sich aber nur auf die Gewässer Euro-

pa's. Zu Ende des 15. Jahrhunderts sagten sich die holländischen Städte, welche Mitglieder der Hansa gewesen waren, von dieser völlig los, und trieben ihre Handelsschifffahrt allein nach den Häfen der Ostsee. Während des Krieges König Erich's VII. von Dänemark mit der Hansa erschienen die Niederländer auch auf dem baltischen Meere. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts vermehrte sich besonders die Seemacht der Stadt Brügge; im Jahre 1468 liefen oft an einem Tage 150 Schiffe im Hafen zu Sluys ein. Die Flotte des Herzogs von Burgund war im J. 1469 so bedeutend, daß ihr die vereinigten englischen und französischen Kriegsflotten im Canale auswichen. Nach dem Verfall von Brügge hob sich die Marine von Amsterdam und Antwerpen, und letzterer Ort wurde gewissermaßen der Handelsplatz der Welt. Während der Unruhen, die im J. 1566 in den Niederlanden ausbrachen, und während der Statthalterschaft des Herzogs von Alba (1568—1573) wurde die ganze niederländische Schifffahrt vernichtet; dagegen bildete sich zu eben dieser Zeit eine Vereinigung, welche Anfangs nur aus einer Rotte Abenteurer bestand, aber den Grund zur Freiheit der Niederlande und deren Seemacht legte (s. Geusen). Deren Schiffe hielten 40—100 Tonnen, hatten einen niedrigen Oberlauf und einen Musketenschuß freien Mastkorb, führten 8, 16 bis 20 eiserne Feuerschlünde und waren mit 40—200 Seeleuten besetzt, die zugleich als Schützen und Matrosen Dienste thaten. Mit diesen leichten Fahrzeugen, gewöhnlich Vlieboote genannt, thaten sie den Spaniern großen Abbruch, nannten sich Meergeusen, erhielten später von dem Prinzen von Oranien Kaperbriefe und hatten oft eine Flotte von 50—60 Segeln beisammen. Ihre Kühnheit wuchs, je mehr sie vom Glücke begünstigt wurden; sie wagten sich sogar bis in die Südersee und eroberten einst eine Flotte von 46 Schiffen, welche durch das Vlie nach Amsterdam segeln wollte. Später fielen Briel, Vliessingen, Ramkens, Middelburg und die meisten Küstenstädte in die Gewalt der Geusen; im Treffen auf der Südersee (den 11. Oct. 1573) schlugen sie die spanische Flotte unter dem Grafen Bossu, und als sich die sieben nördlichen Provinzen durch die Utrechter Union (den 23. Jan. 1579) trennten, bildeten sie deren Seemacht und hatten wesentlichen Antheil an der Vernichtung der spanischen Armada. Die Holländer traten jetzt als selbstständige Seemacht auf, schickten 1594 Schiffe nach Indien und trugen 1596 zu der Eroberung von Cadix durch die Engländer bei. Am 25. Mai 1599 verließ eine holländische Flotte von 73 Segeln, mit 8000 Soldaten und Matrosen bemannt, unter dem Admiral van der Does die Maas, um die spanische Flotte, welche im Hafen zu Coruña ausgerüstet lag, zu vernichten. Den 11. Juni erreichten die Holländer die Höhe von Coruña, fanden den Feind unter dem Geschütz der Festung liegen, beschlossen dessen ungeachtet den Angriff, mußten denselben aber wegen des heftigen Feuers der Landbatterien aufgeben. Sie eroberten hierauf einige der canarischen Inseln, so wie St. Thomas, kreuzten dann an der brasilianischen Küste, und kehrten Anfangs des Jahres 1600 mit Beute und Gefangenen, aber in einem traurigen Zustande nach Holland zurück. Im Anfange des 17. Jahrhunderts entwickelten die Niederländer große Kräfte, und vertheidigten drei Jahre lang Ostende (s. d.), das von der Seeseite nicht gesperrt werden konnte. Mitten unter den Stürmen eines langen und verheerenden Krieges gründeten die vereinigten Niederländer ihren indischen Handel, dem die Republik in der Folge den größten Theil ihres Reichthums und ihrer Macht verdankte. Den 20. März 1602 wurde die ostindische Compagnie gestiftet, die schon wenige Jahre nach ihrer Organisation für eine bedeutende Macht gelten konnte; 1603 sandte

die Compagnie den Admiral Stephan von der Hagen mit 13 Schiffen nach Ostindien, der den holländischen Namen durch Tapferkeit und Entschlossenheit den Spaniern und Portugiesen furchtbar machte. Er legte ein Fort auf der malabarischen Küste an, vertrieb die Portugiesen (im Februar 1603) von der Insel Amboina und eroberte nach hartnäckigem Widerstande (im Monat Mai) das portugiesische Fort auf Tidor. Zu Ende des Jahres 1607 bestand die Kriegsmacht der ostindischen Gesellschaft aus 40 großen Schiffen, welche mit 5000 Seeleuten bemannt waren und 150 metallene und 500 eiserne Kanonen führten. Im Mai 1619 wurde auf der Insel Java, auf der Stelle der eroberten und verbrannten Stadt Jacatra, Batavia angelegt. Eine neue Gesellschaft, welche sich unter dem Namen der Südseecompagnie bildete, machte bedeutende Eroberungen in Brasilien, besonders unter Johann Moritz von Nassau (s. d.). 1628 erbeutete der Admiral Peter Heyn die spanische Silberflotte, und den 16. Septbr. 1639 vernichtete Tromp im Canal bei Grevelingen die große, zu einer geheimen Unternehmung im Norden bestimmte spanische Escadre. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts nahm die Handelsschifffahrt der Holländer zwar ab, doch befand sich ihre Kriegsmarine noch in vortrefflichem Zustande. Während der Seekriege mit England von 1665 — 1667 erscheint sogar eine holländische Flotte unter dem Admiral Ruyter auf der Themse, durchbricht die Sperrkette, verbrennt viele englische Schiffe und verbreitet Schrecken in London. Die vielen Kriege, in welche die Republik später verwickelt wurde, und besonders der spanische Erbfolgekrieg, schwächten ihre Macht bedeutend, und trugen vorzugsweise zur Abnahme der Marine bei. Im Kriege, welchen England mit seinen Colonien führte, unterstützte Holland heimlich die Nordamerikaner, wurde dadurch in einen Krieg mit England verwickelt, und die Marine erlitt vielfache Verluste, ungeachtet sich der holländische Admiral Zoutmann in dem blutigen Treffen auf der Doggerbank mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit gegen den englischen Admiral Parker schlug. Im 19. Jahrhunderte sank die Schifffahrt und der Handel Hollands immer tiefer, besonders seit die Republik mit Frankreich in Verbindung trat, und sich 1795 als batavische Republik constituirte; hierdurch gingen viele Colonien verloren, und der Handel hörte fast ganz auf. Nach der gänzlichen Vereinigung mit Frankreich sank die Marine noch mehr. Bei Errichtung des Königreichs der Niederlande erhielt der Staat die verlorenen Colonien wieder zurück, bis auf das Vorgebirge der guten Hoffnung in Afrika und die südamerikanischen Colonien Demerary, Essequebo und Berbice. Handel und Seemacht fing sich wieder an zu heben, ist sich auch seit der Trennung Belgiens von Holland gleich geblieben, hat aber durch neuere Kriege in seinen asiatischen Colonien gelitten und seinen frühern Glanz nicht wieder erreicht.

Die Marine der **Engländer** hob sich erst unter der Regierung der Königin Elisabeth; früher kauften sie ihre Schiffe von den Kaufleuten in Lübeck und Hamburg, und der Handel befand sich in den Händen der Hansa. Allein die Reichthümer der Portugiesen und Spanier, und der Ruhm ihrer Seehelden und Eroberer reizte auch in England zur Nacheiferung. Ein Rittergeist, gleich dem der Portugiesen, befeuerte eine Menge junger Engländer, ihr Heil auf dem Weltmeere zu versuchen, und ein glücklicher Erfolg lockte eine Menge Nachahmer herbei. Drake war der erste englische Weltumsegler; er brachte unermeßliche Beute mit, und seine Ankunft war für ganz England ein Freudenfest. Wie bedeutend die englische Marine bereits unter der Königin Elisabeth war, beweist die Flotte, welche sie der spanischen Armada entgegenstellte. Nach Campbell hatte die englische Flotte

im Jahre 1588 folgenden Bestand: 17 Kriegsschiffe der Königin; 12 andere, von der Königin gemiethete Schiffe, 6 Bei= und Vorrathsschiffe; 16 Schiffe der Stadt London, welche mit Mannschaft und Proviant wohl versehen, 4 Bei= und Vorrathsschiffe; 4 Schiffe der Stadt Bristol, welche wegen ihrer Größe und Stärke vortreffliche Dienste thaten; 1 Beischiff und 3 Fregatten, welche aus den Kaufmannsschiffen von Bornstapel ausgerüstet worden waren; 2 Schiffe von Exeter; eine große Pinasse und 7 große Schiffe von Plymouth, die den königlichen Schiffen vollkommen gleich waren; 1 Jachtschiff; 16 königliche und von der Königin in Dienst genommene Schiffe unter dem Lord Heinrich Seymour in dem Canale; 43 Schiffe, welche von dem hohen und niedern Adel und den Gemeinen in England ausgerüstet worden; 10 gut ausgerüstete Schiffe der zur See handelnden Kaufleute; 1 Pinasse von dem Ritter Wilhelm Winter; im Ganzen 143 Schiffe. Lord Admiral der Flotte war Carl Howard von Effingham, und die berühmtesten englischen Seeleute, Drake, Hawkins und Frobisher, dienten unter ihm. Wesentlich zum Emporkommen der engl. Marine trug die Navigationsacte bei, erlassen durch Cromwell, noch vor seiner Erhebung zum Protector, im J. 1651; vermöge derselben wurde allen seefahrenden Nationen untersagt, in ihren Schiffen andere als solche Waaren in englischen Häfen einzuführen, die Fabrikate ihres eigenen Landes wären. Englische Kaper machten von dieser Zeit an Jagd auf die holländischen Schiffe, welche jener Acte zuwiderhandelten, und nahmen in kurzer Zeit den Holländern gegen 80 Schiffe weg. Unter Cromwell's Protectorat schuf Blake (s. d.) England eine Marine, wie es bisher sie nicht gekannt hatte, und man kann ihn als den Begründer der heutigen Seemacht dieses Landes ansehen.

Schon unter der Königin Elisabeth wurden die ersten Colonien in Amerika gegründet, 1584. Die allmälige Entwickelung dieser Colonien, ihr späteres schnelles Emporblühen, ihre Trennung von England nach einem achtjährigen blutigen Kriege und ihre Bildung zu dem gegenwärtig bestehenden mächtigen nordamerikanischen Freistaate zu beschreiben, gestattet hier der Raum nicht; eben so wenig die Ausbreitung der ostindischen Compagnie (gegründet 1600), welche mit geringen Mitteln anfing, Anfangs mit bedeutenden Hindernissen zu kämpfen hatte, und nur erst nach dem Aachener Frieden (1748) sich zu heben anfing, dann aber schnell zu einer außerordentlichen Macht gelangte, so daß sie gegenwärtig ein großes Reich beherrscht und eine stehende Armee von 200,000 Mann unterhält.

Nach Wiederherstellung der Königswürde unter Karl II. bestand die engl. Marine aus 144 Kriegsschiffen und Fregatten, 28 Brandern und kleinen Schiffen, und war mit ungefähr 22,000 Matrosen und Soldaten bemannt. Allein durch die innern Unruhen und schlechte Regierungsverfassung nahm sie bald wieder ab und gerieth in den letzten Jahren seiner Regierung in Verfall. Jakob II. hob sie wieder, und als dieser am 18. Decbr. 1688, durch Wilhelm von Oranien verdrängt, das Reich verließ, bestand die englische Flotte aus 173 Schiffen aller Art, mit 42,003 Mann und 6030 Kanonen.

Wilhelm III. brachte die Marine auf eine Höhe, die sie vorher noch nie gehabt. Am 25. Decbr. 1701 bestand dieselbe aus 184 Schiffen, 8 Brandern, 13 Bombardiergaliotten und 10 Jachten; sie war mit 10,078 Kanonen und 53,921 Mann bewaffnet. Im J. 1706 unter der Königin Anna bestand die königliche Flotte aus 205 Schiffen größerer und 79 kleinerer Art; im J. 1717 unter Georg I. aus 207 Schiffen größerer und 85 kleinerer Art; unter Georg II. 1730 aus 238 Schiffen mit 10,082 Ka-

nonen. Seit der Königin Anna und während der folgenden Regierungen wurden die englischen Schiffe stärker bemannt; ein Kriegsschiff von 100 Kanonen bekam im J. 1740 und später 850 Mann, statt früher 780 M., und so wurde die Besatzung der kleinern Schiffe ebenfalls verhältnißmäßig vermehrt. Im Jahre 1742 belief sich die engl. Seemacht auf 90 Schiffe von 60—100 Kanonen, 34 von 50 Kanonen und 123 Fregatten und kleineren Schiffen. Zu ihrer völligen Bemannung wären zwar 60 bis 70,000 Mann erforderlich gewesen, jedoch im Kriege von 1744—48 wurden jährlich, wie im spanischen Successionskriege, nur 40,000 Seeleute gebraucht. Seit dem Aachener Frieden (1748) wurde eine Veränderung mit den Kriegsschiffen getroffen, die Zahl der 50 Kanonenschiffe vermindert und damit theils die 60 Kanonenschiffe, theils die Fregatten vermehrt. Beim Ausbruche des Krieges mit Frankreich 1755 bestand die engl. Seemacht aus 217 Schiffen, und zwar 100 von der Linie (5 zu 100 Kanonen, 8 zu 90, 53 von 80 bis 64, und 34 zu 60 Kanonen), 38 zu 55, 32 zu 50 und 47 zu 24 bis 20 Kanonen. Zu Bemannung dieser Flotte während des Zeitraums von 1755—1763 wurden anfänglich 50,000, in den letzten drei Jahren aber von 1760—1762 jährlich 70,000 Seeleute gebraucht. Beim Ausbruch des amerikanischen Krieges 1775 bestand die großbritannische Seemacht aus folgenden 176 zum Dienst tauglichen Kriegsschiffen, wobei jedoch die verschiedenen kleinern bewaffneten Fahrzeuge nicht mit gerechnet sind: 4 Schiffe von 100 Kanonen, 15 von 90, 49 von 80 bis 74, 25 von 70 bis 64, 8 von 60, 12 von 50, 2 von 44 und 40, 2 von 38 und 36, 17 von 32, 6 von 28, 5 von 20 und 31 Schaluppen. — Welche ungeheure Kräfte zur See in diesem Kriege entwickelt wurden, kann man daraus abnehmen, daß die verschiedenen Flotten ein und zwanzig Mal auf einander stießen und neunzehn förmliche Seeschlachten geliefert wurden. Während desselben eroberten die Engländer 34 amerikanische bewaffnete Fahrzeuge mit 758 Kanonen, 75 französische Kriegsschiffe (darunter 12 Linienschiffe) mit 2458 K., 16 spanische (wobei 6 Linienschiffe) mit 740 K., und 7 holländische mit 274 K.; im Ganzen 132 Schiffe mit 4430 Kanonen. Englands Verlust dagegen bestand aus 69 Schiffen mit 1478 Kanonen. Der Menschenverlust Englands dagegen war sehr bedeutend. Während der Jahre 1776—1780 wurden aus England, Schottland und Irland die wirklich auf der Flotte dienenden Matrosen mit 175,990 Mann vermehrt, von denen 61,857 Mann verloren gingen.

Vor dem Friedensschlusse 1782 besaß England noch 471 große und kleinere Schiffe (darunter 124 Linienschiffe) in activem Dienst; 1783 aber trat eine starke Reduction ein, und der Etat der Marine wurde in Friedenszeiten auf 30 Linienschiffe, nebst einer erforderlichen Anzahl kleinerer Kriegsschiffe und zu 30,000 Matrosen angesetzt. Die auswärtigen Stationen waren Ost- und Westindien, Afrika und Gibraltar. Nach den Admiralitätslisten bestand die englische Flotte am 1. Januar 1786 wieder aus 278 Schiffen, darunter 114 von der Linie; im J. 1787 aber bereits aus 345 Schiffen und 125 von der Linie.

Seit dem Ausbruche der französischen Revolution eroberten oder zerstörten die Engländer fast die ganze französische, spanische, holländische und dänische Marine, bemächtigten sich meist aller französischen und holländischen Colonien, und besaßen am Ende dieser Zeit (1815) gegen 540 Linienschiffe und Fregatten, und im Ganzen wenigstens 2000 Kriegs- und 20,000 Handelsschiffe, und sonach mehr als alle andern Seemächte zusammengenommen.

In Frankreich hatte schon Heinrich IV. sein Augenmerk auf das Seewesen gerichtet, war aber durch den Tod an der Ausführung seiner Ent-

würfe verhindert worden. Unter Ludwig XIII. kam durch die Thätigkeit des Cardinals Richelieu eine ziemliche Flotte zu Stande; doch nahm dessen Thätigkeit damals der 30jährige Krieg in Anspruch. Ludwig XIV. und sein Minister Colbert können mit Recht erst als die Schöpfer der französischen Marine angesehen werden. Man fing damit an, die wenigen vorhandenen Schiffe, welche der Cardinal Mazarin in den Häfen hatte verfaulen lassen, in brauchbaren Stand zu setzen, und durch neue Ankäufe in Holland und Schweden hatte man es bald dahin gebracht, daß sich im Jahr 1667 in den verschiedenen französischen Häfen 60 Kriegsschiffe befanden. Ludwig's XIV. Stolz erlaubte ferner nicht, daß seine Schiffe die englischen zuerst begrüßten; vergebens bestanden die Minister Karl's II. von England auf einem Vorrechte, welches die Stärke begründet und die Zeit gewissermaßen geheiligt hatte. Die fernern Anordnungen, welche der König bei der Marine traf, zeigten bald, daß es ihm ernstlich darum zu thun war, die angenommene würdevolle Stellung zu behaupten. Die Häfen zu Cette und Rochefort wurden angelegt, eine Menge Matrosen angeworben, und bald hatte man 60,000 Mann beisammen, welche zum Dienste classificirt wurden, je nachdem sie Handelsschiffen oder der königlichen Flotte zugetheilt wurden. In den Häfen wurden Schulen errichtet zur Erlernung des Seewesens und eine besondere Commission ernannt, welche über die vortheilhafteste Bauart der Schiffe zu entscheiden hatte. In den Häfen zu Brest, Rochefort, Havre de Grace, Toulon und Dünkirchen wurden Seearsenale erbaut. Im J. 1672 bestand die Flotte bereits aus 60 Linienschiffen und 40 Fregatten, und 1681 zählte man mit den geringern Schiffen bereits 190 Kriegsfahrzeuge, überdieß noch 30 Galeeren im Hafen zu Toulon. Auf den Schiffen dienten 11,000 regulaire Seesoldaten und 3000 auf den Galeeren. Im Ganzen hatte man 166,000 Mann angeworben, welche für den verschiedenen Seedienst classificirt waren. Diese sogenannten Classen wurden 1681 in den an der See gelegenen Provinzen errichtet, und aus ihnen die Seeofficiere, Matrosen und andere Seeleute genommen. In den folgenden Jahren befanden sich 1000 junge Leute aus adeligen Familien darunter, welche den Dienst als gemeine Soldaten verrichteten, um auf diese Art den Seedienst praktisch zu erlernen; man nannte sie Marinegarden (später aspirans de marine), und sie hatten den Rang wie die Cadetten bei der Landarmee. Aus diesem Institute, dessen erste Errichtung in das Jahr 1672 fällt, gingen später die tüchtigsten Seeofficiere Frankreichs hervor. Zu wiederholten Malen ließ Ludwig XIV. Algier (s. d.) bombardiren. Die großen Handelsverbindungen, welche Colbert anknüpfte, die Gründung einer ostindischen, westindischen und arkadischen Gesellschaft waren gleichfalls mächtige Hebel zu Bildung brauchbarer Seeleute. So glücklich auch die Franzosen in allen Seeschlachten gefochten hatten, so verloren sie doch die Seeschlacht bei la Hogue 1692 (s. d.). Auch im spanischen Erbfolgekriege von 1701 — 1714 stand die franz. Marine in großem Ansehen; aber unter Ludwig XV. und besonders unter dem Cardinal Fleury wurde sie ganz vernachlässiget und sank im Kriege von 1744 — 48 immer mehr. 1756 hatte sie sich wieder bis auf 100 Kriegsschiffe vermehrt, gerieth aber im Kriege mit England von 1756 — 1762 abermals in Verfall, wurde jedoch bald wieder organisirt und zählte in den beiden ersten Jahren des nordamerikanischen Freiheitskrieges 1778 und 1779 mehr Kriegsschiffe im wirklichen Dienst als England. Ungeachtet der bedeutenden Verluste in diesem Kriege war doch die Flotte schon 3 Jahre nach geschlossenem Frieden, im J. 1786, wieder in einem Achtung gebietenden Zustande. Sie bestand aus 81 Linienschiffen, 13 Fre-

gatten, 38 Corvetten und 26 Kutters. Von den 9 Escadres, in welche die Flotte getheilt war, lagen 5 zu Brest, 2 zu Toulon und 2 zu Rochefort. Außer den Seeofficieren waren vorhanden: 1) ein corps royal de canoniers matelots von 9 Divisionen, jede zu 9 Compagnien à 100 Mann; 2) ein corps des canonier-gardes côtes von 10 Divisionen und 418 Compagnien, welche außer den Officieren 21,420 Mann zählten. Bei Beginn der Revolution wurde die Marine ganz vernachlässiget und litt besonders durch Auswanderung der Officiere. Später war der Rath der 500 und das Directorium darauf bedacht, den Seedienst wieder empor zu bringen; die Schlacht bei Abukir (s. d.) vernichtete indessen den größten Theil der Flotte. Unter Napoleon wurde zwar die Schifffahrt auf den inländischen Gewässern sehr befördert, allein durch die Blokirung sämmtlicher Häfen des Reichs durch die Engländer war aller äußerer Verkehr gehemmt, und den empfindlichsten Stoß erhielt die französische Marine bei Trafalgar (s. d.) (den 2. Octbr. 1805), wo von der ganzen Flotte, welche binnen sechs Jahren geschaffen worden war, nur 10 Schiffe übrig blieben. Dennoch that der Kaiser Viel zur Verbesserung der Schifffahrt. Zu Herstellung des Hafens von Dünkirchen, welcher größtentheils verschüttet war, wurden 5 Millionen Francs verwendet, zu Reinigung des Hafens von Marseille 1,500,000 Fr., und 50 Mill. Fr. betrugen die Kosten zu Verbesserung der Seeetablissements zu Brest, Rochefort, Cherbourg, Toulon, Calais, St. Valery, Bayonne, Antwerpen und Dieppe. Das früher erwähnte Classificirungssystem scheint auch unter der kaiserlichen Regierung, vielleicht nur unter veränderten Formen, beibehalten worden zu sein; denn sowohl die zur Seeartillerie gehörige Mannschaft, als die Matrosen wurden aus 30 für den Seedienst bestimmten Departements ausgehoben; im Jahre 1805 waren 400,130 Mann in der Marineinspection begriffen. Im J. 1808 bestand die franz. Flotte noch aus 40 Linienschiffen und 30 Fregatten, wovon jedoch viele wieder verloren gingen. Nach der Restauration hob sich die Marine wieder etwas, besonders in den spätern Jahren. 1829 zählte die Flotte 239 Kriegsfahrzeuge, darunter jedoch nur 36 Linienschiffe und 35 Fregatten.

Die Dänen und Norweger waren schon im Mittelalter die unternehmendsten und verwegensten Schiffer. Unter Harald Harfager, König von Westfolden (gegenwärtig Stift Christiansand in Norwegen), entdeckt Grim Gamle schon 861 die Faroer Inseln; von da geräth der Seeräuber Nadod nach Snäland (Island). Wie schon früher erwähnt, war die Schifffahrt der nordischen Reiche im Mittelalter in den Händen des hanseatischen Bundes. König Johann von Dänemark zu Ende des 15., und Christian II. zu Anfang des 16. Jahrhunderts bemühten sich vergeblich, die Hansa zu verdrängen. Die Könige Christian IV. und V. trugen im 17. Jahrhunderte wesentlich zur Aufnahme der Schifffahrt und des Handels bei. Das erste dänische Schiff kam 1616 auf der Küste von Coromandel (in Ostindien) an, und gründete Tranquebar und das Fort Dansburg. Die Unternehmung war von der 1612 zu Kopenhagen errichteten dänisch-ostindischen Compagnie ausgegangen. Die Geschäfte der Compagnie hatten übrigens kein sonderliches Gedeihen; sie wurde mehrmals erneuert und trat endlich 1777 ihre Besitzungen dem Könige ab. Unter Christian V. wurde 1671 die westindische Handelsgesellschaft gestiftet, und die Engländer traten den Dänen die Insel St. Thomas ab, welche, da sie einen Hafen besaß, der 50 Schiffe fassen konnte, bald die Freistatt aller Kauffahrteischiffe wurde. In der Mitte des 18. Jahrhunderts bestand die dänische Flotte aus 34 Linienschiffen, 16 Fregatten, über 40 Galeeren und aus 5 Brandern, wozu 1800 Zimmerleute, 400

Kanoniere und 3 bis 4000 Matrosen gehörten. Die Neutralität, welche Dänemark stets bei allen Kriegen beobachtet hatte, war dem Handel besonders zur Zeit des englisch-amerikanischen Krieges sehr günstig, wo oft in einem Jahre 17 und mehrere Schiffe aus Asien zurückkamen, deren Ladungen über 10 Millionen Reichsthaler betrugen. Im J. 1806 zählte die dänische Marine 20 Linienschiffe von 60 bis 80, 16 Fregatten von 12 bis 40, 9 Briggs von 14 bis 20, 1 Schooner von 10 Kanonen und mehrere kleine Fahrzeuge, zusammen 101 Fahrzeuge. Zur Zeit eines Krieges konnten im Nothfalle noch 24 Kriegsschiffe ausgerüstet werden, weil es Dänemark, so lange es im Besitz von Norwegen war, nie an Bauholz und in seinem eignen Reiche weder an Schiffsgeräthe noch an Matrosen fehlte, welche letztern für die besten in Europa galten. Den empfindlichsten Verlust erlitt die dänische Marine im J. 1807 durch das Bombardement von Kopenhagen und die Auslieferung seiner Flotte. England erhielt 18 Linienschiffe, 15 Fregatten, 6 Briggs, 11 Kanonenböte mit 2 Kanonen und 14 Kanonenböte mit 1 Kanone; überdieß wurden noch zwei Linienschiffe von 74 Kanonen, welche auf dem Stapel lagen, zerhauen, und ein drittes, das bis zum Auslaufen fertig war, zerstört; alles Geräthe auf den Werften und in den Werkstätten wurde vernichtet und die kostbarsten Maschinen unbrauchbar gemacht. — Durch die Verbindung mit Napoleon im Kriege 1812 und 1813 verlor Dänemark Norwegen. — Nicht nur hierdurch, sondern auch durch den unterdrückten Handel in diesem Kriege hat die dänische Marine viel von ihrem ehemaligen Ansehen verloren. Im J. 1816 bestand die Seemacht wieder aus 3 Linienschiffen, 4 Fregatten, 3 Briggs und mehreren kleinen Kriegsschiffen; auch war ein zahlreiches Officiercorps bei der Marine angestellt, z. B. 2 Admirale, 1 Viceadmiral, 10 Contreadmirale ꝛc.

König Gustav I. ist als der Stifter der schwedischen Seemacht anzusehen; er befreite das Reich von dem hanseatischen Handelsdrucke und hatte zuerst beständige Kriegsschiffe. Sein Sohn Erich XIV. hatte in dem Kriege mit Dänemark eine Flotte von 50 Schiffen in See, und unter denselben eines, was 200 Kanonen geführt haben soll, welches aber in dem Seetreffen bei Gothland (1566) in die Luft flog. Unter Gustav Adolph und Karl Gustav war die schwedische Marine sehr beträchtlich. Mit einer Flotte von 30 Kriegs- und 200 Transportschiffen landete Ersterer im Monat Juni 1630 in Pommern. Am stärksten war die schwedische Marine unter König Karl XI.; in der Seeschlacht bei Bornholm gegen die Dänen zählte die schwedische Flotte 44 Kriegsschiffe und eine große Anzahl kleinere (4. Juni 1676). In den Kriegen Karl's XII. litt die schwedische Seemacht sehr, und ein Jahr nach seinem Tode 1719 waren nur noch 24 Kriegsschiffe vorhanden. Im J. 1742 zählte die schwedische Marine 24 Kriegsschiffe vom Range und 20 Fregatten nebst anderen kleinen Fahrzeugen, worauf sich, die Matrosen eingeschlossen, 22,000 Mann Besatzung befanden. — Unter der Regierung Gustav's III. wurde die Flotte besonders von den Jahren 1779 bis 1786 ansehnlich vermehrt. Beim Ausbruche des Krieges mit Rußland im J. 1788 bestand die schwedische Seemacht aus 29 Linienschiffen von 60 bis 74 Kanonen und 23 Fregatten von 24 bis 40 Kanonen. In diesem Kriege, welcher den 1. August 1790 im Frieden zu Wärelä sehr ehrenvoll für Schweden endigte, verrichtete die schwedische Marine Wunder der Tapferkeit. Unter Gustav IV. (Adolph) bestand die Flotte 1807 aus 12 Linienschiffen und 8 Fregatten, und die sogenannte Scherenflotte aus 200 Fahrzeugen; doch schon im Februar des Jahres 1808, als die Russen in Finnland einbrachen, wurden, nebst dem wichtigen Hafen Sweaborg, 94 in die-

sem Hafen liegende Fahrzeuge der Scherenflotte durch den Viceadmiral Cronstadt an die Russen übergeben. Im J. 1818 zählte die Flotte 20 Linienschiffe und 16 Fregatten, und überdieß noch eine Scherenflotte. Die Flotte war mit 16,000 Matrosen bemannt und stationirte in den Häfen zu Stockholm, Karlskrona und Gothenburg. Im Monat Mai 1822 gehörten zur großen Flotte und den 3 Scherenescadren 150 Kriegsfahrzeuge; ferner noch mehrere Transportfahrzeuge und Hospitalschiffe. Das Commando führten im J. 1818 2 Admirale, 3 Vice=, 8 Contreadmirale, 2 Generaladjutanten. Zur Bemannung waren vorhanden 23,739 Mann, nämlich: Seeartillerie 2206, Seeleute im beständigen Dienst 8444, und Seelandwehr 13,055.

Die Marine von Norwegen bestand im J. 1818 aus 6 Briggs, 8 Schoonern, 46 Kanonenböten und 51 Kanonenjöllen, im Ganzen 126 Fahrzeugen mit 564 Kanonen, stationirt in den Häfen von Christianstadt und Frederikstadt.

Rußlands Schifffahrt wurde, wie schon früher erwähnt, bis zu den Zeiten Peter's I. meist durch die Hansa betrieben. Nur erst unter diesem Monarchen hob sich dieselbe; er ist als der Schöpfer derselben anzusehen, und reiste wie bekannt selbst nach Holland, um dort den Schiffsbau zu erlernen. 1703 langte das erste holländische Schiff in der Newa an, und während seiner Regierung wuchs die russische Seemacht bis auf 62 Kriegsschiffe, 4 Brander, 18 Galeeren und 100 Brigantinen. Unter seinen Nachfolgern erhob sich die Marine immer mehr. Zur Zeit Katharina's I. belief sich die Anzahl der Galeeren auf 140, worauf allein 30,000 Mann eingeschifft werden konnten. Unter der Kaiserin Elisabeth im J. 1756 bestand die Flotte aus 24 Linienschiffen, 7 Fregatten, 3 Bombardiergaliotten, 2 Pramen und 4 Paquetbooten; zu Petersburg befanden sich noch 102 Galeeren, und die Seemannschaft zählte 10,000 Mann. Zu Ende des 18. Jahrhunderts (beim Tode der Kaiserin Katharina II.) war die Marine bereits zu einer bedeutenden Höhe gestiegen; 3 große Flotten stationirten in der Ostsee und dem schwarzen Meere, und eine Flotille im kaspischen Meere. Im J. 1805 zählte man 32 Linienschiffe, 18 Fregatten und 59 kleinere Fahrzeuge; bei der Ruderflotte 226 Segel, im Ganzen mit 4428 Kan. bewaffnet. 1807 war der Etat der russischen Marine folgender: Die große Flotte des baltischen Meeres von 20 Linienschiffen mit 1588 Kanonen; 14 Fregatten mit 426 Kan.; 6 Kuttern mit 130 Kan. und 19 kleinen bewaffneten Fahrzeugen mit 116 Kan.; außerdem waren noch 12 alte Linienschiffe und einige schlechte Fregatten vorhanden. Die Ruderflotte des baltischen Meeres von 20 Galeeren mit 320 Kan.; 25 Batterien mit 160 Kan.; 81 Kanonenböten mit 162 Kan. und 63 Jöllen mit 163 Kan. Die große Flotte des schwarzen Meeres bestand aus 12 Linienschiffen mit 918 Kan.; 4 Fregatten mit 162 Kan.; 7 Brigantinen mit 54 Kan., und 18 kleinen Fahrzeugen mit 91 Kan. Die Ruderflotte des schwarzen Meeres bildeten 40 Kanonenböte mit 52 Kan. und 80 Falkonets. Die Flotille des kaspischen Meeres zählte 6 Fahrzeuge mit 70 Kan., und die Flotille von Ochozk 11 Fahrzeuge mit 36 Kan.

Seit die Türken unter Muhamed II. festen Fuß in Europa gefaßt und 1453 Constantinopel erobert hatten, waren sie auch auf die Errichtung einer Marine bedacht; die Bemannung dieser Flotte war jedoch größtentheils den Griechen anvertraut. Ungeachtet keine europäische Seemacht von einiger Bedeutung Ursache hatte, sich vor derselben zu fürchten, so war sie doch zu verschiedenen Zeiten so ansehnlich, daß sie, besonders durch die Corsaren unterstützt, einen Schlag auf der See ausführen konnte. Bei der Belagerung

von Rhodus (1521—22) hatten die Türken schon eine zahlreiche Flotte. Soliman II. stiftete für den berühmten Chairaddin Barbarossa die Würde eines Kapudan Pascha oder Großadmirals. Barbarossa unterstützte den Sultan zur See durch Wegnahme vieler christlichen Schiffe, durch verheerende Landungen auf Minorca, Sicilien, Apulien, Corfu, und durch die Eroberungen von Tunis und Algier (siehe Barbarossa, Algier und Karl V.). Bei der verunglückten Expedition nach der Insel Malta zählte die türkische Flotte 150 Schiffe mit 40,000 Mann Besatzung; in der Seeschlacht bei Lepanto (s. d.) 240 Galeeren, 40 Galeotten und 20 kleine Briggs. Dieß war die glänzendste Epoche der türkischen Marine, und nach dem Verluste in dieser Schlacht bedurfte es einer langen Zeit, um sie nur einigermaßen wieder herzustellen. In Hinsicht der Bauart waren die türkischen Schiffe unzweckmäßig; die Kriegsschiffe des Großherrn (Karavellen) hatten eine außerordentliche Größe, sahen wie Kastels aus, und waren schwer zu regieren. Sie hatten im Verhältniß zu wenig Kanonenlöcher; Alles, was dem Schiffe Leben und Bewegung geben muß, war schlecht und unförmlich; Masten, Ruder, Taue, Segel 2c. stimmten gar nicht mit der Größe überein. Sie führten zwar sehr große Kanonen, allein die Höhe der Lage verhinderte das Treffen, und von der Richtung verstanden die Seeleute ebenfalls wenig; auch erforderte das Laden sehr viel Zeit. Dieselben Mängel, welche man bei den großen Kriegsschiffen fand, waren ebenfalls bei den Galeeren vorhanden; überdieß war die Seemannschaft unwissend und bestand, außer den Griechen, meist aus Sclaven und Verbrechern. Unter Soliman's Nachfolgern gerieth die Marine in Verfall, und erst unter Mohamed IV. im Kriege mit der Republik Venedig erschienen wieder türkische Flotten auf dem Meere. Sein Großvezier Ahmed Köprili belagerte und eroberte Kandia (s. d.). Unter Sultan Ahmed III. verloren die Venetianer fast ganz Morea. Mustafa III. (mit dem Beinamen der Ruhmwürdige) that Vieles für die Verbesserung des Seewesens. Der Baron Tott, ein ungarischer Edelmann, welcher früher im Gefolge des französischen Gesandten Vergennes Constantinopel besucht und die türkische Sprache erlernt hatte, organisirte das Artilleriewesen, legte eine Stückgießerei an, und traf wesentliche Anordnungen zu Befestigung und Vertheidigung der Dardanellen. Ein Krieg mit Rußland zu Lande und zu Wasser unter demselben Sultan war indessen nicht glücklich. In der Seeschlacht bei der Insel Scio (s. d.), den 5. Juli 1770, fochten die Türken mit beispielloser Tapferkeit, verloren aber bald darauf den Ueberrest der Flotte in dem Hafen von Tschesme (s. Hassan Gasi). Eine zweite türkische Flotte wurde den 17. Juli desselben Jahres bei Andros geschlagen, wodurch die ganze türkische Seemacht zertrümmert wurde. Nach dieser Niederlage wurde unter Leitung des französischen Schiffsbaumeisters Le Brun eine bessere Bauart der Fahrzeuge eingeführt. Während des Krieges 1788 mit Rußland erschien wieder ein türkisches Geschwader von 16 Linienschiffen unter dem Kapudan Pascha, wurde aber den 18. Juni im See Liman vom Prinzen von Nassau-Siegen (s. d.) geschlagen. Im Kriege mit England im Jahr 1807, wo der englische Admiral Duckworth den 18. Febr. mit einer Flotte von 9 Linienschiffen, 3 Fregatten und mehreren Brandern und Bombardiergaleotten die Dardanellen forcirte, auf der Höhe von Gallipoli ein türkisches Linienschiff und 5 Fregatten in Brand steckte und den 20. vor Constantinopel erschien, bewiesen die Türken viel Energie, wozu besonders der französische Gesandte Sebastiani beitrug. Unter seiner Leitung wurden in wenigen Tagen 17 Stranddatterien mit 332 Kanonen angelegt; überdieß standen noch im Angesicht des Canals 84, und auf der Seeküste von Asien 94 Kanonen und

4 Mörser, sämmtlich gut bedient. Der englische Admiral mußte den 2. März unverrichteter Dinge wieder abziehen; die türkische, 10 Linienschiffe und 9 Fregatten starke Flotte ließ sich in kein Gefecht ein. Im Jahre 1811 bestand die gegen Rußland bestimmte Flotte aus 28 Segeln, nämlich 10 Linienschiffen (worunter 2 Dreidecker), 6 Fregatten, 4 Corvetten und 8 Kanonierschaluppen. Die griechische Insurrection beraubte die türkische Marine ihrer besten Seeleute, und in der Seeschlacht bei Navarin (s. d.) verlor sie den größten Theil ihrer Flotte. Der Ueberrest bestand noch aus 18 Fregatten, 18 Corvetten und 37 Frachtschiffen.

4. Marinebestand der Seemächte in den neuesten Zeiten.

a) England. Die Kriegsmarine bestand am 1. Januar 1835 aus 554 Kriegsschiffen jedes Ranges, worunter 213 Linienschiffe und Fregatten, welche 14,490 Kan. und 113,500 M. Besatzung am Bord hatten, von denen jedoch nur 170 ausgerüstet waren. Von diesen Schiffen versahen 58 den Hafendienst; 26 dienten zur Quarantaine, 20 zur Aufbewahrung von Verbrechern; 12 waren zu besonderm Dienst bestimmt; 221 waren abgetakelt; 39 waren auf dem Stapel, und 8 befanden sich in Kanada. Ueberdieß befanden sich noch 5 Schiffe von 120 Kanonen auf dem Stapel. Die Flotte hatte zu Anfang des Jahres 1833: 13 Admirale von der rothen, 17 von der weißen, und 18 von der blauen Flagge; Viceadmirale: 18 von der rothen, 20 von der weißen, und 20 von der blauen Flagge; Rear oder Contreadmirale von der rothen 17, von der weißen 20, von der blauen Flagge 27; Kapitains 800, Commanders 884; Lieutenants 3210; überdieß auf halbem Solde: 33 Contreadmirals und 10 Kapitains.

Zur Bemannung der Flotte in Kriegszeiten gehören 100,000 Matrosen und 50,000 Seesoldaten, und zur völligen Ausrüstung 40,000 Kanonen.

b) Frankreich. Die Kriegsmarine dieses Staates hat wieder einen bedeutenden Aufschwung genommen, und darf, mit Ausnahme der englischen, das Zusammentreffen mit keiner andern europäischen Macht scheuen. Im März 1833 befanden sich 120 Kriegsschiffe, ausgerüstet mit 1692 Kanonen, in See. In den Häfen lagen zum Absegeln bereit 178 Kriegsschiffe mit 6808 Kanonen. Unter denselben zählte man 13 bewaffnete Dampfschiffe, und 7 neue waren auf den Werften noch im Bau begriffen. Im J. 1830 waren bei der Flotte angestellt: 1 Admiral, 11 Viceadmirals, 22 Contreadmirals, 104 Schiffskapitains, 131 Fregattenkapitains und 491 Lieutenants; überdieß 5 Marinepräfecten zu Cherbourg, Brest, L'Orient, Rochefort und Toulon.

c) Rußland. Im Jahr 1833 bestand die Marine aus 406 Segeln, einschließlich der Küstenfahrer, bemannt mit 5000 Kanonen und mit 33,000 Matrosen, 9000 Seesoldaten und 3000 Artilleristen; darunter 54 Linienschiffe, 35 Fregatten, 10 Bombarden, 22 Kutter, 50 Galeeren, eine große Anzahl Kanonen- und Ruderboote und 25 Brander. Die Seemacht wird getheilt in die Flotten der Ostsee, des schwarzen und des kaspischen Meeres. Bei der Flotte waren 1824 angestellt: 5 Admirale, 8 Vice- und 13 Contreadmirale, 13 Kapitaincommodores, 61 Kapitains, 141 Kapitainlieutnants und 436 Lieutnants. Die russische Kriegsmarine hat seit einigen Jahren bedeutende Fortschritte gemacht; fast jeden Monat liefen neue, trefflich armirte Kriegsfahrzeuge vom Stapel. Alle Matrosen wurden tüchtig in Bedienung des Geschützes unterrichtet und geübt. In der obern Geschützreihe der größern Kriegsschiffe befanden sich schöne metallene Kanonen mit Percussionsschlössern, in den untern Reihen 48 Pfünder von Metall, wo der Zündhut mit einem Hammer eingeschlagen wurde. Auch hat jetzt Rußland mehrere treffliche Häfen und Armaturmagazine an den Küsten des schwarzen Meeres.

d) Schweden und Norwegen zählte in der neuesten Zeit 30 Kriegsschiffe, darunter 12 von der Linie; die 3 Escadren der Scherenflotte, welche zu Stockholm, Karlskrona und Gothenburg stationirten, zählten 342 Segel.

e) Dänemark. Die Seemacht bestand 1835 aus 7 Linienschiffen, 8 Fregatten, 5 Corvetten, 3 Schoonern und 3 Kuttern; die Ruderflotille aus 56 Kanonenbooten, 2 Kanonenjöllen und 4 Mörserschaluppen.

f) Niederlande (Holland). Die Marine dieses Staates befand sich ungeachtet der Trennung von Belgien im Jahre 1835 in guter Verfassung. Sie zählte überhaupt 72 Kriegsschiffe, worunter 11 Linienschiffe von 84—64 Kanonen, und mehr als 20 Fregatten von 44 Kanonen. Angestellt waren: 1 Flottenadmiral, 4 Viceadmirale, 7 Contreadmirale, 25 Kapitains, 37 Kapitainlieutenants, 85 Lieutenants 1. Klasse, 179 Lieut. 2. Klasse und 59 Fähndriche.

g) Königreich beider Sicilien. Dessen Seemacht bestand im J. 1833 aus 2 Linienschiffen, 5 Fregatten, 4 Corvetten und 16 Kanonierbooten

h) Oestreich hatte 1833 8 Linienschiffe (die abgetakelt im Arsenale zu Venedig vor Anker lagen), 8 Fregatten, 4 Corvetten, 25 Briggs, Penichen und Goeletten.

i) Sardinien zählte nur 8 Fahrzeuge, 3 Schooner und 5 Galeeren, welche in den Häfen Villafranca und Cagliari stationirten.

k) Aegypten besaß 1835 6 Linienschiffe, 7 große Fregatten, 5 Corvetten, 8 Briggs, 1 Kutter, 6 Brander, und etwa 30 Transportschiffe mit 1290 Kanonen und 13,140 Mann Equipage.

l) Die vereinigten Staaten von Nordamerika, welche erst seit 1790 eine Marine besitzen, verwenden jetzt jährlich 2,500,000 Dollars auf deren Unterhalt, und hatten 1833 12 Linienschiffe, 17 Fregatten, 16 Kriegsschaluppen und 7 kleinere Kriegsfahrzeuge in See. Das 1835 vom Stapel gelaufene Kriegsschiff Pensylvanien führt 140 32Pfünder, kann 2000 Mann aufnehmen, ist 225 engl. Fuß lang und 58 breit, und geht 28 Fuß im Wasser.

Ueber die Marine der Königreiche Spanien und Portugal ist dermalen etwas Bestimmtes nicht anzugeben; doch ist so viel bekannt, daß sie sich seit der in diesen Reichen bestehenden inneren Kriegen in einem kläglichen Zustande befindet; eben so wenig ist über den Zustand der türkischen Marine zu sagen, welche seit dem bei Navarin erlittenen Verluste erst in neuer Bildung begriffen ist.

(Vergl. Histoire générale de la marine par M. de Boismélé. 2 Tom. Paris 1746. — Allgemeine Geschichte der Handlung und Schifffahrt ꝛc. 2 Theile. Breslau 1750—54, und mehrere neue historische und geographische Werke und Zeitschriften.)

Gtz.

Marius, Cajus, gleich berühmt durch ausgezeichnete Klugheit und festen Muth, wie durch unbegrenzten verderblichen Ehrgeiz, war der Sohn armer Landleute in einem Dorfe bei Arpinium, hatte in seiner Kindheit an der Handarbeit seiner Aeltern Theil genommen, und dadurch sowohl seine Sitten, wie sein Aeußeres vernachlässigt. Zum Jüngling emporgewachsen, und von ungewöhnlicher Größe und Stärke, trat er in die Reihen der vaterländischen Krieger, und zeichnete sich durch Tapferkeit, Gehorsam und Mäßigkeit vor Allen aus. Durch diese Eigenschaften hatte er die Augen seiner Vorgesetzten auf sich gezogen, und war schnell bis zum Kriegstribun emporgestiegen. Jede höhere Stufe war ihm als Belohnung einer rühmlichen That ertheilt worden. Das Vertrauen des Volkes bewährte sich, daß er sogar

das Volkstribunat erlangte. Später wurde er dem Consul Metellus (s. d.) im Kriege gegen Jugurtha (s. d.) als Unterbefehlshaber beigegeben, und erwarb sich hier durch Umsicht und Muth so sehr die Gunst seiner Landsleute, daß diese ihn nach Ablauf des Consulats des Metellus zu dessen Nachfolger ernannten. Hatte er auch diese Würde durch Hinterlist und Verleumdungen seines Vorgängers sich verschafft, so rechtfertigte er doch in Kurzem die Erwartungen, die man von ihm hegte. Er schlug den König von Mauritanien, Bochus, nahm den Jugurtha gefangen und zierte mit diesem unglücklichen Fürsten den prächtigen Triumph, den er nach seiner Rückkehr in Rom feierte, 106 v. Chr. Kaum war der afrikanische Krieg beendigt, als die Heerzüge der Cimbern und Teutonen Italien mit Schrecken erfüllten. Kein Anderer, glaubte man, könne Rom retten, als der gefeierte Mann des Volks, Marius. Wider das Gesetz wurde er schon 104 v. Chr. zum zweiten Male Consul und behielt diese Würde 4 Jahre hinter einander. Nach Besiegung der Tectosager begegnete er den Teutonen und Ambronen bei Aquä Sextiä (s. d.), 102 v. Chr., erfocht zwei entscheidende Siege, nahm den deutschen Anführer Teutobach gefangen und vernichtete 150,000 Teutonen. Unverzagt waren inzwischen die Cimbern über die Alpen gegangen, hatten den Consul Catulus geschlagen und forderten Marius, der gegen sie aufgebrochen war, zur Schlacht heraus. In der Raudischen Ebene bei Vercellä (s. campi Raudii) ward am 29. (30.) Juli die blutige Hauptschlacht geschlagen. 140,000 Deutsche erlagen dem römischen Schwerte, 60,000 wurden gefangen. — Auf einen Mann, der ohne Ausbildung seines Geistes und Herzens nur durch Waffenglück und die Gunst der Volkspartei, der er schmeichelte, erhoben worden war, machten die ihm gewordenen Ehrenbezeigungen den schädlichsten Eindruck. Sein Ehrgeiz war nicht mit Edelmuth verbunden. Das Gefühl seiner Wichtigkeit trieb ihn zu den verwegensten Eingriffen in die Rechte des Staates und der Bürger an, und die Republik wurde bald durch ihn im Innersten zerrüttet. Des Sulla Ruhm, den er sich durch Beendigung des 3jährigen verderblichen Bundesgenossenkrieges erworben, und der des Marius Verdienste verdunkelte, der vergebens eine Zeit lang den Oberbefehl geführt hatte, reizte des Letztern Eifersucht. Sulla, zum Oberbefehlshaber gegen Mithridates ernannt, ein Posten, den Marius zu erhalten gehofft hatte, entging mit Gefahr seines Lebens einem Aufstande, welchen Letzterer gegen ihn erregte, und kaum beim Heere angekommen, wußte sein Feind zu Rom dessen Abberufung zu bewirken. Aber des Marius Abgesandte wurden von dem dem Sulla ergebenen Heere getödtet, und Sulla rückte jetzt an der Spitze der Truppen gegen die Hauptstadt, sich an seinem Gegner zu rächen. Vergebens vertheidigten Marius und Sulpitius eine Zeit lang die Stadt; sie mußten fliehen und wurden für Feinde des Vaterlandes erklärt. Der 70jährige Marius, der sein Vaterland gerettet, und 6 Mal die consularische Würde bekleidet hatte, mußte, verlassen von Allen, zu Fuße die Flucht ergreifen. Aus den Morästen von Minturnum, wo er eine ganze Nacht in einem Sumpfe zubrachte, wendete er sich nach dem Meere und fiel hier in die Hände seiner Verfolger. Die Entschlossenheit aber, mit der er den Sclaven, der ihn im Gefängnisse tödten sollte, durch die Frage: „Bist Du es, der den Cajus Marius umbringen darf?“ entwaffnete, wirkte so mächtig auf den Befehlshaber der Stadt, daß dieser den Gefangenen entließ. Von Sicilien, wohin er verschlagen wurde, neuen Nachstellungen entflohen, begab sich Marius nach Carthago, wurde aber auch von hier durch den Prätor verwiesen. Er wendete sich an den afrikanischen Fürsten Mandrastal; auch dieser versagte ihm seinen Schutz. Da erfuhr

er, wie thätig indessen Cinna (s. d.), ein heftiger Feind Sulla's, für seinen Vortheil sich in Rom verwendet habe, und eilte, sich mit ihm zu vereinigen. In dürftiger Kleidung wanderte der ergraute Feldherr in den Orten Italiens umher, und begeisterte durch seinen Anblick für seine Sache, noch mehr aber dadurch, daß er allen Sclaven, die sich mit ihm verbinden würden, die Freiheit versprach. Mit einem auf diese Weise gesammelten Heere stürmte er Ostia, und vereinigte sich vor Rom auf der Höhe Janiculum mit seinem Freunde Cinna. Sulla befand sich mit der Armee in Asien; die wenigen Truppen des Metellus gingen zu Marius über, und die Stadt unterhandelte wegen der Uebergabe; aber noch während der Unterhandlungen stürmte Marius die Thore, hieb die Consuln und die Senatoren nieder, tödtete, was sich zu widersetzen wagte, steckte die Köpfe der Geschlachteten vor den Rostris auf, und warf die Leichname den Hunden vor. Ohne Wahl wurden nun Marius zum 7. Male, und Cinna zum 2. Male Consuln, 86 v. Chr. Aber schon am 17. Tage nach dem Antritte seines Consulats starb M., und auch Cinna kam 2 Jahre darauf in einem Aufstande seiner Soldaten um. — Des Marius Sohn, gleiches Namens, bildete in dem 1. Bürgerkriege das Haupt der Gegenpartei Sulla's, wurde im Jahre 82 v. Chr. mit Carbo Consul, und erfocht mehrere Siege über den Feind, bis seine Partei eine entscheidende Niederlage erlitt, in Folge deren er sich in Präneste selbst den Tod gab. — (Vergl. Appian, Bürgerkriege, und Plutarch, Lebensbeschr. Marius.)

C.

Markebriefe, auch **Kaperbriefe**, sind Erlaubnißscheine, welche die Regierung oder Admiralität einer Seemacht an einen oder mehrere Privaten (Armateurs) bei Ausbruch eines Kriegs ertheilt, um die Kauffahrer feindlicher Nationen, oder neutrale Schiffe, die dem Feinde Kriegsvorräthe ꝛc. zuführen, wegzunehmen und aufzubringen. Ohne solche Markebriefe werden dergleichen Ausrüstungen als Seeräuberei angesehen, und die Führer solcher Schiffe, wie deren Matrosen, als Seeräuber bestraft.

M. G.

Marketender. Der Gebrauch, den Truppen in's Feld Individuen männlichen und weiblichen Geschlechts folgen zu lassen, um theilweise für deren Bequemlichkeit und Verpflegung Sorge zu tragen, und namentlich die Herbeischaffung solcher Gegenstände zu übernehmen, welche der Bivouak oder die Magazine nicht liefern, war schon in den frühesten Zeiten vorhanden. Bei den Römern gehörten die Marketender zu den Impedimenta (s. d.); bei den Griechen mögen die den Heeren folgenden Hetären zugleich das Amt der Marketenderinnen versehen haben; bei den deutschen Landsknechten bildeten sie einen wesentlichen Theil des Trosses, fungirten unter verschiedenen Namen, und standen unter der Aufsicht des Rumormeisters. Sie wurden zum Tragen mancherlei Gepäckes verwendet, sollten waschen, kochen, sudeln, und gehörten in die Kategorie der Huren und Buben. Groß war die Zahl der Marketender und ihres Anhanges bei dem Heere Alba's auf seinem Zuge nach den Niederlanden, und in späterer Zeit namentlich bei den französischen Armeen während der Kriege unter Ludwig XIV. und XV. Selbst die neuere Kriegführung hat dieß nothwendige Uebel nicht ganz verbannen können; allein in allen Armeen ist man darauf bedacht gewesen, die Zahl derselben durch bestimmte Gesetze so viel als möglich zu verringern, was schon durch die Schnelligkeit der Märsche und Bewegungen überhaupt bedingt wird.

M. G.

Marlborough, Johann Churchill, Herzog von, stammt aus dem Geschlechte der Churchille, das, unter dem Namen Courcil oder Courselle, aus Poitou mit Wilhelm dem Eroberer nach England kam. Sein Vater, Winston Churchill, blieb während der bürgerlichen Unruhen dem nachmaligen Könige Karl II. treu, heirathete die Tochter des Sir Drake, Baronets auf Ash, und Johann ward in diesem Orte den 24. Juni 1650 geboren. Da sein älterer Bruder in der Kindheit starb, gingen die Titel und das geschmolzene Vermögen der Familie auf ihn über. Er empfing den ersten Unterricht von seinem Vater und einem benachbarten Geistlichen, kam hierauf nach London in die heilige Paulsschule, und ward kurze Zeit darauf Page beim Herzoge von York. Dieser, den er oft bei den Musterungen der Garderegimenter begleitete, fragte ihn einst: „welchen Stand er ergreifen wolle, und was er dabei für ihn thun könne?" Da fiel der Jüngling vor seinem Gönner auf die Knie und bat: „er möge ihm nur eine Fahne in einem der schönen Garderegimenter verleihen." Der Herzog gewährte diese Bitte, und Churchill erhielt im 16. Jahre das Anstellungspatent. Freiwillig wohnte er der Belagerung von Tanger in Afrika bei, drängte sich zu allen Gefechten und zeichnete sich dort schon durch seine Kühnheit aus. Im Jahre 1672 war er bei dem Corps, das England unter dem Herzoge von Monmouth mit Frankreichs Streitkräften verband. Bald nach der Landung ward er zum Hauptmanne befördert und erwarb sich bei der Belagerung von Nimwegen den Beifall des Marschalls Turenne, der ihn immer „seinen schönen Engländer" nannte und seinen Muth auf die Probe zu stellen beschloß. Ein Posten, der bis auf das Aeußerste vertheidigt werden sollte, war von einem Officier fast ohne Widerstand verlassen worden. Bei der Meldung davon rief Turenne: „Ich setze ein tüchtiges Nachtmahl und ein Dutzend Flaschen Champagner daran, daß mein schöner Engländer den Posten wieder erstürmt, wenn ich ihm nur die Hälfte der Truppen gebe, mit welchen jener Schuft ihn verloren hat." Die Wette wurde angenommen — und Churchill vertrieb nach einem kurzen verzweifelten Gefechte den Feind und behauptete den Posten. — Im folgenden Jahre zeichnete sich M. bei der Belagerung von Mastricht so aus, daß ihm Ludwig XIV. im Angesichte des Heeres dankte und ihn der Gnade seines Königes empfahl. Jetzt hatte er sich bereits einen Namen erworben, rückte schnell vor und avancirte am 3. April 1674 zum Obersten. Als solcher wohnte er dem Feldzuge Turenne's in Deutschland bei, war bei der Schlacht von Sinzheim und blieb abwechselnd bis zum Jahre 1677 bei dem französischen Heere. Zum Herzoge von York zurückgekehrt, verehelichte er sich mit Fräulein Sara Jennings, einer durch Schönheit und Bildung ausgezeichneten jungen Dame. Er erhielt bald darauf, zu Anfang des Jahres 1678, ein Regiment zu Fuß und befehligte eine Brigade bei dem unter dem Herzoge von Monmouth nach Flandern abgesendeten Hilfsheere. Während der Verbannung des Herzogs von York, 1679, begleitete er denselben nach Haag und Brüssel, und kehrte mit ihm 1682 nach England zurück. Dieser verschaffte ihm aus Dankbarkeit das Diplom als Baron Churchill von Aymouth in Schottland und das Commando eines Regimentes der Leibwache zu Pferde. Im Jahre 1684 bestieg der Herzog von York als Jakob II. den Thron, und erhob Churchill zum englischen Pair mit dem Titel Lord Churchill von Sandridge. Die erste Gelegenheit, seine Treue an den Tag zu legen, gab dem neuen Pair der verrätherische Einbruch des Herzogs von Monmouth. Als Brigadier von 6 Reiterfähnchen und 9 Fußcompagnien entwickelte er eine solche Thätigkeit, daß er die weit zahlreicheren Haufen des Empörers immer zer-

streute, ehe sie sich gesammelt hatten. Er wurde 1685 zum Generalmajor befördert. In der Schlacht bei Sedgemoor, die das Schicksal des Empörers entschied, trug er das Meiste zum Siege bei. Als Belohnung dafür erhielt er zwar das 3. Regiment der königl. Leibwache zu Pferde, trat aber nunmehr fast ganz in die Dunkelheit zurück, aus keinem andern Grunde, als weil seine Anhänglichkeit an die protestantische Kirche den Bestrebungen des Königes für die katholische entgegen war. Aus demselben Grunde trat Churchill, nachdem er 1688 zum Generallieutenant befördert worden war, zu Wilhelm von Oranien über, und sein Abfall war das Signal zur Erklärung vieler Anderer. Nach der Erhebung des Prinzen von Oranien als Wilhelm III. zum Könige wurde Lord Churchill zum Mitgliede des geheimen Rathes und zum Grafen von Marlborough ernannt. Graf Marlborough führte den Oberbefehl des Heeres, welches, in Folge des Bündnisses mit den Generalstaaten, Oestreich und Spanien, im Mai 1690 nach Holland überging, und zeigte bereits am 25. August durch Vereitelung des Ueberfalles auf das von ihm besetzte Städtchen Walcourt seine Vorsicht und Tapferkeit. Der König, der ihn mit großer Auszeichnung empfing, wollte ihn nun mit sich nach Irland nehmen; er schlug dieß jedoch aus, ging erst, als sein voriger Fürst und Wohlthäter nach Frankreich entflohen war, dahin, unterwarf in 37 Tagen Cork und Kinsale, und beschränkte die Aufwiegler auf die Provinz Ulster. Bei seiner Rückkehr empfing ihn der König mit der schmeichelhaften Bewillkommnung: „Ich kenne Niemanden, der nach so wenig Feldzügen sich schon so sehr zum Oberbefehlshaber geeignet hat." Bei einem zweiten Aufenthalte in Irland stellte er die Ruhe daselbst völlig her, und ward 1691 nach England zurückberufen. In dieser Zeit war es, wo Marlborough im Verein mit Lord Godolphin — die beiden Männer gerade, welche so viel beigetragen hatten, Wilhelm's Thron festzustellen — mit dem entthronten Könige in einen geheimen Briefwechsel sich einließ. So wenig Marlborough deßhalb entschuldiget werden kann, so wenig verlor er doch die Gunst seines Monarchen, den er im Mai 1691 nach dem Festlande begleitete. Während des nun folgenden Feldzuges äußerte sich bereits die Eifersucht der Officiere der Generalstaaten, und der Prinz von Vaudemont sagte dem Könige voraus, daß kein Unterthan Sr. Majestät sich zu so hohem Ruhme emporschwingen werde, als M.

Zwistigkeiten des Königes und der Königin mit deren Schwester, der Prinzessin Anna, mit welcher M's Gemahlin in vertrauter Verbindung stand, und einige Aeußerungen des Grafen selbst über des Königes ausländische Günstlinge, führten seine Ungnade herbei. Er wurde am 10. Januar 1692 aller bürgerlichen und militairischen Würden entsetzt, und das Erscheinen im Hoflager ihm untersagt. Am 5. Mai wurde er sogar verhaftet, in den Tower gebracht und des Hochverrathes angeklagt, und zwar in Folge einiger aufgefundener Briefe an König Jakob II. Zwar ergab sich bei der Untersuchung, daß diese verfälscht waren; dennoch wurde M. erst am 15. Juni gegen Bürgschaft der Haft entlassen, und mußte noch ferner den Hof meiden. Zum zweiten Male angeklagt, und sogar eines Briefwechsels mit der Partei des Entthronten überführt, wurde er jedoch von verrätherischen Absichten freigesprochen und erhielt die Stelle eines Oberhofmeisters bei dem jungen Prinzen von Glocester, dem muthmaßlichen Thronerben, so wie seine militairischen und übrigen Würden wieder. Marlborough, der nach und nach das Vertrauen des Königes Wilhelm wieder gewann und nach König Jakob's Tode jedem Schwanken entsagte, wurde im Juli 1701 zum Oberbefehle des Heeres sowohl, als zur Leitung der Unterhandlungen für den

großen Bund gegen Frankreich bestimmt, weßhalb er sich nach dem Haag begab. Eine Folge der schwierigen, hier gepflogenen Unterhandlungen war das Bündniß mit Oestreich, den Generalstaaten, Schweden, Preußen und mehreren deutschen Fürsten. — König Wilhelm starb zu Anfang des Jahres 1702, und seine letzten Worte an seine Schwägerin und Nachfolgerin, Anna, Prinzessin von Dänemark, waren die Ermahnung, sich fest an M. zu halten. Sie ernannte ihn kurz nach der Thronbesteigung zum Generalkapitain, Geschützdirector, und verlieh ihm den Orden des Hosenbandes. Als am 4. Mai die Kriegserklärung gegen Frankreich und Spanien erfolgte, verfügte sich M. nach Holland, woselbst er zu dem wichtigen Posten eines Oberbefehlshabers der verbündeten Armee erwählt wurde, um den er mehr als Einen hochstehenden Mitbewerber hatte. Seine Aufgabe, von Neidern umgeben, durch die ihm folgenden holländischen Abgeordneten in den Beschlüssen gebunden, war daher eine höchst schwierige, als er am 2. Juli endlich zur Armee, die bis auf 60,000 Mann gebracht worden war, nach Nimwegen abgehen konnte. Und so verzögerten sich denn auch deren Aufbruch und Bewegungen, welche er sofort zu beginnen wünschte, bis zum 26. Juli, wo sie über die Maas ging. Marlborough mußte, troß dem festen Vorsatze, das französische Heer unter Marschall Boufflers anzugreifen, mehrere günstige Gelegenheiten dazu wegen der Furchtsamkeit der holländischen Abgeordneten und Generale vorübergehen lassen und sich endlich begnügen, eine Stellung zur Deckung der Belagerungen von den Festungen am Rheine und von Venloo zu nehmen. Die ungünstige Einwirkung der holländischen Abgeordneten entging selbst dem eine Schlacht begehrenden Heere nicht, und der Feldherr hatte große Mühe, einen Ausbruch des Unwillens zu verhüten. Venloo capitulirte am 23. September; bald darauf fielen Stephanswerth und Ruremonde. Marlborough, der einstweilen nach Lüttich marschirte, kam dort dem Marchall Boufflers zuvor, und obgleich wiederum wie früher am Angriffe des französischen Heeres behindert, erstürmte er doch am 23. October die Citadelle, nach welcher auf die ersten Schüsse die Karthause fiel. Die Franzosen zogen sich hierauf hinter die Mehaigne; Marlborough verlegte sein Heer in Winterquartiere und ging selbst nach England.

Beim Schlusse des Feldzuges 1702 darf das Urtheil des holländischen Generals Athlone, eines biederherzigen Greises, der, früher Mitbewerber um den Oberbefehl, jetzt unter M. commandirte, nicht übergangen werden. Er sagte: „Der Erfolg dieses Feldzuges ist ganz allein das Werk des unvergleichlichen Oberhauptes. Ich, der Zweite im Befehle, habe alle Ansprüche auf diesen Ruhm dadurch verwirkt, daß ich bei jeder Gelegenheit seinen Vorschlägen widersprach." — In England angekommen, wurde M. von beiden Parlamentshäusern begrüßt und von der Königin zum Marquis von Blandford und Herzoge von Marlborough erhoben, und mit einem Gnadengehalte von jährlich 5000 Pfund beschenkt. Anfang März 1703 ging Marlborough wieder nach Holland. Portugal war dem Bunde gegen Frankreich beigetreten; dagegen hatte der Kurfürst von Baiern schon zu Ende des vorjährigen Feldzuges sich mit Frankreich verbündet und die Schlacht von Friedlingen (s. d.) dem Marschall Villars die Uebergänge über den Schwarzwald geöffnet. Auch in Italien sah es nicht günstig für die Verbündeten aus, und der König von Frankreich begann den Feldzug des Jahres 1703 mit dem Vorsatze, auf allen Puncten die Offensive zu ergreifen. Während des Winters hatte M. durch das preußische Hilfscorps unter General Lottum Rheinberg und hierauf Geldern belagern lassen; er selbst mußte sich, wiewohl er vorgezogen hätte, dem französischen Heere sogleich auf den Leib zu gehen,

aus Rücksicht für die Generalstaaten zur Belagerung von Bonn entschließen, das am 16. Mai capitulirte. — Der Herzog beabsichtigte nun eine Unternehmung auf Antwerpen und Ostende; allein die Angriffsversuche, welche er an mehreren Orten ausführen ließ, um die Aufmerksamkeit des französischen Feldherrn, Marschalls Villeroi, zu theilen, namentlich ein Einfall in Westflandern unter General Coehorn, ermangelten des Erfolges. Dennoch gab M. seinen Plan nicht auf, sondern rückte dem Feinde entgegen, der, fast von gleicher Stärke mit ihm, Stellung an der Mehaigne nahm. Es war der Wille des Herzoges, ihn hier anzugreifen; alle Bewegungen waren eingeleitet. Der holländische General Opdam, der den rechten Flügel führte, wurde jedoch vom Marschall Boufflers bei Ekeren geschlagen, und so mußte vor der Hand das Unternehmen aufgegeben werden. Ein nochmaliger Versuch wurde durch die holländische Furchtsamkeit vereitelt, und der Herzog sah sich genöthigt, das Heer an die Maas zurückzuführen, woselbst Huy in wenigen Tagen genommen wurde. Die Franzosen waren bis in die Stellung von Wasseige gefolgt. Ein neuer Vorschlag M's, sie hier anzugreifen, scheiterte wieder an der Bedachtsamkeit der Holländer, die den Fall von Limburg und Geldern, der Ende Septembers erfolgte, für das höchste Ziel der Operationen hielten. — So war der Feldzug geendet, mit weit schlechterem Erfolge, als M. gehofft, jedoch mit weit günstigerem, als die Prahlerei des französischen Heerführers vorhergesagt hatte.

Zu Ende des Jahres 1703 faßte M., erbittert durch die Ränke, welche in England eben so sehr als in Holland seinen Entwürfen entgegenarbeiteten, den Entschluß, den Oberbefehl niederzulegen; jedoch das Bewußtsein, daß nur seine Gegenwart die von Frankreich drohende Gefahr aufzuhalten vermöge, bewog ihn endlich, diesen Vorsatz wieder aufzugeben. — Er beschloß, Flandern einstweilen dem holländischen Heere anzuvertrauen, mit der Hauptmacht aber nach Deutschland zu ziehen und sich daselbst mit dem östreichischen Heere zu verbinden. Es gelang ihm, den Prinzen Eugen und die englischen Minister für seinen Plan zu gewinnen, und die Generalstaaten zu vermögen, daß General Oberkirch in den Niederlanden vertheidigungsweise sich verhalten, während er selbst sich einen andern Kriegsschauplatz suchen würde.

Am 19. Mai 1704 brach sein Heer von Mastricht auf, und während des Marsches erst enthüllte er seinen Plan, nach welchem er bis an die Donau vordringen wollte. Am 29. Mai in Mainz angelangt, erhielt er die Nachricht, daß, vom Markgrafen von Baden nicht gehindert, eine starke französische Colonne den Schwarzwald durchschritten und an der Donau mit dem Kurfürsten von Baiern sich vereinigt habe. M. brach nun sofort nach dem Neckar und der Donau auf. In Heppach wurde zwischen den drei verbündeten Feldherren verabredet, daß Eugen am Rheine, an der Donau aber der Markgraf und Marlborough den Oberbefehl führen und Beide tageweise darin wechseln sollten. Die beiden Heere vereinigten sich am 22. Juni bei Westerstetten. Das französisch-baierische stand zwischen Lauingen und Dillingen, weiter abwärts auf dem Schellenberge bei Donauwörth General Arco mit 12,500 Mann. Diese Abtheilung wurde am 2. Juli von den Verbündeten völlig geschlagen (s. Schellenberg). Leider aber ward dieser Sieg eine Quelle von Mißverständnissen zwischen den beiden Feldherren, die lediglich auf Rechnung des Markgrafen zu setzen sind. — Der Kurfürst von Baiern zog sich in Folge jener Niederlage in eine Stellung bei Augsburg zurück, und Donauwörth wurde geräumt. Am 5. Juli ging das verbündete Heer über die Donau, am 7. wurde der Lech überschritten; Rain,

Aichach und Friedberg öffneten ihre Thore. So rasch diese Fortschritte waren, hatte der Herzog doch über Mangel an Unterstützung zu klagen; besonders traf das versprochene Geschütz nicht ein. Er hütete sich inzwischen, dem Markgrafen Vorwürfe darüber zu machen, um sich nicht von Neuem mit ihm zu entzweien. In dieser Zeit wurde der vom Kaiser Leopold schon vor dem Siege am Schellenberge gemachte Antrag, den Herzog unter Belehnung mit einem Fürstenthume zum deutschen Reichsfürsten zu erheben, wiederholt und von diesem ganz in die Hand seiner Königin gelegt. — Inmittelst war Marschall Tallard mit 40 Bat. 60 Schwadr. zwischen Kehl und Breisach über den Rhein gegangen und hatte sich mit dem Kurfürsten bei Augsburg vereinigt. Prinz Eugen brach deßhalb mit einigen 20 Bat. und eben so viel Schwadronen aus den Linien von Stollhofen auf, stieß bei Horb zu dem ihm entgegengesendeten Prinzen von Hannover und folgte dem Marsche des Gegners. Als aber dieser beim Kurfürsten bereits angelangt, waren Marlborough und Eugen immer noch zu weit entfernt, um sich gegenseitig unterstützen zu können. Meisterhaft waren die Bewegungen, welche — während der Markgraf zur Belagerung von Ingolstadt abging — die beiden Feldherren nun ausführten, um sich auf dem linken Donauufer zu vereinigen, und besonders für den Herzog durch das Uebersetzen der Ach, des Lech, der Donau und der Wernitz höchst schwierig. Ihre Gegner zogen auf der kürzeren Linie am Lech herab und bei Dillingen über die Donau. Glücklich wurde die Vereinigung am 11. August vollbracht; das Heer der Verbündeten stand hinter der Kessel, das französisch-baierische rückte in eine Stellung hinter dem Nebelbache, in der es sich verschanzte. Der Sieg, welchen die beiden, in schöner Eintracht wirkenden Feldherren am 13. Aug. 1704 in der Schlacht von Blindheim und Höchstett (s. d.), von den Engländern Blenheim genannt, errangen, war einer der vollkommensten, die je erfochten worden sind, und M. zeigte in dieser Schlacht seine Feldherrngröße durch schnelles Erfassen und Benutzen des Augenblickes im vollsten Lichte. Sobald das Schicksal des Tages entschieden war, riß er aus einer Brieftasche ein Stück Papier und schrieb folgende Zeilen an seine Gemahlin: „Ich habe nicht Zeit, mehr zu sagen, als Dich zu bitten, der Königin meine schuldigste Ehrerbietung zu entrichten und ihr anzuzeigen, daß ihr Heer einen ruhmvollen Sieg erfochten hat. Marschall Tallard und zwei andere französische Generale sitzen in meiner Kutsche, und ich jage dem Ueberreste des geschlagenen Heeres nach. Der Ueberbringer, mein Adjutant, Oberst Parker, wird Ihrer Majestät Bericht über das Vorgefallene erstatten; ich werde es nach einem oder zwei Tagen ausführlicher thun."

In Folge dieses Sieges überschritt das verbündete Heer am 7. Septbr. den Rhein und gelangte am 12. in das Lager von Weißenburg an der Lauter; Marschall Villeroi, an den sich die Trümmer des geschlagenen Heeres angeschlossen, ging ohne Widerstand zurück. Ulm war gefallen, Landau wurde belagert. — Jetzt eröffnete Kaiser Leopold der Königin von England selbst seinen Wunsch, den Herzog zum deutschen Reichsfürsten zu erheben, erhielt deren Genehmigung und machte jenem diese Auszeichnung durch ein lateinisches Handschreiben kund. — Trotz dem Uebelbefinden des Herzoges, das in eine förmliche Abmagerung überging, gönnte er sich noch keine Ruhe, überließ dem Prinzen Eugen das Deckungsheer der Belagerung von Landau und brach selbst auf, um Trier und Trarbach zu überfallen. Obgleich schwächer als die Gegner, gelang ihm sein Vorhaben durch die 21 Tage hindurch entwickelte, nicht zu beschreibende Thätigkeit, und er hatte die Genugthuung, die Winterquartiere zwischen der Saar und Mosel beziehen zu

können. — So groß in England der Jubel über M's Erfolge war, hörten seine Neider doch nicht auf, ihn zu verkleinern. — Die Siegeszeichen von Blindheim wurden in der Westminsterhalle aufgestellt, der Herzog bei seiner Ankunft in London vom Ober- und Unterhause begrüßt. Letzteres bat die Königin, in Ueberlegung zu nehmen, wie am schicklichsten das Andenken seiner Dienstleistungen zu verewigen sei. Der Herzog erhielt hierauf das Kronlehngut Woodstok zum Geschenke, dessen Besitzern zur ewigen Erinnerung die Pflicht auferlegt wurde, am Jahrestage des Sieges von Blindheim dem Monarchen von England jedes Mal eine Fahne mit 3 Lilien auf silbernem Felde zu überreichen. Endlich beschloß die Königin, auf ihre Kosten in Woodstok ein Prachtgebäude aufzuführen, das den Namen des „Schlosses von Blenheim" erhalten sollte.

Die Schwäche seines Heeres beim Anfange des Feldzuges 1705 erlaubte dem Herzog eben so wenig, den Marschall Villars in der Stellung an der Mosel anzugreifen, als Saarlouis zu belagern. Da aber Marschall Villerol, gegen den holländischen Marschall Oberkirch hervorbrechend, Huy genommen und Lüttich berennt hatte, vermochte den Feldherrn die Besorgniß, Holland möchte sich in geheime Unterhandlungen einlassen, zu dem Entschlusse, nach der Maas zu ziehen, wo nicht nur Lüttich entsetzt, sondern auch Huy wieder genommen wurde. In dieser Zeit war es des Herzoges inniger Wunsch, sich von allen Geschäften zurückziehen zu können; er sprach ihn auch der Königin aus; allein da er nicht gewährt wurde, fuhr er fort, ihr mit Selbstaufopferung zu dienen.

Villerol hatte sich in die von der Maas bis gegen Tirlemont sich erstreckenden verschanzten Linien gezogen. Marlborough faßte den Entschluß, diese Linien anzugreifen. Er ließ am 17. Juli früh den Marschall Oberkirch mit den holländischen Truppen über die Mehaigne gehen und den französischen rechten Flügel bedrohen, der allerdings auch am leichtesten anzugreifen schien. Die List glückte; die Franzosen zogen sich vom linken Flügel gegen Mierdop und vereinigten dort gegen 40,000 Mann. Erst jetzt gab Marlborough die nöthigen Befehle; keine Colonne erfuhr die Zusammensetzung und Bestimmung der andern; das Gepäck blieb zurück; Schanzzeug wurde ausgegeben, wie bei jedem Marsche des Herzoges; die Anfertigung von Faschinen hätte Aufsehen gemacht, daher mußte jeder Reiter sich mit einem Bunde Heu versehen, als handle es sich um einen Gewaltmarsch. Um 8 Uhr Abends brach das Heer auf; General Noyelles führte die Vorhut von 20 Bat. 38 Schwadr. gerade auf die Dörfer Neerheespen und Elissem zu, wo die steilen Ufer der kleinen Ghete und die doppelten Schanzen den Feind am wenigsten einen Angriff vermuthen ließen. Das Heer folgte 1 Stunde später in 2 Colonnen; Marschall Oberkirch kehrte gleichzeitig über die Mehaigne zurück und folgte den Truppen des Herzoges. Um 4 Uhr des 18. Juli früh stand die Vorhut vor den feindlichen Verschanzungen; sie besetzte schnell Neerheespen, Neerwinden, Elissem und drang in die Verschanzungen ein. Die ersten Abtheilungen, auf welche sie stieß, flohen ohne Gegenwehr; aber Marquis Allegre führte 20 Bat. 50 Schwadr. auf die Höhen hinter Orsmael und ließ die vorrückenden Colonnen beschießen. Allein diese waren durch den Hohlweg gedeckt, in welchem sie auf der Straße nach Tirlemont marschirten. Sogleich stürzte sich der Herzog mit seiner Reiterei in die Flanke des aufmarschirenden Feindes und warf ihn nach hitzigem Gefechte. M., der selbst, nur von einem Trompeter und einem Reitknechte begleitet, in einiger Entfernung vom rechten Flügel der Angreifenden vorgeritten war, sah sich plötzlich von Feinden umringt, und ein

feindlicher Officier führte einen so gewaltigen Säbelhieb nach ihm, daß er bei des Herzoges Zurückweichen vom Pferde fiel. Bald war der geliebte Führer wieder herausgehauen. Villeroi und der Kurfürst von Baiern, die den Angriff auf den rechten Flügel erwartet hatten, kamen zu spät auf den Kampfplatz; es blieb ihnen nichts übrig, als den Rückzug zu ordnen, auf dem sie Abends Löwen erreichten und noch in der Nacht über die Dyle setzten. M. brannte vor Begierde, dem Feinde sofort über die Dyle zu folgen; allein er konnte die Holländer nicht zu weiterer Verfolgung als bis Tirlemont bewegen. Diese Stadt, Diest und Arschot fielen sofort in seine Hände; Tages darauf rückte er gegen Löwen vor. Das kurze Gefecht hatte für ihn alle Folgen einer gewonnenen Schlacht, und würde deren noch mehr gehabt haben, wenn nicht 8 Tage anhaltende Regengüsse fernere Operationen unmöglich gemacht hätten. Nachdem der Herzog die holländischen Abgeordneten zur Einwilligung vermocht, ihre Truppen nach seinen Absichten zu verwenden, schritt er am 29. Juli zum Uebergange über die Dyle. Den Feind abermals täuschend, waren bereits zwei Avantgarden übergegangen und auf dem linken Ufer vorgedrungen, ohne Widerstand zu finden; es bedurfte nur noch des Nachrückens der beiden Hauptcolonnen, als plötzlich die des linken Flügels Halt machte, indem die holländischen Generale das Unternehmen für zu gewagt erklärten. Der im Innersten ergrimmte Herzog konnte nichts thun, als die übergegangenen Truppen zurückziehen. Dieß geschah ohne allen Verlust, und der Feind wagte in seiner Bestürzung so wenig zu folgen, daß der glücklichste Erfolg bei weiterer Vollführung des Begonnenen keinem Zweifel unterliegt, und daß die Beschuldigungen der Holländer, der schlechte Erfolg sei vorauszusehen gewesen, da die Feinde vereiniget, die diesseitigen Truppen zerstreut gewesen seien — als Verleumdungen des großen Feldherrn erscheinen. Ein zweiter Versuch, den Feind jenseit der Ysche anzugreifen, scheiterte wiederum mitten in der vielversprechenden Ausführung an der Unbeholfenheit oder Eifersucht der holländischen Generale, besonders Schlangenberg's. Der Herzog sprach seinen Unwillen darüber in einem Schreiben an die Generalstaaten aus; da jedoch eine Spaltung zwischen England und Holland deßhalb einzutreten drohte, war er es wieder, der der Erbitterung steuerte. Er führte das Heer in die Gegend von Tirlemont zurück und erhielt die Genugthuung, daß sein Widersacher, General Schlangenberg, des Dienstes entlassen wurde. Während der nun folgenden Ruhe besuchte M., vom Kaiser Joseph eingeladen, Wien, und jetzt erfolgte auch die wirkliche Erhebung zum Reichsfürsten, so wie die Belehnung mit der Herrschaft Mindelheim als Reichsfürstenthum für sich und den jedesmaligen Erstgebornen der männlichen Nachkommenschaft. Seine Reise nach Wien und von da nach Berlin hatte übrigens in den Verhandlungen über den nächsten Feldzug den besten Erfolg, und M. war noch nie mit so schönen Hoffnungen zum Heere abgegangen, als im April des Jahres 1706. Er ließ dasselbe nach Tirlemont vorrücken, um Namur zu bedrohen, weil er wußte, daß Marschall Villeroi und der Kurfürst, zu denen Marschall Marsin aus dem Elsasse in Anmarsch war, zur Rettung dieser Stadt eine Schlacht wagen würden. Villeroi beeilte den Marsch nach Tirlemont, um den Ruhm des gewiß geglaubten Sieges allein zu haben. Er hatte sich bitter getäuscht; am 23. Mai erfocht der Herzog bei Ramillies (s. d.) einen vollkommenen Sieg über ihn. Die Nachricht davon erregte in England eben so großen Jubel, als früher die der Schlacht von Blindheim. Aber M. wußte den Sieg auch zu benutzen. Er ließ den in Bestürzung Fliehenden keine Ruhe, und schon am 25. Mai rückte er in Löwen ein.

Brüssel, Gent, Mecheln und viele bedeutende Städte öffneten ihre Thore; Antwerpen ergab sich zu Anfang Juni, Ostende am 7. Juli. Brabant war erobert, König Karl III. überall anerkannt; es handelte sich nun um dessen einstweilige Verwaltung. Der Kaiser und König Karl ließen die Statthalterschaft dem Herzoge anbieten, der sie auch, mit Genehmigung der Königin, annahm, bald aber, wegen der Einwendungen der Holländer, wieder niederlegte. In diesem Jahre wurden Menin, Dendermonde und Ath noch erobert, und da die Holländer der Belagerung von Mons nicht ihre Zustimmung gaben, das Heer sodann in die Winterquartiere bei Gent und Bruges geführt. Der Herzog erhielt von beiden Parlamenten eine Danksagung für den siegreichen Feldzug; die Siegeszeichen von Ramillies wurden in der Westminsterhalle aufgestellt. Großen Einfluß hatte M. auch auf die damals zu Stande kommende Vereinigung der beiden Königreiche England und Schottland, und auf die Festsetzung der britischen Thronfolge in der protestantischen Linie. Ludwig XIV. versuchte Karl XII. von Schweden, der sich damals in Sachsen befand, in sein Interesse zu ziehen, indem er um dessen Vermittelung ansuchte, und es lag den Verbündeten viel daran, dieses zu verhindern. M. wurde mit dieser schwierigen Verhandlung beauftragt, hatte am 28. April 1707 eine Zusammenkunft mit dem Könige in Altranstädt, bei welcher er den Zweck seines Auftrages erreichte, und begab sich dann auch zum Könige August nach Leipzig und zum Könige von Preußen. Daß der Feldzug des Jahres 1707 in den Niederlanden ein thatenloser blieb, war nicht die Schuld des Herzoges. Er wurde wiederum, und mehr als in dem vorjährigen, von den holländischen Abgeordneten beschränkt, die zu keinem Unternehmen, das nur den entferntesten Schein trug, gewagt zu sein, ihre Zustimmung gaben. Seine Gegner, der Kurfürst von Baiern und Marschall Vendôme, vermieden dagegen mit Bedacht, trotz einiger Ueberlegenheit an Streitkräften, das Zusammentreffen mit dem Feldherrn, den sie zu fürchten gelernt hatten. Nach England zurückgekehrt, sah er sich zu Anfang des Jahres 1708 durch die Intriguen des Staatssecretairs Harley genöthigt, im Verein mit Lord Godolphin, der Königin seine Dienste zu Füßen zu legen; allein diese wagte nicht, die beiden gewichtigen Männer von den Geschäften abtreten zu lassen, und mußte sich im Gegentheil zur Entfernung Harley's entschließen. Diese beiden Männer waren es aber auch, welche die versuchte Unternehmung des Prätendenten gegen Schottland zu Anfang des Jahres 1708 durch ihre kräftigen und zweckmäßigen Vorkehrungen schon im Entstehen scheitern machten. Der für den nächsten Feldzug ausgesprochene, den Generalstaaten vorgelegte Plan war, daß der Herzog in den Niederlanden, Prinz Eugen an der Mosel befehligen sollte; beide Feldherren aber beabsichtigten, sich schnell in den Niederlanden zu vereinigen, wo Frankreichs größte Anstrengungen zu erwarten standen. Marlborough's Heer versammelte sich bei Hal; das französische rückte zu derselben Zeit in das Lager bei Soignies. Trotz seiner Ueberlegenheit unternahm Marschall Vendôme nichts Entscheidendes, und der Herzog erwartete bei Löwen ungestört die sich verzögernde Ankunft seines Kriegsgefährten. Ehe diese erfolgte, wurden die Städte Bruges und Gent durch die Bürgerschaft dem Feinde überliefert, und Antwerpen nur durch die größte Wachsamkeit vor gleichem Schicksale bewahrt. Auch des den Verbündeten wichtigen Oudenarde wollten sich die Franzosen bemächtigen; ihr Heer setzte über die Dender und nahm eine Stellung bei Lessines. Der Herzog war ihm gefolgt und hatte in Asch die Freude, den Prinzen Eugen zu bewillkommnen, der, da des Herzoges letzte Bewegungen die Vereinigung der beiden Heere verzögert hatten,

allein vorausgeeilt war, und nun den rühmlichsten Antheil an der Schlacht bei Oudenarde nahm (s. d.), in welcher am 17. Juli die Franzosen auf das Haupt geschlagen wurden. Dieser Sieg hatte dennoch nicht alle die erwünschten Folgen; denn, obgleich die Verschanzungen zwischen Ypern und Warneton den Verbündeten in die Hände fielen, hinderte sie doch die fortwährende Behauptung Gents durch die Franzosen und ihre Aufstellung hinter dem von da nach Bruges führenden Kanale an weiterem Vordringen, und des Herzoges Heer mußte bei Werwick, das Eugen's bei Ath und Brüssel stehen bleiben. Endlich entschloß man sich zur Belagerung von Lille. Diese wurde allgemein für so schwierig gehalten, daß Marschall Vendôme die Zurüstungen dazu nur für eine Maske hielt, und deßhalb seine Stellung fortnach behauptete. Allein die vereinten Bemühungen, die trefflichen Maßregeln der beiden Feldherren der Verbündeten besiegten alle Hindernisse, auch das, ein Belagerungsgeräth von mehr als 5000 Fuhrwerken von Brüssel aus, eine Strecke von 12 Meilen an feindlichen Truppen vorüber, zum Heere zu führen. Die unter den französischen Generalen herrschende Uneinigkeit trug allerdings zum Gelingen bei. Prinz Eugen berannte Lille am 13. August, und begann am 18. die Arbeiten an der gegen den Feind nach außen gekehrten Umkreisungslinie. Marlborough nahm mit dem Deckungsheere verschiedene Aufstellungen, zuletzt hinter der Marque, mit dem Hauptquartiere in Fretain, so daß nun beide Heere sich gegenseitig unterstützen konnten. Die Marschälle Vendôme und Berwick hatten sich unterdessen vereinigt und standen vorwärts Tournay am linken Scheldeufer; allein alle ihre Versuche, das Deckungsheer anzugreifen und Lille zu befreien, blieben erfolglos. Die Belagerung schritt sehr langsam vorwärts; der Commandant der Festung, Marschall Boufflers, vertheidigte sie eben so tapfer als geschickt. Prinz Eugen wurde am 20. Septbr. beim Sturme auf den gedeckten Weg verwundet, und der Herzog übernahm nunmehr auch die Leitung der Belagerung. Um diese noch mehr zu erschweren, schnitt der Feind den Verbündeten die Gemeinschaft mit Brüssel ab, und M. sah sich genöthiget, Ostende zum Hauptdepot der Belagerung zu machen. Allein die Zufuhr von dorther hatte ebenfalls große Schwierigkeiten und mußte mit den Waffen erzwungen werden, wie z. B. in dem siegreichen Gefechte von Wynendale am 27. September (s. d.) und in mehreren, die auf dem von den Franzosen durch Ueberschwemmungen künstlich gebildeten Meere geliefert wurden. Lille ergab sich endlich am 25. Octbr.; noch aber forderte die Citadelle neue Anstrengungen; und des Herzoges Thätigkeit wurde schon nach einer andern Seite hin in Anspruch genommen. Während starke französische Abtheilungen das rechte Scheldeufer von Tournay bis unterhalb Oudenarde besetzt hielten und jeden Uebergangspunct verschanzt hatten, erschien plötzlich der Kurfürst von Baiern mit 15,000 Mann von Mons aus vor Brüssel. Diese Stadt, mit nur 7000 Mann Besatzung, konnte keine Belagerung aushalten; es war also unerläßlich, ihr sofort zu Hilfe zu eilen. Hierzu mußten die Verbündeten den Uebergang über die Schelde erzwingen, und dennoch zugleich die Belagerung von Lille fortsetzen. Indem der Herzog das Gerücht aussprengen ließ, sein Heer in Erholungsquartiere führen zu wollen, und Bewegungen zu diesem Zwecke einleitete, gelang es ihm, den Feind zu täuschen, und am 26. November fast ungehindert bei Gavre und Kerkhoven über die Schelde zu setzen. Von hier aus ging Prinz Eugen, der ihm persönlich zu dem Unternehmen einen Theil des Belagerungsheeres zugeführt hatte, mit diesem wieder nach Lille zurück, der Herzog aber gegen Alost vor. Der Kurfürst von Baiern zog sich hierauf schnell von Brüssel ab, das sich wacker

vertheidigt hatte, aber dem Falle nahe gewesen war. Am 9. Decbr. capitulirte die Citadelle von Lille. Die beiden Heerführer der Verbündeten glaubten dennoch in diesem thatenreichen Jahre noch nicht genug gethan zu haben, und begannen die Belagerung von Gent, deren Leitung der Herzog übernahm. Trotz seiner Vertheidigungsfähigkeit und den Ueberschwemmungen, die ein schweres Stück Arbeit erwarten ließen, capitulirte es schon am 29. Decbr. Bruges und Leffinghes wurden kurz darauf von den Franzosen geräumt.

Die zu Anfang des Jahres 1709 begonnenen Friedensunterhandlungen zwischen den Verbündeten und Frankreich führten nicht zum Ziele; M. war dabei zwar auch thätig, aber nicht der eigentliche Bevollmächtigte. Er sah den übeln Ausgang voraus und drang daher um so mehr auf Verstärkung des Heeres, da das französische in den Niederlanden bedeutend vermehrt wurde. Marschall Villars hatte dessen Oberbefehl übernommen und es hinter einer Verschanzungslinie aufgestellt, die rechts vom Zusammenflusse der oberen Deule mit dem Kanale von Douay, an diesem hin und links rückwärts sich biegend, bis nahe bei Bethune lief. Das Heer der Verbündeten, dem französischen an Stärke nicht ganz gleich, vereinigte sich erst in der zweiten Hälfte des Juni zwischen Courtray und Menin, und nahm Stellung jenseits Lille. Die beiden Feldherren überzeugten sich bald, daß die französische Stellung nicht anzugreifen sei, benutzten die Erwartung des Gegners, daß es doch geschehen werde, trefflich, und standen plötzlich, nach einem Nachtmarsche, am 27. Juni vor der Festung Tournay, deren Belagerung, nachdem die Festen St. Armand und Mortagne schnell in ihre Hände gefallen, sofort begann. Der Herzog leitete sie, während Eugen das Deckungsheer führte. Tournay, vom Generale Surville vertheidigt, capitulirte am 29. Juli, die Citadelle am 5. September. Noch vorher brachen die Verbündeten auf, und meisterhaft schnelle Märsche führten sie zur Belagerung von Mons. Villars folgte mit gleicher Anstrengung; aber die blutige Schlacht von Malplaquet am 11. September (s. d.) wurde von ihm verloren, und so fiel auch Mons am 20. October. Hierauf wurden die Winterquartiere bezogen.

Während M. im Haag die Vorbereitungen zum nächsten Feldzuge betrieb, stellte er, wahrscheinlich im Vorgefühle des ihm bevorstehenden Falles, an die Königin von England das unkluge Gesuch, die Posten eines Generalkapitains und Generalartilleriedirectors, welche er bekleidete, ihm lebenslänglich zu übertragen. Es wurde abgeschlagen, und seine immer sich mehrenden Feinde benutzten die Halsstarrigkeit, mit welcher er auf der Gewährung bestand, um die Königin ihm immer mehr zu entfremden, indem sie ihm den Vorwurf machten, daß er unersättlich sei im Streben nach Belohnungen, und die Fortsetzung des Krieges nur seines eigenen Vortheils wegen wünsche. Nahm auch der Herzog jetzt sein Gesuch um Entlassung wieder zurück, so blieb doch sein naher Fall entschieden. Die immittelst angeknüpften Friedensunterhandlungen zerschlugen sich wieder; doch ist der dem Herzoge gemachte Vorwurf, daß er persönlich der Annäherung entgegengearbeitet habe, ganz ungegründet. Er that dabei nichts aus eigenem Antriebe, sondern befolgte nur die Befehle seines Cabinettes. — Um den Franzosen zuvorzukommen, sammelte sich das Heer der Verbündeten Mitte Aprils 1710 zwischen Tournay und Lille, und begann den Feldzug mit Durchbrechung der feindlichen Linien hinter dem Kanale von Douay. Douay fiel am 27. Juni und zugleich die Feste Scarpe. Arras jedoch, das nun an die Reihe kommen sollte, wurde durch die Bewegungen des Marschalls Villars gerettet,

und die Verbündeten konnten nur Bethune belagern, das am 31. August sich ergab. Kurz darauf fielen St. Venant und Aire, und der Feldzug war beendet. — Der Herzog, der seinen Einfluß im Vaterlande immer mehr schwinden, sich selbst durch ein neues Ministerium sowohl in den diplomatischen Verhandlungen, als in der Heeresleitung die Hände gebunden sah, erfuhr auch die Kränkung, daß die Statthalterstelle der Niederlande, die ihm früher so oft angeboten worden war, und um die er jetzt bei Karl III. nachsuchte, versagt wurde. In England erwarteten ihn, anstatt der gewöhnlichen Danksagungen, Vorwürfe, niedrige Verleumdungen in Schmäh- und Spottschriften, die Entfernung seiner Gemahlin von allen Hofämtern. Der Herzog sah, daß er eben so wenig mehr der Mann des Volkes, als der Günstling der Königin war, und nur die Vorstellungen der verbündeten Staaten, daß von ihm das Heil des Bundes abhänge, und die Bitten Eugen's bewogen ihn, noch einmal zum Heere in den Niederlanden sich zu begeben.

Der Feldzug des Jahres 1711 begann damit, daß M. gegen die verschanzten Linien der Franzosen zwischen Arras und Bouchain vorrückte. Diese waren sehr fest; Eugen wurde überdieß nach des Kaiser Joseph's Tode nach dem Oberrhein abgerufen, und der Herzog, nun zu schwach zu ernsten Unternehmungen, bezog ein Lager bei Lens. Dennoch, den überlegenen Marschall Villars glücklich täuschend, vollführte er, von ihm ungehindert, den Uebergang über die Scarpe bei Vitry, durchbrach die feindliche Vertheidigungslinie bei Arleux und Aubigny, überschritt dann die Schelde und stellte sich auf ihrem rechten Ufer so auf, daß die Berennung von Bouchain ihn nicht gewehrt werden konnte. Diese kühnen und doch wohl berechneten Bewegungen, denen der Feind selbst die Bewunderung nicht versagen konnte, machen seinen letzten Feldzug zu einem der lehrreichsten; dennoch wurde er getadelt, daß er, der Schwächere, nicht eine Schlacht gewagt habe, wurde gerade von denen getadelt, welchen er früher immer zu viel wagte. Bouchain fiel am 14. Septbr. nach einer schwierigen Belagerung im Angesichte des feindlichen Heeres. Der Herzoges Plan, noch in diesem Jahre Quesnoy zu belagern, kam nicht zur Ausführung, und er mußte Ende Octobers die Winterquartiere beziehen. — Noch während des Feldzuges selbst hatten, ganz ohne des Herzoges Wissen, geheime Friedensunterhandlungen zwischen England und Frankreich Statt gefunden; als sie später, nachdem M. nach London zurückgekehrt, im Cabinette besprochen wurden, nahm er an keiner Sitzung Theil, erklärte aber laut: jede Friedensunterhandlung ohne Zuziehung aller Verbündeten sei ein Bruch eingegangener Verpflichtungen. M. wurde von seinen Feinden der unrichtigen Verrechnung der für die Armee erhobenen Gelder angeklagt. Obgleich er darthat, daß die Gelder, deren Verwendung unverrechnet geblieben, ihm durch die Regierung zu Ausgaben des Armeecommandos angewiesen und besonders für das Spionwesen verwendet worden seien, so wurde vom Unterhause doch erklärt: er habe unbefugt und gesetzwidrig gehandelt. Die Königin benutzte dieß, sich seiner zu entledigen, und schrieb ihm am 1. Januar 1712 eigenhändig: „sie habe ihn aller Anstellungen zu entheben für nöthig erachtet, damit die anhängige Untersuchung unparteiisch fortgeführt werden könne." Der Herzog warf diesen Brief zwar in's Feuer, seine Antwort darauf war aber männlich und fest. Daß die Beschuldigungen übrigens nichtig und nur Werk der Cabale waren, geht schon aus den ungeheuren Ausgaben, die M. für das weit verbreitete Spionwesen wirklich gemacht hatte, und daraus hervor, daß dem Nachfolger im Armeecommando dieselben Summen

gelassen wurden, um derentwillen man den Herzog angeklagt hatte. Den Jubel über Marlborough's Fall, der durch des Prinzen Eugen persönliche und aller Verbündeten Verwendung nicht abzuwenden war, theilte mit seinen Feinden in England auch die französische Regierung, die nun ihres gefährlichsten Gegners entledigt war. Der Herzog, verurtheilt, jährlich 15,000 Pfund bis zum völligen Ersatze der als nicht verrechnet ihm angeschuldigten Summe zu zahlen, durch Schmähschriften immer mehr gekränkt, und tief beleidigt durch das die Nation entehrende Einstellen des Baues vom Schlosse Blenheim, verließ England im November 1712, wurde auf dem festen Lande überall ausgezeichnet aufgenommen, und lebte erst in Frankfurt, dann in Antwerpen. Der Utrechter Friede wurde am 11. April 1713 abgeschlossen; mit Gewißheit läßt sich behaupten, daß dieser Friedensschluß, den Pitt den unauslöschlichen Schandfleck der britischen Geschichte nannte, nie zu Stande gekommen sein würde, wäre es nicht zuvor gelungen, die Seele des früheren Bundes, den Herzog von Marlborough, zu stürzen. In Folge der Wiedereinsetzung des Kurfürsten von Baiern in alle seine Staaten verlor der Herzog auch das Fürstenthum Mindelheim und konnte nie eine Entschädigung dafür erlangen; jedoch behielt er die Würde eines deutschen Reichsfürsten. Er kehrte im August 1714 nach England zurück, als die gefährliche Krankheit der Königin Unruhen wegen der Thronfolge befürchten ließ, und weihete sich ganz der Sache des neuen Königes, Georg I., der ihn auch sogleich wieder zum Generalkapitain und Generalartilleridirector ernannte. Durch seine Anordnungen als solcher erwarb sich der Herzog wiederum große Verdienste während der Unruhen und des Erscheinens des Prätendenten in Schottland in den Jahren 1715 und 1716. Im Mai 1716 befiel ihn ein Schlagfluß; er bat, wieder hergestellt, um Entlassung, die ihm verweigert wurde, und starb endlich, 72 Jahr alt, am 15. Juni 1722. Mit großer Pracht wurde sein Leichnam erst in der Westminsterabtei, dann in der Kapelle zu Blenheim beigesetzt. Der Bau dieses Schlosses ist auf des Herzoges eigene Kosten fortgesetzt, und erst nach seinem Tode vollendet worden.

Der vorstehende Abriß dürfte genügen, um den Leser in dem Herzoge von Marlborough einen in jeder Beziehung ausgezeichneten Mann erkennen zu lassen, auf dessen Rufe nur der eine Fleck der geheimen Verbindung mit dem Könige Jakob II. lastet, ein Fleck, den er jedoch durch die spätere unwandelbare Treue und großen Dienste für das neue Regentenhaus völlig verwischt hat. Als Feldherr erheben ihn vorzüglich die großen Eigenschaften der Raschheit und Entschlossenheit bei gründlicher Besonnenheit und Beharrlichkeit, die schnelle Beurtheilung des Bodens und des Feindes, die genaue Bekanntschaft mit jeder Waffe und ihre daraus folgende meisterhafte Verwendung, endlich die unausgesetzte Sorge für seine Soldaten, die ihm den Beinamen „des wackeren, tapferen oder wachsamen Corporals John" gaben. Ihre allgemeine Liebe folgte ihm stets, obgleich er die Disciplin mit eiserner Strenge handhabte, und in den so verschiedenartig zusammengesetzten, unter seinem Befehle stehenden Truppen immer eine musterhafte Disciplin aufrecht erhielt.

(Vergl. Leben und Denkwürdigkeiten des Herzogs von Marlborough von Wilhelm Coxe, übersetzt vom k. k. Major von H.)

T.

Marmite, eine Gattung großer Bomben, welche im 17. Jahrhunderte in Frankreich gebräuchlich waren und beinahe die Form eines Topfes hatten.

Ry.

Marmont, Viesse de, August Friedrich Ludwig, Herzog von Ragusa, Marschall von Frankreich, den 20. Juli 1774 zu Chatillon an der Seine, im Departement der Côte d'Or geboren, stammt aus einer alten und angesehenen Familie. Sein Vater, welcher lange mit Auszeichnung in der französischen Armee diente, bestimmte seinen Sohn ebenfalls für die militairische Laufbahn, und gab ihm eine diesem Zwecke entsprechende Erziehung. Schon im 15. Jahre trat der junge Marmont als Souslieutenant unter die Infanterie, wurde aber bald nachher mit demselben Grad zur Artillerie versetzt, in welcher er sich bei der Belagerung von Toulon befand, und hier zuerst von Bonaparte bemerkt wurde, welchem er später sein Glück verdankte. Während der Blokade von Mainz, 1795, und namentlich bei dem Ueberfall Clairfayt's zeichnete sich M. durch Muth und Entschlossenheit aus. Im folgenden Jahre finden wir ihn bereits als Bataillonschef, unter der Zahl der Adjutanten Bonaparte's, bei der Armee in Italien. Nach der Schlacht bei Lodi (10. Mai 1796) erhielt er zur Belohnung für Tapferkeit einen Ehrensäbel, welche damals die französische Republik statt der Ordenszeichen ertheilte. Bei Castiglione (5. August) commandirte er die reitende Artillerie, und trug wesentlich zur Entscheidung des Sieges bei. Den 14. Decbr. desselben Jahres erstürmte er an der Spitze von zwei Bataillonen den Brückenkopf von St. Georges, und machte 400 östreichische Kürassiere zu Gefangenen, worauf ihn Bonaparte mit den eroberten 32 Fahnen an das Directorium sandte. Als Oberst und Brigadechef zur Armee zurückgekehrt, machte er den Feldzug 1797 in den römischen Staaten mit, und begleitete Bonaparte das Jahr darauf nach Aegypten. Nach der Einnahme von Malta wurde er zum Brigadegeneral ernannt, drang bei dem Sturme auf Alexandrien an der Spitze der 4. Halbbrigade zuerst in die Stadt, und verrichtete mit dieser in der Schlacht bei den Pyramiden Wunder der Tapferkeit. Nach einer Recognoscirung, welche er in Gemeinschaft mit Menou im Delta zur Zufriedenheit des General en chef unternahm, übertrug ihm dieser das Commando in Alexandrien. Die vorzügliche Thätigkeit, welche Marmont sowohl bei der Befestigung dieses Platzes, so wie während des Bombardements desselben, durch die englisch-türkisch-russische Flotte entwickelte, rechtfertigte vollkommen das in ihn gesetzte Vertrauen. Mit Bonaparte 1799 nach Frankreich zurückgekehrt, ward er nach dem 18. Brumaire (9. Novbr.) zum Mitgliede des Staatsraths, im Decbr. aber zum commandirenden General der Artillerie in der Reservearmee erhoben. Als solcher wußte Marmont durch bis dahin unbekannte und außerordentliche Mittel seiner Waffe einen Weg über den schnee- und eisbedeckten St. Bernhard und durch das gefährliche Defilée von Bard über dem Albaredo zu bahnen. Nach der Schlacht bei Marengo, in welcher er die Artillerie befehligte, ward M. zum Divisionsgeneral ernannt, unterhandelte im Januar 1801, von Brune beauftragt, den Waffenstillstand von Castelfranco, und wurde beim Abschluß des Luneviller Friedens als General en chef und Generalinspecteur sämmtlicher Artillerie nach Frankreich versetzt. Im Jahr 1805 erhielt Marmont das Commando über die in Holland stationirten Truppen, führte diese über den Rhein nach Würzburg, wo sie als 6. Corps den linken Flügel der französischen Armee bildeten, und war bei der Einnahme von Ulm. In Folge des Preßburger Friedens sah sich M. an der Spitze desselben Corps nach Italien und später nach Dalmatien versetzt, um dort die Republik Ragusa gegen die Invasion der Russen und Montenegriner zu sichern. Kaum 6000 Mann stark, schlug er am 31. Octbr. 1807 die Russen bei Castelnuovo, zwang sie, sich eiligst

wieder einzuschiffen, und zerstreute die rebellischen Unterthanen dieser neuen französischen Provinz. Bis zum Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit Oestreich, 1809, stand Marmont an der Spitze des Gouvernements von Dalmatien, und ihm verdankt dieß Land während seiner Verwaltung manche gute Einrichtung und Verbesserung. Er ließ während des Friedens, mit Hilfe seiner Soldaten, in verschiedener Richtung und in einem Längenbetrag von mehr denn 70 Stunden, Kunststraßen anlegen, wodurch die zeither von Morästen und unwegsamen Gebirgen unterbrochene Verbindung im Innern des Landes erleichtert wurde. Er entwarf einen Plan, den Handel Triest's mit der Levante zu Lande wieder herzustellen, wodurch es ihm gelang, den Verkehr dieses Orts, dessen Schifffahrt durch die Continentalsperre ganz darnieder lag, mit dem Orient auf's Neue zu beleben. Mit nicht mehr als 10,000 Mann und 12 Kanonen trieb er im März 1809 ein beinahe doppelt so starkes Corps Oestreicher vor sich her, schlug es hinter einander bei Gratschatz, Goppitsch und Ottoschatz, besetzte Legua und Fiume, und bewirkte nach und nach seine Vereinigung mit der Armee von Italien, deren rechten Flügel zu formiren er befehligt war. Am Tage nach der Schlacht von Wagram (6. Juli 1809) erhielt Marmont das Commando über eine der Avantgarden der großen französischen Armee, verfolgte und schlug am 9. den Fürsten Rosenberg, bemächtigte sich der Höhen von Znaim, warf von da das Corps des Grafen Bellegarde aus seiner Stellung, eroberte zwei Fahnen und machte 1200 Gefangene. Für diese That wurde Marmont am 12. Juli auf dem Schlachtfelde von Znaim zum Marschall von Frankreich und Herzog von Ragusa ernannt. Nachdem er 18 Monate lang den Posten eines Generalgouverneurs von Illyrien ruhmvoll bekleidet hatte, übertrug ihm der Kaiser das Commando in Portugal an Massena's Stelle. Er kam den 7. Mai 1811 in dem Augenblick dort an, als die schwache und demoralisirte Armee im Begriff stand, dieß Königreich zu räumen, und sich auf spanischen Boden zurückzuziehen. In wenig Tagen gelang es dem Herzog von Ragusa, das Heer zu reorganisiren, und den Feldzug von Neuem zu beginnen. In Eilmärschen überschritt er den Tajo, und noch ehe der Feind sich ihm entgegenstellen konnte, hatte er sich mit der Armee des Südens, unter Soult, vereiniget. Den 22. Juli 1812 lieferte Marmont die für ihn unglückliche Schlacht von Salamanca gegen die vereinigten Engländer und Portugiesen, unter Wellington, wobei ihm eine Kugel den rechten Arm zerschmetterte, und er das Schlachtfeld verlassen mußte. Die Franzosen zogen sich, wiewohl mit großem Verlust, dennoch in Ordnung zurück. Der Zustand des Marschalls erlaubte ihm indeß nicht länger, das Commando zu behalten, und er mußte nach Frankreich gebracht werden. Obgleich noch nicht völlig hergestellt, übernahm er 1813 den Befehl des 6. Corps, mit welchem er in den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Dresden und Leipzig focht, und in letzterer abermals verwundet wurde.

Während des Rückzugs der Franzosen von Leipzig befehligte der Herzog von Ragusa die Avantgarde, und erzwang mit dieser am 31. Octbr. den Uebergang über die Lamboibrücke bei Hanau, drängte die alliirten Oestreicher und Baiern unter Fürst Wrede bis Mannheim zurück, zog sich hinter die Kinzig, in der Richtung über Frankfurt nach Mainz, und nahm, um den Rhein zu decken, mit 10,000 Mann Infanterie und 1200 Pferden Stellung längs dem linken Ufer dieses Flusses bis in die Gegend von Straßburg. Nach dem Rheinübergang der Verbündeten folgte er den Bewegungen des franz. Heeres, und nahm fast an allen Gefechten und Schlachten Theil, welche der Einnahme von Paris vorangingen. Am 30. März

1814 zählte sein Corps kaum noch 7000 Mann, mit welchen er sich dennoch lange und tapfer vertheidigte, bis endlich, von allen Seiten eingeschlossen, er auch für die Hauptstadt des Reichs keine Rettung mehr sah. Nach einer mit dem Fürsten Schwarzenberg am 4. April abgeschlossenen Convention zogen sich die Trümmer dieses schwachen Corps nach Nantes an die Grenze der Normandie zurück. Hier in seinem Hauptquartier erfuhr der Herzog zuerst durch die Marschälle Ney und Mortier die Abdankung Napoleon's. Von Ludwig XVIII. in seinen Würden und Aemtern bestätigt, ernannte ihn dieser noch zum Pair von Frankreich und Kapitain der gardes du corps, den 20. März 1815 aber, kurz vor der Rückkehr Napoleon's, zum Chef der königlichen Haustruppen, welche den König nachher auf seiner Flucht nach Gent begleiteten, dann aber aufgelöst und entlassen wurden. Marmont für seine Person begab sich in die Bäder von Aachen, wo er bis zur 2. Restauration verweilte. Im Jahr 1817 sendete ihn der König mit ausgedehnter Vollmacht nach Dijon und Lyon, um die daselbst ausgebrochenen Unruhen zu dämpfen, worauf er zum Kriegsminister ernannt wurde, diesen Posten jedoch nicht lange bekleidete. Mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge ging Marmont 1826 als außerordentlicher Gesandter nach Petersburg, ward vom Kaiser Nicolaus mit Auszeichnung empfangen, und begleitete denselben im September zur Krönung nach Moskau. Nach einem Aufenthalt von mehreren Wochen über Warschau und Wien nach Frankreich zurückgekehrt, lebte er bis zu der Katastrophe des Jahres 1830 theils auf seinen Gütern, theils in Paris, wo er öfters als Redner in der Pairskammer auftrat. An dem unglücklichen Tage des 30. Juli, an welchem Karl X. die Krone verlor, stand Marmont an der Spitze der 1. Militairdivision, konnte aber den Aufstand der Hauptstadt nicht unterdrücken, und ging hierauf, nachdem er zuvor die dem König noch treu gebliebenen Garden und Linientruppen durch einen Tagsbefehl, datirt vom 4. August, ihres Eides entbunden hatte, nach England. Obgleich Marmont die Herrschaft Louis Philipp's später anerkannte, zählt derselbe doch nicht mehr unter der Zahl der Marschälle von Frankreich; auch hat er sein Vaterland seit jener Zeit nicht wieder gesehen, sondern reiste in England, Spanien und Rußland, und war im Jahr 1834 in Aegypten bei Ibrahim Pascha. Marmont verbindet mit den vorzüglichsten Talenten eines guten Feldherrn die liebenswürdigen Eigenschaften eines Privatmannes. Die kurze Zeit der Ruhe und des Friedens benutzte er, sich seinem Geburtslande durch Beförderung des Ackerbaues und Vervollkommnung des Manufactur- und Fabrikwesens nützlich zu machen. Sein offener und rechtlicher Charakter hat ihn dennoch nicht vor mancher Kränkung geschützt. Die Convention mit Schwarzenberg kostete ihm das Vertrauen der Armee, und von Napoleon wurde er geradezu der Verrätherei beschuldigt. Wir dürfen uns daher auch nicht wundern, wenn dieser in seinen Memoiren von St. Helena die Thaten des Marschalls nur oberflächlich berührt, und den größten Theil seines in den zahlreichen Schlachten erworbenen Ruhmes auf Andere überträgt. Seit Anfang des Jahres 1835 lebt Marmont in Rom und Italien.

(Vergl. Dictionnaire des généraux français. — Biographie des contemporains. — Mémoires de Napoléon. — Moniteur universel.)

M. G.

Marodeur — Nachzügler — eine Benennung nicht allein für diejenigen Soldaten, welche durch Müdigkeit, leichte Blessuren und Mangel an Transportmitteln genöthigt sind, hinter ihren Corps zurückzubleiben, sondern namentlich auch für solche, welche, um sich dem Dienste zu entziehen,

oder um zu plündern, ihre Truppenabtheilungen verlassen. Dergleichen Excesse bei den Nachzüglern zu verhindern, ist die Aufgabe der Heerespolizei, und viele Nachzügler sind immer ein Beweis schlechter Mannszucht, oft auch die Folge eines schnellen Rückzuges. Man will die Benennung Marodeur von dem schwedischen General Merode herleiten, welcher Gustav Adolph ein Corps zuführte, das sich auf dem Marsche solchen Ausschweifungen überließ, daß man später alle Soldaten, welche sich dergleichen zu Schulden kommen ließen, spottweise Merodebrüder nannte.

M. G.

Mars ward bei den Griechen und Römern als Gott des Krieges verehrt, und galt für einen Sohn des Jupiter und der Juno. Die göttliche Verehrung desselben stammte ursprünglich aus Thracien, und ging dann auf Griechenland über, wo besonders Theben ihn am heiligsten verehrte, weil Thebens Stifter, Kadmus, der Sage nach des Mars Tochter Harmonia zur Gemahlin gehabt hatte. Man opferte ihm Pferde, und alle reißenden Thiere und Raubvögel waren ihm heilig. Daß der Dienst des Mars in Rom seit dessen Entstehen ein wichtiger wurde, lag in dem Mythus, daß Romulus und Remus von Mars mit der Rhea Silvia gezeugt sein sollten. In Rom hatte er mehrere Tempel, auch war ihm das Marsfeld geweiht. Seinen Dienst verrichteten besondere ihm geweihete Flamines und das Priestercollegium der Salier, welche seinen vom Himmel gefallenen Schild (ancile) aufzubewahren glaubten. Die bildlichen Darstellungen des Kriegsgottes zeigen einen jungen männlichen Krieger von hoher kräftiger Gestalt in voller Rüstung und mit seinen Attributen, Helm, Speer und Schild versehen. Als seine Gemahlin und Schwester galt den Römern die Göttin Bellona (s. d.).

C.

Mars (Seew.), ein vorzugsweise auf Kriegsschiffen an den untern Masten angebrachter viereckiger Kasten, mit einem Geländer versehen und um den Mast herumgehend, bestimmt, das Tauwerk an den Stangen oder obern Aufsätzen der Masten zu halten, auch zum Ausspähen dienend, oder als Auftritt bei den Arbeiten der Matrosen an den obern Theilen der Masten benutzt. Während eines Gefechtes werden die Marsen oft mit Drehbassen oder auch mit Infanterie besetzt. Der Mast, an welchem der Mars befestigt ist, gibt ihm den Namen, und man hat daher einen großen Mars, Besahnmars, Fockmars &c.

Marsaglia, Dorf zwischen Turin und Pignerol, an dem Flüßchen Chisollo.

Schlacht den 4. October 1693.

In Italien ward der Krieg zwischen den Franzosen einerseits, und zwischen den Kaiserlichen und Piemontesern andererseits mit abwechselndem Glücke geführt. An der Spitze der Verbündeten stand der Herzog von Savoyen, welchem der kaiserliche Feldmarschall Prinz Eugen von Savoyen beigegeben war. Am 20. Septbr. erschien dieses Heer, etwa 36,000 Mann stark und aus 44 Bat. und 81 Schwadr. nebst 31 Geschützen bestehend, vor Pignerol und beschoß diese Stadt lebhaft. Das Bombardement ward bis zum 1. October fortgesetzt. Unterdessen erhielt Marschall Catinat beträchtliche Verstärkungen aus dem Innern von Frankreich, und rüstete sich, aus dem Susathale in die Ebene von Turin zu debouchiren, nachdem sein Heer bis auf 54 Bat. und 80 Schwadr. nebst 30 Geschützen angewachsen war. Diese Bewegung begann am 2. October. Der Herzog von Savoyen hatte nicht sobald hiervon Kunde erhalten, als er seine Generale zu einem

Kriegsrathe vereinigte, in welchem sich zweierlei Meinungen entgegenstanden. Der Herzog nämlich wollte die Belagerung von Pignerol fortsetzen, den Marschall Catinat ruhig in die Ebene von Turin hinabsteigen lassen und ihm sodann hier eine Schlacht anbieten. Prinz Eugen dagegen war mit den meisten kaiserlichen Generalen der Ansicht, man sollte die Belagerung von Pignerol für den Augenblick aufgeben, und mit dem ganzen Heere Stellung bei Susa nehmen, um den Franzosen das Debouchiren in die Ebene mit Nachdruck zu verwehren. Allein wie gründlich er auch seine Ansicht entwickelte, der Herzog von Savoyen bestand auf seinem Plane; die Belagerung von Pignerol ward daher mit Eifer fortgesetzt, und erst nachdem das französische Heer bei Orbassano den Sangone überschritten hatte, und sonach um einen starken Marsch näher an Turin stand, als das verbündete, brach dieses auf und nahm am 3. October bei dem Dorfe Marsaglia zwischen dem Flüßchen Bove und Chisollo, letzteres vor der Front, Stellung. Die Nacht wurde dazu verwendet, mehrere Uebergänge über den Chisollo vorzubereiten, und sich zur Schlacht zu rüsten. Prinz Eugen rieth dem Herzoge von Savoyen, sich des in seiner linken Flanke liegenden Berges Piosasco zu bemächtigen, um dadurch eine feste Anlehnung für seinen linken Flügel zu gewinnen. Dieser weise Rath wurde jedoch nicht befolgt. Am folgenden Morgen mit Tagesanbruch ward von den Verbündeten der Chisollo überschritten und die Schlachtordnung formirt. Der rechte Flügel lehnte sich an den Wald von Volvera, der linke vorwärts von Marsaglia an den Chisollo. Das Heer bildete 2 Treffen; der Herzog von Savoyen und der General Caprara befehligten den rechten, der Marquis von Leganez den linken Flügel, Prinz Eugen die Mitte, welche aus dem gesammten Fußvolke bestand. Ein Theil der Truppen des linken Flügels, welcher wegen des beschränkten Raumes sich nicht entwickeln konnte, ward theils rechts, theils hinter der Mitte aufgestellt. Die Artillerie war in 3 Batterien vor der Front vertheilt; die erste Linie des Fußvolks hatte sich in der Nacht leicht verschanzt. Unterdessen war Marschall Catinat über Orbassano herausgerückt. Der Herzog von Vendôme, welcher den rechten Flügel befehligte, bemerkte kaum, daß der Berg Piosasco vom Feinde unbesetzt geblieben war, als er 3 Brigaden Infanterie abschickte mit dem Befehl, sich auf demselben festzusetzen. Jetzt erst fiel dem Herzog von Savoyen die Wichtigkeit dieses Punctes auf; 7 Bataillone erhielten Befehl, sich desselben wieder zu bemächtigen; sie kamen jedoch zu spät und wurden von den Franzosen zurückgewiesen. Die Stellung der Franzosen am Morgen des 4. October war gleichfalls in 2 Treffen, die Reiterei auf den Flügeln, das Fußvolk in der Mitte, die Geschütze vor der Front vertheilt. Die Generale de Vins und Bachevillers befehligten die Reiterei des rechten Flügels, die Generale Hoguette und Grancé die Mitte, und der Herzog von Vendôme den linken Flügel. Nach einem halbstündigen Marsche gewahrten die Franzosen das feindliche Heer. Marschall Catinat, der sich auf dem rechten Flügel aufhielt, eröffnete den Kampf durch das Geschützfeuer. Hierauf rückte das französische Heer in Linie vor; der rechte Flügel, welcher durch die Besetzung des Berges Piosasco den feindlichen linken Flügel weit überragte, fiel diesem in die Flanke. Dieser Angriff geschah von Seiten der französischen Infanterie mit aufgepflanztem Bajonet, und ohne einen Schuß zu thun. Die kaiserliche Infanterie wies durch ihr Feuer denselben zurück; dagegen hielten die piemontesischen Schwadronen den Stoß der französischen Reiterei nicht aus; sie wurden auf die aus Deutschen bestehende 2. Linie zurückgeworfen, die einem erneuten Angriffe eben so wenig widerstanden. Unterdessen ward die In-

fanterie des linken Flügels der Verbündeten von dem französischen Fußvolke in der Front und von der französischen Reiterei in der Flanke angefallen und nach 1stündigem Widerstande zur Flucht genöthigt. In der Mitte wies Prinz Eugen den Angriff der Franzosen drei Mal hinter einander zurück. Der rechte Flügel der Verbündeten hielt nicht nur Stand, sondern drängte sogar den linken der Franzosen etwas zurück. Als aber nach der Flucht des linken Flügels der Verbündeten Prinz Eugen sich in der linken Flanke immer heftiger angefallen sah, mußte er nach allen Seiten Front machen, und die Angriffe der Franzosen mit dem Bajonet zurückweisen. Erst als auch die Reiterei des rechten Flügels von den französischen Gensd'armen in die Flucht geschlagen war, trat er mit dem Fußvolke den Rückzug gegen Turin an, auf dem er häufig Halt zu machen genöthigt wurde, um den verfolgenden Feind abzuweisen.

Die Verbündeten ließen 5500 Todte auf dem Schlachtfelde zurück; überdieß verloren sie 2000 Verwundete und eben so viele Gefangene, die jedoch meist Piemonteser waren, da die Deutschen von den Franzosen keinen Pardon erhielten. 24 Geschütze fielen in die Hände der Sieger. — Den eigenen Verlust gaben die Franzosen zu 3000 Todten und Verwundeten an.

Während Prinz Eugen das geschlagene Heer bei Montcaglieri in einem verschanzten Lager sammelte, und die piemontesische Landwehr an sich zog, befreite Catinat die eingeschlossene Festung Casale, brandschatzte Piemont und zog sich hierauf, nachdem er Susa und Pignerol mit Truppen und Kriegsbedürfnissen versehen hatte, über die Alpen nach Besançon zurück.

(Vergl. Quinzy, histoire militaire du règne de Louis le grand. II. Bd., mit einem wenig brauchbaren Plane. Histoire du prince Eugène de Savoye. I. Bd.)

— s —

Marsch nennt man jede schlagfertige Bewegung der Truppen nach irgend einem gegebenen Objecte; marschiren heißt also: von einer Aufstellung zur andern schreiten. — Einige Militairschriftsteller haben für die verschiedenen Arten von Märschen vielerlei Benennungen ersonnen, die Begriffe dadurch aber mehr verwirrt als aufgeklärt. Einige dieser Benennungen, wie Eilmarsch, Nachtmarsch, bezeichnen die Art des Marsches so genau, daß man sich ihrer stets bedienen wird; der Ausdruck „Reisemarsch“ ist aber ganz unmilitairisch, denn eine Truppe reist nicht wie eine Gesellschaft, sondern sie marschirt. Der Ausdruck „Manövermarsch“ ist eben so sprachunrichtig als das Wort „Kampfgefecht“ es sein würde, denn Manöver und Marsch sind synonym; jedes dieser Wörter deutet eine mehr oder minder schlagfertige Bewegung nach einem Objecte zu irgend einem Zwecke an (s. Manöver).

Die Märsche gehören zu den wichtigsten Operationen im Kriege; denn Bewegung ist die erste Bedingung, wenn man zum Angriffe schreiten oder dem Angriffe eines stärkeren Gegners sich entziehen will. In Bezug auf die Richtung dieser Bewegung zerfallen die Märsche in Vormärsche, Rückmärsche (s. Rückzug) und Seitenmärsche (s. Flankenmarsch). Jeder dieser Märsche verlangt eine besondere Marschdisposition (s. d.). In Rücksicht auf Schnelligkeit und Dauer nimmt man drei Grade an; 1) gewöhnliche Märsche, täglich zu 2½ bis 3 Meilen; am vierten Tage wird gerastet; 2) forcirte oder angestrengte Märsche, täglich zu 4 bis 5 Meilen; am fünften Tage wird gerastet; 3) Eilmärsche, täglich zu 6 bis 8 Meilen, mitunter auch wohl mehr; bei diesen Märschen muß unterwegs ein Halt von mehreren Stunden gemacht werden. Wie viel

solcher Märsche hinter einander gemacht werden dürfen, bevor ein Rasttag eintritt, hängt theils von der Wichtigkeit des Zwecks, theils von dem Zustande der Truppen ab. Wenn es bloß darauf ankommt, einen Punct des Kriegsschauplatzes früher als der Feind zu erreichen, nicht aber dort mit Uebermacht zu erscheinen, so kommt die Zahl der Zurückbleibenden nicht weiter in Betracht, und man kann in solchen Fällen fast Unglaubliches leisten. (Man lese z. B. Junot's Einfall in Portugal.) Selbst bei Rückmärschen ist es in manchen Fällen besser, die Nachzügler aufzugeben, als sich vor Erreichung eines wichtigen Punctes, z. B. einer Festung, einem nochmaligen Angriff auszusetzen; denn eine gänzliche Niederlage ist in ihren moralischen Folgen nachtheiliger, als der Verlust eines Viertels der Mannschaft auf dem Marsche. Da früheres Ankommen auf den wichtigsten Puncten des Kriegsschauplatzes mit vereinter Macht eine Hauptsache der Strategie ist, so geht hieraus die große Wichtigkeit der Märsche zur Genüge hervor. Die Kunst zu marschiren muß daher, schon im Frieden geübt, mit in den Krieg gebracht werden, und es verräth wenig Einsicht, wenn man sich der Meinung hingibt, das lerne sich im Kriege schon von selbst. Wenn die Noth zu anhaltend starken Märschen zwingt, so werden sie freilich auch gemacht, aber mit welchen Verlusten! Am Ziele angekommen, wo die Entscheidung gegeben werden soll, haben die Regimenter sich dann in schwache Haufen verwandelt und können das nicht mehr leisten, was man von ihnen zu fordern berechtigt ist. Durch zweckmäßige Uebungen im Frieden und strenge Aufsicht der Unterofficiere und Subalternen können die Verluste auf dem Marsche sehr vermindert werden, zumal bei der Cavalerie und Artillerie; dessen ungeachtet tragen aber die Märsche sehr Viel zur Consumtion der Streitkräfte bei, weßhalb man sie ohne dringende Noth nicht zu sehr beschleunigen darf. Als Napoleon den 24. Juni 1812 den Niemen überschritt, war das Centrum seiner Armee, womit er später gegen Moskau rückte, 301,000 Mann stark; bis zum 15. August, wo er bei Smolensk ankam, waren davon 13,500 Mann entsendet und höchstens 10,000 M. in den bis dahin gelieferten Gefechten verloren worden; das Centrum hätte also noch 277,500 Mann stark sein müssen, es zählte aber nur 182,000 Mann; mithin waren bloß durch die Anstrengung des Marsches 95,500 M. verloren worden. Diese Verluste steigerten sich bis zu Napoleon's Ankunft in Moskau fortwährend; gleichwohl waren die Truppen im Marschiren sehr geübt, Wege und Witterung nicht schlecht, nur an Unterhaltsmitteln und Obdach war Mangel. Hierbei muß noch bemerkt werden, daß das Centrum nicht unaufhaltsam bis Moskau marschirte, sondern sowohl bei Wilna als bei Witepsk einen förmlichen Halt von 10 bis 14 Tagen machte, in welcher Zeit mancher Nachzügler bei seinem Regimente wieder eintreffen konnte. Daß der Marsch in Feindes Land nicht die Hauptursache dieser großen Verluste war, geht daraus hervor, daß auch die russische Armee, welche 120,000 Mann stark aus der Gegend von Kaluga abmarschirte, mit nur 30,000 Mann bei Wilna ankam, ohne durch Entsendungen und Gefechtsverluste unterwegs sehr geschwächt worden zu sein. — Wenn daher von der Größe eines Tagemarsches oder von der Schnelligkeit der Bewegung einer Armee die Rede ist, muß man sich wohl hüten, die Leistungen einzelner Reisenden als Maßstab anzulegen. Bei einem Marsche von 4 Meilen muß der Infanterist, mit Einschluß der nothwendigen Halte, sein Gepäck wenigstens 10 Stunden lang auf dem Rücken haben, was namentlich bei großer Hitze die Kräfte sehr consumirt; das Reitpferd hat ebenfalls eine sehr bedeutende Last zu tragen. Daß eine solche

Anstrengung bei oft magerer Kost und täglich wechselndem Trinkwasser Krankheiten erzeugt, ist leicht zu begreifen; die Mehrzahl dieser Krankheiten nimmt aber sofort einen bedenklichen Charakter an, wenn der Kranke genöthigt ist, am Wege liegen zu bleiben und wohl gar unter freiem Himmel zu übernachten, was fast immer der Fall sein würde, wenn starke Truppenmassen in einer Colonne marschiren und jeden Abend vereinigt sein sollen. Werden die Truppen einquartiert, dann haben die Anstrengungen des Tags weniger nachtheilige Folgen, und die Märsche können etwas stärker sein; indeß muß dann auch mancher Theil einen größeren Weg machen, um in das ihm angewiesene Marschquartier zu kommen, weßhalb die Differenz der Marschweiten nicht bedeutend sein kann; nur die Verluste mindern sich durch Obdach und gute Verpflegung.

Was die Zeit betrifft, welche zur Zurücklegung einer Wegstrecke von circa 5 Meilen erforderlich ist, so wird Infanterie hierzu 13 Stunden, incl. 3 Ruhestunden, bedürfen; Artillerie und Cavalerie legen dieselbe Strecke in 9 bis 10 Stunden zurück, wenn der Weg fest und meist eben ist; gut einmarschirte Truppen brauchen weniger Zeit, und man hat mehrere Beispiele, daß ein Marsch von 8 Meilen, mit Einschluß der Ruhestunden, in 18 Stunden zurückgelegt wurde. Die Dauer des Marsches wird verlängert 1) durch schlechte Marschdisciplin (s. Disciplin), 2) durch schlechte Wege, 3) durch die Stärke der Colonnen, 4) durch häufiges Defiliren, 5) durch Ermüdung der Truppen, 6) durch Wind, Regen, Schnee etc., am meisten aber 7) durch nächtliche Dunkelheit. Die vier zuerst genannten Ursachen veranlassen ein öfteres Stocken im Marsche, wodurch die Truppen eben so sehr, wie durch Wind und Schneegestöber ermüdet werden. Nachtmärsche wirken aber auf vielfache Weise nachtheilig. Zuvörderst können Ordnung und Disciplin nicht so gut erhalten werden, dann macht es die Dunkelheit unmöglich, schadhafte Wegstellen zu vermeiden, endlich hat sich auch der thierische Körper so sehr an die nächtliche Ruhe gewöhnt, als daß eine Anstrengung zur Nachtzeit nicht auch einen verhältnißmäßig größeren Aufwand an Kräften verursachen sollte, als am Tage. Dieser Unterschied ist so fühlbar, daß selbst die Sonnenhitze nicht so ermattet, als ein Marsch die Nacht hindurch; nur unter einem sehr heißen Himmelsstriche leidet dieß eine Ausnahme, hier müssen die Nächte allerdings benutzt werden. Wie sehr übrigens die Gemüthsstimmung der Truppen den Marsch verzögern oder beschleunigen könne, bedarf keiner Auseinandersetzung.

Die Dauer des Marsches wird abgekürzt 1) durch gute Marschdisciplin, welche verhindert, daß der Einzelne oder einzelne Truppentheile sich irgend eine Art von Bequemlichkeit erlauben, wodurch das Fortschreiten des Ganzen gestört werde; 2) durch das gleichmäßige Ausschreiten der Colonnenspitze; 3) durch zweckmäßige Bestimmung der Zeit und des Ortes zum Ruhen, wozu man für einzelne Regimenter auch die Zeit benutzen kann, wo das Durchschreiten von Engpässen, das Passiren von Flüssen mittelst Fähren oder fliegender Brücken ohnedieß einen Aufenthalt verursacht; 4) durch Verkürzung der Marschcolonne, indem man die vorhandenen Seitenwege benutzt oder Colonnenwege einschlägt; 5) durch Trennung der Waffengattungen, wenn die Rücksichten auf Sicherheit und Schlagfertigkeit des Ganzen nicht vorherrschen; denn jede Waffengattung hat ihre eigenthümliche Geschwindigkeit; 6) durch feste und trockene Wege; 7) durch kühle, selbst kalte Temperatur; 8) durch Gewohnheit im Marschiren; 9) durch frohe Laune oder Kampflust der Truppen. (Die Division Massena marschirte 1796 in drei Tagen und Nächten 14 deutsche Meilen, setzte auf

10 Fähren über die Etsch, und hatte in dieser Zeit auch die Schlacht bei Bassano mit durchkämpfen helfen. Die preußischen Truppen, welche Napoleon nach der Schlacht bei Waterloo verfolgten, waren 20 Stunden lang auf den Beinen gewesen, als sie bei Frasnes ankamen.) 10) Durch zweckmäßige Bekleidung der Truppen und gute Führung des Gepäcks. Die großen Streifzüge, welche die Franzosen oft in Spanien (und jetzt in Afrika), die Russen in Asien machten, geschahen ohne Gepäck und in Mänteln. Leichte Cavalerie wird wohl thun, bisweilen eine gute Strecke zu Fuß zu gehen, wodurch den Pferden eine große Erholung ohne Zeitverlust gewährt wird. 11) Durch künstliche Mittel, d. h. durch requirirte Wagen, Kameele ꝛc. Die Franzosen haben sich solcher Transportmittel unter Napoleon sehr oft bedient; doch gehört viel Routine dazu, wenn ein ansehnlicher Zeitgewinn daraus entstehen soll; auch haben sie durchschnittlich in 24 Stunden nie mehr als 9 deutsche Meilen zurückgelegt. — Die Erfahrungen in den letzten 50 Jahren haben gelehrt, daß unter allen europäischen Armeen die französischen am schnellsten, die östreichischen am langsamsten marschirten, woraus sich Vieles erklärt.

Das der Armee folgende Fuhrwesen kann den Marsch nicht hindern, so lange es vorwärts geht; es kommt also nicht in Betracht. Bei der früher eingeführten regelmäßigen Brodverpflegung wurden jedoch die Märsche nach der möglichen Ankunft der Brodwagen calculirt, die sich wie Bleigewichte anhingen. Wie groß der Einfluß ist, den die angenommene Verpflegsweise auf die Schnelligkeit der Märsche übt, geht aus folgendem Beispiele hervor. Im Jahre 1792 brauchte die preußische Armee, unter dem Herzog von Braunschweig, 40 Tage, um von Koblenz über Luxemburg, Verdun und Grandpré, wo nirgends erheblicher Widerstand geleistet wurde, bis zu Dumouriez's Aufstellung bei Valmy zu gelangen. Im Winter 1814 brauchte die preußische Armee unter ähnlichen strategischen Verhältnissen, vom Fürsten Blücher geführt, nur 30 Tage, um von Koblenz aus bis Brienne zu marschiren, wobei noch unterwegs die Mosel- und Ardennenfestungen, nebst Verdun, eingeschlossen werden mußten.

Was die Märsche der Neueren außerordentlich erleichtert, ist die verbesserte organische Eintheilung der Armeen. Es ist jetzt gar nicht mehr so nöthig, daß das Ganze beisammen sei, bevor man mit dem Feinde zusammen trifft, sondern man trägt nur Sorge, daß das, was beisammen ist, ein Ganzes sei; d. h. wenn im vorigen Jahrhunderte keine Armee dem Feinde unter die Augen zu treten wagte, bevor sich nicht Flügel, Mitte, erstes und zweites Treffen in der vorgeschriebenen Ordnung aufgestellt hatten, und deßhalb die einzelnen Theile über Stock und Block marschiren mußten, um schnell sich einander nähern zu können: so genügt es jetzt, daß die Hauptglieder der Armee (Corps, Divisionen) für sich vereint sind, indem jedes stark genug ist, ein Gefecht auf eigene Hand zu bestehen, bis das nächste Hauptglied zu Hilfe kommt. Dadurch wird es möglich, alle vorhandenen Wege zu benutzen, den Truppen manche Erleichterung zu verschaffen und den nachtheiligen Einfluß zufälliger Ereignisse minder störend auf die Handlung des Ganzen zu machen. Es ist also gewissermaßen die neuere Marschordnung (s. d.), welche die neuere Schlachtordnung (s. d.) hervorgerufen hat, während das früher gerade umgekehrt war. Durch die Gefechte, welche einzelne Divisionen in Folge dieser getheilten Marschordnung oft zu bestehen hatten, bildete sich auch die taktische Oekonomie der Streitkräfte aus, d. h. da der Zeitpunct nicht so genau bestimmt war, in welchem von der nächsten Division Unterstützung erwartet werden konnte, so

suchte man das Gefecht möglichst in die Länge zu ziehen, engagirte Anfangs nur wenig Truppen, hielt starke Reserven bereit, stellte sie aber verborgen auf, und erreichte dadurch fast immer seinen Zweck. Die neueste Taktik ist also keine Frucht der Speculation, sondern eine Folge des Bedürfnisses gewesen.

Pz.

Marschall. Die Etymologen sind über die Abstammung und Bedeutung dieses Worts verschiedener Meinung. Einige wollen es aus Mars (dem Kriegsgott) und Schalk (einem klugen, erfahrenen Menschen) zusammensetzen, und bedeutet demnach Marschalk einen kriegserfahrnen Feldherrn. Andere leiten es von dem alten Mar oder Mähre, oder dem verderbten Wort Cheval (ein Pferd, Reiterroß) und Schalk ab (einer, der bei den Pferden angestellt ist, Stallmeister oder General der Reiterei), noch Andere von Mehrer oder Meyer (Vorsteher, Verwalter) und Saal (Hof), und machen daraus einen Vorsteher des Hofs (Hofmarschall). Nach der ersten Auslegung und in militairischer Beziehung soll dieser Titel und das damit verknüpfte Amt aus den Zeiten der römischen Herrschaft in Gallien herstammen, und Hugo Capet im 10. Jahrhundert in Frankreich einige der angesehensten Edelleute damit belehnt haben. Diese sogenannten Marschälle (maréchaux de France) waren königliche Officiere höheren Ranges und folgten unmittelbar nach dem Connétable. Sie führten in Kriegszeiten die Vortruppen der Armee, entwarfen die Pläne zum Angriff in den Schlachten, bestimmten den Marsch oder die Lagerung des Heers, und hatten beinahe dieselben Functionen eines jetzigen Chefs vom Generalstab oder Generalquartiermeisters. Außerdem bildeten sie auch in Friedenszeiten eine besondere Gerichtsbarkeit, die sich über ganz Frankreich erstreckte, und in den Provinzen durch ihre dazu ernannten Stellvertreter (Unterrichter), prévots des maréchaux, ausgeübt wurde. Dieses Gericht war unter dem Namen maréchanssée (s. d.) bekannt, und entschied in Streitsachen des Adels über Stand und Ehre in erster Instanz.

Die Marschälle leisteten den Eid in die Hände des Königs, und erhielten von demselben zum Zeichen ihrer Würde einen mit Lilien verzierten Stab (Marschallsstab). Die Zahl berühmter Heerführer, welche den Titel eines Marschalls von Frankreich führten, war besonders während der Regierung Ludwig's XIV. sehr beträchtlich, und unter ihnen glänzen vorzüglich die Namen eines La Force, Moritz von Sachsen, Turenne, Luxemburg, Villars, Vauban u. A. m. Zur Zeit des Kaiserreichs standen die Garden und jedes der verschiedenen Armeecorps, welche nach der Nummer benannt wurden, unter dem Befehle eines Marschalls, und die Feldherren Napoleon's waren nicht minder berühmt, als die des 17. Jahrhunderts. Unter der gegenwärtigen Regierung ist die Zahl der Marschälle auf 12 festgesetzt. Die größeren Mächte Europa's, als Rußland, Preußen 2c., geben in der Regel dem obersten Befehlshaber ihrer Armee den Titel Marschall oder Feldmarschall; in Oestreich findet man aber auch die Feldmarschalllieutenants, welche den russischen und preußischen Generallieutenants gleich stehen. Nach dem Pariser Frieden, 1815, erhielt der Herzog von Wellington von einem jeden Monarchen der so eben genannten Staaten den Ehrentitel eines Feldmarschalls, wobei derselbe auch noch das Recht hat, die Uniform dieser verschiedenen Armeen zu tragen.

M. G.

Marscharten (Elementartaktik). Der cadencirte Marsch im Gleichtritte ward von jeher als taktisches Erforderniß und wesentliche

Bedingung für das Gleichmaß bei den Formirungen, Entwickelungen und Bewegungen der Infanterie beachtet, und gilt noch immer als eine Hauptsache, welche von den Militairpedanten und Trillmeistern bis zu einer ängstlichen Vollkommenheit cultivirt wird und im Parademarsch ihren höchsten Werth findet. Der Gleichtritt erhielt daher ohne Zweifel schon mit der Einführung einer geregelten Massen- und Linientaktik bei den Alten Aufnahme, obwohl genauere Nachrichten darüber fehlen und nur so viel bekannt zu sein scheint, daß die erfinderischen und auf strenge taktische Ordnung haltenden Griechen, von denen Homer sagt: „daß Jupiter ihren Schritt geregelt," — so wie nicht minder die Römer, nach Livius Erwähnung des Marsches zum Angriffe: „veloce, sed aequo pede," dem cadencirten Schritte gehuldigt haben. Nachdem die Taktik im Faustkampfe ihren Untergang erlitten, mag allerdings vom cadencirten Marsche wenig die Rede gewesen sein. Mit Einführung der stehenden Heere aber gewann er nicht nur Wiederaufnahme, sondern auch bei der Vervollkommnung der Taktik, die mehr und mehr in unwesentliche Formen, in Künstelei und schädliche Uebertreibung ausartete, erhöhte Wichtigkeit. Die große Wahrheit, welche der Marschall von Sachsen in seinen Rêveries aussprach: „Tout le secret de la tactique est dans les jambes," wurde häufig mißverstanden und unpraktisch behandelt. Ueber die Mensur und Weite des Schrittes herrschte von jeher viel Meinungsverschiedenheit, und noch jetzt sind die Grundsätze hierin in den geprüftesten Armeen nicht gleich. Die gewöhnlichen Arten des cadencirten Marsches waren und sind zum Theil noch: der Anweisungs-, Balancir- oder Lehrschritt, der Ordinair- oder Evolutionsschritt, der Geschwindschritt, der Laufschritt und der Paradeschritt. — Gleichtritt und gleichmäßige Schrittweite, so wie die genaue Erhaltung von Fühlung und Richtung sind die Hauptbedingungen zu einem guten Marsche. — Der erstere dient ausschließlich zu Ausbildung der Rekruten, um das nöthige Gleichgewicht für den eigentlichen Marsch zu bewirken. Er wird deßhalb sehr langsam — von 60 bis zu 80 Schritten in der Minute — ausgeführt und nach und nach bis zu dem Takte des Ordinairschrittes gesteigert. Der Ordinairschritt ist der gewöhnliche, und auf das Erforderniß einer leichten Bewegung bei größtmöglicher Kraftschonung und auf die Ausführbarkeit in verschiedenen Terrainlagen begründet. Das übliche Taktmaß dafür hält sich zwischen 75 und 108 Schritten in der Minute, und die Schrittweite beträgt zwischen 2 Fuß und 1½ Elle. Der gründliche und praktische Guibert z. B. wollte nur 80 Schritte in der Minute bei 18 bis 20 Zoll Schrittweite, während Preußen und Russen jetzt 108 Schritte bei einer weit größern Schrittweite für die Ordinairschritte angenommen haben.

Der Geschwindschritt dient zu den schnellern Bewegungen auf kurzen Strecken, vorzugsweise bei Bildungen der Colonnen und bei der Entwickelung in Linie. Seine gewöhnliche Mensur ist 100 bis 125 Schritte in der Minute. Er ist angreifend und nur für ebene Länder geeignet, und hat neben der Einführung eines schnellern Ordinairschrittes mehr eingebildeten als wirklichen Werth, da er zudem einen weiten Schritt nicht zuläßt.

Der Laufschritt im Gleichtritte fand zwar früher auch seine Liebhaber, indeß ist derselbe eben so schwierig als unzweckmäßig. Man ist daher vom Gleichtritte dabei meist abgekommen und wendet ihn mit um so größerem Zeitgewinn auf kurze Strecken bei den Bewegungen an, wo größtmögliche Schnelligkeit, wie z. B. bei Formirungen gegen Reiterei, zur Bedingung wird. Sein Zeitmaß ist in sofern auch verschieden und keiner festen Bestimmung unterworfen. Der Paradeschritt ist der gefeierte aller Zeiten,

obwohl der unwesentlichste. Er findet bei dem Defiliren — Vorbeimarsche in Parade Statt, und soll geeignet sein, die Truppe im schönsten Lichte zu zeigen, weßhalb er auch als Puppe neuester Zeit leider hie und da mehr beachtet wird, als manches Wesentlichere. In älterer Zeit war der Paradeschritt ein sehr langsamer, ja bei den Franzosen unlängst noch zu 75 Schritten in der Minute. Neuerdings benutzt man jedoch auch den Ordinairschritt zu dem Parademarsch.

Endlich gibt es noch einen bis auf Fußweite gekürzten und einen bis zu 1½ Ellen vergrößerten Schritt, der bei dem Marsche im Ordinair- und Geschwindschritte Anwendung findet, wenn ein Einziehen, ein Verhalten des Schrittes oder entgegengesetzt ein Ausschreiten zu mehrerer Terraingewinnung erforderlich. — Vergleicht man die alten und neuen Erfahrungen und Lehrsätze mit dem wahren Bedürfnisse, so dürfte es zeitgemäß und zweckentsprechend erscheinen, die Marscharten auf den Lehrschritt und auf den Ordinairschritt zu 100 bis höchstens 104 Schritten in der Minute zu beschränken, der nach Erforderniß für die vorkommenden wenigen Gelegenheiten nach dem Takte der Trommel oder Musik auch bis auf 120 Schritte gesteigert werden kann, für eine vermehrte Raschheit den Trab, ohne Gleichtritt, in mäßigem Tempo, und für alle Gelegenheiten, wo es gilt, weitere Strecken leicht und schonend zurückzulegen, den Ordinairschritt ohne Gleichtritt, jedoch bei ununterbrochener Marschordnung anzuwenden.

Hz.

Marschbataillone werden solche Bataillone genannt, die man einstweilen aus der Ergänzungsmannschaft bildet, um sie während des Marsches aus den Rekrutendepots nach dem Kriegsschauplatze an das neue Dienstverhältniß im Bataillone zu gewöhnen, und besser beaufsichtigen zu können. Nach Ankunft bei der Armee werden sie aufgelöst und die Mannschaft ihren resp. Regimentern zugetheilt. In demselben Sinne bestehen auch Marschschwadronen bei der Cavalerie.

Pz.

Marschcolonne. Im weiteren Sinne des Worts versteht man darunter nicht bloß diejenigen Bataillone, Schwadronen und Batterien, welche auf einer und derselben Straße hinter einander marschiren, sondern auch diejenigen Abtheilungen, welche des schnelleren Fortkommens und leichteren Unterhalts wegen auf Seitenwegen einherziehen. Indeß hat der Sprachgebrauch sich immer mehr an den obigen Begriff gehalten, welcher dem Begriff von „Colonne" (s. d.) überhaupt am nächsten kommt. Die Größe der heutigen Armeen macht es oft nöthig, sie zu theilen; denn wollte man z. B. 100,000 Mann auf einer einzigen Straße ohne Zeitabschnitte marschiren lassen, so würde das Ende dieser Colonne mit ihrer Spitze niemals an demselben Tage eintreffen. Diese Theilung ist also nothwendig, wenn man bedeutende Truppenmassen auf einem Puncte vereinigen will, und darf nicht mit dem getrennten Marschiren verwechselt werden, welches aus einer getheilten Aufstellung hervorgeht. Die Absicht der Theilung sei aber welche sie wolle, so muß doch jeder für sich marschirende Theil so organisirt sein, daß er ein selbstständiges Gefecht annehmen kann. — Eine Division von 10,000 Mann, mit der dazu gehörigen Artillerie und dem nöthigsten Fuhrwerk, nimmt gewöhnlich den Raum einer halben Meile ein, wobei die Infanterie zu Sechsen, die Cavalerie zu Dreien, die Geschütze und Wagen zu Einem marschiren. Diese Länge kann auf breiten Chausséen um die Hälfte verkürzt werden, wenn die Truppen und Fuhrwerke in Zügen mit den nothwendigsten Abständen marschiren, was jedoch Mannschaft und

Pferde weit mehr ermüdet, und deßhalb nur in dringenden Fällen zu empfehlen ist. Sie kann aber auch noch mehr verkürzt werden, wenn sich für die Infanterie Seitenwege finden. — Da die Divisionen als die Hauptglieder der neueren Armeen zu betrachten sind, so genügt es hier, von der Länge ihrer Marschcolonnen zu sprechen, und man erhält dadurch einen Maßstab für größere Corps und Armeen. Die Dauer des Aufmarsches wird in der Regel gleich sein der Entfernung von der Spitze bis zum Ende der Colonne. Doch treten die hinteren, noch nicht in die Linie gerückten Abtheilungen schon als Reserven in Wirksamkeit, weßhalb eine größere Länge der Marschcolonne für den Fall, daß man unerwartet in ein Gefecht verwickelt würde, nicht als ein Nachtheil angesehen werden kann.

Pz.

Marsch des Geschützes. Die Feldartillerie der neueren Zeit folgt den Truppen auf allen irgend für Fuhrwesen gangbaren Wegen; Belagerungstrains von schwerem Geschütz hingegen, können in der Regel bis an den Ort ihrer Bestimmung auf den großen Straßen, oder wenn letztere auf kurze Strecken verlassen werden müssen, auf den hierzu im voraus gründlich hergestellten Wegen gelangen. Die Gegenstände, welche den Marsch von Geschützen oder Fuhrwesen überhaupt am meisten verzögern, sind: abgebrochene Brücken, steile Bergabhänge, welche die Fuhrwerke nur mit großen Abständen, abwärts eingehemmt, oder wohl selbst nur mit widerhaltender Mannschaft, und aufwärts vielleicht mit verstärkter Bespannung, mithin nur einzeln passiren können, ferner: morastige, durch anhaltende übele Witterung verdorbene Wege u. s. w. Das vorzüglichste Mittel, um den Marsch der Artillerie, so wie jeder andern Truppe zu erleichtern, besteht darin, daß man dieselbe, so lange als es die Umstände gestatten, in nicht allzu großen Colonnen, sondern z. B. die Artillerie in Abtheilungen von 20 bis 30 Fahrzeugen marschiren läßt und Sorge trägt, daß die Geschütze und anderen Fahrzeuge nach Beendigung jedes Marsches in der Nähe der Straße aufgefahren werden, wenn vielleicht die Bespannung und Artilleriemannschaft in den seitwärts liegenden Ortschaften einquartiert wird. Ry.

Marschdisposition. Die Anordnungen zu einem Marsche werden nicht sowohl durch dessen Zweck, sondern auch noch durch andere Verhältnisse und Umstände bestimmt, und bilden einen der wichtigsten Zweige des Generalstabsdienstes. — Bei jedem Marsche, er geschehe im eigenen oder in Feindes Land, sind hauptsächlich folgende drei Dinge zu berücksichtigen: 1) die Bequemlichkeit der Truppen, damit ihre Kräfte nicht unnütz consumirt werden; 2) die Genauigkeit der Bewegung, damit die Truppen das Marschziel zur bestimmten Zeit erreichen; 3) die Sicherheit der Truppen während der Bewegung, weil nicht alle Truppentheile gleichzeitig oder immer schlagfertig sein können. Zweck und Umstände werden jedes Mal bestimmen, welche von diesen Rücksichten die vorherrschende sein, oder welcher Kampfbereitschaftsgrad angenommen werden muß. — Bei Märschen im Frieden oder fern vom Feinde ist es erlaubt, denjenigen Anordnungen den Vorzug zu geben, durch welche eine Schonung der Streitkräfte und der Hilfsquellen des Landes bewirkt wird. Hierzu gehört: a) eine kluge Benutzung der nach dem Marschziele führenden Straßen und Wege, wodurch nicht nur der Marsch verkürzt, sondern auch das Unterkommen und der Unterhalt der Truppen erleichtert wird; b) die Vermeidung ungesunder und wenig bewohnter Gegenden; c) die Voraussendung einer kleinen Avantgarde, um die Localhindernisse zu beseitigen; d) eine mäßige Marschweite, täglich höchstens 3 Meilen und den vierten Tag Rast; e) gute Marschdisciplin mit Vermei-

dung aller Pedanterie und unnöthigen Aufenthalts; f) Sorgfalt für gutes Obdach und kräftige Verpflegung.

Bei Märschen auf dem Kriegsschauplatze und in der Nähe des Feindes stehen Sicherheit und Genauigkeit der Bewegung oben an, und die Rücksichten auf Bequemlichkeit werden ihnen untergeordnet. — Für die Sicherheit der marschirenden Truppen hat eigentlich die Avantgarde (s. d.) ausschließlich zu sorgen, und muß daher auch hinreichend stark sein; da aber dennoch der Fall eintreten kann, daß die Avantgarde ihrer Aufgabe nicht gewachsen ist, so müssen die Marschcolonnen dergestalt zusammengesetzt sein, daß sie dem Feinde ebenfalls die Spitze bieten können. Hierzu ist eine Mischung der drei Hauptwaffen nöthig, wodurch eine taktische Selbstständigkeit erzeugt wird. Mit Rücksicht auf das Anzahlverhältniß der einzelnen Waffen wird man sich nach der Beschaffenheit des Terrains richten müssen, welches die einzelnen Marschcolonnen zu passiren haben, sobald der ganze Marsch nicht schon die Folge einer Angriffsdisposition ist. Wie dem aber auch sei, so ist es doch niemals gut, der an Cavalerie stärksten Colonne eine Straße anzuweisen, auf welcher Mangel an Futter ist; eben so fehlerhaft würde es sein, eine Infanteriecolonne, welche auf Seitenwegen marschiren soll, bloß ihrer Stärke wegen, viel Geschütz zuzutheilen. Möglichst genaue Kenntniß des Landes ist daher auch bei Entwurf einer Marschdisposition ohne offensiven Zweck unbedingt nothwendig; Unkenntniß wird zahllose Verlegenheiten herbeiführen. — Diese Kenntniß wird doppelt nothwendig, wenn von der Genauigkeit des Eintreffens aller Colonnen auf den bezeichneten Puncten das Gelingen der ganzen Unternehmung abhängt, wie dieß gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fast bei allen Angriffsdispositionen der Fall war. Man hatte hierzu eine eigene Wissenschaft, die Logistik (s. d.), ersonnen und sehr künstlich ausgebildet; sie ist aber sehr trüglich und bedarf praktischer Nachhilfe. Nur auf Steinchausséen läßt sich mit Zuverlässigkeit angeben, wie viel Zeit eine Truppe braucht, um eine Wegstrecke von bestimmter Länge zurückzulegen, und dennoch erzeugen Hitze und Kälte, Staub und Schneegestöber, Müdigkeit und übie Stimmung der Truppen und dergleichen schon unter diesen günstigen Verhältnissen nicht unbedeutende Differenzen, die nur durch die Autorität des Colonnencommandanten und durch strenge Disciplin ausgeglichen werden können; ziehen aber die Truppen auf gewöhnlichen Landwegen über Berg und Thal, wird der Marsch durch Gewässer, schmale Brücken, Defiléen und dergl. oft verzögert, so ist es fast unmöglich, die Zeit der Ankunft mit Genauigkeit zu bestimmen, auch wenn die Truppen den besten Willen haben; denn selbst in nicht ganz unbekannten Gegenden läßt sich nicht gut berechnen, wie viel Zeit zu Ueberwindung der örtlichen Hindernisse erforderlich ist. Aus diesem Grunde ist auch das Vorrücken in vielen schwachen Colonnen (d. h. unter einer Division), wenn dieselben sich vor dem Angriffe vereinigen sollen, ein sehr gefährliches Manöver, das weit öfter zu Niederlagen als zu Siegen geführt hat (s. Tourcoing und Hohenlinden).

Die Marschdisposition hat es jedoch nicht mit solchen Anordnungen zu thun, welche die Einleitung zu einer Schlacht gebieten (s. Schlachtdisposition); sie soll nur dafür sorgen, daß das Ganze und jeder selbstständige Theil desselben im weitesten Sinne des Wortes schlagfähig bleibe. Sie bestimmt also die Marschordnung (s. d.) des Ganzen, die Anzahl, Stärke und Zusammensetzung der einzelnen Colonnen, die Zeit des Aufbruchs, die zu nehmenden Wege, die Sammelplätze, die Nachtquartiere, Lagerplätze oder Bivouaks; sie ordnet die Verpflegung an, die Sicherheitsmaßregeln und

dergl. Ist auch der Feind nicht so nahe, daß man schon am ersten Marschtage einen Angriff zu befürchten habe, so muß das Ganze doch immer seine Schlagfähigkeit beibehalten, weil wesentliche Abänderungen in der allgemeinen Marschdisposition mit Zeitverlust verknüpft sind, und gar zu leicht Unordnungen, namentlich Collisionen zwischen den einzelnen Colonnen erzeugen. — Der Zweck und die Richtung des Marsches haben natürlich auf die Anordnungen dazu den größten Einfluß. Bei **Vormärschen** wird stets eine offensive Absicht zum Grunde liegen, die Disposition dazu wird also von der zu einem Marsche in die Schlacht nicht sehr verschieden sein. Bei Corps oder Armeen von 40 bis 50,000 Mann wird die Avantgarde schon einige Meilen weit vorausgehen müssen, besonders wenn alle übrigen Truppen genöthigt sind, eine und dieselbe Straße einzuschlagen. Der Hauptpark und alles entbehrliche Fuhrwerk folgt in der Entfernung eines Tagemarsches. Die Disposition Napoleon's zum Marsche gegen **Charleroi** (s. d.) ist meisterhaft, die der Verbündeten zum Marsche gegen **Dresden** (s. d.) hingegen fehlerhaft zu nennen. Bringt es auch bei jedem Vormarsche wesentliche Vortheile, wenn man in möglichst breiter Front, d. h. auf mehrern Parallelwegen vorrückt, so dürfen die Colonnen doch nicht so weit von einander entfernt sein, daß sie sich nicht noch denselben Tag unterstützen können; fehlt es an brauchbaren Straßen, so ist es besser, mehrere Colonnen in verhältnißmäßigen Abständen hinter einander marschiren zu lassen, wodurch zwar die Verpflegung erschwert, das Zusammenwirken aber erleichtert wird.

Bei **Seitenmärschen** (s. **Flankenbewegungen**) kann eben sowohl eine offensive als eine defensive Absicht zu Grunde liegen. Im ersten Falle fand man vielleicht die Stellung des Gegners nach den eingegangenen Nachrichten zu stark, und will ihn durch Bedrohung seiner Flanke zum Verlassen derselben bewegen; im zweiten Falle will man sich einem Angriffe entziehen. In beiden Fällen muß die Marschdisposition ihre ganze Sorgfalt darauf richten, daß der Gegner die veränderte Marschrichtung so spät als möglich erfahre, und für die Avantgarde deßhalb besondere Instructionen ertheilen. Auf die Bequemlichkeit der Truppen kann hier fast gar keine Rücksicht genommen werden, denn so lange die Flankenbewegung fortgesetzt werden muß, befindet sich das Ganze in einer sehr precairen Lage, aus welcher man so bald als möglich herauszukommen suchen muß; es kann daher der Fall eintreten, daß man der Infanterie die beschwerlichsten Wege anweisen muß, um nur das Ganze möglichst beisammen zu behalten. Die Parks müssen ebenfalls einen Seitenweg einschlagen und dürfen den Colonnen nicht auf derselben Straße folgen.

Bei **Rückmärschen**, die nicht gerade die Folge einer verlornen Schlacht sind (s. **Rückzug**), spricht sich deutlich die Absicht aus, Gefechte zu vermeiden. Die Disposition hat hier hauptsächlich dafür zu sorgen, daß der Marsch mit möglichster Schnelligkeit geschehe, ohne deßhalb die Schlagfertigkeit des Ganzen zu gefährden. Vor Allem muß das Gepäck voraus und wo möglich eine andere Straße einschlagen als die Truppen. Letztere marschiren divisionsweise; die Infanterie muß alle Nebenwege benutzen, um der Artillerie und Cavalerie die Hauptwege überlassen zu können. Durch zweckmäßig angeordnete Halte der einzelnen Colonnen wird man das Ganze möglichst zusammenzuhalten suchen, wenn ein Nachrücken des Feindes zu befürchten steht. In diesem Falle müssen auch unbedenklich forcirte Märsche eintreten; sonst nöthigt man die Arrièregarde zu Gefechten, die nicht immer nach Gefallen abgebrochen werden können. Da man bei dergleichen

Rückmärschen stets die Absicht haben wird, sich den ankommenden Verstärkungen zu nähern, oder einen Terrainabschnitt zu erreichen, der sich zu einer guten Defensivstellung (s. d.) eignet; so ist in der Disposition auch im Voraus darauf Rücksicht zu nehmen, daß dieser Zweck erlangt werde, bevor der Feind es hindern kann. Das sicherste Mittel sind Eilmärsche und nach Befinden Nachtmärsche.

Bei Eilmärschen wird die Disposition schon schwieriger. Will man die Truppen nicht zu Grunde richten, so darf die Anstrengung ihre Kräfte nicht übersteigen; es gehört aber viel Erfahrung und Takt dazu, hier das rechte Maß herauszufinden. Soll der befohlne Eilmarsch ein Mittel sein, sich jedem Gefechte zu entziehen, so darf man die Rücksichten auf Bequemlichkeit vorwalten, d. h. geschehen lassen, daß die Regimenter in beliebiger Ordnung, doch immer so marschiren, daß die Colonne, zu welcher sie gehören, wenigstens am Ende jedes Marschtages vereinigt werden kann. Eine solche Erleichterung des Marsches ist aber nicht eher zulässig, als bis man die Gewißheit erlangt hat, daß uns der Feind wegen der großen Entfernung während des Marsches nicht mehr erreichen kann. Rücksichtlich der Verpflegung wird man in solchen Fällen nicht verhindern können, daß die Parteien à la maraude leben. — Eine besondere Gattung von Eilmärschen ist die ohne tageweise Eintheilung von einem Kriegsschauplatze zum andern. Da vom Feinde Nichts zu befürchten ist, braucht nur auf schnelles Fortkommen gesehen zu werden, wozu man sich auch künstlicher Mittel bedienen kann. Der merkwürdigste Marsch dieser Art ist der einiger französischer Infanteriedivisionen aus dem Lager bei Boulogne an die Donau (1805). Es wurden gar keine Etappenorte bestimmt, die Regimenter, und selbst die einzelnen Soldaten, konnten marschiren wie und wo sie wollten; aber alle drei bis vier Marschweiten waren den einzelnen Regimentern Sammelplätze bezeichnet, wo sie gemustert wurden, und dann den nächsten Sammelplatz erfuhren. Wer bei einer solchen Musterung fehlte, ohne sein Erkranken bescheinigen zu lassen, wurde als Deserteur angesehen. Wer Geld hatte (und die französischen Soldaten waren damals bei guter Casse), fuhr in Postchaisen und Gesellschaftswagen; die rüstigsten Fußgänger behielten ihre Sparpfennige und blieben auch nicht zurück, die ärmeren wurden cameradschaftlich übertragen, wenn sie nicht mit fortkommen konnten. So wurden täglich 9 bis 10 Meilen zurückgelegt. Dieses Beispiel dürfte einzig in seiner Art sein, und so Etwas zu unternehmen, war nur mit einer Armee möglich, wie die französische damals war.

Bei Nachtmärschen muß in der Disposition Alles das angegeben werden, wodurch das Kreuzen der Colonnen und Verirrungen vermieden werden sollen. Das Erstere ist schwer, sobald Wege eingeschlagen werden müssen, die irgendwo zusammenstoßen; denn bei Nachtmärschen sind die logistischen Berechnungen am allerunsichersten. Den Verirrungen sucht man dadurch vorzubeugen, daß an den abgehenden Wegen berittene Ordonnanzen aufgestellt, und an dem Wege in angemessenen Entfernungen Feuer unterhalten werden, was jedoch natürlich unterbleiben muß, wenn der Nachtmarsch in der Nähe des Feindes gemacht und geheim gehalten werden soll.

Welches aber auch der Zweck und die Art eines Marsches sei, so muß die Disposition stets darauf Bedacht nehmen, Unordnungen zu verhindern und die Kräfte der Truppen möglichst zu schonen; sie wird sich aber aller zu speciellen Bestimmungen um so eher enthalten können, da der Generalstab der einzelnen Divisionen nur das Hauptsächlichste zu wissen braucht, und die Detailanordnungen am besten selbst besorgt. Pz.

Marschlager, siehe Lager und Bivouak.

Marschlager (Artillerie), siehe Laffeten.

Marschland heißen die ausgetrockneten und angebauten Flußniederungen, deren Boden meist aus Schlamm und feinem Sande besteht. Diese Landstriche entstanden durch Ablagerung von Schlamm, Sand und Gerölle, welche die größeren Flüsse im Frühjahre und bei hohem Sommerwasser dem Meere zuführen, und dadurch den zunächst liegenden flachen Seegrund ausfüllen. Man findet sie daher auch nur in den Gegenden, wo große Flüsse sich in das Meer ergießen. Diese Marschländer sind anfangs großen Ueberschwemmungen ausgesetzt, gegen welche man sie durch hohe Dämme (Deiche) zu schützen sucht; das stehenbleibende Wasser wird durch Graben und Kanäle abgeleitet. In neuerer Zeit hat man versucht, solche Flußniederungen auch ohne Dämme urbar zu machen; doch ist dieß nur in solchen Gegenden von Erfolg, wo die Ablagerung hauptsächlich in Schlamm besteht, der ein vortreffliches Düngemittel ist. Bei trockner Witterung sind nur die Dämme und Abzugsgraben als Bewegungshindernisse zu betrachten, die Dämme natürlich bloß, wenn sie nicht in der Marschrichtung, sondern quer vor liegen. Bei nasser Witterung ist aber nur auf Dammwegen fortzukommen. Dagegen findet man dort zu allen Jahreszeiten leicht Unterhalt. (Vergl. damit d. A. Polder.)

Pz.

Marschlinie oder **Marschrichtung** ist diejenige Linie, welche man sich zwischen dem Directionsflügel oder dem Directionspuncte einer Frontlinie nach einem gegebenen Objecte oder Gesichtspuncte (point de vue) gezogen denkt.

Pz.

Marschordnung. Jede kriegerische Bewegung, sei es entfernt vom Feinde oder in dessen Nähe, muß mit Ordnung geschehen; Ordnung, aber ohne Pedanterie, ist die Grundbedingung aller Bewegungen. Was auf dieselbe störend einwirkt, und wie sie im Allgemeinen zu erhalten sei, ist bereits in den vorstehenden Artikeln, welche sich auf Märsche beziehen, angedeutet worden, und es bleibt nur noch Einiges zu sagen übrig. — Der Zweck des Marsches und die Beschaffenheit des Terrains bestimmen nicht sowohl die Zahl und Stärke der Marschcolonnen, als auch ihre Zusammensetzung und Marschordnung. Bei Märschen gegen den Feind wird es immer vortheilhaft sein, möglichst vereint und schlagfertig zu marschiren; doch ist das nicht stets auf dieselbe Weise geschehen, und es hat die Organisation der Armee viel Einfluß darauf. Friedrich der Große und seine Zeitgenossen hatten für solche Fälle eine eigenthümliche Marschordnung. Die Armee lagerte gewöhnlich in Schlachtordnung und marschirte treffenweise ab; durch Einschwenken der Colonnenzüge und Einrücken in das Alignement war die ursprüngliche Schlachtordnung bald wieder hergestellt, und man schritt dann in großer zusammenhängender Front gegen den gewöhnlich in fester Stellung ruhig verharrenden Gegner. Seine Nachfolger auf der Feldherrnlaufbahn schlugen einen andern Weg ein, und rückten in vielen, oft sehr kleinen Colonnen, deren Spitzen entweder allignirt sein, oder zu bestimmten Zeiten auf ihren bezeichneten Puncten ankommen mußten, gerade gegen den Feind, der gewöhnlich dadurch von mehreren Seiten bedroht wurde. Im Laufe des franzöf. Revolutionskrieges entstanden die selbstständigen Armeedivisionen und veranlaßten eine neue Art des Vorrückens Diese Divisionen bildeten die Hauptglieder der Armee, marschirten und kämpften für sich, doch aber wo möglich in Uebereinstimmung mit einander.

Die allgemeine Marschordnung bestimmte daher bloß die Reihenfolge dieser Divisionen, sowohl hinter als neben einander; jede derselben hatte aber nun ihre Marschordnung für sich, bei welcher natürlich die Terrainbeschaffenheit und die Wirksamkeit der Waffen den Hauptbestimmungsgrund abgaben. War das Terrain offen, so marschirte die Cavalerie, im entgegengesetzten Falle die Infanterie voran. Eine kleine Avantgarde bahnte jeder den Weg. Auf das Allignement dieser Divisionen unter sich konnte schon deßhalb nicht streng gehalten werden, weil die Raumverhältnisse sich bedeutend vergrößert hatten, und eine Armee von 50,000 Mann oft eine Fronte von mehr als zwei Meilen Ausdehnung einnahm. Kam aber auch bisweilen eine solche Division eine ganze Stunde später auf den Kampfplatz, so war die Gefahr für die nebenstehenden nicht groß; denn man hatte gelernt, das Gefecht in die Länge zu ziehen und einen Terrainabschnitt mit wenig Truppen zu vertheidigen. Starke, und meist verdeckt stehende Reserven verhinderten jeden Flankenangriff oder machten ihn unwirksam. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß gerade dieses ungleichzeitige Eintreffen der verschiedenen Colonnen die Divisionsgenerale veranlaßte, das Gefecht mit wenig Truppen so lange hinzuhalten, bis der Augenblick größerer Anstrengungen und entscheidender Bewegungen gekommen war, und diese Oekonomie der Streitkräfte ist es hauptsächlich, welche den neueren Schlachten einen ganz anderen Charakter, den Reserven einen viel höheren Werth gegeben hat. Eine Armee, welche dergleichen selbstständige Divisionen nicht hatte, konnte zwar auf ähnliche Weise in mehrern Colonnen vorrücken, aber diese Colonnen bildeten immer nur ein provisorisches Ganze, dessen Organismus nicht so geregelt sein konnte, als wenn dieselben Truppen stets in Gemeinschaft marschiren und kämpfen, der Befehlshaber mit größerer Machtvollkommenheit bekleidet ist, die Fähigkeiten seiner Untergebenen genau kennt, und an der Spitze seiner Division so lange bleibt, bis der Tod oder eine höhere Bestimmung ihn davon abruft. Da dem Divisionsgeneral nur gesagt wurde, was er mit seinen Truppen bewirken solle, so ordnete er das Wie nach Gutdünken an, und bestimmte daher auch, in welcher Ordnung die Regimenter oder Brigaden marschiren sollten, was natürlich häufigen Veränderungen unterworfen blieb. Pz.

Marschquartier nennt man denjenigen Ort, in welchem eine Truppe während des Marsches Obdach und Unterhalt bis zum nächsten Morgen sucht. Soll jedoch am andern Tage geruht werden, so pflegt man ihn Rastquartier zu nennen. — Bei Anordnung der Marschquartiere ist darauf zu sehen: 1) daß die Orte von der Heerstraße nicht zu weit entfernt sind, und es dürfte eine Meile als das Maximum zu betrachten sein; 2) daß der Marsch von der Heerstraße in diese Orte und wieder zurück nicht durch sehr ungünstiges Terrain erschwert werde; 3) daß die Regimenter, Bataillone und Schwadronen ihre besondern Bezirke erhalten, und nicht Truppen verschiedener Parteien unter einander zu liegen kommen; 4) daß die Artillerie und das Fuhrwesen diejenigen Orte erhalten, welche auf oder dicht an der Heerstraße liegen; 5) daß der Cavalerie solche Orte angewiesen werden, in denen sich auch hinreichende Stallung und Futtervorräthe befinden. Die oberste Leitung dieses Geschäfts fällt dem Generalstabe zu, welcher dabei in Rücksicht auf die Verpflegung der Truppen die Administrationsbehörden des Landes zu Rathe zu ziehen hat. Das Detail der dahin einschlagenden Geschäfte wird von besonderen Commandirten besorgt, welche in einigen Armeen „Fourierschützen," in andern „Quartiermacher" genannt werden, und Instructionen über ihr Verfahren erhalten. Pz.

Marschroute nennt man die einer Truppenabtheilung, einem Commando, oder einzelnen Commandirten vorgeschriebene Straße, und es werden zugleich auch die zu nehmenden Nachtquartiere vorgezeichnet, nebst der zu erhaltenden Verpflegsweise, Vorspann und dergl., wodurch man Unordnungen jeder Art vorzubeugen sucht. (S. Etappen.)

Pz.

Marsfeld, Märzfeld, Maifeld, Campus Martius, hieß zur Zeit der römischen Republik ein dem Gott des Kriegs geweihtes, nahe an der Tiber, in der Gegend des heutigen Ponte Molle gelegenes großes Feld, wo sich das Volk versammelte, um seine Obrigkeiten zu wählen, und das der römischen Jugend zu kriegerischen Uebungen diente. Prachtvolle Paläste und Bildsäulen, mit welchen es nach und nach umgeben wurde, verwandelten dasselbe in einen der herrlichsten Plätze Roms, in dessen Nähe sich später das Grabmal August's und das Pantheon erhoben. Nach der Eroberung Galliens 486 durch die Franken hielten diese nach germanischer Sitte ihre Volksversammlungen unter freiem Himmel, gewöhnlich im März, nach welchem Monat diese Felder Märzfelder genannt wurden. — Pipin, der Vater Karl's des Großen, verlegte diese Versammlungen, in denen die Beschlüsse über öffentliche Angelegenheiten, Krieg oder Frieden 2c. durch Stimmenmehrheit entschieden wurden, auf den Monat Mai, und nunmehr hießen sie Maifelder, oder auch, da die fränkischen Könige ihre Truppen daselbst musterten, Marsfelder. — In neuerer Zeit bekam ein großer, von Graben und einer 4fachen Reihe von Bäumen eingefaßter Platz zu Paris den Namen Champ de Mars. Hier hielten die Truppen der Garnison und die Zöglinge der Militairschule ihre Waffenübungen. Zur Zeit der Revolution feierte man daselbst öffentliche Volksfeste, hielt Wettrennen 2c., doch war er noch häufiger der Schauplatz blutiger Auftritte. Im Jahr 1815 gab Napoleon nach seiner Rückkehr von Elba den Parisern auf diesem Felde ein politisch-militairisch-religiöses Schauspiel, indem er die neuentworfene Zusatzverfassungsurkunde den Stellvertretern der französischen Nation in altfränkischer Form vorlegen, und dabei in den Augen von ganz Europa seiner zweiten Thronbesteigung den Charakter der Rechtmäßigkeit geben wollte. Obgleich zu diesem Maifelde, welches den 1. Juni 1815 gehalten wurde, vielleicht nur die Hälfte der Abgeordneten aus den Departements des Reichs erschienen war, so ließ er doch durch einen Herold bekannt machen, daß der Zusatzbeschluß zu den Grundverfassungsgesetzen vom Volke einstimmig angenommen sei. Er schwor hierauf, diese Gesetze aufrecht zu erhalten und aufrecht halten zu lassen, welchen Eid die Versammlung erwiederte. Dann folgte ein Te Deum, und der Kaiser ertheilte von seinem erhabenen Throne aus an die Linientruppen und Nationalgarden, circa 50,000 Mann, Adler und Fahnen, worauf die Truppen in Parade bei ihm vorbeimarschirten. Sogleich nach dem Schlusse dieses Festes berief der Kaiser die Kammern der Pairs und Volksdeputirten nach Paris.

M. G.

Marsigli, Aloisius Ferdinand, Graf von, ehemaliger k. k. General, geb. den 20. Juli 1655 zu Bologna, genoß im väterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung, wurde für das Militair bestimmt, verrieth aber schon zeitig eine besondere Neigung zu den physischen und mathematischen Wissenschaften. Seine Wißbegierde, welche durch den Umgang mit den berühmtesten Gelehrten Italiens vermehrt wurde, trieb ihn nach Padua, Rom und Neapel, und im J. 1679 begleitete er den venetianischen Gesandten nach Constantinopel. Die Frucht dieser Reise waren „Beobachtungen über

den Kanal bei Constantinopel." Zugleich sammelte er hier die ersten Materialien zu seinem berühmten Werke: „Ueber die Kriegskunst der Türken," welches später in Druck erschien. Nach einem eilfmonatlichen Aufenthalte zu Constantinopel kehrte er durch Griechenland und Dalmatien nach Bologna zurück, trat 1683 bei Ausbruch des Krieges zwischen dem Kaiser Leopold und den Türken als Ingenieur in östreichische Dienste, wo er sich durch seine Verdienste zu dem Range eines Obersten emporschwang. Er entwarf die Linien und Werke an dem Raabflusse, hatte aber das Unglück, gleich in einem der ersten Gefechte mit den Türken (bei deren Vordringen nach Wien 1683) verwundet und gefangen zu werden. An ein Pferd gebunden, wurde er 18 Stunden lang von den Tataren barfuß fortgeschleppt, mußte lange niedrige Arbeiten verrichten, und erhielt erst im folgenden Jahre gegen ein ansehnliches Lösegeld seine Freiheit. Nach einem kurzen Aufenthalte in seiner Vaterstadt eilte er wieder zur kaiserlichen Armee, leitete die Anlegung der Festungen Gran und Plintenburg, und zeichnete sich besonders bei dem Sturme von Ofen aus (den 12. Sept. 1686). Später wurde er zwei Mal nach Rom gesendet, um den Päpsten Innocenz XI. und Alexander VIII. die Siege der christlichen Waffen bei Mohacs, Belgrad rc. zu melden. Bei dem im J. 1699 mit der Pforte abgeschlossenen Frieden zu Carlowitz wurde ihm die Bestimmung der Grenzen übertragen, wonach er bald darauf zum General ernannt wurde. Beim Ausbruche des spanischen Successionskrieges im J. 1701 erhielt M. die Untercommandantenstelle in der Festung Altbreisach, wo der Graf von Arco den Oberbefehl führte. Als dieser wegen zu früher Uebergabe des Platzes verurtheilt und hingerichtet wurde, ward auch er cassirt und mußte den östreichischen Dienst verlassen. M. zog sich hierauf nach Cassis in der Provence zurück und widmete sich daselbst einzig den Wissenschaften, bereiste die Schweiz, um die Gebirge kennen zu lernen, und das südliche Frankreich, um Untersuchungen über das Meer anzustellen. Im J. 1708 berief ihn Papst Clemens XI. nach Rom, um ihm das Commando über eine kleine Armee zu übergeben, die gegen den Kaiser Joseph I. bestimmt war. Der Krieg brach jedoch nicht aus, und der Papst bot ihm hierauf den Oberbefehl über seine Truppen und überdieß eine Prälatur an, was er jedoch Beides mit vieler Bescheidenheit ablehnte. M. zog sich hierauf in seine Vaterstadt zurück und errichtete daselbst die unter dem Namen des „Instituts von Bologna" bekannte Akademie, welche 1714 eröffnet wurde. Nach Begründung dieses Instituts unternahm er noch eine Reise nach den Niederlanden, England und Frankreich, und kehrte hierauf im Jahre 1729 nach Bologna zurück, wo er den 1. November 1730 an einem zweiten Anfall vom Schlage im 72. Jahre starb. Er hinterließ mehrere Schriften, unter andern: Ueber den militairischen Zustand der ottomannischen Pforte; histoire physique de la mer, 1725, Fol. mit Kupfern rc. Das größte Prachtwerk aber, bei dessen Herausgabe ihn auch der Kaiser thätigst unterstützte, war: Von der Donau in Ungarn und der Bulgarei (Danubius Pannonico-Mysicus, cum observationibus geographicis, astronomicis etc.) Haag und Amsterdam, 6 Foliobände mit 288 Kupfern, 1726.

(Vergl. Samuel Baur: Galerie historischer Gemälde, 3 Theile. Hof, 1804. Allgemeine deutsche Realencyclopädie, 6. Bd., 5. Auflage. Leipzig, 1820.) Gtz.

Marston-moore. Schlacht den 2. Juli 1644.

Während König Karl I. von England im 3. Jahre des Bürgerkrieges durch häufige Hin- und Hermärsche sich den Verfolgungen der Parlamentstruppen mit Glück zu entziehen wußte, sah sich der Marquis von Newcastle

an der Spitze eines königlichen Truppencorps von einem zweiten Parlamentsheere unter den Lords Fairfax und Manchester in York eingeschlossen und belagert. Da durch den Fall von York die nördlichen Grafschaften dem Könige entzogen worden wären, und die hierauf erfolgende Vereinigung des Belagerungsheeres mit seinen Gegnern eine Macht gebildet haben würde, welcher der König nicht mehr gewachsen war, so faßte dieser den Entschluß, seinen Neffen, den Prinzen Ruprecht, der mit einem königlichen Heere in der Provinz Cheshire stand, unverzüglich zum Entsatze von York aufbrechen zu lassen, mit dem bestimmten Befehle, den Feind anzugreifen und ihm eine Schlacht zu liefern. Prinz Ruprecht, der einige Regimenter aus Irland an sich gezogen hatte, setzte sich gegen York in Marsch. Bei seiner Ankunft vor dieser Stadt hielten es die Generale des Parlamentsheeres für angemessen, die Laufgräben vor derselben zu verlassen; der Prinz ward von den Truppen des Marquis von Newcastle mit Jubel empfangen, verließ jedoch schon am folgenden Morgen die Stadt wieder, um dem Feinde eine entscheidende Schlacht zu liefern. — Beide Heere hatten so ziemlich gleiche Stärke und zählten etwa 23,000 Mann, von denen zwei Fünftheile Reiterei waren. Abends gegen 5 Uhr standen sie bei Marston-moore einander gegenüber, nur durch einen schmalen Graben oder Bach getrennt. Eine feierliche Pause entstand; jedes Heer betrachtete das andere mit schweigender Ungewißheit und in Erwartung des Zeichens zur Schlacht. Um 7 Uhr ward es von den Generalen des Parlamentsheeres gegeben. Ihr linker Flügel griff mit unwiderstehlicher Heftigkeit an. Die Reiterei des Prinzen und ein Theil seines Fußvolks vom Centrum wurden aus einander gesprengt; allein der rechte Flügel der Parlamentstruppen konnte den Anfall der königlichen nicht aushalten und floh nach allen Richtungen, so daß die Kunde seiner Niederlage durch die Flüchtigen bis nach Tadcaster gebracht wurde. So geschah es, daß bei jedem Heere die Hälfte siegte; als aber die Sieger auf das Schlachtfeld zurückkehrten, fanden sie sich zu ihrem Erstaunen einander gegenüber und auf demselben Boden stehend, den vorher der Feind besetzt hatte. Etwa um 9 Uhr Abends ordneten sie sich wieder; jetzt wurden durch Cromwell's Schwadronen die Königlichen beim ersten Angriff durchbrochen, und da sie durch den Wechsel der Stellungen von der Straße nach York abgeschnitten waren, so fielen 15,000 Mann mit dem ganzen Artillerietrain den Siegern in die Hände. Der gegenseitige Verlust in der Schlacht selbst ist ungewiß; doch zählten diese, welche die Todten begruben, 4150 Leichen. Diese Niederlage vernichtete die Macht des Königs in den nördlichen Grafschaften, und gab seiner Sache den Todesstoß. York, seinem Schicksale überlassen, öffnete den Parlamentstruppen seine Thore.

(Vergl. Lingard's Geschichte von England. X. Bd. Guizot, Geschichte der englischen Revolution. 1. Bd.)

—s—

Martellos (Befestk.) nennt man die zur Vertheidigung der Küsten Englands an mehreren Puncten liegenden runden Thürme. Sie haben 33—50 F. im Durchmesser und mindestens 30 F. Höhe. Ihr innerer Raum ist gewölbt, oben mit einer Plateform für 1—3 Geschütze (Kanonen oder Karonaden), deren Bettungen in dem runden Raume um einen Drehbolzen beweglich sind. Von den zwei Stockwerken des Thurmes ist das obere zur Wohnung der Wache, das untere als Magazin für das Pulver, die Lebensmittel und übrigen Vorräthe bestimmt. Außerdem enthält jeder solcher Thurm noch einen Brunnen oder eine Cisterne. Zur Vertheidigung des Einganges befindet sich über jeder Thurmthüre eine Art von Maschikulis

(s. Häuservertheidigung, Bd. 3, S. 660), d. h. ein als Mauerzinne dienender Austritt. Im Jahr 1811 sollten auch Frankreichs Küsten auf Befehl Napoleon's durch ähnliche Thürme von verschiedener Größe geschützt werden. Dem Entwurfe nach waren dieselben viereckig und mit einem Graben umgeben. Bei den größern war derselbe 24 F. breit und mit einem gedeckten Wege versehen, bei den kleineren nur 18 F. breit. Jene hatten von der Grabensohle eine Höhe von 27, diese von 18 F., so daß nur 3 Fuß vom Thurme sichtbar blieben. Im Innern des Thurmes befand sich ein Keller, der die Pulver- und Lebensmittelvorräthe aufzunehmen bestimmt war. Ueber diesem befand sich ein bombenfestes Stockwerk zur Wohnung der Besatzung. Auf die Plateform sollten, nach Verschiedenheit ihrer Größe, 2, 3 und 4 Geschütze (Kanonen und Karonaden) zu stehen kommen. In den Seiten — wahrscheinlich aus der Wohnungskasematte — waren schräge Schießlöcher zur Vertheidigung der Ecken, und in der Mitte der Seitenflächen Zinnen zur Bestreichung des Mauerfußes angegeben. Bei den größeren Thürmen erhielt der Eingang noch eine besondere Vertheidigung von beiden Seiten her.

(Vergl. Dupin, voyages dans la grande Bretagne, en 1816 — 1819 Part. I. Tom. 2.)

P.

Martigné Briant, ein Städtchen in der ehemaligen Provinz Anjou, jetzt zum Departement der Mayenne und Loir gehörig.

Gefecht am 15. Juli 1793.

Die Armee von Saumur sollte von Ponts de Lé aus gegen das Innere der Vendée vorrücken, und durch den, nach abgeschlagenem Angriffe der Royalisten auf Nantes (s. d.) denselben gefolgten und am 7. Juli in Ancennis eingetroffenen, General Lanclour unterstützt werden. Ob nun gleich Letzterer diese Mitwirkung aufgeben und nach Nantes zurückkehren mußte, um diesen Ort, welcher sich zu Gunsten der geächteten Girondistenpartei erklärt hatte, der Jacobinerherrschaft wieder zu unterwerfen, so marschirte dennoch la Barolière mit 14,000 Mann und 30 Geschützen am 12. Juli von Ponts de Lé bis Brissac, am 14. nach Flinne und schob fast alle Linientruppen unter dem General Menou bis auf die Höhen bei Martigné Briant vor. Die Insurgentenchefs hatten schnell gegen 18,000 Mann gesammelt, griffen nach einem forcirten Nachtmarsche den 15. Juli früh 6 Uhr jene Vorhut in 2 Colonnen an, und nahmen zwar im ersten Anlaufe eine Batterie von 5 Kanonen, konnten aber den sich tapfer vertheidigenden Feind nicht zum Weichen bringen. Während man sich in der Fronte und hauptsächlich auf dem rechten Flügel der Republikaner hartnäckig schlug, fiel der General Fabremont mit dem 9. Husarenregimente, welchem mehrere Bataillone zur Unterstützung folgten, den durch den Gewaltmarsch, die Hitze des Tages und das Gefecht erschöpften Royalisten in die linke Flanke, und brachte sie schon im ersten, durch offenes Terrain begünstigten Anfalle in solche Unordnung, daß sie das Schlachtfeld verließen und unaufhaltsam dem nahen Boccage zueilten. Das Beispiel des kühnen Bonchamps und der andern Führer war vergeblich; jener, kaum von der bei Fontenay erhaltenen Wunde hergestellt, erhielt einen gefährlichen Schuß am Ellbogen und entkam nur mit Mühe. Da die ebenfalls ermüdeten Republikaner nicht verfolgten, so verloren die Royalisten nicht nur keine Gefangenen, sondern waren auch im Stande, noch drei eroberte Kanonen mit fortzubringen.

(Vergl. Der Kampf im westlichen Frankreich 1793 — 1796. Leipzig, bei Brockhaus, 1831.) G. H.

Martinestie, Dorf in der Walachei am Rimnikflusse.

Schlacht am 22. September 1789.

Das östreichisch-galizische Armeecorps unter dem Prinzen von Coburg war nach dem Siege bei Fokschan (s. d.) in einer concentrirten Stellung zwischen dem Milkow und Fokschan stehen geblieben; General Suwaroff erhielt zwischen dem Pruth und Sereth die Verbindung zwischen dem östreichischen Corps und der russischen Moldauarmee unter Marschall Fürst Potemkin. Die Türken hatten zu Ende des Monats August wieder ein beträchtliches Heer gesammelt und Streifereien bis an den Rimnik gegen die Oestreicher, welche mit kleinen Corps diesen begegneten, unternommen. Als aber am 18. September der Großvezier Rudschuk Hassan Pascha sein Lager bei Ibrail verließ, auf der Straße von Fokschan den Rimnik mit 50,000 Mann überschritt, und eine gleich starke Macht von Rimnik her vorrückte, schickte Prinz Coburg Eilboten an den General Suwaroff, mit der Bitte, mit seiner Division zu ihm zu stoßen. Suwaroff versprach zu kommen, und das östreichische Corps rückte am 20. Septbr. bis an den Rimnabach vor, verließ aber schon am Abend diese Stellung und zog sich wieder hinter den Milkow, weil Prinz Coburg sich inzwischen von der 6fach überlegenen Stärke des Feindes überzeugt hatte und jedes Gefecht bis zur Ankunft der Russen vermeiden wollte, da sein ganzes Corps (10 Bat. 30 Schwadr. und 2 Arnautenpulks) nur 16,960 Mann, worunter 6160 Reiter, zählte. Am Morgen des 21. Septembers langte Suwaroff mit der russischen Division an, welche aus 11 Bat. Infanterie, 12 Schwadr. Reiterei, 2 Pulks Kosaken und 100 Arnauten, in Allem aus 7000 Mann, worunter 3400 Reiter, bestand. Die günstige Stellung der Türken und ihre auf 100,000 Mann sich belaufende Stärke gab ihnen in den Augen des östreichischen Commandirenden eine solche Ueberlegenheit, daß er einen Angriff des feindlichen Lagers nicht für räthlich hielt; da aber General Suwaroff von der Nothwendigkeit einer Schlacht so fest überzeugt war, daß er diese sogar mit seinen Russen allein schlagen zu wollen erklärte, so faßte man von beiden Seiten den Entschluß zur Schlacht. Suwaroff erbat sich den rechten Flügel, um dem linken feindlichen Flügel gegenüber zu stehen, den er seiner vortheilhaften Stellung wegen auf den Höhen von Tirgu Kukului für den stärksten hielt. Am 21. Septbr. Abends setzten sich beide Colonnen in Bewegung, ruhten, ohne aufzumarschiren, am linken Ufer des Rimnabaches, überschritten vor Tagesanbruch am 22. den Bach und formirten die Schlachtordnung. Die russische Division des rechten Flügels bildete 3 Treffen; im ersten, so wie im zweiten standen 3 Vierecke, im dritten die Reiterei. Mit dem rechten Flügel an den Abgrund des Rimna gelehnt, hatten sie die Front gegen das feindliche Lager von Tirgu Kukului. Die Verbindung mit dem galizischen Corps machte eine aus 2 Vierecken im ersten und 8 Schwadronen im zweiten Treffen gebildete Flanke unter General Karaczay. Das galizische Corps selbst bestand aus 5 Vierecken im ersten, 3 im zweiten und der Reiterei mit 2 Linien im dritten Treffen, und hatte die Front gegen den Wald von Kringu Meilor, vor dem das verschanzte Lager des türkischen Hauptcorps sich befand. Die Stellung der Türken bei Tirgu Kukului konnte als ein vorgeschobenes festes Werk ihrer Hauptstellung angesehen werden. Auf der Anhöhe, deren Abhänge links von dem Rimnabache in der Mitte von einem Graben, und rechts, wo sie sich mehr verflachen, von dem Kajatawalde und sumpfigen Niederungen bei Wakfin begrenzt sind, erwarteten die Türken den Angriff der russischen Vierecke, die sie aus ihrer im ausspringenden Winkel der Stellung aufgestellten Batterie beschossen.

Kaum hatten 3 Vierecke den Graben am Fuße des Abhangs überschritten, als 5—6000 Türken von der Höhe herab mit wildem Anlaufe über sie herfielen. Doch es gelang der russischen Reiterei, ihre Grenadiere von dem ununterbrochenen Andrange der Türken zu befreien, diese in die Flucht zu treiben und, die Höhe hinan sprengend, Bestürzung und Unordnung in's feindliche Lager zu bringen. Ohne Widerstand flohen die Türken theils nach dem Silly=, theils nach dem Kajatawalde oder nach Rimnik, und Suwaroff, der inzwischen mit seiner ganzen Division die Höhe erstiegen hatte, richtete nun seine Front gegen Kringu Meilor. Prinz Coburg war indessen mit seiner Colonne nur mühsam durch die mit Gestrüppe und Dornen bedeckte Ebene vorgedrungen. Zwischen der östreichischen und russischen Colonne war ein Zwischenraum von 3000 Schritten. Diese Trennung benutzend, entsendete der Großvezier einen Reiterschwarm gegen den linken russischen Flügel, der aber so tapfer Widerstand leistete, daß die türkischen Spahi sich zurückziehen mußten. Prinz Coburg hatte das Unternehmen des Feindes wahrgenommen und den General Karaczay mit seiner Brigade, 1 Bataillon des zweiten Treffens und 4 Husarenschwadronen des dritten Treffens nebst den Bataillons= und 6 Reservekanonen rechts entsendet, um die Verbindung mit den Russen herzustellen. Als die vorhin zurückgewichenen Türken, durch einen neuen Schwarm verstärkt, den Angriff auf die Russen wiederholten, war Karaczay bereits so weit vorgerückt, daß sein Geschütz wirksam den Feind beschießen konnte, während er selbst unaufhaltsam vordrang und seine Reiterei einhauen ließ, deren kräftigem Angriffe, verbunden mit dem heldenmüthigen Widerstande der Russen, die türkischen Reiter zum zweiten Male wichen. Suwaroff erstürmte nun mit 4 Vierecken den Kajatawald und nöthigte auch das feindliche Fußvolk, sich bis Bogsa links des Waldes Kringu Meilor zurückzuziehen. Gegen Mittag hatte auch Prinz Coburg die freie Ebene erreicht und dehnte seinen rechten Flügel bis gegen Wakssin aus, wo Suwaroff stand, so daß die nun vereinigte Armee die Hauptmacht des Feindes im Angesichte hatte. 40,000 Janitscharen unter Aga Pascha lagen längs dem mit unvollendeten Schanzen umzogenen Saume des Kringu Meilorwaldes. Zahlreiche Reiterschwärme schützten die Flügel, 28 Geschütze empfingen mit lebhaftem Feuer die anrückenden Verbündeten. Einzelne Reiterhaufen bedrohten die östreichischen Vierecke, ein Hauptangriff der Türken richtete sich gegen die am meisten vorgegangene Brigade Karaczay vor Bogsa; 6 Mal wechselte das Glück, bis es Karaczay gelang, unterstützt von 1 Viereck und 4 Schwadronen Oestreichern, und von 2 Vierecken und 4 Schwadronen Russen, im 7. Anfalle die Türken in die Flucht zu schlagen. Gleichzeitig scheiterte eine Unternehmung der feindlichen Reiterei gegen den linken östreichischen Flügel, den Prinz Coburg eilig mit 4 Vierecken aus dem zweiten und 6 Schwadronen aus dem dritten Treffen unterstützte. Die Alliirten eilten nun, das Schicksal des Tages zu entscheiden, und umschlossen im Halbkreise den Wald mit 16 Vierecken im ersten und 42 Schwadronen im zweiten Treffen. Das Feuer aus mehr als 100 Geschützen eröffnete den Angriff der gesammten Reiterei, welche durch die Zwischenräume vorbrach, über die Graben setzte und die verzweifelt sich wehrenden Janitscharen zusammenhieb. Schnell rückte die Infanterie nach; der Feind ergriff die Flucht. Freiwillige durchstreiften den Wald, die russische Colonne umging denselben rechts, die östreichische links, und beide verfolgten hinter dem Walde vereinigt die letzten Haufen, die sich zu widersetzen versuchten. General Suwaroff drang bis in den Brückenkopf von Martineſtie. Um 5 Uhr Nachmittags war der Sieg entschieden. — 5000 Türken bedeckten den Kampf=

platz, 100 Fahnen, 6 Mörser, 7 schwere und 64 Feldgeschütze wurden erbeutet. Die Verbündeten hatten an Todten und Verwundeten einen Verlust von 600 Mann und 500 Pferden. Eine seltene Uebereinstimmung in den Bewegungen, so wie Geistesgegenwart und Muth waren die Grundlagen dieses glänzenden Sieges. Kaiser Joseph lohnte den Prinzen Coburg mit der Feldmarschallswürde und den General Suwaroff mit der eines Reichsgrafen; Kaiserin Katharina schenkte dem Prinzen einen mit Diamanten besetzten goldenen Degen und gab ihrem General den ehrenden Beinamen Rimniksky. — Nach mehreren Streifzügen über den Rimnik ging Prinz Coburg hinter den Milkow zurück; Suwaroff rückte wieder nach Byrlat.

(Vergl. östreich. milit. Zeitschrift. Jahrg. 1826. 1. Heft. Historische Gemälde der Kriegsthaten des k. k. Heeres im Jahre 1789.)

C.

Martinsbrück, Städtchen im obern Engadin, am linken Ufer des Inn, über welchen hier eine Brücke führt. Nauders liegt ½ Meile weiter nördlich am rechten Ufer.

Gefechte am 14., 17. und 25. März 1799.

General Lecourbe, dessen Division den rechten Flügel der Armee des Generals Massena bildete, hatte Befehl, von Bellinzona aus gegen Botzen vorzurücken und im Verein mit dem General Dessoles, der mit 5000 M. von der italienischen Armee gegen Bormio marschirte, die Verbindung der beiden östreichischen Hauptarmeen in Deutschland und Oberitalien zu unterbrechen. Tyrol wurde von 47,000 Oestreichern unter F.M.L. Bellegarde vertheidigt. (Vergl. den Art. Luziensteig.) Den 7. März setzte sich Lecourbe mit 10 Bat. und etwas Cavalerie von Bellinzona aus in Marsch, überstieg in vier Tagen die höchsten Alpenrücken, wobei 16 deutsche Meilen zurückgelegt wurden, und gelangte am 10. bei Silva Plana in das Innthal. Einige auf die benachbarten Höhen vorgeschobene östreich. Bataillone wurden abgeschnitten und gefangen. General Laudon, welcher in dieser Gegend befehligte, hatte zu dieser Zeit 4 Bat. vereinigt, mit denen er in der Nacht bis Zernetz vorrückte, am 12. einige franz. Abtheilungen aus Pont und im Albulathale zurückdrängte, durch Lecourbe aber am folgenden Tage in Front und Flanke angegriffen wurde, und sich mit beträchtlichem Verluste bis Martinsbrück zurückzog. Die Franzosen folgten am 14. bis Remüs nach; da man aber die Oestreicher so wenig zur Vertheidigung bereit fand, beschloß Lecourbe denselben Tag noch einen Angriff.

Der Posten bei Martinsbrück ist eine durch den Felsen und den Fluß gebildete Straßenenge, welche durch die dort stehenden 3 Bat. und 3 Geschütze zwar leicht zu vertheidigen, aber mit einigem Zeitaufwande auf der linken Seite durch einen auf dem hohen Rücken fortlaufenden Fußpfad auch zu umgehen war. Der etwas ungestüme Lecourbe nahm sich zur Umgehung keine Zeit, versuchte den Posten in der Front zu überwältigen, wurde aber zurückgeschlagen und ging wieder nach Remüs zurück. Als er am folgenden Tage den Angriff erneuern wollte, vernahm er ein lebhaftes Gewehrfeuer in seinem Rücken bei Zernetz, wo ein französisches Bataillon zurückgelassen worden war, weßhalb er sich sogleich dahin wendete, indem seine Rückzugslinie sehr gefährdet war. General Laudon hatte nämlich beschlossen, seinen Gegner durch Hilfe von 7000 Mann des tyroler Landsturms und einem Bataillon Linieninfanterie von mehreren Seiten anzufallen, und war deßhalb mit diesen Truppen gegen Zernetz und Schuols marschirt; die bei Martinsbrück stehende Abtheilung erhielt Befehl, die Franzosen bei Remüs anzugreifen. Der Erfolg dieser combinirten Angriffe war aber kei-

neswegs befriedigend, obgleich Lecourbe im Ganzen kaum 6000 Mann hatte, und der französische General Ainoin sich in Schuols überfallen und gefangen nehmen ließ. Die Oestreicher wurden vielmehr von den Franzosen überall zurückgeschlagen. — Am 16. ließ Lecourbe seine Truppen ruhen, und griff den 17. den Posten bei Martinsbrück von Neuem an, wobei 1 Bataillon den erwähnten Fußpfad einschlug. Auch dieser Angriff mißlang; denn die Oestreicher hatten sich inzwischen verstärkt, und da, wo der Fußpfad in das Thal führt, eine starke Reserve aufgestellt, welche das franz. Bataillon umringte und gefangen nahm, während der Angriff in der Front abgewiesen wurde. -- Lecourbe überzeugte sich nun, daß er hier zu schwach sei, und beschloß, die Ankunft des General Dessoles abzuwarten. Dieser hatte den 17. das Wormser Joch überstiegen und einige östreichische Posten gefangen genommen; den 18. rückte er bis St. Maria. Beide Generale blieben aber acht Tage unthätig, wahrscheinlich um die rückwärtigen Abtheilungen an sich zu ziehen.

Am 25. März wurde von den französischen Generalen ein allgemeiner Angriff beschlossen. Lecourbe rückte gegen Nauders und Martinsbrück, Dessoles gegen die Stellung bei Taufers im Münsterthale (s. Taufers). Um diese Zeit hatte F.M.L. Bellegarde seine Streitkräfte folgendermaßen vertheilt: bei Martinsbrück 2, bei Nauders 4 Bat., eine Reserve bei Finstermünz; bei Taufers 8 Bat.; im Montafur- und Klosterthale 6 Bat.; bei Laatsch im Etschthale 9 Bat. 3 Schwadr. als Reserve; bei Landeck im Innthale 10,000 Mann als Reserve *). Die Absicht war, den 2. April die Offensive zu ergreifen und Graubündten wieder zu erobern, was aber durch den Angriff der Franzosen vereitelt wurde. — Lecourbe sendete dieß Mal einen ansehnlichen Theil seiner Division, unter General Loison, über den Gebirgsrücken, welcher am rechten Ufer des Inn liegt, und diesem gelang es, mit einem Theile in die linke Flanke der bei Nauders stehenden Truppen zu kommen, während ein anderer Theil das Gebirge früher herabstieg und sie in der Front angriff. Wer die Oestreicher hier befehligte, ist unbekannt; doch waren sie den Franzosen der Zahl nach wenigstens gleich, wurden aber dennoch geschlagen und im übereilten Rückzug bis Finstermünz geworfen. Die bei Martinsbrück stehenden 2 Bataillone verloren dadurch ihre einzige Rückzugslinie und fielen mit 9 Geschützen in die Gewalt der Sieger. Die übrigen östreich. Truppen zogen sich auf die Hauptreserve bei Landeck zurück. Lecourbe verfolgte sie nicht, da er von Massena Befehl erhalten hatte, stehen zu bleiben. (Literatur wie bei Luziensteig.)

Pz.

Maschikulis, Zinnen (machicoulis), sind überhaupt Vertheidigungsanordnungen, durch welche es möglich wird, von oben herab den Fuß einer Mauer oder irgend einer Befestigung zu vertheidigen. Eine sehr ausgebreitete Anwendung fanden sie bei der alten Städtebefestigung, wo die Mauern und Thürme mit vorgebauten Zinnen versehen waren, die in ihrer Sohlenfläche Scharten, sogenannte Marschikulisscharten, hatten, um durch diese theils auf den am Mauerfuß befindlichen Feind schießen, oder andere ihn vernichtende Gegenstände hinabwerfen zu können. In der jetzigen Festungsbaukunst haben sie fast gar keine Anwendung gefunden; dagegen sind sie von mehreren kriegserfahrnen Ingenieurs, bei hartnäckigen Häuservertheidigungen im Feldkriege vorgeschlagen worden. (S. Häuserbefestigung.)

P.

*) S. d. Uebersichtskarte zum Feldzuge 1799 des Erzherzogs Karl.

Maschine oder Rüstzeug, ein Werkzeug, mittelst welchen man eine Last mit weniger Kraft, als sie eigentlich erfordert, heben oder tragen kann, oder mit welchem man eine Arbeit in weniger Zeit, als eigentlich dazu nöthig ist, vollführen kann. Man nimmt in der Mechanik fünf einfache Maschinen an: 1) den Hebel; 2) Seil und Kloben, oder den Flaschenzug; 3) das Rad an der Axe, oder Rad und Getriebe; 4) den Keil; und 5) die Schraube. Ist nun eine Maschine aus mehreren dieser einfachen Rüstzeuge zusammengesetzt, so heißt sie eine zusammengesetzte Maschine. So ist z. B. das gewöhnliche Artilleriehebezeug aus einem Flaschenzug und dem Rade an der Welle oder Axe zusammengesetzt. (Vergl. die einzelnen Artikel.)

M. S.

Maß, Maßstab. Maß nennt man eine jede angenommene Größe, nach welcher eine andere beurtheilt wird. Bedarf es bloß der Ausmessung von Linien, so bedient man sich des Längenmaßes (s. d.), zur Beurtheilung von Flächen des Quadrat- oder Flächenmaßes, zu der von Körpern aber des Kubik- oder Körpermaßes (s. d.). Siehe Decimal- und Duodecimalmaß. — Der Maßstab ist das Instrument, dessen man sich zum Messen bedient, z. B. eine Ruthenstange, ein Zollstab, eine Klafterstange, eine Meßkette ꝛc. Hat ein Maßstab nicht die natürliche Länge, d. h. stellt er ein großes Maß im Kleinen dar, so heißt er ein verjüngter Maßstab; z. B. nimmt man eine Ruthe = 1 Decimalzoll der natürlichen Länge an, so ist das ein verjüngter Maßstab, der sich zur rechten Länge wie 1 : 10 verhält; oder findet man auf einer Landkarte den Maßstab zu $\frac{1}{1,000,000}$ angegeben, so heißt dieß: alle Linien und Entfernungen der Karte betragen $\frac{1}{1,000,000}$ der natürlichen Länge.

M. S.

Massena, Andreas, Herzog von Rivoli, Fürst von Eßlingen, Marschall von Frankreich, Großkreuz der Ehrenlegion, der eisernen Krone, des Ordens vom heiligen Hubert, des badischen Ordens der Treue, des großherzogl. hessischen Ludwigsordens und des ungarischen St. Stephansordens ꝛc., wurde zu Nizza am 6. Mai 1758 geboren, verlor schon in früher Jugend seine Eltern und genoß deßhalb auch keine sorgfältige Erziehung. Einer seiner Verwandten, Kapitain eines Kauffahrers, bestimmte ihn für seinen Stand, und nahm ihn auf 2 Seereisen mit. Massena zeigte aber eine solche Vorliebe für den Landdienst, daß er 1775 sich als gemeiner Soldat in dem Infanterieregimente Royal Italien anwerben ließ, in welchem einer seiner Onkel als Hauptmann stand. Mit der Zeit wurde er Korporal, und als Marschall gestand er noch, daß dieß erste Avancement ihm mehr Freude gemacht habe, als alle späteren. Seine gute Aufführung ließ ihn bald bis zum Sergeanten und Unteradjutanten steigen; hiermit schien er aber die höchste Stufe erreicht zu haben, da zu jener Zeit die Officierstellen nur an Adelige vergeben wurden. Nach 14jähriger Dienstzeit verlangte er seine Entlassung und begab sich in sein Vaterland zurück, wo er eine vortheilhafte Heirath schloß. Die bald ausbrechende französische Revolution fand in ihm einen eifrigen Anhänger; das Avancement sollte nun eine Belohnung geleisteter Dienste sein, und Massena trat wieder in die Armee. Die Soldaten wählten in jener Periode ihre Officiere häufig selbst; Massena wurde zuerst Oberadjutant eines Nationalbataillons vom Vardepartement und am 1. August 1792 Chef desselben, welches bei der Armee von Italien stand. Am 22. August 1793 erfolgte die Ernennung zum Brigadegeneral, am 20. December d. J. die zum Divisionsgeneral, und so erstieg er mit Riesenschritten die Leiter zu den höchsten militairischen Ehrenstellen. Stets mit

einem bedeutenden Commando bei der Armee von Italien beauftragt, nahm er Theil an den vorzüglichsten Ereignissen der Feldzüge, und begann seine glänzende Laufbahn mit den Gefechten bei Saorgio, durch welche die Piemonteser über die Alpen getrieben wurden. Im September 1794 schlug Massena das bei der Armee des Königs von Sardinien befindliche östreichische Hilfscorps, bei Cairo und Dego und zwang es zum Rückzuge bis Acqui. Auch im folgenden Jahre schlug er sich als Befehlshaber des rechten Flügels mit den Austrosarden unter Devins, die ihn, wiewohl vergeblich, aus seiner Stellung bei Borghetto drängen wollten. Als Scherer den Oberbefehl der Armee von Italien übernommen hatte, und die nöthigen Verstärkungen angekommen waren, sollte die Offensive ergriffen werden. Massena wurde der Auftrag, die Feinde aus der Riviera von Genua zu vertreiben; er versammelte seine zwei Divisionen, schlug die Oestreicher in den Thälern des Tanaro und der Bormida, und würde noch größere Vortheile erlangt haben, wenn nicht heftige Gewitter die Wege verdorben und eine bedeutende Anschwellung der Gewässer hervorgebracht hätten. Der Hauptzweck wurde jedoch erreicht, und somit das Vorspiel des denkwürdigen Feldzuges von 1796 begonnen. Die Ehre des Tages von Loano gebührt Massena allein. Bei der Eroberung Italiens durch Bonaparte ist der Name Massena's stets mit dem des Oberfeldherrn genannt; die Tage von Montenotte, Millesimo, Dego, Cherasco, Lodi, Rivoli sind Zeugen seines Ruhmes. Er nahm Pizzighetone, und war der Erste, der in Mailand einzog. Er focht bei Lonato, Castiglione, Roveredo, Bassano, Caldiero, bei Arcola rc., später im Friaul, bis endlich der Waffenstillstand eintrat, dem der Friede folgte, dessen Ratification Massena nach Paris überbrachte, und dort mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen wurde. Er blieb nun längere Zeit in der Hauptstadt, und wurde 6 Monate nach der Revolution vom 18. Fructidor nach Rom gesendet, um dort Berthier abzulösen und Genugthuung wegen der Ermordung des französischen Gesandten, Generals Duphot, zu fordern. Dieser Auftrag wurde die Quelle von vielen Unannehmlichkeiten für den Helden von Rivoli. Die Besatzung in Rom bestand zum Theil aus den Truppen der Division Bernadotte, die im verflossenen Feldzug stets mit denen der Division Massena rivalisirt hatten, und den neuen Obergeneral nicht gern sahen. Die Officiere versammelten sich gesetzwidrig im Pantheon und entwarfen eine Adresse, in welcher sie um Abschaffung der durch die Heerbeamten ausgeführten Räubereien und Erpressungen nachsuchten. Massena hatte einzig das Undisciplinarische dieses Schrittes in den Augen, verwarf die Adresse, und indem er die Truppen zum Gehorsam zurückführen wollte, befahl er ihnen, Rom zu verlassen. Zum ersten Male in seinem Leben wurde ihm nicht gehorcht. Fremde Agenten, Feinde der jungen Republik, hatten diese Gelegenheit trefflich benutzt, um Zwietracht in der Armee herbeizuführen; schon vereinigten sich die Landleute mit den Bewohnern der Vorstädte, bereit, über die Franzosen herzufallen. Massena fühlte, daß unter solchen Umständen seine Gegenwart das Uebel nur ärger mache; er übergab dem General Dallemagne das Commando, und reiste nach Paris, dort zu Gunsten der schuldigen Officiere zu sprechen. — Bonaparte ging nach Aegypten. Der Krieg in Europa entzündete sich auf's Neue; Massena befehligte die Armee in der Schweiz, behauptete selbst dann noch eine imposante Stellung, als die übrigen französischen Armeen, überall geschlagen, nicht mehr in Uebereinstimmung mit ihm handeln konnten, und errang den Sieg gegen die Austrorussen in der Schlacht bei Zürich. Bonaparte kam nach Frankreich zurück; er wollte alle Feinde vom französischen Gebiete ent-

fernen, namentlich die Oestreicher, die am Var standen, und beauftragte hiermit Massena, der dann Genua gegen den östreichischen General Melas vertheidigen sollte (über die treffliche Vertheidigung s. Genua). Nachdem der erste Consul durch die Schlacht von Marengo die Lage der Dinge in Italien gänzlich geändert, und für seine Person den Rückweg nach Paris angetreten hatte, erhielt Massena den Befehl über die Armee in Italien; später wurde er Mitglied des gesetzgebenden Corps. Bei der Errichtung des Kaiserthums erhielt er die Würde eines Marschalls von Frankreich und das große Band der Ehrenlegion. Während des Feldzuges 1805 befehligte der Marschall in Italien, und war wenigstens so glücklich, den Erzherzog Karl längere Zeit zu beschäftigen. Nach dem Frieden von Preßburg besetzte er das Königreich Neapel, das die dort gelandeten Engländer und Russen eiligst verließen, und beschleunigte dann die Belagerung von Gaëta. Im Feldzuge 1807 zeigte er seine gewöhnliche Thätigkeit als Commandirender des rechten Flügels; nach der Beendigung desselben erhielt er den Titel Herzog von Rivoli. Während der Zeit des Friedens hatte der Prinz Berthier bei einer Jagdpartie das Unglück, dem Marschall Massena in das linke Auge zu schießen. Der Feldzug von 1809 gegen Oestreich erhöhte den Ruhm des Herzogs von Rivoli; er focht bei Landshut, Eckmühl, Ebersberg an der Traun, so wie bei Aspern und Wagram. In der Schlacht bei Aspern war es namentlich seine Kaltblütigkeit, die den völligen Untergang der Armee verhinderte, und nach derselben vertheidigte er die Lobauinsel. Die Schlacht von Wagram machte er zum Theil fahrend mit, da ein heftiger Sturz mit dem Pferde ihn am Reiten hinderte; bei Znaim ließ er sich jedoch auf das Pferd heben, und kaum hatte er den Wagen verlassen, als eine Kanonenkugel durch denselben schlug, die ihn unfehlbar getödtet haben würde. Nach dem Frieden erhielt der Marschall noch den Titel eines Fürsten von Eßlingen. — Im Jahre 1810 bekam Massena den Oberbefehl über die Armee von Portugal, die aus drei Armeecorps und einem Corps Cavalerie bestand. Er nahm Ciudad Rodrigo und Almeida, drang in das Innere von Portugal ein, wurde aber vor den Linien von Torres Vedras von Wellington aufgehalten. Nicht Waffengewalt, wohl aber der Mangel an Lebensmitteln und allen andern Bedürfnissen nöthigte ihn, dieses Land zu verlassen. Er zog die Garnison von Almeida an sich, und ging für seine Person nach Frankreich, während die Corps seiner Armee verschiedene Bestimmungen in Spanien erhielten. Die Strapazen des Feldzugs in Portugal hatten seine Gesundheit so geschwächt, daß er lange Zeit das Zimmer hüten mußte, und deßhalb auch keinen Theil an dem Feldzuge nach Rußland nahm. Er wurde nach der Provence gesendet, dort das Commando in der 8. Militairdivision zu übernehmen, welches zwar wegen der englischen Flotten im Mittelmeere nicht unwichtig war, jedoch einem weniger ausgezeichneten Mann, als der Fürst von Eßlingen war, auch anvertraut werden konnte. Er behielt dieß Commando auch nach der Rückkehr der Bourbons bei, unterstützte während der hundert Tage den Herzog von Angoulème durch seine Rathschläge, blieb aber sonst den Ereignissen fremd. Nach der zweiten Abdankung Napoleon's vertraute ihm die provisorische Regierung das Commando über die Pariser Nationalgarde an; als aber die Hauptstadt von den Verbündeten besetzt wurde, trat er in das Privatleben zurück. Erst während des Processes des Marschalls Ney sah man ihn wieder öffentlich erscheinen, und zwar um die Incompetenz des Kriegsgerichtes zu erklären. Beschuldigt, Theil an Verschwörungen genommen zu haben, wurde er vor den Kammern von 1815 angeklagt, und rechtfertigte

sich schriftlich in einem Aufsatze voll Kraft und Energie. Dieß Ereigniß, verbunden mit dem steten Schmerz, den ihm die Anwesenheit fremder Truppen und der gedrückte Zustand des Vaterlandes verursachten, hatte den verderblichsten Einfluß auf seine Gesundheit, so daß ihm seine Freunde riethen, in einem andern Klima Heilung zu suchen. Er wollte davon nichts hören, sondern antwortete nur, daß er sich das Recht erworben habe, in seinem geliebten Vaterlande zu sterben. Sein Tod erfolgte am 4. April 1817. Bei dem Begräbnisse sah man zum ersten Male wieder eine Menge der Trümmer der alten Armee vereinigt; der General Thiébaut und der Oberst Beaufort d'Hautpoul sprachen an seinem Grabe.

(Vergl. Biographie nouvelle des contemporains. — Zedlitz, Frankreich als Militairstaat.)

F. W.

Massenbach, Christian von, königl. preuß. Oberst und Generalquartiermeister, ward 1768 zu Schmalkalden in Kurhessen geboren, verlor seinen Vater frühzeitig, und empfing in der Militairakademie zu Stuttgart seine militairische Bildung. Im Jahr 1782 trat er als Lieutenant in die würtembergische Garde, ward bald darauf wegen seiner gründlichen mathematischen Kenntnisse als Lehrer bei der Akademie angestellt, verließ jedoch den würtembergischen Dienst und trat beim preuß. Generalquartiermeisterstabe ein. Durch mehrere Schriften über die Differenzialrechnung und Mechanik, und durch eine kriegswissenschaftliche Zeitschrift zog Massenbach die Aufmerksamkeit des Königs Friedrich Wilhelm II. auf sich, und wurde zum Lehrer der Mathematik für den Prinzen Louis bestimmt. Während des Feldzuges von 1787 in Holland und im Kriege gegen Frankreich focht er bei mehreren Gelegenheiten mit vieler Auszeichnung; doch wurden mehrere von ihm entworfene Operationspläne für diesen Krieg nicht beachtet, und schon damals hatte Massenbach viele Feinde in der Armee. Als Napoleon im Jahr 1805 Oestreich bekämpfte und Preußen zwischen Krieg und Frieden schwankte, erklärte M. sich gegen den Krieg mit Frankreich, sprach dagegen sehr bestimmt für ein enges Bündniß mit Napoleon. Nachdem der König sich aber für den Krieg gegen seinen bisherigen Alliirten erklärt hatte, rieth er zu schnellen Operationen gegen den Rhein, um dadurch Napoleon für einen Einfall in Frankreich besorgt zu machen und von Oestreich abzuziehen. Nach der Schlacht bei Austerlitz schlug er eine militairische Besatzung von Hannover vor, und im März 1806 rieth er dem Könige zur Allianz mit Frankreich und zum Kriege gegen Rußland. Zu einem Offensivkriege gegen Rußland entwarf er mehrere Pläne, und bei einem Kriege gegen Frankreich rieth er, denselben so schnell als möglich, aber mit vereinten Kräften zu beginnen. Man muß Massenbach die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Lage des Staats in dieser Zeit richtig erkannte, und vielleicht hätte Preußen nicht so bittere Erfahrungen gemacht, wären einige seiner Rathschläge berücksichtigt worden. — Im Jahre 1806 war Massenbach zum Oberst avancirt und erhielt bei den Vorbereitungen zum Kriege gegen Frankreich die Bestimmung, als Generalquartiermeister des 5. schlesischen Armeecorps, das sich hinter dem Bober, zwischen Bunzlau und Löwenberg, zusammenziehen sollte, während der Abwesenheit des Fürsten von Hohenlohe mit Zuziehung des Ministers von Hoym von Breslau aus die nöthigen Maßregeln zu ergreifen. Massenbach kam den 18. August in Breslau mit den in Berlin entworfenen Plänen an und setzte ungesäumt die Truppen in Bewegung, erhielt indessen von Berlin aus, kurz hinter einander, zwei abändernde Befehle, welche die Truppen anders dirigirten,

und wodurch das Corps mehrere Tage durch nutzlose Hin- und Hermärsche verlor, ohne daß man auf M's Vorstellungen Rücksicht nahm. Nach Abschließung der Allianz mit Sachsen und der Bestimmung des schlesischen Corps nach der Elbe traf M. am 1. September in Löwenberg ein, um von hier aus die Vorbereitungen zu leiten, fand jedoch auch hier viele Hindernisse, so daß das Corps wieder mehrere Tage am Bober stehen blieb. Der Fürst von Hohenlohe war inzwischen in Dresden angelangt, beorderte M. zu sich, reiste aber vor seiner Ankunft nach Berlin und hinterließ diesem unumschränkte Vollmacht zu dem Marsche des Corps über die Elbe, welches demnach am 10., 11. und 12. September bei Meißen, Niederwartha und Dresden die Elbe passirte, und am 14. in Cantonirungen zwischen Meißen und Rabenau stand. Es bleibt ein Verdienst Massenbach's, daß das Corps trotz dieses schnellen Marsches nur einen geringen Abgang an Kranken hatte, und in sehr guter Verfassung in die Cantonirungen einrückte. — Massenbach war in seinen Ansichten über die Leitung der Operationen mit dem Fürsten von Hohenlohe ziemlich einverstanden, und hätte man ihren Vorschlägen Gehör gegeben, würde sich Vieles anders gestaltet haben. M. schrieb in Dresden einen Entwurf, den er dem Könige einsandte, und worin er die unglücklichen nothwendigen Folgen der Unentschlossenheit und Saumseligkeit im Handeln, in denen man beharrte, so wie die der Uebertragung des Oberbefehls der drei Armeen an den Herzog von Braunschweig auseinandersetzte. Er schlug vor, unter Vorsitz des Königs einen Centralausschuß zu bilden, dessen Ausspruch alle Befehlshaber unterworfen würden. Aber weder diese noch viele andere Entwürfe, die er unermüdlich für das Wohl des Staats einreichte, fanden eine Beachtung. — Als sich die Armee, unbekümmert um die große Thätigkeit des Feindes, dem nördlichen Abhange des thüringer Waldes langsam und unentschlossen näherte, und als der König den 4. Oct. in Erfurt einen Kriegsrath berief, ward M. vom Könige persönlich aufgefordert, ihm seine Ansichten mitzutheilen, worauf er in einem kleinem Aufsatze auseinandersetzte, daß der Zug durch den thüringer Wald die unzweckmäßigste Maßregel sei, indem man sich in ein für die Fechtart der Armee unvortheilhaftes Terrain begäbe, vom Feinde umgangen werden würde, und er deßhalb rathe, die Saale zu repassiren, und über Hof, Saalfeld und Saalburg in 3 Colonnen die kräftigste Offensive zu beginnen, oder den Feind bei Neustadt und Ronneburg zu erwarten. Indessen auch diese Vorschläge wurden verworfen.

In der Schlacht bei Jena, den 14. Oct., befand sich Massenbach stets im Gefolge des Fürsten von Hohenlohe, und zeichnete sich durch Unerschrockenheit und Gewandtheit rühmlich aus. Als das Hohenlohe'sche Corps den Rückzug antrat, wurde M. nach Weimar vorausgesendet, um am Weibichtholze die fliehenden Abtheilungen zu sammeln, wieder zu ordnen, und hinter den sächsischen Truppen, unter dem General Cerrini, an der Chaussée aufzustellen. Seinen Bemühungen gelang es, hier mehrere Bat. Infanterie, eine reitende Batterie, ein Kürassierregiment, mehrere Schwadronen Husaren und Dragoner zu vereinen, worauf der Fürst eintraf und seinen Rückzug unter steten Angriffen des lebhaft verfolgenden Feindes nach Weimar fortsetzte. Bei dem Marsche der geschlagenen Armee auf Magdeburg führte Massenbach eine Colonne der wieder etwas gesammelten Truppen, erkrankte in Magdeburg, und mußte den 25. dem Corps beim Rückzuge nach Prenzlau zu Wagen folgen. Bei Boitzenburg angekommen, veranlaßte die Nähe des Feindes und das Ungewisse über seine Stärke den Fürsten, in der Nacht auf einem Umwege nach Prenzlau zu gehen, wobei M. die Avantgarde

führte. Den 28. October früh bemerkte man feindliche Wachtfeuer bei Prenzlau. — In der Hoffnung, daß der General Blücher, dem ihm zugekommenen Befehle gemäß, noch bei der Armee eintreffen würde, hatte der Fürst 3 Stunden vergeblich bei Schönermark auf ihn gewartet; die vorgesendeten Patrouillen kamen entweder nicht zurück, oder hatten die Gegend von Prenzlau gar nicht durchsucht, meldeten, keinen Feind gesehen zu haben, und dieß war mit eine der Hauptursachen zu dem Mißgeschicke des Corps. (Ueber das Detail der Ereignisse dieses Tages s. Prenzlau). Massenbach beschloß mit der Capitulation des Corps auch seine militairische Laufbahn und wurde in eine gerichtliche Untersuchung verwickelt, die sich indessen durch die nächsten Folgen des Krieges zerschlug, und lebte seitdem zurückgezogen auf einem ihm vom Könige geschenkten kleinen Landgute im Herzogthum Posen, ohne jedoch vom Könige seine Entlassung aus der Armee, um die er mehrere Male nachgesucht hatte, erhalten zu haben. Später ging er nach Würtemberg und wurde hier einer der eifrigsten Mitglieder der ständischen Opposition.

Bei der großen Anzahl von Gegnern, die Massenbach sich durch seine egoistischen Ansichten zugezogen hatte, wurden bald öffentliche Anklagen gegen ihn über seine Handlungen in diesem unglücklichen Kriege laut, wodurch er sich veranlaßt sah, im Jahr 1808 sein Werk „Betrachtungen und Aufschlüsse über die Ereignisse von 1805 und 1806," herauszugeben, welchem bald noch andere folgten, die die Aufmerksamkeit erregten, und unter denen die Memoiren zur Geschichte des preußischen Staats unter der Regierung Friedrich Wilhelm's II. und III., 3 Bände, und die historischen Denkwürdigkeiten zur Geschichte des preußischen Staats seit 1792, 2 Bände, die wichtigsten sind. Nur zu deutlich tritt in diesen Werken eine egoistische Behauptung des Werthes seiner gegebenen Rathschläge hervor; indessen erhalten sie doch einigen Werth durch viele Aufschlüsse über zeitgeschichtliche Verhältnisse. Im Jahr 1817 lebte Massenbach in Frankfurt am Main, und da er von hier aus dem preußischen Hofe verschiedene Anträge machte, die einen sehr unwürdigen, eigennützigen Charakter trugen, und er bei ihrer Nichtbeachtung mit der Veröffentlichung wichtiger Schriften drohte, so wurde gegen ihn eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet, er auf Ansuchen Preußens in Frankfurt verhaftet und nach Küstrin gebracht. Die näheren Puncte über die gegen ihn erhobenen Anklagen sind nicht weiter bekannt geworden, und man weiß nur, daß er wegen beabsichtigten Landesverraths und wegen Bekanntmachung von amtlichen Dienstschriften im Sommer des Jahres 1817 zu einer 14jährigen Festungsstrafe verurtheilt wurde. Im Jahr 1820 brachte man ihn von Küstrin nach Glatz. 1826 wurde er ganz unerwartet vom Könige begnadigt, starb aber bald darauf 1827 den 20. November zu Bialokosz bei Pinne in preußisch Polen.

(Vergl. der Oberst von Massenbach, eine biographische Skizze, 1817. — Massenbach's Betrachtungen und Aufschlüsse über die Ereignisse von 1805—1806. Geschichte des preußischen Staats von Manso. Posselt's Annalen.)

27.

Massenschwenkungen sind im Grunde nichts Anderes als successive Richtungsveränderungen einer Colonnenfront, und werden auch auf dieselbe Weise vollzogen.

Pz.

Massenstellung der Truppen. Die Größe der heutigen Armeen, die Nothwendigkeit, in der Nähe der Heerstraßen zu bleiben, und die daraus

oft hervorgehende Beschränkung des Raumes zur Aufstellung der Truppen, hauptsächlich aber die durch die neuere Fechtart (s. d.) erhöhte Wichtigkeit der Reserven, haben die Bildung großer Truppenmassen zur Folge gehabt, welche jedoch immer nur als eine Vorbereitung zum Kampfe, nicht aber als eine neue Kampfordnung zu betrachten sein dürfte. So sieht man vor Beginn der eigentlichen Schlacht, d. h. so lange nur Tirailleure und einzelne Batterien thätig sind, Infanterie- und Cavaleriedivisionen in gedrängten Massen stehen, die sich aber allmälig entwickeln, wenn sie wirksam werden sollen. Nur als Ausnahme und gleichsam versuchsweise sind solche Massen bisweilen in dieser, jeder Kraftentwickelung ungünstigen und unbehilflichen Form zum Angriff vorgerückt, und wenn ein solcher Angriff gelang, so schrieb man dieß nicht selten der Massenbildung zu. Es ist nicht zu verkennen, daß das Vorrücken solcher Massen eine große moralische Wirkung hervorbringt, doch nur so lange, als diese Massen im Vorrücken bleiben; werden sie aber durch Terrainhindernisse aufgehalten, oder von dem kaltblütigen Gegner mit einem sich kreuzenden Artilleriefeuer begrüßt, wie die Franzosen bei Mont Saint Jean (s. d.), so ist Unordnung und Rückzug die gewöhnliche Folge. Das Vorrücken in Massen von 6 bis 8000 Mann ist daher eben so verwerflich, als das Vorrücken in langen Linien. — Man versteht jedoch unter „Massenstellung" auch die Aufstellung der Infanterie in Bataillons-, der Cavalerie in Regimentscolonnen, wogegen sich nichts sagen läßt; ein solches Massen- oder vielmehr Colonnensystem gewährt unendliche Vortheile, sobald man nicht eigensinnig beharrt, in dieser Ordnung unter allen Umständen kämpfen zu wollen, sondern nach Befinden in diese oder jene Kampfordnung (s. d.) übergeht. — Dieß Massensystem der ersten Art war bei den Griechen, das Colonnensystem der zweiten Art bei den Römern lange Zeit in Brauch (s. Phalanx und Legion), und es ist der Vorzug des letzteren bereits historisch entschieden; denn die Veränderungen, welche die Artillerie in die Taktik gebracht hat, können der Massenbildung nur nachtheilig sein.

Pz.

Masten (Seew.). Je größer ein Schiff ist, und je mehr Segel man braucht, um es fortzutreiben, desto mehr Masten sind erforderlich, um jene an diese zu befestigen. Ein Kriegsschiff hat zu diesem Endzwecke in der Regel 3 Masten, von denen der größte (große Mast) in der Mitte des Schiffes steht, durch die Verdecke bis auf den Boden hinuntergeht, über 100 Fuß lang ist und aus 3 Stücken zusammengesetzt ist, von denen das unterste der Mast, das zweite die Stenge und das dritte die Brahmstenge heißt. Der zweite Mast (Fockmast) steht auf dem Vordertheile des Schiffes, ist $\frac{1}{8}$ kürzer als der große Mast, und wird in die Vorstenge und Vorbrahmstenge eingetheilt. Der dritte und kleinste, welcher nur $\frac{3}{4}$ von der Länge des großen Mastes hat, heißt der Besahnmast, und führt die Kreuzstenge und Kreuzbrahmstenge. Der große und Fockmast sind außerdem noch an ihren untern Enden, um ihnen die nothwendige Stärke und Halt zu geben, mit vierseitig gehauenen, in einander gesetzten Stücken Holz umgeben. Außer den genannten, aufrechtstehenden Masten führen große Schiffe noch schräge, aus dem Vordertheile heraus liegende Bäume, den Bugspriet mit einer Verlängerung und den Klüverbaum.

Mastricht, gegenwärtig eine der stärksten Festungen des Königreichs Holland und der Schlüssel zu diesem Lande von der Maas her, war beim Ausbruche der niederländischen Unruhen im Jahre 1568 ein reicher handeltreibender Ort mit 34,000 Einw., hatte bereits starke Mauern, Boll-

werke und breite tiefe Graben. Die Stadt liegt am linken Ufer der Maas, ihr gegenüber am rechten Ufer das Städtchen Wyck, gleichsam eine Vorstadt Mastrichts und durch eine schöne, 500 Fuß lange steinerne Brücke mit diesem verbunden. Auf der Westseite der Maas liegt der St. Petersberg mit einer Citadelle, welche im Jahre 1701 erbaut wurde. Der kleine Fluß Jecker, der durch die Südseite der Stadt fließt und bei der Brücke in die Maas fällt, kann durch Schleusen aufgehalten, und dadurch das ganze flache Land zwischen der Stadt und dem Petersberge unter Wasser gesetzt werden. Nach jeder Belagerung wurden die Festungswerke verstärkt, und im J. 1751 ordnete der Erbstatthalter Wilhelm IV. noch vier Wochen vor seinem Tode mehrere Verbesserungen an den Außenwerken an.

Einnahme durch die Spanier den 10. Octbr. 1576.

Seit dem Ausbruche der Unruhen befand sich in M. eine aus Spaniern und Deutschen zusammengesetzte Garnison. Der Stadtrath, welcher den Wunsch hegte, sich den Flamländern anzuschließen, trat mit den Deutschen in Verbindung und beschloß die Vertreibung der Spanier. Das Vorhaben gelang. Deren Anführer, Francisco Mondesdocha, ward verhaftet, und seine Kriegsleute mußten die Stadt verlassen. Sie zogen sich jedoch nicht weiter als über die Maas nach Wyck zurück, um sich dort mit der spanischen Besatzung unter Martin de Ayala zu vereinigen; auch behielten sie noch einige Thürme an dem Brüsseler Thore von Mastricht in ihrer Gewalt. Kaum verbreitete sich die Nachricht von diesem Vorfalle, so eilten verschiedene spanische Kriegerhaufen, geführt von Alonzo de Vargas und Fernando de Toledo, zur Unterstützung ihrer Waffenbrüder nach Wyck. Jetzt hielten sich die Spanier für stark genug, den Besitz von M. wieder zu erkämpfen. Sie drangen über die Maas und griffen das Brüsseler Thor an. Ein Theil der Reiterei saß ab und kämpfte zu Fuß, und die in den Thürmen zurückgebliebenen Hakenschützen unterstützten den Angriff. Nach einem heftigen Gefechte bemächtigten sich die Stürmenden des Thores, und die Reiterei unter Baptista und Camillo del Monte und Pedro de Tassis drang hinein, hieb alle Einwohner nieder, welche ihr in den Weg kamen, und schlug sich bis auf den Markt durch. Ruhig und ohne Widerstand sah die deutsche Besatzung in der Stadt diesem Auftritte zu. Zu ihrer Vertheidigung führt der gleichzeitige Schriftsteller Strada an, jeder spanische Soldat habe eine Frau von Wyck vor sich herzugehen genöthigt, was die Vertheidiger der Brücke an ernsthafterer Gegenwehr verhindert, aus Furcht, ihre Landsleute und Verwandte zu tödten. Die zügellosen spanischen Soldaten kannten keine Mäßigung. Sie raubten und mordeten, steckten verschiedene Häuser in Brand, mißhandelten das weibliche Geschlecht und verübten jeden nur erdenklichen Frevel an den Einwohnern, deren eine große Anzahl an diesem unglücklichen Tage das Leben verlor.

Belagerung durch den Prinzen von Parma 1579.

Nach Verlauf von drei Jahren hatte sich die Stadt Mastricht den empörten niederländischen Provinzen wieder völlig angeschlossen. Der neue spanische Statthalter, Alexander Farnese, Prinz von Parma, der gefährlichste Feind, den die Niederländer seit dem Ausbruche ihrer Revolution gehabt hatten, war von der Wichtigkeit dieses Platzes so durchdrungen, daß er dessen Eroberung beschloß. Der Prinz von Oranien errieth sehr bald diese Absicht und sandte den Hauptmann Sebastian Tapin, einen Lothringer, dessen Talente und Thätigkeit ihn zu einem so wichtigen Auftrage geschickt machten, nach M., um den Ort in einen bessern Vertheidigungsstand zu setzen. Die Besatzung des Platzes bestand aus 1200 Mann, größtentheils Englän-

dern, Franzoſen und Schotten. Dazu kamen ein Paar Tauſend bewaffnete Bürger und einige Tauſend Bauern aus den benachbarten Dörfern, welche ſich bei der Herannäherung der Spanier mit Weib und Kind in die Stadt geflüchtet hatten. Der Oberſt Heve, genannt Schwarzenburg, war Oberbefehlshaber der Beſatzung, und unter ihm befehligte der ſchon erwähnte Tapin. Dieſer einſichtsvolle und unternehmende Mann vollzog den vom Prinzen von Oranien erhaltenen Auftrag mit unermüdeter Thätigkeit; er ließ die Stadtmauern ausbeſſern, mit Erde beſchütten, den Graben vertiefen, Halbmonde und Abſchnitte erbauen, auch Minen und Kaſematten anlegen. Bei allen dieſen Arbeiten, ſo wie ſpäter bei Vertheidigung der Stadt, leiſteten die geflüchteten Landleute, ein kraftvoller und beherzter Schlag Menſchen, vortreffliche Dienſte. Der Mangel einer zahlreicheren Beſatzung ward durch den Eifer und die patriotiſche Stimmung der Bürger erſetzt, denen die vor drei Jahren erlittenen Mißhandlungen noch in lebhafter Erinnerung vorſchwebten. Derſelbe heldenmüthige Geiſt war über alle Klaſſen und Stände verbreitet; ſogar das weibliche Geſchlecht erbot ſich, die Gefahren des Kampfes und die Schanzarbeiten mit den Männern zu theilen. Schwarzenburg war ein entſchloſſener und tapferer Soldat, und unter ſeinen Hauptleuten gab es eben ſo wackere Männer. Vor Allen zeichneten ſich aber Tapin aus und Moncada, ein Spanier, der aus königlichen in niederländiſche Dienſte übergetreten war und ſchon ſeit mehreren Jahren dem Prinzen von Oranien als Kriegsbaumeiſter diente; Beide leiſteten die weſentlichſten Dienſte. In dieſer Lage und Stimmung fand der Herzog von Parma die Stadt und ihre Bewohner, als er am 12. März in ihrer Nähe erſchien. Nach Vertreibung einiger Abtheilungen leichter Truppen, welche die Umgebungen der Stadt verwüſteten, um ſeinem Heere die Subſiſtenz zu erſchweren, vollendete er die Einſchließung, während Chriſtoph Mondragone mit einem beſondern Corps das Städtchen Wyck berennte. Zwei Brücken, oberhalb und unterhalb der Stadt über die Maas geſchlagen, unterhielten die Gemeinſchaft beider Heerhaufen und verſchloſſen zugleich den Belagerten den Strom und die Ausſicht, auf demſelben Unterſtützung an Mannſchaft und Vorräthen an ſich zu ziehen. Binnen zwei Tagen wurden vier große Schanzen auf der brabantiſchen Seite angelegt, wobei der Herzog die erſte Schaufel in der Hand nahm und die erſte Faſchine herbeitrug. Zwei der beſten ſpaniſchen Kriegsbaumeiſter, Plato und Baroccio, übernahmen die Leitung der Belagerungsarbeiten, und Herr von Hierges führte Geſchütz und Munition von Namur und Lüttich auf der Maas herbei. — Nicht ohne bedeutenden Verluſt wurden nun die Laufgräben in Musketenſchußweite gegen das Brüſſeler Thor eröffnet. Inzwiſchen beunruhigte der thätige Tapin die Belagerer durch häufige Ausfälle ſo viel als möglich, und erſchien einſt am hellen Mittag, als im Lager Alles unbeſorgt war, mit 600 Mann vor den Linien, ſtürzte ſich mit Blitzesſchnelle auf das ſpaniſche Regiment Figueroa, vertrieb es mit einem Verluſte von 200 Mann von ſeinem Poſten, ließ die Laufgräben auf mehr als 100 Schritt weit zerſtören, und kehrte, ohne einen einzigen Mann verloren zu haben, in die Stadt zurück. Vorſichtiger gemacht durch einen ſo empfindlichen Streich, ſicherten ſich die Belagerer durch Aufführung mehrerer Schutzwerke gegen ähnliche Ueberfälle. Am 25. März waren zwei Breſchbatterien aufgeführt und 45 Feuerſchlünde ſchleuderten an dieſem und dem folgenden Tage 6000 Kugeln gegen die Mauern und das Bollwerk am tongernſchen Thore. Aber die Erwartung der Belagerer, auf dieſem Wege ſchnell zum Ziele zu gelangen, verſchwand, als ſie durch die entſtandenen Oeffnungen bemerkten, daß die Belagerten hinter

der Courtine noch einen zweiten Wall aufgeführt hatten. Der Herzog befahl nun einen zweiten Angriff gegen die Stadt zu führen, wozu das gleich Anfangs von Mondesdocha vorgeschlagene Herzogenbuscher Thor bestimmt ward. Er selbst übernahm die Leitung des ersten Angriffs und übertrug die des zweiten dem Grafen von Mannsfeld, welcher schnell eine Batterie von 22 Geschützen gegen das Bollwerk an diesem Thore errichten ließ. Inzwischen begannen auch die Arbeiten unter der Erde, und eine Mine, gegen das von den Belagerten vor dem Brüsseler Thore angelegte Ravelin geführt, sollte dieses in die Luft sprengen. Kaum hatte jedoch die aufmerksame Besatzung diese Arbeiten bemerkt, als sie auch schon dieselben durch Gegenminen zu vereiteln suchte, deren Vertheidigung größtentheils das weibliche Geschlecht übernahm. Diese muthigen Frauen wurden auf ihr eigenes Verlangen in 3 Compagnien getheilt, wovon zwei zum Dienst auf den Wällen, zum Schanzengraben, Ausbessern alter Werke und dergl., und die dritte zum Contraminiren gebraucht wurden. Zur Vertreibung der spanischen Minirer aus den Gallerien bedienten sich die weiblichen Minirer vorzugsweise des siedenden Wassers, welches sie ihren Feinden über die Köpfe gossen. Diese ungewöhnliche Angriffswaffe veranlaßte die Erfindung eines eben so neuen Vertheidigungsrüstzeuges. Man versah nämlich die spanischen Minirer, um sie gegen die Folgen des siedenden Wassers zu sichern, mit hölzernen daumendicken Schilden, welche unten einen Fuß und oben ein Schießloch hatten. Von diesen Schilden gedeckt, feuerten sie mit Pistolen auf die niederländischen Amazonen. Da die durch den Hauptmann Rhosne angelegte Mine den beabsichtigten Zweck nicht erfüllt hatte, so wurde bald darauf durch den Kriegsbaumeister Plato eine zweite geführt, welche sich von so kräftiger Wirkung zeigte, daß bei deren Explosion ein Theil des Ravelins in Trümmern stürzte. Der Herzog selbst befand sich in der Nähe und ließ durch 800 Mann unter dem Hauptmann Transoco sogleich das Ravelin bestürmen, welche sich in Besitz des gedeckten Weges setzten. — Diese Eroberung und einige durch das Geschütz in die Courtine gelegte Breschen schienen einen Sturm zu begünstigen, und der Herzog, dem Muthe seiner Spanier vertrauend, beschloß, ihn am 8. April zu unternehmen. Beide Angriffspuncte, das Herzogenbuscher- und Brüsseler Thor, sollten zugleich bestürmt werden. Der Sturm auf ersteres ward dem spanischen Regimente Lombardei unter Figueroa, dem Regiment Baldes, 10 Fahnen Burgundern und Deutschen unter Hannibal Altems und 5 Fahnen Wallonen übertragen; gegen die Bresche am Brüsseler sollten das spanische Regiment der Liga und die deutschen Truppen unter Georg Frondsperg, Barlaimont und Karl Fugger agiren. Am Herzogenbuscher Thore entspann sich der Kampf zuerst. Eine große Anzahl italienischer Jünglinge, welche mit einem Verwandten des Herzogs, Fabian Farnese, als Freiwillige zum Heere gekommen waren, marschirte an der Spitze der Sturmcolonne, und zwei derselben, Graf Pietro Novrio und Anton Simonetta, sprangen zuerst auf die feindliche Brustwehr, um sich eine richtige Ansicht von der Lage der Werke zu verschaffen, fielen aber Beide als Opfer ihrer Kühnheit. Ein dichter Hagel von Steinen und Kugeln empfing zugleich das lombardische Regiment und zerschmetterte ganze Reihen desselben. Diese tapfern Scharen mußten weichen; aber ihre Hauptleute feuerten durch Ermahnung und Beispiel den gesunkenen Muth wieder an, und führten sie auf's Neue gegen die Bresche. Jetzt erhob sich ein mörderischer Kampf. Schwarzenburg und Tapin fochten hier an der Spitze der Belagerten. Man vertheidigte sich mit Musketenkugeln und Steinen, mit Lanzen und Degen. Die Landleute schlugen mit ihren eisen-

beschlagenen Dreschflegeln unter die Stürmenden; die Weiber warfen Brennstoffe auf sie herab, und der kleine Thurm über dem Thore, welchen Tapin mit Falkonetten, eisernen Drehbassen und anderm kleinen Geschütz besetzt hatte, überschüttete sie mit einem Eisenhagel. Viele verloren hier das Leben, und Fabian Farnese empfing eine Wunde, woran er bald darauf starb. — Nicht minder blutig und ungewiß schwankte der Kampf vor dem Brüsseler Thore, wo Valdes die Stürmenden und Moncada die Belagerten anführte. Leicht glaubten die Spanier hier durch die Oeffnung der gesprengten Mine einzubrechen; aber sie fanden sich getäuscht, und das feindliche, mit Nägeln und Kettenkugeln geladene Geschütz richtete eine furchtbare Niederlage unter ihnen an. Eine List des Grafen Mannsfeld, der durch einen Eilboten ausrufen ließ: „Sieg und San Jago, Lombardei ist in die Stadt gedrungen!" war den Stürmenden eher nachtheilig; denn diese, durch die Siegesnachricht getäuscht, drangen mit weniger Ordnung und Vorsicht ein, und vergrößerten dadurch ihre Niederlage. Das Regiment der Liga opferte fruchtlos einen Theil seiner bravsten Mannschaft und unter dieser einen hoffnungsvollen jungen Mann, den Grafen San Gingio, der nur erst vor wenigen Tagen als Freiwilliger angelangt war. Um das Unglück der Stürmenden an diesem blutigen Tage noch zu vermehren, sprang eine gegen den Thurm am Brüsseler Thore geführte Mine früher als sie sollte und am unrechten Orte. Viele von ihnen wurden durch die Explosion verschüttet, verbrannt und zerschmettert, während die Belagerten nichts dadurch litten. Ein sonderbares Schicksal traf dabei den spanischen Hauptmann Ortiz, welcher eben in die Mine gegangen war, um sie zu untersuchen, als der Ausbruch erfolgte. Seine schwere Rüstung veranlaßte, daß er weniger hoch geschleudert ward und schneller wieder herabfiel, als die emporgeworfene Erde, welche ihn bedeckte und erstickte. Als die Festungswerke Mastrichts 45 Jahre nach dieser Belagerung wieder ausgebessert wurden, fand man beim Aufräumen des Schuttes seinen Leichnam, mit Helm und Harnisch angethan, und eine goldene Kette am Halse, in aufrechter Stellung; eine Schaufel und ein Grabscheit lagen zu seinen Füßen.

Figueroa und Valdes meldeten jetzt dem Oberfeldherrn die erlittenen großen Verluste und riethen zu Aufgebung des Sturmes. Dieser jedoch bestand auf Wiederholung des Angriffs und wollte sich selbst an die Spitze der Stürmenden stellen. Endlich bewogen ihn die Ermahnungen des alten Grafen Serbelloni, den er wie einen Vater ehrte, den Befehl zum Rückzug zu geben, und der Kampf endete. Die Spanier hatten 11 Hauptleute, 4 Fähndriche, überhaupt außer den Gemeinen 250 Krieger von höherem Range verloren, außerdem noch 400 Verwundete. Der unglückliche Erfolg dieses blutigen Tages bewog den Herzog von Parma, eine langsamere, aber sichere Art des Angriffs zu wählen. Die Beschießung ward fortgesetzt, der Minenkrieg vorzugsweise in Anwendung gebracht, und um das Lager gegen Ausfälle zu sichern, ließ er die ganze Stadt mit einer Circumvallationslinie umgürten, und nach und nach 16 Schanzen anlegen, welche durch eine Brustwehr mit einander verbunden waren. Diese Werke bewogen auch die Grafen von Nassau und Hohenlohe, welche sich mit einem kleinen Corps der Stadt näherten, ohne einen Versuch zu deren Entsatz gemacht zu haben, ihren Rückzug wieder anzutreten.

Die Besatzung hatte vor dem Brüsseler Thore ein starkes, mit Graben und Pallisaden umgebenes Ravelin angelegt. Gegen dieses Werk ließ der Herzog einen Kavalier von 135 Fuß Höhe aufführen, mit einer Brustwehr versehen und 3 Kanonen besetzen, welche nicht nur das Ravelin, sondern

auch die sogenannte große Straße in der Stadt bestrichen. Nach einer fünfwöchentlichen Beschießung wurde ein Sturm unternommen, die Besatzung vertrieben, und die Spanier sahen sich sogar im Besitze des Hauptwalles. — Aber nach dem Gebrauche jener Zeiten, sobald der Belagerer Bresche schoß, einen neuen Abschnitt hinter dem Hauptwalle aufzuführen, hatten auch die Vertheidiger Mastrichts einen solchen Abschnitt, in Gestalt eines Halbmondes und mit einem 30 Fuß tiefen Graben umgeben, hinter dem Bollwerk und der Courtine am Brüsseler Thore angelegt, und den Belagerern blieb nichts übrig als eine Breschbatterie dagegen zu errichten. Die Hauptschwierigkeit bei dieser Arbeit bot der Transport des Geschützes über den breiten und 40 Fuß tiefen Hauptgraben dar. Es kam darauf an, nahe vor den Augen der Belagerten und während des heftigsten Feuers eine Brücke über den Graben zu schlagen. Aber des Feldherrn großer Geist löste auch diese schwere Aufgabe leicht und glücklich. Mit der Schaufel in der Hand stellt er sich selbst an die Spitze der Arbeiter; sein Beispiel reißt Alles zur Nachahmung hin, und trotz aller Hindernisse ward die Brücke in einigen Tagen vollendet, das Geschütz herübergeschafft und der feindliche Abschnitt aus zehn Karthaunen beschossen. Bald lag ein Theil des halben Mondes in Schutt, und mit stürmender Hand setzen sich die Spanier nach einem zweistündigen blutigen Kampfe, worin der Hauptmann Tapin eine gefährliche Wunde empfing, in Besitz dieses Werks. Die Belagerten zogen sich auf den innersten Wall, das letzte Asyl ihrer Tapferkeit, zurück. — Die Lage der Stadt war jetzt äußerst kritisch. Die Vorräthe aller Art hatten sich vermindert, und es fehlte besonders an Pulver. Der größte Theil der Werke befand sich in der Gewalt der Feinde; zwei Drittel der Besatzung war bei der Vertheidigung gefallen, und der Ueberrest wünschte zu unterhandeln. Aber die bewaffneten Bürger, die Landleute, ja selbst Weiber und Knaben hatten sich feierlich verschworen, die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und droheten den Kriegsleuten, sie als Verräther zu behandeln, wenn sie noch Etwas von Uebergabe verlauten ließen. Der Herzog von Parma, durch Ueberläufer von diesen Umständen unterrichtet, schrieb den 3. Juni an die Besatzung und Bürgerschaft: „Zum letzten Male biete ich Euch Gnade und Schonung an, wenn Ihr unverzüglich unter die Herrschaft Eures rechtmäßigen Fürsten zurückkehrt." Aber Tapin hatte die Eintracht unter den Bürgern und Kriegsleuten wieder hergestellt, und den Muth der Letztern durch das Versprechen eines gewissen Entsatzes gestärkt. Die Aufforderung ward demnach zurückgewiesen. — Der versprochene Entsatz war aber gerade zu jener Epoche am wenigsten zu erwarten; denn nie hatten Uneinigkeit und Verwirrung in den öffentlichen Angelegenheiten der Niederlande und in der Versammlung der Staaten so geherrscht als jetzt. Man berathschlagte über die Mittel, das bedrohte Mastricht zu retten und wählte nach langen Debatten das zweckloseste. Die Abgeordneten der Staaten bei dem Friedenscongreß zu Köln erhielten Befehl, bei dem Abgesandten Philipp's II., dem Herzoge von Terranova, darauf anzutragen, daß die Belagerung Mastrichts entweder bis zum Abschluß der Friedensunterhandlungen ruhen, oder die Stadt unter den Schutz einer neutralen Macht gestellt werden möge Aber dieser erwiderte: „Mir ist die Vermittlung des Friedens übertragen und dem Herzog von Parma die Führung des Krieges; an ihn müßt Ihr Euch mit Euren Anliegen wenden."

Bei dieser Lage der Dinge blieb also den Vertheidigern Mastrichts keine Aussicht auf den Beistand ihrer Bundesgenossen übrig. Die Entscheidung mußte bald erfolgen, da beide Theile einander so nahe gekommen

waren, daß sie sich von den Wällen herab fast mit ihren Schwertern und Sperren erreichen konnten. Die Wachsamkeit mußte verdoppelt werden, und diese immerwährende Anstrengung rieb die Kräfte der Belagerten auf und verringerte ihre Anzahl, während der Feind seinen Abgang an Mannschaft und Vorräthen aus den befreundeten Städten an der Maas leicht wieder ersetzen konnte. Doch mitten unter diesen Besorgnissen schien den Belagerten plötzlich ein Strahl der Hoffnung zu leuchten. Der Herzog von Parma erkrankte; ein gefährliches Fieber brachte ihn dem Tode nahe, und die Belagerung ward mit minderer Thätigkeit fortgesetzt. Die Belagerten überließen sich jetzt einer gefährlichen Sicherheit, um so mehr, da ihnen der Prinz von Oranien unter dem 23. Juni schrieb, daß sie binnen vierzehn Tagen gewissen Entsatz zu hoffen hätten. Doch dieser blieb aus; der Herzog genas wieder, und die Angriffe wurden nun mit erneuertem Eifer fortgesetzt, so daß die Besatzung bei der geringen Anzahl waffenfähiger Mannschaft fast ununterbrochen auf dem Walle sein mußte. Der 29. Juni entschied endlich das Schicksal der unglücklichen Stadt. Am Morgen dieses Tages bemerkte Alonso Garcia, der sich mit einer Patrouille nahe an den Wall geschlichen hatte, daß die meisten Wachen eingeschlafen, und eine Bresche in dem Walle nur sehr schlecht ausgebessert war. Er theilte diese Bemerkung einem Obersten mit, welcher sie sogleich dem Oberfeldherrn meldete. Sofort wurden in größter Stille die Anstalten zu einem Angriff getroffen. Unbemerkt ersteigen die Spanier den Wall, die halbschlafenden Wachen werden überrascht und niedergestoßen; nur einige Franzosen leisten einen fruchtlosen Widerstand, und über deren Leichen bahnt man sich einen Weg in die Stadt. Allein hier angelangt, trifft man auf einen heftigen, nicht erwarteten Widerstand. Kugeln und Steine, Balken und siedendes Wasser wurden aus den Häusern und von den Dächern auf die Stürmenden herabgeworfen. Doch alle Gegenwehr ist vergebens; mit jedem Augenblicke dringen neue feindliche Scharen in die Stadt. Die Spanier mordeten die Einwohner ohne Schonung, selbst da schon jeder Widerstand aufgehört hatte. Alle Straßen, alle Plätze schwammen in Blut. Drei Tage lang wurde eine allgemeine Plünderung unter den größten Gräueln fortgesetzt, wobei über 4000 Einwohner den Tod fanden. Eine gleiche Anzahl war schon während der Belagerung umgekommen, und mehr als 1700 Weiber und Mädchen theilten das Schicksal der Männer. Eine große Anzahl Frauen stürzten sich, um nicht in Feindes Hand zu fallen, mit ihren Kindern in die Maas. Von der ganzen zahlreichen Bevölkerung überlebten kaum 400 Bürger die Eroberung, und diese mußten mit großen Summen ihr Leben erkaufen. Der tapfere Befehlshaber Schwarzenburg fiel als Held mit den Waffen in der Hand, nachdem er sein Leben theuer verkauft hatte. Sein Leichnam ward unerkannt mit andern in die Maas geworfen. Der Spanier Moncada, die Rache seiner Landsleute fürchtend, hatte sich unter das Dach eines Hauses versteckt; aber Antonio de Solis entdeckte ihn in seinem Schlupfwinkel, und zur Strafe für seine Abtrünnigkeit mußte er durch die Spieße laufen. Auch der verwundete Tapin ward gefangen und zum Herzog von Parma geführt, der aus Achtung für seine Tapferkeit seines Lebens schonte, und ihn als Gefangenen auf das Schloß Limburg sandte. Der Verlust des königlichen Heeres während der viermonatlichen Belagerung wird — wohl viel zu gering — auf 2500 Streiter angegeben; es waren allein 34 Hauptleute gefallen. Die Beute der Sieger soll über eine Million Goldgulden betragen haben.

Belagerung durch Ludwig XIV., 1673.

Die Tripelallianz, welche die (seit 1609 als unabhängiger Staat anerkannte) Republik der Vereinigten Niederlande mit England und Schweden zu ihrer Sicherheit abgeschlossen, hatte den Zorn Ludwig's XIV. auf's Höchste gereizt, und er beschloß deren Untergang. Nachdem es ihm gelungen war, dieses Bündniß zu trennen, erklärte er 1672 den Krieg und erschien den 10. Juni 1673 mit einer Armee von 40,000 Mann persönlich vor M., um sich durch dessen Eroberung den Eingang in die Provinzen zu eröffnen. Die Besatzung bestand aus 5000 Mann, und der Commandant, Oberst Farjaux, ein Franzose von Geburt, der früher in spanischen Diensten gestanden, hatte den Ruf eines tapfern und unerschrockenen Mannes. Den 17. eröffneten die Franzosen die Laufgräben und errichteten fünf Batterien. Vauban, damals Frankreichs erster Ingenieur, leitete die Belagerungsarbeiten, und bediente sich hier zum ersten Mal der Parallelen. Er fügte noch Waffenplätze hinzu, welche man in den Tranchéen anbrachte, um die Truppen daselbst aufzustellen, und bei etwanigen Ausfällen der Garnison besser zusammenzuhalten. Der König zeigte eine Pünctlichkeit und Thätigkeit, wie man sie bis dahin noch nicht bei ihm gesehen hatte. Er gewöhnte durch sein Beispiel die Truppen zur Geduld und Ausdauer bei der Arbeit, da sie zeither wohl in dem Rufe gestanden hatten, Muth zu besitzen, aber auch, daß sie sich durch Mühseligkeiten leicht abschrecken ließen. Während der ganzen Dauer der Belagerung wachte der König von Abends 10 bis früh 5 Uhr, und nur erst, wenn alles auf den Angriff Bezug Habende angeordnet war, begab er sich in sein Zelt, um bis zum Mittagessen auszuruhen. Gleich nach der Tafel stieg er zu Pferde und besichtigte die Arbeiten. Der heftigste Angriff geschah am 24. gegen die Contreescarpe am Thore von Tongern mit 4 Bataillonen vom Regiment des Königs, angeführt durch den Grafen Montbrun. Man stritt Mann gegen Mann um einen vorliegenden Halbmond, und geraume Zeit hatten bald die Franzosen, bald die Holländer die Oberhand. Die erste Compagnie der Mousquetaire wurde zum Angriffe des halben Mondes abgeschickt, während die zweite die Pallisaden zwischen diesem und dem Hornwerke abhauen sollte. „Auf das gegebene Zeichen" — sagt ein Augenzeuge, Hr. von St. Foix — „rückten sie vor, und ungeachtet des tapfern Widerstandes der Feinde, ungeachtet des Feuers mehrerer Minen, wurden doch diese Werke fast zu gleicher Zeit genommen. Man mußte vier verschiedene Gefechte liefern, und erst beim vierten entschied sich der Sieg für die Franzosen, wenn auch nicht ohne bedeutenden Verlust. Die Nacht endete einen Kampf, der am andern Morgen nur noch hitziger und mörderischer fortgesetzt werden sollte. Man hatte nämlich die Schanze für sicher gehalten, und die nicht zur Besatzung erforderlichen Mousquetaire in's Lager zurückbeordert. Plötzlich ließen die Holländer eine Mine springen, und zugleich machte der Commandant Farjaux an der Spitze seiner besten Truppen einen Ausfall, und vertrieb die Franzosen aus dem halben Monde. Auf's Neue wurden Mousquetaire zum Sturme beordert; aber nur nach einem der hartnäckigsten und blutigsten Gefechte konnte das Werk wieder genommen und behauptet werden. So wiederholte und heftige Angriffe verringerten allerdings die Zahl der Vertheidiger Mastrichts, schwächten jedoch den unerschütterlichen Muth der Ueberlebenden nicht. Farjaux war entschlossen, das Aeußerste abzuwarten, ungeachtet die Besatzung so sehr geschmolzen war, daß die noch innehabenden Werke nur nothdürftig besetzt werden konnten. Er wollte noch einen letzten Versuch wagen und ließ eine Mine anlegen, von deren Wirkung er sich Viel versprach. Sie wurde entweder

nicht mit der gehörigen Vorsicht, oder nach einer falschen Berechnung der Zeit entzündet; denn bei ihrer Entladung flogen statt der Franzosen die Belagerten in die Luft. Dieser unglückliche Zufall benahm den Einwohnern der Stadt den Muth, und sie drangen in den Gouverneur, den Platz zu übergeben. So wurde den 29. Juni eine Capitulation unterzeichnet, in deren Folge der Ueberrest der Besatzung mit allen kriegerischen Ehrenzeichen abzog, und die Bürger in ihren zeitherigen Vorrechten bestätigt wurden. Französischer Seits berechnete man den Verlust auf 8000 Mann; dagegen auch von der Besatzung über 3000 Mann geblieben waren.

Belagerung durch den Prinzen von Oranien, 1676. Ludwig XIV., welcher den ganzen Werth seines Sieges kannte, versah M. mit einer Besatzung von 6000 Mann Infanterie und 1200 Reitern, und trug dem General Vauban auf, die zerstörten Werke herzustellen und möglichst zu verstärken. Der Erfolg rechtfertigte seine Vorsicht; denn 3 Jahre darauf, den 7. Juli, erschien der Prinz von Oranien mit 25,000 Mann vor der Festung, während der Herzog von Villa Hermosa einer, und der Graf von Waldeck anderer Seits vortheilhafte verschanzte Posten einnahmen, um jeden Entsatz der Festung zu verhindern. In Abwesenheit des Marschalls d'Estrades, welcher eigentlich Gouverneur der Festung war, befehligte der Graf Calvo, ein tapferer und dem Könige sehr ergebener Officier. Da er jedoch von Jugend auf bei der Reiterei gedient, so hegte man allgemein die Ueberzeugung, daß er an der Spitze einer Reiterbrigade bessere Dienste leisten würde, als in der Eigenschaft eines Festungscommandanten. Aber bald kam man von diesem Vorurtheil zurück; denn gleich nach der Einschließung des Platzes versammelte er die vornehmsten Officiere der Garnison, und redete sie mit folgenden Worten an: „Meine Herren! da ich seit meiner Jugend in der Reiterei gedient habe, so besitze ich wenig Kenntnisse von dem, was zur Vertheidigung eines festen Platzes gehört. Alles, was ich weiß, ist, daß ich mich nie ergeben werde. Berathschlagen Sie nun über die wirksamsten Mittel zu einer hartnäckigen Vertheidigung, und ich werde Sorge tragen, daß dieselben mit eben so viel Eifer als Tapferkeit ausgeführt werden sollen." Diese edle Freimüthigkeit gewann ihm alle Herzen; Jeder trug nach Kräften zur Rettung des Platzes bei, und mit Recht nimmt der Name Calvo einen Ehrenplatz unter den tapfersten Festungscommandanten ein. Er soll zuerst den Gebrauch der zackigen Sensen eingeführt haben, deren sich seine Soldaten bei Ausfällen bedienten, und häufig bis zu 3 Mann auf einen Hieb tödteten oder verletzten. Bald machte Calvo einen lebhaften und starken Ausfall, der Anfangs günstige Folgen zu haben schien, zuletzt aber von dem Prinzen von Oranien abgeschlagen wurde. Den 19. Juli waren die Laufgräben eröffnet worden; den 22. wurden die Batterien errichtet, und acht Tage lang die Festung ununterbrochen beschossen. Endlich hatte man eine ziemlich breite Bresche in das Bastion Dauphin gelegt, unternahm den 30. einen Sturm, mußte sich aber mit bedeutendem Verluste zurückziehen. Ein neuer Angriff am folgenden Morgen war noch mörderischer, mißlang aber ebenfalls. Zu Beerdigung der Todten wurde ein 10stündiger Waffenstillstand abgeschlossen. Hierdurch nicht abgeschreckt, ließ der Prinz zum dritten Male Sturm laufen, und eroberte endlich das Bollwerk. Kaum hatte sich der Feind darin fest gesetzt, als die Franzosen zwei Minen springen ließen, und zugleich einen lebhaften Ausfall machten. Sie wurden nichts desto weniger zurückgeschlagen, und das Werk blieb in Feindes Händen. Einige Tage darauf wurde ein zweites Bastion genommen, und der Feind näherte sich der Contreescarpe. Indem er sich anschickte, diese anzugreifen, geriethen

plötzlich einige mit Pulver und Granaten beladene Wagen der Belagerten in Brand, und die Holländer benutzten die dadurch entstandene Verwirrung, sich der Contreescarpe zu bemächtigen. Endlich rüstete man sich zum Angriff des Hornwerks. Nachdem zwei Stürme mit Verlust abgeschlagen waren, mußten die Dragoner und alle übrige Reiterei absitzen, um bei einem neuen Angriffe die Infanterie zu unterstützen; allein nichts desto weniger sahen sich die Angreifenden genöthigt, nach erlittenem großen Verlust ihre alte Stellung wieder einzunehmen. Indeß näherte sich der Marschall Schomberg mit einem starken Corps zum Entsatz. Der Prinz von Oranien, dessen Verlust sich bereits auf 12,000 Mann belief, fand es nicht rathsam, seine Ankunft abzuwarten. In der Nacht vom 26. August brach er, nachdem die Belagerung 40 Tage gedauert hatte, aus seinem Lager auf, und ließ, um in seinen Bewegungen ungehinderter zu sein, 30 Kanonen, 500 Verwundete und eine Menge Geräthschaften auf der Maas einschiffen. Erst mit Tagesanbruch bemerkte die Besatzung den Abzug des Feindes. Eine Abtheilung Reiterei wurde zur Verfolgung abgeschickt und brachte noch einige Gefangene ein. Im Frieden zu Nimwegen (1678) trat Frankreich die Festung wieder an die Niederlande ab.

Belagerung durch den Marschall von Sachsen, 1748.

Mit der Belagerung dieser Festung sollte französischer Seits der Feldzug von 1748 eröffnet werden. Der Marschall von Sachsen beabsichtigte, den Feind über seine Absicht zu täuschen, und die Truppen, welche zu dieser Expedition gebraucht wurden, mußten sich deßhalb auf Umwegen der Stadt nähern. Der Marschall selbst ging mit 25,000 Mann nach Brabant, leitete einen großen Transport nach Bergenopzoom, und besichtigte Brüssel, Mecheln und Antwerpen. Den 4. April brach er von letzterem Orte auf, nachdem schon 3 Divisionen vorausgegangen waren, und marschirte auf Tirlemont und Tongern, als wolle er eine Diversion nach Luxemburg machen, wandte sich aber plötzlich nach Mastricht, nahm sein Hauptquartier in Smermaes unterhalb der Stadt, ließ gleichzeitig das auf dem jenseitigen Ufer liegende Schloß Ophaven besetzen, und in dessen Nähe eine Schiffbrücke über die Maas schlagen. Bereits in der Nacht vom 15. zum 16. April wurden die Laufgräben eröffnet, wobei der Marschall selbst und der unter ihm befehligende Graf Löwendahl zugegen waren, und die Belagerung überhaupt mit Energie betrieben. Der Gouverneur der Festung, Graf Hylva, und der commandirende General der östreichischen Truppen, Freiherr von Marschall, leisteten tapfern Widerstand. Bereits hatte der Marschall den Befehl gegeben, daß in der Nacht zum 4. Mai Sturm gelaufen werden sollte, als ihm an demselben Tage Mittags ein vom Herzoge von Cumberland abgesendeter Courier die Nachricht überbrachte, daß die Friedenspräliminarien zu Aachen unterzeichnet worden wären. Zugleich that ihm der Herzog den Vorschlag, Mastricht zu übergeben, wenn er der Besatzung die kriegerischen Ehrenzeichen zuerkennen wollte. Diesen Vorschlag nahm der Marschall an, und den 7. Mai ward der Vergleich unterzeichnet. Aus besonderer Achtung für den Commandanten und den commandirenden General erlaubte der Marschall, 4 Kanonen und 2 Mörser mit sich zu führen. Den 10. Mai zog die Garnison, 24 Bat. und 600 Reiter stark, aus, und der Graf von Löwendahl rückte dagegen mit der französischen Besatzung als Commandant ein. Im Frieden zu Aachen wurden zwar alle Eroberungen zurückgegeben, doch wurde Mastricht erst zu Anfang des Jahres 1749 geräumt.

(Vergl. K. Curth's Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der spanischen Monarchie, 2. und 3. Theil. Allgemeine Geschichte der

Vereinigten Niederlande, 6. Theil. Leipzig, 1764. Lexicon von den vornehmsten Schlachten und Belagerungen ꝛc., 2. Theil. Augsburg, 1789. Nouveau dictionnaire historique des sièges et batailles mémorables etc. Paris, 1809. Militairische Geschichte des Marschalls von Sachsen, von ô Cahill.)

Gtz.

Blokade durch die Franzosen und Entsatz durch die Oestreicher, im Februar und März 1793.

Der Sieg der Franzosen bei Jemappes (s. d.) hatte ihnen den Besitz der östreich. Niederlande verschafft; doch konnte diese Eroberung nur dann als gesichert betrachtet werden, wenn man die Holländer im Schach hielt und die Oestreicher über den Niederrhein zurückdrängte. Die Ersteren würden sich vielleicht gern zu Beibehaltung ihrer Neutralität verstanden haben; F.Z.M. Clerfayt hatte aber hinter der Erft Halt gemacht, und schien dort Winterquartiere nehmen zu wollen. Bei der Ueberlegenheit der Franzosen wäre es zwar leicht gewesen, die Oestreicher vom linken Rheinufer noch vor Ablauf des Jahres 1792 ganz zu vertreiben, dann mußte aber Dumouriez das Herzogthum Jülich betreten, und die französische Regierung legte so großen Werth auf die Neutralität des Kurfürsten von Pfalzbaiern, daß sie hierzu um so weniger ihre Einwilligung geben mochte, da man in Jülich das Einrücken östreich. Truppen beharrlich verweigert hatte. Ohne die Besetzung der Festungen Jülich und Mastricht glaubte aber Dumouriez die Verfolgung nicht weiter treiben zu dürfen, da auch seine Armee durch Desertion der Nationalfreiwilligen und durch Entsendungen bedeutend geschwächt worden war, und ein Angriff auf Mastricht wäre eine unzeitige Herausforderung der Holländer gewesen, die bereits Vertheidigungsanstalten machten. — Die Hinrichtung Ludwig's XVI., die Verweisung des französischen Gesandten aus London, und die gleich darauf (Anfang Februars) erfolgende Kriegserklärung Frankreichs an England und Holland beseitigte indeß die Rücksichten gegen Mastricht, und Dumouriez befahl nunmehr, daß General Miranda mit 15,000 M. die Festung einschließen und baldmöglichst bombardiren solle. Die Besatzung war 9000 M. stark. Zur Deckung dieser Blokade nahm General Valence mit 25,000 Mann eine Stellung hinter der Roer, General Lamarlière stand mit 3500 Mann in und bei Roermund, General Champmorin sollte mit 6000 Mann durch die Wegnahme von Stephanswerth und Venloo die linke Flanke des Beobachtungscorps decken. Wie leicht man sich die Einnahme Mastrichts vorstellte, geht daraus hervor, daß Dumouriez den General Miranda mit 25,000 Mann über Venloo und Nimwegen an sich ziehen wollte, wenn er selbst mit einem bei Antwerpen versammelten Corps von 14,000 Mann die Maas überschritten und Utrecht erreicht haben würde. Die Blokade von Mastricht und deren Deckung sollte alsdann Valence mit den zurückgelassenen Truppen unternehmen. — Die Franzosen, in verderbliche Sicherheit eingewiegt, pflegten sich den Winter über in weitläufigen Cantonirungen, und blieben ohne alle Kenntniß von den unaufhörlich ankommenden Verstärkungen der Oestreicher, über welche nunmehr der Reichsfeldmarschall, Herzog von Sachsen-Coburg, den Oberbefehl erhielt. Nach dem allgemeinen Operationsplane der Verbündeten sollte zuerst Mastricht entsetzt, und dann der Fall von Mainz abgewartet werden. Am 26. Febr. bezogen die Oestreicher ganz enge Cantonirungen hinter Jülich und Düren, ohne daß die Gegner ein Gleiches thaten, und am 1. März überschritten sie an beiden Puncten die Roer. Bei Aldenhoven (s. d.) kam es zu einem kurzen Gefecht, in welchem die Franzosen geschlagen

wurden, und sich über Aachen gegen Mastricht und Lüttich zurückzogen. Die Oestreicher folgten ihnen auf dem Fuße, und schon in der Nacht zum 3. hob Miranda die erst am 20. Febr. begonnene Blokade von Mastricht auf. Die Ueberraschung und Verwirrung der Franzosen war so groß, daß sie zu keinem vernünftigen Entschlusse kommen konnten, und während eine Flankenstellung bei Lüttich die Oestreicher zuverlässig am weitern Vordringen abgehalten haben würde, verließ General Valence diesen Ort am 4. ohne Schwertstreich, und zog sich Anfangs nach Tongres, den 5. im Verein mit Miranda nach St. Tron zurück, von wo sie später nach Löwen aufbrachen. Die Oestreicher blieben bis zum 14. März ruhig an der Maas stehen, und versäumten den günstigen Moment, ihren Gegnern eine vollständige Niederlage beizubringen, welche ihnen die Schlacht bei Neerwinden (s. d.) erspart haben würde. Pz.

Gefechte im August und am 17. Septbr. 1794.

Der Besitz von Mastricht gestattete den Oestreichern, welche seit dem 24. Juli hinter die Maas zurückgegangen waren, jeden Augenblick die Offensive wieder zu ergreifen, wenn Jourdan Blößen gab. Man suchte deßhalb die Einschließung dieser Festung dadurch zu verhindern, daß F.M.L. Kray mit 10,400 M. zur Besetzung der vorliegenden Dörfer und Höhen auf dem linken Ufer zurückgelassen wurde. — Nach der Einnahme von Lüttich (s. d.) nahm Jourdan Stellung zwischen dieser Stadt und Tongern. Kray's Vorposten wurden fast alle Tage beunruhigt. Um diesen ermüdenden Neckereien ein Ende zu machen, griff er am 5. August die französischen Vortruppen mit 20 Schwadr. an, und brachte ihnen einen Verlust von 300 Mann bei. Da aber einige Tage später die Franzosen Miene machten, weiter vorzurücken, ging ihnen Kray am 19. mit allen Truppen entgegen, warf sie zurück und allarmirte sogar das Lager bei Tongern. Ein eben so glückliches Gefecht lieferte er, als die Franzosen am 23. mit 8000 Mann eine Recognoscirung vornahmen; doch sind die näheren Umstände zu wenig bekannt. Von dieser Zeit an blieb es auf der ganzen Linie ruhig. Nachdem aber Jourdan durch Ankunft frischer Truppen dieselbe Stärke erlangt hatte, als sein Gegner (88,000 Mann), schritt er zum allgemeinen Angriffe. Clerfayt's Stellung an diesem Tage ist aus dem Artikel „Gefecht an der Ourte" zu ersehen; hier werden nur die Ereignisse vor Mastricht angeführt.

Kray war bis auf 16,000 Mann verstärkt worden; Mastricht hatte zur Zeit noch eine schwache Besatzung. Am 17. Septbr. früh rückte General Kleber mit 3 Divisionen gegen Kray's Stellung vor Mastricht, und vertrieb die Oestreicher aus den vorliegenden Dörfern. Da der ganze Angriff keinen andern Zweck hatte, als die Aufmerksamkeit des östreich. Feldherrn hierher zu ziehen, um das Ueberschreiten der Ourte durch den französischen rechten Flügel zu erleichtern, so beschränkte sich Kleber auf eine lebhafte Kanonade, welche bis Abends fortgesetzt wurde, worauf die Franzosen in ihre Lager zurückkehrten. Am folgenden Tage blieb Kray unangefochten in seiner Stellung; nachdem aber Clerfayt den allgemeinen Rückzug hinter die Roer beschlossen hatte, folgte auch Kray dieser Bewegung, ließ jedoch den F.M.L. Kiebeck mit 8 Bat. und 200 Reitern zur Besatzung von Mastricht zurück.

Belagerung durch die Franzosen vom 24. Septbr. bis 4. Novbr. 1794.

Die erste Einschließung ward schon am 22. Septbr. bewirkt, nachdem Clerfayt durch das nachtheilige Gefecht an der Ourte zum Rückzuge von

der Maas bewogen worden war. Mastricht befand sich in keinem sonderlichen Vertheidigungsstande; doch hatte die Festung Lebensmittel auf vier Monate, eine Besatzung von 7000 Oestreichern und 300 holländischen Artilleristen; Prinz Friedrich von Hessen war Gouverneur. Schon am 26. Septbr. fing die Beschießung an, doch nur aus Feldgeschützen. Das Blokadecorps befehligte General Kleber. Am 28. Septbr. machte die östreich. Cavalerie (200 Reiter) einen Ausfall, um die feindlichen Arbeiten zu recognosciren. Bei dieser Gelegenheit drang der Lieutenant Klinovsky mit einem Zuge Husaren durch die Kehle in eine feindliche Redoute, hieb 16 Kanoniere nieder, und brachte eines von den 5 Geschützen nebst Bespannung glücklich fort. Das Pferd dieses braven Officiers wurde durch die Brust geschossen, er selbst erhielt einen Stoß mit dem Ladesetzer vor die Brust und stürzte besinnungslos nieder, raffte sich jedoch bald wieder auf, und tödtete einen französ. Officier, welcher ihn mit dem Degen durchbohren wollte. Klinovsky starb einige Wochen später an den Folgen einer Wunde, die er bei einem Ausfalle am 6. Octbr. erhielt. — Die Laufgräben sollten unverzüglich eröffnet und die Werke auf beiden Ufern der Maas beschossen werden; aber Jourdan fand es angemessener, die Oestreicher zuvor aus ihrer Stellung hinter der Roer (s. d.) zu verdrängen, und bedurfte hierzu der Mitwirkung Kleber's. Erst nachdem Clerfayt das linke Rheinufer ganz verlassen hatte, konnte die wirksame Belagerung beginnen. Bis dahin machte die Besatzung mehrere Ausfälle, und fügte den Franzosen manchen Schaden zu. Am 23. Oct. war endlich das erforderliche Belagerungsgeschütz angekommen, und Tags darauf wurden die Laufgraben eröffnet. Die Generale Marescot und Bellemont leiteten die Arbeiten. Letzterer beschleunigte das Wurffeuer auf eine damals noch seltene Weise. Der Hauptangriff war gegen die nordwestliche Front und zugleich gegen das Fort St. Peter gerichtet; Wyck auf dem rechten Ufer wurde ebenfalls angegriffen. Vom 1. Novbr. an wurde das Feuer aus 96 Kanonen und 49 Wurfgeschützen unterhalten, aber sehr lebhaft beantwortet. Die Infanterie der Belagerer mußte sich daher durch zahlreiche Verschanzungen decken und die Erdarbeiten überhaupt mit großem Eifer betreiben. Als man den Werken nahe genug gekommen war, wurden auch die Tirailleure mit großem Erfolg angewendet. Mehrere Tausend gruben sich in der Nacht Löcher in die Erde, und unterhielten den Tag über ein lebhaftes Feuer gegen die Schießscharten. Bis dahin waren mehrere Aufforderungen zur Uebergabe ohne Erfolg geblieben. Nun wurde aber die Lage der Vertheidiger mit jedem Tage drückender. Auf nasse Witterung war strenge Kälte gefolgt. Die Schwäche der Besatzung nöthigte sie, fast ununterbrochen unter den Waffen zu bleiben, was bei dem Mangel an hinreichender Bekleidung und Brennholz (man hatte schon angefangen, die Pallisaden zur Feuerung zu verwenden) die Zahl der Kranken sehr vermehrte. Ueberdieß trat auch bei der östreich. Infanterie Mangel an Munition ein, und die holländische Munition war deßhalb nicht zu brauchen, weil sie nicht kalibrirte. Da außerdem durch den Rückzug der Verbündeten jede Aussicht auf Entsatz verschwunden war, so ging der Gouverneur mit Zustimmung des F.M.L. Klebeck den 4. Novbr. eine Capitulation ein. Die Festung wurde mit allem Geschütz übergeben; die Besatzung erhielt zwar freien Abzug, durfte aber bis zur Auswechselung der Gefangenen nicht gegen die Franzosen kämpfen. Ihr Verlust soll nur 421 Mann betragen haben. (Literatur wie bei Fleurus, ferner Mémoires du maréchal Ney.)

Pz.

Blokade im Jahre 1814.

Nach der Uebergabe der Festung Gorkum (den 20. Febr. 1814) rückte das davor gestandene Corps (die preußische Brigade Zielenski) vor Mastricht. Gegen die wohlversehene Festung konnte von dieser schwachen Abtheilung nichts Wesentliches unternommen werden, und man begnügte sich daher mit deren Einschließung, bis die Nachricht von dem Einrücken der Verbündeten in Paris eintraf. M. war mit in der Convention vom 23. April 1814 begriffen, welcher zu Folge alle festen Plätze, die sich außer dem Gebiet befanden, welches Frankreich 1792 besessen, an die verbündeten Mächte übergeben wurden. Die Besatzung erhielt einen ehrenvollen Abzug mit Waffen und Gepäck, und durfte auf 1000 Mann 3 Geschütze mitnehmen. Nach der Bildung des Königreichs der Niederlande und dessen Eintheilung in 3 militairische Generalcommando's ward Mastricht zum östlichen Hauptquartiere eines solchen ernannt; nach der Trennung Belgiens aber ist diese Festung bei Holland geblieben.

Gtz.

Mathematik oder Größenlehre ist die Wissenschaft, welche lehrt, wie man Größen beurtheilt, und wie man aus einigen bekannten andere unbekannte Größen findet. Sie wird eingetheilt: in die reine und in die angewandte Mathematik. Erstere zerfällt wieder in die Arithmetik (Zahlen- oder gemeine Rechnenkunst und Buchstabenrechnenkunst oder allgemeine Rechnenkunst), in Geometrie (Euthymetrie, Planimetrie, Stereometrie, Trigonometrie); letztere in die mechanischen, optischen und astronomischen Wissenschaften und in die technische Mathematik. Die reine Mathematik betrachtet bei Vergleichung der Größen bloß, daß solche vermehrt und vermindert werden können und nimmt auf ihre physischen Eigenschaften keine Rücksicht. Die angewandte Mathematik zieht aber bei ihrer Berechnung auch die physischen Eigenschaften in Betrachtung. Die technische Mathematik begreift alle Künste und Wissenschaften in sich, zu deren Ausübung mathematische Kenntnisse erforderlich sind: Baukunst, Befestigungskunst, Artillerie, Steuermannskunst, Markscheidekunst ꝛc.

M. S.

Mathematische Geographie ist derjenige Theil der Geographie, welcher die Erde als Weltkörper betrachtet und mit Hilfe der Mathematik von ihrer Größe, Gestalt, Bewegung, ihren Verhältnissen zu andern Weltkörpern ꝛc. handelt.

M. S.

Mathias, römischer Kaiser, geboren zu Wien den 24. Febr. 1557, war der dritte Sohn Kaiser Maximilian's II., zeigte schon frühzeitig eine besondere Vorliebe für ritterliche Spiele und kriegerische Uebungen, so daß sich Busbeck, sein Lehrer, oft genöthigt sah, sie zu beschränken. Die gänzliche Verschiedenheit der Charaktere zwischen M. und seinem Bruder, dem Kaiser Rudolph, hatte Beide frühzeitig von einander entfernt, und der am Hofe seines Oheims, Philipp's II. von Spanien, erzogene Rudolph zeigte gegen seinen Bruder ein auffallendes Mißtrauen, so daß er ihm jede seinem Stande und seinen Fähigkeiten angemessene Beschäftigung auf eine nicht sehr schonende Art versagte. Hierüber aufgebracht, beschloß M., bei günstiger Gelegenheit sich einen eigenen Wirkungskreis zu verschaffen, und diese Gelegenheit fand sich nur zu schnell. Der Friedensverein zu Gent (1576) hatte um die Provinzen der Niederlande ein neues, aber ziemlich loses Band geschlungen; denn wenn einer Seits der neue spanische Statthalter der Nie-

derlande, Don Juan de Austria (ein natürlicher Sohn Kaiser Karl's V.), von allen Parteien gehaßt war, so glaubte sich der reiche und mächtige brabantische Adel nicht minder zurückgesetzt durch das täglich wachsende Ansehen des Prinzen Wilhelm von Oranien. An der Spitze dieser unzufriedenen Partei standen der Herzog von Arschot und dessen Bruder, der Marquis von Havre. Diese sandten Abgeordnete an den Erzherzog M., und stellten ihm vor, die Erhaltung der Niederlande für das Haus Habsburg und die Rettung der katholischen Religion hänge einzig davon ab, ob er, ein Prinz des Hauses und des Kaisers Bruder, sich entschlösse, die Statthalterschaft zu übernehmen. Willig lieh M. dem niederländischen Abgesandten sein Ohr, verließ in der Nacht vom 2. Oct. 1577 heimlich mit einem Gefolge von dreißig Personen Wien, und ging mit der Post über Köln nach Brabant. Kaiser Rudolph sandte ihm Boten nach, und erklärte öffentlich: daß er von dem Vorhaben seines Bruders nichts gewußt habe, und es auf's Höchste mißbillige. Einen noch viel größern Unwillen über diesen Schritt zeigte Philipp von Spanien. Die unerwartete Erscheinung des Erzherzogs in den Niederlanden erregte allgemeines Erstaunen bei Allen denen, welche nicht um das Geheimniß seiner Ankunft wußten. Viele bezeigten laut ihr Mißvergnügen über das eigenmächtige Verfahren der Arschot'schen Partei; Andere waren unzufrieden, daß man nicht lieber den Herzog von Anjou, Bruder des Königs Heinrich III. von Frankreich, gewählt habe, und endlich gab es auch Einige unter den Mitgliedern der Staaten, welche eine Versöhnung mit Don Juan de Austria wünschten. Doch der Prinz von Oranien wußte die getrennten Parteien zu vereinigen. Der Erzherzog, der sich bisher zu Mastricht aufgehalten hatte, ward eingeladen, nach Antwerpen zu kommen, um dort die Unterhandlungen, welche man mit ihm eingehen wollte, abzuwarten. Am 11. Octbr. hielt er seinen Einzug in diese Stadt, wo er auf die glänzendste Art empfangen ward. Bald wurden ihm die Bedingungen, unter welchen man ihm die Oberstatthalterwürde zu übertragen bereit sei, übersandt. Die vorzüglichsten waren: daß er den Gentischen Friedensverein beschwören, keine Verfügung in öffentlichen Angelegenheiten ohne Zuziehung des Staatsraths und Genehmigung der Staaten treffen, und den Prinzen von Oranien nicht nur als besondern Statthalter von Brabant, sondern auch als den Verweser der Oberstatthalterschaft anerkenne. Wie drückend diese Forderungen auch waren, so nahm sie M. doch an, und versprach, sich ihnen zu unterwerfen. Am 18. Januar 1578 hielt er seinen Einzug in Brüssel, und am 20. ward er als Oberstatthalter anerkannt und vereidigt, worauf er den Prinzen von Oranien zu seinem Verweser erklärte. Der Letztere blieb also das Haupt der Regierung, wovon der Erzherzog nur den Namen führte. Bald zeigten sich die traurigen Folgen dieser zweideutigen Lage. Der Erzherzog hatte nicht genug Ansehen und Macht, um eine Versöhnung der Stände mit Spanien zu bewirken, und als diese sahen, sie würden M. nie zu einem Schritte wider Philipp II. und somit wider sein eigenes Haus vermögen, so kündigten sie dem König von Spanien förmlich den Gehorsam auf, entsetzten ihn seiner Würde als Herrn der Niederlande, übertrugen die höchste Gewalt dem Herzoge von Anjou, und würden dem Erzherzoge seine Absetzung ungesäumt angekündigt haben, wenn er ihnen nicht, dieses Vorhaben ahnend, selbst zuvorgekommen wäre. Am 19. Dec. 1580 legte er seine Würde nieder und begab sich einstweilen nach Antwerpen, wo er so lange als Privatmann lebte, bis ihm der Kaiser erlaubte zurückzukommen, worauf er sich im Octbr. 1581 nach Linz begab. — 1587, nach dem Tode Stephan Bathory's, kam er bei der pol-

nischen Königswahl in Vorschlag, mußte jedoch dem schwedischen Prinzen Sigismund weichen. Die unablässigen Bitten der Kaiserin Mutter bewogen endlich den Kaiser, seinem Bruder M. die Statthalterschaft in Ober- und Unteröstreich anzuvertrauen, und das Jahr darauf (1594) übergab er ihm den Oberbefehl über das Heer in Ungarn gegen die Türken. Der Feldzug war indessen nicht glücklich; M. mußte die Belagerung von Gran aufgeben, der Pascha Sinan eroberte Tata, unternahm die Belagerung Raabs, und Mathias wurde in seinen Verschanzungen überfallen. Eine Folge davon war, daß Raab, welches sich bis dahin tapfer vertheidigt hatte, capitulirte. Da der Erzherzog inzwischen Verstärkungen aus Böhmen erhielt, so zog er mit 40,000 Mann zum Entsatz von Comorn, und nöthigte den Pascha Sinan, sich auf türkisches Gebiet zurückzuziehen. Die Feldzüge in den beiden folgenden Jahren gegen die Türken wurden nur mit abwechselndem Glück geführt.

Bei den Unruhen, welche im Jahre 1604 in Siebenbürgen und Ungarn ausbrachen, und in deren Folge der ungarische Edelmann Stephan Botskai, zum Fürsten von Siebenbürgen erwählt wurde, berief Mathias, da der Kaiser unthätig blieb, seinen jüngern Bruder Maximilian und seine Vettern, die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian von Steiermark, zu einer Conferenz, um von nun an die Regierung in Oestreich und Ungarn zu übernehmen. Am 11. Nov. 1606 erwählten alle Erzherzoge Mathias zum Hauptregenten und Schutzherrn des Hauses. Sowohl diese Verbindung als ein früher mit Botskai abgeschlossener Vertrag erweckte den Zorn des Kaisers auf's Höchste; er wollte beide nicht bestätigen, sondern schrieb einen Reichstag nach Regensburg aus, um wo möglich fernere Unterstützung von den Ständen zu erhalten, wobei er, um seinen Unwillen gegen M. zu erkennen zu geben, seinen Vetter Ferdinand von Steiermark als Bevollmächtigten ernannte, und es schien, daß er diesen Prinzen, nach den Absichten des spanischen Hofes, in die Mitregierung aufnehmen, oder noch bei seinem Leben zum Nachfolger erklären würde. Diesen Umtrieben kam M. schnell zuvor. Verbündet mit den Protestanten in Oestreich und Ungarn, welchen er auf einem Landtage zu Preßburg (im Januar 1608) die bisher gehabten Freiheiten bestätigte, rückte er mit einem Heere von 20,000 Mann von Wien nach Znaim, wandte sich von da nach Czaslau, und eröffnete hier den versammelten böhmischen Ständen sein Vorhaben, den Kaiser zur Abtretung der Regierung zu nöthigen. Der ganz unvorbereitete Kaiser wollte erst von Prag nach Dresden fliehen; aber der anwesende päpstliche Nuntius bewog ihn, mit seinem Bruder in Unterhandlungen zu treten, und unter Vermittelung der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und des spanischen Botschafters Zuniga kam am 25. Juni 1608 ein Vertrag zu Stande, in Folge dessen der Kaiser Ungarn und Oestreich förmlich an M. abtrat, und ihn zugleich als designirten König von Böhmen erkannte. Die Erbfolge im Jülichschen ward bald eine neue Veranlassung zu Mißhelligkeiten unter beiden Brüdern: der Kaiser belehnte Sachsen mit den Jülichschen Landen, ernannte seinen Vetter, den Erzherzog Leopold, Bischof von Passau und Straßburg, zum einstweiligen Sequestrator, und ermächtigte ihn, Truppen zu werben. Dieses Corps, welches in der Mitte des Jahres 1610 aus 16,000 Mann bestand, wollte der Kaiser auch gegen seinen Bruder M. brauchen, um ihn von der böhmischen Thronfolge zu verdrängen, und sie dem Erzherzoge Leopold zu sichern. Ende des Jahres brach deßhalb diese Armee unvermuthet nach Oberöstreich auf, wandte sich dann, nachdem sie eine Scheinbewegung gegen Steiermark gemacht hatte,

plötzlich nach Böhmen, eroberte Budweis und rückte bis Beraun vor, und den 15. Febr. 1611 besetzte der Erzherzog Leopold die sogenannte kleine Seite von Prag. Als aber die Nachricht kam, daß Mathias mit 18,000 Mann im Anzuge sei, zahlte der Kaiser den passau'schen Truppen den rückständigen Sold, und diese zogen ab nach Budweis. M. war unterdessen über Iglau und Czaslau gegen Prag aufgebrochen, wo er am 24. März einzog, und den 23. Mai feierlich gekrönt wurde. Am 4. Dec. 1611 vermählte er sich mit der Prinzessin Anna, einer Tochter des Erzherzogs Ferdinand von der tyrolischen Linie.

Nach dem am 20. Januar 1612 erfolgten Tode des Kaisers trat am 21. Mai der Wahlconvent in Frankfurt zusammen, und Mathias ward am 13. Juni unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten zum römischen König und künftigen Kaiser gewählt. Um die damaligen religiösen Factionen wenigstens im Umfange seiner Erblande unschädlich zu machen, anderer Seits sich durch Verträge Ruhe oder durch Bündnisse vermehrte Kraft zu verschaffen, wurde die Allianz mit Polen (1613) und späterhin die Erneuerung des türkischen Waffenstillstandes auf 20 Jahre (1615, 1616 und 1618) abgeschlossen.

Wenige Fürsten haben inzwischen so sichtbar die Hand der Nemesis empfunden, als dieser Kaiser. Er hatte kaum vier Jahre regiert, als er seine Brüder beschäftigt sah, wo nicht ihn zu verdrängen, doch wenigstens ihm einen Nachfolger zu bestellen. M. war kinderlos, sein älterer Bruder Maximilian gleichfalls; auch hatte dieser so wenig als der jüngere, Albrecht, Neigung zum Geschäftsleben; Beide leisteten für sich selbst Verzicht auf die Nachfolge, wünschten aber einstimmig, sie auf ihren Vetter, den Erzherzog Ferdinand von Steiermark, zu übertragen, und Mathias mußte endlich einwilligen, daß dieser als künftiger König von Böhmen proclamirt, und den 29. Juni mit großer Pracht zu Prag gekrönt wurde.

Um diese Zeit sprachen die Katholiken in Böhmen ziemlich unverhohlen die Hoffnung aus, unter dem folgenden Könige den Protestantismus völlig ausgerottet zu sehen. Durch solche Gerüchte wurden die Protestanten auf's Höchste erbittert, und der Haß derselben gegen die Katholiken brach in lichte Flammen aus, als der Erzbischof von Prag einen Befehl vom Hofe auswirkte, die protestantische Kirche zu Klostergrab — deren Bau erst kürzlich vollendet — niederreißen und schleifen zu lassen. Eben so ward auch eine kaiserliche Commission nach Braunau geschickt, welche die dortige evangelische Kirche sperren mußte, und als die Bürger deßhalb einen Aufstand erhoben, die vornehmsten derselben festnahm und in's Gefängniß schleppte. Diese Gewaltthat veranlaßte bald eine andere. An dem denkwürdigen 23. Mai 1618 ließ der Graf Thurn die kaiserlichen Statthalter Martinitz und Slawata — welche man als die Haupturheber aller strengen Maßregeln gegen die Protestanten ansah — aus dem Prager Schlosse zum Fenster heraus stürzen, auf welche echt böhmische Execution bald andere rasche Thaten folgten. Das Schloß ward mit ständischen Truppen besetzt, die Beamten wurden von den Ständen förmlich in Eid und Pflicht genommen, die Landeseinkünfte eingezogen, alle Jesuiten aus dem Lande vertrieben, ein Ausschuß von dreißig Edelleuten zur Verwaltung der Geschäfte festgesetzt, und überhaupt eine ganz revolutionaire Regierung eingerichtet. Alles ging in größter Schnelligkeit von Statten, und Graf Thurn war die Seele des Ganzen. — Kaiser M. gerieth in nicht geringes Schrecken, als die Nachricht von diesen Vorfällen nach Wien kam. Arm an Geld und Credit, nicht sicher vor seinen östreichischen Unterthanen und in steter Besorgniß wegen

der Ungarn — wo seit 1613 in Siebenbürgen der thätige Bethlen Gabor herrschte — ohne ein stehendes Heer, ohne Magazine und Kriegsvorräthe, er selbst abgelebt und kränklich, welche Macht konnte er den beleidigten Böhmen entgegenstellen? Sein erster Gedanke war Nachgiebigkeit, aber diese Maßregel lag nicht im Sinne des heftigen Ferdinand's. Er ließ sofort Truppen werben, und verfügte sich nach Ungarn, um dort erst das Krönungsgeschäft zu beendigen. Die Rüstungen gegen die Rebellen in Böhmen wurden nun mit Eifer fortgesetzt; auch Graf Thurn ließ eiligst Völker werben, und ganz Deutschland richtete seine Augen auf die Scene, von der man sich zwar große Erscheinungen versprach, aber doch nicht vermuthen konnte, daß der Vorhang erst nach dreißig Jahren fallen, und daß die hier zuerst geschwungene Fackel erst nach der Verwüstung des ganzen deutschen Reiches erlöschen würde. — Ein kaiserliches Heer unter Boucquoi (s. d.) und Dampierre brach gegen die Böhmen auf, aber Graf Thurn hatte sich auch gerüstet. Der Regierungsausschuß zu Prag sandte schnell nach fremder Hilfe, und sogleich traten Schlesien und die Lausitz dem Bunde bei. Eine ganz unerwartete Hilfe erhielten die Böhmen dadurch, daß die protestantischen Fürsten des nördlichen Deutschlands dem Grafen Ernst von Mansfeld, einem trefflichen Kriegsmanne, die Erlaubniß ertheilten, in ihren Ländern Truppen zu werben. Bald hatte er ein Heer von 4000 Mann beisammen, und rückte damit im Octbr. 1618 vor Pilsen. Nach einer hartnäckigen Vertheidigung nahm er diesen nach Prag wichtigsten Platz in Böhmen den 21. Novbr. mit Sturm. Der Kaiser war hierüber so aufgebracht, daß er den Grafen von Mansfeld im folgenden Jahre in die Acht erklärte. Bei Herannahung des Winters machte Mathias einenen neuen Versuch, dem Kriege, der ihm mit jedem Tage lästiger ward, durch gütliche Unterhandlungen ein Ende zu machen. Viele der böhmischen Stände waren auch zum Frieden geneigt; aber Graf Thurn und Colonna von Fels riethen eifrig zur Fortsetzung des Krieges, und suchten ihnen die angetragenen Unterhandlungen verdächtig zu machen. Daher erklärten sich die Stände zwar bereitwillig, einen Waffenstillstand anzunehmen, machten aber Bedingungen, welche den Abschluß nur erschwerten. Der plötzliche Tod des Kaisers zerstörte endlich alle Aussicht zum Frieden. Mathias starb am 20. März 1619, vom Schlage getroffen. In seinen frühern Jahren zeigte M. so viel Thätigkeit und Entschlossenheit, daß man von seiner Regierung große Erwartungen gehegt hatte; allein nachdem er den Thron bestiegen, sah man bald, daß mehr als gemeine Regierungsfähigkeit und Regententugend erfordert wurde, um das wieder gut zu machen, was seines Bruders Sorglosigkeit, Intoleranz und viele Unglücksfälle verdorben hatten. Deutschland, von Parteien zersplittert, bedurfte ein kräftiges Oberhaupt, und sah sich in seinen Hoffnungen getäuscht. Alle Plane und Verbindungen waren hiermit schon auf eine andere Zeit berechnet, trugen das Gepräge einer ungeduldig heranstrebenden Zukunft. Wie ein Fremdling stand der Kaiser in diesem Gewühl; er fühlte es innerlich, aber desto tiefer. Krank, kinderlos, sah er Aller Augen auf seinen Nachfolger gerichtet, der ihn, nur unter anständigeren Formen, dasselbe Schicksal erleben ließ, welches er seinem Bruder Rudolph bereitet hatte.

(Vergl. Allgemeine Weltgeschichte, 6. und 7. Bd. Heinrich's deutsche Reichsgeschichte, 6. Bd. Freihr. v. Hormayr, östreichischer Plutarch, 8. Bd. Feßler, Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen, 7. Bd.)

Gtz.

Mathias, König von Ungarn, siehe Hunyad.

Matrosen nennt man auf den Schiffen diejenige Mannschaft, welche alle zur Regierung des Schiffes erforderlichen Handarbeiten versieht. Ein guter Matrose bedarf mehrjähriger Ausbildung, Erfahrung und Abhärtung. Der niedrigste Grad derselben ist der Schiffsjunge. In der Regel theilt man sie in unbefahrnes Volk oder Auslaufer, und in befahrnes Volk oder Ohrlümmer. Das Matrosenpressen, oder die Sitte, namentlich in Seestädten, Leute mit Gewalt von den Straßen zum Seedienste wegzunehmen, existirt jetzt nur noch in England, Nordamerika und der Türkei. England hat für das Jahr 1836 30,000 Matrosen für seine Marine bestimmt.

M. G.

Matschin, Schlacht zwischen den Russen und Türken, den 10. Juli 1791.

Schon im April des Jahres 1791 hatten die Russen die türkische Avantgarde vom Heer des Großveziers Jussuph Bassa bei Matschin angegriffen, geschlagen, ihr mehrere Kanonen abgenommen, und nach einem Verlust von 2000 Mann fast gänzlich zerstreut, waren aber nach einem bis unter die Wälle von Brailow unternommenen Streifzuge wieder nach Gallacz zurückgegangen. Zwei Monate später, am 3. Juni, überfiel General Kutusow abermals bei Babada, einem Flecken, 6 Meilen von Brailow, ein zahlreiches türkisches Corps, welches der blokirten Festung zu Hilfe kommen, und einen Proviant- und Munitionstransport von 2000 Wagen zuführen wollte, eroberte 8 Kanonen und erbeutete den ganzen Transport. Unterdessen waren zu Szistowe zwischen Rußland, Oestreich und der Pforte Friedensunterhandlungen angeknüpft worden; dessen ungeachtet aber dauerten die gegenseitigen Kriegsrüstungen fort, und der Großvezier, um den Russen das fernere Vordringen nach der Donau zu verwehren, und sowohl Brailow, als die in Bulgarien gelegenen Hauptstädte Silistria und Varna zu decken, hatte seine Armee in der Nähe von Matschin in mehreren Lagern zusammengezogen. Die Verstärkungen, welche die Türken noch täglich erhielten, und wodurch das Heer auf beinahe 100,000 Mann anwuchs, ließen vermuthen, daß Jussuph über die Donau gehen werde. Dieß zu verhüten, beschloß der russische Feldherr, Fürst Repnin, welcher in Abwesenheit von Potemkin den Oberbefehl führte, seinem Gegner zuvorzukommen. Am 1. Juli brach daher die Hauptarmee aus dem Lager bei Sczerbeneſt auf, ging, 40,000 Mann stark, in drei Colonnen über die Donau, und stand am 10. Morgens, nach mehreren beschwerlichen Märschen, im Angesicht des türkischen Lagers. Die vortheilhafte Stellung, welche der Großvezier auf den in der Umgegend von Matschin gelegenen Höhen genommen hatte, so wie die von ihm entworfene Disposition, machte der sonst so unvollkommnen Taktik der Türken alle Ehre. Aus Brailow rückte ein 9000 Mann starker Heerhaufen, in Verbindung einer auf der Donau liegenden türkischen Flotille von 30 bewaffneten Fahrzeugen, in den Rücken der Russen, wurde indeß, da ihnen Fürst Repnin schnell 8 Regimenter entgegenstellte, nach lebhaftem Kampfe zurückgeworfen, und dabei 6 Schiffe zerstört. Der russische Heerführer formirte nun seine Truppen in Carrés, und befahl den allgemeinen Angriff auf das Lager. Er selbst commandirte im Centrum, den rechten Flügel Fürst Gallizin, den linken General Kutusow. Anfangs leisteten die Türken nur schwachen Widerstand, und zogen sich hinter ihre Verschanzungen auf die Höhen zurück; hier aber hielten sie sich, trotz der heftigsten Kanonade der Russen, beinahe volle 6 Stunden, und der Angriff wurde mehrmals zurückgeschlagen, bis endlich Kutusow, bei dessen Truppen Mangel an Munition eintrat, eine Bajonetattake befahl, sich

mit Ungestüm auf den rechten Flügel des Feindes warf, und ihn zwang, in Unordnung zurückzuweichen; die Flucht wurde bald allgemein, und die Sieger erbeuteten nächst 30 Kanonen und 15 Fahnen das ganze reiche Lager der Türken. Nach russischen Berichten blieben, da gegenseitig nur wenig Gefangene gemacht wurden, 4000 Türken (nach Andern nur 1800) auf dem Platze; die Russen verloren nur 600 Mann an Todten und Verwundeten. Jussuph zog sich nach dem Verluste der Schlacht nach Hirsowa und von da in die Gebirgsgegenden Bulgariens zurück, ohne weiter von den Russen verfolgt zu werden.

(Vergl. Martens, allgemeine Geschichte der Türkenkriege in Europa von 1356—1812. Stuttgart, 1829.)

M. G.

Maubeuge, starke Festung an der französischen Nordgrenze, auf beiden Ufern der Sambre, die zwar hier an mehreren Stellen zu durchwaten ist, aber in einem engen Thale fließt. Die Stadt hat 600 Häuser und 6000 Einwohner.

Belagerung durch die Oestreicher 1793.

Der verunglückte Zug des Herzogs von York gegen Dünkirchen und der darauf folgende Verlust eines Theils von Westflandern, machte die Feldherrn der Verbündeten auf die Unzweckmäßigkeit ihrer bisherigen Operationen aufmerksam, und veranlaßte sie zu neuen Berathungen, in welchen die Belagerung von Maubeuge beschlossen wurde, dessen Besitz in jedem Betracht wichtiger erscheinen mußte, als der Besitz jeder andern französ. Festung auf diesem Kriegsschauplatze. Maubeuge, an sich schon stark, durch ein verschanztes Lager, welches die Festung auf dem linken Sambreufer in einem Halbkreise umgab, zur Aufnahme bedeutender Streitkräfte geeignet, überdieß auf der kürzesten Straße von Mons nach Paris gelegen, welches als das politische Ziel der Operationen betrachtet werden mußte, bildete den Hauptvereinigungspunct der französ. Nord- und Ardennenarmee, und hatte für die Franzosen dieselbe strategische Wichtigkeit, als Luxemburg für die Verbündeten. So lange jener Platz noch in den Händen der Franzosen blieb, mußten alle östreich. Truppen und Transporte, welche für die Niederlande bestimmt waren, einen weiten Umweg machen; auch blieb die Verbindung mit Luxemburg und den am Mittelrheine agirenden Armeen sehr gefährdet. Sobald demnach der Herzog von York mit seiner Armee das rechte Ufer der Lys erreicht, und die Verbindung mit der Armee des Herzogs von Coburg wiederhergestellt hatte, wurde zur Belagerung von Maubeuge geschritten, welches bisher durch ein im Lager bei Battignies aufgestelltes Detachement nur beobachtet worden war.

Schon am 27. Septbr. standen die zur Einschließung von Maubeuge bestimmten östreich. Truppen bereit die Sambre zu überschreiten, was am 29. ober- und unterhalb der Festung in sechs Colonnen erfolgte, worauf die in der Nähe stehenden französ. Abtheilungen mit Verlust von 11 Geschützen sich theils gegen Guise, theils nach Maubeuge zurückzogen, dessen Besatzung mit Einschluß der Truppen im Lager dadurch auf 20,000 Mann anwuchs. Zur Einschließung der Festung auf dem rechten Ufer wurden 17 Bat. 8 Schwadr. bestimmt, auf dem linken blieben 5 Bat. 4 Schwadr., zu welchen am 5. Octbr. noch 12,000 Holländer stießen. Zur Deckung der Belagerung bezog F.Z.M. Clerfayt mit 22 Bat. 63 Schwadr. eine Stellung, mit dem rechten Flügel bei Berlaimont an der Sambre, mit dem linken bei Obrechies; zur Deckung der linken Flanke stand General Benjowski mit einem Detachement auf der Straße nach Beaumont. Auf dem linken Ufer

der Sambre nahm der Herzog von York mit 12,000 Mann Stellung bei Englefotaine. Sämmtliche zur Unternehmung gegen Maubeuge verwendete Truppen beliefen sich auf ungefähr 66,000 Mann, wovon etwa 27,000 Mann zur Einschließung bestimmt waren. Die übrigen Streitkräfte der Verbündeten waren zur Deckung von Flandern bei Dixmude, Ypern, Menin, Marchiennes und hinter der Selle aufgestellt, von wo sie sich mit den Truppen unter York in Verbindung setzten. — Bevor noch die Laufgräben eröffnet werden konnten, näherte sich der neue französ. Obergeneral **Jourdan** zum Entsatz, und sollte damit seine Feldherrnlaufbahn beginnen. Er verwendete dazu 45,000 Mann, wozu noch eine Division der Ardennenarmee, 15,000 Mann, von Philippeville heranzog. Diese Truppen standen am 14. Octbr. zum Angriffe bereit, welcher Tages darauf in vielen Colonnen gegen die Stellung des F.Z.M. Clerfayt erfolgte, aber keineswegs befriedigend ausfiel. Am 16. wurde der Angriff wiederholt und dieß Mal mit besserem Erfolg (s. **Wattignies**), obgleich die im Lager vor Maubeuge stehende französ. Division ganz unthätig blieb, weßhalb ihr Commandeur, General Chaniel, guillotinirt wurde. Der Herzog von Coburg fand sich schon durch den Verlust von Wattignies bewogen, das ganze Vorhaben aufzugeben, und trat in der Nacht den Rückzug hinter die Sambre an, während ein etwas kühneres Verfahren Jourdan's Niederlage und den Fall der Festung herbeiführen konnte. Die Folge davon war, daß man im Laufe des nächsten Feldzuges fortwährend ein Corps von 27,000 Mann an der Sambre stehen lassen mußte, was natürlich die Offensivkraft schwächte. Der Feldzug 1794 wurde überhaupt in dieser Gegend zum Nachtheil der Verbündeten entschieden. (S. **Sambre** und **Fleurus**.)

Pz.

Belagerung durch die Preußen, vom 20. Juni bis 11. Juli 1815.

Als die verbündeten Heere, nach dem Siege bei Waterloo gegen Paris vordrangen, bestimmte der Feldmarschall Fürst Blücher zur Einschließung und Belagerung der im Rücken gelegenen festen Plätze: Maubeuge, Landrecies, Marienburg, Rocnoy rc. das 2. preußische Armeecorps, das deutsche Bundesheer, und die Besatzung von Luxemburg, über welche Prinz August von Preußen den Oberbefehl führte. Das 2. preuß. Armeecorps (Generallieutenant v. Pirch I.) wendete sich gegen die erstgenannten Plätze. Die 5. Brigade desselben, unter Generalmajor v. Tippelskirch, rückte am 20. Juni vor Maubeuge, schloß dasselbe auf dem linken Ufer der Sambre sogleich ein, indem es eine Postenkette von der Vorstadt Baslieux links über Assevent bis an den genannten Fluß zog. Auf dem rechten Ufer der Sambre bildete das hannöversche Husarenregiment Nr. 10 die Vorposten, wurde aber schon den folgenden Tag, da es eine andere Bestimmung erhielt, von dem 11. preuß. Husarenregiment abgelöst. Die Festung liegt größtentheils auf dem linken Ufer der Sambre, von welcher ein kleiner Arm durch die Stadt fließt, und in Gemeinschaft eines von Mons herkommenden Baches die Graben unter Wasser setzt. Die Werke sind nach Vauban angelegt, und bilden ein ziemlich regelmäßiges Siebeneck. Sie sind, da der Fluß von mäßigen Thalrändern eingeengt, und von den Höhen des rechten Ufers beherrscht wird, dem gemäß sehr erhöht. Auf der Seite nach Roussies befindet sich ein Hornwerk, vor den 4 Fronten auf dem linken Ufer aber kleine Außenwerke, und noch 600 Schritte mehr vorwärts zwei Lunetten, la Tileul und Assevent. Beide sind nur von Erde, aber mit Pallisaden im Graben und Sturmpfählen versehen, und durch gedeckte Wege mit der Festung verbunden. Auf

dem rechten Ufer der Sambre, in Kanonenschußweite von der Festung, befindet sich auf den Höhen von Falliʒe das halbverfallene verschanzte Lager von Roussies, dessen linker Flügel sich an den Fluß, der rechte aber an die Vorstadt Louvroyl, auf der Straße nach Avesnes, lehnt. Diese Verschanzung bestand aus einzelnen, zum Theil durch Linien mit einander verbundenen Fleschen, und beherrschte vollkommen das vorliegende Terrain, so wie zum Theil die Festung selbst. Bei einer Ausdehnung von ungefähr 2000 Schritten würde dieses Werk einem Corps von 8—10,000 Mann mit 20—30 Geschützen genugsame Gelegenheit darbieten, sich gegen einen überlegenen Feind mit Vortheil zu vertheidigen, und die Absicht Napoleon's war, es in dieser Hinsicht zu benutzen; die damaligen Umstände vereitelten indeß die Ausführung. Die Franzosen suchten nun durch geschlossene, hinter den alten Linien im Frühjahr 1815 angelegte Werke den Feind von dieser Seite entfernt zu halten. Eins derselben lag einige Hundert Schritte von Port de France zwischen den Straßen von Beaumont und Avesnes, und war noch unvollendet. Eine zweite, gut und stark gebaute Sternredoute, mit Graben und Pallisaden, befand sich rechts der Straße von Beaumont, 200 Schritt hinter der alten Linie. — Maubeuge hat nur zwei Thore, Porte de Mons, welches nach Charleroy, Mons und le Quesnoy führt, und Porte de France, von wo die Straßen nach Beaumont, Avesnes und Landrecies auslaufen. Die Festungswerke sind durchgängig mit Mauern bekleidet, waren aber stellenweise mangelhaft, und auch die für einige Tausend Mann vorhandenen Kasematten ebenfalls in schlechtem Stand. Außerdem war der Platz mit Material und Lebensmitteln hinlänglich versehen, und auf den Wällen befanden sich 80 Stück metallene Geschütze. Die Besatzung, unter General Graf Latour-Maubourg, bestand aus 3000 Mann Nationalgarden, einigen Hundert Mann Linientruppen, alte gediente Leute, und 60 Artilleristen. Jedes Außenwerk war mit 100—200 Mann und 3 Kanonen besetzt, und der Commandant schien sich hartnäckig vertheidigen zu wollen. Am 23. Juni kam Generallieutenant von Pirch mit dem Hauptquartier des Corps in Cerfontaine, und die 7. Brigade, unter Generalmajor von Brausse bei Boussois an. Letztere war zur Einschließung auf dem rechten Ufer bestimmt, und marschirte den 24. über die Brücke bei Marpent in's Lager bei Cerfontaine, eine kleine Stunde von Maubeuge. An diesem Tage übernahm auch Prinz August das Commando des Blokadecorps, recognoscirte selbst den Platz, und verlegte, nachdem er den speciellen Befehl der Belagerung dem Generallieutenant von Pirch übertragen, sein Quartier nach Colleret, zwei Stunden von Maubeuge. Um einen ernsten Angriff zu unternehmen, fehlte es zur Zeit noch an dem nöthigen Material aller Art, und es war im Augenblick nur die Feldartillerie des Corps disponibel. Zwar waren zur Ausrüstung des zu Avesnes vorgefundenen Geschützes und zur Bildung eines Artillerieparks bei Cerfontaine bereits die nöthigen Anstalten getroffen; dieß konnte jedoch vor dem 28. Juni nicht bewirkt werden. Dem Prinzen August mußte indeß an der baldigen Eroberung des Platzes um so mehr gelegen sein, da derselbe die gerade Hauptstraße von Mons nach Paris sperrte, und durch dessen Besitz die Armee einen guten Waffenplatz und für alle Fälle einen sichern Uebergangspunct über die Sambre erhielt. Da die Errichtung von Batterien am zweckmäßigsten auf den Höhen von Assevent und Roussies geschehen konnte, mußte man sich vorher in Besitz des alten verschanzten Lagers setzen, welches bisher nur durch einzelne Schildwachen beobachtet worden war. General von Brausse besetzte daher in der Nacht vom 27. auf den 28. in aller Stille mit 3 Bataillonen die alten Linien, während

die Festung auf dem linken Sambreufer allarmirt wurde. Nach der Besitznahme dieses Lagers war die Stärke und Stellung des Belagerungscorps am 24. Juni folgende: Das Ganze bestand aus der 5. und 7. Infanteriebrigade, jede zu 3 Reg., zusammen 8600 M., zwei Reg. Landwehrcav. von circa 700 Pferden (das 11. Husarenreg. war nach Bervins abmarschirt), und 1200 Mann Artillerie, demnach aus 10,500 M., wozu noch zwei Compagnien Feldpioniere kamen. An Geschützen waren vorhanden: 28 sechspfündige und 8 zweipfündige Kanonen, 10 siebenpfündige und 4 zehnpfündige Haubitzen. — Auf dem linken Ufer der Sambre standen: Generalmajor v. Tippelskirch in Boussois. Bei Douzier auf der Straße nach Bavay 1 Bat. Infanterie und 2 Schwadr. Cavalerie. Bei Baslieux auf der Straße nach Mons 1 Bat. Infanterie. Vorwärts Merieu 2 Schwadr. Cav. Bei Assevent 2 Bat. Infanterie. Diese Haupttrupps der Vorposten hatten, durch das mit Häusern und Hecken besetzte Terrain begünstigt, eine Linie von Feldwachen und Vedetten bis auf Gewehrschußweite von der Festung vorgeschoben. Als Reserve standen im Bivouak bei Boussois: 3 Infanteriebat., 2 Schw. Cav. und eine sechspfündige Fußbatterie. Auf dem rechten Ufer der Sambre befanden sich: Generalmajor v. Brausse in Cerfontaine. Bei Haumont 2 Bat. Infanterie; 2 Compagnien davon in der Vorstadt Louvroyl, dicht an der Festung. In den Linien von Roussies 6 Compagnien Infanterie, 2 Comp. mehr rückwärts als Reserve. In Machine aux armes 3 Comp. Infanterie und 1 Comp. in Roussies. Der Rest der Brigade, 5 Bat. Infanterie, 2 Schwadr. Cavalerie, und eine sechspfündige Batterie stand in Reserve bei Cerfontaine. Hinter dem Bivouak dieser Truppen befand sich der Artilleriepark; das Ingenieurdepot war bei Requignies, woselbst die Pioniere im Bivouak lagen. Nachmittags 4 Uhr machte der Feind einen Ausfall mit 400 M. gegen die Verschanzungen zwischen den Chausséen von Beaumont und Avesnes, vermuthlich um zu recognosciren, warf die Feldwachen zurück, zog sich aber, als die Soutiens vorgingen, schnell wieder zurück. Da die Vorarbeiten vollendet waren, begann das Bombardement am 29. früh 8 Uhr aus 4 Batterien, und zwar aus der Batterie Nr. 1 bei Assevent in einer Entfernung von 1200 Schritten von der Festung mit 8 zwölfpfündigen Kanonen, und aus den Batterien Nr. 2, 3 und 4, welche in den Linien von Roussies erbaut waren, mit Haubitzen. Nach Verlauf einer Stunde gerieth ein Magazin und mehrere Häuser in Brand, und mit einer Unterbrechung von 3 Stunden dauerte das Bombardement bis Abends 7 Uhr, und wurde von den Wällen, doch ohne großen Nachtheil für die Belagerer, lebhaft beantwortet. Auf eine Aufforderung an den Commandanten bat sich derselbe bis zum andern Tag Bedenkzeit aus, vermuthlich aber, um nur Zeit zum Löschen zu gewinnen, weßhalb auch das Feuer der Preußen um 9 Uhr abermals begann, und die ganze Nacht mit solchem Nachdruck fortgesetzt ward, daß die Brände mehrfach zum Ausbruch kamen, und die große Kirche in Asche gelegt wurde. Eine wirksamere Fortsetzung des Bombardements verhinderte der Mangel an Mitteln, und besonders an Munition; deßhalb ließ Prinz August am 30. Morgens 3 Uhr die Geschütze aus den Batterien bis auf 4 Haubitzen in Nr. 4 zurückziehen, und diese unterhielt bis Nachmittags ein langsames Granatfeuer, um die Löschanstalten des Feindes zu erschweren. Es waren in Zeit von 16 Stunden 1045 Kugeln verschossen und 1769 Granaten geworfen worden. Die Preußen hatten nur 4 Verwundete. Die hartnäckige Vertheidigung des Grafen Latour machte ernstere Angriffsmaßregeln nöthig; auf die Ankunft des preußischen Geschützparkes war jedoch so bald noch nicht zu rechnen; deßhalb

stellte der Herzog v. Wellington 60 vollständige, mit Munition versehene Geschütze aus dem bei Mons befindlichen englischen Park zur Disposition des Prinzen. Die Anstalten zur förmlichen Belagerung wurden nun mit Eifer betrieben, und täglich 6—800 Arbeiter von der Infanterie mit Anfertigung von Faschinen und Schanzkörben beschäftigt. Am 1. Juli traf der Ingenieuroberst v. Ploosen bei Maubeuge ein und übernahm die Leitung der Arbeiten; auch schlug man vorwärts Assevent, unter den Kanonen der Festung, zur leichten Communication der Linien bei Roussies, eine Schiffbrücke. Bis zum 6. Juli fiel nichts Bedeutendes vor; am 8. langten unter dem englischen Artillerieobersten Dikson 20 Vierundzwanzigpfünder und 18 Wurfgeschütze bei Boussois an, und bildeten dort einen zweiten Artilleriepark. Zu Cerfontaine waren gleichzeitig aus Avesnes 4 sechszehnpfündige Kanonen, 5 Haubitzen und 2 funfzigpfündige Mortiers angekommen. Ueberhaupt vermehrte sich das Belagerungsgeschütz täglich durch Verstärkungen aus der eroberten Festung Guise und von Mons.

Zufolge des von dem Oberst von Ploosen an den Prinzen August eingereichten Angriffsplanes waren 6—7 Tage zur Wegnahme der Außenwerke, und dann ferner noch 12 Tage zur Breschelegung erforderlich. Es sollten hierzu 76 Geschütze, incl. 36 Wurfgeschützen, in Thätigkeit gesetzt, und zusammen 29,100 Kugeln verbraucht werden. Die Artillerie und das Ingenieurcorps hatte bis jetzt gegen 6000 Schanzkörbe, eben so viel Faschinen und 4000 Sappenbündel gefertiget. Den 8. Juli Abends begann der Angriff gegen die Redoute vor Fallize, wozu die Artillerie 2 Batterien hinter den alten Linien, rechts der Straße von Beaumont, und eine 3. links des Weges von Beaumont errichtete. Zugleich mit dem Bau derselben eröffnete man die Laufgräben. Alle diese Arbeiten waren, von den Franzosen unbemerkt, fortgesetzt worden, und selbst am 9., als der Tag angebrochen, und man bereits mit der Sappe auf 80 Schritte vorgerückt war, blieb der Feind unthätig. Erst um 7 Uhr eröffnete er ein lebhaftes Kleingewehrfeuer gegen die Arbeiter, das aber, da gleichzeitig die Batterien zu spielen anfingen, bald zum Schweigen gebracht wurde. Unterdeß erweiterten sich die Tranchéearbeiten immer mehr, so daß gegen Mittag die 3 Mortiers aus der Batterie Nr. 1 in die Parallele getragen werden konnten, und diese unterhielten nun von hier aus ein so wirksames Feuer, daß die Franzosen sich genöthigt sahen, in der Nacht den Posten in solcher Eile zu verlassen, daß sie einen großen Theil Munition zurückließen. Der diesseitige Theil der Brustwehr wurde nun durchbrochen, der feindliche Eingang gesperrt und die Redoute mit einer Compagnie besetzt. Das andere, zwischen den Chausséen von Beaumont und Avesnes gelegene Werk war, da es im Rücken eingesehen werden konnte, ebenfalls geräumt worden. In derselben Nacht wurden auch die Laufgräben gegen die Lunette von Assevent und ein Annäherungsgraben, so wie eine 800 Schritt lange Parallele, deren rechter Flügel 300 Schritt von der Lunette entfernt lag, ungestört eröffnet. Nach der Einnahme der Redoute von Fallize hatte die Artillerie völlige Freiheit zum Bau der beabsichtigten Demontirbatterien; 400 Arbeiter waren schon seit einigen Tagen hier beschäftigt, und in der Nacht auf den 11. Juli wurden 2 Batterien aufgeworfen. Auf dem linken Ufer der Sambre arbeitete man dagegen in der Parallele gegen die Lunette an 3 Batterien. Der Feind schoß von 12 Uhr in der Nacht fortwährend, jedoch ohne Erfolg, auf die Arbeiter, und machte mit Tagesanbruch, unter Begünstigung eines dichten Nebels, mit 500 Mann einen Ausfall, näherte sich unbemerkt dem rechten Flügel der Laufgräben, überfiel die Arbeiter in denselben, und brachte

diese einen Augenblick zum Weichen. Die im Sturmschritt herbeieilenden Soutiens warfen ihn jedoch bald wieder in die Festung zurück. Am 11. um 6 Uhr früh eröffneten die Mörserbatterien ihr Feuer auf die Lunette; der Feind richtete dagegen sein Geschütz hauptsächlich auf die Batterie Nr. 4, verwundete und tödtete in derselben einige Mann und demontirte eine 24pfündige Kanone. Indeß war das Feuer der Belagerer dem der Belagerten so überlegen, daß der Fall der Lunette, der man bereits auf 60 Schritt nahe gekommen war, und worin sich die Mannschaft nicht mehr halten konnte, für die nächste Nacht mit Gewißheit vorauszusehen war. Zwischen 2 und 3 Uhr war das feindliche Geschütz in der größten Thätigkeit, und nicht mit Unrecht hielt man diese Anstrengung für die Folgen einer Krisis. Gegen 4 Uhr wehte die weiße Fahne von dem angegriffenen Polygon, und der Commandant verlangte unter der Bedingung zu capituliren, daß die Nationalgarden die Waffen niederlegen und in ihre Heimath entlassen würden, er selbst aber mit 150 Mann und 2 Kanonen freien Abzug zur französischen Armee hinter die Loire erhalten sollte.

Das Feuer wurde von beiden Seiten sogleich eingestellt; jedoch arbeiteten die Preußen während der Unterhandlung unausgesetzt und mit großem Eifer an den ferneren Belagerungsanstalten, welche indeß, da am 12. Mittags die Uebergabe definitiv abgeschlossen wurde, ebenfalls unterblieben. Am 14. Juli defilirte die Besatzung in der oben angeführten Stärke vor dem in Linie aufgestellten Belagerungscorps, und der Prinz August hielt an der Spitze desselben seinen Einzug in Maubeuge. Zum Commandanten der Festung wurde der Major von Löwenfeld ernannt, und 2 Bat. zur Besatzung bestimmt. Die 5. Brigade cantonirte in und bei der Stadt, die 7. Brigade hingegen setzte sich sogleich in Marsch gegen Landrecies. — Man fand in Maubeuge 76 Geschütze, 5—6000 fertige und 15,000 noch nicht zusammengesetzte Gewehre, 500 Centner Pulver, so wie einen großen Vorrath an Eisenmunition und anderem Material. Der Verlust der Preußen an Todten betrug während der Belagerung 16 Gemeine und 3 Officiere, und 60 Mann wurden verwundet. (Vergl. Plotho's deutsch-franz. Krieg. Ciriacy's Belagerungskrieg.)

M. G.

Mauerbrecher oder Sturmbock, s. Belagerungswerkzeuge der Alten.

Mauern von Gärten, Vorwerken, Kirchhöfen, Schlössern, Dörfern, Städten 2c. können im Felde oft mit Vortheil als Schutzwehren zur Vertheidigung benutzt werden, indem man entweder über sie hinweg oder durch in ihnen vorhandene oder angebrachte Oeffnungen feuert. Soll die Vertheidigung über sie hinweg Statt finden, so bestimmt die Höhe der Mauer, ob dazu noch besondere Vorkehrungen nöthig sind, oder ob dieß unmittelbar geschehen kann. Haben die Mauern an der Seite, wo die Vertheidiger aufgestellt werden sollen, die Anschlaghöhe von 4—4½ Fuß, so kann ohne Weiteres das Fußvolk über sie hinweg feuern. Ueberschreiten sie diese Höhe, so müssen hinter ihnen Erhöhungen angebracht werden, von welchen aus der Waffengebrauch über die Mauer hinweg frei und ungehindert Statt finden kann, oder bisweilen läßt sich wohl auch eine solche Mauer leicht um so viel erniedrigen, als sie zu hoch ist. Bei Mauern, die nur etwa um 1, 2—3 Fuß zu hoch sind, wird man durch dahinter angeschüttete Erdbankets meist am schnellsten seinen Zweck erreichen; bei höheren Mauern aber muß man feststehende Gegenstände, z. B. Mauerböcke, Tonnen, Wagengestelle, Hausgeräthe 2c. von der erforderlichen Bankethöhe in solchen Entfernungen

dicht an die Mauer stellen, daß die als Oberfläche der Fußbank darüber gestreckten Bretter, Thüren, Fensterläden darauf fest liegen und sich nicht zu sehr biegen können. Ist das zum Beleg der Fußbank zu verwendende Brettwerk kurz und schwach, so muß man sich der Leitern und Futterraufen als Grundlage für dasselbe bedienen. Ist aber eine Mauer niedriger als die Anschlaghöhe, so muß man hinter ihr einen etwa 8 Fuß breiten und so tiefen Einschnittgraben anlegen, daß die Mauer dann von der Sohlenfläche des Grabens gerade 4 Fuß Höhe hat. Liegt eine so niedrige Mauer nicht an einem steilen Erdrande, oder ist sie auf der andern Seite überhaupt nicht höher, so wird sie ein zu unbedeutendes Hinderniß der Uebersteigung für den Feind bleiben, und es ist dann, bei vorhandener Zeit, nothwendig, vor derselben einen kleinen Graben zu ziehen, wodurch nachher die Mauer die erforderliche Höhe erlangt. — Soll die Vertheidigung durch Oeffnungen in der Mauer erfolgen, so wird es bei flüchtigen Befestigungen nur selten geschehen können, daß man sich die hierzu erforderlichen Schießscharten durchschlagen kann. Bei Grundsteinmauern ist es ohne besonders hierzu geeignete Werkzeuge schon sehr schwer und zeitraubend, auch bei einer geringen Mauerstärke, Oeffnungen von zweckmäßiger Größe durchzubrechen; etwas leichter gelingt es bei Ziegelmauern; bei Bruchsteinmauern, Plänermauern u. dgl. fällt aber die Ausführbarkeit ganz weg, indem diese Art Mauerwerk schon sehr durch die Erschütterung des Durchschlagens an Festigkeit leidet, ja wohl zum Theil einstürzen würde. Wo man aber dergleichen Oeffnungen, wie zuweilen in alten Kloster-, Schloß- und Kirchhofmauern, vorfinden sollte, die vielleicht schon früher zu dergl. Gebrauch bestimmt waren, so können diese entweder ohne oder mit geringer Nachhilfe zum jetzigen Waffengebrauch eingerichtet werden. — Da die Mauern, welche man zu dergleichen Befestigungen wird benutzen können, nur selten so stark und tüchtig sind, daß sie einem ernstlichen Geschützangriff den erforderlichen Widerstand zu leisten vermögen — die Befestigungskunst verlangt gegen 12pfündige Kanonen 2—3 Fuß starkes und festes Mauerwerk — so kann man zu schwachen Mauern, sobald die dazu nöthige Zeit noch vorhanden ist, dadurch eine größere Widerstandsdauer verschaffen, daß man längs dem Mauerfuße einen kleinen Spitzgraben aushebt, und die daraus gewonnene Erde gegen die Mauer anwirft, wobei der Graben, vorzüglich dann, wenn man ihn noch mit Strauchwerk oder zugespitzten Baumzweigen und ähnlichen Dingen anfüllen kann, noch ein ziemlich gutes Annäherungshinderniß abgibt. Eben so wird es sich auch nicht selten treffen, daß dergleichen Mauern von oben herein mehr oder weniger lückenhaft und deßhalb nicht überall von gleicher Höhe sind. In solchen Fällen muß man diese Lücken mit Erdsäcken bis zur erforderlichen Höhe ausfüllen, oder man vertieft den Boden vor diesen niederen Stellen und verstreut die ausgeworfene Erde in's Feld. Wäre ein völliger Eingang hinter der Mauer durch ihren Zerfall an irgend einer Stelle vorhanden, so schließt man diesen am besten durch Pallisaden mit davor gezogenen Gräben, sobald das Material und die Zeit zur Ausführung vorhanden ist, in der Geschwindigkeit aber auch bloß durch quer dahinter gestellte beladene Wagen, oder man kann sie auch durch anderes dazu schickliches gerade vorhandenes Holzwerk barrikadiren.

Die Qualität der von einer Mauer ausgehenden Vertheidigung hängt hauptsächlich von ihrer Umfangsform ab. Gewöhnlich werden solche Mauern bloß ausspringende, nur selten aber brauchbare eingehende Winkel bilden. Sollte dieß Letztere aber der Fall sein, so muß man es nicht verabsäumen, diese Theile des Umfangs dazu zu benutzen, um von ihnen aus durch flan-

kirende Vertheidigung den vor den ausspringenden Winkeln verbleibenden unbestrichenen Räumen ein wirksames Feuer zu verschaffen. Wo aber nur ausspringende Winkel vorhanden sind, verbleiben diese nachtheiligen unbestrichenen Räume (s. ausspringende Winkel und todte Winkel), und bei hohen Mauern entstehen auch noch am Fuße derselben die ebenfalls nachtheiligen todten Winkel. Beide Mängel lassen sich vermindern, wenn man in den Ecken und den Seiten der Mauer Pallisadentambours (s. Tambour) anlegt, von welchen aus die Mauerseiten flankirt werden können. Daß diese Verstärkung aber nur da angewendet werden kann, wo die Mauer nicht sogleich zur Vertheidigung benutzt werden muß, ist leicht begreiflich; wo also die Zeit zu solchen Anlagen nicht vorhanden ist, muß man die Nachtheile der unbestrichenen Räume dadurch zu vermindern suchen, daß man vor den Ecken Hindernisse der Annäherung anbringt, wie sie eben die vorhandene Zeit und das dazu taugliche Material anwenden lassen. Dergleichen zu diesem Behufe anwendbare Gegenstände sind z. B. Ackereggen, Dorngestrüppe, Baumäste rc.

Wird durch eine solche zur Vertheidigung bestimmte Mauer eine isolirte Terrainstelle ganz umschlossen, so müssen in ihr alle Eingänge, bis auf den, welchen man sich zum Rückzuge oder zur Communication offen erhalten will, gesperrt und wo möglich auch zur Vertheidigung eingerichtet werden. Sind die Eingänge durch Thore zu verschließen, und öffnen sich dieselben nach außen, so kann man davor einen Graben ausheben und die Erde daraus gegen das Thor anwerfen, hinter diesem aber in der gehörigen Höhe Schießlöcher einschneiden; öffnen sich die Thorflügel aber nach innen, so sind diese durch schwere Gegenstände, z. B. beladene Wagen und dergl., gehörig zu verrammeln. Den Eingang aber, den man sich offen erhalten muß, ist es gut, wenn es geschehen kann, durch ein Pallisadenthor oder Tambour zu verwahren. — In genauem Verhältniß zu diesen erklärten Vertheidigungsanordnungen tritt nun auch die Anzahl der Vertheidiger hinsichtlich ihrer Anstellung und den Gebrauch ihrer Waffen. Wo man über die Zahl der Truppen frei disponiren kann, hat man ihre Anzahl nach denselben Principien zu bestimmen, wie bei Schanzen (s. Schanzen), d. h. es ist dann alle 3 Fuß 1 Mann, in ein oder zwei Gliedern, an der Mauer zur Vertheidigung anzustellen, außerdem aber noch $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{3}$ der Vertheidigerzahl als Reserve zu bilden. Oft aber wird der Fall eintreten, daß die zu einer solchen Vertheidigung vorhandene Mannschaft nicht ausreicht, die Mauer auf diese Weise zu besetzen; dann darf man nicht etwa die vorhandenen Streitkräfte zu sehr zersplittern, sondern man muß nur einzelne und zwar die wichtigsten Puncte, z. B. flankirende Linien, Tambouranlagen u. dergl., hinlänglich stark besetzen, dabei aber stets noch auf eine hinlängliche Reserve halten, welche in dem von der Mauer umschlossenen Raume so aufzustellen ist, daß sie von da aus gegen jede Stelle der Mauer, die vom Feinde erstürmt werden sollte, schnell vorrücken und diesem seine errungenen Vortheile wieder entreißen kann.

P.

Mauerpetarde, siehe Petarde.

Maupertuis, unweit Poitiers, im französischen Departement der Vienne. Schlacht am 19. Sept. 1356 zwischen dem Prinzen Eduard von Wallis und König Johann II. von Frankreich.

Aufgemuntert durch den glücklichen Fortgang der englischen Waffen in den vorhergehenden Feldzügen, hatte der Prinz Eduard von Wallis (s. d.) im Jahre 1356 einen neuen Einfall in das Herz von Frankreich unternom-

men. Während er mit 8000 Mann vor dem Schlosse Romorantin stand, eilte König Johann von Frankreich mit 50,000 Mann, die er schnell zusammengebracht hatte, ihm den Rückzug abzuschneiden. Sogleich hob Prinz Eduard die Belagerung auf und suchte Poitiers zu erreichen; aber das französische Heer hatte ihn bereits überholt, und somit sah jener trotz der Ueberzahl seiner Feinde sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen. König Johann machte mit seinem Heere Kehrt, und bereitete sich zum Angriffe der Engländer, welche auf den hohen Feldern von Maupertuis, Front nach einem Abhange, ihre Aufstellung nahmen. Bogenschützen und Leichtbewaffnete, von einem Erdaufwurfe gedeckt, standen am Rande der mit Reben bepflanzten Anhöhe, hinter ihnen die Geharnischten zu Fuß, deren Pferde zu dem Gepäcke zurückgeschickt wurden. In die Hecken des Abhanges waren Bogenschützen vertheilt, um den schmalen Hohlweg zu vertheidigen, der den einzigen Zugang zu den Feldern von Maupertuis bildete. Unter den Anführern der englischen Heerhaufen verdienen die Grafen von Warwick, Salisbury und Suffolk, und die Lords Chandos und Audely einer besondern Erwähnung. Der König von Frankreich theilte seine Macht in 3 ziemlich gleiche Abtheilungen, jede etwa zu 17,000 Mann, von denen der Herzog von Orleans die erste, der Dauphin die zweite und der König selbst die dritte befehligte, und beschloß, nachdem der Ritter Ribeaumont den Feind recognoscirt hatte, den Zugang zu der Anhöhe zu forciren. Den Auftrag hierzu bekamen 300 Schwergeharnischte zu Pferde und 600 dergleichen zu Fuß unter den Marschällen Audenham und Clermont. Eben als die Franzosen vorzurücken begannen, erschien der päpstliche Legatcardinal Périgord, und bot sich, um ferneres Blutvergießen zu verhindern, als Vermittler an. Prinz Eduard, seine gefährliche Lage erkennend, war nicht abgeneigt, und schlug vor, gegen das Versprechen eines freien Rückzuges, alle in diesem und dem vorigen Feldzuge gemachten Eroberungen zurückzugeben; aber der König Johann stellte so harte Bedingungen, daß der Prinz von Wallis, ohne seine Ehre zu gefährden, nicht darauf eingehen konnte. Indeß war der Tag (18. Septbr.) mit Unterhandlungen vergangen, so daß die Schlacht auf den nächsten Morgen verschoben werden mußte. Prinz Eduard benutzte die Nacht, seine Stellung durch neue Verschanzungen zu verstärken, und in seine rechte Flanke einen Hinterhalt von 600 Geharnischten und Bogenschützen unter Grailly, bekannt unter dem Namen Captal de Buche, zu legen, der während des Gefechtes den Feind auf seinem linken Flügel angreifen sollte. Am Morgen des 19. setzten sich die Marschälle Audenham und Clermont mit der Vorhut gegen den Hohlweg in Marsch, wurden aber hier von den durch die Gebüsche und Hecken gedeckten englischen Bogenschützen mit einem Hagel von Pfeilen überschüttet und ergriffen nach fruchtloser Gegenwehr in größter Verwirrung die Flucht. Audenham wurde getödtet, Clermont von den Verfolgenden gefangen genommen, und die ganze Vorhut warf sich nach beträchtlichem Verluste auf die erste Linie, welche sie in ihrer Flucht mit fortriß. Die Unordnung theilte sich auch der zweiten Linie mit, und ein Theil derselben folgte, von panischem Schrecken ergriffen, dem Beispiele der ersten Linie. Indem der andere Theil der Linie des Dauphins sich noch zu halten versuchte, brach der englische Hinterhalt unter Captal de Buche hervor und fiel derselben in die linke Flanke, während zugleich Prinz Eduard selbst an der Spitze seiner Geharnischten, die er wieder hatte aufsitzen lassen, die 2. französische Division in der Front angriff. Die Ritter Landas, Bodenai und St. Venant, denen die Sorge für die bei dieser Linie befindlichen französischen Prinzen anvertraut war, glaubten ihrer Pflicht am

sichersten zu genügen, wenn sie die Prinzen in dem Augenblicke, wo sie Alles verloren gaben, aus dem Gefechte brächten, und gaben somit unvorsichtiger Weise das Beispiel zur Flucht, dem das ganze Corps folgte. Nur der König wollte das Schicksal des Tages noch aufhalten und stellte sich mit unerschrockenem Muthe den Siegern entgegen, nachdem er seine Reiterei hatte absitzen lassen. Dadurch gewann der Herzog von Orleans Zeit, das 1. Treffen hinter dem 3. wieder zu sammeln, und nun erst begann das eigentliche Treffen. Besonders hitzig war das Gefecht um die Person des Königs, der an keine Flucht dachte, obgleich um ihn her die Reihen der Tapfersten seines Heeres immer dünner wurden und sein Lieblingssohn Philipp an seiner Seite eine gefährliche Wunde erhielt. Vorsichtig schonten die Feinde, den Heldenmuth des Königs achtend, sein Leben, bis er sich endlich erbot, sich dem Prinzen von Wallis zu übergeben. Aber dieser hatte den fliehenden Feind auf einer andern Seite verfolgt, und war nicht gegenwärtig, und der König, außer Stande, noch länger zu fechten, erlitt die Demüthigung, sich an einen im englischen Heere dienenden französischen Ritter, Dénis von Morbec, als Gefangenen ergeben zu müssen. Sein jüngster Sohn, Philipp, theilte das Schicksal seines Vaters. Die königlichen Gefangenen wurden mit der ihnen gebührenden Achtung behandelt, und es wirft dieß menschliche und achtungsvolle Benehmen des Prinzen gegen den König das schönste Licht auf seinen Charakter. Bis zu Einbruch der Nacht wurden die Franzosen verfolgt. Ihr Verlust betrug 11,000 Todte und 14,000 Gefangene, unter denen sich ein Erzbischof, 13 Grafen und 70 Barone befanden. Der englische Verlust war im Verhältniß geringer. Neben seinen eignen klugen Anordnungen hatte der Prinz von Wallis den Gewinn dieses Treffens den unklugen Maßregeln des Königs Johann zu danken, in Folge deren dieser den Hohlweg durch schwere Reiterei forciren wollte und im letzten entscheidenden Augenblicke der Schlacht seine Reiterei absitzen ließ.

(Vergl. Sismondi, histoire des Français. Rapin Thoyras, histoire d'Angleterre. v. Kausler, Atlas der merkw. Schlachten ꝛc. 2. Lieferung.)

C.

Mauritius- und Lazarusorden, ein königl. sardinischer Ritterorden, wurde als Orden des heiligen Mauritius, des Schutzpatrons von Savoyen, 1434 vom ersten Herzog von Savoyen, Amadeus VII., gestiftet, um ein Vereinigungszeichen der Politik und Religion zu bilden, und bestand aus einem weißen Kreuze. Bald darauf erlosch der Orden wieder, bis ihn, zur Zeit des Fortschreitens der Reformation, Herzog Emanuel Philibert von Savoyen im Jahr 1572 als Auszeichnung für die Vertheidiger des katholischen Glaubens erneuerte. Papst Gregor XIII. vereinigte bei der in demselben Jahre erfolgten Bestätigung den kurz vorher von ihm in Italien aufgehobenen Lazarusorden mit dem des Mauritius. Unter dem vereinigten Namen besteht er noch jetzt; nur haben ihn die Zeitumstände in einen Verdienstorden für Militair und Civil umgewandelt. Die früheren Erwerbungen und Besitzungen (Commanderien) des Ordens bestehen noch jetzt zum Theil zur Benutzung der Mitglieder; ein anderer Theil der Einkünfte bildet Pensionen für die, welche keine Commanderien haben. Der Aufzunehmende muß 8 Ahnen nachweisen, wovon indeß der König als Generalgroßmeister dispensiren kann, und das Gelübde des Gehorsams, der Krankenpflege und der ehelichen Treue (kein Ritter darf ohne päpstliche Erlaubniß weder zur zweiten Ehe schreiten, noch eine Witwe heirathen), leisten. Alle Großkreuze müssen vorher Ritter gewesen sein. — Das Ordenszeichen ist ein einfach weißes Kreuz, welches mit einem 8eckigen kleineren grünen Kreuze verbunden

ist, und wird von den Großkreuzen an einem grünen Bande um den Hals, von den Rittern im Knopfloche getragen. Die Mitglieder haben für feierliche Gelegenheiten eine besondere Festkleidung, für gewöhnlich eine grüne Militairuniform. (S. Gottschalk's Ordensalmanach.)

C.

Maurokordatos, Alexander M., Fürst, geboren um das Jahr 1780, gehört unstreitig zu den vorwurffreiesten und gebildetsten Anführern im griechischen Freiheitskriege. Frühzeitig erwarb er sich eine vielseitige Bildung, folgte seinem Oheim, dem Fürsten Karadja, nach der Wallachei, und als dieser, durch politische Verhältnisse gezwungen, sein Fürstenthum verließ, nach der Schweiz und Italien, wo er an seiner Ausbildung als Staatsmann und Krieger thätig arbeitete. Zu Pisa erreichte ihn der Aufruf Alexander Kantakuzeno's, worauf er sich 1821 mit seinem geringen Vermögen und einigen Tausend Piastern gesammelter Beiträge in Begleitung mehrerer französischer Officiere in Marseille einschiffte und im Peloponnes freudig empfangen wurde. Seine offene, sanfte und edle Gesichtsbildung, seine bewundernswürdige Geduld bei gänzlicher Selbstverläugnung und sein gefälliges Benehmen erwarben ihm bald Einfluß. Im Verein mit Demetrius Ypsilanti bewog er die mächtigen Primaten zur Mitwirkung für den großen Zweck, betrieb die Einsetzung einer regelmäßigern Regierung im Peloponnes und zu Argos, so wie die Bildung eines allgemeinen griechischen Congresses. Vor Allem bemühte sich nun M., mit Kolokotroni und Odysseus in gutem Vernehmen zu stehen, um das Heerwesen regelmäßig ordnen zu können. Er eröffnete deßhalb Ende Januars 1822 eine Anleihe von 5 Millionen Piaster und erließ am 25. März das Blokadedecret der türkischen Häfen. Indeß war in den ersten Tagen des Monats Februar der vormals würtembergische General Normann (s. d.) mit 46 andern Officieren zu Navarin gelandet, und hatte sich nach Korinth begeben, um dort ein Bataillon Philhellenen zu organisiren. M., welcher als Stratarch mit dem Oberbefehl auf sechs Monate bekleidet war, um den Krieg in Westhellas zu leiten, ernannte den General Normann zum Chef seines Generalstabes. Nachdem er seine Stelle als Präsident des Vollziehungsraths provisorisch dem Vicepräsidenten Athanasius Kanakares übergeben hatte, begab er sich mit den regulairen Corps nach Missolunghi, wohin ihm unverzüglich 2000 Peloponneser folgen sollten, um seine Streitkräfte wenigstens auf 10,000 Mann zu bringen. Leider war aber die Ausführung dem entworfenen Plane nicht entsprechend; denn M. fand zu Missolunghi nur Uneinigkeit unter den dortigen Häuptlingen, und aus dem Peloponnes führten ihm Delianopulo und ein Sohn des Kolokotroni statt 2000 Mann nur 500 zu, wodurch seine Streitkräfte kaum auf 4000 Mann anwuchsen. Er vereinigte sich hierauf mit den albanesischen Truppen des Chiliarchen Markos Bozzaris, um Suli zu entsetzen und Arta zu nehmen; ersteres wurde zwar entsetzt, allein nach dem blutigen Kampfe beim Dorfe Peta, unweit Arta, welcher durch die Verrätherei des griechischen Kapitains Gogo mißlich endete (den 16. Juli), war an weitere offensive Unternehmungen nicht mehr zu denken. Vergebens rief M. alle streitfähige Mannschaft zu den Waffen; er wurde von den andern Heerführern nicht unterstützt. Mit geringer Mannschaft warf er sich endlich Anfang Novembers nach Missolunghi. Als ihm hier der Oberst Voutier die Gefahren seines längeren Aufenthaltes in Akarnanien vorstellte, und zugleich darauf hindeutete, daß seine Gegenwart im Peloponnes vom größerm Nutzen sein dürfte, erwiederte M.: „Die Bewohner dieser Provinzen sind es allerdings nicht werth, daß wir uns für sie auf-

opfern; wenn ich mich aber zurückziehe, werden sie sich gleich unterwerfen, und die albanesischen Horden bis Patras vordringen. Der Peloponnes, welcher nur mit Mühe der gegenwärtig eingedrungenen Armee widerstehen kann, wird dann durch neue Feinde bedrängt, und die Sache der Hellenen ist gänzlich verloren. Hier müssen wir also mit Griechenland untergehen." Seine Beharrlichkeit wurde mit dem schönsten Erfolge gekrönt. Die türkischen Befehlshaber Churschid Pascha und Omer Brione waren ebenfalls nicht einig; Ersterer ging nach einem fruchtlosen Versuche, in den Peloponnes einzudringen, zurück, und nur Omer Brione blieb vor der Festung. In der Nacht vom 5. auf den 6. Januar 1823 ließ er stürmen, wurde aber mit einem so bedeutenden Verluste zurückgewiesen, daß folgenden Tages die Belagerung aufgehoben, und zur Beschleunigung des Rückzuges sogar 10 Kanonen im türkischen Lager zurückgelassen wurden. Nach Abzug des Feindes übergab M. den Oberbefehl in Westhellas an Markos Bozzaris, und begab sich in den Peloponnes, um die durch Kolokotroni und Demetrius Ypsilanti über ihn verbreiteten nachtheiligen Gerüchte zu widerlegen. Es gelang ihm, eine augenblickliche Uebereinkunft zwischen den streitenden Parteien zu bewirken, indem er selbst die ihm angetragene Präsidentschaft ablehnte, solche dem Petro Mauromichalis, welcher unstreitig den größten Einfluß auf das gemeine Volk hatte, zuwandte, und sich selbst mit dem Posten eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten begnügte. Zwistigkeiten mit Kolokotroni veranlaßten ihn, sich noch in demselben Jahre auf den Rath seiner Freunde nach Hydra zurückzuziehen. Hier bewog er die Navarchen, mit einer Flotte Missolunghi zu entsetzen, und da unterdessen auch Kolokotroni zufrieden gestellt worden und mit seinen Pallikaren gegen Patras gezogen war, so übernahm M. auf's Neue den Oberbefehl in Westhellas und begab sich selbst nach Missolunghi. Während der kurzen Zeit, in welcher sich Lord Byron in Missolunghi aufhielt, vom 5. Januar 1824 bis zu seinem Todestage, den 19. April, trat M. mit ihm in genaue Verbindung.

Im Laufe des Feldzuges 1824 schlug M. sein Lager zu Ligoritzi auf, dirigirte von dort aus alle Bewegungen der verschiedenen griechischen Corps gegen den Feind, und vereitelte den Plan Omer Brione's, Pascha's von Janina, in Aetolien einzudringen, und sich bei Lepanto mit Derwisch Pascha zu entscheidenden Operationen zu vereinigen. Nachdem der Feind bis Arta zurückgetrieben war, traf M. Anstalten für den Feldzug von 1825, und errichtete an der südlichen Grenze Akarnaniens ein befestigtes Lager. Bereits hatte er mit Omer Brione einen Waffenstillstand abgeschlossen, und war im Begriff, mit mehreren albanesischen Häuptlingen wegen eines Neutralitätsvertrags zu unterhandeln, als in Griechenland selbst Unruhen ausbrachen und Kolokotroni, statt Patras zu erobern, gegen die Regierung in Napoli die Waffen erhob. M. sicherte wenigstens Westhellas und begab sich erst nach völligem Abschluß des Anleihegeschäfts nach Napoli di Romania, wo er am 7. Febr. 1825 eintraf und seine Stelle als Staatssecretair wieder einnahm. Die Erscheinung der ägyptischen Truppen unter Ibrahim Pascha veranlaßte ihn, sich bald wieder zur Armee zu begeben. Er befand sich zu Sphagia, als diese Insel den 9. Mai durch Ibrahim's Truppen mit Sturm genommen wurde, und rettete sich schwimmend nach Navarin, welche Festung jedoch den 18. Mai capitulirte, wenn auch die Besatzung freien Abzug — ohne Waffen — erhielt und auf östreichischen und englischen Schiffen nach Kalamata gebracht wurde. Nachdem sich Ibrahim Pascha in Morea immer mehr ausbreitete, brachte es M. — welcher der englischen Partei ganz ergeben war — bei der griechischen Regierung dahin, daß diese den 24. Juli den

Entschluß faßte, sich Englands Schutz zu übergeben; allein noch ehe die griechischen Abgeordneten in London eintrafen, erließ die britische Regierung am 30. Septbr. 1825 eine bestimmte Neutralitätserklärung, nach welcher die Absendung britischer Hilfsexpeditionen von Privatvereinen nicht mehr gestattet war. Durch diese Erklärung verlor M., der fast allein mit Einsicht und Klugheit auf Ordnung hielt, und deßhalb von allen Parteien angefeindet wurde, bedeutend an Einfluß. M. begab sich hierauf wieder zur Armee und zog sich, nachdem Missolunghi gefallen war (den 22. April 1826), ganz von den Geschäften zurück. Als Griechenland durch Vermittelung der Mächte von England, Frankreich und Rußland unter die Verwaltung des Grafen Capodistrias (mit dem Titel eines Präsidenten) gestellt worden war, wurde M. zwar wieder zum Staatsdienst berufen, legte aber bereits im Monat August 1828 aus Unwillen über die verkehrten Maßregeln der Regierung seine Stelle als Mitglied der Commission für die Verwaltung der Kriegsvorräthe nieder und entsagte jeder anderweitigen Anstellung im Staatsdienste. Sein Beispiel blieb nicht ohne Nachahmer und wirkte höchst nachtheilig auf die Stimmung des Volkes. Nach der Ermordung des Präsidenten (den 9. Oct. 1831) und der Abdankung seines Bruders Augustin Capodistrias (den 13. April 1832) wurde eine provisorische Regierungscommission von sieben Mitgliedern eingesetzt, welche M. zum Secretair der Finanzen ernannte (den 30. April). Bei Eröffnung der Nationalversammlung zu Argos (den 27. Juli 1832) wegen der Wahl eines Königs von Griechenland wurde M. zum Vicepräsidenten erwählt; da er aber stets zur gemäßigten Partei gehört hatte, so nahm er auch eine Zeit lang an den Sitzungen dieser Versammlung keinen Theil, als sie die Grenzen ihrer Gewalt überschreiten und den Senat auflösen wollte. Als der König Otto in Griechenland ankam (den 6. Febr. 1833), behielt M. das Departement der Finanzen. Bei der Veränderung des Ministeriums durch die Regentschaft im April 1833 erhielt er außerdem noch das Departement des Krieges, jedoch nur provisorisch, da es später an den baierischen Obersten Schmalz, zeitherigen Generalinspector der Armee, übergehen sollte. Als im August 1833 eine Verschwörung auszubrechen drohte, war es M., welcher — mit den Umtrieben griechischer Häuptlinge vertraut — zuerst die Regierung darauf aufmerksam machte. Den 27. Octbr. 1833 wurde ein neues Ministerium eingesetzt, wobei M. zugleich als Minister des Auswärtigen, der Marine und des königlichen Hauses an die Spitze des Ministeriums trat; den 12. Juni 1834 ward er zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister an den Höfen zu Berlin und München ernannt, auf welchen Posten er sich noch gegenwärtig befindet.

(Vergl. Raffenel, histoire des événemens de la Grèce. Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts. Jahrg. 1821—33. — Allgemeine Zeitung rc.)

Gtz.

Maus (souris porte-feu) nennt man eine der Vorrichtungen, durch welche die Zündung einer Minenladung bewerkstelligt werden kann. Das Nähere enthält der Art.: Minenzündung.

P.

Mauvillon, Jakob, bekannt als militairischer Schriftsteller, wurde 1743 zu Leipzig geboren, nahm 1759 in Hannover Kriegsdienste, verließ diese aber bereits nach 6 Jahren wieder, und ward 1766 als Collaborator im Pädagogium zu Ilefeld, 1771 als Lehrer der Kriegswissenschaften am Karolinum zu Cassel und bald darauf als Hauptmann bei den hessischen

Cadetten angestellt. Im Jahre 1785 verließ er diesen Posten, ward aber dagegen als Jägermajor und Lehrer der Taktik am Karolinum zu Braunschweig angestellt, wo er auch als Oberstlieutenant starb. Unter seinen militairischen Schriften erwähnen wir hier: — Einleitung in die sämmtlichen militairischen Wissenschaften, Braunschweig, 1783. Essai historique sur l'art de la guerre pendant la guerre de 30 ans. Cassel, 1784, 2. Auflage, 1789. Geschichte Ferdinand's, Herzogs von Braunschweig, 2 Bde. Leipzig, 1794.

Maxen, Dorf im Amte Pirna des Königreichs Sachsen.

Treffen am 20. Novbr. 1759.

Im vierten Jahre des siebenjährigen Krieges, in der Mitte Novembers, stand der östreichische General Daun mit einem aus kaiserlichen und Reichstruppen bestehenden Heere in einem Lager bei Wilsdruf. — Ihm gegenüber befehligte Prinz Heinrich ein über 50,000 Mann starkes preußisches Heer. Am 14. Novbr. traf der König von Preußen, nachdem er die Absichten der Russen auf Glogau vereitelt hatte, bei dem Heere des Prinzen ein. Er besichtigte noch an demselben Tage die feindliche Stellung und ertheilte hierauf dem General Fink Befehl, mit 18 Bat. und 30 Schwadr. von Nossen nach Dippoldiswalde zu marschiren. Als Fink gegen diese Entsendung Vorstellungen machte, weil sie ihm gefährlich schien, ward er von dem Könige ungnädig empfangen und mit den Worten entlassen: „Er weiß, ich kann die Difficultäten nicht leiden; mach' Er, daß Er fortkommt." Zugleich erhielt er den Befehl, bis Maxen vorzugehen. Ueber den Zweck der Entsendung des Fink'schen Corps äußert sich Friedrich in seinen hinterlassenen Werken mit folgenden Worten:

„Die Unfälle, welche den König in diesem Feldzuge betroffen hatten, „konnten theilweise durch die Wiedereinnahme von Dresden wieder ausge„glichen werden. Dieses Object war um so wichtiger, als sein Besitz die „Winterquartiere sicherte, und die Oestreicher für Böhmen besorgt machte. „Daun's Stellung war wegen der steilen Felsen, welche seinen linken Flü„gel, und wegen der Ueberschwemmung, die seinen rechten Flügel deckten, „unangreifbar. Um daher obigen Zweck zu erreichen, blieb nichts übrig, als „den Feind durch Entsendungen zu umgehen, dadurch seine Zufuhren zu „erschweren, die Einfälle in Böhmen zu erleichtern und ihn zur Räumung „von Dresden zu nöthigen."

Daun erfuhr kaum die Ankunft des Fink'schen Corps in seinem Rücken, als er sich in die unangreifbare Stellung hinter dem Plauen'schen Grunde zurückzog, worauf ihm der König bis Wilsdruf folgte. Einem zweiten Befehle des Königs gemäß ließ General Fink nur 3 Schwadronen Husaren in Oberhaslich zur Beobachtung der Straße von Dippoldiswalde nach Dresden zurück, und detaschirte den General Wunsch mit 5 Bat., 3 Schwadr. und 4 Zwölfpfündern nach Dohna, um die Reichsarmee zu beobachten, welche von Dresden längs der Elbe über Pirna in die Gegend von Cotta marschirte. — Die beiden, der Elbe zufließenden Gewässer — die rothe Müglitz und die Lockwitz — nähern sich unweit Maxen, wo sie tief eingeschnitten sind, bis auf 4000 Schritte, und begrenzen hier auf der nordwestlichen und südöstlichen Seite die sogenannten Paßberge, von deren sanftgewölbtem Plateau sowohl in die Müglitz, als in die Lockwitz mehrere Schluchten herabfallen, die zum Theil von beinahe senkrechten Felswänden eingeschlossen sind. Am beträchtlichsten ist der Grund südlich von Maxen, in welchem Hausdorf liegt. Zwischen diesem Dorfe und Maxen beträgt die Höhe jener Berge über den Horizont der Müglitz etwa 800 rheinländische Fuß.

Außer den Straßen von Dresden über Kleinröhrsdorf, von Dippoldiswalde über Reinhardsgrimma und von Dohna über Falkenhagen und Schmorsdorf führen nur enge Wege, durch tiefe Schluchten auf die Höhen von Maxen, so daß der General Fink vorzugsweise nur auf diese drei Hauptzugänge sein Hauptaugenmerk zu richten hatte. — General Daun lehnte den rechten Flügel seines Heeres an Dresden, den linken an den hohen Windberg bei Naudorf. Bei Rippgen, auf der Straße von Dresden nach Dippoldiswalde stand General Sincerre mit 8600 Mann Infanterie und mit 4950 Pferden; bei Nickern, an dem Wege von Dresden nach Maxen, General Brentano mit 2 bis 3000 Mann leichter Truppen, endlich die Reichsarmee, gegen 20,000 Mann, bei Cotta. — General Fink, zwischen diese feindlichen Corps hineingedrängt, berichtete das Gefährliche seiner Lage am 18. November an den König, welcher Bericht jedoch nicht in die Hände desselben gekommen zu sein scheint. — Daun, durch die Aufstellung eines feindlichen Corps in seinem Rücken nicht wenig beengt, entschloß sich nach Beseitigung vieler Zweifel zum Angriffe dieses Corps.

Am 19. Novbr., Morgens um 7 Uhr, brach General Sincerre, dessen Corps bis auf 25,000 Mann verstärkt worden war, von Rippgen auf, und marschirte unter Daun's persönlicher Leitung nach Dippoldiswalde; 8 Bataillone besetzten diesen Punct. Der Rest bezog ein Lager zwischen Oberheslich und Malter. Von hier kehrte Daun für seine Person in der Besorgniß, daß der König, die Abwesenheit eines Theiles des östreichischen Heeres benutzend, das Hauptcorps angreifen möchte, nach Dresden zurück, und beauftragte den General Borel, am folgenden Morgen (den 20. Nov.) die begonnene Operation über Reinhardsgrimma gegen Maxen fortzusetzen. Zu seiner Unterstützung stand General Brentano mit seinen leichten Truppen auf der Straße von Dresden nach Maxen, und Graf Stolberg mit 5400 Mann Mann Fußvolk und 3600 Pferden der Reichsarmee bei Burkerswalde östlich von Maxen; Dohna war gleichfalls durch Abtheilungen seines Corps besetzt.

Preußischer Seits besetzte General Platen das Dorf Reinhardsgrimma, und nahm mit 2000 Mann und 1300 Pferden hinter demselben Stellung, um das hier befindliche enge Defilée gegen den anrückenden Feind zu vertheidigen. Ein nach Nausdorf und gegen die Teufelsmühle detaschirtes Bataillon sollte ihm Flanke und Rücken decken. — Am Abende des 19. Novembers erfuhr General Fink durch Spione und Ueberläufer den vollständigen Entwurf des östreichischen Feldherrn, der darin bestand, das preußische Corps am 20. von drei verschiedenen Seiten, nämlich von Dippoldiswalde her über Reinhardsgrimma durch Odonell, von Nickern aus durch Brentano und von Dohna und Burkerswalde her durch einen Theil der Reichsarmee unter Stolberg anzugreifen. Die Stärke aller dieser feindlichen Corps zusammen belief sich außer einer zahlreichen Artillerie auf 26,500 M. Infanterie und 10,000 Pferde, während das Fink'sche Corps nur 71 Geschütze, 10,000 Mann Fußvolk und 3500 Pferde zählte.

Ungesäumt meldete Fink das Gefährliche seiner Lage dem Könige durch einen der Gegend kundigen Husaren, und traf folgende Disposition: Beim Anrücken des Feindes sollten 5 Bat. die Höhen bei Maxen, Front gegen Nausdorf, besetzen. Die Artillerie ward vor der Front vertheilt. Rechts an diese Truppen lehnten sich 10 Schwadr. Kürassiere im ersten, 9 Schwadr. Husaren und Dragoner im zweiten Treffen, unter dem General Lindstädt. Den äußersten rechten Flügel bildeten 3 Bat., welche sich bis über Schmorsdorf ausdehnten; ihre Flanke ward durch den nach Dohna fließenden Bach

gedeckt. Ein Bataillon wurde Schmorsdorf im Rücken aufgestellt, um die Defiléen von Waisenstein, Krotte und Heslich, östlich und nordwestlich von Maxen, zu beobachten. Das Gepäcke ward in dem Grunde zwischen Maxen und Schmorsdorf aufgefahren. General Platen blieb mit 4 Bat. und 13 Schwadr. in der Stellung bei Reinhardsgrimma. General Wunsch sollte mit 5 Bat., 3 Schwadr. und 4 Zwölfpfündern bei Ploschwitz die Truppen der Reichsarmee aufzuhalten suchen.

Am Morgen des 20. Novr. setzte sich Odonell nach Besetzung des Dorfes Malter in 4 Colonnen in Marsch; Daun selbst traf bei diesem Corps wieder ein, und ließ es vor Reinhardsgrimma aufmarschiren, während er die feindliche Stellung recognoscirte. General Fink ließ seine Truppen in die oben erwähnte Position rücken, beging jedoch den unverzeihlichen Fehler, den General Platen, noch ehe dieser angegriffen wurde, hinter Nausdorf zurückzuziehen, wodurch den Oestreichern das äußerst schwierige Defilée von Reinhardsgrimma ohne Schwertstreich eingeräumt wurde. — Von Nausdorf entsendete Platen, weil über Lungwitz Croaten vorzudringen suchten, 2 Bataillone zur Verlängerung des rechten Flügels der Linie bei Maxen, und zog sich mit dem Reste seiner Truppen auf den linken Flügel der Hauptstellung zurück. Jetzt wandte sich Daun gerade gegen Maxen, führte auf vortheilhaft gelegenen Puncten seine Batterien auf und entwickelte sein Corps zum Gefechte, während Brentano, zwischen Wittgendorf und Tronitz angelangt, die ihm unter General Lindstädt gegenüber stehenden preußischen Truppen mit seiner Artillerie beschoß. Die Kanonade ward jetzt auf der ganzen Linie allgemein; und mochte ungefähr ½ Stunden gedauert haben, als Daun durch 3 Brigaden Infanterie und einen Theil der Reiterei den rechten Flügel der Preußen angreifen ließ. Vergebens rückten einige Bataillone der Letzteren vom linken Flügel vor, um den andringenden Feind in die rechte Flanke zu nehmen und aufzuhalten; sie wurden über den Haufen geworfen, und mit ihnen zugleich stürzten sich die östreichischen Grenadiere auf die preußische Linie, durchbrachen das Centrum derselben und eroberten Maxen im Rücken der Stellung. Fink eilte mit 3 Bat. vom rechten Flügel und mit der Reiterei des 2. Treffens herbei, und suchte die Flüchtigen aufzuhalten, und das Gefecht wieder herzustellen; allein auch diese Truppen geriethen bald in Unordnung, und nun blieb ihnen kein anderer Ausweg, als so schnell als möglich mit den zum Theil schon aufgelösten Regimentern Schmorsdorf zu erreichen, wohin Daun in entwickelter Linie langsam vorrückte.

Noch ehe der Kampf bei Maxen diese ungünstige Wendung genommen hatte, ließ Fink durch die gegen Wittgendorf und Tronitz aufmarschirte Reiterei das Corps des Generals Brentano angreifen, und Anfangs schien es, als wollte dieser Angriff gelingen. Allein plötzlich begann die preußische Reiterei, noch ehe sie den bei Wittgendorf aufmarschirenden Feind erreicht hatte, rechts ab einen großen Bogen zu beschreiben, und sich zwischen Schmorsdorf und Tronitz in ein Terrain zu verirren, wo sie in dem entscheidenden Momente ihre Schlagfertigkeit verlor, und auch später nicht mehr gebraucht werden konnte. Ohne Zeitverlust drang sofort Brentano gegen Schmorsdorf vor, und bewirkte durch das Anschließen seines rechten Flügels an Daun's linken die Vereinigung auf dieser Seite. Hier stand Beiden nur noch ein schwacher Haufen Preußen gegenüber, den Fink aus den Trümmern seines Corps gesammelt und auf der Schmorsdorfer Höhe aufgestellt hatte, mit dem Entschlusse, sich hier bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Allein beinahe seiner gänzlichen Artillerie beraubt und ohne

Munition, sah er sich bald genöthigt, der Uebermacht zu weichen, und sich gegen Ploschwitz zurückzuziehen, wo General Wunsch die Versuche der Reichsarmee, durch das Defilée von Dohna vorzudringen, bis dahin glücklich zurückgeworfen hatte. Die Nacht brach ein; Daun folgte nicht weiter und beschränkte sich darauf, in Verbindung mit der Reichsarmee den Preußen jeden noch möglichen Ausweg zu sperren. Fink traf Vorbereitungen, um am nächsten Morgen gerade in der Richtung auf Schmorsdorf und Maxen durchzubrechen. Allein es ergab sich bald, daß seine Infanterie nur noch 2836 Köpfe zählte. Unter diesen ungünstigen Umständen glaubte Fink, keinen neuen Kampf mehr wagen zu dürfen; er schickte daher, noch ehe es tagte, den General Rebentisch mit Capitulationsvorschlägen, jedoch nur für die Infanterie, an Daun, während General Wunsch sich mit der gesammten Reiterei an dem Brentano'schen Corps vorbeischleichen, und auf Umwegen die Armee des Königs zu erreichen suchen sollte. Als Daun auf die Gefangennehmung des ganzen Corps bestand, war General Fink schwach genug, den bereits abmarschirten General Wunsch zurückzuberufen, worauf das ganze Fink'sche Corps das Gewehr streckte, und unter einer starken Bedeckung nach dem großen Garten bei Dresden abgeführt wurde. — Der Verlust an Todten und Verwundeten war auf beiden Seiten nur gering. Die Zahl der preußischen Gefangenen belief sich auf 9 Generale, 549 Officiere, 10—12,000 Mann und 71 Geschütze, 44 Munitionswagen, 4 Pauken, 24 Standarten und 96 Fahnen. Nach diesem glänzenden Gefechte gab Daun jeden Gedanken eines Rückzuges nach Böhmen auf, und der König sah sich durch den erlittenen Verlust zu sehr geschwächt, um ihn durch Waffengewalt hierzu zu zwingen. Beide Theile bezogen Cantonirungsquartiere, Daun hinter dem Plauen'schen Grunde, der König von Wilsdruf bis nach Freiberg, worauf den Winter hindurch in dieser Gegend nichts Wichtiges mehr vorfiel. General Fink ward später vor ein Kriegsgericht gestellt und nach 1jähriger Festungsstrafe vom preußischen Dienste ausgeschlossen. Er trat in k. dänische Dienste, überlebte aber sein Unglück nicht lange.

(Vergl. außer den bekannten Werken über den siebenjährigen Krieg insbesondere: Geschichte des siebenjährigen Krieges ꝛc., bearbeitet von den Officieren des großen Generalstabes. 3. Thl. v. Kausler's Atlas der merkwürdigsten Schlachten, 9. Lieferung, woselbst sich ein zuverlässiger Plan befindet; endlich Preuß, Friedrich der Große, 2. Thl.; in den Beilagen ist Fink's höchst interessante ausführliche Selbstvertheidigung (Seite 423 ꝛc.) abgedruckt.)

— s —

Maximilian I., römischer Kaiser, der einzige hinterlassene Sohn Kaiser Friedrich's III., geb. zu Neustadt am 22. März 1459, war dem Temperament nach ganz das Gegentheil von seinem Vater; denn schon als Knabe machten kriegerische Uebungen und Jagd sein größtes Vergnügen aus. Dabei war er stark und wohlgebildet, in seinen Aeußerungen lebhaft, witzig, und in seinem Betragen einnehmend. 18 Jahre alt, vermählte sich M. mit Maria, der einzigen hinterlassenen Tochter des Herzogs von Burgund, Karl's des Kühnen, und brachte dadurch die weitläufigen burgundischen Staaten an sein Haus. Durch diese Heirath legte er den Grund zur Größe seines Hauses, aber auch zu der unglücklichen Eifersucht, die zwischen Oestreich und Frankreich bis auf die neuesten Zeiten nach so vielen Kriegen fortgedauert, und wovon Deutschland die Wirkungen nur zu oft empfunden hat. So groß auch die Ungleichheit zwischen dem jungen, unerfahrnen und

von von seinem Vater gar nicht unterstützten M. und seinem nunmehrigen Feinde, dem ränkesüchtigen und mächtigen König Ludwig XI. von Frankreich, war, so wußte er den Fortgang der französischen Gewaltthätigkeiten doch so gut zu hemmen, daß Ludwig mit ihm einen Stillstand schloß (18. Sept. 1477). Die Zeit der Ruhe wandte M. zur Befestigung seiner Regierung an, bestätigte als ehelicher Vormund seiner Gemahlin den besondern Landschaften ihre Rechte und Freiheiten, und empfing von ihnen den Eid der Treue. Unterdessen hatte Ludwig XI. die Feindseligkeiten erneuert und sich verschiedener niederländischer Plätze, die unter das deutsche Reich gehörten, bemächtigt. Kaiser Friedrich ließ deßhalb ein allgemeines Aufgebot zum Heerzuge wider Frankreich in's Reich ergehen, welches die Wirkung that, daß Ludwig mit M. einen Stillstand auf ein Jahr schloß, und Cambray, Verdun, und Alles, was er in den Grafschaften Burgund und Hennegau an sich gerissen hatte, zurückgab. Nach Ablauf des Stillstandes, der von den Franzosen mehrere Male verletzt worden war, unternahm M. die Belagerung von Terouenne, in der Grafschaft Artois, schlug die zum Entsatz anrückenden Franzosen bei dem Dorfe Guinegate (s. d.) mit großem Verluste, konnte aber doch die Stadt nicht einnehmen. Der Verlust bei Guinegate, die Krankheit Ludwig's und die neuen Unruhen in den Niederlanden waren Ursache, daß der Krieg nur schläfrig fortgesetzt wurde. Wirklich war jetzt Ludwig ernstlich darauf bedacht, mit M. einen vortheilhaften Frieden zu schließen; er wandte sich deßhalb an die Einwohner von Gent, und diese, so wie die flandrischen Städte überhaupt, waren hierzu sehr bereitwillig. Doch würde er seinen Zweck nicht so bald erreicht haben, wenn nicht M. seine Gemahlin verloren hätte. Diese starb zu Brügge durch einen unglücklichen Fall vom Pferde (den 28. März 1482) im 25. Jahre ihres Alters, und nach ihrem Tode regte sich der Geist der Zwietracht von Neuem. Sie hinterließ zwei Kinder, Philipp und Margarethe; die Stände bemächtigten sich des jungen, kaum vierjährigen Prinzen, und bestellten ihm, in Verbindung mit den andern flandrischen Städten, vier Vormünder, welche die Regierung in Flandern verwalten sollten; M. wurde ganz als Fremder betrachtet. Diese Mißhelligkeiten wußte Ludwig trefflich zu unterhalten und schloß mit den Ständen ohne M's Beistimmung (den 23. Dec. 1482) den Frieden zu Arras, wodurch nicht nur verschiedene Bezirke an Frankreich abgetreten wurden, sondern sogar M's dreijährige Tochter ihm entrissen, mit dem Dauphin Karl (dem nachherigen König Karl VIII.) verlobt, nach Paris abgeführt und daselbst erzogen werden sollte. M. begann nun den Krieg gegen die übermüthigen Flanderer, und da diese von Frankreich keine Hilfe erhielten — Ludwig war den 30. Aug. 1483 gestorben — so kam endlich den 28. Juni 1485 der Vertrag von Brügge zu Stande. In demselben bestätigte M. den Flanderern ihre alten Freiheiten; dagegen mußten sie ihm seinen Prinzen Philipp ausliefern und ihn als dessen Vormund und als Landesadministrator anerkennen. Dieses energische Verfahren in den Niederlanden trug viel mit dazu bei, daß Maximilian auf der Reichsversammlung zu Frankfurt 1486 einstimmig zum römischen König erwählt, und den 9. April zu Aachen gekrönt wurde. Bald brachen in Flandern abermals Unruhen aus. Der neue König von Frankreich, Karl VIII., hatte durch einen Einfall in Hennegau den Frieden von Arras gebrochen. Dieß benutzten die Flanderer und empörten sich unter dem Vorwande des Druckes wegen fremden Kriegsvolks, Beförderung der Ausländer rc.; ja die Einwohner von Brügge, welche M. zu sich geladen hatten, gingen so weit, den Fürsten gefangen zu nehmen und mehrere seiner deutschen Räthe

zu ermorden, und erst am 16. Mai, als sein Vater Kaiser Friedrich an der Spitze eines wohlgerüsteten, 15,000 M. starken, Reichsheeres nahte, wurde M. auf freien Fuß gestellt, nachdem er den Städten Gent, Brügge und Ypern für seine Person versprochen, der Vormundschaft zu entsagen und alles fremde Kriegsvolk aus den Niederlanden abzuführen. Ein vom Kaiser zu Mecheln niedergesetztes Fürstenrecht erklärte dieses abgedrungene Versprechen für ungiltig, und Herzog Albrecht von Sachsen setzte den Krieg wider Frankreich und die Rebellen mit Muth und Glück fort. M., sein Wort ehrend, verließ die Niederlande, und begab sich nach Tyrol. Endlich kamen am 22. Juli und 1. Oct. 1489 Verträge mit Frankreich und den Rebellen zu Stande. Karl VIII. versprach, den Aufrührern nicht nur keinen Beistand mehr zu leisten, sondern sie auch nöthigen Falls mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen. Die Flanderer erkannten M. neuerdings als Regenten an, der Rath von Gent, Brügge und Ypern mußte auf den Knieen öffentliche Abbitte thun, und diese drei Städte eine Strafe von einer Mill. Gulden bezahlen. — Während M. in den Niederlanden beschäftigt gewesen war, wurde sein Vater in Oestreich durch den König Mathias von Ungarn (Sohn des berühmten Hunyad Corvinus) hart bedrängt. Bereits war ganz Niederöstreich bis auf Wienerisch-Neustadt vom Feinde eingenommen, und auch dieses wurde nun so enge eingeschlossen, daß man den Verlust des Platzes mit Gewißheit voraussah. Indeß näherte sich M. mit schwäbischen und baierischen Kriegsvölkern und erschien vor Melk. In Wien gerieth hierüber Alles in Bewegung; keine Ermahnungen des Rathes, keine Drohungen des ungarischen Befehlshabers vermochten die Wiener, ruhig zu bleiben, als sie ihren angebornen Herrn so nahe wußten. Am 19. August führte M., mit schwerem Geschütz reichlich versehen, 4000 Mann vor Wien, und nahm am folgenden Tage (den 20. August 1490) die von Zapolya verlassene Hauptstadt in Besitz; das noch zurückgelassene ungarische Kriegsvolk zog sich in die Burg zurück, welche jedoch am 9. Septbr. mit Sturm erobert wurde, wobei M. selbst gefährlich in der Schulter verwundet ward. Nachdem M. die alten Erblande befreit, drang er in Ungarn vor, eroberte den 1. Novbr. Vezprim, den 18. Stuhlweißenburg mit Sturm, wobei das schwäbische Fußvolk sich allen Gräueln der Plünderung überließ, und Maximilian einen Aufruhr seiner eigenen Truppen wegen rückständigen Soldes zu stillen hatte. Als er die Meuterer beruhigt glaubte, rückte er mit einem Theile seines Heeres bis Alt-Ofen, um dort die Ankunft der übrigen Truppen zu erwarten. Allein die schwäbischen Söldner zu Stuhlweißenburg verweigerten abermals den Dienst, und als die Hauptleute Gewalt brauchen wollten, entliefen viele in den Bakonyer Wald, andere zogen haufenweise in die Heimath, und die Zurückgebliebenen reichten gerade noch zu, das eroberte Gebiet besetzt zu halten; aber auch diese drangen ungestüm auf Bezahlung ihres Soldes. Dieß nöthigte M., eiligst von Alt-Ofen abzuziehen; er führte seine kleine Schar unangefochten in die Gespanschaft Vezprim zurück, ließ in den eroberten Gespanschaften Besatzungen zurück und trat mit dem Titel „König von Ungarn" den 20. Decbr. seine Rückreise nach Wienerisch-Neustadt an. Im folgenden Jahre wurde ein Reichstag zu Nürnberg gehalten, auf welchem der Kaiser und M. auf eine Reichshilfe zum ungarischen Kriege antrugen. Sie wurde versprochen, aber, wie gewöhnlich, nicht geleistet, und so ging meistens Alles wieder verloren, was M. im vergangenen Jahre in Ungarn erobert hatte. Willig nahm daher M. die Friedensanträge des Königs Wladislaw von Ungarn an, und verglich sich mit ihm (den 7. Nov. 1491) zu Preßburg dahin, daß Wladislaw im Besitz von Ungarn bleiben,

M. aber dereinst, wenn Wladislaw's Mannsstamm aussterben würde, in Ungarn succediren sollte; auch behielt M. den angenommenen Titel eines Königs von Ungarn und sollte von Wladislaw 100,000 Ducaten für die Kriegskosten erhalten. Seit dem Tode des Königs Mathias von Ungarn hatte Kaiser Friedrich sowohl die erbländische als die Reichsregierung seinem Sohne M. fast ganz überlassen und sich nach Linz begeben, um da den Rest seines Lebens in Ruhe hinzubringen. Hier starb er, 78 Jahre alt, am 19. August 1493, und M. bestieg den deutschen Thron zu einem ziemlich günstigen Zeitpuncte. Deutschland war, durch einen Zusammenfluß von mancherlei Umständen, zu einer merkwürdigen Veränderung in Denkungsart, Sitten und Verfassung reif geworden, und schien schon längst den entschlossenen und thätigen Mann zu erwarten, der die letzte Hand anlegte, um seine gänzliche Umbildung zu vollenden. Die Nation war endlich des Faustrechts müde geworden, und Jedermann sehnte sich nach Ruhe und Ordnung. Durch den Gebrauch des Schießpulvers und die Einführung der Miethstruppen, die für baare Bezahlung stets zu haben waren, sahen sich die deutschen Fürsten in den Stand gesetzt, den unruhigen räuberischen Adel, wie die übermüthigen Städte, in Schranken zu halten. M. schien geschaffen, Ruhe und Ordnung im Reiche herzustellen und zu befestigen; sein lebhafter Geist ließ sich durch keine Gefahr, oft kaum durch die Vorstellung der Unmöglichkeit von großen und kühnen Unternehmungen zurückhalten. Immer sah man seinen politischen Entwürfen das Gewagte an, und je gefährlicher und außerordentlicher sie waren, desto eifriger verfolgte er seine Zwecke. M. würde bei Weitem mehr unternommen und ausgeführt haben, wenn er von den Ständen wäre unterstützt worden, und wenn es ihm nicht immer an Geld gefehlt hätte. Seine wichtigsten Pläne mußten zum Theil aus Mangel an demselben unausgeführt bleiben. Kaum hatte er die Regierung angetreten, als der Beg von Bosnien, Jakupp, mit 10,000 Mann türkischer Freibeuter zu Pferde (Akangis genannt) durch Croatien über die Kulpa nach Krain und Kärnthen vordrang und bis Laibach streifte; hier wurde er jedoch von Jakob Szekely, in des Kaisers Diensten, an der Spitze von 500 M. Reiterei und einer starken Schar deutscher Söldner ereilt und in die Flucht geschlagen.

Im folgenden Jahre vollzog M. seine Vermählung mit Blanca Maria, einer Tochter des vorigen Herzogs Galeazzo Maria Sforza von Mailand, und übergab die Regierung der Niederlande seinem sechszehnjährigen Sohne Philipp. — Die Eröffnung des Reichstages zu Worms, einer der merkwürdigsten in der ganzen Geschichte, erfolgte den 26. März 1495. Maximilian vollendete auf demselben, was König Rudolph muthig gedacht, Albrecht II. — hätte er länger gelebt — vollstreckt haben würde, und Friedrich III. mehrmals zur Unzeit, darum allemal vergeblich, versucht hatte. Alle Selbsthilfe wurde auf ewig verpönt, und am 7. August 1495 der allgemeine **Landfrieden** und zu gleicher Zeit die Ordnung des neuen **Reichskammergerichts** kund gemacht. Als außerordentliche Beihilfe wider jeden Reichsfeind, namentlich die Türken und Franzosen, bewilligten die Stände die Hebung des gemeinen **Pfennigs** einstweilen auf vier Jahre.

Während M. in Deutschland beschäftigt war, hatte der ränkesüchtige Ludwig Sforza, der sich gern zum Schiedsrichter von ganz Italien aufgeworfen hätte, Karl VIII. von Frankreich nach Italien gelockt, um die veralteten Ansprüche des Hauses Anjou auf beide Sicilien mit dem Schwerte auszufechten, vielleicht auch, um von dort aus einen neuen Thron in Constantinopel zu errichten. An der Spitze eines ansehnlichen Heeres (wobe

sich 140 Stück Geschütz befanden) hielt Karl seinen Einzug in Florenz und Rom. Ferdinand von Neapel, vom Volke geliebt, den großen Baronen aber, deren Stolz er gebrochen, verhaßt, floh nach der Insel Ischia. Den 1. Februar 1495, nachdem sein Heer ein einziges Mal, und erst vor den Thoren von Neapel, einigen Widerstand gefunden, zog Karl in diese Hauptstadt ein, und alle Provinzen des Reichs, bis auf einige Plätze, erkannten ihn als den rechtmäßigen Oberherrn. Diese Gefahr veranlaßte die am 31. März 1495 zu Venedig geschlossene Ligue zwischen M., dem Papst Alexander VI., Ferdinand dem Katholischen von Aragonien, dem venetianischen Dogen Augustin Barbadigo und Ludwig Sforza. Man verglich sich über eine gegenseitige Hilfe, wozu der Papst 6000, die Uebrigen aber 12,000 M. geben sollten, und dem Kaiser wurde zu seinem Römerzuge ein freier Durchmarsch bewilligt. M., der von den deutschen Fürsten nur unbedeutende Hilfe erhielt, konnte im ersten Augenblicke nicht mehr als 3000 auf eigene Kosten geworbene Söldner in der Gegend von Legnago zu den Verbündeten stoßen lassen. Als Karl VIII. die Nachricht von diesem Bündnisse erhielt, beschleunigte er seinen Abzug aus Neapel, fürchtend, man möchte ihm den Rückweg abschneiden. Wirklich hatten auch die Verbündeten bei Fornuovo unweit des Taro im Parmesanischen den Weg verlegt, und nicht ohne beträchtlichen Verlust an Geschütz und Gepäck schlugen sich hier die Franzosen durch. Bald auch ging Novara verloren, und kaum in Lyon angekommen, erfuhr Karl die Vertreibung seiner Truppen aus Neapel.

In der sichern Erwartung, Karl würde durch einen neuen Feldzug das Verlorne wieder zu gewinnen suchen, beschied M. die Reichsfürsten (im Mai 1496) nach Feldkirchen in Oberkärnthen zum Heerzuge nach Italien. Allein auch dieß Mal wurde er von den Ständen völlig verlassen. Dessen ungeachtet brach er mit nur 500 Reitern und 6000 Mann Fußvolk nach Italien auf. Bald kam die zuverlässige Nachricht, daß Karl in diesem Jahre nicht nach Italien kommen werde. Dieser Sorge entledigt, wünschten nun die Italiener nichts sehnlicher, als auch die Deutschen wieder los zu sein. Vergebens sprach M. von der Zukunft, von der Nothwendigkeit, die Alpenpässe gegen neue Versuche zu sichern, vor Allem dem Feinde seinen letzten überaus wichtigen Waffenplatz Asti zu entreißen. Der vielfachen Intriguen und der Hinterlist der italienischen Fürsten müde, verließ endlich der Kaiser im December 1496 Italien. In demselben Jahre noch legte M. den Grund zu der spätern Größe seines Hauses, indem er seinen Sohn Philipp mit Ferdinand's und Isabellens Tochter Johanna vermählte. Im Februar 1499 brach der Krieg mit den Schweizern aus, welche weder den Landfrieden annehmen, noch die Gerichtsbarkeit des Reichskammergerichts anerkennen, noch ihrem mit dem Könige von Frankreich geschlossenen Hilfsbunde entsagen wollten. M. befand sich beim ersten Ausbruche desselben in den Niederlanden; die Oestreicher und besonders der schwäbische Bund verachteten die Schweizer, aber diese waren an Tapferkeit und Mannszucht den deutschen Truppen damaliger Zeit weit überlegen. Als M. bei seinem Heere anlangte, hatte dieses bereits acht Niederlagen erlitten, von denen die bei Hard, Frastanz, Basel, auf der Haide von Mals und bei Dornek die schmerzlichsten waren. Schnell sammelte M. ein Heer von 20,000 Mann, und war im Begriff (den 15. Juli 1499), die Schweizer bei Costnitz anzugreifen, als der größere Theil der Fürsten ihre Beihilfe versagte. M. mußte sich daher nach Costnitz zurückziehen, verließ die Reichstruppen, begab sich über den Bodensee nach Lindau, ließ von hier aus einige Truppen nach Roschach übersetzen und diesen Ort niederbrennen. Zu gleicher Zeit wurde

indessen der Graf Heinrich von Fürstenberg, welcher die Schweizer bei Basel angreifen sollte, von diesen bei dem Schlosse Dornach (s. d.) überfallen und geschlagen. Unterdessen war der neue König von Frankreich, Ludwig XII., nicht nur mit den Schweizern und der Republik Venedig in ein Bündniß getreten, sondern hatte auch den Titel eines Herzogs von Mailand angenommen. Dieser Umstand, und da die Eidgenossen des Krieges auch müde waren, beschleunigte den Frieden, welcher den 22. Septbr. 1499 zu Basel unterzeichnet wurde. Der achtmonatliche Krieg hatte mehr als 20,000 Menschen das Leben gekostet, gegen 2000 Städte, Flecken und Dörfer in der Schweiz, Vorarlberg und Schwaben waren niedergebrannt, das Land auf 30 Meilen im Umkreise verheert worden, ohne daß irgend einer von beiden Theilen einen Zuwachs an Ländern erhalten hätte.

Ludwig XII. von Frankreich hatte 1500 durch seine Feldherren Trivulzi und la Tremouille Mailand erobert und den unruhigen Herzog Ludwig Sforza (den 10. April 1500) in Novara gefangen genommen; das deutsche Reich schloß den 13. Decbr. 1500 mit Ludwig einen halbjährigen Waffenstillstand, den M. im Octbr. genehmigte und den geheimen Tractat von Trient abschloß. M. versprach Frankreich die Belehnung über Mailand, und Ludwig verpflichtete sich, dem Kaiser nicht nur wider die Türken beizustehen, sondern auch ihm und seinen Erben zur Nachfolge in Ungarn und Böhmen, und dem Erzherzoge Philipp und seinen Nachkommen zur Erbfolge in den gesammten spanischen Ländern dereinst behilflich zu sein. Das gute Vernehmen wurde aber bald darauf durch den am 26. Novbr. 1504 erfolgten Tod der Königin Isabelle von Spanien gebrochen. Diese hatte zwar ihren Gemahl Ferdinand zum Regenten Castiliens bestimmt, allein Philipp wurde von den Cortes, aller Gegenbemühungen seines Schwiegervaters ungeachtet, an der Stelle seiner wahnsinnigen Gemahlin Johanna zum Könige von Castilien erklärt, und da er auch die Hoffnung hatte, seinem Schwiegervater dereinst in Aragonien und den dazu gehörigen Ländern zu folgen, so mußte die Besorgniß der künftigen Uebermacht des Hauses Oestreich auf die andern europäischen Mächte, besonders aber auf Frankreich, einen sehr lebhaften Eindruck machen. Ludwig XII. glaubte es daher der Erhaltung des politischen Gleichgewichts und sich selbst schuldig zu sein, daß er die zwischen seiner Tochter und Maximilian's Enkel Karl verabredete Heirath, und die deßhalb versprochene Abtretung von Mailand, Burgund und Bretagne widerriefe. Bald darauf unternahm er einen Zug nach Genua, um die dort herrschende Anarchie zu unterdrücken und die Rechte des Adels zu schützen. Mit diesem Zuge war besonders der kriegerische Papst Julius II. unzufrieden, und es wurde diesem nicht schwer, den Kaiser zu einem Zuge nach Italien zu veranlassen. Zwar unterstützten diesen die Stände abermals nicht, gleichwohl brach er mit seinem kaum 7000 Mann starken Heere nach Italien auf. Ludwig hatte sich unterdessen mit dem größten Theile seines Heeres über die Alpen zurückgezogen, und nun waren wieder diejenigen, welche M. vorher ängstlich um seinen Schutz gefleht hatten, eifrigst bemüht, seine Ankunft abzuwenden; die Venetianer versagten ihm sogar den Durchzug durch ihr Gebiet. Dennoch ließ sich der Kaiser von seinem Vorhaben nicht abbringen. Den 15. Januar 1508 brach er von Insbruck über Botzen nach Trient auf, und theilte hier sein Heer (zu dem noch einige Reichstruppen gestoßen waren) in drei Theile. Der eine, unter dem Markgrafen Casimir von Brandenburg, rückte vor Roveredo, mußte aber unverrichteter Sache wieder abziehen; der zweite, unter dem Herzoge Erich von Braunschweig, drang in Friaul ein, eroberte Cadore und trieb die

18 *

Venetianer von dieser Seite zurück. Mit dem dritten Corps überstieg der Kaiser selbst die Alpen, überwältigte die besetzten engen Pässe und rückte bis in die Nähe von Vicenza vor. Aber das gänzliche Ausbleiben der reichsständischen, so wie der schweizerischen Hilfsvölker, auf welche beim Entwurfe des Operationsplans bestimmt gerechnet war, veranlaßte einen schnellen Rückzug. M. trug seinen Feldherren auf, nur vertheidigungsweise zu verfahren, und begab sich für seine Person auf den Bundestag nach Ulm. Unterdessen wurden die zurückgelassenen Truppen durch den Feldherrn der Venetianer Alviano mit überlegener Macht angegriffen und aus allen ihren Posten verdrängt. Zu gleicher Zeit nahm der venetianische Admiral Contarini Triest, Rovigno, Pola, Fiume und andere Küstenstädte weg, weßhalb der Kaiser durch den Bischof von Trient, Paul von Liechtenstein, Vorschläge zum Frieden machen ließ, in deren Folge am 6. Juni 1508 ein Waffenstillstand auf drei Jahre abgeschlossen wurde. So wenig günstig diese Einmischung in die italienischen Händel abgelaufen war, so ließ sich doch M. noch einmal in eine ähnliche Unternehmung ein, indem er (den 10. Decbr. 1508) der Ligue zu Cambrai beitrat (s. Ligue), um die Macht des damals immer mehr um sich greifenden Venedigs zu schwächen. Zwar sendete der Senat dieser Republik an den Kaiser, um von ihm Beistand gegen Frankreich zu erbitten, allein M. verwarf den Antrag und brach mit einem Heere von 15,000 Mann (im Juli 1509) von Trient auf. Da es die Venetianer den Städten ihres Gebietes überlassen hatten, ob sie sich vertheidigen oder ergeben wollten, so öffneten Verona, Vicenza, Padua und mehrere andere Plätze freiwillig ihre Thore, während der Herzog Erich von Braunschweig und der Graf Christoph von Frangipani Feltre, Belluno, Görz, Triest, überhaupt Alles wieder eroberten, was die Venetianer (1508) in Friaul und Istrien dem Kaiser entrissen hatten. Doch M's Glücksstern sollte nicht von langer Dauer sein. Der König von Frankreich, eifersüchtig über diese Fortschritte, ging mit dem größten Theil seiner Truppen über die Alpen zurück, und bald darnach fiel Castelfranco, Legnago, Treviso und Padua wieder in die Hände der Venetianer. Indessen hatte M. sein Heer ansehnlich verstärkt und drang in seine Bundesgenossen, Venedig gänzlich zu vernichten. Er bewies die Ausführbarkeit dieses Projectes, und verlangte von Frankreich, Spanien und dem Papste nur Beistand zur See. Allein der Papst, der seinen Antheil an der Beute bereits im Besitz, und König Ferdinand, der bei dem ganzen Kriege am wenigsten zu gewinnen hatte, versagten diesen. M. rückte hierauf unter großen Schwierigkeiten vor Padua, fand aber so viel Widerstand, daß er die Belagerung aufheben und wegen des herannahenden Winters (im October) nach Deutschland zurückkehren mußte. Nur für wenige Städte, die er noch inne hatte, erhielt er ein Lösegeld, welches die Kriegskosten bei Weitem nicht ersetzte. Dem erneuerten Bündnisse des Kaisers und des Königs von Frankreich zu Blois (den 17. Nov. 1510) setzte der Papst ein anderes zwischen ihm und dem Könige Ferdinand (den 4. Oct. 1511) entgegen, dem auch später England beitrat. Nun suchte man den Kaiser von Frankreich abzuziehen und ihn mit Venedig auszusöhnen, was auch in sofern gelang, als zwischen Beiden (den 6. April 1512) ein Stillstand auf 10 Monate abgeschlossen wurde. Der König von Frankreich, dieß voraussehend, hatte bei Zeiten ein Heer unter Gaston de Foix in's Feld rücken lassen, und dieser schlug die Venetianer bei Brescia (s. d.) und die Verbündeten bei Ravenna (s. d.) auf's Haupt. Da nun aber der König von England große Zurüstungen machte, und die Schweizer, denen Ludwig die verlangte Erhöhung ihrer Jahrgelder verweigert hatte, unter

der Anführung des Cardinalbischofs von Sitten, Matthias Schinner, 16,000 Mann stark, bis vor Verona rückten, gleichzeitig der Befehl des Kaisers anlangte, welcher seine Truppen abrief, so mußte der französische Feldherr Italien räumen; die Schweizer besetzten ganz Mailand, und M. ließ Maximilian Sforza als Herzog von Mailand einsetzen. Am 21. Febr. 1513 starb Papst Julius, und M. hatte den seltsamen Einfall, die Kaiserwürde niederzulegen und Papst werden zu wollen; doch die Cardinäle beschleunigten die Wahl des Cardinals Medicis (Leo X.), bevor noch der Kaiser sich in das Wahlgeschäft mischen konnte. — Im Monate August des Jahres 1513 ließ König Heinrich VIII. von England eine Armee von 45,000 Mann nach Calais übersetzen, in die Grafschaft Artois einrücken und die Belagerung von Terouenne unternehmen. Auf diese Nachricht eilte M., der kurz vorher in den Niederlanden angekommen war, mit einigen Tausend niederländischen Truppen dahin, um die Belagerung zu unterstützen. Da dem Könige von Frankreich an der Erhaltung dieses Platzes viel gelegen war, so mußte der Herzog von Longueville mit einem starken Heere zum Entsatz aufbrechen. M. ging ihm mit der Reiterei entgegen; der König von England folgte mit dem Fußvolke, und so kam es in der Ebene von Guinegate (den 17. August 1513) zu jenem berühmten Treffen, in welchem die Franzosen nach geringem Widerstande die Flucht ergriffen und ihre meisten Befehlshaber gefangen wurden. Da der Kampf nur zwischen der beiderseitigen Reiterei ausgefochten wurde und die Franzosen mehr die Sporen zum Fliehen, als ihre Lanzen und Säbel brauchten, so nannte man ihn die Spornschlacht (la journée des éperons). Die ganze Ehre des Sieges gehörte dem Kaiser, der schon als ein Jüngling von 20 Jahren die Franzosen in eben derselben Gegend überwunden hatte.

Ludwig XII. starb den 1. Januar 1515, und sein Nachfolger Franz I. fiel in Italien ein und eroberte Mailand, nachdem er die Schweizer in der zweitägigen Schlacht bei Marignano (s. d.) geschlagen hatte. Um den Franzosen die errungenen Vortheile wieder zu entreißen, brach M. im Monate März 1516 mit einem Heere von 5000 Reitern, 15,000 Schweizern, und 10,000 M. spanischen und deutschen Fußvolks nach Italien auf, eroberte Lodi und rückte gerade auf Mailand. Bereits waren einige der französischen Befehlshaber entschlossen, die Stadt zu übergeben, als sie durch die Ankunft von 13,000 Schweizern und Graubündtnern, welche Franz I. in den ihm zugethanen Orten hatte anwerben lassen, neuen Muth bekamen. Diese Hilfstruppen erklärten zwar, daß sie gegen ihre im kaiserlichen Solde stehenden Landsleute nicht fechten würden, allein Letztere thaten dasselbe, zumal da sie den versprochenen Sold nicht erhalten hatten. In dieser Verlegenheit eilte der Kaiser, mit Frankreich Frieden zu schließen; Verona wurde an den französischen Marschall Lautrec übergeben, und Maximilian behielt Roveredo, Riva und mehrere andere in Friaul eroberte Plätze. Hierauf schloß der Kaiser nebst seinem Enkel Karl — dem nunmehrigen König von Spanien — mit dem Könige von Frankreich (den 11. März 1517) ein gegenseitiges Vertheidigungsbündniß zu Cambray und vorläufig ein Offensivbündniß wider die Türken. — In M's letzte Lebensjahre fiel noch der Anfang jener berühmten Streitigkeiten, welche mit dem Abfalle eines großen Theiles der europäischen Staaten von der Herrschaft des Papstes endigten. Nächst der Verwendung des Kurfürsten von Sachsen, Friedrich's des Weisen, hatte es Luther besonders dem mittelbaren Einschreiten des Kaisers zu danken, daß er, anstatt nach Rom, nach Augsburg vor den Cardinallegaten beschieden wurde. Auf diesem Reichstage war Maximilian's Bestreben be-

sonders dahin gerichtet, seinem ältesten Enkel Karl die römische Königskrone zu verschaffen; dem widersetzten sich aber der Papst, der König von Frankreich und namentlich der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen. Mißmuthig und krank verließ er — zwei Tage vor Luther's Ankunft — Augsburg, um sich über Insbruck nach Oestreich zu begeben. Da er aber seit einiger Zeit von einem Fieber befallen war, und die Krankheit vernachlässigte, so nahm dieselbe durch die Beschwerlichkeit der Reise dergestalt zu, daß er zu Weis in Oberöstreich bleiben mußte. Hier starb er nach einigen Wochen (den 12. Januar 1519) im 60. Jahre seines Lebens und im 26. seiner Regierung. Sein Leichnam wurde nach Wienerisch-Neustadt abgeführt, und seiner Verordnung gemäß unter dem Altar der dortigen Schloßcapelle beigesetzt. An persönlicher Tapferkeit und Geschicklichkeit in ritterlichen Uebungen übertraf M. fast alle seine Zeitgenossen. Nie schlug er das Anerbieten, eine Lanze zu brechen, aus, und zuweilen vergaß er darüber die Würde des Königs. Als auf dem Reichstage zu Worms 1495 ein für unüberwindlich gehaltener französischer Ritter, Claudius von Batre, alle Deutsche herausforderte, und Keiner es wagen wollte, mit ihm sich einzulassen, nahm M. die Herausforderung an, überwand den Fremden und glaubte hiermit die Ehre seiner Nation gerettet zu haben. Die Kühnheit, mit der er sich im Kriege bei Kämpfen und auf der Gemsenjagd den größten Gefahren aussetzte, und die Geistesgegenwart, Geschicklichkeit und Leibesstärke, mit der er diese Gefahren abzuwenden wußte, übersteigen fast allen Glauben. Im Hennegau schlug er sich einst gegen sechs französische Kürassiere, tödtete vier davon und schlug die andern in die Flucht; in einem Treffen in Geldern sollen durch sein Schwert und seine Armbrust über vierzig Feinde gefallen sein. In seinen fast 40jährigen Kriegen hatte er vierzehn meist leichte Wunden erhalten. Er liebte das Kriegshandwerk leidenschaftlich, und schuf mit Beihilfe seines erfahrnen Kriegsobersten, Georg von Frundsberg (s. d.), Manches zu dessen Bestem. Er hielt seine Heerführer an, Pläne zu entwerfen, und bei Führung der Truppen gewisse Regeln zu beobachten. Mit größter Genauigkeit verstand er die Kanonen zu richten, und erfand schweres Geschütz zu Belagerungen und eine Art eiserner Stückkugeln. Statt des aufgebotenen und nach Endigung des Feldzuges wieder entlassenen Volkes errichtete er stehende Regimenter zu Fuß, die so berühmt gewordenen deutschen Landsknechte (s. d.). Sein Beispiel nöthigte die benachbarten Mächte, ähnliche Einrichtungen zu treffen, und dadurch ward M. der Schöpfer einer neuen Kriegsverfassung.

(Vergl. v. Hormayr, östreichischer Plutarch, 5. Bd. Allgemeine Weltgeschichte, 6. Bd. Heinrich's deutsche Reichsgeschichte, 4. Thl. Feßler's Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen, 5. Thl.)

Gtz.

Maximilian, Herzog von Baiern und Kurfürst, der Sohn des Herzogs Wilhelm von Baiern, war einer der wenigen deutschen Fürsten, die den Anfang und das Ende des 30jährigen Krieges erlebten. Während einer 56jährigen Regierung behauptete er einen festen, unerschütterlichen Charakter als treuer Bundesgenosse der einmal ergriffenen Partei, erhielt seinen überwiegenden Einfluß auf die Begebenheiten des Krieges, und hinterließ unter allen deutschen Fürsten der damaligen verworrenen Zeit den glänzendsten Namen. Sein bis zur Erschöpfung thätiges Leben war ein ewiger Wechsel von Ruhm, beneidetem Glück und tiefem Elend. Mäßigung und Standhaftigkeit, Liebe zum Frieden und Talent zum Kriege zeichneten im Ganzen M's öffentliche Handlungen aus, und es bleibt ihm das besondere

Verdienst, daß, während andere deutsche Fürsten durch Unentschiedenheit sich zu schützen suchten, er doch stets einen festen Willen behielt, durch den er Ansehen und Macht, oder wenigstens Kraft zum Widerstande sich rettete. Hatte er auch am Ende des Krieges nichts gewonnen, als die Würde eines Kurfürsten, und seinem Lande eine traurige Erschöpfung bereitet, so kann ihm doch der Ruhm eines ausgezeichneten Fürsten deßhalb nicht abgesprochen werden, weil seine Rathschläge selten verdarben, und er mehr durch Zufall als durch sein Verschulden litt, und weil er in der Politik seines Jahrhunderts eine einflußreiche Rolle sich erworben hat. — Herzog Wilhelm hatte seinem Sohne in der Jesuiterakademie zu Ingolstadt zugleich mit seinem Neffen, dem nachmaligen Kaiser Ferdinand II., eine sorgfältige, aber pedantische Erziehung geben, und ihn mehrere Reisen, u. a. nach Rom, thun lassen, um ihn zu einem frommen und gelehrten Fürsten zu bilden, und übergab dem 23 jährigen Jüngling 1596 die Regierung seiner Länder. Die dem jungen Herzoge 1606 übertragene Execution der Reichsacht gegen Donauwerth war der erste Auftritt, durch welchen er seine wichtige Rolle bei dem katholischen Religionstheil übernahm; er verfocht später dessen Recht an der Spitze der katholischen Ligue, die sich in Folge der Union der Protestanten gebildet hatte. Kurfürst Friedrich von der Pfalz, von den Protestanten zum Könige von Böhmen gewählt, suchte Maximilian auf seine Seite zu ziehen; aber dieser wußte besser zu beurtheilen, wie er seine Macht erweitern könne, verband sich mit dem Kaiser, der ihm einstweilen Oberöstreich verpfändete, schlug, vereint mit dem kaiserlichen Heere, Friedrich V. auf dem weißen Berge, 1620, und erhielt dafür die pfälzische Kurfürstenwürde auf dem Reichstage zu Regensburg, 1623, und später für seine auf 13 Millionen Gulden berechneten Kriegskosten gegen Zurückgabe von Oberöstreich die pfälzischen Länder. Aber dem steigenden Ehrgeize des Kurfürsten stellte sich ein Mann entgegen, dessen Trieb nach Ehre und Macht noch weit unbändiger war; Wallenstein war Maximilian's böser Genius. Wußte auch der Kurfürst auf dem Kurfürstentage zu Regensburg 1630 seinen Nebenbuhler von dem Oberbefehle zu entfernen, so konnte er doch bei den steten Unfällen seines Feldherrn Tilly und den wachsenden Fortschritten der Schweden Wallenstein's Wiedereinsetzung 1632 nicht verhindern. Als nun nach Tilly's Tode Maximilian genöthigt war, mit Wallenstein gemeinschaftlich zu handeln, gefiel sich dieser, ihn so viel als möglich aufzuopfern und zu demüthigen. Einen deutlichen Beweis der Eifersucht beider Heerführer gibt ihr Betragen vor Nürnberg 1632. Der Untergang der katholischen Ligue und somit auch der Fall des Kurfürsten, der auf sie seine Macht begründet hatte, gab Wallenstein die Mittel zu größeren Entwürfen, vor deren Ausführung der Kaiser sich nur durch einen Gewaltschritt zu retten wußte, 1634. Als der Herzog von Friedland, ein Opfer seiner Ehre und der allgemeinen Eifersucht, ermordet war, wendete sich die Rache des Schicksals gegen Maximilian, der von jetzt an es nicht mehr vermochte, den Krieg von seinen Erbländern abzuleiten, und die Kräfte, mit welchen er bisher nach politischem Uebergewicht gestrebt hatte, zu seiner Vertheidigung verwenden mußte. Mit den Verheerungen der siegreichen Schweden vereinigten sich die Unternehmungen der Franzosen, eine völlige Verwirrung in Baiern hervorzubringen, und Maximilian sah sich im März 1647 zur Beeilung des allgemeinen Friedensgeschäfts einen vorläufigen Waffenstillstand zu Ulm mit Schweden und Frankreich abzuschließen genöthigt. Der Kaiser, wenig geneigt zum Frieden, weil seine Länder weniger litten, als die seiner Bundesgenossen, und weil er immer noch die Opfer zu ersparen hoffte, die er

bei einem Frieden bringen mußte, schlug alle Wege ein, den Kurfürsten wieder in sein Bündniß zu ziehen, und es gelang ihm dieses in der That durch Anspinnen von Verschwörungen in der baierischen Armee und durch Verdächtigmachung des Kurfürsten bei dem Feinde. Maximilian, jeden Augenblick eines neuen Angriffs der Franzosen und Schweden gewärtig, und fürchtend, daß der Kaiser ihm die Pfalz wieder entreißen möchte, vereinigte seine Truppen wieder mit den kaiserlichen. Aber eine Versöhnung nach dem offenbaren Bruche konnte nur wenig Einheit in die Operationen der Alliirten bringen; die Baiern waren nur selten glücklich, und der ausgehende Krieg schüttete noch seine ganzen Schrecken auf das unglückliche Land des alten Kurfürsten, der kaum noch Sicherheit in demselben finden konnte. Endlich tröstete der westphälische Friede 1648 die deutschen Völker für die 30 Jahre allgemeinen Elends. — Baiern behielt die Kurfürstenwürde und die Oberpfalz. — Dem 77jährigen Maximilian ließ der Tod noch ein Paar Jahre Frist, in der ungewohnten Ruhe des Friedens die öde Erschöpfung seines Landes zu betrachten. — Maximilian's Zeitgenosse Adlzreiter hat eine schätzenswerthe Biographie desselben geliefert.

C.

Maximilian, Erzherzog von Oestreich, k. k. Generalfeldzeugmeister und Inhaber des 2. Artillerieregiments, geb. den 14. Juli 1782, ist der dritte Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Oestreich, Herzogs von Modena und Breisgau, und der Erzherzogin Marie Beatrix von Este. Schon frühzeitig zum Militairdienst bestimmt, erhielt er während des Feldzuges im Jahre 1809 ein Commando bei der östreichischen Armee. Mit der Vertheidigung der Residenzstadt Wien beauftragt, erließ er zu Anfang des Monats Mai ermunternde Proclamationen an die Einwohner, nahm die bei Ebersberg geschlagene Armee des Generals Hiller auf, und machte Anstalten, Wien ernstlich zu vertheidigen. Am 10. Mai besetzten die Franzosen die Vorstädte. -- Eine Deputation der Stadt Wien, die Hauptstadt des Reichs nicht den Gefahren der Zerstörung Preis zu geben, machte Anfangs auf M. wenig Eindruck, und er gab Befehl, auf die Vorstädte zu schießen. Als aber die Franzosen das Feuer lebhaft erwiderten, der Majorgeneral Prinz von Neufchatel (Berthier) schrieb, daß, im Fall die Stadt ferneren Widerstand leiste, man sie in 36 Stunden in Asche legen würde, als endlich ein Theil der französischen Armee über einen Arm der Donau setzte, um dem Erzherzog den letzten Rückweg abzuschneiden, zog sich dieser mit dem größten Theile der Besatzung in Ordnung zurück und marschirte nach Ungarn. — Während des Feldzuges in Frankreich stand er bei der von seinem Bruder, dem Erzherzog Ferdinand von Este, befehligten kaiserlich östreichischen Reservearmee, und commandirte eine aus 8 Grenadierbataillonen bestehende Grenadierdivision. Bei dieser Gelegenheit erwarb er sich gerechte Ansprüche auf den Dank der Franzosen, indem er die Lasten des Krieges nach Kräften zu mildern suchte. Mehrere Städte, denen starke Contributionen auferlegt waren, und namentlich Saumur, verdankten dem Erzherzoge M. bedeutende Erleichterungen ihrer Lasten.

In neueren Zeiten hat sich M. einen besondern militairischen Ruf durch die Befestigung von Linz in Oberöstreich erworben. Die östreichische Regierung wußte längst, daß zur Sicherung der Monarchie gegen einen aus Westen kommenden Feind das Donauthal durch Befestigungen gesperrt, ein sicherer Uebergang über den Strom vorbereitet werden müsse, und daß Linz der geeignetste Punct dazu sei. (Sowohl im östreichischen Erbfolgekriege 1741, als im Feldzuge 1809 drangen die Franzosen von dieser Seite in

Oestreich ein, und legten jedes Mal bei Linz einen Brückenkopf an.) Die gewöhnliche Befestigungsart würde bei den Umgegenden der Stadt mit ungeheuren Schwierigkeiten und Kosten verknüpft sein, der Nothwendigkeit einer sehr starken Besatzung nicht zu gedenken. Dieß ist durch die Erbauung von 32 Thürmen, 23 auf dem linken, 9 auf dem rechten Donauufer, mit verhältnißmäßig geringem Kostenaufwande beseitigt, und der Zweck auf das Vollständigste erreicht worden. Ein solcher Thurm hat bei 80 Fuß Durchmesser 30 Fuß Höhe über den Erdhorizont und ein Souterrain von 10 F., in welchem die Munition aufbewahrt wird und ein Brunnen angebracht ist. Die übrigen 30 Fuß zerfallen in drei gleich hohe Stockwerke, deren unterstes Vorräthe enthält; das mittlere dient zur Wohnung für die Besatzung; in dem obern befindet sich eine Anzahl Wurfgeschütze; auf der Plateform stehen 10 sechszehnpfündige Kanonen, mit so eigenthümlich zweckmäßiger Affutirung, daß die an sich sehr erleichterte Bedienung auch durch die Enge des Raumes kein Hinderniß findet. Ein Graben umgibt den Thurm, und jenseits desselben ein Erdmantel von gleicher Höhe mit dem Gebäude, dessen innere Einrichtungen höchst sinnreich und angemessen sind. Die Erbauungskosten sollen nicht über 40,000 Gulden Conv. Münze betragen. Die active Widerstandsfähigkeit beruht auf dem Feuer aus bequem zu bedienenden schweren Kalibern und dem Umstande, daß der geringe Aufwand gestattet, die Thürme auf die wirksame Tragweite des Sechszehnpfünders aus einander zu legen und so gegenseitige Vertheidigung zu erzeugen. Von ihrem Erfinder, dem Erzherzoge M., haben diese Thürme den Namen Maximilianische Thürme erhalten. Bei der mehrwöchentlichen Anwesenheit des verstorbenen Kaisers Franz zu Linz, im Jahre 1833, besichtigte derselbe in Begleitung des Erzherzogs diese Festungswerke und bezeigte diesem seine besondere Zufriedenheit darüber. (Vergl. Biographie nouvelle des contemporains.)

Gtz.

Max Josephorden. Bis 1805 gab es für das baierische Militair nur ein Ehrenzeichen, wodurch der Tapfere kenntlich gemacht werden konnte. Weil aber der baierische Staat schon früher durch den Reichsdeputationsreceß von 1803, und später durch den Frieden von Preßburg 1805 an Größe und Ansehen gewonnen, nun zu einem Königreiche erhoben ward und sein Militairetat mithin eine größere Ausdehnung erhielt, so beschloß der König Max Joseph das bisherige Ehrenzeichen in einen Militairverdienstorden zu verwandeln. Er that dieß am 1. März 1806, veranlaßt durch die Tapferkeit, mit welcher seine Truppen, in Verbindung mit den Franzosen gegen Oestreich gefochten hatten, und setzte den Tag der Erlangung der Königswürde, den 1. Januar 1806, als Stiftungstag des Ordens ein, wie er auch ihn zur Feier des Ordensfestes bestimmte. Den Statuten gemäß ist der Orden zur Belohnung für Militairs von allen Officiergraden und ihnen gleichzuachtenden Personen, ohne Rücksicht auf Religion, Geburt und Rang bestimmt; doch gewähren nur solche Thaten einen Anspruch, die mit Einsicht, Tapferkeit und Geistesgegenwart, aus freiem Antriebe und mit Lebensgefahr zum Nutzen des Dienstes ausgeführt worden sind, das Gepräge des Ungewöhnlichen tragen, und außer den gewöhnlichen Grenzen der Pflicht liegen. Das Ordenscapitel muß solche Thaten untersuchen, und die Resultate schriftlich dem Könige zur Entscheidung vorlegen. Die Zahl der Mitglieder ist nicht bestimmt; zur ersten Klasse, den Großkreuzen, können jedoch nur Generale gelangen; außer den Großkreuzen gibt es noch Commandeure und Ritter. Die Besitzer des ehemaligen Militairehrenzeichens, die in keine der genannten Klassen aufgenommen wurden, sind Ehrenritter des Ordens. Der

Tag der Auszeichnung, für welche der Orden ertheilt wurde, bestimmt den Rang der Ritter unter sich. Aber auch Einkünfte sind mit dem Besitze verbunden. Die sechs ältesten Großkreuze erhalten jeder jährlich 1500 Gulden, die acht ältesten Commandeure jeder 500, die funfzig ältesten Ritter jeder 300 Gulden. Beim Austritt aus dem Militairdienst hören die Einkünfte auf, der Orden aber wird fortgetragen; Beides jedoch geht verloren, wenn ein Mitglied ohne Erlaubniß des Großmeisters — jederzeit der Monarch — in fremde Dienste tritt. Die Beerdigung eines Mitgliedes geschieht mit den Ehrenbezeigungen, die dem zunächst höheren Militairgrade gebühren. Das Ordenszeichen ist ein einfaches goldenes, weiß emaillirtes Kreuz, über dem eine goldene Krone steht. Auf dem hellblauen runden Mittelschilde steht auf der Vorderseite der Namenszug des Stifters M. J. K. (Max Joseph, König), auf der Umseite in einem Halbzirkel mit goldenen Buchstaben die Worte: Virtuti pro patria. Für alle Klassen ist es dasselbe, nur in der Größe verschieden, eben so wie das schwarze, weiß und blau eingefaßte Band. Die Großkreuze tragen das Ordenszeichen an einem breiten Bande von der rechten Schulter zur linken Hüfte, dabei auf der linken Brust die gestickte Umseite des Kreuzes, mit silbernen Strahlen umgeben, zugleich auch das verkleinerte Ordenszeichen ihres Grades um den Hals; die Commandeure tragen es um den Hals, die Ritter auf der linken Brust, beide ohne Stern. Vergl. Gottschalk, Almanach der Ritterorden, 1. Bd. F. W.

Mazeppa, Johann, Hetmann der Kosaken, stammte aus einer adeligen, aber armen Familie in Podolien; das Jahr seiner Geburt ist niemals genau bekannt worden, da fast alle Schriftsteller sein Alter verschieden angeben, am richtigsten jedoch dürfte das Jahr 1635 sein. Er kam als Page an den Hof des friedliebenden und wissenschaftlich gebildeten Königs Johann Casimir, und benutzte die Gelegenheit, sich Kenntnisse zu erwerben, mit so glücklichem Erfolge, daß er bald zu diplomatischen Sendungen zu den Kosaken, welche damals von Polen abfielen, und zu dem Tatarchan gebraucht wurde. Vermöge dieser Aufträge erlangte er eine genaue Bekanntschaft mit den Sitten dieser halbwilden Völkerstämme, welche ihm später trefflich zu Statten kam. Durch seine Gestalt eben so ausgezeichnet wie durch seinen Geist, erwarb er sich die Neigung einer vornehmen polnischen Dame; allein ihr Gemahl entdeckte das Verständniß, ließ dem M. auflauern, ihn angreifen und auf einen wilden, noch ungezähmten ukrainischen Hengst festbinden. Mit reißender Schnelligkeit eilte das wüthende, seiner Last ungewohnte Thier den Steppen der Ukraine zu; Mazeppa nackt und hilflos war in steter Lebensgefahr; Dornen und Baumäste zerfleischten seine edle Gestalt, die wilden Thiere des Waldes strebten nach seinem Fleische, und schon war jede Lebenshoffnung entflohen, als das erschöpfte Roß todt zu Boden sank und mitleidige Bauern den Ohnmächtigen von seinen Banden befreiten und bei sich aufnahmen. M. blieb unter den Kosaken der Ukraine, und seine Kenntnisse, seine Tapferkeit und sein kluges Benehmen erwarben ihm einen so hohen Ruf unter diesen wilden Völkern, daß er bald zum Secretair und Adjutanten des Hetmanns Iwan Samoilowitz ernannt wurde. Dieser Feldherr aber, dem die Kosaken die Schuld an dem Untergange eines großen Theils ihrer Armee beimaßen, wurde am 20. Juni 1687 seiner Stelle entsetzt, und Mazeppa durch einhellige Wahl des Volkes zum Hetmann ernannt. Trotz des Wankelmuthes seiner Untergebenen gelang es ihm, seine Macht nach Außen und Innen zu befestigen, und die Grenzen gegen die Anfälle der Türken und Tataren zu schützen. Er galt für einen eben so kühnen als gewandten Führer an der Spitze seiner 40,000 Kosaken, mit

denen er Oczakow einnahm und verwüstete. Als Peter der Große gegen die Türken zog, begleitete ihn Mazeppa mit einem Corps seiner Truppen, und leistete ihm bei der Eroberung von Asow die wichtigsten Dienste, welche Peter 1698 mit dem Sterne des Andreasordens und der geheimen Rathswürde belohnte. Ueberhaupt schenkte der Czar dem feurigen und geistvollen Krieger sein besonderes Wohlwollen. Der schlaue Kosakenfürst, der insgeheim mit dem Plane umging, sich unabhängig zu machen, gewann den arglosen Czar noch mehr durch die Billigung, die er für alle noch so gewaltsame Neuerungen zeigte; aber er hatte die Absicht, durch diese neuen Einrichtungen die Gemüther seines Volkes gegen den Czar, als deren Urheber, zu erbittern und so seinen Abfall zu erleichtern. Karl's XII. Erfolge stärkten M. in seinem Vorsatze; er zog indessen 1704 und 5 gegen die Schweden und Lesczinsky's Anhänger aus, da ihm damals der Kampf mit dem Czar zu gewagt und Karl's Macht noch nicht hinlänglich begründet schien. Im September 1707 schrieb er an den König Stanislaus und erbot sich zum Uebertritte zu der polnischen Partei, wenn ihm schwedischer Schutz zugesagt würde. Karl XII. ließ sich jedoch damals noch in keine bestimmten Verhandlungen ein, und begnügte sich, ihn auf die Zukunft zu vertrösten. Als die Schweden aber im nächsten Jahre tiefer in Rußland eindrangen, knüpfte Karl von Neuem seine Verbindungen mit M. an; allein drei Kosakenobersten verriethen dem Czar des Hetmanns Pläne. Peter, immer noch seinem alten Bundesgenossen trauend, lieferte ihm zwei der Ankläger aus. M. ließ sie hinrichten, erfuhr aber bald, daß der Czar enttäuscht wäre. Er wollte nunmehr sein ganzes Heer den Schweden zuführen; allein kaum 7000 (nach Andern 2000) folgten ihm (Octbr. 1708). Peter ließ Mazeppa's Bildniß am Galgen aufhängen, wüthete fürchterlich gegen seine Anhänger und erstürmte seine bisherige Residenz Baturin, welche der Erde gleich gemacht wurde; auch setzte er einen Preis auf des Verräthers Kopf. Karl näherte sich unterdessen Pultawa, und gewann durch Mazeppa's Schlauheit und Geschicklichkeit im Unterhandeln die Zaporowischen Kosaken für sein Interesse. Da erschien der Wendepunct des Glückes für den nordischen Löwen, und die Schlacht bei Pultawa vernichtete auch Mazeppa's letzte Hoffnung. Der mehr als siebzigjährige greise Krieger entfloh mit dem Könige und ertrug die Beschwerden dieses Rückmarsches mit Jünglingskraft. Seine Kenntniß der Einöden und Steppen, welche der traurige Rest der schwedischen Macht durchziehen mußte, rettete den König, und führte ihn endlich auf das türkische Gebiet, nachdem die Flüchtlinge nicht nur mit dem Feinde und der Witterung, sondern auch mit der Unzufriedenheit der Kosaken zu kämpfen gehabt hatten, welche Letztere nur durch Mazeppa's Ansehen zum Gehorsam zurückgeführt werden konnten. Der russische Gesandte zu Constantinopel verlangte zwar M's Auslieferung, allein der Sultan verweigerte sie unbedingt. Unterdessen hatte der Gram über sein Mißgeschick und die Zerstörung aller seiner Hoffnungen den alten Krieger zu Bender auf das Krankenlager geworfen, von dem er nicht wieder erstand. Er starb am 22. Septbr. 1709 in einem Alter von 74 (nach Einigen 84) Jahren. Sein Leichnam wurde mit vielem Pomp in der katholischen Kirche zu Jassy beigesetzt. — So endete dieser merkwürdige Mann, dessen frühere Abenteuer, wenn auch von manchem Geschichtschreiber in Zweifel gezogen, den Lord Byron zu einer seiner vorzüglichsten Schöpfungen begeisterten, und in neuerer Zeit manche treffliche bildliche Darstellung hervorgerufen haben. (Vergl Norberg, Geschichte Karl's XII. — Biographie universelle.)

B.

Mechanik ist derjenige Theil der angewandten Mathematik, welcher von der Bewegung fester Körper handelt. — Unter mechanischen Wissenschaften versteht man: a) die Statik, welche vom Gleichgewichte überhaupt und insbesondere fester Körper handelt; b) die Hydrostatik, welche vom Gleichgewicht flüssiger, nicht elastischer Körper (Wasser ꝛc.) handelt; c) die Aerostatik, welche vom Gleichgewichte flüssiger und elastischer Körper (Luft ꝛc.) handelt; d) die Mechanik; e) die Hydraulik, oder die Bewegung flüssiger Körper.

M. S.

Medellin, Flecken in der spanischen Provinz Estremadura.
Schlacht am 28. März 1809.

Nachdem der Kaiser Napoleon in der Mitte des Monats Januar die englische Armee in Spanien unter Sir John Moore (s. d.) gezwungen hatte, sich bei Coruña, nicht ohne bedeutenden Verlust einzuschiffen, versammelten sich drei französische Armeecorps zur Unterwerfung von Portugal. Eines unter Marschall Soult in Galicien, ein zweites unter General Lapisse zu Salamanca und ein drittes unter dem Marschall Victor an den Ufern des Tejo. Auf diesem letztern, so nahen und verwundbaren Puncte befanden sich die einzigen, im Felde stehenden Streitkräfte, aus den gesammelten Flüchtlingen von Galluzo's Armee bestehend, die sich der spanische General Cuesta zu organisiren und durch neue Truppen zu vermehren bestrebte. Inzwischen waren Bestürzung und Muthlosigkeit die Hauptelemente sowohl im englischen als wie im spanischen Heere. Zum Glück für Portugal hemmte die, um sich zu einem Kriege in Deutschland zu rüsten, veranlaßte Rückkehr des Kaisers nach Frankreich, wohin er 15,000 Mann seiner besten Truppen mitnahm, das Gewicht des auf dieses Land beabsichtigten Stoßes und verzögerte denselben.

Während Marschall Soult in den ersten Tagen des März von Galicien aus gegen Oporto vorrückte, begann der Marschall Victor seine Operationen am Tejo. Er hatte sein Hauptquartier zu Almaraz genommen, um vortheilhafter auf die Arbeiten zu Wiederherstellung der Brücke über den Tejo zu wachen, deren Hauptbögen von den Spaniern zerstört worden waren. Am 14. März waren die Flösse vollendet; um jedoch die Brücke nicht unter dem feindlichen Feuer zu schlagen, mußte derselbe erst aus der festen Stellung vertrieben werden, welche er gegenüber von Almaraz am Zusammenfluß des Tejo und des Ibor inne hatte. Am 15. ging ein Theil des Corps bei Talavera la vieja und Arzobispo über den Tejo, Flanke und Rücken der spanischen Stellung zu bedrohen. Die deutsche Division unter General Leval griff zuerst den Feind in der Frühe des 17. beim Dorfe Mesa de Ibor an; 3000 Mann derselben, welche keine Artillerie bei sich führten, warfen mit dem Bajonet 8000 auf einem hohen Hügel verschanzte und von sechs Kanonen vertheidigte Spanier. Der darauf folgende Tag (d. 18.) ward zur Vertreibung des Feindes von Valdecañas verwendet, und derselbe von Stellung zu Stellung, von Felsen zu Felsen bis zum Col de la Miravete verfolgt. Den 19. März rastete das französische Corps, während die Flöße in's Wasser gesenkt wurden. Da die Brücke noch vor Nachts vollendet war, so wurde sogleich die Artillerie übergesetzt, und nur einige Truppen blieben zur Deckung am rechten Ufer. Am 20. brach das ganze Corps nach Truxillo auf. Kurz vorher, ehe es dort ankam, fand daselbst zwischen dem 5. Jägerregimente zu Pferde, welches den französischen Vortrab bildete, und den königlichen Karabiniers, welche die spanische Arrièregarde ausmachten, ein ziemlich lebhaftes Gefecht Statt, wobei der Verlust auf beiden Seiten ziem-

sich gleich war. Beide Armeen blieben die Nacht einander gegenüber stehen. Am folgenden Tage setzten sich die Spanier eine Stunde vor Sonnenaufgang in Marsch. Bald darauf folgten die Franzosen; das 10. Jägerregiment bildete den Vortrab der leichten Cavaleriedivision. Zwei Stunden vor Sonnenuntergang erreichte die Avantgarde den spanischen Nachtrab, welcher, sobald er sich hitzig verfolgt sah, auf sein Hauptcorps zurückging. Der Oberst des 10. Regiments war unvorsichtig genug, mit dem ganzen Regimente anzugreifen, und die spanische Reiterei auf der Chaussee über eine Stunde weit zwischen den mit Eichen bewachsenen Anhöhen zu verfolgen. Die Spanier — jedenfalls mit dem Terrain besser vertraut — hatten einige Escadrons ihrer leichten Reiterei unfern des Dorfes Miajades in einen Hinterhalt gelegt. Diese auserlesene Truppe fiel unerwartet über die Chasseurs, welche zerstreut, in großen Zwischenräumen und ohne Ordnung marschirten. Die Franzosen unterlagen der Menge, und in weniger als 10 Minuten wurden über 150 Chasseurs zusammengehauen. Das vom General Lasalle sogleich zur Unterstützung vorgesendete Husarenregiment kam zu spät, und sah nur noch in der Entfernung die Staubwolken hinter den sich zurückziehenden Spaniern. Am 22. März gingen die Spanier über die Guadiana. Die Franzosen cantonnirten in den Umgebungen von Miajades und San Pedro. Nachdem am 23. das französische Geschütz angelangt war, concentrirte sich der größte Theil des Armeecorps in der Stadt Merida und ihren Umgebungen. In der Nacht vom 27. auf den 28. setzte sich das ganze französische Heer in Marsch, um gegen den Feind zu rücken. Der General Cuesta erwartete dasselbe schon seit einigen Tagen in den vorwärts des Fleckens Medellin liegenden Ebenen; er hatte diese vortheilhafte Stellung im Voraus durch Ingenieurs untersuchen lassen, und bei den Truppen herrschte eine vertrauensvolle Stimmung. Nach dem Uebergange über die Guadiana auf einer sehr langen und schmalen Brücke kommt man nach Medellin. Dicht vor der Stadt liegt eine unermeßliche, von Bäumen gänzlich entblößte Ebene, die sich aufwärts der Guadiana zwischem diesem Flusse, dem Flecken Don Benito und dem Dorfe Mingabril hinzieht. Anfangs hatten die Spanier die zwischen beiden liegenden Anhöhen besetzt; in der Folge entwickelten sie ihre Schlachtordnung mehr und bildeten eine Art von halben Mond, dessen linker Flügel bei Mingabril, die Mitte vorwärts und gegenüber von Don Benito und der rechte Flügel an die Guadiana gestützt war. Um 11 Uhr des Morgens debouchirten die Franzosen aus Medellin. Sie bildeten in einer kurzen Entfernung von dem Flecken einen, zwischen der Guadiana und einer mit Bäumen und Weinstöcken bepflanzten, sich von Medellin bis Mingabril hinziehenden Vertiefung sehr eingeengten Zirkelbogen. Die leichte Reiterdivision des General Lasalle marschirte am linken Flügel auf, in der Mitte befand sich die deutsche Infanteriedivision und auf dem rechten Flügel die Dragonerdivision des Generals Latour-Maubourg; die Divisionen Villate und Ruffin blieben als Reserve. Die drei Divisionen des ersten französischen Treffens hatten rückwärts der Armee zahlreiche Abtheilungen zur Erhaltung der Verbindungen hinterlassen, und waren gegen 7000 Mann stark; die Spanier entwickelten eine unabsehbare Linie von beiläufig 34,000 Mann. Die deutsche Division eröffnete den Angriff; das zweite und vierte Dragonerregiment unternahmen bald darauf eine Attake gegen die Infanterie, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen, und die deutsche Legion, von jetzt an sich selbst überlassen, formirte Carrés. Nur mit vieler Mühe gelang es dem Marschall Victor, das Gefecht wieder herzustellen, indem er zwei Regimenter der Division Villate vorrücken ließ. Vergebens versuchte die spani-

sche Reiterei den französischen rechten Flügel zu werfen. Ein Theil derselben zog sich hierauf in Massen gegen den französischen linken Flügel, der, um nicht überflügelt zu werden, zu einer rückgängigen Bewegung gezwungen ward, wodurch er neuerdings sich an die Guadiana stützte, welche einen Bogen macht und die Ebene gegen M. zu verengt. Langsam und in guter Ordnung zogen sich die Franzosen zwei Stunden lang zurück, alle 50 Schritte Halt und Front machend, um den Spaniern jeden Strich Erde streitig zu machen. Die spanische Reiterei zeigte besonders viel Kühnheit bei der Verfolgung, und ihre Plänkler waren so zahlreich und verwegen, daß sie häufig die französischen zum Einrücken in ihre Glieder zwangen.

Als die spanische Reiterei bis zur Entfernung eines Flintenschusses herangerückt war, zogen sich die beiderseitigen Plänkler zurück, und 6 Escadrons Spanier, an deren Spitze sich Lanciers befanden, rückten im Trabe gegen eine im Rückzuge begriffene Husarenescadron an. Der dieselbe commandirende Rittmeister ließ plötzlich rechtsumkehrt schwenken, halten und richtete gelassen seine Escadron. Diese Kaltblütigkeit setzte die Spanier in Erstaunen, und ihre Bewegung ward unwillkürlich langsamer. Sofort ließ der französische Escadronchef zum Angriff blasen; die spanischen Lanzenreiter hielten, kehrten auf halbe Pistolenschußweite um, und warfen ihre eigenen Escadronen über den Haufen. Die französischen Husaren, bald mit ihnen vermischt, hieben Alles nieder, und jagten sie bis hinter die spanische Infanterie zurück. Die französischen Dragoner, welche sich um ihre Elitencompagnie gesammelt hatten, benutzten das Schwankende der feindlichen Infanterie, als diese ihre Reiterei fliehen sah, und unternahmen gegen die Mitte der spanischen Stellung einen glücklichen und glänzenden Angriff. Zu gleicher Zeit griffen zwei Regimenter der Division Villate den rechten Flügel der feindlichen Infanterie bei den Anhöhen von Mingabril mit Erfolg an. Nun zerstreute sich in einem Augenblick die ganze Armee, warf die Waffen weg und suchte ihr Heil in einer regellosen Flucht. Die gesammte französische Cavalerie setzte sich nun zur Verfolgung der Spanier in Bewegung. Die Franzosen, gereizt durch einen fünfstündigen Widerstand und einen früher erlittenen ansehnlichen Verlust, gaben Anfangs gar keinen Pardon, und die von Weitem der Cavalerie folgende Infanterie stieß die Verwundeten mit dem Bajonet nieder. Vorzüglich richtete sich die Wuth der Soldaten gegen jene unter den Spaniern, welche keine Uniformen trugen.

Die Franzosen hatten gegen 4000 Mann verloren. Die Spanier ließen 12,000 Todte und 19 Kanonen auf dem Schlachtfelde, außerdem verloren sie 7 bis 8000 Gefangene, von denen jedoch kaum 2000 zu Madrid anlangten, da sie in ihrem eigenen Lande sehr leicht Mittel fanden zu entkommen.

Dieser Sieg, so wie der bei Ciudad-Real (s. d.) verbreitete bis in das Innere Andalusiens Schrecken und Bestürzung. — Die spanische Regierung zeigte bei diesen Unfällen die größte Weisheit und Festigkeit. Weit entfernt, deßhalb an dem Schicksale des Vaterlandes zu verzweifeln, decretirte sie, auf das gute Betragen der Truppen am Anfange des Tages Rücksicht nehmend, den Dank der Nation für die tapfere Armee von Estremadura, und bezeichnete selbige den übrigen Armeecorps als ein Beispiel zur Nachahmung. Cuesta ward zum Generalcapitain ernannt; alle Officiere, die seinen Beifall verdient hatten, erhielten Beförderung, und jedes Bataillon, das Theil an der Schlacht genommen, erhielt einen Monatssold als Gratification. Diese Maßregel that die beste Wirkung; denn aus den Trümmern der geschlagenen Armee sammelten sich bald 45,000 M. Infanterie und 4000 M.

Reiterei in Estremadura, welche schon 15 Tage nach der Schlacht von M. die Gebirgspässe wieder besetzten.

(Vergl. Darstellung der Kriegsbegebenheiten in Spanien und Portugal und in Südfrankreich vom J. 1808 bis 1814 von John T. Jones, Oberstlieutenant des königl. Großbritannischen Ingenieurcorps. — Denkwürdigkeiten über den Feldzug der Franzosen in Spanien von dem französischen Husarenlieutenant und Ritter der Ehrenlegion von Rocca.)

Glz.

Medicis, Johann von, italienischer Feldherr aus dem großen Geschlechte der Mediceer, bekannt durch seine Unerschrockenheit in den Kriegen des 16. Jahrhunderts. Er war 1498 geboren, und lebte also in den Zeiten des Papstes Leo X., mit dem er auch verwandt war. Sein Vater und sein Oheim hatten sich, gegen den ältern Zweig der Mediceer, offen für die florentinische Freiheit erklärt; Johann aber theilte die Gesinnungen dieser Verwandten nicht, er dachte nur daran, bei der Erhebung seiner Familie zu gewinnen. Mit einer großen Neigung zum Kriegerstande verband Johann den unbeugsamen Charakter seiner Mutter, der bekannten Katharina Sforza; seine Neigung hieß ihn eine Anstellung bei dem Papste suchen, der ihn auch dazu verwendete, die kleinen Tyrannen in der Mark Ankona zu bekriegen. Ludwig Fribucci und mehrere andere der kleinen Fürsten wurden 1520 von Johann besiegt, gefangen und ihrer Besitzungen beraubt. Im folgenden Jahre diente er der florentinischen Republik gegen den Herzog von Urbino, später aber kehrte er in die Lombardei zurück, wo er im Feldzuge von 1524 mehrere Vortheile gegen die Franzosen erkämpfte. Er nahm Caravaggio und Biagrasso mit Sturm; leider aber zeigte er bei beiden Gelegenheiten eben so viel Grausamkeit als Muth, indem er nicht nur die Besatzungen niedermetzeln ließ, sondern auch die Einwohner allen Gräueln der Plünderung Preis gab; hierbei erwarb er sich den Beinamen „der Großteufel, Gran Diavolo," mit dem er öfters in der Geschichte bezeichnet wird. Am Ende des Jahres 1524 verließ er die Dienste des Kaisers und trat in die des Königs von Frankreich, wozu ihn wohl die Aufforderungen des Papstes Clemens VII., seines Verwandten, vermocht hatten, der sich mit Franz I. verbündet hatte. Im Monate November 1526 verfolgte er den kaiserlichen Feldhauptmann Frondsberg; unweit von Borgoforte entspann sich ein Gefecht, bei welchem eine Falkonetkugel Johann's Bein zerschmetterte. Man mußte zur Amputation schreiten, bei der, wenn wir den Erzählungen von Varchi und Brantome folgen, der Verwundete selbst das Licht hielt, und äußerte: „Schneidet nur dreist zu; es ist nicht nöthig, daß Jemand mich halte." Doch die Amputation half nichts, er starb am 30. November an der Wunde. Seinen Soldaten hatte er stets viel Freiheit gelassen; deßhalb und wegen seines außerordentlichen Muthes liebten sie ihn ungemein. Nach seinem Tode legten sie die Zeichen der Trauer an, und erhielten davon den Namen der schwarzen Banden; ihrer Bravour sowohl als ihrer Grausamkeit wegen konnte man glauben, daß der alte Chef sie immer noch befehlige. — Johann war mit Maria Salviati verheirathet, die ihm am 11. Juni 1519 einen Sohn gebar, der den Namen Cosmus führte und der erste Großherzog von Toscana wurde. Als Krieger ist er jedoch nicht sehr zu beachten, da er selbst Wenig gethan hat; er befehligte nur einmal, am 1. August 1539, unweit Pistoja gegen die Avantgarde der Spanier. — (Vergl. Biographie universelle.) F. W.

Medina del Rio Seco, Stadt in der spanischen Provinz Valladolid mit 8000 Einwohnern.

Schlacht den 14. Juli 1808.

Um die Mitte Juli's im Jahr 1808 war die Stellung der Franzosen in Spanien im Allgemeinen folgende: das Corps des Herzogs von Abrantes occupirte Portugal; das des Generals Duhesme stand in und bei Barcelona. Saragossa war auf dem Puncte, sich dem General Verdier zu ergeben. Marschall Moncey marschirte mit 10,000 Mann gegen Valencia. General Dupont rückte mit 12,000 Mann gegen Cadix vor. König Joseph bewegte sich in kleinen Märschen unter der Bedeckung einer Brigade und einer Abtheilung der kaiserlichen Garde von Bayonne nach Madrid. General Savary hatte in der Nähe dieser Hauptstadt 3 Divisionen unter seinem Befehle, um nöthigen Falls die Corps unter Moncey und Dupont zu unterstützen. Marschall Bessières endlich durchzog mit 15,000 Mann die Gebirge von Biscaya und Asturien, um die Guerillasbanden zu zerstreuen, welche die Straßen von Bayonne nach Lissabon und Madrid unsicher machten. — Anderer Seits rüsteten sich die Spanier zum hartnäckigsten Widerstande. Ein Heer derselben bildete sich in Andalusien; General Cuesta zog ein zweites bei Benavente zusammen; General Blake endlich übernahm den Oberbefehl über ein drittes Heer von 25,000 Mann, das der Generalcapitain von Galicien in den asturischen Gebirgen hinter Astorga vereinigt hatte. — Unter solchen Verhältnissen ward es den beiden Gegnern klar, daß der Erfolg des Feldzuges einzig von dem Kampfe abhing, der sich in den Ebenen von Leon vorbereitete; denn gelang es den Generalen Blake und Cuesta den Marschall Bessières zu schlagen, so waren die Corps unter Moncey und Dupont von Madrid, ihrer Operationsbasis, abgeschnitten. General Savary wußte die Wichtigkeit der feindlichen Bewegungen nicht gehörig zu würdigen, welche in seiner Thätigkeitssphäre vorgingen; denn statt eine Besatzung nach Segovia zu werfen, wie Napoleon ihm befohlen hatte, sendete er die Divisionen Wedel und Gebert dem General Dupont zu Hilfe, und zog die auf Valencia dringende Division Frère sehr zur Unzeit nach Madrid, in dem Augenblicke, in welchem Moncey sich von Valencia zurückzog. Allein auch die spanischen Generale waren nicht besser von der Aufgabe durchdrungen, deren Ausführung ihnen oblag. Die Stellungen, welche sie an den Ausgängen des Gebirges inne hatten, boten ihnen große Vortheile dar, um die Franzosen im Schach zu halten. Statt 3 — 4000 Mann nach Astorga zu werfen, wodurch Bessières zu einer schwierigen regelmäßigen Belagerung genöthigt worden wäre, glaubte sich Blake mit General Cuesta vereinigen zu müssen. Er ließ daher eine Division bei Manzaval zurück, und stieß mit den 3 andern (etwa 18,000 Mann) zu Cuesta bei Benavente. Hier übernahm der Letztere den Oberbefehl, ließ eine Division zur Deckung seiner Magazine in Benavente zurück, und setzte sich mit dem Rest des Heeres (etwa 32,000 Mann, 600 Reitern und 32 Geschütze) nach der Ebene von Palencia in Marsch, in der Absicht, die Communication der Franzosen sowohl mit ihrem Heere in Portugal, als mit ihren im südlichen Spanien operirenden Corps abzuschneiden. Auf die Kunde von diesem Marsche zog Marschall Bessières seine zerstreuten Truppen zusammen und rückte am 13. Juli mit etwa 14,000 Mann Infanterie, 1300 Reitern und 30 Geschützen dem Feinde entgegen. Am 13. Juli lagerte das französische Heer bei Ampudia. Hier erhielt Bessières die Kunde, das spanische Heer marschire in 3 Colonnen auf Duenas, Palencia und Torquemada. Unverzüglich faßte er den Entschluß, sich auf die mittlere Colonne zu werfen und diese zu schlagen, ehe sie von den beiden andern Colonnen Hilfe erhalten konnte. In dieser Absicht rückte Bessières am 14. Juli nach Palacio vor,

welcher Ort an den Debouchéen der Ebene liegt, durch welche die Straße von Palacio nach Medina del Rio Seco führt. Medina ist auf dem rechten Ufer des Seco erbaut, der dem Duero von der rechten Seite oberhalb Zamora zufließt und seine Quellen auf dem Südabhange des asturischen Gebirges hat. Im Osten ist die Stadt durch eine Hügelgruppe gedeckt, welche den Seco von dem Val de Junate trennt. Zwei dieser Hügel treten besonders hervor; ihr östlicher Abfall ist sehr steil. Eine Art Col trennt beide, über welchen ein für Saumthiere brauchbarer Weg von Palacio nach Medina führt. Diesen Col deckt ein rückwärtiger kleiner Hügel, hinter welchem sich endlich ein zweiter erhebt, der in nordwestlicher Richtung hinstreicht. Auf diesen Hügelgruppen beabsichtigte Cuesta sich aufzustellen. Seine Vorhut, aus 7 Bataillonen bestehend, hatte sich bereits auf dem vorspringenden Winkel desjenigen Hügels aufgestellt, der sich südlich von dem Saumwege Val de Nedro am meisten nähert. Einige Schwadronen leichter Reiterei standen links am Fuße des gegenüber von Palacio liegenden Hügels. Die Hauptcolonne befand sich noch weiter rückwärts im Marsche. Bei Palacio angelangt, nahmen die Franzosen folgende Stellung: die Division Mouton rechts vorwärts von Palacio; die Division Merle links von diesem Dorfe; die Garden in Reserve hinter denselben; die Reiterei unter dem General Lasalle auf den Hügeln gegenüber von Palacio; die Infanteriebrigade Meunier links rückwärts von der Reiterei, den rechten Flügel an den Saumpfad gelehnt. Oberst Guilleminot, Bessières Chef des Generalstabs, hatte nach einer kurzen Recognoscirung gefunden, daß der Schlüsselpunct der steilen Hügel, welche Medina verdeckten, bereits vom Feinde besetzt, und daß kein Augenblick zu verlieren sei, ihn von dort zu verdrängen, ehe er größere Streitkräfte hierher dirigirt haben würde. Auf diesen Bericht beschloß Marschall Bessières, unverzüglich zum Angriffe zu schreiten. General Lasalle erhielt Befehl, den linken Flügel der feindlichen Vorhut auf dem Saumwege, der über den Col führt, zu umgehen, während die Brigade Meunier dieselbe in der Front angreifen sollte. Die Divisionen Mouton und Merle sollten diesen Angriff auf den Flügeln unterstützen, und die Garden als Reserve folgen. General Lasalle warf die ihn beobachtenden spanischen Schwadronen zurück, hinterlegte sofort den Saumweg in geschlossenen Colonnen, und formirte sich hierauf in der linken Flanke der spanischen Vorhut; gleichzeitig griff General Meunier mit einem Regiment in Colonne, dem das zweite entwickelt folgte, trotz des schwierigen Terrains die spanische Vorhut in der Front an. Diese gab einige schlecht gezielte Salven, und verließ hierauf, von 2 französischen Cavaleriegegimentern in der linken Flanke angefallen, ihre vortheilhafte Stellung, indem sie sich in eine Schlucht zurückzog, welche der 3. Hügel mit einem Ausläufer des 2. machte. Bei dem Anblicke der Niederlage seiner Vorhut beschleunigte General Cuesta den Marsch seines Hauptcorps, das in 3 Colonnen vorrückte, die Infanterie in 2 Colonnen zur rechten, die Reiterei in einer Colonne zur linken Hand. Als jedoch die letztere vor dem nördlichen Hügel anlangte, fand sie denselben bereits durch die Division Mouton besetzt, und nahm hierauf in der Ebene Stellung. Die links marschirende Infanteriecolonne stellte sich auf dem Hügel hinter dem Col, Lasalle's Reiterei gegenüber, auf, und ward durch diese in jeder weitern Bewegung gehemmt. Die rechts marschirende Colonne endlich, an deren Spitze sich General Cuesta in Person befand, besetzte den südlichen Hügel, griff die Brigade Meunier in der Flanke an, welche bis hierher vorgerückt war, und warf sie über den Abhang in die Ebene herab, wobei diese Brigade 5 Geschütze ver-

lor. — Dieser Erfolg war jedoch nicht von Dauer; ein beträchtlicher Raum trennte die beiden spanischen Linien und stellte die linke Flanke ihres rechten Flügels bloß. Diesen Umstand benutzte Bessières, indem er die Division Mouton zum Angriffe dieser feindlichen linken Flanke vorschickte, während Merle, der auf dem Fahrwege von Palacio nach Medina vorrückte, und sich in der Höhe von Val de Nebro befand, die Spanier unter Cuesta in der Front angriff, und General Darmagnac mit 3 Bataillonen den linken Flügel anfiel. Diesem combinirten Angriffe vermochte das spanische Fußvolk nicht zu widerstehen. Ein Choc von zwei Grenadierschwadronen der Garde vollendete dessen Niederlage. Die auf dem nördlichen Hügel aufgestellte Linie der Spanier wartete, von panischem Schrecken ergriffen, den Angriff der ihr gegenüberstehenden französischen Reiterei nicht ab, und zog sich in größter Eile gegen den Seco zurück.

Die spanische Division der Vorhut, gleich im Anfange des Gefechtes von der Brigade Meunier geworfen, hatte sich unterdessen in Medina gesammelt, und traf Anstalten, die Stadt zu vertheidigen. Ihre Plänkler besetzten die umliegenden Gärten, und mehrere auf den Höhen nördlich und südlich der Stadt vortheilhaft aufgefahrne Geschütze bestrichen die Zugänge. Allein General Lasalle, dem die Division Mouton auf dem Fuße folgte, hatte bereits das ausgetrocknete Bett des Seco überschritten und bedrohte somit die Straßen nach Villalon, Aguilar und Valderas; sämmtliche in der Umgebung von Medina stehenden spanischen Truppen räumten daher ihre Stellung und zogen sich, durch eine Plänklerlinie gedeckt, auf den Straßen nach Villafrescos zurück, ehe noch die Division Merle auf Schußweite gegen Medina herangerückt war. Der Verlust der Spanier betrug an diesem Tage gegen 5000 Mann an Todten und Verwundeten und 15 Geschütze. Die Franzosen gaben den ihrigen zu 500 Todten und eben so vielen Verwundeten an. Diese Niederlage der mittlern Colonne des spanischen Heeres wirkte verderblich auf die beiden Flügelcolonnen, welche aus einander stiebten, ohne den Feind gesehen zu haben. Gleichwohl hatte der Sieg bei Rio Seco keinen andern unmittelbaren Gewinn für die Franzosen, als daß er dem Könige Joseph etwas größere Sicherheit für seine Reise gewährte. Bessières, der zum ersten Mal in einer Schlacht den Oberbefehl führte, verstand zu siegen, nicht aber den Sieg zu benutzen. Schon um Mittag war die Schlacht gewonnen, der ausgetrocknete Fluß konnte allenthalben ohne Hinderniß überschritten werden; die siegenden Truppen hatten am 14. nicht mehr als 3 Stunden Weges zurückgelegt. Ein Theil der Reiterei war gar nicht zum Gefecht gekommen. Lasalle sendete denselben den Fliehenden nach, allein Bessières rief ihn wieder zurück. Den 14. und 15. verweilte er in Medina, und um endlich von da nach Benavente zu marschiren, welche Puncte 10 Stunden von einander entfernt liegen, brauchte er 4 Tage.

(Vergl. Koch's Darstellung in Ternay's Traité de tactique. II. Bd. nebst brauchbarem Plan. — Foy, histoire de la guerre de la Péninsule. III. Bd.) — s —

Meer wird die große zusammenhängende Wasserfläche genannt, welche fast $\frac{3}{4}$ der ganzen Erdoberfläche bedeckt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß vor Jahrtausenden noch ein viel größerer Theil des Erdballes vom Meere bedeckt war; doch ist sein Niveau seit Jahrhunderten sich ziemlich gleich geblieben, woraus man folgern darf, daß eine eben so große Wassermenge täglich verdunstet, als die Flüsse und der Regen dem Meere zuführen. Die Meeresfläche ist nicht überall gleich weit vom Mittelpuncte der Erde entfernt; so liegt z. B. die Ostsee 8 Fuß höher als die Nordsee, das schwarze

Meer 8—10 Fuß höher als das Mittelmeer, woraus sich die regelmäßigen Strömungen in diesen Meeren erklären. Die Meeresfläche wird aber auch auf andere Weise in Bewegung gesetzt, nämlich durch Winde, welche die Wellen, durch die Anziehungskraft der Sonne und des Mondes, welche die Ebbe und Fluth erzeugen (s. d.). Der Boden des Meeres scheint im Allgemeinen dieselbe Gestaltung zu haben, wie der Boden des Festlandes. Da, wo die Meeresfläche aufhört, fängt das Ufer (Gestade) an, welches gewöhnlich Küste genannt wird, wenn es schroff und steil aus dem Meere emporragt. Derjenige Theil des Ufers, welcher nur während der Fluth vom Wasser bedeckt, zur Zeit der Ebbe aber trocken ist, heißt der Strand. Die großen Einbiegungen des Meeres in das feste Land hinein werden Meerbusen genannt; sie unterscheiden sich von den Baien, Buchten und Haffen nur durch den bedeutenderen Umfang, von den Binnenmeeren dadurch, daß sie mit dem Weltmeere (Ocean) in unmittelbarer Verbindung stehen, und nicht wie diese durch Meerengen zusammenhängen. Die Meerengen werden auch Straßen genannt, wenn die Einengung des Meeres durch die Küsten sehr lang, jedoch zur Schifffahrt geeignet ist. Fast alle Meerengen sind schwierig zu befahren, was häufig nur mit gewissen Winden geschehen kann; Segelschiffe müssen daher oft durch Dampfschiffe bugsirt werden. — Die Meere und Seen geben eben so gut Kriegsschauplätze ab, wie das Festland; doch kommt bei ihnen hauptsächlich nur die Fahrbarkeit, der Ankergrund und die Küstenbeschaffenheit in Betracht. (S. Seekrieg.) Pz.

Mehadia, Marktflecken an der Krajowa und der östreich. Militairgrenze des Banats, hat 1500 Einwohner und ein altes Schloß.

Gefechte am 17. und 28. August 1789.

Bei Eröffnung des Feldzuges von 1789 gegen die Pforte, hielt die östreichische Armee unter dem Feldmarschall Graf Haddik (49 Bat. Infant., 79 Schwadr. Caval.) 53,000 Mann stark mit 126 Geschützen, Syrmien und das Banat besetzt und sollte, durch letzteres vorgehend, die Bewegungen des Seraskiers Abdy Pascha beobachten, welcher 70,000 Mann stark bei Nissa stand und allem Vermuthen nach gleichzeitig gegen Mehadia und Belgrad vorzudringen beabsichtigte, während der Großvezier mit einem eben so starken Heere die Verbündeten von der untern Drau her bedrohte. — Graf Haddik besetzte bei Beginn seiner Operationen die Donau zwischen Semlin und Alt-Orsowa nur mit schwachen Beobachtungsposten, und concentrirte seien Hauptmacht bei Karansebes, um von hier aus das Banat zu behaupten, Siebenbürgen zu unterstützen und über Mehadia vorgehen zu können. Im Banat befehligte F.Z.M. Clerfayt eine Truppenmacht von 28 Bat. 44 Schwadr., wovon 6 Bat. und 20 Schwadr. zur Deckung von Jakuba, Pancsowa, Kubin und Uzpalanka bestimmt waren, während 4 Bat. unter Generalmaj. Vencsey die Strecke zwischen Moldawa, Xuppanek und Mehadia besetzt hielten und Clerfayt mit dem Rest gegen Karansebes zog. — Durch eine Art stillschweigender Uebereinkunft verging indessen der Frühling und die Hälfte des Sommers, ohne daß etwas Ernstliches unternommen worden wäre. Beide Parteien schienen sich nicht stark genug zu fühlen, und namentlich die Oestreicher warteten noch auf Verstärkungen. Zu Anfang August jedoch griffen die Türken die Stellung des General Vencsey zu wiederholten Malen heftig an; auch erfuhr dieser die Ankunft eines türkischen Corps von 14,000 Mann bei Czernetz und die Absicht desselben, gegen Alt-Orsowa vorzurücken. Bald darauf überfielen 2000 Spahis die verschanzte Stellung bei Mehadia, wurden jedoch mit großem Verluste zurück-

geschlagen. Am 17. inzwischen kehrte der Feind bedeutend verstärkt zurück, schloß die Oestreicher auf allen Seiten ein und eröffnete den Angriff in Flanke und Fronte gleichzeitig. Aber auch dieser Versuch scheiterte; die Türken mußten nach einem hartnäckigen Kampfe die Flucht ergreifen, ließen 150 Todte und Verwundete auf dem Kampfplatze und verloren fast ihre ganze Bagage. — Da sich jedoch die Macht der Türken auf diesem Puncte immer mehr verstärkte, räumte General Vencsey die Position von Mehadia und ging bis Terregova zurück. Glücklicher waren während dessen die Oestreicher in Siebenbürgen gewesen, hatten alle Unternehmungen ihrer Gegner dort vereitelt und am 31. Juli einen Sieg bei Fokschan erfochten. F.Z.M. Clerfayt dachte deßhalb gegen Ende August auf's Neue daran, die Stellung von Mehadia dem Feinde wieder zu entreißen, und wandte sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Truppen dorthin. Die Türken leisteten keinen ernstlichen Widerstand, und Clerfayt traf nach erfolgter Einnahme, durch Anlegung von Verschanzungen, alle Maßregeln, um sich diesen Punct für längere Zeit zu sichern. — In dieser Zeit hatte Graf Haddik das Armeecommando niedergelegt und an den Feldmarschall Laudon übergeben. Der neue Befehlshaber drang nun in den F.Z.M. Clerfayt, die Türken aus dem Banat zu vertreiben. Diese waren in starken Abtheilungen den 27. Aug. Abends bis zwischen Topletz und dem Csapliaberge vorgedrungen und schienen einen Angriff auf die Stellung selbst zu beabsichtigen. Am Morgen des 28. besetzten sie die Hochebene von Laßmare, und bald darauf näherte sich eine Cavaleriecolonne von ungefähr 2000 Mann dem rechten Flügel der östreich. Stellung. Nicht lange darnach entwickelte sich eine Colonne von 3000 Janitscharen mit 5 Geschützen in der Ebene, folgte ihrer Cavalerie als Unterstützung und begann den Angriff auf die östreich. Verschanzungen. Diese feindliche Abtheilung bemühte sich bis gegen Mittag, aber immer vergeblich, Vortheile zu erringen. Man kämpfte von beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit; aber stets wurden die Türken zurückgeschlagen, während ihr Hauptcorps in der Ebene dem Gefechte müßig zuschaute, und endlich Anstalten traf, sich dort zu verschanzen. Diese Unentschlossenheit bestimmte den F.Z.M. Clerfayt, selbst zum Angriff überzugehen. Er formirte zu diesem Endzwecke in der Ebene zwischen Kraku Omir und der Bella Reka 5 Bat. und 22 Schwadr. mit einer Anzahl Geschützen, und ließ diese gegen die Abhänge des Laßmare vorrücken. Dort standen die Türken in gedrängten Massen beisammen, und wurden durch das energische Vorrücken und ein wohlangebrachtes Geschützfeuer bald in Verwirrung gebracht. In diesem Augenblicke ließ Clerfayt seine gesammte Cavalerie zum Angriffe vorgehen, wodurch das Schicksal des Tages entschieden wurde. Die Türken ergriffen die Flucht und wurden, so lange es das Terrain gestattete, verfolgt. Während dieß hier vorging, hatte der Feind seine Angriffe auf den rechten Flügel der Oestreicher fortgesetzt, sah sich nun plötzlich von seinem Hauptcorps abgeschnitten, und wurde von den aus den Verschanzungen jetzt hervorbrechenden Oestreichern in das Gebirge versprengt. Durch diesen Sieg wurden die Verbündeten Herren des Banats und konnten nun zu den Operationen mit der ganzen Armee schreiten, welche hauptsächlich mit der Belagerung von Belgrad beginnen sollten. Die Türken verloren an diesem Tage über 1000 Todte, ihre Artillerie und 5 Fahnen; der östreich. Verlust wird nur auf 29 Todte und 79 Verwundete angeschlagen.

(Vergl. Militair-Wochenblatt, Jahrgang 1825. — Kaiser Joseph's Briefe als charakteristische Beiträge zur Lebens- und Staatsgeschichte desselben.) 27.

Mehemed Ali (Mohammed Ali). Dieser Mann, welcher vor noch nicht langer Zeit durch den raschen Fortgang seiner Unternehmungen gegen die Souverainität der Pforte und den Erfolg seiner Kriegsoperationen das politische Gleichgewicht Europa's zu stören drohte, ist der Sohn eines Polizeireiterofficiers, Ibrahim Aga, und wurde 1769 zu Kavala in Rumelien (Küstenstrich am ionischen Meere und dem Meerbusen von Lepanto) geboren. Durch Kühnheit und Gewandtheit sich auszeichnend, gewann er die Achtung des Befehlshabers von Kavala, in dessen Hause er nach seines Vaters frühem Tode erzogen wurde, und erhielt von diesem die Anstellung als Bulukbaschi und eine Verwandte zur Gattin, mit der er seine Söhne Ibrahim, Tussun und Ismael zeugte. Die ehrenwerthe Behandlung, welche der spätere Vicekönig einem Kaufmann Lion aus Marseille als dem Wohlthäter seiner Jugend angedeihen ließ, gibt die Vermuthung, daß auch dieser sich um Mehemed's Erziehung oder Jugendzeit Verdienste erworben hat. Vielleicht lernte der Jüngling durch ihn europäische Sitte und Bildung. Eine seltene Handelskenntniß erwarb sich M. durch einen Handel mit Tabak, den er neben seinem militairischen Berufe trieb. Im Feldzuge von 1800 gegen die Franzosen in Aegypten befehligte er als Bim Baschi das Contingent seiner Vaterstadt von 300 Mann unter Kapudan Pascha, zeichnete sich in den Gefechten bei Abukir und Fort Ramanieh aus, und erhielt vom Statthalter von Aegypten, Mohammed Pascha Kusruf, das Commando des selbstständigen Corps der Albaneser. Höher noch stieg sein Ansehen, als die Franzosen im Sept. 1801 und die Engländer im März 1803 Aegypten verlassen hatten. Bei der Empörung der Mameluken, welche ihre frühere Macht gegen den türkischen Statthalter Kusruf wieder herstellen wollten, und der ihren rückständigen Sold fordernden Truppen des Taher Pascha, trat M. mit seinen Albanesen auf die Seite der Rebellen, vertrieb, mit Taher vereinigt, den Statthalter im Mai 1803 aus Cairo und nahm ihn, in Verbindung mit dem Mameluckenbei Hassan, im Juli d. J. in Damiette gefangen. Nach Ermordung des Usurpators Taher und der durch M. erfolgten Gefangennehmung des von den Rebellen zum Statthalter erhobenen Ahmed Pascha, erschien der türkische Pascha Ali Gezairli, mit Gewalt der Waffen die Mamelucken und Albaneser zu unterwerfen. Aber er mußte, wie seine Vorgänger, mit dem Leben büßen, und die Mamelucken behielten die Herrschaft Aegyptens. Doch als auch sie unter sich zerfielen und durch schlechte Bezahlung die Truppen, durch übermäßige Auflagen das Volk sich entfremdeten, wendete sich der kluge M. erst heimlich, dann offen gegen sie, vertrieb ihren Hauptanführer Bardissy aus Cairo (März 1804) und behauptete, jetzt wieder die Partei des neuen türkischen Statthalters Churschid Pascha ergreifend, die Stadt gegen die steten Anfälle der Mamelucken so lange, bis er sie am 12. Mai 1804 dem Statthalter übergeben konnte. Trotz der eifrigen Dienste, die er der türkischen Sache leistete, traute ihm die Pforte nicht. M. erhielt den Befehl, in sein Vaterland zurückzukehren; der Kapudan Pascha erschien mit einer Flotte, ihn in Empfang zu nehmen, und Churschid verlieh M's Commando der Provinz Girgeh, seinem Schwertträger. M. that, als wolle er dem Befehle Folge leisten, und überzeugte sich bei dieser Gelegenheit, wie sehr das Volk, das ihn als einen Beschützer gegen die Gewaltthaten des Statthalters ansah, für ihn eingenommen war. Darauf bauend, beschloß er die endliche Ausführung seiner ehrgeizigen Pläne, und nahm die Herbeirufung von 3000 Dehlis, mit denen der Pascha seine Macht hatte verstärken wollen, zum Vorwande, offen gegen Churschid aufzutreten. Neue Auflagen, mit denen der Statthalter das Land zur Bezah-

lung des von den Albanesern verlangten Soldes belasten mußte, bewirkten einen Aufstand zu Cairo; die Scheiks klagten den Statthalter beim Kadi als unwürdig und nachlässig an (am 12. Mai 1805), und riefen am 14. Mai Mehemed Ali zum Statthalter Ägyptens aus, da er, wie sie auch an den Divan berichteten, allein im Stande sei, dieses Land der Pforte zu erhalten. Die Bestätigung erfolgte bald, und der neue Statthalter erhielt am 1. April 1806 den Ehrenpelz und die drei Roßschweife aus Constantinopel. — Bei der geringen Macht, mit der er seinen Posten antrat, der allgemeinen Verheerung des Landes, der zügellosen Willkür der Mächtigen und der Raubsucht der Beduinen und Mameluken gehörte M's Klugheit und Beharrlichkeit dazu, um sich zu behaupten. Sein Hauptbestreben mußte sein, die Mameluken zu vernichten. Aber diese, damals noch ein kriegsgeübtes Corps von 6—8000 Mann, wußten Meutereien zu erregen, sich durch Araber zu verstärken und sogar M. bei der Pforte so zu verdächtigen, daß er im Juli 1806 den Befehl erhielt, sein Paschalik mit dem von Salonichi zu vertauschen. M's Schlauheit trug abermals den Sieg davon; durch Vorspiegelung seiner Willfährigkeit und durch Erklärungen der von ihm bestochenen Scheiks über seine Unentbehrlichkeit erhielt er auf's Neue im Sept. 1806 die Bestätigung seiner Würde, und arbeitete mit verdoppeltem Eifer an der Unterdrückung seiner Widersacher, wofür er die Genugthuung hatte, durch Benutzung jedes, sogar des verwerflichsten Mittels, nach 6jährigem Kampfe die Mameluken fast gänzlich aufzureiben. Schon im Jahre 1805 wußte er durch Meuchelmorde und arglistig unterhaltene Uneinigkeiten zwischen den Beis, durch Bestechungen und Versprechungen ihre Macht bedeutend zu schwächen, und brachte es im J. 1807, nachdem er der Engländer Plan, das Haupt der Mameluken, Elfy Bei, als Herrn von Aegypten einzusetzen, durch unerwarteten Widerstand vereitelt hatte, dahin, daß seine Feinde sich ihm unterwarfen. Im J. 1809 kam es zum abermaligen Kriege, der mit abwechselndem Glücke bis 1811 fortdauerte. Am 1. März d. J. ließ M. zu Cairo 470 Beis mit ihren Begleitern, und um dieselbe Zeit mehr als 1000 Mameluken im ganzen Lande meuchlings ermorden. Der geringe Rest seiner Gegner zog im J. 1812 in die Wüste. — Schon seit Jahren von der Pforte zu einem Kriege gegen den arabischen Volksstamm der Wechabiten (Wahaby's) aufgefordert, die dem türkischen Staate immer gefährlicher zu werden begannen, übertrug M. den Feldzug seinem Sohne Tussun Pascha, der von 1811—15, trotz mancher Unfälle, doch im Ganzen glücklich war, und 1812 die heiligen Städte Medina nach 57tägiger Belagerung und Mekka durch freiwillige Uebergabe gewann. Die allmälig sich aussprechende Unzufriedenheit seiner Truppen über die Beschwerden des arabischen Kriegs zu beschwichtigen, den Rest der unruhigen Albaneser und Dehlis aufzureiben, und sein Ansehen durch den Ruf persönlichen Muthes zu erheben, begab sich der Statthalter selbst nach Arabien, nahm thätig an den Operationen seines Heeres Theil, und kehrte erst im Juni 1815 nach Cairo zurück, wo er nur mit genauer Noth einem Aufstande seiner Truppen am 3. und 4. August 1815 entging, die sich des Vicekönigs ausgesprochenem Plane, sie auf europäischen Fuß einzurichten, widersetzten. Im Septbr. 1816 übernahm M's jüngerer Sohn Ibrahim den Oberbefehl des bedeutend verstärkten ägyptischen Heeres, und hatte das Glück, durch Eroberung der wechabitischen Hauptstadt Derreyeh, am 10. Sept. 1818, und durch Gefangennehmung ihres Hauptes Abdallah den Krieg zu beendigen. Kostete auch dieser Feldzug dem Statthalter bedeutende Opfer an Geld und Menschen, so hatte er doch den Vortheil, kriegsgeübte

Truppen erworben, und sich das Ansehen eines Retters und Beschützers der heiligen Oerter in Arabien gegeben zu haben, was ihm später von großem Nutzen war. Seine habsüchtigen, aus dem Feldzuge zurückkehrenden Soldaten und die meuterischen Truppen, die er seit dem Aufstande in Cairo im J. 1815 unter seinem Sohne Ismael in Unterägypten concentrirt hatte, zu beschäftigen, führte er durch diesen von 1820 — 1822 Krieg gegen Nubien, Sennaar und Kordofan, und hatte, neben der Vergrößerung des Länderbesitzes, den Gewinn, seinen Plan wegen Umbildung des Heeres durchzusetzen, welches im Laufe des Feldzuges sich so ziemlich aufgelöst hatte. Unter Leitung französischer Officiere, besonders des ehemaligen Adjutanten des Marschalls Ney, Obersten Sève (als Renegat Soliman Bei) errichtete er ein großes Kriegslager bei Cairo, und in der Hauptstadt Pulvermühlen und Waffenschmieden, und hatte schon im J. 1823 ein Heer von 24,000 Mann, welches nach europäischer Art bewaffnet, geübt und in Regimenter und Bataillone getheilt war. Später wurden zu Bildung von Officieren Kriegsschulen in Cairo und Farchut, und zu Gewinnung von tüchtigen Matrosen und Seeofficieren unter französischen Lehrern Unterrichtsanstalten zu Alexandrien errichtet. — Mit gleichem Eifer schritt M. A. zu Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung im Innern und Vergrößerung seiner Einkünfte. Durch Abschaffung der 24 Sandschake der Mamelucken und Errichtung von Ober= und Unterbezirken unter Beis und Agas und Bildung eines Verwaltungsrathes in jedem Hauptbezirke (1829) stellte er im Lande Sicherheit und Ruhe her, die man seit Saladin's Zeiten in Aegypten nicht mehr kannte, und erwarb die nöthigen Geldmittel zu diesen Reformen durch Erhöhung der Zölle und Grundsteuern, Einführung neuer Steuern und Erpressung von großen Summen von den Wohlhabenden. Besondere Verdienste um Aegypten erwarb sich M. durch Einführung von Schulen, von Telegraphen, Quarantaineanstalten, der Vaccine, durch Verbesserung des Ackerbaues, der Viehzucht, Baumzucht, durch Aufgraben von Kanälen, Trockenlegung von Sümpfen u. dgl. m. Alle diese Verbesserungen, unverkennbar zum Theil M's Plan aussprechend, sich unabhängig von der Pforte zu machen, erregten den Neid und die Eifersucht derselben; allein vergebens unternahm Sultan Mahmud mehrmals, M. durch List oder Ermordung zu verdrängen, und suchte ihn endlich, da er Allem klüglich auswich, durch freundliche Zuvorkommenheit treu zu erhalten. Konnte sich auch M. als eigentlicher Herr Aegyptens betrachten, so vermied er doch den Schein der factischen Souverainität, unterwarf sich jedem Verlangen der Pforte, und nahm sogar seit 1824 an dem Kriege gegen die Griechen Theil. Seine Flotte, unter seinem Freunde Ismael Gibraltar, richtete wenig aus; aber sein Landheer unter seinem Sohne Ibrahim, das bei Modon in Morea gelandet war, nahm Navarino, Tripolizza und verübte schreckliche Gewaltthätigkeiten, bis Rußlands, Englands und Frankreichs Vereinigung, Codrington's Sieg im Hafen von Navarino (20. Octbr. 1827) und einen Vertrag vom 8. August 1828 herbeiführten, dem zu Folge die Aegypter Morea räumten. — In demselben Maße, wie die Pforte durch die ihm übertragenen Kriege M. A. zu schwächen suchte, benutzte dieser jede Gelegenheit, seine Macht zu verstärken. Durch die Kriege gegen Arabien und Nubien hatte er seine Streitkräfte vergrößert, durch den Krieg gegen die Griechen gewann er Kandia. Die Plane zur Unabhängigkeit stiegen mit dem Steigen seines Glückes. Als der Krieg der Pforte gegen Rußland 1829 ihm die Erschöpfung der erstern noch deutlicher gemacht hatte, beschloß er, auch die schwachen Bande, die ihn noch an das türkische Reich fesselten,

zu sprengen, nahm einen Aufstand in Syrien und seine Feindschaft mit dem Pascha von St. Acre zum Vorwande, und ließ im Novbr. 1831 20,000 Mann unter seinem Sohne Ibrahim in Syrien einrücken. Der Sultan sprach am 5. Mai 1832 die Absetzung und den Bannfluch über M. A. aus; dieser erklärte Mahmud der Regierung für unwürdig und kündigte ihm offen den Krieg an. Der geschickte und unerschrockene Ibrahim nahm Gaza, Jaffa, Jerusalem, nach langer Belagerung Acre (27. Mai 1832), darauf Damask, Aleppo, Antiochien, und rückte nach einem entscheidenden Siege über Hussein Pascha bei Homs am 29. Juli bis Kleinasien vor. Hier erfocht er den bedeutenden Sieg bei Koniah (s. d.) am 21. Decbr. über Reschid Pascha, und nöthigte den Sultan, sein Heil in Unterhandlungen zu suchen. Nach mehrfachen vergeblichen Versuchen gelang es der Vermittelung der europäischen Großmächte, M. zu einem Frieden zu bewegen (6. Mai 1833), der ihm die Statthalterschaften von Aegypten und Kandia bestätigte, ferner die Districte Damask, Tripolis, Jerusalem, Aleppo, Seyde, Safed und Naplusa zusicherte, und seinem Sohne Ibrahim den District von Adana als Pachtung überließ. Seitdem ruhen die Waffen, und M. A., ziemlich unabhängig seine Districte verwaltend, und fast beständig mit Dämpfung von Aufständen in Syrien beschäftigt, die ihm wenig Zeit lassen, offen etwas gegen die Pforte zu unternehmen, die er aber als seinen steten Feind betrachtet, scheint den Gipfel seiner Macht erreicht zu haben. Unvorherzusehende Ereignisse könnten indeß die Lage der Dinge ändern. — Mehemed Ali ist ein Mann von mittler Statur, kräftigem Gliederbau und gerader Haltung, dessen volles Antlitz den Ausdruck höherer Verstandesbildung, gepaart mit dem geistvollen Blicke von zwei dunkelgrauen Augen, trägt, und dessen Anzug sich von dem anderer türkischen Großen unterscheidet. Er spricht viel und lebhaft. Von Tagesanbruch bis 9 Uhr arbeitet er in seinem Divan und controlirt strenge seine Beamten; dann pflegt er drei Stunden Audienzen zu ertheilen und kehrt gegen Mittag in seinen Harem zurück. Des Nachmittags von ¼4 Uhr an setzt er seine Geschäfte im Divan fort und widmet die Abendstunden der Erholung; am liebsten spielt er Schach mit seinem Hofnarren. Oft wählt er zu seinen Zerstreuungen Ausflüge zu Pferde an den Kanal und in seine Sommerwohnung in den Gärten von Schubra. Im Harem läßt er sich vorlesen und unterhält sich mit den erfahrensten Eunuchen; bringt es seine Stimmung mit sich, so dictirt er seine Lebensgeschichte. Seine Unerschütterlichkeit im Ausführen einmal gefaßter Plane zeigt sich, wie im Großen, so auch in seinem häuslichen Walten. Von einem Spazierritte, den er sich einmal vorgenommen hat, hält ihn weder Regen noch Sturm und Gewitter ab. — Sein Hof und die Residenz sind in Alexandrien; in Cairo bringt er nur einen kleinen Theil des Jahres zu, wo er dann eine strengere Etikette eintreten läßt.

(Vergl. L'Égypte sous M. A. Paris, 1822; Fél. Mangin, hist. de l'Égypte sous M. A., enrichi de notes p. Langlès et Jomard. Paris, 1823 und 1824, 2 Bde.; und J. A. St. John, travels in the valley of the Nile, London 1834.) C.

Mehlpulver ist noch ungekörntes und nicht durch Pressung verdichtetes Schießpulver, oder Abgang, welchen das Pulver bei dem Körnen, Poliren, Trocknen und bei der Verarbeitung zu Patronen ꝛc. erleidet, oder es wird zum Gebrauch in der Feuerwerkerei auf den Pulvermühlen besonders bereitet, weil jene durch das Aussieben von Kornpulver erhaltenen Abgänge nicht das richtige Mengungsverhältniß des Pulvers haben, und daher nur zur Anfeuerung und Einpuderung der Stopinen tauglich sind. Ry.

Meile, die geographische, ist der funfzehnte Theil eines Grades auf dem Aequator, oder eines Breitengrades. Nach Klügel's Berechnung ist nun eine geographische Meile = 3811,6 Toisen = 22.869,5 Pariser Fuß = 23.661 rheinländische Fuß. Die Meilen, nach denen man in den verschiedenen Ländern rechnet, sind überall verschieden, und wir setzen hier nur die nöthigsten her.

Meilen	100 derselben betragen in geogr. Meilen	Gehen auf einen Breitengrad
Geographische . . .	100	15
Französische Lieues . .	59,864	25
Englische zu 1760 Yards	21,702	69,12
Oestreichische . . .	200,760	7,48
Preußische	104,390	14,37
Sächsische zu 16,000 Ellen	122,050	12,29
Russische Werste . .	14,378	104,30

Es versteht sich von selbst, daß hier nicht Postmeilen gemeint sind, die fast überall bedeutend kleiner angenommen werden.

M. S.

Melas, Baron von, k. k. Feldmarschall, gebürtig aus Mähren, begann seine militairische Laufbahn im siebenjährigen Kriege als Adjutant des Feldmarschalls Daun, wohnte 1793 und 94 den Feldzügen an der Sambre und im Trierschen als Generalmajor bei und verließ 1796 die Rheinarmee als Feldmarschallieutenant, um im Juni dieses Jahres das intermistische Commando der Armee in Italien zu übernehmen, befehligte aber später unter Wurmser, Alvincy und dem Erzherzog Karl. 1799 focht Melas unter Suwarow in den Schlachten von Cassano, an der Trebbia und bei Novi, und hatte großen Theil an der Eroberung der Lombardei. Als sich im Herbst dieses Jahres der russische Feldherr nach der Schweiz gegen Massena wandte, erhielt M. den Oberbefehl über die damals 60,000 M. starke östreichische Armee in Italien, und erfocht am 4. Novbr. bei Fossano (s. d.) einen Sieg über Championnet. Obschon Melas im Anfange des folgenden Jahres einige Vortheile über Massena errang, verließ ihn später doch das Glück, da er zu lange vor Genua verweilte, und dadurch Bonaparte Zeit ließ, ungehindert über die Alpen zu gehen und sich in der Ebene zu concentriren. Melas hatte den Uebergang für unmöglich gehalten, und sah sich dadurch plötzlich im Angesichte eines ihm überlegenen Feindes. Noch schnell genug zog er seine zerstreuten Corps zusammen, und das Unvermeidliche einer Schlacht wohl einsehend, ging er seinem Feinde entgegen und nahm Stellung vorwärts Alessandria, zwischen der Bormida und dem Tenaro. Hier kam es am 14. Juni zu der denkwürdigen Schlacht von Marengo (s. d.), in Folge deren Melas den für Oestreich allerdings sehr ungünstigen Vertrag von Alessandria (s. d.) abschloß. Bald darauf ward er zum commandirenden General in Böhmen ernannt, erhielt 1806 das Präsidium vom Hofkriegsrathe, starb aber bereits im folgenden Jahre zu Prag. — Vergl. Rittersberg 2c., II. Theil.

M. G.

Meldungen und Rapporte werden diejenigen militairischen Dienstschreiben genannt, durch welche ein Untergebener seinen Vorgesetzten von zufälligen Ereignissen oder periodisch eintretenden Vorfällen, Veränderungen im Truppen- und Waffenbestande und dergleichen in Kenntniß setzt. In

einigen Armeen hat man den Unterschied zwischen beiden dadurch festgestellt, daß Rapporte von den Vorgesetzten verlangt, Meldungen hingegen von den Untergebenen nur dann eingereicht werden, wenn etwas Ungewöhnliches sich zugetragen hat. — In Rücksicht auf die dabei zu beobachtenden Formen findet kein Unterschied Statt; eine Hauptbedingung ist aber, daß Alles, was darin gesagt wird, deutlich, bestimmt, der Wahrheit getreu, und mit Vermeidung alles unnützen Aufwandes von Worten ausgedrückt sei. Die Natur des Gegenstandes, über welchen berichtet wird, hat zwar großen Einfluß auf die Behandlung des Stoffes, doch ist es fast allgemeine Regel, den Gegenstand schon in den ersten Zeilen anzudeuten, und die Aufmerksamkeit des Empfängers auf diejenigen Personen, Verhältnisse oder Umstände zu lenken, welche als besonders wichtig erscheinen. — Bei Meldungen über kriegerische Vorfälle jeder Art ist besondere Vorsicht nöthig. Man hüte sich vor Uebertreibungen und unbestimmten Angaben. Theoretisch läßt sich darüber nicht viel bestimmen; denn die richtige Auffassung und Darstellung militairischer Verhältnisse oder kriegerischer Ereignisse setzt eine geübte Urtheilskraft und viel Takt voraus. (S. Militairstyl.)

Pz.

Melnosee, Friede von, 1423. — Seit der Schlacht bei Tannenberg (s. d.), 1410, sank die Macht und das Ansehen des deutschen Ordens in Preußen immer mehr, und die Polen gewannen im gleichen Grade die Oberhand, namentlich da der kräftige Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen, so wie der ihm folgende, Küchmeister von Sternberg, nur wenige Jahre regierten, der neue Hochmeister aber, Paul Bellitzer von Rußdorf, ein friedliebender und den Krieg nicht selbst verstehender Mann war. Die Polen hielten nicht lange Ruhe; sie entschlossen sich neuerdings zum Kriege, und betraten den 29. Juli 1423 die preußische Grenze. Das Ordensheer, 30,000 Mann stark, hatte sich bei Loebau verschanzt, um den Polen eine Schlacht zu liefern; allein deren Uebermacht — sie zählten 100,000 M. — bewog den Marschall des Ordens zum Rückzuge. Er suchte den Polen den Uebergang über die Drewenz streitig zu machen; da dieß aber mißlang, so vertheilte er das Heer in die Schlösser, worauf der Krieg nur noch in Belagerungen bestand. Die Polen verwüsteten und plünderten das Land, verbrannten die Vorstädte von Thorn, und entschlossen sich hier endlich, den Bitten des Ordens nachgebend, zum Frieden (s. Dugloß, 1, XI. p. 454 sqq.). Diese Angabe eines polnischen Schriftstellers wird einiger Maßen verdächtig, wenn man bei Schütz liest, daß ein Corps des Ordens, 8000 M. stark, in Polen eingefallen war, dort fünf Städte, so wie das Kloster Krone verbrannte, das platte Land verwüstete und den König von Polen selbst in Culm einschloß. Auch kam der Erzbischof Dietrich von Köln, Pfalzgraf Ludwig und Herzog Heinrich von Baiern dem Orden zu Hilfe, während die Polen großen Mangel an Lebensmitteln litten; Alles dieß konnte den König Ladislaus I. wohl zum Frieden bewegen. — Die vornehmsten Artikel des Friedensschlusses waren: Der Orden tritt das Gebiet Nessau mit den Dörfern Orlow, Murzinow und Neuwiese an Polen ab; letzteres erhält den Boden des Schlosses Nessau, welches der Orden vorher schleifen darf; ferner erhält Polen die halbe Weichsel, vom Einfluß der Drewenz bis hinunter an die alte Grenze von Pommern und Bidgest (Bromberg), nebst der halben Einnahme von der Fähre zu Thorn; auch gibt der Orden alle auf diese Abtretungen bezüglichen und noch mehrere Documente und wichtige Papiere an Polen. Die übrigen Artikel sind nicht von großer Bedeutung. — Der Friede war für die Polen äußerst vortheilhaft, nicht wegen der

Gebietsvergrößerung, wohl aber, weil der Kaiser wie der Papst dem Orden zu Hilfe eilten, durch den Friedensschluß aber die Polen einem Kampfe entgingen, dessen Ausgang höchst zweifelhaft war. Der Hochmeister wartete die Hilfe von Außen nicht ab, woran wohl seine ungemeine Geldnoth Schuld sein mochte. — (S. Baczko's Geschichte von Preußen.)

F. W.

Meloria, Insel im tyrrhenischen Meere an der Küste des Großherzogthums Toscana.

Seeschlacht zwischen den Genuesern und Pisanern, 6. Aug. 1284.

Seit 200 Jahren hatten die im Mittelalter mächtigen Freistaaten Pisa und Genua ihren gegenseitigen Flor mit neidischen Augen betrachtet, und deßhalb zahllose Kämpfe, aber immer ohne entscheidende Resultate mit einander gefochten. Im Jahre 1284 sollte endlich entschieden werden, wer von ihnen der mächtigere im mittelländischen Meere sei. Die Pisaner befehligten ihren Admiral Guido Jacia mit 24 Galeeren den Grafen Fazio zu begleiten, den sie nach Sardinien sandten, um dort neue Mannschaft anzuwerben. Das Schiff, welches den Grafen führte, kam ab, stieß in den sardinischen Gewässern auf eine genuesische Flotte von 22 Galeeren, wurde fast ohne Gefecht genommen, und beim Nahen der Pisaner Flotte in Brand gesteckt. Kurz darauf begann die Schlacht, die sich zum Nachtheil der Pisaner entschied; ein Schiff wurde in Grund gebohrt, drei versanken in Folge von Beschädigungen, acht Galeeren wurden genommen und nebst 1500 Gefangenen nach Genua abgeführt. Nur 12 Schiffe kehrten in den Hafen nach Pisa zurück. Weit entfernt, durch diese Niederlage den Muth sinken zu lassen, verdoppelten jetzt die Pisaner ihre Rüstungen. Alberto Morosini von Venedig, der in seinem Vaterlande als erfahrner Seemann galt, ward zum Podestà erwählt, und ihm Graf Ugolino Gherardesca und Andreotto Saracini als Hauptleute der Flotte beigegeben. Die bisherigen Kriegsrüstungen hatten den öffentlichen Schatz beinahe erschöpft; aber nun erhob sich im edlem Wetteifer der pisanische Adel, seine Reichthümer zu spenden. Durch dessen großmüthige Anstrengungen wurde in kurzer Zeit eine Flotte von 103 Galeeren ausgerüstet, welche im Monat Juli unter Segel ging und sich vor dem Hafen von Genua legte. Von hier aus forderte man die Genueser zum Kampfe auf, und schleuderte mehrere Pfeile von Silber dem Hafen zu, eine zwischen beiden Republiken damals übliche Prahlerei. Die Genueser erwiederten, daß ihre Schiffe noch nicht ausgerüstet wären, daß sie aber sehr bald dazu bereit sein würden. Wirklich erschienen, wenige Tage nach der Rückkehr der Pisaner in die Mündung des Arno, die Genueser mit 107 Galeeren in Pisa's Gewässern. Schnell rüsteten sich die Pisaner zum Kampfe; der Bischof, an der Spitze seines ganzen Klerus, ertheilte der Flotte den Segen. Diese lief bis in die Mündung des Arno hinunter. Am folgenden Tage, den 6. August, stießen beide Flotten bei der Insel Meloria auf einander und kurz vor Mittag begann die Schlacht. Die Genueser hatten 30 Galeeren, welche ihnen Benedict Zachariá zugeführt hatte, hinter die Insel in Hinterhalt gelegt, und da beide Flotten jetzt an Stärke sich zu gleichen schienen, so zögerten die Pisaner nicht, den Kampf anzunehmen. Beide Parteien rückten in mehreren Abtheilungen vor. Bei den Pisanern befehligte der Podestà Morosini das erste Geschwader, Andreotto Saracini das zweite, und das dritte Graf Ugolino Gherardesca. Der Großadmiral Oberto Doria, Conrad Spinola und Benedict Zachariá führten die drei Genueser Geschwader. Fürchterlich war das Zusammentreffen der beiden ersten im

gleichzeitigen Angriff. Ein genuesischer Schriftsteller und Zeitgenosse drückt sich über die Schlacht folgender Maßen aus: „Es war ein Grauen erregendes und herzzerreißendes Schauspiel. Groß war die Zahl derer, die den Tod auf vielerlei Weise fanden; die einen fielen verstümmelt auf das Verdeck hin; andere stürzten halb lebend in die Fluth, sie umschwammen die Schiffe, sie riefen ihre Mitbürger, selbst ihre Feinde um Rettung an, sie ergriffen, was ihnen unter die Hände kam, sie klammerten sich an die Steuer- und kleineren Ruder an; man stieß sie aber mit eben den Rudern, deren Bewegung sie hinderten, in die Wogen zurück, um die Schlacht fortzusetzen. Rings um die Schiffe röthete sich das Meer von Blut, auf den Wogen sah man Leichname, Schilde, Lanzen, Pfeile und Helme. Laut erhoben sich dazwischen die Stimmen der Befehlshaber, ihre Krieger aufzumuntern; stets riefen sie ihnen zu, jetzt sei es um Rettung des Vaterlandes zu thun, oft schon hätten sie gegen diesen unversöhnlichen Feind der Vaterstadt gekämpft, aber noch nie hätte die Gesammtheit beider Staaten einander gegenüber gestanden, nie noch hätten sie ihre ganze Kriegsmacht in eine Schlacht zusammengezogen, deren Sieg für immer entscheide. Die Krieger dagegen verdoppelten mit Wuth ihre Anstrengungen. Galeere kämpfte gegen Galeere, und die, auf welcher Morosini sich befand, war im Handgemenge mit Oberto Doria's Admiralschiffe. In diesem Augenblicke brachen Zachariá's 30 Schiffe hinter der Insel hervor und schlossen sich den Genuesern an. Zachariá's Galeere selbst drang von der andern Seite auf das pisanische Admiralschiff ein, und dieses wurde nach langem Widerstande genommen. Ein anderes, das die Fahne der Gemeinheit von Pisa führte, wurde ebenfalls erobert. Dieser zweifache Verlust verbreitete Schrecken auf der Pisaner Flotte, und der Graf Ugolino benutzte diesen Augenblick, das Zeichen zur Flucht zu geben, nicht aus Feigheit, sondern um sein Vaterland zu entkräften, und dasselbe in der Folge leichter zu unterjochen."

Die Niederlage war so vollständig als die Schlacht blutig. 28 Galeeren wurden von den Genuesern genommen, 7 in den Grund gebohrt, und der Verlust der Pisaner auf 5000 Todte und 11,000 Gefangene geschätzt. Da diese letztern nach Genua abgeführt wurden und in langer Gefangenschaft blieben, so war es damals eine gewöhnliche sprichwörtliche Redensart, daß, wer Pisa sehen wolle, es in Genua suchen könne. — Seit der Schlacht von M. hörte Pisa auf, eine Seemacht zu sein, und die gräßliche Strafe, welche Graf Ugolino erlitt — er wurde mit zweien seiner Söhne und zwei Enkeln in einen Thurm gesperrt und zum Hungertode verdammt — konnte den verlornen Glanz des Freistaates nicht wieder herstellen.

(Vergl. Simonde Sismondi Geschichte der italienischen Freistaaten im Mittelalter, 4. Theil. Henry Hallam, geschichtliche Darstellung des Zustandes der europäischen Staaten im Mittelalter, 1. Bd.)

Gtz.

Memmingen, Stadt mit 7000 Einwohnern, im Oberdonaukreise des Königreichs Baiern, unweit der Iller an dem kleinen Flüßchen Aach gelegen, war früher freie Reichsstadt *).

Belagerung 1647.

Die Unterhandlungen, welche im Monat März des Jahres 1647 zwischen den Schweden und der kaiserlich-baierischen Partei zu Ulm begonnen

*) Die Schlacht bei Memmingen, den 9. Mai 1800, ist gleichbedeutend mit Biberach (s. d.).

hatten, führten zu keinem günstigen Resultate; man mußte die Entscheidung eines schon 29 Jahre dauernden Kampfes den Waffen überlassen. Die baierische Armee beschloß, zur Belagerung Memmingens zu schreiten, welches die Schweden erst kurze Zeit vorher besetzt hatten, und die Einschließung begann am 20. Septbr. Die Befestigung der Stadt war nur auf der der Iller zugekehrten Seite von einiger Bedeutung; auf der entgegengesetzten Seite hinderten dagegen die Aach und mehrere Bäche die Arbeiten zur Annäherung, auch war eine theilweise Ueberschwemmung zu bewerkstelligen. Die schwedische Besatzung befehligte der Oberst Siegmund Przyemski; er versammelte am 21. September die Bürgerschaft, erklärte, daß er sein Möglichstes thun werde, die Stadt zu vertheidigen, und forderte die Bürger zur Mithilfe auf. Der Rath lehnte dieß Begehren ab; doch mußte er zugeben, daß 200 Handwerksgesellen ausgewählt wurden, die mit den Schweden vereint Dienste leisteten. — In den ersten Tagen der Einschließung befand sich nur die Reiterei der Baiern vor der Stadt. Am 27. und 28. aber langte die Infanterie an, und das Belagerungscorps bestand jetzt aus 4 Regimentern Cavalerie, 10 Regimentern Infanterie mit 6 Mörsern, 12 halben Karthaunen, 8 Feldschlangen, einigen Falkonets und mehreren kleinen Geschützen. Zu ihnen stießen zwei kaiserliche Regimenter mit 2 schweren Kanonen und einem bedeutenden Munitionspark. Die Belagerung befehligte der kaiserliche Feldzeugmeister Baron von Enckevort, der sein Hauptquartier im Kloster Buxheim nahm; unter ihm standen die baierischen Generalmajore de Lapière, von Winterscheid und Royer. — Die wichtigsten Ereignisse während der Belagerung sind folgende: Am 29. ließ der Commandant zwei neue Schanzen erbauen, wogegen am 30. die Belagerer eine Batterie armirten. Sie schossen aus derselben nur mit Falkonets und kleinem Geschütz, daher ohne Wirkung; eben so vergeblich war auch ihr Versuch, das Wasser im Stadtbach abzuleiten; die Mühlen der Stadt blieben bis zur Uebergabe im Gange. Am 1. October wurde die zweite Batterie von den Baiern erbauet, und aus ihr 30 Schuß aus Feldschlangen auf die Stadt gethan. Am 5. Octbr. machten die Schweden mit 1500 Mann Infanterie und ihren wenigen Reitern einen Ausfall, zerstörten eine Menge Arbeiten, und vernagelten drei halbe Karthaunen und zwei Schlangen; dieß Geschäft wurde von zwei Schweden verrichtet, deren jeder nur eine Hand hatte. In der folgenden Nacht fielen baierische Bomben in die Stadt; mehrere zündeten, und es verbrannte ein großer Vorrath von Getreide. Am 7. Octbr. wurde von der Stadt aus eine baierische Batterie gänzlich zerstört. Am 10. wurde die Stadt abermals mit Bomben beworfen, und die Besatzung machte einen Ausfall, der sehr zu ihrem Vortheile ausschlug. Bald hierauf begann das Bewerfen von Neuem, und eine Bombe von 120 Pf. fiel in den Hof der Wohnung des Commandanten, doch ohne Schaden zu thun. Am 14. richtete das feindliche Feuer, besonders am Westerthore, großen Schaden an; den 15., 16. und 17. ward damit fortgefahren; in der Nacht vom 27. zum 28. machten die Belagerten einen Ausfall. Am 2., 3., 4. und 6. November war das Feuer der Baiern besonders heftig; auch ließen sie am 5., 6. und 7. Minen springen, die jedoch gar keine Resultate hervorbrachten; am 11. wiederholten sie dieß, und nun mit etwas besserem Erfolge. Am 14. fielen die Schweden abermals aus; dagegen stürmten die Belagerer am nächsten Tage die Schanze am Krugsthore, jedoch vergeblich, wiederholten den Sturm am 17., nachdem sie vorher eine Mine hatten springen lassen, wurden aber auch dieß Mal zurückgeschlagen. Am 20. begannen Unterhandlungen wegen der Uebergabe; sie zerschlugen sich

am nächsten Tage, wurden aber am 23. wieder aufgenommen. In Folge der abgeschlossenen Capitulation besetzten die Baiern am 24. das Krugsthor; am 25. zog die Besatzung mit allen Kriegsehren aus und ging nach Erfurt. Die Belagerung dauerte neun Wochen; 5000 Kanonenschüsse waren auf die Stadt geschehen, und 5 bis 600 Bomben hineingeworfen worden. Die ursprüngliche Stärke der Schweden ist nicht angegeben; eben so weiß man nur, daß sie fünf getödtete Officiere hatten. Enckevort hatte vor der Stadt 19 Schanzen erbauen lassen. (Vergl. Theatrum europaeum.)

F. W.

Menage, die Vereinigung einer Mannschaftszahl, Korporalschaft, Visitation rc. zu gemeinschaftlicher Beköstigung, mittelst eines gewissen täglichen Beitrags zur Menagekasse, aus welcher dieselbe bestritten wird. Die Bestimmung über die Anschaffungen zur Menage geschieht entweder durch einige Auserwählte, oder vermöge gemeinschaftlicher Berathung. Die Einkäufe selbst, so wie die Verwaltung der Kasse, stehen gewöhnlich unter der Obhut eines Unterofficiers. — Die Menageeinrichtung findet meist in den Kasernen oder in stark belegten Quartieren zweckmäßige Anwendung, gewöhnt den Soldaten zum Haushalt, und sichert ihm zugleich eine nahrhafte, seinen Mitteln und Bedürfnissen angemessene Kost. Sie verdient deßhalb eine möglichst sorgfältige Beachtung.

Hz.

Menin, Stadt am linken Ufer der Lys, über welche hier eine steinerne Brücke führt, im Königreiche Belgien, dicht an der französischen Grenze gelegen, zählt ungefähr 5000 Einwohner, war früher von Vauban befestigt worden, und wurde, nachdem die Werke 1744 zerstört waren, im Jahre 1816 auf's Neue zur Festung erhoben, und der Bau begonnen.

Belagerung 1706.

Nachdem Ostende zur Uebergabe gezwungen worden war, brach der englische Oberbefehlshaber, Herzog Marlborough, mit dem Heere der gegen Frankreich Verbündeten auf, rückte in die Gegend von Courtray, und man glaubte nun mit Gewißheit, daß es zur Belagerung von Menin kommen würde, welche Festung, von Vauban angelegt, für eines seiner Meisterstücke und für außerordentlich fest gehalten wurde. Am 22. Juni ging ein Corps von der Armee des Herzogs, befehligt durch den General von Salisch, nach Helchin, und am 23. hatte es die Festung eingeschlossen, nachdem vorher noch preußische und hannöversche Truppen dazu gestoßen waren. Die ersten Tage wurden zur Erbauung von Circumvallations- und Contravallationslinien verwendet, da man auf die Ankunft des Geschützes und der Munition warten mußte. Diese würden bequem auf der Lys herbeigeschafft worden sein, wenn nicht die Franzosen bei Commines und noch weiter oben das Wasser dieses Flusses abgeleitet hätten, so daß das eigentliche Flußbett ganz trocken war. — Die Besatzung machte in der Nacht vom 30. zum 31. Juli, so auch in der vom 1. zum 2. August Ausfälle ohne Wirkung; dagegen eröffneten die Belagerer in der Nacht vom 4. zum 5. die Tranchéen zwischen dem Brügger- und dem Yperschen Thore, und trieben sie bis auf 350 Schritte von der Contreescarpe vor. Am 5. kamen bei der Belagerungsarmee sechs Bataillone an, so daß nun 38 Bat. und 38 Schw. versammelt waren. Die Besatzung machte an diesem Tage einen Ausfall, der ein Gefecht veranlaßte, welches $\frac{3}{4}$ Stunden dauerte; der Ausfall wurde am 6. wiederholt, jedoch ohne allen Effect, und die Belagerten schienen sich dafür durch ein lebhaftes Feuer revengiren zu wollen. Am 9. begann das Feuer der Belagerer aus 60 Kanonen, 18 großen und vielen kleinen

Mörsern; am 10. zählte man 70 Stück schweres Geschütz, 40 Haubitzen und 200 kleine Coehorn'sche Mörser in den Batterien. Bald darauf brannte das Rathhaus und mehrere Gebäude ab. Am 11. waren die Verbündeten mit ihren Arbeiten nur noch 20 Schritte vom gedeckten Wege; es entstanden viele Feuersbrünste in der Stadt, und die Franzosen machten einen erfolglosen Ausfall. Am 13. Nachmittags wurden noch zwei Batterien erbaut, die Verbündeten hatten deren jetzt neun; am Warwicker Thore wurde eine 100 Ruthen lange Bresche gelegt. Die Garnison machte abermals einen Ausfall, der aber mit Verlust für sie verknüpft war. Am 18. feuerten die Belagerer aus allen Batterien in zwei Parallelen; die Breschen wurden sehr erweitert, auch warfen 330 Handmörser stets Granaten in die Außenwerke. Abends um 7½ Uhr geschah ein Angriff auf die Contreescarpe durch 600 Grenadiere und eine gleiche Anzahl Musketiere, denen 13 Bat. zur Unterstützung folgten. Die Generale Schulz und Orkney befehligten; vorher wurden zwei Minen mit vortheilhaftem Erfolge gesprengt. Das Gefecht dauerte ¼ Stunden; die Franzosen wurden von der Contreescarpe verjagt, die Alliirten setzten sich dort fest; sie hatten gegen 1000 Mann an Todten und Verwundeten verloren. Am folgenden Tage rückten die Erdarbeiten bedeutend vor, auch ward der Minirer angesetzt. Am 21. wurde ein heftiges Feuer aus den Breschebatterien am Fuße der Bresche eröffnet, und am 22. dieß so heftig und mit so gutem Erfolge fortgesetzt, daß der französische Gouverneur, Generallieutenant von Caraman, sich zur Capitulation entschloß, die auch bald zu Stande kam. Am 25. zog die Garnison mit allen Kriegsehren durch die Bresche aus, nahm 3 Geschütze mit und ging nach Douai; sie bestand aus 12 Bat. Infanterie und 3 Schwadr. unberittener Dragoner, die aber an Zahl sehr geschmolzen waren. Man fand in der Festung 55 metallene, 10 eiserne Kanonen, 6 funfzigpfündige Mörser, 162,100 Pfund Pulver, sehr viele Projectilen und sehr bedeutende Vorräthe an Proviant. — (Vergl. Theatrum europaeum.)

F. W.

Belagerung und Einnahme durch die Franzosen, am 30. April 1794.

Die Festung Menin, von Vauban erbaut, unter Joseph's II. Regierung gänzlich vernachlässigt, überhaupt mit Ausnahme des Hauptwalles demolirt und erst 1793 gegen Ypern zu wieder etwas befestigt, hatte hinsichtlich ihrer Lage eine so große Wichtigkeit als gesicherter Uebergangs- und Verbindungspunct der beiden großen Hälften des nördlichen Kriegsschauplatzes, daß die Franzosen sich schon im Feldzuge 1793 derselben bemächtigten, aber nur einen Tag in deren Besitz blieben (s. Lys). Dessen ungeachtet wurde nichts gethan, diesem Platze eine größere Haltbarkeit zu geben, was im Feldzuge 1794 von den nachtheiligsten Folgen war. Denn als die Verbündeten ihre Hauptmacht zwischen Valenciennes und le Quesnoy versammelten, um nach der Eroberung des belagerten Landrecies (s. d.) die Offensive zu ergreifen, befahl Pichegru, daß die zwischen Dünkirchen und Lille aufgestellten Streitkräfte (über 60,000 Mann) unverzüglich in Flandern einfallen, und ein concentrischer Angriff den andern abwehren sollte, da man bereits die Erfahrung gemacht hatte, daß die offensive Thätigkeit des Oberfeldherrn der Verbündeten durch dergleichen Reactionen am sichersten unschädlich gemacht werden könne, was der Erfolg auf's Neue bestätigte. — Während also eine Division von Dünkirchen gegen Ypern marschirte, rückte General Moreau mit 21,000 Mann am 26. April gegen Menin, General Souham mit 30,000 Mann auf dem rechten Ufer der Lys gegen Courtray und

Muskron. Die schwachen östreich. Abtheilungen der Verbündeten wichen auf allen Puncten der Uebermacht; auch Courtray ging verloren. — Menin hatte eine Besatzung von 1900 Mann Infanterie, 60 Reitern und 28 Feldgeschützen. General von Hammerstein war Commandant; mit Ausnahme von 400 Emigranten bestanden diese Truppen sämmtlich aus Hannoveranern. Die Einschließung erfolgte am Morgen des 27.; an demselben Abende eröffneten die Franzosen ein sehr lebhaftes Granaten= und Kanonenfeuer; auch die Infanterie, in Tirailleure aufgelöst, nahm Theil an der Beschießung der auf den leicht zu ersteigenden Wällen stehenden Besatzung; Colonnen standen zum Sturme bereit. Am Abende des 29. war die Munition der Besatzung bereits so erschöpft, daß man den Kampf kaum noch einen Tag fortsetzen konnte; dennoch wurde eine Aufforderung zur Uebergabe vom General Hammerstein mit den lakonischen Worten erwidert: „Ich capitulire niemals;" obgleich aus dem immer mehr entfernenden Kanonendonner in der Gegend von Muskron (s. d.) deutlich hervorging, daß der zum Entsatz gemachte Versuch vereitelt worden sei. — In dieser bedrängten Lage faßte Hammerstein, auf den Rath des Artilleriehauptmanns Scharnhorst, den Entschluß, in der folgenden Nacht sich durchzuschlagen, wozu theils der hohe Begriff von Waffenehre, theils das Mitleid gegen die Emigranten, welche von den Franzosen keine Schonung erwarten durften, den Beweggrund gaben. Der Ausführung dieses kühnen Gedankens standen große Hindernisse im Wege; denn durch eine künstlich bewirkte Ueberschwemmung auf dem rechten Ufer der Lys hatte man sich diesen Ausweg selbst versperrt, und mußte sich nun den Weg mitten durch den zehnmal stärkeren Feind bahnen. Das Gelingen hing außerdem von dem Umstande ab, ob man die Brücke über den gestauten Geluwebach bei der Vorstadt Brügge werde wegnehmen und behaupten können; denn hier waren die Franzosen am schwächsten. Im Allgemeinen baute aber Hammerstein seine Hoffnung darauf, daß Moreau, der die Schwäche und Hilflosigkeit der Besatzung kannte, ein solches Wagstück schwerlich vermuthen, und die Wachsamkeit der französ. Vorposten deßhalb auch nicht groß sein würde. Um 10 Uhr Abends versammelte der Commandant alle höheren Befehlshaber, theilte ihnen die Dispositionen mit, haranguirte dann mitten unter dem Getöse der in großer Anzahl niederfallenden Bomben die Truppen, und halb 2 Uhr Morgens begann der Ausfall. (In der Festung wurden 200 Mann mit 10 Geschützen zurückgelassen, welche Befehl hatten, sich wenigstens bis 9 Uhr Morgens zu vertheidigen.)

Die Emigranten hatten Befehl, zum Courtrayer Thor hinaus und auf Umwegen gegen die Vorstadt Brügge zu marschiren. Alle übrigen Truppen, bei denen sich 18 bespannte Geschütze befanden, standen am Brügger Thore bereit, und sollten auf den ersten Schuß des Feindes hervorbrechen. Dieß geschah, bevor noch die Emigranten jene Vorstadt erreichen konnten, und gleich darauf wurde die Halbbrigade des Generals Vandamme, welche vor der Brücke stand, mit dem Bajonet angegriffen und zum Theil niedergestochen. — Bis dahin ging Alles gut. Aber die nächsten französ. Bataillone rückten nun heran; Dunkelheit und Mißverständnisse erzeugten manche Verwirrung in den Reihen der Hannoveraner, ihre Geschütze sperrten zum Theil den Ausgang der Festung, und hinderten die nachrückenden Truppen, ihre bereits im Gefechte begriffenen Cameraden zu unterstützen. Diese bekamen dadurch einen gefährlichen Stand, behaupteten sich jedoch ohne zu schießen, und so ging die erste Krise glücklich vorüber. Bevor noch die Franzosen sich auf dem Durchbruchspuncte in Schlachtordnung gestellt

hatten, war es der Thätigkeit Scharnhorst's gelungen, die Geschütze in's Freie zu bringen, worauf Hammerstein, der inzwischen manchen Bajonetangriff ausgeführt hatte, die anrückenden franzöf. Bataillone mit Kartätschen beschießen ließ. — Die Lage der Hannoveraner war jedoch so kritisch, daß nur Wenige sich Hoffnung machen durften, glücklich durchzukommen. Das größte Hinderniß bildeten die vielen Geschütze und Wagen, dann der Galuwebach, dessen Brücken entweder unter Wasser standen, oder von den Franzosen besetzt waren. Bald lösten sich alle Bande der Ordnung auf, man bildete große und kleine Haufen, schlug oder schlich sich durch die feindlichen Abtheilungen, war aber doch entschlossen, nicht wieder umzukehren. Allmälig verloren sich die Haufen aus dem Gesicht. General Hammerstein kam mit 3 Kanonen und 200 Mann fast durch ein Wunder bis Isegem, glaubte die übrigen Truppen schon gefangen, fand sie aber noch denselben Morgen in Roußlaer wieder, man könnte sagen, siegreich; denn sie hatten den Franzosen mehrere Geschütze genommen, von denen jedoch nur 2 mit fortgebracht werden konnten. — Die tapfere Schar hatte beim Durchschlagen 14 Officiere, 431 Mann verloren, und von den 18 Geschützen 13 gerettet. Scharnhorst's wichtige Dienste wurden später durch Beförderung zum Major und Oberstlieutenant belohnt. — Das zurückgelassene Detachement capitulirte am folgenden Tage.

(Vergl. militairische Denkwürdigkeiten, 4. Bd. — Geschichte der Kriege in Europa, 3. Bd.)

Pz.

Menou, Jakob Franz, Baron von, stammt aus einer der ältesten Familien Frankreichs, und wurde 1750 zu Boussay de Loches in Touraine geboren. Bereits vor Ausbruch der Revolution war er Maréchal de Camp, wurde 1789 als Repräsentant des Adels seiner Provinz gewählt, und leistete damals seinem Vaterlande wichtige Dienste. Mitglied und öfters Referent der Militaircomitée, brachte Menou eine Reorganisation der Armee in Vorschlag, und setzte eine Erhöhung des Soldes der Truppen durch. Schon einige Monate vorher hatte er eine andere Art Rekrutirung der Armee beantragt, derjenigen ähnlich, welche Jourdan entwarf, und die später vom Directorium eingeführt wurde. Im Jahre 1791 brachte Menou es dahin, daß die Nationalgarden in ganz Frankreich bewaffnet, und die dazu nöthigen Gewehre in die Departements geschickt wurden. Auf seinen Betrieb erschien auch in demselben Jahre das Decret zur Aushebung von 100,000 Mann, der Organisation und Bewaffnung der Nationalgarden an den Grenzen, so wie die Ernennung von 10 Oberofficieren zu Generalen. — Nach dem Aufstande zu Nancy erlangte er, daß die vom Marquis von Bouillé dagegen getroffenen Maßregeln gut geheißen wurden, und nach der verunglückten Flucht des Königs nach Varennes widersetzte er sich mit aller Macht den Plänen, die man zum Nachtheil des Monarchen entwarf, und that Alles, das Ansehen des Thrones wieder herzustellen. Am Schlusse der Ständeversammlung wurde Menou nach seinem Grade in der Armee angestellt, und erhielt das Untercommando der Truppen, welche sich 1792 im Lager bei Paris versammelten. Im folgenden Jahre kämpfte er mit vieler Tapferkeit gegen die Chouans in der Vendée, und wurde mehrere Male verwundet. Dennoch von Robespierre als Gegenrevolutionair angeklagt, fand er in Barrère einen eifrigen Lobredner und Vertheidiger, und die Anklage hatte weiter keine Folgen. Bei dem Aufruhr der Vorstadt St. Antoine gegen den Convent befehligte er die Linientruppen, bezwang die Empörer, weigerte sich aber standhaft, den Willen der Commissarien zu befolgen und die

Vorstadt anzuzünden. Als Belohnung wurde er zum General en chef der Armee des Innern ernannt. Bei einem zweiten ähnlichen Aufstande der Section Lepelletier im Octbr. war er nicht zu bewegen, die Nationalgarden anzugreifen, welche, trotz wiederholter Aufforderung, das Gewehr zu strecken, Miene machten, sich hartnäckig zu vertheidigen. Statt die Waffen zu gebrauchen, trat er mit ihnen in Unterhandlung, wurde aber deßhalb des andern Tages arretirt und vor ein Kriegsgericht gestellt. Dieß Mal war es General Bonaparte, welcher sowohl ihn, als den Nationalconvent durch seine Entschlossenheit aus der Gefahr rettete. Der Aufstand wurde unterdrückt, und Menou freigesprochen; doch blieb dieser bis zur Expedition nach Aegypten ohne Anstellung. Von Bonaparte zum Divisionsgeneral ernannt, zeichnete sich Menou bei der Einnahme von Alexandrien vortheilhaft aus, so wie er sich überhaupt im Laufe dieses Krieges öfters, indeß mehr durch persönliche Tapferkeit, als Anführertalente hervorthat. In Rosette heirathete er die Tochter eines reichen Türken, und man beschuldigte ihn, daß er sogar die muhamedanische Religion angenommen habe, wozu der Umstand, daß er den Namen Abdallah noch zu dem seinigen fügte, am mehrsten beizutragen schien; doch hat man hierüber nie Gewißheit erhalten. Nach der Ermordung Kleber's (1800) erhielt M. als ältester General den Oberbefehl, erwarb sich aber durch seine, wenigstens scheinbare Anhänglichkeit an den Islam und seine schlechte Verwaltung viele Feinde; besonders nahmen seine Streitigkeiten mit Reynier und andern Generalen einen ernsthaften Charakter an. Am 21. Mai 1801 landete unter Abercromby eine englische Armee von 16,000 Mann bei Alexandrien. Menou rückte ihr entgegen, wurde aber, trotz der Tapferkeit seiner Truppen, gänzlich geschlagen, und sah sich zuletzt genöthigt, eine Capitulation zu unterzeichnen, in deren Folge er mit den Trümmern des französischen Heeres Aegypten räumen mußte. Nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er vom ersten Consul wohlwollend empfangen, und ihm das Gouvernement von Piemont anvertraut, durch dessen weise und mäßige Verwaltung, im Widerspruch früherer Urtheile über ihn, er sich allgemeine Achtung erwarb. Später versetzte ihn der Kaiser in gleicher Eigenschaft nach Venedig, wo er den 13. August 1810 starb.

M. G.

Mensur, Mésure, nennt man den Abstand zwischen zwei Fechtenden, daher die Ausdrücke „Mensur nehmen“ — „in die Mensur gehen“ (vorrücken) — „die Mensur brechen“ (ausweichen) — „Mensur halten“ (still stehen). Beim Stoßfechten wird die richtige Mensur daran erkenntlich, daß die Spitze des Einen bei regelmäßigem Ausfall die Brust des Andern berührt, ohne deßhalb dagegen sehr gedrückt zu werden. Beim Hiebfechten muß das Ende der Klinge, bei vorgebogener Stellung, Kopf, Brust und Unterleib des Gegners berühren.

Pz.

Menzikoff, Alexander Danielowitsch, Fürst von. Dieser in der russischen Geschichte, namentlich unter Peter dem Großen so berühmt gewordene Mann soll der Sohn eines Bauers oder Bäckers in Moskau gewesen und dem damaligen Czar Peter bekannt geworden sein, als er einst seine Bäckerwaare den Gardisten der Schloßwache feil bot und im Gespräch mit diesen mehrere sehr witzige Antworten ertheilte. Andere Biographen erzählen, er sei der Bediente eines russischen Großen gewesen, und durch Lefort, den Günstling des Czars, diesem empfohlen worden. Wie dem nun auch sei, Menzikoff gewann bald die Liebe seines Gönners in so hohem Grade, daß er immer um dessen Person sein, ja selbst bei ihm schlafen mußte. Die

Entdeckung einer Verschwörung gegen Peter, an deren Spitze Fürst Amilka stand, und bei welcher M. als Werkzeug dienen sollte, bahnte ihm den Weg zu seiner glänzenden Laufbahn. Der Urheber dieser Verrätherei ward hingerichtet, und M. erhielt dessen Tochter, zu der er schon früher Neigung gefaßt hatte, zur Gemahlin. Durch Lefort in den Kriegswissenschaften und der Diplomatie unterrichtet, trat er nach dessen Tode 1699 an seine Stelle bei dem Czar, und leitete die Erziehung dessen Sohnes Alexis. Schon dieser Umstand entkräftigt die Behauptung einiger Schriftsteller, daß Menzikoff aller wissenschaftlichen Bildung entbehrt habe; gewiß ist aber überdieß noch, daß er der deutschen und holländischen Sprache mächtig war und in beiden correspondirte. Der Ausbruch des nordischen Krieges verschaffte Menzikoff Gelegenheit, seine Talente als Soldat geltend zu machen. Er zeichnete sich mehrfach, namentlich aber 1702 vor Schlüsselburg aus, zu dessen Commandanten er nach der Eroberung ernannt wurde. In eben diesem Jahre war es auch, wo M. bei der Einnahme von Marienburg in den Besitz jenes Mädchens kam, das er dem Czar sandte, und welches später als Kaiserin Katharina den Urheber ihres Glückes nie vergaß. Seit dieser Zeit vermehrte sich M's Einfluß und Macht bei Hofe zusehends. Er ward zum Feldmarschall und Fürsten ernannt, von Wien aus zum Reichsfürsten erhoben, erhielt von einer Menge Fürsten Orden zugesandt, und empfing endlich von Peter den Titel eines Herzogs von Ingermanland. Allein nicht umsonst spendete so ungewöhnliche Auszeichnungen der Kaiser seinem Günstlinge. Er focht bei Pultawa 1709 und vor Riga 1710 mit gleicher Auszeichnung, nahm Kurland für Rußland in Besitz, und befehligte 1714 das Corps, welches der Czar den Dänen gegen Schweden nach Holstein zu Hilfe sandte. Man wirft Menzikoff Liebe zum Trunk und Bestechlichkeit vor. So viel ist gewiß, daß er wegen letzterer 1714, 19 und 23 in Untersuchung kam, immer aber von seinem hohen Gönner begnadigt wurde, obschon er ihm in letzter Zeit nicht mehr unbedingtes Vertrauen schenkte. Im Jahre 1719 ward er zum Admiral und Befehlshaber der Truppen in der Ukraine ernannt. Als nach Peter's Tode Katharina durch Menzikoff's Mitwirkung den Thron bestieg, erreichte dessen Macht den höchsten Gipfel, und als diese Fürstin 1727 starb, hatte sie M. zum Reichsverweser und Vormund ihres Nachfolgers, Peter II., bestimmt. Auf diese Weise fast unumschränkter Beherrscher des Reichs, sann Menzikoff auf Mittel, diese Macht auch für die Zukunft zu befestigen. Der junge Kaiser ward von ihm in strengem Gewahrsam gehalten, und sollte später eine Tochter seines Vormunds heirathen. Allein diese ehrgeizigen Pläne erregten den Neid von Menzikoff's Feinden, und sein Sturz ward beschlossen. Peter war überdieß des Zwanges überdrüssig, in dem er sich befand, und als M. angeklagt wurde, eine Summe Geldes unterschlagen zu haben, verließ der Kaiser heimlich seine Residenz, und verbannte den Fürsten auf eines seiner Güter nach Renneburg. Aber noch auf der Reise dorthin ward er von einem Detaschement Grenadiere eingeholt und nebst seiner Familie nach Sibirien transportirt. Er ward des Hochverraths angeklagt, sein unermeßliches Vermögen confiscirt, und ihm täglich eine Pension von nur 10 Rubeln ausgesetzt. Von den Ersparnissen derselben ließ er zu Beresont, seinem Exile, eine kleine hölzerne Kirche bauen, an der er selbst als Zimmermann mit arbeitete, und starb dort im Jahre 1729.

R.

Merarchie, die Benennung einer Abtheilung des athenischen Heeres, welche auch Teios oder Epixenagie (s. d.) hieß. Sie enthielt 2 Chiliarchien

(Systremma) oder 2048 Mann. 2 Merarchieen bildeten ein Stiphos, 2 Stiphos ein Epitagma (s. d.). Der Commandant der Merarchie hieß Merarches. (S. Arrian's Taktik.)

C.

Mercy, Franz, Freiherr von, östreichischer und baierischer Feldmarschall, zu Longwy geboren, kam zu Anfange des 30jährigen Krieges durch den Herzog Karl IV. von Lothringen in östreichische Dienste, und erwarb sich zuerst in der Schlacht von Leipzig (1631), wo er unter Piccolomini als Oberstwachtmeister focht, einen Namen. 1633 bereits zum Obersten aufgerückt, gerieth er bei einem Ausfalle aus Breisach in französische Gefangenschaft, wurde jedoch bald ausgewechselt, und befand sich im folgenden Jahre zu Rheinfelden, welches er einige Monate mit vielem Glück gegen die Weimaraner vertheidigte. Von 1635—1637 wohnte M. als kurbaierischer Generalwachtmeister der Belagerung von Colmar, dem Entsatz von Dola und dem Treffen von Gray bei, befehligte 1641 ein baierisches Corps in der Unterpfalz gegen den Herzog von Longueville, vertrieb das Jahr darauf den General Banner von Regensburg, nahm den Oberst Schlange, welcher mit 4 Regimentern den Rückzug der Schweden nach Sachsen decken sollte, bei Waldneuburg gefangen, und verfolgte den schwedischen Feldherrn bis in's Braunschweigische. Nach einem glücklichen Zug gegen die Franzosen im Breisgau und im Würtembergischen vernichtete M. den 24. Decbr. 1643 das Corps des General Ranzau bei Duttlingen fast gänzlich, und wurde hierauf vom Kurfürsten zum Generallieutenant, östreichischer Seits aber zum Feldmarschall ernannt, wobei er den Befehl über das vereinigte östreichische und baierische Heer erhielt. Mit diesem unternahm Mercy im Mai 1644 die Belagerung von Freiburg, und bezog nach dessen Uebergabe ein verschanztes Lager bei dieser Stadt. Erst Anfangs August zwangen ihn die vereinigten Kräfte des Herzogs von Enghien und des Marschalls Turenne, nach einem dreitägigen hartnäckigen Gefecht den Rückzug in das Würtembergische anzutreten, wo er die Bergstraße besetzte, und im Feldzuge des folgenden Jahres sich an der schwäbischen und fränkischen Grenze aufstellte. Nachdem er bei Mergentheim (s. d.) den 5. Mai 1645 Turenne ein glückliches Gefecht geliefert hatte, mußte er doch, da Condé zur Verstärkung Turenne's herbeieilte, gegen Nördlingen zurückweichen, wo es am 3. August abermals zur Schlacht kam, in welcher Mercy durch einen Musketenschuß, man sagt, von seinen eigenen Leuten, den Tod fand. Sein Leichnam wurde auf dem Schlachtfelde beerdigt, und die Franzosen selbst setzten ihm einen Denkstein mit der Inschrift: Sta viator, heroem calcas.

M. G.

Mercy, Claudius Florimund, Graf von, kaiserlicher Feldmarschall, Geheimerath und Gouverneur des Temeswarer Banates, geboren 1666, trat 1682 als Volontair bei der Armee ein, und berechtigte durch seine vielseitigen Anlagen zu der Hoffnung, daß er seinen in der Geschichte oft rühmlichst genannten Vorfahren in Nichts nachstehen werde. Allein seine höhere Bildung und ausgebreiteten Kenntnisse in den der Kriegskunst zur Grundlage dienenden mathematischen und andern damit verwandten Wissenschaften machten, daß er sie in der Folge alle übertraf. Bei dem Entsatze von Wien (1683) erwarb sich der Graf den Lieutenantsgrad bei einem Kürassierregimente, wohnte den Feldzügen in Ungarn (1684 bis 1690) stets mit Auszeichnung bei, hatte aber schon als Rittmeister das Unglück, durch den Sturz mit einem unter ihm getödteten Pferde Schaden an einem Auge zu nehmen. In Italien machte er sich (1691 bis 1696) bereits als

Parteigänger bemerkbar, und bewies, nach Ungarn zurückgekehrt, in der Schlacht bei Zentha eine seltene Unerschrockenheit, weßhalb er zum Oberstwachtmeister, und bald darauf zum Oberstlieutenant aufrückte. 1701 abermals in Italien fechtend, schlug er bei Borgoforte mit 300 Pferden sechs feindliche Schwadronen zurück, gerieth aber den folgenden Tag in Gefangenschaft. Gleiches Schicksal traf ihn auch bei dem so merkwürdigen Ueberfalle von Cremona.

Kaum ausgewechselt und von den empfangenen Wunden geheilt, wurde er über ein neu errichtetes Kürassierregiment zum Obersten bestellt, ging an den Rhein und verrichtete Wunder der Tapferkeit in dem blutigen Treffen bei Friedlingen 1702. Nach den minder bedeutenden Vorfällen, an denen er in den nächsten Feldzügen (1703 — 1704) Theil nehmen konnte, drängte Mercy, nun Generalmajor, die Franzosen aus ihren Linien bei Pfaffenhofen (1705) bis unter die Kanonen von Straßburg zurück. Er versah (1706) Landau mit der nöthigen Zufuhr, und überfiel bei Orienberg (1707) das fliegende Corps des Marquis de Vivans in seinem Lager so unvermuthet, daß es schon geworfen war, ehe es sich nur formiren konnte, und nach einem Verluste von 600 Getödteten und vielen Gefangenen 1300 Pferde und alle erplünderten Schätze zurücklassen mußte. Zum Feldmarschalllieutenant erhoben, deckte er die Gegend von Landau, und zog, als im folgenden Jahre der Uebergang über den Rhein beschlossen war, mit 7000 Mann voraus dem Strome zu, mußte aber, da die Bewegungen des Feindes einen andern Entschluß nothwendig machten, sich dem Hauptheere wieder anschließen. Im nächsten Feldzuge (1709) führte M. 6 Regimenter nach Mantua. Nach seiner Rückkehr ging er mit dem deutschen Heere über den Rhein, und nahm eine Stellung bei Neuburg, worauf die Franzosen die Inseln verließen. Du Bourg aber kam ihm entgegen, und lagerte sich bei Rumersheim. Mercy konnte sich an der verschanzten Brücke, die er hinter sich hatte, leicht halten, wie es die Absicht war; allein er ließ sich von seinem Muth zu einem Gefechte verleiten, in welchem er beträchtlichen Verlust an Mannschaft sowohl, als an Geschütz erlitt, so daß er sich, selbst verwundet, nach Rheinfelden zurückziehen mußte. Er deckte jedoch den Schwarzwald und die Waldstädte. Seine Niederlage hatte unmittelbar keine andere nachtheilige Folge, als daß dadurch der weit aussehende Plan scheiterte, nach welchem der Kurfürst, nachmals König Georg I., wenn Wierich Daun aus Piemont über die Rhone gegangen wäre, zu gleicher Zeit auch seiner Seits in Frankreich einzufallen gedachte — ein Unternehmen, dem so manche andere Schwierigkeit in den Weg treten konnte. Die letzten Feldzüge (1710 — 1711) boten Mercy keine Gelegenheit, sich hervorzuthun; desto mehr vermochte er dieß während des türkischen Krieges (1716), wo er in der Schlacht bei Peterwardein Vieles zum Siege beitrug, die Belagerung von Temeswar deckte, nach der Eroberung dieses Platzes auch Panczowa, Ujpalanka und Kudin einnahm, und in dem nun völlig unterworfenen Banate als commandirender General zurückblieb. Während des Winters ließ er den Fluß Danawicka umgraben und schiffbar machen, wodurch aus demselben, sobald es die Jahreszeit erlaubte, die kaiserlichen Tsaiken in die Donau gegen die türkische Flotille auslaufen, diese bei Panczowa aufhalten, und mit den auf der Sawe liegenden größeren Schiffen einschließen konnten, was bei der Unternehmung auf Belgrad (1717) von entscheidendem Einflusse war. Mercy bewies während der Belagerung dieser Festung eben so viel Tapferkeit als Einsicht, und beschloß diesen Feldzug, indem er ein zurückkehrendes Corps, welches der Festung Orsova zu Hilfe kommen wollte, aus einander sprengte,

worauf auch dieser Platz sich ergab. Jetzt begann Mercy seine Reformationen auf dem eroberten, von der Natur so reichlich ausgestatteten, aber durch 164 Jahre im türkischen Besitze verwilderten Boden des Banates, die gleich im Beginn viel erwarten ließen, obschon sie bald unterbrochen wurden.

Die Spanier waren 1719 auf Sicilien gelandet, und Mercy wurde dahin beordert. Er griff sie in ihren Verschanzungen bei Francavilla an, lieferte das blutige, wiewohl wenig entscheidende Gefecht vor Melazzo, eroberte Messina und berennte Palermo, und kehrte nach geschlossenem Frieden, und nachdem die Insel von den fremden Truppen geräumt war, nach Wien, und von da nach dem Banate in seine Statthalterschaft zurück, wo durch seinen rastlosen Eifer ausgetrocknete Moräste, neue Landstraßen, Flüsse, durch Kanäle verbunden, neu errichtete Pflanzörter &c. einen der am meisten verwahrloseten Landstriche zur blühenden Landschaft umwandelten. — Temeswar, früher ein Schutthaufen, jetzt wieder hergestellt, erweitert und in regelmäßige Straßen geordnet, erhob sich zu einer der schönsten Städte und der haltbarsten Festungen. Auch die Werke von Altorsowa wurden hergestellt, Neuorsowa, Mehadia, Ujpalanka, Kubin und Panczowa aber neu befestigt.

So weit war der Feldmarschall in seiner Friedensarbeit vorgeschritten, als neue Irrungen mit Spanien, Frankreich und Sardinien ihn wieder nach Italien riefen, wo ihm Karl VI. den Oberbefehl anvertraute. Allein kaum dort angekommen, raubte ihm ein Schlagfluß den Gebrauch fast aller Sinne. Er mußte die Armee verlassen, traf aber wider Erwarten sehr bald wieder bei derselben ein, ging über den Po, und lieferte den Verbündeten das unglückliche Treffen von Parma, den 28. Juni 1734, in welchem er, gleich Anfangs mit einer Musketenkugel durch den Kopf geschossen, auf der Stelle blieb. Sein Leichnam wurde in der Domkirche zu Reggio beigesetzt.

Unvergänglicher als Erz und Marmor auf dem Grabhügel, verkündet die Geschichte des Banates, das Mercy erobern half und so rühmlich (1718 bis 1733) verwaltete, sein Lob. Es ist eine nachtheilige Parallele für den Ruhm des Kriegers, oder vielmehr eine Aufforderung für ihn, nach beiden Kränzen zu ringen, daß das Verdienst seiner Thaten so oft mit dem letzten Kanonenschusse verhallet, indessen die Saat, welche der Staatsmann ausstreuet, mit jedem Jahre neu aufblüht, und die wechselnden Generationen der Städte und Dörfer, welche er gründet, mit immer gleich reger Dankbarkeit sein Gedächtniß segnen. Mit diesem Gedanken vielleicht ging Cincinnatus vom Sieg zum Pfluge — mit gleichem Geist hat ihm Mercy in größeren, weit hinaus wirkenden Anstalten nachgeeifert.

(Vergl. Thaten und Charakterzüge berühmter östreichischer Feldherren. Wien, 1808. — ô Cahill, Leben und Thaten großer Heerführer.)

F. W.

Mergentheim, Stadt in Würtemberg an der Tauber mit einem Schlosse und 2500 Einwohnern.

Treffen bei Mergentheim oder bei Herbsthausen, den 5. Mai 1645.

Nachdem Turenne die Baiern unter dem General Mercy aus Schwaben nach Franken und Baiern zurückgedrängt hatte, rückte er von Stuttgart über Hall nach Mergentheim. Das Corps, welches Turenne befehligte, zählte 6000 Mann Infanterie, 5000 Reiter und 15 Geschütze. Den wiederholten Bitten des Generals Rosen nachgebend, bezog Turenne mit diesen Truppen Cantonirungen in der Umgegend von Mergentheim. Sein Befehl, daß kein Regiment sich weiter als 2 Stunden von dem als Sammel-

platz bezeichneten Dorfe Herbsthausen entfernen sollte, ward nur von den wenigsten Regimentsbefehlshabern befolgt. Turenne, der seinen thätigen Gegner kannte, entsendete 1 Cavalerie-Regiment in das baierische Gebiet gegen Feuchtwangen, und als dieses die Kunde zurückbrachte, Mercy's Corps habe weitläufige Cantonirungen bezogen, ward der Sicherheitsdienst von den Franzosen noch mehr vernachlässigt. Mercy, hiervon in Kenntniß gesetzt, brach in aller Stille auf, und rückte von Feuchtwangen über Crailsheim und Blaufelden heran. Er war den Cantonirungen der Franzosen schon ziemlich nahe, als Turenne hiervon Kunde erhielt. Unverzüglich ertheilte dieser sämmtlichen Regimentern den Befehl, sich bei Herbsthausen, 1½ Stunde von Mergentheim, zu sammeln. General Rosen mit der Reiterei sollte die dort anlangenden Truppen aufnehmen. — Herbsthausen liegt an der Straße nach Blaufelden und Crailsheim, auf dem Plateau, welches sich zwischen der Tauber und der Jart hinzieht, und den fränkischen Landrücken mit dem Odenwalde verbindet. Rings um das Dorf fallen Einsenkungen ab, welche sich gegen die Jart und Tauber hinabziehen. Vor dem Dorfe, in der Richtung gegen Blaufelden, lag ein Gehölz von etwa 600 Schritten Länge, und diesem zur Seite, rechts, ein kleineres. Beiden Gehölzen gegenüber breitet sich rechts und links an der Straße in einer Entfernung von ¼ Stunde ein Wald von beträchtlicher Größe aus. — General Rosen, statt sich verdeckt hinter den beiden Gehölzen aufzustellen, rückte über das erstere hinaus, und marschirte in den Ebenen auf; als Turenne anlangte und, den von Rosen begangenen Fehler bemerkend, ihm Befehl gab, hinter das Gehölz zurückzugehen. Zur Ausführung dieses Befehls war es jedoch bereits zu spät; denn schon drang die Vorhut der Baiern aus dem jenseitigen Walde hervor. Bis zu diesem Augenblicke waren etwa 3000 Mann Infanterie und 7 Regimenter Reiterei über das Gehölz hinausgerückt. Turenne ließ das auf dem rechten Flügel liegende Gehölz durch sein Fußvolk besetzen, und stellte 2 Schwadronen hinter demselben auf. Den Rest der Reiterei stellte er links an der Straße in einem Treffen auf; nur 2 Schwadronen formirten hinter dem äußersten linken Flügel ein zweites Treffen. Dem General Rosen übergab er den Befehl über den rechten, er selbst übernahm den des linken Flügels. — General Mercy formirte sich, sobald er den Wald verlassen hatte, in 2 Treffen, die Infanterie in der Mitte, die Reiterei auf beiden Flügeln, sein Geschütz vor der Front. Nachdem er die Franzosen einige Zeit beschossen hatte, bemerkte er, daß frische Truppen jeden Augenblick die Reihen der Feinde verstärkten. Er setzte sich daher an die Spitze seines Fußvolkes, und griff das auf dem rechten Flügel des Feindes gelegene Gehölz an. Zu gleicher Zeit rückte Turenne mit seiner Reiterei gegen den rechten Flügel der Baiern vor, warf diesen und brachte selbst das 2. Treffen zum Wanken. General Rosen durch die Uebermacht der Feinde geschreckt, ward aus dem Walde vertrieben und gefangen. General Johann v. Werth, der den linken Flügel der Baiern befehligte vollzog in diesem Augenblicke eine Schwenkung rechts, und kam dadurch dem siegenden linken Flügel der Franzosen in den Rücken. In dieser mißlichen Lage stand Turenne vom Angriff ab, und trat unverzüglich den Rückzug an. Die Reiterei deckte denselben und nahm hinter dem großen Gehölze eine 2. Aufstellung, nachdem 3 weitere Cavalerieregimenter hier eingetroffen waren. Mercy, zufrieden mit dem erfochtenen Vortheil, rückte nicht weiter vor, und Turenne wich hierauf über Mergentheim, entlang der Tauber, gegen den Main zurück.

Nach französischen Berichten verlor Turenne durch diesen Ueberfall ei-

nen Theil seiner Infanterie, 1200 Pferde, und sämmtliches Geschütz und Gepäck.

(Vergl. Theatrum europaeum. V. Bd. Zanthier, Feldzüge des Vicomte v. Turenne. Histoire du Vicomte de Turenne, par Ramsay.)

— s —

Merida, Schlacht d. 29. März 1809, siehe Medellin, nach welchem Orte diese Schlacht auch benannt wird.

Merlon, siehe Schartenzeile.

Merseburg, Stadt an der Saale, im preuß. Herzogthum Sachsen, mit 9000 Einwohnern und einer königl. Stuterei.

Schlacht den 28. August 933.

Die gefährlichsten Feinde der Deutschen, die Ungarn, durchstreiften zu Anfange der Regierung Kaiser Heinrich's I., mit dem Beinamen des Voglers, von Mähren aus Deutschland nach allen Richtungen, und fanden nur wenigen Widerstand, da das Reich von inneren Unruhen zerrüttet war. Im Jahre 925 verheerten sie Baiern, belagerten Augsburg, drangen bis an den Bodensee vor, verbrannten das Kloster St. Gallen, verwüsteten Franken und Elsaß, vorzüglich aber Sachsen und Westphalen, ohne daß die vom Kaiser Heinrich befestigten Städte Soest, Werl u. a. sie aufhalten konnten. Sie belagerten und verbrannten Bremen, und Heinrich selbst wurde von ihnen bei Wurzen auf's Haupt geschlagen, und mußte sich in das feste Werl einschließen, da er sich mit diesem überlegenen Feinde im offenen Felde nicht mehr messen konnte. Zum Glück für Deutschland wurde einer der vornehmsten ungarischen Fürsten gefangen, und seine Auslieferung von den Ungarn nur durch einen Waffenstillstand auf 9 Jahre und einen jährlich zu erhaltenden Tribut erkauft. Während dieser Zeit strebte Heinrich durch Verbesserung der innern Verfassung, durch Anlegung von Städten und festen Schlössern, unter andern: Goslar, Merseburg und Meißen, und durch Uebung des Volks in den Waffen die Kräfte Deutschlands zu heben. Zur Bildung einer regulairen Miliz wurde angeordnet, daß auf dem Lande der 8. Mann den 9., und in der Stadt den 4. den 5. als Soldat unterhalten, vom Adel dagegen der Aelteste mit in's Feld ziehen mußte. Die größte Sorgfalt verwandte er auf die Reiterei, hielt jährliche Herrschau, und legte so den Grund zu den feierlichen Turnieren. Die Wirkungen dieser Einrichtungen zeigten sich bald, indem er die Slaven besiegte, Brandenburg eroberte, den böhmischen Herzog Wenzel bezwang, in der Schlacht bei Löckenitz die empörten Völker schlug, und den die Christen verfolgenden König der Dänen 931 demüthigte. Inzwischen war die Zeit des Waffenstillstandes mit den Ungarn abgelaufen. Im Jahre 932 forderten ihre Gesandten vom Kaiser unter harten Drohungen den bisherigen Tribut, den ihnen der Kaiser verweigerte, und als Antwort einen nackt geschornen, der Ohren und des Schwanzes beraubten Hund als Tribut vorwerfen ließ. Im hohen Grade erbittert über solchen Schimpf, versammelten sie ein Heer von 300,000 Mann zu Fuß und zu Roß, bestehend aus Ungarn, Scythen, Slaven, Reußen, Tataren, Polen und noch andern Völkern, um Deutschland von Neuem durch Raub und Mord zu verheeren. Im Jahre 933 fiel das Heer in Deutschland ein, theilte sich in drei Theile, von denen der eine gegen den Rhein vordrang, ein zweiter, 50,000 Mann stark, in Sachsen einfiel, hier aber bei der Belagerung der Jecheburg bei Sondershausen von dem dasselbe entsetzenden Landvolke aufgerieben wurde, das Hauptheer dagegen bis zur Saale vordrang, und Alles weit und breit verwüstete, mordete oder in die Sklaverei schleppte, was sich nicht nach den festen Städten flüchten konnte. Der Widerstand,

den sie auf ihrem Zuge fanden, steigerte nur ihre Grausamkeit, und so langten sie vor Merseburg an, wo des Kaisers Schwager, Graf Wido, residirte, wurden aber wiederholt zurückgeschlagen. — Während dessen hatte der Kaiser die Deutschen zu den Waffen gerufen, und ihnen Magdeburg als Sammelplatz angewiesen. Auch aus Italien und Frankreich zog Kriegsvolk heran, und mit freudigem Eifer sammelte sich das waffengeübte Volk aus seinen Erblanden, Sachsen, Thüringen, Hessen, Meißen und Westphalen, in einer Stärke von 18,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde, zu denen noch 300 mainzische Reiter und mehrere Abtheilungen der Bischöfe zu Hamburg, Paderborn, Osnabrück und Münster unter 9 Grafen stießen. Diese Armee stand unter dem Befehl des Herzogs Otto von Sachsen und des Herzogs Heinrich von Baiern. Nachdem der Kaiser sie bei Magdeburg gemustert hatte, zog er mit derselben durch die Grafschaft Mansfeld dem hart bedrängten Merseburg zu Hilfe, um, im hohen Vertrauen auf die gerechte Sache und auf sein waffengeübtes Volk, dasselbe zu entsetzen und den Ungarn eine Schlacht zu liefern. In der Nacht, als die Ungarn Tags vorher die Stadt heftig bestürmt hatten, rückte die Armee bis Rieth, in einem Grunde beim Schlosse Scopau, zwischen diesem und Bundorf, da, wo jetzt die dem Stifte in Merseburg gehörigen 4 Teiche liegen. Bei der Ankunft der Deutschen und der Nachricht von der erlittenen Niederlage bei der Jecheburg überfiel die Ungarn ein solcher Schrecken, daß sie die Belagerung eiligst aufhoben, ihre umherstreifenden Haufen durch angezündete Feuer zusammenriefen, und sich auf eine Meile zurück nach dem Dorfe Skölen, neben dem Skölzigholze, nicht weit von Lützen, zogen. Hier verschanzten sie sich, und noch jetzt kann man diese Verschanzungen deutlich erkennen. Mit Anbruch des Morgens, am 26. August, folgte der Kaiser dem ungarischen Heere. Bekannt mit ihrem Kriegsgebrauche, sich, wo sie nicht schlagen wollten, durch eine schnelle Flucht zu entziehen, um dann plötzlich wieder in andern Gegenden aufzutreten, hatte der Kaiser, um den Feind zur Schlacht zu zwingen, schon in der Nacht neun thüringische Schwadronen beordert, sich an die feindliche Nachhut zu hängen und sie durch Neckereien aufzuhalten. Er ging durch Merseburg über die Saale bis nach dem eine Meile entfernten Orte Riade, und bezog hier, so wie auf dem anliegenden Berge ein verschanztes Lager mit einer festen Wagenburg gegen Morgen, wovon man jetzt auch noch deutlich die Spuren findet. Hier gebot der Kaiser bei Leib- und Lebensstrafe, alles unzüchtige Weibsgesindel, so der Armee gefolgt war, aus dem Lager zu entfernen, und seit dieser Zeit wird dieser Berg der Keuschberg genannt. Am Morgen des 27. August erhielt man die Botschaft von dem Eintreffen der Hilfskriegsvölker aus Italien, Franken, Baiern, Schwaben, Oestreich, Voigtland, Thüringen und Hessen bei Tauchlitz, eine halbe Stunde von dem Lager, da, wo jetzt Weißenfels liegt. Durch diesen Succurs kam die kaiserliche Armee, deren oberster Kriegshauptmann Walther, Graf zu Hoyn, war, auf 69,000 Mann, worunter jedoch nur 6200 Reiter sich befanden. Bei abgehaltenem Kriegsrathe erklärten sich alle Führer und Kriegsobersten einmüthig, die Ungarn, trotz ihrer überlegenen Stärke, anzugreifen. Der Kaiser führte daher die Armee in's freie Feld, formirte die Schlachtordnung und legte einen starken Haufen Reiter in dem Grunde unter dem Keuschberge im Versteck, um während der Schlacht im günstigen Augenblicke dem Feinde in die Flanke zu fallen. Die Ungarn, welche glaubten, sich durch eine Flucht nicht mehr retten zu können, aber auch nicht für gut fanden, sich in ihrem Lager angreifen zu lassen, verließen dasselbe und stellten sich ebenfalls in Schlachtordnung auf. Die deutschen berittenen leichten

Armbrustschützen eröffneten jetzt den Angriff, während die Armee folgte; da es jedoch bereits zu dunkeln begann, zogen sich beide Armeen sehr bald wieder in ihre Läger zurück. Aber schon um Mitternacht ordneten sich die Deutschen von Neuem, und der Kaiser, wenn gleich zur Zeit krank, war der Erste auf dem Platze, ermahnte die Truppen nochmals zur Tapferkeit, hielt nach dem Ausrufe: „Rufet Gott an, und schlaget weidlich drein!" ein allgemeines Gebet, und rückte unter dem Feldgeschrei: Kyrie Eleison! zum Angriffe des Feindes vor, der noch nicht ganz zur Aufstellung seiner Schlachtordnung gekommen war. So entspann sich am Morgen des 28. August eine der blutigsten Schlachten ihrer Zeit. Dem herzhaftesten Angriff setzten die Ungarn den hartnäckigsten Widerstand unter ihrem Feldgeschrei: Huy! Huy! Huy! entgegen. Entsetzlich mordete das Schwert, und lange schwankte der Sieg. Doch hielt der Kaiser noch immer einen Theil seines Heeres als Reserve zurück, und brach mit diesem erst hervor, als die Abtheilung Reiterei vom Keuschberge her den Ungarn in die Flanke fiel, die einem solchen vereinten Angriffe nicht mehr widerstehen konnten. Sie wurden getrennt, geriethen durch dieses Eindringen der Deutschen in ihre Reihen in die höchste Verwirrung, und gingen bald zur allgemeinen Flucht über. Die siegtrunkenen Deutschen vergaßen ihr Losungswort, riefen dagegen beim heftigen Nachdringen nur immer: „Schlag todt, schlag todt!" und vollendeten den Sieg, indem sie weit und breit das Feld mit Tausenden feindlicher Leichen überdeckten, da, unbekannt mit dem Terrain, die Ungarn sich nur in geringer Zahl retten konnten. Ein Theil suchte über die Elster nach der Elbe zu entkommen, wurde aber von den Deutschen bis gegen Bernburg verfolgt und gänzlich aufgerieben; ein anderer Haufen dagegen rettete sich nach Böhmen. — Die Ungarn verloren in dieser blutigen Schlacht, die bis Sonnenuntergang gewüthet hatte, und auf der Flucht 100,000 Todte und 50,000 Gefangene; ihr reich mit Schätzen angefülltes Lager wurde geplündert, viele gefangene Christen befreit. Der Verlust der Deutschen wird von keinem Schriftsteller angegeben, sondern nur als gering bezeichnet, und unter den Todten von den höhern Befehlshabern der Graf Esiko von Ballenstedt und Askanien genannt, der in der Kirche zu Keuschberg begraben wurde. Der Kaiser ließ die Leichen sondern, die christlichen auf dem Lagerplatze beerdigen, und hier zum Andenken an diesen glorreichen Sieg, der Deutschland und das westliche Europa von diesem barbarischen Feinde befreiete, eine jetzt noch stehende Kirche erbauen. Die Leichen des Feindes wurden in großen Gruben bei dem Skölzigholze verschüttet, wovon man noch jetzt die Hügel findet, die Gefangenen ausgeplündert, und nach der eidlichen Angelobung, Sachsen nie wieder zu betreten, frei gelassen. Auch ein großes Gemälde ließ der Kaiser von dieser Schlacht anfertigen und im Saale des Schlosses der alten Merseburg aufbewahren. Als nach einem allgemeinen Dank- und Freudenfeste die Hilfsvölker wieder nach ihrer Heimath abrückten, lud sie der Kaiser zum Beweise seiner Erkenntlichkeit nach Göttingen, und gab hier ihnen zu Ehren große Bankets und allerlei Ritterspiele, wodurch der Grund zu den nachherigen glänzenden Turnieren gelegt wurde. Die Angabe der Schriftsteller, die dieser berühmten Schlacht umständlicher erwähnen, über die Zeit derselben ist sehr verschieden; nach Einigen ist sie erst im Jahr 934 in der Fastenzeit geschlagen worden.

(Vergl. Halle und Merseburg, historisch und topographisch von K. Hermann Weise. — Simon Friedrich Hoche deutsche Staats-, Reichs- und Kaiserhistorie. Halle und Leipzig, 1721. — Heinrich Anshelms von Ziegler und Kliphausen, Schauplatz der Zeit. Leipzig 1700. — Vulpius, Merseбur-

ger Chronik.— Schmidt's Geschichte der Deutschen. — Geschichte der Deutschen von J. C. Pfister.)

27.

Messen heißt eine Größe (Linie, Fläche oder Körper) mit einem angenommenen Grundmaße (s. Maß) vergleichen und durch solches die Länge, den Flächenraum, oder den Kubikinhalt derselben bestimmen.

M. S.

Meßinstrumente, alle diejenigen Instrumente, welche zum Feldmessen, oder vielmehr zum ökonomischen und militairischen Aufnehmen erforderlich sind. Sie beschränken sich darauf, Verticalebenen und Linien auf dem Terrain abzustecken oder Winkel daselbst zu messen. Es gibt dem gemäß also auch zwei Klassen.

I. Instrumente zum Linienmessen.

1. Abstecksstäbe, Fluchtstäbe, Baken, dienen zum Abstecken gerader Linien auf dem Terrain, haben eine Länge von 6—8 Fuß, sind gegen 1 bis 2 Zoll stark und bisweilen mit bunten, in's Auge fallenden Farben angestrichen, um sie in der Entfernung besser zu erkennen, und unten mit einem spitzen Schuh von Eisen versehen.

2. Meßfahnen, deren Zweck die Markirung niedriger Terraintheile ist. Sie gleichen ganz den eben erwähnten Absteckstäben, nur daß sie bei verhältnißmäßiger Stärke eine Höhe von 12 bis 24 Fuß erreichen und außerdem an dem obern Theile noch farbige Fahnen erhalten.

3. Kettenstäbe. Die zum Kettenziehen nöthigen Stäbe führen diesen Namen, und haben über ihrer eisernen Spitze einen Querstift, welcher den Kettenring hält.

4. Zeichenstäbe, werden zum Bezeichnen der gemessenen Kettenlängen benutzt, sind 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, gegen $\frac{1}{2}$ Zoll dick und unten ebenfalls mit eisernen Spitzen versehen, um sie leicht und fest in den Boden zu stecken.

5. Meßstangen (Meßstäbe) sind 5 bis 10 Fuß lange, etliche Zoll starke, gewöhnlich aus trocknem Tannen- oder geöltem Buchenholz gefertigte viereckige Stangen, auf denen das zum Ausmessen bestimmte Maß genau angegeben ist und welche zu Verhütung der Abnutzung und daraus entstehender unrichtiger Messung an beiden Enden mit Metall beschlagen werden. Die Anwendung der Meßstangen verlangt, besonders auf unebenem Boden, viel Aufmerksamkeit, um sich ihrer stets in horizontaler Lage zu bedienen. Bei den meisten particularen, ökonomischen oder topographischen Vermessungen, wo eine so außerordentliche Genauigkeit nicht erforderlich ist, und auch vielleicht zu viel Zeit wegnehmen würde, gebraucht man daher:

6. Meßketten, die gemeinlich aus 1 Fuß langen Gliedern von Eisendraht bestehen, welche, mit Ringen unter einander verbunden, im Ganzen eine Länge von 5 Ruthen haben, deren einzelne durch besondere Zeichen oder größere Ringe angedeutet werden. An jedem Ende der Kette sind letztere so groß, daß ein Kettenstab (s. d.) durchgesteckt werden kann.

7. Die Meßschnure ersetzt gewissermaßen die Kette, und ist in Fällen, wo man keine übertriebene Genauigkeit verlangt, wegen ihrer geringen Stärke und bequemen Fortschaffung von vielem Nutzen. Sie wird aus Hanf oder Bast gedreht, um den Nachtheil einer allzu großen Ausdehnung oder Verkürzung bei Verschiedenheit der Witterung zu verhindern, in Oel, Wachs oder Theer gesotten, und theils in Schuhe, theils in Ellen, oft auch in Schritte eingetheilt, welche Abtheilungen sich dann durch in die Augen fallende Kennzeichen, z. B. farbige Tuchspitzen, bemerkbar machen.

Außer diesen drei Werkzeugen hat man jedoch noch eine sogenannte Markirleine nöthig, um an ihr fortmessend stets in der geraden Richtung zu bleiben.

8. Schrittzähler. Bei Zeichnungen oder Karten, wo die Längenmaße nach Schritten bestimmt werden, und man sich obiger Hilfsmittel gänzlich entschlagen muß, bedient man sich mit Vortheil des obenerwähnten Instruments, welches auf einem Zifferblatte die Anzahl der gethanen Schritte in Einern, Zehnern, Hunderten und Tausenden angibt, dadurch bei großen Längen viel Bequemlichkeit verschafft, und dem manchmal vorkommenden Ver- oder Falschzählen vorbeugt. Der Schrittzähler gleicht im Allgemeinen einer Uhr mit Zeigern, dessen Räderwerk mittelst eines Hakens und einer mit den Schenkel des Schreitenden in Verbindung stehenden Schnur in Bewegung gesetzt wird.

II. Instrumente zum Winkelmessen.

Alle Instrumente zum Winkelmessen kommen darin überein, daß sie aus einer während des Messens unbeweglichen Ebene oder Scheibe bestehen, worauf concentrische Kreislinien mit gewissen Halbmessern verzeichnet werden, welche wieder in ganze, halbe und Viertelgrade getheilt sind. Auf der Scheibe liegt ein bewegliches oder unbewegliches Diopterlineal (s. d.), das unbewegliche bildet ein Theil der Scheibe selbst, das bewegliche hingegen dreht sich im Mittelpuncte derselben um einen festen Punct. Größere Vermessungen und weite Entfernungen fordern statt der Diopter Fernröhre. Sämmtliche eben genannte Theile ruhen auf einem besondern Gestelle oder Stative, das aus einem hohlen messingenen Cylinder besteht, an dem sich drei Füße in Lappenschrauben bewegen. In den hohlen Cylinder paßt nun ein anderer massiver mit einer Schraube ohne Ende, welche der Scheibe die sanfteste horizontale Bewegung gibt. Um jedoch die vorher nöthige horizontale Lage derselben zu bewirken, werden entweder die Füße des Stativs so lange gerückt, bis solches erfolgt ist, oder es wird dieses durch Stellschrauben bewerkstelligt, die sich unten an den Füßen befinden, oder oben in Verbindung mit dem Messing des Cylinders, so wie mit der Scheibe selbst stehen.

Die üblichsten Winkelmesser sind nun:

1. Das Astrolabium (s. d.).

2. Der Meßtisch (Mensel). Dieser bleibt eigentlich das zum Aufnehmen geeignetste Instrument, obgleich die Vortheile desselben bei großen und weitläufigen Vermessungen etwas verloren gehen, indem man dann zur Bestimmung der Hauptpuncte andere Verfahrungsweisen anwenden muß; zum Eintragen des Details gewährt er hingegen unbestrittene Vorzüge. Der Meßtisch selbst besteht aus einem viereckigen Planchet oder Reißbrete, welches mit Papier bezogen, zum Behuf der Orientirung mit der an einer Seite angebrachten Boussole (s. d.) versehen, und auf das oben beschriebene Stativ durch drei Schrauben befestigt wird. Mit ihm und mit Hilfe des Diopterlineals und der Wasserwage ist man in den Stand gesetzt, nicht allein die Winkel in Linien anzugeben, sondern man erhält auch schnell die verwickeltsten Figuren des auf dem Terrain Gemessenen im verjüngten Maßstabe, ohne das besondere Auftragen der Winkel und Linien so wie das sogenannte Diarium (Anmerken der Grade der Winkel und der Maße der Linien) nöthig zu haben. — Um gegebene oder schon auf dem Meßtische befindliche feste Puncte genau über denselben Terrainpunct zu bringen, befindet sich an einer beliebigen Seite der Mensel eine Gabel, die aus zwei mit einander vereinigten Messingplatten besteht, wovon die

obere eine Spitze, die untere aber ein herabhängendes Bleiloth hat. Legt man die Spitze auf den Punct des Meßtisches, so kann dieser so lange gerückt werden, bis das Bleiloth auf den Terrainpunct einspielt.

Der Ruhm der Erfindung des Meßtisches gebührt dem ehemaligen Professor zu Altorf, Johann Prätorius; nach ihm haben jedoch Marioni, Brander, Hogreve, Lehmann, Decker ꝛc. sich wesentlichen Verbesserungen an ihm unterzogen.

3. Die Meßscheibe, gewisser Maßen das älteste Meßinstrument, bildet in der Regel ein kreisförmiges Reißbret; doch kann auch jede anderer Mensel dazu verwendet werden. Aus dem Mittelpuncte derselben werden verschiedene concentrische Kreise beschrieben, und die an der Schärfe des um erstern sich bewegenden Diopterlineals gezogenen Visirlinien bezeichnen dann unmittelbar die Winkel auf dem Terrain, und ersparen daher dem Vermesser das unbequeme Abzählen der Grade und das Auftragen der Winkel mittelst des Transporteurs, wie bei dem Astrolabium. Die Meßscheibe schafft aus diesem Grunde bei nicht allzu großen Meßoperationen, und zwar namentlich bei Bestimmung des Gerippes oder Netzes einer Gegend, entschiedenen Nutzen.

4. Die Kippregel. Um über oder unter dem Horizonte liegende Gegenstände in die Visirlinie zu bekommen, bedient man sich gewöhnlich der Kippregel. Auf einem kurzen Lineale bewegt sich auf einem senkrecht stehenden Fuße ein Diopterlineal um ein Gewinde, so daß man dasselbe nach Gutdünken erhöhen oder niedrig stellen, und mit Hilfe eines hierbei angebrachten Gradbogens von 180° Höhenmessungen unternehmen kann. Dieses Instrument wird zu Erreichung obigen Zweckes oft mit dem Astrolabium verbunden, und zwar dergestalt, daß es über dessen Hauptscheibe zu stehen kommt.

5. Das Diopterlineal (s. d.).

6. Die Wasserwage. Alle Größen, die in verschiedenen Horizonten liegen, müssen immer auf den durch die Ebene des Meßtisches vorgestellten Horizont reducirt werden, und diesem Lehrsatze zu Folge ist es stets nöthig, dem Meßtische selbst auch eine horizontale Lage zu geben, was nun entweder mit Hilfe einer Wasserwage oder auch mittelst eines am Diopterlineal angebrachten Perpendikels geschieht. Die Wasserwage besteht aus einem luft- und wasserdichten cylindrischen, gewöhnlich messingenen Gefäße, welches mit einem Deckel von Glas verschlossen und mit Wasser oder Weingeist so weit gefüllt wird, daß nur noch so viel Luft darin bleibt, um eine kleine Blase zu bilden, die unter dem Glase hin- und herspielen kann. Steht die Blase unter dem in der Regel durch eine kleine eingeschnittene Kreislinie angedeuteten Mittelpuncte, so befindet sich die Ebene, auf welche die Wasserwage gesetzt ist, in horizontaler Lage; bei jeder Abweichung von dieser aber entfernt sich die Blase mehr oder weniger von dem Mittelpuncte, und zwar allemal nach der zu hoch liegenden Seite. Außer dieser angeführten Wasserwage gibt es indeß noch einige andere Arten, die in Form einer Röhre theils mit der Boussole, theils auch mit dem Diopterlineal oder dem Mensel vereinigt sind.

7. Die Boussole (s. d.).

8. Der Höhenmesser. Ein Instrument, welches zwar verschiedene Einrichtungen hat, jedoch in der Hauptsache sich darin gleich bleibt, daß es vermöge eines Gradbogens von 180° in verticaler Stellung den visirten Winkel, den dieser mit der Horizontallinie macht, in Graden oder Grad-

theilen durch die Kante des Diopterlineals oder durch einen am Fuße vorhandenen Weiser anzeigt.

Zu den Instrumenten, welche außerdem noch zu dem Höhenmessen verwendet werden können, gehören bei einer dazu erforderlichen Einrichtung nicht nur das Astrolabium, die Kippregel, der Meßtisch 2c., sondern auch der Barometer und in gewisser Rücksicht der Thermometer (s. d. und den Art. Höhenmessen).

9. Der Reflector. Die Construction desselben beruht auf denselben Grundsätzen, wie die eines Spiegelsextanten, und verbindet nur dessen Vortheile mit dem Transporteur, indem er den Vorzug gewährt, einen Winkel, den zwei Objecte mit dem als Scheitelpunct betrachteten Standpunct machen, nicht nur durch einen Vernier sehr genau in Zahlen auszudrücken, sondern daß man auch denselben sogleich practisch auf das Planchet legen kann. Der Reflector ist aus einem ungefähr 6 Zoll langen und 1¼ Zoll breiten Messinglineale, an welches ein dem Transporteur ähnlicher Halbkreis stößt, zusammengesetzt. Um den Mittelpunct befindet sich eine offne, inwendig runde Scheibe, um die sich wieder ein beweglicher Schenkel dreht, und auf dessen hinteren Seite ein mit Messing bedeckter Spiegel steckt. Am Ende des Lineals ist ein bewegliches Richtscheit, das ein kleiner Zapfen am untern Theile des Spiegels mit obigem Schenkel vereinigt, dergestalt, daß bei Oeffnung des Schenkels der Zapfen in einer Art Rinne fortläuft. Das eine Ende des Richtscheites hat eine kleine messingene Scheibe mit einem Oculardiopter und diesem gegenüber zeigt sich ein anderer, doch nur halb mit Quecksilberspiegel, dessen unterer Theil sich in einen den Index bildenden Bogen endigt. Dieser Bogen ist so eingerichtet, daß 14 halbe Grade des Halbzirkels 15 Theile des Index und also das Maß für 2 Minuten ausmachen. Der feststehende Schenkel hat auf der vordern schrägen Seite einen 100theiligen Maßstab, durch welchen ohne Hilfe des Zirkels die Entfernungen auf das Papier gebracht werden können. Obgleich der Reflector sich wegen seines geringen Umfangs und leichter Handhabung gut zu militairischen flüchtigen Aufnahmen eignet, so bleibt er doch auch wegen Mangels an Genauigkeit, z. B. bei nasser Witterung, und durch Entbehrung der Boussole 2c. manchem Nachtheile unterworfen. Eine ausführliche Beschreibung dieses Instruments enthält Decker's militairisches Aufnehmen, Berlin 1826.

Die übrigen, zum Aufnehmen nothwendigen Bedürfnisse, als Nadeln, Zirkel 2c. sind zu bekannt, als daß sie einer weitern Erörterung bedürften, und die größern Meßinstrumente, wie der Theodolit und ähnliche, werden wegen ihrer Kostbarkeit und künstlichen Zusammensetzung zum militairischen Gebrauch nicht angewendet.

Endlich sei hier noch der Handmensel des Hauptmanns Reinsch erwähnt, eines Instrumentes, das von Allen denen, die es zum Aufnehmen à coup d'oeil benutzten, als durchaus praktisch erkannt wurde. Es ist solche ein kleines Bretchen von 8 — 10 Zoll im □, welches mit weißem Papier, oder besser mit Pergament überzogen wird, da letzteres der feuchten Witterung länger widerstehet. Ferner wird am Rande des Bretchens eine Boussole so weit in ersteres eingelassen, daß diese über die Oberfläche der Mensel nicht hervorragt. Endlich wird an der untern Fläche des Bretchens ein Griff angeschraubt. Portativer ist jedoch ein Portefeuille, welches, aufgeschlagen gleiche Größe wie das oben beschriebene Bretchen und eingeheftete Pergamentblätter hat, und ebenfalls mit einer Boussole versehen ist. Um das Zusammenklappen des Portefeuilles zu verhindern, ist an der untern

Fläche desselben ein Schieber oder Halter angebracht, in welchen auch zugleich ein Griff eingeschraubt wird. Damit jedoch der Schieber nicht herausfährt, welches durch den öftern Gebrauch leicht vorkommen kann, besonders wenn man zu Pferde aufnimmt, ist er auf einer Seite noch durch eine kleine Schraube befestiget. Durch kleine messingene Wirbel, deren auf der Oberfläche des Portefeuilles an zwei gegenüberliegenden Seiten stets einer angebracht ist, werden die Pergamentblätter festgehalten. Um endlich die Winkel ohne Abschätzung sogleich, indem man visirt, auf das Pergament oder Papier zeichnen zu können, bedient man sich bei dem Bretchen wie bei dem Portefeuille eines kleinen messingenen Diopterlineals, welches mit ersterm, wie mit letzterm, mittelst zweier messingener Schienen, die unter sich und mit dem Diopterlineal durch Charniere verbunden sind, zusammenhängt. Das Diopterlineal erhält dadurch eine nach allen Richtungen hin, freie Bewegung, so daß man ganz wie bei dem Meßtische verfährt. Die Charniere müssen aber so gefertigt werden, daß die Bewegung des Diopterlineals nicht zu schwer, aber auch nicht zu leicht Statt findet, sich also nicht verrücken kann. Man kann nun mittelst der Handmensel oder des Portefeuilles die Hauptrichtpuncte, die bedeutendsten Krümmungen der Wege, der Flüsse und die Hauptkuppen der Berge bestimmen, und selbst in bedecktem Terrain, wo sich höher liegende Puncte befinden, noch das mittelbare Aufnehmen anwenden, und sich oft dadurch das zeitraubende Schrittzählen ersparen. Das Portefeuille hat noch den Vorzug, daß, wenn es zusammengeschlagen ist, man es unbemerkter fortbringen kann, ferner daß man seine Aufnahmen und schriftliche Bemerkungen, stets beisammen hat.

S.

Metallstärke, siehe Geschützröhre.

Metellus, **Cäcilius**, ist der Name einer ausgebreiteten römischen Familie, aus welcher mehrere bekannte Heerführer hervorgegangen sind. — Quintus Cäcilius Metellus Macedonicus, ein Mann von persönlicher Tapferkeit, Klugheit und Verschwiegenheit, erhielt als Prätor den Auftrag, einen Usurpator Macedoniens, Andriscus (Pseudophilipp) aus Macedonien zu vertreiben, gegen den der römische Feldherr P. Juventius Thalna Nichts ausrichten konnte. Metellus schlug den Pseudophilipp bei Pydna in Macedonien auf's Haupt 149 v. Chr., zwang ihn, nach Thracien zu fliehen, und brachte ihm, als er sich mit einem neuen Heere ihm entgegenstellte, eine zweite Niederlage bei. Andriscus floh zu dem thracischen Fürsten Byzas, ward aber von diesem den Römern ausgeliefert. Kurz darauf besiegte Metellus einen neuen Kronprätendenten Alexander, der sich auch für einen Sohn des Perseus ausgab, und nöthigte ihn, sich nach Dardanien zurückzuziehen, worauf 148 v. Chr. Macedonien für eine römische Provinz erklärt wurde. Metellus erhielt den Beinamen Macedonicus und feierte zu Rom einen Triumph. Später wurde er mit Appius Claudius Crassus zum Consul erwählt und zur Fortsetzung des Krieges gegen Viriathus nach Spanien gesendet. Er besiegte diesen, unterwarf die Arevaker, eroberte einen festen Platz nach dem andern und machte sich zum Meister von ganz Spanien. Aber eine neidische Partei in Rom veranlaßte seine Zurückberufung und die Ernennung des Q. Pompejus zu seinem Nachfolger, und hintertrieb sogar den Triumph, um den Metellus gebeten hatte. Jedoch wählte man ihn im Jahre 622 d. St. mit Q. Pompejus zum Censor. Als solcher zog er sich den Haß des Tribuns Atinius Labeo zu, dem er die Aufnahme in den Senat verweigerte, und dem es beinahe ge-

lungen wäre, des Censors Verurtheilung zum Tode zu bewirken. Metellus wurde indeß von einem seiner Freunde gerettet, ob er gleich alle seine Güter verlor, und starb in einem hohen Alter in Dürftigkeit. — Q. Cäcilius Metellus Numidicus wurde mit M. Junius Silenus Consul, und als solcher im Jahre 110 v. Chr. Nachfolger des Consuls Posthumius Albinus im Oberbefehle des römischen Heeres gegen Jugurtha (s. d.). Entschlossen drang er in das Innere Numidiens vor, eroberte Vacca und schlug den Jugurtha, der ihm Friedensvorschläge machte. Metellus aber verwarf dieselben und begann im Jahre 109 den Krieg von Neuem. Zwar belagerte er vergebens Zama, nahm aber zum zweiten Male Vacca, das die römische Sache verlassen hatte, so wie nach 40tägiger Belagerung Thala, und nöthigte den König von Numidien, zu Bochus von Mauretanien zu fliehen. Indeß hatte es Marius (s. d.), der bisherige Unterfeldherr der afrikanischen Armee, durch Hinterlist und Heuchelei in Rom dahin gebracht, daß er zum Consul und Oberbefehlshaber gegen Jugurtha ernannt ward. Metellus kehrte nach Rom zurück und erhielt auf seinen ausführlichen Bericht über seine Unternehmungen die Genugthuung, daß ihm ein Triumph und der Beiname Numidicus decretirt wurde. Marius aber, vom bittern Hasse getrieben, weil Metellus seine Verleumdungen an den Tag gebracht hatte, wußte seine Verbannung zu bewirken. Metellus begab sich nach Smyrna, und lebte dort den Wissenschaften, wurde jedoch bald zurückgerufen und triumphirend in Rom eingeführt. — Q. Cäcilius Metellus Pius, welchen Beinamen er erhielt, weil er mit größtem Eifer seines eben genannten Vaters Zurückberufung aus dem Exile betrieben hatte, erwarb sich einen nicht geringen Ruhm in dem Kriege gegen die Bundesgenossen, gegen Marius und gegen Sertorius in Lusitanien. Sulla nahm ihn zu seinem Gehilfen im Proconsulat und schickte ihn, als seine Partei die mächtige wurde, gegen Sertorius. Aber dieser war dem Metell, wenn nicht an Tapferkeit, doch an List und Gewandtheit weit überlegen, und behielt so lange die Oberhand, bis man nach Sulla's Tode den Pompejus dem Metell zu Hilfe schickte. Nun gewann Letzterer einen großen Sieg über den feindlichen Unterfeldherrn Hirtulejus, bei dem dieser 20,000 Mann verlor, und nahm an einer Hauptschlacht gegen Sertorius Theil, deren Ausgang zweifelhaft blieb. Obgleich nicht unglücklich in ihren ferneren Unternehmungen, mußten sich doch zuletzt beide Feldherren nach den Pyrenäen zurückziehen. — Cäcilius Metellus Pius Scipio, Senator und Schwiegervater des Pompejus (s. d.), der ihn zum Mitconsul annahm, war während des Bürgerkrieges gegen Cäsar Statthalter von Syrien, und übernahm nach der pharsalischen Schlacht den Oberbefehl über die Armee in Afrika. In mehreren Gefechten gegen Cäsar Anfangs glücklich, erlitt er doch zuletzt eine Hauptniederlage bei Thapsus (s. d.) 46 v. Chr., und stürzte sich, um nicht gefangen zu werden, in's Meer.

C.

Methodischer Angriff. Er ist dem „brüsken" Angriffe entgegengesetzt, soll den Erfolg sicherer machen und die Verluste vermindern. Man unterscheidet zwei Hauptarten: bei der ersten sucht man sich einzelner Terrainpuncte vor der Front oder in den Flanken der feindlichen Stellung zu bemächtigen, um durch das Feuer von diesen Puncten aus das Vorschreiten der zum Hauptangriffe bestimmten Truppen zu decken; bei der zweiten Art sucht man durch fortgesetzte Angriffe mit wenig Truppen den Feind zu ermüden und sorglos zu machen, während die Hauptmacht seinen Blicken gänzlich entzogen wird, bis der Moment gekommen ist wo der Widerstand

mattet zu werden beginnt, oder der Feind wohl gar aus seiner vortheilhaften Stellung hervorbricht (s. Marsch). Im offnen und ebenen Terrain sind dergleichen Angriffe nicht so leicht ausführbar, denn es kommt hierbei ganz besonders auf verdeckte Aufstellung und Bewegung der Hauptmacht an; auch ist diese Angriffsmethode nur der Infanterie und Artillerie zu empfehlen; die Cavalerie kann dabei höchstens durch Demonstrationen mitwirken, weil das Gefecht mit der blanken Waffe sorgfältig vermieden werden muß. — In der Strategie wird auch dasjenige Angriffsverfahren „methodisch" genannt, bei welchem der Angreifer alle auf oder in der Nähe seiner Operationslinie liegenden Festungen belagert und das weitere Vorschreiten erst nach ihrem Falle fortsetzt (s. Offensive). — Unter welchen Verhältnissen der methodische Angriff dem brüsken vorzuziehen sei, läßt sich zwar nicht mit Gewißheit voraus bestimmen, da hierbei Viel auf die Persönlichkeit des feindlichen Befehlshabers ankommt; doch gibt es Verhältnisse, in welchen der methodische Angriff gleichsam geboten wird, z. B. wenn man von der Beschaffenheit des vorliegenden Terrains und der Stärke des Gegners gar keine zuverlässigen Nachrichten hat, indem man sich durch den brüsken Angriff dann leicht in nachtheilige Lagen versetzen könnte. Eben so verdient das methodische Verfahren den Vorzug, wenn es nicht bloß darauf ankommt, den Feind von einem Puncte zu verdrängen, sondern ihm zugleich möglichst große Verluste zuzufügen, und wenn der Feind sich leicht zu Uebereilungen hinreißen läßt. Der methodische Angriff setzt geübte Unterbefehlshaber voraus, welche im Sinne des Oberbefehlshabers zu handeln verstehen; dagegen sind die Anforderungen an die Truppen rücksichtlich der Bravour geringer. Beim brüsken Angriffe ist das gerade umgekehrt. Durch das methodische Verfahren werden zwar die eigenen Verluste vermindert, man erreicht aber seinen Zweck viel später, weßhalb zu beurtheilen ist, ob die längere Dauer des Gefechts nicht andere Nachtheile herbeiführt. Es ist stets ein Merkmal guter Vertheidigungsanstalten, wenn der Angreifer durch sie zum methodischen Vorgehen genöthigt wird (s. Brüskiren).

Pz.

Metz, Festung am Einfluß der Seille in die Mosel, Hauptstadt des Moseldepartements, früher eine freie Reichsstadt, hat 5800 Häuser und einige 40,000 Einw. Schon in den Römerzeiten und unter den Merovingern berühmt, trägt sie in ihrer Bauart ganz den Charakter der alten Zeit, treibt viel Handel und Gewerbe, wurde im Jahre 1552 zuerst von französischen Truppen besetzt und 1648 völlig an Frankreich abgetreten. Metz ist der Sitz der dritten Militairdivision und einer Artillerie- und Ingenieurschule. Die Hauptbefestigungen liegen auf dem rechten Ufer der Mosel, oberhalb derselben die Citadelle und auf dem linken Ufer ein starker tête de pont, gegen den jedoch die Festung noch eine besondere Fortification hat, so daß durch die Eroberung desselben nur wenig gewonnen ist. In Entfernung von 1500 Schritt vom Glacis liegt das Dorf St. Martin mit vielen zerstreuten Häusern. Zu einer vollständigen Vertheidigung bedarf die Festung 208 Kanonen in den Batterien, 358,000 Kilogr. Pulver und 12,000 Mann Besatzung.

Belagerung 1552.

Herzog Moritz von Sachsen hatte sich mit dem Könige von Frankreich, Heinrich II., verbunden, um in offener Fehde gegen den Kaiser Karl V. aufzutreten, dessen Kriegsglück längst die Eifersucht der Fürsten erregt hatte. Nach einem am 5. October 1551 abgeschlossenen Vertrage sollte gleichzeitig mit dem Ausbruche der Feindseligkeiten in Deutsch-

land Heinrich von Lothringen aus den Kaiser angreifen. Dieser hatte seine spanischen Truppen gegen die Türken und nach Italien gesendet, die deutschen Völker aber abgedankt. Der Uebereinkunft nach war Heinrich mit einer zahlreichen Armee in Lothringen eingefallen, hatte die Städte Tull und Verdun ohne Schwertstreich eingenommen, und auch die starke Festung Metz durch eine List des Connetable von Montmorency in seine Gewalt bekommen, ließ dort eine starke Garnison und setzte hierauf seine Eroberungen im Elsaß fort.

Herzog Moritz, der während dessen in seinen Operationen so schnell gewesen war, daß der Kaiser nur durch die schleunigste Flucht aus Insbruck der Gefangenschaft entging, fühlte doch, daß er auf die Länge der Zeit diesem nicht gewachsen sei, ließ sich in Passau zu einem Vertrage bewegen, in welchem Frankreichs gar nicht gedacht wurde. Während die Unterhandlungen in Passau gepflogen wurden, zog der Kaiser bei Villach ein Heer von 50,000 M. Infanterie und 20,000 M. Cavalerie zusammen, um den Krieg gegen Frankreich mit aller Kraft fortzusetzen, gab vor, er rüste sich gegen die Türken, brach aber plötzlich über Augsburg nach dem Rhein auf. Indessen hatte Heinrich die Schritte des gedemüthigten Kaisers genau beobachtet, und dessen Pläne errathen. Fest entschlossen, seine Eroberungen und namentlich Metz auf's Kräftigste zu vertheidigen, ernannte er den Herzog von Guise zum Commandanten dieses Platzes. Die Besatzung bestand Anfangs nur aus 12 Fahnen Fußvolk, ward aber bis auf 5000 M. zu Fuß und 7—800 leichte Reiter und Kürassiere vermehrt. Metz hatte damals 8—9000 Schritte im Umfange, keine Außenwerke, aber große Vorstädte. Auf der nicht vom Wasser eingeschlossenen Seite befand sich vor dem Champanischen Thore, das später vermauert wurde, ein großes Bollwerk und außer diesem weiter keine Wälle, nur Mauern und schmale Graben. Guise ließ die Vorstädte schleifen, und schonte hierbei selbst Kirchen und Klöster nicht. Der Graben wurde ausgeräumt und hinter den Mauern, die man ausbesserte und erhöhete, eine Masse von weitläufigen Verschanzungen aufgeworfen. Jedermann arbeitete mit der höchsten Anstrengung, und um die Ausdauer der Soldaten zu beleben, schlossen sich ihnen Officiere und Freiwillige an. Alle lästigen Personen wurden aus der Stadt entfernt, die Magazine gefüllt, die Mühlen und das Getreide in Entfernung einiger Meilen um die Stadt verbrannt und verwüstet. Nur bei der allgemeinen Achtung und Liebe, die dem Herzoge gezollt wurde, und der Leutseligkeit, womit er alle Gemüther für sich zu gewinnen wußte, war es ihm möglich, alle diese Anstalten ohne Hindernisse von Seiten der verschiedenen Besitzer durchzuführen, welche die Zerstörung ihres Eigenthums mit Ruhe ansahen. Der allgemeine Eifer für die Vertheidigung der Stadt gegen den mächtigen Feind unterdrückte jede andere Rücksicht.

Inzwischen rückte der Kaiser mit seiner über 100,000 Mann starken Armee, worunter 12,000 Reiter, über Augsburg, Ulm nach Strasburg, ging hier den 20. September über den Rhein, zog dann nach Hagenau und Landau, wo er 17 Tage blieb, um die Armee ruhen zu lassen, und das Belagerungsgeschütz nebst anderm Kriegsbedarf abzuwarten. Ein Theil des Heers, unter dem Herzoge von Alba und dem Marquis von Marignan, 14,000 Mann Infanterie und 4000 Pferde stark, traf den 19. October eine Viertelstunde von Metz ein, und beide Feldherren recognoscirten von der Anhöhe vor dem St. Barbarathore den Platz. Herzog Guise machte einen kräftigen Ausfall und trieb die Kaiserlichen mit einem Verlust von 200 Mann zurück. Allein den Tag darauf wurde die Festung von allen Seiten einge-

schlossen, auf dem Berge Chastillon Geschütz placirt und einige Verschanzungen aufgeworfen. Am 31. October traf der Herzog von Holstein noch mit Truppen aus den Niederlanden ein, und in der Nacht zum 1. Novemb. ward eine andere Batterie auf dem Berge zum schönen Kreuz eröffnet. Als aber die Belagerten auf einigen Bollwerken in dieser Front schweres Geschütz placirten, und damit die Abhänge dieses Berges bestrichen, zog der Feind den 2. November in der Stille von hier ab, ging über die Seille und stellte sich gegen das St. Thibaults und Champanische Thor auf. Während dieser Bewegungen machte zwar Guise einen Ausfall, konnte aber nicht verhindern, daß vor dem Champanischen Thore die Laufgräben eröffnet wurden. Herzog Alba nahm hier sein Quartier, und der Kaiser, der zu Thionville von einem heftigen Podagra befallen war, begab sich nach dem Schlosse de la Orgne. Bald nachher erhielt das Belagerungscorps einen neuen Zuwachs durch den Herzog Albert von Brandenburg, welcher nach langem Schwanken sich endlich für den Kaiser erklärte, plötzlich vor Metz erschien, und seine Truppen auf dem St. Quentinberge, dem Thore zum Mohren gegenüber, aufstellte, wodurch die Festung nun völlig eingeschlossen wurde. Nichts desto weniger blieb der Herzog von Guise entschlossen, sich auf's Aeußerste zu vertheidigen und schrieb sogar dem Könige, daß er sich wohl 10 Monate halten könne, und er sein Heer in Lothringen immer zu andern Operationen verwenden möge. Da er sah, daß die Kaiserlichen den Hauptangriff gegen das Champanische Thor richteten, ließ er hier neue Verschanzungen aufwerfen, und was das feindliche Feuer zerstört hatte, während der Nacht ausbessern. Ueberdies wurden ununterbrochene Ausfälle gemacht, wodurch der Feind viel verlor, sich nach allen Seiten decken mußte, und seine Arbeiten immer wieder vernichtet sah. Erst nach langer Anstrengung kamen die Batterien zu Stande, eine beim schönen Kreuz, eine auf dem St. Quentinberge, die stärksten aber gegen das Champanische Thor und gegen den langen Mittelwall an der Mauer, vor dem ein abgesondertes Bollwerk am Höllenthurme lag. Dieses steckten die Belagerer in Brand und zogen von hier Laufgräben bis zum St Thibaultsthore. Die Befestigungen am Champanischen Thore und der Mauer dahinter waren bald niedergeschossen; aber dennoch konnten die Kaiserlichen keine weiteren Fortschritte machen. Am 20. Novemb. besah der Kaiser die Arbeiten und ließ den Angriff bis gegen das flache Bollwerk bei St. Maria ausdehnen, wo die Franzosen wegen Festigkeit der Mauer keine Verschanzungen angebracht hatten. Guise ließ mit vieler Anstrengung diesen Theil verstärken, ehe noch die Batterien der Belagerer vollendet waren. Nach einigen Tagen wurden die beiden Thürme Lignières und St. Michael, ersterer durch 30, letzterer durch 15 Geschütze beschossen, wodurch auch der Thurm Bassieux und das platte Bollwerk bei St. Maria viel litten. Das Feuer der Belagerer wurde hier bald überwiegend und an drei Stellen Bresche in die Mauer gelegt. Aber trotz aller dieser Anstrengungen konnten die Belagerer nur wenig vorwärts schreiten, und der Kaiser, über diesen hartnäckigen Widerstand erbittert, ließ sich am 26. Novemb. auf einer Sänfte in's Lager tragen, um durch seine Gegenwart den Muth der Truppen zu beleben und den Angriff mit größerer Lebhaftigkeit zu betreiben. Es wurden jetzt noch mehr Batterien errichtet, und am 28. zwischen den Thürmen Bassieux und Lignières Breschen gelegt. Allein hinter diesen Breschen zeigte sich unerwartet ein mit Musketieren besetzter starker Wall, von welchem aus die Franzosen in die Laufgräben sehen und ihre Scharfschützen dieselben mit großer Wirksamkeit beschießen konnten.

Am 1. Decemb. unternahm die Besatzung einen Ausfall mit 140 Kürassieren und einer Fahne (2—300 Mann) Schützen zu Pferde aus dem Thore Olisi, vor welchem die Kaiserlichen eine große Verschanzung zur Deckung ihrer Brücke, über die sie die Zufuhr für's Lager erhielten, angelegt hatten. Die Schützen griffen ein großes Convoy an, welches so eben nach Herzog Albert's Quartier gehen wollte, brachten es nach der Stadt und rückten dann gegen das feindliche Lager vor. Eine kleine, den Franzosen entgegengesandte Abtheilung wurde zurückgeworfen, worauf 16 Fahnen Pikeniere unter Herzog Albert's Befehl gegen die linke und eine Abtheilung von 800 Pferden, gegen die rechte Flanke der Franzosen vorgingen. Allein die Bewegungen der Kaiserlichen wurden mit so großer Unordnung ausgeführt, daß die Franzosen dieß benutzten, sich sogleich in zwei Haufen theilten, von denen einer die Schwadronen zur Rechten und der andere das Fußvolk zur Linken lebhaft angriff, und im Angesichte des kaiserlichen Lagers zurückschlug, wobei Herzog Albert durch einen Lanzenstoß verwundet wurde und die Kaiserlichen 80 Todte verloren. — In den drei folgenden Tagen erweiterten die Belagerer die Laufgräben gegen den Höllenthurm bis nach der Mosel, und eröffneten durch ein lebhaftes Feuer in derselben eine drei Klaftern breite Bresche, wurden aber genöthigt, mehrere Stücke, die gesprungen waren, in der Nacht zum 7. Decemb. aus den Batterien zurückzuziehen, und da sie den Sturm auf die Bresche noch nicht wagen wollten, wurde der Mineur angesetzt, gegen den der Herzog von Guise, welcher hiervon bald Kunde bekam, durch seinen Kriegsbaumeister, Saint Remi, ebenfalls miniren ließ. Obgleich der Kaiser alle Kräfte anspannte, den Platz zu nehmen, so machte doch die rauhe Jahreszeit, die den Boden mit Regen und Schnee überdeckte, und der eingetretene Mangel an Lebensmitteln, welche durch die umherschwärmenden feindlichen Reitercorps abgeschnitten wurden, alle Anstrengungen fruchtlos. Außerdem brachen im Heere ansteckende Krankheiten aus, und wütheten vorzüglich unter den spanischen und italiänischen Truppen. Dennoch befahl der Kaiser einen allgemeinen Sturm, trotz des Abrathens der Generale und Kriegsobersten, und bestimmte hierzu den 7. Decemb. Allein die Besatzung war hierauf vorbereitet, und als sie an diesem Tage den Feind unter die Waffen treten sah, eilte Alles nach den Wällen, und zeigte solche Kampflust, daß die Kaiserlichen dem Befehl zum Vorrücken nicht Folge leisteten. Entrüstet über diesen Geist seines Heeres, ließ sich der Kaiser nach seinem Hauptquartier zurückbringen, wollte aber dennoch den Vorstellungen kein Gehör geben und die Belagerung aufheben, sondern versuchte mit der Sappe vorzugehen und durch den Mineur glücklichere Erfolge zu erringen. Am 12. Decemb. wurde eine 50 Schritte breite Bresche in das Bollwerk am Champanischen Thore gelegt, die aber nur mittelst Leitern ersteigbar war. Indessen hatte der Herzog von Guise dieselbe durch mehrere angelegte Seitenwerke so gedeckt, daß ein Sturm nicht leicht gelingen konnte. Das Bollwerk wurde auch nicht weiter beschossen, dagegen das Quartier um den Thurm Vassieux verwüstet, und in diesem noch eine Bresche gelegt, hinter welcher aber die Belagerten abermals einen starken Erdwall aufwarfen. — Der viele Regen machte endlich alle Erdarbeiten unmöglich, täglich vermehrte sich die Zahl der Kranken und Todten, so daß der Kaiser eine gänzliche Auflösung seines Heeres fürchten mußte und sich überzeugte, Nichts gegen die Festung ausrichten zu können. Er gab daher den Vorstellungen seiner Generale Gehör und beschloß, durch einen zeitigen Rückzug den Rest seines Heeres zu retten. Da er aber von dem muthigen Feinde Alles zu fürchten hatte, und keinen ruhigen Abzug

erwarten konnte, auch der Rückzug der Artillerie bei den schlechten Wegen großen Schwierigkeiten unterlag, so ließ er am 23. Decemb., dem 65. Tage seit der ersten Einschließung und dem 44. seit Beschießung des Platzes, nur in kleinen Abtheilungen die Geschütze über die Mosel zurückbringen, während die andern ihr Feuer fortsetzten, bis am 24. Abends die gesammte Artillerie über die Mosel auf dem Wege nach Diedenhofen war. Am 10. Januar, nachdem der Kaiser vorangegangen, folgte die Armee und zog in großer Verwirrung auf mehreren Straßen nach den Niederlanden. Nur Albert von Brandenburg blieb noch einige Tage in seinem Lager stehen, bis er sein schweres Geschütz sicher in Thionville wußte. Der Herzog von Guise sandte den Kaiserlichen sowohl Fußvolk als Reiterei nach, um ihren Nachtrab zu beunruhigen, und fügte ihnen noch vielen Schaden zu. Die Festungswerke wurden sogleich ausgebessert.

Der Kaiser hatte, nach Aussage der Gefangenen, einen Verlust von 35,000 M. erlitten, und fühlte tief die abermals erlittene Schmach, welche seinen Waffenruhm sehr schmälerte.

(Vergl. Geschichte Frankreichs seit Stiftung der fränkischen Monarchie in Gallien, von Pater Gabriel Daniel. Nürnberg, 1760. Robertson's Geschichte Kaiser Karl's V. — Heinrich Anselms v. Ziegler und Kliphausen Schauplatz der Zeit. Leipzig, 1700.)

Blokade 1814.

Nach dem Uebergange der Alliirten über den Rhein am 1. Januar 1814 und dem Einrücken in Frankreich auf mehreren Straßen, ging das 1. Armeecorps unter dem General der Infanterie von York über Meissenheim, Lautereck gegen die Saar zwischen Saarbrück bis Mertzig, um diesen Fluß, den die Franzosen zu vertheidigen suchten, zu passiren. Am 10. Januar ging die Cavalerie, und am folgenden Tage die 1. und 2. Brigade des York'schen Corps bei Saarbrück ohne Widerstand über den Fluß, worauf die Franzosen sich über St. Avoid gegen Metz zurückzogen. Während am 12. der Marschall Marmont in Metz eintraf und die Division Durutte, 5000 Mann Infanterie, 200 Pferde und 60 leichte Geschütze stark, als Besatzung zurückließ, das York'sche Corps dagegen Cantonirungen zwischen Foligny und St. Avold bezog, rückte die Avantgarde desselben, eine Brigade, auf der Straße nach Metz vor, traf am 13., mit der Reservecavalerie vereint, vor demselben ein und bezog eine Stellung zwischen Colombé und Courcelles, während die Franzosen, die sich unter mehreren kleinen Scharmützeln bis zur Festung zurückgezogen hatten, sich im Besitz des Terrains vor Colombé befanden. Als der Oberstlieutenant von Stutterheim mit 3 Bat. 4 Escadr. und einer reitenden Batterie den Feind über Borny bis gegen die Festung zurückdrängte, erhielt er aus derselben Verstärkung und blieb im Besitz von Borny, Vauton, May und Villiers l'Orme. Zur Blokirung der Festung wurde hierauf die Avantgarde mit der Reservecavalerie unter Befehl des Prinzen Wilhelm bestimmt und nahm folgende Stellung: Der rechte Flügel, 1 Bat. 8 Escadr. und eine halbe reitende Batterie unter Befehl des Oberstlieutenants von Stössel, auf der Straße von Saarlouis und Montroy, rechts gegen die Mosel, besetzte Clatigny, St. Barbe, Gras, Retoufoi, Noiseville und Servigny; das Centrum, 2 Bat., 2 Compagnien Jäger, 4 Escadr. und eine halbe reitende Batterie unter Befehl des Oberstlieutenants von Stutterheim, auf der Straße von St. Avoid, besetzte Montoy, Lovallier, Colombé, Coincy, Maisery, Landremont und Silly; der linke Flügel, 8 Escadr. und eine halbe reitende Batterie, unter dem Major von Woisky, besetzte Ars le Cunery, Mercy le Haut

und Granges aux Bois. 8 Escadr. und eine halbe reitende Batterie besetzten Courcelles sur Nied, Cunery, Meseleuve und Frontigny, und der Prinz Wilhelm stand mit 4 Bat. 4 Escadr. 1 Comp. Pioniere und 1 Fußbatterie in Courcelles les Chaussy, Pont à Chaussy, Chevillon, Mayzeroy, Mont und Page.

Am 15. Januar recognoscirte der Prinz die Festung und schloß sie den 16. enger ein, indem er das Terrain von Colombé über Magny bis Montigny und bis St. Julien an der Mosel besetzte und am 17. ging er mit der Brigade, der Avantgarde und 7 Escadr. nebst einer reitenden Batterie bei Ancey über die Mosel, die Festung auf dem linken Ufer einzuschließen, während die 2. Brigade in die genannte Stellung rückte. Die Reservecav. ging zur Verfolgung des Feindes gegen Verdun. Am selbigen Tage verließ der Feind die sämmtlichen Dörfer diesseits Metz, und die preußischen Vorposten standen nur eine kleine Viertelstunde von der Festung entfernt. Der Prinz Wilhelm erhielt vom General York den Befehl, einen Versuch auf den Platz zu machen, und sich seiner durch plötzlichen Angriff zu bemächtigen, weßhalb er am 18. mit dem Gros der Avantgarde bis Pont à Mousson ging, hier aber wegen der ausgetretenen Mosel bis zum 20. stehen bleiben mußte. Um eine Verbindung mit den Truppen auf dem rechten Ufer der Mosel zu eröffnen, rückte er am 19. bis Ars, Gravelotte und Vaux vor, und drängte die feindlichen Vorposten bis auf das Glacis zurück. Eine Batterie von 8 Haubitzen, von einem vergeblichen Versuch auf Saarlouis zurück kommend, traf unter dem Oberst Schmidt auf dem rechten Ufer der Mosel in Mercy le haut ein, und ein bei Metz befindlicher Telegraph wurde niedergebrannt.

Da inzwischen der Prinz nur ungefähr 6000 M. disponibel hatte, und durch die Mosel die Verbindung des Corps fast ganz unterbrochen war, auch durch das hoch ausgetretene Wasser die Gräben der Festung sehr angefüllt waren, und den Sturm unmöglich machten, so beschloß er, den Platz mit seinen Wurfgeschützen, 4 schweren und 6 leichten Haubitzen auf dem rechten, und mit 4 leichten Haubitzen auf dem linken Ufer zu beschießen. Am 23. machte die Besatzung einen Ausfall, drängte die Vorpostenlinie zurück, wurde aber bald zum Rückzug genöthigt. Der General York und der Prinz Wilhelm recognoscirten am 24. nochmals die Festung und gewannen die Ueberzeugung, daß dieselbe weder durch Sturm, noch durch Beschießung gewonnen werden könne, und man sich jetzt mit der Einschließung begnügen müsse. In der Zwischenzeit, vom 26. bis 31. Januar 1814, wurden die Truppen des York'schen Corps von den Festungen weggezogen; Prinz Wilhelm versammelte daher das Blokadecorps bei Moulin, um nach Thiaucourt zu marschiren, und dem Generallieutenant Barasdin mit einiger Cavalerie die Einschließung von Metz zu überlassen. Am 6. Febr. wurde der General Barasdin durch den Generallieutenant Jusseffowitson und eine Abtheilung des Langeron'schen Corps abgelöset, und am 24. März, als die Verbündeten auf Paris marschirten, übernahm der Generalmajor von Müller mit der 6000 Mann starken kurhessischen Brigade die Blokade, welche in Folge des geschlossenen Friedens bald hierauf aufgehoben wurde.

Blokade 1815.

Beim Wiederausbruch des Krieges gegen Frankreich im Jahr 1815 und dem abermaligen Vorrücken der Alliirten nach der Schlacht bei Belle-alliance wurde Metz, so wie mehrere andere Festungen, nur eingeschlossen und beobachtet von dem sechsten Armeecorps, unter Befehl des Generals Langeron, welches bei Mainz über den Rhein gegangen war. Nachdem der

russische General Lambert mit seinem Corps die Saar bei Saarbrück passirt hatte, sendete er am 25. Juni von Foligny aus Abtheilungen gegen Metz, die den Feind bei Courcelles über die Nied zurückwarfen. Am 26. trug der französische Commandant, Generallieutenant Graf Belliard, auf einen Waffenstillstand an, den der Fürst Wrede aber verweigerte; am 2. Juli zog der General Lambert seine vor Metz stehenden Truppen bei Pont à Mousson zusammen, um weiter nach Bouzonville zu rücken, und ließ vor der Festung nur die nöthigsten Posten stehen, die von der Dragonerdivision des Generallieutenants von Korff abgelöst wurden, worauf am 23. Juli zwischen dem General Belliard und dem Graf Langeron eine Uebereinkunft abgeschlossen ward, wonach man die Demarcationslinie bestimmte, und den freien Eingang der Couriere und den Verkehr der Landbewohner mit den französischen Truppen gestattete. Nach Abschluß des Friedens wurden die Blokadetruppen zurückgezogen und in Cantonirungen verlegt, von wo aus sie den Rückmarsch nach Rußland antraten. (Vergl. den Krieg in Deutschland und Frankreich 1813 u. 14., von C. v. Plotho.) 27.

Meuterei nennt man die gewaltsame Auflehnung einer Truppe gegen die Befehle ihrer Vorgesetzten, wobei, wenn auch nicht gerade Thätlichkeiten, doch wenigstens Drohungen Statt finden; sie ist sonach das höchste Militairverbrechen, und wird überall mit dem Tode bestraft, welcher entweder nur an den Urhebern (Rädelsführern), oder an einer Anzahl Soldaten, gewöhnlich am zehnten Manne, vollzogen wird (s. Decimiren). Dergleichen Ereignisse waren zu jener Zeit nicht selten, wo die Armeen aus der Hefe des Volks rekrutirt, oder auf die unwürdigste Weise durch Werber zum Kriegsdienste gezwungen wurden, die Fürsten aber nicht immer Geld genug hatten, ihre Truppen zu besolden, oder die mangelhaften Verpflegsanstalten eine systematische Hungerleiderei herbeiführten. Indessen fanden auch in Alexander's d. Gr. Heeren Meutereien Statt, weil er sie in entfernte Weltgegenden führte, und seine Soldaten zu längerem Kriegsdienste zwingen wollte, als sie zu leisten verpflichtet waren, die Rückkehr der Ausgedienten aber fast unmöglich wurde. Auch politische und religiöse Spaltungen in den Heeren haben oft Meutereien herbeigeführt, wovon der dreißigjährige Krieg zahllose Beispiele liefert. Im Allgemeinen läßt sich jedoch annehmen, daß, wenn in einer Armee Meuterei entsteht, der Kriegsfürst seine Verbindlichkeit gegen dieselbe nicht oder nur nachlässig erfüllt hat, und die höheren Befehlshaber auf Handhabung einer guten und kräftigen Disciplin sich nicht verstehen. — Da jede Meuterei stets sehr nachtheilige Folgen hat, so muß man sie schon im Entstehen unterdrücken, folglich ihre Symptome kennen. Kein Mensch wird urplötzlich ungehorsam oder wohl gar widersetzlich, sondern zuerst nachlässig in Erfüllung seiner Dienstpflichten. Nachlässigkeit im Dienst, bald mehr bald minder ausgesprochener Unwille, sind also die ersten Anzeichen; treten oft Gruppen zusammen, in denen Einige das Wort führen, dann ist die Sache schon schlimmer, und wenn nicht schnell energische Maßregeln ergriffen werden, ist der Ausbruch der Meuterei kaum noch zu hindern. Die Subalternen und Hauptleute müssen daher bei solchen Anzeichen ihre Aufmerksamkeit verdoppeln, sich in die Gespräche der Soldaten mischen, die Ursachen ihres Unwillens erforschen, hauptsächlich aber die Wortführer kennen zu lernen suchen. Letztere sind augenblicklich unschädlich zu machen, die Soldaten aber zu ermahnen, und über die nachtheiligen Folgen des Ungehorsams zu belehren; denn die Masse ist niemals böse, läßt sich aber eben so leicht zum Bösen als zum Guten lenken. Die Unterofficiere haben den größten Einfluß auf die Mannschaft, müssen also

mit besonderer Sorgfalt behandelt und bearbeitet werden. — Sollten diese Mittel nicht fruchten, so bleibt nichts übrig, als den Trotz durch Gewalt zu brechen. Zu diesem Endzweck muß man Truppen von anderen Waffengattungen, namentlich Artillerie, in der Nähe haben. Eine schußfertige Batterie und ein Paar zur Seite stehende Cavalerieregimenter besiegen schnell eine viermal stärkere, ihrer Officiere beraubte Truppe. — Bei der jetzigen Organisation der Heere und der humanen Behandlung der Truppen sind Meutereien kaum denkbar; das Wort wird also in Zukunft (wenigstens in Deutschland) nur noch eine historische Bedeutung haben.

(Vergl. Autorität, Beredtsamkeit, Disciplin.)

Pz.

Mexiko, jetziger Bundesstaat in Amerika, 76,000 Quadratmeilen groß, mit etwa 7,800,000 Einwohnern, war früher ein eigenes Reich, später unter spanischer Herrschaft.

Eroberung im Anfange des 16. Jahrhunderts.

Die Spanier hatten bereits seit 1492, unter Anführung des berühmten Genuesers Christoph Columbus, die neue Welt entdeckt, und in wenigen Jahren die vornehmsten Inseln der Antillen unterworfen; sie kreuzten von dort aus in den benachbarten Meeren, um neue Länder zu entdecken. Die Expedition des Franz Hernandez, im Jahre 1517, reizte die Habsucht des spanischen Statthalters zu Cuba, Diego de Velasquez, der 1518 vier Schiffe mit 240 Soldaten, unter den Befehlen seines Verwandten, Juan de Grijalva, ausrüsten ließ, die abermals neue Entdeckungen machten, und dadurch die Begierde nach Reichthümern immer höher steigerten. Velasquez, unzufrieden, daß Grijalva keine Colonie in den neu entdeckten Ländern angelegt hatte, ließ eine stärkere Flotte ausrüsten, und ertheilte das Commando Ferdinand Cortez, einem Manne, der Vermögen genug besaß, um durch sich selbst und mit Hilfe seiner Freunde einen großen Theil der Kosten der Unternehmung zu bestreiten. Die Expedition lief den 10. Febr. 1519 aus dem Hafen von Ajaruco, und bestand aus 11 Schiffen mit 109 Matrosen, 508 Soldaten, die in 11 Compagnien vertheilt waren, 16 Pferden, 10 Kanonen und 4 Falkonetten. Sie richtete ihren Lauf nach der Insel Cozumel, ging von da nach der Provinz Tabasco, wo die Spanier auf kleinen Barken in den Fluß Chiapa einliefen, bestand dort einige kleine Gefechte mit den Eingebornen, und lieferte am 25. März ein entscheidendes Treffen in der Ebene von Ceutla. M's Beherrscher, Montezuma, die Absicht der Spanier, nach seiner Hauptstadt zu marschiren, erkennend, suchte jetzt durch Unterhandlungen dieser Gefahr zu entgehen. Allein Cortez setzte seinen Marsch an der Küste fort, schloß in Chiahuitzla mit den Totonacas ein Bündniß, legte eine Colonie unter dem Namen Veracruz an, drang in das Land der Tlascalaner, besiegte dieses Volk in zwei Treffen, am 31. August und 5. Sept., und nöthigte es, den König von Spanien als Oberherrn anzuerkennen. Weiter vordringend, wurde Cholula, die Hauptstadt der Cholulaner, besetzt, und hier drohte den Spaniern durch Verrätherei der Untergang; der Plan wurde jedoch verrathen und eine schreckliche Rache genommen, die aber die Folge hatte, daß die Cholulaner und Tepejacheser sich der Krone Spanien unterwarfen. Ohne besondere Ereignisse setzten die Spanier mit ihren Verbündeten den Marsch fort, und trafen am 8. Novemb. 1519 in Mexiko ein, nachdem sie sieben Monate auf dem Festlande von Amerika gewesen waren. Montezuma empfing die Spanier in Person, und nichts trübte das gute Einverständniß, bis Cortez die Indianer zum Christenthum bekehren wollte. Um den sich überall zeigenden Geist der Empörung im Keime zu

ersticken, bemächtigte sich Cortez des Kaisers, und nöthigte ihn, sich für einen Vasallen Spaniens zu erklären. Als diese Gefahr beseitigt war, zeigte sich eine andere. Der Statthalter von Cuba, welcher fürchten mochte, Cortez beabsichtige bei seinen Eroberungen nur sein eigenes Interesse, sandte eine Truppenabtheilung nach Mexiko, um ihn abzusetzen. Cortez, davon unterrichtet, zog seinem Gegner entgegen, überfiel denselben am 26. Mai 1520 in Chempoallo, nahm ihn gefangen, und nöthigte die Truppen, in seine Dienste zu treten.

Cortez's Streitkräfte nach diesem Siege beliefen sich auf 2000 M. Infant., 100 Pferde, 18 Schiffe; überdies war er mit Kriegsbedürfnissen aller Art wohl versehen, und wollte eben neue Unternehmungen an der Küste des mexikanischen Meerbusens ausführen, als er aus der Hauptstadt die Nachricht erhielt, daß die dort zurückgelassene Besatzung vom Volke blokirt werde. Verstärkt durch 2000 Tlascalaner, brach er sofort dahin auf, rückte am 24. Juni in die Stadt, und sah sich schon am folgenden Tage angegriffen. Ein Versuch, durch Vermittelung des noch gefangenen Kaisers das Volk zu besänftigen, mißlang, und da es den Truppen bereits an Lebensmitteln fehlte, blieb nichts übrig, als sich durchzuschlagen. Nach dreitägigen blutigen Kämpfen, wobei über 500 Häuser verbrannt wurden, gelang dies erst am 1. Juli. Allein neue Hindernisse warteten des Heeres vor der Stadt an dem See, von welchem die Mexikaner alle Dämme durchstochen hatten, und als endlich das Festland erkämpft war, hatte das beim Ausmarsche 8000 M. starke Heer, 450 Spanier und 4000 M. von den Hilfstruppen, die Artillerie und sämmtliche Schätze verloren. Mit Entbehrungen kämpfend, waren die Spanier bis in die Ebene von Tonan, unweit der Stadt Otompan, gekommen; hier wurden sie von dem Hauptheere der Mexikaner, den 7. Juli 1520, erreicht, das man ohne Uebertreibung auf wenigstens 100,000 M. angeben kann, und zur Schlacht gezwungen. Der Sieg neigte sich auf die Seite der Mexikaner; da nahm Cortez vier seiner besten Hauptleute, und brach sich mit diesen und seiner nächsten Umgebung Bahn bis zu dem feindlichen Anführer, tödtete diesen und eroberte die Hauptfahne. Dies war das Signal zur allgemeinen Flucht; der Sieg war errungen, Cortez ließ seine Truppen in dem befreundeten Tlascala ausruhen, und entwarf hier den Plan zur neuen Eroberung der Hauptstadt. Mexiko, oder wie die Stadt zur Zeit der spanischen Eroberung von den Eingebornen genannt wurde, Tenochtitlan, lag mitten in einem Landsee, war in verschiedene Quartiere getheilt, die unter sich und mit dem festen Lande durch Dämme zusammenhingen. Eine solche Lage mußte die Annäherung zu Lande sehr erschweren, wenn nicht eine Unterstützung von Schiffen vorhanden war; nimmt man hierzu noch eine bedeutende Anzahl von Vertheidigern, die den höchst muthigen und kräftigen Kaiser Quautimozin an der Spitze hatten, so muß man erstaunen, wie der spanische Feldherr die Belagerung unternehmen konnte. Doch Schwierigkeiten schreckten einen Mann wie Cortez nicht. Schon während des Aufenthaltes in Tlascala hatte er Brigantinen erbauen lassen, die aus einander genommen und durch Lastträger auf den See geschafft wurden. Lebensmittel sollten die Bundesgenossen bereit halten, die auch Truppen stellten. An Spaniern bestimmte Cortez 550 M. Infanterie in 9 Compagnien und 40 Reiter, in 4 Trupps getheilt, zu der Unternehmung. Diese Leute waren nicht alle mit Feuergewehr bewaffnet; ein Theil führte Armbrüste, ein Theil Schwerter und Schilde, andere Piken. Die Tlascalaner sollen nach Herrera und Torquemada aus 60,000 Bogenschützen, 10,000 Pikenträgern und 40,000 mit

Schwert und Schild Bewaffneten bestanden haben. Am 28. Decemb. 1520 brach das Heer auf, am 31. war es in Tezcuco, von wo aus mehrere Expeditionen in umliegende Districte gemacht, und die Regierungsform von Tezcuco selbst geändert wurde; von hier aus suchte man mit Quautlmozin zu unterhandeln, auch wartete man die Ankunft der 13 Brigantinen ab, die von 8000 Tlascalanern getragen wurden. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, und am 5. April 1521 begann Cortez mit einem Theile des Heeres den Marsch über die südlichen Gebirge, lieferte verschiedene Gefechte, aus denen er stets siegreich hervorging, eroberte mehrere Städte und Districte, und kehrte wieder nach Tezcuco zurück. Er war rings um den See von Mexiko marschirt, und hatte also gleichsam eine große Recognoscirung gemacht. Die Brigantinen wurden jetzt zusammengesetzt und in das Wasser gelassen; Cortez musterte die Europäer; er hatte 86 Reiter und über 800 Mann zu Fuß; das Geschütz bestand aus 3 großen eisernen Kanonen und 15 kleinern von Metall. Am 20. Mai wurde die Eintheilung des Heeres vorgenommen und die Puncte bestimmt, welche von den verschiedenen Abtheilungen besetzt werden sollten. Alvarado lagerte bei Tlacopan; er hatte 30 Reiter, 168 Infanteristen, 2 Kanonen und 20,000 Tlascalaner unter sich; Christoph Olid, bei Cojohuakan, befehligte 33 Reiter, 168 Infanteristen, 2 Kanonen und 25,000 Hilfsvölker; Gonzales de Gondoval zerstörte zuerst Iztapalapan, und vollendete alsdann die Einschließung. Er zählte 24 Reiter, 163 Infanteristen, 2 Geschütze und über 30,000 der Hilfstruppen. Cortez selbst übernahm das Commando der Brigantinen, die mit 325 Spaniern und 13 Falkonets besetzt waren, so daß jede 1 Capitain, 12 Soldaten und 12 Ruderer führte. Die ganze Belagerungsarmee bestand demnach aus 917 Spaniern und über 75,000 M. Hilfstruppen, die aber bald bis über 200,000 anwuchsen. Die Hauptleute Alvarado und Olid marschirten vereint nach Tlacopan, vertrieben die dort stehenden Mexicaner und zerstörten die Wasserleitung. Es geschah dies am Frohnleichnamsfeste, den 13. Mai, und von diesem Tage an datirt Cortez die Belagerung. Die beiden Anführer beschäftigten sich nun mit Wegräumung der am Ufer des Sees befindlichen Hindernisse. Sandoval brach am 31. Mai von Tezcuco auf, um Iztapalapan mit Sturm zu erobern, was auch gelang, und wobei er von der Seeseite aus durch Cortez unterstützt wurde. Letzterer versammelte in der Nacht seine Brigantinen, und segelte nach der Bastei, welche in dem Winkel lag, wo die Dämme von Cojohuacan und Iztapalapan zusammenstießen, griff sie zu Wasser und Lande an, und eroberte sie trotz der tapfern Gegenwehr. Durch diese Eroberung wurden die Spanier Meister von der Hauptstraße, von dem Theile des Sees, auf dem die meiste Hilfe nach Mexiko kommen konnte, und von dem Wege nach Cojohuacan, wodurch eine Verbindung mit der Stellung Olid's möglich wurde. Der Feldherr näherte sich nun der Hauptstadt immer mehr; mehrere Angriffe der Mexikaner wurden abgeschlagen, und bei dem zweiten ein Graben und eine Schanze erobert. Auf der Westseite des Dammes beunruhigten die mexikanischen Boote die Spanier, weßhalb der eine Graben so breit gemacht wurde, daß die Brigantinen hindurchsegeln konnten, worauf die Boote bis an die Stadt zurückgetrieben und einige Häuser der Vorstadt angezündet wurden. Die Brigantinen segelten um die Stadt herum und entdeckten einen breiten und tiefen Kanal, durch den man leicht in die Stadt kommen konnte, was in der Folge für die Spanier von großem Nutzen war. Auch Alvarado eroberte mehrere Gräben und Aufwürfe, so wie er auch bemerkte, daß die Einwohner auf dem Damme von Tepejacac

her Zufuhr erhielten, und auf diesem Wege leicht sich nach den nördlichen Gegenden entfernen konnten. Sandoval mit 118 Spaniern und einem starken Corps der Bundesgenossen versperrte diesen Weg, und schnitt dadurch den Mexikanern die letzte Landverbindung mit anderen Städten ab. Jetzt machte Cortez einen Versuch in die Stadt zu dringen, und ließ zwei Colonnen, zusammen 500 Spanier und 80,000 M. Hilfstruppen stark, gleichzeitig auf den Dämmen vorrücken, während die Brigantinen das Unternehmen zu Wasser unterstützten. Man eroberte mehrere Schanzen, drang sogar bis auf den Markt vor, konnte sich aber dort nicht behaupten und trat deßhalb, nach Anzündung mehrerer Gebäude, den Rückzug an. Seit dieser Zeit wiederholten sich fast täglich ähnliche Angriffe. Man drang in einen Theil der Stadt ein, brannte oder riß mehrere Häuser nieder, konnte sich aber doch nie darin festsetzen, weil man außerdem Gefahr lief, abgeschnitten zu werden. Mehrere Vorschläge zu Unterhandlungen wurden von den Belagerten mit Bestimmtheit zurückgewiesen. Während dessen hatten die Verbündeten den Spaniern 3000 Boote zur Disposition gestellt. Man unternahm mit diesen und den Brigantinen einen Angriff zu Wasser, erzielte damit aber eben so wenig ein entscheidendes Resultat. So waren 20 Tage vergangen; der Unwille der Truppen über die stets sich wiederholenden Angriffe war so groß, daß Cortez endlich wider Willen sich genöthigt sah, einen Hauptsturm anzubefehlen. Anfänglich leisteten die Feinde einigen Widerstand, dann aber zogen sie sich zurück, und wurden verfolgt; plötzlich aber ertönte das Nothhorn des Gottes Painalton, von allen Seiten strömten die Mexikaner herzu und trieben die Angreifer zurück. Diese kamen an einen Graben, dessen Ausfüllung, aus Reisigbündeln und andern leichten Materialien bestehend, von der Last der Passirenden einsank. Hier entstand nun ein heftiges Gefecht, aber mit vieler Unordnung, die Cortez nur mit Mühe steuern konnte. Er übernahm die Führung des Nachtrabes und fiel in die Hände der Mexicaner; ein Soldat seiner Leibwache, Namens Christoval de Olea, befreite ihn und wurde dabei von dem Prinzen Ixtlilxochitl und einem Tlascalaner, dem tapferen Temacatzin unterstützt. 60 Spanier und 1000 Verbündete waren theils geblieben, theils gefangen.

Die Belagerung nahm jetzt einen neuen Charakter an; sie wurde langsam und mit vieler Vorsicht betrieben. Zwar stürmte man von allen drei Dämmen täglich die Stadt, aber jeder gewonnene Graben wurde sogleich verschüttet, jeder Aufwurf entweder zur Vertheidigung eingerichtet oder niedergerissen, die erstürmten Häuser wurden demolirt oder verbrannt, und täglich mehr Raum gewonnen. Dem Mangel an Waffen uud Munition, der bei den Spaniern eintrat, half ein zu rechter Zeit von Veracruz ankommender Transport ab. Am 27. Juli endlich vereinigte sich Cortez von Acoloc her mit Alvarado, und sieben Achtel der Stadt gelangten dadurch in die Gewalt der Spanier, die jetzt vier Tage lang der Ruhe pflegten, dann aber den Vernichtungskrieg auf's Neue begannen. Ein Gefecht kostete den Belagerten 12,000 Menschen; nach demselben versuchte Cortez abermals zu unterhandeln, aber immer ohne Erfolg. Man griff wiederholt zu den Waffen. Ein neuer Sturm raubte den Belagerten 40,000 Menschen. Diese sendeten nun Greise, Weiber und Kinder aus der Stadt, von welchen, trotz Cortez's Verbot, 15,000 von den Indianern niedergemacht wurden. Gleichzeitig griff eine Masse von Booten die spanischen Schiffe an, und diese bemerkten während des Gefechtes, daß einige Piroguen quer über den See flüchteten. Sandoval, als Befehlshaber der Flotte, sendete die am besten segelnde Brigantine nach; die Flüchtigen wurden ein-

geholt, erobert und an deren Bord der Kaiser gefangen genommen. Der gefangene Monarch befahl seinem Volke die Waffen niederzulegen; dies geschah, und am 13. August waren die Spanier Herren der Hauptstadt, in der sich noch 70,000 Vertheidiger befanden, die aber dem Hunger nicht lange mehr widerstanden haben würden, und nun sofort auszogen. — Die Beute entsprach den Erwartungen der Sieger nicht. Die Belagerung hatte 75 Tage gedauert; einige Tausend Bundesgenossen und über 100 Spanier waren theils im Gefechte getödtet, theils geopfert worden. Die Anzahl der umgekommenen Mexikaner ist nicht genau zu ermitteln gewesen, Cortez selbst, Diaz u. A. m. schätzen sie auf wenigstens 100,000. Die Stadt sah einem großen Schutthaufen ähnlich.

(Vergl. Relation des voyages et découvertes que les Espagnols ont faits dans les indes occidentales, par Dom B. de Las Casas, évêque de Chiapa. — The history of America, by William Russel, Esq. London, 1778. — Robertson, history of America. Basil, 1790. — Muñoz, Geschichte der neuen Welt, übersetzt von Sprengel. Weimar, 1795. — Geschichte von Mexiko, aus dem Italienischen des Clavigero in das Englische, und von da in das Deutsche übersetzt. Leipzig, 1790. — Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika. Halle, 1752.)

F. W.

Mezzomorto (Hussein Pascha), Kapudanpascha unter der Regierung Sultan Mustapha's II., war in Afrika von maurischen Eltern geboren, trieb seit seiner frühesten Jugend Seeräuberei, trat dann in Dienste von Tunis und Algier, und erwarb sich durch seine verwegenen Züge im mittelländischen Meere einen Ruf. In einem Gefechte mit den Spaniern, wobei M. in Gefangenschaft gerieth, erhielt er eine gefährliche Wunde; man trug ihn anscheinend ohne Hoffnung vom Platze, und bei dieser Gelegenheit war es, wo er den Namen mezzo morto (halb todt) erhielt, welchen er fortan führte. Nach einer siebenzehnjährigen Gefangenschaft wurde er losgekauft und kehrte sogleich zu seinem früheren Handwerke zurück. Bald nach dem Regierungsantritte Sultan Mustapha's II. (im Januar 1695) wurde von Seiten der Pforte der Krieg gegen die Venetianer mit großem Eifer betrieben. Die Eroberung der Insel Chios hatte den Venetianern die Herrschaft im Archipel verschafft, und die türkischen Schiffe wagten es kaum, sich in offener See zu zeigen. Dieser ohnmächtige Zustand verlangte kräftige Hilfsmittel, eine völlige Reorganisation der Marine, und bei dieser Gelegenheit war es namentlich Mezzomorto, der durch seine Energie wesentliche Dienste leistete. Er widersetzte sich dem Vorschlage, nur einen Defensivkrieg zu führen, und erbot sich selbst, Chios zu erobern, wenn man ihm vier Sultanen und einen Theil der Galeeren anvertrauen wollte. Der mit der obersten Leitung des Krieges beauftragte Seraskier Misirli Ogli *) gab seine Zustimmung, und M. setzte sich sogleich gegen Chios in Bewegung. In der Nacht vom 8. auf den 9. Febr. segelte die venetianische Flotte, 20 Gallionen, 24 Galeeren stark, nach den vor Phocea (an der asiatischen Küste unweit Smyrna) gelegenen Sicheleinseln, und von da am folgenden Morgen nach den im Kanale von Chios gelegenen Schafinseln, auch Spalmadori genannt. Die türkische Flotte bestand aus 16 Gallionen, 14 Sultanen und 24 Galeeren. Die drei türkischen Admiralschiffe: die Baschtarda, Kapudana und Riala, griffen die beiden schönsten Schiffe der Republik,

*) Misirli Ogli war einer der tapfersten türkischen Befehlshaber; er wurde nebst mehreren andern Paschas vor der Schlacht bei Zenta (den 11. Sept. 1697) von den empörten Janitscharen ermordet.

Stella del mare und Leone coronato, an und steckten sie in Brand. Auf dem San Vittorio fiel der Admiral Benedetto Pisani; nur mit Mühe rettete Contarini dieses Schiff aus den Händen der Türken; auch der Drago ging in Flammen auf, und die Venetianer zogen sich hierauf in den Hafen von Spalmadori zurück. Zehn Tage darauf, am 18. Febr., erschien die türkische Flotte abermals in See. Der Kampf war blutig wie der erste, die Niederlage der Venetianer noch entschiedener. Man schlug sich gegenseitig mit der größten Erbitterung; allein die Venetianer mußten endlich Zuflucht in dem Hafen von Chios suchen, verließen aber auch diesen in der Nacht, und gaben dadurch den Besitz der Insel auf. Die Türken fanden im Hafen 4 Galeeren und 4 Fregatten, auf den Wällen der Festung 16 Karthaunen, 8000 Bomben und 50 Kisten Blei, und machten außerdem 500 venetian. Reiter zu Gefangenen. Die Einwohner mußten ihre Freiheit mit 470 Beuteln erkaufen. — M., welcher zu dem Gewinn bei der Schlachten und der Eroberung von Chios am wesentlichsten beigetragen hatte, erhielt die Würde eines Kapudanpascha, und erbat sich von dem Sultan als besondere Gunst, seine Seemannskleidung beibehalten zu dürfen, und die Erlaubniß, seine Matrosen und Seesoldaten nach von ihm besonders entworfenen Vorschriften einzuüben. Zwei Jahre darauf schlug M. die venetianische Flotte unter Molino in den Gewässern von Lemnos. Zwei venetianische Schiffe wurden versenkt, das eine in der Nähe des Hafens von Sakaria, das andere bei Mitylene. Für diesen Sieg wurde er mit dem Zobelpelze beehrt. Der 25jährige Waffenstillstand zu Carlowitz (den 26. Jan. 1699), in welchem auch die Venetianer mit begriffen waren, setzte seiner Thätigkeit zur See ein Ziel. Er bekleidete seinen Posten bis an den Tod, und starb zu Constantinopel den 20. August 1701.

(Vergl. Joseph v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, 6. Bd. Demetrius Cantimir, prince de Moldavie, histoire de l'empire othoman, traduite p. Mr. de Joncquières. Tom. 4.)

Gtz.

Miaulis, Andreas Wokos, Admiral von Griechenland, geb. 1772 zu Negroponte von armen Eltern, lebte von früher Jugend an auf der See, unternahm eine Menge eben so kühner als glücklicher Fahrten, trieb einen ausgebreiteten Handel, erwarb sich dadurch ein ansehnliches Vermögen und ließ sich endlich auf Hydra nieder. Seine Erfahrungen im Seewesen, seine persönliche Tapferkeit und sein edler Charakter erwarben ihm bald die allgemeine Achtung; er wurde unter die Primaten der Insel aufgenommen, und bekam bald großen Einfluß auf die gemeinsamen Angelegenheiten. Bei Ausbruch der Insurrection im J. 1821 suchte er sich Anfangs aller Theilnahme daran zu entziehen, und soll selbst Willens gewesen sein, mit einigen andern Primaten seine Heimath zu verlassen, um dem ungestümen Verlangen des Volks nach allgemeiner Bewaffnnng zu entgehen. Als er sich aber einmal von den energischen Absichten seiner Landsleute überzeugt hatte, widmete er sich dem Vaterlande mit ganzer Seele. Hydra erklärte sich am 18. April 1821 durch Senatsbeschluß für unabhängig, und kurz darauf wurde Jakob Tombasis zum Befehlshaber der kleinen Flotte ernannt, welche aus den Schiffen der Hydrioten und einiger andern Inseln gebildet ward. An diese schloß sich auch M. an, um an den Streifzügen Theil zu nehmen, welche im ersten Jahre nach verschiedenen Gegenden des Archipels unternommen wurden. Schon im Frühjahr 1822 erhielt er den nach dem Gesetze wechselnden Oberbefehl, dessen er sich sogleich am 5. und 6. März durch einen glänzenden Sieg über die türkische Flotte bei Patras (s. d.)

würdig machte. Gleich darauf übernahm er mit der hydriotischen Abtheilung seines Geschwaders die Blokade der Westküste von Morea und dem Festlande bis in die Gegend von Butrinto, wendete sich aber bald von da nach Chios, das von einer türkischen Flotte bedroht ward. Leider kam er erst dort an, als die Insel bereits verloren war. Seine ganze Thätigkeit beschränkte sich hier auf einige unbedeutende Gefechte und die Rettuug einiger Hundert Chioten, die der allgemeinen Niederlage entgangen waren. Desto glänzender war der Sieg, welchen M. am 20. Septbr. im Kanal von Spezzia gegen Cara Mehemet erfocht, der Napoli di Romania entsetzen wollte. Obgleich die Türken wenig Schiffe verloren, so hatte dieses glückliche Seegefecht doch einen sehr günstigen Einfluß auf die griechische Marine; die Seeleute erhielten Selbstvertrauen, nachdem sie sich von der Ungeschicklichkeit und Feigheit der türkischen Matrosen überzeugt hatten, und die großen türkischen Kriegsschiffe flößten ihnen jetzt keine Furcht mehr ein. Im J. 1823 wurde M. abermals zum Befehlshaber der gesammten Flotte ernannt. Sie war bereits im Monat Mai, 45 Segel stark, ausgerüstet, beschränkte ihre Thätigkeit aber nur auf Beobachtung des Kapudan Pascha, der mit großer Uebermacht im Archipel erschien. Dieser wartete drei Monate in den Gewässern von Morea vergeblich auf die Ankunft der albanesischen und türkischen Armeen zur Ausführung großer Operationen, segelte endlich Anfangs August nach den Dardanellen zurück, und ließ 15 Schiffe vor Patras. Sofort erschien eine Abtheilung des hydriotischen Geschwaders im Golf von Patras, verjagte und versprengte das türkische Geschwader, befreiete Missolunghi von der Seeseite, und schnitt der Besatzung von Patras jede Verbindung zur See ab. Auch der letzte Plan des türkischen Großadmirals, Negroponte zu verproviantiren und zugleich die griechischen Seerüstungen von Trikori und den benachbarten Inseln zu zerstören, wurde durch Miaulis Ende October vereitelt. Mit gleichem Erfolge trat M. im nächsten Jahre gegen den neuen Kapudan Pascha Kosrew auf. Letzterer hatte am 3. Juli Ipsara erobert, allein schon am 6. erschien M. vor Hydra und bald darauf vor Ipsara, wo er die auf der Rhede liegende türkische Flotte angriff, vier türkische Kriegsschiffe vernichtete, und mehrere Schaluppen und Transportfahrzeuge in Grund bohrte und auf die Küste jagte. Der Kapudan Pascha zog sich mit seinem Geschwader nach der Insel Cos zurück, und vereinigte sich daselbst mit der ägyptischen Flotte unter Ibrahim Pascha. Am 11. August machten 40 türkische Fahrzeuge den Versuch, auf Samos zu landen; M. schickte ihnen die Vorhut seiner Flotte entgegen, welche zwei türkische Fahrzeuge in Grund bohrte, zwei eroberte und die übrigen in die Flucht schlug. Am 11. August kam es zum Haupttreffen zwischen der durch 10 speziotische Fahrzeuge verstärkten Flotte M's und der türkischen großen Armada. Die Griechen machten von ihren Brandern dieß Mal den glücklichsten Gebrauch; eine türkische Fregatte, eine tripolitanische Korvette und eine tunesische Brigg mit einer Bemannung von 2000 Menschen wurden in die Luft gesprengt. Noch einmal sammelte der Kapudan Pascha seine Streitkräfte und lief am 4. October von Mitylene aus, um Samos zu erobern. Allein auch dieser Versuch scheiterte; M. griff ihn folgenden Tages mit seinen Brandern an, zerstörte eine Brigg von 24 Kanonen und eine Korvette und jagte den Rest der Flotte in die Flucht. Als sich der Kapudan Pascha nach den Dardanellen zurückgezogen hatte, suchte M. noch die ägyptische Flotte auf, traf dieselbe auf ihrem Rückwege nach Alexandrien, am 13. Novbr., in der Nähe von Kandia, zwang sie zum Gefecht, und richtete gegen zwanzig ihrer besten

Schiffe zu Grunde. Im Februar des J. 1825 gelang es Ibrahim Pascha, bei Modon mit 3000 Mann zu landen, ehe es M. verhindern konnte; als er aber von Kanaris Verstärkung erhielt, faßte er den Entschluß, die feindliche Flotte in diesem Hafen zu verbrennen. In der Nacht vom 12. zum 13. Mai näherte er sich mit 28 Schiffen dem Hafen, lief mit sechs Brandern in denselben ein, zündete selbst die große Fregatte Asia von 44 Kanonen an, während die übrigen Brander mehrere andere Schiffe erreichten, und brachte den Aegyptern einen Verlust von einer Gabarre, 3 Korvetten, 3 Briggs, 4 türkischen und 3 ionischen Transportschiffen bei. Diese kühne That konnte zwar das hart bedrängte Navarin nicht retten, welches sich den 18. Mai an Ibrahim ergab, hatte aber doch auf die Bedingungen der Capitulation einen günstigen Einfluß. Ein Versuch, die ägyptische Flotte im Hafen von Alexandrien zu vernichten (d. 4. August), mißlang, und als M. ein ähnliches Unternehmen gegen den Hafen von Suda ausführen wollte, nöthigten ihn widrige Winde zum Rückzuge; er folgte aber dem Kapudan Pascha auf seiner Fahrt nach Patras. Ibrahim Pascha befahl hierauf dem Kapudan Pascha, ein Seetreffen zu liefern, von welchem sich die Türken einen um so günstigern Erfolg versprachen, als sie von der Verstärkung der hellenischen Flotte durch Sachturis noch nicht unterrichtet waren. Sie belief sich aber zu dieser Zeit auf 76 Fahrzeuge, und hatte eine vortheilhafte Stellung hinter Cap Papas eingenommen. Man schlug sich am 8. Januar 1826. Lange schwankte die Entscheidung; M.'s Admiralschiff wurde durch das feindliche Feuer so zertrümmert, daß er sich genöthigt sah, die Admiralsflagge während des Gefechts auf einem andern Schiffe aufzupflanzen; ja der Sieg neigte sich schon auf die Seite der Türken, als endlich die griechischen Brander die feindlichen Linien in Unordnung brachten. Drei türkische Fregatten gingen in Feuer auf, ein Linienschiff lief bei Missolunghi auf den Strand, und 14 kleinere Kriegsschiffe wurden die Beute der Hellenen, welche im Ganzen nur vier Briggs verloren. Der Kapudan Pascha zog sich unter die Kanonen des Forts von Lepanto zurück, erschien aber schon zu Ende des Monats wieder in offener See, um die von M. beabsichtigte Verproviantirung Missolunghi's, obschon vergeblich, zu verhindern. Im September schlug sich Miaulis 3 Tage in den Gewässern von Samos, um den Kapudan Pascha von der Unternehmung gegen Samos abzuhalten, was auch gelang. — Von dieser Zeit gerieth die griech. Marine in Verfall. Sie wurde von der Regierung zu wenig unterstützt, und M. mußte im Jahre 1826 seine Thätigkeit auf die Blokade von Negroponte und einige kleine Streifereien beschränken. Als 1827 Lord Cochrane zum Großadmiral von Griechenland ernannt wurde, stellte sich Miaulis willig unter dessen Befehle; allein bald zeigte sich zwischen Beiden eine offenbare Spannung. Die groß angelegten Plane des Lords, welche meist ohne Berechnung der zu ihrer Ausführung nöthigen Mittel gemacht wurden, seine Unfähigkeit, sich in die fremden Verhältnisse zu fügen, und vor Allem sein anmaßendes Wesen, standen mit der Einfachheit und vorsichtigen Entschlossenheit des alten M., der sich durch sein väterliches Benehmen gegen die Untergebenen die Liebe und Achtung der ganzen Flotte erworben hatte, im auffallendsten Widerspruch. Er zog sich deßhalb nach der Rückkehr von dem mißlungenen Zuge des Lords Cochrane nach Alexandrien im Monat Juli nach Poros zurück, und trat erst, nachdem Capodistrias die Zügel der Regierung ergriff, wieder in Dienste. Allein die Glanzperiode der griechischen Marine war längst vorüber, und Alles, was M. vollführen konnte, war ein Zug gegen die Seeräuber. Er brachte 79 Piratenschiffe auf, wovon 41 verbrannt, die übrigen aber zum Dienst-

der Regierung nach Poros geführt wurden, und segelte hierauf nach Chios, um diese Insel gegen die Türken zu schützen, kam aber zu spät. Im folgenden Jahre kreuzte M. mit der Fregatte Hellas, der Korvette Hydra, dem Dampfschiffe Karteria und noch drei andern Fahrzeugen im Meerbusen von Lepanto, und trug wesentlich zur Uebergabe des Schlosses von Lepanto (d. 27. März) und der Feste Missolunghi (d. 11. Mai) bei. Ende 1829 ernannte Capodistrias M., um ihn für das Interesse der Regierung zu gewinnen, zum Chef und Oberaufseher des Kriegshafen von Poros. Nichts desto weniger schloß er sich 1830 an die Oppositionspartei an, wozu ihm vorzugsweise das Benehmen des gänzlich unfähigen Viaro Capodistrias (des ältesten Bruders des Präsidenten) bestimmte, welchen dieser zum Generalcommissair der Marine ernannt hatte. Seitdem wurde M. einer der muthvollsten Vertheidiger der Grundsätze der Opposition, widersetzte sich allen Gewaltschritten der Regierung, und bemächtigte sich des Hafens von Poros. Capodistrias dagegen, um den Widerspenstigen zu bezwingen, veranlaßte den russischen Admiral Ricord, das Aeußerste zu thun, während er selbst mit 1200 Mann in russischen Booten übersetzte, und sich mit Hilfe russischer Truppen der Waffenplätze auf der Insel bemächtigte. Miaulis griff sogleich eine griechische Korvette an, welche die russische Flagge aufzog, und nahm sie. Die englischen und französischen Residenten suchten zwar den Streit zu vermitteln, Ricord aber blieb vor dem Hafen, und bohrte eine griechische Brigg in den Grund, welche, von Syra kommend, Lebensmittel nach Poros bringen wollte. Am 9. August bestand das russische Geschwader aus einer Fregatte von 50 Kanonen, 3 Kriegsbriggs ersten Ranges, 2 Schoonern, 1 Kutter, und 2 griechischen Kriegsbriggs; M. befehligte dagegen die große Fregatte Hellas, 2 Briggs, 2 kleine Korvetten und 2 Dampfboote. Alle diese Schiffe waren aber nicht einmal nothdürftig bemannt und noch weniger mit Mund- und Kriegsvorrath versehen. Capodistrias Angriff auf die Stadt Poros ward an demselben Tage mit großem Verlust für die Angreifer zurückgetrieben, und mehrere russische Boote sanken mit der ganzen Mannschaft. Allein am 13. August sah sich M. völlig eingeschlossen und von aller Zufuhr abgeschnitten. Es blieb ihm Nichts übrig, als sich fechtend einen Weg zu bahnen, sich zu ergeben, oder die Schiffe in die Luft zu sprengen. Der alte Seeheld wählte das Letztere, und in dem Augenblicke, als die russischen Schiffe sich zum Angriffe bereiteten, flogen die Fregatte Hellas und die Korvetten in die Luft. Vorher aber hatte M. dafür gesorgt, die Bewohner von Poros auf hydriotischen Fahrzeugen nach Hydra zu schaffen. Auf diese in Blokadezustand erklärte Insel begab sich auch M., wurde aber bald durch einen Spruch des Obergerichts zu Nauplia, nebst Maurocordatos, Conduriotti und noch fünf anderen Primaten als Hochverräther in Anklagestand versetzt. Allein der Regierung fehlten die Mittel, diesem Spruche Wirksamkeit zu geben; der Präsident wurde am 9. Octbr. 1831 ermordet, und sein Nachfolger Augustin Capodistrias regierte nur kurze Zeit. Es brach ein förmlicher Bürgerkrieg aus; die in Hydra und Megara versammelten Volksrepräsentanten von der Opposition constituirten sich zu einem Nationalcongresse, wählten eine neue provisorische Regierungscommission, welche mittelst Decrets vom 18. Januar 1832 Augustin Capodistrias als Verletzer der gesetzmäßigen Versammlung, als hauptsächlichen Anstifter des Bürgerkrieges und Usurpator der höchsten Staatsgewalt in die Acht erklärte. Diese neue Regentschaft ernannte zugleich M. zum Admiral der griechischen Seemacht, welcher unverzüglich sechs Fahrzeuge ausrüstete, die er mit der Escadre eines eben so kühnen Seemanns, Anton Kerpi, ver-

einigte, um die Flotte der verhaßten Regierung anzugreifen. Doch die Flucht des von allen Seiten gedrängten Augustin Capodistria's überhob ihn dieser Mühe, und er erfüllte nun die Weisung der Regierung, alle griechischen Stationen im Archipel unter seine Befehle zu nehmen. In dieser Stellung erwarb er sich abermals durch schnelle Unterdrückung der wieder auflebenden Seeräuberei große Verdienste. Die Wahl des Prinzen Otto von Baiern (d. 8. August 1832) zum König von Griechenland gab endlich der nationalen Partei den Sieg. Miaulis wurde nebst Bozzaris und Demetrios Plaputas nach München gesandt, um dem jungen König zu huldigen. Als der junge Monarch in Griechenland angelangt war, zog sich M. von den öffentlichen Geschäften zurück und bezog seinen in der Nähe Nauplia's gelegenen Landsitz, wo er sich nur mit Feld- und Gartenarbeit beschäftigte, vom Könige aber besonders ausgezeichnet wurde. Nachdem die während der Minderjährigkeit des Königs eingesetzte Regentschaft ihre Thätigkeit zur Reorganisation des zerrütteten Staates begonnen hatte, wurde auch eine Commission unter dem Vorsitze des Admirals M. ernannt, welche die dienstlichen und persönlichen Verhältnisse der Seeofficiere genau prüfen sollte. Ende des Sommers 1833 ward M. die Oberaufsicht, in Beziehung auf Bau, Bewaffnung und Erhaltung der Schiffe, so wie auf Kleidung, Bewaffnung und Verpflegung der Mannschaft gegeben. Bald brachte der wackere M. Thätigkeit und Ordnung in die Marine; der Hafen von Poros erhielt eine würdigere Gestalt, und schon im Frühjahr 1834 waren 11 Briggs und Goeletten und 11 Kanonenboote so weit hergestellt, daß sie in See gehen konnten. M. starb im Juni 1835, und die Berichte aus Athen über seinen Tod lauteten wie folgt: „Dieser edelste Seeheld der griechischen Revolution litt seit längerer Zeit am Podagra, und die Krankheit war ihm zuletzt in den Kopf getreten. Die Betrübniß des Königs und des Landes ist groß über den Verlust, welcher der Nation unstreitig ihren größten und tugendhaftesten Bürger und eine der ersten Zierden ihres heroischen Kampfes raubt. Während seiner letzten Krankheit empfing er zwei Mal den Besuch seines Königs, und dieser die letzten Wünsche des Sterbenden für das Wohl des Landes und den Schutz seiner hydrotischen Kampfgenossen. Nach dem letzten Besuche des Monarchen, der in tiefer Rührung von ihm schied, ließ er alle gegenwärtigen Glieder seiner Familie und mehrere der Seeleute, welche unter ihm gedient hatten und in Athen gegenwärtig waren, vor sein Lager rufen, nahm mit Fassung und Standhaftigkeit von ihnen Abschied, und verschied am 27. Juni mit der Ruhe eines Helden und Christen. Die Leichenfeierlichkeit fand den 26. Juni unter großen militairischen Ehrenbezeigungen, in Gegenwart aller Staatsminister, sämmtlicher Officiere, des diplomatischen Corps und unter dem Geleite der ganzen Bevölkerung von Athen und der Umgegend Statt. Nachdem den Tag vorher der Leichnam aus der Wohnung des Verstorbenen in die Kirche der heiligen Irene gebracht, und dort während der Nacht von Unterofficieren der Linie bewacht worden war, ward er am Tage der Beerdigung von dem großen und feierlichen Zuge nach dem Piräus geleitet, um auf einem Vorsprunge desselben, gegen die See hin, nahe am Denkmale des Themistokles seine Ruhestätte zu finden."

(Vergl. Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts. Conv.-Lexicon der neuesten Zeit und Literatur. — Allgemeine Zeitung.)

Gtz.

Michael, St., Flecken in Steiermark unweit Leoben.

Gefecht am 25. Mai 1809.

Der östreichische Feldmarschall-Lieutenant Jellachich war zu Anfang des

Feldzuges mit einem Corps von 8 Bat. 8 Schwadr. nach München entsendet worden, um die Verbindung des Hauptheeres mit Tyrol zu unterhalten und Salzburg zu decken. Nach den unglücklichen Schlachten bei Abensberg und Eckmühl ging er von da nach Salzburg zurück, und sollte, den Befehlen des Erzherzoges Johann gemäß, den 26. Mai in Grätz eintreffen, und diese Stadt bis zur Ankunft des Erzherzoges behaupten. Er kam den 23. Mai nach Rottenmann, den 24. nach Mautern, wollte den 25. nach Leoben ziehen und sodann die Straße über Bruck weiter verfolgen, als die einzige nach Grätz, welche ihm noch frei blieb; denn von der rechten Seite bedrohete ihn der Vicekönig, von der linken Abtheilungen der großen französischen Armee, die auf der Straße von Mariazell streiften. Der Vicekönig, von Jellachich's Marsche unterrichtet, ließ am 25. Mai in aller Frühe von Knittelfeld aus den General Serras auf der Straße nach Leoben vorgehen und den General Durutte ihm folgen. Das Thal der Lissing, in welchem Jellachich marschirte, fällt bei St. Michael in das der Mur, auf deren linkem Ufer die Franzosen vorrückten, und die beiden Straßen stoßen hier zusammen. Jellachich's Vorhut unter dem General Ettinghausen traf hier auf die französischen Vortruppen und warf sie. Jellachich hätte jetzt noch füglich, einen Nebenweg über Trafayach auf dem linken Ufer der Lissing einschlagend, vor den Franzosen nach Leoben gelangen können; allein er zog es vor, die Straße über St. Michael zu verfolgen. Hier angelangt, hätte er auch noch schnell weiter ziehen und nur eine Abtheilung zur Sicherung seines Marsches zurücklassen können, da eben nur erst die französischen Vortruppen unter Serras heran waren, die ihn blänkernd und durch Artilleriefeuer festzuhalten suchten. Er marschirte jedoch vorwärts St. Michael auf und sendete ein Bataillon rechts auf die dortigen waldigen steilen Abhänge. Mehr als zwei Stunden vergingen, ehe der Vicekönig mit der Division Durutte eintraf, und einige Bataillone gegen die Straße von Mautern in der Oestreicher rechte Flanke entsendete. Hierauf griff Serras mit dem 6. und 9. Jägerregimente an, und durchbrach die Mitte der Oestreicher, die ein Opfer der schlaffen Anordnungen ihres Führers wurden. Sie zerstreuten sich, und wurden im Thale der Lissing und auf der Straße bis gegen Leoben verfolgt. Alles Geschütz und Gepäck gerieth in Feindes Hand; die Oestreicher verloren gegen 1600 Mann an Todten und Verwundeten und nahe bei 5000 Gefangene. Jellachich erreichte mit nicht mehr als 3000 Mann Leoben und Bruck und Tages darauf Grätz.

(Vergl. Pelet, Feldzug im Jahre 1809; das Heer von Inneröstreich.)

T.

Michaud, Obergeneral der französ. Republik. — Claude Ignaz François Michaud, den 28. October 1751 zu Chaux-neuve im Departement des Doubs geboren, erhielt von seinem Vater eine sehr sorgfältige Erziehung, und war für die juristische Laufbahn bestimmt. Der junge Michaud hatte aber größere Neigung für den Militairstand, trat gegen der Eltern Willen als Freiwilliger in das 5. Jägerregiment zu Pferde, und diente darin als Unterofficier bis zum Jahre 1783, wo er wegen Mangel an Aussicht zu weiterer Beförderung in den Civilstand zurücktrat. Die Revolution öffnete ihm die Pforten des Ruhmes, indem sie die Schranken niederwarf, welche die Anmaßungen eines übermüthig gewordenen Adels errichtet hatten. Michaud, als Nationalgardist eintretend, wurde den 9. Octbr. 1791 im 2. Bataillon seines Departements zum Kapitain erwählt, und in demselben Jahre zum Oberstlieutenant befördert. Als solcher wohnte er dem Feldzuge 1792 und 1793 am Oberrheine bei, und war vorzugsweise mit

Vertheidigung der Engpässe im Porentrui beauftragt. Bereits im reifen Mannsalter, brav und unterrichtet, zeichnete sich Michaud vor Vielen seines Ranges durch ein umsichtiges Verfahren aus, weßhalb er auch bald zum Obersten, und den 19. Mai 1793 zum Brigadegeneral ernannt wurde. Der häufige Wechsel der Obergenerale der Rheinarmee, von denen ein großer Theil weder hinreichende Charakterfestigkeit noch Talent hatte, war jedoch nicht geeignet, Ansprüche auf siegreiche Erfolge zu begründen, und das Verdienst der besseren Generale dieser Armee beschränkte sich meist darauf, bei den fruchtlosen Angriffen auf die Stellungen der Oestreicher im Rheinthale große Verluste zu vermeiden, bei den Rückzügen die Ordnung zu erhalten. Michaud's vielfach bewiesenes Anführertalent erwarb ihm jedoch die allgemeine Achtung, und schon am 25. Sptbr. die Ernennung zum Divisionsgeneral. Bei dem Angriffe der Oestreicher auf die Weißenburger Linien, am 13. Octbr., vertheidigte er das Plateau bei Bergzabern, und führte seine Truppen ohne erheblichen Verlust hinter Weißenburg zurück. — Nachdem Pichegru (s. d.) an der Spitze dieser, im Spätherbste bedeutend verstärkten, Armee getreten war, gingen die Sachen etwas besser, und Michaud bewies bei den Angriffen auf die Stellungen der Oestreicher hinter der Zorn und Motter, so wie bei deren Rückzuge im Dcbr. so viel Geschicklichkeit, daß Pichegru, als er im Januar 1794 den Oberbefehl über die an der Nordgrenze vereinigten Streitkräfte erhielt, den General Michaud zu seinem Nachfolger empfahl, was er auch wurde. — Der neue Obergeneral hatte im Feldzuge 1794 die schwierige Aufgabe, mit einer kaum 36,000 Mann starken Armee, durch gute Stellungen im Rheinthale, dem zu erwartenden Vordringen der Oestreicher und Preußen die Spitze zu bieten, wobei er von der noch schwächeren Moselarmee nur wenig unterstützt wurde. Die Niederlage der Division Ambert bei Kaiserslautern am 23. Mai (s. d.) nöthigte auch Michaud, seine Stellung zwischen Speier und Neustadt zu verlassen, und sich unter die Kanonen von Landau zurückzuziehen. Hier ließ man ihn jedoch in Ruhe; denn der preuß. F. M. Möllendorf schien mehr zum Temporisiren als zum Siegen angewiesen zu sein, und der östreich. Feldherr hatte die Mehrzahl seiner Truppen auf dem rechten Ufer des Oberrheins zurückgelassen. — Während der sechswöchentlichen Unthätigkeit der Verbündeten erhielten die Franzosen Verstärkungen, und machten am 2. Juli einen allgemeinen Angriff (s. Schweigenheim), der jedoch keinen erheblichen Erfolg hatte. Ein zweiter Angriff am 13. Juli (s. Schänzel und Trippstadt) gelang vollkommen, bewog die Oestreicher zum Rückzuge nach Mannheim, die Preußen zum Rückzuge hinter die Pfriem. Bemerkenswerth ist, daß Michaud den Plan zu beiden Angriffen von Divisionsgeneralen entwerfen ließ, und nichts daran änderte, aus übergroßer Anspruchslosigkeit ihnen auch die Ausführung überließ. Man hielt dies damals für persönliche Unfähigkeit; ein strenger und sachverständiger Richter, der General Gouvion-Saint-Cyr, versichert aber, daß Michaud einer der vorzüglichsten Obergenerale seiner Zeit gewesen sei, und mehr Talent besessen habe, als mancher Andere, dem die oft parteiischen Geschichtschreiber und Biographen ein unverdientes Lob spendeten. — Der Marsch der Moselarmee gegen Trier und Luxemburg (s. d.), nöthigte den General Michaud zwischen Speier, Neustadt und Kaiserslautern Stellung zu nehmen, wo er am 19. und 20. Sptbr. vom Erbprinzen von Hohenlohe angegriffen und bei Kaiserslautern (s. d.) überwältigt wurde. Da aber die Sieger auf höheren Befehl in die Stellung hinter der Pfriem zurückkehren mußten, so hatte dieser Unfall keine erheblichen Nachtheile. Die Verbündeten wichen vielmehr bald darauf auf allen Puncten

über den Rhein zurück, weßhalb die Franzosen noch in demselben Jahre zur Einschließung von Luxemburg, Mainz und der Rheinschanze vor Mannheim schreiten konnten. Unstreitig hätte Michaud die Einschließung von Mainz, wozu 6 Divisionen verwendet wurden, selbst übernehmen sollen; er übertrug dieß aber dem General Sembert, und behielt sich die Einnahme des Mannheimer Brückenkopfs vor, welche den 25. Dcbr. erfolgte. — Gleich darauf legte Michaud aus unbekannten Gründen die Oberbefehlshaberstelle nieder, und trat als Divisionsgeneral in die Nordarmee. Er eroberte Vließingen und Middelburg, erhielt später den Oberbefehl in Flandern, und blieb in Folge eines schlecht geheilten Beinbruchs längere Zeit von der Armee entfernt. 1798 wurde dem Gen. Michaud der interimistische Oberbefehl über die zu einer Landung in Irland bestimmte Armee übertragen. 1800 kämpfte er als Divisionsgeneral in Oberitalien, und zeichnete sich bei mehrern Gelegenheiten sehr rühmlich aus; sein wenig zuverlässiger französ. Biograph gibt darüber keine genaueren Nachrichten, und die Geschichtschreiber erwähnen seiner nur selten. — Nach dem Lüneviller Frieden wurde Michaud zum Generalinspecteur der Infanterie, 1804 zum Commandanten der Ehrenlegion und zum Reichsbaron, 1805 zum Oberbefehlshaber aller französ. Truppen in Holland, und später zum Gouverneur der Hansestädte ernannt, ein Beweis, daß auch Napoleon seine Verdienste zu schätzen wußte. Die letztere Stelle behielt Michaud bis 1813. Ueber seine Theilnahme an den kriegerischen Ereignissen von 1814 und 1815 sind keine Nachrichten vorhanden. Ludwig XVIII. ernannte ihn zwar zum Großofficier der Ehrenlegion und Ludwigsritter, deßgl. erhielt er wieder eine Generalinspection der Infanterie, verlor aber diese Stelle schon im Jahre 1816, und wurde nicht wieder angestellt. Michaud starb vor einigen Jahren im hohen Greisenalter.

(Vergl. Biographie des contemporains. — Mémoires de Gouvion-St. Cyr. — Geschichte der Kriege in Europa.)

Pz.

Micheli, oder **Micheli san Micheli**, war ein venetianischer Kriegsbaumeister, und vorzüglich dadurch berühmt und bekannt, weil er der Erste war, von dem es sich mit Gewißheit nachweisen läßt, daß er an seiner Vaterstadt Verona um d. J. 1525 die Befestigung der Bollwerke anwandte. Er war 1484 geboren, studirte in Rom die Baukunst, und ward nachher von mehreren Fürsten, z. B. dem Papste Clemens VII., dem Herzog Sforza von Mailand, und dem Kaiser Karl V. berufen, Städte zu befestigen oder schon befestigte zu verstärken. Unter den von ihm ganz neu angelegten Festungen sind vorzüglich die dalmatischen Festungen, Napoli di Romania, Kandia und das Castell St. Andrea del Lido merkwürdig. Er starb 1559. (Die Abbildung und nähere Beschreibung dieser ersten Veroneser Bollwerke findet man in Hoyer's Wörterbuch d. Kriegsbaukunst 1. B.)

P.

Michelson, **Johann**, Freiherr von, der Sohn eines Verwalters in Liefland, wurde 1736 geboren und trat 1754 in russische Dienste. Während des 7jährigen Krieges erwähnen ihn die Armeeberichte öfterer mit Auszeichnung, und er hatte in dieser Zeit bereits den Grad eines Obersten erreicht. Michelson wurde bald darauf zum Generalmajor ernannt, und focht in dieser Eigenschaft unter Suwarow gegen die Türken. Bei Ausbruch des Krieges gegen Schweden, 1788, erhielt er ein Armeecommando, ward aber in diesem Feldzuge nicht vom Glücke begünstigt. Bei Austerlitz 1805 befehligte M. eine Division, erhielt das Jahr darauf den Oberbefehl der Armee in der Türkei, erfocht die Siege bei Jassy und Bucharest, starb aber bereits

zu Ende des Jahres 1807. Michelson gehörte zu den besten Generalen der russischen Armee in neuerer Zeit.

Middelburg, Stadt auf der Insel Walcheren, die Hauptstadt der niederländischen Provinz Seeland mit 13,500 Einwohnern.

Uebergabe den 18. Februar 1572.

Nachdem der Meergeusen kühne Unternehmung auf Briel 1572 gelungen war, fielen auch die meisten Küstenstädte Seelands in die Gewalt der Anhänger des Prinzen von Oranien, da das Volk dem Prinzen eifrig ergeben war, und die Spanier versäumt hatten, diese Seeplätze mit hinreichenden Besatzungen zu versehen. Auch Middelburg, die Hauptstadt Seelands, wurde von den Niederländern bald nach der Einnahme Briels berennt; doch durften sie nicht erwarten, den Ort mit Gewalt zu nehmen, da die spanische Garnison zahlreich und von dem tapferen Mondragone befehligt war, der seinen Namen in den niederländischen Kriegen berühmt gemacht hat. Er wußte nicht nur der Besatzung, sondern auch den Bürgern seinen Muth und seine Standhaftigkeit einzuflößen, und ohne Murren ertrugen Alle die Anstrengungen und Entbehrungen der langen Blokade. Die Seeländer dagegen boten Alles auf, um durch eine genaue Einschließung Hungersnoth und somit die Uebergabe der Stadt zu bewirken. Allein auch der Herzog von Alba erkannte, daß mit dem Falle Middelburgs Seeland fast unrettbar verloren gehen müßte, während dessen Besitz den Spaniern einen festen Fuß in der Provinz erhielt, von wo aus sie leicht die verlornen Plätze wieder gewinnen konnten; er suchte daher der bedrängten Stadt auf alle Weise zu Hilfe zu kommen. Im Februar 1573 lief eine starke spanische Flotte, aus Kriegs- und Transportschiffen bestehend, unter de Avila's Führung, von Antwerpen aus. Nachdem sie durch die bei Lillo und Dordam versenkten Schiffe einige Tage aufgehalten worden war, traf sie an der Mündung der Westerschelde mit der seeländischen Flotte zusammen. Die Tapferkeit und Gewandtheit der Geusen überwand die Spanier, welche zwar muthig kämpften, aber des Seekriegs nicht gewohnt waren; jedoch entkam während des Gefechtes eine Abtheilung der Flotte nach Mannekens und versah von hier aus Middelburg mit Lebensmitteln. De Avila zog sich, nachdem er mehrere Schiffe verloren, nach Antwerpen zurück, wo er sich mit der Ausrüstung einer neuen Flotte zum Entsatze Middelburgs beschäftigte. Diese Flotte erschien auch am 5. August 1573 an der Mündung der Schelde, und fuhr unter der Führung Philipp Beauroir's in das sogenannte Hak, um von dort aus Middelburg zu verproviantiren. Die Geusen, deren Flotte vor Vliessingen lag, suchten sich auf den Dämmen von Campveeren dem Marsche der gelandeten Spanier zu widersetzen; allein diese schlugen die seeländischen Truppen nach blutigem Gefechte, und schafften den größten Theil ihrer Vorräthe nach der belagerten Stadt. Nachdem diese aber von Neuem aufgezehrt und mehrere kleinere Expeditionen der Spanier mißglückt waren, stieg die Noth so hoch, daß der Rath große Vorräthe von Flachssamen anzukaufen genöthigt war, welche unter das Brod verbacken wurden. Doch die Spanier versäumten nichts, um sich Middelburg und die Hoffnung, Seeland wieder zu erobern, so lange als möglich zu erhalten. Der Großcomthur D. Requesens, Alba's Nachfolger, ließ es seine erste Sorge sein, eine neue starke Flotte zu Antwerpen auszurüsten, und begab sich selbst dahin, um dies Geschäft möglichst zu betreiben. Als die Ausrüstung vollendet war, theilte sich die spanische Flotte; 70 Schiffe unter Glimes und Romero fuhren durch die Ostschelde, 30 unter de Avila durch die Westerschelde. Beide sollten sich an der Spitze von Südbeverland vereinigen; dieses

Manöver geschah, um die Aufmerksamkeit der Seeländer zu theilen, und, wenn auch eine Abtheilung aufgehalten würde, wenigstens mit der andern durchzubrechen und Middelburg zu erreichen. Die Niederländer erfuhren dies und gingen mit dem größten Theile ihrer Flotte dem Glimes und Romero entgegen, während der Rest bei Middelburg vor Anker blieb; der Admiral von Seeland, Ludwig Boisot (s. d.) führte die Flotte gegen die Spanier. Unweit des Ludwigsgat bei St. Georgeneck auf der Insel Tholen kam es zum Gefechte d. 29. Januar 1572. Boisot enterte Glimes Admiralschiff; die Spanier vertheidigten sich mit Löwenmuth, Boisot verlor ein Auge, und nur erst, als noch ein seeländisches Schiff herbeigekommen, der Admiral Glimes nebst dem größten Theile der Besatzung gefallen war, wurde das Schiff von den Seeländern genommen und verbrannt. Romero, welcher jetzt die Admiralsflagge aufzog, sah sich von den seeländischen Schiffen so heftig angefallen, daß er sich durch Schwimmen retten mußte. Erst die Nacht trennte beide Flotten; die Spanier zogen sich mit einem Verluste von 10 Schiffen nach Antwerpen zurück. Die zweite spanische Flotte unter de Avila hatte die günstige Zeit versäumt, und wendete ebenfalls um, ohne für Middelburg Etwas gethan zu haben. In dieser unglücklichen Stadt war unterdessen die Noth auf's Höchste gestiegen; schon waren mehrere Einwohner Hungers gestorben, alle Pferde, Hunde und Katzen verzehrt, und keine Hoffnung auf Entsatz übrig. Mondragone mußte der Nothwendigkeit weichen, und bot eine Capitulation an. Der Prinz von Oranien verlangte, er solle sich auf Gnade und Ungnade ergeben; da erwiderte der stolze Spanier: Lieber werde er die Stadt an zwanzig Orten anzünden und auf ihrem Schutte fechtend fallen, als sich zu so schimpflichen Bedingungen verstehen. Er erlangte endlich eine Capitulation (18. Febr. 1574), in Folge deren die Besatzung mit Waffen und Gepäck ausmarschirte, und Mondragone versprach, die Freilassung von St. Aldegonde, de Ryck und drei andern gefangenen Niederländern zu bewirken, oder sich selbst wieder als Gefangenen zu stellen. Die Stadt erhielt seeländische Garnison, die spanisch gesinnten Bürger durften sich mit ihrem Vermögen entfernen, und Middelburg zahlte 100,000 fl. an den Prinzen. Der Besitz Seelands war gesichert, und nie wagten die Spanier einen neuen Seefeldzug in diesen Gewässern.

(Vergl. Cerisier histoire générale des provinces unies, tom. 3.)

B.

Midschipmen, der Name für diejenigen jungen Leute der englischen Marine, welche nach vollendeter Schulbildung auf den Kriegsschiffen einige Jahre hindurch den Seedienst praktisch lernen, und hierdurch nach bestandenem Examen die Anwartschaft zum Schiffslieutenant erlangen.

Mies, Stadt im Pilsener Kreise des Königreiches Böhmen, an der Mies (Beraunka) mit ungefähr 300 Häusern und 2400 Einwohnern; wurde, weil die Lage es zu einer Befestigung eignete, von Herzog Sobieslav von Böhmen aus einem schlechten Dorfe in eine befestigte Stadt umgewandelt.

Belagerung durch das Reichsheer und Sieg der Hussiten, 1427.

Am 28. Sept. 1426 hatte der Hussit Przibik Klenowsky die Stadt, welche bisher zu der deutschen Partei gehalten hatte, überfallen und sich derselben durch Einverständniß mit den Bürgern bemächtigt. — Auf dringende Ermahnungen des Kaisers und des Papstes bildeten sich zu Anfange des J. 1427 3 neue Heere zur Beschützung der katholischen Sache. Das eine bestand aus Sachsen und Hanseaten, das zweite aus Franken, Thüringern

und Märkern, das dritte aus Baiern, Würtembergern, Schwaben und Rheinländern. Die 3 Heere brachen bei Commotau, Eger und Tachau in Böhmen ein, vereinigten sich am 18. Juni, und unternahmen am 23. gemeinschaftlich die Belagerung von Mies, welches aber Klenowsky trotz des heftigen Beschießens und wiederholter Stürme tapfer behauptete. Die Stadt zu entsetzen, versammelten sich die Prager, Taboriten und Waizen bei Prag, verließen am 18. Juli das gemeinschaftliche Lager und stellten sich am 21. an der Mies den Deutschen gegenüber. Noch ehe diese aber Zeit gewannen, sich zum Empfange der Hussiten gehörig zu rüsten, wurden sie von Letzteren so lebhaft angegriffen, daß sie in Unordnung die Belagerung aufgaben und sich auf Tachau zurückziehen mußten. Ungesäumt verfolgten die Hussiten die Fliehenden und richteten ein großes Blutbad unter ihnen an. Die Mehrzahl der Bagagewagen fiel in die Hände der Sieger, welche nach ungefährer Berechnung dem Feinde einen Verlust von 10,000 Mann beibrachten und am 11. August sich in Besitz von Tachau setzten. — Theobald's Hussitenkrieg, 1. Band, Kap. 7.

C.

Mikrometer ist eine Vorrichtung an einem zum Messen bestimmten Fernrohre, wodurch das Sehfeld nach seinem Durchmesser in möglichst kleine Theile getheilt wird. Man stellt zu diesem Zwecke einen Ring mit Schrauben in den Punct des Fernrohres, wo die Brennpuncte des Objectiv- und Ocularglases einander begegnen. In diesem Ringe ist ein eingetheiltes Glas, feine Perlemutterplättchen, oder auch Fäden angebracht. Im letzten Falle heißt es sodann ein Fadenmikrometer, und wenn diese Vorrichtung am Objectivglase angebracht ist, ein Objectivmikrometer.

M. S.

Milhaud, Johann Baptiste, Graf, einer der trefflichsten Cavaleriegenerale der neueren Zeit, wurde am 18. Nov. 1766 zu Arpajon geb. und widmete sich früh dem Militairdienste. Obgleich schon 1789 zum Lieutenant, 1791 zum Commandanten der Nationalgarde des Dep. Cantal ernannt, so sehen wir ihn doch mehrere Jahre nur als Conventsmitglied und auf militairischen Reisen beschäftigt, bis ihn der ital. Feldzug von 1796 unter dem General Bonaparte auf den Kriegsschauplatz rief, nachdem er mit Mühe in Paris einer Anklage wegen seines politischen Benehmens entgangen war. In diesem denkwürdigen Feldzuge zeichnete er sich als Chef des 5. Dragonerregimentes auf das Ehrenvollste aus, was Bonaparte öffentlich anerkannte. Seine Anhänglichkeit für diesen Feldherrn veranlaßte ihn, später bei der Revolution des 18. Brumaire thätig zu wirken, wofür ihn der Consul zum Brigadegeneral ernannte. Im Feldzuge von 1806 wohnte er der Schlacht von Austerlitz bei, und nahm den Russen bei ihrem Rückzuge 40 Kanonen und 600 Gefangene. Nicht geringern Ruhm brachten die Feldzüge von 1806 und 1807; die Gefangennahme von 6000 Preußen durch 1500 Reiter unter M's Commando bei Pasewalk, seine glänzenden Cavalerieangriffe bei Friedland erwarben ihm die Bewunderung der ganzen Armee; der Kaiser erhob ihn zum Grafen und Divisionsgeneral. 1808—12 in Spanien kämpfend, brachte er namentlich dem General Blake bedeutende Verluste bei, empfing das Großkreuz der Ehrenlegion, und ging 1813 mit dem Marschall Augereau an der Spitze der Cavalerie des 14. Corps zur Schlacht bei Leipzig. Wenn auch die späteren Kämpfe bei Colmar, St. Dizier, Brienne, Nangis rc. das Schicksal des Krieges nicht wenden konnten, so gaben sie doch M. vielfache Gelegenheit, seinen Patriotismus und seine unerschrockene Tapferkeit zu bethätigen. Während der ersten

Restauration gab ihm Ludwig XVIII. das Ludwigskreuz und ernannte ihn zum Generalinspector der Cavalerie. Das Jahr 1815 brachte den Kaiser zurück; M. eilte zu den alten Fahnen. Er erhielt das Commando eines der vier großen Cavaleriecorps, und durchbrach an der Spitze seiner Kürassiere am Abend des 16. Juni Blücher's Centrum bei Ligny. Bei dieser Gelegenheit verdankte der Feldmarschall seine persönliche Rettung nur der Dunkelheit. Die Standhaftigkeit der Engländer vereitelte 2 Tage später, am 18., bei Waterloo lange alle Angriffe der franz. Reiter, und als endlich der Zeitpunct kam, wo Wellington's Massen ihrer Auflösung nahe waren, da traf auch Blücher ein, und so mußten die Franzosen der großen Uebermacht weichen. **Milhaud**, hier zum sechsten Mal verwundet, ging mit der Armee hinter die Loire zurück, wurde nach ihrer Auflösung als eifriger Anhänger des Kaisers verbannt, und erhielt erst einige Jahre vor seinem Tode, der am 8. Januar 1833 zu Aurillac erfolgte, die Erlaubniß zur Rückkehr.

— ff —

Militair wird die zum ununterbrochenen Dienste bestimmte, bewaffnete Mannschaft genannt, deren Activbestand in Friedenszeiten jedoch durch Beurlaubung bisweilen vermindert wird. Sämmtliche Militairs aller Grade bilden daher einen besondern Stand, den **Militairstand**, welcher aber seit Einführung der Landwehren und der allgemeinen **Militairpflicht** dem Civilstande nicht mehr so schroff gegenüber steht, sondern sich mit ihm sehr verschwistert hat. Die Dienstzeit (s. d.) im Militairstande ist überall gesetzlich festgestellt, ihre Dauer aber sehr verschieden. **Militairpflichtig** wird Jeder genannt, welcher das zum Eintritt in den Militairstand bestimmte Alter erreicht hat, und zur persönlichen Dienstleistung verbunden ist. Die Ausnahmen waren sonst sehr zahlreich, so daß die Militairpflicht eigentlich nur auf den unteren und ärmeren Staatsbürgern lastete, werden aber immer seltener. Unter **Militairsystem** versteht man sowohl die Ordnung der inneren Verhältnisse des Militairstandes, als auch den Modus der ganzen Wehrverfassung eines Staates. Ein **reines** Militairsystem wird diejenige Wehrverfassung genannt, die sich ausschließlich auf das stehende Heer beschränkt, wie das im 18. Jahrhunderte in allen europäischen Staaten der Fall war; die Unzulänglichkeit hat sich hinreichend bewahrheitet. Unter **Milizen** (milites) haben die Römer unstreitig ihre regelmäßig besoldeten Truppen verstanden; auch die Lehnsmänner des Mittelalters können als Milizen betrachtet werden. Nach Einführung der stehenden Heere änderte sich aber der Begriff, und man verstand unter „Milizen" diejenigen Streiter, welche außer den in Sold genommenen Fremden oder angeworbenen Truppen zum Waffendienste aufgeboten wurden, auf Kosten der Gemeinden ausgerüstet und bewaffnet werden mußten, und vom Kriegsherrn entweder nur Lebensmittel, oder auch für die Dauer des Krieges Sold erhielten, häufig aber nur innerhalb der Landesgrenzen zum Dienste verpflichtet waren. Unter **Milizsystem** wird ebenfalls theils die Ordnung der innern Verhältnisse der Milizen, theils diejenige Wehrverfassung verstanden, bei welcher die Milizen die Hauptbestandtheile der bewaffneten Macht bilden. Ein **reines** Milizsystem ist ein solches, wo es außer den Milizen nur kleine Abtheilungen stehender Truppen, als: permanente Besatzungen, Artilleristen, Pionniere, Sappeure, Pontoniere rc. gibt, wie z. B. in den nordamerikanischen Freistaaten. Es gehören aber auch ähnliche geographische und politische Verhältnisse dazu, wenn man bei so wenig kampfbereiten und so sehr vereinzelten Streitkräften, denen die innere Fe-

stigkeit ganz abgeht, nicht Gefahr laufen will, jedem schnellkräftigen Angriffe eines kriegsgeübten, wenn auch schwächeren Nachbars zu unterliegen, und die gerühmte Wohlfeilheit einer solchen Wehrverfassung ist eben so wenig gegründet, als ihre moralische Tüchtigkeit. Die beste Wehrverfassung ist daher ein weise combinirtes Militair- und Milizsystem. (Das Weitere ist in den Artikeln Landwehr, Landsknechte, Einführung stehender Heere, Freischützen, Lehnssystem, Conscriptionssystem bereits angeführt, womit noch Nationalgarden verglichen werden kann.)

Pz.

Militair-Aerzte, Feldärzte, nennt man jene einer Armee beigegebenen Beamten, welchen, wie schon aus ihrem Namen hervorgeht, von dem Staate die Gesundheitspflege seiner Krieger anvertraut ist, und zu deren Pflichten es daher auch gehört, das Truppencorps, bei welchem sie stehen, überallhin zu begleiten. Je mehr zum Kampfe tüchtige Krieger der Feldherr hat, desto sicherer kann er auf einen glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen, auf den Sieg rechnen, und daher mag es wohl auch gekommen sein, daß seit jener Zeit, wo sich die Medicin zur selbstständigen Wissenschaft auszubilden anfing, man auch besorgt war, den Truppen eine gewisse Anzahl Aerzte beizugeben. — Der Ursprung der Heilkunst ist, so wie der aller Wissenschaften und Künste, in tiefes Dunkel gehüllt, das vollkommen zu erhellen kaum je einem Sterblichen gelingen dürfte. Sie gehörte unstreitig in den ältesten Zeiten zu jenen Künsten, die sich ein Jeder zu seinem und der Seinigen Heil im höchstmöglichen Grade zu erwerben suchte. Die Krankheiten waren bei den im Naturstande lebenden Menschen gewiß nur seltene Erscheinungen; häufiger erlitten sie vielleicht bei ihren Beschäftigungen, auf der Jagd und in ihren Kriegen Verwundungen, welche einfacher als unsere jetzigen waren, und daher auch von selbst, oder wenigstens bei einer gewissen Schonung des kranken Gliedes, nach der Anwendung einfacher Mittel heilten. Je mehr der Einzelne Erfahrungen an sich selbst gemacht hatte, und je mehr er es verstand, die der Andern zu den seinigen zu machen, je mehr er daher im Stande war, dem Erkrankten mit Rath und That beizustehen, desto mehr wuchs sein Ansehen bei seinen Umgebungen. Leute, die sich besonders und zwar nur mit Heilung der Krankheiten beschäftigten, gab es nicht, und daher finden wir auch bei den Geschichtschreibern der ältesten Völker die Aerzte nirgends erwähnt. Nur als die Cultur höher stieg, als die Menschen sich zu verweichlichen anfingen, die Krankheiten häufiger wurden, fingen auch Einzelne an, die Erfahrungen ihrer Vorgänger zu sammeln und zu ordnen; mit Einem Worte, es entstanden Aerzte. Allein nur erst sehr spät, nachdem die Heilkunst nebst andern Wissenschaften und Künsten von Aegypten nach Griechenland übergepflanzt worden war, und nachdem Chiron und sein Schüler Aeskulap — 1250 v. Ch. — sich vorzüglich in der Heilung äußerer Schäden, Verwundungen, Knochenbrüche ic. ausgezeichnet hatten, finden wir zuerst in der griechischen Armee die Aerzte erwähnt. Es waren die Söhne des Aeskulap, Podalirius und Machaon, welche sich bei der Belagerung von Troja als Wundärzte Ehre und Ruhm erwarben. Ob sie, wie wir es später bei den Römern finden werden, von aller Theilnahme an den Gefechten und den Gefahren des Krieges, wie Diodorus berichtet, befreit waren, bleibt unentschieden, da Homer, der ihrer oft lobend Erwähnung thut, hiervon Etwas nicht sagt, sie vielmehr im Gegentheil zu den ersten Helden unter den Griechen rechnet, sie daher an den Gefechten Antheil nehmen und selbst verwundet werden läßt. Keiner der beiden Brüder kehrte nach beendetem Kriege in sein Vaterland

zurück. Podalirius wurde durch Sturm auf die Insel Karia verschlagen, woselbst er die kranke Königstochter, durch einen angestellten Aderlaß — die erste derartige Operation — bald herstellte. Damötus, der König, belohnte ihn in der That fürstlich; der Arzt bekam die genesene schöne Syrna zur Gemahlin und ward dadurch später Erbe des Throns. Das Schicksal Machaon's wird verschieden erzählt. — Die Nachkommen des Aeskulap, bekannt unter dem Familiennamen der Aeskulapiden oder Asklepiaden, behaupteten sich eine Zeit lang in dem ausschließenden Besitze der ausübenden Heilkunde; aber weder ihrer noch irgend eines andern Arztes wird in dem langen Zeitraume von 800 Jahren, von dem trojanischen Kriege bis auf Alcibiades — 400 Jahre v. Ch. — bei den Heereszügen der Griechen gedacht, wenn auch, wie die gleich folgende Erzählung beweist, die Sitte, Aerzte mit sich zu führen, keineswegs wieder außer Gebrauche gekommen sein dürfte. Als Alcibiades mit einem atheniensischen Heere nach Sicilien zu gehen im Begriff stand, wurde unter andern im Senate auch die Frage aufgeworfen, wer der begleitende Arzt sein solle? Hippokrates, der große Reformator der Heilkunst, glaubte dem Heere und dem Staate kein größeres Opfer bringen zu können, als wenn er seinen eigenen Sohn Thessalus mitsende, und ihn, so lange er von Hause abwesend sei, aus eigenen Mitteln zu erhalten verspreche. — Lesen wir ferner die Schriften Xenophon's, so überzeugen wir uns, daß zu seiner Zeit kein Feldzug ohne Aerzte eröffnet und keine Schlacht begonnen wurde, bevor nicht die Letztern ihren Platz in der Nähe der Kämpfenden angewiesen erhalten hatten. Auch die Perser waren, nach ebendemselben, so sehr von der Nothwendigkeit der Aerzte überzeugt, daß Cyrus, von seinem Vater nach den Dingen befragt, welchen ein Heerführer seine besondere Aufmerksamkeit schenken müsse, dieselben nicht zuletzt nannte. Im Kriege gegen die Chaldäer führte er mehrere mit sich, denen er außer der Pflege seiner eignen Truppen auch die Pflege der verwundeten Gefangenen anempfahl. — Nicht so konnte es bei den Römern der Fall sein, zu welchen sich ja überhaupt erst in den beiden letzten Jahrhunderten vor Christus die Arzneikunst von Griechenland her verbreitete. Nast *) mag daher wohl Recht haben, wenn er behauptet, daß bis zu den Zeiten August's, des ersten römischen Kaisers — 30 Jahre v. Ch. — die römischen Heere der Aerzte entbehrt hätten; aber schwerer dürfte es ihm werden, seinen Ausspruch: Augustus habe bei jeder Cohorte einen, und bei jeder aus zehn Cohorten bestehenden Legion zehn Aerzte angestellt, mit Nachweisungen aus den ältern römischen Schriftstellern zu beglaubigen. Kühn **) glaubt, daß noch lange nach August bei jeder Legion nur einer angestellt gewesen sei, wofür auch einige in Italien aufgefundene Denkmäler und ein Rescript des Kaisers Antonin — 130 Jahre nach Ch. — worin er des Arztes der 2. Legion gedenkt, zu sprechen scheint. Nast wurde vielleicht zu seiner Annahme durch mehrere in Rom aufgefundene und die Namen einiger Aerzte der cohortes praetorianae tragenden Inschriften veranlaßt, vergaß aber, daß diese cohortes praetorianae, die Leibwachten des Kaisers, in allen ihren Einrichtungen von denen der Feldsoldaten abwichen. Wie lange es übrigens bei den getroffenen Bestimmungen rücksichtlich der Zahl der Aerzte blieb, ist nicht zu ermitteln. Im 4. Jahrhunderte erwähnt Achilles Tatius in jener Stelle seines Buchs „de Clitophontis et Leucippes amoribus," wo er die Geschichte der epileptisch gewordenen Geliebten erzählt, nur eines Arztes bei der

*) Einleitung in die römischen Kriegsalterthümer. Halle, 1782.

**) Octo programmata de medicinae militaris apud veteres Graecos Romanosque conditione. Lipsiae, 1824 — 27.

Legion, den sich Kiltophontes zur Hilfe der Kranken vom Charmides erbat. Später, im 9. und 10. Jahrhunderte, kommen unter dem Namen der deputati Personen vor, welche von der Theilnahme am Kampfe befreit waren. Ihre eigentliche Function war eine sehr verschiedene. Bald wurden sie als Boten gebraucht, bald waren sie bestimmt, die Gefallenen zu unterstützen und sie aus dem Schlachtgewühl zu führen, bald sehen wir sie die Waffen nach der Schlacht sammeln, bald den Aerzten in ihren Verrichtungen beistehen. Ob sie selbst als Aerzte niedern Ranges fungirten, ist mit einiger Gewißheit nicht nachzuweisen. Die Stellung der wirklichen Aerzte war eine sehr ehrenvolle; sie standen in großem Ansehen und genossen nicht nur, wie die übrigen Staatsärzte, sehr große Begünstigungen, als Befreiung von allen Abgaben für sich und ihre Familien, Befreiung ihrer Söhne vom Militairdienste rc., sondern bezogen auch, wenigstens in den spätern Zeiten der römischen Herrschaft, einen nicht geringen Sold, wobei ihnen noch die Aussicht geöffnet war, zu höhern Ehrenstellen gelangen zu können.

So wie von Griechenland aus seit dem 2. Jahrhunderte v. Ch. die medicinischen Wissenschaften sich nach und nach über Italien verbreiteten, eben so fingen sie an, im 6. Jahrhunderte n. Ch. zu den Arabern überzugehen, wo sie eben so schnelle Fortschritte machten, als sie in dem großen römischen Weltreiche nebst andern Wissenschaften mit dem Reiche selbst zu verfallen anfingen. Erinnern wir uns, daß Bagdad schon im 8. Jahrhunderte der Sitz aller damaligen Gelehrsamkeit war, und daß im 10. Jahrhunderte die Araber zu Cordova in Spanien eine Universität gründeten, wo auch die Medicin öffentlich gelehrt wurde, so darf es uns auch nicht wundern, wenn wir zu damaliger Zeit die besten Aerzte bei den Arabern antreffen. Ihren Truppen gaben sie gewiß welche bei; wenigstens erwähnt die Geschichte eines Feldherrn Affschin, welcher die Feldapotheken seines Lagers fleißig revidirte, damit er sich überzeuge, ob auch alle in den Dispensatorien genannten Mittel vorräthig gehalten würden. — Diesseits der Pyrenäen waren zu jener Zeit die Künste und Wissenschaften noch gar sehr im Zustande der Kindheit. In Frankreich und Deutschland war die Medicin Eigenthum der Klöster geworden, die Chirurgie aber zu einem unehrlichen Handwerke herabgesunken, und daher dürfen wir auch weder hier noch dort, troß der vielen Kriege, Aerzte bei den Armeen suchen. In Frankreich war Ludwig der Heilige der Erste, welcher Mönche als Aerzte mit nach Palästina nahm. Sie hatten natürlich keine bestimmte Organisation und daher auch keinen Grad im Heere. Was sie dem letztern mögen genützt haben, können wir ungefähr beurtheilen, wenn wir uns erinnern, daß auf dem Concilium zu Montpellier (1162) nur den niedern Geistlichen und den gemeinen Mönchen die Ausübung der Arzneikunst noch gestattet, ihnen aber auch ausdrücklich jede chirurgische Operation untersagt worden war. Später, nachdem die Heilkunst im Allgemeinen etwas zu Ehren gekommen war, wurde sie in der Armee von Männern ausgeübt, die, an die Person dieses oder jenes Prinzen oder Generals gebunden, deren Leibärzte waren. Auch sie hatten keinen öffentlichen Charakter. Die eigentlichen Militairärzte traten zuerst unter Heinrich IV. in's Leben. Die Pflege der erkrankten und verwundeten Militairs, die man bis jetzt noch allein den frommen Stiftungen überlassen hatte, ging auf neu errichtete stehende Militairhospitäler über, denen ein Chirurgien major vorstand. Eine ähnliche Einrichtung traf man bei den Regimentern. In Frankreich hatten nämlich schon damals die Chirurgen von den Badern und Bartscherern sich getrennt; sie waren Mitglieder der medicinischen Facultät geworden, und in sofern sie außer der in=

nern Heilkunde sich vorzüglich der Wundarzneikunst widmeten, waren sie es auch, die der Armee am meisten nützen konnten. Nicht so in Deutschland, wo die Chirurgie noch zünftig gehandhabt wurde, und der Chirurgen Meisterstück in Bartputzen, Pflasterkochen rc. bestand. Daher finden wir auch, nachdem unter der Regierung des Kaisers Maximilian I. auch hier eine durchgreifende Veränderung der Kriegsheere durch die Einführung des Landsknechtwesens bereits begonnen, und unter Karl V. weiter durchgeführt, man den Truppen auch wirklich angestellte Aerzte, Militairärzte beigegeben hatte, außer denselben auch noch Feldscherer, Barbiere. Leonhardt Fronsperger *) macht uns zuerst mit den Pflichten der Aerzte und Scherer bekannt. Er sagt **): „Eines Obersten Artzet befelch und ampt streckt sich dahin, das er etwan ein Doctor, oder sonst eines stattlichen ansehns, ob allen andern Artzten und Feldschärern, auch ein berhümter, geschickter, betagter, erfahrner, fürsichtiger Mann sey, von welchen alle andere Balbiere, Schärer oder sonst verlezte erlegte krancke Knecht, oder andere, sich solches wissen zu trösten, Hülff und Raht, in zeyt der not, bei jm zu suchen haben, sonderlich was geschossen, gehauwen, zubrochen, gestochen, oder in ander weg an den fürfallenden eqmeistenden Krankheiten, als an der Breune, Rühr, Febern und dergleichen Gebrechen, welche sich dann in oder bey solchen Hauffen on unterlaß begeben und zutragen. Sein Ampt belangt und ist weiter, das er zu anfang oder auffrichten der Regiment, und hernach so offt man mustert, oder alle Monat, den Feldschärern jr Instrumente und wahr sampt dero notturfft besichtige, und wo er deß fehl, abgang oder mangel erfindt oder spürt, solches sol er alsbald bey verlierung der Besoldung, aufferleg die notturfft zu erstatten, Wo aber solche nit gesein oder müglich zu bekommen, dz sie solches bey jm oder andern in solchen fellen wißen zu finden. Im Zug helt er sich sonst fast umb und bey seim Obersten, Auch wo not oder Gefahr der Feindt, im ziehen oder Schlachtordnungen, Scharmützel und dergleichen, ist er auch nit weit von seinem Obersten Feldherrn, sol auch etwan ab zu andern Artzten, Feldschärern, und sonderlich wo verwundte, geschädigte Reutter oder Knecht, von oder durch die Feindt angewendt, und erlegt oder gefellt würden, darbey und mit sol er auch sich vor allen andern mit hülff und raht, sampt beystand der geschicklichkeit erzeigen und gebrauchen lassen, sonderlich dieweil er vor andern mit Instrumenten, Apotecken und Artzneyen, nicht allein zu innerlichen, sondern auch zu eusserlicher Verwundung oder Krankheiten versehen, auch mit allem fleiß und raht darfür und daran seyn, ob Schenkel, Arm oder dergleichen abzunemmen, oder solches durch ander mittel zu fürkommen wer; Er sol auch weiter sein auffmercken geben, wo im schimpff und ernst, verletzte, erlegte oder beschädigte Knecht, daß man die nicht lang in den Ordnungen oder Hauffen ligen laß, sondern die alsbald durch die Schärer Knechte und Jungen auß den Gliedern und Haufen ausgeschleiffet, getragen und gezogen, auch die fürderligen gebunden, oder geholffen werde. Auch wo sich spän oder jrrungen zwischen den Feldschärern, und dem geheilten Knecht oder anderen der Bezalung halben zutrügen, das oder solches soll der Oberst Feldartzet macht zu vergleichen haben, welcher auch sein sonders auff und einsehen haben sol damit nit jemands übernomen oder zu wenig gegeben werde." Außer diesem obersten Feldarzt, der sich um die Person des Commandirenden auf-

*) Von Kayserlichen Kriegsrechten, Malefitz und Schuldhändeln, Ordnung und Regiment, sampt derselbigen und andrer hoch oder nidrigen Befelch, Bestallung, Staht und ämpter, zu Roß und zu Fuß rc. Frankfurt. am Mayn, 1565. Fol.

**) A. a. O. S. 77.

zuhalten hatte, wurden auch den Obersten und höhern Officieren besondere Aerzte beigegeben. Bei jeder Compagnie, oder wie es damals hieß, Fendlein, war ein Feldschärer, bei dessen Annahme der Hauptmann darauf zu sehen hatte, daß er „einen rechtgeschaffnen, kunstreichen, erfahrnen und wohlgeübten Mann erkiese, und nicht nur schlecht Bartscheerer und Baderknecht, wie umb gunsts willen zum offten mal beschicht, dann warlich ein groß hieran gelegen, dann mancher ehrlicher Gesell etwan sterben oder erlamen muß, hatte er ein rechtgeschaffnen, erfahrnen und geübten Meister ob jene, er bliebe bey leben und gerade." In seiner Instruction heißt es *): „er sol zur notturfft in einem Feldzug gerüst seyn, mit allerley notwendiger Artzney und Instrument, was zu jeder notturfft gehört, das auch der Hauptmann selbs besichtigen sol. Zu dem, sol er auch haben einen geschickten Knecht, der jene, wo not, hülff beweisen möge. Sein Ampt und Befelch ist, das er jedermann, doch zuvörderst und vor allen andern denjenigen, so under seinem Fendlein ligen, wo not, raht und hülff in allem anligen seinem Handtwerk zugehorig, erzeygen und beweisen soll, und in demselbigen niemands übernemmen, sondern einen jeden bey einem zimlichen und billigen sol bleiben lassen. Er sol allwegen sein Losement zur Nacht bey den Fendrich haben, damit man jme jederzeyt, wo not, zu finden wisse, und wo man es gehaben mag, ist gut das man jme allwegen in ein Hauß losier, von wegen der verwundten und Kranken 2c."

In den Händen der eben genannten Personen verblieb das deutsche Militairsanitätswesen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Der Monarch, welcher in Deutschland zuerst die Nothwendigkeit einer hinlänglichen Anzahl geschickter Wundärzte bei seiner Armee einsah, war Friedrich der Große. Er rief erfahrene französische Wundärzte zu seiner Armee, welche die obern Medicinalstellen erhielten, und unter deren Leitung sich preußische, der Chirurgie sich widmen wollende Jünglinge zu Militairwundärzten ausbilden konnten. Eben so sandte er zu gleichem Zweck mehrere auf die chirurgische Schule nach Straßburg. So wie hierdurch der große Friedrich seinen Zweck erreichte, so suchten sich ihm andere Staaten durch Gründung medicinisch-chirurgischer Schulen zu nähern. Am meisten geschah für die Chirurgie durch die wirklich respectabeln Anstalten des Kaiser Joseph's II., wodurch er beide Wissenschaften, die Medicin und Chirurgie, wieder zu vereinigen sterbte. Er machte den Anfang mit einer Verordnung, wonach die Chirurgen von dem entehrenden Geschäft des Bartputzens und den schimpflichen und einschränkenden Banden des Zunftwesens befreit wurden. Dann errichtete er eine medicinisch-chirurgische Akademie, deren Zöglinge nicht nur in den chirurgischen, sondern auch in den gesammten medicinischen Wissenschaften unterrichtet wurden. Die Akademie hatte das Recht, ihre Schüler zu Magistern und Doctoren der Chirurgie zu creiren. Sie waren medico-chirurgi, die allein in der Armee angestellt werden durften. Ein ähnliches Institut entstand in Preußen unter Friedrich Wilhelm II., die Pepinière zu Berlin, deren Zweck ebenfalls kein andrer war, als junge, mit Schulkenntnissen ausgerüstete Leute nicht nur in den ältern und neuern Sprachen, sondern auch in allen zur Chirurgie und Medicin gehörigen Wissenschaften zu unterrichten, und sie so für die Armee als Aerzte im weitesten Sinne des Worts brauchbar zu machen. Es gingen Männer aus diesen und den nach und nach zu gleichem Zweck in Kopenhagen, Dresden, Petersburg, Würzburg 2c. entstandenen Anstalten hervor, die als Heroen der gesammten Heilkunst noch

*) A. a. O. S. 151.

lange glänzen werden, und welche die Wundarzneikunst zu einer Höhe hoben, auf welche deren Jünger sich selbst zu überschätzen anfingen. Die bei der Armee angestellten nannten sich Chirurgen, nach dem Beispiele der Franzosen. Gegenwärtig, wo man, wie überall, so auch in Deutschland zu der Ansicht gelangt ist, daß die innere und äußere Heilkunde als ein Paar Zwillingsschwestern zu betrachten sind, die nur dann den armen Sterblichen wahrhaft von Nutzen sein können, wenn sie Hand in Hand einherschreiten, und wo man daher von dem wahren Heilkünstler mit Recht verlangt, daß er beide Wissenschaften gleich gründlich erfaßt haben muß, verlangt man auch in den meisten Staaten wenigstens von den höher gestellten Militairgesundheitsbeamten, daß sie vor ihrer Anstellung die höchsten akademischen Würden als Arzt und Wundarzt sich erworben haben müssen. Dadurch ist der alte Titel: Feldarzt, Militairarzt wieder in Aufnahme gekommen, und auch dort eingeführt worden, wo man in der Auswahl der Militairärzte überhaupt eben noch nicht allzu scrupulös geworden ist, und wo man selbst noch den Glauben zu haben scheint, daß der Soldat eines weniger gebildeten Arztes als der Bürger bedürfe. — Sahen wir die Aerzte der römischen Legionen hoch geehrt, so finden wir 1000 Jahre später (im 16. bis mit 18. Jahrhundert) gerade das Gegentheil bei den Aerzten deutscher Heere. Einen obersten Feldarzt hielt man noch nicht für würdig mit dem Range eines Officiers zu bekleiden; die gewöhnlichen Feldscherer waren dem gemeinen Mann gleichgestellt, nur mit dem Unterschiede, daß sie doppelte Löhnung empfingen. Später rückten sie in den Grad eines Corporals auf, über welchen letztern sich nur erst die später auftretenden Compagniechirurgen hinaufarbeiten konnten. Das obere feldärztliche Personal zählte man zwar den Officieren nun bei, ohne ihm jedoch einen bestimmten Rang anzuweisen. Etwas mochte hierzu die Medicinalverfassung wohl selbst beitragen; denn war es schon eine höchst unglückliche Idee, die Aerzte gleichzeitig zu Medicamentenhändlern zu machen, so war dennoch die ihr bald nachfolgende Staatsspeculation, ihnen für die im laufenden Monat etwa nöthig werdende Medicamentenausgabe schon im Voraus eine bestimmte Summe zu bezahlen, für ihren Ruf noch weit nachtheiliger, als das erstere Verfahren für ihren Geldbeutel vortheilhaft. Selbst der Redlichste unter ihnen kam in den Verdacht, mehr für seinen Vortheil, als für das Wohl seiner Kranken besorgt zu sein. Man sah sie als ein nothwendiges Uebel an, das auf Kosten des Kranken nur gedeihen könne, und glaubte deßhalb schon genug gethan zu haben, wenn man ihnen erlaubte, den Rang nach dem jüngsten Fähndrich einzunehmen. Nur erst seit den letzten drei Jahrzehenden, und nachdem man sich in den vielen europäischen Kriegen von den außerordentlichen Leistungen der neuern Kriegsheilkunst überzeugt, und sattsame Gelegenheit gehabt hatte, sich mit den Einrichtungen fremder Armeen bekannt zu machen, ist es auch den Aerzten deutscher Armeen gelungen, sich einen sie ehrenden und ihrem Geschäftskreise angemessenen militairischen Rang zu sichern. In den größern Armeen steht an der Spitze alles militairärztlichen Wirkens ein Generalsstabsarzt, Oberstfeldarzt, gewöhnlich mit dem Range eines Obersten. Außer den Aerzten stehen auch alle die Personen unter ihm, deren Geschäfte nur im Entferntesten die Kranken berühren, daher nicht nur das ganze pharmaceutische Personal, sondern auch das ökonomische, das Rechnung führende &c. der Hospitäler, so wie auch das Personal in den Vorrathsanstalten für Instrumente, Bandagen und Hospitaleffecten aller Art. Alle Genannten empfangen von ihm Befehle, alle haben an ihn Rapports, Rechnungen &c. einzureichen. Da dies der nöthigen Controlle wegen öfterer

geschehen muß, so sieht man leicht ein, daß der Generalstabsarzt zur Besorgung der currenten Geschäfte der Gehilfen bedarf. So entsteht eine, nach der Größe der Armee aus mehr oder weniger Mitgliedern, gewöhnlich aus einem oder einigen Oberärzten, Apothekern, nebst dem nöthigen Kanzleipersonal zusammengesetzte Medicinalbehörde (das Medicinaldirectorium der Armee), dessen Chef der Generalstabsarzt, oberster Feldarzt, ist. Auf die Vorschläge des Medicinaldirectoriums erfolgen die Anstellungen aller Personen der Militairgesundheitspflege. In allen hierher gehörigen Streitfragen, ist es die entscheidende Behörde, weßhald es auch in unmittelbarer Communication mit den höchsten Militairbehörden steht. Die Geschäfte bei einem einzelnen Corps leitet ein Generalarzt, Stabsfeldarzt, welcher in dem Range eines Majors steht. Die Regimentsärzte rangiren mit den Hauptleuten, die Bataillonsärzte mit den Subalternofficieren. In den mehrsten Armeen sind sie auf fixen Gehalt gesetzt, bei dessen Regulirung man jedoch nicht überall von gleich billigen Grundsätzen ausgegangen ist. Uebrigens genießen sie alle Vortheile und in vielen Armeen auch alle militairischen Auszeichnungen der ihnen im Range gleichgestellten Officiere; sie werden von dem Fürsten ernannt, erhalten Patente rc. Ein Irrthum waltet jedenfalls dort ob, wo man bis jetzt Anstand nahm, ihnen ein Patent einzuhändigen, und wo sie sich daher bis jetzt mit der Ehre begnügen müssen, die gewöhnlichen Sporteln, gleichwie die patentisirten Officiere, bezahlen zu dürfen. — In vielen Armeen sind den Regiments- oder Bataillonsärzten noch ein oder zwei Gehilfen beigegeben; in den mehrsten hingegen sind wirkliche Compagnieärzte angestellt, bei deren Rangbestimmung man nicht überall von gleichen Ansichten ausgegangen ist; denn, obschon überall Unterofficiers, findet man sie doch dort höher, hier tiefer gestellt. Ihre Anstellung erfolgt durch das Medicinaldirectorium der Armee, mit andern Worten, durch den Generalstabsarzt.

Die Function der genannten Militairärzte ist je nach ihrem innehabenden Grade eine verschiedene, wenn auch alle einen gleichen Zweck, die Schützung des Soldaten vor Krankheiten und im Erkrankungsfalle dessen mögliche Herstellung, im Auge haben. Der Compagniearzt, als der den Unterofficieren und Gemeinen zunächst stehende, ist bei den Exercier- und Schießübungen der letztern zugegen, hat sie im Laufe des Monats ein oder einige Mal ärztlich zu inspiciren, die leichtern Kranken selbst zu besorgen, bei schwerern aber die chirurgischen Handleistungen zu vollziehen, während der Bataillons- oder Regimentsarzt als ordinirender Arzt auftritt. Leichtere Kranke werden gewöhnlich im Quartier behandelt, die von schwerern oder langwierigern Krankheiten Befallenen hingegen in dem Regimentshospitale untergebracht, dessen Vorstand dann einer der zuletzt genannten Aerzte ist. So wie angenommen ist, daß der Compagniearzt auf Märschen rc. dem Compagniecommandanten folgt, eben so verhält es sich herauf bis zu dem Generalstabsarzt mit den resp. Commandobehörden. Bei Dislocationen des Regiments, in Cantonirungsquartieren rc. liegt der Regimentsarzt beim Regimentsstabe und der Generalstabsarzt in der Nähe des commandirenden Generals. Bei einem ausbrechenden Kriege reicht das gewöhnliche Personal der Aerzte nicht aus; die großen Militairhospitäler verlangen mehrere, als das active Truppencorps abgeben kann. Die hier Angestellten bezeichnet man dann mit dem Namen der Hospitalärzte, und theilt sie in dirigirende Aerzte (Stabsärzte), Ober- und Unterärzte ab. Ueber ihre Verrichtungen siehe Militairhospital und Militairgesundheitspflege.

Der Verfasser kann sich am Schlusse dieses Aufsatzes der Worte des Regimentsarztes Baltz nicht enthalten. „Das feldärztliche Personal hat einen großen und heiligen Beruf. Während es mit den Kriegern gleiche Beschwerden zu ertragen, auf dem Schlachtfelde gleiche Gefahren der Verwundung, der Tödtung, der Plünderung und der Gefangennehmung aussteht, hat es sich nach diesen blutigen Tagen, und während der gesund gebliebene Krieger sich der Ruhe und dem Wohlleben überläßt, erst recht mit den blutigen Früchten des Schlachtfeldes zu beschäftigen, fast Tag und Nacht zu arbeiten, sich der ungesunden Lazarethluft aussetzen und dem abermaligen Tode Preis zu geben. Kränkend, tief kränkend muß es daher gewiß sein, wenn sich das gedachte Personal nach den Tagen der Gefahr als eine entbehrliche und lästige Bürde der Armee, welche man ungestraft mit der größten Gleichgiltigkeit behandeln zu können glaubt, bisweilen auch jetzt noch betrachtet sieht." Gab früherhin manches Individuum des gedachten Personals zu dieser üblen Meinung Veranlassung, so bedenke man, daß es jetzt unerläßliche Pflicht der Behörde geworden ist, bei Anstellung des Personals eben so auf gut unterrichtete, als auch besonders auf gut gesittete Subjecte zu sehen. Was mir unentbehrlich ist, was mir das Höchste aller Erdengüter erhalten soll, vielleicht schon einmal erhalten hat, das achte, das ehre ich.

— zel.

Militair-Apotheker sind die natürlichen Gehilfen der Militairärzte. Früher, wo die Arzneikunde noch auf einer tiefen Stufe der Ausbildung stand, war Arzt und Apotheker eine Person; je mehr man aber mit den Kräften der Naturkörper vertraut wurde, je mehr also deren Bereitung Zeit erforderte, und je mehr sich mithin der beschäftigte Arzt nach einem Gehilfen umsehen mußte, je dringender wurde das Bedürfniß solcher Personen, die sich ausschließlich der Arzneibereitung widmeten. So entstanden die Apotheker, zu deren hauptsächlichsten Pflichten es nun gehört, die bekannten rohen Arzneistoffe in möglichst bester Qualität vorräthig zu halten, und deren Zusammensetzung nach der jedesmaligen ärztlichen Vorschrift sich gewissenhaft zu unterziehen. Bei dem Militair, wo man sich aus sehr begreiflichen Gründen der möglichsten Einfachheit befleißigen muß, gestattete man sehr lange nur zur Zeit des Krieges, und zwar nur bei den Feldhospitälern, die Anstellung besonderer Apotheker. Den Aerzten der Regimenter blieb auch jetzt, so wie im Frieden, die Anschaffung und Bereitung der Arzneien überlassen. Mancherlei bemerkbar gewordene Uebelstände veranlaßten indessen die deutschen Fürsten in den letzten Jahrzehenden, auch hierin dem Beispiele der Franzosen zu folgen, und eben so für den Frieden als für die Kriegszeit besondere Militairapotheker anzustellen. Man theilt sie in Ober- und Unterapotheker. Der Ort ihres Wirkens ist die Militair- oder Feldapotheke, deren sich während des Friedens gewöhnlich nur eine im Hauptquartier des Armeecommandanten oder da befindet, wo ein größeres Militairhospital angelegt ist. Im Kriege hat jedes Hospital eine. Im Frieden wie im Kriege ist sie das Medicamentendepot, aus welchem die Aerzte der einzelnen Regimenter ihren Arzneibedarf gegen Quittung entnehmen. Das letzte Zusammenmischen derselben geschieht dann von den Compagnieärzten, die deßhalb während ihres Aufenthaltes auf der Akademie anch hierin den nöthigen Unterricht empfangen. Bei den Franzosen war es Sitte — ob jetzt noch, ist unbekannt — daß der Apotheker des Spitals den ordinirenden Arzt an das Krankenbette begleitete, und sich hier des Arztes Verordnungen selbst notirte. Die zubereiteten Arzneien wurden

auch dann von ihm selbst dem Kranken überreicht. Diese Einrichtung findet in Deutschland keinen Beifall. Der Arzt hat das allermeiste Interesse an seinen Kranken; ihm entschlüpft auf diese Weise der Apotheker mit seinen Präparaten. Wir ziehen es daher vor, dem Apotheker die ärztlichen Verordnungen in die Officin zu senden, die bereiteten Arzneien von ihm in Empfang und die Ausgabe an die Kranken selbst zu übernehmen.

— zel.

Militair-Arzneikunde, Kriegsheilkunde ist, nicht etwa, wie man hier und da noch zu glauben scheint, ein specieller, praktischer Theil der Heilwissenschaft; sie ist vielmehr die Heilwissenschaft im weitesten Umfange des Worts, deren Streben dahin geht, die Gesundheit der Krieger zu erhalten, ihnen ihr Leben zu sichern, sie von überkommenen Krankheiten wieder zu befreien und ihnen die erhaltenen Wunden zu heilen. Soll sie diesem Zwecke entsprechen, so muß der sie übende Militairarzt nicht nur eine umfassende Kenntniß aller ärztlichen Doctrinen in sich vereinigen, sondern er muß auch mit der ganzen Armeeverfassung, mit den Forderungen, welche der Staat an seine Krieger macht, mit der letztern ganzen Lebensweise &c. genau bekannt sein. Die Kriegskunst selbst ist der Heilkunst größte Feindin, und nur dann, wenn die beiden in ihren Elementen sich ganz entfremdeten Wissenschaften sich zu vereinigen streben, kann die daraus hervorgehende Gesundheitspflege Früchte tragen.

(Vergl. den Artikel Militair-Gesundheitspflege.)

— zel.

Militair-Colonien. Sie sind sehr alten Ursprungs und können verschiedene Zwecke haben, z. B. leichtere Vertheidigung oft bedrohter Landesgrenzen; Erleichterung des Unterhalts der Truppen in wenig bewohnten Gegenden; Urbarmachung unbewohnter, aber fruchtbarer Landstriche; Verschmelzung des Militairstandes mit dem Bauernstande u. s. w. Das charakteristische Merkmal ist aber unter allen Umständen: Vereinigung einer bedeutenden Truppenmacht auf verhältnißmäßig kleinem Raume, und Ernährung derselben durch eigener Hände Arbeit. In dieser doppelten Beziehung erscheint die Gründung einer Militaircolonie stets als eine sehr wichtige Maßregel. — Die römischen Militaircolonien am Rheine waren zugleich Standlager, und legten den Grund zu fast allen großen Städten am linken Ufer dieses Flusses. Im Inneren jenes großen Reiches gab es aber auch Colonien, die keinen anderen Zweck hatten, als manche Legionen durch Ländereien zu belohnen und im Frieden zu beschäftigen. — Der Heerbann der alten Germanen und Gallier führte gewisser Maßen auch Colonisirungen herbei, doch in einem ganz anderen Sinne. Das Lehnssystem gab zu solchen Einrichtungen keinen Anlaß; dessen ungeachtet wurden in Schweden gegen Ende des 17. Jahrhunderts Militaircolonien errichtet, die einzig in ihrer Art sind und mit geringen Abänderungen noch jetzt bestehen. Gustav Adolph hatte meist geworbene Regimenter; Karl XI. fühlte aber, daß Schweden nicht reich genug sei, eine so große Armee zu besolden, als dessen politische Verhältnisse zum Auslande nothwendig machten, und gründete die sogenannten Indelta (eingetheilte Truppen). Einige seiner Vorfahren hatten viele Krondomainen an Unwürdige verschenkt, die nach und nach wieder eingezogen, oder für den öffentlichen Dienst verwendet wurden. Die älteren oder neueren Besitzer solcher Grundstücke wurden von den meisten Abgaben befreit, mußten aber dagegen die Verpflichtung übernehmen, einen oder mehrere Soldaten zu Fuße oder zu Pferde in der Art zu stellen, daß jeder ein kleines Grundstück erhielt, dessen Ertrag zur

Ernährung seiner Person und Familie hinreichte. Die Officiere und Unterofficiere erhielten nach Verhältniß ihres Grades größere Besitzungen, welche Bostellen genannt wurden. Anfangs mußte jeder Inhaber einer Bostelle die Wirthschaft selbst betreiben, wenn er nicht in's Feld rückte; in neuester Zeit ist aber deren Verpachtung erlaubt, doch nicht die der gemeinen Soldaten. Für den Unterhalt der Letztern wurde das Land in besondere Districte (Rote) getheilt. Jede Rote, sie mag einen oder mehrere Eigenthümer haben, muß einen Torp halten, d. h. ein Häuschen, worin das nöthige Ackergeräth ist, nebst Garten, einige Acker Landes, Wiese und Holz. Dieß bekommt der Soldat, dem die Rote noch außerdem die kleinen Uniformstücke liefern und alle zwei Jahre erneuern muß. Sie muß ferner demselben bei seinen Feldarbeiten beistehen und ihn bei Mißernten unterstützen. Diese Häuschen sind numerirt, mit den Namen des Regiments und der Compagnie bezeichnet, zu welcher der Soldat gehört. Die zu einem Regimente gehörigen Bostellen und Torps liegen in einer Provinz zusammen, der Stab gewöhnlich in der Mitte. Die Sammelplätze für die Compagnien ꝛc. sind im Voraus bestimmt und bleiben stets dieselben. Der Indeltasoldat dient bis zu seiner Invalidität; dann sorgt die Rote für ihn und die Seinigen, ist aber verpflichtet, einen andern Mann zu stellen. Wenn ein Soldat zu öffentlichen Arbeiten, sei es für den Staat oder die Rote, aufgefordert wird, erhält er besondere Bezahlung dafür. Im Kriege wird er wie die andern Truppen besoldet, und die Rote übernimmt die Besorgung seiner Bostelle; dasselbe findet während der großen Zusammenziehung im Frieden Statt. Die Indeltacavalerie wird von größeren Domainen (Rustholls) gestellt, und ist nicht eigentlich colonisirt. Die Indelta wird auf 33,000 Mann geschätzt, und soll den geworbenen und conscribirten Truppen (Varfvade und Bevaering) an kriegerischer Haltung und Geschicklichkeit nicht nachstehen.

Vermuthlich war es diese Einrichtung, welche das benachbarte Rußland bewog, einen ähnlichen Versuch zu machen, wofür noch andere als ökonomische Gründe sprachen. Den Plan zu einer solchen Colonisirung entwarf der kürzlich verstorbene Artilleriegeneral, Graf Araktchejeff; der Kaiser Alexander faßte den großartigen Gedanken auf, und schon im Jahre 1817 begann die Ausführung. Anfänglich wurde eine Infanteriedivision im Gouvernement Nowogorod, eine Cavaleriedivision im Gouvernement Karkoff colonisirt; bald aber erhielten diese Anstalten einen größern Umfang. Da die Regierung zu diesem Zwecke bedeutende Bauten ausführen lassen mußte, um Truppen und Bauern zu logiren, den Officieren, zum Ersatz für den Verlust anderer geselliger Verbindungen, einige Annehmlichkeiten zu verschaffen, und auch für Kranke zu sorgen, so waren die Ausgaben allerdings sehr beträchtlich. Ueberhaupt scheint man auch weniger auf die dadurch zu bewirkenden Ersparnisse im Militairhaushalte, als darauf gesehen zu haben, daß sich auf einzelnen Puncten des großen Reiches stets eine imposante Truppenmasse auf engem Raume vereinigt finde, so wie der Kaiser auch die Absicht gehabt haben soll, durch die Söhne der Colonisten, welche eben so gut Handwerker, Kaufleute und Künstler werden konnten und dabei von der Regierung sehr begünstigt wurden, mit der Zeit einen achtbaren und dem Kaiser ergebenen Mittelstand zu bilden, woran es der politischen Constitution Rußlands noch sehr fehlt. — Die innere Einrichtung dieser Colonien war von der der schwedischen sehr verschieden. Jedes Infanterieregiment wurde auf 4 Bataillone gebracht; 2 davon blieben in ihren dienstlichen Verhältnissen, das 3. oder Reservebataillon war

zu ihrer Completirung und zur Ausarbeitung der Rekruten bestimmt; das 4. bestand aus Bauerncolonisten, und mußte gleich den Soldaten des Reservebataillons die beiden activen Bataillone durch den Ertrag des Feldbaues ernähren, wobei sie von letzteren nur in seltenen Fällen unterstützt wurden. In jedem der eigens dazu erbauten Häuser befand sich die Familie des Colonisten und 2 Mann der activen Bataillone. Die Reservisten wurden verschiedentlich vertheilt. Später baute man Gruppen von 3 Häuschen, um die Parteien mehr zu isoliren; auch wurde die Einquartierung vermindert. Die Söhne der Colonisten erhielten die Benennung Cantonisten und wurden in drei Altersklassen getheilt. Sie traten mit dem 18. Jahre in das Reservebataillon, in welchem sie bis zum 25. Jahre verbleiben, dann aber in die activen Bataillone übergehen, wenn sie nicht als Handwerker ꝛc. selbstständig geworden sind. Jedes Cavalerieregiment wurde auf 6 active Schwadronen, 3 Reserveschwadronen, 3 Schwadr. Zinscolonisten und 1 Schwadr. Cantonisten gebracht, welche in demselben dienstleistenden und arbeitenden Verhältnisse standen, wie die Bataillone der Infanterie. Mit jeder Cavaleriedivision wurde eine Stuterei verbunden. Im Jahre 1828 waren bereits 3 Grenadier-, 2 Kürassier- und 3 Ulanendivisionen colonisirt. Sehr ausführliche Nachrichten hierüber sind im Jahrgange 1830 der Darmstädter Militairzeitung (Nr. 101 — 104) enthalten. In dem Tableau statistique, politique et moral du système militaire de la Russie, par T s n s k i (Paris, 1833) werden ebenfalls Nachrichten über die Militaircolonien gegeben, und dabei bemerkt, daß der Zweck gänzlich verfehlt worden sei. Die Regierung scheint dieß auch gefühlt zu haben; denn kurz nach Beendigung des russisch-polnischen Krieges erhielten diese Colonien eine ganz veränderte Einrichtung, wodurch sie mehr dem Civil-, als dem Militairstande angehören. Doch fehlen darüber genauere Berichte. — Die Bewohner der östreichischen M i l i t a i r g r e n z e (s. d.) befinden sich in ganz anderen Verhältnissen und können nicht als Colonisten betrachtet werden.

Pz.

Militair-Geographie wird diejenige Länderbeschreibung genannt, welche vorzugsweise bei den Gegenständen verweilt, deren Beschaffenheit von Einfluß auf die Kriegführung sein kann. Durch Karten (s. d.) erhält man zwar ein anschauliches Bild von der Gestaltung der Erdoberfläche oder einzelner Theile derselben, doch wird dadurch den Bedürfnissen zum Entwurfe von Operationsplanen (s. d.) noch lange nicht abgeholfen, und wer das Terrain militairisch gebrauchen will, muß eine viel umfassendere Kenntniß der einzelnen Terraintheile haben. Aus diesem Grunde wurden schon im grauen Alterthume Vermessungen und Beschreibungen der Kriegsschauplätze vorgenommen, die aber bei den mangelhaften Instrumenten sehr unvollkommen sein mußten. Vor zwei Jahrhunderten schenkte man in Frankreich und Oestreich diesem Gegenstande die größte Aufmerksamkeit, und sammelte Materialien zu einer Militairgeographie; die Zusammenstellung derselben wurde aber durch fast ununterbrochene Kriege verzögert, so daß bis jetzt immer noch kein Werk dieser Art erschienen ist, welches auf möglichste Vollständigkeit Anspruch machen könnte, ob es gleich an Versuchen nicht gefehlt hat. Vielleicht hat dieß auch seinen Grund darin, daß die Verfasser sich eine irrige Vorstellung von dem Wesen der Strategie machten, und ihre Abhängigkeit von der Gestaltung des Bodens zu beweisen suchten, während sie denselben bloß zu ihren Zwecken benutzen, nicht aber von Bergen und Wasserscheiden sich beherrschen lassen soll.

Eine praktisch nützliche und vollständige Militairgeographie soll nicht

nur den Charakter und die Physiognomie des Landes angeben, sondern muß auch eine Menge statistischer und topographischer Nachrichten enthalten, und sich im Allgemeinen über Folgendes aussprechen: 1) Ueber die Eigenthümlichkeiten der Gebirge, in Bezug auf den Zustand der Cultur des Bodens und der Wirksamkeit, wobei hauptsächlich auf die Thäler und Gebirgspässe Rücksicht zu nehmen ist. 2) Ueber die großen Ebenen und Wälder, indem sie die Bewegungen und den Unterhalt der Massen entweder erleichtern oder erschweren. 3) Ueber die vorhandenen Straßenzüge, ihre Richtung und Beschaffenheit, Vereinigungspuncte und Seitenverbindungen. Dieser Gegenstand ist überaus wichtig; es wird ihm aber in der Regel weniger Aufmerksamkeit geschenkt, als den Gebirgsformationen und Wasserscheiden. 4) Ueber die vorhandenen fließenden oder stehenden Gewässer und großen Strecken Weichlandes, wobei die Uebergangspuncte besonders bezeichnet und die vorhandenen Mittel angegeben werden müssen. 5) Ueber die Lage und Bedeutsamkeit der Festungen. 6) Ueber die Beschaffenheit der Städte und Dörfer, welche bald mehr, bald weniger, bald gar nicht vertheidigungsfähig sind. 7) Ueber die natürlichen und künstlichen Hilfsquellen des Landes. 8) Ueber den Charakter, die Bildung und den politischen Zustand der Bewohner, in sofern daraus ihre persönliche Theilnahme am Kriege abzunehmen ist. 9) Ueber die Vertheidigungsfähigkeit der Landesgrenzen, wobei Gestalt, Ausdehnung und physische Beschaffenheit in Betracht zu ziehen ist. (S. Militairstatistik und Militairtopographie.)

Bei den mannichfachen Veränderungen, denen ein großer Theil dieser Zustände unterworfen ist, bleibt es immer eine schwierige Aufgabe, ein treues Bild vom Ganzen zu liefern, und da die nimmer rastende Cultur stets Neues schafft, oder das Alte verbessert, würde selbst das vollständigste Werk über Militairgeographie nach wenig Jahren nicht mehr zu brauchen sein, indem eine einzige Chaussée, Eisenbahn, Brücke, ein Kanal, oder eine erbaute Festung, manchen wichtigen militairischen Punct neutralisirt, oder Hindernisse in einer Gegend schafft, wo man keine erwartete. Dieß mag wohl auch Ursache sein, warum die neueren Militairschriftsteller sich nicht gern mit diesem Gegenstande befassen mögen.

Pz.

Militair-Gesundheitspflege, militairische Gesundheitspolizei, ist das Wort zur Bezeichnung aller jener Bestrebungen, welche sich auf Erhaltung der Gesundheit im Allgemeinen, und jener des Soldaten insbesondere beziehen. Sie erstreckt sich mithin über alle Gegenstände, welche nur immer zum Gesundheitswohl des Soldaten beitragen können. Sie soll den Krieger wo möglich vor Erkrankungen sicher stellen, die Weiterverbreitung bereits ausgebrochener Krankheiten zu hemmen bemüht sein, und bei dem eigentlichen Geschäfte des Arztes, bei Heilung der Krankheiten, ihm hilfreich zur Seite stehen. Sie ist mithin integrirender Theil der Militairheilkunde selbst. Wenn nun auch aus Vorstehendem hinlänglich erhellen dürfte, daß die Militairgesundheitspflege ganz besonders zum Geschäftskreis der Militairärzte gehört, so darf doch auch nicht vergessen werden, daß das Militair einen geschlossenen Körper bildet, in welchem kein vereinzeltes Streben Statt finden kann, sondern mit gemeinsamer Kraft zum Besten des Ganzen gearbeitet werden muß. Es darf kein Individuum dieses Vereins sich von der Verbindlichkeit lossagen, in allen Angelegenheiten für das Gesundheitswohl der Mannschaft auf das Thätigste mitzuwirken. Es kann sich auch die Sorge für dieses

Wohl um so weniger nur ausschließend auf die Aerzte beschränken, als die hieher gehörigen Gegenstände weit mehr in das eigentliche Militairleben eingreifen, als sie innerhalb der wissenschaftlichen Sphäre der Aerzte liegen. Noch ehe der junge Mann Soldat wird, steht er schon unter dem Schutze der Militairgesundheitspflege, dessen er sich auch bis zum erfolgten Austritte aus dem Militairstande zu erfreuen hat. Sie entscheidet daher nicht nur, ob der zum Militairdienste Vorgestellte rücksichtlich seiner physischen Kräfte und seiner sonstigen Körperbeschaffenheit fähig sei, die Strapazen des Krieges zu ertragen; sie entscheidet auch, ob der bereits Dienende länger noch beibehalten werden könne oder nicht; und im letztern Falle, ob die überkommene Invalidität eine solche ist, daß der Staat für die fernere Existenz des zu Entlassenden zu sorgen habe. Während des Mannes Dienstzeit soll sie ihm in jeder Lage schützend und helfend zur Seite stehen, damit, wie schon oben erwähnt, seine Gesundheit wo möglich erhalten, vielleicht sogar gestärkt, die ihm drohende Gefahr abgelenkt und die beeinträchtigte wieder hergestellt werde.

Um der ersten Anforderung, die Erhaltung der Gesundheit angehend, entsprechen zu können, muß sie sich der Aufsicht über die Wohnungen, die Kleidung, die Nahrung, über den Dienst und selbst über die Strafen der Mannschaft unterziehen.

Der Aufenthaltsort der Soldaten ist ein sehr verschiedener. Wir finden sie bald zusammenlebend in Kasernen, bald vereinzelt in den Wohnungen der Bürger, bald im Lager und Bivouak, bald in Kasematten zusammengedrängt, bald auf Wachstuben sich aufhaltend, oder endlich auch, was bei der Menge nicht zu vermeiden ist, einzeln in Gefängnissen, zur Sicherung ihrer Person, verwahrt. An allen genannten Orten tritt die Gesundheitspolizei in Wirksamkeit; sie sorgt daher dafür, daß z. B. die Kaserne eine möglichst gesunde Lage habe, und dabei zweckmäßig und so gebaut werde, daß sie dem freien Luftzuge überall offen stehe, daß sie nicht zu zeitig bezogen werde, und daß, ist sie von Truppen bezogen, die größte Reinlichkeit fortwährend in ihr herrsche, damit die Reinheit der Luft auf keine Weise gefährdet werde. Um letzterer Forderung zu entsprechen, muß die Anlegung der Küchen, der Waschhäuser, der Abtritte, der Gossen mit großer Umsicht geschehen, auf ihre Reinheit stets Bedacht genommen und jede Verpestung der Luft von hier aus möglichst abgewehrt werden. Eben so dürfen die Stuben nicht überlegt, und in ihnen kein die Unsauberkeit begünstigendes Geschäft zu unternehmen gestattet sein. Die Schlafsäle müssen von den Wohnstuben gesondert sein, und am Tage gelüftet und gereiniget werden. Erlaubt es der Platz, so ist es gut, für jeden Einzelnen eine gesonderte Bettstelle zu haben. Kranke müssen von den Gesunden sofort getrennt werden. Dieselben Vorsichtsmaßregeln sind zu beobachten bei der Einquartierung der Soldaten in Bürgerhäuser. Je mehr die Nothwendigkeit hier ein enges Zusammenlegen der Mannschaft gebieten sollte, je strenger ist auf Erneuerung der frischen Luft und auf Zerstörung der in ihr schwebenden übelriechenden Dünste zu halten. Räucherungen von Chlor, Sprengen mit Essig, Erneuerung des Lagerstrohes oder wenigstens öftere Ausbreitung desselben in der freien Luft sind unerläßliche Bedingnisse zur Erhaltung der Gesundheit. Dasselbe gilt, wenn der Soldat in Barraken oder in Kasematten untergebracht werden muß, und wenn er sich in Wachtstuben aufhält. Auch die Gefängnisse müssen so angelegt sein, daß der darin sich Aufhaltende nicht Gefahr läuft, an seiner Gesundheit Schaden zu leiden; sie dürfen daher auch nicht feucht, nicht dumpfig, oder dem Luftzutritte verschlossen sein.

Soll ein Lager bezogen werden, so müssen ungesunde, sumpfige, den Ueberschwemmungen ausgesetzte Plätze um so mehr gemieden werden, als die Nothwendigkeit oft gebietet, eine große Anzahl Truppen auf einen unverhältnißmäßig kleinen Raum einzuschränken, und so schon hierdurch zu Erkrankungen Gelegenheit gegeben wird. Die Schlacht- und Waschhäuser, die Abtritte rc. sind möglichst weit rückwärts anzulegen, die Zelte mit Gräben zu umgeben, damit bei Statt gefundenem Regen das Wasser ablaufen kann. Ist es schon im Lager nöthig, daß der Soldat, um den schädlichen, ihn hier treffenden Einflüssen zu widerstehen, so gut als möglich genährt und ihm täglich eine Quantität geistiges Getränk gereicht werde; so ist dies im Bivouak um so mehr unerläßliche Bedingung, als er hier gar keinen Schutz gegen die ihn treffenden Witterungseinflüsse, und zu seiner Ruhestätte nichts als die nackte Erde hat.

Bei der Bekleidung des Soldaten ist die erste Forderung der Gesundheitspolizei, daß sie den Mann hinlänglich gegen Witterungseinflüsse schütze, und dabei dem Klima und der Jahreszeit zusage. Eine zweite Anforderung ist, daß die Kleider bequem sind, den Körper nirgends einschnüren und ihm bei seinen Bewegungen hinderlich werden. Zu enge Kleidungsstücke ermüden den Körper bei seinen Bewegungen sehr schnell, veranlassen Störungen in der Blutcirculation, erzeugen Congestionen nach einzelnen Theilen, und geben so Gelegenheit zum Blutspucken, zu Ohnmachten, Schlagflüssen rc. Wäsche muß der Soldat wenigstens so viel haben, als zum Wechsel derselben und zum Reinigen nothwendig ist.

Die Nahrung des Soldaten ist ein so allgemein anerkannt wichtiger Gegenstand, daß sich, dem Ausspruche Friedrich's II.: „Der Bauch ist das Fundament einer Armee," Etwas entgegnen zu wollen, bis jetzt noch Niemand gefunden hat. Soll der Soldat die Strapazen und alles Ungemach des Krieges ertragen, so darf es ihm an hinlänglichen und kräftigen Nahrungsmitteln nicht fehlen. Für Beides hat die Gesundheitspflege Sorge zu tragen und rücksichtlich der Güte der Nahrungsmittel sich der Aufsicht über die Magazine und der dort aufgeschütteten Getreidearten, des vorräthigen Mehls, des Brotes, des Zwiebacks rc. eben so, als der Aufsicht über das Schlachtvieh, über das Fleisch, über die Getränke, über den Verkauf und die Zubereitung der Nahrungsmittel, und selbst die dazu bestimmten Gefäße zu unterziehen.

Der Dienst des Soldaten ist ein anderer im Frieden, und ein anderer im Kriege. Im Frieden immer, und im Kriege wenigstens so lange, als der Feind nicht das Gegentheil gebietet, ist es Pflicht der Gesundheitspolizei, für die Conservirung des Mannes Sorge zu tragen, und daher bei den Waffenübungen, auf Märschen, bei dem Wachtdienst rc. Bedacht zu nehmen, daß kein Nachtheil für die Gesundheit daraus hervorgehe. Es ist daher gut, den Mann nicht nüchtern ausgehen zu lassen; bei dem Exerciren und auf Märschen die größte Wärme des Tages zu vermeiden; während des Exercirens oder des Marsches ihm einige Ruhepuncte zu gönnen; bei erhitztem Körper das Durchwaten der Bäche zu vermeiden; ihn auf den Wachtposten vor den Sonnenstrahlen und etwanigen Durchnässungen möglichst sicher zu stellen rc. Dem Feinde gegenüber tritt oftmals jede gesundheitspolizeiliche Rücksicht in den Hintergrund; allein so wie es zu einer Schlacht kommt, hat sie auch sofort wieder Gelegenheit, sich in ihrer ganzen Thätigkeit zu zeigen. Sie sorgt dafür, daß der Verwundete sogleich der ärztlichen Hilfe sich erfreuen kann, weßhalb sie den beim Regimente angestellten Aerzten nicht erlaubt, sich zu entfernt zu halten; die schwerer Verwundeten läßt sie

aus dem Getümmel der Schlacht sofort zu den in der Nähe aufgestellten Ambulancen schaffen, damit auch ihnen die nöthige Hilfe nicht fehle.

Auch die Strafen der Soldaten hat die Gesundheitspolizei nicht außer Acht gelassen, und es in allen civilisirten Staaten dahin gebracht, daß kein Soldat mit einer solchen belegt werde, die dem Ausspruche des Arztes nach ihm einigen Nachtheil an seiner Gesundheit herbeiführen könne.

Will die Militairgesundheitspflege auch der zweiten, an sie gemachten Forderung, die Weiterverbreitung bereits ausgebrochener Krankheiten zu hemmen, genügend entsprachen, so hat sie Sorge zu tragen, daß die gesammte Mannschaft hinsichtlich ihres Gesundheitszustandes von Seiten der Aerzte fleißig untersucht werde, damit jede Krankheit, welche durch Ansteckung weiter verbreitet werden kann, zeitig genug entdeckt, und somit das Contagium in der Geburt erstickt werden könne. Eben so hat sie bei epidemisch herrschenden Krankheiten den Ursachen derselben aufmerksam nachzuforschen, sie zu entfernen, oder, falls sie in der Oertlichkeit bedingt sind, Sorge zu tragen, daß ihnen der Soldat möglichst geschützt entgegentrete, oder er selbst ihnen gänzlich ausweiche. Das Letztere geschieht, wo es sein kann, am besten durch Verlegung der Truppen. Ihr Augenmerk hat sie ferner auf die Krankentransporte, auf die Einquartirung der Kranken, auf die Gefangenen ꝛc. zu richten, damit nicht durch sie Krankheiten verschleppt und ausgebreitet werden; sie sorgt daher für Reinigung der von ihnen gebrauchten Kleidungsstücke, der Betten, der Wäsche und selbst der von ihnen bewohnten Gemächer. Als die eigentlichen Geburtsstätten von ansteckenden Krankheiten und Seuchen sind im Kriege die Hospitäler anzusehen. Was die Gesundheitspolizei hier zu thun hat, siehe unter Militair-Hospital. Zuletzt sind es auch noch die Todten, die Berücksichtigung verdienen. So wie es Pflicht der Medicinalpolizei ist, zu wachen, daß kein nur scheinbar Todter beerdigt werde; so ist es auch im Gegentheil Pflicht für sie, für das Beerdigen der wirklich Todten in hinlänglich tiefe Gruben Sorge zu tragen. Ist die Zahl der Todten groß, und kann man sich den Begräbnißplatz auslesen, so ist es gut, sand- oder kalkartigen Boden zu wählen, weil die sich bei der Verwesung bildende Feuchtigkeit dadurch eingesogen, und so die Fäulniß beschränkt wird. Aus gleichem Grunde überschüttet man wohl auch die Leichen mit ungelöschtem Kalke, damit ihre Ruheplätze nicht zum Orte werden, aus dem den noch Lebenden Gift und Tod entgegenweht.

(Vergl. Isfordink, militairische Gesundheitspolizei. Wien, 1827.)

— zel.

Militair-Grenze (östreichische). Sie ist ein 227 Meilen langer Landstrich, welcher südlich und östlich an die Türkei grenzt, und ungefähr eine Million Einwohner, meist slavischer Abkunft, hat. Ihre Verfassung ist rein militairisch. Die Familienhäupter erhalten ein Grundstück, und übernehmen dafür die Bewachung und Vertheidigung gegen die räuberischen Einfälle der Türken. Das Ganze ist in Bezirke getheilt, welche wiederum in Generalate und Regimenter zerfallen. Die Militairchefs sind zugleich Justiz- und Verwaltungsbehörden. Die im wirklichen Militairdienste stehende Mannschaft beläuft sich auf 45 — 50,000 Mann, wovon etwa der zehnte Theil ununterbrochen Wache hält, und an den vornehmsten Uebergangspuncten in hölzernen Blockhäusern postirt ist. Bei auswärtigen Kriegen stellen die Grenzer besondere Regimenter (die Slavonier, Wallachen, Warasdiner, Banater und Szekler) zu Pferd und zu Fuß, welche sich durch Ausdauer und Kühnheit stets ausgezeichnet haben, und viel kriegerische Intelligenz besitzen. Im Jahre 1813 dienten 60,000 Grenzer in der östreichi-

schen Armee. Eine besondere Abtheilung bilden die Tschaikisten, deren Dienst darin besteht, mit leichten bewaffneten Fahrzeugen (Tschaiken) die Donau, Theiß und Sau zu befahren, um die Schifffahrt zu schützen. Wer nicht zum Dienst an der Grenze aufgefordert wird, treibt Ackerbau und Viehzucht. — Der Grenzer besitzt alle Eigenschaften eines tüchtigen Soldaten, doch gehen ihm Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Mäßigkeit ab; der Hang zur Schwelgerei und Unthätigkeit hindert ihn jedoch nicht, Tage lang bei kärglicher Kost die größten Strapazen ohne Murren zu ertragen; denn seine Achtung gegen die ihm vorgesetzten Officiere ist so groß, daß er Alles thut, was von ihm gefordert wird. Von der abgehärteten Mutter oft auf freiem Felde geboren, bis in das dritte und vierte Jahr gesäugt, mit Branntwein gewaschen, wächst der Knabe unter Felsen und Bergen auf, ohne Schutz gegen Hitze und Kälte, frühzeitig an Hunger und Durst gewöhnt. In seinem zwölften Jahre schon stark genug, um es mit einem zwanzigjährigen Jünglinge von minderer Abhärtung aufzunehmen, entwickeln sich seine Körperkräfte so schnell, daß er im Mannesalter den Ochsen zu bändigen, das wilde Roß zu regieren, den Wolf zu erwürgen, 50 bis 80pfündige Steine zu schleudern sich fähig fühlt. Sein Blick ist scharf, sein Gehör fein, rauh und stark seine Stimme. Im Gebrauche der Glieder geschickt, wird er bald ein schneller Läufer, ein sicherer Schwimmer, ein kühner Kletterer. Krankheiten kennt der Grenzer kaum dem Namen nach, solche ausgenommen, welche er sich durch Unmäßigkeit zuzieht. Die Weiber sind seine Aerzte, und behelfen sich mit Hausmitteln. Eine Truppe, aus solchen Männern bestehend, eignet sich ganz vorzüglich zum kleinen Kriege, wozu die Grenzer auch verwendet werden. Ausführlichere Nachrichten findet man in Hitzinger's Statistik der östreichischen Militairgrenze, Wien 1817.

Pz.

Militair-Gymnastik. Sie umfaßt alle körperliche Uebungen, mit und ohne Waffen, welche den Krieger befähigen sollen, einen hohen Grad von Gewandtheit, Sicherheit, Kraft und Ausdauer in solchen persönlichen Handlungen zu erlangen, die ihm bei Angriff und Vertheidigung über den nicht auf ähnliche Weise ausgebildeten Gegner einen glücklichen Erfolg versprechen, nicht minder auch örtliche Hindernisse leicht überwinden lassen. — Wenn man zum Exerciren (s. d.) auch das Reiten, Schießen, Fechten mit allen Hieb- und Stoßwaffen rechnet, so bleiben für die Gymnastik im engeren Sinne nur noch folgende Gegenstände übrig: 1) Alle Körperbewegungen, welche den Zweck haben, das ganze Muskelsystem theils biegsamer, theils kräftiger zu machen, ohne gerade eine einseitige Fertigkeit dadurch erzielen zu wollen; 2) solche Uebungen, die hauptsächlich darauf berechnet sind, den Feind schnell zu erreichen, sich ihm zu entziehen, und zufällige Hindernisse des Bodens leicht zu überschreiten. Dahin gehören z. B. das Laufen, schnell oder auf Dauer; das Springen über Graben, Hecken, Mauern, in die Tiefe; das Gehen auf schmalen Balken über Vertiefungen; das Klettern an Seilen, Stangen, steilen Erdrändern; das Schwingen auf oder über feststehende oder bewegliche Gegenstände (Pferde, Wagen); das Schwimmen, nackt, bekleidet, gerüstet u. s. w. Es ist einleuchtend, daß die Erlangung einer so vielseitigen Körperfertigkeit von überaus großem Nutzen ist, und der Aufwand an Zeit und Geld schon dadurch ersetzt wird, daß die Verluste an Streitkräften sich bedeutend vermindern, wenn eine Truppe militairischgymnastische Uebung hat, indem sie einer gefährlichen Lage sich leicht entziehen, oder den Gegner schneller um den Besitz von Terrainvortheilen bringen kann, die seine Feuerwirkung erhöhen. Man nimmt gewöhnlich an, daß

die Gymnastik griechischen Ursprungs sei; es ist aber wahrscheinlich, daß die Kunst der Leibesübungen schon lange vor Entstehung der griechischen Gymnasien von den civilisirtesten Völkern Asiens und Afrika's geübt wurde; denn es waren zuerst die griechischen Inselbewohner, namentlich die Kretenser, welche sich darin auszeichneten, und die Bekanntschaft mit dieser Kunst jedenfalls auf ihren Streifereien an Afrika's Küsten machten. Von Athen wanderte die Gymnastik nach Rom, wurde durch die fast ganz Europa durchziehenden siegreichen Römer weiter verbreitet, ging in der allmäligen Verweichlichung dieser Weltenbezwinger unter, kam zur Zeit des Ritterthums theilweise wieder zum Vorschein, gerieth durch die überhandnehmenden Feuerwaffen in gänzliche Vergessenheit, bis sie endlich durch die Verdrängung der unbehilflichen Lineartaktik sich wieder geltend zu machen wußte. Bei dem jetzigen Zustande der Kriegführung kann die gymnastische Gewandtheit der Truppen gar nicht mehr entbehrt werden; sie macht einen Hauptbestandtheil der Kriegerbildung aus. — Wann die Gymnastik oder das kunstgerechte Turnen in Deutschland einheimisch geworden ist, läßt sich nicht genau angeben. Turner nannten die alten Deutschen einen tummelhaften und rüstigen Kämpfer, der sich gern im Gebrauche seiner Glieder und Waffen übte; die Wörter Turniren und Turnier sollen davon abgeleitet, und also nicht französischen, sondern deutschen Ursprungs sein. Ob man aber, außer auf Turnieren, die Körperübungen damals schon öffentlich und nach einer gewissen Methode betrieben habe, ist allerdings nicht erwiesen, oder möchte höchstens an den Höfen der zahllosen Fürsten und Grafen mit den Edelknaben Statt gefunden haben. Man muß sich daher begnügen, die Entstehung und Fortschritte der neuern Militairgymnastik zu erforschen. Durch Basedow, Salzmann und Guts Muths war schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Anfang gemacht worden, die Grundsätze der Griechen in Bezug auf Erziehung in Anwendung zu bringen. Fast gleichzeitig entstanden im letzten Decennium zu Berlin, Schnepfenthal und Kopenhagen, unter Vieth's, Guts Muths und Christiani's Leitung Bildungsanstalten, in denen man die Gymnastik zur Grundlage der Erziehung machte. Selbst in Spanien hatte ein Officier, Hr. Amoros, dieselbe Idee, und suchte sie später durch Gründung einer Turnschule in Madrid (1807) zu verwirklichen. Die bekannten Schriften von Vieth und Guts Muths lenkten die öffentliche Aufmerksamkeit mehr auf diesen Gegenstand. Letzterer widmete sein 1794 erschienenes Werk dem damaligen Kronprinzen (jetzigem Könige) von Dänemark, was zur Folge hatte, daß die Zahl der in Dänemark bereits bestehenden gymnastischen Anstalten in wenigen Jahren bis auf 14 vermehrt wurde. Von Dänemark wanderte die Gymnastik nach dem benachbarten Schweden, und fand dort die beste Aufnahme. Dagegen machte sie in Deutschland, Preußen abgerechnet, nur wenig Fortschritte, und man beschränkte sich in den höheren Bildungsanstalten auf das Reiten, Fechten und Voltigiren, was man „ritterliche Uebungen" nannte. Die damalige Ritterakademie in Dresden galt für diejenige Anstalt, in welcher diesen ritterlichen Uebungen die meiste Sorgfalt gewidmet werde. — Die Aufmerksamkeit der denkenden Militairs war schon längst auf die Gymnastik gerichtet; einerseits hinderte sie aber die steife Paradetaktik, andrerseits der bald ausbrechende Krieg, der militairischen Ausbildung mehr Umfang zu geben. Nur in Dänemark schritt man vorwärts. Schon 1807 wurde die Gymnastik in sämmtlichen Cadettenanstalten eingeführt, und hatte bereits in 70 nicht militairischen Bildungsanstalten Eingang gefunden. In der vom Professor Nachtegall zu Kopenhagen errichteten Turn-

schule waren seit 1804 Unterofficiere aller Regimenter so weit ausgebildet worden, daß sie selbst gymnastischen Unterricht ertheilen konnten. Das Bombardement der Hauptstadt und die Zerstörung der Musterturnschule veranlaßte nur eine kurze Unterbrechung; denn schon im nächsten Jahre (1808) erhielt Nachtegall Befehl, eine neue, ausschließlich für die Armee bestimmte Musterschule zu gründen, wohin abermals von jedem Regimente mehrere Unterofficiere geschickt wurden, um einen zweijährigen Cursus durchzumachen. Besondere Sorgfalt wurde dem Schwimmen gewidmet. Von der Garnison zu Kopenhagen muß seit 1818 jede Compagnie einen Unterofficier in die Turnschule schicken, um Schwimmen zu lernen; wer von ihnen als Lehrer der Schwimmkunst angestellt sein will, muß einen Raum von 1200 Ellen zu durchschwimmen im Stande sein. Später wurde befohlen, daß die ganze Armee schwimmen lernen solle, und man hat es gegenwärtig beinahe dahin gebracht. Wie groß der Werth ist, den die Regierung auf die gymnastische Ausbildung überhaupt legt, geht daraus hervor, daß seit 1827 jede Schule im ganzen Königreiche einen Lehrer der Turnkunst und die erforderlichen Geräthschaften haben muß. In Schweden besitzt ebenfalls jede Universität einen Professor der Turnkunst; außerdem gibt es aber mehrere Turnanstalten im Lande, so wie jedes Regiment einen oder mehrere Lehrer der Turnkunst hat. — In Preußen hatte Professor Jahn die Turnkunst bereits so in Aufnahme gebracht, daß sich davon viel Gutes erwarten ließ; aber die Beimischung von fremdartigen Tendenzen schadete der guten Sache und bewirkte ein gänzliches Verbot dieser Uebungen, die nach mehrjähriger Unterbrechung seit 1826 zu Berlin, unter Eiselen's Leitung, wieder vorgenommen worden sind, und sich der Theilnahme des Militairs erfreuen, ohne daß bis jetzt eine rein militärische Turnschule gegründet worden ist; doch hat man im Berliner Cadettencorps den Anfang damit gemacht. — Das meiste Aufsehen erregen unstreitig die Fortschritte, welche die Militairgymnastik in Frankreich gemacht hat. Der schon erwähnte Oberst Amoros war als Gefangener nach Frankreich gekommen (wir glauben 1808), hatte sich nach erhaltener Freiheit in Paris niedergelassen und hier auf eigene Kosten eine Turnschule errichtet, welche durch Zuziehung eines Arztes, Doctor Londe, auch für Gebrechliche eine Abtheilung enthielt. Nach dem Frieden von 1815 nahmen mehrere Officiere an diesen Uebungen Theil, und brachten es bei dem Marschall Gouvion Saint-Cyr zur Zeit seines Ministeriums dahin, daß von den Sapeurs Pompiers der Pariser Garnison eine Anzahl versuchsweise die Anstalt des Obersten Amoros besuchen durfte. Bald wurden fast alle Genietruppen dort ausgebildet, und später nahmen Abtheilungen aller Regimenter daran Theil, wodurch zugleich der Grund zu militairischen Turnschulen in den Provinzen gelegt wurde, indem man die ausgearbeiteten Unterofficiere der Pariser Garnison zu andern Regimentern versetzte, oder Unterofficiere von diesen nach Paris commandirte. Es wurden mehrere Commissionen ernannt, um den Nutzen dieser Uebungen zu prüfen, und Vorschläge zu deren Erweiterung oder Classificirung für die verschiedenen Waffen zu machen. Die überaus günstigen Berichte hatten zur Folge, daß die Regierung den Park von Grenoble anwies, und die Privatschule des Obersten Amoros zum Normalgymnasium für die Armee erhob. Die Leistungen seiner Schüler sind, nach den Berichten zu urtheilen, sehr überraschend, und die Uebungen den kriegerischen Bedürfnissen angepaßt. Besondere Sorgfalt wird solchen Arbeiten gewidmet, welche beim Angriff oder bei der Vertheidigung von Schanzen und befestigten Orten vorkommen. Der so ausgebildete Soldat durchläuft in voller Rüstung bedeutende Strecken, ohne

athemlos oder erschöpft zu werden, überschreitet mit Sicherheit auf schmalen und schwankenden Balken die steilsten Abgründe, oder schwingt sich mit Stangen von einem Rande zum andern; er erklettert Mauern ohne alle Hilfsmittel mit Behendigkeit, schafft in fünfmal kürzerer Zeit das Baumaterial zu Schanzen herbei, und erhöht dadurch seine Brauchbarkeit. — Man darf jedoch nicht glauben, daß dieser große Nutzen von denen immer erkannt worden sei, welche für die kriegerische Ausbildung der Truppen Sorge tragen sollen. Mehrere Nachfolger Gouvion Saint-Cyr's schenkten dieser Anstalt wenig Aufmerksamkeit, und der Marquis von Clermont-Tonnerre, mehr darauf bedacht, militairische Andachtsübungen zu befördern, hätte ohne die kräftige Opposition der Pairskammer die ganze Anstalt eingehen und den Platz verkaufen lassen. — Die Normalanstalt des Obersten Amoros erfreut sich unter der jetzigen Regierung großer Begünstigungen; sie hat den Gründer derselben kürzlich zum französischen Obersten ernannt. — Die von Zeit zu Zeit erfolgten Berichte über die Fortschritte und Leistungen der in dieser Anstalt gebildeten Militairs veranlaßten manche deutsche Militairbehörde, der Militairgymnastik ebenfalls Eingang zu verschaffen. In Oestreich, Baiern und Würtemberg wurden nach und nach ähnliche Anstalten gegründet; in den beiden ersten Staaten widmete man hauptsächlich dem Schwimmen große Sorgfalt, in Würtemberg den allgemeinen Leibesübungen. Im Königreiche Sachsen, wo seit 1818 die Bajonetfechtkunst, unter Leitung des Hauptmanns von Selmnitz und mehrerer anderer Officiere, mit Eifer und Erfolg betrieben wird, kam die Vorschule derselben bald in allgemeine Anwendung, und vertrat die Stelle der andern gymnastischen Uebungen, welche Kraft und Gewandtheit befördern sollen. Eine sehr bedeutende Erweiterung erhielt die Gymnastik seit 1832 im Cadettencorps, so wie man auch seit 1834 in Dresden angefangen hat, sie privatim zu cultiviren. In den Gymnasien sollen in Zukunft Turnlehrer angestellt werden. Eine hauptsächlich auf kriegerische Gewandtheit hinarbeitende gymnastische Anstalt ist noch zu begründen. (S. GutsMuth's Turnbuch für die Söhne des Vaterlands; — Vieth's Encyclopädie der Leibesübungen; — Koch's Notice sur la gymnastique appliquée à l'éducation des troupes etc.; — Allgemeine Militairzeitung, 1830—34; — Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs, 1831.) Pz.

Militair-Hospitäler werden jene Anstalten genannt, in welchen kranke Militairpersonen zur beabsichtigten Heilung ihrer Leiden untergebracht werden. Seit welcher Zeit derartige Einrichtungen bestehen, ist mit Gewißheit nicht zu ermitteln, da wir ja überhaupt nur wenig Zuverlässiges von der ältern Geschichte der Medicin wissen. Seit 1200 Jahren v. Chr. finden wir Aerzte bei den Heeren der Griechen; allein ob sie schon jetzt oder später, wie Xenophon es vom Perserkönig Cyrus rühmt, besondere Anstalten hatten, wo die Kranken und Verwundeten Aufnahme und Heilung fanden, bleibt ungewiß. Aus manchen Andeutungen geht vielmehr hervor, daß jeder Verwundete sich in sein eigenes Zelt zurückzog, und sich hier entweder selbst behandelte, oder im schwierigern Falle die Hilfe des Arztes sich erbat. Wurden die Lager abgebrochen, so suchte der Verwundete entweder für sich selbst ein zweckmäßiges Unterkommen, oder man vertheilte die sämmtlichen Verwundeten und Kranken in die nächsten Städte und Dörfer, und überließ sie hier der Pflege der Bewohner. In den Feldlagern Cäsar's findet man zuerst der vaeltudinaria, Orte, wo die Matten und Maroden ihr gemeinschaftliches Unterkommen fanden, gedacht. Später scheinen diese valetudinaria auch zur Aufnahme leichterer, transportfähiger

Kranker gedient zu haben, und Hyginus beschreibt in seinem libro de castrametatione zuerst genau den Ort, wo das valetudinarium im Lager aufgeschlagen wurde. Schwerere Kranke blieben wahrscheinlich auch jetzt noch dem gastfreundlichen Wohlwollen der Städtebewohner anheim gegeben. Eigentliche Spitäler finden wir erst seit dem 4. Jahrhunderte, wo zu Rom ein vornehmer Einwohner, Fabiola, das erste errichten ließ. Bald darauf wurden ähnliche Anstalten der Barmherzigkeit in Byzanz und einigen andern Hauptstädten der christlichen Welt gegründet. Die Araber ahmten dem Beispiele der Christen nach, und hatten seit dem 8. Jahrhunderte zu Cordova ebenfalls ein herrliches Spital. Später gaben die Pilgerschaften nach dem heiligen Lande, die Kreuzzüge, der Aussatz und andere aus dem Oriente mitgebrachte Krankheiten, die Pestseuchen ꝛc. zur Vervielfältigung der Hospitäler Veranlassung. Ludwig der Heilige war es, welcher zuerst Aerzte mit sich für die Armee nach Palästina nahm; er war auch der erste Fürst, welcher ein besonderes Spital für 300 seiner jenseits des Meeres blind gewordenen Krieger, das Hospice des Quinze-Vingts, gründete. Auf das Ende des 15. Jahrhunderts läßt sich die Gründung der meisten Hospitäler Frankreichs und Deutschlands zurückführen. Es waren fromme, mehrentheils geistliche Stiftungen, wo die Armen, Schwachen und Kranken aufgenommen und gepflegt wurden. Bei der damals noch üblichen Art Krieg zu führen, wo nach beendetem Kriege die Armee aufgelöst und die Mannschaft entlassen wurde, waren jene Hospitäler mithin auch der Zufluchtsort aller im Kriege Verstümmelter und Erkrankter. Eigentliche Militairhospitäler gab es noch nicht. Unter den französischen Königen war Heinrich IV. der erste, welcher im Jahre 1597 Feldhospitäler, Spitäler zur Aufnahme seiner erkrankten Krieger, errichten ließ. Ludwig der XIV. hingegen war der Erste, welcher auch während des Friedens Militairhospitäler in allen großen Garnisonplätzen unterhielt. In Deutschland fällt die Zeit der Entstehung eigentlicher Militairhospitäler in die Zeit der Einführung stehender Armeen. — Die Militairspitäler sind gegenwärtig doppelter Art: solche für die Friedens- — Garnison- — und solche für die Kriegszeit — Feldhospitäler. — Erstere sind bleibend und die dazu erforderlichen Gebäude deßhalb auch gleich zu diesem Zwecke aufgeführt. Wir trennen sie in allgemeine, d. h. in solche, welche allen Truppengattungen offen stehen, und in Regimentshospitäler. Das Erstere sind sie in allen größern Garnisonstädten, in den Festungen ꝛc., das Letztere in den kleinern Garnisonorten, wo ihnen jedoch ebenfalls die Verbindlichkeit bleibt, kranke Individuen einer andern Truppengattung, wenn sie in ihrer Nähe erkrankten, aufzunehmen. Die Ausdehnung und Größe der Spitäler muß auf die Möglichkeit der Ereignisse berechnet sein, die selbst in Friedenszeiten es nothwendig machen können, ein Zehntel der Truppen aufzunehmen. Im Hospitale einer Festung muß man zur Zeit einer Belagerung wenigstens das Drittheil der Besatzung darin unterbringen können. — Halten wir den Zweck eines Hospitals fest im Auge, so leuchtet schon von selbst ein, daß Alles, was man von einer gesunden Wohnung fordert, im Hospitale zusammenfließen muß. Bei ihrer Gründung hat man daher schon Bedacht zu nehmen, daß sie wo möglich auf den höchsten und trockensten, dem freien Luftzutritt von allen Seiten offnen Stellen der Stadt angelegt werden. Gut ist es, wenn sie von den übrigen Wohnungen durch große, freie Plätze getrennt und mit großen Hofraumen und Gärten, die zum Spaziergehen von Kranken und Wiedergenesenen benutzt werden können, umgeben sind, wobei jedoch dafür zu sorgen ist, daß die Kranken mit Personen außerhalb

des Spitals einen Verkehr einzuleiten nicht im Stande sind. Die Krankensäle müssen geräumig und hoch, oberhalb des Erdbodens gelegen, den Sonnenstrahlen zugänglich, und endlich auch in hinlänglicher Zahl vorhanden sein, damit nicht nur die verschiedenen Kranken gesondert werden können und man so der gegenseitigen Ansteckung vorzubeugen, sondern man auch dadurch im Stande ist, eine Verlegung der Kranken bisweilen vorzunehmen, um die Säle der Desinfection, dem Waschen oder Bleichen zu unterwerfen. Die Abtritte dürfen nicht zu nahe an den Krankensälen liegen; immer muß aber ein mit Ventilatoren versehener Vorplatz durchaus zwischen ihnen liegen, damit der Geruch nicht in dieselben eindringt. Endlich ist gutes Trinkwasser ein Haupterforderniß in jedem Hospitale, so wie auch weiches Wasser zum Gebrauche für die Küche, das Badelocal und das Waschhaus, wohin es überall durch Röhren zu leiten ist, in hinlänglicher Menge vorhanden sein muß. — Unter den Gegenständen, die das Mobiliar der Krankensäle ausmachen, sind die Betten unstreitig die wichtigsten. Ihre Zahl muß mit den Dimensionen der Säle in Verhältniß stehen, und für jeden Kranken muß eins vorhanden sein. Will man den Forderungen der Gesundheitspolizei entsprechen, und den, meistens nur durch Ueberhäufung von Kranken erzeugten, bösartigen Epidemien ausweichen, so muß jeder Kranke wenigstens drei und drei Viertel Kubikklaftern Raum haben. In ein Zimmer, welches zwanzig gesunden Menschen ein gutes Unterkommen gibt, kann man nur 10, höchstens 12 Kranke legen. Die Bettstellen müssen einen Fuß über den Boden, und in niedrigen Sälen anderthalb Fuß erhöht sein. Federbetten sollten gänzlich aus den Spitälern verbannt werden. Sie sind in vielen Fällen Ansteckungsheerde. Frisches Stroh verdient den Vorzug; es gibt in Verbindung mit einem ähnlichen Kissen, einem leinwandenen Betttuche und einer Decke aus Wolle, welche Gegenstände sämmtlich leicht gereinigt werden können, ein gutes Lager. Reinlichkeit, große Reinlichkeit muß überhaupt in allen Spitälern herrschen; kein Kranker darf sich erlauben, den Fußboden der Stuben durch Spucken &c. zu verunreinigen; die Spucknäpfe müssen fleißig gereinigt, die Nachtstühle nach jedem Gebrauche entfernt werden. Rein müssen auch die Abtritte und deren Vorsäle gehalten werden. Alles muß mit einem Worte vermieden werden, was die Luft verunreinigen, Alles aber auch, was der Ansteckung und Fortpflanzung der Krankheiten Vorschub leisten kann. Daher ist es auch nothwendig, daß jeder neu ankommende Kranke vollkommen entkleidet, und mit neuer Leib- und Bettwäsche versehen werde. Eben so muß jeder von seiner Krankheit nur erst Befreite in die Säle der Reconvalescenten, unter gleichen Bedingungen wie sie bei seiner Aufnahme Statt fanden, verwiesen werden. — Zur Aufrechthaltung der militairischen Disciplin im Allgemeinen und zur Aufrechthaltung der vorgeschriebenen Hospitalordnung insbesondere ist in allen größern Militairhospitälern die Anstellung eines Oberofficiers nöthig, unter dessen Befehlen die jedesmalige Hospitalwache steht. Man hat ihm den Namen eines Commandanten beigelegt, ohne zu ahnen, daß dieser verführerische Name je dazu beitragen könnte, ihn seine Stellung vergessen zu lassen, um sich mit dem Dirigenten des Hospitals al pari stellen zu wollen.

An der Spitze des Oekonomie-Cassen- und Verwaltungspersonals steht ein Inspector, Administrator des Spitals. — Dirigent des Hospitals ist stets der erste Arzt desselben. Das Spital ist ein Ort, wo Kranke gesunden, und zwar möglichst schnell gesunden sollen. Ihm, den Dirigenten, allein steht es zu, allgemeine und specielle Vorschriften, wie er

sie zur Erreichung des obengenannten Zweckes für dienlich erachtet, zu erlassen. Seinen Anordnungen hat jeder im Hospitale Angestellte nachzukommen, da hingegen ohne sein Vorwissen und ohne seine Genehmigung keiner von der eingeführten Ordnung sich eine Abweichung erlauben darf. Ohne sein Vorwissen darf der Commandant keinen Kranken aus dem Hospitale sich auf Zeit entfernen lassen; ohne sein Vorwissen kann er keinen bestrafen, so wie er endlich bei seiner Verneinung keinen Besuch eines Kranken gestatten darf. — Nach der Größe des Hospitals sind dem Dirigenten noch ein oder zwei Assistenzärzte als Ordinarii beigegeben. Ersteres ist gewöhnlich ein Regiments-, letzteres sind Bataillonsärzte von der Garnison. In einigen Garnisonen besorgen die Aerzte der verschiednen Parteien ihre Kranken. Der älteste und höchste im Range ist dann ebenfalls Dirigent. Zur speciellen Aufsicht über die Kranken, so wie zur Besorgung des Verbandes, zur Führung der ärztlichen Tagebücher 2c. sind Compagnieärzte angestellt, unter denen zunächst die Krankenwärter fungiren. — In den kleinern Regimenshospitälern ist der die Polizei Verwaltende, der Administrator und der Oekonom des Hospitals gewöhnlich in einer Person, in der Person eines ältern, gut gedienten Unterofficiers, vereinigt, und der Adjutant des Orts führt die polizeiliche Oberaufsicht.

Aehnlich ist die Einrichtung der Feldhospitäler, nur mit dem Unterschiede, daß hier nicht Aerzte der Regimenter, welche letzteren selbst zu folgen haben, sondern besonders angestellte unter den Namen der Stabs-, Ober- und Unterärzte functioniren. Im Kriege finden sich der Ursachen zum Erkranken weit mehrere als im Frieden, weßwegen auch die Zahl der Kranken im erstern sehr schnell wächst. Die Erfahrung lehrt, daß die Feldhospitäler sehr leicht die eigentlichen Geburtsstätten ansteckender Krankheiten und Seuchen werden. Die Gesundheitspolizei verlangt daher mit vollem Rechte, daß bei ihrer Anlage, ihrer inneren Einrichtung 2c. Alles genau beobachtet werde, was wir oben von den Garnisonspitälern sagten. Sie müssen von den Heer- und Etappenstraßen wo möglich entfernt, in dazu sich eignenden Schlössern, Klöstern 2c. etablirt, und vor Ueberfüllung mit Kranken vor allen Dingen sorgfältig geschützt werden. Den neu ankommenden Kranken müssen alle ihre Sachen zur sorgfältigsten Reinigung abgenommen, ihre Sonderung nach den Krankheiten mit aller Strenge gehandhabt, die höchst mögliche Reinlichkeit im Spitale beobachtet, mit Einem Worte Alles vermieden und abgewehrt werden, was nur irgend zu einer Luftverderbniß Veranlassung geben kann. Vor ihrer völligen Herstellung dürfen die Genesenen nicht entlassen werden. Sind Dislocationen der Kranken, Ueberweisungen derselben in andere Spitäler nöthig; so muß dieß mit möglichster Vorsicht geschehen; kein Kranker darf sich von dem Transporte entfernen und mit dem Civile oder andern gesunden Militair verkehren, damit jede Ausbreitung der Krankheiten auch hierdurch zu verhüten gesucht wird. Auch muß der Transport wo möglich in einer Tour den Ort seiner Bestimmung erreichen, weil durch das Einquartieren der Kranken abermals die Gefahr der Ansteckung entsteht. — Außer den stehenden Feldhospitälern hat jedes Armeecorps noch 2 — 3 Ambulancen, welche gewöhnlich durch eine Nummer bezeichnet und unterschieden werden. Diese Ambulancen wurden zuerst von den Franzosen im vorigen Jahrhunderte eingeführt. Sie leiteten das Wort — ambulance — von dem lateinischen ambulare ab, und verstanden darunter ein nosocomium ambulans, bewegliches Feldlazareth. Der Name ambulance ist in allen europäischen Sprachen aufgenommen, wodurch die dankbare Anerkennung der französischen Erfindung bei allen Völkern durchschim-

ment. — Eine ambulance besteht aus einem personellen und einem materiellen Theile. Der erste begreift in sich den dirigirenden Arzt mit seinen ärztlichen Gehilfen, einen Pharmaceuten, das ökonomische Personal nebst Krankenwärtern, einen Schreiber, das Trainpersonal; letzteres steht unter der unmittelbaren Aufsicht eines Schirrmeisters. Ein zur ambulance commandirter Officier führt auch hier den Titel „Commandant." Seine Function ist mit denen der Commandanten der stehenden Spitäler gleichbedeutend. Der materielle Theil einer ambulance enthält Alles, was zu einer schnell zu errichtenden Krankenanstalt im freien Felde an chirurgischen Instrumenten, Bandagen, an Lagergeräthe, an Koch- und Eßgeschirre rc. nöthig ist, welches Alles auf dazu eingerichteten Wagen fortgeschafft wird. — Der Zweck dieser Anstalten ist: die Armeeabtheilungen bei ihrem Vorrücken zu begleiten, und wenn dieselben zum Gefecht kommen, sich unmittelbar auf dem Kampfplatze, doch außer dem Bereich der Kanonen, in Thätigkeit zu setzen, den Verwundeten die erste ärztliche Hilfe zu leisten, unabwendbare Operationen sofort zu verrichten, und dann für zweckmäßige Transportirung der Verwundeten in das nächste Feldspital zu sorgen. Die Ambulancen sind oft während des Gefechts genöthigt, ihren Standpunct zu wechseln, oft mit einer Schnelle, welcher ein Fußgänger nicht entsprechen kann. Bei den Franzosen und Engländern, so wie bei einigen deutschen Armeen ist das ganze ärztliche Personal beritten, während das übrige Lazarethpersonal auf Wagen fortgeschafft wird. In einigen andern deutschen Armeen ist bloß das Oberpersonal zu Pferde, während die Unterärzte und das übrige Unterpersonal zu Fuße gehen muß. Diese Einrichtung erschwert den Dienst ungemein und giebt überdieß einen sehr widrigen Contrast zu der Benennung: fliegende Feldlazarethe, wie man diese Anstalten wohl auch hier und da genannt hat.

— zel.

Militair-Justiz. Die Eigenthümlichkeit des Soldatenstandes nach seinem Zwecke und seiner innern und äußern Gestaltung veranlaßte schon in den frühesten Zeiten in den Rechtsverhältnissen desselben sowohl in Absicht auf die privat- und strafrechtlichen Beziehungen der Soldaten, als in Hinsicht auf die Formen der gerichtlichen Behandlung ihrer Rechtssachen und das damit beauftragte richterliche Amt mancherlei Abweichungen von dem, was das gemeine Recht wegen der Rechtsangelegenheiten der übrigen Landesunterthanen vorschrieb. Die Aufsuchung dieser Abweichungen nach den verschiedenen Zeiträumen ihrer Entstehung und Fortbildung liefert die geschichtlichen Materialien zu der Entwickelung des Ursprungs und Fortganges der Militairjustiz. Abgesehen von den in das Gebiet des Staatsrechts gehörigen Rechtsbestimmungen, welche theils das Verhältniß der Regierungen zu den Unterthanen, in Beziehung auf die Errichtung, Unterhaltung und Gebrauch einer Heeresmacht, nebst der auf solches sich beziehenden Gesetzgebungsgewalt, theils die Verhältnisse eines Staates gegen fremde, sowohl befreundete als feindliche Mächte, in Hinsicht auf Abschließung von Bündnissen, einzugehende Verträge im Interesse der Kriegsmacht, Erklärung und Führung der Kriege, Occupation, Abschlüsse über Waffenstillstand oder Frieden u. s. w. zum Gegenstande haben, bietet sich der Betrachtung noch ein besondres Rechtsgebiet dar, welches die Bestimmungen umfaßt, wodurch die Pflichten und Rechte festgesetzt werden, welche die Individuen einer Kriegsmacht theils einzeln, theils im Verhältnisse unter einander, theils andern Staatsunterthanen gegenüber, als Subject, ausschließlich angehen. Diese Bestimmungen sind der Gegenstand einer für sich

bestehenden und auf den Zweck der Kriegsmacht unmittelbar sich beziehenden, besondern Gesetzgebung, und betreffen theils das privatrechtliche Verhältniß der Soldaten, in Absicht auf eine bald bevorrechtende, bald beschränkende Ausnahme von den allgemeinen Landesgesetzen, theils die besondern Pflichten der Soldaten, deren Verletzung oder Nichterfüllung mit Strafen bedrohet, und nach Maßgabe der Wichtigkeit, bald als Verbrechen mit den darauf gesetzten Strafen, bald als Vergehungen gegen die Ordnung und Kriegszucht, ohne richterliches Einschreiten, von den militairischen Vorgesetzten innerhalb der Grenzen der ihnen eingeräumten Strafgewalt willkürlich geahndet werden, theils die Anordnung des Richteramtes und das zu beobachtende richterliche Verfahren. Auf diesen Zweigen der militairischen Gesetzgebung beruhet das mit dem Namen des Kriegsrechts bezeichnete Rechtsgebiet des Soldatenstandes, und es unterscheidet sich dasselbe von denjenigen Dienstvorschriften, welche der Kriegsherr, über die bei Verrichtung des Waffendienstes zu beobachtenden Regeln, über die innere und äußere Einrichtung des Kriegsheers, Rangunterscheidung, Bewaffnung und Unterhaltung der Truppen u. s. w., in Dienst- und Wirthschaftsreglements oder besondere Ordres zu ertheilen pflegt, und mit den kriegsrechtlichen Bestimmungen nur in sofern zusammenhängen, in wiefern der Kriegsherr die Nichtbeobachtung dieser dienstlichen Vorschriften zu einem Gegenstande richterlicher Bestrafung zu machen sich bewogen gefunden hat.

Die Geschichte des Kriegsrechts führt zurück auf die Verfassung des römischen Kriegsstaates, deren Grundzüge der Nachwelt in den Werken des Livius, Polybius, Cäsar u. s. w. aufbewahrt worden sind, und deren Kenntniß wir hauptsächlich aus dem Justinianeischen Rechte zu schöpfen haben. Nächst den Nachrichten von mehreren, aus jener Zeitperiode auf die deutschen Kriegsvölker übergegangenen, und zum Theil noch jetzt gültigen bürgerlichen Bevorrechtungen und Beschränkungen der Soldaten, gewähren auch die strafrechtlichen Bestimmungen des Justinianeischen Rechts noch immer außer dem historischen auch ein rechtswissenschaftliches Interesse, indem sie die ersten Anfänge eines geregelten Militairjustizwesens nachweisen, und die Urquelle erblicken lassen, aus welcher dasselbe hervorgegangen ist und bis auf die neuesten Zeiten sich fortgebildet hat, so daß sowohl der Gesetzgeber als der Militairrichter einen wissenschaftlichen Anhaltspunct darin finden können. — Die Darstellung des deutschen Militairjustizwesens muß deßhalb mit einem flüchtigen Rückblicke in die römische Militairjustizverfassung beginnen. — Schon unter den Königen, wo Rom noch kein stehendes Kriegsvolk hatte, das Heer vielmehr alle waffenfähigen römischen Bürger, mit Ausschluß derjenigen, welche weniger als 380 Asses im Vermögen besaßen, umfaßte, und jeder römische Bürger, mit Ausnahme des Pferdes, das der Reiter vom Staate empfing, aus eigenen Mitteln für den Kriegsdienst sich bekleiden, bewaffnen und unterhalten mußte, war die Kriegszucht streng, die Bestrafung hart, und von dem Oberbefehlshaber, welchem das Recht über Leben und Tod seiner Soldaten zustand, abhängig. Während der republikanischen Verfassung wurde der Soldatenstand, in der Eigenschaft eines besonderen Standes, als ein Staatsdienst angesehen, welcher nicht allein den Dienenden, sondern auch den Veteranen auf Lebenszeit Unterhalt gewährte; denn das Heer, welches außer den römischen Bürgern auch fremde Hilfstruppen und später auch Miethsoldaten in sich aufnahm, wurde auf Kosten des Staates bezahlt, bekleidet, bewaffnet und unterhalten; die Veteranen aber sahen sich für ihr Alter theils durch Geldunterstützung, theils durch überlassene Benutzung von Grundstücken gesichert. Die Strenge der Kriegszucht

dauerte in diesem Zeitraume fort; außer Geld-, Ehren- und Lebensstrafen wurden selbst körperliche Züchtigungen gewöhnlich (siehe Militairstrafen). Diesem Zeitraume gehört zugleich die Einführung des unter dem Namen des jus postliminii bekannten, besondern Vorrechts der römischen Soldaten an, vermöge dessen die durch die Kriegsgefangenschaft erlittene capitis deminutio denselben bei ihrer Rückkehr, oder wenn sie in der Gefangenschaft verstorben waren, den Mitgenuß der bürgerlichen Rechte nicht entziehen sollte. Die tribuni militares (Anführer der Legionen) hatten sowohl die Kriegszucht, als überhaupt alle rechtlichen Angelegenheiten im Heere zu besorgen; sie waren die competenten Richter für alle Rechtssachen der Soldaten ohne Ausnahme, hatten auf Märschen ihre Stelle in dem unteren Theile des Lagers (principia genannt), wo das Tribunal des Feldherrn (ducis belli), welcher statt des Consuls — pro consule — den Oberbefehl führte und legatus genannt wurde, errichtet war, wenn er als oberster Heerführer, dem die tribuni militares zunächst unterworfen waren, das Amt der Gerechtigkeit verwaltete, oder an das Heer eine Rede hielt. Hier hielten die Tribunen Kriegsrath (jura reddebant), und empfingen die Verbrecher ihre Strafe. Wie streng die Kriegszucht in diesem Zeitabschnitte war, ergibt sich aus dem Beispiele, das der Consul Manlius an seinem eignen Sohne aufstellte, indem er denselben deßhalb enthaupten ließ, weil er gegen seinen Befehl einen feindlichen Heerhaufen angegriffen hatte, ob er gleich siegreich und mit Beute beladen aus dem Gefechte zurückgekehrt war. Liv. VIII. 7. — Während der das Ende der Republik bezeichnenden beständigen Dictaturen und der an diese sich anschließenden Kaiserregierung ging die Verpflichtung der römischen Bürger zum Kriegsdienste in freiwilligen Dienst über, und die Befähigung dazu hing nicht mehr von dem Besitze eines Eigenthums ab. Das Heer bestand theils aus römischen Bürgerlegionen und Provinzialn, theils aus Hilfscorps abhängiger Fürsten und Völkerschaften, theils aus feindlichen, bald gezwungenen, bald durch Ueberredung gewonnenen kriegsgeübten Barbaren, und theilte sich in zwei Classen, von denen die eine (die Prätorianer, welche die kaiserliche Leibgarde bildeten) von den praefectis praetorio, und die andere (die Legionen) von den Proconsulen und legatis Caesaris, welche den allgemeinen Namen „praesides provinciae" führten, befehligt wurden. Letztere hatten außer der Polizei- auch die Civil- und Criminaljustizgewalt in ihren Provinzen auszuüben, und erstere, die praefecti praetorio, wußten außer der Finanz- und Polizeigewalt auch die Justizgewalt allmälig an sich zu ziehen. Diese ausgedehnte Gewalt der Heerführer und die Verschiedenartigkeit der Elemente, aus denen das Heer bestand, konnte auf die Kriegszucht nicht ohne Einfluß bleiben. Das Verhalten des Heeres wurde zwar durch neue, den Truppen ertheilte Dienstvorschriften, welchen später der Name „disciplina Augusti" beigelegt wurde (L. 12. §. 1. D. de re milit.), strenger geregelt, insonderheit wurde der Dienstgehorsam gegen den imperator und die übrigen Vorgesetzten besonders eingeschärft, und jedem Soldaten mittelst Eides das Versprechen abgenommen, daß er seine Fahne niemals verlassen, den Befehlen der Anführer gehorchen, und für die Sicherheit des Kaisers und Reichs sein Leben aufopfern wolle. Allein der Uebermuth der Soldaten wuchs im Laufe der Zeit nichts desto weniger; die Prätorianer fingen an, bei Besetzung des kaiserlichen Thrones eine Stimme sich anzumaßen, und ihr Ungehorsam ging zuletzt in wilde Empörung über. Eben so suchten die Legionen auf der andern Seite ihre vermeintlichen Vorrechte durch die Gewalt der Waffen zu behaupten. Dies bewog den Kaiser Constantin den

Großen zu einer Umgestaltung des Heeres, hauptsächlich in Ansehung der Commando- und Justizgewalt; er gab den praefectis praetorio die Eigenschaft der höchsten Civilbeamten in ihren Präfecturen, und theilte die Militairgerichtsbarkeit unter zwei von ihm eingesetzte Feldherren der Reiterei und des Fußvolks, den magister equestris und den magister pedestris militiae, und machte jeden derselben für die unter seiner unmittelbaren Aufsicht stehenden Truppen verantwortlich. Als Militairverbrechen wurden vorzugsweise angesehen: Ungehorsam gegen Vorgesetzte, feige Flucht vor dem Feinde, Desertion, Marodiren, oder eigenmächtiges Umherschwärmen, Begünstigung des Feindes bei Plünderungen und Theilung der Beute mit ihm, Beleidigung der Quartierträger, unbefugtes Requiriren, Verlassung des Postens u. s. w. Die Strafen bestanden in körperlichen Züchtigungen, Degradation, Cassation, Untersteckung unter weniger begünstigte Legionen, und Leibes- und bis zu Feuer und Schwert gesteigerten Todesstrafen. Den unmittelbar unter den Tribunen in der Eigenschaft von Officieren stehenden, und von diesen selbst gewählten Centurionen stand die Befugniß zu, mit Schlägen zu bestrafen. Das Recht über Leben und Tod war dem Feldherrn vorbehalten. — Den bürgerlichen Vorrechten der Soldaten traten unter Julius Cäsar, Nerva und Trajan noch folgende hinzu:

1) Die Soldaten wurden im Felde bei Errichtung ihres letzten Willens von der Beobachtung der außerdem zur Giltigkeit gesetzlich erforderlichen Förmlichkeiten entbunden. Sie erhielten dabei das Vorrecht, auch solche Personen, welche sonst nicht erbfähig, durch ein specielles Gesetz jedoch nicht ausgeschlossen waren, zu Erben einzusetzen; es war ihnen erlaubt, willkürlich über einen Theil ihres Vermögens testamentarisch zu verfügen, und wegen des übrigen die Intestaterbfolge eintreten zu lassen, und Kinder, Eltern und Geschwister ganz zu übergehen, oder ohne Anführung einer Ursache zu enterben. Das Testament blieb, wenn dem Testirer nach Errichtung des Testaments ein Kind nachgeboren wurde, unter der Voraussetzung bei Kräften, daß er zur Zeit der Errichtung des Testaments von der Schwangerschaft seines Weibes Wissenschaft hatte. Auch fand der Regel nach der Abzug des falcidischen oder trebellianischen Viertheils (welches bei andern, mit Legaten und Fideicommissen beschwerten Erbschaften der Erbe den Rechten nach in Anspruch nehmen konnte) aus einem militairischen Testamente nicht Statt. Das militairische Testament blieb nicht bloß, so lange der testirende Soldat in diesem Stande verblieb, sondern auch, wenn er einen ehrenvollen Abschied erhielt, noch ein Jahr nach seiner Verabschiedung bei Kräften, wurde er aber wegen eines Verbrechens verabschiedet, verlor dasselbe sogleich seine Giltigkeit. Der Soldat durfte jedoch, so lange er noch in väterlicher Gewalt stand, nur über sein peculium castrense (s. unten) testamentarisch verfügen, sobald er aber aus der väterlichen Gewalt entlassen war, über sein sämmtliches Vermögen ungehindert testiren. Jene Befreiungen kamen zugleich auch denjenigen Militairpersonen zu, welche, ohne zur streitbaren Mannschaft zu gehören, ihrer Functionen halber zugleich im Felde sich befanden, in sofern sie in nahe Lebensgefahr gerathen und in dieser Gefahr wirklich umgekommen waren. In Hinsicht auf die Entbindung von der äußern Testamentsform wurde festgesetzt, daß der Soldat im Felde (in expeditione), insbesondere im Anmarsche gegen den Feind, oder gegen eine Festung, oder in einer belagerten Festung, oder im Treffen gar keiner Solennitäten bedurfte, vielmehr eine jede deutliche und ernsthafte Erklärung seines letzten Willens, sofern sie erweislich war, hinreichte, außer diesen Fällen aber sowohl bei mündlichen, als bei schriftlichen Testamenten zwei Zeugen zuzuziehen hatte.

2) Ein zweites Vorrecht bestand darin, daß er, wenn er sich noch in väterlicher Gewalt befand, zur freien Verfügung über sein im Soldatenstande erworbenes Vermögen (peculium castrense) befähigt wurde. Zu dem im Soldatenstande erworbenen Vermögen wurde gerechnet Alles, was der Vater, oder die Mutter, oder andere Verwandte dem Sohne, oder dessen Verwandten ihm bei seinem Eintritt in den Kriegsdienst zu diesem Behufe geschenkt hatten, was der Sohn als Soldat im Kriege erbeutet, oder von seinem Solde erspart hatte, ferner jede Erbschaft und jedes Vermächtniß, womit er von seinen Kriegskameraden bedacht worden war, und Alles, was der Sohn von dem als Soldat erworbenen Gelde erkauft oder eingetauscht hatte. Er erhielt in Absicht auf dieses Vermögen die Rechte eines Hausvaters, und konnte daher sowohl unter den Lebendigen, als auf den Todesfall nach Belieben darüber verfügen. Dieses anfänglich nur auf bewegliche Güter beschränkte Verfügungsrecht wurde in der Folge auch auf unbewegliche Güter ausgedehnt, wenn sie dem Soldaten mit einer Erbschaft, die ihm ob affectionem castrensem (wegen besonderer, ihm als Krieger gewidmeten Rücksicht) zugewendet und hinterlassen worden, zugefallen waren.

3) Der privilegirte Gerichtsstand der Soldaten, welcher sowohl auf die Civil-, als auf die peinlichen Sachen der Soldaten ausgedehnt, und, so viel die Ersteren betrifft, auf den Grundsatz hauptsächlich basirt gewesen war, daß die privatrechtlichen Angelegenheiten der Soldaten mehr nach Billigkeit und freiem Ermessen (ex aequo et bono), als nach strengem Rechte zu beurtheilen, wurde vom Kaiser Constantin dem Großen, unter Verweisung der Civilsachen an die Ortsobrigkeiten, oder die Rectoren der Provinzen, bloß auf die peinlichen Sachen, und späterhin selbst nur auf die Militairverbrechen und andere geringe Vergehungen der Soldaten beschränkt, während die Cognition über die schweren gemeinen Verbrechen dem foro delicti (dem Richter des Orts, wo das Verbrechen begangen worden,) zugewiesen wurde. Später wurde jedoch der vorherige Umfang des privilegirten Gerichtsstandes unter den Kaisern Valentinian und Valens wieder hergestellt. Die Kaiser Honorius und Theodosius übertrugen den magistris militum auch die Cognition in den Civilsachen der Soldaten; zuletzt wurde jedoch vom Kaiser Justinian den magistratibus provinciarum wieder verstattet, in schweren gemeinen Verbrechen eine Gerichtsbarkeit über die Soldaten auszuüben. Vergl. Livius, L. IV. VII. XXII. XXVI. XXVII. Polybius, L. VI. Caesar, B. civ. Cap. II. Hummel's Handbuch der Rechtsgeschichte. Gibbon's Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs. Glück's Erläuterungen der Pandekten nach Hellfeld. Th. VI. §. 525. Beermann's Grundsätze des heutigen deutschen Kriegsrechts. Einleitung in die Doctrin des Privatmilitairrechts, von Kloß. Adams' Handbuch der römischen Alterthümer.

Je weniger bei Völkerschaften, welche aus dem Zustande der Barbarei allmälig in ein geordneteres Staatsleben übergehen, ein Unterschied der Stände hervortreten, und von Gesetzen die Rede sein kann, wodurch das Gebiet der Rechte und Pflichten einzelner Stände gegenseitig begrenzt und bestimmt wird; um so weniger kann es befremden, wenn die Geschichte besondere gesetzliche Bestimmungen für die deutschen Kriegsvölker der ältern Zeit nicht überliefert. Bei den alten Deutschen war jeder Angesessene zum Kriegsdienste verpflichtet; sowohl die reichbegüterten Eigenthümer (oder Besitzer), als die minder Begüterten (Freilinge) wurden durch den Heerbann nach Stämmen und Familien, unter eignen, aus ihrer Mitte selbst ge-

wählten Anführern zum Kriegsdienste aufgeboten, und dienten ohne Sold. Nur in einzelnen Fällen konnten diejenigen zu einem Oberbefehle über die Gesammtheit der verbündeten Völkerschaften gelangen, wenn sie sich durch Tapferkeit auszeichneten, und durch Beredtsamkeit die Meinung und freiwillige Unterwerfung für sich zu gewinnen wußten. Bei dem Heerbann galt der Grundsatz, daß, wer den Schild verliere, der Acht verfallen sei, als Strafgesetz. Neben dem Heerbann bildeten sich in der Folge besondere kriegerische Gesellschaften (Comitate) aus jungen Deutschen, besonders den nachgebornen und nicht angesessenen Söhnen, die sich unter den Fahnen erfahrner Krieger freiwillig sammelten, und gegen Sold für ihre Anführer und deren Sache fochten. Hier gereichte die Rückkehr aus dem Gefechte ohne den Anführer zum Fluche und zu ewiger Brandmarkung. In privatrechtlicher Hinsicht hatten die Soldaten des Heerbanns und der Comitate, weil Jeder Soldat war, keine besonderen Vorrechte. Die auf den Gefolgschaften beruhende Kriegsmacht gewann mit dem allmäligen Verfalle des Heerbanns zu der Zeit, wo die einzelnen deutschen Völkerschaften unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte zu einer Monarchie vereinigt worden waren, an Umfang und Geübtheit der Truppen; das Reichsoberhaupt sowohl, als die Herzoge, Grafen und Edelvögte, und selbst die Bischöfe und Aebte unterhielten ihre eigenen Dienstleute, und verwendeten solche, in deren Menge und Glanz sich überbietend, eben sowohl zu Reichskriegen, als zu eigener Fehde. Bei diesen Dienstgefolgschaften entstanden eigene Kriegsgerichte und Kriegsgesetze, nach welchen die Verbrechen der Dienstmänner mit Leib-, Ehren- und Lebensstrafen belegt werden konnten. Zugleich entstand der Gebrauch, daß der Dienstherr bei dem Absterben eines Dienstmannes das sogenannte Heergewedde aus dessen Nachlasse fordern konnte. Mit der Entstehung und Ausbildung des deutschen Lehnwesens, welches den Kaiser zu den Großen des Reichs in das Verhältniß eines Lehnherrn setzte, und letztere als Reichsvasallen zur Vertheidigung des Reichs mit ihren Dienstmännern verpflichtete, bestand zugleich zwischen diesen Reichsvasallen und ihren Dienstmännern (Lehnmännern) das Verhältniß, daß die ritterlichen Dienstmänner, welche vermöge ihres Grundherrnstandes zum Adel gerechnet wurden, und die Reiterei und zugleich den Kern der dienstmannschaftlichen Corps bildeten, nicht für baaren Lohn, sondern als Nutzherren des von ersteren ihnen anfänglich nur auf Lebenszeit, in der Folge aber erblich verliehenen Lohngutes (in der deutschen Ursprache Fe-Od genannt), dienten. Das um diese Zeit entstandene Faustrecht, vermöge dessen jeder Grundbesitzer adeligen Standes berechtiget war, seinen Privatansprüchen durch Privatfehde Geltung zu verschaffen, wurde zugleich eine Quelle der Unsicherheit gegen die Privatgewalt der Stärkeren, und gab dadurch auch den minder Begüterten vom Stande der Freien, welche als bloße Reichsschutzgenossen auf ihren Gütern saßen, und der Gefahr, von den Mächtigeren überzogen, oder ganz unterdrückt zu werden, fortwährend ausgesetzt waren, Anlaß, sich den Schutz der weltlichen und geistlichen Fürsten dadurch zu verschaffen, daß sie denselben ihre Allodialgüter zu Lehn auftrugen, und sich zu den üblichen Lehnpflichten verbindlich machten. Hiezu gehörten die Pflichten des unweigerlichen kampfgerüsteten Erscheinens zu den Kriegszügen des Lehnherrn, der Treue, des Gehorsams und der pünctlichen Befolgung der vom Lehnherrn oder dem seine Stelle vertretenden Feldhauptmanne ertheilten Dienstbefehle, — Pflichten, auf deren Erfüllung mit Strenge gehalten wurde. Durch den Verband zwischen den Lehnherren und den adeligen Lehnmännern bildete sich allmälig ein anfänglich auf Gewohnheiten und Gebräuchen, und später auf kaiserlichen Verordnungen be-

ruhendes besonderes Recht, das Lehnrecht, aus, welches als ein besonderes Privatrecht sowohl die Dienstpflichten der adeligen Lehnmänner gegen den Lehnherrn, als deren Rechte, vornehmlich in Absicht auf den Besitz und die Vererbung der ihnen verliehenen Güter, festsetzte. Das Gericht, vor welchem der Vasall sich stellen mußte, nannte man Mannrecht, und der Richter eines solchen Gerichts führte den Namen eines Mannrichters. Bei dem mit baarem Gelde besoldeten Fußvolke, welches aus unbegüterten Freien, die sich auf dem Lande und in Städten aufhielten, und aus Freigelassenen gesammelt wurde, lassen sich besondere Dienstgesetze wohl voraussetzen, aber nicht nachweisen, eben so wenig, wie von besonderen Standesvorzügen oder Beschränkungen desselben zu jener Zeit die Rede ist. — Die Erfindung des Schießpulvers um das Jahr 1355 hatte die Folge, daß die Entscheidung der Schlachten nicht mehr, wie bisher, von der den deutschen Rittern eigenthümlichen Tapferkeit und Leibesstärke abhing. Durch die Errichtung des ewigen Landfriedens im Jahre 1495, vermöge dessen das Recht der Privatbefehdung für immer aufgehoben wurde, erlosch nach und nach das Interesse des Adels für ritterliche Uebungen. Beides veranlaßte, daß der vormalige Geist des Ritterthums nach und nach erkaltete, und die Vasallen es vorzogen, statt des persönlichen Erscheinens bestimmte Zahlen von Ritter- oder Lehnpferden zu stellen, oder bestimmte Geldsummen dafür zu bezahlen. Das Lehndienstverhältniß in seiner vormaligen Gestaltung hatte sich aufgelöst. Hierzu kam, daß die gemachten Erfahrungen, vornehmlich durch die kriegerischen Vorgänge in der Schweiz und in Böhmen, auf die Wichtigkeit eines tapfern und wohlgeübten Kriegsvolks aufmerksam gemacht hatten. Es wurden nunmehr zahlreiche Miethtruppen, sowohl Deutsche als Ausländer, besonders aus der Schweiz und aus Böhmen, in Sold genommen, und eben sowohl zur Errichtung des Fußvolks, wie zur Aufstellung der Reiterei und zur Bedienung des Geschützes verwendet. Die aus Deutschen bestehenden Heerhaufen wurden in Regimenter, und diese in Rotten und Fähnlein abgetheilt. Jedes Regiment erhielt einen Obersten, einen Nachobersten, einen Oberstwachtmeister und zu Besorgung der gerichtlichen Angelegenheiten einen Feldschulzen; den Rotten und Fähnlein wurden Hauptleute vorgesetzt. Die für dieses Söldnerheer gegebenen Strafgesetze und Vorschriften wegen der Kriegszucht sind hauptsächlich in der vom Kaiser Maximilian II. im Jahre 1570 erlassenen Reiterbestallung und den derselben angehängten Artikeln auf die deutschen Knechte enthalten, und vornehmlich gegen den den deutschen Truppen besonders eigenen Hang zum Trunk und zur Völlerei, gegen den Ungehorsam und die Meuterei, gegen das Plündern, Rauben und Morden, gegen das Schänden der Frauen und Jungfrauen, gegen das muthwillige Balgen und gegen das Spielen auf Borg gerichtet. — Bereits vorher war durch die Aufnahme des römischen Rechts während des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts für die privatrechtlichen Angelegenheiten der Soldaten ein die besonderen Vorrechte und Privilegien derselben begründendes, auf den Principien des römischen Rechts beruhendes, und in der Folge mit Gewohnheiten und Gebräuchen der deutschen Nation vermehrtes Privatrecht hinzugekommen. — Der dreißigjährige Krieg gab, nachdem König Gustav Adolph mit dem Beispiele gedruckter Kriegsartikel für das schwedische Heer zuerst vorausgegangen, und mehreren deutschen Fürsten und selbst dem Kaiser Abschriften davon zugekommen waren, Veranlassung zu ähnlichen Kriegsartikeln für die Truppen der einzelnen Reichsfürsten. Als nach dem bloß mit Söldnern geführten dreißigjährigen Kriege die Bildung stehender Heere

in den Ländern der einzelnen Reichsfürsten begann, zeigte sich auch das Bedürfniß einer der veränderten Einrichtung des deutschen Kriegswesens in Form und Geist mehr angepaßten, und die Willkür der Vorgesetzten bei Bestrafung der Untergebenen entfernenden Verbesserung der Militairjustizpflege. Die bereits vorhandenen Kriegsartikel der Truppen deutscher Fürsten wurden von einer Zeit zur andern revidirt, verbessert und, wo sie mangelhaft waren, durch Dienstvorschriften, Dienstreglements, Ordonnanzen, Entscheidungen in einzelnen Fällen, so wie durch Kriegsgewohnheiten und Gebräuche, welche gesetzliches Ansehen erhielten, vervollständigt. Allmälig traten auch Schriftsteller auf, welche sich der Bearbeitung der in den verschiedenen Kriegsgesetzen enthaltenen, einzelnen gesetzlichen Bestimmungen zu einem übersichtlicheren Ganzen unterzogen. Das vorige Jahrhundert lieferte in einer Reihe gedruckter Werke von Beyeri prudentia juris militaris, Jenae, 1710, an, bis zu Beermann's Grundsätzen des heutigen deutschen Kriegsrechts, Lemgo, 1795, und dem Kriegsprocesse von Danz, Stuttgart, 1798, den Beweis von dem Interesse, welches die Wissenschaft an diesem Gegenstande zu nehmen anfing. Von den hieher gehörigen Werken des laufenden Jahrhunderts sind Cavan's Kriegs=, oder Militairrecht, wie solches jetzt bei der königl. preußischen Armee besteht, 2 Bände, Berlin, 1801, die Einleitung in die Doctrin des deutschen Privatmilitairrechts u. s. w. von Klotz, Heidelberg, 1811, und die systematische Darstellung des bestehenden preußischen Militairstrafrechts von Friccius, Berlin, 1835, vorzugsweise zu erwähnen. — Der Zustand des deutschen Kriegsrechts im vorigen Jahrhunderte offenbart sich vornehmlich in folgenden Zügen. Die Gesetzgeber betrachteten die äußerste Strenge als das zuverlässigste Mittel, die Massen der auf ungleichen Stufen der Bildung und Sittlichkeit stehenden Individuen zusammenzuhalten, dem Ungehorsame gegen die Vorgesetzten vorzubeugen, dem Muthe gegen den Feind äußere Nachhilfe zu geben, Verbrechen zu verhüten, und die Mannszucht überhaupt zu erhalten. Was man bei dem freiwillig dienenden Officiere von dem durch eine bessere Erziehung in den höheren Volksclassen geweckten und in demselben vorausgesetzten Ehrgefühle fordern zu können glaubte, das glaubte man bei dem aus den niederen und damals auf einer sehr niedrigen Stufe geistiger Ausbildung gestandenen Volksclassen hervorgegangenen und zum Waffendienste meist genöthigten, oder durch Werber listig überredeten gemeinen Soldaten, dessen militairische Ausbildung über die äußere Dressur nicht hinausging, durch harte Behandlung erzwingen zu müssen. Die Strafen mußten, um den Mann möglichst kurze Zeit im Dienste zu entbehren, intensiv erschwert, und, um Gefahren für die Heere, in Folge verletzter oder nicht erfüllter Dienstpflicht, abzuwenden, bis zu rücksichtsloser Härte gesteigert werden. Dieß führte zur häufigen Anwendung körperlicher Züchtigungen und insonderheit der Spitzruthenstrafe selbst bis zum Tode, und anderer Strafen am Leben in Fällen, wo die Uebertretungen wirkliche Gefahren kaum besorgen ließen; — der Stock führte das Regiment, der Tod drohte auch außer der Schlacht, im nahen Hintergrunde. — Die besonderen, von dem gemeinen Privatrechte abweichenden Freiheiten, Rechte und Beschränkungen der Soldaten waren theils aus dem in Deutschland aufgenommenen römischen Rechte auf die deutschen Heere übergegangen, theils deutschen Ursprungs, und ihrem Geiste nach vornehmlich dahin gerichtet, den Soldaten unausgesetzt jeder Fessel der von dem bürgerlichen Richter ausgehenden Gerichtsgewalt und dem mit bürgerlichen Rechtsverhältnissen verknüpften Zwange so viel als möglich zu entziehen, um fortwährend frei über den Mann zum

Besten des Kriegsdienstes verfügen zu können; denselben besonders im Kriege, wo der immer wechselnde Aufenthalt des Soldaten und die Nähe der Todesgefahr besondere Rücksichten gebieten, gegen die nachtheiligen Folgen zu schützen, welche an die Nichtbeobachtung der Förmlichkeiten und andrer gesetzlichen Vorschriften in gerichtlichen Verhandlungen gemeinen Rechten nach geknüpft sind; solche Rechtsverhältnisse des bürgerlichen Lebens von dem Soldaten zurückzuhalten, wodurch er dem Dienste auf kürzere oder längere Zeit, oder auf immer entzogen werden könnte, und den Soldaten für die Mühen, Entbehrungen, Beschränkungen, Beschwerden und Gefahren seines Berufes zu entschädigen. — Außer den bereits oben erwähnten Vorrechten der Soldaten bei Errichtung ihrer letztwilligen Verordnungen im Felde, der freien Verfügung über ihr im Soldatenstande erworbenes Vermögen (peculium castrense) und in Absicht auf ihren befreiten Gerichtsstand sind unter andern noch zu erwähnen: das Vorrecht, wegen begangener Verbrechen von den eigenen Kameraden gerichtet zu werden, die Befreiung von der, andern Staatsunterthanen obliegenden Verbindlichkeit, Vormundschaften zu übernehmen, — in gerichtlichen Händeln Anspruch auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, — während sie im Felde sich befinden, die Befreiung von den Nachtheilen des Rechtsirrthums (der ignorantia juris), die Rechtswohlthat der Sistirung ihrer im Lande schwebenden Rechtssachen, und Hemmung des Laufs der Verjährung und der Nothfristen u. s. w. Den dem Soldaten aufgelegten besonderen Beschränkungen sind vornehmlich die Bestimmungen beizuzählen, daß er, bevor er ein Eheverlöbniß oder eine Ehe schließen, in Käufe über Güter und Grundstücke, oder in eine Veräußerung eigenthümlicher Güter sich einlassen, neben seinem Militairdienste ein bürgerliches Gewerbe treiben, die Aufnahme bei Handwerken suchen, Capitale einheben oder aufnehmen durfte u. s. w., jedes Mal die Erlaubniß dazu bei der ihm vorgesetzten Commandobehörde nachzusuchen genöthigt, jedes ohne diese Einwilligung eingegangene, oder schon bis zur Vollziehung gediehene derartige Geschäft null und nichtig, und der bürgerliche Richter, welcher dasselbe ohne den Consens des Militairvorgesetzten vorgenommen oder bestätigt hatte, zu Leistung des Schadenersatzes gehalten war. — Jene Bevorrechtungen und Beschränkungen sind mit mehr oder weniger Ausnahme bis auf die neueste Zeit übergegangen. So viel insbesondere den befreiten Gerichtsstand der Soldaten, welcher aus der römischen in die deutsche Kriegsverfassung sich fortgepflanzt hat, anlangt, so beruht dessen Zweck und Umfang vornehmlich auf folgenden Rücksichten: die Untersuchung und Bestrafung der Militairverbrechen setzt nicht bloß eine genaue Kenntniß der Militairverfassung, sondern auch ein Interesse für die Erhaltung und Belebung ihres Geistes voraus, wozu der bürgerliche Richter in seinem Berufe weder Gelegenheit noch Antrieb findet. Zugleich hatte die Erfahrung gelehrt, daß häufig Militair= und gemeine Verbrechen bei einem und demselben Subjecte gleichzeitig Gegenstand der Untersuchung und Bestrafung werden, deren Trennung eben so schwierig, als mit dem Interesse des Militairdienstes, welches eine fortwährende freie und ungehinderte Verfügung über den Mann fordert, unvereinbar ist. Hiernächst fühlte man bei den über Soldaten zu verhängenden Strafen das Bedürfniß, eben sowohl für Militair=, als wie für gemeine Verbrechen solche Strafübel zu wählen, oder an die Stelle der gemeinen Strafen zu setzen, welche zum ferneren Kriegsdienste nicht unfähig oder unwürdig machten, den Mann auf möglichst kurze Zeit dem Dienste entzogen, und zur Beförderung der Kriegszucht durch Beispiel eine möglichst schnelle und augen=

fällige Vollstreckung gestatteten. Man fand in der Einrichtung, das Strafurtheil über Verbrechen der Soldaten in die Hände der Kameraden selbst zu legen, und dasselbe in wichtigeren Fällen durch Geschwornengerichte des Militairstandes nach Einheit oder Mehrheit der Stimmen aussprechen zu lassen, ein Mittel, die Verurtheilten von der Gerechtigkeit der ihnen zuerkannten Strafen zu überzeugen, den Rechtssinn in Beziehung auf die militairischen Dienstobliegenheiten zu befördern, die Kenntniß der Strafgesetze zu verbreiten, und durch das in dieser Einrichtung sich aussprechende öffentliche Vertrauen den Stand selbst zu ehren. Zudem lag in dem Umstande, daß ein Kriegsheer während des Krieges von allen persönlichen bürgerlichen Verhältnissen des Staatslebens getrennt und ganz allein auf sich beschränkt ist, ein unvermeidlicher Anlaß, auch die Bestrafung der gemeinen Verbrechen, welche von Soldaten, die im Felde sich befinden, begangen worden, dem Militairrichter zu überlassen. Da übrigens der Soldat nicht bloß im Kriege dem Arme der bürgerlichen Obrigkeit entzogen wurde, sondern dessen jedesmaliger Aufenthalt auch im Frieden von Dienstrücksichten abhängig, und deßhalb dem Wechsel unterworfen war, so führte dieß zu der Ausdehnung des militairischen Gerichtsstandes auch auf die persönlichen Civilrechtssachen der Soldaten und selbst auf deren Familien, in soweit solche meist bei ihnen sich aufhielten. Die ersten wesentlichen Veränderungen bei der Militairjustiz der neuesten Zeit führte der im Jahre 1805 geschaffene Rheinbund herbei. Frankreich hatte bereits seit dem Jahre 1790 in einer fortlaufenden Reihe von Gesetzen, vornehmlich in dem Code pénal vom 25. September 1791, dem Code militaire vom 19. October 1791, und den Decreten vom 11. und 12. Mai 1792 unter Autorität der Volksversammlung für die peinliche Rechtspflege überhaupt, wie für die Bestrafung der Militairverbrechen neue Normen aufgestellt, welche bald durch neue Decrete und Beschlüsse des Nationalconvents vom 28. März 1793 an, und hauptsächlich durch den Code des délits et des peines pour les troupes de la république du 21. brumaire an 5, und endlich seit dem 8. vendémiaire an 12, durch dahin bezügliche spätere Gesetze des ersten Consuls und dann unter der Kaiserregierung verbessert, vervollständigt und mit Formularien begleitet wurden. Einzelne Rheinbundsfürsten, namentlich der König von Westphalen, der Fürst Primas u. A., führten die französischen Kriegsgesetze bei ihren Truppen ein; — andere Fürsten des Rheinbundes standen im Begriff, diesem Beispiele zu folgen. Mit dem Jahre 1813 verschwand jedoch mit Napoleon's Falle und der Auflösung des Rheinbundes der Einfluß der französischen Militairgesetzgebung auf die deutschen Heere; nur einzelne Nachklänge davon finden sich, unter andern in den würtembergischen Militairstrafgesetzen, Art. 39. 52. 53. 79. u. s. w., in dem königl. sächsischen Mil.-Strafgesetzbuche Art. 5. 68. 77. 79. 86. 88. 89. 108. 109. 110. 115. 138. 150. 155. u. s. w. Dauernder war der Einfluß der preußischen Militairlegislation, welche schon im Jahre 1808 durch neue Kriegsartikel vom 3. August gedr. J. eine neue Aera in der Militairjustiz herauffährte, indem sie von dem Grundsatze, daß jeder Staatsunterthan ohne Unterschied der Geburt zum Kriegsdienste verpflichtet, dagegen aber auch, nach Maßgabe seiner Fähigkeiten und Kenntnisse, bei bezeigter rühmlicher Aufführung, ohne Rücksicht auf Geburt, auf die Beförderung zum Officiere bis zum höchsten Grade Anspruch zu machen berechtigt sei, ausgehend, unter gänzlicher Abschaffung der bis dahin in allen deutschen Heeren üblich gewesenen Spitzruthenstrafe und großer Beschränkung der körperlichen Züchtigung, mildere, dem Geiste der Zeit entsprechendere, und auf

Weckung und Nährung des Ehrgefühls berechnete Militairstrafen feststellte. Dieß Beispiel erweckte bald bei anderen deutschen Truppen, namentlich bei den großherzoglich oldenburg'schen und weimar'schen Truppen, denen ähnliche Soldatengesetze gegeben wurden, Nacheiferung; so erhielten auch im Jahre 1818 die königl. würtembergischen und kurfürstlich hessischen, im Jahre 1822 die königlich sächsischen Truppen u. a. nach und nach neue Militairstrafgesetze, in welchen die Spitzruthenstrafe theils abgeschafft, theils beschränkt, und der körperlichen Züchtigung in soweit noch Raum gegeben wird, als sie gewissen, entweder von Rohheit der Gesinnung zeugenden, oder für die Truppen besonders gefährlichen Verbrechen vorzugsweise angemessen erscheint, oder gegen Einzelne, bei welchen gelindere Strafmittel erfolglos geblieben sind, nicht vermieden werden kann. Mit Recht begründen daher die königlichen preußischen Kriegsartikel vom 3. August 1808 einen neuen Zeitabschnitt in der deutschen Militairjustiz. — Zwar lag es in der Natur der Sache, daß bei den deutschen Reichsheeren, da sie aus Truppencontingenten souverainer Fürsten, welche ihren Truppen nach eigenem Ermessen Gesetze zu geben befugt waren, ein allgemeines deutsches Kriegsrecht nicht entstehen konnte, und daß die deutschen Reichskriegsgesetze, namentlich des heil. römischen Reichs Reiterbestallung Kaiser Maximilian's II. vom Jahre 1570, die derselben angehängten Artikel auf die deutschen Knechte, der Reichsabschied von Jahre 1641, worin die Reiterbestallung verbessert wurde, und der auf dem Reichstage zu Regensburg am 6. November 1672 aufgerichtete, und im Jahre 1682 revidirte Artikelsbrief der Reichsvölker, so wie die in der Folge nach Bedürfniß der Zeit und Umstände von den Oberbefehlshabern der Reichsarmeen gegebenen Verhaltungsvorschriften und Kriegsordnungen, da sie nur für die Reichsarmeen gegeben waren, für die zu den Reichscontingenten nicht gehörigen Truppen der deutschen Fürsten kein, oder nur dann ein gesetzliches Ansehen erhalten konnten, wenn der Landesherr deren Beobachtung ausdrücklich verfügt hatte, oder stillschweigend geschehen ließ. Dessen ungeachtet konnten die gesetzlichen Einrichtungen in den Kriegsstaaten erster Größe nicht ohne Einfluß auf die Kleineren bleiben, da in den Reichskriegen die Contingente der Ersteren den größeren und überwiegenderen Theil der Reichsheere ausmachten, und deren Kriegsgesetze (soweit das Verhalten der Truppen durch Reichskriegsgesetze nicht normirt war) nicht bloß während der Reichskriege den kleineren Fürsten zum Muster dienten, sondern auch im Friedenszustande, bei Abfassung oder Revision der eignen Kriegsgesetze, mehr oder weniger zu Rathe gezogen wurden. Hierin scheint der Grund der theilweisen Uebereinstimmung der einzelnen deutschen Particularkriegsgesetze zu liegen, welche das letztverflossene Jahrhundert nachweiset. Das Nämliche gilt auch von den einen nicht unwesentlichen Theil der deutschen Kriegsrechtsverfassung ausmachenden Kriegsgebräuchen, welche theils aus den gemeinschaftlichen Reichskriegen auf die Truppen der einzelnen Reichsfürsten übergingen, theils auch durch die Anwendung bei den Heeren der größeren deutschen Staaten während des Friedens an Stabilität gewannen. Gab es aber zur Zeit des ehemaligen deutschen Reichsverbandes kein allgemeines deutsches Kriegsrecht, so ist auch bis jetzt seit der Errichtung des deutschen Staatenbundes eine gemeinsame Vereinigung über ein bei allen Heeren und Truppencorps der deutschen Bundesstaaten giltiges Kriegsrecht nicht geschehen. Denn obschon das nach der großartigen Idee einer idealen Einheit aus seinen zerrissenen und in abweichende Interessen zersplitterten Theilen von Neuem zu einem Ganzen gestaltete Deutschland zu Erreichung seines, auf Erhaltung

des status quo und gemeinschaftliche Sicherheit gegen das Ausland gerichteten Bundeszwecks die Wichtigkeit einer Verschmelzung der verschiedenen Elemente des Bundesheeres fortwährend im Auge behalten hat, so ist dennoch die Einführung eines für alle Theile des deutschen Bundesheeres gemeingiltigen Kriegsrechts noch nicht zur Sprache gekommen, vielmehr ausdrücklich bestimmt worden, daß die obere Gerichtsbarkeit bei dem Bundesheere den Befehlshabern der Contingente nach den Bestimmungen ihrer Regierungen zustehen, und bei Vergehen der Angestellten eine summarische Instruction durch den Auditeur des Hauptquartiers zwar gestattet sein, die weitere Untersuchung und Bestrafung aber durch die eigentliche Gerichtsbehörde (mithin nach den Particularkriegsgesetzen der Regierung, welcher der Angeklagte angehört) erfolgen soll. Inzwischen ist vorläufig der Beschluß gefaßt worden, unmittelbar unter dem Oberfeldherrn und nach dessen Wahl einen Generalauditeur bei dem Bundesheere anzustellen, und gegen die Verbrechen des Meineides, des Verraths, der Feldflüchtigkeit und der Insubordination im Bundesheere durch besondere Kriegsartikel Strafbestimmungen zu treffen, welche dem gesammten Bundesheere als Gesetz gelten sollen. — Hierdurch ist schon der erste Schritt geschehen, welcher in der Folge zu einem allgemeinen deutschen Kriegsrecht, und hiermit zugleich zu einer innigeren Verschmelzung der deutschen Bundestruppen in eine deutsche Kriegsmacht, und zu einem neuen kräftigen Bindungsmittel der Heeresmassen in der Hand des Oberfeldherrn gar wohl führen kann. Stehen auch die Pflanzschulen, aus welchen die Armeen und Truppencorps der verschiedenen Bundesstaaten hervorgehen, auf eben so verschiedenen Bildungsstufen als die Völkerschaften, welche zum deutschen Bunde gehören, selbst, und müssen hiernach auch die Militairstrafen, um dem Culturstande der Individuen zu entsprechen, verschieden sein: so ist dennoch einer Seits die Abweichung des Bildungsstandes innerhalb des deutschen Bundesgebietes nicht so auffällig, und anderer Seits die Verschiedenheit des Bildungszustandes in den einzelnen Staaten nicht in dem Grade durchgreifend, daß nicht in jedem Contingente, es stehe der Staat, dem es angehört, in seiner Bildung hoch oder niedrig, Individuen, die in ihrer Bildung vernachlässigt sind, und nur durch körperlich schmerzliche Strafen von Uebertretungen abgehalten werden können, neben anderen in ihrer Bildung höher stehenden, und auf Schonung des Ehrgefühls auch in Fällen ihrer Bestrafung Anspruch habenden Individuen gefunden werden sollten. Es handelt sich daher bei den Massen nur um die Mehrheit, und läuft zuletzt auf die Aufgabe hinaus, die Verhältnisse der einzelnen Strafen in- und extensiv auszumitteln, unter sich auszugleichen, und die bei der Wahl anzuwendenden Strafübel bei den einzelnen Individuen von dem Grade ihrer Rohheit und sittlichen Verwilderung, oder ihrer höhern geistigen und sittlichen Ausbildung in den concreten Fällen abhängig zu machen.

Der befreiete Gerichtsstand der Soldaten, welcher im vorigen Jahrhunderte nicht bloß auf alle Criminal- und persönliche Civilsachen, worin diese Beklagte waren, so wie auf die Vormundschaftsbestellung für solche Unmündige, und den Unmündigen nach den Gesetzen gleich Geachtete, welche entweder selbst schon in Militairdiensten standen, oder bei Lebzeiten ihrer den Militairgerichten unterworfenen Väter eines besondern Vormundes bedurften, in Ansehung ihrer Personen und des Mobiliarvermögens, sondern auch auf deren bei ihnen sich aufhaltende Weiber, Kinder und Dienstboten, auf alle mit Wartegeld oder Pension verabschiedete Generale, Stabs- und Oberofficiere, und auf die Bestellung der Generalcuratoren für die unter

Militairgerichtsbarkeit stehenden Weibspersonen u. s. w. ausgedehnt gewesen war, erfuhr in dem laufenden Jahrhunderte mehrere wesentliche Beschränkungen in den einzelnen Bundesstaaten. Unter die Militairgerichtsbarkeit wurden hier und da in Friedenszeiten bloß die in wirklichen Kriegsdiensten stehenden Officiere, Unterofficiere, Soldaten und andere bei dem Militaire angestellten Personen gewiesen; die Competenz des Militairrichters wurde auf die Untersuchung und Bestrafung der von Militairpersonen begangenen Verbrechen beschränkt; die Civilsachen derselben fielen an den bürgerlichen Richter; nur für den Zustand, wenn die Truppen sich im Felde befinden, wurde die Militairgerichtsbarkeit zugleich auch auf die dem Heere in's Feld folgenden Personen, auf die Spione und unbefugten Werber, auf die Bewohner occupirter Länder in Ansehung der von ihnen gegen die Sicherheit der Armee und ihrer Individuen begangenen Verbrechen, und auf die Kriegsgefangenen, auch zugleich rücksichtlich des Objects auf die bei der Armee vorkommenden civilrechtlichen Fälle ausgedehnt. Alle förmlich entlassenen Officiere, so wie die Weiber, Kinder und Dienstboten der noch im Dienst stehenden Militairpersonen wurden ohne Ausnahme dem bürgerlichen Richter unterworfen. Bei andern Truppen wird die Militairstrafgerichtsbarkeit noch dahin beschränkt, daß die polizeiliche Gerichtsbarkeit über die Beurlaubten den Civilbehörden zugewiesen, letzteren auch, wenn Beurlaubte oder von ihrem Regimente sonst abwesende Unterofficiere und Soldaten einer mehr als eine polizeiliche Ahndung nach sich ziehenden Uebertretung sich schuldig machen, die Untersuchung überlassen, dem Militairrichter jedoch die Bestrafung vorbehalten; das Erkenntniß über alle von Militairpersonen begangene gemeine Capitalverbrechen aber den ordentlichen Criminalgerichten überlassen worden ist, und von der Militairbehörde nur dann, wenn zugleich ein Militairverbrechen concurrirt, und beide Verbrechen die Todesstrafe nach sich ziehen, über beiderlei Verbrechen erkannt werden soll. (Militairische Strafgesetze für die königl. würtembergischen Truppen vom 20. Juli 1818. §. 129.) Die Militairgerichtsbarkeit ist in der Eigenschaft einer Patrimonialgerichtsbarkeit den Chefs oder jedesmaligen Commandanten der Brigaden oder Regimenter, und in Residenzen oder Festungen den Gouverneuren verliehen, und wird unter deren Befehlen von den bei den ihnen untergebenen Truppenabtheilungen angestellten Auditeuren verwaltet. Die erste Spur dieses Amtes findet sich in der vom Kaiser Maximilian I. getroffenen Einrichtung, wornach jedem Regimente seines bloß aus Deutschen bestehenden Fußvolks ein Feldschultheiß gegeben wurde, welcher nicht allein die vor den Militairgerichtsstand gehörigen, jedoch vor ein Kriegsrecht nicht zu ziehenden bürgerlichen Rechtssachen der Soldaten zu besorgen, sondern auch bei den zu haltenden Kriegsrechten oder Schöffengerichten, vor welche die Malefizsachen der Soldaten damals allein sich eigneten, die zu Gericht sitzenden Officiere als zugeordneter Rechtsgelehrter über die einzuschlagenden Gesetze und Kriegsgebräuche zu belehren hatte. Der Auditeur vereinigt in sich die Eigenschaft eines Justitiars oder Gerichtshalters, vermöge welcher er nach Art einer mandirten Jurisdictionsübung bei andern Patrimonialgerichtsstellen, wo die Gerichtsherren wegen Mangels der zum Richteramte erforderlichen Eigenschaften die Gerichtsbarkeit nicht selbst ausüben können, unter Autorität des Gerichtschefs in peinlichen Fällen die Untersuchung zu führen, in streitigen Civilsachen den Proceß zu dirigiren und nach Befinden zu erkennen, und bei Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit den Act zu instruiren, zu solennisiren und zu vollziehen hat, und dann die Eigenschaft eines über die einschlagenden Gesetze und deren Anwendung die versammel-

ten Richter vom Militairstande berathenden, und nach Befinden seine Stimme zugleich mit abgebenden Vortragserstatters bei allen vor ein Kriegs- oder Standrecht zu ziehenden Rechtsfällen, womit sich zugleich in beiden Functionen die Eigenschaft eines Actuarius verbindet, vermöge welcher der Auditeur die Protocolle bei gerichtlichen Verhandlungen selbst zu führen verbunden ist. Bei gerichtlichen Handlungen, welche der Auditeur als Justitiar vornimmt, wird das Gericht bald mit 3, bald mit 2 Beisitzern vom Militairstande, je nachdem erstere eine Untersuchung, oder eine Civilrechtssache zum Gegenstande haben, besetzt. Diese Beisitzer werden lediglich um des öffentlichen Glaubens willen beigezogen, und haben sich daher in die Verhandlung, welche lediglich dem Auditeur überlassen bleibt, nicht zu mischen. Die Ausfertigungen ergehen in peinlichen Fällen unter des Gerichtschefs, und in Civilrechtssachen im Namen des Kriegsgerichts unter des Auditeurs Vollziehung; nur die Erkenntnisse werden von dem Gerichtschef und dem Auditeur im Namen des Kriegsgerichts gemeinschaftlich vollzogen. In wichtigeren Untersuchungen werden zu Fällung der Straferkenntnisse aus einem Präses und commandirten Beisitzern vom Militairstande bestehende Schöffenkriegsgerichte niedergesetzt, welche, nachdem sie vom Auditeur jedes Mal vereidet worden, auf angehörten Vortrag über die Ergebnisse der Untersuchung und die einschlagenden Gesetze wegen der zu verhängenden Strafe sich berathen, und sodann ihre Stimmen einzeln, oder wo von jeder Charge zwei oder drei Beisitzer commandirt zu werden pflegen, bald einzeln, bald chargenweise von unten herauf abzugeben haben, worauf der Präses, und da, wo chargenweise abgestimmt wird, und dem Auditeur eine mitzählende Stimme zugestanden ist, zugleich auch der letztere, mittelst eines gemeinschaftlichen voti, welches bei mehreren Armeen, wenn die Stimmen so getheilt sind, daß dieses votum eine Gleichheit der Stimmen hervorbringt, decisiv zu sein pflegt, die Abstimmung beschließen, und das darauf zu bauende Erkenntniß von dem Auditeur nach Einheit oder Mehrheit der Stimmen sofort abgefaßt, und von dem Präses und den sämmtlichen Beisitzern, so wie von dem Auditeur unterschrieben, und bei einigen Armeen zugleich untersiegelt zu werden pflegt, über die ganze Verhandlung aber von dem Auditeur ein Protocoll aufgenommen wird. Es pflegt ein solches, nach vollbrachtem Auftrage sich wiederum auflösendes Gericht ein Kriegsrecht, die Gesammtheit der Beisitzer eine Kriegsrechtsversammlung, und das Erkenntniß derselben ein Kriegsrechtsspruch genannt zu werden. Meist pflegen zu einem Kriegsrechte außer dem Präses, welches ein Stabsofficier sein muß, sechs Beisitzer, als ein Hauptmann, ein Oberlieutenant, ein Unterlieutenant, ein Feldwebel oder Sergeant, ein Unterofficier und ein Gemeiner, oder, wo chargenweise gestimmt wird, zwölf Beisitzer, und zwar zwei oder drei von jedem der ebengenannten Grade, commandirt zu werden. Sämmtliche Mitglieder der Kriegsrechtsversammlung werden erst dann, wenn der Angeschuldigte wider deren Personen mit Grunde Etwas zu erinnern nicht gefunden hat, oder den gegründeten Erinnerungen abgeholfen worden, beim Anfange der Handlung im Angesichte des Angeschuldigten durch den Auditeur mit dem Richtereide belegt. Zu Kriegsrechten über Officiere werden außer dem Präses, welcher im Grad oder Dienstalter höher als der zu Verurtheilende stehen muß, nur Officiere als Beisitzer commandirt; insbesondere können bei Kriegsrechten über einen Stabsofficier, wobei ein Generalmajor den Vorsitz führt, nur Officiere bis zum Grade eines Hauptmanns herab, und über Officiere vom Hauptmann herab, wobei ein Oberstlieutenant, oder in wichtigern Fällen ein Oberster den Vorsitz führt,

nur Officiere bis zu dem Grade eines Unterlieutenants commandirt werden. In dem letztgenannten Falle werden in der preußischen Armee außer dem Präses zwei Oberstlieutenants, zwei Majors, drei Hauptleute, drei Ober- und drei Unterlieutenants zu einem Kriegsrechte commandirt. Wegen Besetzung der Kriegsrechte über einen General pflegen, wenn nicht die Gesetze, wie bei den königl. würtemberg'schen Truppen, wo, außer dem Präses, welcher ein dem Angeklagten im Grade oder Dienstalter vorgehender General sein muß, zwei Generale und vier Stabsofficiere von den höchsten Graden zu Beisitzern zu commandiren sind, besondere Vorschrift hierüber ertheilen, die Befehle des Kriegsherrn eingeholt zu werden. Die abgefaßten Kriegsrechtssprüche werden hierauf der Bestätigung des Kriegsherrn, oder der von ihm damit beauftragten höhern Commando- oder Gerichtsbehörden unterworfen, und wenn diese erfolgt ist, den Angeschuldigten eröffnet, und unmittelbar nach der Eröffnung, oder, wenn Rechtsmittel dagegen eingewendet, oder auf Gnade provocirt worden, unmittelbar nach Erledigung der ersteren, oder der auf das Gnadengesuch gefaßten Entschließung, in Gemäßheit der einen oder der andern, in Vollziehung gesetzt. Im Kriege, wenn die Truppen im Felde oder auf dem Marsche dahin sich befinden, kann wegen todeswürdiger Verbrechen in dem Falle, wenn das Verbrechen sowohl, als der Thäter außer Zweifel, und die Umstände der That so beschaffen sind, daß das Verfahren voraussichtlich innerhalb vier und zwanzig Stunden beendigt werden kann, und wenn ein schleuniges warnendes Beispiel zu Abwendung der auf dem Verzuge haftenden Gefahr nothwendig ist, statt des kriegsrechtlichen Verfahrens ein standrechtliches Verfahren angewendet werden. Das Standrecht wird wie ein ordentliches Kriegsrecht besetzt, und von dem commandirenden General, oder in Festungen von dem Befehlshaber derselben angeordnet. Das Verfahren dabei weicht von dem kriegsrechtlichen Verfahren darin ab, daß die ganze Verhandlung ohne Unterbrechung, in einem vom Militair geschlossenen Kreise vor dem versammelten Gerichte geschieht, daß das Verfahren bloß auf dasjenige Verbrechen, für welches das Standrecht angeordnet ist, beschränkt wird, und die Untersuchung mit Ausnahme der Beeidigung der Standrechtsversammlung, welche eben so wie bei Kriegsrechten geschehen muß, so wie die Beweisführung an die Förmlichkeiten des ordentlichen Processes nicht gebunden ist. Der Auditeur, oder wenn keiner in der Nähe ist, ein hierzu tauglicher und dazu commandirter Officier, hat die Verhandlung zu leiten, und, wenn Schreibmaterial vorhanden, ein von sämmtlichen Mitgliedern des Standrechts mit zu unterschreibendes Protocoll darüber aufzunehmen, außerdem aber solches in der Schreibtafel niederzuschreiben, und, so bald es die Umstände gestatten, eine Abschrift davon zu fertigen. Die Bestätigung eines Standrechtsspruchs hängt von demjenigen ab, der das Standrecht angeordnet hat; ein Rechtsmittel oder Begnadigungsgesuch findet dagegen nicht Statt, und die Vollziehung des Spruchs geschiehet unmittelbar nach der eingeholten Bestätigung, womit das Standrecht zugleich aufgelöst wird. Die Entbindung von den durch das gemeine Recht für Untersuchungen vorgeschriebenen Förmlichkeiten beschränkt sich hauptsächlich nur auf das standrechtliche Verfahren; denn bei Untersuchungen im Zustande des Friedens sowohl, wie während des Krieges außerhalb des standrechtlichen Verfahrens sind die gemeinrechtlichen Förmlichkeiten, und zwar im Kriege, so weit es die Umstände gestatten, ebenfalls zu beobachten, jedoch mit dem Unterschiede, daß in Untersuchungen über Militairverbrechen dem Angeschuldigten bei den meisten deutschen Truppen keine Defension gestattet wird, der Auditeur vielmehr Alles, was dem Angeschul-

bigten zu Statten kommt, mit dem nämlichen Fleiße, womit die gravirenden Umstände zu erörtern sind, Amtshalber aufzuklären besonders verpflichtet ist. Bei Beurtheilung der Strafbarkeit der in Untersuchung gezogenen Militairverbrechen überhaupt, des Grades der Zurechnung und Theilnahme an denselben und deren Begünstigung, so wie in Absicht auf die allgemeinen Grundsätze über die Anwendung der Strafen, gelten, wenn nicht besondere Vorschriften deßhalb ertheilt sind, die Bestimmungen der gemeinen Strafgesetze. Eben so ist bei Instruirung der Civilprocesse den Vorschriften des gemeinen Rechts nachzugehen. — Geringere Fehler wider die Kriegszucht (Disciplinarfehler) sind der Bestrafung durch die Militairvorgesetzten nach Maßgabe der ihnen eingeräumten Strafgewalt überlassen. Das Verfahren, welches hierbei beobachtet wird, ist bei den einzelnen Truppencorps der deutschen Fürsten verschieden. Bei dem königl. preußischem Heere ist ein Regimentscommandant nach der Instruction für die commandirenden Generale vom 13. März 1816 befugt, einen Officier bis zu 6 Tagen, einen Feldwebel, Unterofficier 2c. bis zu 3 Wochen gelinden, oder 12 bis 14 Tagen mittleren, und einen Gemeinen bis zu 8 Tagen strengen Arrests, oder, wenn er in die zweite Classe (die der körperlichen Züchtigung unterworfene Strafclasse) herabgesetzt ist, bis mit 40 Hieben mit Röhrchen bestrafen zu lassen. Die Verurtheilung in alle 3 Gattungen des Arrests, die Degradation der Unterofficiere zu Gemeinen, die Versetzung in die Strafclasse, und letztern Falles in körperliche Züchtigung kann nur durch Standgerichte geschehen, deren Bestätigung oder Milderung den Commandanten der Regimenter oder Bataillons, kraft der ihnen verliehenen Gerichtsbarkeit, unterworfen ist. Festungs= und alle härteren Leibesstrafen 2c. können nur durch Kriegsgerichte festgesetzt werden. Bei den königl. würtemberg'schen Truppen können (nach den militairischen Strafgesetzen, Art. 131 u. folg.) Disciplinfehler und leichte Uebertretungen der Unterofficiere und Gemeinen nur durch kriegsrechtliche Commission, welche aus 1 Hauptmanne 1. Classe, als Vorstand, 1 Oberlieutenant, 1 Unterlieutenant, 1 Obermanne und 1 Soldaten bestehen, gerichtet werden. Wegen der Disciplinfehler und leichten Uebertretungen der Officiere ist die Bestrafung der Verfügung der Militairvorgesetzten überlassen, und es können auf deren Anordnung Subalternofficiere mit Ausschluß der Hauptleute, mit einfachem Zimmerarreste bis zur Dauer von 32 Tagen, strengem Zimmerarreste und Arreste im Officierszimmer bis zur Dauer von 16 Tagen; — Hauptleute mit allen 3 Graden des Arrests für die Hälfte der bei Subalternofficieren bestimmten Dauer; — Stabsofficiere mit einfachem und strengem Zimmerarreste für den vierten Theil der gegen Subalternofficiere bestimmten Dauer, — und Generale jeden Grades mit einfachem und strengem Zimmerarreste für den achten Theil der gegen Subalternofficiere bestimmten Dauer — bestraft werden. Unterofficiere und Soldaten aber können durch die kriegsrechtlichen Commissionen in gelinden Arrest bis zur Dauer von 32 Tagen, strengen Arrest bis zur Dauer von 16 Tagen, strengsten Arrest bis zu 8 Tagen, in Degradation der Obermänner zu Gemeinen auf 4 Wochen, und in Stockschläge bis zu dreißig, zu letzteren jedoch nur dann, wenn die Truppen im Felde sich befinden, und das Vergehen unter diejenigen gehört, für welche nach Art. 12. die körperliche Züchtigung angewendet werden darf, übrigens in Verbindung der Degradation und der Stockschläge mit einer der vorbemerkten Arreststrafen verurtheilt werden. Die Erkenntnisse der kriegsrechtlichen Commissionen, bei welcher der als Actuar und Referent zugezogene Auditeur eine berathende Stimme hat, können von dem Regimentsbefehlshaber bestätigt oder

gemildert werden; doch ist Letzterer, wenn er sie für zu gelind hält, befugt, die Sachen einem Kriegsrechte zur Entscheidung zu übergeben. Alle Strafen, welche das Befugniß einer kriegsrechtlichen Commission übersteigen, werden durch ein förmliches Kriegsrecht erkannt. Bei andern deutschen Truppen können die Strafen, welche die Grenzen der Disciplinarstrafgewalt übersteigen, nur in Folge gerichtlichen Einschreitens von dem jedesmaligen Regimentsbefehlshaber, so weit die ihm eingeräumte gerichtliche Strafgewalt reicht, nach vernommenem Gutachten des Auditeurs, mittelst regimentsgerichtlichen Decrete verfügt werden. In Fällen, wo die Bestrafung die bald enger, bald weiter gestellten Grenzen der regimentsgerichtlichen Strafgewalt überschreiten würde, wird dieselbe der Anordnung der vorgesetzten höhern Militairgerichtsbehörden anheimgestellt, und von diesen entweder nach collegialischem Beschluße verfügt, oder bei größerer Wichtigkeit dem Erkenntnisse eines Kriegsrechts überlassen. Den bei den Brigaden oder Regimentern bestellten Kriegsgerichten sind höhere Militairgerichtsbehörden unter den verschiedenen Benennungen eines Hofkriegsrathes, Generalauditoriats, Kriegsgerichtscollegii, Revisionsgerichts, Obergerichts u. s. w. vorgesetzt, oder sie sind den höhern, für solchen Fall zugleich mit Militairrechtsgelehrten besetzten Landesjustizstellen untergeben, deren Ressortverhältnisse verschieden bestimmt sind, welche aber in der Hauptsache dieß gemein zu haben pflegen, daß sie aus Militairpersonen und Rechtsgelehrten zusammengesetzt sind, und, soweit sie nicht selbst für gewisse Classen der Militairpersonen als die competenten Gerichtsbehörden fungiren, die zweite und letzte Instanz bilden. Ihr Wirkungskreis erstreckt sich vornehmlich auf Beaufsichtigung der untern Kriegsgerichte, auf richterliche Entscheidung in den geeigneten Fällen, auf Prüfung der kriegsgerichtlichen oder kriegsrechtlichen Entscheidungen, wider welche Rechtsmittel eingewendet worden, oder welche ihrer oder der Bestätigung des Kriegsherrn bedürfen, auf Prüfung und Begutachtung der eingelegten Begnadigungsgesuche, auf die nöthigen Vorarbeiten für die Militairgesetzgebung u. s. w. Diese verschiedenen Geschäftszweige kommen ihnen in einigen deutschen Staaten vereint, in andern nur einzeln, in andern bald in höherer, bald in niederer Potenz zu. — Gegen alle kriegsgerichtlichen Entscheidungen in Civil- und Untersuchungssachen, so wie gegen alle kriegsrechtlichen Erkenntnisse durch förmliche Kriegsrechte steht den Betheiligten das Rechtsmittel der Appellation oder der Revision zu, worüber die höhern Militairgerichtsbehörden in zweiter und letzter Instanz zu entscheiden, oder wo nach der Verfassung noch eine dritte Instanz Statt findet, deren letzte Entscheidung zu veranlassen haben. Werden die eigenen unmittelbaren Entscheidungen dieser höhern Militairgerichtsbehörden angegriffen, so pflegt dagegen in Civilsachen das Mittel der Oberleuterung, und in peinlichen Fällen das Mittel der Vorstellung, welche mehr dem Namen als der Sache nach von der Appellation verschieden ist, Statt zu finden, deren Erledigung entweder durch sie selbst, indem sie durch Zuziehung mehrerer Räthe aus andern Landesjustizstellen, welchen sodann das Referat in diesen Sachen zukommt und gleiches Stimmrecht eingeräumt ist, die Form eines Appellations- oder Revisionsgerichts annehmen, geschiehet, oder dem Spruche anderer Landesjustizstellen überlassen wird. Wenn die Truppen im Felde oder auf dem Marsche dahin sich befinden, pflegt bei denselben ein Feldoberauditoriat angeordnet, und dieses entweder durch einen Generalauditeur, oder durch einen besonders dazu angestellten Feldoberauditeur verwaltet zu werden; der General- oder Feldoberauditeur steht dann unter den unmittelbaren Befehlen des commandirenden Generals, und Beide bilden das Feldoberkriegsgericht, wel-

chem über die Truppen im Felde die nämlichen Functionen zukommen, welche der obern Militairgerichtsbehörde im Lande hinsichtlich der Truppen im Lande, zustehen. Dem commandirenden General pflegt dann die Befugniß der Bestätigung der Erkenntniß auf Todes= oder andre harte Strafen, worüber der Kriegsherr die Entschließung im Allgemeinen sich vorbehalten hat, in dem Falle übertragen zu werden, wenn der Kriegsherr den Oberbefehl über die Truppen nicht selbst in Person führt. — Durch das Kriegsministerium, welches das Justizwesen bei der Armee mit ausgedehnterer oder beschränkterer Concurrenz des Justizministeriums in oberster Hand zu haben pflegt, werden dem Kriegsherrn die in seiner Entschließung vorbehaltenen, oder sonst bedürftigen Militairrechtssachen vorgelegt. Im Kriege, wo, wie oben bemerkt worden, die Militairgerichtsbarkeit zugleich auf die Spione und unbefugten Werber, auf die Bewohner der occupirten Länder in Ansehung derjenigen Verbrechen, welche sie gegen die Individuen des Heeres, oder die Sicherheit des Heeres begehen, und auf die feindlichen Kriegsgefangenen sich erstreckt, werden diese Personen nach den Gesetzen des Heeres, so weit sie ausdrücklich auf dieselben gerichtet sind, außerdem aber in Ermangelung solcher gesetzlichen Dispositionen nach den durch Armeebefehle des Commandirenden bekannt gemachten Verordnungen, nach dem allgemeinen Kriegsgebrauche und nach den gemeinrechtlichen Strafbestimmungen gerichtet. Bei Aufständen Seiten der Bewohner der occupirten Länder können die Rädelsführer, wenn Gefahr auf dem Verzuge haftet, durch Standrechte gerichtet werden. — Bei der französischen Armee war die Militairgerichtsbarkeit schon unter Ludwig XIV. bloß auf die Militairverbrechen der Soldaten beschränkt. Nach dem Code militaire ou Compilation des règlemens et ordonnances de Louis XIV, faites pour les gens de guerre depuis 1651 par le Chevalier de Sparre, stand den Ortsgerichten der Garnisonsorte die Cognition über alle von Soldaten begangene Verbrechen zu, wobei die Bewohner dieser Orte oder andere Unterthanen des Königreichs ein Interesse hatten; die Ortsgerichte waren jedoch gehalten, den Generalpolizeimeister (Generalgewaltiger, Prévost) der Truppenabtheilung, wozu der Uebertreter gehörte, oder, wenn ein solcher nicht zu erlangen war, den Sergeantmajor, oder den Regimentsadjutanten, oder den Corpscommandanten zu veranlassen, der Instruction der Untersuchung und der Abfassung des Strafurtheils beizuwohnen. Die militairischen Vorgesetzten hatten nur über die von Soldaten an oder gegen Soldaten begangenen Verbrechen zu cognosciren, durften aber ohne die ausdrückliche Erlaubniß der Gouverneure oder Commandanten kein Kriegsgericht halten. Zu allen Kriegsgerichten, gleichviel ob sie die Bestrafung eines begangenen Militairverbrechens, oder nur die Verhinderung desselben zum Gegenstande hatten, mußte die zur Verwaltung des Richteramtes zusammengetretene Versammlung in das Quartier des Gouverneurs, oder des königl. Stellvertreters, oder des Platz= oder Compagniecommandanten sich begeben; der Gouverneur, oder derjenige, in dessen Quartiere die Versammlung sich einfand, hatte den Vorsitz zu führen; alle Officiere der Garnison, von welcher Truppenabtheilung sie auch waren, konnten Beisitzer dieser Gerichte sein, und es war, wenn die Zahl derselben nicht zureichte, der Gouverneur oder dessen Stellvertreter ermächtigt, aus den nächsten Garnisonen Officiere zum Beisitze aufzufordern, wobei nichts darauf ankam, ob dieselben von der nämlichen Truppengattung waren oder nicht, zu welcher der zu Verurtheilende gehörte. War auf diesem Wege die erforderliche Zahl der Beisitzer nicht zu erlangen, und die Entfernung anderer Garnisonen zu groß, so war der Commandant des Platzes, wo das Kriegsgericht gehalten

werden sollte, ermächtigt, die an der vorgeschriebenen Zahl der Beisitzer noch fehlenden Mitglieder durch Sergeanten von der Compagnie der Garnison zu ersetzen. Nach der Gesetzgebung von der Zeit der Republik an bis zur Kaiserregierung ward die Cognition über die Militairverbrechen, oder solcher Verbrechen, wodurch Militairgesetzen entgegengehandelt wurde, an die Militairgerichte gewiesen. Als Militairpersonen wurden diejenigen bezeichnet, welche zum Dienste oder zum Gefolge der Armee gehörten; unter den Militairverbrechen wurden diejenigen, welche bei den Armeen, in den Lagern, Cantonirungen, Garnisonen oder bei den Corps begangen wurden, von denjenigen unterschieden, welche getrennt davon, auf fernem Urlaube vom Corps verübt wurden; nur erstere wurden unter die Cognition der Militairgerichte, und letztere unter die der ordentlichen Richter gewiesen. Avis du Conseil d'état, du 30. th. an 12. no. 92. Es wurden 4 Gattungen der Militairgerichte eingeführt: 1) permanente Kriegsgerichte, zwei derselben bei jeder Division sowohl im Felde, als im Innern des Reichs. Ein permanentes Kriegsgericht besteht aus 7 Personen, nämlich 1 Obersten, als Präsidenten, 1 Bataillons- oder Escadronschef, 2 Hauptleuten, 1 Lieutenant, 1 Unterlieutenant und 1 Unterofficier, wobei zugleich ein Hauptmann als Vortragserstatter (rapporteur) und ein Hauptmann als (kaiserlicher) Commissair fungiren, von denen der Erstere einen Gerichtsschreiber (greffier) zu wählen hat. Die Zusammenstellung ändert sich, wenn über Officiere höherer Grade und Classen zu richten ist; so kann über einen Armeegeneral nur auf ausdrücklichen Befehl der Regierung gerichtet werden, und in diesem Falle besteht das Kriegsgericht aus einem General, welcher bei den Armeen en chef commandirt haben muß, aus 3 Divisions- und 3 Brigadegeneralen, einem commissaire-ordonnateur, mit der Eigenschaft eines (kaiserl.) Commissairs, und einem adjutant-commandant oder Obersten, mit der Eigenschaft eines Vortragserstatters (rapporteur). Der älteste Divisionsgeneral ist Präsident und wählt den Vortragserstatter; die übrigen werden von dem Kriegsminister gewählt. Loi du 4. fruct. an 5. art. 1. no. 49. u. f. w. In berennten oder belagerten Festungen ist der Commandant des Platzes ermächtigt, sowohl die Kriegs-, als die Revisionsgerichte (f. unten) zu bilden, und die Mitglieder aus den Officieren und Unterofficieren zu wählen. In den Provinzen, welche [in Aufruhrstand erklärt sind, ist das Gouvernement berechtigt, Kriegsgerichte niederzusetzen, welche von den Divisionskriegsgerichten unabhängig, deren Erkenntnisse jedoch dem Revisionsgerichte der Division in der aufrührerischen Provinz oder Commun unterworfen sind. Arrêté du 14. fruct. an 7. art. 1. u. folgg. no. 67. Die Competenz der permanenten Kriegsgerichte erstreckt sich auf alle Militairpersonen, auf alle Personen, welche zur Armee oder deren Gefolge gehören, auf alle Unterthanen, der von den französischen Armeen besetzten feindlichen Länder, und auf alle Aufrührer (rébelles), welche die Waffen ergriffen haben. Loi du 13. brum. an 5. art. 9. no. 45. Loi du 30. plairial, an 3. no. 24. Ausgenommen sind die Verbrechen des Betrugs, welche von den speciellen Criminalgerichtshöfen, — der Spionerie und unbefugten Werbung, welche von Militaircommissionen, — der Desertion, welche von speciellen Kriegsgerichten, — und des Attentats gegen die Person des Regenten oder die Sicherheit des Reichs, welche von dem hohen Gerichtshofe gerichtet werden. Loi du 24. flor. an 10. no. 75. Arrêté du 17. messid. an 12. no. 90. 19. vend. an 12. no. 84. Constitution de l'an 8. Die Angeklagten dürfen sich eines Vertheidigers bedienen, welcher bei der Verhandlung gegenwärtig ist. Die Polizei eines jeden Militairtribunals gehört vor dessen

Präsidenten, welcher eine Gefängnißstrafe bis zu 15 Tagen verfügen kann. Loi du 13. brum. an 5. art. 24. no. 45. 2) Revisionsgerichte. Bei jeder Division der Armee in oder außer dem Reiche ist ein permanentes Revisionsgericht bestellt; dasselbe besteht aus 5 Mitgliedern, nämlich: 1 General, als Präsidenten, 1 Obersten, 1 Bataillons- oder Escadronschef und 2 Hauptleuten nebst 1 Gerichtsschreiber; der Vortragserstatter wird aus der Zahl der Mitglieder des Revisionsgerichts von ihnen selbst erwählt; ein commissaire-ordonnateur, oder ein Kriegscommissair erster Classe, versieht die Stelle eines (kaiserlichen) Commissairs, und dieser sowohl, als die übrigen Mitglieder des Revisionsgerichts werden von den den Oberbefehl führenden Generalen oder Commandanten der betreffenden Division gewählt. Loi du 18. vend. an 6. art. 1. no. 52. Die Competenz eines Revisionsgerichts besteht in der Prüfung (Revision) der bei den permanenten Kriegsgerichten gesprochenen Urtheile auf die dagegen von dem Verurtheilten oder dem (kaiserlichen) Commissair innerhalb einer Frist von 24 Stunden nach der Eröffnung eingelegten Revisionsgesuche. Loi du 18. vend. an 6. art. 11. et 12. no. 52. et Loi du 15. brum. an 6. art. 8. no. 54. Die Defensoren der Angeklagten dürfen bei der Verhandlung gegenwärtig sein und ihre Erinnerungen machen. Das Revisionsgericht hat entweder die Nichtigkeit, oder die Bestätigung des angefochtenen Erkenntnisses nach Mehrheit der Stimmen auszusprechen. Loi du 18. vend. an 6. art. 13. no. 52. et art. 15. et 16. Die Nichtigkeitserklärung geschieht: a) wenn das Kriegsgericht nicht nach den gesetzlichen Vorschriften gebildet gewesen; b) wenn das Kriegsgericht seine Competenz überschritten hat; c) wenn dasselbe rücksichtlich eines seiner Competenz Untergebenen, sich für incompetent erklärt hat; d) wenn die gesetzlichen Förmlichkeiten nicht beobachtet worden sind und; e) wenn das Urtheil bei Anwendung der Strafe dem Gesetze nicht gemäß befunden worden ist. Wenn das Urtheil der Incompetenz halber annullirt wird, muß das Revisionsgericht die Sache an das competente Gericht zurückgeben; wenn die Annullirung wegen einer der übrigen Ursachen geschieht, wird die Sache an dasjenige permanente Kriegsgericht der Division abgegeben, welches die erste Entscheidung nicht gehabt hat. Loi du 18. vend. an 6. art. 11. et 12. no. 52. art. 15. 16. et 17. no. 52. et Loi du 27. fructid. an 6. art. 2. no. 61. Wenn auch das Urtheil des zweiten permanenten Kriegsgerichts annullirt wird, muß die Sache an das erste permanente Kriegsgericht einer der nächsten Divisionen zur Entscheidung abgegeben werden. Loi du 29. prim. an 6. art. 1. no. 59. Wenn nach der ersten Annullirung auch das zweite Urtheil aus den nämlichen Gründen angefochten wird, kann die Sache nicht mehr bei dem Revisionsgerichte verhandelt werden; in diesem Falle wird die Sache an den Staatsrath gebracht und von dem Regenten entschieden. Loi du 18. vend. an 6. art. 23. no. 52. Wenn das Urtheil bestätigt wird, übersendet das Revisionsgericht die an dasselbe gelangten Actenstücke nebst einer von seinen sämmtlichen Mitgliedern unterzeichneten Abschrift seiner Decision an das Kriegsgericht, dessen Urtheil bestätigt worden, um dasselbe in Vollziehung zu setzen. Loi du 18. vend. an 6. art. 22. 3) Militaircommissionen. Sie sind von dreifacher Art und Bestimmung: a) Für die Verwaltung des Richteramtes über die Spione, unbefugte Werber, deren Complicen und Emigranten, welche die Waffen ergriffen. Sie bestehen aus 7 Mitgliedern, unter denen wenigstens ein höherer Officier sein muß, und welche von dem den Oberbefehl führenden Divisionsgeneral aus der Reihe dienstthuender Officiere gewählt werden; der Höchste im Grade oder Aelteste im Dienstalter führt den Vorsitz; eines der Mitglieder versieht mit berathender

Stimme die Stelle des Vortragserstatters, und wählt sich einen Unterofficier zum Gerichtsschreiber. Loi du 19. fruct. an 5. art. 17. no. 50. et Décret du 17. messidor an 12. art. 1. no. 90. b) Zu Verwaltung des Richteramtes über die von Kriegsgefangenen begangenen Verbrechen. Diese Commissionen werden von dem den Oberbefehl führenden General der Division, in deren Bezirk ein solches Verbrechen begangen worden ist, gewählt, und bestehen aus 5 Mitgliedern, nämlich: 1 Officier, der wenigstens Bataillonschef sein muß, als Präsidenten, und 4 Officieren; ein Officier der Gensdarmerie versieht die Stelle des Vortragserstatters. Décret du 17. frimaire, an 14. art. 1. no. 90. c) Die dritte Gattung dieser Commissionen hat die Bestimmung, über die schweren Verbrechen der zu den öffentlichen Arbeiten oder zum Kugelschleppen (au boulet) Verurtheilten zu richten. Eine solche Commission besteht aus dem Commandanten des Platzes und den 4 ältesten Officieren des höchsten Grades der Gensdarmerie; der Commandant des Platzes ist Vortragserstatter. Die Erkenntnisse dieser Commissionen können nur nach erfolgter Genehmigung des Divisionsgenerals in Vollzug gesetzt werden. Arrêté du 19. vend. an 12. art. 51. et 55. no. 84. Gegen die Erkenntnisse dieser Commissionen ist, außer dem Falle der Incompetenz, kein Rechtsmittel zulässig. Loi du 21. fruct. an 4. art. 1. no. 43. 4) Specielle Kriegsgerichte finden nur gegen das Verbrechen der Desertion Statt; sie lösen sich wieder auf, sobald sie ihr Urtheil über den Angeklagten in dem ihnen aufgetragenen einzeinen Falle ausgesprochen haben. Sie bestehen aus 7 Mitgliedern, nämlich: 1 höheren Officier, 4 Hauptleuten und 2 Lieutenants, haben einen Officier vom Generalstabe, oder der Gensdarmerie, oder der Garnison, der mindestens den Grad eines Lieutenants haben muß, zum Vortragserstatter und (kaiserlichen) Commissair und einen Unterofficier nach dessen Wahl zum Gerichtsschreiber, und werden von dem Commandanten der Waffe oder des Garnisonsorts, und bei der Armee von dem General der Brigade, zu der der Angeklagte gehört, nach der Reihenfolge des Dienstes aus den verschiedenen Corps der Garnison, und bei der Armee aus den verschiedenen Corps der nämlichen Brigade dazu commandirt. Sie haben zu richten über das Verbrechen der Desertion gegen Unterofficiere, Gemeine und gegen Widerspenstige, oder aus ihren Depots entwichene Conscribirte. Die Urtheile dieser Kriegsgerichte sind weder der Appellation, noch der Cassation, noch der Revision unterworfen. Gegen die abwesenden Deserteure wird das Ungehorsamsverfahren angestellt, und eben so, als ob sie gegenwärtig wären, vorgeschritten; werden sie jedoch später wieder erlangt, so ist dieses Verfahren nebst dem Erkenntnisse außer Kraft gesetzt und das Verfahren beginnt von Neuem. Arrêté du 19. vend. an 12. art. 16. 17. 18. 19. 22. et 42. und Code Napoléon. Le guide des juges militaires etc., par Perrier. Paris, 1808. Nach der Restauration wurde eine Revision der französischen Kriegsgesetze, welche auch auf das ganze kriegsgerichtliche Verfahren nicht ohne Einfluß sein oder geblieben sein wird, beabsichtigt. — Nach der neuesten britischen Militairstrafgesetzgebung, welche im LXXV. Capitel einer Parlementsacte vom 14. Jul. 1804 enthalten ist, gibt es dort, nach Inhalt des Absch. XVI., zwei Gattungen von Kriegsgerichten, welche die Militairgerichtsbarkeit in Strafsachen auszuüben haben: 1) Das Gen.-Court-Mart. für die schweren, mit Todesstrafe, Cassation und Dimission bedrohten Verbrechen. Ein G.-C.-M. soll nicht aus weniger als 13 Officieren bestehen. Der Präsident desselben muß ein General oder Stabsofficier sein, doch darf dazu weder der General en chef, noch der Gouverneur oder Commandant in der Garnison, in welcher der Angeklagte gerichtet werden soll, genommen werden.

Nur in Afrika und Neu-Südwallis reicht die Zahl von 5 Officieren hin, und darf der Präsident nicht unter dem Range eines Hauptmanns sein. Ist der Angeklagte ein Stabsofficier, so müssen die Mitglieder aus Hauptleuten genommen werden. Die Mitglieder eines zusammenberufenen General-Court-Martial werden zuvörderst durch den Generalauditeur (Judge-Advocate-General) dahin beeidigt, daß sie den ihnen vorgelegten Fall nach ihrer besten Ueberzeugung prüfen, und nach den Kriegsartikeln, oder in deren Entstehung nach dem Kriegsgebrauche, ohne Haß und Zuneigung, unparteiisch entscheiden, den Ausspruch des Court-Martial so lange, bis er von dem Könige oder der von demselben bezeichneten Behörde genehmigt worden, geheim halten, und die Stimme oder Meinung irgend eines der Stimmführenden nie anders entdecken wollen, als wenn sie hierzu gesetzlich von einem Gerichtshofe aufgefordert werden sollten. Sodann hat der Präsident von dem Generalauditeur ebenfalls einen Eid dahin abzunehmen: „daß er auf keinen Fall und zu keiner Zeit die Stimme oder Meinung eines stimmführenden Mitgliedes anders, als auf Requisition entdecken wolle." — Die Untersuchung wird von dem Generalauditeur geführt; alle Zeugen können nur eidlich abgehört werden; die Verhöre selbst sollen in der Regel zu keiner andern Tageszeit, als von 8 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags gehalten werden. Das Erkenntniß erfolgt nach Stimmenmehrheit der Mitglieder; bei Sammlung der Stimmen wird von dem Jüngsten (Letzten im Grade) angefangen. Besteht das General-Court-Martial aus 13 Mitgliedern, so kann auf den Tod nur durch Stimmenmehrheit von 9 Stimmen, — besteht es aber aus mehr als 13 oder weniger als 13, wie in Afrika und Südwallis, nur dann erkannt werden, wenn ⅔ der gegenwärtigen Officiere damit übereinstimmen. — Ohne die königliche Genehmigung durch Unterschrift des Königs selbst, oder des von ihm hierzu ermächtigten Generalbefehlshabers, kann kein Erkenntniß eines General-Court-Martial vollzogen werden. — 2) Das Regiment-Court-Martial beschäftigt sich mit der Bestrafung geringer Vergehen, welche nur mit körperlicher Züchtigung bedroht sind; dasselbe ist jedoch zugleich ermächtigt, die Degradation der Unterofficiere zu verfügen. Es kann auf bloßen Antrag des Regimentscommandanten zusammenberufen werden, und darf aus nicht weniger als 5 Officieren bestehen; der Präsident desselben muß wenigstens den Rang eines Hauptmanns haben, darf aber nie der Regimentschef selbst sein. Das Verfahren von dem Regiment-Court-Martial ist dasselbe wie bei dem General-Court-Martial, nur daß nicht ein Generalauditeur, sondern der Präsident selbst die Beeidigung vornimmt, nachmals aber von einem der Mitglieder ebenfalls beeidigt wird. Die Bestätigung Seiten des Regimentschefs muß der Vollziehung der Erkenntnisse jedesmal vorausgehen. — Auf ähnliche Weise werden auch in Festungen, Garnisonen und auf dem Marsche Detachement-Courts-Martials gebildet, wozu, wenn keine hinlängliche Anzahl von Officieren desselben Regiments vorhanden ist, auch Officiere anderer Regimenter berufen werden können. Ueber den vorläufigen Sicherheitsarrest findet noch die allgemeine Bestimmung Statt, daß er nicht über acht Tage dauern darf. Bricht ein Officier den Arrest, ohne gehörig freigelassen zu sein, so trift ihn die Strafe der Cassation. Die Militairstrafgesetze beziehen sich in der Regel nur auf Standesvergehen; alle gemeine Verbrechen der englischen Soldaten sind zur Bestrafung an die ordentliche Obrigkeit (Civil-Magistrate), gewiesen, an welche der commandirende Officier auf Anforderung des Klägers, oder nach Befinden geschehener rechtmäßiger Requisition, bei Vermeidung der Cassation, den Angeklagten ausliefern muß. Doch

wird das Vergehen der Störung des Gottesdienstes einigermaßen als ein Standesverbrechen angesehen und bestraft. Eben so unterliegen die Verbrechen des Mordes, des Diebstahls, des Raubs, der Nothzucht, der Verfertigung falscher, oder der Beschneidung der englischen, oder in dem Quartierstande geltenden Münzen, so wie der Gewaltthätigkeiten gegen die Person und das Eigenthum eines britischen Unterthanen, oder solcher, die unter den königlichen Schutz genommen sind, der Untersuchung und Bestrafung durch die Kriegsgerichte in dem Falle, wenn die Truppen im Auslande stehen, wo sich keine britischen Magistrate befinden (where there in no form of our civil judicature in force). Neues Archiv des Criminalrechts von Konopack, Mittermaier, Roßhirt und Wächter. 11ter Band. Uebersicht der britischen Militairstrafgesetzgebung von Spangenberg. S. 40. 55. und folgg. — Um den Geist der britischen Militairstrafgesetzgebung zu würdigen, verdienen noch einige aus den Commentaries on the laws of England in four books by Sir William Blackstone, One of the justices of His Majesty's court of common pleas: the seventeenth edition. London, 1830, und zwar aus dem 1sten Buche S. 412 u. folgg. entlehnte Züge hier eine Erwähnung. Nachdem zuvor der Gang der ersten Entwickelung und ferneren Ausbildung des britischen Kriegswesens von der Zeit der alten Sachsen an dargestellt worden, knüpft sich die Geschichte der spätern Ausbildung in folgenden Andeutungen an: „Als die Nation in Kriege verwickelt wurde, fühlte man die Nothwendigkeit eines aus gedienten Truppen bestehenden Kriegsheeres und einer geregelteren, von bloßer Miliz nicht zuerwartenden Kriegszucht. Deßhalb wurden sowohl bei Aufbringung der Armeen, als in Absicht auf pünktliche Ordnung und Kriegszucht strengere Maßregeln in Anwendung gebracht, welche jedoch einzig als einstweilige, von einer Unregelmäßigkeit (distemper) des Staates erzeugte Auswüchse (excrescences), nicht aber als ein Theil der feststehenden dauernden Gesetze des Königreichs anzusehen waren. Denn das Kriegsgesetz, welches nicht auf festgestellte Grundsätze, sondern auf volle Willkür in seinen Entscheidungen gegründet stehet, ist in Wahrheit und Wirklichkeit kein Gesetz, sondern etwas, was wie durch ein Gesetz nachgesehen, oder vielmehr erlaubt wird. Die Nothwendigkeit der Ordnung und Kriegszucht in der Armee ist das Einzige, was ihr Ansehen und Haltung zu geben vermag, und deßhalb hat es für die Zeit des Friedens, wo die königlichen Gerichtshöfe für Jedermann, um nach den Landesgesetzen Gerechtigkeit zu erlangen, offen stehen, keine verbindliche Kraft. Deßhalb wurde dem Grafen von Lancaster, als er nach dem Kriegsgesetze zum Poutefract verurtheilt worden war, die gerichtliche Ueberführung aus dem Grunde vorbehalten, weil das Gesetz zur Zeit des Friedens gegeben worden war. Und es steht fest, daß ein Lieutenant, oder ein anderer von der Militairautorität Beauftragter, der einen Mann nach der Strenge des Kriegsgesetzes (im Frieden) hängen, oder auf andere Weise hinrichten läßt, ein Mörder ist; denn es ist gegen die magna charta. Es ist ferner eine Forderung des Rechts, daß kein Soldat bei einem Unterthanen ohne dessen Einwilligung einquartiert werden, und daß keine Commission nach dem Kriegsgesetze in diesem Lande zu verfahren sich erlauben darf. Als König Karl II. nach der Restauration auf seine eigene Autorität über 5000 regulaire Truppen als Wache und Besatzung unterhielt, welche König Jacob II. durch allmälige Verstärkung, auf nicht weniger als 30,000 Mann vermehrte, die er alle von seiner Civilliste bezahlte, wurde in einem Artikel der Reichsbills bestimmt, daß die Errichtung und Unterhaltung einer stehenden Armee im Königreiche zur

Zeit des Friedens, wenn sie nicht mit Zustimmung des Parlaments geschehen, wider das Gesetz sei. Als jedoch die durch Karl VI. in Frankreich zuerst eingeführte Einrichtung, eine stehende Armee zu halten, in Europa allgemein wurde, so wurde nach Verlauf mehrerer Jahre die Unterhaltung einer stehenden Armee unter den Befehlen der Krone zur Sicherheit des Königreichs, zur Vertheidigung der britischen Kronbesitzungen und zur Erhaltung des Gleichgewichts zwischen den Mächten Europens durch die britische Gesetzgebung für nöthig erachtet; die Armee wurde jedoch beim Ablaufe jeden Jahres ipso facto wieder aufgelöst, wenn nicht ihre Beibehaltung von dem Parlamente beschlossen ward. Durch das Statut 10. W. III. c 1., wurde festgesetzt, daß in Irland nicht mehr als 12,000 Mann regulaire Truppen auf den Beinen gehalten werden durften, was jedoch durch das Statut 8. Georg. III. c. 13. bis auf 16,235 Mann im Frieden ausgedehnt wurde. Um der der Unterdrückung fähigen vollziehenden Gewalt zuvorzukommen, ist es nach Montesquieu erforderlich, daß die ihr anvertraute Armee aus dem Volke bestehe, und einen Geist mit demselben theile. Dieß war der Fall in Rom, bis Marius die Legionen durch Anwerbung des italienischen Pöbels neu gestaltete und den Grund aller nachherigen Militairtyrannei legte. Nichts muß im Einklange mit diesen Grundsätzen einem Freistaate gegenüber mehr verhütet werden, als daß die Militairmacht, wenn eine solche auf den Beinen erhalten werden muß, nicht als ein von dem Volke allzusehr abgesonderter Körper eingerichtet werde. Gleich der britischen, müßte sie bloß aus Landesunterthanen errichtet, und nur für eine kurze und unbestimmte Zeit angeworben werden; die Soldaten müßten mit dem Volke vermischt leben; kein getrenntes Lager, keine Kasernen, keine inländischen Festungen dürften gestattet sein. Und vielleicht möchte es noch besser sein, wenn bei der Entlassung einer bestimmten Anzahl und Anwerbung anderer in jedem Termine der Truppeneuerung zwischen der Armee und dem Volke ein Kreislauf (circulation) unterhalten, und der Bürger und der Soldat durch ein gegenseitiges vertraulicheres Verhältniß verknüpft werden könnten. Um diesen Truppenkörper in Ordnung zu erhalten, geht gleichfalls eine jährliche Parlamentsakte durch, „die Meuterei und die Desertion zu bestrafen, und die Armeen und deren Quartiere besser zu bezahlen.“ Hierdurch wird das Verfahren bei Vertheilung der Truppen unter die verschiedenen Aufsichts- und Verpflegungsbehörden innerhalb des Königreichs geregelt und für ihr Verhalten ein Kriegsgesetz eingeführt. Durch letzteres wird unter andern bestimmt, daß ein Offizier oder Soldat, welcher eine Meuterei anstiften oder vereinigen (join), oder, wenn er Kenntniß davon erhalten, dem commandirenden Officier keine Anzeige davon machen, oder bei einem andern Regimente sich einstellen lassen (list), oder seinen Posten vor der Ablösung verlassen, oder mit einem Rebellen, oder mit dem Feinde einen Briefwechsel führen, oder seinen Vorgesetzten schlagen, oder Gewalt wider ihn brauchen, oder gegen seine rechtmäßigen Vorgesetzten (lawful commands) ungehorsam sein würde, mit Strafen, wie solche das Kriegsgericht ihm zuerkennen wird, und welche selbst bis zur Todesstrafe ausgedehnt werden können, belegt werden solle. Wie rathsam auch die strengsten Vorschriften (regulations) in Zeiten eines wirklichen Krieges sein mögen, so dürfte doch in Zeiten eines tiefen Friedens ein wenig Milderung in der militairischen Strenge, wie zu hoffen steht, eben keine großen Nachtheile bringen. Und wird nach diesem Grundsatze die Desertion, welche, wenn sie auch nach den britischen stehenden Gesetzen (die, wenn sie auch nicht immer beobachtet werden, doch immer in Kraft bleiben) in Kriegszeiten für eine Felonie,

welcher die Wohlthat der Kirche (benefit of clergy) nicht zu Statten kommt, anzusehen, vor ein Geschwornengericht zu ziehen, und von diesem nach den gemeinen Gesetze zu bestrafen ist, dennoch nach den vorerwähnten britischen Kriegsgesetzen zur Zeit des Friedens mit viel milderer Strafe belegt. So wurde die Desertion nach den römischen Gesetzen in Kriegszeiten mit dem Tode, in Zeiten der Ruhe aber milder bestraft. Aber solcher Unterschied wird von der Acte wegen der Meuterei nicht gemacht; jeder der obenerwähnten Fälle ist der Todesstrafe unterworfen, wenn das Kriegsgericht diese Strafe angemessen erachtet. Die Befugniß des Kriegsgerichts (bei der Abstufung der in Anwendung zu bringenden Strafen), einen Unterschied zu machen, hat keinen andern Zweck als den, sich nach den Einflüssen (by the directions) der Krone zu richten (to be guided), welche in Hinsicht der militairischen Verbrechen eine fast unumschränkte Gewalt hat. Die Acte sagt: Sr. Majestät habe das Recht, Kriegsartikel zu erlassen (form) und Kriegsgerichte zu bestellen (constitute), mit der Gewalt, jedes Verbrechen nach Vorschrift dieser Artikel einer Untersuchung zu unterwerfen, und nach Urtheil und Entscheidung in Gemäßheit derselben mit Strafen zu belegen. — Ein weit reichendes und höchst einflußreiches Vertrauen: — eine unumschränkte Gewalt, Verbrechen zu schaffen (create) und ihnen jede Strafe zuzufügen, welche sich nicht auf Leib oder Leben (life or limb) erstreckt. Denn diese Strafen sind in der That ausgeschlossen, mit Ausnahme der durch diese Acte mit solchen Strafen bedrohten Verbrechen, welche aber einzeln aufgezählt worden, und unter welchen das Verbrechen des Ungehorsams gegen die rechtmäßigen Vorgesetzten besondere Bemerkung verdient. Vielleicht möchte es bei einer künftigen, aus vielen Rücksichten bald vorzunehmenden Revision dieser Acte ein würdiger Gedanke sein, wenn die Weisheit des Parlaments die Grenzen der militairischen Unterwürfigkeit festsetzte, und ausdrückliche Kriegsartikel für die Armee, ebenso wie bloß bei der Marine geschehen ist, aufstellte, zumal da nach der gegenwärtigen Verfassung der Adel und die vornehme Classe des Königreichs, welche in ihrem Lande als Officiere Kriegsdienste thun, während ihrer Dienstzeit der nämlichen willkürlichen Regel (rule) unterworfen sind. — Einer der größten Vorzüge des englischen Gesetzes ist der, daß nicht allein die Verbrechen selbst, welche dasselbe bestraft, sondern auch die Strafen, die es verfügt, bestimmt und allgemein bekannt sind; nichts ist der willkürlichen Meinung überlassen; der König theilt durch seine Richter zu, was das Gesetz zuvor verordnet hat, ist aber nicht selbst der Gesetzgeber. Wie sehr sollte dieß daher bei einer Classe von Männern berücksichtigt werden, deren Muth die Freiheiten ihres Vaterlandes oft geschützt hat, und welche in der Mitte einer freien Nation nicht in einen Zustand der Knechtschaft versetzt werden sollten! Denn nach Edward Coke ist dieß eines der wesentlichen Zeichen der Knechtschaft, ein in Verborgenheit gehülltes (concealed) und schwankendes Gesetz als Regel für seine Handlungen zu haben; „misera est servitus, ubi jus est vagum aut incognitum." Auch ist dieser Zustand freier Knechtschaft mit den Maximen einer gesunden Staatsklugheit, welche bei einer freien Nation beobachtet wird, unvereinbar. Denn je größer die allgemeine Freiheit ist, welche ein Staat genießt, desto größere Vorsicht ist von jeher nöthig gewesen, wenn irgend ein besonderer Stand oder ein Gewerbe mit einer Knechtschaft bedroht wurde. Diese Menschen, welche, nach Montesquieu, die Freiheit sehen, welche Andere besitzen, und von welcher sie selbst ausgeschlossen sind, sind (gleich den Verschnittenen in den Serails des Orients) geneigt, in einem immerwährenden Neide und Hasse gegen den übrigen Theil

der Gesellschaft (community) im Staate zu leben, und gönnen sich das boshafte Vergnügen, solche Privilegien zu zerstören, zu deren Genuß sie niemals zugelassen werden können. Deßhalb sind manche freie Staaten, welche von dieser Regel abgewichen waren, in die Gefahr des Aufruhrs ihrer Sclaven gestürzt worden, während unter absoluten und despotischen Regierungen, wo keine wahre Freiheit besteht, und folglich neidische Vergleichungen nicht angestellt werden können, dergleichen Vorfälle äußerst selten sind. Kluge und freie Regierungen haben deßhalb zwei Vorsichtsmaßregeln zu beobachten, nämlich: 1) der Einführung der Knechtschaft überall zuvorzukommen, und 2) da, wo sie bereits eingeführt worden, diesen Sclaven keine Waffen anzuvertrauen, wenn man nicht in ihnen selbst eine Ueberwältigung der Freien finden will. Um so weniger darf der Soldatenstand im Allgemeinen eine Ausnahme von dem Volke machen, und der einzige Stand der Knechtschaft in einer Nation sein. Aber eben so wie die Soldaten durch diese Acte auf solche Weise andern Unterthanen gegenüber in eine üblere Lage gesetzt worden sind, so sind sie auch in gewissen Fällen, vermöge der Humanität der bestehenden britischen Gesetze in eine weit bessere Lage versetzt worden. Nach dem Statut 43. Eliz. c. 3. genießen kranke, verwundete und gelähmte Soldaten in jeder Grafschaft eine wöchentliche Unterstützung, wobei das königl. Hospital zu Chelsea für solche, welche im Dienste kraftlos geworden sind, nicht unerwähnt zu lassen ist. Officiere und Soldaten, welche in des Königs Diensten gewesen sind, haben nach verschiedenen Statuten am Schlusse verschiedener Kriege die Freiheit, einen Handel oder ihr zuvorgetriebenes Geschäft in jeder Stadt des Königreichs (mit Ausnahme der beiden Universitätsstädte) ohne daß ihnen ein Statut, eine Gewohnheit, oder ein Vorrecht entgegen steht, zu betreiben; und Soldaten, welche sich in wirklichen Kriegsdiensten befinden, haben das Recht, mündliche letztwillige Verordnungen zu machen und über ihre Güter, ihre Löhnung und anderes persönliches bewegliches Vermögen zu verfügen, ohne an die von den Gesetzen in andern Fällen vorgeschriebenen Formen, Feierlichkeiten und Kosten gebunden zu sein. Das britische Kriegsgesetz dehnt diese Privilegien in der That nicht einmal so weit aus als das Civilgesetz, welches bis zu einem Extrem gegangen ist, das an das Lächerliche grenzt. Denn wenn ein Soldat in dem Augenblicke des Todes irgend eine Verfügung mit blutigen Buchstaben auf sein Schild, oder mit seinem Schwerde in den Staub des Feldes geschrieben hat, so hat dieß die Eigenschaft eines vollständig richtigen Militairtestaments, was eben so im Militairstaate wie nach den bürgerlichen Gesetzen von England anerkannt wird." Die neueren britischen Militairgesetze, welche in der Parlamentsacte vom 14. Jul. 1804 im Cap. LXXV. enthalten sind, stellen auch die Bestrafung der Militairverbrechen in vielen, wo nicht in den meisten Fällen, ganz in das willkürliche Ermessen der General- oder Regimental-Courts-Martials, und es wird selbst die Todesstrafe häufig bloß der Willkür der erwähnten Kriegsgerichte überlassen. Die Militairverbrechen werden unter 13 Nummern also verzeichnet: 1) Aufruhr: (mutiny) worunter zugleich Handlungen des Verbrechens der beleidigten Majestät begriffen werden: Todes- oder solche Strafe, welche ein General-Court-Martial darüber aussprechen wird. 2) Fälschungen in den Musterrollen und Rapporten: nächst der Cassation diejenige Strafe, welche auf den Aufruhr und die Desertion gesetzt ist. 3) Desertion: Todes- oder eine solche Strafe, welche ein G.-C.-M. erkennen wird. 4) Zänkereien und Herausforderungen zum Zweikampf; (Quarrels and sending challenges), Zänkereien: Arreste und Gefängnißstrafe; Zweikampf: Provocanten,

Secundanten, Anhetzer, Ueberbringer der Herausforderung und Beleidiger wegen nicht angenommener Herausforderung, Cassation der Officiere und körperliche Züchtigung der Unterofficiere und Gemeinen nach dem Ermessen des Court-Martial. 5) Erpressung und Unterschleife: Dienstsuspension auf 3 Monate, Dimission, Cassation und civilrechtliche Strafe für die Officiere, und Degradation und körperliche Züchtigung der Unterofficiere und Gemeinen, nach dem Ermessen der Courts-Martials. 6) Verkauf der Militaireffecten und Unterschlagung: Dimission und Strafe des Aufruhrs für die Officiere, Gefängniß, Degradation und körperliche Züchtigung der Unterofficiere und Gemeinen, nach dem Gutbefinden der Courts-Martials. 7) Entfernung vom Regimente, dem Quartier, der Wache, dem Posten: nach dem Ermessen der General-Regimental-Courts-Martials, welche gegen Schildwachen, die auf ihren Posten schlafend gefunden werden, oder denselben vor der Ablösung verlassen haben, um zu plündern, bis zur Todesstrafe erkennen können. 8) Trunkenheit im Dienste: Cassation der Officiere, körperliche Züchtigung der Unterofficiere und Gemeinen, nach dem Ermessen der Courts-Mart. 9) Gewaltthätigkeiten: Gewalt an Personen, welche Lebensmittel oder andere Bedürfnisse den Truppen außer Landes zuführen, und gewaltsame Vertreibung der Sauvegarden: Todesstrafe. 10) Falsche Parole und Alarmirung: Todes- oder solche Strafe, welche ein Gen.-Court-Mart. erkennen wird; bei den Truppen im Lande findet jedoch die Todesstrafe nicht Statt. 11) Einverständniß mit dem Feinde: die Todes- oder diejenige Strafe, welche ein Gen.-Court-Mart. erkennen wird. 12) Verrath und Feigheit: die Todes- oder diejenige Strafe, die ein Gen.-Court-Mart. erkennen wird; doch ist bei den Truppen im Lande die Todesstrafe ausgeschlossen. 13) Unanständiges Betragen: unanständiges, ehrloses, oder des Characters eines Officiers oder gebildeten Mannes (gentleman) unwürdiges Betragen der Officiere: Dimission. — Nach den diesen Kriegsartikeln angehängten Schlußbestimmungen soll: 1) kein Officier, Unterofficier oder Gemeiner gehalten sein, eine Strafe, die sich über Leib und Leben ausdehnt, zu leiden, außer nur für solche Verbrechen, die in diesen Kriegsartikeln besonders benannt und mit jener Strafe bedroht sind. 2) Alle Vergehen, die nicht zu den Capitalverbrechen gehören, so wie alle Unordnungen und Nachlässigkeiten, deren sich Officiere und Soldaten zum Nachtheil des Dienstes und der militairischen Disciplin schuldig machen, und die in diesen Kriegsartikeln nicht namentlich aufgeführt sind, sollen von dem General- oder Regimental-Court-Martial in Untersuchung gezogen und dem Befinden nach bestraft werden. Neues Archiv des Criminalrechts a. a. O. S. 43 u. folgg.

Hm.

Militär-Krankenwärter sind solche Personen, denen die Pflege und Abwartung ihrer kranken Kameraden zunächst anvertraut ist. Ohne gute Krankenwärter existirt kein gutes Hospital. Die Wahrheit dieses Satzes einsehend, hat man sich in einzelnen Staaten schon seit längerer Zeit bemüht, während des Friedens gute Krankenwärter zu bilden, um zur Zeit des Krieges, wo man ihrer so viel bedarf, sie benutzen und den neu eintretenden als Muster vorführen zu können. Auch hierin gaben die Franzosen das erste Beispiel. Sie haben förmliche Krankenwärterdivisionen, welche militairisch organisirt sind und dorthin commandirt werden, wo man ihrer bedarf. Ihre nächsten Vorgesetzten sind die Oberkrankenwärter, welche den Rang als Sergeanten haben, während sie selbst zur Classe der ausge-

zeichneten Soldaten oder Gefreiten gehören, um auch vermöge ihres Grades auf die kranke Mannschaft influiren zu können.

— zel.

Militair-Literatur. Die Militairliteratur begreift die Literatur sämmtlicher Militairwissenschaften in sich. Diese zerfallen ihrer Natur nach in die rein militairischen und in die Hilfswissenschaften. Zu den letzteren gehören vor allen Dingen die Mathematik, das Zeichnen und Aufnehmen, dann die Physik und Chemie, zu den rein militairischen Wissenschaften die Organisation, Verpflegung der Armee, die Artillerie, die Kriegsbaukunst, die niedere und höhere Taktik, die Terrainlehre, die Militairgeographie, die Kriegsgeschichte.

Sobald als der Krieg nicht mehr allein ein roher Ausbruch des Ehrgeizes, der Habsucht ꝛc. war, sondern ein Gegenstand speculativer Betrachtungen wurde, ward er bald zu einer Kunst, zu einer Wissenschaft erhoben, die ihre Literatur, wie jede andere, erhalten mußte, und die namentlich in der neuern Zeit eine eben so große Ausdehnung als hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hat. Zu der gründlichen Einsicht und der sorgfältigen wissenschaftlichen Ausbildung, die man jetzt von einem gebildeten Officier verlangt, gehört unbedingt auch die Kenntniß der Literatur der Kriegskunst, da ohne dieselbe ein tieferes Studium nicht möglich ist. Allein nicht allen Kriegern wird Zeit und Muße, das unermeßliche Gebiet der Militairliteratur zu durchstreifen; die meisten müssen sich begnügen, nur einen Theil derselben kennen zu lernen, und daß eben dieser Theil nun auch das Beste und Nothwendigste in sich fasse, dieß soll eine sachgemäße, beurtheilende Literatur der Kriegswissenschaften bezwecken; daß aber der Leser in diesen Blättern nicht eine vollständige Geschichte der Literatur, sondern nur eine kurze Uebersicht derselben erwarten darf, braucht der Verfasser wohl kaum zu erwähnen, da sein Endzweck nach der Tendenz und dem Raum dieses Werkes nur sein kann, eine gedrängte Uebersicht von dem unermeßlichen Felde zu geben, das seiner Bearbeitung so eben vorliegt.

Zur leichtern Benutzung dieser Abhandlung möge die Reihenfolge hier stehen, nach welcher die verschiedenen Abtheilungen der Militairliteratur behandelt worden sind:

I. Geschichte der Kriegskunst, Wörterbücher und allgemeine Werke.

II. Zeichnen und Aufnehmen, nur mit Andeutung anderer Hilfswissenschaften.

III. Organisation, Verpflegung und Disciplin der Armee.

IV. Artillerie.

V. Kriegsbaukunst.

VI. Taktik; 1. niedere, 2. höhere.

VII. Ueber den Generalstab, Terrainlehre und Militairgeographie.

VIII. Die Kriegsgeschichte von ältester Zeit bis 1832 (mit einem Anhange, worin die vorzüglichsten Karten zum Gebrauch beim Studium der Kriegsgeschichte erwähnt werden).

I. Geschichte der Kriegskunst, Wörterbücher und allgemeine Werke.

a. Werke über Militairliteratur. a. Eine Uebersicht der

jetzt so reichen Militairliteratur war ein schon früh gefühltes Bedürfniß, das zuerst Hugo Sempitius durch ein Verzeichniß der zu seiner Zeit vorhandenen Schriftsteller über das Kriegswesen zu befriedigen suchte; jedoch blieb seine Arbeit (Mathem. Diciplin. lib. II.), wie die mehrerer seiner Nachfolger unvollständig, bis endlich der Buchhändler Conrad Walter zu Dresden 1783 eine vollständige Militairliteratur druckte. Diese ward nachher von Hoyer in dem 2. Bande der Geschichte der Kriegskunst und 1824 von Rumpf erweitert und vervollständigt,. und 1832 erschien als ein Theil der Handbibliothek für Officiere die Literatur der Kriegswissenschaften und der Kriegsgeschichte, bearbeitet von J. G. von Hoyer.

b. Schriften der Alten über das Kriegswesen nebst ihren Uebersetzungen. Die ersten Quellen zur Militairliteratur liefern uns die Griechen und Römer; leider aber sind die meisten ihrer Werke verloren gegangen. Homer (von Voß oder Kannegießer übersetzt) gibt uns zuerst Nachrichten von der Kriegsverfassung der Griechen und anderer Völker; die Werke des Herodot und Thucydides geben schon sichere Nachrichten hierüber. Xenophon beschreibt in seiner Anabasis (übers. von D. Tafel, 12mo, 1828) meisterhaft den Rückzug der 10,000 Griechen 400 vor Chr., und gibt in der Cyropädie (deutsch von Walzer, 1827) Anleitung zur Errichtung eines Heeres und dann Lehren über die Abrichtung der Pferde (deutsch von Jacobs, 1825). Die ersten Geschichtsschreiber der Römer waren ebenfalls Griechen, und gedenken beiläufig des Kriegswesens, so Diodor von Sicilien, Dionys von Halikarnaß. Vor Allen aber zeichnet sich Polybius (204 v. Chr. Geb.), der das Kriegswesen der Römer zur Zeit des punischen Krieges darstellte, durch Fleiß und Genauigkeit aus, und fand an Folard einen trefflichen Bearbeiter. Histoire de Polybe, trad. du grec par Thillier, avec un commentaire par Folard, 4to, 1727 (deutsch durch Oelsnitz). Die Werke des Strategirus Onosander griechisch und lateinisch (deutsch von Baumgarten) und des Consul Frontin Buch über die Kriegslisten (deutsch in Fronsbergers Kriegesbuch) beide im 1. Jahrh. n. Chr., Arrian schrieb über die römische Reiterei, der Römer Plinius II. spricht im 37 Buch seiner historia naturae (deutsch von Denso) so wie Marcus Vitruvius Pollio (de Architectura, 10. Buch, deutsch von Rohde) über die Kriegsmaschinen. — Unter dem Kaiser Valentinian (390 v. Chr.) sammelte Vegez (Flavius Vegetius Renatus de re militari lib. 4, in alle Sprachen übersetzt) Alles, was über Kriegswesen geschrieben worden war. Jedoch ist er sehr häufig verworren und dunkel.

c. Neuere Schriften über das Kriegswesen der Alten. Von den Schriftstellern, welche in neuerer Zeit zum Verständniß der alten Schriftsteller von dem Kriegswesen der Römer und Griechen schrieben, verdienen folgende hier der Erwähnung. An der Spitze aller steht Justus Lipsius de militia romana lib. V., und poliorceticon lib. 5, 1596, 4. Neuere Werke hierüber sind von Guischard. Mémoires milit. sur les Grecs et les Romains etc. 1757, und Mémoires critiques sur plusieurs points d'antiquités milit. 8., 1774. Dann Nast Einleitung in die griechischen Kriegsalterthümer, 8. 1790. Koepke, über das Kriegswesen der Griechen im heroischen Zeitalter 8. 1807, und K. A. Loehr, über die Taktik und das Kriegswesen der Griechen und Römer, nach den Quellen bearbeitet 8., 1826.

d. Die Literatur der Kriegskunst nach Erfindung der Buchdruckerkunst. Im Mittelalter wurde über die Kriegskunst wenig

geschrieben; erst durch die Erfindung des Schießpulvers erhielt dieselbe neues Leben, das Kriegshandwerk ward wieder wissenschaftlich betrieben, wozu die Buchdruckerkunst seit Mitte des 15. Jahrhunderts treulich die Hand bot. Die lateinischen Werke wurden größtentheils schon im 15. und 16. Jahrhundert gedruckt. Der Vegez gehört mit zu den ersten gedruckten Büchern; doch entstanden auch viele neue Werke. 1554 schrieb Lazarus Schwendi ein großes Werk von Bestellung des ganzen Kriegswesen; Aegidius Romanus aus dem Geschlechte der Colonna im 3 Buche de regimine principum (de re militari, 1482); der Franzose Lanrey 1548 Instructions sur le fait de la guerre. Bei den Deutschen erschien nach Schwendi und Preuß (Ordnung, Namen und Regement alles Kriegsvolkes ꝛc. 4to, 1530) im Jahre 1555 Leonhard Fronsberger's Kriegsbuch, Fol. in 5 Büchern, denen 1557 fünf andere vom Geschütz und Feuerwerk folgten. Dieses Werk erhielt eine solche Berühmtheit, daß es 1564, 1571, 72, 73, 96 von Neuem abgedruckt wurde. 1819 erschien Fronsberger's Kriegesbuch, bearbeitet von F. W. A. Boehm. — Gleichzeitig erschien Herzogs Philipp von Cleve Kriegesordnung — Reinhard, Graf zu Solms 8 Bücher der Kriegsordnung, Fol. 1559, und später Machiavelli 7 Bücher von der Kriegskunst, aus dem Lateinischen 1623, und des March. Santa Cruz y Marrenado: Reflextiones milit. y politic. 4to, 1670. — Im Vergleich zu den Deutschen und Franzosen schrieben die Italiener das Meiste über die Kriegs- und Feldherrnkunst, obgleich in der Wirklichkeit der Sieg immer den erstern Beiden zu Theil ward. — Unter den Gelehrten, die zu damaliger Zeit viel über die Kriegskunst schrieben, ist noch des Gabriel Naude ausführliches Werk: Syntagma de studio militari. 4. Roma, 1637, zu erwähnen, was den Inbegriff der damals gangbaren Kriegskunst enthält. Andreas Poeckler's: Schola milit. moderna, oder neue vermehrte Kriegsschule, darinnen von den nothwendigen Sachen, die zum Kriege gehören, sowohl defensiv als offensiv, gehandelt werden soll, ward 1648 — 89 neun Mal abgedruckt. Der Franzose Manesson Mallet schrieb Travaux de Mars, 3 Thle, 8. 1660, 84, 96 (deutsch von Zesen). Gleichzeitig mit diesen schrieb der Engländer Turner Pallas armata, etc. 1670, Fol. Die Niederländer Geyr. Wallhausen, Parcha (deutliche Beschreibung von dem Exerciren mit der Muskete und Pike, wie auch von dem Baton à deux bouts, 1667). Ueber das Fechten liefert Thibaut, Académie de l'epée et du maniement des armes à pied et à cheval, Fol. 1628, ein brauchbares Werk. Meyer schrieb hierüber zuerst unter den Deutschen. Rüxner schrieb in Fol. 1530 das Turnierbuch, das 1532, 66, 76, 78 neu aufgelegt wurde. — Hierher gehört auch wohl Büsching, Ritterzeit und Ritterwesen, Leipzig 1833. Einer der ersten Schriftsteller über Kriegskunst des 18. Jahrhunderts war Mauvillon: Essai sur l'influence de la poudre à canon et des changemens opérés par elle dans l'art de la guerre moderne, 8. 1782, und dessen Essai sur l'art de la guerre de trente ans, 8. 1784. Von Bärenhorst Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, Widersprüche und Zuverläßigkeit, 8. 1797 nebst den Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen ꝛc. 1802. 1797 erschien Hoyer's Geschichte der Kriegskunst seit der Erfindung des Schießpulvers und 1823 Carion Nisas histoire de l'art milit. depuis l'origine des sociétés européennes jusqu'à nos jours 1822 (deutsch von Rumpf 1826). Der Artillerie wird nicht darin erwähnt. — Noch verdient der rühmenden Erwähnung Marq. von Chambray: Ueber die Veränderungen in der Kriegskunst von 1700 — 1815, und Folgerungen

daraus, 1830. Endlich J. Roquancourt: Cours élément, d'art et d'histoire militaire, 2 Bände, 1831, welches der Beachtung werth ist. Zur besondern Geschichte einzelner Theile gehören das Werk von Canitz: Thaten und Schicksale der Reiterei in den Feldzügen Friedrich's II. und der neuern Zeit. L. Blesson entwickelt in seiner: Großen Befestigungskunst für alle Waffen, 1830, die Grundsätze dieser Wissenschaft geschichtlich. v. Decker, Versuch einer Geschichte des Geschützwesens in Europa, 1822, und neuerdings Barthold, Georg von Frundsberg, oder das Kriegswesen der Deutschen zur Zeit der Reformation. Hamburg, 1833.

e. Kriegswörterbücher. Unter den Kriegswörterbüchern ist zuerst Les arts de l'homme d'Épée ou le dictionnaire du gentilhomme 1681, zu erwähnen, das in alle Sprachen übersetzt wurde. Von den später häufiger erschienenen ist wohl das von Eggers, 1751, und Rumpf's allgemeines Kriegswörterbuch für alle Waffen, 2 Bände, 1822, am brauchbarsten. v. Hoyer und Rouvroi haben die technischen Kunstwörter der Artillerie ꝛc. französisch und deutsch gegeben. Jedoch übertrifft das seit 1832 in Leipzig erscheinende Militair-Conversations-Lexikon, was sich so eben in den Händen des Lesers befindet, an Umfang und Vollständigkeit alle seine Vorgänger.

f. Allgemeine Werke über die Kriegswissenschaften. Als ein vorzügliches allgemeines Werk über die Kriegswissenschaften ist das von Bardet de Villeneuve zu nennen: Cours de la science militaire 15 Bände, 1740; dann Mauvillon, Einleitung in die sämmtlichen militairischen Wissenschaften, 1783. Von den Neueren steht Scharnhorst's Handbuch für Officiere in den anwendbaren Theilen der Kriegswissenschaften, 3 Thle, 1787, oben an. 1. Thl. enthält Artillerie, 2. Thl. Fortification, 3r Thl. Taktik. 1817 — 1820 erhielt es vom Gen von Hoyer eine neue Bearbeitung. Dann verdient noch Erwähnung das vorzügliche Werk: Handbuch für den Officier, herausgegeben von Ruhle von Lilienstern, 2 Bände, 1817.

g. Lehrbücher. Für den eigentlichen Unterricht in den Vorbereitungs-, Brigade-, Divisions-, Corps-Schulen erschienen besondere Lehrbücher, von denen hier nur v. Backofen, von Echt, 1820, v. Hoyer, 1827, und le Chevalier, 1828, genannt werden. Reichlin von Meldegg schrieb über Kriegerbildung im Allgemeinen mit Anwendung auf Reiterei 1822, und endlich von Fourcy, hist. de l'ecole polytechuique, so wie das Journal de l'Ecole polyt., en 18 cah. 4to, 1821.

II. Zeichnen und Aufnahme und kurze Andeutung anderer Hilfswissenschaften.

a. Mathematik, Physik, Chemie. Mit Uebergehung der Literatur der Mathematik, Physik und Chemie, welche zu weit führen würde, erwähnen wir in diesem Capitel nur die des Zeichnens und Aufnehmens als unbedingt erforderlich. Von der erstern Wissenschaft sei nur hier J. K. Fischer's Anfangsgründe der reinen und angewandten Mathematik, 1805 und neuerdings Dr. M. Ohm's geistreiche Werke über Mathematik, so wie Biot's Lehrbuch der Experimentalphysik, und in der Chemie Wurzer's, Hermstädt's und Rouvroi's Handbücher genannt.

b. Kartenzeichnung. Ueber das Zeichnen und Aufnehmen sind folgende Schriften die vorzüglicheren. Ueber Kartenzeichnung schrieb Henry Mémoire sur la projection des cartes, 1810. Chr. A. Fischer, Anleitung zur praktischen Entwerfung und Projection der vorzüglichsten geographischen Netze, 1809. Dann Praendel, Anleitung, Landkarten zu ent-

werfen, 1810, und endlich Raupach, Theorie der geographischen Netze, oder die Projection der Kugelfläche, 1816.

c. Aufnehmen und Situationszeichnen. Ueber Aufnahme und Situationszeichnen. Müller, Gebrauch der Taschenuhren zu Vermessungen, 1774 — 77. Vor Allen aber ist der Sachse Lehmann zu nennen, der sicherste und gewandteste Zeichner bei dem Gebrauch des Meßtisches, der seine Erfahrungen 1799 „Darstellung einer neuen Theorie der Bezeichnung schiefer Flächen im Grundriß, oder die Situationsbezeichnung der Berge, gr. 8., veröffentlicht. 1812 erschien desselben Anweisung zum Gebrauch des Meßtisches. Dann Netto Anweisung zum Aufnehmen mit dem Meßtisch, 1820. Ausführlich behandelt dasselbe Thema der Major Becker „Das Aufnehmen mit dem Meßtische im Sinne der Lehmannschen Lehranstalt, 1829. Kühne's Militair. Zeichnen und Aufnehmen (Handbibliothek für Officiere, 10. Band), 1829, ist ebenfalls sehr zu empfehlen. Bei der preußischen Armee ist die sogenannte Müffling'sche Zeichenmethode (vom Gen. v. Müffling) eingeführt, wo nicht, wie bei Lehmann, die Gradation der Böschung allein durch die Stärke der Striche, sondern durch verschiedene Bezeichnungen angegeben wird. Verschiedene noch haben Vorlegeblätter dieser Manier herausgegeben, eben so 1823 Netto, wobei auch 12 Uebungsblätter der Lehmann'schen Manier. Ferner ist noch in Betrachtung zu ziehen der Gebrauch des Mikrometers, Scharnhorst, Handbuch, 2. Thl., dann Decker's Anweisung zum Aufnehmen rc., nebst der Theorie des Reflectors, 1815, 16, und Poppe Encyclopädie des gesammten, zur Geometrie, Astronomie und Physik gehörigen Instrumentenwesens, 1821. C. Grosmann, die Lehre vom Situationszeichnen, nach rein praktischen Ansichten. Breslau, 1833. 1 Band Text, 1 Band Kupfer.

d. Nivellement und Höhenmessen. Praktische Abhandlung vom Nivelliren rc., verbunden mit einer Anweisung zum Verfertigen der Moorprofile, und Hogreve praktische Anleitung zum Nivelliren, 1800. Zuletzt noch über das Höhenmessen siehe v. Humboldt Nivellement du baromètre, 1809, und Wiemann, Anleitung zum Höhenmessen, 1820.

III. Organisation, Verpflegung und Disciplin der Armee. Im Allgemeinen ist hier auf die Reglements der verschiedenen Armeen hinzuweisen, von denen wir nur, der Merkwürdigkeit wegen, das spanische von Fr. Venturo della Sala, übersetzt von Gruben zum Stein 1736, das Dienstreglement für die kursächsische Infanterie und Cavalerie 1753, und endlich das preußische Reglement für die Infanterie, 1752, erwähnen. Historische Nachricht von den verschiedenen Heereseinrichtungen geben Stenzel: Versuch einer Geschichte der Kriegsverfassung Deutschlands im Mittelalter, 1820, und Military Characters of the European armies, 1806.

a. Kriegsverfassung der verschiedenen Armeen. Ueber die Organisation der preußischen Armee. Zuverläßige Nachrichten von der preußischen Armee 1760, Geschichte der preußischen Regimenter, 6 Thle, 1767. v. Blanckenburg, Schilderung des preuß. Kriegsheeres unter Friedrich d. Großen, 1795. Die gedruckten Namen und Ranglisten der preuß. Armee seit 1756. v. Ciriacy chronolog. Uebersicht der Geschichte des preußischen Heeres, dessen Stärke und Verfassung und Kriege seit dem letzten Kurfürsten von Brandenburg, 1820. Freiherr v. Zedlitz, Staatskräfte des preußischen Staates, 3 Bände, Berlin 1829. J. G. Foelix, la force de l'armée de Prusse, Paris, 1831. Gén. de Caraman, Essai

sur l'organisation militaire de Prusse: Paris, 1831. Uebersichtliche Darstellung der Militairverfassung des deutschen Bundes. Mainz, 1833.

Oestreichische Armee. Kurz, Oester. Militairverfassung älterer Zeit, 1825. Cognazzo, freimüthiger Beitrag zur Geschichte des östreichischen Militairdienstes, 1779. v. Graefer Annalen der östreich. Armee, 1812, enthält die Geschichte der k. k. Regimenter. v. Bundschuh, Uebersicht des bei der k. k. Armee bestehenden Milit. Oekonomiesystems. 8 Bände, 1813 — 19. Der Militairschematismus der östreich. Armee erscheint alle Jahre. Bergmayer, Verfassung der k. k. östreich. Armee, 1822, und endlich v. Rittersberg, historisch-milit. Almanach des 16., 17., 18. und 19. Jahrhunderts rc. 1825. Ueber die baierische Kriegsverfassung siehe v. Xylander, die Heerbildung, 1820, und Kausler's Zeitschrift für Kriegswissenschaften 2. Heft, S. 242. Ueber das sächsische Heer: Bachenschwanz, Geschichte und Zustand der kursächsischen Armee, 1783, fortgesetzt als Namen- und Rangliste bis auf die heutige Zeit. Am reichsten ist die Literatur über die Verfassung des französischen Heeres: Michel, Ordonnaces milit. de Louis XIV., etc. 1734. Pinard, Chronologie hist. milit. 1760. Mémoires de M. le Comte de St. Germain, 1779, in Bezug auf die von ihm bewirkte Umformung des französischen Militairs. État milit. du corps royal de l'Artilerie de France 1780, dgl. du corps imperiale de l'Artil. 1812 und 1815. Isnard, la gensd'armerie de France, son origine, son rang, ses prérogatives et son service, 1781. Alient, hist. du corps imperiale du genie, 1805, ist für die Geschichte der franz. Belagerung sehr interessant. Boullier, hist. des divers corps de la maison des rois de France, 1815. Histoire de l'Exgarde depuis sa formation en 1805 jusqu' à son licenciement en 1815 et 1821. St. Chapelle, hist. génér. des institutions milit. de France pendant la révolution, 8 Thle., 1824. Annuaire de l'état militaire de France pour 1831. Ueber die Flotte siehe R. Saint Hypolite. hist. de la marine française, 1824, und Ph. Gresle, mémoir, sur les forces navales de France, 1822. Von der Formation und Abrichtung der englischen Armee sprechen Grose, Military antiquities respectiny a history of englisch army from the conquest to the present time, 4. 1788, 1812. Phipps Military discipline for the army 1777. The volunteers guide oz complete military instructor, 1804. Charles Dupin, force militaire de la Grande-Bretagne, 6 Thle., 1821. 1. Abth. la force milit. 2. Abth. la force navale. 3. Abth. les travaux civiles des ponts, des chaussées etc. 6 Thle., 1821.

Ueber die Bildung der russischen Armee. C. v. Plotho, über die Entstehung, Fortschritte und die gegenwärtige Verfassung der russischen Armee, 1811. X. Lyell, die russischen Militaircolonien, aus dem Englischen, 1824.

v. Zahn schrieb Uebersicht des Kriegsrechtes des Nordens, besonders Dänemarks, und die 3. Abth. der Mém. du général de Falkenskiold enthält Bemerkungen über den Kriegsstaat von Dänemark, 1826, auch deutsch.

Walter Harte beschreibt im Leben Gustav Adolph's die Einrichtung des schwedischen Heeres. Ueber dasselbe siehe ferner v. Scharnhorst, N. Militairjournal, Stück 17.

Ueber die spanische Heerverfassung. Gen. Foy, Geschichte der Kriege auf der pyren. Halbinsel unter Napoleon, aus dem Franz. von Putrich, Buch IV. und im III. Buch über die Kriegsverfassung Portugals. Die

zwei Mina's und die spanischen Guerillas, engl., 1825. Für Portugal sind noch die Denkwürdigkeiten des Grafen von Schaumburg anzuführen.

Ueber Neapel s. v. Scharnhorst N. Militairjournal, 13. Stück, und Ciriacy, Beiträge zur nähern Kenntniß von Neapel in milit. Beziehung, 1822.

Ueber die schweizerische Militairorganisation ist Johann v. Müller beiläufig eine gute Quelle, dann v. Haller, Darstellung der merkwürdigsten Schweizerschlachten, 1298 — 1499. 1826. Baron Zurlander, hist. milit. des Suisses au service de France, 8 Tomes, 1757. Ildef Fuchs, die mailändischen Feldzüge der Schweizer, 2 Bde., 1812, und Rivière, les Suisses appréciés par l'histoire, 1819.

Von dem türkischen Kriegswesen geben Nachricht: Muradgea d'Osson, tableau général de l'Empire Ottoman mit 35 Kpf. 1787, 1790, 1820 in Fol. und 8. in 7 Bänden. deutsch von Beck; v. Ciriacy, Versuch einer Beschreibung des türkischen Reiches, 1824; E. Skork, das Volk und Reich der Osmanen mit besonderer Darstellung ihrer Kriegsverfassung nach den besten alten Quellen bearbeitet, 1829; zuletzt Baron de Beaujour, Voyage milit. dans l'Empire Ottoman, 2 Vol. 1830.

b) Kriegsgesetze. Die ältesten Völker hatten Kriegsgesetze, die größtentheils in den Lehrbüchern der Kriegskunst zu finden sind. Kaiser Friedrich's I. (1152 — 99) u. Herzogs Karl's von Burgund (1467 — 77) Kriegsgesetze dienten 1553 Fronsberger'n zur Grundlage seines Werkes. Nach Fronsberger erschienen viele Bearbeitungen des Kriegsrechts. v. d. Becke, Soldatenspiegel, 1605. Das schwedische und holländische Kriegsrecht, 4. 1632, u. a. m. Das brandenburgische Kriegsrecht trug zuerst Hoyer zusammen. 1801 schrieb Cavan in 2 Thl. das preußische Kriegs = und Militairrecht rc. Die Kriegsartikel für Unterofficiere und Soldaten wurden 1808 neu abgefaßt, und enthalten auch Abschnitte über die Militairstrafen, so wie über die Bestrafung der Officiere. Zuletzt Mj. K. G. v. Rudloff Handbuch des preußischen Militairrechts, 1816, 2 Bde. Ein 3. Band ist hiervon 1835 angekündigt. Von andern Armeen ist zu erwähnen das englische Regulativ, 1801. Bergmayr, Handbuch zum peinlichen Verfahren bei der k. k. östreichischen Armee und den Militairgrenzen, 1822. Das sächsische Kriegsrecht wurde 1799 von Stark bearbeitet. In Frankreich der Code Napoléon und dessen Erläuterungen durch Perrier, 1808.

c) Verpflegung der Armeen. Unter den Deutschen eröffnet hier Fronsberger die Reihe. Bericht von einer Besatzung wegen Proviant, Commißbrod und Fütterung, 1563. Dann A. de Bilistern, Végèce franc. ou institutions mili et mémoires sur la subsistance d'une armée et sur les contributions, 1762, deutsch in der neuern Kriegsbibliothek, 1. 2. 3. 5. Thl. Unter den Schriftstellern der neuern Zeit: Ribbentrop, Sammlung von Gesetzen, welche sich auf das Kriegscommissariat, die Verpflegung, Bekleidung u. s. w. der preuß. Armee beziehen, 1820. v. Bundschuh, Handbuch für alle diejenigen, welche in der k. k. östr. Armee bei dem Oekonomiesystem zu thun haben, 1822. Von der unmittelbaren Verbindung der Verpflegung mit den Operationen reden: Feuquières und Puysegur (Art. d. l. guerre, 4.) und Gen. v. Venturini, Lehrbuch der angewandten Taktik, 6 Bände, 1800. Ein neueres Werk: Ueber die Militairökonomie im Kriege und Frieden, und ihr Wechselverhältniß zu den Operationen, 3 Bde. erschien zu St. Petersburg, 1820 — 24. C. v. Martens lieferte hieraus einen Auszug, Stuttgart, 1824.

Die Einrichtung der Lazarethe. C. A. Brukner, über die Errichtung und Verpflegung der Militairspitäler, 1814, und Ribben=

trop gab über deren Verwaltung bei der preuß. Armee die Verordnungen und Vorschriften heraus.

IV. Artillerie.

a) Geschichte der Artillerie und Artillerie-Wörterbücher. Ohne auf ältere Werke, die oft sehr lehrreich sind, wie Preuß, von Ordnung, Geschlecht und Namen aller Büchsen ꝛc., 1530, und Fronsperger, vom Geschütz, Feuerwerk und Festungen. Fol., 1557, und viele andere, Rücksicht zu nehmen, gehen wir hier wegen Mangel an Raum sogleich zu den neuern, bekanntern über. Die Geschichte der Artillerie befindet sich in der Kriegskunst v. Hoyer. Dann v. Decker, Versuch einer Geschichte des Geschützwesens, 1812. Venturi, von dem Ursprung und den Fortschritten des heutigen Geschützwesens. Aus dem Ital. v. Gen. Röblich, 1822. Als allgemeine Werke: v. Rouvroy, französisch-deutsches Handwörterbuch der technischen Artillerie, 1829; früher v. Hoyer, allgemeines Wörterbuch der Artillerie, 1804. 1 Supplementband hierzu erschien 1830.

b) Ueber das Schießpulver. Ueber das Schießpulver schrieb Meinecke, chemisch-technische Abhandlung über das Schießpulver, Halle, 1814. Munke, 1817. Hermbstädt, Elemente der theoretischen und praktischen Chemie, 1822. Cazaux, essai sur les effets de la poudre à canon etc. 1818. Ueber den Salpeter liefert Bottée, l'art du salpétrier, 1813, eine vollkommen genügende Schrift. Bottée und Riffault schrieben traité de la fabrication de la poudre à canon, 1811. Deutsch von Wolff, 1816. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft, Geschichte des Krieges, 1829, 5. Heft. Ueber das Knallpulver endlich siehe Wurzer's Handbuch der populairen Chemie, 1826, p. 508.

c) Geschützfabrication. Bei der Geschützfabrication darf auch erwähnt werden Cancrin, Abhandlung von der Zubereitung des Roheisens in Schmiedeeisen und des Stahleisens zu Stahl ꝛc., und dann Karsten, Handbuch der Eisenhüttenkunde, 1816, ward 1830 zum zweiten Male gedruckt. Dann siehe Lamartillière, réflexion sur la fabrication des bouches à feu, 1797, 1817, und Meinecke, Anleitung zum Gusse bronzener Geschütze, 1817, 1822.

d) Lehrbücher. Unter den Lehrbüchern der gesammten Artillerie ist Scharnhorst, Handbuch für Officiere, 1. Thl., von Hoyer durchgegangen, 1815, als durchaus praktisch zu empfehlen, dann das Handbuch von Decker, 1816, 1826, das von Plumicke, 1819, Xylander, Lehrbuch der Taktik, 1. Thl., 1820, Scharnhorst, Handbuch der Artillerie, 3 Bde., 1804 — 1814. Mit großem Lobe verdient ferner erwähnt zu werden: v. Rouvroy, Vorlesungen über die Artillerie, 1811, neu umgearbeitet 1822 — 25. Es ist ursprünglich für die Zöglinge der sächsischen Artillerie geschrieben. Für die preußische Artillerie ward 1818 ein Leitfaden zum Unterricht in der Artillerie für Brigadeschulen ausarbeitet und 1826 neu aufgelegt; v. Grevenitz schrieb 1823 über die Organisation und Taktik der Artillerie. v. Breithaupt, Vorschläge zu Verbesserungen im Wesen der Artillerie ꝛc., 1826. 1828 erschien für Unteroffciere der Taschenartillerist vom Major v. Decker, und 1832 Dienstvorschriften für die Unterofficiere der königl. preußischen Artillerie. Endlich Meinecke, artilleristisches Taschenbuch zur Selbstbelehrung ꝛc. Magdeburg, 1834, und Karl Joseph Freiherr von Smola, Taschenbuch für k. k. östreichische Artillerieofficiere. Wien, 1831, 2 Bde.

e) Ueber reitende Artillerie, welche bei der preußischen Armee schon im 7jährigen Kriege in Gebrauch war, schrieb am vollständigsten C. v. Decker, die Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen, Cavalerie

und Artillerie, 1819, die reitende und fahrende Artillerie, eine Parallele, 1826, endlich System der reitenden Artillerie, 1823, und des Major v. Decker's Ergänzungstaktik, 1832.

f) Ueber das kleine Gewehr. v. Rouvroy, das kleine Feuergewehr für das Fußvolk und die Reiterei, 1819, v. Bagensky u. Klaatsch, die preußischen Infanteriegewehre, 1820 und 1829. Beroaldi Bianchini, über die Feuer- und Seitengewehre, dann alle Gattungen kleiner Gewehre der östreichischen Armee, 1828. (Der Verfasser ist Vorsteher der Wiener Gewehrfabrik.) Schmidt, Jäger- und Schützenbüchse &c. 1827, und Glunder, Einrichtung und Gebrauch des kleinen Gewehrs. Hannover, 1829.

V. Die Kriegsbaukunst.

A. Permanente Fortification.

a) Schriftsteller bis zu Vauban's Zeiten. Eine sehr gelungene Uebersicht der Geschichte der Befestigungskunst gibt Blesson, Geschichte der großen Befestigungskunst, 8., 1830. Albrecht Dürer war der erste deutsche Schriftsteller über Fortification, „Etliche Unterricht zu Befestigung der Städte, Schloß und Flecken," Fol. 1527, lateinisch. Paris, 1535. Nach ihm verdient der Italiener Francesco Marchi, von 1534—49 Baumeister Pabst Paul's III., dann Befehlshaber der Artillerie des Herzogs v. Parma, genannt zu werden; er gibt in seiner architettura militare 161 Befestigungsarten an, und wurde 1810 von Ludwig Marino in 4 Bänden mit 104 Kupfern neu aufgelegt. Der erste deutsche Schriftsteller nach Dürer war Specle, 1589. Die niederländische Befestigungsart brachte zuerst Freitag in ein System, de architectura milit. nova et aucta. Fol. 1631. Ueber die französische Befestigungsart schrieben Errard von Bar le Duc 1617, dann Pagan 1645, und viele Andere, bis in den Kriegen Ludwig's XIV. Vauban dem Festungsbau eine neue Gestaltung gab. Von den Deutschen ist vor Vauban noch Rimpler zu nennen. „Ein 3facher Tractat von den Festungen, 4., 1673, und bald darauf die befestigte Festung, Artillerie und Infanterie mit 3 Treffen in Bataillone aufgestellt," 1674 — 1719, welches Werk Anlaß zu vielen Streitschriften gab.

b) Vauban und seine Nachfolger. Wir kommen jetzt zu dem hellleuchtenden Genie Vauban, dessen einzelne Schriften zusammengefaßt in Vauban, oeuvres complètes, 1779 — 1794 erschienen. In Vauban's Geist schrieb Belidor, science des ingénieurs dans la conduite des travaux de fortification. 4., 1734. Vauban's Gegner und Zeitgenosse war der Niederländer Cöhorn. Er schrieb Versterkninge des Vyshoeks met alle syne Buylenwerken. 8., 1682, deutsch in Düsseldorf, 1709, 4., u. 1706 nouvelle fortification tant pour un terrain bas et humide que sec et élévé, auch deutsch. Ueber diese Schrift gerieth er mit einem andern holländischen Ingenieur Pân in Streit.

Bei den Franzosen blieb Vauban das Vorbild; sein System wurde durch Cormontaigne, geb. 1692, verbessert, dessen oeuvres posthumes, 3 Thle., 1815 erschienen, dann durch Foissac, oeuvres milit. du maréchal de Vauban rectifiées et augmentées. 1792.

c) Schriftsteller über das Tenaillensystem. Ueber die Tenaillenform schrieb Landsberg, nouvelle manière pour fortifier les places, 4., la fortification de tout le monde, 4., 1712, und plans et projets des fortifications pour défendre et attaquer les places, 1730, deutsch

durch de Bard. Vor Allen aber ist hier Montalembert zu nennen, dessen Werke und Streitschriften 1796 seq. in 11 Bänden zusammengefaßt, und 1820 von Hoyer geordnet und übersetzt wurden. Eikemayer, Kriegsbaukunst. Leipzig, 1821, 2 Bände, geht theilweise von Montalembert's Grundsätzen aus. Cugnot wählte in seiner théorie de la fortification, 1778, die Kreisform für ihren Umriß, Carnot hingegen zu gleicher Zeit den tenaillirten und bastionnirten Umriß; er schrieb: Traité de la défense des places fortes, ouvrage imprimé par ordre d. S. Maj. Pétersbourg, 1810, 11, 12, 14. Deutsch von R. v. L. 1811, 16.

d) Lehrbücher. Unter den Lehrbüchern des vorigen Jahrhunderts zeichnet sich Struensee, Anfangsgründe der Kriegsbaukunst, 3 Thle., 8., 1771, 1786 aus. Von den Lehrbüchern des 19. Jahrhunderts, deren wiederum sehr viele erschienen, thun wir hier nur Erwähnung des von v. Hoyer 1818, dann Savart, cours élémentaire de fortification à l'usage des élèves de l'écoles péciale imper. milit., 1812 und 1825. Maj. v. Blesson, die Befestigungskunst für alle Waffen. Berlin, 1830. v. Zastrow stellt in einem kleinen Werke „die Befestigungskunst, 1827," die verschiedenen Befestigungssysteme anschaulich dar. — Noch ist Boucmard, essai général de fortification et d'attaque et défense des places, 1797, rühmend zu nennen. 1815 erschien eine neue Auflage. Dann v. Hoyer allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst, 3 Thle., 1817, und Rogniat, über die Verwendung des Geschützes und der Handwaffen zur Vertheidigung der Festungen (aus dem Franz.), 1832.

B. Feldfortification.

Weit später als über die permanente Befestigung erschienen vollständige Werke über die Feldbefestigung, obgleich schon römische Schriftsteller, wie Caesar in Comment. de bello gallico, lib. VII, und im 16. Jahrhundert Fronsperger in seinem Kriegsbuche derselben erwähnen. Zuerst sprach am vollständigsten darüber Clairac, l'ingénieur de campagne, ou traité de la fortification passagère, 1749, 52, 57. Deutsch v. d. Gräber. Dann Struensee in dem ersten Bande seines Lehrbuches, 1771, und noch früher Unterperger, Abhandlung für die Feldbefestigung zum Gebrauch für die k. k. Armee, 1810. Dann der 2. Band von Scharnhorst's Handbuch. Neuere Werke: Blesson, die Feldbefestigungskunst für alle Waffen, 1825, C. F. Peschel, Lehrbuch der Kriegsbaukunst im Felde. Leipzig, 1832. In neuester Zeit, 1834, erschien die Fortification für Portépéefähnriche der Infanterie und Cavalerie des preußischen Heeres zur Vorbereitung zu dem Officierexamen, von Fhr. v. Hackwitz, jedoch ohne besondern Werth.

Die Angabe der Werke und Pläne über ausgeführte Belagerungen befindet sich mit großer Vollständigkeit und in alphabetischer Ordnung der belagerten Städte ꝛc. in Hoyer's Literatur der Kriegswissenschaft, Seite 296 — 376.

C. Ueber den Pionnierdienst.

Noch müssen in diesem Abschnitt einzelne Werke über den Pionnierdienst angeführt werden; der größte Theil desselben ist in den schon angeführten Werken über Fortification enthalten. Die Sappenarbeiten sind vorzugsweise ausführlich behandelt in C. H. Aster, die Lehre vom Festungskriege. 2. Auflage, 1816. Ueber den Minenbau F. Reinhold, praktisches Handbuch für den Minirer, aus franz. und deutschen Schriftstellern zusammengetragen, 1831, und Rode's aphoristische Vorstellun-

gen. 2. Ausgabe, Berlin, 1830. Selig schrieb 1828 „Ueber Straßen- und Brückenbau." Allgemeine Werke: Dufour, Handbuch der praktischen Arbeiten im Felde. Berlin, 1825, und v. Müller, praktisches Lehrbuch der Feldverschanzungen in Verbindung mit dem Pionnier- und Pontonierdienste 1831.

VI. Höhere und niedere Taktik.

A. Niedere Taktik.

a) Infanterie. Die niedere Exercirtaktik enthalten bei allen Armeen die vorhandenen Reglements. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war Alles dem preußischen Exerciren nachgebildet, und es erschienen darüber mehrere Werke, wie la tactique prussienne selon les règlements. 2 Tom. 1749, 67 und 70, und die schon erwähnten mémoires du comte de St. Germain. Früher waren die Werke des Grafen von Sachsen „Einfälle über die Kriegskunst," deutsch von Fäsch, Fol. 1757, und die Werke von Folard (s. d.) die gelesensten Schriftsteller über Taktik. Auch sind hier noch Guibert's Schriften, 9 Bände, deutsch von Scharnhorst, 1791, und Bärenhorst, Betrachtungen über die Kriegskunst, 1797, 98 und 1827 anzuführen. Mit den Revolutionskriegen, welche so große Umänderung in der Kriegskunst verursachten, mußten auch neue Werke über Taktik entstehen. Noch den älteren Principien anhängend ist Venturini, Lehrbuch der angewandten Taktik. Schleswig, 1798 — 1801, 5 Bände. Von den neuesten Werken der Taktik sind: Marquis de Chambray, über die Infanterie, 1824, a. d. Französischen, dann v. Decker, Taktik der 3 Waffen einzeln und verbunden im Geiste der neuern Kriegführung, 1827, v. Brandt, Taktik (ein Theil der Handbibliothek für Officiere), 1833, als die vorzüglichsten zu nennen. Eben so die Taktik in den Handbüchern für Officiere, von R. v. L. und v. Scharnhorst. Auch verdient der Erwähnung: v. Poreck, Instruction zur Abrichtung der Scharfschützen und die Geschichte der leichten Infanterie seit der Erfindung des Schießpulvers, 1824. Xylander, Betrachtungen über die Infanterie, 1827. M. von Miller, Vorlesungen über angewandte Taktik, zum Unterricht und Selbststudium. Freiburg im Breisgau, 1833.

b) Cavalerie. Für die Cavalerie erschien 1804 auf Napoleon's Befehl ordonnance provisoire sur l'exercice et les manoeuvres de la cavalerie, dann 1824 de Chollet du cavalier et de son cheval avec des conseils à un jeune officier, v. Rottenburg Elementartaktik für die Reiterei, 1817, v. Brandt, über die Wiedereinführung der Dragoner als Doppelkämpfer, aus der Kriegsgeschichte hergeleitet, 1823. Graf v. Bismark, Vorlesungen über die Reiterei, 1818. Desselben System der Reiterei 1822, Felddienst der Reiterei, 1820, und neues Schützensystem der Reiterei, 1824. Reiterbibliothek, 1. — 5. Thl., 1825 — 1829. Ideentaktik der Reiterei, 1829. Dann v. Heydebrand, über die Taktik der Cavalerie, von v. Decker, 1828 vid. mit Kap. IX. dagegen: die Cavalerie mit besonderer Rücksicht auf den Colonnenangriff, 1829.

Unter den Büchern, die die Reitkunst theoretisch behandeln, nennen wir das v. Braunschweig, die vereinfachte Campagnereitkunst, oder die Soldatenreiterei, 1825, v. Tennecker, Lehrbuch des Pferdehandels und der Roßtäuscherkünste, 1821.

c) Fechtkunst. Die Bajonetfechtkunst ist ausführlich behandelt in v. Selmnitz, die Bajonetfechtkunst 2 Thle., 1825, und Eiselen, Hieb- und Stichfechten. Berlin, 1830.

B. Höhere Taktik.

An der Spitze der Werke über höhere Kriegskunst steht im vorigen Jahrhundert der Marchese v. Santa Cruz y'Mercenado (Réflex. milit. T. IX. 4. 1724); dann ist der jüngere Puysegur und Montecuculi zu nennen, 1736 in's Deutsche übersetzt. „Der Unterricht des Königs von Preußen (Friedrich's II.) für seine Generale," 1761. — Unter den neuern Schriftstellern tritt Heinrich v. Bülow (s. d.) genial hervor, wenn auch seine Hypothesen nicht überall die Probe halten. v. Bülow, Geist des neuern Kriegssystems, hergeleitet aus einer Basis der Operationen, 1799 und 1805. — „Grundriß der höhern Kriegskunst und Beispiele für ihre zweckmäßige Anwendung, für die Generale der k. k. östreichischen Armee mit 25 Pl., 1807, wurde unter den Augen des Erzherzog Karl bearbeitet. Gen. v. Lossow, der Krieg für wahre Krieger. Wagner's Grundzüge der reinen Strategie, 1814, ist mit vieler Einsicht geschrieben. Baron v. Jomini, traité des grandes opérations milit., hist. critiques des campagnes de Frédéric II., comparées à celles de l'empereur Napoleon, 6 Vol. 1811. 1813 wuchs das Werk zu 13 Bänden, wovon 1 — 3 die Feldzüge Friedrich's II., 4 — 13 aber die der Revolution und Napoleon's enthalten. 1831 erschien dazu als Einleitung v. Jomini, analytischer Abriß der vorzüglichsten Combinationen des Krieges rc., aus dem Französischen von A. Wagner. Erzherzog Karl, Grundzüge der Strategie, erläutert durch den Feldzug 1796 in Deutschland. 3 Bde., 1814. v. Brandt, Ansichten über die Kriegsführung im Geiste der Zeit. Gen. v. Theobald, die Kunst der großen Kriegsoperationen. Gen. v. Valentini, die Lehre vom Kriege, 1. Bd. der kleine Krieg, 2. der große Krieg. C. v. W. (Gen. v. Müffling), Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten der Feldzüge 1813 und 14. Napoleon's militairische Grundsätze und Ansichten über Kriegsdienst, aus seinen Schriften gesammelt von Kausler, 1827. In neuester Zeit sind die hinterlassenen Werke des Gen. C. v. Clausewitz „vom Kriege, "1. 2. 3. Band, Berlin, 1832—34 das ausgezeichnetste.

VII. Ueber den Generalstab.

Ueber den Generalstab handelt sehr ausführlich der Baron v. Gougomer, Dienst des Generalstabes im Frieden und Krieg, 4 Bände, 1802. Dann Grimoard, über den Generalstab der Armeen, 1810, und Instructions für die französische Schule des Generalstabes. v. Decker, praktische Generalstabswissenschaften, oder Dienst des Generalstabes für die bei einer Division im Kriege angestellten Officiere, 1830.

Ueber Terrainlehre schrieb zuerst Müller, gedruckt 1807, dann Wackerfeld, allgemeine Terrainlehre, 1825. In neuerer Zeit ist O'Etzel's Terrainlehre 1828 das vollständigste Werk. Es ist der 9. Band der Handbibliothek für Officiere. 1834 erschien zu Güns: Ant. Vannach, Terrainlehre und Terrainbenutzung.

Ueber Militairgeographie. Hier ist die Militairliteratur noch sehr arm. 1801 erschien in Breslau unter dem Titel: Beiträge zur Militairgeographie von Europa, von H. G. Hommeyer, die Geographie der Schweiz. Hahnzog's Militairgeographie behandelt nur die physische Geographie von Europa; später, 1825, erschien Meinecke's Militairgeographie, welche seitdem 3 Auflagen erlebte; aber auch sie enthält durchaus keine militairischen Betrachtungen. Hingegen schrieb H. v. Brandt über Spanien, mit besonderer Rücksicht auf einen etwanigen Krieg. Berlin, 1823. In Mainz erschien 1831 H. v. Adolph, Lehrbuch der Militair-Geographie von Europa, 1 Band mit Text, 1 Band Tabellen in Folio. Das

beste und neueste Werk ist A. Freiherr v. Malchus, Handbuch der Militairgeographie, oder Erd- und Staatenkunde von Europa, mit specieller Beziehung auf Kriegführung. Heidelberg, 1833, 2 Bände.

Der kleine Krieg. Schließlich sind hier im Kurzen die vorzüglichsten Werke zu nennen, welche den kleinen Krieg behandeln. v. Valentini, Abhandlung über den kleinen Krieg, 1799, 3. Auflage 1828. Schels, leichte Truppen, kleiner Krieg, ein Handbuch für Officiere, 2 Bde., 1814. Reichlin v. Meldegg, über das Verhalten der Vorposten, 2. Ausgabe, 1820, desselben über das Patrouilliren, 1822. v. Staff, der Vorpostendienst der deutschen Truppen nach den Anforderungen der neuesten Kriegsführung, 1827. v. Decker, der kleine Krieg im Geiste der neuern Kriegsführung, 3. Ausgabe, 1828, und endlich le Mière de Corvey, des partisans et des corps irréguliers ou manière d'employer avec avantage les troupes légères, 1822.

VIII. Kriegsgeschichte.

Eine allgemeine Uebersicht über das Gesammtgebiet der Kriegsgeschichte gibt F. v. Kausler: Synchronistische Uebersicht der Kriegsgeschichte, der Fortschritte der Kriegskunst und der gleichzeitigen Quellen. Ulm, 1825. Bis jetzt sind 4 Bände erschienen, die bis 1493 gehen. Dann desselben Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker. Ulm, 1825. Bis jetzt 5 Bände, und desselben Wörterbuch der Schlachten, Belagerungen und Treffen aller Völker. Ulm, 1825, bis jetzt 5 Bände erschienen.

a) Kriegsgeschichte der Alten. Die Griechen Herodot, Dionys v. Halikarnaß, Diodor v. Sicilien, Thucydides und Xenophon sind von Tafel, Osiander und Schwab, Stuttgart, 1826, gut übersetzt worden. Arian, der Alexander's Feldzug nach Indien beschreibt, ist 1813 von Vorheck in's Deutsche übersetzt. Quintus Curtius, ebenfalls Erzähler der Thaten Alexander's, von Ostertag deutsch, 1799. Livius, der berühmte Geschichtsschreiber der Römer, ist in militairischer Beziehung sehr häufig unsicher; von den 140 Büchern, die er schrieb, ist nur noch das 1.—10., 21.—45. und theilweise das 91. Buch vorhanden. Neuerdings wurde er von Oertels übersetzt, 1828. Polybius, der Gefährte des jüngern Scipio, schrieb den 2. und 3. punischen Krieg, und wurde 1820 von Beniken übersetzt. Eutropius gibt eine gedrängte Uebersicht der römischen Kriegsgeschichte. Sallust, bellum Catilinarium atque Jugurthinum, cur. Lange, 8., 1815, ins Deutsche 1827 von Meißner. Julius Cäsar beschreibt trefflich seine Feldzüge, commentarii de bello gallico et civili, cum Hirtii commentario de bello hispaniensi, alexandrino et africano. Deutsch von Wagner, 1815. Tacitus beschreibt die Kriege der Römer von Augustus Tode bis auf Titus Vespasian. 1827 deutsch durch Hermann und durch Rickleff. Die Kriegsgeschichte der Römer im fortgesetzten Zusammenhange findet man in den allgemeinen Geschichten des römischen Volkes von Goldschmidt, Niebuhr, 3. Ausgabe, 1828, Ruperti, 1794. Derselbe schrieb auch 1798 den 2. punischen Krieg nach Livius. Dann siehe auch ferner: Bötticher, die Geschichte der Karthagenienser nach den Quellen, 1827. Zander, der Heereszug Hannibal's über die Alpen, 1828, und Vaudoncourt, hist. des campagnes d'Annibal en Italie pendant la 2me guerre punique, suivie d'un précis de la tactique des Romains et des Grecs, 1812. Für das Studium des oströmischen oder byzantinischen Reichs, Weguelin, histoire universelle et diplomatique, 1780. Er erzählt die Begebenheiten von der Theilung des Reichs bis 987. Der V. und XV. Thl. der allgemeinen

Weltgeschichte von Guthrie und Gray. Die Feldzüge Belisar's erzählt sein Geheimschreiber Prokopius, so wie die Kaisers Justinian gegen die Perser, Vandalen und Gothen, 1828 aus dem Griechischen von Kannegießer.

b) Von den Kreuzzügen bis zum 30jährigen Krieg. Von den Kreuzzügen schrieben Mehrere als Augenzeugen, deren vorzüglichste Werke theilweis 1611 von Jacob Bongars zusammen herausgegeben wurden. Gesta Dei per Francos, 2 Tom. Fol. Die neuern Geschichtsschreiber sind Maimbourg, 1678, Michaud, 1827, Spittler, 1828, vor Allen aber Wilken, 8 Bände, 1807 — 1828, und v. Funk, 1820. Hierher gehören auch die Schriften über die Ritterorden. Vertot (übersetzt von Niedhammer, 1792), histoire des chevaliers de Malte, 9 Bände. Falkenstein, die Geschichte des Johannitterordens. Dresden, 1830, 2 Bände. Ferdinand Wilke, die des Tempelherrnordens, Voigt, die des deutschen Ordens, 7 Bände, 1828, und Gottschalk's Ordenalmanach.

Alle Producte des Mittelalters sind in die Reihe der Chroniken zu stellen, die wohl einen historischen, aber keinen oder wenig kriegsgeschichtlichen Werth haben. Otto v. Freisingen schrieb das Leben Kaiser Friedrich's I. (Schiller's hist. Memoiren, 1. Abthl. 2. Bd. S. 114.) Joh. Froissard, die Kriege der Franzosen (1326 — 1400), hist. et chronique de France, 4 Bde. Fol. 1561. De Thou, hist. de son tems, 1543 — 1610 (16 vol. 4.), 1734 und 40, und Guiccardini, histor. d'Italie, 1490 — 1532, 20 Bücher, von Chomedry in's Franz. übersetzt, Fol., 1612. Unter den Deutschen ist der Biograph Caspar Gürgee's und Caspar Frundsberg's eine Hauptquelle für die Geschichte Italiens damaliger Zeit, Fol. 1572. Den Bauernkrieg erzählen Waldau, 1790 — 94, Sartorius, Versuch der Geschichte des Bauernkrieges, 1795, und neuerdings W. Wachsmuth, der deutsche Bauernkrieg zur Zeit der Reformation im 6. Jahrgang des hist. Taschenbuchs von Friedrich von Raumer, 1834. Den frühern Hussitenkrieg in Böhmen beschreibt sehr ausführlich Lenfant, 4 Thle., 8., 1784. Die Händel der Hugenotten werden in den gleichzeitigen Memoiren der Anführer erzählt, welche in der reichen Memoirensammlung von Buchon, und dann in der von Petitot und Mommerque in 68 Bänden gesammelt sind. Auch ist hier, wie überhaupt zur französischen Kriegsgeschichte, Sismonde de Sismondi, histoire des Français, 1830 und folg., so wie die Mémoires de Condé, 4 Thle., Fol. vorzüglich zu gebrauchen.

Den niederländischen Befreiungskrieg beschrieb am genauesten Famian Strada, de bello belgico, 1640, der dem Kriege als Augenzeuge beiwohnte. Dann Chappuys, 1630, hist. générale de la guerre de Flandre de l'an 1559, jusq' à present, und Van Meteren, historische Beschreibung des niederländischen Krieges, 1608. Dieß sind die vorzüglichsten Quellen; unter den neueren Bearbeitungen zeichnet sich Schiller's „Abfall der vereinigten Niederlande" aus, fortgesetzt von Curths; doch ist es weniger für den Soldaten zu gebrauchen, da schon die Chronologie fehlt.

c) Vom 30jährigen Krieg (1618 — 1648) bis zum 1. schlesischen Kriege 1740. An der Spitze aller Werke über den 30jährigen Krieg steht das theatrum europaeum in 21 Theilen, Fol. mit sehr vielen Karten und Plänen (1662 — 1738). Es enthält die Geschichte der Jahre 1617 — 1718. Die einzelnen Bände haben verschiedene Bearbeiter. Der 6. — 9. Band und der 16. — 19. sind die vorzüglichsten. — Unter den

schwedischen Historikern beschreibt Chemnitz (deutsch 1703), die Geschichte des 30jähr. Krieges, 1630—36, mit großer Wahrheit. Stettin und Stockholm, 1648 und 1658. „Königlich schwedisch in Deutschland geführter Krieg.“ Unter den übrigen Schriftstellern ist Sparheim, 1642, Lansberg, 1652, und der berühmte Geschichtsschreiber Puffendorf, das Leben Gustav Adolph's," 1688, und Khevenhuller, Annales Ferdinandei, 12 Thle. Fol. (1721—1726) zu nennen. Unter den spätern Bearbeitungen des 30jährigen Krieges ist der Biograph Gustav Adolph's, Walter Harte, deutsch von Martini, 1761, dann Schiller, obgleich ohne militairischen Werth, und v. Bülow, kritische Beleuchtung von Gustav Adolph's Feldzug in Deutschland, 2 Thle., 1808, zu nennen. Ferner Roese, Geschichte Herzog Bernhard's von Weimar, 1830, so wie die Biographien Tilly's und Wallenstein's von Priorato, Herchenhahn, 1791, Sporschil, 1828, und Förster, 1834, und Lundblad's schwedischer Plutarch. Le Laboureur endlich erzählt die Geschichte der französischen Hilfsvölker, und Textor den Vernichtungszug des General Hoik durch Sachsen im Jahr 1632, 8. 1829, Curths beschreibt die Schlachten von Breitenfeld, 1631, und von Lützen, 1632. Letztere auch der Hauptmann von Finke, 1832.

Die Türkenkriege des 17. Jahrhunderts beschreibt der Graf Veterani. Feldzüge in Ungarn und den angrenzenden Provinzen 1683—94 (1788). Coyer, hist. de Jean Sobiesky, 1761. Die östreichische Militairzeitschrift 1813, 4. Band, und 1819, 1. Band, 1825, 2. Band. v. Hammer, Wiens erste aufgehobene türkische Belagerung nach bis jetzt unbekannten christlichen und türkischen Quellen erzählt, Pesth, 1829. Die im Atlas hist. de la Pologne pendant le 17, 18, 19 siècle, par le comte de Plater, 2 Thle., ohne besondern Werth. Von dem 30jährigen Kriege ist noch der Feldzug des Herzogs von Rohan im Veltelin, 1635, übersetzt von Hoyer, und der Krieg mit Holland zu erwähnen. Desormeaux und Coste beschrieben die Thaten des großen Conde, Zanthier die Feldzüge des Marschalls von Luxemburg, oder die Militairgeschichte Flanderns, 1660—1690, 4. 1787. Ferner gehört hieher das Journal de la campagne de Piémont en 1690 sous le commendement de Mr. de Catinat par Morceau, 1692.

Die kriegerischen Ereignisse unter Ludwig XIV. beschreibt am vorzüglichsten der Marquis de Quincy, hist milit. du règne de Louis XIV., nebenbei erwähnen wir die Fluth der echten und unechten Memoiren, die zu der Zeit in Frankreich und Holland erschienen, vorzüglich aber die histoire du vicomte de Turenne, nebst seinen Memoiren, 4 Thle., 1736.

Der spanische Successionskrieg, 1701—1714, hat keinen berühmten neuern Darsteller erhalten; Sörgel's Geschichte der europäischen Kriege des 18. Jahrhunderts, Altenburg, 1793, ist eine bis zum 3. Bande gediehene und enthält nur die ersten Jahre des Krieges. Die europäische Fama, 1702—1734, hat 30 Bände, dann Duvivier, Observations sur la guerre de la succession d'Espagne 2 Tom. 8. 1830. Einzelne Feldzüge sind durch Quincy, hist. milit. de Louis XIV. speciell beschrieben. La Rozière schrieb les campagnes du mar. de Villars en 1703, campagne du maréchal de Villeroy et de Bedmar en Flandre 1704, camp. des mar. de Marsin et de Tallard en Allemagne 1704, 5 Thle. Amsterdam, 1762, Pitaval. camp. du mar. de Villars en 1712, so wie die Biographie der Regenten und Heerführer.

Ueber den nordischen (Schweden gegen Dänemark, Polen und

Rußland) Krieg 1700—21, siehe Nordberg, Leben Karl's XII., 3 Thle., Fol. 1761. Historische Nachricht vom nordischen Kriege, 1819. Grimaret, campagnes de Charles XII., 3 Thle., 1708, und Friedrich's II. Réflexions sur les talens milit. et le caractère de Charles XII. Adlerfeld, hist. milit. de Charles XII. 4 Thle., 1740.

Ueber den polnischen Thronfolgekrieg, 1733 — 35, Massuet, histoire de la guerre présente 1733—35. Campagnes du mar. de Coigny en 1735, 3 Bände.

d) Vom 1. schlesischen Kriege bis zur französischen Revolution, 1740 — 1789. Die schlesischen Kriege bilden einen merkwürdigen Abschnitt in der Kriegsgeschichte, nicht allein wegen des überlegenen Genies des Feldherrn Friedrich's II., sondern auch weil die Kunst von dieser Zeit an ihre neue Gestaltung rechnet. Natürlich daher, daß diese Kriege bis auf die neueste Zeit vielfach ihre Schriftsteller gefunden haben, von denen hier nur die vorzüglichsten angeführt werden können.

Den 1. und 2. schlesischen Krieg, 1740—42, und 1744—45, beschreibt Friedrich II., histoire de mon tems, die östreichische militairische Zeitschrift, 1827 1.—5. 10. 11. Heft (1. schles. Krieg), 1824, 2.—5. H., 1825, 7. 12. H. (2. schles. Krieg), G. Stille, campagnes du roi de Prusse avec des réflexions sur les causes des principaux événemens. G. Fäsch, Geschichte des ersten Erbfolgekrieges von 1740 — 48, 2 Thle., 1786. Beitrag zur Geschichte des 2. schlesischen Krieges, aus den Papieren des Gen. St. v. Nassau.

Den 3. schlesischen oder 7jährigen Krieg, 1756—1763 erzählt Friedrich der Große, histoire de la guerre de sept ans. v. Tempelhof, Geschichte des 7jährigen Krieges in Deutschland, 6 Bde., 1785 — 1801. Geschichte des 7jährigen Krieges, bearbeitet von den Officieren des großen Generalstabes, 3 Bände mit 3 Heften und Plänen. Berlin, 1824. folg. Noch nicht vollendet, erscheint aber nicht im Buchhandel, sondern ist nur für die Armee bestimmt. Cognazzo, Geständnisse eines östr. Veterans, 4 Bände, 1791. Mémoires de Mr. le Baron de Fouqué Lt. gen., und dessen Lebensbeschreibung, Berlin, 1824, so wie die des Grafen von Schmettau. Den Feldzug der Alliirten, 1757 — 1762, beschreibt v. d. Orten nach dem Tagebuch des Gen.-Adj. v. Reden, 1805. Correspondence militaire du duc de Richelieu en 1756 — 1758. Chevrier, hist. de la campagne de 1758. Hupel schrieb: „Der erste Feldzug der Russen gegen die Preußen i. J. 1757. Journal der russisch-kais. Armee, 1759. Denkwürdigkeiten der 3 Belagerungen von Kolberg. — Für alle drei Kriege „Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Geschichte der Feldzüge der Preußen vom Jahre 1740 — 1779 enthalten." 5 Bde., Dresden, 1784. L. Müller, kurzgefaßte Beschreibung der 3 schlesischen Kriege, mit 25 Plänen. Berlin, 1785. — Dann in der Zeitschrift „der Berlinische militairische Kalender." v. Porbeck, neue Bellona. v. Retzau, Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des 7jährigen Krieges, 2 Bände, 1802. v. Massenbach, milit. Monatsschrift, 5 Bde., 1785 —87, und vorzüglich die östr. milit. Zeitschrift. Dann sind Jomini, 1. 2. u. 3. Band seines traité des grandes opérations und Napoleon's Memoiren zu erwähnen; doch fehlt es beiden häufig an guten Quellen.

Der baierische Erbfolgekrieg, 1778 — 79, ist für die Kriegsgeschichte weniger wichtig, dennoch müssen der Vollständigkeit wegen einige Werke angeführt werden. „Tagebuch der wichtigsten Vorfälle bei der preußischen Armee." v. Schmettau, Mém. raisonnés sur la campagne de

1778 en Bohème, deutsch 1789, und v. Seydel, Versuch einer militairischen Geschichte des baierischen Erbfolgekrieges. 3 Bde., 1781.

e) Die Feldzüge seit der französischen Revolution bis 1815. Wir kommen jetzt zu der so einflußreichen Periode der französischen Revolution und der durch sie veranlaßten Kriege. Wesentliche Veränderungen wurden in der Taktik hervorgerufen und neue Grundsätze der Strategie erschaffen. — Kein Zeitraum in der Geschichte erfreut sich einer solchen ausgedehnten Literatur als dieser, und namentlich keine Kriege einer reichhaltigern Bearbeitung. Der Grund hierzu liegt theils in den angeführten Veränderungen der Kriegskunst, theils aber auch in der europäischen Wichtigkeit jeder dieser Feldzüge, in dem bisher ungekannten Genie Napoleon's, großentheils aber auch in der steigenden Intelligenz, die durch einen langen Frieden gepflegt, und durch keine neuen Kriege von bedeutender Wichtigkeit von den hier zu betrachtenden abgezogen wurde.

Am geeignetsten lassen sich diese Kriege in 3 Abthl. theilen: 1. von 1792 — 96, wo Napoleon auftritt; dann 2. von 1796 — 1812, in welchem Jahre die höchste Macht Napoleon's gebrochen wird; dann 3. von 1813 — 15, der Kampf, die sinkende Macht von Neuem zu erheben. —

Allgemeine Werke über den ganzen Zeitraum. Précis ou histoire abrégée des guerres de la révolution française, 1792 — 1815, in welchem Sammelwerke die einzelnen Feldzüge von verschiedenen Verfassern bearbeitet sind. Baron de Croisart, mémoires historiques et militaires pour servir à l'histoire de la guerre de 1792 — 1815, 5 Bde., 1829. Jomini, hist. critique et milit. des guerres de la révolution, 15 Bände, Paris, 1820 ff.; der 15. Theil enthält den Feldzug 1802 — 1803. Mathieu Dumas, précis des événements milit. ou essais hist. sur les campagnes de 1799 — 1814, 20 Bände. — Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792, als Folgen der Staatsveränderung in Frankreich. Leipzig und Berlin, 1827. Bis jetzt sind 7 Theile erschienen, wovon der 7. Band den Feldzug von 1806 und 1807 enthält. Das Werk gehört zu den vorzüglichsten (vom Maj. Schulz). Ferner desselben Grundriß der neuern Kriegsgeschichte (1740 — 1815), für den Vortrag an höheren Militairschulen, Berlin, 1832. Es enthält die Angabe der Stärke und Bewegungen der einzelnen Heeresabtheilungen mit großer Genauigkeit.

1) Die Feldzüge 1792 — 96. La vie du général Dumouriez par lui même enthält den Feldzug 1792 in der Champagne und den Niederlanden. Gouvion St. Cyr, mém. sur les campagnes des armées du Rhin et de Rhin et Moselle depuis 1792 jusqu' à la paix de Campo Formio, 4 Vol., 18 Pläne und 16 Karten, 1828. Tableau historique de la guerre de la révolution de France depuis son commencement 1792 jusqu' à la fin de 1794. 3 Thle., 4. 1808. Valentini, der Feldzug von 1792 von einem Augenzeugen. Berlin, 1833. v. Massenbach's Denkwürdigkeiten enthalten die Feldzüge von 1792 — 1795 in der Champagne und an dem Rhein. Mémoires posthumes du gén. franc. Cte. de Custine, der Feldzug 1792 — 93. Graf v. Hausenstamm, Versuch einer Zusammenstellung der Materialien für das Forschen der Geschichte der Revolutionskriege in den Jahren 1792 — 1815. Mainz, 1828. Leider erschien nur der 1. Band, Feldzüge 1792 — 95. — Wagner, der Feldzug der k. preuß. Armee am Rhein, 1793, enthält manches Neue. — Graf v. Blücher (der spätere Feldmarschall), Campagnenjournal des Jahres 1793 — 94. d'Ecquevilli, campagnes du corps sous les ordres

du prince de Condé, 3 Thlr., 1818. de Marillac, hist. de la guerre entre la France et l'Espagne pendant les années 1793—95. Graf zu Dohna, Feldzug der Preußen in den Niederlanden 1793, erschien 1799 und 1808. v. Porbeck, kritische Geschichte der Operationen, welche die englische Armee in den Jahren 1794 und 95 ausgeführt hat. — Oestr. Milit.=Zeitschrift. Feldzug 1792 in den Niederlanden, 1811 und 12, 1. Bd. Eroberung der Niederlande 1793, Jahrgang 1813. Wurmser's Uebergang über den Rhein. 1818, 11. Heft. Krieg in den Alpen 1793, 3. Heft, 1813. Feldzug 1794 am Rhein, 1824, 5.—8. H. Feldzug 1794 in den Niederlanden, 1818 2.—9. H., und 1802, 1.—3. H. Winterfeldzug 179$\frac{3}{4}$, 1831 1. — 9. H. Vertheidigung von Luxemburg 179$\frac{4}{5}$, 1830, 7. — 8. H. Feldzug 1795 am Rhein, 1831 11. 12. H. 1832, 3. — 6. H. — Einschließung von Mannheim 1795. 1827, 12. H. — Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 1831 und 1832. —

2) Die Feldzüge von 1796 — 1812. 1796 Erzherzog Karl, Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzuges 1796 in Deutschland. Vorzüglich östr. Milit.=Zeitschrift, 1827. (Das Corps des Fürsten von Liechtenstein im Feldzuge 1796.) Jourdan, mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1796 contenant les opérations de l'armée de Sambre et Meuse, 1818. Gouvion St. Cyr, mémoires. Oest. Milit.=Zeitschrift 1813, Winterfeldzug 179$\frac{6}{7}$ in Italien. 1825 und 1827 die Ereignisse bis zum Juli. 1828 Treffen an der Brenta und Caldiero. 1829, Ereignisse im Nov. bei Arcole und Rivoli. 1830 Vertheidigung Mantua's und Wurmser's Operationen. 1831 1832. 2. Einschließung Mantua's und Entsatzversuch. Mémoires de Napoléon. C. v. Decker, Geschichte der Feldzüge in Italien und Deutschland 179$\frac{6}{7}$. Berlin, 1825. — Ausgezeichnet Gen. v. Clausewitz hinterlassene Werke, 4. Band. Feldzug in Italien 1796. Berlin, 1832.

Der Krieg in der Vendée wird erzählt von Archenholz, 1794. Thurreau, mém. pour servir à l'histoire de la guerre de Vendée, 1797 und 1815. Posselt, europäische Annalen, 1796. Alp. de Beaucamp, hist. de la guerre de Vendée depuis son origine jusqu' à la paix, 2 Thlr., 1800 und 1820. Der Kampf im westlichen Frankreich 1793—1797. Leipzig, 1832 (von Maj. Schulz). Mémoires de la Roche Jacquelin.

Die Expedition nach Aegypten findet sich dargestellt in Berthier, relation des camp. du gén. Bonaparte en Égypte et Syrie, 1800. Gén. Reynier, de l'Égypte après la bataille d'Héliopolis, 1802. Poesie der Kriegskunst, oder Feldzug der Franzosen in Aegypten, aus dem Französischen und mit Anmerkungen versehen vom Grafen v. Bismark, 1824. Ader, hist. des camp. en Égypte et en Syrie. Paris, 1828.

Feldzug von 179$\frac{8}{9}$ gegen Neapel. Oestr. Mil.=Zeitschrift 1821. Die Ereignisse beim neapolitanischen Heere im Feldzuge 179$\frac{8}{9}$, und Minerva, 1805.

Feldzüge 1799 in der Schweiz und in Deutschland. Erzherzog Karl. Geschichte der Feldzüge von 1799 in Deutschland und der Schweiz. 2 Bände. Précis des opérations de l'armée du Danube sous les ordres du gén. Jourdan. Gouvion St. Cyr, mém. pour servir à l'hist. milit. sous le directoire, le consulat et l'empire depuis 1798—1813. 4 vol. 9 Karten. 17 Pläne. 1831.

In Italien. Oest. Milit. Zeitsch. 1812. Geschichte des Feld=

zuges der k. k. östr. Armee in Italien im Jahr 1799 bis zum Abmarsch der Russen, 1822. Der Feldzug 1799 nach dem Abmarsch der Russen. Gouvion St. Cyr. Mém. du gén. Scherer. Précis des opérations milit. de l'armée d'Italie etc. — Das ausgezeichnetste Werk: Gen. v. Clausewitz hinterlassene Werke. 5. und 6. Band. 1833 und 34.

1799, in Holland. Mac Carthy, hist. de la campagne faite en 1799 en Hollande, traduite de l'anglais.

Die Feldzüge des Jahres 1800—1801. In Deutschland. Gouvion St. Cyr. Carrion Nisas, campagne des Français en Allemagne 1800. Ueber den Feldzug im Jahre 1800 der deutschen und französischen Armee, von einem Officier der allirten Armee.

1800, Italien und Tyrol. Mémoires de Napoléon. — Berthier, relation de la bataille de Marengo, 1804. Oestr. Milit. Zeitsch. 1811. Angriff der Oest. auf den Mont Senis, 1821. Macdonald's Zug über den Splügen, 1822. Feldzug von 1800 in Italien. 1823 desgl. 1828 desgl.

Der Feldzug von 1805. Die Quellen hierzu sind höchst mangelhaft, da von Seiten der Oestreicher wenig hierin gethan ist. Ueber den Feldzug in Deutschland: „Darstellung des Feldzugs Napoleon's in Deutschland 1805" mit 28 Plänen. — Gen. v. Stutterheim, Schlacht von Austerlitz. H. v. Bülow, der Feldzug 1805, militairisch und politisch beleuchtet. 2 Bde. Oestr. Milit. Zeitschrift, 1822. (Die Schlacht von Austerlitz.)

In Tyrol. Oestr. Milit. Zeitsch. 1823. Kriegsgeschichtliche und kriegswissenschaftliche Monographieen. 2 Bde. In Italien: von Einsiedel, der Feldzug der Oestreicher in Italien 1805. Oestr. Milit. Zeitschrift, 1823. Gouvion St. Cyr.

Die Feldzüge 1806 und 1807. Die Franzosen gegen Preußen und Rußland. —

C. v. W., Operationsplan der preuß.-sächs. Armee, 1806. (v. Müffling.) — R. v. L., Bericht eines Augenzeugen des Feldzugs von 1806. v. Massenbach, Denkwürdigkeiten, dann desselben vollständiger Bericht von den Operationen der Armee unter dem Fürsten Hohenlohe, und Betrachtungen über die Ereignisse von 1805 und 1806. v. Plotho, Tagebuch während des Krieges 1806 und 1807. Der Feldzug von 1807 ist theilweise enthalten in v. Canitz Thaten und Schicksale der Reiterei, 1823. 2. Thl. v. Voth, Relation des A. von Heilsberg. R. v. L., Pallas, eine Zeitschrift für Staats- und Kriegskunst, und, wie schon angegeben, (Maj. Schulz) der Feldzug von 1806 und 1807. Berlin, 1834; einzeln und auch als 7. Band der Kriege in Europa.

Die Feldzüge von 1809 sind beschrieben worden von v. Stutterheim, Geschichte der östreich.-franz. Kriege im Jahre 1809, und Pelet, mémoires sur la guerre de 1809.

Der Feldzug in Deutschland. v. Valentini, Versuch einer Geschichte des Feldzuges von 1809, V. schrieb als Augenzeuge auf östreichischer, Pelet auf französischer Seite. Oestr. Milit. Zeitschrift, Jahrgang 1832; Treffen bei Ebelsberg. Cte de Laborde, précis historique de la guerre entre la France et l'Autriche en 1809. Tyrol. Geschichte, Andreas Hofer's, Anführer der Tyroler im Kriege 1809. Bartholdy, der Krieg der Tyroler 1809.

Italien. G. de Vaudoncourt, hist. du prince Eugène. Die Parteigängerfeldzüge Schill's und des Herzogs von Braunschweig

Oels erzählen: Gén. Uslar, sur l'excursion du major Schill dans le royaume de Westphalie. Skizze einer Lebensbeschreibung des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels. V. d. Heyde, der Feldzug des herzoglich braunschweigischen Corps.

Ueber den Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel.

Zschokke, der Krieg Napoleon's gegen den Aufstand der spanischen und portugiesischen Völker 1813. Campaigns of the British in Spain and Portugal. 4 Thle. v. Riegel, der siebenjährige Kampf 1807 — 1814 um die Abhängigkeit der pyrenäischen Halbinsel, 1818. Bar. Rogniat, relations des siéges de Saragosse et de Tortose en 1814, deutsch vom Maj. Fromm. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 1830. — Mémoires du mar. Suchet sur les campagnes en Espagne. Paris, 1834. 2 Bände mit kostbaren Plänen. Gén. Sarrazin, hist. de la guerre d'Espagne 1807 — 1814. H. v. Staff, der Befreiungskrieg der Catalonier in den Jahren 1808 — 1814. Breslau, 1821. Gouvion St. Cyr, Tagebuch der Operationen der Armee von Catalonien 1808 und 1809, übers. v. Riegel.

Der Feldzug gegen Rußland im Jahre 1812. Die vorzüglichsten Quellen über denselben sind Mqs. de Chambray, hist. milit. de l'expédition de Russie. Deutsch und mit interessanten Bemerkungen vom Maj. Blesson. Boutourlin, hist. milit. de la campagne de Russie en 1812. 2 Bde. Petersburg, 1824. Fain, manuscript de 1812. Vaudoncourt, mém. pour servir à l'histoire de la guerre entre la France et la Russie en 1812. Okounef, considérations sur les grandes opérations de la campagne de 1812 en Russie. 1829. Gouvion St. Cyr, mémoires, vol. 3. v. Segur, Geschichte Napoleon's und der großen Armee 1812, deutsch vom Gen. Theobald. Sie ist in einer schönen Sprache, aber auch romanhaft und übertrieben geschrieben. v. Seydlitz, Tagebuch des k. preußischen Armeecorps im Feldzuge 1812. Die Feldzüge der Sachsen in den Jahren 1812 und 13. Dresden, 1821. Oest. Milit.-Zeitschrift Jahrgang 1821. Die badenschen Truppen 1824. Die sächsische Kürassierbrigade. 1826. Das baierische Armeecorps.

3) Die Feldzüge von 1813 — 1815. Unter den vielen Schriften, welche diese für die deutschen Waffen so ruhmvollen Feldzüge beschrieben, können hier nur die bekannten Werke angegeben werden. Eine vorzügliche Quelle ist v. Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813, 14 und 15. Berlin, 1817 — 18, 4 Bände. Wagner, Plane der Schlachten und Treffen, welche von der preußischen Armee und ihren Verbündeten geliefert worden sind, 5 Hefte. C. v. W. (Gen. v. Müffling), die Feldzüge der schlesischen Armee. Berlin, 1824, und desselben Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten in den Jahren 1813 und 14. Berlin, 1825. v. Rau und Hänel v. Cronenthal, der Krieg der Verbündeten gegen Frankreich 1813 — 15, 2 Bde. 1821 und 1833. Vaudoncourt, histoire de la guerre en Allemagne en 1813. Desselben hist. des campagnes de 1814 et 15, 5 Vol. Desselben mémoires sur la campagne du vice-roi en Italie pendant les années 1813 — 1814. Beaucamp, hist. des campagnes de 1814 — 15. Desselben catastrophe de Murat en 1814. Gourgaud, campagnes de 1815. Grouchy, observations sur la relation de la campagne de 1815. Memoirs of the early campaigns of the duke of Wellington. Fain, manuscript de 1813 und manuscript de 1814. Auch können hier erwähnt werden die Memoiren des Marschall Ney, herausgegeben von seiner Familie.

Aus dem Französischen v. K. G. Förster. Quedlinburg, 1834. Blesson, Beitrag zur Geschichte des Festungskrieges im Jahre 1815. v. Ciriacy, der Belagerungskrieg des k. pr. 2. Armeecorps, an der Sambre und in den Ardennen im Jahre 1815. Beamisch (Ludlow) Geschichte der deutschen Legion. Hannover, 1832. Oestreich. Militair-Zeitschrift, 1819, 4. Bd. Beleuchtung der Bemerkungen des M. Grouchy gegen Gourgaud's Relation vom Feldzuge 1815. 1819, 2. und 3. Band. Die Schlachten von Ligny, Quatre-Bras und Waterloo. 1820, 2. Bd. Das Gefecht bei Wavre, von preuß. Seite angesehen. 1821, 3. Bd. Kriegsereignisse im südlichen Frankreich 1814. 1821, 1. Bd. Belagerung von Hüningen 1815. 1827, 1.—3. Band. Geschichte des Armeecorps unter Walmoden an der Niederelbe und in den Niederlanden 1813 und 14. 1831, 2. und 3. Bd. Geschichte des deutschen Armeecorps in Flandern 1814. 1832, 4. Bd. Schlacht bei Bar-sur-Aube. Militairisches Taschenbuch, 5. Jahrgang. Geschichte des 3. deutschen Armeecorps im Feldzuge von 1814. v. Mauvillon, militairische Blätter. 1820, 2., 8., 9. 10. Heft und auch das Berliner Militairwochenblatt.

f) Literatur der Kriegsgeschichte einzelner Völker und der neuesten Zeit.

1) Der Engländer. Specielle Nachricht von den Religionskriegen, die bei Karl's I. Hinrichtung (1649) ein Ende fanden, geben: Clarendon, hist. of the rebellion and civilwars in England, 1641 — 1660, Fol. 1707. Geschichte der englischen Revolution bis zur Hinrichtung Karl's I. Berlin, 1797. Rob. Chambres, complete history of the rebellion in Scottland under the Marq. of Montrose and others 1638 — 60 and 1745. 4 Vol., 1829. Sebald (Benj. Silber), Leben Oliv. Cromwel's. Leipzig, 1819, und Guizot, collection des mém. relatifs à la révolution d'Angleterre, 25 Thlr. Paris, 1829. Das theatrum europaeum. Mazures, hist. de la révol. de 1688 en Angleterre. 3 Vol., 1825. Chev. Johnstone (Adjutant des Gen. Murray), memoirs of the rebellion in 1745 et 46, 3. edit., 1822.

Ueber den nordamerikanischen Freiheitskrieg siehe Burke, Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Großen, 17. Thl. Aus dem Englischen, 1778 — 1791. Buchot, mémoires sur la dernière guerre de l'Amérique septent. entre la France et l'Angleterre. 3 Bde., 1781. Le Boucher, hist. de la guerre de l'indépendance des États unis. Paris, 1830. 2 Bände mit 1 Atlas.

Der Krieg mit Ostindien. Munro schrieb die Geschichte des Krieges mit Ostindien, 1780—1784, als Augenzeuge 1790. W. Thorn, der Krieg in Indien von dem Gen. Lake und Sir Arthur Wellesley, 1808 —1816. Aus dem Engl. 1819. — Als ein allgemeines Werk über die englische Kriegsgeschichte: W. James, hist. navale de la Grande-Bretagne 1793—1820. 5 Thle. 1820.

2) Belgien und Holland. Die Schriftsteller des niederländischen Freiheitskrieges sind früher angegeben. Die Unruhen in den Niederlanden 1787 beschrieb J. v. Sartori, Leopoldinische Annalen, 2 Bde., 1793; die folgende Kriegsgeschichte ist in den Kriegen der französischen Revolution mit verflochten. Die neueste belgische Revolution von 1830 erzählt das Précis des événements arrivés à Bruxelles et dans les autres villes de la Belgique depuis le 25 aout 1830. Journal des opérations de l'artillerie ou siége de la citadelle d'Anvers rendue le 23 Dcbr. 1832 à l'armée française sous les ordres du mar. comte Gérard. Paris, 1833.

Geschichte der militairischen Ereignisse in Belgien in den Jahren 1830—32, 2 Abthl., 1834 mit Karten und Plänen. — v. Reitzenstein, die Expedition der Franzosen und Engländer gegen die Citadelle von Antwerpen und die Scheldemündung 1834, mit 15 Tabellen und 16 Karten.

3) Schweden. Die Kriege mit Rußland 1788 sind enthalten in des Prinzen Karl von Hessen Denkwürdigkeiten seines Feldzuges in Schweden, dann in des Predigers Horff Geschichte des schwedisch-russischen Krieges, 1789. Der Krieg in Finnland, 1808—9. Gustav Adolph Gustavson, Betrachtungen über meine Kriegsthaten. Aus dem Franz., 1817.

4) Polen. Plater, atlas historique de la Pologne pendant le 17., 18., 19. siècle, 2 Thle. Der 1. Thl. enthält die Geschichte, der 2. die Beschreibung der Schlachten und Treffen nebst Plänen. Versuch einer Geschichte der letzten polnischen Revolution und des Dombrowsky'schen Feldzuges von 1796. v. Favrat, Beiträge zur Geschichte des polnischen Feldzuges von 1794 — 96. Rulhière, hist. de l'anarchie de la Pologne, 4 Vol., Leonh. Chodzko, hist. des légions polonaises en Italie sous le commendement du gén. Dombrowsky. 2 Bde., 1829. Die kriegerischen Ereignisse der polnischen Revolution des Jahres 1831 beschrieben Brzozowsky, la guerre de Pologne en 1831. Leipzig, 1833. Das Berliner Militairwochenblatt in den Jahrgängen 1831 und 32. C. Reyfeld, Polens Revolution und Kampf im Jahr 1831. Hanau, 1833.

5) Türkei und Griechenland. Ueber den Krieg gegen Rußland und Oestreich siehe Graf v. Schmettau, geheime Nachrichten von dem Kriege in Ungarn 1736—39. Gén. v. Manstein, mém. hist. polit. et milit. sur la Russie depuis 1727—1744. Die Geschichte der spätern Kriege findet man in der „Geschichte des gegenwärtigen Krieges zwischen Rußland und der Pforte, 32 Thle., 4., 1774. Resmi Achmet Effendi, Betrachtungen über den Krieg zwischen den Ottomanen und Russen 1768—1774. Deutsch von Diez, 1813. Ueber den Krieg von 1787—1789 le Clerc, hist. de la Russie, mit Schlachtplanen, und v. Rautenstrauch, Tagebuch des letzten Krieges zwischen Oestreich und der Pforte, 5 Bände, 1788. Der Krieg mit Rußland ist beschrieben in der östr. Militairzeitschrift 1825, und Annales des faits et sciences militaires, 1818, 3 Thle. v. Valentini, die Lehre vom Kriege, 3 Thle., und v. Martens, allgemeine Geschichte der Türkenkriege in Europa von 1356—1812, 1829. Die Kämpfe der Griechen und Türken betreffend. C. Münch, über die Türkenkriege, namentlich des 16. Jahrhunderts, nebst den Versuchen der Griechen zur Freiheit, von der Eroberung Constantinopels bis auf gegenwärtige Zeit. 1821. Pouqueville, Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands, 1740—1824, 4 Bde. Leake, a compleate hist. of the Morea, 1829. Alex. Souzo, hist. de la révolution grecque, 1829. Den Krieg der Russen gegen die Türken 1828 und 29 beschreibt v. Valentini, der Türkenkrieg. Berlin, 1829. Gén. Jomini, observations sur la dernière campagne de Turquie 1828. Dann F. A. v. Witzleben, Darstellung der russisch-türkischen Feldzüge in den Jahren 1828 und 29, Magdeburg, 1829 und 31.

Angabe der vorzüglichsten Karten.

Hier am Ende der Uebersicht der kriegsgeschichtlichen Literatur scheint es nicht ganz unzweckmäßig zu sein, die vorzüglichsten Karten anzuführen, die zum Studium der Kriegsgeschichte nothwendig sind.

A. Uebersichtskarten.

Deutschland. Coulon und Green, Karte von Deutschland, 36

Blatt, Maßstab 1:400,000, und hieraus besonders Coulon, Militairkarte von Süddeutschland, 20 Blatt. — Klein, Militairkarte von Deutschland, 25 Bl., 1:500,000 ist so wie Stieler, Karte von Deutschland, Niederland, Schweiz, 25 Bl., 1:750,000 noch nicht vollständig erschienen. Für das nördliche Deutschland, Curth's Karte vom preußischen Staate, 12 Bl., 1:900,000. Für das südliche Deutschland, Fallon, das östreichische Kaiserthum, 9 Bl., 1:864,000.

Frankreich, Weiß und Wörl, Atlas von Europa in 220 Bl., 1:500,000 (Frankreich, 25 Bl.), ist größtentheils erschienen. Capitaine, carte de la France, 24 Bl., 1:345,600.

Schweiz. Belgien und Holland, in Weiß und Wörl's Atlas. Güssefeld, Karte von Holland, 2 Bl., 1:400,000.

Spanien. Karte der Königreiche Spanien und Portugal, Weimar, 1824, 6 Bl., 1:750,000. Carte de la partie nord-est de l'Espagne (im Generalkriegsdepot zu Paris bearbeitet), 12 Bl., 1:345,600.

Italien. Bauchard, nouvelle carte d'Italie, 7 Bl., 1:450,000.

Rußland. Neueste Karte des russischen Reichs, Wien, 1807, 3 Bl., 1:5,500,000, und Reymann, Generalkarte von einem Theile des russischen Reichs, 9 Bl., 1:224,000.

Freiherr von Witzleben, Karte von Westdeutschland, Nordostfrankreich, Südholland und Belgien in 16 Blättern. Berlin, 1833 — 35.

B. Specialkarten.

Deutschland. v. Schmettau, topographische-ökonomische-und militairische Karten des Herzogthums Mecklenburg-Schwerin, 16 Bl., 1:50,000. v. Schrötter, Karte von Ostpreußen, 25 Bl., 1:150,000. Engelhardt, Karte von Ostpreußen, Litthauen und dem Rhätzdistrikt. Reymann, Kriegskarte von Schlesien. Engelhardt, Regierungsbezirk Potsdam, 4 Bl., 1:288,000. v. Lecoq, topographische Karte von Westphalen, 22 Bl., 1:86,400. Müller, chorographische Karte des Königreichs Hannover, Oldenburg und Braunschweig, 35 Bl., 1:152,400. Braker, Uebersichtskarte des baierschen Rheinkreises, 8 Bl., 1:100,000. Karte vom Großherzogthume Hessen vom G.H. Generalstabe 1:50,000. — ist so wie die Karte von Würtemberg vom statistisch-topographischen Büreau 1:50 noch nicht vollständig erschienen, desgl. Wörl, das Königreich Würtemberg, Baden und das Fürstenthum Hohenzollern, 12 Bl., 1:200,000. — Karte vom Erzherzogthum Oestreich, 31 Bl., 1:144,000, vom Herzogthum Salzburg, 16 Bl., 1:14,400, der gefürsteten Grafschaft Tyrol und Voralberg, 24 Bl., in demselben Maßstabe vom k. k. Gen. Q. M. St. Reymann, Deutschland in 342 Bl., 1:196,000, ist noch nicht vollständig erschienen.

Frankreich. Carte générale de la France, levée géometrique par Mrs. Maraldi et Cassini de Thury, 182 Bl., 1:86,400.

Schweiz, Weiß, 17 Bl., 1:115,200.

Belgien. Capitaine et Chaulaire c. chorographique de la Belgique, 69 Bl., 1:86,400

Holland. Krayenhoff, choro-topographisch Kaart der Noordelyke Provincien, 9 Bl., 1:116,000.

Spanien. Lopez, atlas geográfico de España. Aragon 1:380,000. Cataluña 1:320,000. Navarra 155,000. Guipuzcoa 1:210,000. Alava 1:210,000. Vizcaya 1:240,000.

Italien. Bacler Dalbe, c. gén. du theâtre de la guerre en Italie, 56 Bl., 1:259,200. Raymond, c. topogr. milit. des Alpes, 12 Bl., 1:200,000.

Rußland. Reymann, K. von Esthland, Liefland, Kurland und Semgallen, 4 Bl., 1:750,000. Engelhardt, K. vom Königreich Polen, 4 Bl., 1:710,000.

W.

Militair-Musik. Der Gebrauch der Musik zu kriegerischen Zwecken läßt sich keiner Zeit und keinem Volke besonders zuweisen; denn er ist, wie die Liebe zur Musik selbst, in der Natur des Menschen begründet. Wenn die Musik im gewöhnlichen Leben den Menschen erheitert und zur Geselligkeit aufmuntert, so weckt eine kriegerische in dem ermüdeten Streiter, ja selbst in seinem Rosse, neue Kräfte, stählt sie zur Ausdauer und entflammt den Muth zum Kampfe. — Schon die ältesten Völker bewegten sich, wenn sie zur Schlacht geschaart waren, nach dem Klange ihrer einfachen und rohen Instrumente und nach dem Takte ihrer Kampfgesänge. Bei den Aegyptern finden wir die Trommel, bei den Griechen die Lyra, die Pfeife oder Flöte und das Horn zu diesem Zwecke. Die alten Deutschen ließen, indem sie die Waffen mit den Schilden über dem Kopfe zusammenschlugen, ihre vom Schalle der Trompeten begleiteten Schlachtgesänge ertönen; die Spanier schlugen ihre Schilde nach dem Takte zusammen. Andere Völker sollen sich des Peitschengeknalles zu einer Kriegsmusik bedient haben. Bei den Römern, welche die buccina und die tuba, eine Art von Posaune, Trompete oder Horn gebrauchten, hatten, nächst der Kriegsmusik, die Töne der einzelnen Instrumente noch besondere Bedeutung; es wurden Signale damit gegeben, z. B. zum Aufheben des Lagers ꝛc. — Im Mittelalter verlor sich der Gebrauch der Musik bei den Bewegungen der Truppen fast gänzlich, weil damals die bewaffnete Macht nur aus Reiterei bestand, die Musik aber nur beim Fußvolke zweckmäßig anzuwenden ist, da das Geräusch sich bewegender, ausgerüsteter Pferde und bewaffneter Reiter sie übertäubt. Zuerst findet man sie wieder gegen Ende des 15. Jahrhunderts bei den italienischen Aventuriers oder compagnies d'aventure, einer Art leichter Infanterie, hierauf bei den Franzosen, die sich sogar eine Zeit lang der Geigen als Musik ihres Fußvolkes bedienten. So eröffnete z. B. bei der Belagerung von Lerida im Jahre 1647 das Regiment Champagne die Transchee am hellen Tage beim Klange von 24 Geigen. Doch machten die Saiteninstrumente bald wieder den zweckmäßigeren Blasinstrumenten Platz. — Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war die Musik noch sehr einfach; sie bestand bei der Infanterie aus Trommeln und Pfeifen, bei der Reiterei aus Trompeten und Pauken; die französischen Dragoner bedienten sich des den Schotten eigenthümlichen Dudelsackes. Hierauf wurde das Hautbois — jetzt Oboe — das die erste Stimme habende Hauptinstrument der Militairmusik; aber, obgleich man sogar die Musiker nach ihm Hautboisten benannte, wurde es doch bald durch die volltönendere Klarinette verdrängt. Wie die Musik überhaupt sich vervollkommnet hat, und wie der Luxus im Allgemeinen gestiegen ist, so werden auch jetzt weit höhere Anforderungen an die Militairmusik gemacht, als noch vor 30 — 40 Jahren. Wenn damals eine Bande, — wie die Oestreicher das Musikcorps noch jetzt benennen — von 10 Mann mit einigen Klarinetten und Oboen, einer Flöte, zwei Fagotten, zwei Hörnern, einer Trompete und höchstens einer Posaune schon eine vollstimmige Musik gewährten; so muß eine solche jetzt wenigstens 20 — 30 Mann stark sein, um nur Hinreichendes zu leisten. Die unumgänglich nöthigen Instrumente sind ungefähr folgende: 3 — 4 Trompeten mit Ventilen oder Klappen; 4 Hörner ebenfalls mit Ventilen; 2 — 3 Posaunen; 2 Baßhörner; Serpent, Ophikleid oder Bombardon;

2 Fagotts; 8 — 10 Klarinetten, Oboen und Flöten; überdieß 1 große oder Baßtrommel; 1 kleine oder Tenortrommel; 1 P. türkische Becken; 1 Triangel; 1 oder 2 halbe Monde oder Schellbäume. Bei der Musik der leichten Infanterie werden jedoch gewöhnlich keine Holz-, sondern nur durch Klappensignalhörner vermehrte Messinginstrumente ohne Trommel und Becken rc., gebraucht. — Zu der Militairmusik sind ferner die Trommeln und messingenen oder kupfernen Signalhörner zu rechnen, welche erst seit Anfang dieses Jahrhunderts eingeführt worden sind. Man bedient sich dieser zu Märschen und Dienstsignalen wie jener, besonders aber zu den Signalen beim Blänkern. Bei der Linieninfanterie hat jede Compagnie in der Regel 2 — 3 Tamboure, oder 2 — 3 Signalisten, oder Hornisten, bei der leichten Infanterie 3 — 5 Hornisten oder — wie bei den Oestreichern — Trompeter. Bei der Artillerie werden die Signale, bei der reitenden nur mit der Trompete, bei der Fußartillerie mit der Trompete oder dem Horne gegeben. Jede Batterie muß wenigstens 2 — 3 Trompeter oder Signalisten haben. Der Gebrauch der Trommeln dürfte wohl überall abgeschafft sein. Die Reiterei gebraucht zu ihren Signalen durchgängig noch die Trompete, obgleich es vielleicht zweckmäßiger wäre, auch bei ihr das weiter tönende und weniger gebrechliche, kupferne Signalhorn einzuführen. Vier Trompeter sind bei einer Schwadron unbedingt nöthig. Führt ein Reiterregiment eine Musik, so ist sie gewöhnlich nur aus den Trompeten und in den Instrumenten auf die bei der leichten Infanterie angegebene Weise zusammengesetzt. — Die sehr natürlichen Fragen: ob, außer einer hinreichenden Anzahl von Signalgebern — Tambouren, Signalisten oder Trompetern — den Truppen noch eine besondere Musik nöthig ist? — ob ihr Nutzen den sehr bedeutenden Kosten entspricht, welche sie verursacht? — diese Fragen sind nicht leicht mit Ja zu beantworten. Daß ein Artillerieregiment eines Musikcorps nicht bedarf, ergibt sich von selbst, da im Felde ein solches stets in Batterien vertheilt, nie vereiniget, und selbst bei Bewegungen vereinigter Artilleriemassen Musik nicht anwendbar ist. Eben so wenig kann, wie bereits erwähnt, ein Reiterregiment die Musik nach ihrem eigentlichen Zwecke gebrauchen. Bei diesen beiden Truppengattungen ist sie daher nur ein Gegenstand des Luxus; der Staat unterhält sie selten selbst, sondern es wird dieses gewöhnlich eine sehr kostspielige Obliegenheit der Officiere. Aber die Unentbehrlichkeit der Musik bei dem Fußvolke dürfte ebenfalls schwer zu erweisen sein, wenn man sie in der Nähe des Feindes, wo ihre Weisen zum Muthe entflammen sollen, vorsichtig zurückgeschickt sieht, um die geschickten Künstler, die theuren Instrumente nicht auszusetzen; wenn man auf ermüdenden Märschen, bei schlechter Witterung, nur selten einen ermunternden Ton der Musik hört; wenn man endlich von vielen Commandanten, selbst beim Exerciren, den Klang der Trommeln und der Hörner nicht ganz mit Unrecht dem künstlicheren, aber den Schritt eben deßhalb weniger sicher angebenden der Musik vorgezogen sieht. Ihre Einwirkung beschränkt sich also auch hier auf Erhöhung des äußeren Glanzes beim Defiliren, beim Einmarsche in eine Stadt rc. und auf Unterhaltung der Officiere, selten der Mannschaft, in den Tagen des Friedens oder der Ruhe während eines Feldzuges. Wäre es auch unstreitig nützlicher und bedeutend wohlfeiler, an der Stelle der Musiker um so viel Feuergewehre mehr im Gliede zu haben, so läßt sich, da bei dem Kriegerstande der äußere Glanz einmal nie unberücksichtiget bleiben darf, die Beibehaltung der Musik bei der Infanterie wohl noch vertheidigen; allein ein Mißbrauch bleibt es gewiß, wenn hier und dort, um die Musik vollstimmiger zu machen, die Zahl der Fechten-

den vermindert wird. Wenn man, wie sonst bei den franz. Garden, jetzt bei vielen östreichischen, namentlich italienischen Regimentern, die oben als nöthig angegebene Anzahl der Musiker über das Doppelte derselben erhöhet sieht, dann muß man diesen, dem Officierscorps übrigens noch höchst kostspieligen Mißbrauch unbedingt voraussetzen, und kann ihm keinen Beifall schenken. Unstreitig sind aber auch die östreichischen Musikbanden in jetziger Zeit nicht bloß die zahlreichsten, sondern auch die besten.

(Recherches historiques sur les musiques militaires, vom General Bardin.)

Militair=Schulen der Neuern. Der Zustand der Kriegskunst und die Militairverfassung der Staaten haben den größten Einfluß auf die kriegerischen Unterrichtsanstalten, deren Einrichtung mit jenen im Einklange stehen muß. Im Mittelalter gab es nur Ritter, Knappen und Knechte, bisweilen auch Soldtruppen; die Kriege waren mehr Befehdungen einzelner Fürsten, oder Streifzüge gegen die unruhigen Nachbarvölker. Der ganze Kriegsdienst bestand in einer kurzen Verpflichtung zur Heeresfolge; Ritter und Knappen kämpften vorzugsweise zu Pferde. Die Gefechte glichen zahllosen Zweikämpfen mit Lanze, Schwert, Streitaxt u. s. w. Reiten und Fechten waren die einzigen Uebungen, zu denen sich später noch das Zielschießen mit der Armbrust gesellte. Die öffentlichen Kampfspiele (s. Tourniere), die dort zu erntende Ehre und Schande, trieben die Ritter an, sich im geschickten Gebrauche ihrer Streitrosse und Waffen zu üben. Später traten in Italien Reitschulen an ihre Stelle, von wo aus sie sich über Frankreich, Spanien und England verbreiteten. Die häufigen Angriffe auf Ritterburgen und feste Städte machten jedoch auch andere Kenntnisse nöthig, und es mag schon damals manchen Ritter gegeben haben, der sich von Sachkundigen darüber belehren ließ. — Die Erfindung der Pulvergeschütze veränderte allmälig die Befestigung der Rittersitze und Städte, mithin auch Angriff und Vertheidigung derselben. Die Ueberhandnahme der Söldner, der Untergang des Ritterthums und andere Nebenumstände hatten großen Einfluß auf die Heerverfassung. Das Fußvolk erhielt durch die Thaten der Schweizer und deutschen Landsknechte mehr Ansehen. Der Adel suchte Officiersstellen zu erhalten. Wer sich auszeichnen und zu wichtigen Kriegsämtern vorbereiten wollte, mußte mehr können als ein Streitroß tummeln und die Waffen kunstgerecht führen; er mußte den Gebrauch der Geschütze und Musketen, das Verhalten bei der Vertheidigung und dem Angriffe befestigter Orte, die Lagerkunst und manches Andere kennen. Das war nicht so leicht zu erlernen; denn die Ingenieure und Artilleristen damaliger Zeit machten aus ihrem fast nur handwerksmäßigen Wissen ein Geheimniß. Die Fürsten mußten also durch besondere Unterrichtsanstalten die den Officieren höchst nöthigen Kriegskenntnisse gemeinnütziger zu machen suchen. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts entstanden daher, zuerst in Dänemark, sogenannte Ritterakademien, in denen Mathematik, Zeichnen, Fortification und etwas über den Gebrauch der Geschütze gelehrt wurde. Doch hatten diese Anstalten mehr die Einrichtung von Gymnasien, und dürfen mit den ein ganzes Jahrhundert später errichteten Cadettenschulen (s. d.) nicht in Parallele gestellt werden. Ein großer Theil des reichen Adels zog es vor, seine Söhne auf Universitäten zu schicken, bei ausbrechendem Kriege aber im Gefolge höherer Befehlshaber als Freiwillige dienen zu lassen, bis sie nach Maßgabe ihres Diensteifers oder wahrgenommener Tüchtigkeit eine Officiersstelle erhielten; die ärmeren Edelleute dienten als gemeine Soldaten, und konnten sich nur durch ausgezeichnete Bravour und vielseitige Brauch-

barkeit den Weg zu höhern Stellen bahnen. Auf diese Weise sind die Anführer höherer und niederer Ordnung gebildet worden, welche im Laufe eines 30jährigen, mitunter sehr thatenreichen Krieges manches Blatt der Geschichte mit ihrem Ruhme gefüllt haben. — Der darauf folgende lange Friede gab dem Speculationsgeiste großen Spielraum. Da in dem Kriege zwischen Frankreichs Beherrschern und den Niederlanden fast nur Belagerungen geführt und wenig Schlachten geliefert wurden, da selbst ein berühmter französischer Marschall (Graf Moritz von Sachsen) in seinen Schriften sagte: „die Schlachten wären nur ein Auskunftsmittel solcher Feldherren, die nicht zu manövriren verständen," — so glaubte man fast allgemein, die kriegerische Weisheit bestehe ausschließlich in der Wahl starker Positionen und deren geschickter Umgehung. Diese Ansicht war natürlich ganz im Interesse der Ingenieure und Artilleristen, welche die alleinigen Lehrer in den sich immer mehr erweiternden Militairschulen waren, und auch in der literarischen Welt das große Wort führten, weil sie damals nur wenig und meist unbedeutende Nebenbuhler hatten. Die wahre Kriegführung war ihnen, im Allgemeinen gesprochen, ziemlich fremd geblieben, und mußte es gewissermaßen auch bleiben, da sie sehr in Verfall gerathen war, und erst durch Friedrich d. Gr. wieder in's Leben gerufen wurde. Dessenungeachtet blieb die Taktik auch lange nachher noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Die Infanterie stand und bewegte sich in langen Linien, die Bataillone glichen wandelnden Schießmaschinen, deren Befehlshaber ohne erhebliche Nachtheile unwissend sein konnten, es auch nach jetzigen Begriffen waren. Die Bildungsanstalten für Officiere verwandelten sich nun allmälig in Erziehungsanstalten für kleine Knaben, mit denen höchstens Exercirstückchen eingeübt werden konnten, worauf sich der militairische Unterricht meist beschränkte. In den bessern Anstalten dieser Art war man wenigstens bemüht, einen soliden Grund für allgemein wissenschaftliche Bildung zu legen. So blieb es bis auf die neueste Zeit; nur die Ingenieur- und Artillerieschulen machten Fortschritte, ohne gerade das Gebiet der Kriegskunst im weitern Sinne sehr zu cultiviren. — Durch den französischen Revolutionskrieg kamen neue Ansichten in Umlauf. Es mußte allerdings befremden, daß Männer, die vorher ohne alle kriegswissenschaftliche Bildung gewesen waren, sich in unglaublich kurzer Zeit zu tüchtigen Anführern der höchsten Grade bildeten, und den eben so schnell erworbenen Ruhm auch in der Folge unter weit schwierigeren Verhältnissen behaupteten. So ward z. B. Gouvion-Saint-Cyr nach drei Dienstjahren Divisionsgeneral, und kämpfte mit Erfolg gegen die berühmtesten Generale der Verbündeten. Solche Erscheinungen waren nicht geeignet, die Vorzüge der nach einem freilich nicht sehr erbaulichen Schematismus in Militairschulen gebildeten Officiere in ein helles Licht zu setzen. In Drange der Ereignisse fand man aber wenig Zeit, darüber nachzudenken, und konnte erst nach völlig hergestelltem Frieden die Sache in ruhige Erwägung ziehen. Inzwischen hatte aber die ganze Kriegführung, insbesondere die Taktik der Infanterie und Artillerie, einen ganz neuen Charakter erhalten. Darüber mußte man nothwendig erst in's Reine kommen, bevor der Weg klar bezeichnet werden konnte, auf welchem man in möglichst kurzer Zeit sich die dem Officier nöthigen militairischen Kenntnisse erwerben könne. Das war keine Arbeit für Einzelne, auch nicht in wenig Jahren zu beendigen. Es bedurfte der thätigsten literarischen Anstrengung aller derjenigen, welche sich berufen glaubten, in dieser wichtigen Angelegenheit mitzusprechen, es bedurfte einer vorurtheilsfreien Prüfung ihrer Ansichten. Dieser geistige Proceß ist noch lange nicht seiner Entscheidung nahe,

und so darf man sich auch nicht wundern, wenn in den Militairschulen des gebildeten Europa's Veraltetes und Neues neben einander stehet, ohne sich des völligen Einklanges zu erfreuen, der gleichwohl als eine nothwendige Bedingung erscheint. — Man ist jedoch schon längst zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Officiere der unteren Grade eines viel höheren Bildungsgrades bedürfen als in früheren Zeiten, und namentlich mit dem taktischen Gebrauche aller drei Waffen bekannt, mit den Operationen des kleinen Krieges und mit dem Verhalten bei besonderen Expeditionen möglichst vertraut sein müssen. Da ferner das Conscriptionssystem die Rekruten vermehrt, die immer kürzer werdende Dienstzeit aber die erfahrenen Unterofficiere und Soldaten vermindert hat, so erscheint der Subalternofficier auch schon als Vorgesetzter in weit höherem Lichte, und muß der Bildner seiner Untergebenen sein. Daß die Zöglinge der Cadettenschulen diesen höheren Anforderungen nicht gleich bei ihrem Eintritte in die Regimenter genügen konnten, war so einleuchtend, daß man fast überall gleichzeitig die Anordnung traf, sie zuvor als Portepéefähnrich oder Junker eine Art Noviziat bestehen zu lassen, während sie vorher sogleich als Officiere angestellt worden waren. In Preußen wurden, neben den Cadetteninstituten, Divisionsschulen errichtet, in denen man sich auf das nothwendigste Bedürfniß militairischen Wissens beschränkte, dafür aber auf die dienstliche und technische Ausbildung die größte Sorgfalt verwendete. Aus diesen Schulen geht der größte Theil der Officiere der Infanterie und Cavalerie hervor. Um aber talentvolleren Köpfen Gelegenheit zu geben, sich umfassendere und gründlichere wissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben, wurde die allgemeine Kriegsschule für Officiere gegründet (s. Kriegsschule, allgemeine), wodurch man zugleich stillschweigend erklärte, daß nicht alle Officiere eine höhere kriegswissenschaftliche Bildung zu haben brauchten, was auch ganz richtig ist. In Frankreich wurden unter Napoleon ebenfalls nur ⅓ der Officiersstellen durch Zöglinge der Militairschulen besetzt, welche jedoch nicht ganz dieselbe Einrichtung hatten wie in Deutschland. In den kleineren Staaten konnte man aus ökonomischen Rücksichten natürlich nicht vielerlei Bildungsanstalten für Officiere haben, und suchte dem Bedürfniß so gut als möglich zu genügen, wobei auch Rücksicht auf die Unterstützung unbemittelter Officiere zu nehmen war, deren Söhne die Laufbahn des Vaters zu betreten wünschten. Geht man von der Ansicht aus, daß kein Staat reich genug sei, für die jugendliche Erziehung seiner künftigen Officiere zu sorgen, daß aber das Staatsinteresse fordere, ihnen reichhaltige Mittel zu ihrer gründlichen Belehrung wohlfeil darzubieten; so scheinen die Officiersbildungsanstalten noch nicht den Standpunct erreicht zu haben, welchen der Charakter der neueren Kriegführung fordern dürfte. Doch wäre es unnütz, hier tiefer in die Materie eingehen zu wollen, da der Zustand der allgemeinen Landesschulen und vieles Andere in Betracht gezogen werden müßte. Wünschenswerth bleibt es aber unter allen Umständen, nach einer möglichst einfachen und zeitsparenden Officiersbildungsmethode zu streben, in welcher die wahren Bedürfnisse des kriegerischen Wissens nicht durch die Eingebildeten beeinträchtiget werden *). Nachstehend geben wir eine allgemeine Uebersicht der in den verschiedenen Staaten bestehenden Militairschulen, in soweit uns dieselben bekannt sind. Pz.

*) Andeutungen hierüber sind zu finden in Nr. 39 und 46 der Darmstädter Militairzeitung, Jahrgang 1832; im Berliner Militairwochenblatte, Nr. 362, Jahrgang 1823.

Frankreich. Polytechnische Schule zu Paris, welche jeder junge Mann in dem Alter von 16—20 Jahren besuchen und in derselben einen zweijährigen Cursus und Examen durchgemacht haben muß, der in der Artillerie oder beim Geniewesen angestellt sein will. Das Institut besitzt 24 durch das Gouvernement zu vergebende Freistellen; die übrigen Zöglinge zahlen jährlich 1000 Fr. Pension. Auch werden hier Civilingenieure gebildet. — In der Artillerie- und Genieschule zu Metz müssen die in der polytechnischen Schule gebildeten und zu Souslieutenants ernannten jungen Leute noch einen zweijährigen Cursus machen, ehe sie in die Regimenter treten, erhalten aber bereits einen Gehalt von 1300 Fr. — Für die Artillerie hat Frankreich außerdem noch 8 Schulen, wo Unterofficiere dieser Waffe gebildet werden. — Die Applicationsschule des Generalstabes zu Paris ist eine Pflanzschule für den Generalstab und nimmt 40 — 50 junge Officiere auf, welche die polytechnische und Militairschule von St. Cyr mit besonders guten Zeugnissen verließen, und hier einen Cursus von 2 Jahren machen. — Die Militairschule zu St. Cyr nimmt ohne Unterschied junge Leute von 18—20 Jahren auf, welche die Vorprüfung bestehen. Soldaten der activen Armee können bis zum 25. Jahre eintreten, wenn sie bereits 2 Jahre gedient haben. Die Eleven bilden 1 Bat. von 4, 6 oder 8 Compagnien; die Compagnie ist 75 M. stark. Wer von hier aus in den Generalstab treten will, muß die Applicationsschule für den Generalstab besuchen; wer zur Cavalerie will, die Cavalerieschule zu Saumur. In der Cavalerieschule zu Saumur werden nur diejenigen als Eleven zugelassen, welche 2 Jahre in einer königl. Schule zugebracht und bereits Souslieutenants der Cavalerie sind. Sie bleiben hier 2 Jahre, müssen beritten zur Schule kommen, und sich ihrer Pferde bedienen. Jedes Regiment Cavalerie und reitende Artillerie, so wie jede Escadron des Trains, haben alle zwei Jahre einen Instructionsofficier aus der Zahl der unter 30 Jahr alten Lieutenants in die Schule zu schicken. Der Unterricht begreift den innern Dienst der Truppen zu Pferde, die Theorie des Felddienstes mit praktischen Uebungen, die militairische Reitkunst, Fechtkunst zu Pferde und zu Fuß, Schleßübungen, Gymnastik, Schwimmen, Voltigiren, Pferdekenntniß, Pferdearzneikunst, Hufschmiedekunst, Zeichnen, Topographie, Kriegsgeschichte, Kriegskunst und Militairadministration. — Das Militaircolleg von la Flèche faßt 300 Eleven, die in einem Alter von 10—12 Jahren aufgenommen werden, und Kinder von unbemittelten Officieren sind, welche auf Kosten des Staates erzogen werden. Sie treten von hier aus in eine höhere Schule, wie z. B. die von St. Cyr, und können bis zum 18. Jahre in dieser Anstalt bleiben. — Da eigentlich nach der Vorschrift in Frankreich jeder Soldat, außer im Fechten und Schwimmen, auch in gymnastischen Uebungen unterrichtet seyn soll, so gibt es für diesen Endzweck militairische Gymnasien für Gymnastik (s. Militair-Gymnastik).

England. Das Militaircolleg, errichtet 1799, theilt sich in das Senior-Departement zu Farnham und das Junior-Departement zu Sandhurst. Beide Orte liegen 12 engl. Meilen von einander. In ersterem werden die Officiere zum Generalstab gebildet. Wer eintritt, muß bereits 3 Jahre im Auslande, oder 4 Jahre im Inlande gedient haben. Der Cursus dauert 2½ Jahr, die Anzahl der Zöglinge beträgt 30. — Letzteres ist die Bildungsschule für Cavalerie- und Infanterieofficiere. Die Eleven heißen gentlemen cadets; ihre Zahl beträgt 3—400, sie müssen bei der Aufnahme 13—15 Jahr alt sein und gewisse Vorkenntnisse besitzen.

Söhne des Adels und der Bürger zahlen 100 Pf. St. Pension; die von unbemittelten Officieren dagegen werden hier auf Kosten des Staates erzogen. Der Lehrcursus dauert 3 Jahre. — Die Akademie der Artillerie und des Geniewesens zu Woolwich, gestiftet 1741, ist bestimmt, junge Leute aus allen Klassen zu Officieren zu bilden. Der Cursus dauert 5 Jahre, die Eleven erhalten täglich 2 Schilling 6 Pence Sold. — Das Conservatorium der Artillerie zu Woolwich enthält eine Sammlung von Modellen und eine praktische Schule der Artilleriemanövers. Es werden hier Unterofficiere und Kanoniere praktisch geübt. — Die praktische Schule des Geniewesens zu Chatam, errichtet 1812, bezweckt den theoretischen Unterricht von Unterofficieren und Soldaten, als auch von jungen Genieofficieren, welche Woolwich verlassen haben; eben so werden hier die Genietruppen der ostindischen Compagnie gebildet. — In den bestehenden Regimentsschulen werden Kinder von Unterofficieren und Soldaten, beiderlei Geschlechts, moralisch und wissenschaftlich erzogen. Die Knaben werden theils zu Unterofficierssubjecten, theils zu Handwerkern gebildet. Jeder Regimentscommandant ist Director derselben. Sie wurden 1811 errichtet. — Das Militairasyl zu Chelsea, mit einem Filial zu Southampton, gestiftet 1801, nimmt 1600 Waisen von Unterofficieren und Soldaten unter 4 Jahren an, und erzieht dieselben bis zum 14. Jahre. Nach dieser Zeit steht es den Eleven frei, Soldat zu werden, oder ein Handwerk zu ergreifen. — Seecadettenakademien besitzt England zu Portsmouth, Plymouth, Woolwich, nautische und Lootsenschulen in den meisten großen Städten.

Oestreich. Die Ingenieur-Akademie zu Wien. Von den Zöglingen, die bei ihrer Aufnahme nicht unter 9 und nicht über 15 Jahre alt sein dürfen, besitzen 79 Freiplätze; die Uebrigen sind Pensionaire, welche jährlich 480 Fl. zahlen. Der Stand der Zöglinge beläuft sich gewöhnlich auf 300 Köpfe. Die Akademie hat einen General zum Localdirector und steht unter der Generalgeniedirection. Die Zöglinge sind in 8 Klassen eingetheilt, und der Unterricht umfaßt Mathematik, incl. höherer Geometrie, mathematische Geographie, Mechanik, Physik, bürgerliche und Festungsbaukunst, Festungskrieg, unterirdische Befestigung, unterirdischen Krieg, Straßen- und Wasserbaukunst, Taktik und Zeichnen. Den wissenschaftlichen Unterricht ertheilen Officiere; fremde Sprachen, Reiten, Fechten und Tanzen werden von Lehrern und Meistern des Civilstandes gelehrt. Die vorzüglichsten Zöglinge werden als Cadetten in das Ingenieurcorps aufgenommen; die andern treten als Fähnriche, und die weniger vorzüglichen als Cadetten zu den Regimentern. Die Militairakademie zu Wiener-Neustadt ist vorzüglich zur Erziehung von Officieren einer besondern Brauchbarkeit, und als eine Pflanzschule für den Generalquartiermeisterstab und andere wissenschaftliche Corps bestimmt. Sämmtliche Zöglinge sind in 4 Compagnien eingetheilt; sie werden nur in einem Alter von 10—12 Jahren aufgenommen, und der Cursus hat eine Dauer von 8 Jahren. Das 4. Jahr ist Probejahr, nach dessen Schlußprüfung die zum Militair nicht geeignet Befundenen entweder im Civil untergebracht, oder ihren Eltern zurückgeschickt werden. Der Unterricht ist sehr umfassend, und wird größtentheils von Officieren ertheilt. Er besteht in der lateinischen, französischen, italienischen, ungarischen und polnischen Sprache, dem Brief- und Geschäftsstyl, Poesie, Rhetorik, Philosophie, Moral und Religion, alter und neuer Geographie, Naturgeschichte, allgemeiner- und Kriegsgeschichte, Statistik, Natur-, Privat-, Staats- und Völkerrecht, auch dem Nothwendigsten vom Militairrecht, reiner und angewandter Mathematik, Physik, Artillerie, Feld

befestigungskunst, Fortification, Civilbaukunst, Terrainkunde, freier Handzeichnung, geometrischem Zeichnen, militairischem Aufnehmen, Kriegswissenschaft, Tanzen, Fechten, Reiten, Voltigiren und Schwimmen. — Der Stand der Zöglinge beläuft sich in der Regel auf 440 Köpfe. Die Cadettenschule zu Ollmütz, und die zu Grätz, jede zu einer Compagnie formirt, sind für die kaiserlichen Cadetten bestimmt, welche nicht in den bereits erwähnten Akademien erzogen werden; es werden aber auch Privatcadetten und Soldaten ex propriis darin aufgenommen, wenn die Zahl der kaiserl. Cadetten den für die Schulen bestimmten Stand nicht überschreitet. Der Unterricht begreift in einem 3jährigen Cursus das Schön- und Rechtschreiben, Geschäftsstyl, böhmische Sprache, Religion, Geschichte, Geographie, Mathematik, Situationszeichnen, militairisches Aufnehmen, Taktik, Waffenlehre, Feldbefestigung, Exercir- und Dienstreglement, Fechten und Schwimmen.

Rußland. Die neueste Organisation der Militairschulen ist uns nicht bekannt; 1833 aber bestanden folgende Institute: — Das kaiserliche Cadettencorps zu St. Petersburg mit 500 Eleven, ferner adelige Cadettencorps in Nowgorod, Tula, Tamboff, Polotzk und Elisabethgrad, jedes zu 400 Zöglingen; die Ingenieur- und Artillerieschule mit 750 Eleven, außerdem Militairschulen für junge Edelleute zu Moskau, Irkutsk, Orenburg, Odessa ꝛc. Letztere wurde 1824 für Kinder von Militairs errichtet, welche in Asien oder am Ural dienen. Der Unterricht ist gemeinschaftlich, und nur beim Religionsunterricht sind die Muhamedaner von den Christen getrennt. Der Cursus dauert 6 Jahre. Das Institut für Wege-, Kanal- und Brückenbau seit 1820; die Seecadettenschule für 680 Zöglinge, mit einer Schifffahrtsschule für 50 Eleven; das Militairseminar zur Bildung von Feldpredigern; die Schifffahrtsschulen zu Irkutsk, Riga und Archangel; die beiden Pagencorps zu Moskau und Petersburg; die Steuermannsschule zu Kronstadt; die Seecadettenschule zu Astrachan; das Militairwaisenhaus für 500 Officierssöhne, und endlich das kaiserliche Militairerziehungshaus zu Moskau, wo 570 Kinder beiderlei Geschlechts erzogen werden. Oberst Bachtin hat sein ganzes Vermögen zu Gründung einer Cadettenanstalt in Orel bestimmt, welche vom Kaiser den Namen Bachtin'sches Corps empfing. Noch gibt es zu Amsk eine Militairschule der sibirischen Kosaken, wo 250 Kosakensöhne in der Mathematik, im Aufnehmen, Zeichnen, Geographie, Geschichte ꝛc. unterrichtet werden. Sie steht unter Leitung des Generals Braniefsky. Durch Ukas vom 2. März 1836 ist zu Pultawa, zum Andenken an den Sieg Peter's des Großen, ein Cadettencorps errichtet worden. Erwähnung verdient endlich noch die 1830 in Petersburg gestiftete Gardejunkerschule, welche Zöglinge adeliger Abkunft, 17 Jahre alt, zur Bildung für die Garde aufnimmt. Der Cursus dauert 3 Jahre, worauf die Junker zur Garde als Officiere versetzt werden, wenn sie aber im Examen nicht bestehen, Dienste bei der Linie nehmen müssen.

Preußen hat an Militairschulen zum Zwecke der Officierbildung: — Eine allgemeine Kriegsschule (s. d.); eine vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule; drei Cadettenanstalten; 18 Divisionsschulen und Artillerie-Brigadeschulen. — Die 18 Divisionsschulen, wovon jedes Armeecorps zwei besitzt, sollen junge Leute, welche von ihren Regimentern die Erlaubniß erhalten haben, die Divisionsschule zu besuchen, auf diejenige Stufe wissenschaftlicher Ausbildung bringen, die eine gesetzliche Bedingung ihrer Beförderung zum Portepeefähnrich und zum Officier ist. Der Unterricht beginnt jährlich den 15. October und schließt den 15. Juli, wo alle Divisionsschüler zu ihren Truppen zu-

rückkehren, um sich im praktischen Dienste auszubilden. Der Aufenthalt in der Divisionsschule dauert 3 Jahre. In den ersten 2 Jahren bereitet man sich zum Portepéefähnrichsexamen vor, und im 3. Jahre erhalten die Portepéefähnriche in allen den Wissenschaften Unterricht, welche zur Officiersprüfung erforderlich sind. Hat der Examinand nicht genügend bestanden, so ist ihm ein 2., 3., ja selbst, aber dann nur ausnahmsweise, ein 4. Examen, nicht aber der Rücktritt zur Divisionsschule gestattet. Nach abgelegter Prüfung treten die Portepéefähnriche zu ihren Truppen zurück, wo sie noch so lange bleiben, bis sie das unbedingte Zeugniß der Reife zum Officier erhalten haben. Durch Wahl des Officierscorps werden sie dann zum Officier vorgeschlagen, worauf sie der König dazu ernennt. Einer jeden Divisionsschule ist eine bestimmte Geldsumme zur Anschaffung von Instrumenten, Büchern und Karten und zu nothwendigen Einrichtungen angewiesen. Die Leitung jeder Divisionsschule hat eine Direction, bestehend aus einem Director, welcher aus den Stabsofficieren oder Kapitains der Division gewählt wird, und einem Studiendirector, der gewöhnlich einer der Divisionsprediger oder ein Professor ist. — Die 3 Cadettenanstalten befinden sich zu Berlin, wo 240 Cadetten, zu Potsdam und zu Culm, wo an jedem Ort deren 120 erzogen werden. Außerdem können 72 Pensionaire zu Berlin und 30 in jede der übrigen Anstalten aufgenommen werden. Die Anstalten zu Potsdam und Culm bilden die Vorschule des großen berliner Instituts. In den Cadettenanstalten zu Potsdam und Culm beschränkt sich der Unterricht auf die Anfangsgründe der Geographie und Geschichte, auf Naturgeschichte, Religion und die Elemente der französischen Sprache. Mit dem 14. Jahre treten die Zöglinge in das berliner Cadettenhaus ein; hier verbleiben sie bis zu ihrem zurückgelegten 17. oder 18. Jahre, dann erhalten sie nach Maßgabe des Examens eine ihren Fähigkeiten und Kenntnissen angemessene Officier= oder Portepéefähnrichsstelle. Im Fall der Unfähigkeit hierzu treten sie als Gemeine in die Armee. Der Unterricht in Berlin umfaßt Mathematik, incl. Trigonometrie und Stereometrie, Geschichte, Geographie, Fortification, Artillerie, Physik, Literaturgeschichte und militairisches Aufnehmen, deutsche, französische und lateinische Sprache, das freie Handzeichnen und das militairische Zeichnen. Auch werden die Cadetten im Tanzen, Reiten, Fechten, Voltigiren und Schwimmen unterrichtet. — Bei jeder Artilleriebrigade besteht eine Schule, deren Zweck die Ausbildung von Bombardierern, Unterofficieren und Feuerwerkern zu Portepéefähnrichen ist. Der ganze Cursus dauert 4 Jahre, während der Wintermonate, vom September bis Ende April, nämlich zwei Jahre in der ersten und zwei Jahre in der zweiten Klasse, wo am Schlusse desselben die jungen Leute die durch ein Examen geforderten Kenntnisse zum Portepéefähnrich erlangt haben können. Es wird auf diesen Schulen Mathematik, Artillerie, Befestigungskunst, deutsche und französische Sprache, Geschichte und Geographie vorgetragen, und Unterricht im Plan=, Artillerie=, und fortificatorischen Zeichnen ertheilt. Jede Brigadeschule hat einen Stabsofficier oder Kapitain zum Director; die 3 Feuerwerkslieutenants sind ständige Lehrer, und außerdem noch einige andere dazu geeignete Officiere und Oberfeuerwerker. — Vereinigte Artillerie= und Ingenieurschule. Zur Ausbildung der Portepéefähnriche zu Officieren des Artillerie= und des Ingenieurcorps besteht zu Berlin eine besondere Schule, deren Curator der jedesmalige Chef oder Generalinspector der Artillerie und der Generalinspector der Festungen und Chef der Ingenieure und Pioniere ist. Ein Stabsofficier des Inge=

nieurcorps und der Artillerie alterniren in der Direction der Anstalt, und eine Studiencommission führt die Leitung der Unterrichtsgegenstände. Diese bestehen in Artillerie, Befestigungskunst, Land-, Wasser- und Maschinenbau zu Kriegs- und militairischen Zwecken, Taktik, Mathematik, Physik und Chemie, deutsche und französische Sprache, Geographie, Zeichnen. Außerdem sind besondere Stunden für die praktischen Uebungen der Zöglinge in den verschiedenen Werkstätten, in den Modellsälen, in den Laboratorien und in den Artilleriemagazinen, im Schießen, Werfen und Exerciren mit dem Geschütze, in der Handhabung der Maschinen, der Schätzung der Entfernungen und der Anlage der Batterien und Feldschanzen bestimmt. Seit 1832 nehmen auch die jüngern Officiere der Artillerie und des Ingenieurcorps Theil an dem Unterricht.

Schweden und Norwegen. Die königliche Kriegsakademie auf Carlberg wird von einem Gouverneur dirigirt, welchem 1 Major, 1 Quartiermeister, 1 Adjutant, 2 Compagniechefs und 6 Compagnieofficiere beigegeben sind. Die Lehrer bestehen aus 6 Informationsofficieren, 5 Lectoren, Sprachmeistern, Lehrern in den Leibeskünsten, in der Musik und Zeichenkunst. Das Corps ist in 2 Compagnien eingetheilt, und zählt 150 Cadetten. Darunter werden 20 auf Kosten des Königs, 25 auf Kosten des Staates unterhalten; die übrigen erlegen jährlich 325 Rbthlr. Die Akademie ist in 2 Abtheilungen eingetheilt. Die untere Abtheilung besteht aus 3, die obere aus 2 Klassen. Außerdem besteht noch eine Elitenklasse, worin die Eleven nach zurückgelegten Officierexamen zur Erweiterung ihrer Kenntnisse eintreten können; sie sind darin wirkliche Officiere der Armee mit Sold und Anciennetät. Jeder Aufzunehmende muß 13 Jahre alt sein und einen bestimmten Grad von Vorkenntnissen besitzen. In der untern Abtheilung wird gelehrt: Religion, Moral, Naturrecht, reine Mathematik, incl. Kegelschnitte, Geographie, allgemeine Grammatik, die schwedische Sprache mit deren Schön- und Rechtschreibung, die französische und die deutsche Sprache. In der obern Abtheilung wird gelehrt, für See- und Landcadetten gemeinschaftlich: Artillerie mit Zeichnung, Fortification mit Zeichnung, Kriegsgesetze, Physik, Mechanik, Einleitung in die Astronomie, Chemie, Geschichte und politische Geographie, Aufsätze und Logik in der schwedischen Sprache, französische Sprache, englische Sprache. — Für die Landcadetten besonders: Reglements, Topographie mit Zeichnung, deutsche Sprache, Encyklopädie. Für die Seecadetten besonders: sphärische Trigonometrie, Astronomie, Navigation, Seekriegsbewegungen und Reglements, Seeartillerie mit Zeichnung, Takelung, Schiffsbaukunst, Zeichnung der Seekarten, praktische Seeübungen. In der Elitenklasse wird vorgetragen: französische, deutsche und englische Sprache, Geschichte und Geographie, analytische Mathematik, Kriegswissenschaft. Jede Klasse ist während der Lection in eine von den Umständen abhängige Zahl von Abtheilungen eingetheilt. In jeder Abtheilung sind diejenigen vereinigt, welche in dem betreffenden Gegenstande gleichweit gekommen sind. Von einer Abtheilung und einer Klasse zur andern wird der Cadett durch ein öffentliches Examen, wozu er sich jeder Zeit melden kann, befördert. Zweimal des Jahrs wird innerhalb jeder Klasse eine Klassification gehalten, durch welche die Nummerordnung unter den Cadetten nach Maßgabe ihrer gemachten Fortschritte bestimmt wird. Die Cadetten der 5. Klasse, welche das öffentliche Officiersexamen bestanden haben, treten als Officiere in die Armee. Ein Cadet, der länger als 2 Jahre in einer Klasse bleibt, wird von der Akademie entfernt. — Das Artillerieinstitut zu Marieberg steht

unter der Oberaufsicht des Generalfeldzeugmeisters und Chefs der Artillerie; das übrige Personal besteht aus 6 Lehrern, 1 Rechnungsführer, 1 Arzt, 1 Wachtmeister und 2 Aufwärtern. Das Institut hat den Zweck, den Unterlieutenants der Artillerie die geforderten Kenntnisse ihrer Waffe zu verschaffen. Bedingungen der Aufnahme sind: ein vorgeschriebener Grad von Kenntnissen und eine 2jährige Dienstzeit in der Artillerie. Kein Unterlieutenant der Artillerie kann zum Lieutenant befördert werden, der nicht im Institut war und das Examen bestanden hat. Die Eleven erhalten vom Staate nur den freien Unterricht und die Wohnung mit Heizung und Licht, bleiben dagegen im Genuß ihrer Gage. — Die Gegenstände, welche im Institute vorgetragen werden, sind: Mathematik, sowohl die reine als angewandte, incl. Kegelschnitte und höhere Analysis, Physik, Chemie, Veterinärkunst, permanente und passagere Fortification, mathematische Geographie und Topographie, Artillerie, Artillerie-Fortification-Kartenzeichnung. Die praktischen Uebungen umfassen: chemische Analyse, Besichtigung der Pferde, Recognoscirungen, Besichtigung der Gewehre, Verfertigung und Besichtigung der Geschütze und Projectilen, Pulverprüfungen, Schießen und Werfen, Fechten und Gymnastik. Jeder Lehrcursus hat 3 Jahre. Ein längeres Verweilen im Institute ist den Eleven nicht gestattet. Diejenigen, welche das Examen nicht bestanden, treten in ihrer Eigenschaft wieder zum Regiment zurück, können sich jedoch wieder zum Examen melden. Die königl. norwegische Militairhochschule zu Christiania bezweckt die Bildung der zukünftigen Ingenieur- und Artillerieofficiere, so wie im Allgemeinen die Verbreitung höherer Militairbildung. Demnach zerfällt sie in 2 Hauptzweige: Vorlesungen und praktische Uebungen, die speciell für den angehenden Ingenieur- und Artillerieofficier bestimmt sind, — allgemeine Vorlesungen für Officiere von allen Waffengattungen und Graden über höhere militairisch-wissenschaftliche Gegenstände. Die Hochschule steht unter Direction des Chefs des Generalstabes, der Ingenieur- und Artilleriebrigade. Auf Nachsuchen werden diejenigen Officiere als Eleven aufgenommen, welche nach bestandenem Officiersexamen an der Kriegsschule wenigstens 1 Jahr im Dienst gewesen sind; außer den studirenden Ingenieur- und Artillerieofficieren können auch, mit Genehmigung der Direction, einzelne Officiere der Landarmee und der Marine an den Vorlesungen Theil nehmen. Der Unterricht der Ingenieureleven begreift: höhere Mathematik, incl. analysis infinitorum, Mechanik der festen und flüssigen Körper, Physik und Chemie, Astronomie und mathematische Geographie, Fortification und Minirkunst in ihrem ganzen Umfange, theoretische Artillerie- und Pontonierwissenschaft, Land- und Wasserbaukunst, Militairtopographie, französische und deutsche Sprache. — Der Unterricht der Artillerieeleven begreift ferner noch: Fortification mit besonderer Rücksicht auf den Festungskrieg, Artillerie in ihrem ganzen Umfange. Außerdem werden die Eleven beider Brigaden im Artillerie- und Fortificationszeichnen, so wie in praktischen Arbeiten der genannten Wissenschaften geübt. Die Vorlesungen für die Officiere aller Waffen finden nur im Winter Statt, und begreifen: Strategie und Kriegsgeschichte, Fortschritte in Erfindungen im Ingenieur- und Artilleriefache, andere militairische und technische Gegenstände. Hierzu sind 7 Lehrer angestellt. Der Cursus dauert 3 Jahre; davon werden zu Vorlesungen 2 Jahre, die übrige Zeit zu den praktischen Uebungen, militairischen Excursionen und zu den Ferien verwandt.

Dänemark. Das Landcadettencorps besteht aus 1 Commandeur, 1 Kapitain, 1 Prem.-Lieut., 2 Sec.-Lieut., 1 Sergeant, 8 Un-

terofficieren, 53 wirklichen Cadetten, 38 Cadetten ohne Gage und 10 Volontairs. Von den 53 Plätzen für wirkliche Cadetten sind 41 ausschließlich für Officierssöhne bestimmt. Die übrigen 12 nehmen die königl. Pagen ein, welche theils Officiers-, theils Söhne anderer königl. Beamten sind. Sie werden auf Kosten des Staates equipirt, verpflegt und unterrichtet, und jeder erhält bei seinem Abgang als Officier 100 Rbthlr. zur Equipirung. Die 38 Cadettenplätze ohne Gage sind für wohlerzogene und einigermaßen bemittelte junge Leute aller Stände bestimmt. Sie müssen sich selbst equipiren und verpflegen, und zahlen für den Unterricht jährlich 60 Rbthlr. Zu Volontairs werden Officierssöhne genommen, die bereits als wirkliche Cadetten eingeschrieben, wegen Mangel an Plätzen aber noch nicht als solche aufgenommen werden konnten. Sie genießen nur den freien Unterricht. Der theoretische und praktische Unterricht umfaßt: die dänische, deutsche, franz. und lateinische Sprache, Rechnen und Schreiben, die reine Elementarmathematik und einen Theil der höhern und angewandten, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Religion, Moral, Logik, Philosophie, allgemeine Geschichte, Kriegsgeschichte, allgemeine, mathematische und militairische Geographie und Statistik, permanente und passagere Fortification, Feldbienst, Garnisonsdienst, Reglement, Taktik und Kriegskunst, Terrainlehre, militairisches Aufnehmen und Croquiren, Hand-, Terrain- und Fortificationszeichnung, Exerciren, Voltigiren, Schwimmen, Fechten, Reiten, Tanzen. Die Prüfungen bestehen in einem Quartalsexamen, einem jährlichen Klassenexamen und dem Dimissionsexamen, nach welchem, im Fall daß den Anforderungen genügt ist, die Anstellung als Officier erfolgt; ferner einem Examen der Ober- und einem Examen der Unterofficiersklasse. Das Dimissions-, Pagenklassen- und Unterofficiersexamen ist ganz schriftlich. Im erstern müssen von 145 Fragen und Proben wenigstens $\frac{2}{3}$, in dem zweiten müssen von 104 Fragen und Proben $\frac{1}{2}$ gut beantwortet und ausgeführt sein, im letztern, das beinahe ganz aus praktischen Aufgaben besteht, müssen deren 38 sämmtlich hinreichend aufgelöst werden. — Das Artillerie-Cadetteninstitut steht unter Oberbefehl des Chefs der Artillerie, und wird von einem Artillerieofficier dirigirt. Die Anzahl der Eleven besteht aus 20 Stückjunkern und 20 Cadetten. Die Stückjunker sowohl als die Cadetten erhalten Uniform, Armatur und Unterricht auf Kosten des Staates, müssen aber für alles Uebrige selbst sorgen. Dagegen erhält der Stückjunker eine jährliche Gage von 120 Rbthlrn. und der Cadett 40 Rbthlr. Jeder Eleve muß bei seinem Eintritt als Cadett 100 Rbthlr. deponiren, erhält aber bei seiner Ernennung zum Officier vom König 100 Rbthlr. und $\frac{1}{2}$ der deponirten Summe zur Equipirung. Die Eleven sind in 2 Klassen, in die jüngste — Cadettenklasse, und in die älteste — Stückjunkerklasse, eingetheilt. Der Unterricht umfaßt: reine und angewandte Mathematik, Physik und Chemie, Artillerie, permanente und passagere Fortification, dänische, deutsche und französische Sprache, Religion und Moral, Geschichte, allgemeine, mathematische und militairische Geographie, Garnisons- und Feldbiensttaktik, Rechnen und Schreiben, Artillerie-, Terrain-, Fortifications- und Handzeichnen, Aufnehmen und Croquiren, Exerciren, Voltigiren, Schwimmen, Reiten, Fechten, Tanzen. Die Prüfungen bestehen in einem Stückjunkerexamen für die Cadetten, und in einem Officiersexamen für die Stückjunker; beide sind schriftlich, und es muß bei dem erstern der Cadet von 70, bei letzterm der Stückjunker von 94 Fragen und Proben wenigstens die Hälfte gut beantwortet und ausgeführt haben. Gemeiniglich dauert der Cursus 3 Jahre. Außer diesen Instituten besteht noch eine Unterweisungs-

anstalt für diejenigen Officiere, welche in das Ingenieurcorps eintreten wollen, und worin dieselben 2—3 Jahre studiren und sich dann einem schriftlichen Examen unterwerfen müssen, ehe sie zum Dienst beim Corps angenommen und Anciennetät in demselben erhalten können.

Sardinien. Die sardinischen Officiere werden allein in der königl. Militairakademie zu Turin gebildet. Ein General steht an der Spitze der Anstalt. Die Zahl der Zöglinge ist auf 200 festgesetzt, von denen 75 auf Kosten des Staates unterhalten werden. Der übrige Theil sind Pensionaire für einen Preis von 1200 Fr. jährlich. Die größere Anzahl der Zöglinge sind von Adel; doch werden auch junge Leute des Bürgerstandes, vorzüglich Söhne unbemittelter Officiere, aufgenommen. Das Alter der Aufnahme ist zwischen 9 und 12 Jahren. Der theoretische Unterricht umfaßt die schönen Wissenschaften, die Mathematik, die militairischen Wissenschaften, die französische und deutsche Sprache. Die Zöglinge werden oft in militairischen Promenaden in der Umgegend von Turin geübt. Im Herbst machen sie unter Führung ihrer Officiere Excursionen bis in die Alpen, vollständig bewaffnet und selbst zuweilen mit Artillerie. Sie werden hierbei nicht allein im Felddienste, sondern auch im Schanzenbau geübt. Nachdem die Zöglinge einem Austrittsexamen genügt haben, treten sie als Souslieutenants in die Regimenter. Diejenigen, welche sich besonders für den Generalstab eignen, erhalten sogleich das Patent als Officier, verlängern aber ihren Aufenthalt in der Schule, wo für sie besonders eine classe d'application besteht. Sie erlernen daselbst die transcendente Mathematik, einen erweiterten Cursus der Artillerie und Fortification, die Aufnahme des Terrains &c. Die Zucht in dieser Anstalt ist sanft und väterlich; die Lehrer derselben werden mit Auszeichnung behandelt, und überhaupt spart die Regierung nichts, um die wissenschaftliche und moralische Ausbildung der Armee zu fördern.

Neapel. Das Militaircolleg zur Bildung von Officieren nimmt bis 100 Zöglinge auf, deren Väter mindestens Kapitains oder von Adel sein müssen. Die Eintretenden sollen 11—16 Jahre alt sein, müssen lesen, schreiben und rechnen können, und werden zum Theil auf Kosten des Staates erhalten. Nach vollendeter Bildung treten sie als Officiere in die Armee. Die weniger Unterrichteten kommen zur Linie, die untüchtig Befundenen werden der Infanterie als Sergeanten zugetheilt. 12 Schüler werden als Pagen des Königs ausgewählt. — Die Militairschule nimmt Söhne vom Lieutenant abwärts und von Bürgern auf. Die Zöglinge verlassen das Institut im 18. Jahre und treten als Sergeantfouriere oder Corporale, und fehlt es an Vacanzen, als gemeine Soldaten in die Regimenter, wo sie ein Engagement von 8 Jahren eingehen müssen.

Baiern. Das Cadettencorps zu München ist 210 Zöglinge stark, militairisch organisirt und in Brigaden eingetheilt. Lehrgegenstände sind: Religion, Schreiben, deutsche und französische Sprache, Mathematik, Geographie, Naturgeschichte, Naturwissenschaften, Taktik, Waffen=, Terrain= und taktische Verbindungslehre, Befestigungswissenschaften, Militairdienstlehre, freie Hand= und Situationszeichnung, Musik und Leibesübungen. Die Aufnahme der Zöglinge findet in der Regel mit dem 10. Jahre Statt, und es werden dabei noch einige Vorkenntnisse verlangt. Der Cursus dauert 8 Jahre in 8 Klassen. Nach dem 8. Jahre, und wenn das Officiersexamen bestanden ist, treten die Zöglinge als Junker in die Regimenter, und dann erst werden sie zu Officiers befördert. Die Söhne des Adels

der Officiere und höhern Staatsbeamten, vom Rath aufwärts, erhalten mit Genehmigung des Königs Aufnahme. Das Dienst- und Lehrpersonal besteht in 1 Generallieutenant als Commandant, 1 functionirenden Stabsofficier mit den nöthigen Mittelstabspersonen, 4 Ober-, 8 Unterlieutenants als Inspectionsofficiere, aus der Armee commandirt, und 23 Professoren, darunter 6 Officiere der Armee.

Würtemberg. Zur Bildung der Officiere der Infanterie und Cavalerie besteht eine zum Generalstab gehörige Kriegsschule. Die Zöglinge werden mit dem 14. bis 15. Jahre aufgenommen, und sind in 4 Klassen eingetheilt. In der ersten Klasse sind sie Obermänner, in der 2. Feldwebel und Wachtmeister, in der 3. Oberfeldwebel rc., und in der 4. Lieutenants in der Armee. Sie erhalten den Sold ihres Grades. Während des Sommers werden die Zöglinge den zu Ludwigsburg garnisonirenden Regimentern zu den praktischen Uebungen zugetheilt. In der Artillerie sind Unterofficiers- und Officierschulen, welche über die verschiedenen Theile der Artilleriewissenschaft ausgedehnt sind, so daß sich diese Waffe ihre Officiere selbst von unten herauf bildet.

rt.

Königreich Sachsen. Das früher bestandene Cadetteninstitut ist seit dem August 1835 mit der Artillerieschule in eine gemeinsame Militairbildungsanstalt für alle Waffen vereinigt worden. Die Zöglinge führen die Benennung „Cadetten," und haben keinen militairischen Rang. Sie können erst nach vollendetem 14. Lebensjahre aufgenommen werden, müssen körperlich tüchtig sein, und sich einer wissenschaftlichen Prüfung unterwerfen, wobei hauptsächlich auf genügende Vorkenntnisse in der Mathematik und deutschen Sprache gesehen wird. Der Lehrcursus dauert vier Jahre, und erstreckt sich auf die nothwendigsten Vorbereitungs- und Kriegswissenschaften, welche überall dieselben sind, weßhalb ihre besondere Angabe überflüssig erscheint, da bekanntlich das Meiste auf die Behandlung derselben ankommt. — Die Zahl der Cadetten ist auf 95 festgesetzt, wovon jeder jährlich 150 Thaler für Unterricht, Kost und Bekleidung zu zahlen hat. Außerdem werden auch Volontaire angenommen, welche aber das Doppelte zahlen müssen. In Betreff des Unterrichts zerfallen die Cadetten in 2 Divisionen, jede wieder in 2 Subdivisionen; in den letztern werden zwar dieselben Gegenstände gelehrt, aber nach Maßgabe der Fähigkeiten und des Bedarfs verschieden behandelt. Nur die Cadetten der ersten Subdivisionen sind befähigt, in die Artillerie und das Geniecorps zu treten. — Der wissenschaftliche Unterricht ist applicatorisch, und wird von 6 Lehrern ertheilt. Für die deutsche, französische und englische Sprache sind 5 Lehrer angestellt; außerdem noch 1 Schreib-, 1 Fecht- und 1 Tanzlehrer. — Zum Behuf der militairischen Beaufsichtigung und Erziehung sind die Cadetten in 3 Brigaden eingetheilt; jede derselben steht unter einem Subalternenofficier und 2 Gouverneuren, welche nebst dem Commandanten und einem Stabsofficier das eigentliche Dienstpersonal bilden. Diese Officiere und Gouverneure sind zum Theil auch noch mit der Administration beschäftigt, oder stehen besondern Lehrfächern vor. Die mündlichen Prüfungen werden monatlich, die schriftlichen vierteljährlich abgehalten. Diejenigen Cadetten, welche in der Abgangsprüfung bestanden haben, treten als Portepéejunker in die Regimenter; wer durchgefallen ist, muß seiner Dienstpflicht als Gemeiner genügen, wenn er nicht von der Stellvertretung Gebrauch machen will. — Die Portepéejunker des Geniecorps haben zu ihrer weitern Ausbildung noch einen besondern Lehrcursus durchzumachen. — Um solchen jungen Leuten, welche in

Folge späteren Entschlusses oder sonstiger Umstände für den Eintritt als Cadet in den Jahren zu weit vorgerückt sind, Gelegenheit zu geben, sich die einem Officier der Infanterie oder Cavalerie erforderliche militairisch-wissenschaftliche Bildung zu verschaffen, ist gleichzeitig eine besondere Anstalt errichtet worden. Die Zöglinge treten zuvor als Gemeine in die Regimenter, werden im Laufe der ersten 6 Monate — nach Befinden auch länger — technisch ausgebildet, und dann in diese Lehranstalt commandirt, wo sie einen zweijährigen Cursus hören, ohne dafür etwas zu bezahlen. Nach Beendigung desselben können sie ebenfalls zum Portepéejunker aufrücken. Die Lehrgegenstände, Prüfungen zum Eintritte oder Austritte sind nur wenig von denen der Militairbildungsanstalt verschieden; doch bleiben diese Commandirten in ihren disciplinarischen und ökonomischen Verhältnissen zu den Regimentern, denen sie angehören. Die Abgangsprüfungen finden stets vor einer besonders dazu ernannten Commission Statt. Pz.

Kurhessen. In der Kriegsschule zu Cassel werden circa 40 Zöglinge, theils kurfürstliche Cadetten, theils Externcadetten ausgebildet. Erstere erhält der Staat, letztere genießen nur freien Unterricht. Der durch landesherrliche Bestimmung Aufgenommene muß das 14. Lebensjahr zurückgelegt, das 16. noch nicht überschritten haben. Der Unterricht, welchen 4 Officiere, 3 Lehrer vom Civil und 1 Tanz- u. 1 Fecht- u. 1 Stallmeister ertheilen, umfaßt: Mathematik bis incl. sphärischer Trigonometrie und deren Anwendung auf geographische Ortsbestimmung, Physik, die beiden Fortificationen mit praktischen Uebungen im Schanzenbau, Taktik, Waffenlehre, Geographie und Statistik, Geschichte, Religion und Moral, Aufnehmen des Terrains mit dem Meßtisch und der Croquintafel, Constructives, Situations- und Handzeichnen, Schönschreiben; französische und deutsche Sprache nebst Stylübungen; Exerciren mit Infanteriegewehr und am Geschütz; Schießen nach der Scheibe, Reiten, Fechten, Bajonetfechten, Voltigiren, Tanzen, Schwimmen, Dienstunterricht. Die Zöglinge sind in 3 Klassen eingetheilt. Alle 1½ Jahre gelangt die 1. Klasse zur Ablegung des Officierexamens; es findet alsdann ein Klassenwechsel der übrigen Zöglinge nach Maaßgabe eines Hausexamens Statt. Jedem Zöglinge sind nur höchstens 4 Cursus, mithin ein Aufenthalt von höchstens 6 Jahren in der Kriegsschule gestattet. Diejenigen Zöglinge, welche das Officierexamen genügend bestanden haben, treten als Portepéefähnriche zur Erlernung des praktischen Dienstes in die Regimenter und Corps, und werden nun bei entstehenden Vacanzen und auf ihre Tüchtigkeit beurkundende Berichte der resp. Commandeure durch landesherrliche Ordre zu Officieren ernannt. Der Kriegsschule, welche sich in wissenschaftlicher Hinsicht unter der Leitung einer Studiencommission befindet, steht (gegenwärtig) ein Oberst als Commandeur vor.

Großherzogthum Hessen. Die Militairschule zu Darmstadt hat nicht allein den Zweck, den jungen, auf Avancement zum Officier dienenden Leuten die erforderliche wissenschaftliche Ausbildung zu verschaffen, sondern sie soll allgemein allen fähigen Leuten aller Waffen, selbst den Officieren, Gelegenheit geben, die in ihr Fach einschlagenden Kenntnisse sich zu erwerben und zu erweitern. Den Zutritt in die Militairschule haben demnach die Officiere des Generalstabs und der Artillerie, so wie diejenigen Officiere und Mittelstabspersonen der andern Waffen, welche die specielle Bewilligung hierzu erhalten, die Unterofficiere und fähigern Leute der Sappeure und der Artillerie, sodann diejenigen Unterofficiere und Gefreiten der Infanterie und Cavalerie, welchen die besondere Erlaubniß dazu ertheilt wird, die Cadetten der Regimenter ex officio. Der Unterricht findet,

mit Ausnahme der Terrainaufnahmen, in der Regel nur in den Wintermonaten, vom Anfang November bis Ende März Statt, und erstreckt sich im Winter auf Schreibkunst, deutsche und französische Sprache, Geschichte, Geographie, Mathematik, reine und angewandte Differential- und Integralrechnung; Physik, Planzeichnen, Artilleriezeichnen, Militairwissenschaft: als Waffenlehre, Artillerie, Fortification, militairische Ausarbeitungen — im Sommer auf gewöhnliche Terrainaufnahme und Nivellement, militairische Terrainaufnahme und Recognoscirungen. Die Zuhörer der verschiedenen Truppengattungen haben in der Regel nur diejenigen Vorträge zu besuchen, welche eine directe Beziehung auf ihre Waffen, und darin so weit zu gehen, bis sie die zu ihrem Dienste erforderlichen Kenntnisse sich erworben haben. Unter der Oberleitung des Kriegsministeriums besorgt ein eignes Comité (Schuldirection) die specielle Direction des gesammten Unterrichts. Dreimal in jedem Semester werden von den Lehrern schriftliche Rapporte über den Unterricht und die Zuhörer bei der Schuldirection eingereicht. Am Ende eines jeden Semesters findet ein Examen Statt. An der Schule sind 7 Officiere und 4 Personen des Civils als Lehrer angestellt.

Nordamerika hat 2 Militairschulen, die Militairakademie zu West-Point und die Artillerieschule zu Monroe. Erstere hat 250 Cadetten, welche auf Kosten des Staates erzogen werden und einen Cursus von 4 Jahren machen müssen; wer sich nach Beendigung desselben ausgezeichnet hat, kann unter den verschiedenen Waffen wählen. Das Institut ist reich ausgestattet und in jeder Hinsicht vortrefflich.

Aegypten hat bereits seit 1826 eine Militairschule, in welcher französische und italienische Officiere in der Mathematik und Physik, auf die Kriegskunst angewendet, Unterricht ertheilen. Das Institut kann 1000 — 1200 Zöglinge aufnehmen. rt.

Militair=Statistik. Sie enthält hauptsächlich solche Angaben, aus denen die vorhandenen Kriegskräfte eines Staates und die Leichtigkeit ihrer Ergänzung zu ersehen ist, und bildet daher, nächst der Militairgeographie (s. d.), eine gute Unterlage zu Kriegsoperationen. Diese Angaben erstrecken sich demnach im Allgemeinen auf Folgendes: 1. Bevölkerung, ihre kriegerischen Anlagen insbesondere. 2. Militärverfassung und Bildungsanstalten. 3. Oeffentliche Werkstätten zur Anfertigung von Waffen, Munition und Ausrüstungsgegenständen. 4. Landesproducte, welche hauptsächlich die Armeen in Anspruch nehmen, Verbrauch derselben im Inlande, Absatz im Auslande, oder auch Einfuhr derselben, wenn Mangel daran ist. 5. Pferde für Cavalerie und Artillerie, ferner Transportmittel aller Art, sowohl zu Wasser als zu Lande. 6. Landeseinkünfte und Staatsschulden. — Aus solchen und ähnlichen Angaben läßt sich ein Ueberschlag machen, wie viel bewegliche Streitkräfte (s. d.) einem Staate ungefähr zu Gebote stehen, so lange er noch nicht vom Kriege gelitten hat, und dieser Ueberschlag ist deßhalb wichtig, weil man des Gegners kriegerische Hilfsquellen außerdem zu hoch oder zu gering schätzen, sich also bei Offensivoperationen entweder ein zu bescheidenes Ziel stecken, oder in gewagte Unternehmungen einlassen könnte, denen man am Ende nicht gewachsen ist. Da nun die Strategie (s. d.) sich hauptsächlich mit dem Abmessen der gegenseitigen Streitkräfte zu beschäftigen hat, wodurch der geschickte Gebrauch derselben mehr als durch die geometrischen Formen des kriegerischen Handelns bedingt wird, so folgt daraus,

daß die Militairstatistik noch größern Werth hat als die Militairgeographie, die nur eine Uebersicht der unbeweglichen Streitkräfte liefert.

Pz.

Militair=Strafen. Die allmälige Entfremdung von der bürgerlichen Sitte, welche der Krieg in seinem Gefolge zu haben pflegt, die Abstumpfung des Gefühls durch häufige Erneuerung der blutigen Scenen auf den Kampfplätzen, und durch das allgemeine Elend unter den vom Kriege betroffenen Landesbewohnern, welche fast unbemerkt zur Gleichgiltigkeit gegen fremde Leiden herabstimmt, die häufigen Entbehrungen, welche in dem unbeschützten Eigenthume Anderer leichte Abhilfe finden, die Ueberlegenheit der Waffen gegen den Einzelnen und Unbewehrten, den der verwöhnte Soldat bald für seinen Feind, der auf Schonung keinen Anspruch hat, bald für seinen Schützling ansieht, bei welchem er eine Verbindlichkeit, ihm die Beschwerden des Krieges zu erleichtern, voraussetzt, sind die gemeinsame Quelle der gröbsten Militairverbrechen, welche zu allen Zeiten und bei allen Kriegsheeren mehr oder weniger vorkamen. Ein von dem Geiste der Ehre und Menschlichkeit durchdrungenes Kriegsheer unter der Anführung eines hochherzigen Befehlshabers wird zwar, über seine Ehre wachend, in der Mehrzahl den Lockungen zur Rohheit lange Widerstand leisten, dessenungeachtet aber den Gesetzgeber der traurigen Pflicht nicht entheben können, der Verwilderung der Einzelnen durch strenge Gesetze und harte Strafen entgegenzuwirken. Nichts desto weniger liefert die Geschichte der Militairstrafen von den frühesten bis auf die neuesten Zeiten den Maßstab, welchen der Forscher an den sittlichen Standpunct zulegen hat, den das Kriegsheer eines Volkes behauptet. Vorzugsweise gilt dieß von den für den Friedenszustand angedroheten Militairstrafen, bei welchen der Gesetzgeber die Elemente des Kriegsheeres reiner und von jenen Einflüssen freier in's Auge fassen kann, denn im Kriege wird die Wahl seiner Strafen durch Zeit, Ort, Gelegenheit und andere Umstände bedingt und beschränkt. Er hat dann auf solche Strafübel Bedacht zu nehmen, welche im Felde ausführbar und einer schnellen Vollstreckung fähig sind, um durch längere Entfernung der Schuldigen vom Dienste die Kräfte des Heeres nicht zu schwächen, der feigen Entziehung der Gefahren und Beschwerden des Krieges keinen Vorschub zu leisten, und durch die Macht des Beispiels auf die Truppen zu wirken. Diese Rücksichten sind in der Natur der Sache begründet, und haben zu allen Zeiten und bei allen Heeren die Beachtung der Anführer in Anspruch genommen; sie rechtfertigen die Nothwendigkeit intensiv geschärfter, und bald dem Ehrgefühl wehe thuender, bald empfindliche körperliche Schmerzen oder Unbehaglichkeit erregender Strafen. Man findet daher körperliche Züchtigungen, von den Römern an, bis zu den neuesten Zeiten in der Reihe der Militairstrafen. So wie von den Militairverbrechen die geringeren Dienst= oder Disciplinarvergehungen unterschieden werden, so sind auch von den in Folge gerichtlicher Untersuchung zu verhängenden Militairstrafen die ohne gerichtliches Einschreiten zu verfügenden Disciplinarstrafen zu unterscheiden, welche in Absicht auf die Verrichtung des Militairdienstes und die Erhaltung der allgemeinen Ordnung und Kriegszucht der Verfügung der Militairvorgesetzten nach bestimmten, ihnen vorgezeichneten Grenzen überlassen sind, und die hauptsächlich den Zweck haben, das Dienstansehen zu unterstützen, und mittelst desselben diejenigen Handlungen und Unterlassungen, welche durch besondere Strafgesetze nicht ver= oder geboten sind, dennoch, wenn sie ungeahndet unternommen werden könnten, die Dienstordnung stören und den Dienst untergraben oder vereiteln würden, mit Nachdruck zu erzwingen

oder zu verhindern. — Die **Römer** zählten zu den **gelinden** Militairstrafen alle die, welche Unbequemlichkeit, oder Beschimpfung mit sich führten. Dahin gehörten: Entziehung des Soldes ganz oder zum Theil, womit diejenigen belegt zu werden pflegten, welche oft von ihren Fahnen abwesend waren; Entziehung der Speise, Entfernung aus dem Zelte, dergestalt, daß der Bestrafte bisweilen außerhalb des Lagers und ohne Zelt, oder eine Strecke von den Winterquartieren entfernt bleiben, und allerlei Geschäfte und Arbeiten verrichten mußte; Einnehmen der Mahlzeit in stehender Stellung, während die Uebrigen saßen (cibum stantes capere); Bekleidung mit einem weiten Kittel, worin sie schanzen, oder einen ganzen Tag vor dem Prätorium stehen mußten (dieser Strafe waren selbst die Centurionen in soweit unterworfen, daß sie ohne ihren Gürtel vor dem Prätorium zu stehen genöthigt wurden) (discincti); Verwandlung des zum Deputat gebührenden Weizens in Gerste; Degradation, vermöge welcher sie unter ein niedrigeres Corps versetzt wurden, oder geringere Dienste thun mußten; Blutentziehung; Verlust des Namens für ganze Legionen; schimpfliche Entlassung. — Zu den **strengeren** Strafen wurden gerechnet: Streiche mit Ruthen oder mit der Weinrebe (vite), Geißelung und Verkaufung als Sclaven; Stockschläge bis auf den Tod (fustuarium), womit Diebstahl, Entweichung und Meineid u. s. w. bestraft zu werden pflegten, und wobei der Tribun den Verurtheilten zuerst mit einem Stabe berührte, worauf alle Soldaten der Legion mit Stöcken und Steinen über ihn herfielen und ihn gewöhnlich auf der Stelle tödteten; konnte er sich durch die Flucht retten, durfte er dennoch nie wieder in das römische Gebiet zurückkehren, und es war Niemanden, selbst seinen Verwandten nicht, gestattet, ihn bei sich und in ihr Haus aufzunehmen; Tödtung der Verbrecher mit Steinen unter einer Flechte; Enthauptung mit dem Beile; Kreuzigung und Versagung des Begräbnisses; Tod durch die Schwerter der Soldaten, welche den Schuldigen erstachen, oder durch Feuer, oder durch wilde Thiere, denen der Schuldige vorgeworfen wurde. Die Enthauptung war die gewöhnlichste Todesstrafe, mit welcher Verräther, Ueberläufer und vorsätzliche Uebertreter der Kriegsgesetze belegt wurden. Bei mehrern Mitschuldigen, z. B. bei einem Aufruhr, wurde der 10., 20. oder der 100. Mann durch das Loos ausgehoben und bestraft, oder man nahm nur die Schuldigsten. Adam's Handbuch der römischen Alterthümer. 1818, Thl. 2. Seite 126 u. folgg. — In der frühesten Zeit der **Deutschen**, wo Jeder Soldat war, und das gesammte Kriegswesen bloß auf Volks- und Kriegsgebräuchen beruhete, wurden nur die auf das ergangene Aufgebot unterlassene Gestellung zum Heereszug, der Verrath und die feige Flucht vor dem Feinde als Kriegsverbrechen angesehen, und mit Geld-, Ehren- und Lebensstrafen willkürlich geahndet. Tapferkeit gegen den Feind galt als der erste Vorzug; zur Schande und zum Schimpfe für das ganze Leben gereichte es, ohne den Heerführer aus der Schlacht zurückzukommen; es war vielmehr eine heilige Pflicht, ihn zu vertheidigen, und seinem Ruhme die eignen Waffenthaten hinzuzufügen. Bei den Katten, die sich durch abgehärtete Körper, kräftigen Gliederbau, drohenden Blick und Stärke des Geistes auszeichneten, bestand der Gebrauch, daß selbst der Tapferste einen eisernen, in der Meinung des Volks für schimpflich gehaltenen Ring so lange tragen mußte, bis er durch Tödtung eines Feindes sich davon befreien konnte. Das Außenbleiben auf dem Sammelplatze wurde mit einer Geldstrafe von 60 Schillingen aus dem baaren Vermögen des Außengebliebenen an Gold, Silber, Waffen, Kleidern und Vieh, jedoch nie vom Acker oder aus leibeignen Knechten, belegt; Untaug-

liche und Unkriegerische lebten in Schande; Verräther und feige Flüchtlinge wurden an den Bäumen aufgehängt; wegen geringer Vergehungen mußten die Schuldigen eine Zahl von Pferden oder andern Viehes zur Strafe geben, wovon ein Theil dem Fürsten oder der Völkerschaft, und ein Theil dem Beschädigten oder dessen Verwandten zugeeignet wurde. Tacitus de mor. Germ. cap. 12. 14. und 31. Bei dem Nationalheerbann fand die Strafe der Achterklärung gegen diejenigen Statt, welche den Schild verloren hatten. Während der fernern Ausbildung des deutschen Kriegswesens, besonders seit der Errichtung stehender Heere, wo den vorerwähnten Militairverbrechen noch die Verbrechen der Insubordination, der Meuterei, des Raubens und Mordens, der Schändung der Frauen und Jungfrauen u. s. w. hinzutraten, wurde zwar die Zahl der Militairstrafen nicht sofort vermehrt, die bereits üblichen Leibes-, Ehren- und Lebensstrafen wurden jedoch den einzelnen Verbrechen, im allmäligen Gange der Fortbildung, mit Beschränkung der willkürlichen Anwendung, genauer und bestimmter angepaßt. Seit dem dreißigjährigen Kriege, wo die deutschen Fürsten anfingen, ihren Truppen besondere Kriegsartikel zu geben, vermehrte sich auch die Zahl der Militairstrafen, welche zum Theil mit der fortschreitenden Cultur wieder außer Gebrauch kamen, zum Theil aber jetzt noch üblich sind. Zu ersteren gehören die Strafen des Reitens auf dem hölzernen Pferde oder Esel, auf den Geschützen bei der Artillerie, wo dem Verurtheilten Kugeln an die Beine gehängt wurden, des Stehens auf dem Pfahl, wobei der Verurtheilte mit einer oder beiden Händen an einem Pfahle hoch angeschlossen wurde, und mit den Füßen auf gespitzten Pfählen stehen mußte, des Tragens der Sturmhaube, des Staupenschlags und der Landesverweisung, der Brandmarkung, des Abhauens der Hand, als Verstärkung bei der Todesstrafe, wegen Widersetzlichkeit gegen Vorgesetzte, die Strafe des Abschneidens der Nasen und Ohren, bei solchen, die sich um Gewinnstes willen zur thätlichen Mißhandlung Anderer hatten brauchen lassen, die Strafe des Sprengers, womit besonders die Trunkenheit und ähnliche geringere Vergehungen bestraft zu werden pflegten, die Strafe des Aufhängens an dem vor den Hauptwachen errichteten Soldatengalgen u. s. w. Dagegen sind von den damals aufgekommenen Militärstrafen hie und da noch jetzt üblich: die Strafe des Gassenlaufens durch Spitzruthen oder Steigleder, der körperlichen Züchtigung des Fuchtelns oder Schlagens der Unterofficiere mit der Klinge des Seitengewehrs, des in verschiedenen Graden sich abstufenden Arrests, bald mit Verschärfung durch Krummschließen, bald mit Beschränkung der Kost auf Wasser und Brod; die Strafe des Flinten-, Mantel-, Sattel- oder Kugeltragens, der Degradation, der Ausstoßung aus dem Soldatenstande mit oder ohne öffentliche Beschimpfung, der Vermögensconfiscation, die Spannung der den Truppen in's Feld folgenden Soldatenweiber in die einfache oder doppelte Fiedel, ein für eine oder zwei Personen mit Oeffnungen für den Hals und die Handgelenke versehenes kleines Bret, welches sie mit durchgestecktem Kopf und aufwärts durchgesteckten Händen vor der Hauptwache eine oder mehrere Stunden auf der Schulter tragen müssen, um verübte kleine Diebstähle, Injurien und Zänkereien; ferner die härteren Freiheitsstrafen in Festungen, Strafhäusern, Strafbataillonen oder Strafcompagnien, Anstellung bei öffentlichen Arbeiten, die Cassation, unfreiwillige Dienstentlassung, die Strafe des Erschießens u. s. w. Die Militairstrafen zerfallen: in Todesstrafen, Freiheitsstrafen, Ehrenstrafen, Leibesstrafen, Vermögensstrafen und Disciplinarstrafen. I. Todesstrafen. Die eigenthümliche Todesstrafe der Soldaten ist die des Erschießens, oder der Kugel vor den Kopf. Sie

wird durch Kameraden in einem, aus wenigstens 200 Mann bestehenden, geöffneten Kreise, unter dem Commando eines Majors oder höheren Stabsofficiers durch 6 Mann mit scharf geladenen Gewehren vollstreckt, von denen die Hälfte, auf gegebenes Zeichen, in einer Entfernung von 6 Schritten, gleichzeitig auf Kopf, Brust und Herz des Verurtheilten, dem die Augen verbunden sind, Feuer geben, die andere Hälfte aber in Bereitschaft stehet, um wenn die augenblickliche Tödtung nicht erfolgt wäre, demselben die Gewehre sogleich auf die Brust zu setzen und loszuschießen. Diese Strafe wird, da sie mit den eignen Waffen der Truppe und durch Kameraden vollstreckt wird, nicht für entehrend gehalten, und pflegt meist wegen solcher Militairverbrechen angewendet zu werden, die nicht zugleich in das Wesen anderer gemeiner todeswürdiger Verbrechen schlagen, und wenn die That nicht auf ein ehrloses Motiv hindeutet. Sowohl ältere als neuere Kriegsgesetze bezeichnen diese Todesstrafe häufig mit dem Namen: „Leib- und Lebensstrafe, zum Unterschiede von der Strafbestimmung, wo Leib- oder Lebensstrafe angedrohet wird, und die Zuerkennung der einen oder der andern, nach Maßgabe der Fälle, in das Ermessen der Richter gestellt wird, und entweder auf die Strafe des Erschießens, oder eine harte Freiheits- oder Leibesstrafe zu erkennen ist. Neben dieser eigenthümlichen Militairtodesstrafe bestehen jedoch auch bei mehreren Heeren nicht bloß die Strafen des Schwertes, Beiles, Feuers und Rades, insonderheit wegen solcher Militairverbrechen, welche in Ansehung des Thatbestandes mit gemeinen, bei solchen Strafen verbotenen Verbrechen zusammenlaufen, sondern auch die Strafe des Stranges. II. Die Freiheitsstrafen theilen sich in die härteren und gelinderen, und sind nach dem Grade, in welchem die Schuldigen stehen, verschieden. Die härteren Freiheitsstrafen der Unterofficiere und Gemeinen haben den doppelten Zweck, entweder grobe, jedoch nicht todeswürdige Verbrechen, wodurch der Soldat zum fernern Kriegsdienste sich unfähig oder unwürdig gemacht hat, durch Einsperrung in geeigneten Strafanstalten und streng verwahrten Behältnissen, mit Entziehung jeden Verkehrs mit Andern, und Einschränkung auf die nothdürftigste, mit Wasser und Brod abwechselnde Kost, unter Auflegung harter Arbeiten, auf Lebenszeit oder auf längere oder kürzere Dauer zu ahnden, oder die Gefangenen zu regelmäßigen und bei bewiesener Unlust oder Widersetzlichkeit durch augenblicklich angewendete Gewaltmittel erzwungenen Arbeiten, insonderheit beim Schanzen und Befestigen, bei allerhand schwierigen und mühevollen Arbeiten, in festen Plätzen, oder in militairischen, zu Verrichtung öffentlicher Arbeiten bestimmten Strafgemeinschaften, auf längere oder kürzere Zeit anzustrengen, und ihre fehlerhaften Neigungen durch diese Behandlung zum Besten des Militairdienstes, in welchen sie nach verbüßter Strafe wieder einzutreten haben, zu verbessern. Zu ersteren, die den Rücktritt in den Militairstand auf immer verschließen, und mit dem Verluste aller Orden und Ehrenzeichen, und bei einigen deutschen Truppen auch der bürgerlichen Ehrenrechte, verbunden sind, gehören die Festungsstrafe, die Festungsarbeitsstrafe, die Festungsbaugefangenschaft, die Eisenstrafe, das Kugelschleppen, die Zuchthausstrafe u. s. w. Letztere, bei welchen das Tragen aller Orden und Ehrenzeichen nur so lange die Strafe dauert, suspendirt wird, pflegen durch Verwahrung in festen Plätzen, oder durch Einstellung in Strafbataillone, Strafcompagnien, Anstellung bei öffentlichen Arbeiten unter strenger Aufsicht und dergleichen zur Vollziehung gebracht zu werden. — An diese reihen sich die Arreststrafen für Vergehungen von niederer Erheblichkeit. Diese Strafgat-

tung hat bei mehreren Truppen eine dreifache Abstufung, zwar unter verschiedenen Namen, jedoch im Wesentlichen ziemlich übereinstimmend. Der gelinde oder gemeine Arrest (erster Arrestgrad bei den k. preuß. und k. würtemberg., dritter Grad bei den k. sächsischen Truppen, welcher bei letztern durch einstündiges Krummschließen an den Vormittagen und Nachmittagen verschärft werden kann) wird im Quartier als Hausarrest, oder im einsamen Gefängnisse verbüßet. Der mittlere Arrest oder zweite Arrestgrad ist bei den k. preußischen Truppen Arrest mit Einsamkeit bei Wasser und Brod, und mit Entziehung der gewohnten Bedürfnisse und des Soldes während der Arrestzeit verbunden; auf gleicher Linie stehen: bei den würtembergischen Truppen der strenge Arrest oder zweite Grad, welcher im einsamen Gefängnisse bei Wasser und Brod verbüßet wird, und bei den k. sächsischen Truppen der Arbeitsarrest oder zweite Grad, wobei der Sträfling, unter Entziehung der Löhnung, des Tabaks und anderer gewohnten Bedürfnisse, mit anhaltender Arbeit beschäftiget wird. Der strenge Arrest oder dritte Grad wird bei der preuß. Armee unter Entziehung der gewohnten Bedürfnisse und des Soldes, bei Wasser und Brod, in einem festverschlossenen Zimmer ohne Tageslicht und ohne Lagerstätte verbüßet; vordem war zugleich der Fußboden des Gefängnisses dergestalt mit Latten benagelt, daß der Bestrafte ohne Unbequemlichkeit sich nicht dazwischen legen konnte, wovon dieser Grad den Namen des Lattenarrests bekommen hat; diese Verschärfung ist jedoch durch Cabinetsordre vom 1. November 1832 bei den Truppen versuchsweise aufgehoben worden, bei den Strafabtheilungen aber geblieben. Der strenge Arrest oder dritte Grad bei den würtembergischen Truppen bestehet in der Einschließung in ein finsteres und einsames Gefängniß ohne Lagerstätte bei Wasser und Brod. Der Kettenarrest oder erster Arrestgrad bei den sächsischen Truppen wird in einem verschlossenen Gefängnisse ohne Tageslicht und Geräthschaften zum Sitzen und Legen, jedoch mit einer Decke und Stroh zum Nachtlager, bei Wasser und Brod, unter Entziehung der Löhnung und der gewohnten Bedürfnisse, durch ein bis 4 Stunden täglich dauerndes Anschließen an eine Wand oder Säule mit zugekehrtem Gesichte, oder durch leidliches Krummschließen von derselben Dauer, halb des Vormittags und halb des Nachmittags verbüßet. Bei denjenigen Arrestgraden, womit die Kost bei Wasser und Brod verbunden ist, wird bei längerer Dauer dem Bestraften bei den preußischen und sächsischen Truppen jedesmal am 4., und bei den würtembergischen Truppen jedesmal am 3. Tage warme Kost gegeben. Bei der preuß. Armee werden Feldwebel, Wachtmeister und Oberfeuerwerker, welche das Porte-epée tragen, statt des strengen oder mittleren Arrests, mit Verlust des Porte-epée und Degradation zu Gemeinen, oder nach Ermessen mit verlängertem gelinden Arrest, Unterofficiere aber, statt des strengen Arrests, mit Degradation zu Gemeinen, oder verlängertem mittleren Arrest bestraft. Bei den würtembergischen Truppen kann der strenge Arrest (zweiter Grad) gegen Obermänner und Soldaten, nicht aber gegen Feldwebel durch Schließen in die Eisen für die Hälfte der Arrestzeit verschärft, und der strenge Arrest (dritter Grad) gegen Feldwebel gar nicht angewendet, gegen Soldaten hingegen, nicht aber gegen Obermänner, täglich durch 8stündiges Lang- und Kurzschließen in Abwechselungen verschärft werden. Bei den sächsischen Truppen können Unterofficiere nur nach vorausgegangener Degradation zu Gemeinen mit Kettenarrest belegt werden, und es wird die Degradation einmonatlichem Kettenarrest gleich geachtet. Bei den kurhessischen Truppen wird zwischen gelindem und scharfem Arrest unterschieden, und bei ersterem, womit der

Genuß gewöhnlicher Kost verbunden ist, der Arrestant zum Dienste commandirt, bei letzterem aber 2 Tage hinter einander mit Wasser und Brod, und am dritten mit warmem Essen beköstigt. Wenn der Arrest über 8 Tage dauert, wird er in der Lattenkammer verbüßet. Im Felde, wo Arreststrafen nicht immer anwendbar sind, kann bei den preuß., würtemberg. und sächsischen Truppen statt derselben Verurtheilung zu den schlechtern Arbeiten, Entziehung der Feldportionen, oder Anschließung an einen Baum oder an eine Wand, auf eine Art, daß der Bestrafte sich weder niedersetzen noch niederlegen kann, in Anwendung gebracht werden. — Gegen Officiere findet, als härteste Freiheitsstrafe, der Arrest in Festungen, bald Festungsstrafe, bald Festungsarrest genannt, Statt. Die würtembergischen und sächsischen Militairstrafgesetze unterscheiden 3 Grade. Bei ersterem ist der leichteste derselben gelinder Festungsarrest mit sogenannter Festungsfreiheit (erster Grad), wobei der Verurtheilte innerhalb der Festung frei herumgehen kann, und ihm die Sorge für seinen Unterhalt aus eignen Mitteln verstattet, oder in deren Ermangelung ein nothdürftiges Unterhaltungsquantum ausgesetzt wird; bei letzterem wird dem Verurtheilten (im dritten und leichtesten Grade) das freie Herumgehen in der Festung unter Aufsicht gestattet, sein Avancement nicht unterbrochen, und von seinem Tractamente nur der Betrag der Vergütigung für seinen einstweiligen Stellvertreter gekürzt; bei der Dauer über ein Jahr tritt Verwandlung desselben in Festungsarrest zweiten, oder nach Befinden ersten Grades ein, weil kein Festungsarrest zweiten oder dritten Grades über ein Jahr dauern darf. Der strenge Festungsarrest (zweiter Grad) ist bei den würtemb. Truppen, neben der Freiheit, für den Unterhalt aus eigenen Mitteln, oder von dem zur nothdürftigen Erhaltung ausgesetzten Betrag selbst zu sorgen, mit Zimmerarrest verbunden, doch so, daß der Verurtheilte sich täglich eine Bewegung innerhalb der Festung unter Aufsicht machen darf; bei den sächs. Truppen ist der zweite Grad, wobei der Verurtheilte unter Aufsicht in der Festung umhergehen darf, mit der Uebergehung im Avancement, während der Strafzeit, und dem Verluste des dritten Theils des Tractements verbunden; der zurückbehaltene Theil des letztern wird jedoch, nach dem Abzuge der Vergütung für den Stellvertreter, der Familie des Bestraften ausgeantwortet, und nur, wenn er keine Familie hat, für den Pensionsfond eingezogen. Das Gefängniß innerhalb der Festung (dritter Grad) besteht bei den würtemb. Truppen in enger Verwahrung im einsamen Gefängniß mit der Kost eines Gefangenen, auf die selbst der bemittelte Verurtheilte eingeschränkt ist; bei den sächsischen Truppen wird der erste Grad in einem verschlossenen Zimmer verbüßet, und ist mit Uebergehung im Avancement während der Strafzeit, und dem Verluste der Hälfte des Tractaments verbunden; die Dauer desselben über ein Jahr ziehet jedesmal den Verlust der Stelle nach sich. Die leichtere Freiheitsstrafe der Officiere ist Arrest. Die preuß. Gesetze unterscheiden den Stubenarrest von dem Arrest in einer besondern Officierarreststube, und bestimmen, daß jede gegen Officiere verhängte Arreststrafe den Parolebüchern einverleibt, und in den Conduitenlisten bemerkt werde. Die würtemb. Gesetze unterscheiden 3 Grade, und zwar einfachen Zimmerarrest (ersten Grad), wobei der Arrestant seinen Degen behält und den Dienst zu versehen fortfährt, den strengen Zimmerarrest (zweiten Grad) und den Arrest im Officierarrestzimmer (dritten Grad). Bei den beiden letzten Graden hat der Arrestant seinen Degen abzugeben, darf weder Dienst thun, noch Besuche annehmen, und kann nach Befinden eine Schildwache vor die Thüre bekommen.

III. Als Ehrenstrafen, welche den Zweck haben, entweder die durch ein mit Verletzung der Standesehre begangenes Militair= oder gemeines Verbrechen, an den Tag gelegte Unwürdigkeit, dem Militairstande anzugehören, für immer auszusprechen, oder die in Folge anderer Strafen, oder sonst beim Heerwesen zu beachtenden Rücksichten entstehende Unfähigkeit zu Fortsetzung des Kriegsdienstes für immer, oder zum Genusse gewisser Ehrenrechte für bestimmte Zeit auszudrücken, oder eine, durch leichtere Vergehungen oder leichtsinniges Verhalten bezeigte Gleichgiltigkeit gegen die Standesehre mittelst vorübergehender Verwundung des Ehrgefühls anzuregen, bestehen bei den deutschen Truppen: die Cassation der Officiere, oder Dienstentsetzung mit oder ohne öffentliche Beschimpfung, welche in beiden Fällen die Unfähigkeit zu ferneren Kriegs- und Staatsdiensten nach sich ziehet. Die öffentliche Beschimpfung geschiehet bald durch Zerbrechung des Degens durch den Henker, bald durch Anschlagung oder Anheftung des Namen oder Bildnisses des Verurtheilten an den Galgen oder die Schandsäule, bald durch öffentlichen Ausruf unter Trommelschlag oder Trompetenschall bei den Regimentern eines Heeres, bald durch Bekanntmachung in den öffentlichen Blättern u. s. w. Sie gehet jeder Strafe, welche durch Henkers Hand vollzogen wird, voraus. Die Dienstentlassung oder unfreiwillige Auflösung des Militairdienstbandes ohne förmlichen Abschied. Der Verlust der Stelle, oder unfreiwillige Dienstentlassung mit Abschied, bald als selbstständige Strafe, bald als Folge einer andern, mit der Fortsetzung des Kriegsdienstes nicht verträglichen, der Ehre jedoch nicht zu nahe tretenden Strafe, oder anderer, nach Beschaffenheit der Handlung, mit den im Kriegsdienste geltenden Grundsätzen in einzelnen Fällen nicht zu vereinbarenden Rücksichten. Die Herabsetzung um eine oder zwei Stellen kann bei den sächsischen Truppen im Felde statt eines verwirkten 3 oder 6monatlichen Arrests verfügt werden. Die Uebergehung im Avancement hängt, nach den würtemb. Kriegsgesetzen zwar von der Bestimmung des Königs ab, kann jedoch von den Kriegsgerichten, unter Anführung der Beweggründe, beantragt werden, wenn diese Art der Bestrafung gegen einen Officier wegen tadelnswerther Aufführung für angemessen erachtet wird. Der Verweis kann gerichtlich oder außergerichtlich durch die Vorgesetzten, und zwar letzteren Falles bei der preuß. Armee in einer vorgeschriebenen Stufenfolge, zuerst ohne Zeugen, sodann bei versammeltem Officiercorps in ernsthaften, jedoch nicht beschimpfenden Ausdrücken, und endlich mit Bekanntmachung bei dem Regimente oder dem Bataillon, oder der Brigade, oder der Division, und mit Einverleibung in die Parolebücher, ertheilt werden. Die Degradation der Feldwebel, Wachtmeister, Oberfeuerwerker, Sergeanten, Corporale und Gefreiten zu Gemeinen geschieht nach würtembergischen Gesetzen entweder auf immer, oder auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit, nach sächsischen Gesetzen nur auf bestimmte oder unbestimmte Zeit, nach preuß. Gesetzen ohne alles Zeitmaß, als gänzliche Degradation. Nach letzteren werden Feldwebel, Wachtmeister, Oberfeuerwerker und Unterofficiere, statt einer verwirkten Festungsstrafe von 3 bis 6 Monaten, zu Gemeinen degradirt; bei höheren Festungsstrafen wird die Degradation Feldwebeln, Wachtmeistern und Oberfeuerwerkern für 6monatliche, und den Unterofficieren für 3monatliche Festungsstrafe angerechnet. Bei den würtemberg. Truppen können Oberfeldwebel und die ihres Ranges zu Feldwebeln, und diese zu Obermännern degradirt, und es muß die Degradation, welche als selbstständige Strafe, oder in Verbindung mit andern Strafen (wie solches auch bei den preuß.

und sächs. Kriegsgesetzen Statt findet) erkannt werden kann, mit der Verurtheilung zur Festungsstrafe nothwendig verbunden werden. Die Herabsetzung der Gemeinen in die der körperlichen Züchtigung unterworfene zweite Klasse, oder die eine gleiche Wirkung hervorbringende Ausstoßung aus der Klasse der Ausgezeichneten, wird in der Regel gegen diejenigen Soldaten, welche durch gelindere Strafmittel nicht zu bessern gewesen, oder eines entehrenden Verbrechens sich schuldig gemacht haben, durch Standes- oder kriegsgerichtliches Erkenntniß, oder, wie bei den sächs. Truppen, durch die Officiere höherer Grade, bis zu denen, welche ein fortwährendes Compagniecommando führen, verfügt und bei der Parole bekannt gemacht. Die Zurücksetzung in die erste Klasse hängt ab von einer hinlänglich bethätigten Gemüthsbesserung, und kann vorzüglich geschehen, wenn die Leute einer Compagnie oder Escadron durch eine Deputation für die erfolgte Besserung sich verbürgen. Der Verlust der Orden, Ehrenzeichen und Medaillen, theils als selbstständige Strafe, theils im Gefolge anderer Strafen, kann bei den würtemberg. Truppen in der erstern Eigenschaft gegen gemeine Soldaten verfügt werden, welche sich durch ein ehrloses Benehmen unwürdig gemacht haben, und in letzterer Eigenschaft die mit Degradation bestraften Unterofficiere treffen. Die Verurtheilung in die Festungs-, Eisen- und Zuchthausstrafe, so wie die Ausstoßung aus dem Soldatenstande ziehen diesen Verlust allemal nach sich. Bei der preuß. Armee wird, nach einer Cabinetsordre vom 4. Januar 1820, das Tragen aller preußischen und fremden Orden und Ehrenzeichen während der Verbüßung des strengen Arrests suspendirt, und der Verlust der goldnen Verdienstmedaille einer einjährigen, und der Verlust der silbernen einer halbjährigen Festungsstrafe gleichgeachtet. Die Ausstoßung aus dem Soldatenstande kann, wenn nach fortgesetztem pflichtwidrigem Verhalten, oder wegen eines begangenen Verbrechens, die Beibehaltung des Soldaten dem Dienste Nachtheil bringen würde, verfügt werden, und muß, nach den würtemb. Gesetzen, mit der Festungsstrafe von 6 Jahren und darüber jedesmal verbunden sein, auch jeder Strafe, welche durch Henkershand vollzogen wird, vorausgehen. Sie geschieht in der Regel in Gegenwart einer Compagnieabtheilung, und kann durch schimpfliches Fortjagen verschärft werden; die Ursache derselben pflegt in den Laufpassen ausgedrückt, uud den Obrigkeiten des Stands- und künftigen Wohnorts bekannt gemacht zu werden. Die Anheftung des Bildnisses und die Anschlagung des Namens an den Galgen findet, nach preuß. und würtemberg. Gesetzen gegen flüchtig gewordene Verbrecher, und insonderheit gegen Deserteure, in Folge vorgängigen Contumacialverfahrens, Statt. Die bei der preuß. Armee deßhalb in der Circularordre vom 12. Juni 1743, und dem Edicte vom 17. November 1764 enthaltenen Vorschriften, wonach, wenn Deserteure abwesend bleiben, bei Officieren deren Bildniß, mit Beisetzung des Namens und Verbrechens, und bei gemeinen Soldaten, deren Namen an den Galgen angeheftet und angeschlagen werden sollen, finden sich in den Kriegsartikeln von 1808, in Absicht auf die Anschlagung der Namen an den Galgen wiederholt; doch soll nach einer spätern Cabinetsordre vom 9. April 1827 wegen Einleitung des Desertionsprocesses gegen einen ausgetretenen Officier die königliche Entscheidung eingeholt werden. IV. Zu den Leibesstrafen, oder solchen Strafen, wobei es auf Erregung einer körperlichen Unbehaglichkeit, oder Zufügung augenblicklicher körperlicher Schmerzen abgesehen ist, sind theils die einigen Freiheitsstrafen, z. B. dem strengen oder Kettenarrest, zum Behufe

der Erhöhung derselben hinzutretenden Verschärfungen, von denen oben unter den Freiheitsstrafen die Rede gewesen ist, theils als selbstständige Strafen zu rechnen: die Strafe des Tragens von Flinten bei dem Fußvolke, von Mänteln oder Satteln bei der Reiterei, und von Kugeln bei der Artillerie. Die Strafe des Gassenlaufens durch Spitzruthen bei dem Fußvolke, und der Steigleder bei der Reiterei ist bei mehreren deutschen Truppen ausdrücklich abgeschaft, bei anderen aber noch im Gebrauche. Das geringste Strafmaß pflegte in einem 4maligen Durchgehen der Gasse zu bestehen, konnte aber bis auf 36mal in 2 oder 3 Tagen hinter einander ausgedehnt werden, wodurch diese Strafe sich bis zur Todesstrafe erhöhete, und Gassenlaufen auf Leben und Tod genannt wurde. Die körperliche Züchtigung mit Ruthenhieben, oder mit Schlägen auf den Rücken oder den Hintern, sonst Bastonade genannt, ist ebenfalls bei den Truppen mehrerer deutscher Fürsten aufgehoben oder wenigstens beschränkt, bei andern aber noch üblich. Insonderheit darf sie da, wo sie beschränkt ist, nur gegen Gemeine, welche in der zweiten Klasse stehen, oder aus der Klasse der Ausgezeichneten gestoßen sind (siehe oben unter den Ehrenstrafen), oder, wo diese Einrichtung nicht Statt findet, nur in gewissen Fällen angewendet werden; namentlich findet bei den würtemb. Truppen die Strafe der körperlichen Züchtigung durch Stockstreiche nur Statt wegen Diebstahl, wegen Aufruhr und Meuterei, wegen Plünderung, wegen boshafter Beschädigung des Eigenthums, wegen thätlicher Mißhandlung der Landesbewohner und wegen Vernachläßigung der Dienstpflicht aus Feigheit, im Frieden aber nur wegen Diebstahl und wegen Aufruhr und Meuterei; dabei ist noch besonders verordnet, daß die körperliche Züchtigung nur dann angewendet werden kann, wenn andere Strafen nicht zureichend befunden werden, und dieselbe das einzige taugliche Mittel scheint, die Kriegszucht durch ein schnellwirkendes Beispiel herzustellen, oder wenn das Verbrechen, wie bei dem Diebstahl und der Feigheit, durch die Art der Strafe ausgezeichnet werden soll; doch kann der commandirende General in Kriegszeiten, wo gewisse Gattungen von Verbrechen überhand nehmen, und durch die sonstigen Strafen nicht hinlänglich verhindert werden können, die Anwendung der körperlichen Züchtigung für dergleichen Uebertretungen so lange gestatten, bis die Kriegszucht wieder hergestellt ist, muß aber diese außerordentliche Maßregel, unter Anführung der Beweggründe, dem Könige melden. Das Krummschließen und die Herabsetzung der Kost auf Wasser und Brod kann auch als selbstständige Strafe verfügt werden. V. Von den Vermögensstrafen finden zwar die Geldstrafen gegen Militairpersonen, wegen begangener Militairverbrechen, nicht Statt, pflegen aber im Kriege gegen Marketender und andere zum Gefolge der Truppen gehörige Personen angewendet zu werden, und fließen dann, je nachdem die einzelnen Gesetze solches bestimmen, in die Kriegs- oder Pensions- oder Hospitalkassen; bei dem schwedischen Heere war eingeführt, daß ein Drittheil dem Könige, und das Uebrige theils dem Kläger, theils dem Gerichte anheimfiel. Die Einziehung des Vermögens oder die Confiscation trifft vorzüglich diejenigen, die sich der Verbrechen des Verraths oder der Desertion schuldig gemacht haben, und es werden die Güter der Schuldigen bald zum Besten des Staates eingezogen, bald den Verbrechern nur entzogen, und noch bei deren Lebzeiten deren nächsten Verwandten nach dem Rechte der Intestaterbfolge zugeeignet. VI. Die Disciplinarstrafen können in der Regel von den Militairvorgesetzten, ohne richterliches Einschreiten, wegen kleinerer Vergehungen

wider den Dienst, die Ordnung und die Kriegszucht verfügt werden, und sind bei den einzelnen deutschen Truppen verschieden. Als solche verdienen die durch Cabinetsordre vom 13. November 1828 bei der preuß. Armee versuchsweise genehmigten Disciplinarstrafen, von denen mehrere auch bei den sächs. Truppen eingeführt sind, Erwähnung, nämlich: Nachexercieren, Strafwachen, Strafarbeiten in der Kaserne, der Küche, dem Stalle, den Schießständen, Reinigen und Putzen der Effecten auf der Montirungskammer, oder der im Wachdienste befindlichen Mannschaft (bei der Cavalerie auch Warten der Pferde), Beschränkung der Freiheit, außer dem Dienste ausgehen zu dürfen, und zwar a) Versagung der Erlaubniß, nach dem Zapfenstreiche außerhalb des Quartiers sich aufhalten zu dürfen, b) Stadtarrest, c) Verpflichtung, zu einer bestimmten Stunde vor dem Zapfenstreiche zurückzukommen, d) Versagung der Erlaubniß, besonders an Sonntagen, die Kaserne oder das Quartier zu verlassen; Entziehung der freien Disposition über das Tractement, und Ueberweisung desselben an einen Unterofficier, oder Auszahlung in täglichen Raten; Stellung unter die besondere Aufsicht eines Unterofficiers, ohne dessen Erlaubniß der Bestrafte keinen Augenblick sich entfernen darf, Visitiren des Abends oder zu bestimmten Tagesstunden; sogenannte Strafparaden und Strafappells (Antreten mit oder ohne Gepäck im Paradeanzuge, deßgleichen Erscheinen in dieser Art zum Frührapport, beim Appell oder bei der Wachtparade, bei Cavalerie auch mit gesatteltem und gepacktem Pferde); Verlust des Vorzugs, permanenter Beisitzer bei den Kriegs- und Standgerichten zu sein. — Insbesondere bei der Cavalerie: Putzen mehrerer Pferde, nicht an öffentlichen Orten, Strafexerciren zu Fuß, Satteln und Packen eines oder mehrerer Pferde, Hechselschneiden, Fourageholen u. s. w. Auch können hieher noch andere, nur von der Anordnung der höheren Befehlshaber abhängige Strafübel gerechnet werden, welche ganze Heerabtheilungen treffen, und den Zweck haben, die Gesammtheit zu belästigen, um eingerissenen Unordnungen und Verbrechen, wovon die Thäter entweder durch das vorsätzliche Verschweigen der Truppen, oder in Folge der von ihnen unterlassenen Aufmerksamkeit auf die Verirrungen ihrer Kameraden der verdienten Strafe entzogen werden, oder wo die zuvor angewendeten Strafmittel ohne Erfolg geblieben sind, zu steuern. Dahin gehört die vom Könige von Preußen am 17. August 1810 erlassene Vorschrift, daß Abtheilungen, in welchen bei den Waffenübungen, wo 2 Abtheilungen gegen einander manövriren, mit Steinen oder andern verwundbaren Sachen geschossen wird, oder die Leute handgemein werden, zur Strafe ohne Mäntel 24 Stunden unter freiem Himmel vor der nächsten Wache bivouakiren sollen. In dem nehmlichen Geiste ist bei den sächs. Truppen die in dem Mil. Straf-Gesetzbuche Art. 152. enthaltene Bestimmung, daß im Kriege, wenn die Verbrechen des Plünderns und Marodirens überhand nehmen, und die Thäter unbekannt, oder die angewendeten Strafmittel nicht wirksam gewesen sind, die gesammte Mannschaft von dem Augenblicke an, wo die Quartiere oder das Lager bezogen worden, dergestalt sich unter sich selbst bewachen soll, daß der dritte Theil jedesmal unter den Waffen stehet, und den ganzen besetzten Bezirk mit Posten und Patrouillen umgibt, und in diesem Dienste von dem zweiten Drittheile der Mannschaft, und das zweite von dem dritten abgelöset wird, theils zur Sicherheit der Landesbewohner, theils zur Strafe für die unter sich geduldeten, und weder verhinderten, noch von ihnen angezeigten Verbrechen. — Bei der französischen Armee waren unter Ludwig XIV. unter andern folgende Militairstrafen üblich: Durchstechen der Zunge mit einem glühenden Eisen, bei

denjenigen, welche den Namen Gottes, der heiligen Jungfrau und der Heiligen lästerten; Geldstrafe, Verbannung, Peitschenhiebe, Brandmarkung, Gehaltseinziehung, Gütereinziehung, Dienstentsetzung, Verlust des Adels, Gefängnißstrafe, Spitzruthenstrafe, womit unter andern diejenigen bestraft wurden, welche sich des wiederholten Gebrauchs anderes, als aus den königlichen Pachtämtern bezogenen Tabaks schuldig gemacht hatten; Galeerenstrafe auf Zeit oder Zeitlebens; Verlust der Nase, Ohren und Haare. Die in die Provinzen des Königreichs entwichenen Deserteure wurden, nachdem ihnen Nase und Ohren abgeschnitten, die Haare abgeschoren, und auf beiden Backen die Lilien gebrannt worden, in Eisen gelegt, und in die nächste Stadt, durch welche die Kette ging, als Gefangene abgeliefert, um nach üblicher Weise an solche angeschlossen, und auf Lebenszeit zu den Galeeren abgeführt zu werden. Der Strang, womit insonderheit die Desertion zum Feinde geahndet wurde. Die Strafen für die Desertion waren so unnachsichtlich, daß selbst der sonst übliche Gebrauch, vermöge dessen ein Criminalverbrecher, wenn ein Mädchen zu einer ehelichen Verbindung mit ihm sich bereit erklärte, Anspruch auf Begnadigung hatte, nach dem Gesetze wegen der Deserteure vom 1. Juni 1668, keinen Aufschub eines Rechtsspruchs gegen einen Deserteur bewirken sollte. Jeder Musterbetrug, gleichviel ob der eingeschobene Mann wirklich Soldat, jedoch zugleich Diener eines Officiers von der nämlichen Compagnie, oder ob er nicht Soldat, und nur dafür ausgegeben worden war, wurde an dem untergeschobenen Mann mit Abschneiden der Nase auf der Stelle geahndet. Niederreißung der Häuser und Niederschlagung der hochstämmigen Waldungen der Verbrecher, womit insonderheit ausgetretene Duellanten, deren Diener, wenn sie Herausforderungen wissentlich getragen, und ihre Herren auf den Kampfplatz begleitet hatten, der Strafe der Peitschenhiebe und der Brandmarkung unterlagen, bestraft wurden. Code militaire ou Compilation des Règlements et Ordonnances de Louis XIV, par Chevalier de Sparre. à Paris, 1708. pag. 147 — 183. et 408 — 496. Die neuere Tabelle der französischen Militairstrafen während der republikanischen Verfassung und der Kaiserregierung stellt menschlichere Strafen auf, und zwar bei der Landarmee: die Todesstrafe des Erschießens, die Galeerenstrafe, das Kugelschleppen, öffentliche Zwangarbeiten, Eisenstrafe, Zwangarbeit, Einsperrung, leichten, strengen und schweren Arrest, Dienstentsetzung und Cassation, Fortjagung von den Truppen, Ausstellung der Maradeure, Geldstrafe — und bei den Truppen der Marine: außer der Todesstrafe des Erschießens, und den Strafen der Galeeren, der Zwangsarbeit und der Cassation, die Anlegung an den großen Mast, Schläge mit der Boyleine, welche höchstens durch 30 Mann vollstreckt, und im äußersten Falle nur auf ein 4maliges Laufen durch die Gasse ausgedehnt werden kann, das Herabwerfen vom Verdeck, wobei der Verurtheilte höchstens nur 3 Mal in das Wasser getaucht werden darf, und zugleich bestimmt ist, daß jeder mit den Strafen der bouline und der calle belegte Marineofficier, durch die Verurtheilung selbst, seines Officiergrades verlustig, und auf den niedern Sold des Matrosen herabgesetzt ist, Schläge mit dem Seile der Schiffswinde, Kettenstrafe, Gefängniß= oder Eisenstrafe auf dem Verdeck für länger als 3 Tage, Stellung an das Halseisen, Zurücksetzung im Grade oder Sold. Code des délits et des peines pour les troupes de la république, du 21. Brumaire an 5, et Extrait du décret de l'Assemblée nationale des 16. 19. et 21. Août 1790. Guide des juges militaires par Perrier, a Pàris, 1808, page 198 — 211, et 433 — 442. — Bei der englischen Armee sind die Strafen, auf welche von den Courts-Martials erkannt werden kann, außer der

Todesstrafe, in den Gesetzen nicht genau vorgeschrieben, vielmehr in den meisten Fällen, wo die Todesstrafe nicht ausdrücklich angedrohet ist, in deren Ermessen und Willkür gestellt. Zum Behuf der körperlichen Züchtigung war noch in dem letzten Kriege gegen Frankreich die Geißel, oder eine Peitsche mit einem 18 Zoll langen hölzernen Stiele, woran mehrere starke, mit vielen Knoten versehene Faden von Hanf befestigt waren, im Gebrauche; sie wurde häufig und mit großer Strenge angewendet. Nach einer neueren (aus der Leipziger politischen Zeitung von 1836 Nr. 60. entlehnten) Correspondenznachricht aus London vom 1. März 1836 wurde ein Soldat (Saundry) zu 200 Peitschenhieben verurtheilt, mußte aber, weil er nach dem Empfange von 100 Hieben schwach wurde, weggeführt werden, und gab bald darauf seinen Geist auf. Indeß haben, wiewohl ganz gegen die dortige öffentliche Volksmeinung, 10 Aerzte bezeugt, daß derselbe am Fieber (vielleicht am Wundfieber), nicht in Folge des Peitschens gestorben sei, und der Todtenrichter hat behauptet, er habe durch Heimsuchung Gottes, nicht durch Menschenhände den Tod gefunden.

Hm.

Militair-Styl. Die Grundsätze und Regeln für Sprache und Schrift sind zwar in der Hauptsache für alle Stände dieselben, doch bleiben die Eigenthümlichkeiten eines jeden Standes nicht ohne Einfluß auf dessen Redeformen, und in dieser Hinsicht kann man allerdings annehmen, daß auch der Militairstand seinen besondern Styl habe. — Der wahre Krieger ist in allen seinen Handlungen bestimmt, zuverlässig und entschieden; er spricht, schreibt und handelt daher mit Würde ohne Anmaßung, mit Höflichkeit ohne Complimente, mit Anstand ohne Ziererei. Was er schreibt, sind Befehle, Instructionen, Meldungen u. s. w. Die Wichtigkeit des Gegenstandes fordert Bestimmtheit und Deutlichkeit, der häufige Mangel an Zeit macht Kürze nothwendig, bisweilen sogar eine Abweichung von der logischen Ordnung, indem der Empfänger schon aus der ersten Zeile ersehen will, wovon das Schreiben eigentlich handelt. Was man schreiben will, muß zuvor überdacht werden. Wer schnell und geordnet denkt, wird auch so schreiben; wer sich klar bewußt ist, was er schreiben will oder soll, wird auch um Worte selten verlegen sein. *Es ist also der Styl ein Product der Geistesbildung, und kann nicht wie eine besondere Fertigkeit erlernt werden.* — Gut und fließend sprechen setzt Klarheit der Gedanken und Uebung voraus; gut schreiben ist leichter, denn man hat mehr Zeit zum Denken, doch muß man des Gegenstandes vollkommen mächtig sein. Denn sind auch die Worte nur Formen der Begriffe, so wird ihre Wahl doch immer durch den Geist bedingt, dessen Thätigkeit dem Schreiben vorangegangen sein muß. Für jeden Gedanken den passendsten Ausdruck finden; jedes Ereigniß so darstellen, daß es auf den Leser einen lebhaften Eindruck macht; jeden Befehl jede Instruction, Meldung so abfassen, daß der Empfänger sogleich ersieht, was er soll oder was man will, das heißt *gut styliſiren*. — Als Bedingungen eines guten militairischen Geschäftsstyls lassen sich folgende anführen. 1) Das Weglassen aller Fremdwörter (z. B. avertiren, insultiren, negligiren), sobald sie nicht in die Dienstsprache aufgenommen sind, wie z. B. Commando, Colonne, Batterie. 2) Das Vermeiden veralteter und gemeiner Redensarten, wie z. B. allhier, dannenhero, oder fressen, saufen, schmeißen. 3) Das Weglassen aller überflüssigen Wörter, z. B. sumpfiger und weicher Boden, ein grausamer und blutiger Krieg, ein dicker und starker Baum. 4) Die Angabe aller wesentlichen Dinge, damit keine weitere Anfrage nöthig werde, weßhalb man sich

stets in die Lage des Empfängers versetzen muß, der nicht Alles das wissen kann, was der Schreiber weiß. 5) Hinsichtlich der zu wählenden Ausdrücke muß das Verhältniß zu der Person, an welche man schreibt, und ihr Bildungsgrad und der Gegenstand, über welchen man schreibt, genau erwogen werden. Es gibt Ausdrücke, die sich der Niedere gegen den Höheren niemals erlauben darf, ohne den Anstand zu verletzen; z. B. „Ich wünsche, daß rc." — „ich ersuche Sie ergebenst rc." Rücksichtlich der Verhältnisse können alle Dienstschreiben in folgende drei Classen getheilt werden: I. Schreiben an Vorgesetzte, II. an Untergebene, III. an Personen, mit denen man zwar in dienstlichen Verhältnissen steht, doch aber weder Befehle zu ertheilen, noch von ihnen anzunehmen hat. Eine besondere Classe bilden die Höflichkeits- und Glückwünschungsbriefe an Kammeraden. — In Betreff des Gegenstandes unterscheidet man I. Meldungen und Rapporte, Vorträge, Anfragen, Rechtfertigungen, Gesuche, Relationen, verlangte Abhandlungen über technische Gegenstände oder Gutachten, species facti u. s. w. II. Befehle, Instructionen, Verweise, Genehmigung oder Verweigerung von Gesuchen u. s. w. III. Dienstliche Mittheilungen (Communicate), Aufforderungen, Anzeigen u. s. w. — Obgleich in jeder Armee über die bei Anfertigung der verschiedenen Dienstschreiben zu beobachtenden Formalitäten specielle Vorschriften bestehen, so ist doch im Allgemeinen zu bemerken, daß hierzu stets gutes Papier und schwarze Dinte genommen werden muß; außerdem verlangt man saubere Schrift ohne Schnörkeleien und Abkürzungen, Correctheit, richtige Titulatur. Nicht gestattet oder vielmehr unanständig ist das Ausstreichen, Radiren oder Einschalten von Wörtern. — Es gibt zwar viele sogenannte „Anleitungen zum Militairstyl," aber die Mehrzahl dieser Schriftchen ist veraltet. Das neueste und empfehlenswertheste Buch dieser Art ist „der Adjutant oder der Militairgeschäftsstyl von Rumpf, Berlin, 1826," obwohl der Styl selbst darin nicht immer als musterhaft erscheint *). Da der wesentlichste Inhalt der meisten Dienstschreiben sich hauptsächlich auf die bestehenden Dienstvorschriften gründet, die in jeder Armee verschieden, auch häufigen Veränderungen unterworfen sind, oder sich auf Thatsachen stützt, die erst erörtert werden müssen, wobei die Intelligenz des Schreibenden das Beste thun muß, so erklärt sich's, daß die Abfassung einer Theorie des Militairdienststyls ihre großen Schwierigkeiten hat, und immer nur mehr einen localen Werth haben kann.

Pz.

Militair-Topographie. Sie verhält sich zur Militairgeographie wie das Besondere zum Allgemeinen, und beschäftigt sich vorzüglich mit genauer Beschreibung solcher Terraintheile oder Gegenstände, welche strategischen oder taktischen Unternehmungen förderlich oder hinderlich sein können. Wenn z. B. in der Geographie Engpässe und Brücken nur im Allgemeinen als Uebergangspuncte angegeben werden, so ist es Sache der Topographie, die Beschaffenheit derselben genau zu beschreiben. Eben so verhält es sich mit den einzelnen Straßen und Gewässern, mit Ebenen, Wäldern, bewohnten Orten u. s. w., mit den örtlichen Hindernissen, welche Cultur und Industrie geschaffen haben. Die Art der Beschreibung ist bei den einzelnen Terraingegenständen angedeutet worden. Ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen die Gewässer; denn während mancher Fluß auf der Karte als ein

---

*) Zur Selbstbelehrung für Unterofficiere schrieb der kön. sächs. Oberlieutenant Oertel, unter dem Titel: „Meldungen und Rapporte für Unterofficiere" rc. Leipzig, 1835, ein Werkchen, welches diesem Zwecke völlig entspricht.

großes Hinderniß der Bewegung erscheint, bietet er wegen seiner flachen Ufer, geringen Tiefe kaum nothdürftigen Schutz; hingegen kann mancher durch eine schwache Linie angedeutete Bach selbst von Infanterie nicht ohne Laufbrücken überschritten werden. — Zur leichteren Darstellung der topographischen Physiognomie hat man das Terrain besonders classificirt (siehe Terrain). Die Militairtopographie ist ihrer Natur nach sehr veränderlich, kann überhaupt nur durch ganz specielle Recognoscirungen (s. d.) ergänzt werden, so wie dieselben die dazu erforderlichen Materialien liefern muß. Sie hat in neuerer Zeit durch geschicktere und mannichfaltigere Benutzung des Terrains mehr Einfluß auf die Operationen erhalten, und verdient daher auch ein sorgfältigeres Studium.

Pz.

Militair-Verbrechen. Aus dem Begriffe eines gemeinen Verbrechens, worunter jede das Recht eines Andern verletzende, und durch ein Strafgesetz bedrohete Handlung verstanden wird, ergibt sich der Begriff eines Militairverbrechens, in sofern die rechtsverletzende Handlung auf den Kriegsstaat und die dazu gehörigen Individuen, sich beziehet. Unter Militairverbrechen ist daher jede das Rechtsgebiet des Kriegsstaates verletzende, und durch ein Militairstrafgesetz mit einer Strafe bedrohete Handlung einer Militairperson zu verstehen. Pflegen auch im Kriege fremde Landesbewohner, wenn sie Handlungen begehen, die dem Rechte des Kriegsstaats widersprechen, ebenfalls vor den Militairrichter gezogen zu werden, so beruhet dennoch die Befugniß, dahin bezügliche Strafgesetze zu erlassen, nicht auf der, über die Grenzen des eignen Staatsgebietes nicht hinausgehenden, gesetzgebenden Gewalt eines Staates, sondern auf dem durch allgemeinen Kriegsgebrauch begründeten Rechte der Nothwehr, welches dann eintreten muß, wenn das Recht des mit Beleidigungen Seiten fremder Unterthanen bedroheten Kriegsstaates in den Strafgesetzen des fremden Staates eine zureichende Gewähr nicht findet, und der Kriegsherr sich die Aufgabe zu stellen hat, sein Rechtsgebiet auch gegen solche Störer im voraus zu schützen, und nach dem Rechte der Nothwehr zu behaupten, letztere jedoch, um der Willkür vorzubeugen, durch geeignete, für sein eignes Kriegsheer verbindliche Gesetze, wonach das Recht der Nothwehr gegen Fremde ausgeübt werden soll, in bestimmte Grenzen einzuschließen. Der Soldat hört durch seinen Eintritt in den Militairstand nicht auf, den Verpflichtungen gegen den Staat, dem er ursprünglich angehört, oder in welchem er des Militairdienstes halber getreten ist, unterworfen zu sein, und kann daher durch seine rechtswidrigen Handlungen bald das Rechtsgebiet des Staates selbst, bald das Recht des Kriegsstaates verletzen. Im ersteren Falle macht er sich eines gemeinen Verbrechens schuldig, und verfällt in die auf die gemeinen Verbrechen gesetzten Strafen, welche jedoch in soweit, als die Verhältnisse des Soldatenstandes solches nothwendig machen, verändert und verwandelt werden können. Im letzteren Falle begehet er ein Militairverbrechen, und unterliegt den Militairstrafen. Je nachdem die Rechtsverletzungen mehr oder minder wichtig sind, und das Maß der Strafen, wodurch ihnen entgegengewirkt werden soll, größer oder kleiner ist, stellt sich ein Unterschied zwischen Militair-Verbrechen und Militair-Vergehungen, und zwischen Disciplinar-Vergehungen hervor. Erstere fallen der Untersuchung und Bestrafung durch richterliches Eingreifen, oder der Erörterung und dem Erkenntnisse durch krieges- oder standesrechtliche Commissionen anheim, letztere werden von den Militairvorgesetzten ohne gerichtliches oder durch Commissionen erfolgendes Einschreiten geahndet. — Das

Bestehen des Kriegsstaates beruhet auf der Treue seiner Individuen, auf dem Dienstgehorsam im Kriegsheere, auf der Erfüllung der Forderungen der Standesehre, und auf der Beobachtung der Dienstordnung, in Absicht auf die Verrichtung des Militairdienstes, und das dienstliche und außerdienstliche Verhalten seiner Individuen überhaupt. Dem Rechte des Staatsoberhaupts, zu seiner und des Staates innern und äußern Sicherheit, eine bewaffnete Landesmacht zu halten, womit er zugleich die Eigenschaft eines Kriegsherrn annimmt, stehen jene Bedingungen, von denen das Bestehen des Kriegsstaates abhängt, als Pflichten der Soldaten gegenüber, durch deren Verletzung der Rechtszustand des Kriegsstaates gestört wird. Hiernach zerfallen alle dieses Rechtsgebiet verletzende Handlungen oder Unterlassungen der Soldaten, in wiefern sie mit Strafen bedrohet werden, in Verbrechen gegen die Treue, gegen den Dienstgehorsam, gegen die Standesehre und gegen die Dienstordnung.

I. Die Treue des Soldaten äußert sich als eine auf der willigen Anerkennung der Oberherrschaft des Kriegesherrn, als Oberhauptes im Kriegsstaate, und dem dieser Anerkennung entsprechenden Antriebe zur Pflicht gegen denselben beruhende, aufrichtige, unerschütterliche, und das Interesse desselben jedem andern Interesse vorziehende Gesinnung, welche sich, so lange der Dienstverband dauert, in unzweideutigen, seinem Dienste jede Kraft widmenden, und das eigene Leben der Pflicht gegen ihn nachsetzenden Handlungen ausspricht. Jeder Soldat, welcher im Kriege zum Nachtheile seines rechtmäßigen Herrn feindliche Zwecke durch Handlungen oder Unterlassungen absichtlich befördert, begehet das Verbrechen des Verraths. Wenn er sich der Pflicht gegen seinen rechtmäßigen Herrn, durch eigenmächtigen Austritt entziehet, begehet er das Verbrechen der Desertion. — Von dem Hoch- und Landesverrathe, als einem gemeinen Verbrechen, dessen eben so wohl Personen vom Militairstande wie die vom Civilstande schuldig werden können, unterscheidet sich der Verrath im Kriege, oder der Kriegsverrath, als ein Militairverbrechen dadurch, daß eine Militairperson, als handelndes Subject, und die vorsätzliche Verletzung der Treue gegen den Kriegsherrn durch Beförderung der feindlichen Zwecke vorausgesetzt wird. Alle anderen, den Character des Verrathes tragenden Verbrechen der Militairpersonen, außerhalb dieses Zustandes, treten unter den Begriff des Hoch- und Landesverrathes, und unterliegen den gemeinen Strafen. Der Verrath im Kriege äußert sich durch jede Handlung oder Unterlassung einer Militair-, oder andern bei dem Heere angestellten Person, wodurch das Interesse des Kriegsherrn, und des Kriegsheeres insbesondere, in Gefahr und Unsicherheit gesetzt wird. Hieher sind zu rechnen: die vorsätzliche Aufreibung der Truppen, oder eines Theils derselben; die Einlassung in geheime oder offene Bündnisse mit dem Feinde; der Uebergang zu dem Feinde für die Person, oder an der Spitze einer Truppenabtheilung; jedes Unternehmen, wodurch Heeresabtheilungen, oder befestigte Plätze, oder Landestheile dem Feinde in die Hände gespielt werden; die eigenmächtige Uebergabe eines zur Behauptung anvertrauten Postens, ohne von den zu Gebote gestandenen Vertheidigungsmitteln ernsthaften Gebrauch gemacht zu haben; jede Capitulation mit dem Feinde im freien Felde, in deren Folge die Truppe das Gewehr streckt; die Willigung in die Uebergabe eines befestigten Platzes an den Feind, ohne vorherige Berathung, oder gegen den Willen der Mehrheit eines unter Zuziehung der Commandanten der Artillerie und des Geniewesens zu versammelnden Kriegsrathes, bevor der Feind eine zugängliche Bresche gewonnen, oder die Besatzung einen Hauptsturm aus-

gehalten hat; die Zustimmung jedes zum Kriegsrathe gezogenen Mitgliedes zu der Uebergabe des Platzes, ehe die Vertheidigungsmittel erschöpft, oder die Lebensmittel aufgezehrt sind, dafern in Folge dieser Zustimmung die Uebergabe wirklich geschehen ist; jede in der Nähe des Feindes bei der Ablösung absichtlich unterlassene Mittheilung der von dem Befehlshaber eines Postens gemachten Entdeckungen, so wie jede in der Nähe des Feindes von einem Posten oder dessen Befehlshaber, bei der Ablösung, dem Ablösenden gemachte falsche Meldung, oder falsche Ueberlieferung des Postenbefehls, in sofern dadurch in dem einen oder dem andern Falle die Sicherheit des Postens gefährdet worden; jede vorsätzlich unterlassene oder wissentlich gemachte falsche Meldung von den Entdeckungen, welche der Befehlshaber einer in der Nähe des Feindes auf Recognoscirung oder Beobachtung ausgesendeten Patrouille oder Truppenabtheilung gemacht hat, dafern dadurch der Erfolg einer Unternehmung gefährdet, oder ein anderer wesentlicher Nachtheil veranlaßt worden; das Ueberlaufen oder Uebergehen zum Feinde im Complot, mit oder ohne die beschwerenden Umstände der Annahme feindlicher Kriegsdienste, oder des thätlichen Gebrauchs der Waffen im Dienste des Feindes gegen das Heer, von welchem die Ueberläufer entwichen; die absichtliche Schonung des Feindes im Gefechte, z. B. durch Blindfeuern, oder durch absichtlich unterlassene Benutzung der über den Feind erlangten Vortheile; die Offenbarung der Geheimnisse des Heeres, oder der Parole, oder des Feldgeschreies, so wie die Mittheilung von Rissen, Planen, Tabellen, Angriffs- und Vertheidigungsdispositionen und andern Nachrichten über das Heer, in Absicht auf dessen Stärke, Pferde, Geschütz, Munition, Lebensmittel und dergleichen; die vorsätzliche Geheimhaltung der über die Plane des Feindes eingezogenen, oder zufällig erlangten Nachrichten; die Verbreitung beunruhigender Nachrichten, um die Truppen zu entmuthigen; jeder schriftliche oder mündliche Verkehr mit dem Feinde, oder mit den Einwohnern des feindlichen Gebietes, oder mit den Agenten desselben, über Angelegenheiten des Heeres, oder selbst über gleichgiltige Gegenstände, wenn letzteres ohne Vorwissen und Genehmigung des Befehlshabers geschehen, u. s. w. Die feindselige Absicht wird allemal vorausgesetzt, wenn entweder der Handlung oder Unterlassung nach der Vorlage der Umstände ein anderer Zweck vernünftigerweise nicht beigelegt werden kann, oder wenn die Unsicherheit des Heeres oder die Vereitelung seiner Unternehmungen als natürliche Folge davon vorauszusehen war, selbst wenn die Gefahr durch Störung der That, oder durch Anwendung genügender Gegenmaßregeln, oder durch Zufall abgewendet worden wäre. Dem Angeklagten wird jedoch der Beweis des Gegentheils nachgelassen. Bei allen Heeren wird der Verrath mit dem Tode, und zwar nach Maßgabe der mindern oder größern Bosheit in der Absicht des Handelnden, oder des angerichteten geringern oder größern Schadens, mit der Strafe des Erschießens, und selbst der härtesten Todesstrafe durch die Hand des Henkers geahndet. Denselben Strafen unterliegen auch die Miturheber und nächsten Theilnehmer. Gegen die entfernteren Theilnehmer wird die Strafe nach dem Grade ihrer Schuld abgemessen, und kann selbst bis zur Todesstrafe steigen. Der bloße Versuch wird der gänzlichen Vollendung des Verbrechens gleich geachtet, und es reicht zur Verwirkung der ordentlichen Strafe hin, daß die feindselige Absicht in Handlungen ausgebrochen ist. Urheber und Theilnehmer, welche ihr böses Vorhaben aus eigner Bewegung entdecken, haben Milderung, und wenn dadurch der Ausführung des Verbrechens zuvorgekommen worden, gänzlichen Nachlaß der Strafe zu erwarten. Wenn die Sicherheit

des Heeres im Kriege von Einwohnern occupirter feindlicher Länder, oder andern zum Heere nicht gehörigen Personen durch feindseige Handlungen, namentlich durch Spioniren, unbefugtes Werben, Verleitung zur Desertion und andere schädliche Unternehmungen, z. B. durch Vergiftung der Brunnen, Anzündung der Vorraths- und Krankenhäuser, Zerstörung der Brücken und Wege, heimliche Tödtung einzelner Individuen des Heeres, Täuschung der Truppen durch falsche, eine nahe Gefahr verbergende, oder sonst dem Feinde Vorschub leistende Nachrichten, absichtliche Führung der Truppen auf feindliche Hinterhalte, heimliche Einführung des Feindes in die Lager, Befestigungen und Stellungen der Truppen u. s. w. in Gefahr gesetzt wird: so werden die Schuldigen nach allgemeinem Kriegsgebrauche vor den Richter des gefährdeten Heeres gezogen, und zur Strafe erschossen. Die Strafe des Stranges pflegt vorzugsweise gegen Spione angewendet zu werden. Die Desertion, worunter jede eigenmächtige und in der Absicht, sich dem Kriegsdienste zu entziehen, geschehende Entfernung, oder Entfernthaltung einer zu dem bewehrten Theile eines Kriegsheeres gehörenden Militairperson aus dem Bezirke ihrer jedesmaligen militairischen Bestimmung, oder vom Urlaubsorte verstanden wird, kann eben sowohl begangen werden durch Weggehen, als durch Wegbleiben von dem Truppentheile, welchem der Soldat angehöret. Daher werden auch diejenigen, welche vom Urlaube, oder aus der Kriegsgefangenschaft, nachdem sie daraus befreiet, oder aus den Hospitälern, nachdem sie aus solchen wieder entlassen worden, oder aus ungeordneten Rückzügen, oder welche durch feindliche Gewalt zum Weggehen genöthigt gewesen, sobald sie dieser Gewalt wieder entgangen oder entzogen worden, oder welche auf Märschen wegen Ermüdung oder Krankheit zurückbleiben müssen, nachdem diese Hindernisse sich erlediget haben, nicht zurückkehren, den Deserteuren gleich geachtet und bestraft. Das Verbrechen der Desertion wird als vollendet angesehen, wenn der Soldat im Fall des Weggehens den Ort seiner militairischen Bestimmung verlassen hat, und die Art und Weise, die Zeit seiner Entfernung, die Richtung seines Weges, der Ort, wo er betreten worden, und die vorausgegangenen Anlässe und Vorbereitungen oder sonstige Umstände eine andere Absicht des Weggehens nicht vermuthen lassen, oder wenn er im Falle des Wegbleibens, die Urlaubszeit überschritten hat, oder wenn er, nachdem die unwillkürliche Ursache seiner Entfernung gehoben worden, dessenungeachtet nicht zurückgekehrt ist. Der Soldat muß dann allemal, wenn er nicht in die auf die Desertion gesetzten ordentlichen Strafen verfallen will, das Gegentheil beweisen. Als Desertionscompiot wird angesehen, wenn drei oder mehrere Soldaten, nach zuvor genommener Abrede über Zeit, Ort und Weise der Entweichung, sich entfernt haben. Zeit, Ort, Dienst, Gefahr, Compiot, Mitnahme kriegsherrlichen Eigenthums, Wiederholung, Widersetzlichkeit gegen die nachgesendeten Verfolger u. s. w. bestimmen, als wenig oder mehr erschwerende Umstände, den Grad der Strafwürdigkeit in den einzelnen Fällen, und können die Strafe bis zur Todesstrafe steigern. Einen Theil der Strafe macht in allen Fällen der Verlust gewisser dienstlicher Ansprüche und bürgerlicher Rechte und Vorzüge aus. Dahin gehören bei der östreichischen Armee, nach der Norma Leopoldina ad Art. 20.: der Verlust des gesammten in den kaiserlichen Staaten befindlichen Vermögens des Deserteurs, welches zu milden militairischen Versorgungsanstalten eingezogen wird; bei der preuß. Armee: der Verlust des Nationalmilitairabzeichens, mit Confiscation des der Generalinvalidenkasse anheim fallenden Vermögens und Ver-

längerung der Dienstzeit um 4 Jahre für die erste, bis um 10 Jahre für die zweite Desertion; bei den würtemberg. Truppen: Verlust der Capitulation; bei den sächs. Truppen: Verlust der bereits zurückgelegten Dienstzeit, der Nationalcocarde, des Anspruchs auf Pension, und des, nach dem Rechte der Intestaterbfolge, an die nächsten Verwandten gelangenden Vermögens des Deserteurs; bei den kurhessischen Truppen: Verlust des Vermögens. Außerdem steigen die Strafen für die Desertion, welche bei der östreichischen Armee mit Gassenlaufen bestraft wird, von einjähriger Festungs- oder Eisenstrafe 3. Classe bei den preuß., würtemberg., kurhessischen und andern Truppen, und von 14tägigem Kettenarrest bei den sächs. Truppen (wo mehrere minder beschwerende Umstände, welche bei andern Truppen nicht besonders bestraft werden, die geringste Strafe bis zu 14 Wochen Kettenarrest erhöhen können); wegen erschwerender Umstände von größerer Wichtigkeit, namentlich wegen der Desertion in's Ausland, oder im Complot, oder in Kriegszeiten, oder in der Nähe des Feindes, wegen Wiederholung, wegen Mitnahme eigner oder fremder Dienstpferde, oder Waffen, besonders der Schießwaffen, wegen Widersetzung mit den Waffen gegen die nachgesandten Verfolger, oder Verwundung der letzteren, wegen Desertion vom Posten u. s. w. bei den sächs. Truppen bis zu 13jähriger, bei den würtemberg. Truppen bis zu 15jähriger, bei den preuß. und kurhessischen Truppen bis zu lebenszeitiger Festungs- oder Eisenstrafe. Der Todesstrafe verfallen diejenigen, die zum Feinde übergegangen, oder von dem Schildwachtposten, oder vom Commando, oder von der Wacht, oder aus einer belagerten Festung entwichen, oder mit den Waffen in der Hand im Dienste des Feindes gegen die eignen oder verbündeten Truppen betroffen worden sind, oder im Kriege ein Desertionscomplot angeführt, oder bei ihrer Verfolgung Jemanden lebensgefährlich verwundet oder getödtet haben. Bei der östreichischen Armee findet dann die Strafe des Stranges, bei der preuß. Armee die Strafe des Stranges oder des Todtschießens, und bei andern deutschen Truppen die Strafe des Erschießens ohne Unterschied der Fälle Statt. Gegen die nicht wiedererlangten Deserteure pflegt bei mehreren deutschen Truppen ein Contumacialverfahren bald mit, bald ohne öffentliche Vorladung angestellt zu werden. Offiziere, welche sich der Desertion schuldig gemacht haben, werden cassirt, und verfallen in die nämlichen Strafen, welche, so weit andere Strafarten bei ihnen Statt finden, in diese verwandelt werden. Das Entfliehen aus der Haft wird bei den würtembergischen, sächs. und andern Truppen der Desertion gleich geachtet. Wer ein Desertionsvorhaben erfährt, und solches nicht anzeigt, wird mit strengem Arrest und bei geleisteter thätiger Beförderung der Entweichung mit halbjähriger, bis zu ein- oder zweijähriger Festungs- oder Eisenstrafe belegt. Hie und da ziehet die freiwillige Rückkehr der Deserteure, wenn sie innerhalb der in den einzelnen Kriegsgesetzen bestimmten Fristen geschieht, eine Verminderung der angedroheten Strafen nach sich. Es pflegt angenommen zu werden, und ist in einzelnen Kriegsgesetzen ausdrücklich ausgesprochen, daß die Desertion, als ein fortgesetztes Verbrechen, keiner Verjährung unterworfen sei.

II. Unter den Verbrechen gegen den Dienstgehorsam kommen in Betracht die Verbrechen der Insubordination, des Aufstandes und der Meuterei.

a) Auf den Gehorsam der Untergebenen gegen die Vorgesetzten, welcher sich auf die alle Grade vom niedrigsten bis zum höchsten stufenweise durchdringende, und zuletzt unter dem Willen eines Einzigen sich beugende unbe-

dingte Abhängigkeit gründet, beruhet das Bestehen, die Kraft, die Zweckerfüllung und die Ehre eines Kriegsheeres. Dieser Gehorsam gehet von der dem höhern Grade, ohne Rücksicht auf Persönlichkeit, gebührenden, und in keiner Lage seines Lebens zu verläugnenden äußern Achtung aus, und muß sich eben sowohl in dem Betragen desselben überhaupt, wie in der augenblicklichen Befolgung der erhaltenen Befehle äußern. Die Verweigerung dieser äußern Achtung und des Gehorsams, das bezeichnende Merkmal des Verbrechens der Insubordination, deren Wesen in der vorsätzlichen, entweder durch stumme Zeichen, oder durch Wort und Thathandlung sich kund thuenden Widersetzung gegen die Vorgesetzten bestehet, und von allen andern Militairverbrechen dadurch sich unterscheidet, daß bei diesen, wenn sie schon mit Ungehorsam gegen die Gesetze, und indirect gegen die Vorgesetzten verbunden sind, die Absicht des Handelnden auf die das Wesen derselben ausmachenden verschiedenen Zwecke gerichtet ist, die Insubordination hingegen ausschließlich die Widersetzung selbst zum Zwecke hat. Nach der bestehenden Diensteinrichtung wird den zu Erhaltung der Sicherheit und Ordnung Commandirten, namentlich den Schild- und Schutzwachen (Sauvegarden), Wachen, Runden, Patrouillen, Escorten u. s. w., während sie in dem ihnen aufgetragenen Dienste sich befinden, ohne Unterschied des Grades das nämliche Ansehen ertheilt, welches den Vorgesetzten selbst beigelegt ist, und es werden alle Verletzungen dieses Ansehens, selbst wenn sie von höheren Vorgesetzten begangen worden, unter den Begriff der Insubordination gezogen, und derselben an Strafbarkeit gleich geachtet. Den Maßstab der Bestrafung geben: 1) die Art und Weise, wie die Widersetzung, ob sie durch Zeichen und Geberden, oder mit Worten und Reden, oder mit Schimpfreden, oder mit Drohungen ohne oder mit Waffen, oder mit thätlicher Vergreifung an der Person des Vorgesetzten geschehen; 2) die Beschaffenheit der Handlung, ob diese in vorsätzlicher Nichtbefolgung eines Befehles, oder in der Ausführung des Gegentheils von dem, was befohlen worden, bestanden; 3) die Zeit und Umstände, ob die Handlung außer oder in dem Dienste, oder in Reihe und Glied, oder unter dem Gewehre, oder ob sie im Frieden, oder im Kriege, oder im Angesichte des Feindes geschehen; 4) die Gefahr, die daraus hätte entstehen können, oder wirklich entstanden ist, insbesondere ob die Widersetzung von Einzelnen, oder von Mehreren zugleich, oder von ganzen militairischen Gemeinschaften, namentlich gegen Truppenabtheilungen, oder im Complot, oder in Gegenwart Mehrerer u. s. w. verübt worden, und 5) die Verschiedenheit des Grades, in welchem der widersetzliche Untergebene von dem Vorgesetzten, dem er sich widersetzte, entfernt gestanden, wo die Widersetzlichkeit, je nachdem weniger oder mehr Mittelgrade ihn von demselben trennen und durch die Widersetzung zugleich verletzt werden, als weniger oder mehr erheblich angesehen wird. Je größer die Zahl der in einem Insubordinationsfalle sich vereinigenden erschwerenden Umstände ist, um so größer ist das Strafmaß, wenn nicht durch den Eintritt der Todesstrafe eine Steigerung der Strafen unstatthaft gemacht wird. Einzeln betrachtet, ziehet ein unehrerbietiges Benehmen gegen Vorgesetzte und Ungehorsam außer oder in dem Dienste durch Zeichen, Gebeeden, Worte und Reden, nach dem Stande des Vorgesetzten, strengen Arrest bis zu 6 Wochen, und in wichtigeren Fällen Festungs- oder Eisenstrafe bis zu 3 Jahren, Widersetzung mit Schimpfreden oder Drohungen ohne die Waffen, strengsten Arrest von 3 Monaten bis zu 2 und 3jähriger, und, wenn die Drohung mit den Waffen geschehen, bis zu 4jähriger Festungs- oder Eisenstrafe, — Widersetzung in Reihe und Glied, oder unter

dem Gewehr, Festungs- oder Eisenstrafe, im Frieden bis zu 4 und im Kriege bis zu 8 Jahren nach sich. Mit dem Tode wird bestraft: Widersetzlichkeit mit Gewalt, mittelst thätlicher Vergreifung an der Person des Vorgesetzten, Weigerung des Dienstes gegen den Feind im Angesichte desselben, jeder Ungehorsam im Angesichte des Feindes, wenn Gefahr für das Heer daraus zu besorgen ist, jedes ungeziemende Betragen vor versammeltem Kriegsvolke, wenn daraus die Absicht, die Kameraden zur Widersetzung gegen ihre Vorgesetzten zu verleiten, oder von letzteren etwas zu erzwingen, hervorgehet, insbesondere bei der preußischen Armee: die Bedrohung des Vorgesetzten mit den Waffen, und bei den sächsischen Truppen: der eigenmächtige gewaltsame Einfall in friedliche Landesgebiete an der Spitze bewaffneter Mannschaft, die Veranlassung eigenmächtiger Kriegsunternehmungen, die verweigerte Zurückgabe eines über Truppen oder einen befestigten Platz erhaltenen Oberbefehls, die gegen den kriegsherrlichen Befehl zur Auflösung unternommene Zusammenhaltung anvertrauter Truppen unter dem zuvor erhaltenen Commando, und die im Angesichte des Feindes, außer dem Falle einer unerwarteten Gefahr für die Truppen, eigenmächtig unternommene Veränderung höherer Dienstbefehle.

b) In der zufälligen oder verabredeten gemeinschaftlichen und gleichzeitigen Auflehnung in Masse, um entweder den Vorgesetzten oder deren Anordnungen sich zu widersetzen, oder von denselben etwas zu erzwingen, bestehet das Verbrechen des Aufruhrs oder des Aufstandes. Bei einem verdächtigen Auflaufe haben die zunächst anwesenden Vorgesetzten den Rottirern das augenblickliche Auseinandergehen anzubefehlen, und wenn diesem Befehle nicht sofort Folge geschiehet, Einzelne derselben, und vorzüglich diejenigen, welche sie für die Aufwiegler halten, namentlich zum Gehorsam aufzufordern, und wenn die Ruhe und Ordnung dadurch nicht sofort hergestellt wird, alle ihnen erforderlich scheinenden Gewaltmaßregeln auf der Stelle anzuwenden, und äußersten Falles die Schuldigen zu tödten, um dem Aufruhre in seinem weitern Fortschreiten Einhalt zu thun. Die zusammengerottete Masse wird gleich nach dem ersten Befehle zum Auseinandergehen, wenn demselben nicht augenblickliche Folge geleistet worden, als im Aufstande begriffen angesehen. Der commandirende General, oder wer sonst ein Standrecht anordnen darf, ist zugleich ermächtiget, unter Trommelschlag oder Trompetenschall, oder durch Zeichen mit dem Horne, oder jede andre laute öffentliche Bekanntmachung durch einen damit beauftragten Officier das Standrecht unter Androhung der Todesstrafe für Jeden, der im Ungehorsam gegen die Vorgesetzten beharret, und der an ihn gerichteten persönlichen Aufforderung nicht sofort Folge leistet, verkünden zu lassen, und auf der Stelle ein Standrecht niederzusetzen. Diejenigen, welche dieser namentlichen Aufforderung nicht Folge geleistet haben, werden, wenn sie nicht anders als die Aufwiegler oder Anführer bekannt sind, als Hauptheilnehmer angesehen. Die Aufwiegler, Anführer und Hauptheilnehmer unterliegen der Todesstrafe, bei den würtemberg. Truppen jedoch nur dann, wenn bei dem Aufruhr Gewaltthätigkeiten gegen Vorgesetzte verübt worden, oder wenn die Aufrührer mit den Waffen gedrohet, oder zum Behufe des Aufruhrs sich bewaffnet haben, oder wenn der Aufruhr in der Nähe des Feindes ausgebrochen, oder überhaupt durch Gewaltthätigkeit sich ausgezeichnet hat. Außer diesen Fällen werden die Aufwiegler und nach Befinden Hauptheilnehmer einer außerordentlichen Strafe unterworfen, welche bis zu 10jähriger Festungsstrafe steigen kann. Die Strafe der übrigen Theilnehmer wird nach dem Grade ihrer Schuld ausgemessen. Als ein Versuch zum Aufruhr wird bei

den würtemb. Truppen angesehen und bestraft, wenn eine Truppe ohne eine durch die Umstände gerechtfertigte Veranlassung, z. B. durch einen unvermutheten feindlichen Ueberfall u. s. w., eigenmächtig unter das Gewehr tritt, wenn auch keine Widersetzung damit verbunden war. Wenn ein Theilnehmer an einem Aufruhr von solchem zu einer Zeit, wo derselbe noch verhindert werden konnte, die erste Entdeckung macht, pflegt ihm die Strafe ganz erlassen zu werden.

c) Das Verbrechen der Meuterei bestehet in der Aufwiegelung zum Ungehorsam gegen die Vorgesetzten, und kann eben sowohl durch ausdrückliche Aufforderung zum Ungehorsam begangen werden, als durch Handlungen oder Aeußerungen, die an sich geeignet sind, einen Aufstand oder die Gefahr eines Aufstandes zu veranlassen, z. B. durch öffentliche Aeußerungen der Unzufriedenheit oder des Tadels über Vorgesetzte, durch öffentliches Murren über die durch den Drang der Umstände herbeigeführten Unregelmäßigkeiten in der Verpflegung oder Auszahlung der Löhnung, durch ungestümes Anbringen von Beschwerden, besonders wenn es von Mehreren zugleich geschiehet, durch Abwendigmachung Anderer von Dienstverrichtungen, oder durch sonstige Handlungen und Aeußerungen der Art, in sofern bei denselben nicht eine verrätherische Absicht nach den Umständen vorauszusetzen ist, in welchen Fällen dieselben unter den Begriff des Verraths gehören, und mit den auf letzteren gesetzten Strafen geahndet werden. Die Meuterei wird als Versuch zum Aufruhr mit außerordentlichen, dem Grade der Schuld und der veranlaßten Gefahr angemessenen Strafen, bis zu mehrjähriger Festungs- oder Eisenstrafe, in den Fällen aber, selbst wenn der Aufruhr nicht wirklich ausgebrochen wäre, mit der Todesstrafe belegt, sobald die Meuterei durch Umfang, Planmäßigkeit oder sonstige Gefährlichkeit sich auszeichnet. Als Theilnehmer an den Verbrechen der Meuterei und des Aufruhrs werden auch diejenigen angesehen, welche ein dahin abzielendes Unternehmen, ohne selbst thätigen Antheil daran genommen zu haben, vorsätzlich anzuzeigen unterlassen haben.

III. Die Standesehre wird verletzt: 1) entweder durch eine anstößige Lebensart überhaupt, oder 2) durch vorsätzliche Selbstentwürdigung, 3) durch ein unehrliches Verhalten, oder 4) durch thatsächliche Herabwürdigung der Waffen.

1) Der Vorwurf einer der Standesehre des Militairs vorzugsweise widersprechenden anstößigen Lebensart trifft alle diejenigen, welche auf rohe Sitte, oder anmaßende Ueberhebung über ihres Gleichen oder andere Stände einen Werth legen, zu leichtsinniger Verpfändung ihres Ehrenwortes geneigt sind, das gegebene Ehrenwort brechen, mit Personen von schlechtem Rufe im Umgange leben, aus Glücksspielen ein Gewerbe machen, dem Hange zu Ausschweifungen sich überlassen, dem Trunke und der Völlerei sich ergeben rc. Vorzugsweise sind gegen den Trunk, um dessen nachtheilige Einflüsse auf den Dienst überhaupt und auf den Dienstgehorsam insbesondere zu verhindern, ausdrückliche Strafbestimmungen in den deutschen Kriegsgesetzen zu finden. Gegen andere Bezeigungen eines anstößigen Verhaltens pflegen stufenweise Correctionsmittel, durch Warnung, anfänglich ohne Zeugen, dann vor der Compagnie und, nach Beschaffenheit des Dienstgrades, vor versammeltem Officiercorps, Arrest, Zurücksetzung in der Beförderung zu höheren Dienstgraden rc. angewendet zu werden; sind diese ohne Erfolg geblieben, folgen Degradation, Festungsstrafe bis zu 1 Jahre, oder Entlassung aus dem Dienste, und nach Befinden Ausstoßung aus dem Militairstande. Die Trunkenheit wird bei den deutschen Truppen sehr verschieden, namentlich bei den preußischen, im Dienste, mit strengem Ar-

rest von 14 Tagen bis 6 Wochen; bei den kurhessischen mit 8tägigem, und im Kriege mit 1 bis 2monatlichem Arrest; bei den würtemberg. mit Arrest bei Wasser und Brod, im Dienste: mit strengem Arrest, und nach Befinden Festungsstrafe von 1 Jahre; bei den sächs. Truppen außer dem Dienste: disciplinarisch bis 3tägigem Kettenarrest, im Dienste: mit 8tägigem Kettenarrest, bis zu ein- oder mehrjähriger Eisenstrafe, und, wenn die Truppen dadurch in Gefahr gekommen, mit der Todesstrafe geahndet. Officiere, die sich durch übermäßigen Trunk im Angesichte des Feindes zum Dienst untauglich machen, werden neben der verwirkten Strafe zugleich cassirt. Die Trunkenheit als Gewohnheitslaster ziehet Degradation, Bestrafung mit Stockschlägen und Festungsstrafe bis zur Dauer von 2 Jahren, oder auf die noch übrige Dienstzeit, und nach Befinden Entlassung ohne Abschied nach sich. Die ordentliche Strafe für Dienstverbrechen und Vergehungen, welche in der Trunkenheit verübt werden, wird um der Trunkenheit willen nicht ausgeschlossen, und kann nur auf dem Gnadenwege gemildert werden.

2) Die Selbstentwürdigung eines Soldaten kann geschehen: entweder durch wissentlich, und besonders in der Absicht, um vom Militairdienste loszukommen, gepflogenen Umgang und Verkehr mit Personen, welche, ihres Gewerbes und Standes halber, nach der Volksmeinung an einem Mangel der bürgerlichen Ehre leiden, z. B. mit Freiknechten, oder durch vorsätzliche Verstümmelung des Körpers. Beiderlei Handlungen sind in Ansehung ihres Zweckes sich gleich, und gleicher Zurechnung unterworfen. Die Strafe richtet sich nach dem dadurch herbeigeführten Erfolge; den Schuldigen trifft, wenn er seinen Zweck nicht vollständig erreicht hat, neben der Verwendung zu solchen Diensten, zu denen er noch tauglich ist, strenger Arrest von 4 bis 6 Wochen, oder, wenn eine völlige Untauglichkeit zum Dienste die Folge davon gewesen ist, Festungs- oder Eisenstrafe von 1 bis 3 Jahren, und da, wo solches üblich ist, zugleich der Verlust der Nationalcocarde.

3) Eines unehrlichen Verhaltens machen diejenigen sich schuldig, welche a) eine dienstliche Untreue begehen, oder b) in ihren besondern persönlichen Beziehungen zum Heere einen Betrug verüben, oder c) am kriegsärarischen Eigenthume, oder an den Sachen ihrer Kameraden sich vergreifen. a) Dienstliche Untreue und Betrug. Die Veruntreuung oder Unterschlagung, auch jeder Unterschleif an Gegenständen, welche auf die Verwaltung und das Kassenwesen bei den Truppen Bezug haben; — ferner die Fertigung falscher Bestands- und Zahlungslisten; — jeder Betrug bei der Musterung, oder bei Uebernahme der Lieferungen; — Veruntreuung der den Verpflegungsbeamten oder Feldbäckern anvertrauten Mund- und Holzvorräthe oder anderer ihnen zu ihrer Dienstverrichtung anvertrauter Gegenstände u. s. w. pflegt in der Regel mit den in den gemeinen Landesgesetzen bestimmten Strafen auch an Militair- und andern bei dem Heere angestellten, oder zu dessen Gefolge gehörigen Personen geahndet zu werden, ziehet aber allemal zugleich die Cassation der schuldigen Officiere, die Degradation und nach Befinden schimpfliche Ausstoßung der Unterofficiere aus dem Militairstande, die Dienstentsetzung der Angestellten, und die Fortjagung der zum Gefolge der Truppen gehörigen Individuen nach sich. b) Die Strafen für Verfälschung, Unterschlagung oder andern Betrug an Nahrungsmitteln für die Kranken in den Hospitälern; — ferner für Unterschlagung des Geldes oder andern Eigenthums der Kranken oder Verstorbenen in Hospitälern; — so wie die Zubereitung oder

Austheilung der Lebensmittel an Fleisch, Gemüse, Getränken, Brodportionen und Pferderationen nach unrichtigem Maße und Gewichte, werden zwar mit den gemeinen Strafen, jedoch mit einem Zusatze der Hälfte der Strafzeit belegt; sind dabei der Gesundheit der Menschen oder Pferde schädliche Bestandtheile beigemischt worden, werden die gemeinen Strafen verdoppelt; ist der Tod eines Menschen dadurch veranlaßt worden, folgt die Todesstrafe. Marketender werden wegen Ueberschreitung der Taxen verkaufter unächter oder verbotener Nahrungsmittel, oder gebrauchten falschen Maßes oder Gewichtes, neben den verwirkten, durch die gemeinen Landesgesetze vorgeschriebenen Strafen des Betrugs noch mit Geldstrafen belegt, welche nach dem Werthe des beabsichtigten oder gezogenen Vortheils abgemessen werden, und den doppelten Betrag desselben erreichen können. Die Ertheilung wahrheitswidriger Zeugnisse, wodurch ein Soldat dem Kriegsdienste entzogen wird, oder der Erlangung einer Pension Vorschub geschiehet, wird mit Festungsarrest oder Festungsstrafe bis zu 2 Jahren geahndet. Die Täuschung der Vorgesetzten durch falsche Meldungen ziehet, nach der Erheblichkeit des dabei beabsichtigten Betrugs, Arrest, Festungsarrest oder Festungsstrafe nach sich. c) Vergreifung am kriegsärarischen Eigenthum, oder an Sachen der Kameraden, Beraubung der Militairvorräthe, Diebstahl am kriegsärarischen Eigenthum, und Diebstahl an Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen stehen sich in Absicht auf die Bestrafung gleich. Sie werden bei den sächs. Truppen, nächst der Degradation der Unteroffiziere und der Ausstoßung der in der Klasse der Ausgezeichneten stehenden Gemeinen, im Frieden um die Hälfte härter, doch mindestens mit 14tägigem Kettenarrest, und im Kriege noch einmal so hart als der gemeine Diebstahl, doch mindestens mit 4wöchentlichem Kettenarrest geahndet, und unterliegen, wegen der dabei vorgekommenen erschwerenden Umstände, insbesondere wegen der Nähe des Aufenthalts zwischen dem Diebe und dem Bestohlnen, der Bedürftigkeit des Letzteren, und der dadurch verhinderten oder gehemmten Dienstverrichtung desselben, einer körperlichen Züchtigung, oder bei größerer Wichtigkeit der Verwandlung der darauf gesetzten gemeinen Strafen in die härtesten Militairstrafen in der vollen Dauer der angedroheten Zuchthausstrafen. Diebstahl an den Effecten eines Gebliebenen, Verstorbenen, oder in Gefangenschaft Gerathenen wird mit der doppelten Strafe des Diebstahls geahndet. Die Strafen für diese Verbrechen sind bei andern deutschen Truppen eben so verschieden, wie die Grundsätze verschieden sind, welche in den deutschen Staaten bei Bestrafung des gemeinen Diebstahls beobachtet werden. Bei der preuß. Armee wird Diebstahl unter erschwerenden Umständen, wohin größere Hausdiebstähle, Diebstähle an Sachen, die nicht unter genauer Aufsicht gehalten werden können, mithin auch Diebstähle an Sachen der Kameraden, deßgleichen Diebstähle, die an Kirchen, milden Stiftungen, königlichen Kassen, Montirungskammern, Posten u. s. w. verübt worden, auch Diebstähle zur Nachtzeit gerechnet werden, dem zweiten, und nach Befinden dem dritten Diebstahle ohne erschwerende Umstände gleich bestraft. Der zweite Diebstahl ohne erschwerende Umstände ziehet, je nachdem er bis 5 Thaler oder mehr beträgt, Züchtigung durch Stockschläge mit 8wöchentlicher bis 4jähriger Festungsstrafe, und der dritte geschärfte Züchtigung durch Stockhiebe, Festungsstrafe auf so lange, bis der Dieb sich gebessert hat, und die Mittel seines künftigen ehrlichen Unterhalts nachzuweisen vermag, und zugleich die Ausstoßung aus dem Soldatenstande, und die Unfähigkeit, je das Bürgerrecht oder den Besitz eines Grundstücks in den königlichen Staa=

ten zu erwerben, nach sich. Gehört der Diebstahl unter die gewaltsamen oder diejenigen Diebstähle, welche durch gefährliches Einsteigen oder Erbrechen, oder durch Oeffnung verschlossener Behältnisse, oder durch Einschleichen in die Häuser zur Nachtzeit verübt worden, folgt Versetzung in die zweite Klasse, körperliche Züchtigung durch Stockhiebe, und Festungsstrafe von 1 bis 8 Jahren, im Wiederholungsfalle aber geschärfte Züchtigung, 10jährige bis lebenszeitige Festungsstrafe, Ausstoßung aus dem Soldatenstande, und Unfähigkeit zum Erwerbe des Bürgerrechts und zum Besitze eines Grundstücks. Bei der würtemberg. A. können die Strafen für die hier bezeichneten Diebstähle, wenn der Betrag des Gestohlnen die Summe von 5 Fl. nicht übersteigt, durch kriegsrechtliche Commissionen innerhalb der Grenzen ihres Strafbefugnisses erkannt, mithin nicht über 3monatlichen Arrest ersten Grades, oder eine körperliche Züchtigung durch 50 Stockstreiche, gesetzt werden; übersteigt der Betrag des Gestohlnen die Summe von 5 Fl., folgt 1 bis 8jährige Festungsstrafe; wenn ein solcher Diebstahl zum zweiten Male begangen worden, wird die sonst verwirkte Strafe mit einem Zusatze bis zur Hälfte der früher erlittenen Strafe, doch nie über 8 Jahre hinaus, verschärft; das dritte Mal folgt 8 bis 12jährige Festungsstrafe; ist der Diebstahl durch Einsteigen oder Erbrechen, oder mit Waffen, um sich damit zur Wehr zu stellen, verübt worden, wird die Festungsstrafe zwischen 4 und 8 Jahren ausgemessen. Bei den kurhessischen Truppen werden geringe Diebstähle an Quartier-, Zelt- oder Wachtkameraden ohne andere erschwerende Umstände mit 3 bis 6monatlicher Eisenstrafe 2. Klasse, und, wenn sie nach dem Vermögen des Bestohlnen für beträchtlich zu halten, mit Eisenstrafe 2. Klasse bis auf 1 Jahr belegt; Diebstähle mit Einbruch oder Einsteigen, oder an Gegenständen, die dem öffentlichen Vertrauen überlassen sind, werden mit 1 bis 2jähriger, Diebstähle an Brodherren, herrschaftlichen Kassen und Kirchen- und Stiftsvermögen aber mit 3jähriger Eisenstrafe 2. Klasse geahndet; für den zweiten Diebstahl wird die Strafe des ersten Diebstahls verdoppelt, und auf den dritten Diebstahl folgt, wenn die beiden ersten peinlich bestraft worden, 10jährige Eisenstrafe 2. Klasse. Verkürzung der Dienstpferde am Futter, Verkauf oder Ankauf der Dienstpferde, Bekleidungsstücke, Waffen, Munition, Fourage u. s. w. ziehen, je nachdem Nachlässigkeit oder böser Vorsatz der Grund ist, disciplinarische Ahndung, oder Arrest bis zu 3 Monaten des strengsten Grades nach sich.

4) Die thatsächliche Herabwürdigung der Waffen geschiehet entweder a) durch unwürdiges und unedles Bezeigen im Waffendienste; b) durch Mißbrauch der Waffengewalt im Kriege zu Gewaltthätigkeiten gegen fremde Landesbewohner und fremdes Staats- oder Privateigenthum; oder c) durch Mißbrauch des Dienstansehens. a) Ein unwürdiges und unedles Bezeigen im Waffendienste fällt denen zur Last, welche entweder die ihnen anvertrauten Waffen im Dienste gegen den Feind aus Zaghaftigkeit und Sorge für die eigne Sicherheit nicht gebrauchen, oder an dem überwundenen Feinde Gewaltthätigkeiten ausüben. Der Nichtgebrauch der Waffen gegen den Feind aus Zaghaftigkeit, oder die Feigheit äußert sich eben sowohl durch offenbare Flucht vor dem Feinde, als durch Handlungen oder Unterlassungen, welche den Zweck haben, der drohenden Gefahr auszuweichen. Hieher gehören: das Wegwerfen der Waffen, die Entfernung von dem Geschütze und das Laufenlassen der Pferde, um sich der Theilnahme am Gefechte zu entziehen, oder bei dem

Feinde im Handgemeinwerden Schonung zu finden, das heimliche Wegschleichen oder die Entfernung aus dem Gefechte, unter dem Vorwande, verwundeten Kameraden beizustehen, das Zurückbleiben von dem Gefechte, aus dem nichtigen Vorwande einer verstellten oder eingebildeten Krankheit oder Entkräftung, die heimliche Entfernung von dem gegen den Feind in der Batterie vorrückenden, oder bereits gegen denselben gerichteten Geschütze, das eigenmächtige Losziehen von einem bereits begonnenen oder zu vermuthenden Gefechte unter dem Vorwande eines angeblichen Dienstgeschäftes, die Ergebung in Kriegsgefangenschaft ohne vorherige muthige und persönliche Gegenwehr, die eigenmächtige Abschneidung der Zugstränge von den Pferden bei Rückzügen, um die Flucht zu befördern, und jede andere Handlung und Unterlassung, in deren Folge die Dienstpflicht gegen den Feind aus Sorge für die Sicherheit der eignen Person unerfüllt bleibt. Jeder, welcher **zuerst** vor dem Feinde bei irgend einer Gelegenheit die Flucht ergreift, oder Andere dazu anreizt, oder sich im Vordringen gegen den Feind durch Wegwerfung der Waffen oder sonst zum Kampfe unfähig macht, kann nach den östreichischen, preußischen, würtembergischen, sächsischen, kurhessischen und andern deutschen Kriegsgesetzen ohne Umstände auf Befehl der Vorgesetzten auf der Stelle erschossen oder niedergemacht werden. Wenn dies nicht auf frischer That geschehen, werden sie durch standrechtlichen Spruch in die Todesstrafe verurtheilt, welcher Strafe bei den kurhessischen Truppen auch diejenigen verfallen, die auf der Flucht die Waffen von sich geworfen haben. Auf andere feigherzige Verletzungen der Dienstpflicht folgt Cassation der Officiere, nach Befinden mit öffentlicher Beschimpfung und Festungsarrest, Degradation der Unterofficiere, und Versetzung in die zweite Klasse mit Festungsstrafe bis zu 3 Jahren, körperliche Züchtigung, und nach Befinden schimpfliche Ausstoßung aus dem Soldatenstande, in Verbindung mit dem Verluste aller Orden und militairischen Ehrenzeichen, und, wo diese Entziehung üblich ist, auch der Nationalcocarde, vorbehältlich der höheren Strafen, wenn diese Verläugnung der Dienstpflicht in das Verbrechen der Insubordination, oder ein anderes schweres Verbrechen übergehet. Von ganzen Regimentern, welche vor dem Feinde flüchtig werden, wird nach den kurhessischen Kriegsartikeln je der 10. Mann nach dem Loose der Würfel erschossen, und der übrigen Mannschaft die Ehre, eine Standarte zu führen, so lange entzogen, bis sie die Schande durch rühmliche Kriegsthaten getilgt hat. Bei andern Armeen hält man sich, wenn diejenigen, welche durch Aufruf oder Beispiel die Flucht veranlaßt haben, nicht auszumitteln sind, an die Höchsten im Grade oder Dienstalter, welche, wenn sie alle in ihrer Gewalt gestandenen Mitteln und Gewaltmaßregel zur Verhinderung der Flucht, obschon fruchtlos, angewendet zu haben, und unwillkürlich in der allgemeinen Flucht mit fortgerissen worden zu sein, nicht nachzuweisen vermögen, auf standrechtliches Erkenntniß erschossen werden. Die übrigen trifft, nach Beschaffenheit des Grades und der Umstände, Cassation, Degradation, Versetzung in die zweite Klasse und körperliche Züchtigung. Ganze Regimenter, die sich der Feigheit schuldig gemacht haben, werden nach Maßgabe der Fälle aufgelöset und unter andere Truppentheile gesteckt, oder der Fahnen, Standarten, des Seitengewehrs, oder der Sporen, und aller Orden und Ehrenzeichen so lange beraubt, bis sie den Schimpf des Regiments durch tapfere Waffenthaten wieder ausgelöscht haben. Der überwundene Feind hat bei gesitteten Völkern Anspruch auf den Schutz der Gesetze seines Siegers, und es widerstrebt dem edleren Gefühle, die Uebermacht der Waffen, sobald der besiegte feindliche Soldat entweder in Folge gefährlicher **Ver-**

wundung zur Fortsetzung des Kampfes unfähig geworden, und in diesem Zustande auf dem Kampfplatze liegen geblieben, oder in Folge freiwilliger Ergebung und der Abgabe seiner Streitmittel in die Hände des Siegers wehrlos geworden, zu Gewaltthätigkeiten gegen ihn zu mißbrauchen. Wer auf dem Schlachtfelde oder in dessen Nähe einen zu Fortsetzung des Kampfes, in Folge erhaltener Wunden, unfähig gewordenen Mann des feindlichen Heeres auszieht oder beraubt, verfällt, je nachdem die abgenommenen Sachen dem Beraubten zu Erhaltung seines Lebens oder Erleichterung seines Zustandes mehr oder weniger unentbehrlich waren, in Festungs= oder Eisenstrafe bis zu 10 Jahren; wer an dem Verwundeten zugleich Verstümmelungen oder andere Grausamkeiten verübt, oder ihn tödtet, unterliegt der Todesstrafe. Dieselben Strafen finden Statt, wenn dieses Verbrechen nach seiner vorbemerkten Abstufung an einem Verwundeten der eignen oder der verbündeten Truppen verübt wurde. Verstümmelungen oder andere Grausamkeiten, welche an wehrlosen Kriegsgefangenen verübt wurden, werden ebenfalls mit Festungs= oder Eisenstrafe bis zu 10 Jahren geahndet; die Tödtung derselben ziehet die Todesstrafe nach sich.

b) Die Verbrechen des Mißbrauchs der Waffengewalt im Kriege durch Gewaltthätigkeiten gegen fremde Landesbewohner und fremdes Staats= oder Privateigenthum treten, wenn sie schon in den concreten Fällen nach den Grundsätzen der Gewaltthätigkeit, worunter jede Verletzung der persönlichen Freiheit Anderer verstanden wird, die in der Absicht geschiehet, den Verletzten zum Leiden, oder zu Zugeständnissen, Entschlüssen oder Handlungen zu bestimmen, oder insbesondere des Raubes, welcher in der aus gewinnsüchtiger Absicht geschehenen, durch Gewalt gegen den Besitzer, jedoch ohne dessen Tödtung, erzwungenen Besitzergreifung einer fremden beweglichen Sache bestehet, oder des Raubmordes, in Ansehung des Thatbestandes beurtheilt werden müssen, dennoch von der Seite unter den Begriff der Verbrechen gegen die Standesehre, weil sie mit Benutzung der durch die Gegenwart der Truppen bei den Landesbewohnern erregten Vorstellung von militairischer Uebermacht unter dem Einflusse der nämlichen Waffen verübt werden, die der Soldat für seines Landesfürsten, des Kriegsheers und der Truppenabtheilung, wozu er gehöret, und seine eigne Ehre führen soll, und die Schande, welche die Entweihung der Waffen zu verbrecherischen Zwecken in ihrem Gefolge hat, nicht bloß seine eigne Ehre, sondern auch den guten Ruf des Kriegsheers, dessen Bewahrung und Erhöhung der Stolz deutscher Fürsten ist, befleckt. Die darauf gesetzten Strafen tragen daher mehr oder weniger zugleich den Charakter der Ehrenstrafen. — Der Mißbrauch der Waffengewalt kann eben sowohl von Einzelnen, als von Mehreren in Gemeinschaft, und zwar im letzten Falle entweder in Folge vorheriger Verabredung von wenigstens drei Militairpersonen (Complot), oder ohne vorherige Verabredung, in Folge zufälligen Zusammentreffens bei der That (trupp= oder scharweise), verübt werden. Er setzt den Zustand des Krieges voraus, und wird begangen: zu Befriedigung der Gewinnsucht und Raubgier, aus Zerstörungssucht, zu Befriedigung der Wollust, aus Muthwillen, oder Quälsucht und Grausamkeit. Als Mißbrauch der Waffengewalt zu Befriedigung der Gewinnsucht und Raubgier werden angesehen: Plünderung, Marodiren, Gelderpressung, unbefugtes Ausschreiben und Erheben von Zwangslieferungen oder Kriegsschatzungen. Unter Plünderung wird die von Soldaten oder andern zu den Truppen

gehörigen, und in deren Gefolge sich befindenden Personen im Kriegszustande, eigenmächtig, aus gewinnsüchtiger Absicht und durch Gewalt gegen fremde Landesbewohner erzwungene Besitzergreifung ihrer beweglichen Habe verstanden. Für Marodeurs achtete man früher diejenigen Soldaten, welche theils unter dem falschen Vorwande einer Krankheit oder sonstigen Hindernisses eine Befreiung von wirklichen Dienstleistungen erschlichen, theils durch Vorspiegelung, zu gewissen Verrichtungen detachirt oder commandirt zu sein, Geld oder Sachen von eignen, fremden oder feindlichen Landesunterthanen zu erpressen suchten, theils auch diese Absicht durch Drohungen oder durch gebrauchte Gewalt erreichten. Die hier angeführten Handlungen sind jedoch in ihren Motiven und Zwecken so wenig übereinstimmend, daß aus ihnen das Wesen eines bestimmten Verbrechens nicht abgeleitet werden kann; sie gehören vielmehr unter die Begriffe anderer genauer bezeichneter Militairverbrechen, z. B. der Feigheit, der verletzten Dienstpflicht, der Erpressung u. s. w. Durch den französischen Ausdruck „marodeur“ wird ein Soldat bezeichnet, der heimlich auf Plünderung ausgehet, und es würden hiernach die Plünderung und das Marodiren für ein und dasselbe Verbrechen anzusehen sein, nur mit dem Unterschiede, daß jenes öffentlich und dieses heimlich geschehen sein müsse. Weder die französische Militairgesetzgebung, welcher diese Wortbezeichnung angehört, noch andere, und insonderheit deutsche Kriegsgesetze machen indeß einen auf der Oeffentlichkeit oder Heimlichkeit der Plünderung beruhenden Unterschied zweier besonderen Militairverbrechen; die erstere scheidet vielmehr diese beiden Verbrechen dadurch, daß das Wesen des Marodirens auf den Raub des Viehes, Geflügels, Fleisches, Obstes, der Hülsenfrüchte und jeder andern Eßwaare und Fourage gesetzt wird (tout qui sera convaincu etc. d'avoir pris, soit bétail, soit volaille, viande, fruits, légumes, et tout autre commestible ou fourage, portera la peine des „marodeurs.“ Code de délits et peines pour les troupes de la république, du 21 brumaire an VI. titre 5). Hierdurch rechtfertigt sich die Bezeichnung des Wesens des Marodirens, als eines besonderen Militairverbrechens, wenn darunter der im Kriege unter dem Schutze der Waffengewalt unternommene Raub solcher Habseligkeiten der Landesbewohner verstanden wird, welche unter die gewöhnlichen unmittelbaren Lebensbedürfnisse gerechnet werden. Da der Zweck dieses Raubes weniger auf Bereicherung, als auf Befriedigung der eignen augenblicklichen Bedürfnisse, wohin in Nothfällen auch Bekleidungsgegenstände gerechnet werden müssen, gerichtet ist, so gewährt dieser Unterschied zwischen den Verbrechen der Plünderung und des Marodirens den praktischen Vortheil, daß bei Bestrafung des letzteren, wenn nicht erschwerende Umstände dabei vorgekommen sind, welche an sich bei beiden Verbrechen gleich strafbar sind, ein geringeres Strafmaß angewendet, und dieses durch eine einfache gesetzliche Bestimmung ausgedrückt werden kann. Als gleich strafbare erschwerende Umstände bei beiden Verbrechen werden angesehen, wenn die Verbrecher gewaltsam in die Wohnungen oder Vorrathsbehältnisse der Beraubten eingedrungen sind, oder, um die Beraubung zu verüben, noch etwas beschädiget oder verdorben, oder die Landesbewohner dabei mit den Waffen bedrohet, verwundet, oder getödtet haben. Ein insbesondere bei dem Verbrechen des Marodirens erschwerender Umstand ist der, wenn aus der Handlung mehr die Absicht der Bereicherung, als die der Stillung eines augenblicklichen Bedürfnisses hervorleuchtet; in diesem Falle, wo das Verbrechen dem der Plünderung sich nähert, muß die Strafe härter sein. Das Strafmaß, welches bei der Ahndung der Verbrechen der Plünderung und des Marodirens angewendet wird, ist bei

den deutschen Truppen verschieden. Bei der östreichischen Armee ist durch den 22. Kriegsartikel bestimmt, daß, wenn es zu einer Bataille oder einem Rencontre gekommen, keiner zur Plünderung, bevor solches nicht befohlen wird, sich gebrauchen lassen, und daß derjenige, der dawider handle, von seinem Officier, bei Verlust seiner Ehre, augenblicklich niedergemacht werden soll; — und Art. 27. verordnet, daß die Ober- und Unterofficiere, welche bei dem unerlaubten Beutemachen und Plündern, oder Verletzung der Sauvegarden durch die Finger sehen und solches gestatten, mit gleicher Strafe am Leben wie die Thäter bestraft werden sollen. Nach Art. 12. der preuß. Kriegsartikel werden diese Verbrechen mit Versetzung in die zweite Klasse und außerdem nach Befinden der verübten Gewalt und der zugleich begangenen Insubordination gegen die erhaltenen Befehle mit mehrjähriger Festungsstrafe, welche selbst bis zum Todschießen verschärft werden kann, bestraft; insonderheit soll diese Schärfung, wenn die Plünderung oder Gelderpressung im Complot geschehen, gegen die Anführer des letzteren Statt finden. Nach dem würtemberg. Mil.-Str.-Gesetzen, Art. 93., soll die eigenmächtige Plünderung, je nachdem dabei Gewalt gegen Personen ausgeübt worden oder nicht, als Raub oder öffentlich begangener Diebstahl bestraft werden; insonderheit soll nach Art. 94., 95. und 96. die Todesstrafe diejenigen treffen, welche mit gewaffneter Hand und Gebrauch der Waffen, mittelst lebensgefährlicher Drohung oder wirklicher Anwendung der Waffen, geplündert, oder ein auf Plünderung gerichtetes Complot, sobald zugleich ein bedeutender Schaden verursacht worden, angeführt, oder einem Vorgesetzten, der sich einer Plünderung widersetzt, den Gehorsam beharrlich verweigert, oder einer Schutzwache (Sauvegarde), um zu plündern thätlich sich widersetzt haben. Nach den kurhessischen Kriegsartikeln, Art. 23., soll Jeder, welcher die vom commandirenden General ertheilten Schutzbriefe und sauve-gardes nicht achtet, sondern dagegen raubt und plündert, mit dem Tode bestraft werden. Die sächs. Mil.-Str.-Gesetze unterscheiden die Plünderung und das Marodiren ohne oder mit erschwerenden Umständen, und setzen das Verbrechen der Erpressung der einen oder dem andern in der Bestrafung gleich. Diese drei genannten Verbrechen, ohne erschwerende Umstände, werden nach Befinden disciplinarisch mit Arrest in steigenden Graden oder steigender Dauer, bis zu 1jähriger Eisen- oder Zuchthausstrafe, Degradation, Ausstoßung aus der Klasse der Ausgezeichneten und angemessener körperlicher Züchtigung geahndet. Sind die Verbrecher gewaltsam in die Wohnungen der Beraubten eingedrungen, oder haben sie, um die Beraubung zu verüben, etwas beschädigt oder verdorben, oder die Landesbewohner dabei mit ihren Waffen, oder andern gefährlichen Werkzeugen bedrohet oder zugleich gemißhandelt, folgt Kettenarrest von 8 Tagen bis zu 6 Monaten; haben die Mißhandlungen den Tod eines Gemißhandelten zur Folge gehabt, tritt die Todesstrafe ein; sind diese Verbrechen in Complots oder schaarenweise (in Haufen) verübt worden, wird im letzten Falle die Strafe der einzelnen Theilnehmer nach Verschiedenheit der Fälle und dem Grade ihrer Schuld abgemessen, im ersten Falle trifft, mit Ausnahme der Todesstrafe, jeden Theilnehmer diejenige Strafe, welche auf den wichtigsten der dabei vorgekommenen erschwerenden Umstände gesetzt ist, doch nie unter 4wöchentlichem Kettenarrest; gegen die Anführer und Anstifter wird in beiden Fällen die die einzelnen Theilnehmer treffende härteste Strafe verdoppelt und selbst bis zur Todesstrafe erhöht, wenn bei der Verübung grobe Gewaltthätigkeiten vorgefallen sind; insonderheit trifft die Todesstrafe diejenigen, welche einem Vorgesetzten, der sich einer Plünderung widersetzt, den Gehorsam beharrlich verweigert oder ihn bedroht,

oder einer Sauvegarde, um zu plündern, thätlich sich widersetzt haben; gegen die Nichtbewehrten werden, wenn sie nicht die Todesstrafe verwirkt haben, die vorbemerkten Strafen, je nachdem sie im Officierrange standen oder nicht, um die Hälfte erhöht oder verdoppelt; Officiere werden ihrer Orden und Ehrenzeichen, auch aller Ansprüche auf Pension, verlustig, cassirt, und zugleich mit den den obigen Strafbestimmungen entsprechenden Strafen ihres Standes, in den Fällen aber, wo sie ihre Untergebenen zum Plündern oder Marodiren oder zu Erpressungen selbst angeführt hätten, mit Festungsarrest von 2 oder 4 Jahren belegt. Daneben ist bei den würtemberg. u. sächs. Truppen dem commandirenden General das Recht verliehen, bei einreißenden Plünderungen noch besondere Strafbefehle dagegen zu erlassen und darin die Todesstrafe auch auf andere Plünderungsfälle, welche im Gesetze nicht damit bedroht sind, auszudehnen; doch haben diese Strafbefehle nur für die Dauer von 8 Tagen Giltigkeit, können aber, wenn es die Umstände nöthig machen, und müssen dann von Neuem verkündet werden. Bei der russ. Armee wird durch Art. 27. des Artikelsbriefs von 1715 verordnet, daß diejenigen Soldaten, welche Kirchen und andere heilige Orte bestehlen, oder ihnen mit Gewalt etwas abnehmen, am Leben gestraft und deren Körper auf das Rad geflochten werden sollen. — Wer ohne schriftlichen Befehl des commandirenden Generals oder andern dazu ermächtigten Befehlshabers, oder ohne in einem dem Obern sofort anzuzeigenden Nothfalle sich zu befinden, vielmehr für seine eigene Rechnung und seinen eigenen Vortheil Zwangslieferungen (Requisitionen) ausschreibt und einziehet, oder aus eignem Antriebe und für eignes Interesse Kriegsschatzungen (Contributionen) auflegt und erhebt, wird mit strengem Arrest bis zu 1jähriger Eisenstrafe oder 3jährigem Festungsarrest des ersten Grades, und, wenn er sich bei Verübung eines dieser Verbrechen an der Spitze einer Truppenabtheilung befand, mit Eisenstrafe oder Festungsarrest des ersten Grades bis zu 5 Jahren bestraft, und es wird die Strafe nach der Größe des dabei beabsichtigten oder gezogenen Gewinnes, und dem Dienstgrade des Schuldigen, mit Berücksichtigung der dabei angewendeten Zwangsmittel, weßhalb, wenn Gewaltthätigkeiten dabei verübt worden, in deren Folge ein Mensch sein Leben verloren hat, selbst die Todesstrafe Platz greift, abgemessen. — Der Mißbrauch der Waffengewalt im Kriege aus Zerstörungssucht äußert sich durch die Verbrechen der vorsätzlichen Brandstiftung und der muthwilligen oder boshaften Zerstörung oder Verheerung lebloser Gegenstände. Die Strafe für die Brandstiftung wird nach der Erheblichkeit des dadurch angerichteten Schadens nach der Größe des dem Kriegsheere selbst dadurch zugezogenen Nachtheils, und nach dem Grade der dabei bewiesenen Bosheit abgemessen. Versuchte Brandstiftungen, bei welchen der Ausbruch des Feuers unterblieben ist, werden mit 6monatlicher bis mehrjähriger Festungsstrafe, Brandstiftungen aus Fahrlässigkeit, nach Verhältniß des angerichteten Schadens, mit Versetzung in die zweite Klasse und harter körperlicher Züchtigung, oder mehrwöchentlichem mittlern Arrest bis zu 2jähriger Festungsstrafe geahndet. Muthwillige oder boshafte Verheerung, Zerstörung oder Vernichtung lebloser Gegenstände wird nach dem Grade der dabei bewiesenen Bosheit und nach Beschaffenheit des angerichteten Schadens, und besonders dann, wenn eins dieser Verbrechen an Grundstücken milder Stiftungen, Kirchen, Schulen, Klöstern, öffentlichen Denkmälern, Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen, oder an Waldungen, Magazinen, Zeughäusern, Mühlen, Saaten, Fruchtfeldern, Ernten und andern den Truppen unent-

behrlichen oder besonders nützlichen Gegenständen verübt worden, härter, bis zu 10jähriger Festungsstrafe, und wenn die Sicherheit oder der Unterhalt der Truppen unabwendbar dadurch in Gefahr gesetzt worden, oder wenn überhaupt Menschen dabei um ihr Leben gekommen, mit der Todesstrafe geahndet.

Zu den Verbrechen des Mißbrauchs der Waffengewalt im Kriege, zu Befriedigung der Wollust, gehören die Nothzucht und die gewaltsame Entführung einer Weibsperson für sinnliche Zwecke. Die Nothzucht oder gewaltsame Schändung eines Frauenzimmers wird mit 6 bis 8jähriger, und wurde sie an einem unmannbaren Mädchen über 12 Jahren, mit 8 bis 10jähriger, und an einem Mädchen unter 12 Jahren verübt, mit 12jähriger Festungs= oder Eisenstrafe, in den Fällen aber mit dem Tode bestraft, wenn die Geschändete durch die an ihr verübte Gewalt bleibenden Schaden an ihrer Gesundheit gelitten, oder ihr Leben eingebüßt hat, oder wenn das Verbrechen durch Mithilfe Anderer verübt worden ist. Die gewaltsame Entführung einer Weibsperson für sinnliche Zwecke ist als nächster Versuch beabsichtigter Nothzucht, mit Berücksichtigung der angewendeten Mittel und Dauer, und wenn die Befriedigung der sinnlichen Lust erfolgt ist, mit den auf die Nothzucht gesetzten Strafen zu ahnden. — Eines Mißbrauchs der Waffengewalt im Kriege aus Muthwillen, Quälsucht oder Grausamkeit machen diejenigen sich schuldig, welche ohne eigennützigen oder sinnlichen Zweck fremde Landesbewohner oder deren Thiere mißhandeln, verwunden, verstümmeln oder tödten. Die Mißhandlung fremder Landesbewohner kann eben sowohl durch gewaltthätige Handlungen, wie durch Nöthigung zu ekelhaften oder ehrenrührigen Diensten und Leistungen verübt werden, und unterliegt den nämlichen Strafen, womit die Mißhandlung der eigenen Landesbewohner nach den gemeinen Landesgesetzen bestraft wird. Muthwillige oder boshafte Beschädigung oder Tödtung der Thiere aus roher Lust wird mit Arrest oder angemessener körperlicher Züchtigung geahndet.

Zur thatsächlichen Herabwürdigung der Waffen gereicht endlich der Mißbrauch des Dienstansehens. Dieser Mißbrauch äußert sich theils durch unbefugte Verletzung des Ehrgefühls der Untergebenen, theils durch Ueberschreitung der Strafgewalt gegen Untergebene, theils durch eigennützigen Gebrauch des Dienstansehens.

Die unbefugte Verletzung des Ehrgefühls der Vorgesetzten kann eben sowohl durch unziemliche oder ehrenrührige, gegen die Person der Untergebenen gerichtete Ausdrücke, als durch Zumuthung unwürdiger, im Dienstverhältnisse nicht begründeter Dienste und Leistungen geschehen, und wird nach Beschaffenheit der Umstände mit Verweis, Arrest oder Festungsarrest bestraft. Die Strafbarkeit erhöhet sich, wenn die Verletzung öffentlich, oder mit Verletzung der Achtung gegen den Höhern in Gegenwart eines Höhern geschehen ist. — Vorgesetzte, welche eine ihnen nicht verliehene Strafgewalt ausüben, oder Gemeine, die nicht in der zweiten Klasse stehen, oder welche sich im Zustande der Trunkenheit befinden, schlagen, oder letzteren sonst durch unzeitige Maßregeln einen Anreiz zur Widersetzung geben, oder welche Handlungen, die durch Gesetz, Dienstordnung und Disciplin nicht verboten sind, bestrafen, oder verbotene Handlungen härter, als das Gesetz vorschreibt, ahnden, oder die Grenzen der ihnen nach ihrem Dienstgrade eingeräumten Strafgewalt überschreiten, oder zu Mißhandlungen der Untergebenen, welche ihnen ein bleibendes Leiden oder eine Störung des freien Gebrauchs ihrer Kräfte zuziehen, sich hinreißen lassen, wer-

den, nach Verschiedenheit der Fälle, mit Arrest von drei Tagen, oder Festungsarrest zweiten Grades bis zu einem Jahre, und wenn aus solchen Mißhandlungen der Tod erfolgte, am Leben bestraft. — Die Strafen für eigennützigen Gebrauch des Dienstansehens sind Arrest, Degradation, Festungsarrest, Dienstentlassung und Cassation. Officiere, welche von Unterofficieren oder Gemeinen, ohne Vorwissen und Genehmigung des gemeinschaftlichen Vorgesetzten, Geld entlehnen, werden mit Arrest, im Wiederholungsfalle mit Festungsarrest, und selbst nach Befinden mit Dienstentlassung oder Cassation, wenn sie ungefordert Geld, oder Geldeswerth, oder sonst Geschenke von Untergebenen annehmen, mit Arrest, und nach Befinden Festungsarrest, und wenn sie Geld oder Geldeswerth von ihnen fordern, unnachsichtlich mit der Cassation bestraft. Unterofficiere, welche von Gemeinen Geld entlehnen, annehmen, oder fordern, werden degradirt, und nach Beschaffenheit und der Größe des Gegenstandes mit Arrest in steigenden Graden bestraft.

IV. Die Dienstordnung hat sowohl die allgemeinen und besonderen Verpflichtungen des Soldaten bei Verrichtung des ihm obliegenden Dienstes, als dessen außerdienstliches Verhalten zum Gegenstande, in wiefern die Verletzung der ersteren und der Anstoß gegen das letztere nicht in das Wesen der benannten Verbrechen und Vergehungen gegen die Treue, den Dienstgehorsam und die Standesehre übergehet. Die Vorschriften hierüber pflegen in den Dienstreglements ertheilt zu werden, und der Kriegsstaat hat die Beobachtung derselben als ein Recht, worauf zugleich sein Bestehen beruht, in Anspruch zu nehmen, und die Verletzung dieses Rechts mit Strafen zu bedrohen und zu belegen. Der Grad der Strafwürdigkeit richtet sich theils nach dem moralischen Grunde der Handlung, ob sie aus Leichtsinn, Muthwillen, Nachlässigkeit oder Vorsatz geschehen, theils nach der Wichtigkeit des Dienstes, theils nach dem jedesmaligen Zustande des Handelnden, ob er sich bei der Begehung in oder außer dem Dienste befunden, theils nach dessen Stellung, bezüglich seines höhern oder niedern Dienstgrades, theils nach den Folgen in Absicht auf die Ordnung und Verfassung des Kriegswesens, theils nach der Zeit des Begehens, ob solches im Frieden oder im Kriege, oder in der Nähe des Feindes Statt gefunden, theils nach der Gefahr, welche aus der Begehung oder Unterlassung für die Sicherheit des Heeres und den Erfolg seiner Unternehmungen entstehen konnte, oder wirklich entstanden ist. Der Gesetzgeber kann sich, ohne in das Gebiet der Willkür hinüberzuschreiten, veranlaßt finden, die nämliche Verletzung der Dienstordnung, für welche im Frieden, wenn sie aus Leichtsinn und ohne gefährliche Folgen geschah, eine bloß disciplinarische Ahndung hinreichen kann, im Kriege und in der Nähe des Feindes mit der Todesstrafe zu bedrohen. Sind in den Gesetzen die Fälle, wo nach der Wichtigkeit der Uebertretung die Todesstrafe einzutreten hat, nicht bestimmt, so pflegt die auf den Friedenszustand berechnete Strafe für die nämliche Uebertretung im Kriege oder in der Nähe des Feindes erhöht zu werden. Die sächs. Militairstrafgesetze verordnen, daß in denjenigen Fällen, wo für ein Verbrechen gegen die Dienstordnung eine bestimmte Strafe angedroht, dabei jedoch weder zwischen einer größern oder geringern Strafe die Wahl gelassen, noch zwischen der Zeit, wo die Uebertretung geschehen, im Gesetze ein Unterschied gemacht worden, die Strafe für das nämliche Verbrechen im Kriege verdoppelt, und im Angesichte des Feindes auf das Vierfache erhöht werden soll.

Verbrechen und Vergehungen bei Verrichtung des Dien-

stes. Nachlässigkeit und Sorglosigkeit der Commandanten von Truppenabtheilungen, wodurch der Verlust von Kriegskassen, Kriegsbedürfnissen, Waffen, Equipagestücken, bereits erlangten Vortheilen u. s. w. veranlaßt wird, zieht bis zu 3 Jahren Festungsarrest ersten Grades, und nach Befinden auch die Cassation nach sich. Sowohl Postencommandanten, welche in der Nähe des Feindes die den Wachen ertheilten Instructionen, in Folge unvorhergesehener Umstände, eigenmächtig abzuändern sich veranlaßt gefunden haben, als alle andere, über Truppenabtheilungen ein Commando führende, oder zu Ausführung der Dispositionen und Anordnungen des Oberfeldherrn gebrauchte, oder zur Ueberbringung seiner Befehle während der Gefechte versendete Officiere, welche, wenn in Folge inmittelst eingetretener unerwarteter Umstände oder gemachter Entdeckungen, wodurch die Voraussetzungen, auf denen die Befehle des Oberfeldherrn beruhen, sich verändert haben, oder augenblicklich eingetretene und dem Oberfeldherrn noch unbekannte Ereignisse zu Abwendung einer Gefahr für das Heer, augenblickliche Gegenmaßregeln und geeignete Abänderungen der höhern Befehle dringend erheischen, zu einer Veränderung der Befehle des Oberfeldherrn oder Treffung eigenmächtiger Maßregeln genöthigt gewesen sind, haben demselben sofort Meldung davon zu machen; die Unterlassung dieser Obliegenheit wird mindestens mit 1 wöchentlichem Arrest, und, wenn ein Schade daraus entstanden, nach dem Grade ihrer Schuld und der Größe des Schadens mit Festungsarrest ersten Grades bis zu 6 Jahren bestraft. Wenn Truppen, oder Postencommandanten, oder Intendanten durch Nachlässigkeit, oder unterlassene Fürsorge fur Sicherstellung der Bedürfnisse der unter ihren Befehlen stehenden, oder an sie gewiesenen Truppen den Verlust eines ihnen anvertraueten, oder an sie gewiesenen Postens verschuldet haben, und die Umstände nicht auf Verrath, Insubordination, oder vorsätzliche Verletzung der Standesehre hindeuten, wird die Strafe, nach dem Grade ihrer Schuld und der Größe der für das Heer zu besorgen gewesenen Gefahr, zwischen Arrest und Festungsarrest ausgemessen und nach Befinden durch Dienstentsetzung oder Cassation verschärft, und, wenn erstere in Folge solcher Vernachlässigung ihren Posten, der erhaltenen ausdrücklichen Instruction entgegen, verlassen haben, oder wenn die Sicherheit der Truppen wirklich dadurch in Gefahr gesetzt worden, bis zur Todesstrafe erhöht. Officiere und Unterofficiere, die als Wacht- und Postencommandanten, oder bei der ihnen übertragenen Aufsicht über Wachen und Posten ihre Pflicht verletzen oder vernachlässigen, verfallen in Arrest, oder, nach der Wichtigkeit der Posten, in Festungsarrest oder Festungsstrafe bis zu 2 oder mehr Jahren, nach Befinden mit Dienstentlassung, Entsetzung oder Degradation, und bei großer Gefahr im Kriege, besonders in der Nähe des Feindes, in die Todesstrafe. Vorgesetzte sind durch ihre Dienstpflicht verbunden, die Verbrechen ihrer Untergebenen, ohne Ausnahme, durch Anwendung der ihnen theils durch ihre dienstliche Stellung überhaupt, theils durch die in gewissen gesetzlich bestimmten Fällen insbesondere verliehenen Mittel nach Kräften zu verhindern. Wenn sie Verbrechen ihrer Untergebenen geschehen lassen, so werden sie in gleichem Grade wie die Untergebenen selbst bestraft; wenn sie selbst Antheil daran nehmen, so trifft sie die Strafe der Anstifter und Anführer; wenn sie, ohne zwar selbst an den Verbrechen ihrer Untergebenen Antheil zu nehmen, oder sie vorsätzlich geschehen zu lassen, den gehörigen Nachdruck zu deren Verhütung nicht anwenden, so werden sie nach dem Grade ihrer Verschuldung und der Größe des angerichteten Scha-

ens, mit dem Verluste ihrer Stellen, und nach Befinden höher bestraft; wenn sie ihre Untergebenen zu gesetzlich verbotenen Handlungen verleiten oder befehligen, so werden sie, wenn diese nicht Folge geleistet haben, mit Arrest bis zu 1jährigem Festungsarrest ersten Grades, wenn die gesetzwidrige Handlung ausgeführt worden, mit Festungsarrest ersten Grades bis zu 2 Jahren, wenn, zufolge ihres Verlangens, Mißhandlungen dabei vorgefallen, wodurch dem Beschädigten ein bleibendes Leiden, oder eine Störung des freien Gebrauchs seiner Kräfte zugezogen, oder die öffentliche Sicherheit gefährlich verletzt worden, mit Festungsarrest ersten Grades bis zu 4 Jahren, und wenn durch die gesetzwidrige Handlung der Tod des Beschädigten herbeigeführt, oder sonst ein todeswürdiges Verbrechen veranlaßt worden, mit dem Tode bestraft, vorbehältlich des Ersatzes, wofür sie in allen diesen Fällen für den angerichteten Schaden zu haften haben. Wenn Vorgesetzter und Untergebener dabei gleichzeitig im Dienste sich befunden haben, werden die verwirkten Festungsarreststrafen noch durch die Cassation verschärft. Unrichtigkeiten in den abzustattenden Rapports und Meldungen, aus Nachlässigkeit oder Leichtsinn, werden bei den würtembergischen Truppen mit Arrest, und bei öfterer Wiederholung mit Entlassung geahndet. — Verbrechen und Vergehungen der Wachen, Schildwachen, Vorposten, Sauvegarden, Patrouillen und Escorten: Wer auf dem Schildwachtposten sich niederlegt, niedersetzt, Tabak raucht, mit Jemandem in ein Gespräch sich einläßt, sein Gewehr aus der Hand legt, oder die ihm vorgeschriebene Entfernung überschreitet, wird, nach der Wichtigkeit des Postens, mit 2tägigem mittlern bis 8tägigem strengsten Arrest, und selbst mit Festungs- oder Eisenstrafe bis zu 3 Jahren belegt, wenn er an Orten, wo gemeinschädliche Folgen daraus entstehen können, Tabak geraucht hat. — Wer den Schildwachtposten eigenmächtig vertauscht, oder ohne vorherige Ablösung verläßt, verfällt, je nachdem es im Frieden oder im Kriege geschehen, in mittlern Arrest von 4 Wochen bis strengsten Arrest von 2 Monaten. — Wer auf dem Schildwachtposten oder Bedeckungscommando einen Diebstahl begehet, oder wissentlich durch Andere verüben läßt, unterliegt, je nachdem die Entwendung an Gegenständen verübt worden oder nicht, der Eisen- oder Festungsstrafe, bei den sächsischen Truppen von 4 bis 8 Jahren, und bei den würtembergischen Truppen von 8 bis 12 Jahren, und wenn er entweder bei der Ausführung des Diebstahls die Waffen gebraucht, oder damit gedrohet, oder den Diebstahl im Felde an Sachen, die er bewachen sollen, oder an Kriegskassen und ärarischen Geldern verübt hat, der Todesstrafe. — Wer auf dem Schildwachtposten schläft, verwirkt im Frieden strengsten Arrest bis zu 4, und bei den preußischen und würtembergischen Truppen bis zu 6 Wochen; in Kriegszeiten, und wenn sonst Gefahr daraus entstanden, bei den sächsischen Truppen strengsten Arrest bis zu 6 Wochen, und bei den preußischen und würtembergischen Truppen Festungsstrafe bis zu 2 und mehr Jahren, und, nach der Erheblichkeit der Gefahr, die Todesstrafe; letztere tritt bei den sächsischen Truppen nur dann ein, wenn die Wachsamkeit im Angesichte des Feindes bei Vermeidung der Todesstrafe anbefohlen worden, und das Schlafen den Truppen einen Nachtheil zugezogen hat. Daneben wird in den preußischen Kriegsartikeln verordnet, daß jedes von einer Schildwache begangene Verbrechen doppelt so hart geahndet werden soll, als sonst auf das Verbrechen gesetzt ist. Schildwachen, Sauvegarden, Patrouillen und Escorten, welche ihren Instructionen entgegen handeln, oder ihre Gewalt überschreiten, oder

Geschenke annehmen oder erpressen, oder sonst sich bestechen lassen, verfallen in Arrest mittlen, oder nach Befinden härtesten Grades bis zu 2 Monaten. Unbefugtes und muthwilliges Losschießen eines Gewehrs von Wachen, Schildwachen und Patrouillen wird mit mittlerm Arrest bis zu 1 Monate geahndet. — Wenn Wachen einen ihrer Bewachung anvertraueten Arrestaten vorsätzlich entkommen lassen, unterliegen sie der Strafe strengsten Arrests von 4 Wochen, und nach der Wichtigkeit des dem Arrestaten beigemessenen Verbrechens und der Größe ihrer Schuld der Festungs- oder Eisenstrafe bis zu 10 Jahren, welche bei den preußischen und würtembergischen Truppen bis zur Todesstrafe verschärft werden kann, wenn der Entkommene des Hoch- und Landesverraths angeklagt, und dieses dem Durchhelfer bekannt war. Trifft jedoch Letzteren nur der Vorwurf der Fahrlässigkeit, so wird die Strafe dafür, nach dem Grade der Fahrlässigkeit und des durch die Entweichung des Arrestaten angestifteten oder zu besorgen gewesenen Schadens, bis zur Eisenstrafe von 1, 2, 3 und mehr Jahren ausgemessen. Ueberdieß wird bei den sächsischen Truppen der Wachcommandant, je nachdem er Officier oder Unterofficier ist, nach dem Grade seiner Verschuldung, mit Arrest oder Festungsarrest oder Eisenstrafe bis zur Dauer eines Jahres belegt.

Außenbleiben oder Entfernung vom Dienste. Wer auf die üblichen Dienstsignale sich nicht sogleich auf seinen Posten begibt, wird mit mittlerem, bis zu 4tägigem, und im Felde bis zu 8tägigem strengsten Arrest belegt. Härter werden die außenbleibenden Officiere bestraft, welche einer Arreststrafe bis zu 4 Wochen unterliegen können. Nach Art. 53 der östreichischen Kriegsartikel und der norma Leopoldina wird der Außenbleibende im Frieden mit körperlicher Züchtigung, und in Kriegszeiten mit der Strafe des Erschießens belegt. — Wer sich bei dem Marsch oder Commando von dem ihm angewiesenen Platze entfernt, verfällt nach den preußischen Kriegsartikeln der Strafe 14tägigen strengen Arrests, und im Falle der eigenmächtigen Entfernung einer Viertelstunde, der Strafe der Desertion. Nachlässiges Zurückbleiben vom Gefecht. Unterofficiere und Gemeine, welche aus Nachlässigkeit bei Gefechten sich nicht auf ihren Platz begeben, oder bei Verfolgung des geschlagenen Feindes zurückbleiben, oder nach dem Gefechte ohne Waffen, oder ohne Pferde, oder von ihrem Geschütz entfernt, sich betreten lassen, werden degradirt, oder der zweiten Klasse sofort zugezählt, und angemessener körperlicher Züchtigung unterworfen. In seinem außerdienstlichen Zustande hat der Soldat nicht allein besonderen, sein Verhalten außer dem Dienste regelnden Vorschriften nachkommen, sondern sich auch gewissen Beschränkungen zu unterwerfen, von welchen andere Landesunterthanen nicht betroffen werden. In wiefern der Rechtszustand des Kriegsstaates durch die Umgehung dieser Vorschriften und Beschränkungen gestört wird, und diesen Störungen durch angedrohete Strafen zuvorzukommen ist, reihen die hierüber festgesetzten Normen den übrigen militairstrafrechtlichen Bestimmungen sich an, und stellen deren Verletzung in die Reihe der Militairverbrechen und Vergehungen. Den Beschränkungen des Soldaten gegen andere Landesunterthanen sind auch die Verschiedenheiten hinzuzurechnen, welche bei Anwendung der gemeinen Strafen für gemeine Verbrechen, d. h. die Ueberschreitungen solcher Strafgesetze, welche mit den Dienstpflichten des Soldaten nicht in unmittelbarer Beziehung stehen, aus Rücksicht auf die Verhältnisse des Militairstandes beobachtet werden, und hauptsächlich darin bestehen, daß Geldstrafen überhaupt nicht, und körperliche Züchtigungen nur gegen Ge-

meine der zweiten Klasse, Zuchthausstrafen aber nur nach vorheriger Ausweisung des Schuldigen aus dem Militairstande Anwendung finden dürfen. — Störung des öffentlichen Gottesdienstes wird nach preuß. Gesetzen mit 6wöchentlichem strengem Arreste bis zu anderthalbjähriger Festungsstrafe, bei den kurhessischen Truppen mit Arrest von 8 Tagen bis zu 3 Monaten bestraft. Duelle und Rencontres stehen, als gemeine Verbrechen, unter den gemeinen strafrechtlichen Bestimmungen, oder unterliegen den in besondern deßhalb erlassenen Verordnungen, worauf unter andern Art. 114 der würtembergischen Militairstrafgesetze hinweist, festgesetzten Strafen. Die Bestrafung pflegt vorzugsweise gegen diejenigen gerichtet zu werden, von deren Betragen die Veranlassung dazu ausgegangen ist. Die Aufmerksamkeit mehrerer Gesetze wendet sich dabei hauptsächlich theils auf die Verhütung der zu diesem Verbrechen führenden Anlässe und dabei oft zugleich eintretenden Subordinationsverletzungen, theils auf die Verminderung der mit dem Zweikampfe verknüpften Gefahren. Zu dem Ende vereinigen sich bei deutschen Truppen, namentlich bei der preußischen Armee, sowohl die dem Officiercorps zur Pflicht gemachte wechselseitige Aufsicht auf das Benehmen ihrer Kameraden, Verhinderung der Ausbrüche eines ungesitteten Betragens, und angemessene Schlichtung der Streitigkeiten der Parteien, als das Institut der Ehrengerichte, zur Entscheidung über die an sie gebrachten Ehrensachen der Officiere, und die durch den entschiedenen Willen des Kriegsherrn ausgesprochenen, höchst ernsthaften Folgen, denen diejenigen sich aussetzen, welche durch vorsätzliche Verletzung des Anstandes oder durch leichtsinniges Aussprechen solcher Beschimpfungen, welche nach den herrschenden Ansichten die persönliche Ehre eines Officiers in dem Maaße verletzen, daß sie vermeintlich nur durch Blut wieder gereiniget werden kann, den Anreiz zum Zweikampf geben, oder den an sie ergangenen Warnungen kein Gehör schenken, oder auf Pistolen fordern ꝛc. (Cabinetsordres Sr. Maj. des Königs von Preußen vom 13. Juni 1828 und 29. März 1829.) Schlägereien und körperliche Verletzungen werden nach den preußischen Kriegsartikeln mit mehrtägigem bis sechswöchentlichem, allenfalls strengem Arreste, und nach der Erheblichkeit der zugefügten Beschädigungen mit Festungsstrafe von 2 Monaten bis zu 10 Jahren geahndet; wer nach den würtembergischen Militairstrafgesetzen bei Privatstreitigkeiten, außer dem Falle der Nothwehr, von seinen Waffen Gebrauch macht, wird, nächst der nach der Größe der zugefügten Mißhandlung abgemessenen Strafe, zugleich nach Beschaffenheit seines Dienstgrades aus dem Dienste entlassen, und selbst cassirt oder degradirt. Leichtsinniges Schuldenmachen. Unterofficiere und Gemeine, welche ohne Einwilligung ihrer Officiere Schulden machen, verfallen in strengsten Arrest von 8 Tagen bis 6 Wochen, und wenn die Schulden aus Hang zur Ausschweifung oder zu Beförderung eines andern Verbrechens gemacht wurden, in Festungsstrafe von 3 bis 6 Monaten. Officiere, die sich leichtsinnig in Schulden stecken, die sie nicht bezahlen können, oder in einen ausschweifenden Lebenswandel verfallen, werden, wenn die stufenweise angewendeten Correctionsmittel durch Warnungen, Verweis und Arrest fruchtlos geblieben sind, nach Art. 121 der würtembergischen Militairstrafgesetze aus dem Dienste entlassen. Das Hazardspielen wird mit strengem Arrest bis zu 6 Wochen, und im Wiederholungsfalle, oder wenn daraus ein Gewerbe gemacht worden, mit Festungsstrafe von 3 Monaten bis zu 1 Jahre geahndet. Vernachlässigung des zu Contracten, Eheverlöbnissen, Verheirathungen u. dergl. einzuholenden Consen=

ses. Unterofficiere und Gemeine, welche ohne Einwilligung ihrer Vorgesetzten über unbewegliche Güter durch Tausch, Kauf, Verkauf rc. Contracte eingehen, oder in Zünfte eintreten, oder in bürgerliche Gewerbe sich einlassen, unterliegen, neben der Wiederauflösung solcher ohne jenen Consens an sich rechtsungiltiger Contracte und Verbindlichkeiten, Arreststrafen, welche nach dem Grade der dabei bewiesenen Hinterlistigkeit und der Erheblichkeit der dabei beabsichtigten unerlaubten Zwecke abgemessen werden. Kein Unterofficier oder Gemeiner darf ohne Vorwissen und Genehmigung seines Regiments= oder Compagniebefehlshabers sich verloben, noch weniger die Ehe ohne erhaltenen Trauschein vollziehen, bei Strafe der Degradation der Unterofficiere und bei Vermeidung der den Gemeinen in den preußischen und würtembergischen Gesetzen angedroheten 3monatlichen Festungsstrafe, wobei das Verlöbniß oder die Ehe, selbst wenn das Eheversprechen eidlich geschehen, und das Frauenzimmer mit Bezug auf dasselbe geschwängert worden wäre, für nichtig erklärt und aufgehoben wird. Bei den sächsischen Truppen wird diese Uebertretung mit einmonatlichem mittleren oder Arbeitsarrest, und wenn die nachgesuchte Erlaubniß vorher verweigert worden ist, mit zweimonatlichem strengsten oder Kettenarrest bestraft. Verfertigung falscher Pässe und Atteste, so wie die Verfälschung der Urkunden und Siegel werden bei der preußischen Armee mit strengem Arrest von 6 Wochen bis zu mehrjähriger Festungsstrafe und zugleich mit Versetzung in die zweite Klasse, nach Maßgabe des dabei gehabten bösen Vorsatzes, der dabei angewendeten List und des bezweckten oder angerichteten Schadens geahndet. Widersetzung gegen öffentliche Behörden und Beleidigung derselben bei Ausübung ihrer Dienstpflicht ziehet Arrest bis zu 14 Tagen im härtesten Grade, und wenn solche mit Thätlichkeiten verbunden gewesen, Strafarbeit bis zu 2 Jahren nach sich. Unterlassene Anzeige unternommener Militairverbrechen. Wer von versuchten oder unternommenen Militairverbrechen Anderer Wissenschaft erhält, und seinem Vorgesetzten keine Anzeige davon macht, verfällt in Arrest= und nach Beschaffenheit des Falles in mehrjährige Eisenstrafe. Beschwerdeführung über Vorgesetze auf andern als den vorgeschriebenen Dienstwegen wird als Insubordination bestraft. Eigenmächtige Einlegung in ein nicht angewiesenes Quartier, deßgleichen ungebührliche Forderungen oder Gewaltthätigkeiten an und gegen den Quartierwirth ziehen nach den kurhessischen Kriegsartikeln bis 3monatlichen Arrest nach sich. Das Uebersteigen der Mauern, Wälle, Pallisaden, Barrieren u. s. w. in befestigten Plätzen ist den Soldaten bei harten Strafen verboten; nach Art. 24 der östreichischen Kriegsartikel soll Jeder ohne Unterschied, der in und außer den Retranchements und Festungen anderswo aus= oder eingehet als durch die gewöhnlichen Pforten, am Leib und Leben bestraft werden. Unerlaubtes Beutemachen. Unter Beute wird das dem Feinde abgenommene bewegliche Gut verstanden; das unerlaubte Beutemachen unterscheidet sich hierdurch vom Plündern, welches das den Landesbewohnern unter dem Schutze der Waffengewalt im Kriege abgenommene bewegliche Gut zum Gegenstande hat. Wer in einer Action gegen den Feind oder bei Erstürmung eines festen Platzes auf Beute ausgehet, ehe das Beutemachen erlaubt worden, verfällt in 3jährige und nach Befinden höhere Festungs= oder Eisenstrafe, und selbst in die Todesstrafe, wenn förmliche Verweigerung des Gehorsams damit verbunden war. Des nämlichen Verbrechens machen sich schuldig, und

den nämlichen Strafen unterliegen diejenigen, welche des dem Feinde ab- oder im feindlichen Lande weggenommenen, jedoch nach allgemeinem Kriegsgebrauche, vermöge des Eroberungsrechts, in das Eigenthum des Kriegsherrn übergehenden beweglichen Staatsgutes, wohin unter andern Geschütze, Pferde, Waffen, Vorräthe, Kriegs- oder Staatskassen 2c. gerechnet werden, eigenmächtig sich anmaßen. Gegen Marketender und andere nicht streitbare Personen des Kriegsheeres, welche des unerlaubten Beutemachens sich schuldig machen, werden die angedroheten Festungsstrafen verdoppelt. Verletzte Verschwiegenheit. Wer das, was er im Dienste von dienstlichen und gerichtlichen Angelegenheiten erfährt, weiter ausplaudert, unterliegt einer nach dem dabei bewiesenen Leichtsinn oder bösen Willen und der Wichtigkeit der Folgen seiner Geschwätzigkeit für den Dienst oder die dabei betheiligten Personen, abgemessenen Arreststrafe. Verderbung der Waffen 2c. Wer seine Waffen oder Montirungsstücke muthwilligerweise verdirbt, verfällt in strengsten Arrest bis zu 6 Wochen, und wer ein Dienst- oder Trainpferd muthwillig oder aus Bosheit beschädiget, in strengsten Arrest bis zu 3 Monaten. Entfernung und Wegbleiben aus dem Quartier in der Zeit vom Zapfenstreiche bis zur Reveille wird mit mittlerem Arrest von 14 Tagen bis zu sechs Wochen, und dann noch härter geahndet, wenn der Soldat bei seinem Ausbleiben die Ausübung eines andern Verbrechens beabsichtigte. Wiederholung geringerer Uebertretungen. Wer wegen geringerer Uebertretungen mit wiederholten Disciplinarstrafen belegt, und dadurch nicht gebessert worden, verfällt, in Folge kriegsgerichtlicher Erkenntnisse, oder der Aussprüche kriegsrechtlicher Commissionen, in geschärfte Strafen, und, wenn auch diese ohne Erfolg bleiben, in Festungsstrafe bis zu zwei Jahren. Selbstmord. Wer sich selbst das Leben nimmt, um sich einer durch grobe Verbrechen verwirkten Strafe zu entziehen, wird nach Befinden des Gerichts auf dem Richtplatze verscharrt; ist bereits ein Strafurtheil wider ihn ergangen, so wird solches, so weit möglich, an dem todten Körper vollzogen.

Hm.

Militair-Verdienstorden vom eisernen Helm in Kurhessen. Auch dieser Orden entstand, gleich seinem Vorbilde, dem preußischen eisernen Kreuze, in der Zeit des großen Kampfes gegen Napoleon. Der Kurfürst Wilhelm I. von Hessen stiftete ihn am 18. März 1814 zur Belohnung und Auszeichnung militairischer Verdienste seiner Unterthanen um das Vaterland; doch sind auch Militairs auswärtiger Heere von seiner Erlangung nicht ausgeschlossen. Er hat drei Klassen, Großkreuze und Ritter 1. und 2. Klasse; das Ordenszeichen ist für alle Klassen, für die Großkreuze nur noch einmal so groß, ein in Silber gefaßtes schwarzes brabanter Kreuz von Gußeisen, auf dessen Vorderseite in der Mitte ein offener Helm ist, dem zur Seite auf dem Kreuze der Namenszug des Stifters W. K. (Wilhelm Kurfürst) und unten die Jahreszahl 1814 steht. Die Umseite ist ganz schlicht. Von den Großkreuzen wird diese Decoration an einem rothen Bande mit weißem Rande um den Hals getragen; die Ritter beider Klassen tragen es im Knopfloche, die erste Klasse hat dabei zur Unterscheidung ein Kreuz vom Ordensbande auf der linken Brust. Die zweite Klasse wird immer zuerst ertheilt, so daß die erste nur dann erfolgen kann, wenn jene schon erworben ist. Das Großkreuz wird nur dem ertheilt, der bei einer gewonnenen Schlacht oder entscheidenden Affaire als Commandirender hessischer Truppen wesentlich beitrug, oder eine Festung anhaltend vertheidigte oder wegnahm. Die Statuten bestimmen übrigens ausdrücklich, daß der

Orden vom eisernen Helm nach geendigtem Kriege nicht mehr vergeben werden darf.

F. W.

Militair-Verdienstorden von Frankreich. Ludwig XIV. von Frankreich hatte einen Militairorden gestiftet, der den Namen des heiligen Ludwig führte, dessen Statuten aber nicht gestatteten, daß er an Protestanten verliehen wurde. Dieß veranlaßte den König Ludwig XV., im März 1759 einen zweiten, für Nichtkatholische bestimmten Militairverdienstorden in's Leben treten zu lassen. Mit Ausnahme der Glaubensverschiedenheit der Inhaber ist die Einrichtung des Ordens fast ganz die des Ludwigsordens; es gibt ebenfalls Großkreuze, Commandeure und Ritter, wovon jedoch, Ausländer abgerechnet, die Anzahl der ersteren nur vier, die der zweiten nur acht sein soll, die der Ritter aber unbestimmt ist. Ludwig XVI. legte 1785 dem Orden auch Einkünfte zu, und es sollen alle Mitglieder Pensionen wie die Ludwigsritter genießen, an denen jedoch Ausländer keinen Antheil haben. Die Decoration ist ein weißes achtspitziges goldenes Kreuz, in dessen vier Hauptwinkeln goldene Lilien stehen; in der Mitte ist vorn ein emaillirtes rundes Schild, auf dem ein aufrecht stehendes bloßes Schwert, umgeben von der Legende: Pro virtute bellica ist; auf der Umseite stehen die Worte: Lud. (ovicus) XV. instit. (uit)1759. Großkreuze und Commandeure tragen das Ordenszeichen an einem breiten feuerfarbenen Bande von der Rechten zur Linken, erstere dasselbe Kreuz in Gold gestickt auf der linken Seite der Brust; bei den Rittern hängt das Kreuz im linken Knopfloche. Von der seit 1830 in Frankreich bestehenden Regierung wird der Orden nicht mehr vergeben.

F. W.

Militair-Verdienstorden von Polen. Der König Stanislaus August von Polen, auf die Unterstützung Preußens rechnend, wollte im Mai 1791 seinem Reiche eine neue Verfassung geben, und legte der Reichsversammlung den Entwurf dazu vor. So allgemein auch die Zufriedenheit damit war, so fanden sich doch einige Mißvergnügte und Unzufriedene, welche eine Conföderation zu Targowitz bildeten, und die Kriegserklärung Rußlands an Polen herbeiführten. Während dieses Krieges errichtete Stanislaus, dem die Nation den Oberbefehl über das Heer, so wie das Recht ertheilt hatte, zu adeln und Beförderungen bei der Armee vorzunehmen, einen Verdienstorden für das Militair, und belohnte alle Officiere damit, welche sich in diesem Kampfe auszeichneten. Als der König aber wenige Monate nachher der Targowitzer Conföderation selbst beitrat, untersagte diese das Tragen des Ordens, ja es mußten sogar die königlichen Brevets zurückgegeben werden. Der Orden ging daher nach einer kurzen Existenz von wenigen Wochen unter, bis er nach der Gründung des Herzogthums Warschau durch dessen Beherrscher, den König Friedrich August von Sachsen, am 26. December 1807 wieder hergestellt, und von diesem Monarchen als Großmeister bis 1814 vergeben wurde. Später bekleidete der Kaiser von Rußland die Stelle eines Großmeisters; nach der letzten Insurrection der Polen ward der Orden unter die Zahl der russischen Orden mit aufgenommen. Der Besitz gibt Anspruch auf den Adel. Das Ordenszeichen ist für die erste Klasse ein schwarz emaillirtes Kreuz von Gold, auf dessen Flügel die Worte: Virtuti militari, in der Mitte die Buchstaben S. A. R. P.*)

*) Es ist dem Einsender nicht möglich gewesen zu erfahren, ob etwa in Folge der letzten Ereignisse in Polen die Decoration abgeändert worden ist.

(Stanislaus Augustus Rex Poloniae) stehen; auf der Umseite ist der weiße polnische Adler. An einem schwarz und blau gestreiften Bande wird es von der Rechten zur Linken, dabei auf der linken Brust ein silberner Stern, getragen. Die zweite Klasse trägt dasselbe Kreuz von Gold, die dritte von Silber, im Knopfloche.

F. W.

Militair-Verdienstorden oder Orden pour le mérite, ein königl. preuß. Militairorden, wurde von Friedrich II. 1740 an die Stelle des von ihm aufgehobenen, von König Friedrich I. schon 1685 als Kurprinz gestifteten Ordens de la générosité errichtet. Ueber den Orden de la générosité s. Dambreville, abrégé de l'hist. d. ordres, Paris, 1807. Der Orden pour le mérite wurde Anfangs auch an Civildiener gegeben; gegenwärtig ist er nur für das im Kampfe gegen den Feind erworbene Verdienst bestimmt. (S. die Erweiterungsurkunde für die preuß. Orden v. 18. Jan. 1810.) Das Ordenszeichen ist ein goldenes, aus 4 Theilen bestehendes, achtspitziges, blauemaillirtes Kreuz ohne Mittelschild. Auf dem obersten Flügel steht der Buchstabe F. (Friedrich) mit einer Krone darüber, und auf den 3 andern das Motto, getheilt: Pour—le mé—rite. Zwischen jedem der 4 Theile ist ein goldener Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Die Rückseite des Kreuzes ist einfach blau. Die Ritter bestehen nur aus 1 Klasse, und tragen das Ordenszeichen an einem schwarzen Bande mit silberner Einfassung um den Hals. — Auch dieser preuß. Orden wird, wie die übrigen, in neuester Zeit mit Eichenlaub (3 goldenen Eichenblättern am Ringe) vergeben. (S. die Stiftungsurkunde des Ordens des eisernen Kreuzes v. 10. März 1813, §. 3.) Die officielle Benennung Militairverdienstorden scheint den ehemaligen Namen pour le mérite verdrängt zu haben. Statuten hat dieser Orden nicht.

C.

Militair-Verdienstorden von Würtemberg. Um das Verdienst seiner Officiere zu belohnen, die sich im siebenjährigen Kriege ausgezeichnet hatten, stiftete der Herzog von Würtemberg, Karl Eugen, einen Orden, dem er nach sich den Namen Militair-Karlsorden gab. Im November 1799 wurde er, man weiß nicht aus welchen Gründen, erneuert. Als aber 1806 Würtemberg zu einem Königreiche erhoben ward, veränderte der König den Orden ganz, und gab ihm an seinem Geburtstage, den 6. November 1806, neue Statuten. Diesen nach ist seine Bestimmung die, bewiesenes Verdienst im Kriege oder 25jährige Diensttreue im Frieden zu belohnen. In beiden Fällen ist auf Rang und Geburt keine Rücksicht zu nehmen. Am 6. Nov. wird stets ein Ordenskapitel gehalten, welches dem Könige dann Vorschläge zur Entscheidung vorgelegt; doch kann er auch zu jeder andern Zeit Verleihungen nach seinem Ermessen vornehmen; nur während der Minderjährigkeit des Monarchen darf der Orden gar nicht vergeben werden. Die Prinzen des Hauses, welche in würtembergischen Militairdiensten stehen, sind Mitglieder, außerdem hat der Orden noch vier Klassen: Großkreuze, Commandeure 1. und 2. Klasse, und Ritter. Die Zahl der Ordensglieder ist nicht bestimmt, sie hängt von dem Willen des Königs ab. Aber auch mit pecuniären Vortheilen ist der Besitz des Ordens verbunden; denn von den Mitgliedern, welche sich im vaterländischen Kriegsdienste befinden, genießen an jährlichen Pensionen: zwei Großkreuze 2000, vier Commandeure 1. Klasse 1200, zwölf Commandeure 2. Classe 1000, und zweiundfunfzig Ritter 300 Gulden, wonach folglich der jährliche Aufwand 36,400 Gulden beträgt, der zum größten Theile aus den Einkünften der aufgehobenen Malteserordensgüter bestritten wird. Das Ordenszeichen ist ein goldenes, weiß

emaillirtes Kreuz, auf dessen vier Flügeln mit goldenen Buchstaben die Worte: Bene-me-ren-tibus stehen; im blauen Mittelschilde ist der Namenszug des Stifters F. R., von einer goldenen Königskrone gedeckt, die sich auch über dem Kreuze befindet; auf der Rückseite ist das Kreuz einfach golden. Von den Großkreuzen wird die Decoration an einem breiten, gelben, schwarzgeränderten Bande von der Linken zur Rechten, und dabei auf der linken Brust dasselbe Kreuz, jedoch größer und ohne Krone, in Gold und Silber gestickt, getragen. Die Commandeure beider Klassen tragen es etwas kleiner und ohne den Stern auf der Brust um den Hals, die der ersten Klasse auch zur Unterscheidung auf dem Degen oder Säbel; das Kreuz der Ritter ist noch kleiner, ohne Krone, und hängt an einer Schleife im Knopfloche. Es ist Vorschrift, die Decoration stets und bei jeder Kleidung zu tragen. Wer dagegen handelt, verfällt in eine Strafe von 20 Thlrn. zum Besten armer Soldatenkinder; wer eine geraume Zeit hindurch die Decoration gar nicht trägt, wird derselben verlustig.

(Vergl. Gottschalk's Almanach der Ritterorden. Leipzig, 1817.)

F. W.

Militair-Zeitschriften, siehe Zeitschriften.

Milizen, siehe Militair.

Miller, Moritz von, königl. würtembergischer Oberst im Generalquartiermeisterstabe, bekannt als Militairschriftsteller durch seine „Darstellung des Feldzugs der verbündeten Armee gegen die Russen im Jahr 1812, mit besonderer Rücksicht auf die Theilnahme der würtemberg. Truppen, 2 Thle., mit 17 Plänen und 1 Karte. Stuttgart, 1823," so wie durch die „Vorlesungen über die Feldverschanzungskunst, in Verbindung mit dem Pionnier- und Pontonnierdienste, und über die stehende Befestigung und die Lehre des Angriffs und der Vertheidigung fester Plätze, 2 Theile. Karlsruhe u. Freiburg, 1831," wurde den 10. März 1792 zu Stuttgart geboren, empfing seine erste Bildung in den Gymnasien zu Stuttgart und Ludwigsburg, kam 1805 als Cadet in das Militairinstitut, und erhielt 2 Jahre darauf eine Lieutenantsstelle bei der reitenden Artillerie. Seine Tüchtigkeit erwies sich bereits in dem Feldzuge von 1809, wo er dem Generalstabe des Generals Vandamme, damaligen Anführers der würtembergischen Truppen, beigegeben ward, und sich bei Linz so auszeichnete, daß er den würtemberg. Militairverdienstorden erhielt. Während der Friedenszeit bis zum Jahre 1812 arbeitete M. in der geheimen Kriegskanzlei, und wurde bei Ausbruch des russischen Feldzugs dem Generalstabe des Kronprinzen von Würtemberg zugetheilt. In der Schlacht von Smolensk verdiente er sich den Grad eines Hauptmanns und den Orden der Ehrenlegion, war 1813 mit dem würtembergischen Contingente unter General von Döring nach Sachsen zurückgekehrt, dort als Chef des Generalstabes dem General Arighi beigegeben, und wurde 1814 in dem Feldzuge gegen die Franzosen bei Montereau schwer verwundet. Während des Feldzuges 1815 gegen Frankreich diente Miller als Adjutant der ersten Infanteriedivision. Die hierauf folgenden Friedensjahre hat M. nicht ungenützt vorübergehen lassen; dieß beweist seine literarische Thätigkeit und sein wohlverdienter Ruf als einer der tüchtigsten Generalstabsofficiere. Bereits 1828 avancirte er zum Obersten, und das oben angeführte Werk über Befestigungskunst gründet sich auf seine Vorträge, die er über diesen Gegenstand in der Officierbildungsanstalt zu Ludwigsburg hielt.

Millesimo und Dego. Ersteres Stadt mit 1400 Einw. im Herzogthum Montferrat, letzteres Dorf an der Bormida in der Provinz Acqui

des Fürstenthums Piemont, mit 1700 Einw., beide zum Königreich Sardinien gehörend.

Gefechte den 13., 14. und 15. April 1796.

Der sardinische General Colli hatte an den Gefechten bei Monte Legino und Montenotte (s. d.) keinen Theil genommen, aber auf die Nachricht von den Angriffen der Franzosen, die Höhen des Monte Zemola und Cencio durch eine Brigade besetzt und den General Provera, welcher am 12. noch mit einigen Bat. bei Salicetto stand, nach Cossaria, einem alten Schlosse nahe an Millesimo, an den Bergrücken daselbst, welcher die beiden Arme der Bormida trennt, Stellung nehmen lassen. Auf Befehl Bonaparte's sollte Massena in Vereinigung mit Laharpe die Oestreicher am 13. in ihrem verschanzten Lager bei Dego angreifen. Da aber der General en Chef die Brigade Domartin vor Cairo zurückbehielt und Laharpe nicht vor Mittag eintreffen konnte, so hielt sich Massena für zu schwach, den Angriff Morgens zu unternehmen. Er stellte sich deßhalb bei la Rochetta, eine halbe Stunde von Dego, auf, und beschränkte sich für diesen Tag auf eine Recognoscirung. Am frühen Morgen des 13. forcirte die Division Augereau die Engpässe von Millesimo, während die Brigaden Joubert und Menard aus der Mitte, die Sardinier von den umliegenden Höhen vertrieben und die Rückzugslinie Provera's abschnitten. Dadurch ward dieser General genöthiget, sich mit 1800 Mann nach Cossaria zu werfen, und sich dort so gut wie möglich zu verschanzen. Dieß halb verfallene, auf einem der höchsten Berge der Apenninen gelegene Schloß, dessen rundum steiler Abhang mit dichtem Gesträuch bewachsen ist, bot für den Augenblick einen ziemlich haltbaren Posten dar, der nur durch die größte Anstrengung und mit Verlust vieler Leute genommen werden konnte. Bonaparte war daher Anfangs unentschlossen, ob er einen Sturm befehlen, oder abwarten sollte, bis Provera, dem es an Lebensmitteln fehlte, durch Hunger gezwungen, sich ergeben würde. Indeß konnten Massena und Laharpe schon bei Dego mit den Oestreichern angebunden haben und schleuniger Unterstützung bedürfen, und dieß bewog ihn, den Angriff zu unternehmen, vorher jedoch Provera zur Uebergabe aufzufordern. Da dieser inzwischen freien Abzug mit Waffen und Gepäck verlangte, so wurden die Unterhandlungen abgebrochen, und man rüstete sich eben zum Sturm, als von Cencio her eine starke Kanonade hörbar ward, was Bonaparte veranlaßte, sich dahin zu begeben. — Augereau, fest entschlossen Cossaria um jeden Preis in seine Gewalt zu bekommen, ließ unter Befehl des Generals Bonnel und der Generaladjutanten Joubert und Quesnel Sturmcolonnen formiren und diese sofort vorrücken. Schon hatte man die Hälfte des Berges erstiegen, als das mörderische Musketenfeuer und herabgerollte Felsstücke die Angreifenden zum Rückzuge zwangen. Mehr als tausend Mann wurden hierbei verwundet oder getödtet. Unter letztern befand sich Bonnel und Quesnel. Joubert, welcher schon bis zu den Verschanzungen vorgedrungen war, fiel, von einem Stein getroffen, besinnungslos am Rande des Glacis. Die Truppen, durch den Verlust ihrer Führer entmuthigt, suchten nun in dem Gestrüpp am Fuß des Berges eine Zuflucht gegen das Feuer der Sardinier. — Während dessen war es dunkel geworden, und Augereau fürchtend, Provera von der Finsterniß begünstiget, möchte sich zu Colli durchschleichen, ließ seine Truppen sich verschanzen, auf halbe Schußweite vom Schloß Haubitzbatterien errichten, und die Division bis zu Anbruch des Tages unterm Gewehre stehen. — Am 14. früh machte General Colli noch einen Versuch, den eingeschlossenen Provera zu befreien, welcher aber miß-

glückte, worauf sich dieser aus Mangel an Lebensmitteln und Wasser als kriegsgefangen ergeben mußte. Den Oestreichern kosteten diese beiden Tage zwischen 2—3000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, und es ist anzunehmen, daß hier etwa 3—4000 Verbündete gegen 8—10,000 Franzosen gefochten haben.

Wie schon oben gesagt, hatte sich Bonaparte nach Dego gewendet, um den Angriff auf die dort verschanzten und mit 18 Geschützen versehenen sieben Bataillone in Person zu leiten. Dem zufolge passirte die Division Laharpe, in 3 Colonnen formirt, am 14. unter dem heftigsten Feuer der Oestreicher die Bormida von der Seite des Dorfes Cagna her. Die erste Colonne warf sich auf die rechte Flanke des linken Flügels der Kaiserlichen, und trennte diesen von der Schlachtlinie. Die 2. vom General Cervoni geführt, griff Pian und Costa in der Fronte an, während die 3. Colonne unter General Boyer die Schlucht umging, welche den östreichischen rechten Flügel deckte. Massena hatte seine Truppen ebenfalls in zwei Colonnen getheilt. Die eine, vom General Lasalcette commandirt, marschirte längs dem rechter Hand gelegenen Berg, um das auf dessen Höhe befindliche Dorf anzugreifen; die andere dirigirte sich, nachdem sie die Brücke über einen Bergstrom passirt, auf den Fußsteig, welcher gerade nach Dego führte. Alle diese Angriffe, unter der unmittelbaren Leitung des General en chef, wurden mit solcher Uebereinstimmung ausgeführt, daß, als Massena anfing, die rechte Flanke der Stellung zu umgehen, die Brigaden Causse und Cervoni zu gleicher Zeit auf dem links gelegenen Plateau ankamen, und nun im Sturmschritt gegen die dortige Redoute vorrückten. Die daselbst stehenden 4 Bat. hielten Anfangs festen Stand, wurden aber in dem Augenblicke überwältigt, als General Argenteau mit Verstärkung, aber zu spät um das Gefecht wieder herzustellen, auf den Höhen hinter der Stadt erschien. Jetzt, von Boyer in der rechten, und von Massena in der linken Flanke bedroht und sich selbst überlassen, ergriffen auch die Truppen im Lager von Dego die Flucht. Nur wenige entkamen, da die Artillerie, durch Massena aufgehalten, die Straße versperrte, und deßhalb nur über die Rückseite des Berges durch tiefe Schluchten Rettung möglich war. Drei östreichische und zwei sardinische Bataillone wurden beinahe ganz gefangen und 3 Geschütze erobert. General Massena ließ Argenteau durch leichte Infanterie bis Spingo verfolgen, das Gros der Division bei Colleta lagern, Dego nebst den umliegenden Anhöhen besetzen, und Laharpe auf dem Wege nach Salicetto aufbrechen, um sich mit Augereau zu vereingen. Doch war hierdurch der Kampf noch keinesweges beendigt. — Die Ordre nämlich, nach welcher Obrist Wukassowitsch eine Diversion gegen genannten Ort machen sollte, war aus Versehen, statt vom 13., vom 14. datirt, und der darin enthaltene Ausdruck: „morgen früh" verursachte, daß W. diesen Tag ruhig stehen blieb, und erst, als er Mittags die Kanonade hörte, und einen zweiten Befehl erhalten hatte, sich gegen Abend mit 5 Bataillonen (3000 Mann) in Marsch setzte. — Erst während des Marsches in der Nacht vom 14. auf den 15. erfuhr W. den Ausgang des Gefechts, und obgleich ihm der Rückweg nach Sassello offen stand, setzte er aus Pflichtgefühl seine Bewegung fort, und dirigirte sich nördlich von Dego gegen die Straße von Spingo, wo er gegen die rechte Flanke der auf diesem Wege vorgeschobenen feindlichen Vorposten traf. — Die Franzosen, nicht wenig erstaunt, von Sassello her sich lebhaft angegriffen zu sehen, glaubten das ganze Corps von Argenteau in Anmarsch, und leisteten nur schwachen Widerstand. Vergebens versuchte General Lasalcette,

seine fliehenden Soldaten zum Stehen zu bringen. Ermüdet vom kaum beendigten Kampfe, von Wein und Schlaf schon halb überwunden, überhörten sie des Führers Ruf. Wukassowitsch drang unaufhaltsam vor, und bemächtigte sich in wenig Augenblicken Dego's und der umliegenden Verschanzungen. Massena selbst, dem es nur mit großer Mühe gelungen war, einige Bataillone zu sammeln, konnte die Stürmenden nicht wieder aus ihrer Position vertreiben; er mußte weichen, und verlor nebst 600 Gefangenen auch die Tags zuvor eroberten Geschütze. — Doch kaum vernahm Bonaparte, der sich zu Carcare befand, den Unfall Massena's, als er dem auf dem Wege nach Ceva begriffenen Laharpe Befehl schickte, schleunig wieder umzukehren, und nach Dego zu marschiren, wohin er sich unverzüglich selbstbegab. Mit dieser Division und der Reservebrigade Victor Mittags dort angekommen, ließ er sogleich den Angriff gegen die Kaiserlichen erneuern, und Obrist Wukassowitsch wurde nach hartnäckigem Widerstande genöthiget, mit Verlust der Hälfte seiner Leute und der genommenen Kanonen sich auf Spingo zurückzuziehen. Hier bei Dego bemerkte Bonaparte zum ersten Male einen Bataillonschef, und ernannte ihn wegen bewiesener Tapferkeit zum Obristen. Es war Lannes, nachmals Marschall und Herzog von Montebello. Der franz. Obergeneral glaubte jetzt von Seiten Beaulieu's so bald nichts befürchten zu müssen, und wandte sich nun mit seiner Hauptmacht gegen General Colli.

(Vergl. Jomini's histoire des guerres de la révolution; Mémoires de Napoléon, und von Clausewitz, hinterlassene Werke, der Feldzug von 1796 in Italien.)

M. G.

Miloradowitsch, Graf von, russischer General der Infanterie, Großkreuz und Ritter der russischen und vieler fremder Orden, trat schon sehr jung in den Militairdienst seines Vaterlandes, und wird zuerst in dem Kriege gegen die Türken 1787 erwähnt; später diente er im Feldzuge von 1794 gegen die Polen. Als Kaiser Paul im Jahre 1799 eine Armee nach Italien sendete, um dem Kampfe gegen die französische Republik beizuwohnen, stand Miloradowitsch bei der Avantgarde derselben, und nahm Theil an den Siegen, so wie an dem späteren Rückzuge des Oberfeldherrn Suwarow. Im Feldzuge von 1805 finden wir ihn bei der Schlacht von Austerlitz an der Spitze einer Division. Drei Jahre später führte er ein selbstständiges Commando in der Wallachei, die von den Türken bedroht war; in einem Schreiben der Bojaren gedachter Provinz an den Kaiser Alexander ist M. der Retter von Bucharest genannt. Er erfocht manche Vortheile über die Türken, gewann ein Gefecht bei Giurgewo, und nahm sowohl diese Festung, als auch Stobodsejah. Im Feldzuge von 1812 zeichnete er sich besonders am 15. September zwischen Smolensk und Krasnoi aus; im October war er bestimmt, mit dem Könige von Neapel zu unterhandeln, der eine gütliche Beilegung des Krieges vorschlug, die aber bekanntlich nicht zu Stande kam. M. führte das Commando einer russischen Heeresabtheilung, als dieses Heer in Deutschland vorrückte. Am 2. Mai 1813, während der Schlacht von Groß-Görschen, stand er in und bei Zeitz. Es wurde ihm zu jener Zeit sehr zum Vorwurfe gemacht, daß er nicht auf dem Schlachtfelde erschien, und allerdings mußte man sich mit Recht über sein Außenbleiben verwundern; indessen müssen Entschuldigungsgründe für ihn aufzufinden gewesen sein, da man ihn wegen des begangenen Fehlers nicht in Anspruch nahm. Auf dem Rückzuge nach Bautzen bildete er die Arriergarde der vereinigten Russen und Preußen, und lieferte

am 12. Mai das Gefecht bei Fischbach, Bischofswerda und am Kapellenberge gegen die französische Division Charpentier. Beide Theile behaupteten, den Sieg erfochten zu haben; wäre dieß auch bei den Russen gewiß, so half es doch zu nichts, da Miloradowitsch den Bewegungen der Armee folgen mußte. Nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes befehligte der General unter dem Großfürsten Constantin die russisch-preußischen Garden und Reserven, und zeichnete sich am 30. August bei Culm aus. In der hier genannten Dienststellung blieb er während der Feldzüge von 1813 und 1814. Nach dem Frieden wurde er zum Militairgouverneur von St. Petersburg ernannt. Als in dieser Hauptstadt nach dem Tode des Kaisers Alexander, Ende des Jahres 1825, Unruhen ausbrachen, wollte der Graf auf einem der öffentlichen Plätze durch Zureden den Tumult stillen, als er plötzlich durch einen Pistolenschuß getroffen, todt niedersank. Die Pistole soll ein in Civiltracht gekleideter Officier abgefeuert haben.

(S. Biographie nouvelle des contemporains.)

F. W.

Miltiades, der Sohn Cimon's, aus einer vornehmen und angesehenen athenischen Familie, folgte seinem Bruder Stesagoras (Tisagoras) in der Regierung über den thracischen Chersonnes. (Nach Cornelius Nepos war es erst unser Miltiades, der im Jahre 521 v. Chr. den Chersonnes unter athenische Herrschaft brachte.) Eben hatte M. seine Regierung angetreten, als er den König von Persien Darius (s. d.) auf einem Zuge gegen die Scythen bis an den Ister begleiten mußte. Stets begierig, den Persern zu schaden, gab er, als Nachrichten von Darius unglücklichen Unternehmungen gegen die Scythen einliefen, den Rath, die Brücke, auf welcher der König von Persien über den Ister gegangen war, zu verbrennen und so die Ueberreste des persischen Heeres zu vernichten. Aber Histiäus von Milet, mehr von Eigennutz als von Vaterlandsliebe beseelt, verhinderte die Ausführung dieses Planes. Als jedoch Xerxes ungeheure Heeresmassen die griechischen Colonien überschwemmten und sein eigenes Vaterland bedrohten, da verließ Miltiades den Chersonnes, kam mit 5 Schiffen, die er gerettet hatte, in Athen an, ward zu einem der 10 Anführer gegen die Perser gewählt, und bald darauf der Oberbefehl ihm ganz allein übertragen. Seine kluge Aufstellung bei Marathon (s. d.) und der daselbst erfochtene glänzende Sieg, 490 v. Chr., sichern ihm einen Namen in der Weltgeschichte. Die Freude der von dem nahen Untergange geretteten Athener war außerordentlich; überzeugt, daß seine Verdienste nicht mit Geld belohnt werden könnten, ließen sie in der Halle Poikile, die mit einer Reihe von Bildern des großen Meisters Polygnotus geschmückt war, ein Gemälde der Schlacht von Marathon aufstellen, auf dem sein Bildniß als Hauptfigur unter den 10 Befehlshabern stand, wie er seine Krieger aufmunterte. Eine Belohnung wie diese zeugt von der damaligen Einfachheit des Charakters des athenischen Volkes. Allein der Athener Dankbarkeit gegen Miltiades war nur von kurzer Dauer. Das veränderliche Volk, mehr als je für seine Freiheit besorgt, ergriff begierig jede Gelegenheit, den mächtigen Feldherrn zu demüthigen. Nach der Schlacht bei Marathon, 489 v. Chr., übertrug man ihm den Befehl über eine Flotte von 70 Schiffen, um die Inseln zu züchtigen, welche die persische Partie ergriffen hatten. Die meisten eroberte er, belagerte aber Paros vergeblich. Die Ursache davon wird von Herodot und von Cornelius Nepos verschieden erzählt; der Erste gibt des Miltiades Verwundung, der Letzte seine Besorgniß, daß persischer Ersatz nahe sei, als den Grund an. Man beschuldigte den Miltiades nach seiner Rückkehr der

Verrätherei, gegen welche Anklage er sich nicht einmal selbst vertheidigen konnte, weil er an seinen Wunden darnieder lag, und verurtheilte ihn zur Todesstrafe. Diese jedoch verwandelte man wegen der großen Verdienste, die er dem Staate geleistet habe, in eine Geldbuße von 50 Talenten (gegen 60,000 Thlr.), die Summe, welche zur Ausrüstung der letzten unglücklichen Expedition verwendet worden war. Als er diese Strafe nicht aufbringen konnte, wurde er in's Gefängniß geworfen, und starb hier an seinen Wunden, zu denen in Folge der verdorbenen Kerkerluft der Brand gekommen war. Sein kindlich edler Sohn Cimon (s. d.) brachte so viel Geld zusammen, daß er seines Vaters Schulden bezahlen und ihm ein ehrenvolles Begräbniß verschaffen konnte. — Miltiades wird seiner Leutseligkeit, Mäßigkeit und Rechtschaffenheit wegen gepriesen. Ihm dankte Athen seinen ganzen Ruhm; denn er lehrte es zuerst den persischen Heermassen widerstehen, und erweckte vielleicht auch durch seine Expedition gegen die Inseln die erste Idee zur Herrschaft über das Meer. — Herodot und Cornelius Nepos.

C.

Mina, Don Francisco Espoz y, spanischer Generallieutenant und Generalkapitain, geboren 1782 in einem kleinen Dorfe bei Pampeluna, stammt von ziemlich wohlhabenden Eltern her. Von seinem Jugendleben ist nichts bekannt, und ein Zufall entschied über seine Zukunft. Sein Neffe Xaver Mina, welcher zu Saragossa studirte, war durch die Begebenheiten des Jahres 1808 veranlaßt worden, seine Studien zu unterbrechen und sich an die Spitze einer Guerillabande zu stellen, sah aber bald, daß die Unternehmung seine Kräfte überstieg. Er rief seinen Onkel zu sich, und wurde kurz darauf in einem Gefechte mit den Franzosen gefangen. Don Francisco übernahm nun den Oberbefehl, und von diesem Augenblicke begann seine glänzende Laufbahn. Im kräftigsten Mannesalter stehend, mit Talenten und Muth begabt, entwickelte er beide Eigenschaften auf eine ausgezeichnete Weise. Es galt hier nicht bloß zu fechten, er mußte auch seine unregelmäßigen Haufen organisiren. In kurzer Zeit hatte er eine strenge Kriegszucht eingeführt, sah sich bald an der Spitze eines ansehnlichen Armeecorps, und verrichtete mit diesem um so gefahrvollere Unternehmungen, als er auf den Muth und das Zutrauen seiner Truppen zählen konnte. Sein Hauptplan ging zuvörderst dahin, die Straße von Bayonne nach Madrid zu beobachten. Jeder französische Transport wurde von ihm angegriffen, keine Unternehmung war ihm zu kühn, und einmal war er so glücklich, einen Equipage und Geldtransport aufzuheben, den man über eine Million Piaster an Werth schätzte. Zur Belohnung ertheilte ihm die Centraljunta 1811 den Charakter eines Obersten; die Regentschaft zu Cadix ernannte ihn zum Brigadier und 1813 zum maréchal de camp. Eine geraume Zeit richteten die Franzosen ihr Hauptaugenmerk auf ihn; allein so oft er auch, von der Uebermacht geschlagen, die Flucht ergreifen mußte, eben so schnell erschien er wieder mit frischen Truppen auf dem Kampfplatze. Im J. 1812 wurde er zu Rodres vom Obersten Dudalen überfallen, entging mit genauer Noth der Gefangenschaft, indem er sich halb bekleidet über ein Dach rettete, und zeigte sich darnach bald wieder an der Spitze von 15,000 Mann. Ohne den Verdiensten M's zu nahe zu treten, so ist es doch außer Zweifel, daß er seine Erfolge größtentheils der genauen Kenntniß des Terrains verdankte; anderntheils gebührt ihm der Ruhm, die Wachsamkeit der zahlreichen, zu seiner Vernichtung vereinigten Corps in den meisten Fällen getäuscht zu haben. Durch seine Kühnheit und Tapferkeit

entging er Monate lang den Verfolgungen der erfahrensten Generale, und erlangte in dem Augenblicke Vortheile über sie, wenn man ihn glaubte zur Flucht gezwungen zu haben. Diese Vortheile verdankte er lediglich seinen Talenten und seiner rastlosen Thätigkeit. Niemals konnte man ihm einen entscheidenden Schlag beibringen; war er nicht im Stande Widerstand zu leisten, so zerstreuten sich seine Truppen auf ein gegebenes Zeichen, um sich in wenig Stunden an einem vorher bestimmten Orte wieder zu sammeln und den Angriff zu erneuern. Die französischen Soldaten hatten die größte Achtung für M's kriegerische Fähigkeiten, und pflegten ihn nur den „König von Navarra" zu nennen. Spione bestrafte M. auf eine seltsame Weise; er ließ denselben ein Ohr abschneiden, und auf die Stirne die Worte einbrennen: Viva Mina! Im J. 1813 befehligte M. ein Corps von 11,000 Mann Infanterie und 2500 Reitern, wovon ein Theil Pampeluna einschließen half, während der andere bei Monzon und Saragossa focht. Als Ferdinand der VII. 1814 wieder in Madrid einzog, wurde M. dahin berufen, und wagte es, den König auf eine freimüthige Weise von dem Zustande des Landes zu unterrichten und von den wesentlichen Diensten, welche die Cortes geleistet hätten. Als er aber sah, daß letztere verabschiedet, die Constitution vernichtet und die Vertheidiger des Vaterlandes als Rebellen verfolgt wurden, fürchtete er für seine persönliche Sicherheit, verband sich mit mehreren Gleichgesinnten, verließ heimlich Madrid, und begab sich nach Navarra. Sein Neffe Xaver war indessen aus französischer Gefangenschaft entlassen worden, befand sich zu Pampeluna, und Beide faßten den Entschluß, die Constitution von 1812 wieder herzustellen. M. sollte sich zu einer bestimmten Stunde vor dieser Festung zeigen, welche man zum Centrum der Operationen machen wollte. Mit 4 Bataillonen, denen er den Zweck seines Marsches verheimlichte, brach er Nachts gegen Pampeluna auf. Das Geheimnißvolle schien den Soldaten verdächtig; ein Officier Namens Juanito brach in offene Empörung aus, und das Unternehmen scheiterte. M. zog sich nach Frankreich zurück, wo er kurz nach seiner Ankunft auf Verlangen der spanischen Regierung arretirt, aber gleich darauf auf Befehl des Königs von Frankreich in Freiheit gesetzt wurde. Bei dem Wiederauftreten Napoleon's im J. 1815 begleitete er Ludwig XVIII. nach Gent und wohnte der Schlacht von Waterloo bei, ohne irgend eine Anstellung zu haben. Er kam hierauf wieder nach Paris, und lebte hier mit dem Range und Gehalte eines maréchal de camp bis 1820, obgleich die spanische Regierung zu verschiedenen Malen auf seine Auslieferung antrug. Die durch die constitutionell Gesinnten um diese Zeit in seinem Vaterlande bewirkten Veränderungen riefen ihn wieder dahin, und es gelang ihm, mit einigen Vertrauten nach Navarra zu entkommen. Hier hatte er Anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, um seine alten Waffengefährten zu sammeln; als aber der König die Constitution von 1812 angenommen hatte, sah er sich bald an der Spitze ansehnlicher Streitkräfte. Ferdinand VII. ernannte ihn zum Generalkapitain von Navarra und Gallicien, in welcher Eigenschaft er sich aber durch seine strenge militairische Verwaltung viele Feinde zuzog. Ende 1821 erhielt er seine Entlassung, wurde nach Leon verwiesen, nach dem Siege der Liberalen über die Absolutisten (7. Juli 1822) wieder in seine Würden eingesetzt, und erhielt den wichtigen Oberbefehl in Catalonien, um die sogenannte Glaubensarmee zu vernichten. Mit nur 100 Reitern traf M. den 22. August in Saragossa ein, hatte aber allerdings, entblößt von allen Hilfsmitteln, mit so vielen Hindernissen zu kämpfen, daß er erst Ende September mit der Organisation seiner Trup-

pen zu Stande kam, die etwa die Stärke von 16,000 M. erreichen mochten. Im October eroberte er Castelfolit, nahm im November Tremp, zerstörte Talarn, und bahnte sich den Weg nach Urgel. Dieses und Puiserda fielen, und am 30. November ward die Glaubensarmee auf's Haupt geschlagen und zersprengt. Bald sollte Mina einen gefährlichern Feind zu bekämpfen haben. Anfangs April 1823 überschritt das französische Beobachtungsheer die Grenzen Spaniens, und diesem schlossen sich die zerstreuten Truppen der Glaubensarmee an. Gegen letztere, welche Seu de Urgel besetzt hielten, richtete Mina seine ersten Angriffe, eroberte den Platz, beschäftigte sich hierauf vorzugsweise mit der Organisirung seiner Streitkräfte, durchreiste Catalonien, erließ ein allgemeines Aufgebot vom 18. bis zum 40. Jahre, besetzte im März Figuera, wählte bald hierauf, um im Mittelpunct seiner Operationen zu sein, Vich zum Hauptquartiere, und begann hierauf jenen kleinen Krieg, durch den er schon früher seinen Feinden so gefährlich geworden war. Indessen hatten alle seine Anstrengungen auf die Kriegsbegebenheiten im Allgemeinen keinen wesentlichen Einfluß; Kränklichkeit nöthigte ihn, einige Monate in Unthätigkeit zu bleiben, und als er, im October wieder hergestellt, von den Ereignissen im südlichen Spanien Kunde erhielt, sandte er einen Officier in das französische Hauptquartier und erbot sich, Barcelona zu übergeben. Die Capitulation kam am 4. November unter sehr ehrenvollen Bedingungen für Mina und seine Anhänger zu Stande. Er schiffte sich nach England ein, ward dort mit wahrem Enthusiasmus empfangen, und lebte von da an abwechselnd in London und Paris. Nach der Juliusrevolution 1830 in Frankreich stellte er sich an die Spitze spanischer Flüchtlinge, betrat den 21. October 1830 den spanischen Boden, besetzte den 26. Irun, ward aber bereits den 30. angegriffen und geschlagen. Nur durch M's geschickte Führung wurde seine Truppe von gänzlicher Vernichtung gerettet. Er erreichte, von Allem entblößt, die französische Grenze, und wurde dort mit seinen Gefährten entwaffnet und in das Innere des Landes gebracht. Nach vierjähriger Zurückgezogenheit in Frankreich sollte M. noch ein Mal ein militairisches Commando übernehmen. Hierzu gab der Bürgerkrieg in den baskischen Provinzen seines Vaterlandes die Veranlassung. Ende October 1834 übertrug ihm die Königin Christine den Oberbefehl in Navarra und Biscaya, und den 31. October traf er in Pampeluna ein. Den 4. November erließ er eine eben so energische als versöhnliche Proclamation; doch das Glück schien ihn nicht zu begünstigen, und eben so wenig wie seine Vorgänger vermochte er über den karlistischen Oberbefehlshaber Zumalacarreguy große Vortheile zu erringen. Dieser Kampf, der gleich von Anbeginn alle Greuel eines Bürgerkrieges an sich trug, nahm, seit Navarra und die baskischen Provinzen durch das Decret vom 12. Januar 1835 in Belagerungsstand erklärt wurden, einen noch gehässigeren Charakter an. Von Seiten der Christinos wurde übrigens die Schuld der längern Dauer des Kampfes theils den öftern Krankheiten des Generals M., theils den Ministern, die ihn nicht gehörig mit Truppen und Kriegsbedürfnissen unterstützten, zugeschrieben. Wahrscheinlich die Nachricht, daß der Kriegsminister General von Valdez das Obercommando selbst übernehmen werde, bewog M. am 8. April die Königin um seine Entlassung wegen geschwächter Gesundheitsumstände zu bitten, die ihm auch unter den gnädigsten Formen bewilligt wurde, und Valdez traf schon den 17. April in Vittoria ein. Ueber den Gang dieses Feldzuges, welcher noch nicht beendiget ist, und insbesondere über die einzelnen Vorfälle während der kurzen Zeit, in welcher M. den Oberbefehl führte, dürfte nur wohl erst von der Zukunft etwas Zuverlässiges

zu erwarten sein, da aus den sich häufig widersprechenden Zeitungsberichten eine glaubwürdige Relation nicht zu entwerfen ist. Jetzt ist Mina Generalkapitain von Catalonien und hat fortwährend mit den Karlisten zu kämpfen. Gtz.

Mina, Don Xaver, Neffe des Vorerwähnten, geb. 1789 in Obernavarra, wurde wegen der Sanftmuth seines Charakters und der Einfachheit seiner Sitten von seinen Eltern für den geistlichen Stand bestimmt. Er befand sich bei dem ersten Einbruch der Franzosen in Spanien noch auf der Universität; aber die Liebe zum Vaterlande bewog ihn, seine Studien zu unterbrechen, und (1808) einen Guerillahaufen anzuwerben, der größtentheils aus unerschrockenen, wilden Bergbewohnern bestand. Mit diesem that er den Franzosen manchen Abbruch, und verbreitete Schrecken in ganz Navarra, jedoch weniger durch ausgezeichnete Waffenthaten als durch die Grausamkeiten, welche seine Truppen verübten. Im Jahre 1811 wurde er gefangen genommen, nach Frankreich transportirt, und erhielt erst 1814 nach der Abdankung Napoleon's seine Freiheit wieder. Nach Spanien zurückgekehrt, verband er sich mit seinem Onkel zu Wiederherstellung der Constitution vom J. 1812; allein die Unternehmung scheiterte, und während sein Oheim in Frankreich blieb, begab sich X. M. nach England, wo er einen Jahrgehalt erhielt und Gelegenheit fand, sich einzuschiffen, um gegen Spanien in dessen amerikanischen Besitzungen zu fechten. Er landete, von mehreren Officieren begleitet, nebst einigem Kriegsbedarf in Mexico, und trat den 24. April 1817 bei Soto la Marina an die Spitze der Insurgenten. Bald sammelte er ein kleines Heer, schlug die Spanier den 15. Juni bei Peotillis, hierauf bei San Felipe, und erließ den 30. Juni einen Aufruf an das Volk aus seinem Hauptquartiere von los Remedios. Aber in der Folge wurde er vom General Pascal de Linan hart gedrängt, mußte sich in die Feste Sombuero oz Conanja werfen, und 300 der Seinigen, worunter 72 Officiere, welche ihm gefolgt waren, wurden von den Spaniern abgeschnitten und erschossen. Ende August verlor Mina auch die festen Plätze Conanja und San Gregorio, rettete sich zwar mit 600 Mann durch Gewaltmärsche aus den Händen der ihn von allen Seiten umringenden Spanier, ward aber endlich am 27. October im Paß von Venadito überfallen, gefangen, nach Mexico transportirt, vor eine Militaircommission gestellt, zum Tode verurtheilt, und den 13. November 1817 erschossen. Mina besaß Muth und Kenntnisse, und hat auf seiner kurzen militairischen Laufbahn so viel Anführertalent entwickelt, daß er unter günstigen Verhältnissen sich jedenfalls einen größern Namen in der Kriegsgeschichte erworben haben würde.

(Vergl. Biographie nouvelle des contemporains, Tome 13. Zeitgenossen, neue Folge, Nr. 11., Zeitungsnachrichten.)

Gtz.

Mincio, Fluß in Oberitalien. Er fließt aus den Gardasee in südöstlicher Richtung dem Po zu, mündet in denselben unweit Mantua, ist ganz schiffbar, und hat Brücken bei Peschiera, Goito, Mantua und Governolo.

Schlacht am Mincio, den 25. u. 26. December 1800.

Nach der Convention von Alessandria (15. Juni 1800), welche die erste Hälfte des Feldzuges von 1800 in Italien beschloß, war daselbst bis zum December desselben Jahres nichts von Bedeutung auf dem Kriegsschauplatze vorgefallen. Das östreichische Heer unter dem Grafen Bellegarde stand zwischen dem Mincio und der Etsch, das französische Heer unter dem Gen.

Brune diesem gegenüber an der Chiera. Beide Generale wurden zu ihren jetzigen Operationen durch die auf sie einwirkenden Verhältnisse des deutschen Kriegstheaters bestimmt, wo nach der Schlacht von Hohenlinden (s. d.) ein Friedensschluß täglich zu erwarten stand. Brune beschloß daher Mitte Decembers, über den Mincio vorzudringen, und dort die Entscheidung zu suchen; Bellegarde hingegen hätte lieber jede entscheidende Schlacht vermieden, allein er durfte eben des bevorstehenden Friedens wegen jetzt so wenig Terrain wie möglich Preis geben. Die französische Armee bestand nach Abzug der verschiedenen Detaschirungen aus 57,000 M. Infanterie, 8000 M. Cav. und 178 Geschützen. Der Divisionsgeneral Delmas befehligte die Avantgarde, 11,790 M. stark; der rechte Flügel unter Dupont bestand aus den Divisionen Monnier und Watrin; Suchet commandirte das Centrum (Divis. Loison und Gazan); der linke Flügel ward von Moncey befehligt (Divis. Boudet und Rochambeau); die Reserve (4 Divis. 26,400 M. und 103 Geschütze) ward von Michaud und Davoust angeführt. — Bedeutend schwächer war das östreichische Heer. Bellegarde hatte, die Besatzungen von Peschiera und Mantua nicht mit gerechnet, zur Vertheidigung des Mincio eine Armee von 40,700 M. Infanterie und 9200 M. Cavalerie. Die Avantgarde derselben, 9000 Mann stark, befehligte der Fürst Hohenzollern, das erste Treffen der F.M.L. Keim, das zweite der F.M.L. Oreilly, das Reservecorps F. M. Schellenberg und nach dessen Erkrankung der F. M. L. Graf Bellegarde, Bruder des Obergenerals. Außerdem gehörten noch zu der Armee das Corps des F.M.L. Vogelsang 8300 M., und das des F.M.L. Saint Julien 7250 Mann. — Graf Bellegarde, von dem Vorhaben des französischen Heerführers, den Mincio zu überschreiten, in Kenntniß gesetzt, war entschlossen, jeder Uebermacht auf dem rechten Ufer auszuweichen, ließ aber dessen ungeachtet die starke Avantgarde unter dem Prinzen Hohenzollern daselbst aufgestellt, um dadurch den Franzosen zu imponiren. — General Brune hatte bereits am 19. auf der ganzen Linie eine Recognoscirung angeordnet, und drückte an diesem, wie an dem folgenden Tage die äußersten östreichischen Vorposten etwas zurück. Sein Hauptquartier verlegte er nach Montechiaro, und ertheilte von hier aus die Befehle für den 21. Die Avantgarde sollte auf dem äußersten linken Flügel Pozzolengo und Ponti angreifen, und dann die Festung Peschiera beobachten. Moncey ward zu dem Angriff auf die Höhen von Monzambano, und Suchet gegen Volta bestimmt; Gen. Dupont sollte durch einen Scheinangriff gegen Goito und Castelluchio den Angriff auf Volta unterstützen. Die Reserven und der Pontonzug wurden am 21. nach Castiglione vorgezogen, und eben dahin das Hauptquartier verlegt. Der Ansicht des Grafen Bellegarde gemäß ging der Fürst Hohenzollern, nachdem er an diesem Tage den Franzosen in mehreren Gefechten tapfern Widerstand geleistet hatte, in der Nacht zum 22. bei Borghetto auf das linke Ufer des Mincio über, und übernahm daselbst die Vertheidigung dieses Flusses von Peschiera bis Goito. Das Corps des Grafen St. Julien wurde zu seiner Verstärkung unter seine Befehle gestellt. — Die Brigaden Rousseau und Lezzeny besetzten auf dem äußersten rechten Flügel die Schanzen Salionzo und Provechio, und beobachteten zugleich das Minciothal von Paradiso bis Valeggio. Valeggio selbst und der ihm gegenüberliegende Brückenkopf Borghetto wurde von der Brigade d'Aspre vertheidigt. In der Ebene hinter Valeggio stand die Caval.-Brigade Knesevich, von welcher jedoch 8 Esc. detachirt worden waren. Alle diese Truppen wurden unter den Befehl des F.M.L. St. Julien gestellt. F.M.L. Vogelsang stand mit 6 Bat. und 6 Esc. bei Marengo

(südlich von Pozzolo) als Reserve seiner übrigen Truppen, welche Goito und den Mincio von Pozzolo bis Camiano besetzt hatten. Bei Pozzolo selbst stand die Brigade des General Bussy, und sollte im Verein der Brigade des Prinzen Rohan (vom 1. Treffen) den Uebergang bei Molino di Goito nördlich Pozzolo vertheidigen. Das 1. und 2. Treffen der Oestreicher wie das Reservecorps befand sich im Lager von Gherla zwischen Valeggio und Villafranca. Der französische Obergeneral Brune beschloß, am 25. den Uebergang über den Mincio zu forciren, und hatte hierzu die Puncte Monzambano und Molino oberhalb Pozzolo gewählt, welche auch ganz geeignet dazu waren. Bei beiden Puncten bildet der Mincio gegen Westen ausspringende Winkel, und, was sonst auf der ganzen Länge des Mincio nicht wieder Statt findet, das rechte Ufer dominirt das linke so bedeutend, daß der Uebergang dort kaum zu verhindern ist; dagegen aber bietet das Terrain auf dem linken Ufer den übergegangenen Truppen viel Schwierigkeiten zum Entwickeln. Nach dem Angriffsentwurf des General Brune sollte Gen. Dupont am 24. bei anbrechender Nacht seine Stellung bei Goito in aller Stille verlassen und nördlich nach la Volta rücken. Marmont sollte ebenfalls in dieser Nacht 40 Geschütze auf den Höhen von Monzambano aufstellen, unter deren Schutz bei Anbruch des Tages daselbst 2 Brücken geschlagen werden sollten. Die Einschließung Peschiera's wurde der polnischen Legion unter Dombrowski übertragen, Delmas hingegen bestimmt, mit der Avantgarde den Uebergang bei Monzambano zu beginnen. Gen. Moncey war bestimmt, die Avantgarde beim Uebergang zu unterstützen, und der Gen. Suchet erhielt den Befehl, dem Gen. Dupont in la Volta sein Brückengeräthe zu überlassen und den Mincio herauf zu marschiren, um bei Monzambano sich mit dem linken Flügel zu vereinigen. Auf dem Marsch dahin sollte Suchet eine Brigade vor Borghetto aufstellen, um hier die Oestreicher im Zaum zu halten. Die Reserve hatte die Weisung, von Cavriana, wo sie angekommen war, nach Monzambano zu marschiren, und dann dem General Suchet beim Uebergang zu folgen. Gleichzeitig sollte Dupont am 25. bei Molino den Uebergang erzwingen und sich dann auf dem linken Ufer unter dem Schutze seiner diesseits aufgestellten Batterien festsetzen, und dort das Resultat der Operationen bei Monzambano abwarten. Doch die Concentrirung der verschiedenen Colonnen bei Monzambano, so wie die Herbeischaffung der Pontontrains verzögerte sich der schlechten Wege halber dermaßen, daß Brune den Hauptangriff bei Monzambano auf den 26. verschob, ohne jedoch in Betreff des Scheinangriffes bei Pozzolo etwas abzuändern, und dieser fand daher am 25. Statt. — Die Finsterniß, und die Ruhe welche die französischen Truppen des linken Flügels beobachteten, begünstigten die Vorbereitungen zu dieser Unternehmung ungemein, und mit dem grauenden Morgen des 25. vertrieb der General Dupont die überraschten östreichischen Vorposten. Der Brückenbau ward unter dem Schutze leichter Truppen binnen 2 Stunden vollendet, die Brigade Musnier ging auf das linke Ufer über, griff Pozzolo an; der Rest der Division Watrin folgte, und die Franzosen wurden hier so vom Glücke begünstigt, daß Brune sogleich Verstärkung nach Molino sandte, um die errungenen Vortheile mit Nachdruck verfolgen zu können. Zu diesem Ende wurden die Truppen des Generals Suchet vor Borghetto durch Truppen des Gen. Boudet abgelöst, und Suchet erhielt seinerseits die Weisung mit dem Centrum den Gen. Dupont zu unterstützen. — Inzwischen verstärkte Bellegarde den Prinzen Rohan und den Gen. Bussy durch die Cav.-Brigd. Frimont, und entsandte außerdem die Brigd. Brixen vom 1. Treffen nach Pozzolo. Eben so ließ der Ge-

neral Vogelsang die Brigade Auersperg von Marengo aus dahin aufbrechen, und begab sich um 2 Uhr Nachmittags noch mit 2 Bat. Infanterie selbst nach dem Angriffspuncte. — Mittlerweile war die Division Watrin ganz übergegangen, hatte die leichten Truppen des Gen. Bussy aus Pozzolo geworfen, und stellte sich längs des Dammes bis zu den Mühlen auf. Die Div. Monnier, welche nach einen beschwerlichen Marsch erst gegen Mittag über den Mincio gegangen war, übernahm die Besetzung von Pozzolo. — Gegen 1 Uhr, als der F.M.L. Keim und der Graf Bellegarde mit dem größten Theil der Truppen des 1. Treffens auf dem gefährdeten Puncte eingetroffen waren, beschloß der östreichische Heerführer, mit den Brigaden Bussy, Rohan und Frimont nebst einem Dragonerregimente einen Angriff auf Pozzolo zu unternehmen, den die Generale Briren und Knesevich längs dem linken Ufer des Mincio abwärts gegen die Brücke begünstigen sollten. Frimont griff nun mit der Cavalerie den General Watrin an, während Rohan und Bussy Pozzolo stürmten, was von der Div. Monnier Haus für Haus vertheidigt wurde. Während dieses Kampfes kam die Brigade Auersperg über Masimbona herbei, und löste die Brigade Rohan im Angriff auf Pozzolo ab, welche nun gegen die Div. Watrin verwendet wurde. Diese, schon durch die Angriffe Frimont's erschüttert, ward nun gleichzeitig von den Generalen Rohan, Briren und Knesevich bedrängt, und nach kurzer Gegenwehr über den Haufen geworfen. Eben so mußte auch Monnier Pozzolo räumen. In diesem gefahrvollen Augenblicke schickte Gen. Suchet die Brigade Clauzel über den Mincio; doch auch sie ward von den Oestreichern geworfen, welche unaufhaltsam gegen die Brücken vordrangen. Da hemmte plötzlich ein verheerendes Feuer, welches Suchet aus 27 Geschützen gegen die Oestreicher eröffnete, deren Marsch; 2 Brigaden, welche Graf Bellegarde herbeiführte, wankten ebenfalls, und Dupont, den Stillstand benutzend, ordnete seine Division und rückte wieder gegen Pozzolo vor. Die Division Monnier nahm diesen Ort mit Sturm, und F.M.L. Keim zog sich mit seinen Brigaden hinter die Anhöhen zurück, welche östlich hinter Pozzolo liegen, und diesen Ort beherrschen. Seine Truppen hatten bedeutend gelitten, und er wie Prinz Rohan waren verwundet. Dupont hoffte nun die eben genannten Höhen zu nehmen, sammelte alle seine Truppen, und führte sie vorwärts; allein die Oestreicher warteten seinen Angriff nicht ab, sondern stürzten mit vereinter Macht über ihn her. Zum 2. Mal wurde Pozzolo von den Oestreichern genommen, und Gen. Dupont zurückgeschlagen. Die nämlichen Ursachen aber, welche bei dem ersten Vorrücken gegen die feindlichen Brücken die Oestreicher verhinderte solche zu zerstören, machten nun, da die Divs. Gazan auf Suchet's Befehl ihren Uebergang bereits beendet, bei der größern Stärke der übergegangenen Truppen die Erreichung dieses Zweckes um so schwerer. Unterdessen war die Div. Loison (zum Centrum gehörig) von Borghetto angekommen, eben so Davoust mit der Dragonerdivis. Rivaud (Reserve). Nach diesen Verstärkungen gingen die Franzosen wieder zum Angriff über; Pozzolo ward von der Div. Gazan genommen, aber auch zum 3. Mal wurden die Franzosen daraus vertrieben, und zum 4. Mal entriß es der Gen. Lesuire den Oestreichern. Da erhielt der General Auersperg, unterstützt durch die Brgd. Weißenwolf, den Befehl, Pozzolo nochmals zu stürmen, was auch nach einem blutigen Kampfe gelang. Dennoch gaben die französischen Generale den Besitz dieses Ortes nicht auf, sondern beschlossen einen allgemeinen Angriff auf alle östreichischen Colonnen. Eine Brigade der Div. Loison gab hierzu durch den Angriff auf Pozzolo das Zeichen. Davoust ließ jetzt alle Reiterabtheilungen zu gleicher Zeit zwischen

Pozzolo und dem Mincio vorbrechen; ihnen folgten die Massen der Infanteriedivisionen, und Pozzolo fiel zum 5. Mal in die Gewalt der Franzosen. Das weitere Vordringen gegen die Höhen hinter Pozzolo aber wurde durch den Angriff der östreichischen Cavalerie unter Frimont vereitelt. Die Oestreicher ordneten sich hinter den Höhen und hielten dieselben besetzt. — Unterdessen war die Nacht hereingebrochen, ein Versuch, durch Ueberrumpelung die Brücken zu zerstören, welchen die Brgd. Sticker ausführen sollte, mißglückte, und eben so wenig war der Angriff des Gen. Loison auf die Anhöhen (um 8 Uhr) vom Glück begünstigt; er wurde durch den F.M.L. Vogelsang abgeschlagen. — Graf Bellegarde schloß aus den heftigen Angriffen der Franzosen auf Pozzolo und gegen die Höhen, daß Brune am folgenden Tage mit der ganzen Armee hier den Angriff erneuern werde, und in der That würde Brune auch wohl diesen Scheinangriff in einen wirklichen verwandelt haben, hätte ihn nicht der hartnäckige Widerstand der Oestreicher zu seinem ersten Plan zurückgeführt. — F.M.L. Keim war verwundet, und der Fürst Hohenzollern erhielt das Commando der bei Pozzolo aufgestellten Truppen. Dem Grafen St. Julien wurde die Vertheidigung des Mincio bei Peschiera bis Valeggio aufgetragen. Die Brigade Lezzeny ward insbesondere zur Vertheidigung von Valeggio bestimmt. Das 2. Treffen wie das Reservecorps, jetzt unter dem F.M.L. Bellegarde, wurden so zwischen Pozzolo und Valeggio aufgestellt, daß sie beide Orte leicht unterstützen konnten; das Hauptquartier ward nach Furoni verlegt.

Brune war, wie wir schon gesagt, entschlossen, den Uebergang bei Monzambano zu bewerkstelligen, wo er mit weniger Kraftanstrengung zu seinem Ziele zu gelangen hoffte. Für die französischen Tirailleurs fand sich auf dem linken Ufer bei Monzambano ein sehr günstiges Terrain, und außerdem war dort die Aufmerksamkeit des Feindes noch nicht rege gemacht. Brune gab daher Suchet den Befehl, noch in der Nacht die übergegangenen 3 Brigaden des Centrums wieder auf das rechte Ufer zurückzuziehen, mit einer derselben die Divs. Boudet vor Borghetto abzulösen, und mit allen seinen übrigen Truppen nach Monzambano aufzubrechen. Dupont ward angewiesen, seine Stellung bei Pozzolo ruhig zu behaupten, und erst dann, wenn bei Monzambano das Gefecht begonnen hätte, zu versuchen, sich Valeggio auf dem linken Ufer zu nähern. Die Cavaleriereserve von 6000 Mann sollte, sobald dieser Ort genommen, über die Brücke bei Molino vorbrechen, und in der Richtung von Villafranca und Valeggio vorrücken. Allein sie kam während der ganzen Schlacht nicht zum Vorschein. — Bellegarde beschloß in Folge der Nachrichten, welche ihm vom deutschen Kriegstheater zugekommen, unter dem Schutz, den ihm noch der Mincio und seine jetzige Stellung gewährte, den Rückzug hinter die Etsch anzutreten; aber die Meldung, welche er früh am 26. von Monzambano erhielt, machte die Ausführung eines gesicherten Rückzuges unmöglich. — Schon früh um 5 Uhr war die Aufstellung von 50 Geschützen, welche den Brückenbau schützen sollten, auf den Höhen bei Monzambano beendet, und unter Begünstigung eines dichten Nebels hatte Gen. Delmas früh 7 Uhr 6 Compagnien leichter Truppen auf das linke Ufer übergeschifft, welche ohne langen Kampf die Vorposten Lezzeny's überwältigten, und trotz des Kanonenfeuers dieses Generals war um 9 Uhr die 1. Brücke beendet, und bereits um 10¼ Uhr die französische Avantgarde auf dem linken Ufer in 2 Angriffscolonnen formirt. Die rechte Flügelcolonne schlug sich mit Erfolg gegen Lezzeny, der sich fechtend bis Valeggio zurückzog, während die Colonnen des linken Flügels (Bgd. Lapisse und Dragoner unter Beaumont) gegen die

Brigade Rousseau anrückten, und diese in kurzer Zeit, trotz eines Angriffes der östr. Cavalerie, auf ihre Verschanzungen beschränkten. — Während dieser Ereignisse — etwa gegen Mittag — war der F.M.L. Bellegarde auf Befehl seines Bruders mit dem Grenadiercorps über Valeggio eingetroffen, um den Monte bianco (Monzambano ziemlich gegenüber) zu besetzen; allein schon hatten hier die Brigaden Bisson und Cassagne festen Fuß gefaßt, und der östreichische Feldherr zog daher noch das 2. Treffen zur Unterstützung dieses Angriffs herbei. F.M.L. Vogelsang erhielt den Befehl, zur Beobachtung Dupont's bei Pozzolo stehen zu bleiben; alle übrigen Truppen unter dem Fürsten Hohenzollern wurden beordert, nach Valeggio zu marschiren. — Der Angriff des F.M.L. Bellegarde, welcher auf der Straße nach Castelnuovo und Salionzo gegen den Monte bianco vordrang, scheiterte an den Terrainvortheilen, welche den Feind begünstigten. Während dieses Gefechtes aber war der Fürst Hohenzollern über Valeggio eingetroffen, und stellte die Brigaden Weißenwolf, Brixen und die Cavaleriebrigade Nimpsch mit der Front gegen die Höhen von Valeggio, mit der linken Flanke an eine Gartenmauer nördlich dieses Ortes auf; die Brgd. Rohan stand dahinter in Colonne, der Gen. Frimont nach (südlich) Valeggio. Aber auch zur Unterstützung der Franzosen war die Div. Boudet (vom linken Flügel) herbeigekommen, und ging sogleich zum Angriff auf die Grenadiere über. Diese wurden geworfen, und stürzten sich auf die Truppen des Fürsten Hohenzollern. Nur die Attaque des Gen. Nimpsch auf die verfolgenden Franzosen rettete die Grenadiere. Nach diesem Siege über die östreichischen Eliten richteten die Gen. Delmas und Boudet ihren Angriff in 2 Colonnen auf Valeggio selbst. Die erste ging im Thal fort, und nahm so den Brückenkopf Borghetto im Rücken. Die Besatzung desselben, seit dem Beginn der Schlacht in ihrer Front durch die Brigade Lesuire angegriffen, ergab sich kriegsgefangen. Die 2. Colonne drang auf den Höhen längs der Gartenmauer in Valeggio ein; Michaud mit den Grenadieren und die Brigade Serrac unterstützten diesen Angriff. Gen. d'Aspre leistete in Valeggio hartnäckigen Widerstand; dennoch wurden die Franzosen Herren dieses Orts, bis derselbe durch den Angriff der Brigade Weißenwolf (auf Befehl des Fürsten Hohenzollern) wieder in die Gewalt der Oestreicher kam. Gen. Delmas aber erneuerte abermals den Angriff auf Valeggio, der vollkommen glückte, und nur noch das Regiment Deutschmeister hielt das Castell besetzt. Um dieses Regiment von der sonst unvermeidlichen Gefangenschaft zu retten, machte Fürst Hohenzollern noch mehrere Versuche gegen Valeggio, und wirklich gelang es während der Dunkelheit einigen Cavalerieabtheilungen, in den Ort zu dringen, und dort allgemeine Verwirrung anzurichten, während welcher das Regiment sich glücklich durchschlug. Unterdessen war es Nacht geworden, Brune befand sich im unbedingten Besitz von Valeggio und dessen Anhöhen, allein noch blieben die Verschanzungen von Salionzo in der Gewalt der Oestreicher, da alle Angriffe darauf mißglückt waren, und erst als die östreichische Armee den Rückzug angetreten hatte, verließ der General Rousseau am 27. früh 4 Uhr die Verschanzungen, und marschirte, sich durch den ihn umringenden Feind Bahn brechend, nach Castelnuovo, von wo aus er sich später mit der Armee vereinigte, die seine Brigade schon für gefangen hielt. Nur die Besatzungen von 2 Redouten hatten sich nicht durchschlagen können. — Wohl hätte Bellegarde am folgenden Tage die Schlacht erneuern können, allein die feindliche Uebermacht ließ ihn keinen glücklichern Erfolg hoffen; er beschloß daher, sich noch während der Nacht hinter die Etsch zurückzuziehen. Die Brigade Brixen wurde nach

Pescantino (nördlich Verona) entsandt, um diesen Uebergang zu bewahren; der F.-M.-L. Bellegarde deckte mit der Brigade Weidenfeld die Straße nach Castelnuovo, und zog sich dann über Campagna zurück. Das Corps des F.-M.-L. Vogelsang erhielt Befehl, die Besatzung von Mantua und Legnano (an der Etsch) zu verstärken. Alle übrigen Truppen des östreichischen Heeres setzten sich um 9 Uhr in Marsch, um über die Schiffbrücke von Tomba (südlich Verona) in das Lager von St. Michaele zurückzugehen. Gen. Frimont deckte den Rückzug der Armee, den der Feind jedoch nicht störte. — Brune verlegte am 27. sein Hauptquartier nach Villafranca und ordnete daselbst seine Truppen, drang Anfangs Januar nach mehreren Gefechten über die Etsch und die Brenta gegen die Piave vor, wo dann der Waffenstillstand von Treviso am 16. Januar den Feindseligkeiten ein Ende machte. — Der Gesammtverlust der Oestreicher am 25. und 26. December bestand aus 8339 Mann, 29 Geschützen und 657 Pferden. Fast die Hälfte gehört hiervon zu den Gefangenen. Die Franzosen geben ihren Verlust unglaublich gering, den der Östreicher aber auf 16,000 Mann und 42 Geschütze an. Wahrscheinlich ist es, daß die Franzosen an Todten und Verwundeten nicht viel weniger als die Oestreicher verloren haben.

(Vergl. Oestreichische Militairzeitschrift, 1828, 8. Heft. Jomini, histoire critique et militaire des guerres de la révolution, 14. Thl. Liv. XVII. Chap. 7. — Der Feldzug von 1800 von dem Verfasser des Geistes der neuesten Kriegssysteme. Berlin, 1816, Seite 594—606. Ein Plan von dieser Schlacht ist uns nicht bekannt; allein die Karten bei Jomini und die Pläne der Schlacht am Mincio, 8. Februar 1814, welche sich in mehreren Werken, wie in F. Koch, Mémoires de la campagne de 1814, und in Hänel von Cronenthal finden, sind als Aushilfe ganz vorzüglich.) W.

Minden, Hauptstadt des Regierungsbezirkes Minden in der preuß. Provinz Westphalen an der Weser, über welche eine steinerne Brücke führt, hat 9000 Ew., ist seit 1806 neu befestigt, wurde 1547 von Karl V., 1626 von Tilly und 1634 von Herzog Georg von Lüneburg erobert.

Schlacht am 1. August 1759.

Als im 4. Jahre des siebenjährigen Krieges Marschall Contades in Gemeinschaft mit dem Herzoge von Broglie Hessen durchzog, während der Marquis von Armentières vom Niederrhein durch Westphalen marschirte, stand Herzog Ferdinand von Braunschweig an der obern Lippe, noch ungewiß, auf welches der beiden Heere er gefaßt sein müsse. Armentières bemächtigte sich durch Ueberfall der von den braunschweigischen Truppen besetzten Stadt Münster; Broglie nahm am 10. Juli die Festung Minden und Contades traf hier in den nächsten Tagen mit dem Hauptheere ein. Vor der Mitte des Juli standen sich jetzt beide Heere in der Umgegend von Minden am linken Weserufer gegenüber. — Der Schauplatz der Schlacht bei Minden und der vorbereitenden Bewegungen zu derselben ist in einem Terrainabschnitte begriffen, dessen nördliche Ausdehnung durch den Lauf des Esperbaches bis zu seinem Einflusse bei Petershagen, die südliche aber durch den isolirten Rücken des Wiehegebirges sehr scharf bezeichnet wird. In einem Abstande von $\frac{3}{4}$ Stunden, gleichlaufend mit dem Zuge des Gebirges, fließt die Bastau zwischen sumpfigen Ufern und fällt innerhalb der Festungswerke von Minden in die Weser. Ersteres Flüßchen ist schon an sich bedeutend genug, um nur auf Brücken überschritten werden zu können, wird aber noch wichtiger durch das große Torfmoor, von dem es in der Breite einer halben Stunde auf dem linken Ufer bis nahe an seinen Einfluß be-

gleitet wird. Außer dem leicht zu vertheidigenden Damme, auf welchem die Wege von Eichhorst nach Hille und von Költe nach Hartum führen, ist das Moor nirgends zu passiren und macht demnach die Front einer mit dem Rücken an das Gebirge gelehnten Aufstellung fast unangreifbar. Zum Debouchiren in der Mindener Ebene bleibt der Raum zwischen dem Dorfe Dutzen und der Weser. Nördlich der Bastau und ihres Moores dehnt sich eine weite Ebene aus, die, mit unmerklicher Abdachung nach dem Laufe der Weser abfallend, bis an die großen Torfmoore von Uchte und Neundorf sich erstreckt. Als eigentlicher Thalrand des Stromes markirt sich ein steiler Abhang, der unterhalb Minden bei der Roggenmühle sich dicht an das Flußbett anschließt und demselben bis Petershagen folgt, so daß er das rechte Ufer überall dominirt und mithin übersieht. Die ganze Fläche wird durch die Linie der Dörfer Todtenhausen, Kuttenhausen, Hemmern, Holzhausen, Nordhemmern und ihre ununterbrochenen Weg- und Heckenverbindungen in ganz natürliche Abschnitte geschieden; das Terrain zwischen diesen Dörfern, der Stadt und dem Moore der Bastau, der eigentliche Schauplatz der Schlacht, ist von einzelnen Wohnungen, Gärten und Abzugsgräben vielfach durchschnitten, wird jedoch offener nach den am Moore liegenden Dörfern Hahlen und Hartum hin. Durch letztere Dörfer und durch Südhemmern führt der Weg von Minden über Hille nach Osnabrück; ein 2. Weg führt nach demselben Puncte zwischen dem Moore und dem Gebirge durch die Ortschaften Dutzen, Haddenhausen, über Lübke und Oldendorf. Marschall Contades hatte sein Heer dergestalt aufgestellt, daß der rechte Flügel desselben oberhalb der Festungswerke von Minden bis an den Thalrand reichte; der linke wurde jenseits Hummelbeck in einem Haken gegen das Gebirge zurückgezogen. Der Herzog von Broglie blieb mit seinem Corps jenseits der Weser stehen; mehrere Brücken sicherten seine Verbindung mit dem Hauptheere. Bis jetzt waren alle Demonstrationen des Herzogs Ferdinand vergeblich geblieben, um seinen Gegner entweder zur Annahme einer Schlacht, oder zum Rückzuge zu bewegen. Contades schien entschlossen, die Vortheile seiner überaus starken Stellung zu behaupten. Mehrere Tage vergingen ohne irgend eine Bewegung. Der Herzog stand bei Petershagen, zwei Meilen von ihm entfernt die französische Armee. Am 29. Juli ließ Herzog Ferdinand sein Heer aus dem Lager bei Petershagen aufbrechen, rückte, sich rechts ziehend, in 3 Colonnen vor und bezog zwischen Hille und Friedewald ein neues Lager. Die vor der Front gelegenen Ortschaften Nordhemmern und Holzhausen sowohl, als die an dem Moraste gelegenen Dörfer Südhemmern und Hartum wurden durch leichte Truppen besetzt. Das Hauptquartier war zu Hille. Das abgesonderte Corps unter dem General Wangenheim blieb in seiner Stellung hinter Sorhausen und Kuttenhausen. Der 30. und 31. Juli verstrichen preußischer Seits mit der genauen Recognoscirung des vorliegenden Terrains und der nach der Ebene führenden Wege. Mittlerweile faßte Contades am 31. Juli den Vorsatz, dem Herzog Ferdinand entgegen zu gehen, wozu bestimmte Weisungen des französischen Ministeriums ihn veranlaßt zu haben scheinen. Da das Wangenheim'sche Corps durch einen Raum von einer Meile von dem Hauptheere getrennt war, so durfte Contades hoffen, ersteres über den Haufen zu werfen und sofort den Herzog durch einen Angriff auf seine linke Flanke gleichfalls zum Weichen zu bringen. Auf diese Voraussetzung waren die Maßregeln im französischen Hauptquartier berechnet. Das bei Minden lagernde französische Heer bestand aus 56 Bataillonen und 63 Schwadronen, oder aus 32—33000 Mann Infanterie und 7000 Reitern nebst 68 schweren Geschützen. Es war in

12 Infanterie- und 6 Reiterbrigaden getheilt. Diese Truppen sollten nach geschlagenem Zapfenstreiche in 8 Colonnen aus dem Lager aufbrechen und mit dem linken Flügel hinter dem Dorfe Haplen, mit dem rechten bei den sogenannten rothen Häusern eine Stellung einnehmen. 4 Infanteriebrigaden im ersten, die beiden sächsischen Brigaden im zweiten Treffen bildeten den linken Flügel; im Centrum standen die 6 Reiterbrigaden im zweiten Treffen; der rechte Flügel war gleich dem linken formirt. Zwei starke Batterien von 30 Geschützen zur Linken und von 34 zur Rechten der Reiterei sollten deren Front durch ein kreuzendes Feuer decken. 18 Schwadronen Gensdarmen und Karabiniere bildeten in der 3. Linie eine allgemeine Reserve; demnach stand sämmtliche Reiterei in der Mitte vereinigt. — Der Herzog von Broglie erhielt Befehl, mit seinen 14 Bat. und 22 Schwadr. gleichzeitig die Weser und Minden zu passiren, sich durch 8 Bat., welche vor der Festung campirten, bis auf 10,000 Mann und 2400 Pferde zu verstärken und den Raum zwischen dem rechten Flügel der Hauptarmee und dem steilen Rande des Flusses zu besetzen, die Infanterie im ersten, die Reiterei im zweiten, die Grenadiere im dritten Treffen, 22 schwere Geschütze vor der Front. Broglie sollte den Angriff auf das Wangenheim'sche Corps eröffnen und sich des Dorfes Todtenhausen bemächtigen. Eine Infanteriebrigade hielt Minden besetzt; eine zweite nebst einigen Abtheilungen leichter Truppen faßte auf dem nach Hille führenden Damme Posto. Nach Mitternacht traf das französische Heer auf den demselben angewiesenen Puncten der neuen Stellung ein. — Die Armee des Herzogs Ferdinand bestand aus 25 Bat. und 43 Schwadr., oder aus 19,600 Mann Infanterie und 5160 Pferden. Das Corps des Generals Wangenheim zählte 14 Bat. und 18 Schwadr., und war gegen 10,000 Mann und 2160 Pferde stark. Die Truppen waren meist Engländer und Hannoveraner, auch einige Hessen und Braunschweiger. Die Gesammtstärke der alliirten Armee betrug sonach 36—37,000 Mann, darunter etwa 7000 Reiter. Diesen standen 45,000 Franzosen und Sachsen, inclusive 9000 Reitern, entgegen. — Herzog Ferdinand hatte bereits am 31. Juli den Befehl ertheilt, die Armee solle sich um 1 Uhr Nachts marschfertig halten. Als er Morgens um 3 Uhr durch einige Deserteurs Kunde erhielt von der Bewegung der französischen Armee, ließ er, getreu seinem großen Grundsatze: einem Angriffe nie passiv entgegen zu sehen, sondern wo möglich selbst der Angreifende zu sein, das Heer unverzüglich in 8 Colonnen in die Mindener Ebene debouschiren. Gegen 6 Uhr stand dasselbe bereits in 2 Linien aufmarschirt, der rechte Flügel zwischen Hartum und Hahlen, der linke vor Hemmern und Holzhausen. In erster Linie standen 14 Schwadr. am rechten Flügel, 14 Bat. in der Mitte, 11 Schwadr. am linken Flügel, in zweiter Linie 10 Schwadr. rechts, 11 Bat. in der Mitte und 8 Schwadr. zur Linken. — General Wangenheim setzte sich zu gleicher Zeit in Bewegung und stellte sich vor den Dörfern Todtenhausen und Kuttenhausen, an einige Schanzen gelehnt, in einer Linie auf, die Reiterei auf dem rechten Flügel. — Die ganze Zeit von Mitternacht bis Morgens 8 Uhr brauchten die französischen Truppen, die den Verbündeten an Manövrirfähigkeit weit nachstanden, um ihre Schlachtordnung zu formiren. Nur der Herzog von Broglie hatte seinen Aufmarsch bereits um 5 Uhr vollendet; allein statt, wie es die Disposition vorschrieb, das gegenüberstehende Wangenheim'sche Corps mit raschem Nachdruck anzugreifen, beschränkte er sich auf eine Kanonade, die Wangenheim mit überlegener Wirkung beantwortete. Unterdessen hatte sich die Linie der alliirten Hauptarmee entwickelt, und Herzog Ferdinand befahl dem Prinzen von

Anhalt, mit einigen leichten Truppen vom rechten Flügel aus, das vom Feinde besetzte Dorf Hahlen zu nehmen. Allein die im Centrum aufgestellte englische Infanterie wartete den Erfolg dieses Angriffs, der ihre rechte Flanke sichern sollte, nicht ab, sondern rückte unmittelbar auf die ihr gegenüberstehende Hauptmasse der feindlichen Reiterei los. Sechs englische Bataillone: Napier, Stewart, Kälsch Füsseliere, Kingsley, Brudevell und Home waren es, welche trotz des feindlichen Kreuzfeuers den vorliegenden Raum von 1500 Schritten in offener Paradestellung durchschritten und zwei Chargen der französischen Reiterei mit größter Kaltblütigkeit zurückwarfen. Marschall Contades ließ die Häuser und Gärten von Neuland mit Infanterie und Geschütz besetzen, um seine weichende Reiterei zu unterstützen, während sich zwei dem Centrum zunächst stehende Infanteriebrigaden in die rechte Flanke der unaufhaltsam vorschreitenden englischen Linie zogen und das kleine Gewehrfeuer begannen. — Sobald Herzog Ferdinand die mißliche Lage dieser heldenmüthigen Bataillone wahrnahm, schickte er der englischen Reiterei des rechten Flügels Befehl, sich links zu ziehen und zur Vollendung des Sieges gegen die französische Mitte herbei zu eilen. Zwei Bataillone vom linken Flügel, unter dem General Wutginau, lösten sich gleichzeitig vom linken Flügel ab, um an dem Kampfe der Mitte Theil zu nehmen; allein noch ehe sie dort anlangten, hatten die englischen Bataillone den Angriff der Gensdarmen und Karabiniers auszuhalten. Die glänzenden Reihen dieser Kerntruppen überflügelten die Front der englischen Infanterie zu beiden Seiten und nahmen sie zugleich in Flanken und Rücken. In drei heftigen Chargen durchbrachen sie auch wirklich einen Theil der ersten Linie, allein das zweite Treffen schoß die durchgedrungenen Reiter nieder; in wenigen Minuten stand die erste Linie wieder formirt, und setzte, alles vor sich hertreibend, ihren Marsch fort. — General Wutginau, unterdessen auf dem Kampfplatze angelangt, unterstützte nunmehr mit seinen 2 Bataillonen den Angriff gegen die zunächst stehenden 2 Infanteriebrigaden, und da diese bald wichen, gegen die sächsische Infanterie, die sich zur Aufnahme der französischen Reiterei herangezogen hatte; die englische Artillerie brachte auch diese Infanterie endlich zum Weichen. Der letzte Cavalerieangriff, den General Vogué mit den noch intacten Brigaden des rechten Flügels unternahm, hatte dasselbe Schicksal der frühern, so daß in weniger als einer Stunde die gesammte französische Reiterei in volle Flucht geschlagen, ein Theil der Infanterie gleichfalls überwältigt, und das Centrum der Schlachtordnung gänzlich durchbrochen war. — Lord George Sackville, der die englische Reiterei des rechten Flügels (24 Schwadr.) befehligte, hatte, sei es nun aus persönlicher Abneigung gegen den Herzog Ferdinand, oder aus Mangel an Muth, dem obenerwähnten öfters dringend wiederholten Befehle desselben, zur Unterstützung der Infanterie herbei zu eilen, keine Folge gegeben, und rückte erst dann allmälig in die Ebene vor, als die Schlacht vollkommen beendigt war, ohne den geringsten Antheil daran zu nehmen. Verdientermaßen zog ihm sein pflichtwidriges Benehmen die Zurückberufung vom Commando und später nach dem Ausspruche eines Kriegsgerichts die schimpfliche Entlassung aus dem englischen Dienste zu. Seiner Unthätigkeit verdankte das französische Heer die Rettung von einer gänzlichen Niederlage. — Auf dem rechten Flügel der Verbündeten hatte der Prinz von Anhalt mit 1000 Mann Infanterie, 200 Pferden und 2 Haubitzen das Dorf Hahlen bei dem dritten Angriffe endlich genommen, nachdem er von einigen Bataillonen des linken Flügels unter dem General Scheele hierbei unterstützt worden war. Auf dem lin-

ken Flügel der verbündeten Hauptarmee entspann sich ein ausgedehntes Gefecht, zuvörderst im Kampfe um Malbergen und die dort postirte Batterie, später um die rückwärts liegenden einzelnen Gehöfte, deren sich die Franzosen zum Soutien ihrer geschlagenen Reiterei bedienten. Bei dem fortwährenden Vorrücken dieses Flügels erreichte derselbe jene Gehöfte, als sich die französischen Brigaden Rouergue und Tourraine eben anschickten, sie zu besetzen. Die französische Armee mußte sich mit größtem Verluste auf ihre zweite Linie zurückziehen, und auch diese wich dem Feuer der Geschütze, die sich sofort bei Neuland aufstellten, so daß jetzt der ganze rechte Flügel der französischen Hauptarmee völlig aus dem Felde geschlagen war. Der Herzog von Broglie beschränkte sich unterdessen lediglich auf eine allgemeine Kanonade, die Wangenheim mit Ueberlegenheit beantwortete. Ein Theil von Broglie's Reiterei und eine Infanteriebrigade desselben wurde in das Gefecht des rechten Flügels der Hauptarmee verwickelt, und die Mannschaft dieser Infanteriebrigade dabei fast ganz gefangen. Etwa um 9 Uhr begann die französische Armee zu weichen, und um 10 Uhr war die ganze Linie derselben im vollen Rückzuge begriffen. Ein Theil des rechten Flügels warf sich nach Minden; die Truppen des linken Flügels passirten die Bastau auf den schon früher geschlagen Brücken und nahmen ihren Marsch in die frühere Stellung vor der Schlacht. Das Broglie'sche Corps zog sich in Ordnung nach Minden zurück, stellte sich in den umliegenden Gärten auf, und deckte hier den Rückzug des Heeres. — Die Verbündeten folgten den fliehenden Feinden bis in den Bereich der Festung; die englische Artillerie zog sich dabei stets entlang der Moräste, delogirte durch ihr Feuer die Truppen, die sich in dem alten Lager zu setzen versuchten und zwang sie dadurch, bis hinter die Höhen von Dutzen zurück zu weichen. — Die Schlacht hatte sich durch die Tapferkeit der englischen Infanterie so schnell entschieden, daß der eigentliche Kampf nur wenig mehr als 2 Stunden dauerte. Für diese kurze Zeit erscheint der beiderseitige Verlust sehr bedeutend. Die Franzosen geben denselben in ihren eigenen Berichten an Todten, Verwundeten und Gefangenen zu 6 Generalen, 438 Officieren und 6642 Mann an. Dazu kommen noch 26 schwere Geschütze, ohne die Bataillonsstücke, 10 Standarten und 7 Fahnen. Merkwürdig ist, daß die verbündete Infanterie die Standarten, die Reiterei die Fahnen erobert hatte. Herzog Ferdinand erkaufte diesen Sieg mit dem Verluste von 151 Officieren und 2611 Mann. Von den 6 englischen Bataillonen waren allein 78 Officiere und 1297 Mann todt und verwundet. Dieselben Bataillone führen heut zu Tage die Regimentsnummern 12, 20, 23, 25, 37, 51. Sie tragen seit dieser Schlacht den Namen „Minden" auf ihren Fahnen. Die nächste Folge dieses wichtigen Sieges war die Rettung der hannöverschen Länder von dem ihnen in Paris zugedachten Schicksale einer systematischen Plünderung.

(Vergl. außer den bekannten Werken über den 7jährigen Krieg: — Geschichte des siebenjährigen Krieges, vom preuß. großen Generalstabe. 3. Thl. — v. Canitz, Thaten und Schicksale der Reiterei. 1. Thl. — v. Bünau's Journal des Feldzugs 1759, in welchem Werke sich der ganze Proceß gegen den Lord Sackville befindet. Einen trefflichen Plan enthält die 9. Liefrg. von Kausler's Schlachtenatlas.)

— s —

Minen sind unterirdische, mit Schießpulver gefüllte Behältnisse. Sie werden als Verstärkungsmittel der Befestigungen angewendet, indem die eingeschlossenen Pulvermassen, mittelst einer künstlichen Feuerleitung in den günstigsten Augenblicken entzündet, durch die Expansivkraft der Pulverluft bald

darunter, bald zur Seite, bald darüber befindliche Gegenstände, Befestigungen oder Truppen beschädigen und vernichten. — Da bei diesen Verstärkungen also die zerstörende Kraft des entzündeten Schießpulvers das Agens ist, so müssen auch dergleichen Anlagen dieser wirkenden Kraft entsprechend ausgeführt werden. Wie bekannt, hat nun die bei der Entzündung von Schießpulver sich bildende Pulverluft ein Bestreben und Vermögen, sich nach allen Seiten gleich schnell und gewaltsam auszudehnen. Ist der Widerstand, den dieses Streben von außen erleidet, überall gleich stark, so zeigt sich auch die Wirkung des Expansivvermögens nach allen Richtungen in gleicher Stärke; ist der Widerstand aber irgendwo geringer, so wendet sich die ganze ursprüngliche oder noch vorhandene Kraft nach dieser Seite, und äußert ihre Gewalt in der dadurch sich erzeugenden Richtung. Befindet sich nun eine gewisse Quantität Schießpulver so tief unter der Erdoberfläche, daß der Widerstand der über ihr befindlichen Erddecke überall größer ist als die zerreißende und fortschleudernde Kraft des Schießpulvers, so besteht die ganze Wirkung der Mine in einer Zerreißung und Erschütterung der innerhalb eines sphärischen Raumes rings um die Pulvermassen gelegenen Erdtheile und übrigen darin befindlichen Gegenstände. Die Ausdehnung, und die mehr oder weniger regelmäßige Gestalt dieses Raumes, dessen Erstreckung man die Trennungssphäre nennt, hängt von der Stärke der Ladung und der gleichförmigen Weiche, Elasticität, Mischung und anderweitigen Beschaffenheit des widerstehenden Mittels ab. Ist aber die Kraft des entzündeten Schießpulvers größer als der Widerstand der Erddecke, wo sie am wenigsten dick ist, oder geht die Trennungssphäre über die Erddecke hinaus, so zeigt sich die Wirkung der Mine zu Tage, d. h., es wird dann die Erddecke bis zur Grenze der Trennungssphäre, wo diese nämlich die Erdoberfläche durchschneidet, in Gestalt einer Garbe in die Luft geschleudert und eine Grube gebildet, die bis unter die eingegrabene Pulverladung reicht. Diese gebildeten Aushöhlungen heißen die Minentrichter (l'entonnoir), und die Gestalt ihres verticalen Durchschnitts ist ein Paraboloid, oder nähert sich der des abgestumpften Kegels. Eine gerade Linie, welche man sich senkrecht von der Mitte der Minenladung bis zur Erddecke, wo diese also den wenigsten Widerstand leistet gezogen, denkt, heißt die kürzeste Widerstandslinie. Jede Linie aber, von der Mitte der Ladung bis zum Trichterrande, wird ein Explosionsradius, und der Durchmesser der in die Luft geschleuderten Erddecke der Trichterdurchmesser genannt. Nach der verschiedenen Ladung und Wirkung, welche Minen hervorbringen, nach den verschiedenen Zwecken, welche man durch ihre Wirkungen erreichen will, und nach der Verschiedenartigkeit ihrer Ausführung, erhalten diese besondere Namen. Man unterscheidet danach:

1) Einfache oder gewöhnliche Minen, so heißen alle diejenigen, wo der Trichterhalbmesser der kürzesten Widerstandslinie gleich ist.

2) Ueberladene Minen, wo die Minenladung so stark ist, daß der Trichterhalbmesser $1\frac{1}{2}$—3 Mal der kürzesten Widerstandslinie gleichkommt. Druckkugeln werden diese Art Minen aber auch genannt, weil sie, außer dem Auswerfen eines Trichters von bedeutendem Umfange, auch alle innerhalb einer gewissen Entfernung, ihrer Erschütterungssphäre, neben oder unter ihnen befindlichen hohle Räume, Gallerien und dergleichen, eindrücken.

3) Quetschminen oder Quetscher, nennt man solche Minen, wo die Ladung so schwach ist, daß sich ihre Wirkung nicht bis über die Erd-

oberfläche erstreckt, wo mithin kein Trichter ausgeworfen wird, sondern bloß in der Nähe der entzündeten Ladung eine Zerreißung der Erdtheile und Zusammendrückung hohler Räume erfolgt.

4) Dampfminen, sind bloße Pulverpatronen von 2—4 Pfd. Pulver, die man durch ein in die Wand eines Minenganges (s. d.) gebohrtes Loch schiebt und anzündet, um den feindlichen Minirer durch den Pulverdampf aus seinem Gange zu vertreiben.

5) Flatterminen werden alle diejenigen einfachen und gewöhnlichen Minen genannt, deren kürzeste Widerstandslinie weniger als 10 Fuß beträgt.

6) Breschminen sind solche, welche man unter oder hinter die Futtermauern der Festungswerke legt, um durch ihre Entzündung, statt durch Geschützfeuer, eine Bresche zu Stande zu bringen.

7) Demolirungsminen oder Demolitionsminen heißen überhaupt alle solche Minen, durch deren Wirkung man irgend einen Befestigungstheil, ein Gebäude, eine Brücke rc., zu zerstören oder umzustürzen sucht.

8) Bombenminen sind solche, wo über die Ladung, in einem Kasten vereint, mehre Bomben eingesetzt sind, die bei der Entzündung mit der Erde fortgeschleudert werden und dann noch durch ihr Zerspringen schaden, oder es können auch nur einzelne eingegrabene Bomben sein, die bei ihrer Entzündung in der Erde die Wirkung einer kleinen Mine hervorbringen.

9) Steinminen, sind eine Art von Minen, welche mit den vorigen gewissermaßen die Stelle eines Wurfgeschützes vertreten, indem man durch eine entsprechende Minenladung dem Gegner eine Masse eingegrabener Steine entgegenschleudert. Man nennt sie daher auch Erdmörser oder Erdwürfe, und sie sind unter dem Art. Erdwurf, 2. Band, näher beschrieben.

10) Percussionsminen können die in neuerer Zeit in Vorschlag gekommenen kleinen Minen genannt werden, welche der Feind, indem er auf ihre Zündvorrichtung tritt, selbst zum Auffliegen bringt. — Peschel's Kriegsbaukunst im Felde, p. 177.

11) Schachtminen, nennt man alle solche Minenanlagen, wo man, um die Pulverladung in die Erde an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen, einen viereckigen Brunnen bis zur erforderlichen Tiefe ausgräbt. (S. Minenbau.)

12) Stockwerk- oder Etagenminen, werden solche Minenanlagen genannt, wo mehrere Minenladungen unter einander liegen, um ein und dieselbe Terrainstelle zu wiederholten Malen in die Luft sprengen zu können.

13) Doppelte oder T Minen, heißen sie, wenn zwei Minenladungen so neben einander liegen, daß sie entweder um ihren Trichterhalbmesser oder Durchmesser von einander entfernt sind.

14) Dreifache-, Kleeblatt- oder Treffleminen, werden diejenigen genannt, wo 3 Minenladungen in Gestalt eines gleichseitigen oder gleichschenkligen △ in den vorher angegebenen Entfernungen von einander liegen.

15) Gekoppelte Minen, heißen die beiden vorgenannten, wenn ihre Minenzündung (s. d.) so angeordnet ist, daß alle Ladungen zu gleicher Zeit gezündet werden.

16) Angriffsminen, werden alle Minenanlagen genannt, welche

bei einer Belagerung von Seiten der Angreifenden gebraucht werden, wogegen endlich:

17) **Vertheidigungsminen** oder **Gegenminen** alle die heißen, deren sich der Belagerte zur Vertheidigung seiner Festungswerke bedient.

Die erste Anwendung der Pulverminen schreibt man Peter Navarro, einem Spanier in venetianischen Diensten, zu, welcher sie 1500 gegen das Schloß St. Georg auf der Insel Cefalonia mit Erfolg anwendete, nachdem ein früherer Versuch, 1487, gegen das Schloß Serezanella verunglückt war. Mit ebenfalls günstigem Erfolg wendete dieser Ingenieur die Minen, 1503, gegen die Seeschlösser von Neapel an. Der Ruf, den sich diese neue Angriffsweise dadurch erwarb, ward die Ursache, daß sich der Minengebrauch bald weiter verbreitete, und besonders wendeten sie die Türken häufig, sowohl zum Angriff als auch zur Vertheidigung belagerter Städte, an, wobei sich besonders die Belagerungen von Candia 1667 und von Wien 1683, auszeichnen. So vielfache Anwendung die Minen im 16. und 17. Jahrhundert fanden, so war ihr Gebrauch doch nur auf Empirismus begründet, denn gleichzeitige Schriftsteller erwähnen nichts über die Bestimmung der zweckmäßigen Stärke der Minenladungen. Vauban scheint zuerst hierüber gründliche und wissenschaftliche Versuche und Untersuchungen angestellt zu haben, deren Resultate aber später noch manche Berichtigungen erhielten, indem man damals noch glaubte, daß man durch verstärkte Minenladungen keine größeren Wirkungen als gewöhnliche Minen, wo der Trichterhalbmesser der kürzesten Widerstandslinie gleich wurde, erhalten könne rc. Im Allgemeinen beschränkte sich der Gebrauch der Minen beim Angriffe der Festungen darauf, durch sie die Contrescarpe in den Graben zu werfen, dadurch in diesen zu gelangen und den Wall des zu erobernden Werkes zu öffnen, oder, wenn dieser durch das Geschütz schon zerstört war, die Sturmlücke noch zu erweitern; aber man kannte auch noch kein anderes Mittel, sich der Gegenminen, wenn solche vorhanden waren, zu entledigen, als sie aufzusuchen, mit Gewalt in sie einzudringen, und sich so in den gewöhnlich langwierigen, blutigen und nicht selten für die Angreifenden nachtheiligen unterirdischen Kampf einzulassen. Beispiele hierzu liefern die Belagerungen von Landau 1703 und 1704, von Verva, von Vercelli, von Chivas 1705, von Turin 1706, von Tournai 1709, von Douai 1710, von Landau 1713 u. a. m. — Belidor's — damals Lehrer in der Artillerieschule zu La Fère — Scharfsinn war es vorbehalten, über diesen Gegenstand neues Licht zu verbreiten und eine Minentheorie aufzustellen, die in ihren Haupttheilen noch gegenwärtig giltig ist, wenn auch die spätern Erfahrungen mehrere Grundsätze derselben erweitert und einer umfassenderen Anwendung fähig gemacht haben. Er stellte nämlich den Erfahrungsgrundsatz auf, daß die Größe der von Minen ausgehobenen Trichter mit den Ladungen zunehme, und deßhalb ihr Durchmesser weit über das Doppelte der kürzesten Widerstandslinie steigen könne, daß sich aber die Wirkung der Pulverkraft nicht bloß auf den Raum der durch sie ausgehobenen und fortgeschleuderten Erdmasse beschränke, sondern daß sich in der Erdmasse um die Pulverladung herum eine verhältnißmäßige Wirkungskugel bilde, wo die Erdtheilchen durch den Druck des sich nach allen Seiten ausdehnenden Pulvergases erschüttert und fortgeschoben, folglich in der Erde befindliche hohle Räume zusammengedrückt werden. — Der auf Veranlassung des Herzogs Belle-Isle bei Bisy 1753 angestellte Versuch, wo eine 12 Fuß tief liegende, mit 3000 Pfd. Pulver geladene Kammer einen 66 F. weiten und 17 F. tiefen Trichter bildete, deren Wirkung selbst gemauerte Gallerien auf eine Weite von

48 F. eindrückte, bestätigte die bisher immer noch bezweifelte Belidor'sche Theorie. Dieser glänzende Erfolg ward die Veranlassung, daß Friedrich der Große diesen Versuch von dem preuß. Ingenieurmajor, Le Febvre zu Potsdam, wiederholen und bei der Belagerung von Schweidnitz 1762 mit dem besten Erfolg anwenden ließ. Hier war die erste Angriffsmine mit 5000 Pfd. Pulver, die zweite mit 2200 Pfd., die dritte mit 3300 oder 3600 Pfd., endlich die vierte mit 5500 Pfd. geladen. Diese drückte alle umliegende Minengallerien der Festung ein, stürzte drei Reihen Pallisaden um, und warf die Erde des 60 F. weiten Trichters bis auf die Brustwehr des nächsten Außenwerks, so daß die Futtermauern desselben ohne Schwierigkeit ersteigbar waren. Choczim, Bender (1769) und Valenciennes (1793) wurden ebenfalls durch Hilfe überladener Minen erobert, durch die man den Hauptwall zum Sturme öffnete. Bhurtpore, im Birmanenstaate, war von den Engländern 1825 belagert, und eine Mine von 12,000 Pfd. Ladung, unter dem Bollwerke zur Rechten, am 17. Januar 1826 fertig geworden. Ihr Auffliegen, durch das ungeheuere Erdmassen mit einer fürchterlichen Erschütterung umhergeschleudert, mehrere Soldaten eines zu nahe aufgestellten Regiments getödtet, eine noch größere Menge von Feinden unter den Trümmern der zusammenstürzenden Mauern begraben wurden, gab das Zeichen zum allgemeinen Sturme. Er glückte den Engländern vollkommen, obgleich mehrere auf dem Wallgange angelegte Fatterminen sich unter ihren Füßen öffneten und die Soldaten in die Luft schleuderten. — Ihre Anwendung finden diese sonach gewissermaßen als Waffe dienenden Verstärkungen bei sämmtlichen Befestigungsarten, in ihrem größten Umfange aber bei dem Belagerungskriege, von dem sie dann eine besondere Abtheilung bilden, die man den unterirdischen oder den Minenkrieg nennt. Das Nähere hierüber, so wie den verschiedenartigen Minengebrauch, findet man im Art. Minenkrieg. Bei provisorischen und Feldbefestigungen bedient sich der Vertheidiger nur der Flatterminen als Verstärkungsmittel. Da sie aber zu ihrer Ausführung (s. Minenbau) einen nicht ganz unbedeutenden Zeitaufwand und auch schon eine ziemliche Menge Pulver fordern, so ist man mit ihrer Anwendung, wenigstens bei Feldbefestigungen, im Allgemeinen sparsamer, als mit den übrigen Annäherungshindernissen. Man legt sie deßhalb auch nur an solchen Puncten an, die der Feind durchaus nicht vermeiden kann, oder über welche er beim Angriff der Befestigungen, wegen der Vortheile, die ihm diese Terrainstellen dabei gewähren, wahrscheinlich vorrücken wird. Die Orte, wo man sie daher gewöhnlich anlegt, sind: 1) Die unbestrichenen Räume vor den ausspringenden Winkeln der Verschanzungen, 15—20—30 Schritt von der Contrescarpe entfernt. 2) Vor oder in Defileen, die der Feind passiren muß, als z. B. vor Brücken und Dämmen, vor Eingängen von Dörfern und Stadtthoren, oder auch in Hohlwegen. Außerdem kann man sich auch noch im Feldkriege der Demolitionsminen bedienen. Der Vertheidiger benutzt sie, theils um sich den Rückzug zu decken, z. B. zum Sprengen steinerner Brücken, theils um Gebäude schnell zu zerstören, die dem Feinde vielleicht vortheilhaft, der Vertheidigung aber nachtheilig wären. Der Angreifende dagegen kann von diesen Minen Gebrauch machen, theils um sich dadurch Hindernisse zu öffnen, z. B. Pallisaden, Thore und dergleichen, theils aber auch bei hartnäckigen Häuservertheidigungen, um die Gebäude dadurch zusammenzustürzen. Einiges Nähere über die Anlage dieser Minen und des dazu erforderlichen Pulverquantums, findet man in dem Art. Minenladung.

P.

Minen-Aeste (rameaux) nennt man hauptsächlich die beim Minenkriege ausgeführten kleinsten Minengänge, welche immer von Hauptgängen auslaufen, und an deren Ende dann gewöhnlich die Minenkammern angelegt werden (s. Minengänge). P.

Minen-Auge, die vorzüglich in früherer Zeit übliche Benennung des Eingangs einer Minengallerie. P.

Minen-Bau. Hierzu gehören alle die verschiedenen, größtentheils unter der Erde, ausgeführten Arbeiten, deren Hauptbestimmung darin besteht, die Pulverladungen der Minen an die Stelle unter der Erde zu bringen, von wo aus sie bei ihrer Entzündung die verlangte Wirkung äußern können, welche aber auch zum Theil nur dazu dienen, die zur Entzündung erforderliche Feuerleitung unter der Erde fortzuführen. In seiner größten Ausdehnung findet derselbe seine Anwendung beim Festungskriege, wo der Vertheidiger wie der Angreifende davon Gebrauch macht; beschränkter und einfacher wendet man ihn aber auch bei provisorischen und Feldbefestigungen, jedoch nur zur Vertheidigung, bei der Anlage der sogenannten Flatterminen, an (s. Minen). Die Arbeiten zerfallen in bloß vorbereitende und in solche, welche mit der Anwendung oder dem Gebrauche der Minen unmittelbar in Verbindung treten, und daher erst während des Minenkrieges zu vollführen sind. Zu ersteren gehören die, welche gewöhnlich mit der Anlage der Festungswerke, oder doch wenigstens nicht erst während der Belagerung ausgeführt werden. Sie bestehen in der Ausführung der Schächte oder Brunnen, welches vertical ausgegrabene (abgesenkte oder abgeteufte), 3 — 4 Fuß im Quadrat weite, 5 — 30 Fuß tiefe Gruben sind, ähnlich denen beim Brunnen- und Bergbau vorkommenden, und in der Anlage der Strecken, Gänge, oder Gallerien, den unter der Erde in verschiedenen Richtungen fortlaufenden Gängen (s. Minengänge). Zu letzteren aber gehört das Vortreiben der Zweige, der kleinsten Minengänge, mittelst welcher man seinem Gegner entgegengeht, das Ausgraben der Pulverkammern, d. h. derjenigen Hohlräume, in welche die zur Minirwirkung erforderliche Pulvermasse untergebracht wird, ferner die Ausführung der unterirdischen Feuerleitung (s. Minenzündung), das Laden, das Verdämmen oder Besetzen und das Zünden der Minen.

Bei jedem Minenbau wird meist zuvörderst die Absenkung oder Abteufung eines Schachtes oder Brunnens nothwendig. Die Ausführung desselben ist theils durch dessen Tiefe, theils durch die Beschaffenheit des Bodens bedingt. Bei geringer Tiefe, von 5 bis höchstens 8 Fuß — wie dieß bei Flatterminen der Fall ist — und festem, thonigem oder lehmigem Boden kann die ganze Ausschachtung ohne weitere Unterstützung der Erde so erfolgen, daß man den Seitenwänden der Brunnen ohngefähr $\frac{1}{6}$ der Tiefe als Böschungsanlage gibt. Bei weniger fester Erde und größerer Tiefe müssen aber die Brunnenwände eine Holzverkleidung erhalten, die bei lockerem sandigem Boden, und wenn der Brunnen längere Zeit stehen soll, außer den zur Verschalung dienenden Bretern, auch noch durch Balkenholz — durch Pfostengevierte und Schachtjoche — zu verstärken ist; bei mittlem Boden und kürzerer Zeit des Brunnengebrauchs gewährt aber eine bloße Bretverkleidung die gnügende Festigkeit, indem man nach und nach, so wie der Brunnen tiefer wird, durch aus 4 Bretern zusammengesetzte Rahmen — sogenannte holländische Rahmen — von der Dimension des Brunnens dessen Wände verschalt. Sobald der Brunnen die Tiefe einer Manneshöhe erreicht hat, wird zur leichtern Ausförderung

der ausgegrabenen Erde ein Harnhaspel über dem Brunnen errichtet, mittelst dessen man dann die Erde in Kübeln oder Kasten herauswindet. Der Bau der Minengänge erfolgt auf zweierlei Art, indem man sie entweder von oben herein — zu Tage — ausgräbt, und dann, nach ihren Dimensionen, als Gewölbe — 1½ — 2 Fuß stark im Widerlager und etwa 1 F. stark im Bogen — aufmauert oder auszimmert, oder indem man sie unterirdisch ausführt, und sie dabei ebenfalls entweder bloß mit Holz aussetzt, oder auch ausmauert. Der Ausbau zu Tage ausgegrabener Minengänge ist der leichtere und wohlfeilere, kann aber nur bei Vertheidigungsminen und da angewendet werden, wo dieß durch etwa schon vorhandene Festungswerke nicht gehindert wird. Die eigentlichen Gallerien einer Festung werden gewöhnlich ausgemauert, sowohl wegen längerer Dauer, um die öftern Reparaturen zu ersparen, als auch zu besserem Widerstande gegen die Wirkungen der feindlichen Minen. Um einen Minengang unterirdisch vorzutreiben, muß man erst bis zu der Tiefe zu gelangen suchen, in welcher der Gang streichen soll. Ist es ein Contreminengang, so geht man gewöhnlich von der Contrescarpe aus, entweder horizontal, oder durch eine schräge Absteigung bis auf die erforderliche Tiefe, mittelst Holzaussetzung, wie beim Brunnenbau, in diesen ein. Auf ähnliche Weise treibt der Angreifende seine Minengänge von schon vorhandenen Minentrichtern vor. Kann man aber von keiner solchen tiefen Stelle ausgehen, so wird gewöhnlich erst ein Schacht oder Brunnen bis zu der erforderlichen Tiefe abgesenkt, von dessen Sohlenfläche alsdann der Galleriebau beginnt. Die ausgegrabene Erde wird entweder in kleinen Körben, oder besser, in kleinen mit 4 Blockrädern versehenen Kasten, sogenannten Hunden, aus den Gängen entweder bis in den Graben oder Minentrichter, und wenn ein Brunnen angelegt wurde, bis zu diesem gefördert, wo sie alsdann auf die vorher beschriebene Weise herausgewunden wird. Ein Haupterforderniß bei diesem unterirdischen Minenbau ist, daß immer eine gnügende Menge reiner atmosphärischer Luft vorhanden ist, weil sonst die arbeitenden Mineure, in verdorbener Luft nicht athmen und ihre Lichter nicht brennen könnten. Die Luft verdirbt aber in den Minengängen theils durch das Athmen der Arbeiter, theils durch das Brennen ihrer Lichter; ganz besonders aber wird sie beim Minenkriege durch das Sprengen einer oder mehrerer Kammern irrespirabel, wenn sie nämlich, wie gewöhnlich, durch Pulverdampf erfüllt wird. Aus Erfahrung weiß man nun, daß in einer Tiefe von 20 — 24 Fuß, so wie in Gängen, deren Länge 120 Fuß übersteigt, ohne Luftwechsel die Lichter nach einiger Zeit nicht mehr hell brennen, die Luft also zum Einathmen untauglich wird. Um daher sowohl beim Bau der Minengänge, als auch während ihres Gebrauchs beim Minenkriege in diesen immer frische Luft zu haben, hat man verschiedene Mittel vorgeschlagen, um den erforderlichen Luftwechsel zu erzeugen. Dahin gehören die sogenannten Luftröhren, welches aus den Gallerien, da wo mehrere zusammenstoßen, aufgemauerte schornsteinähnliche Kanäle sind, welche auf der Erdoberfläche münden. Sie erfüllen ihren Zweck aber ungenügend, und haben auch noch manche andere Nachtheile. Zweckmäßiger dagegen sind die Anwendungen der verschiedenen Gebläse, mittelst welcher man durch einen hölzernen Kanal — die sogenannten Wetterlatten — frische Luft in die Minengänge hineintreibt.

In den Hauptgallerien der Festungen werden gewöhnlich, um den in sie eingedrungenen Feind am weitern Vordringen zu hindern, starke, auswendig mit Eisenblech beschlagene Doppelthüren angebracht, mittelst welcher

man die Gänge verschließen, und durch eine in der Thüre angebrachte, wohl verschließbare kleine Oeffnung noch stückweise vertheidigen kann, indem man theils mit kurzen Feuergewehren durch sie schießt, theils aber die besonders dazu bestimmten Stank- oder Dampfkugeln und kleinen Pulverbeutel hindurchwirft, um durch den erstickenden Dampf dieser Munition den feindlichen Mineur wieder aus der Galerie zu vertreiben. Wenn diese Thüren geöffnet sind, werden sie von einer dazu bestimmten Vertiefung der Seitenwände aufgenommen, damit sie den Raum in der Galerie nicht verengen. Da, wo drei, vier oder mehr Galerien zusammenstoßen, werden 6 — 8 F. weite Versammlungspuncte oder Keller angelegt, und oben mit einer sphärischen oder elliptischen Kuppel geschlossen. Sie dienen zur Bequemlichkeit der in den Gängen arbeitenden Minirer, zum Aufenthalt der Ablösungen, zur Niederlage der Werkzeuge, Erde, Sandsäcke ꝛc., endlich auch zu Hauptvertheidigungspuncten gegen den eingedrungenen feindlichen Minirer, der sich hier gleichsam eingeschlossen und von mehrern Seiten zugleich angegriffen sieht.

Die Pulver- oder Minenkammern, der Ort, wo die zur Wirkung der Mine erforderliche Pulvermasse untergebracht werden soll, befinden sich bei Vertheidigungs- und Angriffsminen immer am Ende eines Zweiges, und zwar gewöhnlich auf einer Seite desselben. Die Größe dieses Raumes, welcher ebenfalls mit Holz ausgeschalt werden muß, richtet sich nach der Größe der Ladung. Nach Beendigung dieser Vorbereitungen kann zum Laden der Kammer geschritten werden. Die nach der beabsichtigten Wirkung der Mine ermittelte Pulverladung wird nämlich gewöhnlich in einen Kasten, den sogenannten Pulverkasten (s. d.), gebracht, der in der Minenkammer aufgestellt ist, und dessen Größe der aufzunehmenden Pulvermasse entsprechend sein muß. Das Einbringen des Pulvers geschieht bei einer Galeriemine folgendermaßen: Das im Depot abgewogene Pulverquantum wird in fest zugebundenen Säcken von 33 — 50 Pfd. von Arbeitern, die 30 — 50 Schritt von einander entfernt bleiben müssen, damit die zufällige Entzündung eines Sackes keine weiteren nachtheiligen Folgen haben kann, bis zum Minengange getragen. Dort nehmen dasselbe andere im Minengange bis zur Kammer von 4 zu 4 Schritte angestellte Mannschaften in Empfang, und fördern dasselbe, die Säcke einander zureichend, bis zu dem an der Kammer stehenden, zur eigentlichen Ladung angestellten Mineurunterofficier. Dieser schüttet die Säcke behutsam in den Kasten aus, oder wenn die Zeit drängt und auch bei größeren Ladungen, wo man keine besonderen Pulverkasten erst in die Kammer gebracht hat, schichtet er dieselben auf die vorhandene gedielte und mit Stroh beiegte Unterlage, indem er in jeden Sack, zur schnellern Verbreitung des Feuers, mit einem scharfen Messer einige Querschnitte macht. Nach vollendeter Ladung wird der Kasten mit einem darauf passenden Deckel verschlossen, der am besten durch hölzerne Nägel befestiget wird, die man, besonders bei Gegenminen, um das so nachtheilige Geräusch zu vermeiden, bloß mit der Hand in die schon vorgebohrten Löcher steckt. Um in dem finsteren Kammerraume sehen zu können, muß in einer Entfernung von 8 — 10 Schritten von diesem eine gut verschließbare Laterne so aufgehängt werden, daß sie ihren Lichtschein nach dem Pulverkasten wirft. Bei Schachtminen wird das Pulver auf dieselbe Weise herangebracht, dann aber einem an dem Schachte stehenden Minirer gegeben, welcher es dem ladenden Unterofficier hinabreicht. Um das Pulver, vorzüglich im feuchten Boden, gegen das Feucht werden möglichst zu verwahren, gräbt man in der Sohle der Kammer ein Loch, eine Art Senkgrube, und füllt diese lose mit Steinen aus, damit sich das

etwa eindringende Wasser dort ansammeln kann, und der Kasten trocken stehen bleibt.

Mit dem Laden muß aber auch auf die Art der Entzündung oder Feuerleitung Rücksicht genommen werden. Geschieht diese mittelst der bis jetzt gewöhnlichen Zündwurst (s. Minenzündung), so wird die Leitrinne dazu vor dem Einbringen der Ladung auf der Sohlenfläche der Galerie befestiget, und die Zündwurst aus ihr durch die Zündröhre hindurch bis mitten in den Pulverkasten gezogen. Bei anderen Zündmethoden muß ebenfalls für die in der Galerie fortlaufende Vorrichtung zur Zündung auf entsprechende Weise gesorgt werden. Sind auch diese Arbeiten beendiget, so schreitet man nun zu der Verdämmung oder Besetzung der Mine. Dies besteht darin, daß man den Minengang von der Kammer an auf eine Länge, die 1¼ — 2 Mal der kürzesten Widerstandslinie gleich ist, mit Holz und Sandsäcken zusetzt, damit das Entweichen des Pulvergases aus der Kammer in den Minengang verhindert werde. Seitdem man aber fand, daß Minen auch ohne Besatz, wenn man ihre Ladung verstärkt, die verlangte Wirkung hervorbringen, so hat man davon auch schon beim Belagerungskriege mit Erfolg Gebrauch gemacht, wo es darauf ankam, dem Gegner einen Vorsprung abzugewinnen. Bei Schachtminen erfolgt das Verdämmen auf ähnliche Weise durch Ausfüllen des Minenbrunnens, so wie man auch zuweilen die Schachtminen unbesetzt gesprengt hat.

Der Bau von Flatterminen, da diese stets Schachtminen sind, besteht in der Anlage des 5 — 10 Fuß tiefen Brunnens und der Legung des Leitfeuers. Der Brunnenbau erfolgt nach der schon oben angegebenen Anleitung, und zwar stets mit Berücksichtigung der möglichsten Zeitkürze. Der Pulverkasten kommt entweder auf die Brunnensohle, oder in eine Kammer zu stehen, welche in einer Seite des Brunnens angelegt wird. Aus ihm geht nun das Leitfeuer bis zum Minenheerde, und zwar wird hiebei auf die Weise verfahren, wie es im Art. Minenzündung beschrieben ist. Da Flatterminen meist in der Nähe von Verschanzungsgräben (15 — 20 — 30 Schritt vor den Gräben der ausspringenden Winkel) angelegt werden, so führt man die Feuerleitung entweder bis in den Graben, oder bis in das Innere der Verschanzung. Im ersteren Falle verursacht der Bau keine so großen Schwierigkeiten, ist in kürzerer Zeit zu vollenden, und läßt ein Versagen der Zündung nicht so leicht befürchten; dagegen hat man im letzteren Falle den Minenheerd ganz in seiner Nähe und Gewalt. Die zu Ende des Artikels Minenkrieg angeführten Schriften enthalten auch hierüber das Nähere. P.

Minen-Brunnen nennt man die beim Minenbau von der Erdoberfläche aus, vertical abgesenkten brunnenähnlichen Löcher (s. Minenbau). P.

Minen-Gänge, die zum Behuf der Anlage von Minen und zum Minenkrieg überhaupt in der Erde ausgeführten Gänge. Sie finden ihre Anwendung bei den zur Verstärkung von Festungen angewendeten sogenannten Vertheidigungs- oder Gegenminen und bei den Minen, welche der Angreifende einer Festung ausführt, den sogenannten Angriffsminen. Die Minengänge erhalten verschiedene Höhe und Breite und danach folgende Benennungen: 1) Große Gänge oder Galerien, 6 Fuß hoch und 3 Fuß breit. 2) Halbe Gänge oder Galerien, 4½ Fuß hoch und 3 Fuß breit. 3) Große Aeste oder Zweige, 3 Fuß hoch und 2½ Fuß breit, und 4) Gewöhnliche Aeste oder Zweige, nur 2½ Fuß hoch und 2 Fuß breit. Die Gänge der Vertheidigungsminen

werden entweder ausgemauert, oder, wie es bei den Zweigen immer der Fall ist, ausgezimmert, d. h. mit Holz verkleidet; die Angriffsminen aber werden durch letzteres Verfahren allein gegen den Einsturz gesichert. Nach der Richtung, in welcher die Minengänge um den unterminirten — contreminirten — Theil einer Festung geführt werden, so wie nach der Lage, in der sie sich unter den verschiedenen Festungswerken befinden, erhalten sie ebenfalls besondere Namen, und zwar:

1) Escarpen- oder Magistral-Galerien heißen die Minengänge, die hinter der Escarpenmauer der Außenwerke oder des Hauptwalles fortlaufen. 2) Contrescarpen-Galerien werden die Minengänge genannt, welche entweder unmittelbar hinter der Futtermauer der Contrescarpe oder unter der Glaciskammer angelegt werden. Die Eingänge zu denselben liegen, wenn Escarpengalerien nicht vorhanden sind, gewöhnlich unter den eingehenden Waffenplätzen des gedeckten Weges. 3) Umfassungs- oder Enveloppengalerien werden solche Minengänge genannt, die bisweilen noch vor der Contrescarpengalerie, meist unterm Fuße des Glacis, um den contreminirten Theil der Festung fortlaufen. — 4) Horch-Gänge oder Galerien heißen diejenigen Minengänge, welche von der Umfassungsgalerie, oder, wenn diese nicht vorhanden ist, von der Contrescarpengalerie, in gerader Richtung, meist in der der Capitalen, ein Stück über den Fuß des Glacis noch hinauslaufen. Sie bilden die äußersten Grenzen, gleichsam die Fühlhörner der Minenanlagen, und haben ihre Benennung davon erhalten, daß der Festungsminirer sich in ihnen auf Vorposten aufstellt, um das Beginnen der feindlichen Mineurarbeiten zu erspähen, und von ihnen aus, mittelst der kleinsten Galerien, der Zweige, dem Feinde entgegenzuarbeiten. 5) Verbinde- oder Communications-Gänge und Galerien werden alle die Minengänge genannt, welche zur Verbindung der Hauptgalerien, nämlich der Escarpen-, Contrescarpen- und Enveloppen-Galerien, unter einander dienen. Die, welche die Escarpen- und Contrescarpengalerien verbinden, müssen unter dem Graben wegführen und die, welche die Verbindung der Escarpengalerien mit dem Innern der Festung bewerkstelligen, haben ihren Eingang meist in der Kehle des Bollwerks, und laufen in der Capitale desselben entweder bis zur Escarpengalerie, oder wenden sich in der Mitte des Bollwerks links und rechts bis zu dieser. Die Hauptminengänge, Escarpen, Contrescarpen und Enveloppengalerien, werden als große, die Horch- und Communicationsgänge aber gewöhnlich nur als halbe Galerien ausgeführt. Alle übrige, erst während des Minenkrieges erbaute Gänge, deren Lage und Richtung sich nach dem Gange der Minenarbeiten des Gegners und nach dem Zwecke, den man durch sie erreichen will, richtet, werden, hauptsächlich wegen Beschleunigung der Arbeit, entweder als große oder gewöhnliche Zweige erbaut.

P.

Minen-Gewebe oder **Minen-Systeme** nennt man die zur Verstärkung irgend eines Festungtheiles angelegten Minengänge. Mehrere Ingenieurs haben dazu verschiedene Entwürfe angegeben, die dem Zwecke dieses wichtigen Verstärkungsmittels der Festungen — das Vorschreiten der Belagerungsarbeiten über und unter der Erde möglichst zu hindern, besonders die Anlage der Breschbatterien zu erschweren, sich ein vortheilhaftes Gefecht mit dem feindlichen Minirer vorzubereiten, und endlich durch Festsetzen auf den verschiedenen Festungswerken dem Feinde kräftig zu widerstreben, — mehr oder weniger entsprechen. Mehrere dieser Entwürfe besitzen aber den Fehler, daß sie sehr große Baukosten veranlassen, von denen ein beträchtlicher Theil

bei dem wirklichen Gebrauch dieses Verstärkungsmittels als rein verloren anzusehen ist, und daß sie vorzüglich auch eine ungeheure Pulvermenge zu ihrer Vertheidigung nothwendig machen. Einfachheit ist eine der ersten Bedingungen einer Minenanlage, wie aller andern militairischen Einrichtungen. Ferner muß sie sich stets nach den Localverhältnissen richten, und sich nie zu weit in das Feld hinaus — d. h. nicht weit über den Fuß des Glacis — erstrecken (diesen Vorwurf treffen unter anderen die von Delorme, Rugy, Mouzé und Marescot angegebenen Minensysteme). Dann sollte der Lauf der Minengänge nach Rugy's Vorschlag ganz unabhängig von dem Umrisse der Festungswerke gemacht werden, um dadurch dem Feinde das Auffinden zu erschweren. Eben so dürfen auch bloß die Hauptgalerien, deren Kenntniß man dem Feinde fast nie verbergen kann, im voraus angelegt, die Nebengänge und Zweige aber erst bei erfolgter Belagerung einer solchen Festungsseite vorgetrieben werden. Dabei müssen sie endlich aber auch noch jeder Angriffsweise des Feindes angemessen sein, um durch keine, ohne kräftigen Widerstand geleistet zu haben, vertheidigungslos zu werden. In dieser Beziehung ist es gut, wenn die Gänge eine solche Anordnung und Lage erhalten, daß sie den Wirkungen der Angriffsminen immer ihre Spitzen, aber nicht ihre Seiten zuwenden, und dabei wo möglich so tief unter der Erde streichen, daß der Feind nicht unter sie gelangen kann, ohne auf Wasser zu stoßen. Bei allen Vortheilen, welche Minenanlagen für die Dauer des Widerstandes einer Festung gewähren, so kann dieses wichtige Verstärkemittel dennoch nur eine beschränkte Anwendung finden, indem die Möglichkeit ihrer Ausführung zunächst von der Beschaffenheit des Angriffsterrains, dann aber auch vorzüglich von der Wichtigkeit des Platzes abhängt, da ihrer Ausführung auch die Kostbarkeit des Baues entgegen steht. In wasserreichem Boden, d. h. auf solchem Terrain, wo man schon bei geringer Tiefe — etwa bei 10 — 12 Fuß — auf das Grundwasser stößt, können oder vielmehr werden Minensysteme nicht ausgeführt. Am vortheilhaftesten ist ein solches Terrain, wo man mit seinen Minengängen bis auf's Grundwasser gehen kann, weil es dann dem Angreifenden nicht möglich wird, unter sie zu gelangen. Festungen, die von allen Seiten gleich leicht angreifbar sind, eignen sich ebenfalls nicht zur Anlage von Minengeweben. Die ganze Festung ringsum zu contreminiren würde, schon bei nicht sehr bedeutendem Umfange, sehr bedeutende Erbauungs- und Unterhaltskosten fordern, und die einzelnen contreminirten Festungsfronten würde der Feind zu vermeiden wissen. Man bedient sich daher dieser kostspieligen Verstärkungen nur bei wichtigen Plätzen, und zwar dann, wenn sie nur eine oder einige Fronten haben, die der Feind anderer Vortheile halber wahrscheinlich zum Angriff wählen dürfte, oder zur Verstärkung wichtiger detaschirter Werke, die unbedingt erst genommen werden müssen, ehe der Angriff auf die eigentliche Festung ausgeführt werden kann. Vergl. Hoyer's allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst, Artikel: Minenkrieg. Gillot, Traité de fortification souterraine. Paris, 1805. Hauser, die Minen und der unterirdische Krieg. Wien 1817. P.

Minen=Heerd nennt man den Ort, wo das gewöhnliche Leitfeuer der Minen zu Tage kommt, und wo die Entzündung erfolgt (s. Minenzündung). P.

Minen=Kammer, beim Minenbau jene Aushöhlung, in welcher die für die Mine erforderliche Pulverladung untergebracht wird (s. Minenbau). P.

Minen-Krieg, eine Modification des Belagerungkrieges, wobei sich beide Theile der Minen zur Erreichung ihres Zweckes bedienen. Der Vertheidiger benutzt dieses Verstärkungsmittel, um die Fortschritte des Angreifenden aufzuhalten, und diesen zu dem schwierigen und zeitraubenden Minenkrieg zu zwingen, wozu die Festung im voraus schon mit den hierzu nöthigen Minengängen, den Minen- oder Contreminen-Systemen (s. Minengänge und Minengewebe) versehen ist. Diesen Zweck sucht er zu erreichen, indem er durch die Minenwirkung die Minenarbeiten des Angreifers und überhaupt dessen Belagerungsarbeiten zu zerstören oder zu schleifen sucht, daß sie nachher dem Feinde nicht viel mehr nützen können. Die Minen, welcher sich dabei der Vertheidiger bedient, sind gewöhnliche Minen oder schwachgeladene sogenannte Quetschminen (s. Minen), um des Gegners Belagerungsarbeiten zu zerstören, und Demolitionsminen, um die verlassenen Festungswerke zu schleifen. Der Angreifende aber wendet die Minen an, um die Minengalerien der Festung zu zerstören, um die Contrescarpenfuttermauern in den Graben zu werfen, und auf diese Weise eine Descente (s. Absteigung in den Graben) zu bilden, und endlich um sich die Festungswerke selbst zu öffnen, oder um durch sie die Bresche zu erzeugen. Die hierzu bis jetzt in Anwendung gebrachten Minen waren theils Quetschminen, theils gewöhnliche, theils überladene Minen oder Druckkugeln; einen noch wirksamern Erfolg verspricht man sich aber von den vom französischen Hauptmann Boule vorgeschlagenen, im Ernstgebrauch aber noch nicht angewendeten Schachtminen, welche weiter unten noch näher erklärt werden sollen. Die Hauptaufgabe für die sich gegenseitig unter der Erde bekämpfenden Mineure besteht nun darin, daß sie einander in der Entzündung der Minen zuvorzukommen suchen müssen, d. h. derjenige Mineur, der seine Mine eher vollendet hat, und der sie mithin früher spielen lassen kann, als sein Gegner, wird bei einer richtigen Anlage den Zweck erreichen, die unterirdischen Baue seines Gegners zu erdrücken oder zu zerstören. Hierzu gehört nun aber, daß man weiß, wie weit die zerstörende Wirkung seiner Mine reicht, und wie weit man sich noch von den unterirdischen Bauten seines Gegners entfernt befindet. Das Erstere hängt von der Stärke der Ladung ab; das Letztere dagegen läßt sich hauptsächlich nur nach dem Gehör beurtheilen, indem man nämlich unter der Erde die Arbeiten des Gegners durch die Erschütterungen, welche sie verursachen, hört, sobald sich dieselben bis auf eine gewisse Distanz genähert haben, welches, den neuesten Erfahrungen zufolge, in festem Boden bei einer Entfernung von 45 Fuß, in lockerm, sandigem und feuchtem Boden aber erst bei 24 — 30 Fuß eintritt. In der Maße, wie dann die Minenarbeiten näher rücken, wird das Geräusch stärker, und hiernach muß ein erfahrner Mineur es beurtheilen können, ob der Zeitpunct eingetreten ist, seine Mine mit Erfolg springen zu lassen. In dieser Hinsicht hat der Mineur der Festung den Vortheil, daß er sich in den schon fertigen Horchgängen seines Minengewebes, oder in den aus ihnen bereits vorgetriebenen Zweigen gleichsam auf Vorposten ausstellen, und dort aufmerksam horchend die Annäherung des Gegners ruhig erwarten kann, um ihn dann, wenn er nahe genug an ihn herangekommen ist, durch schnelle Zündung seiner Quetschmine in seinem Gange zu verschütten, während es dem Angreifenden nur schwer gelingen wird, seinem Gegner auf diese Weise zuvorzukommen. Sobald sich nach der Erfindung der Minen auch der Vertheidiger derselben in solchen zweckmäßig vorbereiteten Minengängen zu bedienen anfing, erlangte die Vertheidigung durch sie ein fast unüberwindliches Verstärkungsmittel der

Festungen; denn der Angreifende, der sich anfänglich allein der unwiderstehlichen Kraft der Minen bediente, um sich einen Weg in die Festung zu bahnen, war nun durch die Anwendung desselben Mittels von seinem Gegner, sobald er in die Nähe der Festungswerke kam, mit keiner seiner Belagerungsarbeiten mehr sicher, indem ihm diese durch die unterirdischen Vulkane selbst zu wiederholten Malen in die Luft geschleudert werden konnten. Dadurch wurde nun der Angreifende gezwungen, sobald er mit seinen Belagerungsarbeiten bis in die Nähe des unterminirten Terrains vorgerückt war, auf gleiche Weise zu verfahren, und seinem Gegner eben so mit Minengängen entgegenzugehen, um von ihnen aus, theils durch Anwendung von Quetschminen oder gewöhnlichen Minen seine Gänge zu zerstören, theils um auch auf diese Weise in die Galerien des Minengewebes selbst einzudringen, und sich in ihren Besitz zu bringen. Dadurch entstand nun der lange Zeit — im 16., 17. und selbst noch im 18. Jahrhunderte — im Gebrauch gewesene, höchst chicanöse, langwierige und in seinem Ausgange oft sehr ungewisse, eigentlich unterirdische Krieg, wo sich dann die Mineure in den Galerien selbst im Handgefecht zu bekämpfen suchten, und wozu sich der Vertheidiger in seinen Minengängen noch mancherlei Vorkehrungen angebracht hatte, wie z. B. die mit Schießlöchern versehenen starken Pfostenthüren innerhalb der Galerien, um diese dadurch abschneiden und stückweise vertheidigen, und den Gegner durch Dampf- oder Stankkugeln wieder aus dem Minengange vertreiben zu können, in den er bereits eingedrungen war, oder um ihn endlich durch Anwendung von Quetschminen, sobald man den eroberten Theil der Galerie aufgab, unter ihren Trümmern zu begraben. Erst durch den Gebrauch der von Belidor erfundenen und von Le Febvre gegen Schweidnitz 1762 zuerst angewandten überladenen Minen oder Druckkugeln (s. Minen), durch deren große Wirkungssphären die Contregalerien in größeren Entfernungen eingedrückt und für die Belagerten unbrauchbar gemacht wurden, als dieser mit der Wirkung seiner Minen zu reichen im Stande war, da er sich solcher stark geladener Minen nicht bedienen konnte, ohne sich denselben Schaden zuzufügen, erlangte der Angriff in dieser Art der Kriegführung wieder ein Uebergewicht. Der Belagerer treibt nämlich aus der Parallele — die 2. oder 3. — welche dem unterminirten Terrain hinlänglich nahe liegt, einen Minengang vor, um durch eine Druckkugel die zunächst liegenden Minengänge seines Gegners in einem bedeutenden Umfange zusammenzudrücken. Gewöhnlich läßt ihn aber der Belagerte diese Arbeit nicht vollenden, sondern kommt ihm zuvor, und verschüttet ihn in seinem Minengange durch eine Quetschmine oder gewöhnliche Mine, wo dann die zerstörte Arbeit von Neuem begonnen werden muß, um vielleicht nach kurzem dasselbe wieder zu erfahren. Ist es aber endlich gelungen, die Druckkugel spielen zu lassen, so eilt man den ausgeworfenen Trichter zu couronniren, d. h. man umfaßt den gegen die Festung gelegenen Theil des Trichterrandes nach Art der flüchtigen Sappe (s. Sappe) mit Schanzkörben, füllt sie mit Erde, und wirft diese noch darüber hinaus, und bildet auf diese Weise eine Brustwehr, welche nun mit Fußvolk besetzt wird, um das auf diese Weise Gewonnene vertheidigen zu können. Aus diesem Logement wird nun auf's Neue ein Minengang vorgetrieben, um durch eine zweite Druckkugel die durch die erste noch nicht erreichten Contregalerien zu zerstören, den neuen Trichter wieder zu couronniren, und auf diese Art fortzufahren, bis alle Minengalerien der Festung zerstört sind, und bis man zuletzt selbst die Contrescarpe in den Graben geworfen hat, um dann von dort den Mineur

an die zu erobernden Festungswerke anzusetzen, und durch Anwendung von gewöhnlichen oder Demolitionsminen die zum Sturme erforderliche Bresche zu erzeugen. Auf diese Weise gelang es bei dem angeführten Angriff auf Schweidnitz nach einer 63tägigen Belagerung, nachdem man 4 Druckkugeln angewandt hatte, wozu 16300 Pfd. Pulver verbraucht wurden, mittelst der letzten mit 5500 Pfd. geladenen Kammer den Kamm des gedeckten Weges zu sprengen, alle nahe Contregalerien zu zerstören, und durch die bis auf die Brustwehr der Enveloppe geworfene Erdgarbe auch ohne Sturmlücke eine erstrigliche Sturmbahn zu bilden. Die Langsamkeit, mit welcher aber auch bei diesem Verfahren der Minirer unter der Erde nur vorrücken kann — in 24 Stunden höchstens 18 Fuß — und die nie zu berechnenden Störungen und Verzögerungen durch die Wirkungen der Gegenminen haben, trotz der wichtigen Vervollkommnung des Minenkrieges durch den Gebrauch der Druckkugeln, der Vertheidigung in der Anwendung der Contreminen immer noch ein wichtiges Verstärkungsmittel der Festungen gelassen. Die aber um das Jahr 1800 von Mouzé vorgeschlagenen, eigentlich aber schon früher vom Mineurhauptmann Boule erfundenen Schachtminen geben dem unterirdischen Kriege eine für den Angreifer noch weit vortheilhaftere Gestalt. Nach dieser neuen Methode soll man sich nicht dem unterminirten Terrain, wie bisher geschehen, durch Galerien unter der Erde nähern, sondern, nachdem man mit seinen Belagerungsarbeiten den Contreminenanlagen nahe genug gekommen zu sein glaubt, mittelst der flüchtigen Sappe bis über die Enveloppengalerie oder bis zum Fuße des Glacis schnell fortzugehen suchen, dort die Capitalen der vorspringenden Winkel mittelst dieser Sappenarbeit quer durchschneiden, und sich gleichzeitig mit 4 bis 5 Schachten, etwa 18 Fuß von einander entfernt, 10 — 12 Fuß tief einsenken, die dann mit 300 — 500 Pfund schnell zu laden und zu zünden sind, eine Arbeit, die im Laufe einer Nacht auszuführen wäre. Ihre Explosion würde dann, wenn sie an die richtigen Stellen zu liegen kamen, welches allerdings eine genaue Kenntniß des Minengewebes voraussetzt, unfehlbar die Enveloppengalerie und Horchgänge mit ihren Aesten eindrücken oder wenigstens die Communication mit der Contrescarpengalerie abschneiden. Entnahm dann der Minirer aus dem gänzlichen Stillschweigen in der Contregalerie gegen die Capitale des Angriffs die gelungene Zerstörung derselben, so konnte dann zum Couronnement und zur Besitznahme des gedeckten Weges geschritten werden; wäre dies aber nicht der Fall, so müßte man sich mit neuen Schächten einsenken, um sich durch ihre Wirkung in den völligen Besitz des unterminirten Terrains zu bringen. Hat man sich im gedeckten Wege festgesetzt, so wird die Futtermauer der Contrescarpe durch zwei hinter ihr angelegte Schächte mit 400 — 500 Pfund Pulver in den Graben geworfen, und dadurch der Eingang in denselben geöffnet. Auf diese Weise würde mit bedeutender Zeit- und Pulverersparniß das vor dem gedeckten Wege unterminirte Terrain und dieser selbst zu erobern sein. Der franz. Ingen. Kapitain Gillot hat diese Angriffsweise durch überladene Schachtminen allgemeiner und auf alle bisher bekannt gewordene Minengewebe anwendbar zu machen gesucht, und da es immer vorzüglich wichtig ist, dem Festungsmineur zuvorzukommen, vorgeschlagen, die Schächte nach den kleinsten Dimensionen auszuführen, sie nur leicht mit Holz zu verschalen, die Pulverladung unmittelbar auf die Brunnensohle zu setzen, und dann, ohne sie völlig zu verdämmen, oder die Brunnen zuzuschütten, den Pulverkasten bloß mit 5 — 7 schon bereits gefüllten Sandsäcken zu belegen, wo dann eine solche Mine in Zeit von 5 Stunden spielen könnte. Wenn nun

auch dem Festungsmineur bei dem Angriff mittelst Druckkugeln noch manche Hilfsmittel übrig blieben, den Gegner beim Vortreiben seiner Gänge zu umgehen, durch die Anwendung von Quetschminen ihn in seinen Gängen zu verschütten, und ihn wohl gar zu Verlassung seiner angefangenen Arbeit zu zwingen, wodurch bei thätiger und geschickter Mineurarbeit die Zeitdauer der Belagerung beinahe verdoppelt werden kann: so läßt die Angriffsweise durch Schachtminen dem Vertheidiger nur wenige Gegenmittel übrig, weil es ihm meist nicht gelingen wird, mit diesen Arbeiten eher fertig zu werden, als der Angreifende mit den seinigen. Schlägt der Angreifende diese Art des Minenkrieges ein, so bleibt dem Vertheidiger nur noch übrig, alle schon vorhandene und vorgetriebene Minengänge an ihren Spitzen mit Kammern auf 200 — 500 Pfund zu versehen, um sie sogleich zu laden und zu verdämmen, sobald die Horchwachen die Arbeiten des Gegners über sich wahrnehmen, oder noch besser, die vordersten Kammern sogleich eine um die andere zu laden, in den zwischenliegenden ungeladenen Minenästen aber Minirer als Horchwachen aufgestellt zu lassen, um, sobald diese die feindliche Arbeit wahrnehmen, durch das Spielen der bereits geladenen Kammern dem Feinde um so sicherer zuvorkommen zu können. Ist der Angreifende im Besitze des gedeckten Weges, und hat sich derselbe vielleicht auch durch Hilfe der Minen die Graben geöffnet, so kann sich derselbe auch noch der Minen zur Eroberung der Festungswerke bedienen, indem er durch sie, statt durch Breschbatterien, in den zu erobernden Festungswerken Bresche zu legen sucht. Diese Art der Minen sind eigentliche **Breschminen**, und man kann dabei nicht, wie vor dem gedeckten Wege, von oben herab seinen Zweck erreichen, sondern man ist dann auf den Angriff von vorn beschränkt. Will man in einem trocknen Graben die Escarpenmauer hineinwerfen, so muß der Mineur am Fuße der Mauer, geschützt durch eine angelehnte Blendung von 12 Zoll starken Hölzern und Faschinen, mit einem Schachte bis unter das Fundament der Futtermauer einsenken, und die Kammer für eine hinlänglich starke Ladung unter dasselbe legen. Sollten die Festungswerke Escarpengalerien haben, so werden diese in der Nähe der durch das Spiel der Mine entstandenen Bresche zugleich mit zerstört; die dann aber gewöhnlich auch noch vorhandenen Contregalerien unter der Grabensohle muß man auch gleichzeitig durch eine oder einige Schachtminen einzudrücken suchen, damit die Arbeiten des Grabenübergangs von diesen aus nicht in die Luft gesprengt werden können. Bei Wassergräben kann man aber auf diese Weise der Escarpenmauer nicht beikommen. In diesem Falle sucht man dann gewöhnlich erst durch die Breschbatterie ein Loch in die Mauer zu schießen, läßt den Mineur auf einem Floß dahin übersetzen, wo er dann durch Hilfe dieser vorbereiteten Oeffnung seine Zweige hinter die Futtermauern treiben muß, um dort die Kammern anzulegen, durch deren Spiel er die Futtermauer in den Graben stürzt. — Dies geschah bei der letzten Belagerung der Citadelle von Antwerpen durch die Franzosen. — Hat eine Festung bei trocknen Gräben auch unter den Grabensohlen und in den Festungswerken Contreminengänge, so ist der Angreifende dadurch gezwungen, über wie unter der Erde nur langsam und mit Vorsicht vorzuschreiten, weil ihm hier der Vertheidiger überall seine schon bereiten Quetsch- oder Demolitionsminen entgegen zu setzen, ihn jeden Schritt theuer erkaufen zu lassen, und auf diese Weise noch die Dauer des Widerstandes um ein Beträchtliches zu verlängern vermag. Dieser nahe Minenkrieg innerhalb der Festungswerke selbst ist daher für die Vertheidigung eine sehr wichtiges Verstärkungsmittel, weß-

halb sich der Vertheidiger solche Minenanlagen um jeden Preis zu erhalten, oder, wenn sie nicht vorhanden sind, selbst durch flüchtigere Arbeiten zu verschaffen suchen muß. Die unter der Grabensohle befindlichen Contregalerien dienen dazu, die Arbeiten des Grabenüberganges in die Luft zu sprengen, wenn es der Feind verabsäumen, oder wenn es ihm nicht gelingen sollte, diese Galerien zu zerstören. Die Escarpengalerien werden benutzt, um die bereits gangbaren Breschen wieder zu zerstören, so wie man auch von ihnen aus, oder durch einige angelegte Flatterminen die auf den eroberten Festungswerken ausgeführten Logements oder die von dort aus auf den Wallgängen fortgesetzten Laufgräben, in die Luft zu sprengen sucht. Endlich besitzt auch noch der Vertheidiger in den bereits vorbereiteten Demolitionsminen ein Mittel, um sich durch sie von den verlorenen und durch ihre Lage den übrigen Festungstheilen nachtheiligen Werken durch einen Schlag zu befreien, und dem Feinde vielleicht damit zugleich eine mit mancher Aufopferung erkämpfte und befestigte Besitzung zu vernichten. Ausführliche und auch durch Zeichnungen erläuterte Abhandlungen über den Minenkrieg enthalten folgende Werke: Allgemeiner Versuch über die Befestigungskunst &c. Aus dem Französ. von B.... übersetzt von Kosmann, 2 Thl. Berl. 1800. — Bousmard essai général de fortification etc. Paris, 1814. T. IV. — Gillot, traité de fortification souterraine etc. Paris, 1805. — Lahr, Versuch über die Anwendung der Minen. — Hoyer, die Minirkunst nach Theorie und Erfahrung. — Desselben Handwörterbuch der Kriegsbaukunst. — Aster, die Lehre vom Festungskriege. Niederer und höherer Theil. Dresden, 1816 u. 1819. — Hauser, die Minen und der unterirdische Krieg. Wien, 1817. P.

Minen-Ladungen, diejenigen Pulvermassen, welche erforderlich sind, um die nothwendige oder bestimmte Wirkung irgend einer Mine hervorzubringen. Sie richten sich theils nach dem Zwecke der Minenanlage oder der Art der Mine, ob es nämlich eine gewöhnliche, eine überladene, oder eine schwachgeladene, sogenannte Quetschmine, werden soll; theils nach der Beschaffenheit des Widerstand leistenden Mittels, d. h. nach der Qualität des Bodens oder des Mauerwerks, worein sie zu liegen kommen. Der Theorie nach muß daher die wirkende Kraft oder die Ladung dem zu überwindenden Widerstande entsprechend sein. Aus Erfahrungen und genauen Versuchen, welche zuerst in Frankreich und später auch in anderen Staaten angestellt wurden, hat sich ergeben, wie viel Pulver erforderlich ist, um eine Kubikklafter (= 216 Kub. Fuß) Sand, Erde, Mauerwerk u. dgl. in die Luft zu sprengen. Die hierüber bekannten Hauptresultate sind folgende:

Beschaffenheit des Mittels:	Ladung für 1 Kub. Klafter:
1) Grobe Erde, gemengt mit Sand und Kies,	10,68 P.
2) Gewöhnliche Erde	12,10 =
3) Strenger Sand	13,53 =
4) Feuchter Sand	14,28 =
5) Erde, mit großen Steinen gemengt,	14,96 =
6) Thon, mit Tuffstein gemengt,	16,38 =
7) Felsen	24,95 =
8) Neues, oder altes feucht gewordenes Mauerwerk	14,28 =
9) Gewöhnliches Mauerwerk	17,81 =
10) Neues, sehr gutes Mauerwerk	24,95 =
11) Altes, sehr festes Mauerwerk	28,56 =
12) Römisches Mauerwerk	32,09 =

Will man nun z. B. eine Mine anlegen, deren Trichterdurchmesser x Fuß betragen soll, so bestimme man noch die kürzeste Widerstandslinie (s. Mine), d. h. wie tief die Pulverladung zu liegen kommen soll. Aus diesen Annahmen läßt sich der Körperinhalt der auszuwerfenden Erdmasse oder des Trichters berechnen. Angenommen, derselbe betrüge z Kub. Klftr., so wird sich die erforderliche Ladung der Mine in Pfunden ergeben, wenn man die Zahl z mit der Ladung für 1 Kub. Klftr. des Mediums multiplicirt, in welches die Mine angelegt werden soll; z. B. sollte die Mine in gewöhnliche Erde angelegt werden, so würde 12, 1 $\times$ z K. die gesuchte Ladung sein. Den Körperinhalt gewöhnlicher Minen, welche am häufigsten und im Felde oder bei Flatterminen immer nur in Anwendung kommen, kann man bei 10 F. k. W. L. auf $8\frac{1}{3}$ Kub. Klftr. berechnen, und hiernach werden sich für folgende Medien die Pulverladungen der Flatterminen von 10 F. k. W. L. ergeben:

Annähernde Verhältnisse der Ladung in gewöhnlicher Erde $= 1$ gesetzt:

In Erde	$8\frac{1}{3}$. 12,10	= 100,83 K.	= 1
" strengem Sand . . .	$8\frac{1}{3}$. 13,53	= 112,75 "	= $1\frac{1}{9}$
" feuchtem Sand . .	$8\frac{1}{3}$. 14,28	= 119,00 "	= $1\frac{1}{5}$
" Erde mit großen Steinen .	$8\frac{1}{3}$. 14,96	= 124,67 "	= $1\frac{1}{4}$
" Thon mit Tuffstein . .	$8\frac{1}{3}$. 16,38	= 136,50 "	= $1\frac{1}{3}$
" Felsen	$8\frac{1}{3}$. 24,95	= 207,92 "	= 2.

Dies sind die Ladungen sogenannter Probeminen, welche man bei der Berechnung der Ladungen für jede andere Länge der kürzesten Widerstandslinie zum Grunde legen kann. Da nun bei jeder Minenart ein bestimmtes Verhältniß zwischen der kürzesten Widerstandslinie und dem Explosionsradius oder dem Trichterhalbmesser (s. Minen) obwaltet, so kann man die ausgesprengten Trichter gleichartiger Minen als ähnliche Körper betrachten, die sich folglich wie die Kuben dieser ähnlich liegenden Seiten verhalten. Nimmt man daher die kürzeste Widerstandslinie zur Proportionallinie an, so werden sich bei gewöhnlichen Minen die Ladungen wie die Kuben ihrer kürzesten Widerstandslinien verhalten müssen. Da nun eine solche Mine von 10 F. kürzeste Widerstandslinie in gewöhnlicher Erde nach obiger Berechnung circa 100 K. Ladung erfordert, so kann man also für jede andere kürzeste Widerstandslinie k die erforderliche Ladung von x durch folgende Proportion finden:

$$10^3 \,..\, k^3 = 100 \,..\, x$$

$$x = \frac{100\,k^3}{1000} = \frac{k^3}{10.}\ \text{K.}$$

Die praktische Minenregel, welche sich hieraus ergiebt, ist: Man dividire den Kubus der kürzesten Widerstandslinie durch 10, so erhält man in gewöhnlicher Erde die Ladung der Flattermine in Pfunden. Kommt die Mine in eine andere Bodenart zu liegen, so ist dann, nach obiger Zusammenstellung der Verhältnisse der Normalladungen, die Ladung um diesen Verhältnißtheil zu vermehren, z. B. in Erde mit großen Steinen würde man die auf diese Weise gefundene Ladung noch um $\frac{1}{4}$ vermehren müssen. Für die überladenen Minen, d. h. für die, wo der Trichterhalbmesser bis 3 Mal so groß als die kürzeste Widerstandslinie ausfallen kann, muß dann, bei gleicher kürzester Widerstandslinie die Ladung größer ausfallen. Die Erfahrung hat hierbei gezeigt, daß, wenn man die nach obiger Regel berechnete Ladung einer Mine von 38 Fuß

kürzester Widerstandslinie nur 12 Fuß tief legt, man dann einen Trichterdurchmesser nahe an 72 Fuß, folglich eine überladene Mine erhält, deren Trichterhalbmesser 3 Mal so groß als die kürzeste Widerstandslinie ausfällt. Wenn sich demnach obiger Erfahrung zufolge d. k. W. L. dieser überladenen Minen zu der gewöhnlicher Minen von derselben Ladung wie 12 . . 33 oder wie 1 . . $\frac{11}{4}$ $(= 2\frac{3}{4})$ verhalten, so ergiebt sich daraus, daß man bei jeder anderen k. W. L. $= k^1$ Fuß einer solchen überladenen Mine die der gewöhnlichen findet, welche dieselbe Ladung fordert, wenn man diese mit $\frac{11}{4}$ multiplicirt, d. h. $k^1 = \frac{11\,k}{4}$. Berechnet man hieraus nach obiger praktischer Minenregel die Ladung der gewöhnlichen Mine, so ist diese auch die Ladung der überladenen bei k^1 F. k. W. L., d. h. $x = \frac{(\frac{11}{4}\,k)^3}{10} = 2{,}08\,k^3$. Wollte man daher z. B. die Ladung einer überladenen Mine von 20 F. k. W. L. in gewöhnlicher Erde finden, deren Trichterdurchmesser $20 \times 6 = 120$ F. betragen sollte, so wäre $x = 2{,}08 . 20^3 = 16640$ ℔.

Mit dieser Berechnungsweise stimmt auch die Formel des Generals Marescot am besten überein, der die starken Ladungen durch das Verhältniß der Producte aus den Quadraten der Trichterhalbmesser mit den Explosionsradien bestimmt. Die Ladungen der Quetschminen kann man eben so wie die für gewöhnliche Minen berechnen, indem man die vermuthete Entfernung des einzudrückenden feindlichen Minenganges als kürzeste Widerstandslinie für die zu suchende Ladung annimmt.

Für die Ladungen solcher Minen, die z. B. Mauerwerk, Gebäude, Brücken, Pallisaden, Thore u. dergl. einstürzen sollen, also für solche Demolitionsminen, welche im Feldkriege öftere Anwendung finden, kann man die vorerklärten Berechnungen nicht in Anwendung bringen, sondern muß dazu die darüber bekannt gewordenen Erfahrungen zu Hilfe nehmen. Nach frühern, in Frankreich gemachten Erfahrungen wird eine freistehende, etwa 4½ Fuß dicke Mauer eingeworfen, wenn man hierzu eine Ladung von etwas mehr als 200 ℔ Pulver anwendet, das man in einem oder zwei Fässern dicht an dieselbe bringt. Eine gleiche Quantität in eine kreuzförmige Vertiefung gebracht, die bis auf den Schlußstein eines 3 Fuß dicken Brückenbogens reicht, stürzt denselben ein. Unter einem solchen Bogen einige Fässer Pulver aufgehängt und gezündet, werden einen gleichen Erfolg herbeiführen, und um so leichter, wenn die Brücke von Holz ist. Die Dresdner Elbbrücke wurde (d. 19. März 1813) mit 1570 ℔, welche in 8 Minenöfen vertheilt waren, gesprengt. Obgleich 1 Pfeiler und 2 Bögen dadurch völlig zerstört waren, fand sich doch der Nachtheil dabei, daß die Trümmer den Zwischenraum der letztern gänzlich ausfüllten und einen Damm zum Uebergange bildeten, von dem man auf Leitern die stehenden Pfeiler ersteigen konnte. In neuerer Zeit (1819 — 1820) wurden in Frankreich auch Versuche dieser Art gegen Pallisaden angestellt. — Einmal grub man ein 1¼ Fuß tiefes Loch an den Fuß einer Pallisadirung, legte in dieses einen mit einer Zündung versehenen Sack mit 10 ℔ Pulver, trat das mit Erde wieder zugeschüttete Loch mit Füßen fest, und zündete. Dazu brauchte 1 Mann 1¼ Minute. Ein anderes Mal brachte man einen Sack mit 30 — 40 ℔ Pulver uneingegraben an den Fuß von Pallisaden, verdämmte ihn aber mit 5 gefüllten Erdsäcken und zündete. In beiden Fällen hatte die Explosion 5 Pallisaden von 9 Zoll Durchmesser umgestürzt. Eben so stellte man auch dicht hinter ein hölzer-

nes Thor eine hölzerne Bank, brachte darauf eine Ladung von 40 — 50 ℔ Pulver in einen Sack, und verdämmte das Ganze mit 10 gefüllten Erdsäcken; die Explosion warf das Thor ein. — (Vergl. Hoyer's allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst, Artikel, Ladung der Minen; Hauser, die Minen und der unterirdische Krieg. Wien, 1817. — Blesson, Feldbefestigungskunst für alle Waffen. Berlin, 1825.)

P.

Minen=Zündung, diejenige Vorrichtung, durch welche die Minenladung im günstigsten Augenblicke entzündet wird. Die Hauptforderungen, welchen jede solche Vorrichtung entsprechen muß, bestehen in der Sicherheit und Schnelligkeit der Entzündung. Die bisher im Ernstgebrauche angewendete Methode besteht in Folgendem: Aus dem Pulverkasten, welcher die Minenladung enthält, wird unterirdisch das sogenannte Leitfeuer bis zu dem Orte, wo die Entzündung erfolgen soll, dem sogenannten Minenheerde, geführt. Das Leitfeuer selbst besteht aus einem ohngefähr ½ — ¾ Zoll weiten, von fester Leinwand, Drillich oder Barchent angefertigten und mit gutem Pulver gefüllten Schlauche, der sogenannten Zündwurst. Damit diese gegen Feuchtigkeit und Zerstörung durch feindliche Geschosse hinlänglich geschützt ist, kommt sie in eine hölzerne, 1½ — 2 Zoll weite, gut ausgepichte Rinne, die Leitrinne (l'auget) zu liegen, und wird bei Flatterminen 2 — 4 Fuß unter der Erdoberfläche, bei den Minen des Belagerungkrieges aber in den Minengängen fortgeführt. Die Entzündung des Leitfeuers am Minenheerde kann auf verschiedene Weise bewirkt werden. Die ältere Zündweise ist, daß man das Ende der Pulverwurst 2 Zoll lang aufschneidet, durch aufgeschüttetes Mehlpulver anfeuert, und mit einem Blatte Doppelpapier bedeckt, das in der Mitte einen kleinen Riß hat, um ein 1 — 2 Zoll langes Streifchen Zündschwamm, den Mönch oder Pfaffen (moine), durchschieben zu können, so daß das untere Ende die Anfeuerung erreicht. Durch das Anbrennen des freien Endes erfolgt nach einiger Zeit die Entzündung des Leitfeuers. Leicht begreiflich hat man dabei den Augenblick der Entzündung und selbst die Zuverlässigkeit nicht in seiner Gewalt. Man bedient sich daher jetzt zweckmäßiger des sogenannten Zündkästchens, der Zündschachtel oder Mäusefalle (la boite de Boule ou la souricière). Es ist dies ein kleines hölzernes Schubkästchen, in welches die Zündwurst geleitet, aufgeschnitten und mit Mehlpulver gut angefeuert wird. Der darüber befindliche Schubdeckel wird mit einer hinlänglich langen Schnur zum Aufziehen versehen. Auf den Deckel selbst kommen einige Bündel gute Lunte zu liegen, welche, wenn sie an einigen Enden angebrannt ist, in dem Augenblicke, wo das Leitfeuer entzündet werden soll, durch das Aufziehen des Deckels mittelst der Zugschnur in den Kasten hinabfällt und dadurch die Entzündung des Leitfeuers bewirkt. Befindet sich der Minenheerd in der freien Luft, wie z. B. bei Flatterminen, so ist wohl eine kleine Brand= oder Schlagröhre, welche man durch ein in den Deckel der zu Tage ausgehenden Leitrinne angebrachtes Loch in die Zündwurst schiebt, das einfachste und schnellste Zündmittel. Bei diesen Zündmethoden mittelst eines Leitfeuers, wird aber den oben angeführten Haupterfordernissen jeder guten Minenzündung, der Schnelligkeit und Sicherheit, keinesweges vollkommen Genüge geleistet. Theils hat man es dabei nicht in seiner Gewalt, den Moment der Entzündung genau zu bestimmen, welches bei Flatterminen, wo der Feind schnell vorgeht, besonders von Wichtigkeit ist; denn einen Augenblick zu früh oder zu spät gezündet, läßt dann die Wirkung der Mine größtentheils ganz verloren gehen; theils kann aber

auch selbst die Sicherheit der Entzündung gefährdet werden, indem beim langen Liegen des Leitfeuers das Pulver leicht feucht wird, und bei mehrmaligen Brechungen der Leitrinne, vorzüglich beim Auf- und Absteigen derselben, welches Beides bei Flatterminen am ersten Statt findet, kann, wenn der Pulverschlauch nicht recht vorsichtig in der Leitrinne befestiget wird, eine Unterbrechung des Leitfeuers und des Fortbrennens eintreten. Endlich wird auch noch der Pulverdampf der Zündwurst in Galerien die Ursache, daß der Mineur nicht sogleich darin wieder bis zur Verdämmung vorgehen kann. Man hat deßhalb auch Vorrichtungen angegeben und zum Theil auch schon angewendet, bei welchen die Zündwurst entbehrlich wird, und die Zündung unmittelbar am oder im Pulverkasten der Minenladung erfolgt. General Rugy schlug dazu die sogenannte Maus (souris-porte-feu) vor. Es besteht diese aus einer Schnur, an deren einem Ende ein schwaches Metallkettchen angebracht ist. An letzteres wird ein Stück Lunte oder ein Zündlicht befestiget, und die Schnur durch eine doppelte, inwendig sehr glatt gehobelte Rinne geführt, die bis zum Pulverkasten geht, aus welchem ein Stück mit Mehlpulver gut eingepuderte Pulverwurst in die Rinne eingelegt wird. Soll nun die Mine gezündet werden, so brennt man die Lunte oder das Zündlicht an, und zieht dieses mittelst des andern Endes der Schnur bis zum Kasten hinter, wo dann das Stück Zündwurst und dadurch die Ladung gezündet wird. Gumperz bemerkt jedoch, daß diese Zündweise nur dann Sicherheit verspreche, wenn die Leitung in gerader Linie bis zum Pulverkasten fortläuft. Ein anderer Vorschlag ist die Zündung mittelst Raketen, welche, in der Leitrinne eingelegt, bei ihrer Entzündung schnell bis zur Ladung fahren und diese so anzünden. Versuche dieser Art, welche 1834 zu Theresienstadt angestellt wurden, sollen sehr befriedigende Resultate gegeben haben. Zu diesen Mitteln gehören auch noch die Zündungen mittelst Knallpulver oder Percussion. In Frankreich hat man bei dergleichen Versuchen sogenannte Knallpulver-Frictions-Schlagröhren angewendet, welche in der Mitte des Pulverkastens angebracht sind, und durch den Zug einer daran befestigten Schnur, welche statt der Zündwurst in der Leitrinne fortgeführt wird, entzündet werden. Das Knallpräparat besteht aus einer Mischung von chlorsaurem Kali und Schwefelantimon, welches durch Reibung an einer mit scharfem Schmergel rauh gemachten Schnur detonirt. Bei dem königl. sächsis. Sappeurcorps hat man sich zur Sprengung einiger Schachtminen eines ganz einfachen Percussions- oder Minenschlosses, welches auf ähnliche Weise durch eine Schnurleitung abgezogen wurde, und wobei die gewöhnlichen Gewehrzündhütchen das Zündmittel abgeben, mit dem besten Erfolg bedient. Endlich verdient auch noch erwähnt zu werden, daß unter der Leitung des Generals von Saldern zu Zarskoje-Selo ein Versuch gemacht worden ist, Minen durch einen unter der Erde fortgeleiteten galvanischen Strom zu entzünden, welcher ebenfalls ganz zur Zufriedenheit ausgefallen sein soll. Das Nähere darüber ist aber nicht bekannt, und wer es weiß, mit welchen Umständen es verknüpft ist, einen so kräftigen elektrischen Strom zu erzeugen, welcher Schießpulver unmittelbar entzünden oder doch einen anderen Körper in's Glühen versetzen soll, wer die nicht zu berechnenden Zufälligkeiten kennet, die das Mißlingen einer solchen Wirkung herbeiführen können, wird wohl einen gerechten Zweifel gegen die allgemeine Anwendbarkeit dieser Zündmethode hegen. Außer in den zu Ende des Artikels Minenkrieg angeführten Schriften, findet man die neueren Vorschläge zur Minenzündung beschrieben in der Allgemeinen Militair-Zeitung, 1834, Nr. 57, und in der kleinen Broschüre, betitelt: Abhandlung über eine

neue Art der Minenzündung mittelst Percussionsvorrichtung, von C. F. Peschel. Dresden, 1834. P.

Minirer, bilden bei größeren Heeren eine besondere Abtheilung der Genietruppen (s. Ingenieurs), denen insbesondere die verschiedenen Minenarbeiten übertragen werden, und deren Thätigkeit hauptsächlich beim Minenkrieg (s. d.) in Anspruch genommen wird. Bei kleinern Armeen müssen aber auch die übrigen Genietruppen, die Pionniere, auf diese Arbeiten eingeübt werden. Bergleute, Maurer und Zimmerleute sind zu dieser Truppe am geeignetsten, weil ihre technischen Kenntnisse es desto leichter machen, sie in dieser eigenthümlichen Anwendung derselben zu unterweisen. P.

Minus (—), das Zeichen, wodurch die Subtraction angedeutet wird. Z. B. a—b heißt der Werth b soll von dem Werthe a abgezogen werden. Ihm entgegengesetzt ist das Zeichen +, (s. Entgegengesetzte Größen.) M. S.

Miranda, Don Francisco, geb. zu Carracas in Südamerika, stammte aus einer alten angesehenen und reichen Familie, wurde einige 20 Jahr alt, im spanischen Heere als Oberst, und vom Gouverneur von Guatimala zu besondern Aufträgen gebraucht. Ein Versuch, seine Mitbürger von der Tyrannei des spanischen Vicekönigs von Neu-Granada zu entziehen, ward entdeckt und M. entging der Strafe nur durch die Flucht. Nachdem er eine Zeit lang als Freiwilliger im nordamerikanischen Kriege gedient hatte, kam er nach Europa, reiste zu Fuß durch England, Frankreich, Italien und Spanien, befand sich 1789 in Petersburg, wo ihn die Kaiserin Katharina vergebens in ihre Dienste zu ziehen suchte, und kehrte 1792 nach Frankreich zurück, wo er eine Anstellung als Brigadegeneral bei der Armee des Generals Dumouriez erhielt. Unter diesem focht M. in der Champagne und in Belgien, eroberte den 29. Novbr. 1792 die Citadelle von Antwerpen, und erhielt im Februar 1793 den Auftrag, Mastricht zu belagern, was er jedoch nach einem 20tägigen Bombardement wieder aufgeben mußte. Den Verlust der Schlacht bei Neerwinden (s. d.) (den 18. März), wobei M. den linken Flügel befehligte, schreibt Dumouriez lediglich dem Benehmen des Generals M. zu, der deßhalb angeklagt und schwerlich der Guillotine entgangen sein würde, wenn ihn nicht die Beredtsamkeit des Amerikaners Thomas Payne gerettet hätte. Bald darauf wurde er wegen politischer Intriguen verhaftet, und nur die Revolution vom 9. Thermidor (d. 27. Juli 1794), durch welche Robespierre gestürzt ward, öffnete seinen Kerker. Das Jahr darauf wurde er abermals wegen politischer Umtriebe verdächtig, sollte das französische Gebiet verlassen, wußte sich aber der Wachsamkeit der ihn begleitenden Gensdarmen zu entziehen, und war so kühn, wieder öffentlich in Paris aufzutreten. Nachdem er eine Zeit lang ruhig gelebt, wurde er in Folge der Katastrophe vom 18. Fructidor (4. Sept. 1797) aufs Neue zur Deportation verurtheilt, aber zum zweiten Male überlistete er seine Wächter und entfloh nach England. Im Jahr 1804 erschien M. wieder in Paris, wurde aber als Theilnehmer geheimer Verbindungen gegen die Consularregierung abermals des Landes verwiesen. Von diesem Theile Europa's verstoßen, kehrte er 1806 nach Amerika zurück, ergriff mit dem größten Eifer seine frühern Pläne zur Vernichtung der spanischen Herrschaft in Amerika, rüstete zu diesem Endzwecke, von England unterstützt, in Newyork 3 Schiffe aus, und brachte 900 entschlossene Männer zusammen, um damit Carracas anzugreifen. Allein das Unternehmen mißglückte. Den 28. April 1806 vernichteten die Spanier zwei seiner Schiffe und auf dem dritten entfloh er.

Am 1. August desselben Jahres bewerkstelligte er eine Landung in Venezuela; jedoch sein Aufruf zu Ciro vom 2. August „zur Herstellung der souverainen Unabhängigkeit der Nation“ machte so wenig Eindruck auf das Volk, daß er sich schon am 13. mit Verlust wieder einschiffen mußte. Umsonst suchte er auf irgend einem Puncte festen Fuß zu fassen, und erst im Jahr 1810 erschien er wieder in Carracas. Dennoch wollte es ihm längere Zeit nicht gelingen, einigen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu erlangen, bis man ihm endlich den 10. April 1811 an der Stelle des Marquis del Toro den Oberbefehl über das Heer anvertraute, mit welchem er den 13. Aug. 1811 Valencia eroberte, welches zum Sitze des Congresses der vereinigten Staaten von Neugranada bestimmt ward. Um diese Zeit waren die Hoffnungen der Freunde der Freiheit überaus glänzend. Die Regierung wurde geachtet; ein ansehnliches Heer war bereit, auf jeden bedrohten Punct abzugehen; der Handel blühte wieder auf, und man stand im Begriff, mehrere vortheilhafte Verbindungen zu knüpfen. Alle diese schönen Erwartungen vernichtete am 26. März 1812 jenes Erdbeben, das die Städte Carracas, la Guyara u. a. zerstörte; über 20,000 Menschen, unter denen viele Soldaten, das Leben kostete und namentlich viel Kriegsmaterial vernichtete. Der Congreß ertheilte am 26. April 1812 dem General M. eine unbeschränkte Directorialgewalt, allein die Geistlichkeit, das zufällige Naturereigniß benutzend, erklärte die neue Verfassung als dem Himmel mißfällig, und M. konnte mit seiner schwachen Armee den Spaniern, unter den Befehlen des Generals Montaverde, nur geringen Widerstand leisten. Ueberall beeiferten sich die eingeschüchterten Einwohner, der alten Regierung wieder zuzufallen. Valencia ging verloren und es kam nur darauf an, die Straße nach Carracas zu vertheidigen. M. stellte sich in einem dahin führenden Hohlwege auf, wurde aber verrathen, umgangen, und gelangte nur mit großer Mühe vor dem Feinde in Vittoria an. Zwar bestand er ein glückliches Rückzugsgefecht, dagegen ging Puerto Cabello durch Verrätherei über, wodurch dem Feinde eine Menge Munition in die Hände fiel, und selbst in Carracas zeigte sich unter den Einwohnern eine für die neue Regierung so ungünstige Stimmung, daß M. endlich am 26. Aug. 1812 mit dem spanischen General Montaverde einen Vergleich schloß, zu Folge dessen in Carracas die Verfassung eingeführt werden sollte, welche die Cortes für die spanische Nation entworfen hatten, eine völlige Amnestie zugesichert wurde, und jedem die Erlaubniß gegeben ward, Venezuela zu verlassen. Im Vertrauen auf diese begab sich M. nach la Guayra, dem Hafen von Carracas, um sich nach Carthagena einzuschiffen, ward aber hier auf Befehl des Hafencommandanten verhaftet, einige Zeit in den Gefängnissen von Puerto Cabello zurückgehalten, sodann nach Cadix geschafft, und dort in den furchtbarsten Kerker der Inquisition, la Caraca genannt, geworfen, wo er nach vierjährigen Leiden zu Anfang des Jahres 1816 starb. M. war ehrgeizig und unternehmend, als General nicht ohne Talente, und ein vorzüglicher Ingenieur. Sein ihn vor allen beherrschender Gedanke war der Ruhm und die Unabhängigkeit seines Vaterlandes; er hoffte der Washington Südamerika's zu werden; doch war es einem Andern bestimmt, seine Pläne auszuführen. Obgleich er nur der Vorläufer Bolivar's war, so bleibt ihm doch der Ruhm, ohne Selbstsucht und nur aus reinem Patriotismus gehandelt zu haben.

(Vergl. Biographie nouvelle des contemporains, Tome 13. — Ursprung und Fortgang der Revolution in Südamerika.) Gtz.

Mirza, Schach-Zadéh Abbas, der zweite Sohn des am 20. October 1834, nach einer 38jährigen Regierung verstorbenen Königs von Persien Feth Ali Schah, geb. um das Jahr 1785, war von seinem Vater zur Nachfolge bestimmt, und ein Mann von sehr aufgeklärten Ansichten und ungewöhnlichen Kenntnissen. Sowohl die Franzosen Jaubert, Gardanne, als die Engländer Malcolm, Ouseley, Morier, Johnson &c. entwerfen sämmtlich ein vortheilhaftes Bild von ihm. Morier sagt: „Selten habe ich einen so angenehmen Mann gefunden als Mirza. Seine Züge sind sehr lebhaft, sein Lächeln angenehm, seine Unterhaltung offen und hinreißend; er ist ein Freund vom Lesen und kennt alle Schriftsteller seines Vaterlandes, auch besitzt er eine große Sammlung englischer Bücher." Den europäischen Sitten nicht fremd, vielmehr sehr geneigt, fanden alle Reisende dieser Nation bei ihm eine gute Aufnahme. Von seiner frühesten Jugend an zum Kriegerstande erzogen, befehligte er oft die Truppen seines Vaters. Erst 17 Jahr alt, übergab ihm sein Vater den Befehl über eine zahlreiche Armee und die Statthalterschaft der Provinz Adzerbidschan. War er auch in seinen Unternehmungen in Georgien nicht glücklich, und konnte er die Eroberung dieser Provinz durch die Russen (1801) nicht hindern, so lernten ihn diese doch als einen tapfern und zugleich edlen Feind kennen. Im Kriege mit Rußland 1812 u. 13 befehligte er abermals die persische Hauptarmee. Als ein russisches Corps unter dem General Kotlärewsky Ende December 1812 von Karabagh aus durch die Ebene Mogan nach der am caspischen Meere gelegenen Festung Lenkoran vordrang, schrieb Mirza dem Commandanten dieser Festung: „Wenn ganze Berge von Truppen dich belagern, so vertheidige dich bis zum letzten Blutstropfen, denn Lenkoran ist der Schlüssel zum Herzen von Persien." Inzwischen wurde die Festung in der Nacht auf den 1. Januar 1813 erstürmt, und der tapfere Commandant blieb mit zehn andern Chans und 2000 Mann auf dem Platze. Als Mirza diese Nachricht erhielt, zog er sich mit seiner Armee nach Tauris zurück. Hierauf wurde im Sommer des J. 1813 der Friede zu Tiflis geschlossen, durch welchen Rußland alle Länder westlich vom caspischen Meere zwischen dem Kur und Araxes, an der Ostküste aber bis an den Golf von Balcan nebst der ausschließenden Schifffahrt auf dem caspischen Meere erhielt. In dem 1826 abermals zwischen beiden Mächten ausgebrochenen Kriege focht Mirza mit ausgezeichneter Tapferkeit an der Spitze der persischen Heere, unterlag jedoch wiederum den russischen Waffen unter den Generalen Yermoloff und Paskewitsch (s. Elisabethpol und Eriwan), und schloß, da der Feind selbst bis nach Tauris vordrang, am 22. Febr. 1828 den Frieden von Turtmanschai, durch welchen Persien den größten Theil von Armenien verlor. Mirza, bisher der heftigste Feind der Russen, wurde seit dem unglücklichen Ausgange dieses Krieges ihr eifrigster Anhänger und Verehrer. Rußland verbürgte durch einen besondern Artikel in dem Friedensvertrage dem Prinzen die Nachfolge in den Staaten seines Vaters, und seitdem war an der Hofhaltung zu Tauris der brittische Einfluß durch den russischen völlig verdrängt. An die Stelle der englischen Exercirmeister, die in dem persischen Heere einen Schatten von europäischer Disciplin hervorgerufen hatten, traten nunmehr russische. Als Zeichen der Wiederaussöhnung hatte Rußland nach dem Frieden von Turtmanschai einen neuen Gesandten nach Teheran geschickt; allein dieser veranlaßte den 12. Febr. 1829 durch sein unkluges Benehmen einen Aufstand, in welchem er selbst das Leben verlor. Um den russischen Hof über diesen Vorfall zu besänftigen, begab sich Abbas Mirza selbst nach Petersburg, wurde dort mit gro-

ker Auszeichnung empfangen, erhielt die Zusicherung, den bestehenden Frieden aufrecht zu erhalten und kehrte reich beschenkt nach Persien zurück. Abbas Mirza starb zu Ende des Jahres 1833, ohne daß öffentliche Blätter über die nähern Umstände seines Todes etwas mitgetheilt haben. Bei der Neigung, welche dieser Prinz zeigte, sich zu unterrichten, ist sein früher Tod jedenfalls als ein großer Verlust für das Land zu betrachten. Das von den Engländern erbaute Zeughaus und die Stückgießerei nahmen vorzugsweise seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Sein ältester Sohn, Mohamed Mirza, wurde vom Könige zum Nachfolger ernannt und hat, als dieser am 21. Dec. 1834 starb, unter englischem und russischem Schutze den Thron bestiegen, so wie Ispahan mit einer Abtheilung seiner Armee, welche ein in seine Dienste getretener Engländer, Sir Henry Bethune, befehligt, besetzt. Als eine Seltenheit im Leben eines persischen Prinzen verdient noch bemerkt zu werden, daß Abbas Mirza im J. 1828 zum Ehrenmitgliede der asiatischen Gesellschaft in London erwählt und ihm ein Diplom darüber zugeschickt wurde.

(Vergl. Biographie des gens du monde. Amadens Jaubert, Reise in Armenien und Persien. Politisches Journal. — Allgemeine Zeitung.

Gtz.

Missolunghi, Stadt und Festung in West-Hellas, auf einer durch Anschwemmung gebildeten Landzunge an einer seichten Bay, westlich vom Eingange in den Golf von Patras und vom Ausflusse des Fidaris, östlich von der Mündung des Aspro Potamo. Die durch Anschwemmung gebildeten Dämme sichern den Platz gegen die Meeresfluth, und die vielen Lagunen und Untiefen gegen einen Angriff von der Seeseite. Am Eingang liegt die feste Insel Anatoliko, und beiden Plätzen kann man sich nur durch Fischerkähne nähern. Die Ankerplätze für größere Fahrzeuge befinden sich 4—5 Seemeilen entfernt. Vor dem Jahre 1804 zählte M. 4000 Ew. Als im Jahr 1821 Griechenland aus seinem Schlummer erwachte, griff auch M. zu den Waffen, ward zum Hauptwaffenplatz der Griechen erhoben und hatte in dieser Zeit 1200 Mann Besatzung und 14 alte eiserne Kanonen.

Belagerung 1822 u. 23.

Als der Pascha Omer Vrione mit einem 12,000 Mann starken Heere durch die Eingänge von Akarnanien brach, und bei Stratos über den damals seichten Achelous setzte, zogen sich die Griechen unter Maurokordatos am 24. October nach Dervendista und vereinigten sich hier mit Marko Bozzaris. Indessen drang die türkische Reiterei, das Landvolk vor sich her treibend, über Stama hinaus, und man mußte die nördlichen Distrikte von Aetolien aufgeben, um nicht die Verbindung mit M. zu verlieren. Ganz gegen die Meinung der verschiedenen Befehlshaber zog Maurokordatos sich über Evenus, erreichte M. am 27. October und war fast entschlossen, diesen Platz auf's Aeußerste zu vertheidigen, um hierdurch die Türken zu hindern, nach Patras überzusetzen und in den Peloponnes einzudringen. Marko Bozzaris mit seinen 600 Palikaren nahm Stellung auf dem schmalen, zwischen dem Meere und Gebirge nach M. führenden Küstenwege bei Krio-Nero. Am 4. November 1822 mit Tages Anbruch kam es hier zu einem blutigen Gefechte, in welchem die Sulioten durch den heldenmüthigsten Widerstand die Türken bis zum Abend aufhielten, aber fast gänzlich aufgerieben wurden, und am 5. Morgens nur noch 30 Mann stark nach M. sich zurückzogen. Durch diesen Widerstand hatte Maurokordatos Zeit gewonnen, die Stadt mit Lebensmitteln zu versehen und die Frauen und Kinder nach dem Peloponnes überzuschiffen. Am 6. November rückten die

Türken auf der Straße, welche nordwestlich der Stadt unterhalb Plevrona beginnt, gegen die Stadt vor, welche Tages darauf von der Land- und Seeseite eingeschlossen wurde. Mit der nahenden Gefahr schien Maurokordatos Muth nur zu wachsen; er übte die anwesenden Fischer und Matrosen zur Bedienung der ihm zu Gebote stehenden 14 Kanonen ein, ließ aus unbrauchbaren Bomben Kartätschen verfertigen, bewaffnete das Landvolk mit Stangen, auf welche alte Bajonette gesteckt wurden. Pulver besaß man auf einige Monate, Mais für noch längere Zeit, dagegen befanden sich in der Festung nur 500 Mann regulaire Truppen, während der Feind vor den Thoren über 11,000 Mann versammelt hatte. Zum Glück für die Griechen blieben die Anordnungen der Türken sehr mangelhaft, und als mehrere Angriffe abgewiesen waren, schloß der Pascha einen 6wöchentlichen Waffenstillstand, während dessen Maurokordatos seine Lage so viel als möglich zu verbessern suchte. Noch vortheilhafter aber für die Besatzung war die Zwietracht unter den türkischen Anführern. Denn da sowohl Omer als Jussuf sich des Platzes versichern wollten, unterhandelten sie einzeln mit dem Commandanten, dem es gelang, nach Ablauf des ersten einen zweiten Waffenstillstand zu erlangen. Als auch dieser zu Ende ging, trat die Regenzeit ein, was die Belagerungsarbeiten sehr erschwerte, nur sehr unvollkommene Angriffe gestattete und Omer Vrione veranlaßte, eine dritte Convention abzuschließen. Inzwischen verließ Jussuf am 20. Novbr. die Rhede des Hafens, am 21. war die Verbindung mit dem Peloponnes wieder hergestellt, und bald erhielt die Festung Verstärkung an Mannschaft und Material. Unter so günstigen Conjuncturen unternahm man Anfang December einen Ausfall, bei welchem viele Gefangene gemacht wurden, während mehrmals wiederholte nächtliche Angriffe der Belagerer ohne Erfolg blieben. Große Verluste, namentlich durch Krankheiten, veranlaßten Reschid Pascha mit seinen Asiaten das Belagerungscorps zu verlassen und an dem Evenus Stellung zu nehmen. Omer Vrione dagegen, durch den langsamen Gang der Belagerung aufgebracht, beschloß durch einen nächtlichen Angriff sich des Platzes zu bemächtigen, hatte zu diesem Endzwecke bereits Faschinen und Sturmleitern fertigen lassen, und bestimmte hierzu die Nacht auf den 6. Januar, zu welcher Zeit die Griechen ihr Weihnachtsfest feiern. Allein der Plan wurde verrathen, Maurokordatos traf alle Vorsichtsmaßregeln, und faßte selbst den kühnen Entschluß, einen Theil der Besatzung in den Rücken des türkischen Lagers zu senden, und wenn man die Angreifenden geschlagen haben würde, sie auf ihrem Rückzuge zu vernichten. In Missolunghi blieben nur 900 M., dagegen wurden alle Posten verdoppelt und in der Festnacht alle Feierlichkeiten eingestellt. Trotz der Wachsamkeit gelang es 800 Albanesen mit Faschinen und Sturmleitern unbemerkt bis in den Graben zu kommen, denen 1000 M. als Unterstützung folgten, während die ganze türkische Armee bereit stand, den Angriff auf verschiedenen Puncten zugleich zu eröffnen. Mit dem Schlage 5 Uhr begann die türkische Artillerie ihr Feuer und die Albanesen setzten die Sturmleitern an. Bald hatten die Stürmenden die Brustwehr erstiegen, wurden aber eben so schnell in den Graben zurückgeworfen und konnten trotz aller Anstrengung keinen festen Fuß gewinnen. Nach einem Verluste von 2000 M. und 20 Fahnen gab der Feind das Unternehmen auf, und hob am 13. Januar in der Nacht, ohne daß man in der Festung etwas gewahr wurde, und mit Hinterlassung alles Kriegsmaterials, des Geschützes und Proviants, die Belagerung auf.

Zweite Belagerung 1823.

Die Wichtigkeit Missolunghi's erkennend, hatte die griechische Regie-

rung durch den englischen Ingenieur Cokinnis die Festungswerke in der Zwischenruhe verstärken lassen. Bereits im August näherte sich ein türkisches Corps dem Platze, und obschon der unerschrockene Marko Bozzaris die Gefahr durch einen Ueberfall in den Schluchten bei Kallidromos, bei welchem er seinen Tod fand, abzuwenden suchte, so war doch bereits Anfang September der Platz abermals zur Landseite eingeschlossen. Konstantin Bozzaris war diesmal die Vertheidigung aufgetragen, ein Geschäft, das um so schwieriger war, da von der Regierung, als unter sich selbst uneinig, keine Unterstützung irgend einer Art zu erwarten stand. Mustapha, der Anführer des Belagerungscorps, betrieb die Arbeiten mit großem Eifer; vor dem Hafen erschien ein algierisches Geschwader, und die Besatzung litt bereits an Lebensmitteln. Inzwischen hatten die Türken in Ost- und Südgriechenland große Verluste erlitten, und im Rücken Mustapha's führten die Akarnanier den kleinen Krieg mit so glücklichem Erfolge: daß derselbe bald genöthigt wurde, seine Aufmerksamkeit diesem neuen Feinde zuzuwenden. Gleichzeitig war das Blokadegeschwader durch einen Sturm in die offene See verschlagen worden, die Festung hatte Zufuhren an Lebensmitteln erhalten, und im türkischen Lager wütheten überdieß verderbliche Seuchen. Trotz dem konnte sich Mustapha nicht zur Aufhebung der Belagerung entschließen, ohne wenigstens vorher noch einen Versuch gemacht zu haben, die befestigte Insel Anatoliko zu nehmen. Zu diesem Ende wurde am 7. Oct. am Gestade eine Mörserbatterie aufgeworfen, und bis zum 18. die Insel zwar heftig, aber ohne wesentlichen Erfolg beworfen. Am 20. November endlich gaben die Türken ihr Unternehmen, Missolunghi zu erobern, auf, und zogen, eine Menge Geschütz und Munition zurücklassend, über den Achelous ab. Bald hierauf landete Maurokordatos mit Hilfsmitteln aller Art im Hafen von M. und übernahm den Oberbefehl des Platzes.

Belagerung 1825 und 1826.

Griechenland gewann im Jahre 1825, nachdem es zu Lande und zu Wasser glücklich gegen die Türken gefochten, immer mehr an innerer Festigkeit. Es hatte eine ansehnliche Kriegsmacht unter den Waffen, und das Ausland sendete bedeutende Unterstützungen an Geld und Kriegsmaterial. Dagegen bot der Sultan alle seine Kräfte auf, um die Insurgenten zum Gehorsam zurückzuführen, und ein neuer Feind der griechischen Freiheit, der jetzt widerspenstige Vasall der Pforte, Mehemed Ali von Aegypten, sendete Ibrahim Pascha mit 10,000 M. auf den Kampfplatz. Kandia ging zum großen Theil verloren, Konduriottis mußte die Belagerung von Patras aufheben, Navarin ergab sich am 18. März durch Capitulation. — Während dieß im Peloponnes vorging, war ein türkisches Heer von 8000 M. in Böotien eingedrungen, und der Seraskier Reschid Pascha hatte die militairisch wichtigen Puncte von Aetolien besetzt und schritt zur Belagerung von Missolunghi. Diese Festung war zu dieser Zeit nach der Landseite durch einen Wall mit Bastionen umgeben und hatte 4000 Rumelioten zur Besatzung. Der Seraskier betrieb, von östreichischen Ingenieuren unterstützt, die Belagerungsarbeiten mit dem größten Eifer. Er erhielt schweres Geschütz von Patras, schloß den Platz durch Circumvallationslinien ein, und eröffnete die Approschen gleichzeitig gegen 3 Bastionen. Die Besatzung dagegen legte noch einen gedeckten Weg an, und zerstörte sehr häufig durch nächtliche Ausfälle die feindlichen Arbeiten. Am 10. Juli ward die Festung durch eine türkische Flotte von 10 Kriegsschiffen unter Topal Pascha zur See eingeschlossen und durch mehrere am Strande aufgeworfene Batterien beschossen. Eine zu dieser Zeit an den Commandanten der Stadt ergangene Aufforderung wurde mit den Worten:

„Die Stadtschlüssel hängen an unsern Kanonen,“ zurückgewiesen. Aufgebracht hierüber unternahm der Seraskier mit 10,000 M. einen Sturm gegen die Bastion Bozzaris, wo durch Sprengung einer Mine eine Bresche gangbar gefunden wurde, mußte aber nach großem Verluste den Rückzug antreten. Jetzt begann das Feuer der Batterien mit desto größerer Heftigkeit, man grub in der Nacht eine neue Mine, sprengte dieselbe mit Tagesanbruch, und gleich darauf rückte die ganze Belagerungsarmee wiederholt gegen die Werke zum Sturme vor. Kaum hatten die Schildwachen auf den Bastionen Franklin und Bozzaris, welche zuerst angegriffen wurden, das Allarmsignal gegeben, und noch befanden sich nur wenige Truppen zur Vertheidigung auf den Wällen, als auch schon mehrere türkische Abtheilungen die Brustwehr erstiegen hatten. Doch jetzt erst entspann sich der wüthendste Kampf, der nach zwei Stunden zum Vortheil der Griechen endete. Die Flotte hatte diesen Angriff von der Seeseite unterstützt, verlor aber dabei ein Drittheil ihrer Mannschaft, einige Kanonierschaluppen, und mußte die Lagunen von Missolunghi verlassen. — Trotz dieser Siege befand sich die Festung Anfangs August in einer übeln Lage. Die Wälle hatten viel von dem feindlichen Feuer gelitten, die Lebensmittel waren fast ganz aufgezehrt und an Munition waren nur noch 2 Faß Pulver und einige 1000 Kugeln vorhanden. Da traf Miaulis mit 40 Briggs vor der Stadt ein, vertrieb die türkische Flotte und versah die Besatzung mit Hülfsmitteln aller Art. Inzwischen setzte Reschid Pascha von der Landseite die Arbeiten mit desto größerem Nachdruck fort, bemächtigte sich der Bastion Franklin, setzte sich darin fest, mußte sie aber nach anhaltenden Kämpfen und großen Verlusten wieder aufgeben. Ohne sonach einen Vortheil erlangt zu haben, war der December herangekommen, und der türkische Anführer, dem der Sultan die Alternative gestellt hatte, entweder M. zu erobern oder seinen Kopf zu verlieren, entschloß sich am 21. d. Monats nochmals zu einem Hauptsturm. Der Angriff war vorzugsweise auf die Bastionen Rigas, Makris und Montalembert gerichtet, die Sturmcolonnen wurden in ihrem Rücken durch Cavalerie vorwärts getrieben, Reschid Pascha selbst feuerte die Kämpfenden auf alle Weise an, man stritt mit dem den Türken eigenen Fanatismus, allein Alles scheiterte an der verzweifelten Gegenwehr der Griechen, und bei Einbruch der Nacht mußten die Belagerer mit großem Verluste den Rückzug antreten. In seinen Erwartungen abermals getäuscht, nahm jetzt R. Pascha seine Zuflucht zu Ibrahim Pascha, forderte von diesem Hilfe, und bereits am 25. December traf derselbe mit 8000 Arabern und 600 Europäern vor der Festung ein, die dagegen um dieselbe Zeit durch Miaulis auf mehrere Monate verproviantirt wurde. Die Belagerung ward jetzt mit erneuten Kräften, aber nicht glücklicherem Erfolge fortgesetzt. Ibrahim unternahm am 28. Februar einen Angriff in 2 Colonnen, wurde jedoch zurückgeschlagen und viele Mameluken durch eine Mine in die Luft gesprengt. Eben so erfolglos waren zwei spätere Angriffe. Um M. von der Seeseite alle Verbindung abzuschneiden, drangen die ägyptischen Schaluppen in die Lagunen ein, beschossen das Fort Vassiladi und eroberten es Mitte März, nachdem das dortige Pulvermagazin durch eine Bombe in die Luft gesprengt worden war. Bald darauf gerieth auch Dolmas, ein anderer wichtiger Punct, in türkische Hände. Ein Sturm am 6. April 1826 auf die Position von Clissowa dagegen mißglückte, und kostete den Türken gegen 3000 Mann. Inzwischen stieg die Noth in der Festung auf's Höchste; seit Vassiladi verloren gegangen, war alle Hoffnung verschwunden, von der See her Zufuhren zu erlangen; schon längere Zeit nährte man sich von Pferdefleisch und salzigen

Kräutern, die am Meeresufer gesammelt wurden, schlug aber dennoch eine Aufforderung zur Uebergabe ab. Die Besatzung, jetzt noch 3000 Mann stark, faßte den Entschluß, sich durchzuschlagen. Man bestimmte hierzu die Nacht auf den 23. April und hatte zu diesem Endzwecke mit Karaiskakis verabredet, daß dieser gleichzeitig das türkische Lager im Rücken angreifen und seine Annäherung vorher durch eine Gewehrsalve signalisiren solle. Die Batterien Rigas und Montalembert wurden zu Sammelplätzen für die Besatzung bestimmt; über 6000 Kinder, Frauen und Greise schlossen sich den Truppen an, um dem Hungertode oder der türkischen Gefangenschaft zu entgehen. Man formirte zwei Abtheilungen, wovon die eine Reschid's, die andere Ibrahim's Lager angreifen sollte; allein die Disposition war bereits durch einen Bulgaren dem Feinde verrathen worden. Den 22. April mit Sonnenuntergang gab Karaiskakis das verabredete Signal; um 8 Uhr standen die Sulioten auf dem bestimmten Sammelplatze, wurden aber bereits von den Türken mit einem heftigen Feuer empfangen, während es der andern Abtheilung unbemerkt gelang, das Freie zu erreichen. Hier wartet diese über eine Stunde auf den mit Karaiskakis verabredeten Angriff, und als dieser nicht erfolgt, stürzt man sich dennoch auf die türkischen Verschanzungen, wo ein blutiger Kampf beginnt. Während dessen war die zweite Abtheilung, bei welcher die Unbewaffneten sich befanden, aus den Thoren gezogen, sah sich aber plötzlich durch Ibrahim's Truppen angegriffen, gerieth dadurch in Verwirrung, und während ein Theil in der Dunkelheit fortzog, eilte der andere in die Stadt zurück, von dem Feinde auf dem Fuße verfolgt. Jetzt entspann sich in den Gassen ein grauenvolles Gemetzel. Ein großer Theil der unglücklichen Einwohner stürzte sich in das Meer oder in die Brunnen; andere suchten Zuflucht in einem großen steinernen Gebäude, das zur Aufbewahrung des Pulvers gedient hatte, und vertheidigten sich hier lange gegen die Angriffe der Stürmenden. Als aber jede Aussicht auf Rettung verloren war, warf ein edler Greis, Christos Kapsalis, Feuer in die Pulverkammer, und einen Augenblick darauf flog das Gebäude in die Luft, und begrub Freunde und Feinde unter seinen Trümmern. Ueber 2000 Türken sollen dabei ihren Tod gefunden haben; der Kampf war hierdurch in der Stadt beendet, und Missolunghi zum großen Theil in einen Schutthaufen verwandelt. Den Belagerern fielen nur 1200 Lebende in die Hände. Während dieß in der Stadt vorging, war die erste Abtheilung der Besatzung unaufhaltsam durch die dreifachen Verschanzungen der Türken vorgedrungen, und erreichte am Morgen, nachdem aber alle Frauen und Kinder und die Hälfte der Mannschaft während der Nacht den Tod gefunden hatten, den Gipfel des Arakynthos, von wo sie über Abgründe und Waldbäche, stets mit dem Hunger kämpfend, fortziehend, endlich Salona erreichte, und sich dort, noch 500 Mann stark, mit Bozzaris vereinigte. — Die Belagerung dauerte 11 Monate, während welcher 100,000 Bomben in die Stadt gefallen waren, und kostete den Türken 20,000 Mann. Ibrahim setzte nach Morea über, um die Mainotten zu unterwerfen, Reschid Pascha dagegen brach nach dem östlichen Griechenland auf. — (Vergl. Griechenland in den Jahren 1823 und 1824, von Leicester Stanhope. — Tagebuch der Geschichte des griechischen Volkes. — Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands von Pouqueville. — Berliner Kalender vom Jahre 1832 und 1833.)

27.

Mithridates, der Name von 6 Königen des kleinasiatischen Staates Pontus, welcher bis zum Jahre 64 vor Chr. Geb. die Länder zwischen dem schwarzen Meere, Kleinarmenien, Kolchis, dem Halys und Kappadocien um-

faßte. Der sechste Mithridates, mit dem Beinamen der Große, auch Eupator und Dionysus, der Sohn Mithridats V., bestieg im Jahre 124 vor Chr. nach dem gewaltsamen Tode seines Vaters, und nachdem er einem gleichen Schicksale nur durch die Flucht entgangen war, dennoch den Thron seiner Vorfahren, und erwarb sich sowohl durch seine Kenntnisse, als durch seine Eroberungspläne einen Namen in der Weltgeschichte. Auf einer 3jährigen Reise durch Asien entwarf er den Plan, sich zum Beherrscher dieses Welttheiles zu machen. Die Unterjochung der Scythen, die Einnahme von Kolchis, die Erbauung von 75 festen Schlössern zur Beschützung seines Reichs, ein Bündniß mit Nikomedes II. von Bithynien, seine Einfälle in Paphlagonien, Galatien und Kappadocien und endlich eine Kriegsmacht von 300,000 Mann mit 130 Sichelwagen, das Alles waren Gründe genug, um die Blicke Roms auf einen Mann zu lenken, dessen Macht gefährlich werden konnte, und nichts unversucht zu lassen, um dieselbe zu beschränken. M's Feindseligkeiten gegen einige den Römern verbündete kleinasiatische Staaten gaben den erwünschten Vorwand zum Kriege, der 93 vor Chr. begann, und dessen Führung römischer Seits dem Sulla übertragen ward. Vergebens gelang es diesem, Kappadocien zu erobern; Tigranes von Armenien, mit Mith. verbündet, schlug die Kappadocier und Römer 92, und setzte einen Sohn des M. zum Könige ein. Rom sendete nun 3 Heere, jedes von 40,000 Mann, unter L. Cassius, Aquilius und Oppius gegen Pontus, welches auch der König Nikomedes von Bithynien und der vertriebene König von Kappadocien angriffen. Allein Nikomedes erlag der Uebermacht des Königs von Pontus, und Aquilius der Klugheit der pontischen Feldherren Neoptolemus und Nemanes in den bithynischen Engpässen, wo er über 10,000 Mann verlor. Erobernd zog nun M. durch Kleinasien, konnte jedoch gegen Rhodus nichts ausrichten. Inzwischen wurden die Fortschritte seiner Feldherren Archelaus und Metrophanes in Griechenland, Thracien und Macedonien durch Sulla gehemmt, der mit 5 Legionen und vielen Hilfstruppen im Jahre 87 Athen eroberte, dem pontischen Heere (120,000 Mann unter Archelaus und Taxiles) bei Chäronea (s. d.) einen Verlust von 110,000 Mann beibrachte, und auch den Dorilaus, der 80,000 Mann aus Asien herbeiführte, bei Orchomenos auf's Haupt schlug. Als nun auch im folgenden Jahre der röm. Feldherr Fimbria Pergamus, Pitana und Troja einnahm und Lucull (s. d.) zwei Seesiege erfocht, sah sich Mithridates zum Frieden mit Sulla genöthigt, 85 v. Chr., mußte alle Eroberungen aufgeben, 2000 bis 3000 Talente zahlen, 80 Schiffe ausliefern, und allen Freunden der Römer Amnestie versprechen. Die Waffen sollten indeß nur kurze Zeit ruhen, denn als der röm. Prätor Muräna im Jahre 82 des M. Rüstungen gegen die empörten Bosporer erfuhr, brach er den Frieden, zog verwüstend über den Halys, und belagerte Sinope. Aber M. ging Angesichts seines Feindes über den Fluß Labiseus, schlug ihn entscheidend, und erzwang so den Frieden. Mit größeren Vorbereitungen begann im Jahre 74 vor Chr. der dritte Krieg gegen Rom, und wurde mit aller Anstrengung und Erbitterung geführt. M. hatte schon im Jahre 77 den Bosporus erobert, seinen Sohn Machares zum König eingesetzt, und rückte nun 75, nachdem auch Tigranes Kappadocien sich wieder unterworfen hatte, mit 120,000 Mann zu Fuß, 16,000 Pferden und 100 Wagen in Paphlagonien ein, um Bithynien zu erobern. Die röm. Consuln M. Aurelius Cotta und Luc. Licin. Lucullus eröffneten 74 den Krieg mit weit geringeren Streitkräften. Zwar schlug M. den Cotta bei Chalcedon, belagerte dagegen diese Stadt, so wie

Cyzicus vergeblich, und erlitt am Rhyndäus und Äsopus beträchtliche Verluste. Eben so ungünstig war ihm das Glück im folgenden Jahre. Nach einem Siege über die pontische Flotte bei Lemnos eroberte Lucull Bithynien, drang in Pontus vor, und nöthigte, nachdem er ein Treffen am Lykus verloren, ein zweites aber gewonnen hatte, den König, sein Reich, dessen Hauptfestungen Amisus und Eupatoria nebst Heraklea und Sinope im Jahre 72 und 71 in römische Hände fielen, zu verlassen. Der Verlust von Pontus bewog den Tigranes, einen stolzen Schwächling, den Römern den Krieg zu erklären; aber gleich in der ersten Schlacht bei Tigranocerta, 70 vor Chr., verlor er sein Heer, und Lucull eroberte Tigranocerta und Nisibis. Indeß schlug M. die römischen Legaten Fabius, 70, und Triarius bei Dadasa, 69, und hatte das Glück, von seinem gefährlichen Gegner Lucull durch eine Meuterei befreit zu werden. Diesem folgte 68 Man. Acilius Glabrio, und 67 Pompejus (s. d.). Vergeblich unterhandelte nun M., zog sich dann nach dem Euphrat zurück, verlor aber eine Hauptschlacht in den armenischen Pässen, und floh nach Kolchis. Pompejus wurde in seinem Marsche durch die kaukasischen Bergvölker, die Albaner und Iberier, und endlich durch die Kälte aufgehalten, und mußte sich begnügen, mit Tigranes Frieden zu schließen, der sich ime röm. Lager demüthigte und dafür sein Reich behielt. Unterdessen hatte M. die Krim unterworfen, ein neues Heer geworben, und mit diesem Pantikapäum (Kertsch oder Jenikale) und viele Städte im Pontus wieder erobert. Als er aber den Plan faßte, durch Pannonien nach Italien zu ziehen, verweigerte ihm sein Heer den Gehorsam, und der alte M., nun aller Hilfsquellen beraubt und des Lebens müde, nahm Gift, und ließ sich, als dieses nicht wirkte, im Winter 64 von einem Gallier erstechen. So endete ein Mann von großen Anlagen und seltenem Unternehmungsgeiste, dem nur das Glück fehlte, um ein zweiter Hannibal zu werden. Cicero hält ihn für den größten Fürsten Asiens nach Alexander. Pompejus schloß mit seinem Sohne Pharnazes Frieden, und Pontus wurde römische Provinz. (Vergl. Plutarch im Sulla, Lucull und Pompejus; Dio Cassius, 37; Appian, Mithr. Krieg.; de Brosses, hist. de la rép. rom. Vol. II.) C.

Mittag, als Weltgegend derjenige Punct des Horizonts, den der Meridian nach der Seite zu durchschneidet, wo die Sonne Mittags 12 Uhr steht. — **Mittagsfläche**, eine Ebene, die man sich durch den Meridian gelegt denkt. — **Mittagskreis** oder **Meridian**, der Durchschnitt der Mittagsfläche mit der Himmelskugel, oder ein angenommener größter Kreis der Himmelskugel, durch die Pole und den Scheitelpunct gehend, und die Himmelskugel in die östliche und westliche Hälfte theilend. Demnach haben alle Orte, die in einer solchen Hälfte liegen, gleichen Mittag. Jeder Meridian hat 360 Grade, und diese bestimmen die geographische Breite eines Ortes. Der erste Meridian ist derjenige, von welchem man die übrigen zu zählen anfängt. Seine Bestimmung ist willkürlich, und sonach ziehen die Deutschen ihren ersten M. durch die Insel Ferro, die Engländer über Greenwich ꝛc. — **Mittagshöhe**, die Höhe der Sonne, wenn sie im Meridian steht, oder die größte Höhe, zu welcher sie sich an einem bestimmten Tage erheben kann. M. S.

Mittel-Bollwerke (bastions de milieu) nennet man solche Bollwerke (s. **Bollwerke**), welche nicht in den Ecken der Polygone, sondern zwischen diesen liegen. Es sind daher auch die schon bei der altitalienischen Befestigung (s. **Italienische Befestigung**) vorkommenden, in der Mitte der langen Courtinen angelegten kleinen Bollwerke, die sogenannten

piatta-forma, dahin zu rechnen. Die Vortheile, welche dergl. Bollwerke bei einer richtigen Proportionirung ihrer Linien gewähren, bestehen hauptsächlich darin, daß sie, in Folge des stumpfen Bollwerkwinkels, geräumiger als Eckbollwerke ausfallen, und daß ihre Hauptlinien wegen dieser Winkelbeschaffenheit leicht dem Ricochettschuß zu entziehen sind, so wie daß ihre Allignements in das zwischen dem nächsten Bollwerk liegende Ravelin fallen. Wegen dieses letztgenannten höchst wichtigen Vortheils empfiehlt auch Cormontaigne (s. d.), vorzüglich auf denjenigen Seiten einer Festung, welche der Feind am wahrscheinlichsten zum Angriff wählen dürfte, einige Befestigungsfronten in gerader Linie, oder doch sehr stumpfwinkelig anzuordnen, um ein oder einige solche Mittelbollwerke zu erhalten.

P.

Mittelgurt der Geschütze, siehe Geschützrohre.

Mittelpunct der Festung (centre du polygone) nennt man bei einer regelmäßigen Befestigung den Mittelpunct des Polygons oder den Punct, wo sich die Capitalen der Bollwerkswinkel durchschneiden. Bei einem unregelmäßigen Umrisse des Hauptwalles findet ein solcher gemeinschaftlicher Mittelpunct nicht Statt.

P.

Mittelpunct des Kreises ist der Punct, von welchem jeder Punct des Kreises gleich weit entfernt ist. — Mittelpunct der Größe heißt der Punct einer Figur, in welchem jede durch die Figur gezogene gerade Linie in zwei gleiche Theile getheilt wird, z. B. der Durchschnittspunct der Diagonale bei Quadraten und Rechtecken ꝛc. — Mittelpunct der Schwere (centrum gravitatis) nennt man den Punct innerhalb eines Körpers, in welchem derselbe in zwei gleich schwere Theile getheilt wird. Wird nun der Körper an diesem Puncte unterstützt, so müssen beide Theile im Gleichgewichte stehen.

M. S.

Mittelwall, siehe Courtine.

Mitternacht oder Norden ist die dem Mittag am Horizont gerade gegenüberliegende Weltgegend, oder der Punct am Horizont, wo der Meridian solchen nach der Seite des Nordpols schneidet.

M. S.

Mittewald, Flecken in Baiern.

Gefecht am 11. Mai 1809.

Ein baierisches Detaschement unter Oberst Arco bemächtigte sich am 11. Mai dieses Fleckens, nahm eine Stellung an der dortigen Isarbrücke, und forderte die Tyroler in den Pässen Luetasch und Scharnitz zur Unterwerfung auf. Während der angeknüpften Unterhandlungen umgingen die Tyroler das baierische Detaschement, und griffen es von allen Seiten an. Nur mit Mühe gelang es den Baiern, längs dem rechten Isarufer nach Benedictbaiern sich zurückzuziehen.

T.

Mobile Colonnen werden diejenigen Truppenabtheilungen genannt, welche die Bestimmung haben, in besonderen Richtungen im Rücken der Armee umherzuziehen, die Verbindungs- und Rückzugsstraßen frei zu halten, die Verwaltungsbehörden zu unterstützen, Aufstände des Landvolks zu verhindern u. s. w. Wenn die Entfendung mobiler Colonnen nothwendig wird, befindet sich die Armee niemals in einer günstigen Lage, und hat in der Regel eine aufgeregte Bevölkerung oder feindliche Streifpartelen im Rücken, wie die Franzosen in Spanien. Der Commandant einer solchen Colonne, die gewöhnlich aus allen Waffen besteht, aber selten stärker als

2000 Mann ist, muß daher ein eben so umsichtiger als entschlossener Mann sein, von den Verhältnissen der Armee zum Vaterlande, der Ankunft von Transporten rc. genaue Kenntniß haben, und für unvorherzusehende Fälle genügende Vollmacht besitzen. Daß sich unter solchen Umständen nur im concreten Falle allgemeine Verhaltungsregeln geben lassen, wird wohl nicht erst eines Beweises bedürfen; die Theorie befindet sich hier an ihrer Grenze. Pz.

Mockerhaide, eine große Ebene bei dem Dorfe Mook in der Provinz Geldern des Königreichs Holland.

Schlacht, den 14. April 1574.

Während des Freiheitskampfes der Niederländer gegen ihre Unterdrücker, die Spanier, hatte der Prinz von Oranien Verbindungen mit Frankreich angeknüpft, die jedoch durch die Ermordung der Hugenotten in Frankreich unterbrochen wurden. Da inzwischen auch die Hoffnungen auf Hilfe bei der Königin Elisabeth von England fehl schlugen, und die Mittel zur Fortsetzung des Kampfes zu ungenügend waren, sah sich der Prinz gezwungen, seinen Bruder, den Grafen Ludwig von Nassau, nach Paris zu senden, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, dem es auch gelang, vom französischen Hofe eine Anleihe von 100,000 Gulden zu erhalten, womit er nach Deutschland zurückkehrte und hier ein Heer von 7000 Mann Fußvolk und 4000 Mann Reiterei zusammenbrachte. Mit diesem Heere zog er, begleitet von seinem jüngeren Bruder, dem Grafen Heinrich von Nassau, und dem Pfalzgrafen Christoph, Sohn des Kurfürsten Friedrich's III. von der Pfalz, vor Mastricht, um sich dieses Platzes zu bemächtigen. Trotz seines langen, aber unthätigen Aufenthaltes am rechten Ufer der Maas, bis zum Anfang des April, gelang ihm dieß nicht, und Mangel an Lebensmitteln, so wie die Nachricht von der Einnahme des Schlosses Wardenburg durch seinen Bruder Oranien, und das Einrücken desselben in das Bommelerwart bestimmten Graf Ludwig, den 8. April aufzubrechen und am rechten Ufer der Maas zwischen dieser und der Waal nach Geldern vorzudringen, um sich mit dem Grafen von Oranien zu vereinigen, sodann Nimwegen zu erobern und in Brabant einzufallen. — Der Oberstatthalter Don Ludwig de Zuñiga y Requesens, war seiner Seits bemüht gewesen, sobald er die Rüstungen des Prinzen Ludwig vernahm, eiligst einige 1000 Schweizer und deutsche Reiter anzuwerben, und die in den verschiedenen Provinzen zerstreuten Truppen, so wie das 5000 M. Fußvolk und 3 Cornetten Reiterei starke Corps unter Francesco Valdes, welches seit dem Winter Leiden blokirt hatte, auf dem linken Ufer der Maas zu sammeln. Die Unthätigkeit des Grafen Ludwig ließ ihm hierzu vollkommen Zeit, und Sancho de Avila, welcher den Oberbefehl dieser Truppen erhielt und die Absicht seines Gegners errathen hatte, ging, um die Vereinigung der beiden Brüder zu verhindern, mittelst einer Schiffbrücke bei Grave auf das rechte Ufer der Maas, und lagerte am 12. April 1574 bei Oberasselt. Graf Ludwig wünschte die Schlacht, rückte des andern Tages den Spaniern bis auf eine Meile entgegen, und lagerte sich bei dem Dorfe Mook, oder Mowyk, von wo bis Nimwegen hin sich die Mockerhaide ausdehnt. Von beiden Seiten waren einige Abtheilungen leichter Cavalerie auf Recognoscirung vorgegangen, zwischen denen es zu einem heftigen Gefechte kam, in welchem die Spanier geschlagen wurden. Am 14. brach Graf Ludwig mit dem größten Theile seiner Reiterei aus dem Lager auf, um sich näher von der Stellung des Feindes zu überzeugen. Der spanische General war eben im Begriff, mit seinem ganzen Heere gegen ihn vorzurücken, und bald stieß Graf Ludwig

auf die feindliche starke Avantgarde, weßhalb er sich eiligst zurückzog, um seine noch unvorbereiteten Truppen zur Schlacht zu ordnen. Seine Aufstellung war nur unvollkommen durch eine vor dem Dorfe Mook liegende Schanze gedeckt. Die Cavalerie stand auf einer Anhöhe. Das spanische Fußvolk war in 3 großen Haufen hinter einander formirt, die Reiterei in Gestalt eines Halbmondes mit vorgezogenen Flügeln. Diese hatte vor sich die leichten Schützen zu Pferde, welche durch die Schenk'schen Kürassiere auf ihrem linken Flügel gedeckt wurden. Die Spanier eröffneten die Schlacht durch einen Angriff auf die Schanze vor Mook, und erstürmten diese. Ueberzeugt von der Wichtigkeit dieses Punctes eroberte Graf Ludwig mit 25 Fahnen die Schanze wieder, und zwang die Spanier zum Rückzuge. Jedoch diese den Kampf gewohnten Krieger ordneten sich sogleich zum neuen Angriffe, erstürmten die Schanze zum zweiten Male, und behaupteten sich darin. Während dieses Gefechtes war die Reiterei noch nicht zur Thätigkeit gekommen, und erst jetzt warf sich Graf Ludwig mit 600 Reitern auf die Schenk'schen Kürassiere, und trieb sie gegen Grave hin in die Flucht. In diesem entscheidenden Moment dirigirte der Befehlshaber der Wallonen, Aegidius Barlaimont, einen Reiterhaufen nach dem nun entblößten Flügel, und die schweren Lanzenreiter unter Anführung des Bernhardin Mendoza und des Camilo del Monte fielen den Niederländern in den Rücken. Nach einem heftigen Kampfe zum Rückzuge genöthigt, theilte Graf Ludwig seine Reiterei in 2 Abtheilungen, wovon die eine die Anhöhe besetzte, die andere sich gegen Bommel aufstellte; die Infanterie stand auf beiden Flügeln. — Um die Nassauer aus dieser vortheilhaften Stellung zu vertreiben, theilte Baptista del Monte die Lanzenreiter in kleine Abtheilungen von 30 bis 40 Pferden, um sie einzeln angreifen zu lassen. Pietro Antonio Poretto, ein Italiener, unternahm mit 25 Pferden den ersten Angriff, es gelang ihm, 60 Pferde der Nassauer von der Linie abzuschneiden, und den größten Theil derselben, trotz ihrer Feuerwaffe, niederzuhauen. Dieß war das Zeichen für die ganze spanische Reiterei, die in der weiten Ebene ihre ganze Kraft und Thätigkeit entwickeln konnte, die nassauische Cavalerie in Front und Flanken zugleich anzufallen, wodurch diese bald getrennt und in Verwirrung gebracht wurde, während ihre Infanterie, auf beiden Flügeln ganz unthätig, diesem blutigen Kampfe zusah, und trotz allen Befehlen nichts zur Unterstützung der Reiterei beitrug. Unter diesem Fußvolke herrschte der Geist des Ungehorsams, der vorzüglich während des niederländischen Freiheitskrieges eine charakteristische Erscheinung der damaligen Heere ist, und meist durch die unregelmäßige Auszahlung des Soldes herbeigeführt wurde. Da Graf Ludwig sein Fußvolk auf keine Weise zum Vorrücken bewegen konnte, machte er an der Spitze seiner Reiterei noch einen Versuch, die Spanier aufzuhalten, doch vergebens, und von da an war die Schlacht verloren. Das ganze Lager der Nassauischen, in welchem bei dem unerwartet schnellen Siege der Spanier die höchste Verwirrung herrschte, fiel den Siegern in die Hände; einzelne Haufen, die den Kampf noch fortsetzen wollten, wurden von der spanischen Reiterei niedergehauen. Die Sieger verfuhren mit der höchsten Grausamkeit, trieben die Fliehenden in die Sümpfe, oder suchten sie zu verbrennen. Nur die französischen Truppen zogen sich in Ordnung und mit Festigkeit zurück, bemächtigten sich des festen Schlosses Kerpen, und unternahmen von dort Streifzüge in die Umgegend. Außer dem ganzen Lager eroberten die Spanier 2 Geschütze und 30 Fahnen, und hatten nur einen Verlust von 200 Todten, während die Niederländer 3000 Mann, meist Todte, einbüßten. Dieser für die Spa-

nier so glänzende Sieg war in 2 Stunden entschieden, und wurde vorzüglich durch die spanische Reiterei errungen. Merkwürdiger Weise verloren die 3 Hauptbefehlshaber des nassauischen Heeres, Graf Ludwig, sein Bruder Heinrich und der Pfalzgraf Christoph, das Leben. Nach dieser unglücklichen Schlacht kehrte Oranien mit seinem 6000 Mann starken Heere aus Geldern nach Seeland zurück, und die Spanier bemächtigten sich der Städte Woudrichem, Leerdam und Aspeeren; aber ihre Anschläge auf Delft, Medemblick und Enkhuizen mißlangen, und es war der oranischen Partei namentlich von großem Nutzen, daß unmittelbar nach dieser Schlacht unter den spanischen Truppen ein Aufstand ausbrach, der Schuld war, daß man die so leicht errungenen Vortheile nicht kräftiger verfolgte. (Vergl. Famian Strada de bello belgico; Chappuys, histoire générale de la guerre de Flandre und Meteeren, historische Beschreibung des niederländischen Kriegs.)

27.

Modena, schwach befestigte Hauptstadt des Herzogthums gleiches Namens, mit 22,000 Einwohnern.

Gefecht am 12. Juni 1799.

Der französische Obergeneral Moreau setzte sich am 9. Juni mit seiner 30,000 Mann starken Armee, aus den Divisionen Rusca, Montrichard, Olivier, Watrin und Dombrowsky bestehend, in Marsch, um in 3 Colonnen auf den verschiedenen Straßen gegen Bologna, Modena und Reggio aus den Apenninen hervorzubrechen. Dieser Uebergang über den Gebirgskamm war fast ohne allen Widerstand von Seiten der Oestreicher ausgeführt worden, und nur bei Bologna, wo die französische Avantgarde am 11. auf die Vortruppen des Prinzen von Hohenzollern stieß, kam es zu einem Gefecht, in welchem erstere beim Verfolgen mit einigem Verlust zurückgewiesen wurde. Macdonald, welcher seit dem 25. Mai in Florenz gestanden hatte, war um dieselbe Zeit in 3 Tagen bis an die große Straße von Piacenza nach Bologna vorgedrungen, und hatte General Victor durch den Paß von Pontremoli in das Tarrothal vorgeschoben. Auf die Nachricht von der Ankunft Macdonald's ertheilte der östreichische General Kray dem Prinzen von Hohenzollern, welcher eben mit 5000 Mann von Mailand her zu ihm stoßen wollte, den Befehl, bei Cassal Maggiore über den Po zu gehen, und in der Gegend von Modena eine Stellung zwischen den Generalen Klenau und Ott zu nehmen, mit der Weisung, Macdonald so lange wie möglich aufzuhalten, um das zur Belagerung von Mantua bestimmte Geschütz wieder zurück und in Sicherheit bringen zu können. Es standen demnach ungefähr 11,000 Mann Macdonald gegenüber; jedoch waren diese Truppen in drei von einander unabhängige Corps auf eine Entfernung von 12 Meilen zwischen Bologna und Parma ausgedehnt, und sollten nicht allein die Bewegungen des Feindes beobachten, sondern auch die Einschließung von Bologna und Fort Urbino bis auf den letzten Augenblick fortsetzen. Bei Annäherung der Division Montrichard hatte sich Klenau von Bologna und Urbino zurückgezogen, und hielt am 12. zur Verbindung mit Hohenzollern Nonentola und S. Giovanni besetzt. Letzterer stand am 11. bei Modena, entschlossen, den Angriff des Feindes zu erwarten. Dem General Ott hatte Suwarow befohlen, nach Alessandria zu marschiren, und er befand sich am 12. auf der Straße von Parma nach Piacenza bei Borgo S. Donino. Macdonald entwarf am 11. die Disposition zum Angriff auf Modena für den folgenden Tag. In der Hoffnung, daß er das östreichische Corps, welches diesen Platz vertheidigte, aufheben könne, schickte er in der Nacht den General Rusca von Bologna bei S. Giovanni über

den Panaro, um die Rückzugslinie der Kaiserlichen auf Mirandola abzuschneiden. Olivier sollte in der Front angreifen, während die Avantgarde unter Salm von Sassuolo über Rubiera marschirte und die Division Dombrowsky unterstützte. General Watrin blieb in Reserve. Den 12. früh 6 Uhr setzte sich Olivier in drei Colonnen in Bewegung; doch geschah der Angriff erst gegen 10 Uhr, um welche Zeit einige Kanonenschüsse vom Fort Urbino vermuthen ließen, daß Rusca den Panaro passire. Der Prinz von Hohenzollern hatte seine Infanterie in den Vorstädten, die Cavalerie aber auf der Straße nach Reggio aufgestellt. Klenau sollte den Uebergang über den Panaro vertheidigen. Trotz des heftigsten Artilleriefeuers der Oestreicher eröffneten jetzt 3 französische Halbbrigaden (12., 30. und 73.) den Angriff, nahmen die Vorstadt Pistoja, warfen die Kaiserlichen über das Glacis zurück, und drangen mit diesen zugleich in den Platz. General Forest, an der Spitze der französischen Cavalerie, durchbrach die der Oestreicher, und Hohenzollern gab seinen Truppen Befehl, sich zurückzuziehen. Von allen Seiten verfolgt geschah dieß in Unordnung, und führte deren gänzliche Niederlage herbei. Nur mit Mühe rettete sich Hohenzollern, nachdem er 8 Geschütze und über 2000 Mann verloren hatte, nach Mirandola. Die Regimenter Preiß und Klebeck zählten allein 1200 Mann an Todten und Verwundeten. Französischer Seits blieb General Forest auf dem Platz, und Macdonald selbst erhielt von einem Officier eines versprengten Reiterhaufens zwei Säbelhiebe. Der Plan, die Oestreicher ganz abzuschneiden, war indeß nicht gelungen. General Rusca sah sich von Klenau hinter der Brücke über die Samoggia, welche auf der Straße von Bologna nach Carpi führt, durch 4 Schwadronen angegriffen und zurückgeworfen, wobei er noch eine Kanone verlor. Klenau zog sich nach Hohenzollern's Niederlage gegen Ferrara zurück. Letzterer blieb vom 12. — 13. noch bei Mirandola, und ging an diesem Tage längs der Secha nach dem Po, und als er die Brücken dort schon abgebrochen fand, eine Meile weiter unterhalb bei S. Benedetto auf das linke Ufer dieses Flusses. General Ott hatte sich, dem Befehle des Feldmarschalls zu Folge jedes Gefecht vermeidend, hinter Piacenza zurückgezogen. Macdonald ließ zwei Divisionen zwischen Carpi und Correggio, so wie bei Modena, um den Gegner über seine Absichten in Zweifel zu erhalten. Victor stieß am 15. bei Borgo S. Donino zur Armee. Kray gab die Belagerung von Mantua auf. — (Vergl. Geschichte der Kriege in Europa rc.; Mathieu Dumas, précis des événemens etc.; Clausewitz, der Feldzug in Italien, 1799.) M. G.

Modlin, Festung im Königreiche Polen am Einflusse der Narew in die Weichsel, gegenüber dem Städtchen Nowidwor. Die Festungswerke wurden im Jahre 1807 auf Befehl Napoleon's durch den französischen Obersten Mallet angelegt, und waren zu Anfang des Jahres 1813 noch unvollendet. Ihre Vertheidigung nach dem Rückzuge der Franzosen aus Polen wurde dem französischen Divisionsgenerale Daendels mit einer Garnison von ungefähr 6500 Polen, Franzosen, Sachsen und Würzburgern übertragen. Am 5. Februar wurde sie von allen Seiten durch russische Truppen eingeschlossen. Die nun folgende Blokade bietet kein merkwürdiges militairisches Ereigniß, obgleich sich die Vertheidigung durch den zwischen den kriegführenden Mächten eintretenden Waffenstillstand verlängerte und die Besatzung die Zeit der Ruhe wohl zu benutzen wußte. Am 1. December 1813 capitulirte die Festung, und wurde an den russischen General Kleinmichel übergeben. Von der durch Krankheiten sehr verringerten Besatzung wurden die polnischen Soldaten in ihre Heimath beurlaubt, die französischen nach

Rußland transportirt; die Sachsen und Würzburger marschirten nach Deutschland zurück. — Im Jahre 1831 nach der Einnahme von Warschau (s. d.) durch die Russen führte General Malachowski, der nach der Absetzung Krukowiecki's den einstweiligen Oberbefehl übernommen, das polnische Heer nach Modlin, wo es den 9. September früh eintraf. General Rybinski, der hier zum Oberbefehlshaber erwählt wurde, pflog Unterhandlungen mit dem russischen Feldherrn, und führte, da diese keinen Erfolg hatten, und die Russen, nachdem General Romarino auf östreichisches Gebiet übergetreten war, das polnische Heer einzuschließen, und von der preußischen Grenze abzuschneiden drohten, dasselbe nach Plock, einen Theil der Garnison mit sich nehmend. Diese bestand nun noch aus 6700 Mann unter dem Generale Ledachowski. Die Festung wurde am 7. October von den Russen aufgefordert, und ergab sich, da der Großfürst Michael alle Unterhandlungen verweigerte und unbedingte Unterwerfung verlangte, am darauffolgenden Tage.

(Vergl. Minerva, Febr. 1835. — Spazier Geschichte des Aufstandes des polnischen Volkes.) T.

Modon, Stadt und Festung im Königreich Griechenland mit 7000 Einwohnern.

Treffen, den 23. Mai 1770.

Nach der Kriegserklärung der Pforte an Rußland zu Ende des Jahres 1768 hatte die Kaiserin Katharina II. einen Theil ihrer Seemacht in das mittelländische Meer gesendet, in der Absicht, die Griechen in Morea und auf den Inseln des Archipels von der türkischen Herrschaft zu befreien. Zum Oberbefehlshaber dieser Unternehmung wurde Graf Alexei Orloff bestimmt, und ihm zwei Flotten unter den Admiralen Spiritoff und Elphingstone untergeordnet. Nach der mißlungenen Belagerung von Coron begab sich Orloff im Frühjahre 1770 nach Navarin, welches er zu einem großen Waffenplatze einrichtete, um von hier aus Modon belagern zu lassen. Diese feste Stadt liegt auf der südlichen Küste Morea's unweit Navarin, auf einem kleinen Vorgebirge, und war damals mit einer Citadelle versehen. Ihr gegenüber liegen die Inseln Sapienza und Kabrera. Graf Orloff übertrug diese Unternehmung dem General Fürsten Peter Dolgoruki, der sich Ende Aprils mit 500 Russen und 36 Geschützen zu Lande dahin in Marsch setzte. — In den ersten Tagen des Mai griffen die griechischen Einwohner von Modon zu den Waffen, und zogen aus der Stadt den Russen entgegen. Die türkische Besatzung setzte den Griechen nach und holte sie ein; diese schlugen sich jedoch nach einem lebhaften Gefechte durch, und vereinigten sich mit Dolgoruki's Corps, das bald darauf vor Modon anlangte, und am 9. Mai die Laufgräben eröffnete. Noch an demselben Tage wurde das Feuer gegen Modon aus zwei Landbatterien, so wie auch von den russischen Schiffen begonnen; gleichzeitig ward auf einer kleinen, dem Platze gegenüber liegenden Insel an einer Batterie gearbeitet. Da die Beschießung in dem Platze bedeutenden Schaden anrichtete, so hofften die Belagerer, daß derselbe sich in ein Paar Tagen ergeben würde. Sollte dieses nicht geschehen, so wollten sie einen allgemeinen Sturm versuchen. Inzwischen stießen viele Mainotten und andere Griechen aus Morea und von den Inseln zu dem Belagerungscorps. Dagegen hatte der Pascha von Tripolitza Anstalten zum Entsatze von Modon getroffen. Ein Corps von 1500 Türken, theils Fußvolk, theils Reiterei, war gegen diesen Platz im Anzuge, und machte auf seinem Marsche alle Griechen nieder, welche es bewaffnet fand. Bei Nisi, einem am rechten Ufer der Pirnaiza (Pamisos) unweit

ihres Ausflusses gelegenen Marktflecken, versuchte es eine Schaar Griechen und Mainotten Widerstand zu leisten, wurde aber in die Flucht geschlagen, worauf die Türken den Marktflecken in Brand steckten und die Einwohner niederhieben. Das türkische Corps setzte seinen Marsch nach Coron fort, und wurde von der Besatzung mit Jubel empfangen. Dann zog es an den südlichen und südwestlichen Abfällen des Berges Temathias fort gegen Modon, in der Absicht, die Belagerer im Rücken anzufallen. Es fand dieselben jedoch in Schlachtordnung aufgestellt, und zu ihrem Empfange bereit. Fürst Dolgoruki stand mit den Russen dem Entsatzcorps gegenüber, und hatte eine starke Abtheilung Griechen und Mainotten gegen die Festung aufgestellt, um die Besatzung in derselben zurückzuhalten. Die Russen kämpften mit der größten Tapferkeit gegen die ihnen an Zahl weit überlegenen Türken, und schon schien sich der Sieg auf ihre Seite zu neigen, da brach die Besatzung plötzlich aus dem Platze, und schlug die Griechen und Mainotten nach geringem Widerstande in die Flucht. Dadurch geriethen die Russen zwischen zwei Feuer, setzten zwar den Kampf mit rühmlicher Fassung und in der besten Ordnung fort, mußten aber endlich, nachdem sie großen Verlust erlitten hatten, den Rückzug antreten, und ihr Geschütz nebst der Munition und dem Proviante im Stiche lassen. Die Russen zählten 150 Todte und einige Hundert Verwundete, unter welchen letzteren sich Fürst Dolgoruki und Graf Theodor Orloff befanden. Die Türken hatten bei 500 Mann verloren. Dolgoruki zog sich, nachdem er von den meisten Griechen, welche den Gebirgen zuflohen, verlassen worden war, unter stetem Gefechte nach Navarin zurück, worauf die Türken nach Modon umkehrten.

(Vergl. östr. milit. Zeitschrift, Jahrgang 1829, 7. Heft. Hammer, Geschichte der Osmanen, 8. Band.)

— s —

Mohacs, Marktflecken an der Donau in Ungarn, mit einem festen Schlosse und 4000 Einwohnern.

Schlacht, den 29. August 1526.

Nach der Thronbesteigung Soliman's II. hatte dieser den von seinem Vater Selim entworfenen Plan, seine Macht auch in Europa auszudehnen, mit Begierde ergriffen, und das von Parteien zerrissene, von einem unmündigen König schlecht regierte Ungarn schien ihm hierzu die günstigste Gelegenheit zu bieten. Der Vorwand zum Krieg war leicht gefunden, da Ludwig II. den türkischen Gesandten an seinem Hofe nicht allein mit Stolz und Geringschätzung empfangen, sondern auch gefangen genommen hatte. Diesen Schimpf zu rächen war der Sultan schon im Jahre 1521 mit einem zahlreichen Heer vor Sabacs und Belgrad erschienen, hatte diese beiden schlecht vertheidigten festen Plätze genommen, und sich beinahe ganz Niederungarn unterworfen. Im Frühjahre 1526 brach Soliman abermals ganz unerwartet mit 200,000 Mann, die er bei Belgrad versammelt, auf, eroberte Peterwardein, ließ die Besatzung über die Klinge springen, und verheerte die umliegende Gegend mit Feuer und Schwert. Ludwig, kaum 20 Jahre alt, feierte eben zu Ofen sein Beilager mit Maria, der Schwester des Kaiser Karls V., als er die Nachricht von dem siegreichen Vorrücken der Türken erhielt. Ohne Heer und ohne Geld bat der bestürzte König die eben auf dem Reichstage zu Speier versammelten deutschen Fürsten um Beistand, jedoch vergebens. Auch sein Schwager, der Erzherzog Ferdinand von Oestreich, und sein Oheim, König Sigismund von Polen, versagten ihre Hilfe, und es blieb ihm nichts übrig, als sich an seine Vasallen und die herrschsüchtigen Bischöfe des Reichs zu wenden. Doch auch

diese entschuldigten sich mit ihrem Privilegium, nur dann ausziehen zu müssen, wenn sich der König selbst an die Spitze des Heeres stelle. In dieser Noth wählte Ludwig, dem es übrigens nicht an persönlichem Muth gebrach, das Letztere, sammelte, was er in der Eile von Truppen zusammenbringen konnte, und zog längs der Donau über Tolna und Batha nach Mohacs dem Feinde entgegen, wo er ein Lager schlug. Der jetzt auf 25,000 Mann und 500 Heerwagen angewachsenen Armee, welche größtentheils aus übelwilligen Ungarn, der Rest aber aus geworbenen Deutschen bestand, fehlte es hauptsächlich an einem guten und erfahrenen General. Paul Tomorus, Bischof von Colocsa, ein heftiger und ehrgeiziger Mann, aber unfähig zum Heerführer, warf sich aus eigener Macht zum Befehlshaber auf, und lieh zum Verderben der Ungarn in einer Art von Kriegsrath auch diesen seinen Geist. Vergebens riethen der Bischof von Wardein und die Anführer der Deutschen, jedes entscheidende Treffen zu vermeiden, bis die schlesischen, slavonischen und siebenbürgischen Hilfsvölker eingetroffen wären; die Meinung Paul's siegte, und der Angriff auf eine sechsfach stärkere Macht ward beschlossen. Nach dem vom Bischof selbst entworfenen Plane brach am 29. August früh 6 Uhr das Heer in zwei Abtheilungen gegen das verschanzte Lager der Türken auf, und der linke Flügel, aus lauter Ungarn und dem größten Theile der Artillerie bestehend, unter Tomorus' Befehl, griff mit Ungestüm zuerst an. Lange Zeit schwankte der Kampf, bis endlich die Türken nach ihren Verschanzungen zurückwichen, wo ihr Geschütz stand, dort aber ein mörderisches Feuer eröffneten. Dennoch hielten die Ungarn eine Zeit lang Stand. Von ihrer Artillerie aber, die, schlecht bedient, aus zu weiter Entfernung und zu hoch schoß, nicht unterstützt, und von einer überlegenen Zahl Spahis in die Flanken genommen, lösten sich diese Truppen endlich auf, flohen nach ihren Heerwagen, und brachten diese selbst in Unordnung. Der König, welcher den rechten Flügel in Person führte, eilte, aber schon zu spät, mit den Deutschen zur Unterstützung herbei. Drei Mal wiederholte er den Angriff, mußte aber auch, von den Ungarn verlassen, und dem heftigsten Kanonenfeuer ausgesetzt, der Uebermacht weichen. Die Schlacht, welche beinahe 10 Stunden gedauert, kostete über 10,000 Deutschen und Ungarn, worunter Tomorus selbst und mehrere andere Bischöfe, das Leben. König Ludwig, nur von einem Diener begleitet, gerieth auf der Flucht unweit des Dorfes Czelje in einen Sumpf, stürzte mit dem Pferde, und erstickte in demselben. Erst nach zwei Monaten entdeckte man noch an derselben Stelle seinen Leichnam in voller Rüstung, von wo er nach Stuhl-Weißenburg gebracht und dort begraben wurde. Soliman verfolgte seinen Sieg, und eroberte bald darauf Pesth und Ofen.

Schlacht, den 12. August 1687.

Mit dem Rückzug der Türken hinter das rechte Ufer der Drau, nachdem Herzog Karl von Lothringen Ofen erobert, und die Brücke bei Esseg zerstört hatte, war der Feldzug des Jahres 1686 beendigt, und beide Heere bezogen Winterquartiere. Die Befehle von Wien zur Eröffnung der Feindseligkeiten im nächsten Jahre verlangten kategorisch die Vertreibung des Feindes aus Ungarn. Der hierzu vom Herzog entworfene Operationsplan fand zwar in dem deßhalb versammelten Kriegsrath Anfangs einigen Widerspruch, da mehrere der Heerführer der Meinung waren, ehe man eine Schlacht wage, sich der von den Türken noch besetzten Plätze Stuhl-Weißenburg, Temeswar oder Belgrads zu bemächtigen, ward aber zuletzt einstimmig angenommen, und man beschloß, mit ganzer Macht dem Feinde entgegenzugehen, und ihn, wo man ihn fände,

zu schlagen. Die Truppen in Oberungarn erhielten Befehl, sich bei Parkany, die in Niederungarn bei Zollnok zu versammeln. Hier, nachdem der Kurfürst von Baiern die Donau passirt, und sich mit dem Herzog vereinigt, übernahm dieser als kaiserlicher Generalissimus den Oberbefehl des, mit Inbegriff von 8000 Brandenburgern, 60,000 Mann starken Heeres, in welchem unter ihm der Kurfürst von Baiern, der Markgraf Ludwig von Baden, der Prinz Eugen von Savoyen, der Herzog von Mantua &c. die eigenen Contingente anführten. Mit diesen brach nun der Herzog ohne Zeitverlust über Darda gegen Essegg auf, sprengte, die bei erstgenanntem Orte postirte türkische Vorhut größtentheils in die dortigen Moräste und die Drau, erstürmte ein am linken Ufer dieses Flusses gelegenes Fort, ließ dann unterhalb Essegg eine Brücke schlagen, und lagerte sich, nachdem er diese passirt, im Angesicht des 80,000 Mann starken Feindes. Die Türken hatten hier, gegen ihre sonstige Gewohnheit, eine sehr vortheilhafte Position eingenommen, sich regelmäßig verschanzt, und ihr von doppelten Gräben umgebenes Lager mit 80 Kanonen von schwerem Kaliber, nebst 18 Mörsern besetzt. Sehr bald überzeugte sich der Herzog, daß ein Angriff auf dasselbe unausführbar sei, und er sich zu weit vorgewagt habe. Um den begangenen Fehler einigermaßen wieder gut zu machen, verschanzte er sich, so gut das Terrain es erlaubte, und suchte durch wiederholte Scheinangriffe den Feind aus seiner festen Stellung zu locken. Dieser aber ließ sich nicht verleiten, beschoß vielmehr die Oestreicher so nachdrücklich, daß man sich genöthigt sah, den frühern Plan zu ändern, über die Drau zurück zu gehen, und sich der Donau wieder zu nähern, auf welcher Munition und Lebensmittel für die Truppen herbeigeschafft wurden, die bereits im Lager mangelten. Am 28. Juli trat der Herzog mit ziemlicher Schnelligkeit, aber in größter Ordnung, den Rückzug über die Drau an, nahm seinen Weg über Siclos, nachdem er sowohl hier, als aus Fünfkirchen die Besatzung an sich gezogen und beide Orte rasiren lassen, bis gegen Mohacs. Der Großvezier folgte am 29. mit dem türkischen Heere, bezog bei Darda eine Stellung, und verschanzte sich. Da hierdurch abermals die Absicht vereitelt wurde, den Feind in's offene Feld zu locken, so beschloß man in einem zweiten Kriegsrathe, nochmals zum Angriffe vorzugehen. Am 9. August erhielten die auf der Donau liegenden Proviantschiffe Befehl, nachdem sich die Mannschaft auf 6—7 Tage mit Lebensmitteln versehen, den Fluß aufwärts zurückzugehen. Mohacs wurde in Brand gesteckt, und am 11. nahm die Armee Stellung mit dem rechten Flügel am Berge Harsun, unterhalb Siclos, mit dem linken auf den Höhen bei Barnowar, nur 1½ Stunde vom Feinde entfernt. Durch einen Ueberläufer erhielt man die Nachricht, daß der Großvezier diese Bewegung nicht bemerkt habe, die Oestreicher noch auf dem Rückzuge glaube, und entschlossen sei, den folgenden Tag gegen Siclos zu marschiren. Die Stärke der Türken wird auf 120,000 Mann angegeben, worunter jedoch nur 80,000, mit Einschluß von 25,000 Janitscharen, kampffähig waren. Am 12. August früh gegen 8 Uhr zeigte sich in der linken Flanke des Kurfürsten ein türkisches Corps, versuchte durch einen heftigen Angriff denselben von den Höhen herunterzuwerfen und sich dort festzusetzen. Von 4 Regimentern unter General Picolomini unterstützt, gelang es, die Türken zurückzuschlagen, welche sich indeß bald wieder setzten, und den Angriff wiederholten. Es entspann sich nun hier ein hartnäckiger Kampf, in welchem die Oestreicher viel litten, und besonders das Regiment Commercy beinahe ganz aufgerieben wurde. Doch hielt der Markgraf von Baden, trotz

dem heftigen türkischen Artilleriefeuer und den ungestümen Angriffen der Janitscharen, so lange Stand, bis der Kurfürst das zweite Treffen in die Linie gezogen, seine sämmtliche Cavalerie auf dem Flügel gesammelt, und mit dieser dem Feinde entgegenging. Während dessen hatte der Herzog die Absicht des Großveziers, sich mit ganzer Macht auf den linken Flügel zu werfen, und den rechten bloß durch Scheinangriffe zu beschäftigen, erkennend, sich links nach dem Kurfürsten gezogen, um diesen zu verstärken. Dennoch leisteten die Türken langen und kräftigen Widerstand, bis der Prinz Eugen an der Spitze eines Dragonerregiments in die Spahis eindrang und diese zum Weichen brachte. Gleichzeitig richtete das Kartätschenfeuer in den Reihen der Janitscharen so große Verwüstung an, daß diese die Flucht ergriffen, und den übrigen Theil des Heeres mit sich fortrissen. Mit den Flüchtigen zugleich drangen der Markgraf von Baden und Prinz Eugen in das Lager ein, von wo aus sie den Feind noch eine Stunde weit verfolgten, bis die Nacht das Gefecht beendigte. Die Beute war unermeßlich, und unter den eigentlichen Kriegstrophäen zählte man 56 Fahnen, 60 Kanonen, 12 Mörser, nebst einer großen Anzahl Kugeln und Bomben, 5000 Gewehre, eine Menge Schanzzeug ꝛc. In dem prachtvollen Zelt des Großveziers befand sich nebst der Kriegskanzlei ein Schatz von mehr als einer Million in baarem Geld und Juwelen; überdieß fielen den Siegern 300 beladene Kameele, eine große Anzahl Maulthiere, Pferde und Büffel, welche letztere zum Transport der Artillerie und Bagage bestimmt waren, in die Hände. Der Verlust der Türken soll sich mit Einschluß derer, die noch in den nächstfolgenden Tagen niedergemacht oder gefangen wurden, auf 16,000 Mann belaufen haben. Die Oestreicher gaben ihren Verlust nur auf 2000 Mann an. Der Kurfürst von Baiern und der Prinz Eugen zeichneten sich beide durch persönliche Tapferkeit aus. Ersterer wurde leicht an der linken Hand blessirt, Letzterem aber 2 Pferde unter dem Leibe todt geschossen. Prinz Commerci eroberte mit eigener Hand eine Fahne. Der Herzog von Mantua soll dagegen, da er das Schleßen und den Pulverdampf nicht vertragen können, sich einen Platz haben anweisen lassen, von wo aus er der Schlacht ruhig zusehen könnte, und auch auf einer entfernten Anhöhe den Ausgang derselben abgewartet haben. Die Folge dieses Sieges waren die Erbfolge des östreichischen Hauses in Ungarn, die Unterwerfung von Slavonien und Siebenbürgen und der Rückzug der Türken bis Gradisca. Beide Armeen bezogen bald hierauf Winterquartiere.

(Vergl. Feßler's Geschichte der Ungarn. — Meyer's Chronik des ungarischen Kriegswesens. — Militairgeschichte des Herzogs Karl Leopold von Lothringen, v. Major Bar. O'Cahill.)

M. G.

Mohammed II., geboren 1430, bestieg 1451 den Thron seines Vaters Murath II., ermordete seinen Bruder Ahmed, und verheirathete dessen Mutter, die Prinzessin von Sinope, an einen Sclaven. Nachdem er auf diese Weise jeder Beeinträchtigung seiner Rechte zuvorgekommen, befestigte er zuvörderst alle Verträge, welche sein Vorgänger eingegangen war, beschäftigte sich jedoch bereits mit dem Plane, dem griechischen Kaiserthum durch die Eroberung von Constantinopel den letzten Todesstoß zu geben. Im April 1453 begann die engere Einschließung der Kaiserstadt zu Wasser und zu Lande, und bereits am 29. Mai erlosch der Name des byzantinischen Reichs (s. Constantinopel). Mohammed bestimmte die eroberte Stadt zu seiner Residenz, stellte die zerstörten Festungswerke wieder her, ließ die Schlösser, bekannt unter dem Namen der Dardanellen, erbauen, und

ertheilte den Griechen einen Freiheitsbrief, der ihre Personen und Güter unter seiner Herrschaft zu schützen versprach. Im folgenden Jahre unternahm M. einen Zug nach Servien, eroberte Ostrovitz, belagerte aber vergeblich Semendria, und ging hierauf nach Adrianopel zurück. Ein Corps von 32,000 Mann, welches unter Firusbeg an der Morava zurückblieb, erlitt eine Niederlage, und der Sultan schloß Frieden, fiel jedoch im Frühjahre 1455 abermals in Servien ein, und eroberte dessen Hauptstadt Novoberda. 1456 im Juni erschien M. mit 160,000 Mann und 300 Kanonen vor Belgrad, mußte aber die Belagerung am 22. Juli nach großem Verluste aufheben (s. Belgrad). 1458 unternahm M. einen Feldzug nach Morea, und unterwarf sich die Landschaft Phliasia und Kalabryta, so wie Patras mit den dazu gehörigen Städten und Athen. Ein neuer Feldzug nach dem Süden 1460 hatte die gänzliche Unterwerfung Griechenlands zur Folge; dagegen widerstand Albanien unter dem tapfern Scanderberg den türkischen Waffen, und im Frieden von 1461 blieb Letzterem die Oberherrschaft von Albanien und Epirus. In Folge der verweigerten Uebergabe von Galata erklärten die Genueser den Krieg an Mohammed, welcher mit der Einnahme Amassra's durch den Sultan endete. Noch in demselben Jahre unterwarf sich M. das griechische Kaiserthum der Komnenen in Kleinasien, Trapezunt. 1462 unternahm der Sultan den lesbischen Feldzug, der mit der Eroberung von Lesbos, so wie der andern Städte der Insel endete. Im Frühjahr 1463 unternahm er den bosnischen Feldzug. Die Festung Babicsa Ocsak ergab sich nach dreitägiger Belagerung, eben so die Hauptstadt Jaicsa, und bald das ganze Land. Noch in demselben Jahre erklärte Venedig den Krieg an den Sultan. Luigi Coredano befehligte die Flotte, Bertholb von Este die Landmacht. Der Peloponnes ward gegen den Sultan aufgewiegelt; Coredano nahm das Schloß Vatica und vereinigte sich mit Este zu Napoli. Nach der Wegnahme von Argos schritten die Venetianer zur Wiederherstellung der Befestigung der Landenge von Korinth. Als aber Mahmud Pascha mit einem Heere nahte, hoben sie die Belagerung von Korinth auf, und flüchteten nach Napoli. Mahmud eroberte Argos zurück und sendete Omar mit 20,000 Reitern zur Verheerung in's venetianische Gebirg. Im Frühjahre 1464 landete Coredano's Nachfolger Orasto Giustiniani auf Lesbos, belagerte ohne Erfolg Mitybel und ging nach Negroponte, wo er im Juni starb; eben so wenig bezweckte Sigismund Malatesta, der vergeblich Sparta belagerte und bald nach Italien zurückkehrte. — Jacob Barbarigo übernahm den Oberbefehl der Landmacht, ward vom Omarbeg bei Patras, so wie bei Kalomata geschlagen. Die Einnahme der Inseln Imbros, Thasos und Sorcothrasel waren die Erfolge von den Thaten der Flotte, welche am 16. August 1464 nach Rhodus und Morea auslief. Im Jahre 1466 beschloß M. den Feldzug gegen Karaman, das mit Venedig geschlossene Bündniß als Grund zum Friedensbruche nützend. Er selbst brach nach Asien auf, eroberte Kawala und Konia, und beendete durch die Schlacht bei Karaman den Krieg. 166 Jahre hatte die Dynastie Karaman bestanden. In die Zeit, wo M. mit Bosnien, Morea und Karaman in Krieg verwickelt war, fallen die Waffenthaten Scanderberg's, welcher 3 türkische Heere vernichtete und zu den gefährlichsten Feinden des Sultans gehörte. Im Jahre 1470 unternahm Letzterer die Belagerung von Negroponte. 300 Segel führten 70,000 Mann zu Wasser und Mohammed ein gleiches starkes Heer zu Lande herbei. Den 12. Juli 1470 fiel die Festung in des Eroberers Hände, welcher, wie überall, seine Grausamkeit an der übriggebliebenen

Besatzung übte. Auch die Ungarn fühlten die Nachbarschaft des Sultans. Kroatien, Kärnthen, Krain und Steiermark waren von 1470 — 1474 beständigen Einfällen ausgesetzt. Dagegen war der Feldzug von 1475 in der Moldau den Türken nicht günstig. Im Jahre 1477 fanden die beiden fruchtlosen Belagerungen von Lepanto und Troja durch Mohammed Statt. Kurz darauf fielen die Türken in Friaul ein, und verwüsteten, nachdem Omar den Venetianer Norello geschlagen, die Ebene zwischen dem Isonzo und Tagliamento. Im Laufe des Jahres 1478 unterwarf sich M. Troja, Scutari, Drivasto und Alessio, schloß den 26. Jan. 1479 mit Venedig Frieden, und unternahm noch in demselben Jahre einen Einfall in Ungarn, der mit der Schlacht bei Kenger Mezö (s. d.) endete. Die dreimonatliche vergebliche Belagerung von Rhodus war Mohammed's letztes Unternehmen; er starb am 3. Mai 1481, als er einen neuen Eroberungszug antreten wollte. Mohammed eroberte zwei Kaiserreiche, das byzantinische und trapezuntische, unterwarf in Europa sich die Königreiche Servien, Bosnien, Albanien, die Moldau und Morea, so wie in Asien Kastemuni und Karaman, machte sich zum Herrscher der Inseln Negroponte, Cephalonia, Lesbos, Lemnos, Tenedos, Imbros und Thasos, und mehr als 200 Städte öffneten ihm ihre Thore.

Stz.

Mohilew, Kreisstadt des russischen Gouvernements gleiches Namens, am Dnieper.

Gefecht am 23. Juli 1812.

Des Kaisers Napoleon schnelle Bewegungen beim Eindringen in Rußland 1812 bezweckten, die Vereinigung der beiden getrennten russischen Heere zu verhindern, um sie einzeln zu schlagen. Während das eine unter Barclai, eine Schlacht vermeidend, vor ihm selbst bis hinter die Düna weichen mußte, zog sich das andere unter Bagration aus der Gegend von Slonim bei Pobrinsk über die Beresina und an den Dnieper zurück, weil Marschall Davoust, von Wilna aus dahin entsendet, diesem Corps in Minsk zuvorgekommen war, und mithin den nächsten Weg nach der Düna abgeschnitten hatte. Bei dem bedeutenden Umwege, den Bagration trotz seiner Ueberlegenheit einschlug, mußte ihm Davoust auch in Mohilew zuvorkommen. Er bemächtigte sich dieser Stadt am 20. Juli ohne Widerstand der russischen Besatzung, und sendete am 21. ein Reiterregiment auf Kundschaft am rechten Ufer des Dnieper abwärts gegen Staroi Bichow. Bagration war am 21. Juli in Staroi Bichow angelangt, und marschirte am 22. früh gegen Mohilew, um dort, wo er noch vor den Franzosen anzukommen glaubte, über den Dnieper zu gehen. Seine Vortruppen stießen auf jenes französische Cavalerieregiment, warfen es, und nahmen ihm gegen 300 Gefangene ab. Davoust hatte mittlerweile eine sehr vortheilhafte Stellung vor Mohilew genommen. Sein linker Flügel lehnte sich an den Dnieper, und seine Linie lief hinter einem Bache über die Dörfer Saltaitka und Atowka, bog sich dann rückwärts und lehnte den rechten Flügel an das Dorf Seliez und den dortigen Wald. Der russische General Rajewski griff am 23. Juli früh Atowka an, erfocht einige Vortheile, überschritt den Bach, mußte aber wieder weichen. Bagration wollte eine Umgehung des französischen rechten Flügels nicht wagen, durch welche der Stellung allein beizukommen gewesen wäre, und zog daher seine Truppen unverfolgt nach Nowo Selki zurück, wo er selbst stehen geblieben war. Am 24. Juli ging er nach Daschkowiczi zurück, und erhielt dort den kaiserlichen Befehl, über Smolensk sich mit der 1. Armee zu vereinigen, die indessen nach Witepsk

zurückgegangen war. Er vollführte diesen Befehl, indem er bei Staroi Bichow eine Brücke über den Dnieper schlagen ließ und über Propoisk und Mstislaw gegen Smolensk zog, nachdem er sich zuvor durch eine Recognoscirung überzeugt hatte, daß Davoust sich sorgfältig verschanze, ohne an einen Angriff oder eine Bewegung zu denken. Vielleicht daß beide Generale, von den gegenseitigen Verhältnissen besser unterrichtet, anders gehandelt haben würden. Hätte Bagration gewußt, daß Davoust's Macht nicht vereinigt, sondern durch Detaschirungen geschwächt war, so konnte er die Umgehung von dessen rechter Flanke ausführen, und höchst wahrscheinlich ihn und seine nach und nach eintreffenden Abtheilungen schlagen. Davoust dagegen, hätte er Bagration's Besorgnisse, wie er wieder zur ersten Armee stoßen sollte, gekannt, so würde er, anstatt in Mohilew sich zu verschanzen, ihm den Weg nach Smolensk verlegt haben.

(Vergl. Napoleon's Feldzug in Rußland 1812 von Chambray, übers. von Blesson.) T.

Mohrungen, auch **Morungen**, Stadt im Regierungsbezirke Königsberg des Königreiches Preußen.

Gefecht am 25. Januar 1807. — Das russische Heer war hinter den Narew zurückgegangen, obgleich Theile desselben unter Benningsen und Gallizin die Angriffe der Franzosen bei Golymin und Pultusk (s. d.), am 26. December 1806, abgeschlagen hatten. Napoleon ließ hierauf seine durch den Winterfeldzug erschöpften Truppen Erholungsquartiere beziehen, und zwar rückwärts der Linie von Pultusk, Chorzel und Neidenburg bis an das linke Ufer der Weichsel; das Corps von Bernadotte, als linken Flügel, in dem weitem Raum zwischen Hohenstein und dem frischen Haff. Marschall Ney unternahm eigenmächtig eine Bedrohung Königsbergs und gelangte mit seiner Vorhut bis zwischen Schippenbeil und Heilsberg, mit dem Gros bis Bischoffstein und Mohrungen. Vom Kaiser streng deßhalb getadelt, mußte er eiligst in die ihm angewiesene Stellung von Soldau und Neidenburg zurückgehen, welche er am 23. Januar 1807 wieder erreichte. General Benningsen, der am 11. Januar den alleinigen Oberbefehl über das preußisch-russische Heer übernommen hatte, war am 18. Januar mit ungefähr 80,000 Mann aus der Gegend von Strys und Barthen in 5 Colonnen aufgebrochen, deren äußerste rechte die Preußen bildeten. Jener schnelle Rückzug Ney's in mittäglicher Richtung mochte ihn glauben machen, die Hauptmasse des Feindes sei im Rückzuge hinter die Weichsel begriffen und nicht mehr einzuholen; er verließ daher die gewählte Richtung gegen Allenstein, um wenigstens das Corps Bernadotte's noch zu fassen, blieb jedoch zwei Tage bei Bischoffstein stehen und erreichte erst am 24. Heilsberg. Ungeachtet dieser Zögerung sah sich Bernadotte gezwungen, seine Divisionen schnell zusammenzuziehen, die des linken Flügels bei preußisch Holland, die des rechten bei Osterode, die dritte bei Saalfeld. Die Truppen erreichten am 24. Januar größtentheils diese Puncte; doch wurde an demselben Tage eine Abtheilung bei Liebstadt überrascht und größtentheils aufgerieben. Am 25. rückte die Division von Saalfeld nach Mohrungen vor, der Marschall selbst zog sich von preußisch Holland dahin. Gleichzeitig traf der Vortrab des russischen rechten Flügels unter General Markof vor Mohrungen ein, fand aber daselbst bereits 9 Bataillone, 11 Schwadronen des Feindes, der, dem Angriffe zuvorkommend, ihn zum Rückzuge nach Pfarrersfelde auf der Straße nach Liebstadt nöthigte. Hier entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, da die Russen, durch mehrere Bataillone verstärkt, in der Stellung hinter diesem Dorfe ausdauernd Widerstand leisteten, bis der Rest der von

preußisch Holland heranrückenden französischen Division über Wiese ihre rechte Flanke gewann, und sie veranlaßte, mit einem Verluste von mehr als 1000 Mann den Kampfplatz zu räumen. Man macht dem Generale Markof den Vorwurf, er habe, um den Ruhm eines gewiß geglaubten Sieges allein zu erringen, die ihm zunächst marschirende Colonne von dem beabsichtigten Angriffe nicht unterrichtet und trage somit selbst die Schuld, geschlagen worden zu sein. Ein Kosakenregiment, das von der linken Nebencolonne des Fürsten Gallizin auf Recognoscirung gesandt wurde, brach während des Gefechtes in das im Rücken der Franzosen gelegene Städtchen Mohrungen ein, und erbeutete daselbst das Gepäck des Marschalls. Der zurückkehrende Feind vertrieb es bei Einbruch der Nacht, zog jedoch am Morgen des 26. nach Liebemühl ab, und 3 Tage später stand das ganze Corps Bernadotte's bei Löbau. Weit entfernt, diese Bewegungen zu hindern, vereinigte Benningsen alle seine Kräfte auf den Anhöhen links vom Städtchen Liedstadt, weil er abermals einen Angriff von dem noch an 10 Meilen entfernten französischen Hauptheere befürchtete. Ein schnelles Vordringen hätte Bernadotte, der mit höchstens 20,000 Mann, die überdies nicht völlig vereinigt waren, sich im Bereiche des ganzes russischen Heeres befand, leicht sehr gefährlich werden können.

(Vergl. Plotho's Tagebuch während des Krieges 1806 und 1807. Geschichte des Krieges von Preußen und Rußland gegen Frankreich in den Jahren 1806 und 1807.) T.

Moineau war die Benennung eines kleinen, in der Mitte einer langen Courtine liegenden Bollwerks, welches bei den ältern Bastionsystemen, z. B. den der Italiener (s. Italienische Befestigung) auch piatta forma genannt wurde. P.

Molitor, Gabriel Johann Joseph, Graf von, Marschall und Pair von Frankreich, Großkreuz der Ehrenlegion 2c., geboren den 7. März 1770 zu Hayange im Moseldepartement, erhielt von seinem Vater, einem ehemaligen Militair, eine gute, seiner künftigen Laufbahn angemessene Erziehung und trat, 21 Jahre alt, als Freiwilliger in die Armee. Seine Kameraden im 4. Bataillon des Departements der Mosel erwählten ihn bald darauf einstimmig zum Kapitain, und schon 1793 commandirte der junge Molitor, unter General Hoche, bei Kaiserslautern und Weißenburg, als Generaladjutant eine Infanteriebrigade. Abwechselnd bei der Rhein-, Mosel- und Donauarmee, unter Pichegru, Kleber, Moreau und Jourdan, nahm er in den folgenden 4 Jahren Theil an allen Operationen dieser Generale, und wurde bei einem Angriffe auf Mainz, 1795, gefährlich verwundet. In dem kurzen Zeitraum von 8 Jahren vom gemeinen Soldaten zum Brigadegeneral avancirt, focht er als solcher 1799 unter Massena in der Schweiz, schlug die vereinten Russen und Oestreicher zu wiederholten Malen bei Schwytz, Glarus und Wallis (s. d.), und zwang den ihm an Truppenzahl weit überlegenen Feldmarschall Suwarow zum Rückzug, nachdem er ihm vorher sämmtliche Bergartillerie abgenommen und einen Verlust von 3000 Mann beigebracht hatte. Bei dem Uebergange Moreau's über den Rhein, zwischen Stein und Diessenhofen den 1. Mai 1800, war General Molitor der Erste, welcher an der Spitze einer Grenadiercompagnie über diesen Fluß setzte. Gleich darauf, am 3. und 5. desselben Monats, schlug er den linken Flügel der Oestreicher bei Stockach und Möskirch, wobei er 3500 Gefangene machte. Von da aus nach Tyrol detachirt, nahm er mit seinem Corps in kurzer Zeit Bregenz und Feldkirch, und besetzte ganz Graubünden, wodurch dieser Feldzug schon im

Juli beendigt wurde. Zum Divisionsgeneral und Commandanten der 7. Militairdivision ernannt, blieb Molitor bis zum Wiederausbruch der Feindseligkeiten (1805) zu Grenoble, commandirte aber dann in Italien, unter Massena, die Division der Avantgarde. Nach dem Preßburger Frieden befehligte General Molitor als Militair- und Civilgouverneur von Dalmatien die dortige Land- und Seemacht, eroberte die von den Russen besetzten Inseln Lezina und Cursola, und blokirte hierauf Ragusa. Mit nicht mehr als 1700 Mann schlug er am 6. Juli 1806 die doppelt so starken Russen, zerstreute 10,000 Mann aufrührerische Montenegriner, und zwang sie zum Gehorsam, wofür ihm Napoleon das Großkreuz der Ehrenlegion und den Orden der eisernen Krone ertheilte. Im folgenden Jahre sah sich der General mit einem Truppencorps von den Ufern des adriatischen Meeres an die des baltischen versetzt, und focht bei Damgarten und Löbnitz gegen die Schweden. Nachdem er diese bis unter die Mauern von Stralsund zurückgetrieben, befehligte er den linken Flügel des Belagerungscorps vor diesem Platz. Molitor befand sich gegen das Ende von 1808 in Schwedisch-Pommern als Militairgouverneur, als ihn Napoleon mit einem Majorat von 30,000 Franken jährlicher Einkünfte in den Grafenstand erhob. In dem Feldzuge des folgenden Jahres machte die Division Molitor einen Theil des Corps von Massena aus, und nahm an den Schlachten bei Ebersdorf, Eckmühl, Eßlingen und Wagram ruhmvollen Antheil. Im Jahr 1810 commandirte Molitor in den Hansestädten, 1811 bis 1813 aber in Holland die daselbst stationirten Truppen als General en chef. Bei Annäherung der verbündeten Heere gegen die holländisch-französische Grenze zog sich Molitor, nachdem er die festen Plätze verproviantirt und deren Garnisonen verstärkt, nach Frankreich zurück, wo dessen Corps, mit dem von Macdonald vereinigt, 1814 an den Gefechten von Chalons sur Marne und La Ferté sous Jouarre Theil nahm. Nach der Restauration ernannte Ludwig XVIII. M. zum Generalinspecteur der Infanterie. Während der hundert Tage beauftragte ihn Napoleon, die Nationalgarden in der 5. Militairdivision zu organisiren, die er dann nach Elsaß führte. Er befand sich ebenfalls unter der Zahl der Pairs, welche der Kaiser zu dieser Zeit zusammenberief; jedoch hatte dieß für Molitor nach der 2. Restauration keine nachtheiligen Folgen, denn nachdem der Krieg gegen Spanien 1823 beschlossen war, finden wir ihn bei der Armee des Herzogs von Angoulème als Chef des 2. Corps. Nach Beendigung dieses Feldzuges erhielt er vom König den Marschallsstab, und wurde in der Pairswürde bestätigt. In den darauf folgenden Jahren, welche er größtentheils in Paris zubrachte, geschieht seiner häufig Erwähnung in den Sitzungen der Pairskammer, deren Secretair er 1827 war, wo ihn auch Karl X. zum Commandeur der königlichen Orden ernannte. 1832 war Molitor Mitglied der Commission, welche aus der Kammer der Pairs zur Organisation der Ehrengerichte niedergesetzt wurde. M. G.

Möllendorf, Richard Joachim Heinrich von, Generalfeldmarschall, Ritter des schwarzen Adlerordens &c., geboren 1725 auf seinem väterlichen Gute Lindenberg an der Priegnitz, empfing seine Bildung auf der Ritterakademie zu Brandenburg, und wurde dann Page bei Friedrich II. Er folgte in dieser Eigenschaft seinem Monarchen auf die Schlachtfelder von Mollwitz und Chotusitz. Während des zweiten Feldzugs dieses Kriegs finden wir ihn zuerst als Fähnrich beim 2. Bataillon Leibgarde. In diesem ausgezeichneten Corps empfing er bei Sohr die erste Wunde, und bald

darauf erfolgte, mit Uebergehung der dazwischen liegenden Chargen, seine Ernennung zum Hauptmann und Flügeladjutanten des Königs. M. rechtfertigte diese ungewöhnlich schnelle Beförderung durch die glänzende Vertheidigung eines großen Proviantransportes an der Spitze von 300 Grenadieren gegen die wiederholten Angriffe von 4000 Panduren, bis eine Truppenabtheilung zu seiner Hilfe herbeieilte. Nicht minder ausgezeichnet focht er in den Schlachten bei Roßbach und Leuthen, und trug namentlich während der letztern durch die Wegnahme des Dorfes Leuthen zu deren Entscheidung bei. Schon hatte sein Benehmen bei der Belagerung von Breslau und seine unerschütterliche Tapferkeit bei Hochkirch seinen Namen wieder zwiefach in die Tafeln des Ruhmes eingeschrieben, als ihm das Schicksal noch einmal vergönnte, zur Entscheidung eines großen Sieges beizutragen: es war „in der Schlacht bei Torgau," und zwar bezahlte er seine ausdauernde Vertheidigung mit der Gefangenschaft; allein schon ein Jahr später erntete er neue Loebeeren unter den Augen seines Königs durch die Erstürmung eines verschanzten Postens bei Burkersdorf. Die Würde eines Generalmajors belohnte ihn dafür. In dem baierischen Erbfolgekriege befehligte er ein Corps, mit dem er mitten im Winter 1779 am 5. Februar ein glückliches Gefecht bei Brix in Böhmen bestand. 1783 wurde Herr v. Möllendorf Gouverneur von Berlin. 1787 General der Infanterie und am 17. August 1793 Feldmarschall; auch erhielt derselbe eine reiche Präbende. Nachdem der Herzog von Braunschweig im Jahre 1794 den Oberbefehl über die Rheinarmee niedergelegt hatte, erhielt ihn M. In diesen Zeitraum fallen die siegreichen Treffen bei Kaiserslautern und Morlautern, und die Gefechte bei Vogelweh, Weidenthal, Wachenheim, Theidesheim, beim Hurderkopf und an der Schmelze; auch bei Kirweiler und Lippstadt. Der Feldzug von 1806 rief den 80jährigen Feldmarschall noch einmal zu den Waffen. Er gerieth nach der Schlacht von Jena zu Erfurt, wo er verwundet und krank angekommen war, in Gefangenschaft; allein auch die Feinde ehrten im Unglück den alten Ruhm des Feldherrn. Sie behandelten ihn mit der größten Auszeichnung, und erlaubten ihm auf sein Ehrenwort nach Berlin zurückzukehren. Napoleon ertheilte ihm das Großkreuz der Ehrenlegion. Noch vergönnte die Vorsehung dem Hochbejahrten zehn Lebensjahre, wie es schien, um nach einem langen der Ehre gewidmeten Leben mit dem Troste in die Gruft zu steigen, noch Zeuge der Morgenröthe der wiedererlangten Größe des Vaterlandes gewesen zu sein. (Vergl. Zedlitz, Staatskräfte der preußischen Monarchie, III. Band.)

F. W.

Mollis und Näfels, zwei Dörfer in der Schweiz im Thale der obern Linth.

Gefecht am 25. und 26. September 1799.

Nach dem Vereinigungsplane Suwarow's sollten die östreichischen Generale Jellachich und Linken, welche mit 7000 Mann zwischen dem Wallenstädter See und Reichenau im Thale des Vorderrheins standen, in das Thal der oberen Linth rücken, die Franzosen daraus vertreiben, und am 26. Sptbr., wo Suwarow mit 25,000 Mann bei Schwyz einzutreffen gedachte, Jellachich nach Einsiedeln, Linken in das Muottathal marschiren. Französischer Seits stand im obern Linththale Gen. Molitor mit 3000 Mann, wovon die Hauptmacht sich zwischen Näfels und Netsthal befand; wenn also die Bewegungen der beiden östreich. Generale gehörig in einander griffen, konnte von Widerstand kaum die Rede sein, da Molitor keine Unterstützung zu erwarten hatte. — Gen. Jellachich brach den 25. mit

6½ Bat., 3 Schwad. aus der Gegend von Sargans und Wallenstädt in drei Colonnen auf; die erste (3 Bat. 3 Schw.) ging über Mullihorn auf Mollis, die zweite (3 Bat.) über die Frohnalpe nach Netsthal; die dritte (2 Comp.) wurde durch das Weißtannenthal geschickt, um die Verbindung mit Gen. Linken zu unterhalten, der schon am 23. mit 5 Bat. 1 Schwadr. von Chur und Ems nach Flims, den 24. nach Panir marschirt war, und den 25. in zwei Colonnen in das oberste Linththal rückte, wo er bei Wichlerbad 1 Bataillon von Molitor's Brigade gefangen nahm. Jellachich stieß mit der ersten Colonne bei Mollis auf französische Vorposten, und trieb sie über die Linth nach Näfels, wo Molitor mit 3 Bat. 4 Kanonen stand. Die Brücke bei Netsthal war abgebrochen worden. Am 26. griff Jellachich die Brücke bei Näfels an, konnte sie aber ungeachtet seiner großen Ueberlegenheit nicht passiren, oder machte vielleicht nur kleine Versuche, da er Abends zuvor das Schicksal des F.M.L. Hotze an der Linth (s. Linth) erfahren haben mochte. Als im Laufe des Tages eine Abtheilung des Generals Soult mit 8 bei Wesen eroberten Geschützen sich in Jellachich's Rücken zeigte und ein lebhaftes Feuer machte, glaubte dieser General den Rückzug antreten zu müssen, kam, ohne weiter verfolgt zu werden, den 27. bis Wallenstädt, und ging den 28. bei Ragaz über den Rhein. — Gen. Linken hatte durch das Gefecht bei Wichlerbad viel Zeit verloren, und konnte seine Truppen erst den 26. bei Schwanden vereinigen; als Jellachich schon den Rückzug antrat, traf Linken bei Mitlödi ein, wo er ein unbedeutendes Gefecht mit Molitor's Truppen hatte. Am folgenden Tage ging dieser mit 4 Bat. selbst zum Angriff über, wurde aber vom Gen. Linken bis Glarus zurückgeworfen. Letzterer hatte eigentlich die Bestimmung, sich mit Suwarow zu vereinigen, und wollte dessen Annäherung hier abwarten. Da er aber in seiner Stellung nicht verhindern konnte, daß Molitor seine Verbindung mit der nach Altorf zurückgegangenen Division Lecourbe durch das Klönthal eröffnete, so wurde auch der strategische Zweck nicht erreicht. Als Molitor den 28. Nachts von Lecourbe die Nachricht erhielt, daß Suwarow den 26. vor Altorf angekommen sei, und im Begriff stehe, in das Linththal zu rücken, entschloß er sich, den nächsten Feind zuerst anzugreifen, was den 29. in aller Frühe geschah, worauf Linken, dem der Rückzug Jellachich's und der übrigen an der Linth gestandenen Truppen nunmehr bekannt sein mußte, den Rückzug antrat, und den 1. October unverfolgt bei Chur im Rheinthale ankam. Durch diesen Rückzug kam Suwarow in die größte Verlegenheit; denn nun war auch der letzte Stützpunct für die Vereinigung für ihn verloren. — Der thätige und umsichtige Molitor begnügte sich nicht damit, 7000 Oestreichern die Spitze geboten zu haben, sondern rückte nun auch dem alten Suwarow entgegen. Er stieß zuerst auf die östreichische Abtheilung unter Auffenberg, den er im Klönthale aufhielt, der aber noch denselben Nachmittag von der ersten Division Suwarow's verstärkt wurde, und Molitor hinter den See zurückdrängte. Am 1. October auf's Neue angegriffen, wich der französische General mit seinen 3 Bataillonen und 4 Kanonen, das Terrain Schritt für Schritt vertheidigend, bis Mollis und Näfels zurück, konnte zwar diese Dörfer nicht behaupten, wurde aber von einigen Bataillonen unter Gen. Gazan unterstützt, worauf er die Russen zwang, diese beiden Orte wieder zu verlassen, was unstreitig eine der Hauptursachen war, weßhalb Suwarow ungeachtet eines siegreichen Gefechts im Muottathal (s. d.) das Vorrücken in die Ebene aufgab, und durch's Sernfthal in das vordere Rheinthal marschirte. — Die Thätigkeit der Brigade Molitor vom 25. Septbr. bis 2. Octbr. ist ganz außerordentlich; er

kämpfte gegen die Corps von Jellachich, Linken, Auffenberg und Bragation mit stets bewunderungswürdigem Erfolg, obgleich jedes derselben stärker war als das seinige, und behauptete sich zuletzt in seiner Stellung.

Pz.

Mollwitz, Dorf im Regierungsbezirk Breslau, unweit Brieg. Schlacht am 10. April 1741.

Nach dem Verlust von Glogau im ersten schlesischen Kriege ward von dem östreichischen Cabinette der Feldmarschall Neipperg (s. d.) zur Wiedereroberung von Schlesien bestimmt. Statt sich auf Ohlau zu werfen, und die Preußen einzeln zu schlagen, ging seine Absicht dahin, mit Brieg in Verbindung zu kommen. Am 9. April traf das östreichische Heer bei Mollwitz, 2 Stunden von Brieg, ein, und bezog hier Cantonirungsquartiere, indem es die Dörfer Laugwitz, Märzdorf und Gröningen besetzte. Neipperg glaubte den König von Preußen noch weit entfernt, und unterließ daher jede Vorpostenaufstellung. Friedrich hatte am 8. April die Neiße bei Michelau und Löwen überschritten, und war im Begriff nach Grottkau zu marschiren, als er erfuhr, daß Neipperg daselbst mit dem östreichischen Heere stehe. Da sich in Ohlau des Königs Hauptmagazin, sein schweres Geschütz, die Munition und das Gepäck des Heeres befand, und Ohlau nur 5 Stunden von Mollwitz entfernt ist, so erwachte in ihm die lebhafteste Besorgniß für diesen wichtigen Punct. Er beschloß daher durch eine Schlacht die Verbindung mit Ohlau wieder zu gewinnen. Den 9. April gönnte er seinen ermüdeten Truppen als Ruhetag. Am 10. sollte das Heer sich bei Pogarell und Alzenau vereinigen und von da in 5 Colonnen abmarschiren, die Artillerie und das Gepäck auf der großen Straße nach Ohlau, die 1. und 2. Colonne rechts, die 3. und 4. Colonne links von derselben. Die Colonnen hatten Befehl, unter sich den nöthigen Abstand zum Aufmarsche zu beobachten. Die Reiterei mußte mit dem Fußvolk gleiche Linie halten. Bei der Entwickelung sollte das 2. Treffen 300 Schritte hinter dem ersten aufmarschiren. Die Stärke des preußischen Heeres betrug in 31 Bat. und 32 Schwadr. etwa 22,000 Mann, von denen 20 Bat. und 20 Schwadr. im 1sten, 11 Bat. und 9 Schwadr. im 2. Treffen fechten sollten. 3 Schwadr. Husaren waren zur Reserve bestimmt. Die preußische Artillerie zählte 60 Geschütze. Während das östreichische Heer unbesorgt in seinen Cantonirungen bei Mollwitz ruhte, rückte das preußische am 10. April von Alzenau bis Hermsdorf, wo es sich mit dem rechten Flügel an diesem Ort, mit dem linken an Pampitz in 2 Treffen formirte. Das erste Treffen befehligte unter dem Könige der Feldmarschall Schwerin, das 2. der Prinz Leopold von Dessau. Da die 20 Bat. des ersten Treffens nicht Raum genug zum Aufmarsche hatten, so mußten 5 Bat. zurückgezogen werden, von welchen 3 zur Unterstützung des 2. Treffens verwendet wurden; zwei derselben ließ Prinz Leopold in der Flanke aufmarschiren. Die 3 Husarenschwadronen wurden hinter die Flügel des ersten Treffens gestellt. Zwei Grenadierbat. standen zwischen der Reiterei des rechten, eins zwischen der Reiterei des linken Flügels. In dieser Schlachtordnung rückte das preußische Heer langsam und methodisch gegen Mollwitz vor, und würde die Oestreicher in ihren Quartieren überfallen haben, wenn der Commandant von Brieg nicht durch Raketen Neipperg's Aufmerksamkeit geweckt, und ihn veranlaßt hätte, eine Abtheilung Husaren auf Kundschaft auszuschicken. Noch vor Hermsdorf stieß diese auf die 9 Schwadronen starke preußische Vorhut unter dem General Rottenburg, und ward von ihr geworfen. Jetzt erst gerieth

das ganze östreichische Heer in Bewegung. Die Infanterie eilte aus Laugwitz, die Reiterei des rechten Flügels aus Märzdorf herzu, und stellte sich vor Mollwitz in Schlachtordnung. Das östreichische Heer bestand aus 18 Bat. und 86 Schwadr., zusammen aus 10,800 M. Infanterie und 8600 Reitern. Die östreichische Infanterie stand 4, die preußische 3 Glieder hoch; erstere war mit hölzernen, letztere mit eisernen Ladstöcken versehen. General Römer, der mit 6 Reiterregimentern in Mollwitz lag, traf zuerst auf dem Schlachtfelde ein. Neipperg hatte ihm befohlen, nicht eher anzugreifen, bis die ganze Armee in Schlachtordnung stehe. Früher ertheilten Anweisungen zu Folge sollte im Falle einer Schlacht die Reiterei mit dem Säbel, die Infanterie mit geschultertem Gewehr in gleicher Front vorrücken. Von jeder Schwadron sollte die Reiterei eine Abtheilung Freiwilliger, die Infanterie vor jedem Bataillon einen Zug haben, um den Feind zerstreut anzufallen und das Feuer abzuleiten. Auf 30 Schritte vom Feinde sollte das Feuer durch eine Salve des 3. und 4. Gliedes, begonnen und hierauf gleich mit dem Bajonnet angegriffen werden. Von diesen Anordnungen wurde jedoch durch einen Zusammenfluß von Umständen keine zur Ausführung gebracht. Nachdem das preußische Heer sich zwischen Hermsdorf und Pampitz in 2 Treffen formirt hatte, marschirte es, seine 60 Geschütze hundert Schritte vor der Front, vorwärts. Bis Nachmittags 2 Uhr hatten die Anordnungen gedauert. Die Oestreicher formirten sich den Preußen gerade gegenüber in 2 Treffen, die Reiterei auf den Flügeln. Vier Husarenregimenter bildeten die Reserve. Die Schlacht begann von Seiten der Preußen mit einer lebhaften Kanonade gegen die den Aufmarsch deckenden Husaren, und als sich diese bald zurückzogen, auf Römer's Reiterei, die beträchtlich litt, weil die Oestreicher der preußischen Artillerie nur 18 Geschütze entgegenzustellen hatten. Während Neipperg mit Aufstellung der Mitte und des rechten Flügels beschäftigt war, glaubte Römer den Angriff nicht länger aufschieben zu dürfen. Da der preußische rechte Flügel ihn weit überragte, zog er sich links in dessen Flanke, und stürzte sich sofort mit größtem Ungestüm auf den Feind. Die preußische Reiterei wartete diesen Angriff nicht ab. Ein Theil derselben warf sich auf das 2. Treffen, ein anderer trabte längs dem ersten Treffen hinab, wobei die östreichische Reiterei beide Theile verfolgte. Die erste Linie gab Feuer auf die Verfolgenden, die sich gegen sie wendeten, und einige Regimenter des rechten Flügels und der Mitte in Unordnung brachten, ohne jedoch in sie einbrechen zu können. Das 2. Treffen der Preußen, das sich gleichfalls von der östreichischen Reiterei angefallen sah, machte auf Befehl des Prinzen Leopold von Dessau rechtsum, und feuerte mit größter Kaltblütigkeit auf die Oestreicher. Diese wendeten sich hierauf wieder gegen den preußischen rechten Flügel, und suchten in mehreren ungestümen Angriffen die 2 Bataillone über den Haufen zu werfen, welche die Flanke deckten. Alle ihre Bemühungen waren jedoch vergebens. Bei diesen Angriffen fiel General Römer, und seine in Unordnung gebrachte Reiterei flüchtete zwischen den beiden preußischen Treffen hindurch gegen den rechten Flügel des östreichischen Heeres, wo sie zerstreut und sehr geschwächt anlangte, nachdem sie das Feuer beider preußischen Treffen ausgehalten hatte.

Als der König seine Reiterei völlig geschlagen und die Infanterie in Gefahr sah, geworfen zu werden, betrachtete er die Schlacht als verloren, und flüchtete sich mit einer Schwadron Gensdarmen gegen Oppeln. Feldmarschall Schwerin übernahm nunmehr den Oberbefehl. Rasch ordnete er seine Infanterie und ließ sie vorrücken, unbekümmert um die östreichischen

Husaren, welche sich um den rechten Flügel herumschlichen und das hinter Pampitz stehende Gepäck plünderten. Die preußische Infanterie feuerte während ihres Vorrückens mit größter Ordnung, und mit einer Schnelligkeit, von der man damals bei andern Heeren noch keinen Begriff hatte. Die Feuerlinie der Oestreicher verkürzte sich bald, die hölzernen Ladestöcke zerbrachen; viele Leute konnten nicht mehr laden, einer suchte hinter dem andern Schutz, und so bildeten sich die Bataillone zu regellosen Klumpen von 20 — 40 Mann Tiefe, unter denen die preußische Artillerie eine furchtbare Verheerung anrichtete. Um die Fortschritte des preußischen Fußvolks aufzuhalten, griff nun General von Berlichingen mit der östreichischen Reiterei des rechten Flügels den preußischen linken Flügel an. Wie auf dem rechten wurde auch hier die preußische Reiterei geworfen; aber das Fußvolk hielt Stand und wieß alle Angriffe zurück. Unterdessen hatte sich Neipperg bemüht, Römer's Reiterei zu sammeln, wieder auf den linken Flügel zu führen, und sein Fußvolk zu ordnen und vorwärts zu bewegen; aber seine Anstrengungen waren vergeblich. Preußischer Seits hatte die Infanterie beinahe ihre ganze Munition verschossen, indem der Mann nur 30 Patronen bei sich hatte, und die Munitionsvorräthe sich zu Ohlau befanden. Immer noch stand die östreichische Infanterie, in unförmliche Klumpen formirt, fest auf ihren Stellen. Schwerin ließ jetzt seine ganze Linie mit klingendem Spiele gegen die Oestreicher vorrücken. Allmälig begann bei diesem Anblicke die östreichische Infanterie zu wanken; einige Regimenter aus dem ersten Treffen wendeten den Rücken, eines aus dem zweiten Treffen ergriff die Flucht. Alle Bemühungen des Feldmarschalls Neipperg und seiner Generale, die Truppen zum Stehen zu bringen, waren vergeblich; er sah sich daher genöthigt, Abends 7 Uhr den Rückzug anzutreten. Von 3 Cavalerieregimentern gedeckt, zog sich das östreichische Heer theils durch Mollwitz, theils neben diesem Orte vorbei, und nahm hinter demselben eine Aufstellung. Schwerin gestattete ihnen jedoch keinen langen Aufenthalt; Neipperg, außer Stande, sich in ein neues Gefecht einzulassen, marschirte rechts ab, und wich über Grottkau nach Neiße zurück, wobei die östreichische Reiterei unter dem General von Berlichingen den Rückzug deckte. Sechs Kanonen mußten aus Mangel an Bespannung zurückgelassen werden; auch gingen einige Standarten, 2 Pontons und mehrere Munitionswagen verloren. Feldmarschall Schwerin, zufrieden, die Schlacht gewonnen zu haben, blieb die Nacht vom $\frac{10}{11}$ April bei Mollwitz stehen. Diesem Umstande, so wie der Unthätigkeit des Herzogs von Holstein, der mit 8000 Mann am 10. April bei Strehlen anlangte, und derjenigen der Besatzung von Ohlau, verdankte das östreichische Heer seine Rettung. Der Verlust der Oestreicher betrug nach ihren eigenen Angaben: 808 Todte, darunter 52 Officiere; 2157 Verwundete, darunter 153 Officiere, und 1448 Vermißte. Die Preußen hatten an Todten 35 Officiere und 855 Mann, an Verwundeten 152 Officiere und 2878 Mann; an Vermißten 4 Officiere und 689 Mann. Die Schlacht bei Mollwitz war für Preußen von größter Wichtigkeit, indem es diesem Siege seine schönste Provinz verdankte. In strategischer Hinsicht ist merkwürdig, daß beide Heere von ihren Hauptverbindungen abgeschnitten waren, und Front gegen ihre Rückzugslinie machten.

(Vergl. Oestreichische Milit. Zeitschrift, Jahrgang 1827, 4. Heft. Berliner Milit. Wochenblatt, 1825, Nr. 471 und 473. Der beste Plan findet sich in v. Kausler's Schlachtenatlas, VI. Lieferung.)

— s —

Moment (entscheidender). Das Erkennen und Benutzen entscheidender Momente ist eines der wichtigsten Attribute des Feldherrntalents. Es gibt strategische und taktische Verhältnisse, in denen alle Anstrengungen ohne erheblichen Erfolg sein würden, weil Angriff und Vertheidigung aus vielerlei Ursachen im Gleichgewicht stehen. Es gibt aber auch Verhältnisse, in denen der geringste Stoß von einiger Dauer große Wirkungen hervorbringt, weil auf der einen Seite ein Zustand von Schwäche eingetreten ist, der die Möglichkeit hartnäckigen Widerstandes auf eine gewisse Zeit gänzlich ausschließt. Dieß sind die entscheidenden Momente zum Handeln; wer sie erkennt und benutzt, darf des Siegs gewiß sein. Das Erkennen derselben setzt jedoch viel Ueberblick voraus, und da nicht Jedermann sich dessen rühmen kann, scheint es nothwendig, die Sache durch Beispiele zu erläutern. Strategische Momente werden entscheidend genannt, wenn eine auf mehreren Parallelstraßen marschirende Armee vor ihrer Vereinigung zum Gefecht gezwungen wird. Angenommen, eine Armee habe die Absicht, in drei Colonnen bei Pirna, Dresden und Meißen über die Elbe zu gehen, sich bei Bautzen zu vereinigen, und dann dem Feinde, welcher aus Schlesien vorrückt, eine Hauptschlacht zu liefern; so würde sich diese Armee auf dem Vereinigungsmarsche nach Bautzen in einer ungünstigen Lage befinden, wenn der Feind sein Vorrücken beschleunigt, sich bei Bautzen bereits concentrirt hätte, und nun auf der kürzesten Straße nach Dresden vorrückte. Käme es in der Gegend von Bischofswerda zum Gefecht, so würde der Feind seine ganze Macht gegen die mittlere Colonne verwenden können, und sie wahrscheinlich schlagen; ein vollständiger Sieg über dieselbe würde den Rückzug der beiden andern Colonnen muthmaßlich zur Folge haben, die Offensive würde vorläufig aufgegeben, und auf dem linken Elbufer eine Vertheidigungsstellung genommen werden müssen, bis Verstärkungen ein abermaliges Vorrücken gestatteten. In der Taktik sind die entscheidenden Momente mannichfaltiger. Zwar verliert eine getrennt agirende Truppenabtheilung in dem Maße, als die Zwischenräume größer werden ebenfalls an Widerstandskraft, aber es gibt noch andere Momente, die zum Angriffe besonders einladen, z. B. wenn die einzelnen Colonnen im Aufmarsche begriffen sind, wenn die Cavalerie sich in einem der Entwickelung ungünstigen Terrain bewegen muß, wenn die Artillerie kein freies Terrain vor der Front hat u. s. w. Bei Rückzügen sind die entscheidenden Momente noch häufiger. Die verschiedenen Streithaufen und Waffengattungen sollen sich zwar gegenseitig unterstützen, aber es tritt bisweilen Unordnung ein, der Artillerie geht die Munition aus, die Cavalerie hat mit Terrainhindernissen zu kämpfen &c. Durch zeitgemäße Angriffe, wenn auch mit verhältnißmäßig geringen Kräften, kann in solchen kritischen Momenten ein großer Vortheil errungen werden, und ist nur einmal die Verbindung unterbrochen oder Unordnung eingetreten, dann sind die Folgen gar nicht zu berechnen. Die Officiere der Cavalerie und Artillerie müssen sich das Studium der entscheidenden Momente besonders angelegen sein lassen, weil diese beiden Waffen vorzüglich geeignet sind, in kurzer Zeit überraschende Wirkungen hervorzubringen, und die Verlegenheit des Gegners zu benutzen (s. Gefecht). — Moment (als Neutrum) bezeichnet aber auch einen Beweggrund, eine positive oder negative Wirkung. Die Bedeutung des Wortes geht aber gewöhnlich aus der Verbindung mit andern Begriffen hervor, weßhalb eine genauere Erörterung überflüssig sein dürfte.

Pz.

Moncey, Jeannot de Bon Adrien, Herzog von Conegliano, Pair und Marschall von Frankreich, wurde den 31. Juli 1754 zu Besançon geb. wo sein Vater Parlementsadvocat war, studirte dort die Rechtswissenschaft, trat aber dann aus Neigung zum Soldatenstande in das Infanterieregiment Conti. Seine Eltern, damit unzufrieden, kauften ihn nach Verlauf von 6 Monaten wieder los. Kurze Zeit darauf nahm er von Neuem Dienste im Regiment Champagne, und machte als Grenadier bis zum Juni 1773 den Feldzug an den Küsten von Bretagne mit. Das langsame Avancement bewog ihn dießmal, selbst seinen Abschied zu fordern, worauf er nach Besançon zurückging, um seine Studien fortzusetzen. Noch war indeß kein volles Jahr verflossen, als er abermals, seiner frühern Neigung nachgebend, Dienste im Gensd'armeriecorps der Garde nahm, nach einigen Monaten aber sich als Unterlieutenant in die Legion Freiwilliger von Nassau-Siegen, woraus später das 5. leichte Infanteriebataillon formirt wurde, versetzen ließ. Er avancirte durch alle Grade bis 1793, wo er als Chef dieses Bataillons bei der Armee der Ostpyrenäen in dem Gefecht von St. Jean Pied de port, am 6. Juni sich vortheilhaft auszeichnete. Von da an fand Moncey vielfache Gelegenheit, seine militairischen Talente geltend zu machen, und im Jahre 1794 zum Divisionsgeneral befördert, trug er wesentlich zur Besetzung des Thales von Bastan und der Einnahme der festen Plätze Fontarabia, S. Sebastian und Tolosa bei. Am 17. August desselben Jahres vom Nationalconvent zum General en chef der Westpyrenäenarmee ernannt, weigerte er sich Anfangs dieses Commando anzunehmen, vorgebend, er besitze hierzu nicht die erforderlichen Fähigkeiten, rechtfertigte aber sehr bald durch den Sieg bei Villa Nova die getroffene Wahl. Die Spanier verloren an diesem Tage (17. October 1794) 2500 Mann, 2 Fahnen und 50 bespannte Kanonen. Außerdem fielen die Vorräthe in den Gießereien von Orbayeete und Eguy, so wie die Manufacturen zu Iraty in seine Hände; und man schätzte den Werth der in diesen 3 Etablissements gefundenen Gegenstände an Gewehren, Munition rc. auf mehr als 30 Millionen Francs. Die Einnahme des Thales von Ronceveau sicherte der französischen Armee den Besitz des spanischen Navarra, und die errungenen Vortheile mit Energie verfolgend, fielen sehr bald Castellano, Villa Real, Mont Dragon, Eybar, Bilbao, so wie ganz Biscaya in M's Gewalt. Das madrider Cabinet, durch so viele Verluste eingeschüchtert, entschloß sich zum Frieden, nach welchem Moncey als Commandant der 11. Militairdivision nach Bayonne ging. Am 9. November 1799 (18. Brumaire 8) befand er sich in Paris, nahm zu Gunsten Bonaparte's Theil an den Ereignissen dieses Tages, und erhielt, als dieser erster Consul geworden, die 15. Militairdivision zu Lyon, und bald darauf, bei Organisation der nach Italien bestimmten Armee, den Befehl über 20,000 Mann. Mit diesem Corps überstieg er im Mai 1800 den St. Gotthardt, besetzte Bellinzona, Piacenza und den obern Theil der Lombardei zwischen der Adda und dem Po, und schlug sich am 14. Juni bei Marengo. Im Jahre 1801 ging Moncey an beiden Ufern der Etsch aufwärts, um in Vereinigung mit Macdonald die Oestreicher nach Tyrol zu drängen, zeichnete sich besonders bei Monzambano und Roveredo aus, und erhielt nach dem luneviller Frieden das Militaircommando in den Departements Oglio und Adda. Ende desselben Jahres wurde M. Inspecteur der Nationalgensd'armerie, 1804 Präsident des Wahlcollegiums im Dep. du Doubs; im Mai ernannte ihn Napoleon zum Marschall und den 1. Februar 1805 zum Herzog von Conegliano und Großkreuz der Ehrenlegion. 1808 sah er sich mit einem Corps

von 24,000 Mann auf den Schauplatz seiner früheren Waffenthaten, nach Spanien, versetzt, überschritt am 30. Januar die Bidassoa, und vereinigte sich im Mai mit der Armee von Murat. Im folgenden Jahre nach Frankreich zurückberufen, erhielt er das Commando über die Reserve der Nordarmee, ward den 18. Januar 1814 zum 2. Commandanten der Nationalgarde von Paris ernannt, und erwarb sich in dieser Zeit durch seine Charakterfestigkeit und Geistesgegenwart wahrhafte Achtung. Nach dem Waffenstillstande übergab er das Commando dem Herzog von Montmorency, und ging mit dem Reste der regulairen Armee nach Fontainebleau. Als er seine Zustimmung zu den Maßregeln des provisorischen Gouvernements abgegeben hatte, bestätigte ihn Ludwig XVIII. in allen seinen Würden und Aemtern. Bei der Rückkehr Napoleon's von Elba, 1815, befand sich Moncey mit auf der Liste der von ihm ernannten Pairs, und dieser Umstand war Ursache, daß er bei der zweiten Restauration diese Würde verlor. Zu Folge seiner Weigerung, die Präsidentenstelle im Kriegsgericht über Ney zu übernehmen, wurde er aller seiner Aemter und Titel für verlustig erklärt, und zu Ham 3 Monate gefangen gehalten, den 14. Juli 1816 aber vom König begnadigt. Von Neuem zum Pair und Commandeur des heiligen Geistordens ernannt, leistete er den 5. Mai 1819 den Eid der Treue. Als 1823 der Krieg mit Spanien entschieden war, erhielt Marschall Moncey das Commando des 4. Armeecorps, und begab sich zur Uebernahme desselben nach Perpignan. Nachdem die Organisation dieses Corps vollendet war, rückte es den 18. April durch den Col de Perthus in Catalonien ein, zu welchem noch 5—6000 Mann der sogenannten Glaubensarmee unter Baron Eroles stießen. Der Marschall nahm sein Hauptquartier vorerst zu Jonquera, später zu Gerona, von wo aus er seine Operationen leitete. Nach und nach fielen alle von den Constitutionellen besetzten Plätze in die Hände der Franzosen, und am 4., 5. und 6. October ergaben sich auch Barcelona, Hostalrich und Tarragona durch Capitulation, und Marschall Moncey erhielt für die Bezwingung der Rebellen in Catalonien das Großkreuz des Militairordens des heiligen Ludwig. Seit jener Zeit lebte M. abwechselnd zu Paris oder auf seinem Schloß zu Baivre, wo er gegen Ende des Jahres 1832 einen Anfall vom Schlag bekam, jedoch bald wieder hergestellt wurde. Den 17. December 1833 ernannte ihn der König, an die Stelle des verstorbenen Marschalls Jourdan, zum Gouverneur des Hotels der Invaliden.

(Vergl. Mémoires de Napoléon. Dictionnaire des généraux français. Moniteur universel.)

M. G.

Mönch, siehe **Minenzündung**.

Moncontour, Stadt in Frankreich an der Dive, im Departement Vienne mit 900 Einwohnern.

Schlacht den 3. October 1569.

Im 2. Bürgerkriege der Franzosen wich das Heer der Hugenotten unter dem Admiral Coligny und den Prinzen von Condé und von Navarra vor der königlichen Armee, die der Herzog von Anjou, Karl's IX. Bruder, befehligte, von Fay bis nach Moncontour zurück. Anjou folgte dem Admirale mit solcher Schnelligkeit, daß seine Vorhut am 30. September beinahe zu gleicher Zeit mit den Hugenotten bei diesem Punkte anlangte. Der Admiral wollte ein Treffen vermeiden; er befahl daher seiner Nachhut, bestehend aus 4 Fahnen Arkebusieren und 300 Pferden unter dem Obersten Mouy, die Vorhut der Königlichen unter dem Herzog von Montpensier

im Zügel zu halten, und überschritt mit dem Reste seines Heeres die Dive, welche zwischen sumpfigen Ufern die Ebene von Moncontour durchschneidet. Nach einem hartnäckigen Gefechte ward Mouy von den Königlichen geworfen; weil jedoch der Herzog von Montpensier zögerte, die Dive zu passiren, glaubte der Admiral, die Vorhut der Königlichen sei dem Hauptheere zu weit vorausgegangen, und beschloß, diesen Umstand zu benutzen. Er selbst setzte sich an die Spitze von 2 starken Schwadronen Gensd'armen, ging über die Dive zurück, warf sich auf die Reiterei des Herzogs, und drängte diese Anfangs; allein bald erhielt selbige Verstärkung, und nun mußte Coligny wieder über die Dive zurückgehen. Nachdem der Herzog von Anjou die Stellung der Hugenotten recognoscirt und erfahren hatte, daß nur ein Uebergang über die Dive führe, beschloß er, den Feind durch sein Geschütz aus seiner vortheilhaften Stellung am linken Diveufer zu vertreiben. In dieser Absicht führte General von Biron das gesammte königliche Geschütz, aus 22 Kanonen bestehend, in 2 Batterien auf, und bestrich die Reiterei der Hugenotten in den Flanken. Bis zum Einbruche der Nacht hielt diese das wirksame Feuer der Königlichen aus. Am andern Tage Morgens um 2 Uhr verließ der Admiral die Ufer der Dive, in der Absicht, sich durch einen Gewaltmarsch dem überlegenen königlichen Heere zu entziehen. Allein die meisten Officiere seines Heeres widersetzten sich diesem Befehle, und insbesondere verlangten die deutschen Soldtruppen unter dem Grafen von Mansfeld, müde der vielen Anstrengungen und Entbehrungen, eine entscheidende Schlacht. Der Admiral und die Prinzen mußten sich diesem ungestüm ausgesprochenen Wunsche fügen, und trafen daher Anstalten zum Treffen. Das Heer der Hugenotten, 8000 Reiter, 16,000 Mann zu Fuß und 11 Geschütze stark, ward in 3 Theile getheilt. Der Admiral übernahm den Befehl über die Vorhut, die Prinzen und der Graf von Nassau den über das Hauptcorps, Mouy und der Graf von Mansfeld befehligten die Nachhut. In der Nacht von 2/3 Octbr. überschritt das königliche Heer die Dive bei la Grimandière, und formirte hierauf in 2 Linien die Schlachtordnung. Es zählte gegen 9000 Reiter, 18,000 Mann zu Fuße und 22 Kanonen. Die erste Linie befehligten die Herzoge von Montpensier, von Guise und der Graf von Santafiore; die zweite der Herzog von Anjou, dem die Herzoge von Aumale und Longueville, der Marschall von Cossé und der Admiral Villars zur Seite standen. In der Mitte beider Linien standen die Schweizer; das Geschütz war auf den Flügeln vertheilt. In dieser Ordnung rückte das königliche Heer unter dem Schalle kriegerischer Instrumente durch die offnen Ebenen von Montcontour zum Angriffe der Hugenotten vor. — Coligny machte, wiewohl vergeblich, noch einen Versuch, sich der Schlacht zu entziehen, und in die vortheilhafte Stellung von Airvault zurückzuweichen. Sonach blieb ihm nichts übrig, als dem Feinde langsam entgegenzurücken. Zwei Stunden nach Sonnenaufgang standen sich beide Heere gegenüber. Das Geschütz eröffnete das Treffen von beiden Seiten, worauf die Truppen sich mit großer Erbitterung anfielen. Die Schlacht löste sich in eine Menge einzelner Kämpfe auf; nur die Schweizer blieben geschlossen, und fielen das deutsche Fußvolk der Hugenotten mit solchem Ungestüm an, daß von 4000 Mann der Letztern kaum 200 Mann entkamen. Die Cavalerie der Hugenotten, welche in dem Treffen am 30. September bereits beträchtlich gelitten hatte und durch starke Märsche sehr entkräftet war, vermochte der königlichen Reiterei nicht zu widerstehen, und ward in die Flucht geschlagen. Coligny, durch einen Pistolenschuß im Gesichte verwundet, sah sich genöthiget, den Rückzug anzutreten, den die Grafen von Mansfeld und von Nassau mit

2000 deutschen Reitern deckten. In der Nacht langten die Hugenotten zu Partheray an. Der größere Theil derselben war nach allen Richtungen auseinandergesprengt; einige flüchteten sich nach Rochelle, andere nach Angoulème. 3000 Mann französischen Fußvolks wurden gefangen. Sämmtliches Geschütz und Gepäck fiel in die Hände der Sieger. Der Verlust der Hugenotten belief sich im Ganzen auf 10,000 Mann. Von Seiten der Königlichen ward der Gesammtverlust, etwas unwahrscheinlich, nur zu 400 Todten und einer verhältnißmäßigen Anzahl Verwundeten angegeben.

(Vergl. Davila, histoire des guerres civiles en France. — Daniel, histoire des Français.)

— s —

Mondovi, Stadt in Piemont am Ellero, mit einem Schloß und 16,000 Einwohnern.

Schlacht den 22. April 1796.

Nach den Gefechten bei Dego am 14. und 15. April (s. Millesimo) konnte Bonaparte mit Gewißheit voraussetzen, daß er von Seiten des Feldmarschalls Beaulieu sobald nichts zu fürchten habe, da dieser seine zerstreute, durch Verluste geschwächte Armee im Lager bei Acqui sich sammeln und von den Fatiguen des Gebirgskriegs einige Zeit erholen lassen wollte. Zwar war Beaulieu noch keinesweges außer Stand oder zu schwach, den Franzosen die Spitze zu bieten, und hätte wohl leicht bei mehr Energie und besserer Concentrirung seiner Streitkräfte die nachfolgende Katastrophe verhindern können; allein Bonaparte kannte seinen Gegner nur zu gut, um aus seinen Schwächen keinen Vortheil zu ziehen, und abermals trug seine schnelle und kräftige Taktik den Sieg über Langsamkeit und Unentschlossenheit davon. Der französische Obergeneral wendete sich mit seiner Hauptmacht gegen die Sardinier, um, wenn der Hauptschlag gegen Beaulieu geschehen, und dieser gezwungen über den Po zurückgehen sollte, sich von jenen in der Flanke nicht bedroht zu sehen, und auf diese Weise, wie der Erfolg lehrte, die Sache des turiner Chefs von der der Oestreicher gänzlich zu trennen. Zur Ausführung dieses Planes vereinigte sich die Division Augereau am 16. mit der von Serrurier und der Brigade Rusca vor Ceva. Das Hauptquartier kam den 18. nach Salicetto. Die Division von Massena besetzte die Höhen des Monte Barcaro, die von Laharpe blieb zu St. Benedetto, zwischen dem Belbo und der Bormida, um die Oestreicher zu beobachten, indeß Victor mit der Reservebrigade zu Cairo die Straße nach Savona deckte. Dagegen befand sich das 15,000 Mann starke sardinische Corps in folgender Stellung: 8000 Mann hinter Ceva, 4000 eine Meile nördlich von da bei Pedagiera und 3000 als Reserve zu Mondovi. Die übrigen Truppen waren in dem westlichen Theil des Gebirges gegen Col de Tende rc. detachirt. Colli, dessen Vorposten zurückgedrängt worden waren, vertheidigte mit vielem Muthe die äußeren Verschanzungen seines Lagers, und die Brigaden Joubert und Beyrand konnten nichts dagegen ausrichten. Da indeß der piemontesische General sah, daß Serrurier seine rechte Flanke bei Monbasiliro und Massena aus den Schluchten des Barcaro debouchirte, und dadurch seine Verbindung mit Castellino bedrohet wurde, zog er sich in der Nacht vorsichtig zurück, und ließ nur einige Bataillone in der Citadelle von Ceva. Zur Deckung von Mondovi wählte er jetzt die von der Natur schon sehr befestigte Stellung auf den Höhen am linken Ufer der Cursaglia bis zu deren Einfluß in den Tanaro. Sein rechter Flügel unter General Bellegarde lehnte sich demnach an Notre Dame de Vico, und das Centrum unter Dichat stand bei St. Michel. Der linke Flügel, von Vilati

commandirt, dehnte sich bis nach Lesegno aus. Letzterem Ort gegenüber war die Brücke abgebrochen; zwei andere befanden sich noch, wiewohl in schlechtem Stand, bei S. Michel und la Torre, wurden aber durch Batterien vertheidigt. Trotz aller dieser Anstalten hatte Bonaparte dennoch befohlen, den Feind anzugreifen, wo man ihn fände, und angeordnet, daß Serrurier la Torre und S. Michel forciren sollte, während Domartin bei Lesegno die Cursaglia, und Augereau den Tanaro passirten, und dadurch die linke Flanke der Sardinier umgingen. Dieß ohne vorhergegangene Recognoscirung unternommene Manövre mißglückte indeß gänzlich, und obgleich Guyeux bei la Torre, und Fiorella bei S. Michel, trotz der Schwierigkeiten des Terrains und des Kartätschenfeuers der Batterien, den Uebergang erzwangen und sich schon in S. Michel festzusetzen suchten, verhinderte sie der tapfere Widerstand des General Dichat am weitern Vordringen. Colli gewann Zeit, mit Verstärkung herbei zu eilen, und die französischen Colonnen wurden in Unordnung und mit Verlust von 5 — 600 Mann an Verwundeten und Gefangenen, wieder über die Brücken zurückgeworfen. Beide Theile zogen sich hierauf in ihre vorigen Stellungen zurück, und Bonaparte mußte einen andern Plan entwerfen, um seinen Endzweck zu erreichen. Allein die Zeit gebot Eile, und Beaulieu schien endlich den wiederholten Aufforderungen des turiner Commissairs Baron Latour Gnüge leisten und ernstliche Anstalten treffen zu wollen, dem bedrängten Piemont zu Hilfe zu kommen. Bonaparte verlegte deßhalb noch in der Nacht vom 20. auf den 21. sein Hauptquartier nach Lesegno, und berief daselbst einen Kriegsrath zusammen, in welchem, nach genauer Erwägung der Umstände, trotz der Anstrengung und Entmuthigung der Truppen, unverzüglich ein neuer und entscheidender Angriff beschlossen wurde. Nach diesem sollte Serrurier mit 3 Brigaden über la Torre gegen den rechten Flügel vordringen. Eine neue Division, aus den Brigaden Miolis und Pelletier formirt, war bestimmt, das Centrum bei S. Michel anzugreifen, und Massena, der über die Brücke bei Ceva nach Lesegno vorgerückt war, wurde wieder durch die Brigade Joubert verstärkt, und sollte gegen Colli's linken Flügel operiren, Augereau aber von Neuem versuchen, die Verbindungslinie der Sarden über Castellino zu durchbrechen. General Colli hielt sich indeß mit seinen 10 — 12,000 Mann in der Stellung hinter der Cursaglia für zu schwach, um es mit einem Feinde aufzunehmen, welcher, wie er glaubte, ihm an Zahl zwei- bis dreimal überlegen sei, und wirklich kann man annehmen, daß die 4 französischen Divisionen, mit Einschluß der Cavalerie, einige 20,000 Mann stark waren. Er hielt daher für rathsamer, einer Hauptentscheidung auszuweichen, um Zeit zu gewinnen, bis Beaulieu im Stande sei, zu seiner Unterstützung herbeizukommen, wo sie dann gemeinschaftlich handeln könnten. Colli beschloß demnach, den Angriff der Franzosen, wozu der 22. bestimmt war, nicht abzuwarten, sondern in der Nacht seine Stellung zu verlassen, und dagegen eine andere, nur eine Meile entfernt, diesseits Mondovi, zu beziehen, welche stark genug schien, einige Tage darin auszuhalten, Mondovi aber zu räumen, und die Annäherung der Oestreicher zu erwarten. Groß war daher das Erstaunen der Franzosen, als sie, mit Anbruch des Tages vorrückend, die Stellung verlassen sahen, deren Einnahme ihnen viel Blut gekostet haben würde. Bonaparte befahl, sogleich den Feind von allen Seiten zu verfolgen, und nur Massena blieb zu S. Michel, um die Verbindung zwischen La Harpe und dem Hauptcorps zu unterhalten. Die Truppen Colli's hatten sich bei ihrem Abzug etwas verspätet, und so kam es, daß Serrurier sie in der Gegend

von Vico ereilte. Colli warf ihm schnell einige Bataillone entgegen, die aber nicht Stand hielten, wodurch der General von den Divisionen Serrurier und Meynier sich überfallen und in Unordnung auf die beabsichtigte Stellung geworfen sah; die Brigade Domartin marschirte direct auf das Centrum der Sardinier, wo sie General Dichat mit einem lebhaften Feuer empfing und zum Wanken brachte. Colli glaubte jetzt den Augenblick günstig, um das Gefecht zu seinem Vortheil wieder herzustellen, und warf sich mit Ungestüm auf die Franzosen. Indeß rief Serrurier eiligst die Brigade Fioretta zu Hilfe, und gleichzeitig drohte Guyeux nach Mondovi einzudringen, dem sich nun Colli entgegenstellen mußte. Dichat, dadurch ohne Unterstützung, konnte sich jetzt nur auf die Defensive beschränken, obgleich seine Truppen mit der größten Tapferkeit fochten. Als sie aber ihren General tödtlich verwundet zu Boden sinken sahen, verloren sie den Muth, geriethen in Verwirrung, und zogen sich in Unordnung zurück. Im Centrum bereits geschlagen, und auf beiden Flügeln hart gedrängt, entschloß sich jetzt Colli, über den Ellero, unterhalb Mondovi, zurückzugehen, und diesen Ort nur durch einige Bataillone so lange zu vertheidigen, bis sein Rückzug gesichert sei. Zum Sammelplatz seiner Truppen bestimmte er Fossano. General Stengel war zur Verfolgung Colli's an der Spitze einiger Escadrons durch den Ellero gegangen, wurde aber, da er sich zu weit vorgewagt, von der der französischen in jeder Hinsicht überlegenen sardinischen Cavalerie kräftig zurückgewiesen, er selbst aber tödtlich verwundet und gefangen. General Murat, mit 3 Cavalerieregimentern, warf nun seiner Seits die Piemonteser wieder zurück, und verfolgte sie noch einige Stunden weit. Die Sardinier verloren an diesem Tage über 1000 Mann, 8 Geschütze und 11 Fahnen. Der Magistrat von Mondovi übergab die Schlüssel der Stadt in die Hände des Siegers. Während dieser Ereignisse an der Cursaglia und bei Mondovi verhielt sich Feldmarschall Beaulieu ganz ruhig in seinem Lager zu Acqui, ohne auch nur die geringste Bewegung zu Gunsten seines Alliirten zu unternehmen. Dieß und der unglückliche Ausgang der letzten Gefechte, wodurch die sardinischen Staaten im Herzen bedroht wurden, bewogen den turiner Hof, mit Bonaparte Unterhandlungen anzuknüpfen, und schon am 23. April erhielt dieser vom General Colli Anträge zu einem Waffenstillstand, mit dem Bemerken, daß der König Jemanden nach Genua gesandt habe, um durch den dortigen französischen Agenten mit dem französischen Gouvernement wegen des Friedens zu unterhandeln. — Literatur wie bei Millesimo.

M. G.

Mondragone, Christoph, spanischer General, geb. um das Jahr 1510 zu Medina del Campo in der Provinz Valladolid von unbemittelten Eltern, die nichts zu seiner Erziehung beitragen konnten, entschied sich noch ganz jung für die kriegerische Laufbahn, und stand zuerst als gemeiner Soldat bei einem spanischen Regimente in Italien. Mit diesem wohnte er dem Seezuge Kaiser Karl's V. nach Tunis bei, und hier war es, wo er beim Sturm auf Goletta zum ersten Mal wegen seines tapfern Benehmens von dem spanischen Oberbefehlshaber der Landtruppen Marquis del Guasto bemerkt, und zum Unterofficier ernannt wurde. Während des Kriegs gegen den schmalkaldischen Bund stand Mondragone als Fähnrich beim Regiment des Herzogs von Alba, und war einer der zehn spanischen Helden, die den Abend vor der Schlacht bei Mühlberg (den 24. Apr. 1547) den Säbel im Munde vom linken auf das rechte Elbufer schwammen, und unter dem feindlichen Kugelregen die Kähne herüberzogen, deren sich die Spanier zum

Ueberſetzen bedienten. Im Jahre 1552 wohnte er der verunglückten Belagerung von Metz bei, ſo wie 1553 — 55 den Feldzügen in den franzöſiſchen Niederlanden, Lothringen und der Picardie. Zwölf Jahre darauf folgte M. dem Herzoge von Alba auf ſeinem Zuge nach den Niederlanden, zu welcher Zeit er bereits ein Regiment befehligte, das ſeinen Namen führte, ſchlug die Geuſen im Sommer 1573 bei einem Angriff auf die Stadt Tholen in Seeland, und zeichnete ſich namentlich durch die tapfere Vertheidigung von Middelburg aus, obſchon der Hunger ihn zwang, den Platz am 18. Febr. 1574 zu übergeben. Hierauf focht M. in der Schlacht auf der Mockerhaide (den 14. April 1574), und als im darauf folgenden Jahre der Statthalter Requeſens den Plan entwarf, die Provinz Holland von der Landſeite einzuſchließen, überfiel M. (im Juli 1575) die Schanzen von Klundert, Zinard und Ruygenſil an der holländiſchen Seemündung, und bemächtigte ſich derſelben. Bei dem merkwürdigen Uebergange der Spanier nach Schonveland führte der kühne M. die ſtärkſte ſpaniſche Colonne durch die ſchlammige, mit Geſträuch und Binſen verwachſene Bucht, welche Schouven von Duiveland trennt. 500 Niederländer, welche am Ufer ſtanden, warteten den Angriff nicht ab, und warfen ſich nach Zierikſee, welchen Ort M. einſchloß, und nach einer 9monatlichen Belagerung einnahm. Als 1578 Don Juan d' Auſtria als Oberſtatthalter nach den Niederlanden kam, wurde M. Geheimerathsmitglied, befehligte im Treffen bei Gemblours (31. Januar 1578) einen Theil der Reiterei, und wohnte noch in demſelben Jahre dem Ueberfalle von Arſchot bei, eroberte im Verein mit Ottavio Gonzaga den 8. Januar 1579 das feſte Schloß Kerpen mit Sturm, und leitete den 29. Juni dieſes Jahres bei einem allgemeinen Sturme auf Maſtricht (ſ. d.) den Angriff gegen das am rechten Ufer der Maas liegende Städtchen Wick. Beim Angriffe auf das ſtändiſche Lager vor Gent (29. Aug. 1582) befehligte M. das Hauptcorps. Kurz vorher war er in den Grafenſtand erhoben worden, und commandirte zu jener Zeit 24 Fahnen Fußvolk, 2816 M. ſtark. Als ſich der Herzog von Parma im Juli 1584 entſchloß, Antwerpen zu belagern, ſtimmten alle Generale gegen die Unternehmung, und nur M. und Capizuchi waren dafür. Während der langen Belagerung (ſ. Antwerpen) wurde M. und dem Grafen Peter Ernſt von Mannsfeld die Bewachung des brabantiſchen Ufers der Schelde anvertraut, und als die Feſtung endlich nach einer 13monatlichen Belagerung fiel, ernannte der Herzog von Parma den Gen.-M. zum Commandanten der dortigen Citadelle. Unter der Statthalterſchaft des Grafen Fuentes (1595) erhielt M. den Auftrag, die Bewegungen des Prinzen Moritz zu bewachen. Dieſer, durch die Truppen des Grafen Philipp von Naſſau verſtärkt, ſchiffte ſich im Juli 1595 auf dem Rhein und der Waal ein, bedrohte Herzogenbuſch und Hulſt, und erſchien plötzlich vor Grol in der Grafſchaft Zütphen. M. zog ſogleich aus den nächſten Beſatzungen ein Corps von 1000 Reitern und 5000 Mann Infanterie zuſammen, und eilte der bedrohten Stadt zu Hilfe. Prinz Moritz, nicht ſtark genug, um gleichzeitig Grol zu belagern und dem feindlichen Entſatze die Spitze zu bieten, hob die Belagerung auf, verbrannte ſein Lager, und beſchloß, den ſpaniſchen Feldherrn anzugreifen. Aber M., der den Auftrag hatte, ſich in kein ernſtliches Gefecht einzulaſſen, hatte ſeinen Zweck erreicht, und zog ſich nun über die Lippe zurück, wo er ein feſtes Lager zwiſchen dieſem Fluſſe und dem Städtchen Dinslake bezog. Prinz Moritz folgte ihm, Graf Philipp von Naſſau lagerte ſich unterhalb Weſel, und bei der Nachricht, daß ein Theil der ſpaniſchen Reiterei auf Fouragirung ausgeſandt ſei, ließ Prinz Moritz 500 Reiter unter den Grafen Phi-

lipp und Ernst von Nassau und Ernst von Solms über den Fluß setzen, und rückte selbst mit einigen Tausend Mann bis an das Ufer vor. Die Fourageurs wurden angegriffen und leicht zersprengt; aber plötzlich sahen sich die Niederländer, welche zum Theil ihre Glieder verlassen hatten und mit Plündern beschäftigt waren, von mehreren spanischen Schwadronen umringt und mit Ungestüm angefallen. Einige englische Ausreißer hatten M. das Vorhaben seiner Feinde verrathen. Das Gefecht war äußerst blutig. Ein großer Theil der Niederländer wurde niedergehauen oder gefangen, und der Ueberrest bis an den Fluß verfolgt, worin noch viele ertranken. Die drei Grafen selbst wurden gefangen und nach Rheinbergen gebracht, wo Graf Philipp von Nassau und der Graf von Solms bald darauf an ihren Wunden starben. Die Spanier hatten ebenfalls bedeutenden Verlust erlitten. Caraccioli, Martinengo, Caraffa und mehrere andere ihrer Befehlshaber wurden verwundet. Nach diesem Gefechte beobachteten beide feindliche Heere einander noch eine Zeit lang am Rhein, ohne etwas zu unternehmen. M. sandte einen Theil seiner Truppen zur Verstärkung des Grafen Fuentes ab, und das Corps des Prinzen Moritz wurde durch Detaschirungen zur französischen Armee ebenfalls geschwächt. Zwar machte Prinz Moritz einen Versuch, die von den Spaniern besetzte Stadt Mörs durch Ueberfall zu nehmen, allein sowohl dieser, als ein anderer auf das brabantische Städtchen Lier mißglückte, und der Prinz bezog hierauf die Winterquartiere. M. ging nach Brabant und vertheilte seine Truppen, unter welchen sich Anzeichen von Meuterei äußerten, auf beide Ufer der Maas. Bald darauf beschloß dieser tapfere General zu Antwerpen seine militairische Laufbahn. Er starb 90 Jahre alt (nach andern Angaben 86), galt für einen der kühnsten und unternehmendsten Generale im spanischen Heere, und wurde in der Citadelle, deren Commandant er gewesen, beigesetzt.

(Vergl. Jacob Schrenken von Notzing, Heldenbuch, in's Deutsche übertragen von Johann Engelbert Noyse von Campenhausen. Inspruck, 1602. Emanuel v. Meteren: Niederländische Historien, 1612. Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von Karl Curths.)

Gtz.

Monk, **George**, Herzog von Albemarle, General der englischen Armeen, ward am 6. December 1608 zu Potheridge in der Grafschaft Devonshire geboren, und begann seine militairische Laufbahn als Fähnrich 1626 bei der Expedition, die während der Bürgerkriege in Frankreich gegen die Insel Rhé und La Rochelle gesendet wurde, unter dem Ritter John Burrough. Hierauf Dienste bei den vereinigten Staaten nehmend, erwarb er sich bald eine Compagnie im Regimente Oxford, kehrte zur Zeit der schottischen Kriege nach England zurück, und ward vom Grafen von Leicester im Jahre 1640 zum Obersten seines eigenen Regimentes ernannt, und focht mit diesem in Irland. Nach der Rückkehr von dort sandte ihn der König nach Nantwich, um den Zustand der zurückgekommenen Truppen zu untersuchen; diese wurden aber von Fairfax (s. d.) überfallen, und dabei der Oberst Monk als Gefangener erst nach Hull, dann nach London gebracht, wo man ihn auf besonderen Befehl des Parlaments in den Tower setzte. Nach mehrjähriger Gefangenschaft gelang es dem Lordlieutenant von Irland, Grafen von Leicester, ihm die Freiheit und die Anstellung als Oberst bei einem gegen die katholischen Irländer bestimmten Regimente zu bewirken. Von dort zurückgekommen, ertheilte ihm Cromwell nach der Hinrichtung Karl's I. ein Regiment, und als der Lord Protector in der Richtung nach Worcester gegen Karl II. zog, erhielt Monk das Commando

über ein besonders Truppencorps, mit welchem er Schottland unterwarf. M. nahm hierauf Theil an den Kriegen mit Holland, erhielt nach dem Frieden von Cromwell den Auftrag, die Widerspenstigen in Schottland zu bestrafen und die Anhänger Karl's II. zu vernichten. Er vollzog diesen Befehl mit vieler Gewissenhaftigkeit und ließ selbst nach Cromwells Tode, 1658, in Folge der aus England erhaltenen Befehle, den Sohn des verstorbenen Richard zum Protector ausrufen. In dieser Zeit hatte er Briefe von Karl II. erhalten, der ihn aufforderte, sich für ihn und seine Sache zu erklären. M. ging im Geheimen darauf ein, traf die nöthigen Vorbereitungen, und nachdem diese zur Reife gediehen waren, erklärte er der unter ihm stehenden Armee seine Absichten, die mit lebhafter Freude aufgenommen wurden; zugleich ließ er alle die Officiere festnehmen, von welchen er glaubte, daß sie seinen Entwürfen störend in den Weg treten könnten. Er bemächtigte sich mehrerer Orte, gewann die Schotten und Irländer, die Flotte und mehrere englische Große für die Sache der Stuarts, und brach mit seiner Armee gegen London auf, worauf sogleich mehrere Provinzen sich für ihn erklärten. In London angekommen, setzte er den aufgelösten Gemeinderath wieder ein, und bewog dadurch die Stadt, sich für den König zu erklären; auch hob er am 17. Mai 1660 das Parlament auf. Kurze Zeit nachher erhielt der General M. mehrere Briefe des Königs, die er dem Staatsrathe und den Officieren der Armee mittheilen sollte. Am 25. April versammelte sich ein neues Parlament, dem die Briefe des Monarchen vorgelegt wurden, und am 8. Mai proclamirte dieses feierlichst in Monk's Beisein Karl II. zum König, worauf der General gleich nach Dover zum Empfang des Herrschers abreiste. Der König, der ihm jedes Zeichen von Achtung geben wollte, umarmte und küßte ihn, und ernannte ihn zum Ritter des Ordens vom blauen Hosenbande. Nach der Ankunft des Königs in London ward Monk Generalkapitain der Armeen, Großstallmeister, Kammerherr, Staatsrath und endlich Schatzmeister; der König hatte ihm ferner die Stelle eines Vicekönigs von Irland bestimmt, aber der treue Diener schlug sie aus, indem er seinen Herrn nur ungern verlassen wollte. Im Juli 1660 erhielt er die Bestallungen als Herzog von Albemarle, Graf von Torrington, Baron von Potheridge, Beauchamp und Tees. Wenige Tage darauf nahm er seinen Sitz unter den Pairs ein; überdies wurde er noch Lieutenant des Königs in den Grafschaften Devor und Middlesser. Im Jahr 1666 bewährte Monk seine Talente in dem Kriege gegen Holland, obschon er mehrmals und namentlich bei Dünkirchen große Verluste erlitt. Dieser Krieg endete 1667 mit dem Frieden zu Breda. Monk starb am 3. Januar 1669, und seine Leiche wurde in der Westminsterabtei zwischen den Särgen der englischen Herrscher in der Capelle Heinrich's VII. beigesetzt.

(Vergl. Th. Gumbe, Vie du Général Monk, traduite en français par Guy Miége.) F. W.

Monmouth, Jacob, Herzog von, geb. zu Rotterdam 1649, ein natürlicher Sohn König Karl's II. von England, empfing eine sorgfältige Erziehung, und ward als 9jähriger Knabe zu diesem Endzwecke nach Frankreich gesandt. Nachdem Karl den englischen Thron bestiegen (1660), berief er ihn an seinen Hof, und ernannte ihn nach und nach zum Grafen von Orkney, Herzog von Monmouth, Ritter des Hosenbandordens und endlich zum Hauptmann seiner Leibgarde. Seine erste Waffenthat verrichtete der junge Herzog in den Niederlanden unter dem Prinzen von Oranien. In der Schlacht von St. Denis, welche dieser gegen den Marschall von

Luxemburg lieferte, befehligte M. ein Corps Engländer und Schotten. Noch wesentlichere Dienste leistete er im darauf folgenden Jahre gegen die schottischen Rebellen, welche er gänzlich zerstreute. Später, durch den Einfluß des Herzogs von York, Karl's Bruder, nach Holland verbannt, ward M. öfters — und wohl nicht ohne Grund — angeklagt, sich in Verschwörungen gegen den Staat eingelassen zu haben. Karl war um so erbitterter gegen den Herzog von M., als letzterer, seinen Befehlen entgegen, Holland verlassen hatte und nach England zurückgekehrt war, wo er sich mit auffallender Kühnheit bemühte, seine Partei zu vergrößen. Sobald er erfuhr, daß er verrathen sei, schrieb er an den König, bat um Verzeihung, und nannte die vornehmsten Häupter der Verschwornen. Kaum begnadigt, knüpfte er seine alten Verbindungen wieder an, und ging zum zweiten Male nach Holland. Karl II. starb den 5. Febr. 1685; Jacob II. bestieg den Thron, und Monmouth verband sich mit dem Herzoge von Argyle, beschloß aber, gegen Jacob nicht eher etwas zu unternehmen, bis sich ihm von selbst eine günstige Gelegenheit darbieten würde. Diese blieb nicht lange aus, da die ersten Handlungen des Königs Jacob nur zu deutlich zeigten, wie wenig er die Rechte der Nation zu achten geneigt sei. Als ihn daher der ungeduldige Argyle immer mehr drängte, mit ihm gleichzeitig eine Landung in Schottland zu unternehmen, und als jener wirklich unter Segel ging, da lief auch bald darauf M. mit drei kleinen Schiffen aus dem Texel, und landete den 11. Juni 1685 zu Lyme in der Grafschaft Dorsetshire an der südlichen Küste von England. Zuvörderst erließ er eine Proclamation, in welcher er dem Könige nur den Titel eines Herzogs von York gab, ihn einen Usurpator nannte, und anklagte, Karl II. durch Gift aus dem Wege geschafft zu haben. Die Protestanten schlossen sich dem Herzoge v. M. um so williger an, als er schon seit geraumer Zeit zur protestantischen Kirche übergetreten war. Bald sah er sich an der Spitze von zwei bis dreitausend Mann, und marschirte auf Arminster. Aber bereits hatte der König beim Parlament eine Anklagebill gegen ihn ausgewirkt, und einen Preis von 5000 Pfund Sterling auf seinen Kopf gesetzt; auch war der Herzog von Argyle in Schottland ergriffen worden, und hatte mit seinem Kopfe die Vermessenheit seines Unternehmens gebüßt. Auf seine eigenen Hilfsmittel verwiesen, sah man bald, daß er nur sehr mittelmäßige Fähigkeiten besaß. Zu Taunton angelangt, erließ er eine zweite Proclamation, worin er sich den rechtmäßigen Sohn des verstorbenen Königs nannte, sich zu dessen Nachfolger erklärte, und den Titel Jacob II. annahm. Doch bald erschien die Armee des Königs unter der Anführung des jungen Herzogs von Albemarle (ein Sohn des berühmten Generals Monk). Anstatt daß M. mit einem glänzenden Schlage hätte beginnen sollen, dessen es bedurfte, um Vertrauen zu seiner Sache zu erwecken, anstatt eine Schlacht zu suchen, bemühte er sich vielmehr, diese möglichst zu vermeiden. Vergebens suchte er sich Eingang in die Städte Bath und Bristol zu verschaffen, und seine Anhänger bestanden meist nur aus den niedern Volksclassen. Indeß rückte die königliche Armee immer näher. M., welcher sich zeither zaudernd und unentschlossen gezeigt hatte, faßte plötzlich den Entschluß, den Feind bei Sedgemore unweit Bridgewater zu überfallen. Aber sein Marsch wurde entdeckt, und seine Reiterei, von Lord Grey befehligt, nahm schimpflich die Flucht. Das Fußvolk schien Stand halten zu wollen; aber M. gab selbst durch einen vorzeitigen Rückzug die Veranlassung zur allgemeinen Niederlage (6. Jul. 1685). Bald auch von seinem kleinen Gefolge verlassen, irrte er zu Fuß auf dem Felde umher, legte sich vor Müdigkeit erschöpft in

einen Graben, und wurde am andern Morgen gefangen und nach London abgeführt. Alle Versuche, selbst eine mündliche Unterredung mit dem Könige, um Verzeihung zu erhalten, waren vergeblich, Monmouth wurde den 15. Juli 1685 hingerichtet, und starb unter unsäglichen Martern, da der Henker erst auf den fünften Hieb sein Haupt vom Rumpfe trennte.

(Vergl. Biographie universelle ancienne et moderne. Tom. 29. Hume, Geschichte von England. Allgemeine Weltgeschichte, 8. Bd.)

Gtz.

Mons, Hauptstadt der Provinz Hennegau, einer der festesten Plätze im Königreich Belgien, auf der Hauptstraße von Brüssel nach Frankreich, wird durch die Trouille in zwei ungleiche Hälften getheilt, hat 5 Thore, mehrere Vorstädte und 21,000 Einwohner. Die Festung ist ein Polygon mit 14 Bollwerken. Mons wurde 1572 durch Ludwig von Nassau überrumpelt, aber noch in demselben Jahre vom Herzog Alba wieder eingenommen; 1677 blockirte es der Marschall Humières; Ludwig XIV. belagerte und eroberte es 1691 persönlich, es kam aber durch den Ryswicker Frieden an Spanien zurück. Drei Jahre später wurde M. mit den übrigen Niederlanden abermals französische Besitzung, ergab sich 1709 (s. d.) den Alliirten, kam 1713 durch den Utrechter Frieden an Holland, durch den Badischen Frieden 1714 an Oestreich, wurde 1746 von den Franzosen erobert und wiederum an Oestreich abgetreten. Nach der Schlacht von Jemappes, den 6. Novbr. 1792, fiel M. fast ohne Widerstand in die Hände der Franzosen; die Festungswerke wurden geschleift, und sind erst seit 1816 wieder hergestellt. In der Nähe der Stadt befindet sich ein sehr guter Flintensteinbruch.

Belagerung 1709.

Nach der Schlacht bei Malplaquet, deren Gewinn den Verbündeten große Opfer gekostet, ohne bedeutende Vortheile eingetragen zu haben, unternahmen sie, um die Folgen entscheidender zu machen, die Belagerung von Mons, welches von den Franzosen nicht hinlänglich mit Mund- und Kriegsbedürfnissen hatte versehen werden können. Mons liegt zum Theil auf einer Anhöhe, zum Theil in einer von Morästen umgebenen Ebene; die Befestigung bestand in jener Zeit außer dem Hauptwall in 18 — 20 Ravelins, mehreren Lunetten, Fleschen, Horn- und Kronwerken. Ein doppelter Graben, durch die Flüsse Trouille und Haine bewässert, in den mittelst Schleusen das Wasser gespannt und abgelassen, die niedere Gegend aber überschwemmt werden konnte, verhinderte die Belagerer, sich den Werken von allen Seiten zu nähern. Die Besatzung unter dem Befehl des General Grimaldi, meistentheils aus Spaniern bestehend, war kaum 4000 Mann stark, und gegen die Anzahl der übelgesinnten Einwohner und die Ausdehnung der Werke nicht ausreichend; welcher Grund die Verbündeten wahrscheinlich auch zur Belagerung bewog, da ein langer und kräftiger Widerstand nicht zu erwarten war. Am 24. Sptbr. ward Mons durch den Prinzen von Nassau berennt, und schon am 25. folgte der Prinz Eugen von Savoyen mit dem Belagerungsheer. Der Angriff geschah von zwei Seiten, und in der Nacht vom 26. wurden die Laufgräben eröffnet. Ein Theil der zu den Arbeiten bestimmten Mannschaft hatte sich indeß verirrt, und beinahe die Hälfte davon unter Begünstigung der Dunkelheit davongeschlichen, wodurch einige Unordnung und Zögerung entstand, die Arbeiten aber nur langsam von Statten gingen. Dessen ungeachtet wurde man in der Festung nicht früher etwas von der Annäherung des Feindes gewahr, bis der Mond die Gegend beleuchtete, worauf der Commandant ein lebhaftes Feuer von den Wällen

eröffnen ließ, das den Belagerern 3 Officiers und eine Anzahl Soldaten kostete. Heftige Regengüsse erschwerten anfangs die Arbeiten, da die Parallen und Laufgräben sich mit Wasser füllten; doch wußte man durch Faschinen und Abzugsgräben in die Trouille dem Uebel abzuhelfen, worauf dann rasch gegen den Platz vorgerückt wurde. Ein Ausfall mit 300 Mann, den Grimaldi unternahm, brachte zwar ein englisches Regiment in Unordnung, allein die schnell herbeieilenden Reserven warfen den Feind mit großem Verlust wieder in die Festung zurück. Am 20. Oktober war man mit den Arbeiten und mehreren Breschebatterien so weit gediehen, daß ein Hauptsturm unternommen werden konnte; der Commandant wartete jedoch diesen nicht ab, und verlangte zu unterhandeln. Nachdem die Capitulation zu Stande gekommen, zog am 23. October die noch 1500 dienstfähige Mann starke Besatzung mit allen Ehrenzeichen aus, und nahm ihren Weg theils nach Maubeuge, theils nach Namur. Die Einnahme von Mons beschloß den Feldzug von 1709. Die Franzosen beschränkten sich, in festen Stellungen die Verbündeten vom weitern Vordringen abzuhalten, und letztere, durch den Sieg bei Malplaquet noch zu sehr geschwächt, unternahmen ebenfalls nichts Ernstliches, und bezogen Winterquartiere.

(Vergl. Relation de la campagne des alliés aux Pays-bas en 1709. Amsterdam, 1710. — Seydel's Nachrichten über Festungskriege.)

M. G.

Mons en Puelle, Schlacht den 18. August 1304.

Flandern, woselbst sich die französischen Statthalter durch Bedrückungen aller Art verhaßt gemacht hatten, warf das drückende Joch ab, und führte mehrere Jahre hindurch nicht ohne Erfolg einen thätigen Krieg gegen Frankreich. Philipp IV. beschloß, diesen Krieg durch einen Hauptschlag zu beendigen. Er versammelte in dieser Absicht ein Heer von 18,000 Gensdarmen und 50,000 Fußgängern bei Douay, und führte dieses in Person gegen die Flammänder. Philipp von Rieti, der älteste Sohn des Grafen Guido von Flandern, hatte mit höchster Anstrengung bei Lille ein Heer von 60,000 Mann zusammengebracht; unter ihm dienten seine Brüder Johann und Heinrich von Namur, sein Neffe Wilhelm von Jülich und viele Edelleute aus den Niederlanden und Deutschland. Beim Uebergange über die Lys fanden die Franzosen durch die Vorhut der Flammänder beträchtlichen Widerstand; endlich bemächtigten sie sich der Brücke, und rückten sofort gegen Mons en Puelle, wo die Flammänder ein Lager bezogen hatten. Sobald Letztere hiervon Kunde erhalten, brachen sie ihre Zelte ab, und luden das Gepäck auf ihre Wagen. Mit diesen bildeten sie sofort eine doppelte Linie, die ihnen statt eines Walles diente; an 5 Stellen war dieselbe durchbrochen und gleichsam mit Thoren versehen. Die Flanderer hofften, die französischen Gensdarmen würden sie in raschem Anfalle angreifen, und in diesem sollte sich die Gewalt des Stoßes an den vorgeschobenen Wagen brechen. Allein die Franzosen hatten ihre Feinde seit der Schlacht bei Courtray achten gelernt, daher recognoscirten sie zuerst die Stellung derselben, und beschlossen hierauf, sie nicht durch offenen Angriff, sondern durch die Länge der Zeit zu überwältigen. Abgesonderte Reitercorps, die sich gegenseitig ablösten, bedroheten die verschiedenen Ausgänge, ohne sich jedoch in ein ernsthaftes Gefecht einzulassen, während Abtheilungen leichten Fußvolks die zur Bewachung der Wagenburg aufgestellten Posten durch geschleuderte Steine und Pfeile beunruhigten. Das Zusammentreffen beider Heere fand an einem sehr heißen Tage Statt, und die Flanderer litten unbeschreiblich durch Durst. Gegen Abend endlich erschöpfte sich ihre Geduld. Aus

drei Thoren machten sie mit 3 Colonnen unter Wilhelm von Jülich, Philipp von Rieti und Johann von Namur einen Ausfall. Wilhelm drang unerschrocken bis zu den Zelten des französischen Königs vor, der, keines Angriffs gewärtig, eben im Begriff stand, sich unbewaffnet zur Tafel zu setzen. Die Flanderer bemächtigten sich seines Zeltes und plünderten es. Der größere Theil seiner Diener ward niedergehauen, und er selbst entkam nur, weil er kein besonderes Kennzeichen an sich trug, und daher unerkannt in der Verwirrung entrann. Unterdessen waren durch die 2. und 3. Colonne der Flandrer auch die Schaaren Karl's von Valois, des Grafen von St. Paul und mehrere andere in Unordnung gebracht worden. Ueber 1500 französische Gensdarmen deckten das Schlachtfeld, und der Sieg schien sich auf Seiten der Flammänder zu neigen; da erschien König Philipp an der Spitze seiner berittenen Kerntruppen, und fiel über die bereits mit Plündern beschäftigten zerstreuten Flanderer her. Zwar sammelten sich diese auf's Neue, und setzten, trotz der Dunkelheit der Nacht, den ungleichen Kampf muthig fort; endlich wurden sie jedoch durchbrochen und von der Reiterei über den Haufen geworfen. Sie mußten den Franzosen das Schlachtfeld überlassen, das 6000 Todte der Ihrigen deckte, auch ihr sämmtliches Gepäcke fiel in die Hände der Sieger; den Rückzug nahmen sie theils nach Lille, theils nach Ypern. Philipp IV., dem dieser Sieg gleichfalls große Opfer gekostet hatte ohne daß er seinem Hauptzwecke, der Unterwerfung Flanderns, dadurch näher rückte, rächte sich dadurch an den Flanderern, daß er ihre Gebliebenen unbeerdigt zu lassen befahl.

(Vergl. v. Kausler's Wörterbuch der Schlachten, 4. Bd. 2. Abthlg. — Sismondi, histoire des Français, 4. In v. Kausler's Atlas der merkwürdigsten Schlachten, 3. Lieferung, befindet sich ein Plan dieser Schlacht.) — s —

Mont-Saint-Jean, Dorf im Königreich Belgien, 2 Meilen südlich von Brüssel. Es kreuzen sich hier die Straßen von Brüssel nach Charleroi, von Bouvain nach Nivelles *).

Schlacht am 18. Juni 1815.

Weder die Schlacht bei Ligny (s. d.), noch das gleichzeitige Gefecht bei Quatrebas (s. d.) hatten die von Napoleon erwarteten Resultate herbeigeführt. Auch die Hoffnung, die niederländische Armee auf ihrem Rückzuge gegen Brüssel zu erreichen und zu schlagen, ging nicht in Erfüllung. Gleichwohl war die vollständige Besiegung Wellington's durch die Umstände dringend geboten, und es durfte damit nicht gesäumt werden; denn Blücher konnte, durch Bülow's Corps verstärkt, sehr bald die Offensive ergreifen, und es war zweifelhaft, wie lange der mit der Verfolgung der Preußen beauftragte Marschall Grouchy der Aufgabe gewachsen blieb. Indeß wurde Napoleon's Angriff durch manchen Umstand verzögert. Die Nacht vom 17. zum 18. Juni war dunkel und stürmisch, der Regen floß seit 24 Stunden in Strömen und machte die Wege grundlos. Vergebens sehnte sich der müde Krieger nach Erholung und stärkender Nahrung; denn die in der Eile angeordneten Requisitionen konnten, bei so großen Streitmassen auf kleinem Raume, in den kurzen Sommernächten keine ergiebige Ausbeute

*) Diese Schlacht, deren Hauptmomente hier angedeutet werden, benennen die Engländer nach ihrem Hauptquartiere Waterloo, die Preußen nach dem Wirthshause Belle Alliance, bei welchem Blücher und Wellington nach erfochtenem Siege einander zufällig begegneten, die Franzosen nach dem Dorfe Mont St. Jean, wo der Kampf am heftigsten war. — Ein guter Schlachtplan befindet sich im 3. Bande der östreich. Militairzeitschrift, Jahrgang 1819.

gewähren, und man mußte die Morgenstunden mit zu Hilfe nehmen. Gegen 8 Uhr Morgens ließ der Regen nach; Napoleon stieg zu Pferde und besichtigte die Stellung seines Gegners. — Wellington hatte seine Hauptmacht (67,900 Mann mit 230 Geschützen) zu beiden Seiten der Straße von Charleroi nach Brüssel auf einem von West nach Ost laufenden, nach allen Seiten sich sanft verflachenden kahlen Höhenzuge in drei Treffen gestellt. Die Mitte, vom Prinzen von Oranien befehligt, bestand aus den Infanteriedivisionen Cook und Alten, dem Cavaleriecorps des Grafen Uxbridge und 15 Batterien; der linke Flügel, aus den Infanteriedivisionen Picton, Perponcher, 3 Cavaleriebrigaden und 3 Batterien bestehend, wurde vom General Picton befehligt. Beide hatten zusammen 36 Bataillone in erster, 13 in zweiter Linie, 60 Schwadronen in dritter Linie. Der rechte Flügel, aus den Divisionen Clinton und Chassé bestehend und unter Lord Hill's Befehlen, bildete mit der Mitte einen Haken rückwärts; es waren ihm 5 Batterien zugetheilt. Der größere Theil der Division Chassé hielt jedoch Braine la leud besetzt, und hatte eine Abtheilung in Merbe. Die Stärke dieses Flügels, nebst den übrigen zurückgestellten Abtheilungen, belief sich auf 38 Bataillone, 33 Schwadronen, die man als Reserven betrachten kann. Die Ausdehnung der eigentlichen Fronte betrug nur eine halbe Meile. Als Annäherungshindernisse können das Schloß Hougomont (1000 Schritte vor dem rechten Flügel), der Pachthof Haye sainte (800 Schritte vor der Mitte) und das Dorf la Haye 1000 Schritte vor dem linken Flügel) gelten; diese Puncte waren mit Infanterie besetzt, wegen Mangels an Handwerkszeug konnte jedoch nur Hougomont in Vertheidigungsstand gesetzt werden. Vor der Mitte zog sich eine flache Vertiefung, und am obern Rande des Höhenzugs ein stellenweise tief eingeschnittener, mit Hecken oder Bäumen eingefaßter Fahrweg hin. Im Rücken der Stellung befand sich der von vielen breiten Fahrwegen durchschnittene Wald von Soigne. — Ein besonderes Corps von 19,000 Mann stand bei Hall, wo die von Tournai und Mons nach Brüssel führenden Straßen sich vereinigen, und war vermuthlich zur Deckung Brüssels bestimmt, weil dessen Flankenwirkung durch den Canal der Seene geschwächt worden wäre. — Wellington mußte nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Ligny erwarten, von Napoleon's Hauptmacht angegriffen zu werden. Bei dem von Blücher erhaltenen Versprechen, „daß er ihm jedenfalls mit dem größten Theile seiner Armee zu Hilfe kommen werde," lag es in der Natur der Sache, daß Wellington bis zur Ankunft der Preußen sich auf eine absolute Vertheidigung beschränkte, und hierzu war sowohl der Charakter und die Kampfweise der engl. Infanterie, als auch die gewählte Stellung sehr geeignet; nur scheint die Seitenstellung der 19,000 Mann bei Hall den Umständen nicht ganz zu entsprechen, denn man mußte im englischen Hauptquartier um diese Zeit doch wissen, daß für Brüssel auf jener Seite nichts zu befürchten sei. Eine andere Frage war, ob Blücher's Zusage auch zeitig genug in Erfüllung gehen werde, da Wellington am 16. ein ähnliches Versprechen gegeben hatte, ohne daß den Preußen auch nur ein Mann zu Hilfe gekommen wäre. — Napoleon hatte seines Gegners Stellung sorgfältig recognoscirt, und die Truppen erst gegen 10 Uhr Vormittags aus ihren Nachtlagern aufbrechen lassen. Er stellte sie hierauf, ungefähr ¼ Meile von dem Feind entfernt, dergestalt in Schlachtordnung, daß die Infanterie zwei Treffen, die Cavalerie das dritte bildete. Die ganze hier versammelte Streitmacht belief sich auf 70,000 Mann mit 243 Geschützen. (An Cavalerie hatten beide Parteien ebenfalls gleiche

Stärke, d. h. 12 bis 14,000 Reiter.) Die Heerstraße trennte die französische Armee in zwei ziemlich gleiche Hälften. Zur Linken standen die Infanteriedivisionen Jérôme, Bachelu, Foy und Girard, die Cavaleriedivisionen l'Héritier, Roussel und Piré mit 60 Geschützen; zur Rechten die Infanteriedivisionen Allx, Douzelot, Marcognet und Durutte, die Cavaleriedivisionen Delort, Bathier und Jacquinot mit 80 Geschützen. Das 6. Corps (Graf Lobau) mit dem Cavaleriecorps Milhaud befand sich als Reserve hinter der linken Hälfte; die Garden standen weiter rückwärts zu beiden Seiten der Straße. Um 11 Uhr war der Aufmarsch der Armee beendigt. — Es ist schwer zu enträthseln, was den Kaiser bewogen haben konnte, seinen Truppen eine Schlachtordnung anzuweisen, die einen Parallelangriff voraussetzen ließ, der nicht nach seinem Geschmacke war. Jedenfalls ging durch diesen Aufmarsch eine kostbare Zeit verloren; denn sollten die Truppen zum Angriff schreiten, so mußten sie sich doch wieder in Colonnen setzen. Eben so wenig ist der Angriffsplan des Kaisers daraus zu ersehen. Man muß sich also mit der Vermuthung begnügen, daß er den Eindruck abwarten wollte, den dieser Aufmarsch hervorbringen werde, um alsdann die entscheidenden Angriffsbewegungen darnach anzuordnen. Auf Grouchy's Mitwirkung ist vom Anfange an eben so wenig gerechnet worden, als in der Schlacht bei Ligny auf die Mitwirkung Ney's; dagegen leuchtete es dem Kaiser hier wie dort bald ein, daß eine solche Mitwirkung von Nutzen sein könne, und er gab auch nach beendigter Recognoscirung der feindlichen Stellung die Befehle dazu, welche aber aus mancherlei Ursachen nicht zur Ausführung kommen konnten*). Gegen Mittag begab sich Napoleon auf einen Hügel bei Maison du Roi, und ertheilte den Befehl zum allgemeinen Vorrücken. Die Divisionsmassen setzten sich in Bewegung, überschritten die vor der Front befindliche Vertiefung, und eröffneten denn die Schlacht durch ihre Batterien und starke Tirailleurlinien, während auf den äußersten Flügeln die Cavaleriedivisionen Piré und Jacquinot vorjagten. — Napoleon hatte seiner Infanterie das Schloß Hougomont, den Pachthof Haye sainte und die Dörfer Papelotte und la Haye als Angriffspuncte bezeichnet, wo sich auch bald ein wüthender Kampf entspann. Die Division Jérôme rückte gegen das Schloß, welches anfangs nur von 3 Bataillonen vertheidigt wurde, denen jedoch die ganze Division Cook zur Unterstützung diente. Das vorliegende, mit einer Mauer umschlossene Lustwäldchen wurde mehrmals genommen und wieder verloren, blieb aber nach mehrstündigem Gefecht in der Gewalt der Franzosen. Desto hartnäckiger vertheidigten die Braunschweiger und Nassauer den Vorhof und das Schloß selbst. General Reille, welcher diesen Angriff leitete, ließ Jérôme durch die Division Bachelu und Foy unterstützen, aber es vergingen Stunden, bevor die Franz. hier zum erwünschten Ziele kamen, denn auch die Vertheidiger erhielten angemessene Verstärkungen, indem der Herzog Wellington die Division Chassé von Braine la leud heranzog, wo sie ganz unbeschäftigt war. Vor dem Falle Hougomonts schien jeder Angriff auf die englische Mitte unausführbar, weil die Angriffscolonnen von dort aus mit Geschütz wirksam flankirt werden konnten. Allein die Zeit stieg mit jeder Stunde im Preise; denn schon um 1 Uhr entdeckte man die vordersten Abtheilungen der vom General Bülow herbeigeführten preußischen Truppen bei St.

*) Wenn in den Memoiren Napoleon's das Gegentheil behauptet wird, so möchte dieser Umstand aus dem Grunde zu bezweifeln sein, weil eine dem entsprechenden Ordre nicht im Orderbuche des Majorgenerals zu finden ist. Der erste Befehl an Grouchy, in taktische Verbindung mit dem Kaiser zu kommen, ist den 18. Juni um 10 Uhr Vormittags geschrieben.

Lambert, nur eine halbe Meile von Napoleon's rechter Flanke, während Grouchy, der die Preußen im Schach halten sollte, nichts von sich hören ließ. Daher setzten sich schon um diese Zeit die Divisionen Alix und Donzelot von den Kürassieren des 1. und 2. Corps begleitet, unter Marschall Ney's Befehlen, gegen Haye sainte in Marsch. Hier stand der Oberstlieutenant Baring mit dem 2. Bataillon der deutschen Legion längere Zeit ohne alle Unterstützung, und wies die Angriffe mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ab. Aber das Uebergewicht seiner Gegner war zu groß; die Franzosen trotzten dem Feuer und marschirten entschlossen gegen die englische Mitte, wo sie jedoch durch ein mörderisches Artilleriefeuer zum Umkehren vermocht wurden. — Der Angriff gegen Papelotte und la Haye war glücklicher; die Engländer hielten diese Orte nur schwach besetzt, und es scheint, daß beide Theile dort keine großen Anstrengungen gemacht haben, weil der Sieg auf andern Puncten folgenreicher werden mußte. Es war schon 2 Uhr vorüber, als Marschall Ney den Angriff gegen die englische Mitte wiederholen ließ. Das Feuer von 80 Geschützen diente hierzu als Einleitung. Der dicht über dem Boden langsam sich verbreitende Pulverdampf hatte einen Schleier gebildet; ungesehen rückten die Angriffsmassen näher, und die französischen Kürassiere stürzten so unerwartet gegen die hinter Haye sainte stehenden Batterien, daß die Kanoniere sich eiligst in die schnell gebildeten Infanteriecarrés flüchteten, und der Geschützdonner auf Augenblicke verstummte. Die englische Infanterie hielt den Angriff standhaft aus, ihr Feuer konnte aber die Kürassiere nicht zum Umkehren bewegen; sie sprengten vielmehr durch die Lücken, und brachten auch das zweite englische Treffen in Unordnung. Langsamen Schritts folgten die französischen Infanteriecolonnen. Ungeachtet des schlüpfrigen Bodens und des Flankenfeuers einiger Batterien, nicht entmuthigt durch die jetzt vom fruchtlosen Angriffe zurückkehrenden Kürassiere, erstiegen das 45. und 105. Regiment die wellenförmige Anhöhe. die englischen Carrés hatten sich inzwischen schnell wieder in Linie formirt, und empfingen, hinter Hecken und Bäumen stehend, die Angreifer mit einem heftigen Feuer. Dessenungeachtet wird die belgische Brigade Byland geworfen. Dieser Vortheil war aber mit großen Gefahren verknüpft; denn die nächsten Regimenter greifen die siegreichen Franzosen in beiden Flanken an, sie müssen weichen. Einige französische Cavalerieregimenter sehen die ihrer Infanterie drohende Gefahr, eilen herbei, setzen über Hecken und Hohlwege, und bringen nochmals in die englische Infanterie. Da wirft sich ihnen Lord Ponsomby mit seiner Dragonerbrigade entgegen, schlägt den Angriff zurück, verfolgt die Fliehenden mit Heftigkeit bis in die Nähe der französischen Artillerie, welche schweigen mußte und verlassen stand, benutzt diese Gelegenheit, die Bespannung von 5 Batterien tödten zu lassen, macht einige Tausend Gefangene, erobert einige Adler, findet aber dann das Ziel seiner Heldenlaufbahn. Französische Chasseure eilen herbei, werfen sich mit Ungestüm auf die in Unordnung gerathenen englischen Dragoner, deren Pferde, von der gewaltigen Anstrengung erschöpft, fast athemlos im weichen Boden stecken bleiben; ihr Anführer sinkt, von mehreren Lanzenstichen durchbohrt. Wenige Minuten früher war auch General Picton getödtet worden. — Dieser Moment konnte zu einem entscheidenden werden. Aber so kampfgeübte Truppen verlieren nicht leicht den Muth. Der Kaiser war schnell auf die Höhe bei Belle Alliance vorgeritten, und hatte durch seine Gegenwart dem ungeregelten Rückzuge seiner Truppen bald ein Ziel gesetzt. Der unerschrockene Ney formirte die Divisionen auf's Neue zum Angriffe, und bald war der Pachthof Haye sainte in der Gewalt der Franzosen. Gleich-

zeitig bemächtigte sich Reille des ganzen Wäldchens von Hougomont; das Schloß stand in Flammen, und mußte von den tapfern Vertheidigern verlassen werden, doch nur auf kurze Zeit. — Bevor noch der Angriff gegen die englische Mitte bei Mont-Saint-Jean wirksam werden konnte, änderte sich Napoleon's Lage sehr bedeutend, und es ist nothwendig, einen Blick nach der Seite zu werfen, von welcher der entscheidende Stoß kam. Bereits um 1 Uhr Mittags hatte Napoleon, wie schon erwähnt, in der Gegend von St. Lambert Truppen entdeckt, und sie Anfangs für eine Abtheilung von Grouchy's Corps gehalten, sich aber bald überzeugt, daß es Preußen waren, und deßhalb den General Domont mit 2 leichten Cavaleriedivisionen (nur noch 2500 Reiter) dorthin gesendet. Die Preußen verhielten sich Anfangs ganz ruhig; denn sie warteten die Ankunft der übrigen Truppen des 4. Corps ab, welche in den grundlosen Hohlwegen Mühe hatten, mit der nothwendigen Ordnung zu marschiren. Dem 4. Corps folgte das 2.; das 1. Corps war in der Richtung gegen Ohain aufgebrochen, und sollte sich dem linken Flügel Wellington's anschließen, was erst um 6 Uhr Abends geschah*). Mit den beiden andern Corps sollte Bülow in Napoleon's rechte Flanke marschiren; sie beliefen sich auf 70,000 Mann. Mancherlei Hindernisse hatten den Marsch dieser Truppen verzögert; doch war ihr spätes Eintreffen auf dem Kampfplatze vielleicht entscheidender. — In Folge jener Entdeckung hatte Napoleon dem Marschall Grouchy den Befehl zugeschickt, sich ihm schleunigst zu nähern, und Bülow im Rücken anzugreifen, was aber um diese Zeit schon nicht mehr möglich war. Dessenungeachtet scheint Napoleon sehr darauf gerechnet zu haben, sonst würde er wohl den Preußen einige Infanterie entgegengeschickt haben; denn er hatte damals noch freie Verfügung über das 6. Corps (Graf Lobau) und die Garden. Als aber gegen 4 Uhr General Domont selbst zum Kaiser kam, und ihm meldete, daß die Preußen sich jeden Augenblick verstärkten, und er ihr weiteres Vordringen nicht hindern könne, befahl Napoleon dem General Lobau, mit den 2 Divisionen seines Corps diesem neuen Feinde die Spitze zu bieten. Bevor aber Lobau dort ankam, war beinahe das ganze 4. Corps vereinigt, und kaum hatten die Preußen ihre Artillerie vorgezogen, so ließ Prinz Wilhelm von Preußen eine lebhafte Kanonade eröffnen, welche die Engländer in eben dem Grade ermuthigte, als sie auf die Franzosen — welche Grouchy im Anzuge glaubten — einen höchst nachtheiligen Eindruck machen mußte. — So war die Lage der Dinge, als Ney seinen Angriff auf die englische Mitte wiederholte, von dessen Ausgang jetzt ungleich mehr abhing. Napoleon hätte zwar das Gefecht abbrechen können, bevor Bülow's Flankenangriff wirksam wurde. Aber in seinen Verhältnissen war die höchste Kühnheit zugleich auch die größte Weisheit; er durfte der erprobten Tapferkeit seiner alten sieggewohnten Scharen und der vielfach bewährten Einsicht seiner Generale schon etwas zutrauen, und wie er stets die entscheidendsten Schritte vorzog, so glaubte er auch hier den einmal befohlenen Angriff nicht unterlassen zu dürfen. Die ganze Artillerie, bis auf wenige Batterien der alten Garde, wurde vorgezogen, und eröffnete ein furchtbares Feuer, das mit gleicher Lebhaftigkeit erwiedert wurde. Zahlreiche Schwärme von Tirailleuren gingen den großen Infanteriemassen (Colonnen von 8 bis 10 Bataillonen) voran. Die 2 Kürassierdivisionen Milhaud's und die leichte

*) Das 3. Corps (Thielemann) hatte Befehl, bei Wavre stehen zu bleiben, und den Marsch der übrigen zu decken, wenn Grouchy sich zeige. Es kam dort zu einem sehr hitzigen Kampfe. (s. Wavre.)

Cavalerie der Garde eilten der Infanterie voraus, und hofften die Engländer dießmal leichter zu besiegen. Aber ihr verwegner Muth scheiterte an der kalten Tapferkeit der Insulaner, welche schnell Carrés formirten. Indeß dauerte der Kampf in der Mitte dießmal länger als gewöhnlich. Die französischen Kürassiere, von allen Seiten beschossen, setzten ihre Angriffe mit seltener Unerschrockenheit gegen alle Seiten fort, kamen sogar bis an das dritte Treffen, und richteten im Rücken der englischen Armee eine solche Verwirrung an, daß Troßknechte und Reiter bis Brüssel flohen, und die englischen Reservebatterien sich veranlaßt fühlten, mit Kartätschen unter Feind und Freund zu schießen. Dennoch gelang es den Franzosen nicht, ein einziges Carré zu durchbrechen, obwohl Einzelne sich freiwillig dem Tode opferten, um den Andern einen Weg in diese lebendigen Bollwerke zu bahnen. — Der Kaiser war mit diesem Cavalerieangriffe, der früher geschah, als er gewollt, und als die Sturmcolonnen mitwirken konnten, nicht zufrieden. Aber wie die Sachen jetzt standen, mußte er in demselben Sinne forthandeln; er ließ also den General Kellermann mit den noch übrigen 2 Kürassierdivisionen im Gallop vorgehen, und betrieb den Angriff seiner Infanterie mit größtem Eifer. Mit einem weithin schallenden vive l'Empereur! warfen sich die Kürassiere auf die feindliche Infanterie. Der Moment war kritisch. Wellington, der Prinz von Oranien und die vornehmsten Generale sprengten herbei, die Ihrigen zur Standhaftigkeit zu ermuntern. (Von der Heftigkeit dieses französischen Cavalerieangriffs wird man sich leicht einen Begriff machen können, wenn man weiß, daß die englische Brigade Halkett eilfmal attakirt wurde.) Schon wollte die Division Alten dem gewaltigen Drucke nachgeben; da stürzte sich Lord Sommerset mit der englischen Gardecavalerie den Franzosen entgegen, und warf sie zurück. Alles drängte sich auf der großen Straße nach dem Défilé unweit Haye sainte, weil man nicht wagte, unter dem Feuer der Infanterie noch einmal über Hecken und tiefe Wege zu setzen. Das Getümmel war furchtbar, und so geschah es, daß Roß und Reiter in eine an der Straße befindliche tiefe Sandgrube stürzten, wo Verwundete aller Parteien Schutz gesucht hatten, und jetzt zerschmettert oder erdrückt wurden. Auch auf den andern Puncten der Schlachtlinie mußte die französische Cavalerie dem Feuer der Infanterie weichen, doch war die Verfolgung dießmal minder lebhaft, denn man wollte der Artillerie gern Spielraum und Mann und Pferd einige Erholung gönnen; unstreitig das Beste, was man thun konnte, denn die französischen Infanteriecolonnen, welche nur theilweise zum Angriff gekommen waren, wurden nunmehr lebhaft beschossen. — Inzwischen war Lobau mit Bülow's Truppen in ein Gefecht verwickelt worden, in welchem sich die Unzulänglichkeit der französischen Streitkräfte auf diesem Puncte bald offenbarte. Lobau, kaum halb so stark als sein Gegner, der jeden Augenblick frische Truppen in die Linie rücken ließ, und vom Terrain wenig begünstigt, mußte weichen. Hierdurch kam General Erlon, welcher den rechten Flügel befehligte und bei Papelotte, Smouhen und la Haye in Dorfgefechte verwickelt war, sehr in Gefahr umgangen zu werden; zum Uebermaß des Unglücks trafen jetzt ihm gegenüber die vordersten Abtheilungen des 1. preußischen Corps ein, welche die Engländer mit einem donnernden Hurrah begrüßten. Es war bereits 6 Uhr. Der Schlachtruf der Franzosen verstummte allmälich; denn man mußte jetzt das Schlimmste befürchten, wenn Grouchy nicht bald auf dem Kampfplatze erschien. Aber ein in der Gegend von Wavre hörbarer und immer stärker werdender Kanonendonner ließ befürch-

ten, daß Grouchy dort noch sehr beschäftigt, und wenig Hilfe von ihm zu erwarten sei. — Bülow hatte Befehl, gegen Planchenoit, also in den Rücken der Franzosen, zu marschiren. Sobald Napoleon diese Bewegung gewahrte, ließ er den General Duchesme mit der jungen Garde (8 Bat.) dahin abrücken, welche den Preußen, im Verein mit Lobau's Truppen, so lange die Spitze boten, bis das zweite preußische Corps ankam. — In der Zwischenzeit hatte Napoleon seine Angriffsversuche gegen die englische Mitte erneuert, aber mit nicht besserem Erfolge; denn es fehlte ihnen schon sehr an Nachdruck. Die Cavalerie hatte bereits ihre besten Kräfte in unzeitigen Bravourstücken vergeudet, und manch blutiges Opfer nutzlos gebracht; was von ihr noch kampftüchtig war, irrte in kleinen Haufen umher, und machte unzusammenhängende Angriffe, bald auf eigene Hand, bald im Verein mit Infanterie. Der immer noch nicht besiegte Widerstand der Vertheidiger des Schlosses Hougomont beschäftigte dort einen großen Theil des Corps von Reille; Marschall Ney mußte also den Hauptangriff mit Truppen wiederholen, die schon mehrmals zurückgeschlagen, und von der ungeheuren Anstrengung fast erschöpft waren; es waren dieß 4 Divisionen des 2. und 1. Corps. Napoleon erkannte die Gefahr, in der er schwebte, und ließ jetzt die alte Garde vorrücken, ungefähr 8000 Mann Infanterie; die Cavalerie war schon in Thätigkeit gewesen. General Friant stellte sich an die Spitze der einen Grenadierdivision, die andere folgte in einiger Entfernung brigadenweise; gleichzeitig rückten einige Reservebatterien vor. — Wellington hatte alle noch verwendbaren Truppen gegen die Mitte seiner Stellung rücken lassen; 7 Uhr war bereits vorüber, der Kampf konnte in dieser Art nicht lange mehr dauern.

Noch einmal überschritten die Franzosen die mit Leichen bedeckte Vertiefung, Ney mit seinen 4 zusammengeschmolzenen Divisionen zu beiden Seiten der Straße, die Garde weiter links. Man hatte dießmal mehrere kleine Angriffscolonnen gebildet, um nicht so viel durch das feindliche Geschützfeuer zu leiden, das ununterbrochen fortwüthete. Von der Garde schritten 4 Bataillone mit staunenerregender Kaltblütigkeit, Gewehr in Arm, gegen den Höhenzug, um durch ihre Ruhe den Muth der andern zu beleben. Das absichtlich verbreitete Gerücht, Grouchy sei endlich gekommen, lief von Mund zu Mund und entflammte zur Begeisterung. Napoleon benutzte diese günstige Stimmung, wohl wissend, daß sie bald vorüber gehen werde, ritt zu einer Batterie bei Haye sainte, und richtete selbst einige Geschütze. — Der Angriff begann, und war sehr heftig, obwohl die Bewegung in dem aufgewühlten Boden immer schwieriger wurde. Einen Augenblick lächelte den Franzosen der Sieg; sie drangen bis Mont St. Jean vor, ungeachtet des verheerenden Feuers. Aber die Freude war von kurzer Dauer. Nach der heldenmüthigsten Anstrengung mußte Ney's Infanterie weichen, und auch die Garde vermochte sich auf dem eroberten Terrain nicht zu behaupten. Friant war verwundet, Ney's Pferd getödtet, der Verlust an Todten ungeheuer. Nach hatten die Weichenden das Flankenfeuer einer Batterie auszuhalten, die ihnen schon mehrmals ein blutiges Geleite gegeben; ein französischer Offirier, vom Mitleid mit seinen Kameraden ergriffen, sprengt auf die Bedienungsmannschaft, und sucht sie einige Secunden lang durch rasche Säbelhiebe am Laden abzuhalten, bis er selbst von mehrern Stichen durchbohrt niedersinkt — er hoffte wenigstens Einigen dadurch das Leben zu retten. Je größer die Gefahr in der rechten Flanke und im Rücken der Franzosen wurde, desto mehr betried Napoleon den Angriff gegen die englische Mitte, wozu ihn wohl nur eine Art Verzweiflung verleiten konnte;

denn selbst ein glücklicher Erfolg mußte jetzt (zwischen 7 und 8 Uhr), wo beinahe schon 50,000 Preußen in seinem Rücken standen, seine Lage nur noch gefährlicher machen. Aber es giebt Momente, wo selbst der weiseste Heerführer, von Leidenschaftlichkeit verblendet, tollkühn in's Verderben rennt. Die fortgesetzten Angriffe der Garden endeten mit deren gänzlicher Auflösung; denn kaum war Wellington's Cavalerie des rechten Flügels eingetroffen, so befahl er derselben vorzurücken, und die französischen Grenadiere anzugreifen. Napoleon hatte zu ihrer Unterstützung nur noch das Cavalerieregiment seiner Escorte, er sendet es vor; aber auch dieses wird geworfen, denn die ganze französische Cavalerie hatte um diese Zeit schon alle Haltung verloren. Einige Windstöße, welche den Pulverdampf auf Augenblicke zerstreuten, zeigten den Franzosen die Hilflosigkeit ihrer Lage. Infanterie, Cavalerie und Artillerie floh in großer Verwirrung gegen Belle Alliance, nur hier und da hielten einige Haufen zusammen, und wehrten sich wie Verzweifelte gegen die von allen Seiten anrückende Cavalerie der Verbündeten. Bei Hougomont mußten die Franzosen Gehöfte und Gehölz verlassen, bei Planchenoit ward ihr Widerstand immer schwächer. Die Gefahr stieg mit jedem Augenblicke. Ziethen's Corps war vollständig eingetroffen, und rückte über Haye und Smouhen vor. Bülow drängte die Truppen Lobau's und Duhesme's immer weiter gegen die große Straße. Es bedurfte nur noch eines kräftigen Stoßes von Seiten der Wellington'schen Armee, und der Sieg war vollständig errungen. Hierzu wurde denn auch nach 8 Uhr der Befehl gegeben. Unter Trommelschlag und Hörnerschall bewegte sich die ganze englische Schlachtlinie vorwärts; die Franzosen, nicht mehr an Widerstand denkend, flohen, und rissen die noch geordneten Abtheilungen mit sich fort. Alles war verloren, selbst die Ehre eines geregelten Rückzugs. — Auf der Höhe bei Rosomme stand noch ein französ. Garderegiment zu Fuß. Der Kaiser befiehlt ihm, sich dem Strome der Verfolger entgegenzuwerfen; es vollzieht diesen Auftrag, wird aber überwältigt und weicht in zwei Carrés zurück. Von Feinden umringt, weist es dennoch jede Aufforderung, sich zu ergeben, standhaft ab, und kommt glücklich in die Nähe der letzten noch kampftüchtigen Batterie, deren Feuer dem Grafen Urbridge den Schenkel zerschmettert, nachdem derselbe im Laufe des Tags 8 Pferde unter dem Leibe verloren hatte, ohne beschädigt worden zu sein. Hier aber wird das eine Carré zersprengt. Napoleon flüchtet sich in das andere, und will sich damit nochmals in das Getümmel stürzen. Aber Marschall Soult und seine Begleiter halten ihn zurück, und nöthigen ihn fast mit Gewalt, sich vom Kampfplatze zu entfernen.

Mit dem Verschwinden des Kaisers lösten sich auch die letzten schwachen Bande der taktischen Ordnung, und Jedermann suchte sein Heil in schneller Flucht. — Blücher und Wellington trafen um 9 Uhr bei Belle Alliance zusammen, und wünschten sich Glück zum Siege. Die Verfolgung übernahmen die Preußen, und betrieben sie, unter General Gneisenau's Leitung, mit solchem Nachdruck, daß bei den Franzosen an Rast und Aufenthalt nicht gedacht werden konnte. Da die preuß. Infanterie zuletzt wegen gänzlicher Ermattung nicht mehr zu folgen vermochte, wurden einige Tambours zu Pferde gesetzt, und den Cavalerieregimentern zugetheilt. Ihr Trommelschlag war allein hinreichend, jeden auch noch so starken Haufen französ. Infanterie aus dem dürftigen Nachtlager zu verscheuchen. Ihre Flucht ging unaufhaltsam über Charleroi, Philippeville nach Laon, wo sich höchstens 25,000 Mann zusammen fanden. (Grouchy ging über Namur

nach Dinant). Napoleon kam den 21. nach Paris, wo er schon am nächsten Tage zur Abdankung gezwungen wurde.

Wohl niemals hat eine Schlacht so ungeheure Resultate gehabt. Das ganze Geschütz, die Feldequipage und selbst der Reisewagen des Kaisers, mit Allem, was darin war, fielen in die Hände der Sieger. Aber dieser Sieg ward auch theuer bezahlt. Nach officiellen Angaben belief sich der Verlust der Verbündeten an Todten, Verwundeten und Vermißten auf 1120 Officiere, 20,874 Mann und 5327 Pferde. Bei den englischen und niederländischen Truppen zählte man 15 Generale, 142 Stabsofficiere, 106 Adjutanten unter den Todten und Verwundeten. Die meisten Regimenter hatten ⅔ der Mannschaft verloren. Von dem 1. und 2. engl. Garderegiment zu Pferde blieb von sämmtlichen Officieren nur ein Lieutenant beritten. — Der Verlust der Franzosen auf dem Schlachtfelde ist nicht genau auszumitteln, wird aber von ihnen selbst zu 25,000 Mann angegeben. Die ganze Armee war, in Folge der gänzlichen Auflösung, als vernichtet zu betrachten. — Ueber die Ursachen dieser fast beispiellosen Niederlage der Franzosen sind mancherlei Urtheile gefällt worden; der Leser wird sie zum Theil schon angedeutet gefunden haben, doch dürfte bei der großen Wichtigkeit dieses Ereignisses eine kurze Zusammenstellung derselben hier wohl am Platze sein. Napoleon hatte noch niemals in Person den Engländern gegenüber gestanden, und scheint den Aeußerungen seines Majorgenerals Soult, der sie in Spanien besser kennen gelernt hatte, wenig Glauben geschenkt zu haben; daher kam es, daß er ihre starken und schwachen Seiten zu wenig beachtete. Uebrigens befanden sich in Wellington's Armee auch viel deutsche und belgische Truppen. Als Ganzes betrachtet, hatte die französische Armee wohl mehr innern Gehalt. Dieser Vergleich mag Napoleon wohl veranlaßt haben, den Kampf zu gleicher Zeit auf allen Puncten zu beginnen, wodurch es unmöglich wurde, auf einem Puncte mit großer Ueberlegenheit aufzutreten. Durch das Mißlingen seiner ersten Angriffe auf allen Puncten kam gleich anfangs einige Unordnung und Uebereilung in die ganze taktische Handlung, und diesen Charakter haben auch alle folgende Angriffe gehabt. Wie viel davon dem Oberfeldherrn oder seinen Unterbefehlshabern zur Last gelegt werden muß, ist nicht zu ermitteln. Besonders verderblich waren die voreiligen Cavalerieangriffe.. Diese heldenmüthigen Reiterschaaren hatten zwar manchen glänzenden Sieg ohne Beihilfe der Infanterie und Artillerie erfochten; aber einem neuen Feinde gegenüber, dessen Infanterie sich so oft durch Unerschrockenheit und Standhaftigkeit ausgezeichnet hatte, mußte man etwas vorsichtiger zu Werke gehen. Das Vorrücken der Infanterie in Divisionsmassen konnte wohl nur auf moralische Wirkung berechnet sein, mußte aber bei der Kaltblütigkeit, womit die Gegner in diese Massen schossen, den Zweck verfehlen; man vermehrte dadurch nur die Verluste, und brauchte mehr Zeit, die Ordnung wieder herzustellen. Die gegenseitige Unterstützung der drei Hauptwaffen ließ ebenfalls viel zu wünschen übrig. Die französische Cavalerie eilte zwar ihrer Infanterie jedesmal zu Hilfe, wenn diese in Gefahr war, aber da jede Waffengattung den Sieg immer auf eigene Hand erringen wollte, kam diese Hilfe gewöhnlich zu spät. Es läßt sich schwer bestimmen, ob es besser gewesen sei, den linken Flügel Wellington's mit Uebermacht anzugreifen. Aber hätte auch ein Sieg auf diesem Puncte wenig Vortheile gebracht, so wurde doch Wellington dadurch genöthigt, seine Mitte und den rechten Flügel in Bewegung zu setzen, also zu manövriren; hierbei waren Blößen unvermeidlich, und Napoleon konnte sein oft beurkundetes Talent,

schwache Momente des Gegners mit Geschicklichkeit zu benutzen, vielleicht auch hier geltend machen. An Manövrirfähigkeit im Großen waren die Franzosen den Engländern unbedingt überlegen, umgekehrt aber auch die Engländer den Franzosen in der örtlichen Vertheidigung. Dies konnte man wissen, und hätte sich darnach verhalten sollen. Wären die Garden und das 6. Corps um 2 Uhr, als die Meldung von Bülow's Ankunft bei St. Lambert bestätigt sein konnte, über Planchenoit gegen Aywiers (hinter dem französ. rechten Flügel) marschirt, was unbemerkt geschehen konnte, hätte man gleichzeitig die noch nicht im Gefecht begriffenen Divisionen des linken Flügels zur Verstärkung der Mitte verwendet; so hatte man eine bedeutende Ueberlegenheit sowohl in der Mitte, als auf dem rechten Flügel, und war auch stark genug, die Preußen am Debouchiren zu verhindern. Diese Rücksicht für die rechte Flanke schien um so nothwendiger, als sich nach den eingehenden Rapporten des Marschalls Grouchy die Unmöglichkeit erwies, daß ein namhafter Theil seiner Truppen auf dem Kampfplatze zu rechter Zeit eintreffen könne. Aber es ist nicht zu verkennen, daß sich Napoleon in verderblicher Sicherheit wiegte, daher diese Vernachlässigung, die mit der großen Vorsicht, womit er sonst die Angelegenheiten betrieb, sehr contrastirt. Es konnte mithin auch nicht fehlen, daß Bülow's Auftreten, nachdem seine Streitkräfte Raum zur Entwickelung erhalten hatten, entscheidend wurde. Endlich mußte das Erscheinen von 70 bis 80,000 Preußen, als die Franzosen sich bereits müde gerungen hatten, der Sache den Ausschlag geben, die Verhältnisse mochten sein, wie sie wollten. Blieb diese Unterstützung aus, dann konnten die Truppen unter Lobau und Duhesme mit zum Angriff gegen die englische Mitte verwendet werden, die beim dritten Angriffe schon so erschüttert war, daß sie dem vierten schwerlich widerstanden haben würde. (In wiefern Grouchy an diesem Unfalle Theil hatte, wird aus dem Art. Wavre zu ersehen sein.)

(Vergl. Oesterreich. Militairzeitschrift 1819. — Hannöversches Militairjournal 1831. — Der Feldzug von 1815 von Plotho, desgl. von Clausewitz, desgl. von Gourgaud. — Blücher's Biographie von Varnhagen von Ense. Vielleicht geben die noch nicht vollständig erschienenen Memoiren des britischen Kapitain Moyle Scherer, die militairische Laufbahn Wellington's enthaltend, noch mehr Aufschluß.) Pz.

Montaigu, ein Städtchen in der ehemaligen Provinz Poitou, jetzt zum Departement der Vendée gehörig, liegt auf einem Hügel an der Maine.

Gefecht am 21. Septbr. 1793.

Während nach dem siegreichen Treffen am 19. Septbr. bei Torfou (s. d.) der größte Theil des Vendéeheeres unter Elbée und Bonchamps gegen den mit der Hauptmasse der Armee von Brest bei Clisson stehenden General Canclaux zurückblieb, eilten Charette und Lescure nach Montaigu, um daselbst die Division Beysser anzugreifen. Sie sollten, gelang dieses Unternehmen, dann sogleich gegen Clisson rücken, um sich vereint auf das Hauptcorps der Republikaner werfen zu können. General Beysser erhielt am 21. Vormittags von Canclaux, welcher gegen Mortagne vorrücken wollte, den Befehl, noch an demselben Tage Abends 5 Uhr in Boussey einzutreffen. Anstatt dieser Ordre nachzukommen, verschob Beysser seinen Abmarsch bis auf die Nachmittagsstunden, um seine wegen eines falschen Allarms ausgerückt gewesenen Truppen abkochen und sich erholen zu lassen. Schon einmal an diesem Tage getäuscht, achtete er wenig auf die Meldung vom Anrücken des Feindes, und wurde Nachmittags 3 Uhr von den Vendéern

überfallen. Zwei dem ersten Anfalle Widerstand leistende Bataillone waren bald in die Stadt zurückgeworfen, in welche Joly und Lescure, auf den Seiten von Tiffauges und Clisson her, zuerst eindrangen. Die schnell gesammelten Truppen Beysser's vertheidigten sich zwar noch in den Straßen, wurden jedoch nach halbstündigem Gefechte aus Montaigu vertrieben, und fielen kurz vor dem Thore der auf der Straße von Nantes anrückenden Colonne Charette's in die Hände. Die ganze Division wurde nun versprengt, viele niedergehauen, und mit Zurücklassung von 16 Geschützen floh der Rest zerstreut nach Nantes, wohin sich auch der verwundete General Beysser rettete. Zum Glück für die Fliehenden ward der sie verfolgende Charette durch die einbrechende Nacht genöthigt, bei Aigrefeuille Halt zu machen. Im Schlosse zu Montaigu waren 400 Grenadiere zurückgeblieben, welche sich so tapfer vertheidigten, daß die Vendéer nicht wagten, sie am Abend noch anzugreifen, sondern sich mit deren Einschließung begnügten. In der Nacht schlugen sich jene Braven glücklich durch, und zogen sich in so trefflicher Haltung und so schnell auf dem Umwege über Viellevigne zurück, daß sie Tags darauf la Sorinière bei Nantes mit geringem Verluste erreichten. Sie waren die einzige Truppe der ganzen Division Beysser, welche geordnet und mit Ehre der Niederlage entkam.

(Vergl. der Kampf im westlichen Frankreich 1793 — 1796. Leipzig, bei Brockhaus, 1831.) G. H.

Montalembert, Marc René, Marquis v., nahm, 18 Jahre alt (1731), Dienste bei der französ. leichten Reiterei, und widmete sich mit Vorliebe dem Studium der Kriegsbaukunst. Die in diesen Zeitraum fallenden Kriege benutzte M., um als Freiwilliger bei den Armeen der kriegführenden Mächte einzutreten. Er wohnte den Feldzügen in Italien, Flandern, Baiern, am Rhein, in Westphalen, Böhmen, Schlesien, in den Marken und in Pommern bei, und sammelte in 15 Feldzügen und bei 9 Belagerungen einen so reichhaltigen Schatz an Erfahrungen und Kenntnissen, daß er sich berufen fühlte, die Festungsbaukunst durch neue, den Fortschritten der Belagerungskunst entsprechende Vorschläge aus ihrer Lethargie zu wecken, und so diesem wichtigen Zweige der Kriegskunst einen neuen Impuls zu größerer Vervollkommnung zu geben. Sein Bestreben ging dabei hauptsächlich dahin, für die Befestigungskunst oder für die Vertheidigung das zu erreichen, was Vauban für den Angriff erreicht hatte, oder das durch Vauban's systematische Angriffskunst und durch die Fortschritte der Artillerie erlangte Uebergewicht zu vernichten, und dieses wo möglich wieder auf die Seite der Vertheidigung zu bringen. Das Hauptmittel, wodurch er diese höchst wichtige und schwierige Aufgabe zu lösen gedenkt, besteht darin, dem Belagerer unter allen Umständen und in allen Epochen des Angriffs ein überlegenes Geschützfeuer entgegenzusetzen. Er suchte dieß hauptsächlich durch eine ausgebreitete Anwendung der Defensivkasematten (s. Kasematten) zu erlangen, wo er seine Kanonen, vereint mit Kleingewehrgalerien, in 2 bis 3 Stockwerken über einander stellt, indem er auf diese Weise die Möglichkeit zeigt, wie den Angreifenden eine sowohl an Zahl, als auch durch gute Deckung überlegene Artillerie entgegengesetzt werden kann. Dann verwirft er aber auch den bis dahin fast ausschließlich in Anwendung gekommenen Bastionumriß (s. Bastion-Befestigung), indem er statt dessen für neu anzulegende größere Festungen die einfache Tenaillenform (s. Tenaillen-Befestigung), wo jede Linie die andere bestreicht, oder die Kreisform (s. Circular-Befestigung) mit jener combinirt, vorschlägt. Zur Befestigung der kleinsten Vielecke, des Dreiecks

und Vierecks empfiehlt er das Polygonaltrace (s. **Polygonal=Befestigung**), wobei die Flankirung durch auf der Mitte der Seiten rechtwinkelig angelegte kasemattirte Caponieren bewirkt wird, weßhalb man auch diese Befestigungweisen **Caponiersysteme** nennt. Theils als Reduits im Umfange des Hauptwalls, theils als vorliegende Werke zur Behauptung wichtiger Puncte, will er starke gemauerte und kasemattirte Thürme, seine sogenannten **Winkelthürme** (tours angulaires donjons, s. d.) — zu denen er wahrscheinlich die erste Idee von den während seines zweijährigen Aufenthalts bei der schwedischen Armee in dortigen Festungen gesehenen, vom General Dahlberg (Xylander und Kretschmar milit. Mittheilungen B. 1. Hft. 1.) angelegten Donjons entlehnte — in verschiedener Größe anwenden. Ueberhaupt legt er bei größeren Festungen einen hohen Werth auf die Verstärkung durch Forts, so wie er auch auf ähnliche Weise die Befestigung der Häfen und Seeküsten ausgeführt wissen will. Außer diesen Ideen zur Anlage neuer Befestigungen war er aber auch bemüht, Vorschläge zur Verbesserung der bestehenden bastionirten Befestigungen zu machen, um durch Verstärkungen das Gleichgewicht zwischen Angriff und Vertheidigung möglichst herzustellen. Diese bestehen hauptsächlich auch in der Anwendung von Defensivkasematten, wozu er die Futtermauern benutzen will, indem er von diesen den Erdwall zurückzieht, ihre Strebepfeiler verlängert, und sie als Widerlager der Gewölbedecken zu seinen Kasematten bestimmt. Auch der Feldbefestigungskunst hat er seine Aufmerksamkeit geschenkt, besonders in sofern sie bei Sicherung von Landesgrenzen oder festen Stellungen und bei verschanzten Lagern in Anwendung kommt, wobei er in der Hauptsache dieselben Grundsätze wie bei seinen beständigen Befestigungen als anwendbar zeigt, und dabei zugleich mancherlei Vorschläge zu provisorischen Befestigungen macht. Außerdem muß auch noch erwähnt werden, daß Montalembert der Erste war, der seit Albrecht Dürer die von diesem schon angegebenen abgerückten Futtermauern (s. d.) wieder vorschlägt, die nach ihm auch Carnot (s. d.) bei seinen Systemen einführte, und welche auch bei einigen neuen Festungsbauten schon wirklich Anwendung gefunden haben. Er will dadurch überflüssiges Mauerwerk und Baukosten ersparen, in ihnen ein Mittel zu einer niederen Grabenvertheidigung und zu einer gedeckten Communication um die Festungswerke erhalten. Ferner sucht er den Mangel aller Schartenvertheidigung, daß dabei der Schießbereich auf ein kleines Gesichtsfeld beschränkt wird, durch seine Scharten mit doppelter Ausschneidung oder innerer Erweiterung (s. **Schießscharten und Schießlöcher**) zu verbessern, und ist endlich auch bemüht, durch eine zweckmäßige Einrichtung der Geschützlaffeten (s. **Vertheidigungslaffeten**) es möglich zu machen, daß man für ihre Aufstellung in der Tiefe und Breite weniger Raum, für ihre Bedienung weniger Mannschaft nöthig hat, und daß durch den Rücklauf die genommene Richtung nicht verloren geht, so wie er außerdem auch noch angibt, wie die auf den Wallgängen stehenden Geschütze durch hölzerne Ueberdeckungen oder Blockdecken (s. d.) gegen Wurffeuer zu sichern sind, etwas, was auch Carnot annahm und sich bereits mehrfach durch die Erfahrung bewährt gezeigt hat. Am deutlichsten spricht sich der Charakter der Montalembert'schen Befestigungen in seinen Tenaillensystemen aus, wobei er, allerdings mit einigen Abweichungen, den Ideen zweier vor ihm lebenden deutschen Ingenieurs, nemlich Rimpler's und Landsberg's, folgte. Für die Constructionsform der Tenaille nimmt er als Grundsatz an, daß die ausspringenden Winkel derselben nicht unter 60°, und die eingehenden, der gegenseitigen Bestreichung

halber, stets 90° betragen müßten, so daß ein auf diese Weise zu befestigendes Vielseit mindestens ein Zwölfeck sein muß. Wegen dieser überall unter rechten Winkeln Statt findenden Bestreichung, nennt Montalembert diese Befestigungweise die fortification perpendiculaire. Bei der Flankirung nimmt er auf die Tragweite des Kleingewehrs Rücksicht, weßhalb die Tenaillenschenkel nicht unter 60 und nicht über 75 Ruthen lang werden sollen. Von den verschiedenen Entwürfen, die Montalembert zu Tenaillenbefestigungen angab, wird es genügen, die sogenannte einfache Tenaille durch eine kurze Beschreibung ihrer Zusammensetzung kennen zu lernen, um das, was vorher im Allgemeinen von Montalembert's Ansichten und Grundsätzen gesagt war, an einem seiner Systeme in der Anwendung zu erkennen. Der Hauptwall dieses Befestigungssystems besteht aus einer Tenaille, nach den vorgenannten Principien construirt. An dem eingehenden Winkel ist diese, in der Breite des nassen Hauptgrabens, nochmals rechtwinkelig zurückgebrochen, so daß jede Polygonfront 3 eingehende rechte Winkel hat. In dem eingehenden Winkel des nassen Hauptgrabens liegt, so breit wie der Graben ist, eine Etagenkasematte. Jeder Schenkel derselben enthält in 2 Etagen 24 bedeckte Kanonen und 70 Musketen, außerdem aber noch 10 unbedeckte Kanonen auf der Plattform. In diesen Kasematten, wo sonach jeder eingehende Winkel von einer so beträchtlichen Geschützmasse (68 Piecen) vertheidiget wird, besteht das vorzüglichste Vertheidigungselement des Hauptwalls und überhaupt die Hauptstärke des ganzen Befestigungssystems. Die vor den beiden andern eingehenden Winkeln jeder Befestigungsfront liegenden trocknen Gräben werden auf gleiche Weise von Etagenkasematten bestrichen, wovon jede 24 Kanonen in 2 Etagen enthält. Die Fortsetzung der Haupttenaillenschenkel besteht, von dem Ende der großen Kasematte an, in einer abgerückten kasemattirten Futtermauer, welche nach Verschiedenheit der Länge des Tenaillenschenkels gegen 50 und mehr Kanonen und 150 und mehr Musketen aufnehmen kann, um den Hauptgraben der Quere nach zu vertheidigen. Hinter derselben erhebt sich eine neue, zur Infanterievertheidigung eingerichtete Couvreface, von Montalembert Particular couvreface genannt, deren innere Wallböschung sich in einem Wassergraben endigt, um welchen an dem gegenüberliegenden Grabenrand eine crenellirte Mauer herumläuft. Ein trockner Graben umgibt die Couvreface sammt dem Wassergraben und zugleich den zurückgezogenen ausspringenden Winkel des Hauptwalls, dessen Kehle durch eine crenellirte Mauer und durch einen kasemattirten Winkelthurm geschlossen ist. Vor dem Hauptgraben liegt eine tenaillirte Enveloppe oder Generalcouvreface (wie sie Montalembert nennt), deren eingehender Winkel ebenfalls eine Etagenkasematte von 20 Kanonen und 60 Musketen in 2 Etagen enthält. Vor der Enveloppe befindet sich erst ein trockner und dann ein Wassergraben, an dessen Escarpe eine crenellirte und abgerückte Futtermauer herumläuft. Beide Gräben werden von der vorerwähnten Etagenkasematte flankirt. Jenseit dieses Wassergrabens liegt im eingehenden Winkel desselben ein Werk, welches man als Reduit des das Ganze nun umschließenden, gedeckten Weges betrachten kann. Die Hauptform ist die einer Flesche mit ausspringendem rechten Winkel. An den Fasenenden befinden sich, mit diesen eingehende rechte Winkel bildend, kasemattirte Flügel, wo in jedem 12 gedeckte Kanonen combinirt mit Kleingewehrscharten in 2 Etagen aufgestellt sind. Ein vor dem Werke herumlaufender Wassergraben trennt dieses vom gedeckten Wege, der einen schmalen Wallgang, ein Banket zur Infanterievertheidigung, aber keine Waffenplätze, hat. Als Verstärkung und vorzüglich zur Erlangung der hin-

länglichen Sturmsicherheit für den gedeckten Weg, empfiehlt Montalembert die Anlage eines spitzzulaufenden Wasservorgrabens. Vom Hauptwalle aus communicirt man mit den Außenwerken mittelst einer durch die Wassergräben von den einspringenden Winkeln ausgehenden wasserdicht gemauerten, mit einer hölzernen Blockdecke versehenen Caponiere. Dieser doppelte Verbindeweg kann aber leicht für den Feind unbrauchbar gemacht werden, indem man die Holzdecke abwirft, und die Caponiere durch in den eingehenden Winkeln liegende völlig gesicherte Schleusen überschwemmt. Als Vortheile dieses Systems führt man gewöhnlich an: 1) daß der Angreifende 4 selbständige durch Wassergräben getrennte Enceinten — nämlich den gedeckten Weg mit seinem Reduit, die Enveloppe, die Galerie der Haupttenaille mit der dahinter liegenden Couvreface und den Hauptwall — zu erobern hat; 2) daß die Linien dieser Werke sich sämmtlich gegenseitig bestreichen, und daß vorzüglich der Ausführung der Bresch- und Contrebatterien eine solche sowohl an Zahl und guter Deckung überlegene Artillerie entgegengesetzt werden kann, daß es, wenn auch nicht unmöglich, doch höchst schwierig werden wird, diese Batterien zu Stande zu bringen; 3) daß alle Kasematten, auf denen die eigentliche Stärke dieser Befestigung beruht, eine solche Lage haben, daß der Feind sie erst alsdann sehen und direct beschießen kann, wenn ihn der beschränkte Raum zwingt, eine ungleich geringere Geschützzahl dagegen aufführen zu können; 4) daß mit den Außenwerken eine sehr sichere und schwer zu zerstörende Verbindung besteht; 5) daß durch dieses Mittel dem Vertheidiger die Gelegenheit verschafft ist, seine Truppen leicht zur Offensive verwenden zu können; 6) daß der kasemattirte Winkelthurm mit seiner crenellirten Mauer, in der Kehle jeder Tenaille, wenn der ausspringende Winkel des Hauptwalls genommen ist, für diesen noch einen tüchtigen Abschnitt bildet; und 7) daß durch diese Kasemattirungen zugleich die hinlängliche Menge gegen feindliche Geschosse jeder Art gesicherter Unterkunftsorte für die Wohnungen der Besatzung und der Kriegsbedürfnisse aller Art vorhanden sind. Diese neuen Grundsätze und Behauptungen Montalembert's, welche dem widersprechen, was bis dahin für gut angenommen und bekannt war, veranlaßten nach dem Erscheinen seiner ersten Schriften (s. den Schluß dieses Artikels) eine weitläufige Polemik des französischen Ingenieurcorps, wobei, wie sein Landsmann Mandar selbst sagt, die Leidenschaftlichkeit die Liebe zu den Fortschritten in der Kunst unterdrückte und das Gesetz der Billigkeit mit den Füßen trat. Zum Beweise seiner Behauptung führt er an, daß einer seiner hauptsächlichsten Gegner es öffentlich aussprach: jede Neuerung in der Fortification sei ein Beweis der Unwissenheit ihres Erfinders. Die hauptsächlichsten Einwürfe, die Montalembert's Zeitgenossen gegen seine Befestigungen aufstellten, bestehen in Folgenden:

1. Die Defensivkasematten sind nicht anwendbar, weil die Erfahrung lehrt, daß der Rauch sehr bald die Bedienung des Geschützes unmöglich macht. Montalembert fand aber, daß dieß bei den Kasematten zu Olmütz, welche selbst nicht bedeutend große Rauchabzüge hatten, keinesweges der Fall war, und die Erfahrungen, welche man hierüber bei den neuesten Festungsbatten machte, widersprechen diesem, bei hinten offnen Kasematten, völlig.

2. Die Mauerstärken sind zu schwach. Dieser allerdings begründete Mangel schrieb sich wohl hauptsächlich daher, weil Montalembert die vorgefaßte Meinung hatte, daß es unmöglich werden müßte, der überlegenen Geschützzahl seiner Kasematten gegenüber, Batterien zu Stande zu

bringen. Außerdem würde Montalembert gewiß noch Manches an seinem Hohlbau vervollkommnet haben, wenn ihm das Glück zu Theil geworden wäre, Festungen nach seinen Ideen ausführen zu können.

3. Die Befestigung erfordert eine übermäßige Menge von Kanonen und Munition. Dieß würde allerdings der Fall sein, sobald in jeder Scharte auch eine Kanone stehen müßte; allein dem ist nicht so. Man wird ausreichen, wenn man ein oder zwei Tenaillen vollständig bewaffnen kann. Die Geschütze nämlich, welche bei der Berennung der Festung in allen Werken gleichmäßig vertheilt sind, werden erst alsdann in den angegriffenen Tenaillen vereiniget, wenn über des Feindes Absichten keine Zweifel mehr vorhanden sind.

4. Die Befestigung kostet zu viel. Dieser Einwurf ist unstreitig einer der wichtigsten, und scheint sich zu bestätigen, wenn man die Masse der auszuführenden Hohlbauten bedenkt, bleibt aber dennoch an sich sehr relativ. Sobald man nämlich zur Erreichung irgend eines Zweckes Mittel anwendet, durch welche derselbe gar nicht oder nur höchst unvollkommen erreicht wird, so sind die dafür erwachsenen Kosten, auch wenn sie an sich gering sind, zu beträchtlich; gibt es aber noch andere Mittel, durch welche man das vorgesteckte Ziel wirklich erreichen kann, und fordert dieß die Wichtigkeit des Zwecks, so kann man, auch wenn hier die Ausgaben dafür, absolut genommen, beträchtlich sind, nicht sagen, daß sie zu viel kosten. Die Entscheidung dieser Frage, namentlich im Betreff der kostspieligen Kasemattenanlagen, wird wohl aber nicht eher apodiktisch erfolgen können, als bis eine mit guten Kasematten nach Montalembert's Hauptprincipien verstärkte Festung eine Belagerung bestanden hat. Außerdem hat Montalembert eine Berechnung aufgestellt, nach welcher, der Masse nach, das Mauerwerk eines Tenaillensystems, welches ungefähr denselben Flächenraum umschließt, als ein Vauban'sches Zwölfeck, noch weniger beträgt, als bei diesem. Endlich läßt sich auch noch dafür anführen, daß die Montalembert'schen Kasematten eine solche Beschaffenheit haben, der zufolge sie als Magazine und Kasernen benutzt werden könnten, wozu außerdem in einer Festung besondere Gebäude angelegt werden müßten. Wie schon erwähnt, fand Montalembert keine Gelegenheit, seine neuen Vorschläge für den Festungsbau zu verwirklichen. Nur die provisorische Befestigung der Stadt Anclam in Pommern, so wie die der Kniepervorstadt bei Stralsund, während der 6monatlichen schwedischen Einschließung, so wie die Anlage eines Forts auf der Insel Aix bei Rochefort, und die auf der Insel Oleron zur Verstärkung der dortigen Citadelle ausgeführten Arbeiten gaben diesem Reformator der Befestigungskunst Gelegenheit zur wirklichen Ausführung einiger seiner Ideen. In der neuesten Zeit aber haben dieselben mit Modificationen bei einigen neuen Festungsanlagen — Koblenz — Anwendung gefunden. Zum Schluß dieser gedrängten Schilderung von Montalembert's Bestrebungen, zur Verbesserung der Befestigungskunst beizutragen, sei noch bemerkt, daß er in seinen Schriften selbst erinnert: seine Vorschläge nicht als genau zu befolgende Vorschriften zu betrachten, sondern bloß als Ideen, als Anleitung zu Entwürfen, deren zweckmäßige Auswahl und Anwendung mit den vielleicht nothwendigen Modificationen sich immer nach der Ortslage und den besonderen Umständen richten müßten. Wer sich genauer von Montalembert's Ansichten und Vorschlägen über die Befestigungskunst, so wie über die Meinungen seiner Gegner unterrichten will, wird in nachstehenden Schriften Befriedigung, so wie auch genaue Pläne finden, woraus alles das

bestimmter zu ersehen ist, was sich durch eine bloß kurze Beschreibung, wie es hier dem Zwecke des Werkes entsprechend war, nur unvollkommen erreichen läßt. Im Jahre 1776 erschienen von Montalembert 5 Bände in 4to, unter dem Titel: Fortification perpendiculaire ou essai sur plusieurs manières de fortifier la ligne droite, le triangle, le quarré et tous les polygones, de quelque étendue qu'en soient les cotés, en donnant à leur défense une direction perpendiculaire. Im Jahre 1786 erschienen als Gegenschrift, im Namen mehrerer französischer Ingenieurofficiere, Mémoires sur la fortification perpendiculaire, wodurch Montalembert zur Entgegnung und Fortsetzung seines Werkes veranlaßt wurde, welche unter dem Titel: L'art défensif, supérieur à l'offensif par une nouvelle manière d'employer l'artillerie, et par la suppression totale des bastions, comme étant principale cause du peu de résistance des places de guerre, erschien, und wodurch das ganze Werk bis auf 12 Bände anwuchs. Davon erschien, mit einer zweckmäßigen Vereinigung des Zusammengehörigen, eine Uebersetzung unter dem Titel: Die Vertheidigung stärker als der Angriff, oder die Befestigung mit rechtwinkeliger Bestreichung, von v. Hoyer, 4 Bde. Berlin, 1818 — 1820. Im Auszuge findet man Montalembert's verschiedene Befestigungsentwürfe, zugleich mit kritischen Bemerkungen begleitet, in: Mandar, de l'architecture des forteresses etc. Paris, 1801. Eickemeyer, Abhandlung über Gegenstände der Staats- und Kriegswissenschaften, 2 Theile, 1817, so wie in dessen Kriegsbaukunst, 1821. Hauser, G. v., Abhandlung über die Befestigungskunst, zum Gebrauch der k. k. Ingenieursakademie, 2 Theile, Wien, 1826, und in der Handbibliothek für Officiere, 4. B. 1 Abth. Berlin, 1832.

P.

Montaperto, ein Hügel im Großherzogthum Toscana unweit Siena. Schlacht den 4. Septbr. 1260.

Während der Kämpfe im 12. und 13. Jahrhunderte in Italien zwischen den Guelphen (s. d.) und den Ghibellinen hielt sich Florenz mehr zur Partei der Guelphen, Siena dagegen handelte nach Umständen. In dem Frieden, der 1254 zwischen diesen beiden Staaten geschlossen wurde, war festgesetzt worden, daß keines des andern Feinde in Schutz nehmen solle. Dennoch machte sich Siena 1259 verdächtig, den Ghibellinen in seinen Mauern Zuflucht zu gewähren, und da es einem deßhalb von Florenz erhaltenen Verbote nicht Gehör gab, so erfolgte die Kriegserklärung. Während dessen hatten die florentinischen Ghibellinen den König von Sicilien um Beistand gebeten, und dieser hatte bereits den Sienesern den Grafen Giordano Anglone mit einer deutschen Reiterschar zur Hilfe gesendet. Im Mai 1260 drang das Heer der Guelphen und Florentiner verwüstend in das Gebiet von Siena ein, eroberte mehrere unbedeutende Oerter, und lagerte sich dicht vor der Stadt. Ein Ausfall der deutschen Truppen unter Farinata Uberti, dem Oberhaupte der florentinischen Auswanderer, lief unglücklich ab; dagegen sandte der König von Sicilien noch 800 deutsche Reiter zur Verstärkung, und man nahm jetzt in Siena seine Zuflucht zur List. Vorgebend, er sei mit seiner jetzigen Lage unzufrieden, und unter der Bedingung, daß man ihm 10,000 Gulden zusichere, knüpfte Farinata Unterhandlungen mit den Florentinern an, und versprach das Thor San Vito zu überliefern, sobald die Truppen von Florenz sich davor zeigen würden. Die Florentiner gingen in die Falle, sammelten ihre Heeresabtheilungen, zogen Verstärkungen an sich, und nahmen Stellung auf dem Montaperto, einem Hügel ostwärts von Siena, der am linken Ufer der Arbia fünf

Miglien von der Stadt gelegen ist. Hier hielten sie Heerschau, und zählten 3000 Reiter und 30,000 Mann Fußvolk. Mit Ungeduld harrte man hier, daß das Thor San Vito geöffnet würde. Plötzlich, am 4. Septbr. 1260, sprang die Pforte auf, und heraus stürzte mit Ungestüm die deutsche Reiterei, und drang in die Reihen der Guelphen. Ihr folgte die Reiterei der florentinischen Ausgewanderten und die der Sieneser, zusammen gegen 1800 Pferde. Diesem nach drängte das Fußvolk; 5000 Bürger von Siena, 3000 von Pisa gesandte Streiter, 3000 Aufgebotene vom Lande und 2000 Deutsche, zusammen 13,000 Mann. Zwar war dieß Heer geringer als das feindliche, aber Ein Geist beseelte es, während im florentinischen Heere eine große Anzahl Ghibellinen, sobald sie den Feind erblickten, zu dessen Fahnen übertraten. Hatte schon diese Verrätherei im Heere der Florentiner Bestürzung hervorgebracht, so stieg selbige auf's Höchste, als ein Befehlshaber deutscher Truppen, der sich mit 400 Pferden unbemerkt um den Hügel Montaperto gezogen hatte, die Florentiner im Rücken angriff. Die Reiterei, von panischem Schrecken ergriffen, sprengte mit verhängtem Zügel davon. Länger stand das Fußvolk; aber seine Ordnung war gebrochen, kein allgemeiner Plan leitete seine Bewegungen mehr. Ein Theil warf sich in das Schloß Montaperto, und mußte sich bald darauf ergeben; ein anderer wurde nach muthigem Widerstande größtentheils niedergehauen oder zu Gefangenen gemacht. Eine Abtheilung, die an der Rückseite des Hügels stand, suchte nach der Niederlage ihr Heil in der Flucht. Florenz allein zählte 2500 Todte; unter den Hilfsvölkern litten am meisten die Bewohner von Lucca, Arezzo und Orvieto. Der Verlust der Guelphen belief sich im Ganzen auf 10,000 Todte; noch größer war die Anzahl der Gefangenen. Durch diesen Sieg wurde die Partei der Guelphen in Florenz gänzlich unterdrückt, und neun Tage nach der Schlacht zogen die Vornehmsten dieser Partei, sowohl des Adels als der Bürgerklasse, mit Weib und Kind zur Stadt hinaus, nnd ließen sich größtentheils in Lucca nieder. Den 27. Septbr. rückte das Heer der Ghibellinen in Florenz ein, und die Macht des Adels wurde wieder hergestellt, doch unter dem Schutze des Königs Manfred, dem alle zu Florenz zurückgebliebenen Bürger den Eid der Treue leisten mußten.

(Vergl. Simonde Sismondi Geschichte der italienischen Freistaaten im Mittelalter. 3. Thl. Raumer, die Hohenstaufen. 4. Band.)

Gtz.

Montbrun, Graf, Divisionsgeneral, Commandant der Ehrenlegion, von angesehenen Aeltern im südlichen Frankreich 1766 geboren, widmete sich frühzeitig dem Militairstande, und gab so glänzende Beweise seines Muthes und Talentes, daß er 1804 zum Obersten des 1. Chasseurregimentes ernannt, und schon damals zu den ausgezeichnetsten Cavalerieofficieren des Reichs gezählt wurde. Seine Tapferkeit erwarb ihm im folgenden Jahre nach der Schlacht von Austerlitz den Rang eines Brigadegenerals. 1806 befehligte er ein aus französischer und würtembergischer Reiterei zusammengesetztes Corps, mit welchem er dem Winterfeldzuge in Schlesien beiwohnte. 1809 befand sich M. bei der Armee des Vicekönigs, und erfocht bei Raab den Grad des Divisionsgenerals. Der Kaiser sendete ihn hierauf nach Spanien zum Heere Massena's, den er sowohl durch seinen Arm, als durch seinen Kopf wirksam unterstützte. Die Armeeberichte erwähnen sein ausgezeichnetes Benehmen bei Almeida (5. Juni 1811) und bei Ciudad Rodrigo, wo er ein glänzendes Reitergefecht gegen die Engländer leitete. Im Feldzuge von 1812 übertrug ihm der Kaiser den Oberbefehl über das 2. Reservecavaleriecorps der großen Armee, und an dessen Spitze fand der tapfere

Führer den Heldentod bei Mosaisk. — (Biographie nouvelle des contemporains. — Frankreich als Militairstaat.)

B.

Montcassel, Gefecht im Februar 1814, siehe Cassel.

Schlacht den 11. April 1677.

An dem Kriege, welchen Ludwig XIV. von Frankreich seit 6 Jahren gegen die vereinten Staaten von Holland führte, hatten allmälig Spanien und der deutsche Kaiser zu Gunsten der Holländer Theil genommen. In Flandern befehligte der Herzog von Orleans, Bruder des Königs, die französischen Streitkräfte. Nach der Einnahme von Cambray führte er sein Heer vor St. Omer, und begann die Belagerung dieser Festung am 3. April. Schon am 8. d. M. erhielt der Herzog von Orleans die Meldung, der Prinz von Oranien habe mit seinem 30,000 Mann starken Heere die Gegend von Ypern verlassen, und sei zum Entsatze von Saint-Omer im Anmarsche. Unverzüglich beschloß er, dem Feinde entgegenzugehen. Der General-Lieutenant de la Trousse ward mit einem hinreichend starken Corps in den Werken vor St. Omer zurückgelassen, und am 8. April brach der Herzog mit dem Rest des Heeres gegen Cassel auf. Am 10. April standen sich beide Heere im Westen von Cassel, nur durch den Peenebach getrennt, einander gegenüber. An demselben Tage erhielten die Franzosen eine Verstärkung von 9 Bataillonen unter dem General Troey. Am Morgen des 11. Aprils sendete der Prinz von Oranien eine Truppenabtheilung auf seinen rechten Flügel über den Peenebach, und bemächtigte sich der von den Franzosen nur schwach besetzten Abtei Peene. Dem Herzog von Orleans gelang es jedoch, nach einem hartnäckigen Kampfe, sich dieses Punctes wieder zu versichern. Sofort stellte er sein Heer in 2 Treffen in Schlachtordnung; der rechte Flügel, aus 18 Schwadronen bestehend, lehnte sich an den Berg von Aplinghem. Das Fußvolk bildete die Mitte, 6 Regimenter in erster, 3 Regimenter in zweiter Linie; der linke Flügel, 20 Schwadronen stark, dehnte sich bis an die Abtei Peene aus. Der Marschall von Humières befehligte den rechten Flügel; der Herzog von Orleans und unter ihm die Generale du Plessis und la Mothe die Mitte; der Marschall von Luxemburg endlich den linken Flügel; 3 Dragonerregimenter und 4 Infanteriebataillone bildeten die Reserve. Auf dem rechten Ufer des mit Buschwerk bewachsenen Peenebaches hatte der Prinz von Oranien unterdessen gleichfalls seine Schlachtordnung formirt. Sein Heer stand, gleich dem französischen, in 2 Treffen, das Fußvolk in der Mitte, die Reiterei auf den Flügeln. Der Graf von Horn befehligte den rechten, der Prinz von Nassau den linken Flügel, der Prinz von Oranien und unter ihm der Graf von Waldeck die Mitte. Nachdem die Franzosen sich der Abtei Peene bemächtigt hatten, zog der Prinz von Oranien einen Theil seines linken Flügels nach dem rechten, um diesen, auf welchem er den Hauptangriff der Franzosen erwartete, zu verstärken. Diese Bewegung wartete der Herzog von Orleans ab, worauf er unter Eröffnung des Geschützfeuers entlang der ganzen Linie dem Marschall von Humières den Befehl zum Angriffe ertheilte. Der linke Flügel der Holländer stand hinter dichten Hecken und einem breiten Graben. Das erste Treffen der französischen Reiterei des rechten Flügels, welchem 4 abgesetzte Compagnien Dragoner den Weg bahnten, überschritt diesen Graben trotz des feindlichen Feuers, und hieb auf die ihr gegenüberstehende holländische Reiterei ein; fünf Schwadronen der letztern wurden hier theils niedergehauen, theils gefangen. Da der linke Flügel des Prinzen von Oranien keine Anlehnung hatte, so stellte sich Humières nach

diesem ersten Erfolg in der linken Flanke desselben auf; der Prinz von Nassau veränderte zwar seine Front gleichfalls, so daß seine Reiterei einen Haken rückwärts bildete; allein Humières zog sich immer weiter rechts, und erneuerte den Angriff, nachdem ein Theil seines zweiten Treffens herangekommen war. Nach einem hartnäckigen Kampfe ward der Prinz von Nassau geworfen und zur Flucht gezwungen. Inzwischen waren auch die Truppen der Mitte mit einander handgemein geworden. Die Brigade Troey, unterstützt von zwei andern Bataillonen, welche den Bach zu überschreiten suchte, ward in Unordnung gebracht und geworfen; obgleich der Herzog von Orleans die 2. Linie zum Aufnehmen der ersten vorrücken ließ, und die Truppen wiederholt zum Angriffe vorführte, so gelang es ihm dennoch nicht, jenseits des Baches festen Fuß zu fassen. Mit mehr Efolg kämpfte der Marschall von Luxemburg auf dem linken Flügel. Es gelang ihm, die feindliche Reiterei unter dem Grafen Horn durch wiederholte Angriffe von Stellung zu Stellung zu werfen, so daß dem Prinzen von Oranien, der mit der Mitte noch immer Stand hielt, nichts mehr übrig blieb, als den allgemeinen Rückzug, Cassel rechts lassend, gegen Poperinghen anzutreten. 3000 Todte von seiner Seite deckten das Schlachtfeld. Die Zahl der Verwundeten war noch größer, 4000 Gefangene wurden eingebracht; überdieß fielen 13 Geschütze, 44 Fahnen und 17 Standarten nebst sämmtlichem Gepäcke in die Hände der Sieger. Die Franzosen zählten 2000 Todte und 2400 Verwundete. Außer dem Fall von St. Omer, welcher am 22. April erfolgte, hatte die Schlacht jedoch keine Folgen, so daß den Herzog von Orleans nicht mit Unrecht der Vorwurf trifft, seinen Sieg nicht gehörig benutzt zu haben.

(Vergl. Quincy, histoire militaire du règne de Louis le Grand, roi de France. Vol. I.)

— s —

Montebello, Schlacht den 9. Juni 1800, gleichbedeutend mit Casteggio (s. d.).

Montecuccoli, Graf Raimund von, kaiserlicher Reichsfürst und Herzog von Melfi, östreichischer Generalissimus, Feldzeugmeister, Kriegsrathspräsident, Gouverneur von Raab und Ritter des goldenen Vließes ꝛc., wurde 1608 zu Modena geboren, genoß die sorgfältigste Erziehung, widmete sich vorzugsweise dem Studium der Kriegswissenschaften, und gewann eine so große Vorliebe für den Kriegsdienst, daß er heimlich das älterliche Haus verließ, um sich bei den nächstliegenden Truppen anwerben zu lassen. Wieder zu seinem Vater zurückgeführt, entfloh er zum zweiten Male, wodurch dieser gezwungen wurde, den Wünschen des Sohnes nachzugeben, und ihn im Jahr 1627 in das Regiment Colallto zu Schweinfurt eintreten zu lassen. Auf Verlangen seines Onkels, des Generalfeldzeugmeisters Ernst Graf Montecuccoli, wurde der junge Raimund gemeiner Musketier, um mit den Pflichten und Mühseligkeiten seines neuen Standes innig vertraut zu werden. So machte er seinen ersten Feldzug in Deutschland mit, zeichnete sich bei jeder Gelegenheit rühmlich aus, und avancirte zum Pikenier. Im Jahre 1628 stand das Regiment unter Johann von Nassau in Flandern, später in Holland. Beim Rückzuge über die Velau in der Provinz Geldern bewieß M. so ausgezeichnete Tapferkeit, daß er zum Fähnrich befördert wurde. Aber nicht allein mit dem Dienste des Fußvolks, sondern auch mit dem der Reiterei sollte der junge Raimund vertraut werden, daher er noch in demselben Jahre zu einem kroatischen Reiterregimente übertrat. Indessen wurde er schon im Jahre 1629 als Hauptmann zum Infanterieregiment

Wangler zurückversetzt. In dem Feldzuge dieses Jahres stand er bei der Armee in Holland, und that sich beim Sturm auf Amersfort, so wie 1630, als Tilly mit seinen Scharen aus dem Fürstenthum Jülich und aus Ostfriesland nach der Oder zog, bei Calbe a. d. Saale, Staßfurt und Aschersleben sehr hervor. Bei Neu-Brandenburg im Mecklenburgischen, 1631, wurde er schwer in den Unterleib verwundet, und nach seiner Heilung noch in demselben Jahre als Rittmeister zum Dragonerregimente Ernst Montecuccoli versetzt. Mit diesem focht er den 17. Septbr. in der Schlacht bei Leipzig, stand im Centrum der Schlachtordnung, erhielt eine starke Blessur in den Kopf, und wurde auf dem Rückzuge gefangen. 1632 trat Raimund zu Passau beim Infant.-Reg. Montecuccoli als Major ein, wurde 1633 zum Oberst im Kürassier-Reg. Vitzthum ernannt, und stand 1634, als die kaiserliche Armee in Wallenstein den 24. Februar ihren berühmtesten Feldherrn verlor, in Schwaben. In der Schlacht bei Nördlingen den 6. Septbr. zeichnete sich M. so aus, daß ihn der Feldmarschall Gonzaga zu seinem eigenen Regimente versetzte. Bei dem Sturme auf Kaiserslautern, den 17. Juli 1635, führte M. die 200 Mann starke, aus abgesessenen Kürassieren bestehende Avantgarde, erstieg mit dieser die Bresche, und nahm den schwed. Commandanten, Oberst Schönbeck, gefangen, worauf die ganze Besatzung — das gelbe Regiment — niedergehauen wurde. Für diese ausgezeichnete That wurde er zum Obersten des Kürassierregiments Prinz Aldobrandini ernannt, und von da an begann für ihn ein mehr selbstständiger Wirkungskreis. Im Jahr 1636 stand M. mit seinem Reg. bei der Armee des Grafen Hatzfeld, überfiel den General Wrangel bei Wolmirsstedt, machte in der Schlacht bei Wittstock ein Paar glänzende Cavalerieangriffe, und deckte den Rückzug an der Spitze vom 4. Reiterregiment mit vieler Besonnenheit. 1637 focht er in Pommern, und führte 1638 die Avantgarde des Corps, welches unter Mazarin zum Entsatze des von Banner belagerten Freibergs herbeieilte, aber den 20. Mai bei Chemnitz geschlagen wurde. Um den Kurfürsten von Sachsen gegen den Einfall der Schweden im Jahre 1639 zu sichern und den Weg nach Böhmen zu decken, rückte M. mit 3000 Pferden aus Schlesien nach Görlitz, und als dennoch Banner in Böhmen eindrang, ward ihm und dem General Hofkirchen der Auftrag, mit 8 Infant.- und 10 Cavalerieregimentern den Elbübergang bei Melnick streitig zu machen. Die schwed. Cavalerie ging indeß bei Brandeis durch eine Furth, und die Kaiserlichen verloren in diesem blutigen Gefechte 1100 M. an Todten und Gefangnen, M. aber fiel auf dem Rückzuge in Gefangenschaft, in welcher er 2½ Jahr blieb, sich während dieser Zeit wissenschaftlich beschäftigte, und auch den Plan zu seinem Werke über die Kriegskunst entwarf. Im Jahre 1642 gegen den schwedischen Oberst von Schlangen ausgewechselt, traf er bei Brünn die kaiserlichen Armee, ward vom Erzherzog Leopold, der eben nach Schlesien aufbrach, mit 2000 Pferden vorausgesendet, überfiel ein feindliches Corps bei Troppau, und entsetzte Brieg. Zum Lohn für diese That ernannte ihn der Kaiser zum Generalfeldwachtmeister, sendete ihn 1643, als der Krieg auch in Italien auszubrechen drohte, zum Herzog von Modena, um den Oberbefehl über dessen Kriegsmacht zu übernehmen, und ward von diesem zum General der Cavalerie und Feldmarschall befördert. Indessen kehrte er bald nach Oestreich zurück, erhielt vom Kaiser ein Geschenk von 30,000 Gulden, und wurde 1644 F.M.L. und Hofkriegsrath.

Als 1644 Torstensohn abermals die östreichischen Staaten bedrohte, ward M. zu dem Kurfürsten von Baiern gesendet, um den Marsch von

5000 M. Hilfstruppen unter Johann von Werth und Rauschenberg nach Böhmen zu beschleunigen, und ging hierauf nach Schlesien, um dort ein anderes Corps von 5000 M. zu organisiren. Mit diesem traf er Ende Juli bei der Armee an der Donau ein, begleitete den Erzherzog Leopold auf seinem Zuge gegen den Fürsten Ragotzy, und wendete sich dann gegen den Marschall Turenne, welcher sich nach dem Rhein zurückzog, wodurch Oestreich, Böhmen, Schlesien und Mähren von den Feinden gereinigt wurde.

Während des Jahres 1646 führte M. einen lebhaften kleinen Krieg gegen den schwed. General Wittemberg, der verheerend Böhmen und Schlesien durchzog, mit abwechselndem Erfolge, und ward noch in diesem Jahre vom Kaiser zum Kammerherrn ernannt.

In dieser Zeit nahm die Sache des Kaisers eine sehr nachtheilige Wendung. Das Heer zählte nur noch 12,000 M.; die Schweden unter Wrangel breiteten sich in Böhmen aus, und eroberten Eger am 7. Juli. Ferdinand III. war mit 40 Cavalerie- und 17 Infanterieregimentern, 21,000 M. stark, zum Entsatz geeilt, wobei M. die Zufuhren und Verbindungen der Armee deckte. Bis an die Eger vorgerückt, kam es zu einem unentschiedenen Gefechte, und da sich Eger den Schweden ergab, und diese den Platz schleiften, zog sich die kaiserliche Armee, nachdem sie 12 Tage bei Eger gestanden, nach Falkenau zurück. M. deckte diesen Rückzug mit 10 Regimentern Cavalerie, 2000 Musketieren und 16 Feldstücken, und wieß die Angriffe der nachrückenden Schweden kräftig zurück. Mit dem General Johann von Werth vereinigt, 8000 Pferde, 1000 Musketiere und 8 Feldstücke stark, überfiel er die Schweden zwischen Triebel und Dux am 22. August, suchte sie in einen Hinterhalt zu locken, und zersprengte 16 Schwadronen derselben nach einem hitzigen Gefechte, in welchem ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden. Die Schweden verloren in diesem Gefechte 4000 M., 23 Fahnen, viele Kanonen, und mußten Böhmen räumen. Für diese ausgezeichnete That ward M. zum General der Cavalerie ernannt; die Armee zog nach Hessen, M. brandschatzte mit 4000 Reitern, das Land an der Weser, und bezog dann Winterquartiere bei Frankfurt a. M. Der Feldzug von 1648, arm an großen Waffenthaten, endete mit dem Gefechte bei Zußmarshausen, nach dessen unglücklichem Ausgange M. mit 6 Cavalerieregimentern, 800 M. Infanterie und 4 Geschützen 7 Stunden lang alle Angriffe des Feindes zurückwieß, bis die kaiserl. Armee ihren Rückzug über den Lech nach Augsburg bewerkstelligt hatte. Bald hierauf verließ er die Armee, und ging nach Prag, um über die Demarcationslinie und Cantonirungen der gegenseitigen Armeen bis zum Friedensschlusse zu unterhandeln. Im Jahr 1651 nahm M. Theil an den Sitzungen des Hofkriegsraths, ging 1652 in Familienangelegenheiten nach Modena, ward 1653 zum stellvertretenden Präsidenten des obersten Kriegsrathes zu Regensburg ernannt, wohnte der Krönung des römischen Königs zu Augsburg bei, unternahm hierauf eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland, ging im Febr. 1654 in geheimen Aufträgen seines Monarchen nach Schweden, und ward 1654 und 55 zu mehreren diplomatischen Sendungen gebraucht. Während dieser Zeit bemühten sich Spanien und Venedig, ihn, obschon vergeblich, in ihre Dienste zu ziehen. Im Jahr 1657 vermählte sich M. mit der Gräfin Margarethe von Ditrichstein. Indessen rief ihn der nordische Krieg zu neuer Thätigkeit. Oestreich trat zu Gunsten Johann Casimir's von Polen gegen Karl X. von Schweden auf, der durch seine Siege die Eifersucht der übrigen Mächte erregte. Der siebenbürgische Fürst Ragotzy, im Bündniß mit Karl X., war ebenfalls in Polen eingefallen, und der Kaiser zog daher in

Schlesien unter dem Grafen Hatzfeld ein Heer von 16 bis 20,000 M., nebst 40 Geschützen, zusammen. Hatzfeld eroberte Krakau, verließ aber die Armee; M. übernahm das Commando, und nöthigte Ragotzy zu einem Separatfrieden mit Polen, so wie zur Aufhebung seines Bündnisses mit Schweden. Als Karl X. 1658 abermals in Dänemark einfiel, eilte der Kaiser dem bedrängten Reiche zu Hilfe, indem M., jetzt zum Feldmarschall ernannt, mit einem Corps von 11,000 M. und 20 Geschützen bei Küstrin über die Oder auf Witstock ging, sich hier mit den Truppen des Kurfürsten von Brandenburg, 16,000 M. und 42 Geschütze stark, vereinigte, durch das Mecklenburgische und Hamburgische rückte, bei Wandsbeck noch die 5000 M. starken Polen unter General Zarnetzky an sich zog, und in's Holsteinische einfiel. Ohne Widerstand nahm M. den größten Theil des Landes in Besitz, folgte den sich zurückziehenden Schweden, setzte nach der Insel Alsen mit 6000 M. über, und eroberte Sundenburg.

Im Mai 1659 eroberte M. in Verbindung mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm das feste Friedrichsöde; dagegen mißglückte ein Angriff auf die Insel Fünen, und erst Ende November, nach blutigen Kämpfen, gelang es den Alliirten, sich derselben zu bemächtigen. M. ging hierauf nach Pommern, eroberte Dammgarten, Anklam, Demin, Triebsee, Uckermünde, und bezog im Mecklenburgischen Winterquartiere. Der Friede zu Oliva, den 3. Mai 1660, endete den Krieg, und M. ward zum kaiserlichen Geheimrath ernannt, und erhielt das Gouvernement von Raab. Der Einfall der Türken in Siebenbürgen, 1660, veranlaßte den Kaiser, eine Armee von 25,000 M. zusammenzuziehen und M. den Oberbefehl anzuvertrauen. Dieser bezog bei Comorra ein festes Lager, da er sich vorläufig nur auf die Vertheidigung von Oberungarn beschränken sollte, brach endlich den 30. Juli nach Siebenbürgen auf, erreichte den 10. Aug. Eperies, und erhielt erst bei Korod ausführlichere Nachrichten vom Feinde, der, 70,000 M. stark, die Gegend bei Neustadt, Marmaras und Mongatz verheerte. M. suchte eine Schlacht; allein die Türken zogen sich nach Neumarkt zurück. Die Ungarn stellten statt der versprochenen 10,000 M. nur 150 Reiter, und er mußte sonach den Rückzug antreten. Er erreichte den 26. September Zathmar, hatte bei Erstürmung des Schlosses St. Job ein nachtheiliges Gefecht, und rückte über Tockay, den Bodroch, nach Kaschau. Die Armee verlor auf diesem Marsche durch Hunger und Krankheit an 5000 M. Der Feldzug von 1662 bot außer dem Entsatz von Clausenburg nichts Erhebliches und der von 1663 bot unerfreuliche Aussichten, da der kaiserliche Schatz erschöpft war, und der Großvezier dagegen 170,000 M. bei Griechisch-Weißenburg versammelt hatte. M. hatte daher mit dem Grafen Strozzi, dem Palatinus und den ungarischen Magnaten eine Zusammenkunft zu Preßburg, die allgemeine Volksbewaffnung anzuordnen. Graf Strozzi führte die wenigen noch in Siebenbürgen stehenden kaiserlichen Truppen, 42 Compagnien, nach Kaschau, wo gleichzeitig der Palatinus das allgemeine Aufgebot sammelte. M. zog dagegen seine sämmtlichen in Ungarn stehenden Truppen und die, so aus den Erblanden zu ihm stießen, bei Altenburg zusammen, um Komorn, Raab und Neuhäusel zu unterstützen. Inzwischen wurde das Corps des Generals Grafen Forgatsch von den Türken bei Neuhäusel den 7. August fast aufgerieben, und hierdurch Neuhäusel und selbst Preßburg bedroht. Im September ging Neuhäusel verloren, und die Türken bezogen Winterquartiere. M. aber, weder von Wien aus, noch von den Ungarn kräftig unterstützt, legte das Commando nieder und ging nach Wien. Als inzwischen im nächsten Jahre die Angelegenheiten in Ungarn sich noch ungünsti-

ger für Oestreich gestatteten, und die Türken selbst mit einem Einfalle in Kroatien und Steiermark drohten, übertrug man M. den Oberbefehl von Neuem. Er traf den 14. Juni bei der Armee im Lager bei Legrad an der Muhr ein, erhielt den 20. eine Verstärkung von 5 Cavalerieregimentern, 3500 M. ungarischer Reiterei und 1200 M. Fußvolk unter Anführung der Grafen Nadasty und Esterhazy, und vereinigte sich den 8. Juli bei Razecanisa mit der Reichsarmee unter dem Markgrafen von Baden. Da man durch Gefangene den Aufbruch des Großveziers nach Canischa erfuhr, beschloß man den Türken zu folgen, und ihnen eine Schlacht anzubieten. Indessen machte es die große Eifersucht der Befehlshaber der verschiedenen Corps nothwendig, die Reichsarmee stets getrennt von der kaiserlichen marschiren zu lassen. Den 21. gingen die Reichsvölker durch den Paß von Lintewar, die Kaiserlichen bis Bistritz. Am 22. erreichte M. mit der Cavalerie unter Graf Hohenlohe Haitu, während die Infanterie rastete. Hier trafen die französischen Hilfstruppen ein. Auf die Nachricht, daß die Türken längs der Raab gegen die Stadt gleiches Namens rückten, um sie zu belagern, und dann gegen Wien vorzudringen, eilte M. mit dem größten Theil der Cavalerie nach St. Gotthardt voraus. Hier kam es am 1. August zur Schlacht (s. St. Gotthardt), welche noch in diesem Monate Unterhandlungen und im September den Frieden zur Folge hatte. Nach Abschluß desselben gingen die Hilfstruppen in ihre Staaten zurück, die Kaiserlichen aber bezogen Winterquartiere in Mähren und Schlesien. 1666 sandte der Kaiser M. nach Finale, um die spanische Infantin Margaretha Theresia, von Barcelona kommend, als kaiserliche Braut nach Wien zu führen, und ernannte ihn zum Ritter des Ordens vom goldnen Vließe. 1668 das Präsidium im Hofkriegsrathe erhaltend, beschäftigte er sich vorzugsweise mit der Organisirung der Armee, ward später noch Director der Artillerie, und übernahm 1672, als Frankreich den Holländern den Krieg erklärte, in ihre Staaten einfiel, und Oestreich, Spanien und Brandenburg sich zu ihrem Beistande verbanden, das Commando der kaiserlichen Armee, die, 18,000 M. stark, nach dem Rheine aufbrach. Allein theils die Schwäche der Armee, theils die Uneinigkeit der Reichsfürsten und die widersprechenden Befehle, welche M. von dem ihm feindlich gesinnten Minister, Fürst Lobkowitz, erhielt, machten diesen Feldzug ganz erfolglos. Die Vereinigung mit dem Kurfürsten erfolgte zu spät; Turenne verhinderte den Rheinübergang unterhalb Mainz, setzte sich am Main, und machte so die Verbindung der Alliirten mit den Holländern unmöglich. Im nächsten Jahre 1673 übernahm M. den Oberbefehl nur unter dem Vorbehalt völliger Unabhängigkeit in der Leitung seiner Operationen. Der Kaiser musterte die Armee (15 Cavalerie- und 11 Infanterieregimenter, im Ganzen 40,000 M.) bei Eger, und am 22. August brach M. in 3 Colonnen auf, die unter dem Herzog von Bournonville über Schirding, Querbach, unter dem General Caprara über Waldsassen, Herchbruch, und unter dem Prinz Karl von Lothringen über Neustadt, Eschenfelden, den 3. September sich bei Lauf unweit Nürnberg vereinigten. Inzwischen belagerten die Franzosen Trier, streiften im Mainzischen, fielen unter Turenne in Franken ein, und nahmen Aschaffenburg. M. strebte, den Nieder-Rhein zu erreichen; jedoch war dieß bei der Nähe der feindlichen Armee, die sich den 6. nach Neukirchen zog, unmöglich. Er mußte dieselbe vom Main entfernen, um selbst einige Uebergänge über denselben zu gewinnen, und suchte daher seinen gewandten Gegner zu täuschen, ging den 7. bei Wöhrd über die Regnitz, und den 10. nach Weisheim, um sich Rothenburg zu nähern. Um nicht den größten

Theil von Franken in den Händen der Kaiserlichen zu lassen, war dagegen Turenne, den Plan M's nicht erkennend, eiligst nach Mergentheim, den 11. hier über die Tauber, auf Walkershofen gerückt. Bei Brechzhofen standen sich beide Armeen gegenüber; da inzwischen M. hier keine Schlacht annehmen wollte, zog er sich, vom Terrain begünstigt, im Angesicht des Feindes durch einen Flankenmarsch nach Marktbreit zurück, ohne daß die Franzosen dieß hinderten. Hierdurch hatte sich M. zum Herrn des Main bis nach Schweinfurt gemacht, und konnte, gelang es ihm, den neutralen Bischof von Würzburg zu gewinnen, ohne Schwierigkeit den Nieder-Rhein erreichen. Turenne war über Oldenhofen den 13. nach Dunkelhausen bei Ochsenfurt gegangen, und abermals standen sich beide Armeen in geringer Entfernung gegenüber, allein die feste Position der Kaiserlichen gestattete keinen Angriff; auch konnte Turenne nicht hindern, daß ein starkes Detaschement über Gießen und Marburg nach Koblenz entsendet wurde, sich der Rheinbrücke zu bemächtigen. — Nach einigen kleinen Gefechten ließ M. den 18. Sept. 1000 M. unter dem Obersten Dünewald bei Würzburg über den Main nach Wertheim gehen, die dortigen Vorräthe des Feindes zu zerstören, wodurch Turenne genöthigt ward, sich den 19. nach Wenkheim zurückzuziehen. Nach Vereinigung mit der aus Schwaben kommenden 3000 M. starken Cavalerie des Herzog von Lothringen ging die kaiserliche Armee bei Kitzingen über den Main nach Würzburg; und stand den 1. October bei Rettersbach. Um Turenne für Aschaffenburg besorgt zu machen, ging Graf Hohenlohe mit 1400 Dragonern nach Gelnhausen. Der Weg nach dem Rhein stand jetzt offen, und M. ging den 4. Octbr. nach dem Spessart in Cantonirungen. Nachdem die Armee sich erholt hatte, setzte sie den Marsch nach Koblenz fort, passirte hier den Rhein, und vereinigte sich mit dem Prinzen von Oranien, der mit 14,000 M. Infant. und 11,000 M. Cavalerie zwischen Luz und Andernach stand, worauf beide Bonn belagerten. Turenne mußte in Folge dieser Vereinigung nach dem Rhein zurückeilen, und ging den 23. bei Ladenburg über den Neckar nach Philippsburg, während Bonn nach 8tägiger Belagerung durch Capitulation genommen wurde. Nach Eroberung dieses Platzes, wodurch die Hauptverbindung mit den Holländern gesichert war, übergab M. das Commando dem Herzog von Bournonville, und ging nach Wien zurück. Da im nächsten Jahre dem Kurfürsten von Brandenburg der Oberbefehl über die alliirte Armee übertragen wurde, legte M. sein Commando nieder. Der unglückliche Ausgang dieses Feldzuges (1674), in welchem die Alliirten, trotz der vielen blutigen Kämpfe, nichts gewannen, und da die kaiserliche Armee von 70,000 M. auf 20,000 M. schmolz, bewog den Kaiser, M. nochmals das Commando zu übertragen, und so standen im Jahre 1675 die 3 größten Feldherren ihrer Zeit, Montecuccoli, Turenne und Condé, sich gegenüber. Ersterer ging den 1. Mai bei Frankfurt über den Main nach Lauf, den 10. über den Neckar, und stand den 20. vor Straßburg.

Allein der wachsame Turenne war mit 30,000 M. durch einen forcirten Marsch ebenfalls dort angelangt. Um diesen nun aus dem Elsaß zu entfernen, bedrohete M. Philippsburg; da aber auch dieß mißlang, ging er mit der Armee nach Speier, und überschritt dort den Rhein. Auf die Nachricht, Turenne schlage bei Rheinau eine Brücke, ging er jedoch den 4. wieder über diesen Fluß zurück gegen Straßburg, während dessen Turenne bei Wildstedt an der Kinzig Stellung genommen hatte. M., diese Position für zu stark haltend, zog sich den 13. über Offenburg nach Schuttern, um sich der Schiffbrücke bei Ottenheim zu bemächtigen. Allein Tu-

renne vereitelte auch diesen Plan, stand plötzlich bei Altenheim, und ließ unbemerkt die Brücke dorthin bringen. Es kam zwischen beiden Armeen zwar zu kleinen Gefechten, aber zu keiner Schlacht, und M. ward durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt, den 26. Juni über die Kinzig zurück über Offenburg, hinter die Rench nach Saßbach zu ziehen, wodurch er seinem Feinde die Verbindung mit Philippsburg abschnitt. Er bot hier die Schlacht an, welche jener wünschte; auch kam es den 27. Juli zu einer Kanonade, in welcher Turenne beim Recognosciren von einer Kanonenkugel getödtet wurde. Die durch diesen Verlust entmuthigten Franzosen gingen den 29. über die Kinzig zurück nach Altenheim. Diesen Zeitpunct benutzend, griff M. die franz. Armee den 1. August bei Wildstedt an, zwang sie mit einem Verluste von 5000 Todten zum Rückzuge über den Rhein nach Schlettstadt, ging bei Straßburg am 5. Aug. über den Rhein, und schritt zur Belagerung von Hagenau. Mittlerweile war Condé an die Stelle Turenne's bei der franz. Armee eingetroffen, und marschirte mit 15,000 M. gegen Holzheim zum Entsatze von Hagenau. Bei dieser Nachricht hob M. die Belagerung auf, und ging ihm nach Schillheim entgegen. Beide Armeen standen hier nur durch die Breusch getrennt; doch hatten die Franzosen sich so stark verschanzt, daß M. einen Angriff nicht wagte. Es kam daher am 26. nur zu kleinen Gefechten und einer erfolglosen Kanonade. Eben so wenig gelang es, Condé von seinen Magazinen abzuschneiden, und M. beschränkte sich endlich darauf, bei Hochberg ein Lager zu beziehen, um von dort aus seinen Feind zu beobachten. Beide Parteien bezogen Anfangs Novbr. aus Mangel an Subsistenzmitteln Winterquartiere.

Hohes Alter, Kränklichkeit und eine immer zunehmende Melancholie ließen M. an den ferneren Kriegsereignissen nicht mehr Theil nehmen, dagegen widmete er sich ausschließlich den Staatsgeschäften. Seinen letzten Feldzug hielt er für den glorreichsten, da er nicht besiegt worden sei, und für die Defensive höhere Eigenschaften erforderlich glaubte. Ueber den für Oestreich so unvortheilhaften Nymweger Frieden, den 5. Febr. 1679, empfand er den tiefsten Kummer, den nichts verscheuchen konnte, obschon ihm der Kaiser Leopold neue Beweise seiner Huld gab, und ihn zum Reichsfürsten ernannte. Gleich darauf verlieh ihm der König von Neapel das Herzogthum Melfi, und im Jahr 1681, da Wien von der Pest verheert wurde, begleitete er den Kaiser nach Prag und dann nach Linz. Als er an des Kaisers Seite hier in das Schloß eintrat, wurde er von einem fallenden Balken so schwer am Kopf verwundet, daß er nach wenigen Tagen, den 16. Octbr. 72 Jahre alt, starb. Er wurde in der Jesuitenkirche zu Wien beigesetzt und hinterließ nur einen Sohn, Fürst Leopold Philipp, kaiserlichen Feldmarschall und Kapitain der Leibgarde, der seinen Vater nicht lange überlebte, und ihm schon 1698 folgte. Montecuccoli war ein Mann von ansehnlicher Körpergröße, stark und kräftig; sein krauses, schwarzes Haar und eine braune Gesichtsfarbe vermehrten den finsteren nachdenkenden Ernst, der in seiner Physiognomie lag. Im hohen Grade stolz, war er dennoch frei von allem Hochmuth und ein großer Menschenfreund. Mit allen Tugenden des Feldherrn begabt, besaß er die Liebe seiner Untergebenen im hohen Grade, und wußte selbst unter den schwierigsten Verhältnissen die moralische Kraft im Heere zu heben. War er auch kein so unternehmender Feldherr, wie die Helden des 30jährigen Krieges und jene, gegen welche er focht, so wußte er dennoch bei seinen stets sehr beschränkten Mitteln durch seinen ausharrenden Muth, seine unerschütterliche Geduld und die höchste Intelligenz alle Hindernisse zu überwinden und dem feindlichen Geschick den Sieg abzu-

trotzen, so daß er in seinen vielen Feldzügen nie besiegt worden ist. Als Staatsmann, Minister und Gesandter wußte er mit der feinsten Biegsamkeit eines Hofmannes, gepaart mit dem festesten Ernste, die zartesten Verhältnisse zu behandeln, und sich dadurch das Vertrauen und den Dank seines Kaisers zu erwerben. Ein Feind des Hoflebens, entzog er sich demselben gern, um sich dem Studium der Wissenschaften hinzugeben, deren eifrigster Beschützer er war. Vorzüglich widmete er sich der Geschichte, Taktik und Strategie, selbst noch in seinen letzten Lebensjahren, und stand mit den größten Gelehrten und Fürsten seiner Zeit im Briefwechsel. Er hinterließ der Nachwelt eine große Anzahl Schriften, die in mehrere Sprachen übersetzt wurden, und unter denen eine der vorzüglichsten die Memorie della guerra ed istruzione d'un generale ist, deutsch herausgegeben 1736 zu Leipzig unter dem Titel: „Besondere und geheime Kriegsnachrichten des Fürst Raimund Montecuccoli." Von dem Zeitraume an, wo er selbstständig handelnd auftrat, führte er mit der größten Genauigkeit über alles Denkwürdige im Staate und in der Armee Gedächtnißblätter, die sehr viel Aufschlüsse über seine persönlichen Verhältnisse, sowohl in seinem Staats- als auch in seinem Kriegerleben, in den verschiedensten Beziehungen liefern, und als wichtige Belege für die Geschichte des 17. Jahrhunderts dienen könnten. Indessen hat er diese mit so vielen räthselhaften Abkürzungen und mit einer jetzt so verloschenen Tinte geschrieben, daß eine vollständige Entzifferung unmöglich bleibt.

(Vergl. östreich. Militair-Wochenblatt. — O'Cahill Leben und Thaten berühmter Feldherren. — Theatrum Europaeum. — Geschichte Schwedens, von E. G. Geijer, übersetzt von Geffler, 1832.)

27.

Monte Legino, Gefecht den 11. April 1796 siehe Montenotte.

Montenotte, Dorf in der Provinz Alba des Fürstenthums Piemont, im Königreich Sardinien.

Gefecht den 12. April 1796.

General Bonaparte war als Oberbefehlshaber der Armee von Italien Ende März in Nizza angekommen, und hatte, nachdem er in wenigen Tagen die nöthigsten Anordnungen, in Bezug auf Administration ꝛc. getroffen, sein Hauptquartier den 9. April nach Savona verlegt. Von hier aus beschloß er, mit den 25,000 M. starken drei Divisionen Laharpe, Massena und Augereau, welche im Thal Riviera, zwischen Loano und Savona standen, bei den Quellen der Bormida über das Gebirge zu gehen, das Centrum der um ein Drittheil stärkeren östreichischen Armee anzugreifen und zu durchbrechen, während die Division Serrurier im Thal des Tanaro über Garessio gegen Ceva vorrücken, und dem sardin. General Colli die Spitze bieten sollte. Feldmarschall Beaulieu hatte indeß beinahe dieselbe Absicht, nur daß er den von Colli vorgeschlagenen Angriffsplan verwarf, und, statt gegen die Mitte der franz. Stellung vorzudringen, sich gegen den rechten Flügel derselben wandte, um die Franzosen aus der Gegend von Genua zu vertreiben, und sich mit dem englischen Geschwader, welches an der dortigen Küste kreuzte, in Verbindung zu setzen. Beide Heerführer gingen daher zum Angriff vor, und es folgten daraus, vom 10. bis 15. April, eine Reihe von Gefechten, welche gemeiniglich unter dem Namen der Schlachten von Montenotte bekannt sind. Beaulieu war demnach, wie schon bemerkt worden, mit 8000 M. gegen den rechten Flügel der Franzosen aufgebrochen, hatte am 10. die Brigade Cervoni bei Voltri angegriffen, und sie

genöthigt, sich mit einem Verlust von 10 Officieren und 170 Mann bis Madonna di Savona zurückzuziehen.

General Argenteau erhielt gleichzeitig von Beaulieu Befehl, mit 6 Bataillonen auf Montenotte zu marschiren, und den Feind von den dortigen Höhen zu vertreiben. Am 11. früh, mit Tagesanbruch, stößt er daselbst gegen die schwachen Vorposten von Laharpe, die, ohne bedeutenden Widerstand zu leisten, nach Monte Legino zurückweichen, von dem Obersten Rampon aufgenommen werden, welcher sich nur mit 1200 M. in eine der dort befindlichen, aber nicht armirten Schanzen wirft, und seine Leute schwören läßt, eher zu sterben, als ihren Posten zu verlassen. (Diese 1200 M., aus dem 21. und 117. Bataillone zusammengesetzt, bildeten nachher die 32. Halbbrigade, und erhielten den Beinamen: die Tapfern.) Alle Anstrengungen der Oestreicher, die Redoute zu erobern, war auch wirklich vergebens, und sie zogen sich bei einbrechender Nacht auf die dahinter liegenden Höhen zurück. Als Bonaparte sah, daß Beaulieu in der Riviera vorrückte, und sich Argenteau der Stellung von Montenotte bemeisterte, beschloß er, Letztern unverzüglich anzugreifen. Die Position von Montenotte ist von großer Wichtigkeit, und besteht in einer kleinen, an der äußersten Spitze der Apenninen auslaufenden Höhenkette, die da, wo sie sich etwas senkt, den sogenannten Paß von Montenotte bildet. An diesen schließen sich, wie in einen Knoten verschlungen, der Monte Traversino, Monte Prato und Monte Legino. Letzterer, welcher gegen Savona ausläuft, ist mit der ganzen Bergkette in gleicher Höhe, dessen Rücken aber nach der Spitze zu sehr schmal. Hier hatten die Franzosen zur Deckung des Weges von Montenotte nach Savona mehrere Schanzen aufgeworfen, welche aber am 11., wo sie Oberst Rampon so tapfer vertheidigte, weder vollendet noch armirt waren. Ein anderer Weg führt durch diesen Paß über die Höhe bei Altare, und mehrere, ziemlich gangbare, Fußsteige finden sich auf der Spitze des Kammes der Apenninen, welche die verschiedenen Gebirgszugänge mit einander verbinden. Dieser von der Natur zu einer militairischen Stellung vortheilhaft gebildete Paß war für die streitenden Parteien um so mehr von Wichtigkeit, als die Vereinigung Beaulieu's und Argenteau's in dem Bassin von Savona nur durch den Uebergang über diese Höhen bewirkt werden konnte, und gleichsam den Schlüssel aller Unternehmungen ausmachte. Die obengenannten 3 Divisionen Bonaparte's setzten sich in der Nacht vom 11. auf den 12. in Bewegung. Laharpe erstieg die Höhe von Monte Legino, und stellte sich hinter der Redoute auf. Bonaparte, mit der Colonne von Massena, ging links bei Altare über das Gebirge, um in die rechte Flanke der Oestreicher zu kommen. Augereau endlich, sich noch weiter links ziehend, war schon den 11. auf der Höhe von S. Giacomo angekommen, und hatte einen weitern Umweg gegen Cairo genommen, um dann durch eine Wendung rechts Massena zu unterstützen. Mit Tagesanbruch griff Laharpe die Oestreicher in der Front an. Massena, durch den starken Nebel begünstigt, stieß unbemerkt im Thal von Fereira auf ein zur Deckung des rechten Flügels aufgestelltes östreichisches Bataillon, warf es über den Haufen, und zog sich nun ganz um die rechte Flanke in den Rücken Argenteau's, welcher indeß gegen die Angriffe Laharpe's den heftigsten Widerstand leistete, und Anfangs sogar sich im Vortheil befand. Sobald er indessen gewahr wurde, daß er umgangen sei, ließ er nur zwei Bataillone in der Front stehen, und warf sich mit den übrigen Massena entgegen, aber zu spät. Laharpe formirte seine Truppen in Colonnen, und führte sie mit erneuerten Kräften gegen den Monte Prato; Argenteau mußte

nach tapferer Gegenwehr der Uebermacht weichen, sich mit einem Verlust von mehr als 2000 Mann in Unordnung in das Thal des Erro zurückziehen, und entkam mit kaum 8—900 Mann nach Ponte Ivrea, von wo er, statt sich nach dem mit 4 Bataillonen besetzten Sassello, oder gegen Dego, wo 2½ Bataillone standen, zu wenden, zwischen beiden Orten durch, noch weiter über Paretto bis in die Gegend von Spingo zurückging. Die Oestreicher hatten auch hier, wie es überhaupt in diesem Feldzug gewöhnlich der Fall war, ihre Streitkräfte zu sehr ausgedehnt, verloren zu viel Zeit, sich zu concentriren, und kamen dadurch dem Lieblingsmanöver Bonaparte's, durch Massen das Centrum zu sprengen, oder seine Gegner en détail zu schlagen, auf halbem Wege entgegen. So hatte Beaulieu, als er erfuhr, daß Argenteau heftig angegriffen war, den Obristen Wukassowitz'ch mit 3 Bataillonen zur Unterstützung auf den Monte Pajote geschickt; da dieser aber dort vom Feinde nichts vorfand, war er am 13. nach Sassello marschirt, in der Folge aber mit 5 Bataillonen nach Dego abgegangen. Der Feldmarschall selbst eilte nach Acqui, dem Hauptversammlungspunct seiner Armee. Die Franzosen standen am 12. Abends: Laharpe gegen Sassello; Massena mit 9 Bataillonen vor Cairo, Bonaparte mit einem Theil der Truppen von Massena und Augereau bei Carcare, der andere Theil von Augereau bei Cossaria und gegen Millesimo, Serrurier aber noch im Thal des Tanaro bei Garessio. Die Division Augereau war gar nicht zum Gefecht gekommen, und nur die beiden andern Divisionen hatten mit einer Uebermacht von 14 bis 15,000 Mann, am 12. gegen 4000 Oestreicher gefochten. (Siehe Millesimo.)

(Vergl. Clausewitz, der Feldzug von 1796.)

M. G.

Montereau, französische Stadt im Departement Seine und Marne, am Zusammenfluß der Yonne und der Seine.

Im Jahre 1420, als König Heinrich V. von England und Herzog Philipp von Burgund eine Provinz um die andere von Frankreich abrissen, sahen sie sich vor Montereau in ihren Fortschritten aufgehalten. Hier befehligte Peter von Guitry eine dem Dauphin, nachmaligem Könige Karl VII. ergebene Besatzung von 500 Mann. Während 22 Tage vertheidigte er sich gegen seine überlegene Feinde, und wich, nachdem die Stadt erstürmt worden, in die Citadelle zurück. Um ihn hier zur Uebergabe zu zwingen, ließ Heinrich V. etwa 20 Gefangene, meist Edelleute, unter den Mauern der Citadelle mit dem Henkertode bedrohen, und da diese Drohung nichts fruchtete, wirklich aufhängen. Erst 8 Tage darauf capitulirte Guitry, weil er von keiner Seite mehr auf Hilfe rechnen konnte, und erhielt mit dem Ueberreste der Besatzung freien Abzug. Von dieser Zeit an blieben die Engländer im Besitze von Montereau bis zum Jahre 1437, in welchem der Connetable Richmont diese Stadt den Feinden zu entreißen beschloß. Was Frankreich an ausgezeichneten Führern hatte und selbst der König Karl VII. nahm Theil an dieser Unternehmung. Die Stadt ward durch eine Umwallung gänzlich eingeschlossen, die durch Schanzen die nöthige Festigkeit gegen Ausfälle erhielt. Der König befehligte auf dem linken, der Connetable auf dem rechten Seineufer; eine Schiffbrücke stellte die Verbindung zwischen beiden her. Außer dieser ersten Umwallung ward eine zweite begonnen, und von dieser aus Laufgräben bis an den tiefen und mit Wasser gefüllten Hauptgraben geführt. Sobald das franz. Geschütz eine Bresche in die Mauer gelegt hatte, ward ein Sturm versucht, von der engl. Besatzung unter dem tapfern Ritter Thomas Guerrard jedoch mit Verlust zurückgeworfen. Man

suchte sofort die Yonne, welche den Graben füllte, abzuleiten; nach 8tägiger Arbeit ward ein neuer Sturm unternommen, welchen der König in Person leitete. Die Stadt ward erobert; die englische Besatzung wich in die Citadelle zurück, und erhielt auf die Fürstenehre des Dauphins freien Abzug. Alle Franzosen, welche sich unter derselben fanden, wurden aufgehängt. Seit dieser Zeit blieb Montereau fortwährend im Besitze der Franzosen.

(Vergl. v. Kausler's Wörterbuch der Schlachten, 4. Band, 2. Abtheilung.)

Treffen am 18. Februar 1814.

Nach den ungünstigen Gefechten bei Vaijuan und Montmirall beschloß Fürst Schwarzenberg, mit seinem ganzen Heere auf das linke Ufer der Seine zurückzuweichen, und hier die weiteren Bewegungen Napoleon's abzuwarten. In Folge dieses Entschlusses erhielt der Kronprinz von Würtemberg Befehl, mit seinem Armeecorps diese Bewegung zu decken, den strategisch wichtigen Punct Montereau so lange als möglich zu behaupten, und dadurch dem Feinde das Vorrücken auf der Straße nach Bray zu verwehren. In dieser Absicht nahm der Kronprinz auf den Höhen von Villaron und Surville Stellung. Die Truppen, über welche er zu verfügen hatte, waren folgende: 14 würtembergische, 5 östreichische Bataillone, 16 würtembergische, 5 östreichische Schwadronen, 4 würtembergische, 4 östreichische Batterien, zusammen gegen 12,000 Mann und 48 Geschütze. Montereau liegt 18 Stunden von Paris, am Einfluß der Yonne in die Seine und auf dem linken Ufer beider Flüsse. Es hat zwei beträchtliche Vorstädte: die von St. Maurice, welche östlich der Stadt liegt, und die von St. Nicolas, welche sich nördlich der Stadt, entlang dem rechten Seineufer hinzieht. Von St. Maurice breitet sich eine weite Ebene gegen Bray aus. St. Nicolas wird durch den Berg gedeckt, auf welchem das Schloß von Surville liegt. Zwei Brücken über die Yonne und über die Seine stellen die Verbindung zwischen der Stadt und den Vorstädten her. Am Morgen des 18. Februar hatte der Kronprinz seine Truppen folgendermaßen aufgestellt: 3 Bataillone und ½ reitende Batterie unter dem General Stockmayer besetzten Villaron und die dortigen Gärten und Weinberge; eine Plänklerlinie deckte ihre Front, 1 östr. Bataillon stand links von der Straße nach Melun, 8 Schwadronen und ½ reitende Batterie, rechts und links von derselben Straße, 3 östr. Bataillone nebst 1 Batterie hatten den Park von Surville, und einige Compagnien die Vorstadt St. Nicolas besetzt. 1 östr. Bataillon nebst 4 Geschützen stand rechts von der Brigade Stockmayer; 1 Batterie war rechts von Villaron aufgefahren. Auf der Seite gegen Courbeton hatte 1 Bataillon mit 2 Geschützen den Park von Surville besetzt; 1 Schwadron war gegen Courbeton vorgeschoben. Die würt. Brigade Döring stand mit 2 Bataillonen hinter Villaron und mit 4 Bataillonen hinter Surville in Reserve. Auf dem linken Seineufer waren rechts und links von Montereau 2 östreichische Batterien aufgefahren. Die Straße nach Bray auf dem linken Ufer war durch die Reiterbrigade von Jett und durch 4 Bataillone der Brigade Hohenlohe nebst 2 Batterien besetzt. — Die Streitkräfte, welche Napoleon zum Angriffe dieser Stellung verwendete, bestanden aus den Corps der Generale Gerard und Pajol, den Reserven von Paris und 60 bis 70 Geschützen, zusammen etwa 30,000 Mann. Am Morgen des 18. Februar erschien das 2. französische Armeecorps gegenüber von Villaron, auf den Höhen von Forges. Etwa um 9 Uhr unternahmen die Franzosen einen Angriff auf die Straße von Nangis, der jedoch ohne Nachdruck geleitet und daher zurückgeworfen wurde. So-

fort drang General Chateau an der Spitze einer starken Colonne gegen Villaron vor. Um den Besitz dieses Dorfes entspann sich ein hartnäckiger Kampf, an welchem bald die ganze Division Duhesme Theil nahm, ohne daß es ihr gelang, ihre Gegner zum Weichen zu bringen. Um dieselbe Zeit langte General Pajol mit seiner Reiterei auf der Straße von Paris und rechts von derselben an, und eröffnete ein lebhaftes Geschützfeuer aus 24 Kanonen, das jedoch von den Verbündeten so nachdrücklich beantwortet ward, daß den Franzosen in kurzer Zeit 12 Geschütze demontirt wurden. Ein erneuerter Angriff der Franzosen auf Villaron, unterstützt durch einen Theil der Division Pacthod, ward durch die Entschlossenheit zurückgeworfen, womit Gen. Döring das 1. Bataillon des 3. würtem. Infanterieregiments zum Bajonetangriffe vorführte. Eben so vergeblich suchte General Pajol auf der pariser Straße vorzubringen; alle seine Angriffe scheiterten an der guten Haltung der Reiterei der Verbündeten. Während nunmehr die Franzosen das Gefecht durch ihre überlegene Artillerie und eine starke Plänklerlinie hinzuhalten suchten, traf Napoleon auf der Straße von Nangis mit der pariser Reserve ein. Unverzüglich bildete er, jenseits Courbeton angelangt, vier Angriffscolonnen, die gemeinschaftlich mit den Truppen unter Gerard gegen die Höhen von Surville und Villaron vorrückten, während eine andere Colonne von Courbeton aus im Thale gegen die Vorstadt St. Nicolas, und somit in den Rücken der Stellung, vorzubringen suchte. Auf den Höhen von Forges bildete die alte Garde eine Reserve. Auf solche Weise von überlegenen Streitkräften bedroht, beschloß der Kronprinz von Würtemberg, dessen Armeecorps bereits beträchtlichen Verlust erlitten hatte, den Rückzug anzutreten; er brach das Gefecht ab, und schickte zuerst das Geschütz und die Reiterei durch das Defilée von Montereau auf das linke Seineufer. Die östreichische Brigade Schäfer erhielt Befehl, das Schloß von Surville und die Straße von Paris so lange zu behaupten, bis die Truppen der Mitte und des linken Flügels sich der Brücke von Montereau genähert haben würden. Allein General Pajol hatte kaum den Abzug der Reiterei der Verbündeten bemerkt, als er an der Spitze der seinigen rasch vordrang, während sämmtliche Colonnen Napoleon's ihre Angriffe erneuerten, und die gesammte französische Artillerie ihr Feuer auf die Weichenden verdoppelte. Dieser combinirte Angriff verbreitete Verwirrung unter den Verbündeten, mit denen die Franzosen gleichzeitig über die Brücke drangen, und in der Stadt anlangten. Dort griffen auch die Einwohner zu den Waffen, und schossen aus den Häusern auf die Verbündeten. In dieser Noth ertheilte der Kronprinz dem 6. Infanterieregimente der seither bis an die Stadt vorgerückten Brigade Hohenlohe Befehl, mittelst eines Bajonetangriffes die Brücke wieder frei zu machen, was von diesem Regimente mit Nachdruck ausgeführt wurde; dadurch sah sich ein großer Theil der würtemb. Infanterie gerettet. Allein bald wurde das 6. Infanterieregiment durch das feindliche Geschützfeuer zum Rückzuge genöthigt, der nunmehr so schnell erfolgte, daß es keine Zeit mehr fand, die Brücke hinter sich abzubrechen. General von Jett bildete mit seiner Reiterbrigade und einer reitenden Batterie die Nachhut, und trat gegen Abend den Rückzug gegen Bray an, ohne von den Franzosen lebhaft verfolgt zu werden. Napoleon nahm sein Hauptquartier auf dem Schlosse von Surville inmitten seiner Infanterie; die Reiterei übernachtete auf dem linken Seineufer, an den Straßen nach Bray und Varennes oder Sens. Der Verlust der Verbündeten betrug in diesem Treffen würtembergischer Seits 33 todte und verwundete Officiere, 750 Mann, 136 Pferde und viele Gefangene, östrei-

chischer Seits im Ganzen gegen 2000 Mann, 160 Pferde und 2 Kanonen. Den eignen Verlust geben die Franzosen, offenbar zu gering, nur zu 2000 Mann an.

(Vergl. Beiträge zu der Geschichte des Feldzuges 1814 von den Officieren des würtemb. Generalstabs. — Koch, Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814. — v. Kausler's Atlas der Schlachten rc. 5. Lieferung, woselbst sich ein an Ort und Stelle aufgenommener Plan des Schlachtfeldes befindet.)

— s —

Montirungskammer, Aufbewahrungsort der vorräthigen Montirungsstücke nach Erforderniß und Oertlichkeit, oft auch mit der vorräthigen Ausrüstung, compagnie- oder bataillonsweise unter besonderer Aufsicht sogenannter Kammerunterofficiere (capitaines d'armes) vereinigt. Sicherheit, Trockenheit, kühle Lage für den Sommer, öftere Lüftung und Reinigung solcher Behältnisse sind wesentliche Erfordernisse.

Hz.

Montirungsstücke, militairische Bekleidungsstücke aller Art, was zu dem vollständigen Anzuge eines Soldaten gehört. Sie werden in den meisten Armeen nach einem regelmäßigen Schnitte und Preise, von dazu bestimmten Militairschneidern, entweder mittelst vorheriger Maßnahme, oder nach verschiedenen Größen und Nummern gefertigt, und unter gewissen Bedingungen an die Bedürftigen jederzeit, oder an die Truppen zu bestimmten Perioden, bei Berücksichtigung einer festgesetzten Haltezeit ausgegeben. Die dafür erforderlichen Anschaffungen unterliegen festgesetzten Proben, und geschehen entweder durch ein, wie z. B. in Oestreich, die ganze Armee versorgendes Montirungsdepot, oder durch die den Truppentheilen beigegebenen Wirthschaftscommissionen. Die früher hie und da übliche Unterscheidung von Leibes- und Beimontur bezog sich theils auf eine terminweise oder willkürliche Verabreichung, theils auf den Unterschied der nicht als Eigenthum des Mannes betrachteten Stücke, oder weil man für die Bewirthschaftung die öfter zu ergänzenden Bedürfnisse, wie Hemd, Halsbinde rc., von der Leibesmontur, wie Rock z. B., trennen wollte. (Siehe **Bekleidung**.)

Hz.

Montmartre, eine Anhöhe nördlich von Paris, zwischen der Vorstadt la Chapelle und der Barriere von Clichy.

Schlacht den 30. März 1814.

Nach dem Verluste der Schlacht bei Arcis sur Aube (s. d.) hoffte Napoleon die Verbündeten dadurch, daß er sich auf ihre Rückzugslinie warf, von Paris abzuziehen. Allein Letztere ließen ihm nur einige 1000 Mann Cavalerie gegenüber, marschirten direct gegen die Hauptstadt, und drängten eben dahin die Marschälle Marmont und Mortier, welche, von Napoleon getrennt, in Château Thierry dem York'schen Corps gegenüber gestanden hatten. Am 29. März langten die Marschälle vor Paris an, und gleichzeitig mit ihnen die Alliirten, fest entschlossen, hier das Schicksal Frankreichs zu entscheiden. — Paris wird, wie bekannt, durch die Seine in 2 Hälften getheilt, wovon die nördliche auf dem rechten Ufer dem Angriffe der Verbündeten allein ausgesetzt war, und deßhalb hier auch nur in Betracht gezogen wird. Ein Höhenzug, welcher sich bei Carnetin, 4 Meilen östlich von Paris, an den Ufern der Marne erhebt, und sich an der Seine bei dem Dorfe Auteuil wiederum verflacht, umgibt Paris mit einer Reihe von Anhöhen, von denen jedoch nur das Plateau von Montmartre und das von

Belleville militairisch wichtig sind. Ersteres liegt nördlich, das andere westlich der Stadt; zwischen beiden befindet sich eine Ebene, durch welche der Ourcqkanal in nordwestlicher Richtung fließt. Südlich desselben und fast parallel mit ihm geht die große Straße nach Deutschland. An dieser liegt in der Ebene, welche hier durch einen nördlichen Winkel des genannten Kanals einige Ausdehnung erhält, die Vorstadt les Maisonnettes und das Dorf Pantin. Nördlich des Kanals führt eine andere Straße von Paris nach Soissons; sie durchschneidet den Kanal von St. Denis, welcher aus dem Ourcqkanal in nordöstlicher Richtung nach St. Denis geht, und an derselben liegt die Vorstadt la Vilette. Oestlich dieser Straße geht durch die Vorstadt la Chapelle am westlichen Fuße des Montmartre die Straße von St. Denis. Das Plateau von Belleville ist der westliche Abschnitt eines größeren Plateau's, das sich in einer Ausdehnung von 1½ Meile westlich vom Dorfe Rosny bis östlich zu der Anhöhe von Chaumont erstreckt, die unmittelbar an die äußere Umfassung von Paris stößt. Am nördlichen Abhange dieses Plateau's liegen, mit dem westlichsten angefangen, die Dörfer Rosny, Merlan, Noisy le Sec am Fuße des Plateau's, dann auf demselben Romainville mit einem nicht unbedeutenden Park, Près S. Gervais am Fuße des Abhanges in gleicher Höhe mit Pantin. Auf dem südlichen Abhange liegen in derselben Ordnung Fontenay, welches südlich an den Wald von Vincennes stößt, dann Montreuil, Bagnolet, Romainville gegenüber, und Charonne. Auf dem östlichen Ende des Plateau's erhebt sich wiederum das Plateau von Belleville, so genannt von dem darauf liegenden Ort gleiches Namens. An der östlichen Abdachung des letztgenannten Plateau's liegt der Park von Bruyères, und südlich von Belleville das Dorf Mesnil Montant. Das Schloß Vincennes liegt etwa 2000 T. südlich von dem Fuße des großen Plateau's und 3400 T. westlich von Paris. Südlich und westlich vom Schlosse erstreckt sich das ziemlich bedeutende Gehölz von Vincennes. Am Südwestende desselben liegt an der Marne das Dorf St. Maur, am Südostende, da, wo die Marne in die Seine fließt, das Dorf Charenton. — Das nördliche Plateau des Montmartre erstreckt sich von der Vorstadt la Chapelle bis zu der Vorstadt les Batignoles in einer Ausdehnung von 2000 T. Südlich stößt es an die Boulevards von Paris, nördlich verflacht es sich in die Ebene von St. Denis. Drei Positionen sind auf diesem Plateau bemerkenswerth. Die östliche, genannt die Anhöhe von Cinq Moulins, erstreckt sich von la Chapelle bis Clignancourt, welches am nördlichen Abhange des Plateau liegt. Westlich von Cinq Moulins erhebt sich das Plateau zu seiner größten Höhe, auf welcher das Dorf Montmartre liegt, und welches von Ost nach West eine Längenausdehnung von 1200 T. hat, von Süd nach Nord aber kaum 150 T. breit ist. Namentlich bietet der Montmartre gegen Norden eine gute Vertheidigung dar, da die Böschung hier ziemlich steil, und mit Terrassen und Gebäuden bedeckt ist. — Westlich hiervon verflacht sich die 3. Stellung von Clignancourt bis les Batignoles und der von hier auslaufenden Straße nach St. Ouen. Die Vorstadt les Batignoles und die Anhöhe Hutte au Garde bilden die beiden hervorspringenden Puncte dieser 3. Position. Diese kurze Beschreibung des Schlachtfeldes zeigt, daß dasselbe allerdings dem Vertheidiger viele Vortheile darbietet, aber durch die Kunst noch bedeutend hätte erhöht werden können.

Bereits am 28. März hatte die Kaiserin und der König von Rom Paris verlassen, und sich mit dem größten Theile der Regentschaft nach Tours begeben. Nur der König Joseph, der Kriegsminister Herzog von

Feltre und der Minister Directeur waren zur Vertheidigung der Hauptstadt zurückgeblieben, welche der König Joseph leitete, ohne hierzu weder militairische Kenntnisse und Erfahrungen, noch die erforderliche Charakterstärke zu besitzen. Der Marschall Moncey befehligte die Nationalgarde, der Graf Hullin die Linientruppen, der General Ornano die Reserven der Garden. Die Mauern der Stadt, so wie die zunächst liegenden Häuser, waren creneirt, und die offenen Stellen der Umfassung durch Pallisaden geschlossen; sonst aber hatte man außer einigen hölzernen Tambours, welche an den Brücken von Neuilly, St. Maur und Charenton erbaut waren, nichts gethan, um die Vertheidigungsfähigkeit der Stadt zu erhöhen, und dieß aus dem Grunde, weil Joseph trotz der nahen Gefahr noch immer auf die Genehmigung des Vertheidigungsentwurfs vom Kaiser wartete. Die Infanterie der Nationalgarden bestand etatsmäßig aus 12 Legionen zu 4 Bataillons, oder aus 30,000 Mann. 2 Bataillons Artillerie, formirt aus 300 Eleven der polytechnischen Schule und 480 Kanonieren aus dem Invalidenhause, waren derselben zugetheilt worden. Allein am 29. März waren effectiv nur 12,000 Mann Nationalgarden versammelt, und davon nur 7000 vollständig bewaffnet. Die Nationalgarde löste die Linientruppen im innern Dienste der Stadt ab, besetzte die Barrièren, und bildete außerdem aus Detachements aller Legionen ein Corps von 6000 Mann, welche zur äußeren Vertheidigung längs der ganzen Umfassung verwendet wurden. Die Linientruppen, welche zur Vertheidigung von Paris verwendet werden konnten, bestanden aus den Corps von Marmont und Mortier und den in Paris befindlichen Depots der Linie und Garde, und betrugen 18,981 Mann Infanterie und Artillerie und 5565 Mann Cavalerie, so daß mit Einschluß der erwähnten 6000 Mann Nationalgarden, die zur äußern Vertheidigung verwendbaren Truppen 30,546 Mann stark waren. Die Gesammtzahl der Geschütze, von denen einige bereits in feststehenden Batterien aufgefahren waren, mochte gegen 150 betragen.

Die große Armee unter dem Fürsten Schwarzenberg, so wie die schlesische unter dem Feldmarschall Blücher, war den französischen Marschällen auf dem Fuße gefolgt, Schwarzenberg auf der großen Straße von Deutschland, Blücher rechts davon auf der Straße von Soissons nach Paris. Am Abend des 29. stand von der Hauptarmee eine Infanteriebrigade in Pantin, eine andere in Romainville, das Gros des russischen Corps unter Rajewski aber in Noisy le Sec; die russ. und preuß. Reserven und Garden bei Villeparisis 2½ Ml. östlich von Paris; das Corps des Kronprinzen von Würtemberg und von Giulay bei Annet, 4 Ml. östlich von Paris. Das Corps von Wrede war noch weiter zurück, und erreichte erst am 30. Meaux. Das Hauptquartier des Kaisers von Rußland, des Königs von Preußen und des Fürsten Schwarzenberg befand sich in Bondy. — Die Avantgarde der schlesischen Armee unter dem General v. Katzler und dem Obersten von Blücher stand an demselben Abend in Grand Drancy, fast 1 Ml. nordöstlich von la Vilette; die Corps von York und Kleist bei Aulnay, ¼ Ml. hinter der Avantgarde; von Langeron bei le Bourget, 2000 T. nordöstlich Drancy, und die Infanterie von Winzingerode unter Woronzow bei Villepinte, ¼ Ml. hinter Aulnay *). Das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher war in

*) Die schlesische Armee war über Trilport und la Ferté sous Jouarre, welches sie am 27. März erreichte, marschirt, und hatte dann den Ourcqkanal überschritten, und die Straße von Soissons erreicht. — Das Corps von Bülow stand noch vor Soissons, das Corps von Sacken am 29. westlich Meaux.

Villepinte. Seine Augen hatten sich jedoch seit der Schlacht von Laon so entzündet, daß er am 30. nur kurze Zeit, durch einen Augenschirm geschützt, zu Pferde steigen konnte. Die Gesammtmacht der Verbündeten wird auf 120,000 M. angegeben. In dem zu Bondy gehaltenen Kriegsrathe wurde beschlossen, daß die schlesische Armee die Höhen von Montmartre, die große Arme aber die westliche Front von Paris angreifen sollte. Nach der speciellen Disposition für die Hauptarmee sollte das 6. Corps von Rajewski gegen die Höhen von Belleville, Romainville und das Dorf Pantin vorrücken, die russ. und preuß. Garden, so wie die Reserven, aber diesen Angriff unterstützen. Der Kronprinz von Würtemberg erhielt die Bestimmung, auf dem äußersten linken Flügel über Fontenay aux bois gegen das Schloß Vincennes den davorgelegenen Wald und die Dörfer St. Maur und Charenton anzugreifen; Giulay sollte dem Kronprinzen als Reserve folgen. — Der Angriff der großen Armee sollte gleichzeitig mit der schlesischen Armee erfolgen; allein diese konnte wegen der größeren Entfernung erst gegen Mittag auf den Angriffspuncten erscheinen, und schon früh um 6 Uhr verkündigte der Kanonendonner der Stadt Paris den Anfang der Schlacht. — Auf Befehl des Königs Joseph übernahm der Marschall Marmont das Commando über die Truppen des rechten Flügels, 9241 M. Inf., 2345 M. Cav. General Compans besetzte mit den Divisionen Compans Ledru des Essarts und Boyer de Reberac die Anhöhen von Beauregard und Prés St. Gervais. Auf dem rechten Flügel stand die Cavalerie unter den Divisionsgeneralen Castel, Merlin und Bordesoulle. Von dem 6. Infanteriecorps vertheidigte die Division Arrighi's, des Herzogs von Padua, Montreuil, Bagnolet und das davorliegende Plateau Malassis. Die Division Lagrange stand rechts und links des Weges von Belleville nach Romainville, die Division Ricard als Reserve in und links des Parkes von Bruyères. Mortier bildete mit dem Ueberrest der Truppen, 9740 M. Inf. und 3220 M. Cav., den linken Flügel; allein da seine Truppen in und bei Charenton gelagert hatten, so waren sie noch nicht auf dem ihnen zur Vertheidigung übergebenen Terrain angelangt, und nur das Depot der Garde unter dem General Michel, welches aus 4000 M. unausgebildeter Gardeirekruten bestand, hatte bereits die Brigade unter dem Oberst Robert nach Aubervilliers unweit St. Denis detachirt, während die andere Brigade unter dem Gen. Sécrétant vor Pantin aufgestellt war.

Der Graf Barclay de Tolly erhielt den Befehl, den Angriff gegen die Ebene von Pantin und gegen das Plateau zu leiten, und während er die Reserven und Garden zur Unterstützung des Corps von Rajewski heranzog, debouchirte die Division des Prinzen Eugen von Würtemberg und die Kürassiere unter dem General Kretow auf der großen Straße aus Pantin, die Division Boyer, welche sich den Russen entgegenstellte, ward geworfen, und erst als sich dieselbe bis zur Division Michel zurückgezogen hatte, und von derselben unterstützt wurde, mußten die Russen Halt machen. Unterdeß erstieg die Division Mesenzow, in ihrer linken Flanke durch die Cavalerie des Grafen Pahlen (ebenfalls vom 6. Corps) gedeckt, die Höhen vor Romainville. Marmont suchte diesem Angriffe zuvorzukommen, indem er mit der Division Lagrange den Russen entgegenging, während General Compans auf die Höhen von Prés St. Gervais rückte, und die Division Ledru in das Gehölz von Romainville vorgehen ließ, welches zwischen diesem Ort und Prés St. Gervais liegt. Die Russen, welche sich noch nicht aus der Marschcolonne entwickelt hatten, als sie sich von der Division Lagrange angegriffen sahen, wurden auf dem für sie so ungünstigen Terrain geworfen, aus dem Gehölz vertrieben,

und bald auf den Besitz des Dorfes Romainville beschränkt. Gleichzeitig gingen die Tirailleurs der Division Boyer längs des Abhanges des Plateau's gegen Pantin wiederum vor, und bemächtigten sich trotz der Attaque der Kürassiere Kretow's der vordersten Häuser dieses Dorfes. Unterdessen waren auch die Truppen des Marschalls Mortier auf dem Schlachtfelde angekommen, und von ihnen die Division Curial bestimmt, die Brigade Sécrétant bei dem Angriffe auf Pantin zu unterstützen. — Um dem Gefecht auf dem Plateau von Romainville und in der Ebene von Pantin eine günstigere Wendung zu geben, befahl Barclay de Tolly der 1. und 2. russ. Grenadierdivision unter Tschoglikow und Paskiewitsch, so wie den preuß. und badischen Garden, 8 Bat. unter dem Obersten von Alvensleben, vorzurücken. Letztere waren für die Vertheidigung von Pantin, die Grenadiere zum Angriff auf das Plateau bestimmt. — Nach Ankunft dieser Kerntruppen ging der General Rajewski auf dem Plateau sogleich zum Angriff über. Die Division Mesenzow, auf ihrem linken Flügel die Cavalerie unter Pahlen, nahm Montreuil, formirte sich hierauf zum Angriff auf das Plateau von Malassis, und während die Division Kniäschnin (6. Corps) und die Grenadiere unter Tschoglikow gegen den linken Flügel und das Centrum Marmont's zum Frontangriff vorgingen, rückte die des Generals Pizschnitzky auf die Höhen von Pantin am Gehölz von Romainville, um die Truppen des General Compans in die linke Flanke zu nehmen. — Marmont aber wußte allen diesen Angriffen zu begegnen. Die Brigade Fournier hielt trotz der Verwundung ihres Generals, der Colonne des Generals Kniäschnin Stand, und die Division Ledru, von Marmont zur Unterstützung des Generals Compans abgeschickt, warf die Colonnen der Division Pizschnitzky die Anhöhen herab, und bot den Grenadieren unter Tschoglikow die Spitze. Als aber der Prinz Eugen von Würtemberg die Division Pizschnitzky wieder gesammelt hatte, und mit derselben längs des Fußes der Anhöhen gegen Prés St. Gervais vorging, welches von einem Theil der Division Boyer nur schwach vertheidigt wurde, eilte auf Marmont's Befehl der Oberst Fabier mit 400 Mann Verstärkung herbei, und vertrieb die russischen Tirailleurs aus dem schon eroberten Dorfe, während der General Boyer mit einer 12pfünder Batterie von 12 Geschützen die Colonnen der russischen Division beschoß, und so den Prinzen Eugen zwang, diese Unternehmung aufzugeben. — Im Gefecht um Pantin, welches die russ. Generale Roth und Helfreich (vom 6. Corps) vertheidigten, die Generale Michel und Boyer aber angriffen, entschied sich erst der Sieg für die Verbündeten, als der Oberstlieutenant von Block mit 2 Bat. preuß. Fußgarde herbeikam, die französischen Tirailleurs aus Pantin vertrieb, und sich trotz des feindlichen Geschützfeuers jenseits des Dorfes aufstellte. — Der General Graf Barclay hatte so hartnäckigen Widerstand von Seiten der Franzosen nicht erwartet, und beschloß daher, ehe er von Neuem zum Angriff vorging, die Ankunft der schlesischen Armee und des Corps des Kronprinzen von Würtemberg abzuwarten. Durch die Angriffe auf dem coupirten Terrain des Plateau's hatte sich die russ., gleichwie die französische Infanterie, fast gänzlich zum zerstreuten Gefecht aufgelöst. Graf Barclay befahl deßhalb den Kürassieren unter dem General Stahl, auf die französischen Tirailleurs einzuhauen, um seine Infanterie unter dem Schutz dieser Attaque zu sammeln.

So war der Stand der gegenseitigen Verhältnisse auf dem westlichen Kampfplatz, als sich gegen 11 Uhr die schlesische Armee in der Ebene von St. Denis entwickelte, und erst jetzt, als Joseph die Massen derselben anrücken sah, überzeugte er sich, daß die Hauptmacht der Verbündeten, und

nicht nur ein Streifcorps derselben, den Angriff auf Paris unternehme. Ohne Hoffnung, einem so überlegenen Feinde die Hauptstadt streitig machen zu können, vielleicht auch ohne Muth, das Aeußerste zu wagen, gab er dem Marschall Marmont die Vollmacht, zu capituliren, sowohl für das Heer als für die Stadt, verließ eiligst das Schlachtfeld und floh über Orleans zur Regentschaft nach Blois. Während die schlesische Armee ihre Streitkraft in der Ebene von St. Denis entfaltete, langte der Kronprinz von Würtemberg (seine Reserve, das Corps von Giulay, kam nicht zum Gefecht) bei Nogent sur Marne an, und unternahm sogleich den Angriff auf Vincennes in 2 Colonnen. General Stockmayer führte die rechte Flügelcolonne, 6 Bat. stark, der Prinz Hohenlohe die linke Angriffscolonne, 4 Bat. stark, gefolgt von 4 östreichischen Grenadierbataillons. Das Dorf Maur und die daselbst liegende Brücke, welche, wie die bei Charenton, auf dem linken Marneufer durch einen schlechten Tambour vertheidigt wurde, war von 400 M. Conscribirten und 8 Geschützen vertheidigt, und eben so stark mochte die Besatzung von Charenton sein. Der Wald und das Schloß von Vincennes war nur schwach durch Linientruppen und Kantonsnationalgarden besetzt. Die Colonne des Fürsten Hohenlohe nahm beide Dörfer ohne langen Widerstand zu finden, eroberte 15 Geschütze, und machte mehrere 100 M. gefangen, obgleich sich bei Charenton die Zöglinge der Veterinairschule von Alfort durch Tapferkeit besonders hervorthaten. 150 von ihnen blieben auf dem Kampfplatze. Die Colonne des Generals Stockmayer erzwang sich den Eingang in den Park, unterstützte dann thätig den Angriff des Fürsten Hohenlohe auf Maur, beschränkte sich aber demnächst auf die Einschließung des Schlosses von Vincennes, wozu auch noch die Brigade unter dem General Lalande verwendet wurde. Der Kronprinz von Würtemberg schickte nach Wegnahme des Dorfes und der Brücke von Charenton Cavaleriedetachements bis an die Barrieren der Vorstadt St. Antoine vor; als er aber seine Truppen zum Angriff gegen diese Vorstadt, welche nur schwach von der 9. Legion der Nationalgarde vertheidigt wurde, formirte, erhielt er Nachricht von dem Abschluß des Waffenstillstandes. — Dieß waren die Begebenheiten auf dem äußersten linken Flügel der Verbündeten, welche aber keinen wesentlichen Einfluß auf den Gang der Schlacht ausübten. In mittelbarer Verbindung aber hiermit stand die Eroberung von 14 französischen Geschützen. Als nemlich Graf Pahlen, welcher, wie wir gesehen, in Verbindung mit der Infanterie unter Mesenzow Montreuil genommen hatte, das Corps des Kronprinzen von Würtemberg gegen Vincennes vorrücken sah, schickte er Cavalerieabtheilungen vor, um das Schloß von der nördlichen Seite zu maskiren. Diesen Moment hielt der Oberst Evains, welcher die Reserveartillerie der Nationalgarde, 28 Geschütze, befehligte, für günstig, eine Diversion in Marmont's rechter Flanke zu unternehmen. Er rückte, ohne Rücksicht, daß er ohne alle Bedeckung war, von der Barrière du Trône auf der Straße nach Vincennes vor, und fuhr, sobald als es ihm das Terrain erlaubte, in Batterien auf, um sein Feuer gegen eine leichte russische Batterie zu richten. Kaum aber hatte er einige Schüsse gethan, als ein russisches Ulanenregiment auf den Befehl des Generals Pahlen die französische Artillerie attakirte, und ihres Feuers ungeachtet sämmtliches Geschütz eroberte. Jedoch konnten aus Mangel an Bespannung nur 14 Pièçen und viele Munitionswagen weggebracht werden.

Als der Graf Barclay die schlesische Armee auf dem rechten, und das Corps des Kronprinzen von Würtemberg auf dem linken Flügel vorrücken sah, befahl er, sowohl auf dem Plateau als in der Ebene den Angriff zu

erneuern. Der General Rajewski ließ die Division Mesenzow, Bagnolet und den General Gortschakow I. Charonne angreifen. Beide Orte, welche von dem Herzog von Padua besetzt waren, wurden genommen, und die russ. Tirailleurs von Gortschakow gingen bis zur Barriere von Fontarabie vor; allein eine Batterie von 4 Geschützen, welche die Russen von der Anhöhe von Fontarabie beschoß, beschränkte sie vor der Hand auf den Besitz des Dorfes Charonne. Eben so glücklich waren die Russen bei dem Angriff auf das Centrum und den linken Flügel Marmont's. Die Division Pißschnitzky rückte auf der Straße von Romainville gegen Belleville vor, rechts von derselben die Grenadierdivision Tschoglikow, links die Kürassiere unter dem General Stahl. Die Brigade Chabert (Compans) ward über den Haufen geworfen, und nur noch die Division Ricard blieb geschlossen und zur Verfügung Marmont's. Der Marschall ging mit einer Brigade derselben (Clavel) selbst den Russen entgegen; allein in der Front durch eine Batterie beschossen, in der linken Flanke durch die Grenadiere, in der rechten durch die Kürassiere angegriffen, unterlag auch diese Brigade. General Clavel wurde gefangen, und Marmont selbst entkam nur mit Mühe derselben Gefahr. — Die Fliehenden rissen die noch stehende Reserve mit sich fort, und die Russen nahmen den Park von Bruyères, der so wichtig für die Vertheidigung des Plateau's von Belleville ist. Marmont, der eben so viel Entschlossenheit als Talent bewies, sammelte, trotz dieses neuen Unfalls, die Corps seiner Armee nochmals, und nahm, noch im Besitz des Ortes Belleville, eine Aufstellung von Mont Louis bis Près St. Gervais quer durch den alten Park von St. Fargeau. Die Cavalerie der Generale Bordesoulle und Castel stand auf dem rechten Flügel, wo aber für sie kein günstiges Terrain war; der Herzog von Padua im Park von St. Fargeau vor Mesnil Montant, die Divisionen Ricard, Lagrange und Ledru standen mit dem rechten Flügel am Telegraphen, mit dem linken an Près St. Gervais, welches von der Division Boyer besetzt war. Der General Michel hielt in diesem Augenblick noch die Meierei les Marsonnettes und die Brücken über den Ourcqkanal besetzt. Graf Barclay, im Besitz von Charonne, Bagnolet und dem Park von Bruyères, traf Anstalten, den Marschall Marmont auch aus dieser Stellung zu vertreiben. General Yermoloff erhielt Befehl, mit den russ. Grenadierdivisionen, den Leibgardegrenadieren und 1. Linienregiment, auf der Straße zwischen der Höhe von Beauregard und Chaumont vorzurücken, um Belleville in die linke Flanke, Près St. Gervais aber in Rücken zu nehmen, während der Prinz Eugen von Würtemberg letzteres Dorf in Front angreifen sollte. General Tschoglikow sollte Belleville in Front, General Paskiewitsch Mesnil Montant angreifen, General Mesenzow aber, durch die Cavalerie des Grafen Pahlen unterstützt, gegen die Flanke dieses Dorfes und die Höhen, welche es vom Kirchhof Mont Louis trennen, vorgehen. Auf allen Puncten mußten die Franzosen den überlegenen Angriffen weichen. Vergebens suchte die Cavalerie des Generals Castu die Colonnen der Divis. Mesenzow aufzuhalten, vergebens beschoß die Artillerie von Mont Louis dieselben in der Flanke; die Gärten am Abhange der Schlucht bei Charonne wurden erstiegen, und die französische Cavalerie mußte sich auf beschwerlichen Wegen nach den Barrieren zurückziehen. Die Russen begannen hierauf, Herren der Höhe von Mont Louis und Menils Montant, Paris mit Haubitzen zu beschießen.

Der Herzog von Padua, jetzt im Rücken wie in der Front bedroht, hatte Mesnil Montant räumen müssen, und zog sich nach Belleville zurück. General Yermoloff nahm mit einer Colonne die Höhe von Chaumont, welche nur schwach von Nationalgarden besetzt war, und eroberte das darauf be-

findliche Geschütz, während seine Tirailleurs in die Seitenstraßen von Belleville und im Rücken der Division des Generals Boyer vordrangen. Diese zu gleicher Zeit von Eugen von Würtemberg in der Front angegriffen, zog sich mit großem Verluste nach Belleville. Der Marschall Marmont, bereits in der Front von den Grenadieren unter Tschoglikow heftig angegriffen, sah sich jetzt auch im Rücken bedroht. Seine Lage war verzweifelnd, allein muthvoll sammelte er, von seinen Generalen unterstützt, die bravsten Leute, und warf sich den Russen entgegen. Er erhielt eine Quetschwunde; eben so wurden General Ricard und Pelleport verwundet; dennoch ward der kühne Entschluß belohnt, denn Belleville und die davor liegende Höhe blieb im Besitz der Franzosen. Diesen Moment eines glücklichen Erfolges benutzte der Marschall, um mit den Verbündeten in Unterhandlung zu treten. Er war auf seinen Flügeln, wie wir gesehen, vollkommen geschlagen; Mortier theilte hierin gleiches Schicksal mit ihm, und obgleich die Franzosen Belleville wohl noch kurze Zeit vertheidigen konnten, so war der Rückzug, da namentlich das Plateau gegen Paris steil abfällt, doch zu gefährlich. Er schickte daher einen Adjutanten an die Verbündeten, und die Monarchen bewilligten einen zweistündigen Waffenstillstand unter der Bedingung, daß die Franzosen die Höhen verlassen, und sich auf die Vertheidigung der Stadt beschränken sollten. Gegen 3 Uhr räumte Marmont, dem Vertrage gemäß, das Plateau. Das Corps von Rajewski hatte 28, die russischen Grenadiere 7 Geschütze erobert.

Gleichzeitig mit dem letzten Angriffe der Russen auf das Plateau unternahmen die preußischen und baier'schen Garden einen Angriff von Pantin aus gegen die Division Boyer und Sécrétant. Die Division Curial war von Mortier zur Vertheidigung von la Vilette aus der Ebene von Pantin weggezogen worden. Die beiden Gardebataillone, welche unter dem Obristlieut. von Block sich jenseits Pantin behauptet hatten, und nach der Verwundung ihres Commandeurs unter dem Befehl des Oberstlieutenants von Witzleben (jetzigen Kriegsministers) standen, wurden durch 2 andere Gardebat. und 3 Geschütze unter dem Oberstlieut. v. Müffling verstärkt, während der Rest der Gardebrigade, 4 Bat., auf der südlichen Seite von Pantin vorging. Auf gleicher Höhe angekommen, warfen sich beide Colonnen auf den Feind, der sie mit einem heftigen Kartätschenfeuer empfing. Nichts desto weniger setzten diese muthigen Truppen ihren Marsch fort, warfen die feindlichen Brigaden und verfolgten sie. Einige französische Escadrons, welche einhieben, wurden zurückgetrieben, und 5 französische Geschütze erbeutet. Eine Compagnie des Gardejägerbataillons, unter dem Kapitain von Neuhaus, erstieg die Höhe von Près St. Gervais, und eroberte 10 Kanonen. Die preußischen Tirailleurs drangen bis zur Barrière von Pantin vor. Schon formirte der Oberst von Alvensleben, welcher im Namen der Garde gebeten hatte, diesen Angriff auszuführen, seine Brigade zum Sturm der Barrière, als er den Befehl erhielt, die Feindseligkeiten einzustellen. Die preußischen Garden waren die ersten Truppen, welche die Barrièren von Paris erreichten, aber ihr Sieg war theuer erkauft; denn die Hälfte der Brigade, 69 Officiere, 1286 Grenadiere, war getödtet oder verwundet.

Die schlesische Armee zeigte sich gegen 11 Uhr in der Ebene von St. Denis, und hatte 2 Colonnen zum Angriff formirt. Die 1., das Corps von Langeron, war bestimmt, Aubervilliers (südöstlich von St. Denis) von den französischen Vortruppen zu räumen, St. Denis einzuschließen, und dann den Montmartre von der östlichen Seite anzugreifen. Die 2., vom

General von York angeführt, bestand aus dem 1. und 2. preuß. Corps unter York und Kleist, und dem 3. russischen Infanteriecorps unter Woronzow, das als Reserve folgte. General von Katzler ging mit der Avantgarde auf der Straße des Petits-Ponts bei der Meierei Rouvroi über den Ourcqkanal, wurde aber hier von einer franz. Batterie von 18 Geschützen aufgehalten, bis der Oberst Braun mit 2 preuß. Batterien anlangte. Prinz Wilhelm von Preußen erhielt den Befehl, mit seiner Division zur Unterstützung der Avantgarde zwischen dem Ourcqkanal und der Straße nach Soissons vorzugehen. Der Rest des Corps von York und das Corps von Kleist zogen sich auf Blücher's Anordnung rechts über die Straße von Soissons nach der von St. Denis, um in nähere Verbindung mit Langeron zu bleiben. Die Division Horn, gefolgt von der 9. und 10. Inf.-Brigade (von Kleist) rückte über Aubervilliers, welches bereits durch Langeron gesäubert worden war, gegen die Vorstadt la Chapelle, während Prinz Wilhelm, durch 4 Bat. von Woronzow verstärkt, gegen la Vilette vorging. Der Rest der russ. Infanterie unter Woronzow war als Reserve zwischen Aubervilliers und der Straße von Soissons aufgestellt. Der rechte Flügel des Marschalls Mortier, die Brigade Sécrétant, stand, wie wir gesehen, in der Ebene von Pantin. Die Division Charpentier (1500 M.) ward vor dem Fuße der Höhen von Chaumont, wo sie zuerst aufgestellt war, zur Vertheidigung von la Chapelle verwendet, wohin sich auch die Brigade des Obersten Robert von Anbilliers aus zurückzog. Die Division Curial, 1800 Mann, welche früher zur Unterstützung der Division Michel vor **Pantin** gestanden, ward später zur Vertheidigung von la Vilette beordert. Die Division Christiani stand am Ende der beiden Vorstädte als Reserve. Die Cavalerie, unter dem General Belliard, 2,200 M., stand größtentheils in der Ebene zwischen la Chapelle und St. Ouen, der Oberst Christoph mit einer Abtheilung zwischen beiden Vorstädten la Chapelle und la Vilette. So war die Vertheilung der Truppen des franz. linken Flügels, als die beiden Angriffscolonnen gegen die oft genannten Vorstädte heranrückten. Marschall Mortier suchte dieselben durch das Feuer seiner Artillerie, die er in den Verschanzungen von 1792, nördlich der Vorstädte, aufgestellt hatte, aufzuhalten, und befahl gleichzeitig dem Oberst Christoph, die Cavalerie der preuß. Avantgarde (Gen. v. Katzler), welche sich rechts ausdehnte, anzugreifen; allein dieser Angriff wurde abgeschlagen, und dabei 14 Geschütze erobert. Nun begann die Division Horn den Angriff auf la Chapelle und gleichzeitig der Prinz Wilhelm von Preußen auf la Vilette. Die Division Curial ward von Letzterm in die Vorstadt zurückgeworfen. Die preußischen Tirailleurs verfolgten den Feind über einen Steg und durch das Wasser (Kanal von St. Denis), und eroberten 2 Kanonen. Prinz Wilhelm ging mit dem Gros seiner Division den Kanal abwärts nach der Brücke, überschritt dieselbe, und als auch von der andern Seite die russ. Bat. in la Vilette eindrangen, wurden die Franzosen, trotz alles Widerstandes, und trotz der Verstärkung durch die Division Christiani, bis hinter die Barrièren von Paris zurückgeworfen, und mehrere Geschütze erobert. Weniger hartnäckig vertheidigten sich die Franzosen in la Chapelle. Die Brigade des Obersten Robert zog sich über die Anhöhe von Cinq Moulins zurück, wo das Terrain die Verfolgung ungemein erschwerte; die Brigade des Generals le Capitaine (Div. Charpentier) hingegen mußte ihren Rückzug unter dem feindlichen Feuer ausführen, und zeichnete sich hierbei durch Ruhe um so mehr aus, als sie nur aus jungen Soldaten bestand. Unterdeß führte Gen. Langeron die Colonnen des rechten Flügels zum Angriff gegen den

Montmartre. Er hatte, wie schon oben erwähnt, die französischen Tirailleurs aus Aubervilliers vertrieben und die Brigade des Obersten Robert gezwungen, sich nach la Chapelle zurückzuziehen. Die 14. russische Infant.-Division unter dem General Karnilow blieb vor St. Denis zurück, welches französischer Seits nur mit 450 M. besetzt war. Aus den übrigen Truppen seines Corps formirte Langeron, sobald er in der Höhe von St. Ouen angelangt war, 2 Angriffscolonnen, von denen die rechte vom Generallieut. Rudsewitsch (8. Inf. Corps), die linke vom Gen Lieut. Kapzewitsch (10. Inf. Brgd.) befehligt wurde. Außerdem detachirte er noch eine kleine Abtheilung, um die östlichen Barrièren von Paris zu bedrohen. Bereits war der Waffenstillstand abgeschlossen; allein die Nachricht hiervon war bei dem Gen. Langeron noch nicht eingetroffen, und beide russische Colonnen setzten daher ihre Angriffsbewegungen fort. General Rudsewitsch ging zwischen Hutte au Garde und Clignancourt, das Corps von Kapzewitsch auf der entgegengesetzten Seite dieses Dorfes vor. Die französische Cavalerie unter Belliard, welche sich beim Vorreiten des russischen Detachements über die Ebene von Clichy nach den östlichen Barrièren von Paris, links von Clignoncourt ausgedehnt, hatte sich bereits vor der feindlichen Uebermacht am Fuß des Montmartre zurückziehen müssen. Vergebens griff von hier aus der Brigadegeneral Dautancourt an der Spitze der Chasseurs, und der General Sparre mit 2 Dragonerregimentern die russischen Colonnen an. Ihr Angriff wurde abgeschlagen, und bald darauf zwang das feindliche Kartätschenfeuer den Gen. Belliard, sich im Galopp mit sämmtlicher Cavalerie über die steile Höhe des Montmartres nach den Barrièren zurückzuziehen, welche vom Feinde noch frei waren. Die Russen erstiegen hierauf den Montmartre, und eroberten daselbst 29 Kanonen und 60 Pulverwagen. Marschall Moncey, welcher noch den Ausgang von les Batignoles besetzt hielt, leistete den letzten Widerstand; allein auch er sah sich bald genöthigt nach den Barrièren von Monceaux zurückzugehen. Es war 3 Uhr, als Marmont das Plateau von Belleville räumte; um 3½ Uhr wurde der Montmartre erobert. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm, welche vom Anfang an der Schlacht beigewohnt hatten, befanden sich jetzt auf den Höhen von Belleville; Paris, das seit 5 Jahrhunderten keinen auswärtigen Feind in seinen Mauern gesehen hatte, war überwunden *). Der Verlust der Verbündeten an Todten und Verwundeten bestand bei den Russen in 100 Offic. und 7000 M., bei den preuß. und badischen Garden 69 Offic., 1268 M., bei dem 2. preuß. Corps 18 Offic., 467 M., bei dem Corps des Kronprinzen von Würtemberg 80 Offic., 145 M. zusammen aus 195 Offic. 8,880 M. Die Franzosen verloren, außer einer großen Anzahl von Gefangenen, 4000 M. an Todten und Blessirten, 109 Kanonen, 2 Fahnen und viele Munitionswagen. Die französischen Marschälle hatten für ihre Waffenehre gekämpft, denn einen Sieg konnten sie bei dieser Ueberlegenheit der feindlichen Streitkräfte nicht erwarten, und der bedeutende Verlust, den in diesem Kampfe die Verbündeten erlitten, beweist eben so die Tapferkeit derselben, als auch die ihrer Feinde. Die Verbündeten lagerten im Halbkreis um die Stadt. Das Hauptquartier des Kaisers von Rußland und des Fürsten Schwarzenberg war in Bondy, das des Königs von Preußen in Pantin, das des Fürsten Blücher auf dem Montmartre. In der Nacht

*) In dem Kriege Heinrich's V. von England gegen Karl VI. von Frankreich eroberte der Herzog von Burgund, Johann der Unerschrockne, 1419 Paris (s. d.).

langte der Kaiser Napoleon, seinen Truppen *) vorauseilend, in einer Postchaise an der Essonne, wenig Stunden von Paris entfernt, an. Die letzte Hoffnung, durch seine Gegenwart der Vertheidigung der Hauptstadt einen neuen Impuls zu geben, schwand, als er auf die Truppen der beiden Marschälle stieß, welche Paris bereits verlassen hatten. Ohne ein Wort zu sagen, ließ er den Wagen wenden, und fuhr nach Fontainebleau zurück, wo sich die Reste seiner Armee sammelten (s. Napoleon). Um 2 Uhr in der Nacht vom 30. zum 31. war die Capitulation von Paris abgeschlossen worden, welche in folgenden 8 Artikeln bestand: Die Corps der Marschälle Marmont und Mortier werden die Stadt Paris am 31. März um 7 Uhr des Morgens räumen. Sie werden das Zubehör ihrer Armee mit sich nehmen. Die Feindseligkeiten können nur 2 Stunden nach der Räumung von Paris wieder beginnen, das ist am 31. März um 9 Uhr Morgens. Alle Zeughäuser, Werkstätten, Militairgebäude und Magazine werden in dem Zustande gelassen, worin sie sich vorher befanden, ehe von gegenwärtiger Capitulation die Rede war. Die National- oder Stadtgarde ist gänzlich von den Linientruppen getrennt. Sie wird beibehalten, entwaffnet oder verabschiedet, je nachdem es die verbündeten Mächte verfügen. Das Corps der Municipalgensdarmerie wird mit der Nationalgarde ganz dasselbe Loos theilen. Die nach 7 Stunden in Paris zurückgebliebenen Blessirten und Marodeurs werden kriegsgefangen sein. Die Stadt Paris ist der Großmuth der hohen Mächte empfohlen. Noch während der Nacht räumten, wie schon erwähnt, die Truppen der beiden Marschälle Paris, und marschirten nach Fontainebleau. Der Graf Pahlen erhielt den Befehl, mit der Cavalerie zu folgen, und um 9 Uhr marschirte er mit der leichten Cavalerie des Corps von Rajewski und einer reitenden Batterie durch Paris, und erreichte an demselben Tage auf der Straße von Fontainebleau Bungis und Parey. Um 11 Uhr des Morgens des 31. März traf der Kaiser von Rußland und der König von Preußen an der Spitze ihrer Garden an der Barrière von Pantin ein, und fanden hier die Prinzen ihrer eigenen, so wie der verbündeten Fürstenhäuser, vier Feldmarschälle und unzählige Generale zum feierlichen Einzuge versammelt. Auf dem Platze Ludwig's XV. ließen die Monarchen ihre Garden defiliren. Oestreichische, baierische und würtembergische Truppen schlossen sich an diese an, so daß die Gesammtzahl mehr als 30 — 35,000 M. betrug. Nach dem feierlichen Einzuge bivuakirten die russischen und preußischen Garden auf den großen Plätzen der Stadt. Das Corps von Rajewski stand auf den Höhen von Belleville, die Corps von Giulay und dem Kronprinzen von Würtemberg bei Charenton. Diese 3 Corps besetzten die Barrièren von oberhalb der Seine rechts derselben bis zur Barrière von Pantin. Das Corps von Wrede erhielt den Befehl, von Meaux bis Chelles zu marschiren. Von der schlesischen Armee stand das Corps von York in engen Cantonirungen in Anteuil, Passy, Neuilly und Villiers; das Corps von Kleist in Monceaux, Clichy und Neuilly; das Corps von Langeron auf dem linken Ufer der Seine; das Corps des Generals Woronzow auf dem linken Flügel; das Corps von Sacken, jetzt unter dem General Wassiltschikof, stand nahe bei Meaux. Das Hauptquartier des Fürsten Blücher, der sein Commando Krankheit halber am 2. April niederlegte, blieb auf dem Montmartre **).

*) Seine Truppen erreichten am 30. Villeneuve l'Archevêque.

**) Der neuernannte Feldmarschall Graf Barclay de Tolly erhielt das Commando der schlesischen Armee.

Die Schlacht von Montmartre war das letzte entscheidende Kriegsereigniß in dem Feldzuge von 1814. Bereits am 11. April leistete Napoleon Verzicht auf den Thron von Frankreich und Italien, und Ludwig XVIII. ward von den verbündeten Mächten und dem französischen Volke als König von Frankreich anerkannt.

(Vergl. Plan der Schlacht bei Paris am 30. März 1814, mit Erklärung. — Plan de l'attaque de Paris par les troupes alliées, le 30. Mars 1814. — Baudoncourt, Histoire des campagnes de 1814 — 1815. — Karl von Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. 3. Thl. Seite 403 — 420. — Von Rau und Hänel von Cronenthal, der Krieg der Verbündeten gegen Frankreich in den Jahren 1813, 1814, 1815. 2. Thl. Berlin, 1827: Seite 218 bis 237. — F. Koch, Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814. 2. Theil, 2. Abtheilung, Cap. XXVI und XXVII. — Bei diesem Werke befindet sich auch ein guter Plan, auf welchem aber die Truppen nicht eingezeichnet sind. Dieß ist aber der Fall auf dem Tableau zu dem vorher genannten Werke v. Rau's und bei dem Plan, welcher in dem „Erinnerungsbuch für Alle, welche Theil genommen haben an den Feldzügen von 1813, 1814 und 1815," sich befindet.)

Montmedy, Festung von geringem Umfange, in den Ardennen, im ehemaligen Herzogthum Luxemburg, auf dem felsigen und steilen Ausgange eines Bergrückens, der von Nordost nach Südwest am kleinen Flüßchen la Chiers hinläuft. Sie zerfällt in die Ober- und Unterstadt, wovon erstere auf diesem Felsen, letztere östlich im Thale, am Ufer des Chiers, liegt, der in großen Krümmungen die östliche, südliche und westliche Gegend der Stadt umgiebt. Im Jahre 1235 wurde die Oberstadt von Arnoux III., Grafen von Cos und Chiny erbaut, und mit Mauern und Thürmen umgeben. Ueber ihre weitere Geschichte bis zum Jahr 1452 ist uns nichts aufbewahrt. In dieser Zeit besaß sie Philipp der Gute, Herzog von Burgund und Luxemburg, als Lehn, und nachdem 1515 Karl V. als Souverain der Niederlande anerkannt wurde, ließ er die Oberstadt durch den Chevalier de Ville regelmäßig befestigen. Aus jener Zeit sind noch die jetzigen Werke. 1542, als Franz I. dem Kaiser den Krieg erklärte, wurde M. durch den Herzog von Guise eingenommen, und 1544 durch Ferdinand von Gonzaga und den Grafen Wilhelm von Fürstenberg den Franzosen wieder entrissen. 1555 drang der Herzog von Nevers über die Maas vor, und nahm die Stadt, die jedoch 1556 an Philipp II. von Spanien zurückgegeben ward. Im Kriege Heinrich's IV. wider Spanien, 1596, wurde der Platz durch seine Truppen eingenommen. Jetzt gehört M. zum Departement der Maas von Frankreich.

Belagerung 1657.

Ludwig XIV. rüstete sich im Winter 1656 abermals mit großen Anstrengungen gegen Spanien. Im März 1657 eröffneten die Niederländer den Feldzug durch die Einnahme von Cambray; dagegen zog Turenne nach Sedan, um die Belagerung von Montmedy, welche der Marschall la Ferté mit einer in der Champagne gesammelten Armee unternehmen sollte, zu unterstützen. Am 11. Juni Morgens erschienen die ersten französischen Truppen, 3000 Pferde unter den Grafen von Grand Pré, von Sedan her vor der Festung, und nahmen Position auf dem Berge Haut des Forêts. Mehrere Escadrons rückten in das Thal hinab, um bei dem Gehöft de Vaux eine Brücke zu schlagen, wurden aber durch das Feuer aus der Festung daran gehindert und gezwungen, sich hinter Grand Verneuil aufzustellen. Um den Gang der Belagerung, die durch die Art der Vertheidigung zu den

merkwürdigsten in der Kriegsgeschichte gehört, genau verfolgen zu können, ist es nothwendig, die damalige Beschaffenheit der Werke und die Vertheidigungsfähigkeit der Festung näher zu erörtern. Die Befestigung der Oberstadt bildete ein fast rechtwinkliges Dreieck, dessen kürzeste Kathete gegen die Unterstadt, die andere nach Süden zu lag. Der Umfang des Hauptwalles betrug nur 1200 Schritt, und der Felsen, 330 Fuß senkrecht über dem Wasserspiegel des Chiers, bildet durch seine Abdachungen gegen Osten, Süden und Westen ein natürliches Glacis. Die östlichste Seite ist die durch die Natur festeste, und endet mit dem Bastion Notre-Dame, dessen Mauern 60 Fuß Höhe haben. Eine nur 2 Fuß starke Mauer verbindet dasselbe mit dem Bastion St. Martin von 30 F. Höhe. Die nördlichste Spitze, Boulevard genannt, und durch einen engen Wallgang mit dem Bastion St. Martin zusammenhängend, wird noch durch ein kleines detaschirtes Bastion von 48 F. Mauerhöhe gedeckt. Die nordwestlichste Seite, die Hypothenuse des Dreiecks, ist die durch den Boden am wenigsten begünstigte, daher hier die Masse der Werke bedeutend größer werden mußte. Der Hauptwall hat hier 3 Bastione, Boulevard, St. André und des Connils, deren Mauerhöhe 57, 71 und 60 Fuß beträgt, und welche einige niedere Flanken haben. Zwischen den beiden ersteren Bastionen liegt noch ein niederes Bollwerk von 33 F. Mauerhöhe vor. Die 3. Seite ist, gleich der 1., durch den steilen Felsen gesichert, daher zwischen den Bastionen des Connils und de Graille, von 56 F. Mauerhöhe, der Hauptwall auch nur eine 3½ F. hohe, und 1½ F. dicke Mauer hat. Mit wenigen Unterbrechungen sind die Faussebrayen ringsum geführt, zu denen man über Treppengänge aus den zahlreichen unterirdischen Gewölben gelangt. Das Hauptthor der Oberstadt liegt hinter dem Bastion St. Martin unter dem Cavalier, und diese einzige fahrbare Verbindung geht durch den Boulevard zwischen dem Halbmond und dem Bastion des Boulevards aus. Die Außenwerke, Halbmonde zwischen den Bastionen, sind eng und klein ohne Schutz für die Besatzung, und haben zwischen 16 und 44 F. Mauerhöhe. Die Grabensohle in ihrer größten Breite, selbst vor den Außenwerken, beträgt 30 F., und die Grabentiefe auf der Ostseite 8 F., auf den übrigen 12 bis 24 F. Der gedeckte Weg läuft in ein Glacis aus, so daß der Feind sich auf demselben leicht logiren konnte. Alle andere Außenwerke, welche die Festung jetzt hat, sind neueren Ursprungs, und vorzüglich hat Vauban hier wesentliche Verbesserungen unternommen, indem er den Hauptwall erhöhete und den bedeckten Weg größtentheils mit einer äußeren Bekleidung von 16 bis 50 F. Höhe versah. Diese sämmtlichen Werke sind nur wenig geräumig, die Wallgänge sehr eng, und in den Bastionen konnten nur 3 Geschütze placirt werden, wie denn überhaupt auf den Wällen der Festung nur 18 Geschütze standen. Die Brustwehrbekleidungen waren niedrig, und die zahlreichen Gewölbe nur schwach. Die Unterstadt war damals noch gar nicht befestigt, sondern ein Dorf, und erhielt erst unter Vauban eine bastionirte crenelirte Mauer. Zur Zeit dieser Belagerung waren indessen die Befestigungen M's. theils sehr verfallen, theils mangelte es an Palisaden und Schanzkörben u. s. w. Selbst der Vorrath an Lebensmitteln war unzureichend oder verdorben, und das Pulver so schlecht, daß es vor dem Gebrauch getrocknet werden mußte. Die Besatzung, unter Befehl des Gouverneurs Johann d'Allamont de Molandry, der erst den 9. Juni mit 60 Reitern nach M. gekommen war, bestand außer diesen nur aus 496 M. Fußvolk, 25 Kanonieren und 182 bewaffneten Bürgern. Außerdem herrschte unter diesen Truppen Uneinigkeit, und nur dem geistigen Uebergewicht und

der Thätigkeit des Gouverneurs gelang es, hier bald alle Hindernisse zu überwinden. Da es nothwendig war, die Außenwerke zu vertheidigen, theilte d'Allamont die Besatzung in 4 Abtheilungen. Die erste, 60 Mann stark, unter dem Major Schmidt, kam nach den 3 Waffenplätzen der südlichen Bastionen St. André und des Connils; die zweite, 6 deutsche Compagnien, vertheidigten die des südöstlichsten Theils und den gedeckten Weg vor den Bastionen de Graille und Notre-Dame; die dritte, die Hauptleute Corette, Hassin und Aloft mit ihren Compagnien, besetzten das Bastion St. Martin, den Halbmond vor dem Thore, und das zwischen beiden liegende detaschirte Bastion, und die 4. Abtheilung, unter dem Hauptmann Piton, stand im gedeckten Wege zwischen dem Halbmonde und vor den Bastionen des Boulevards und St. André. Den Hauptwall und das Thor hielt die Bürgerschaft besetzt. Mit größter Anstrengung wurde an Verbesserung der Werke gearbeitet, und selbst Weiber und Kinder legten Hand an. Da das Wasser mangelte, und nur Cisternen vorhanden waren, ließ der Gouverneur sie verschließen.

Am 12. Juni traf die franz. Infanterie unter dem General Marquis d'Uxelles vor der Festung ein, und es bestand nun die ganze Belagerungsarmee aus 5500 M. Cavalerie und 15,000 M. Infanterie, die sich bei Vigneul und hinter dem Wald des Mont Cé lagerte. Der Marschall la Ferté ließ am 14. die Linien eröffnen, die am 21. vollendet waren, und durch 6 Redouten, so wie die geschlagenen Brücken durch besondere Werke beschützt wurden. Am 21. rückten 2000 M. Infanterie, gedeckt durch eine zahlreiche Reiterei, in das Thal von Thonne les préz, eröffneten hier, wie in Medy-bas die Tranſcheen, und rückten damit am 22. bis auf 100 Schritt gegen das Glacis des Halbmondes vor. Von Medy-bas gingen dieselben bis unter die Felsen vom Bastion Notre-Dame, und näherten sich dem Bastion des Connils. Gegen den Halbmond wurde auf der Höhe des Forêts eine, und auf dem Mont Cé eine 2. Batterie errichtet, welche letztere ihr Feuer am 24. eröffnete, während die erste durch das Feuer der Belagerer wieder zerstört wurde. Der erste Schuß in die Festung traf das Haus des Gouverneurs. — Bei dem felsigen Boden gingen die Belagerungsarbeiten nur sehr langsam von Statten; doch versuchten die Franzosen in der Nacht zum 25., sich am Graben festzusetzen, welches jedoch mißlang, und daher in der folgenden Nacht wiederholt wurde. Sie griffen mit vieler Unerschrockenheit den ausspringenden Winkel vor dem Bastion des Connils an, warfen die Besatzung in die halbe Contre-garde zurück, gingen links gegen den nächsten Halbmond, stiegen in den Graben, und suchten sich trotz des heftigsten Feuers der Belagerer mittelst Faschinen und Schanzkörbe zu logiren. Der Tag brach an. D'Allamont erkannte die Wichtigkeit des feindlichen Logements, und beschloß, es zu zerstören. Er ließ das Feuer vermindern, und noch im Halbdunkel stieg er mit 50 freiwilligen Bürgern, unter Befehl des Reiterhauptmanns Prahay, und 30 Musketieren in den Graben, überfiel die Franzosen, warf sie zurück, und erreichte seinen Zweck. Am 29. Juni hatten die Franzosen 3 Batterien gegen die Bastion St. André und des Connils vollendet, wovon die letztere nur 50 Schritt von dem ersteren entfernt lag, und durch eine Redoute gesichert wurde. In der Nacht zum 30. versuchten die Belagerer, den gedeckten Weg vor dem Bastion Notre-Dame zu überfallen, und sich in dem Waffenplatze festzusetzen, indem 300 M. von Medy-bas aus die steile, für unersteiglich gehaltene Felswand zu erklettern suchten, und, begünstigt durch die Dunkelheit, die Höhe erreichten, den Posten überfielen, und ohne Mühe gegen die Contre-

escarpe und den bezeichneten Waffenplatz vordrangen. In der Stadt entstand Lärm, Alles griff zu den Waffen; doch Niemand wollte den Meldungen Glauben schenken, da so ein Angriff unmöglich schien. Der Major Bachon indessen, mit den Deutschen, warf sich dem Feinde entgegen, wurde aber verwundet, und trotz der höchsten Tapferkeit mußten die Belagerten der feindlichen Uebermacht weichen. Die Franzosen theilten sich, und während die eine Hälfte in den Graben stieg, ging die andere gegen das Bastion des Connils. Bei diesem Ereignisse war der Gouverneur auf dem Walle; sofort eilte er nach dem bedroheten Puncte, und warf nach einem hartnäckigen Kampfe die Franzosen in den Graben zurück. Während dieß hier vorging, griff der Feind mit 4000 M. alle Posten im gedeckten Wege an. 100 M. war es bereits geglückt, die äußeren Barrièren vor dem Stadtthore zu forciren, und ein Theil hatte den Halbmond vor demselben theils erstiegen, theils umringt. D'Allamont eilte jetzt diesen Puncten mit zwei Reitercompagnien zu Hilfe, und nur nach großen Anstrengungen gelang es, den Feind in die Laufgräben zurückzuwerfen. Der stärkste gleichzeitige Angriff war inzwischen auf das Bastion des Connils gerichtet worden. Der Herzog von Noailles commandirte hier in Person, drang über das Glacis, griff den ausspringenden Winkel in Front und Flanken zugleich an, und da die meisten hier commandirenden Officiere verwundet wurden, mußten die Spanier den Waffenplatz räumen, worin sich der Feind sogleich logirte; allein gegen Morgen wurde er auch hier wieder vertrieben, und bis über die Laufgräben verfolgt. Durch diese Gefechte hatten die Belagerten so fühlbare Verluste erlitten, daß der Gouverneur sich nur auf die reinste Vertheidigung beschränken konnte; außerdem war die Hoffnung zum Entsatze durch den Prinzen Condé, welcher bei Valenciennes stand, verschwunden, seitdem ein Versuch dazu mißlungen war. Allein nichtsdestoweniger war man fest entschlossen, den Platz so lange, als nur immer möglich, zu vertheidigen; und so groß war die Begeisterung, daß selbst Frauen, Kinder und Greise bei der Vertheidigung thätig waren. Man sah Kinder aus den Quellen außerhalb der Thore Wasser holen, und dabei Feuer in die von der großen Hitze ausgedorrten Faschinen des Feindes werfen. In der Nacht zum 1. Juli errichteten die Franzosen 100 Schritt von dem ausspringenden Winkel des Bastions des Connils eine Batterie, und griffen diesen Punct den 2. nochmals an, und setzten sich einige Tage später an den Palisaden fest. Am 11. waren an der Nordseite gegen den Halbmond und das detaschirte Bastion die Approchen so weit vorgerückt, daß der Mineur angesetzt werden sollte. Die Arbeiten wurden aber entdeckt und bei einem Ausfalle zerstört. Dagegen bemeisterte sich der Feind an diesem Tage des gedeckten Weges vor der Contregarde des Bastions des Connils, und eröffnete den 12. ein Loch an der Grabensohle, durch welches eine Menge stark beschlagener Bohlen vorgeschoben wurde, um unter deren Schutz den Mineur anzusetzen. Der Gouverneur setzte einen Preis auf jede dieser Bohlen; sogleich sprangen Freiwillige in den Graben, und bald waren alle genommen. Die Belagerer mußten daher unter der Erde vorgehen, und hatten am 16. die Mine bis unter die Contregarde vollendet. D'Allamont ließ eine Contremine anlegen; aber in dem Augenblick, als die spanischen Mineurs in die feindliche Mine brechen wollten, sprang dieselbe, verschüttete 8 Mineurs, und öffnete eine Bresche in der Contregarde, die der Feind sogleich erstürmte; allein da hier schon seit einigen Tagen ein Abschnitt angelegt und mit Schanzpfählen versehen war, konnte er nicht weiter vordringen. Er logirte sich auf der Bresche, breitete sich auf derselben weiter aus, und so standen beide Theile während

der Nacht einander gegenüber. Am 17. erneuerten die Franzosen ihre Angriffe, wurden aber nochmals abgeschlagen. An diesem Tage war Ludwig XIV. und der Cardinal Mazarin bei der Belagerungsarmee eingetroffen, um einen Sturm auf die Festung selbst zu leiten. Am 18. sprang eine 2. Mine, worauf der König den Chevalier Beaupré mit einer Abtheilung beorderte, die Bresche zu erstürmen. Allein weder diese, noch der Abschnitt konnten erstiegen werden. Am 21. bewarfen die Franzosen den Abschnitt so stark mit Granaten, daß bei der furchtbaren Wirkung in dem engen Raume die Besatzung zu weichen begann. In diesem entscheidenden Augenblicke erschien d'Allamont mit einigen frischen Truppen, und durch sein Beispiel ermuthigt, wurde der Feind zurückgedrängt. Während eines ununterbrochenen Feuers ließ der Gouverneur noch in der Nacht einen neuen Abschnitt aufwerfen, welchen er, als am 22. die 3. Mine den vorderen Abschnitt öffnete, und die Franzosen ihn heftig bestürmten, muthvoll behauptete. Von diesem Tage an übernahm d'Allamont die Vertheidigung dieses Punctes selbst, und am 23. Juli griffen die Franzosen mit vereinten Kräften mehrere Fronten an. Der Herzog von Noailles führte in Person die Garden gegen die Contregarde, eine 2. Abtheilung ging rechts in den gedeckten Weg gegen den Halbmond zwischen den Bastionen des Connils und de Graille, eine dritte rückte gegen das Bastion St. André vor, und Scheinangriffe wurden gegen die nördlichen Werke unternommen. Die Angriffe gegen die ersten beiden Puncte wurden abgeschlagen, aber der Waffenplatz vor dem Bastion St. André erstürmt. Am 24. erstürmten die Franzosen den 2. Abschnitt auf der Contregarde, fanden aber auch schon wieder einen 3. Abschnitt vor sich. Noch an demselben Tage flog ein großes Stück Mauer desselben in die Luft, weßhalb am 25. die Spanier diese Trümmer verließen. Da nach Räumung dieses Werkes der Waffenplatz vor dem Bastion St. André nicht mehr zu halten war, so wurde auch dieser geräumt, und die Vertheidigung beschränkte sich jetzt allein auf den Hauptwall. Während des 25. arbeiteten die Franzosen mit großer Thätigkeit im Graben vor dem Bastion des Connils, legten am 26. darin eine Galerie an, die aber, vom Hauptwalle enfilirt, bald wieder zerstört wurde. Sie brachten hierauf schweres Geschütz in den Graben der Contregarde, den Wall zu beschießen; aber auch dieß wurde demontirt. In den angegriffenen Bastionen des Connils und St. André waren, im ersteren drei, und im zweiten zwei stark gemauerte Abschnitte und eine Palisadirung errichtet worden. Als Belohnung für die ausgezeichnete Tapferkeit erhielt in diesem der Major Schmidt, in jenem der Hauptmann Hassin den Befehl. Trotz aller Unfälle vollendeten die Franzosen doch eine gedeckte Batterie auf der Spitze der Contregarde, setzten am 30. Juli den Mineur an den Hauptwall des Bastions des Connils, und verlängerten bis dahin ihre Galerien. Aber dieß war nur geeignet, den Muth der Belagerten zu steigern, die in der Verzweiflung tausendfaches Verderben über den anstürmenden Feind schleuderten. Ueber 10,000 Granaten wurden aus dem Bastion des Connils auf die Franzosen geworfen; Weiber stiegen auf die Brustwehren, ohne das verheerende Feuer des Feindes aus einer Nähe von kaum 12 Klaftern zu fürchten, und gossen siedenden Theer hinab, der durch die Ritzen der gedeckten Gänge drang. Einzelne ließen sich hinunter, um Brandstoffe anzulegen, und der Gouverneur hatte alle Pulverhäuser geöffnet, um den Forderungen seiner muthigen Streiter hinlänglich genügen zu können. Am Abend ließen die Belagerten einen großen Kasten an Stricken hinunter, der mit einer halben Tonne Pulver, mit Eisenstücken, Bomben, Brandkugeln und vielen brennbaren Stoffen ge-

füllt war, und sich in dem Augenblick entzündete, als die Franzosen sich seiner bemächtigen wollten. Es entstand eine furchtbare Verwüstung; alle Anstalten des Feindes wurden zerstört, und vergeblich waren die Bemühungen der Franzosen, durch Freiwillige in Harnischen und andern Schutzmitteln, mit Haken und Gabeln versehen, diese Brandstoffe zu zerstören. Die Galerie war verschwunden und der Mineur erstickt. Trotz dem hatten die Franzosen am 1. August abermals 2 Minen unter dem Bastion St. André vollendet.

Am 2. August ließ der Marschall la Ferté die Stadt durch 2 Officiere auffordern, und wünschte mit dem Gouverneur zu sprechen, um ihn von der Nothwendigkeit der Uebergabe zu überzeugen, und ihm die ehrenvollsten Bedingungen, die er von dem im Lager sich aufhaltenden Könige zu erwarten hätte, anzutragen. Allein die Officiere wurden nicht angenommen, und jedes Anerbieten zurückgewiesen. Am 4. August sollten die Minen unter den Bastionen springen. Der König, der Cardinal Mazarin und der ganze Hofstaat kamen in's Lager, um von der Höhe von Vigneul aus die Wirkung beobachten zu können. Die Armee trat unter die Waffen, und die zum Sturm bestimmten Truppen waren bereit, die Breschen zu erstürmen. An diesem Morgen hatte d'Allamont zwischen den beiden Bastionen an einem der Abschnitte einen Altar errichten lassen, und hielt hier feierlichen Gottesdienst, um alles Volk zur letzten Vertheidigung aufzumuntern. Diese heilige Handlung war noch nicht vorüber, als schon die Explosion erfolgte. Die unter dem Bastion des Connils war auf den Felsen gestoßen, und hatte nur die äußere Mauerbekleidung abgeworfen. Die andere dagegen hatte die Face, Flanke und Courtine des Bastions St. André weggerissen, und 2 Kasematten bis auf die Grabensohle zertrümmert, so daß eine Front von 20 Mann geöffnet war. Alles eilte auf den angewiesenen Posten, und der Gouverneur selbst leitete die Vertheidigung der Ruinen von St. André. Der äußerste Abschnitt war hier unbeschädigt geblieben, und während ein Theil der Besatzung auf die Stürmenden feuerte, die die Bresche unerwartet nicht practicable fanden, wurde diese von dem andern Theil ausgebessert und mit Schanzkörben versetzt. Trotz des feindlichen Feuers der Belagerer aus drei Batterien arbeiteten die Spanier unter dem Schall der Musik mit der höchsten Todesverachtung, machten die Bresche unersteiglich, und umgaben den umpfählten Abschnitt noch mit spanischen Reitern. In den Kasematten wurden schnell zwei Abschnitte von gekreuzten Pfählen und Schanzkörben gemacht, so daß der erste Andrang des Feindes abgewehrt werden konnte, und d'Allamont ordnete alle Anstalten, das Innere der Stadt dem Feinde Schritt für Schritt mit seiner nur noch 200 Mann starken dienstfähigen, bewaffneten Schar streitig zu machen. Um sich von den gemachten Ausbesserungen zu überzeugen, stieg er von dem äußeren Abschnitte in den Graben hinab. In diesem Augenblick ward ihm von einer Kanonenkugel die linke Lende zerschmettert. Sich wieder ermannend, ernannte er noch auf derselben Stelle den Obersten du Moulin zum Befehlshaber, ermahnte die Officiere zur Einigkeit und Standhaftigkeit, ließ sich dann nach dem Schlosse bringen, und starb noch denselben Nachmittag in seinem 31. Lebensjahre. Mit dem Tode d'Allamont's war den Belagerten der Muth gesunken, die Kraft gewichen. Zwar wurden die Breschen noch auf's Aeußerste vertheidigt, zwar hielt sich die Stadt noch am 5. und 6. August, doch als die Belagerten an diesem Tage die Anstalten zum Sturme bemerkten, und eine neue Mine vollendet war, capitulirten sie. Ludwig XIV. bewilligte ehrenvolle Bedingungen, und am 7.

zog die Besatzung, nur noch 200 Mann stark, und eben so viel Bürger mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele, aber ohne Artillerie, aus, nachdem die Festung 47 Tage nach Eröffnung der Laufgräben widerstanden, und der Feind einen Verlust von 8000 Soldaten erlitten hatte. Die Franzosen fanden in der Festung 31,000 Pfund Pulver, 25,000 Lunten, 200 Bomben und 1200 Granaten, 28 Geschütze von schwerem und leichtem Kaliber. Die Spanier hatten während der ganzen Belagerung 120,000 Pfund Pulver verschossen. Montmedy wurde durch den Frieden von 1659 an Frankreich abgetreten.

(Vergl. Mallet, Tom. I. p. 207. — Oestreichische Militairzeitschrift. — Militairwochenblatt. — Theatrum Europaeum.)

27.

Montmirail, Städtchen im Departement der Marne, mit 2100 E. auf der Straße von Meaux nach Chalons, unweit des rechten Ufers des kleinen Morin, welcher bei la Ferté sous Jouarre in die Marne mündet.

Gefecht am 11. Februar 1814.

Dieses Gefecht ist einer jener Siege *), die Napoleon im Februar 1814, nach der verlorenen Schlacht von la Rothière, über die schlesische Armee zwischen der Seine und Marne erfocht, und welche die Kühnheit und das kriegerische Talent des Kaisers von Neuem so glänzend bewährten. Allein da eben diese Gefechte, welche in dem Zeitraume vom 10. bis 14. Febr. Statt fanden, in unmittelbarem Zusammenhang sowohl mit einander, als mit den kühnen und geschickten Märschen stehen, welche Napoleon in dieser Zeit ausführte, so ist es hier mehr als irgendwo nothwendig, jedes einzelne Gefecht im Zusammenhang hiermit zu betrachten. — Nach der Schlacht von la Rothière (s. Brienne le Château), zog sich Napoleon, ohne von den Siegern verfolgt zu werden, nach Troyes zurück, und als er hier erfuhr, daß Blücher sich von Schwarzenberg getrennt habe, um sich an der Marne mit den daselbst angekommenen Corps von York und Kleist zu vereinigen, beschloß er, sogleich (7. Febr.) Troyes zu räumen, und sich auf die linke Flanke der schlesischen Armee zu werfen. — Der Feldmarschall Blücher war bereits mit seiner Armee im vollen Marsch auf Paris, und zugleich in der Verfolgung des Marschalls Macdonald begriffen, welcher auf seinem Rückzuge vom Niederrhein am 9. Febr. la Ferté sous Jouarre erreicht hatte, und nun von da am 10. seinen Rückzug nach Meaux fortsetzte. Das Corps von York (18,000 M.) hatte den Marschall unmittelbar verfolgt, und erreichte am 10. Château Thierry, während der Gen. Sacken (20,000 M.) im Marsch auf der Straße von Châlons nach Meaux am 9. in Montmirail eintraf, und am 10. in der Absicht nach la Ferté sous Jouarre aufbrach, um hier dem Marschall Macdonald den Rückzug abzuschneiden. Außer diesen beiden Corps standen 5000 M. unter Alsufiew am 9. in Champeaubert, und die Corps von Kleist und Kapzewitsch (20,000 M.) erreichten am 9. Vertus, wo auch Blücher sein Hauptquartier nahm. So vereinzelt stand die schlesische Armee, als Napoleon mit den Garden (29,500 M.), dem Corps von Marmont (7000 M.) und Ney (8000 M.), dem 1. und 2. Cavaleriecorps (6270 M.), also mit einer Armee von 50,570 M. **) am 9. über Nogent und Villenoxe Sézanne erreichte, und von da

---

*) Bei Champeaubert 10. Febr., bei Montmirail 11. Febr., Château Thierry (s. Thierry) 12. Febr., bei Vauchamp den 14. Febr.

**) Die Corps Oudinot und Victor waren zur Vertheidigung der Seineübergänge der großen Armee gegenüber geblieben.

am 10. auf der Straße nach Epernay vordrang. Bei Champeaubert, da wo sich diese Straße mit der von Châlons nach Meaux kreuzt, stieß er auf das 9. russische Inf.-Corps unter Alsufiew (5000 M., 24 Geschütze), und rieb es vollkommen auf; denn nur 1500 M. entkamen nach la Fère Champenoise, 1500 M. wurden gefangen, und der Ueberrest blieb auf dem Schlachtfelde. — Noch während der Nacht schickte Napoleon den General Nansouty mit den Lanciers und Dragonern der Garde und einer Infanteriebrigade der Division Ricard gegen Montmirail vor, um von diesem Ort Besitz zu nehmen. Er selbst brach eben dahin am Morgen des 11. Febr. mit dem Heere auf, ließ aber den Marschall Marmont mit der Infanteriedivision Lagrange und dem 1. Cavaleriecorps unter dem Grafen Grouchy in Etoges zur Beobachtung des Feldmarschalls Blüchers (in Vertus) zurück. — Um 10 Uhr langte Napoleon in Montmirail an, und hatte daselbst etwa 30,000 M. unter seinem Befehl. — Der Feldmarschall Blücher erhielt erst am 10. sichere Nachricht von dem Anmarsch Napoleon's, und schickte an demselben Tage dem General Sacken den Befehl zu, sich von la Ferté sous Jouarre nach Montmirail zurückzuziehen, und dem Gen. York, sich ebendaselbst von Château Thierry aus mit dem russischen Corps zu vereinigen. — Das Corps von Sacken bestand aus dem 6. russischen Infanteriecorps Fürst Scherbatow, dem 2. russ. Infanteriecorps Graf Liewen, dem 3. Cavaleriecorps Gen. Wassilschikof und einem Kosakencorps Gen. Karpow II., zusammen aus 26 Bat., 28 Esc., 7 Kosakenregimentern, 7 Batterien, zusammen 20,550 M. mit 94 Kanonen. — Das Corps von York, das 1. preuß., bestand aus der 1., 2., 7. und 8. Infanteriebrigade mit 8 Esc. Caval. und 32 Geschützen, aus 25 Esc. Reserve Cavalerie, unter dem Gen. Jürgaß und 4 Batterien Reserveartillerie, zusammen 16 Bat., 33 Esc., etwa 18,000 M., wobei 3000 M. Cavalerie. — Der General Nansouty hatte in Montmirail einige 100 Kosaken verjagt, westlich des Ortes Stellung genommen, und sich daselbst mit der Grenadierdivision zu Pferde vereinigt, welche, auf ihrem Marsch von Sézanne aus verspätet, erst hier wieder zu der Armee stieß. — Unterdeß waren die Corps von Sacken und York auf den Straßen von la Ferté sous Jouarre und Château Thierry in Anmarsch gegen Montmirail, und die Colonnen des ersteren debouchirten bereits vor 10 Uhr des Morgens aus Viels-Maisons (1½ Meile westl. Montmirail). — Hier erst erfuhr der Gen. Sacken, daß Montmirail bereits im Besitz der Franzosen sei; da er jedoch die Stärke derselben nicht kannte, und außerdem noch auf die baldige Ankunft des Corps von York rechnete, so faßte er den Entschluß, Montmirail anzugreifen, und entwickelte seine Truppen diesseits Epine aux bois und la haute Epine, ersteres südlich, letzteres nördlich der Straße, und stellte hier seinen rechten Flügel unter dem Grafen Liewen auf. Der mit Gebüsch bewachsene Hohlgraben zwischen beiden Orten deckte zum großen Theil die Front der Russen, und wurde außerdem noch mit 40 Geschützen besetzt. Der linke Flügel unter dem Fürsten Scherbatow stand nördlich von haute Epine in der Richtung des Dorfes Plenoy, bei dem Dorfe Blessine, links hiervon die Cavalerie in 2 Treffen. — Napoleon recognoscirte gleich nach seiner Ankunft in Montmirail die Gegend, und befahl darauf der Division Ricard, das Dorf Pomesson im Morinthal zu besetzen, weil die Russen Miene machten, hier zu debouchiren. Ney besetzte mit 2 Divisionen Marchais nördlich von ersterm Dorfe. Die Cavalerie stellte der Kaiser in 2 Treffen zwischen der Straße von Château Thierry und la Ferté s. J. auf, hinter derselben zum Soutien 2 leichte Infanterieregimenter (detachirt von der

Division Ricard) im Gehölz bei Bailly. Die Div. Friant blieb in Bataillonscolonnen auf der Straße von Meaux nach Châlons. — Das Gefecht begann um 11 Uhr auf dem linken Flügel der Russen, wo der Fürst Scherbatow das Dorf Blessine nahm, was von den französischen Vortruppen besetzt war. Die Franzosen beschränkten sich überall nur auf die Vertheidigung, und erst gegen 2 Uhr, als auch die Div. Michel bei Montmirail angekommen war, befahl Napoleon, zum Angriff überzugehen. Er hielt haute Epine für den entscheidenden Punct des Schlachtfeldes, und richtete daher auch dorthin seinen Hauptangriff. — Dem General Nansouty befahl Napoleon, von Marchais aus gegen Epine-aux bois zur Umgehung des russischen rechten Flügels vorzugehen. Gleichzeitig avancirte Gen. Friant mit 4 Bat. der alten Garde, gegen die Meierei Haute Epine, und nahm sie mit Sturm. — General Sacken erkannte jetzt die Uebermacht des Feindes, und versuchte nun, sich links über die Straße von Meaux nach Châlons nach Fontenelle auf der Straße von Château Thierry zu ziehen, um sich dort wo möglich mit York zu vereinigen. — Napoleon inzwischen durchschaute sogleich die Absicht des Feindes, ließ die russische Cavalerie durch 3 Cavaleriedivisionen unter Nansouty festhalten, und befahl dem Gen. Guyot, mit den 4 Escad. vom Dienst die feindliche Infanterie auf der großen Straße von la Ferté s. J. anzugreifen. Diese Attaque ward gut ausgeführt, und fügte den Russen großen Schaden zu; dennoch aber gelang es diesen, den beabsichtigten Marsch gegen Fontenelle auszuführen. — Zu derselben Zeit, als General Friant gegen Haute Epine vorrückte, debouchirte die Spitze des York'schen Corps (die 1. und 7. Infanteriebrigade) aus Fontenelle $1\frac{1}{2}$ Meile nordwestlich von Montmirail. Die Reserveartillerie war der grundlosen Wege halber nach Château Thierry zurückgeschickt worden, welches von der 8. Infanteriebrigade des Prinzen Wilhelm von Preußen besetzt blieb, um den Uebergang über die Marne zu decken. — Die 1. preuß. Brigade, unter dem Gen. Pirch II., besetzte die Anhöhen bei dem südlich Fontenelle liegenden Vorwerk les Tourneux; das westlich hiervon liegende Gehölz ward mit Jägern und Schützen und 6 Geschützen besetzt, welche sogleich ihr Feuer gegen den rechten französischen Flügel begannen. Gen. York hoffte durch einen Angriff gegen die aus Blessine, welches von den Franzosen wieder genommen war, vorrückenden französischen Bataillone dem Gefecht eine günstige Wendung zu geben. Gen. Pirch II. ging daher mit 4 Bat., denen der Ueberrest der Brigade als Soutien folgte, dem Feinde entgegen; allein Mortier führte 6 Bat. der Div. Michel, welche noch nicht im Gefecht gewesen waren, den Preußen entgegen, schlug sie zurück, nahm den Wald, und verfolgte die Fliehenden bis Fontenelle. — Während dessen hatte auf dem linken Flügel der Franzosen der Kampf heftig fortgedauert. Die 18. russ. Infanteriedivision Bernadossow verlor und nahm, unbekümmert, was links von ihr vorging, die Dörfer Pomesson und Marchais mehrmals, und hatte eben die Div. Marnier aus letztgenanntem Dorfe zurückgeschlagen, als Napoleon sein Augenmerk auf diesen Theil des Schlachtfeldes wandte. Er befahl sogleich dem Grafen Defrance, mit den Gardes d'honneur auf der Straße von la Ferté s. J. bis Epine aux bois vorzugehen, dann links einzuschwenken, und so den Russen den Rückzug abzuschneiden. Zu gleicher Zeit führten der Marschall Lefebre und Graf Bertrand 2 Jägerbataillone mit gefälltem Bajonet gegen Marchais, während Gen. Ricard Pomesson verließ, und längs dem Grund gegen Marchais vorging. Diese 3 Colonnen drangen zu gleicher Zeit in das Dorf ein, und die Russen mußten der Uebermacht weichen, welche selbst das starke feindliche Geschützfeuer nicht zum

Stehen brachte. Auf ihrem Rückzug stieß die russische Division auf die Cavalerie unter Defrance, die sie vollkommen zersprengte. Mehrere Kanonen wurden erobert, und erst die Nacht machte im Walde von Nogent sur Marne dem Kampfe ein Ende, bis wohin die Div. Ricard die Russen verfolgt hatte. Das Corps von Sacken hatte inzwischen Fontenelle erreicht, und setzte seinen Rückzug bis Viffort (½ M. nördlich von Fontenelle) fort, bis wohin sich auch das preußische Corps, gedeckt durch die Cavalerie des Gen. Katzler, zurückzog. — Die Russen gaben ihren Verlust auf 9 Kanonen, 1000 Gefangene und mehr als 1500 Todte und Blessirte an, die Preußen den ihrigen zu 844 M. Todte und Verwundete. Die Franzosen hingegen sprachen in ihrem Bericht außerdem von 6 eroberten Fahnen, 9 preußischen Geschützen und 200 Munitionswagen. Ihren eigenen Verlust aber schätzten sie auf 2000 M. Unter den höheren preußischen Officieren wurde verwundet der Gen. v. Pirch II., unter den französischen die Gen. Michel und Baudin, und fast alle höhere Officiere der Division Ricard. Gegen 8 Uhr schlug die französische Armee ihre Bivouaks auf dem Schlachtfelde auf. Napoleon selbst schlief in dem Meierhof von Haute Epine, und Tags darauf erfocht er über beide Corps einen abermaligen Sieg bei Château Thierry (s. Thierry.).

(Vergl. F. Koch, Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814. Paris, 1819, 1 Thl. Cap. IX. S. 238 — 246. — K. v. Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. 3 Thl. S. 179 — 182. Vaudoncourt, Histoire des campagnes de 1814 et 1815. — v. Rau und Hänel v. Cronenthal, der Krieg der Verbündeten gegen Frankreich in den Jahren 1813, 1814, 1815. Berlin, 1826. 2 Thl. S. 92 — 94. — Auf dem 2. Tableau dieses Werkes befindet sich ein Plan dieses Gefechts; in Ermangelung desselben siehe die Cassini'sche Karte von Frankreich, Section 45 und 80.)

W.

Montreuil Belley, kleine offene Stadt am Thoué, in der ehemaligen Provinz Anjou, jetzt zum Departement der Mayenne und Loire gehörig.

Gefecht am 8. Juni 1793.

Nach den glücklichen Gefechten am 6. Juni bei Vihiers (s. d.) und am 7. Juni bei Concurson beabsichtigten die Vendéeanführer, Saumur zu nehmen. Die Annäherung von Westen und Norden her wird durch den 500 Schritte vor der Stadt fließenden, und nur auf der Brücke bei Pont Fouchart zu passirenden Thoué sehr erschwert, und man beschloß deßhalb, diese starke Vertheidigungslinie durch einen Seitenmarsch auf Montreuil Belley zu umgehen, um den Hauptangriff gegen die Südseite richten zu können. Der bei Thouars mit einigen tausend Mann stehende General Salmont hatte den Befehl erhalten, den geschlagenen Republikanern zu Hilfe zu eilen, und nahm, unbekannt mit jener Bewegung der Vendéer, ebenfalls die Richtung auf Montreuil. Seine Annäherung erfuhren die Vendéegenerale, als sie am 8. Juni in letzterem Orte eintrafen, stellten sich verdeckt am Eingange auf, und entsendeten seitwärts die jetzt von Fleuriot befehligte Division Bonchamps. Als Selmont gegen 8 Uhr Abends am Thore von Montreuil ankam, weckte ihn ein vorhergehendes Kartätschen- und Gewehrfeuer aus seiner Sorglosigkeit. Die Republikaner schlugen sich jedoch tapfer, und erneuerten fortwährend ihre Angriffe, um den Durchgang zu erzwingen. Nach dreistündigem blutigem Gefechte fiel die Division Bonchamps den Republikanern in Rücken und Flanke, und nöthigte sie zum schleunigen Rückzuge; Geschütz und Gepäck fielen den Siegern in die Hände,

die Hälfte des Corps ward getödtet oder gefangen. Obgleich die Vendéer nach dem Gefechte sogleich gegen Saumur zogen, und Selmont nicht verfolgten, so ging dieser doch unaufhaltsam zurück, und wagte erst in Niort Halt zu machen.

(Vergl. Der Kampf im westl. Frankreich 1793 — 1796.)

G. H.

Montrose, James Graham, Earl von, Graf von Kinkardin, Generalissimus und Vicekönig von Schottland unter Karl I., berühmt während der Kämpfe, welche dieser König gegen das Parlament führte. M. schlug den Obersten Cromwell in mehreren Gefechten, zeichnete sich namentlich in der Schlacht bei York, den 2. Juli 1644, aus, in der die Königlichen unter dem Prinz Rupert von den Parlamentstruppen total geschlagen wurden, und verwundete Cromwell mit eigener Hand. Nach dieser unglücklichen Schlacht ging M. mit ausgedehnten Vollmachten nach Schottland, um dort ein Heer zu werben. Nach vielen Widerwärtigkeiten, und theils auf eigene Kosten, ward es ihm möglich, 3000 Hochländer bei Strathearn in der Grafschaft Perth zu sammeln, und mit diesen ein kleines Corps Irländer, unter Colkiko, zu vereinigen. Trotz der Ueberlegenheit der Parlamentstruppen unter dem Marquis d'Anguien focht M. anfangs glücklich, eroberte Perth und mehrere andere wichtige Plätze, erzielte aber doch keine großen Erfolge, da nach der damaligen Sitte der Hochländer diese nach einer Schlacht auch den Feldzug für beendigt hielten, und waren sie geschlagen, sich in die Gebirge flüchteten, oder hatten sie gesiegt, mit der gewonnenen Beute nach der Heimath zurückkehrten. M. sah sich dadurch oft genöthigt, sich vor demselben Feind zurückzuziehen, den er so eben geschlagen hatte, und konnte die errungenen Vortheile nie verfolgen. In dieser schwierigen Lage suchte er durch Schnelligkeit den Mangel an Stärke zu ersetzen. Er ging von Perth über Dundee nach Aberdeen, griff hier ein Corps Conventstruppen von 3000 Mann unter dem Lord Burleigh an, erfocht unter den Mauern der Stadt einen vollständigen Sieg, und nahm 2000 M. gefangen. Da inzwischen mehrere erwartete Verstärkungen nicht anlangten, dagegen der Graf von Argyle gegen ihn im Anzuge war, zog sich M. 1645 in die Hochlande zurück, theils um dort frische Truppen zu werben, theils, weil das dortige Terrain bei seinen wenigen Mitteln sich besser zur Defensive eignete. Während Argyle vom Parlament den Befehl erhielt, den Grafen Montrose anzugreifen und zu vernichten, verstärkte sich dieser immer mehr, und jener, um keine Verantwortung auf sich zu laden, legte den Oberbefehl nieder. Montrose ging daher noch im Monat Decbr. trotz aller Schwierigkeiten über das Gebirge, und drang, sein kleines Heer in 3 Abtheilungen getheilt, ohne großen Widerstand verheerend in die Grafschaft Argyle. Inzwischen stellte sich ein Corps, meist aus Reiterei bestehend, unter dem Gen. Baillie, so wie ein anderes von 3000 Mann bei Dumbarton ihm entgegen, während sich auch im Norden unter dem Grafen Seaforth Truppen sammelten. Aber sein unternehmender Geist wußte mit großer Entschlossenheit sich dieser schwierigen Lage zu entziehen; er ging in Eilmärschen nach den nördlichen Gebirgen, und verhinderte dadurch die Vereinigung des Grafen Seaforth mit Argyle. Ueber Letzteren erfocht er am Flusse Lochy, beim Schlosse Inverlochy am 2. Febr. 1645 einen entscheidenden Sieg, durch welchen Edinburg in seine Hände fiel. Allein bald nahm die Sache des Königs eine sehr unglückliche Wendung; er wurde in verschiedenen Schlachten geschlagen, seine Armee in England vernichtet, und fast alle ihm treu gebliebenen festen Plätze erobert. Lord Digby, der mit 1500 Reitern in Schottland einrücken, und sich mit

Montrose vereinigen wollte, wurde bei Scheerburn auseinandergesprengt, und selbst M. hatte das Glück verlassen. Da am 22. März 1646 des Königs letztes Truppencorps bei Stowe aufgerieben wurde, floh Letzterer von Oxford aus nach Schottland, um nicht ein Gefangener des Parlaments zu werden. — In Folge der Unterhandlungen mit den schottischen Machthabern, deren Gefangener er dadurch wurde, ertheilte er dem Grafen M. den Befehl, die Waffen niederzulegen, und sein Heer zu entlassen. M. ging hierauf nach Frankreich, und von da nach Deutschland, wo er in kaiserliche Dienste trat. Als 1649 der älteste Sohn des ermordeten Königs, der Prinz Karl von Wallis, welcher sich in dieser Zeit im Haag befand, von den Schotten zum König ernannt wurde, und sich entschloß, mit einem Heere nach Schottland zu gehen, folgte auch M. dessen Rufe, warb in Dänemark Truppen, und landete mit 4000 Mann im nördlichen Schottland. Ein dort erlassenes Manifest, welches die Schotten zu den Waffen rief, machte wenig Eindruck; dagegen sammelte das Parlament zu Edinburg schnell ein bedeutendes Truppencorps unter dem General Lesley, sandte einen Theil desselben unter dem Obersten Straghan dem Grafen M. entgegen, während Lesley mit der Hauptarmee folgte. M. ließ ein Corps von 1400 Mann unter dem General Hurrey in die Provinz Caythnesse einrücken, und folgte diesem. Hier kam es am 29. April 1650 zwischen beiden Parteien beim Gebirge Scrogyword zur blutigen Schlacht, die sehr unglücklich für die Königlichen ausfiel. Sie wurden gänzlich geschlagen, 10 der besten Officiere und ein großer Theil des Heeres getödtet oder gefangen. M. rettete sich durch die Flucht, suchte sich, als Bauer verkleidet, 4 Tage hindurch in einem dicken, schilfigen Morast am Meere zu verbergen, wurde aber durch einen schottischen Bauer entdeckt, und dem General Lesley ausgeliefert. Nach Edinburg gebracht, ward er in's Gefängniß geworfen, mit noch anderen gefangenen Officieren als Hochverräther verurtheilt, und den 21. März 1650 auf dem Markte zu Edinburg gehängt.

(Vergl. Heinrich's Geschichte von England. — Theatrum Europaeum.)

27.

Montwey oder Montwy, Dorf unweit Inowraclaw im Regierungsbezirke Bromberg, der preußischen Provinz Posen.

Gefecht am 13. Juli 1666.

Der Krongroßmarschall und Unterfeldherr von Polen, Georg Lubomirski, hatte sich bei dem Könige von Polen Johann Casimir II. verhaßt gemacht, weil er die Wahl eines Thronfolgers hintertrieben hatte. Man suchte ihn zu stürzen, forderte ihn 1664 vor den Reichstag, um sich daselbst zu verantworten; allein er erschien nicht, wurde daher am 29. Decbr. als öffentlicher Feind des Vaterlandes erklärt, und ihm Güter, Ehre und Leben abgesprochen. Lubomirski ging nach Breslau, und wollte dort die Resultate des am 12. März 1665 zusammenberufenen Reichstages abwarten, dessen Mitglieder ihn mit dem Könige zu versöhnen gedachten. Dieser Plan scheiterte; Lubomirski fühlte sich schwer beleidigt, und erschien nun mit 800 Mann in Polen, kühn dem Könige die Spitze bietend. Einige kleine Gefechte, zu denen es kam, entschieden zwar nichts, fielen aber doch zum Nachtheil der Königlichen aus; die Partei Lubomirski's vergrößerte sich nun immer mehr, und der Adel in Großpolen trat fast ganz auf seine Seite. Abermals wurde zum 17. März 1666 ein Reichstag ausgeschrieben, der den innerlichen Unruhen ein Ende machen sollte; aber es gelang nicht, und die Flamme der Zwietracht loderte nur heftiger empor. Jetzt versammelte der König in der Woywodschaft Rawa ein Heer von 26,000 Mann,

mit dem er durch die Woywodschaften Lenczycz und Kalisch nach Cujavien rückte, wo sich sein Gegner bereits befand. Dessen Truppen, 12,000 Mann stark, zu denen noch 6000 Edelleute aus Großpolen und den Districten von Sendomir und Krakau gestoßen waren, hatten anfänglich ein Lager bei Pakosk bezogen. Am 13. Juli kam es zum Gefecht bei Montwey, von dem jedoch keine nähern Details bekannt sind. Lubomirski gewann mit geringem Verluste die Schlacht; die königliche Armee verlor 4000 Todte, und zog sich in die Gegend von Rawa zurück. Die ihr abgenommenen Gefangenen entließ Lubomirski ohne Lösegeld, wendete sich dann nach Brzescz in Cujavien, und schloß schon am 31. Juli in dem Dorfe Sengariko einen Frieden mit dem Könige. — (Stolterfoth, Geschichte von Polen. Danzig, 1766. — Les fastes du royaume de Pologne. Paris, 1769.)

F. W.

Moor heißt dasjenige Weichland, wo der weiche, schwammige, rothe oder schwarzbraune Boden aus einer eigenthümlichen Erde, der Moorerde, besteht, welche ein Gemisch von Erde, Wasser, verwesten oder noch festen Pflanzen, öligen Theilen und Gerbestoffen bildet, getrocknet meist mehr oder weniger brennbar ist, auch häufig als Torf zum Brennmaterial dient. Man findet die Moore oft in großer Ausdehnung, am häufigsten in den Niederungen, besonders in nördlichen Gegenden, unter einem feuchten Himmelsstriche, wie in Holland, oder auf mäßigen Erhebungen des Bodens, wie in der Lüneburger Haide, in England und Schottland, desgleichen auch mitten in Deutschland, z. B. im Leipziger Kreise. Sie sind jedoch auch im Gebirge nicht selten, und es besteht fast die ganze Oberfläche des Brockens und ein Theil des Riesengebirges aus Torfmooren. Ueber die Natur und Entstehung dieser Torferde ist man immer noch nicht ganz im Klaren. Man findet darin eben sowohl ganze Lagen verkohlter Baumstämme, als Knochen menschlicher und thierischer Körper in großer Tiefe. In manchen Gegenden scheint diese Erde sich fortwährend auf's Neue zu erzeugen. Diese Art Weichland ist den Bewegungen der Truppen außerhalb der gebahnten Wege oft sehr hinderlich, und der Militair muß daher ihre äußeren Merkmale kennen, um das Terrain richtig zu beurtheilen. Die Oberfläche der Moore ist gewöhnlich mit einer mehr oder weniger festen Pflanzendecke, auch wohl mit einzelnen Sträuchern und Nadelbäumen bedeckt. Am häufigsten trifft man Heidekraut, Heidel- und Preißelsbeeren, auch eine große Menge von Moosen an. Der Boden ist zwar an vielen Stellen fest, bisweilen aber auch durch Spalten zerrissen, schwankend und unter der Decke mit einem Wasser von dunkelbrauner Farbe angefüllt, so daß man kaum festen Grund finden kann. Ein solches Terrain ist also mit großer Vorsicht zu betreten, für Cavalerie und Artillerie aber meist ungangbar.

Pz.

Moore, Sir John, der Sohn eines Arztes, geboren zu Glasgow 1761, trat, 15 Jahr alt, als Fähndrich in das 51. Infanterieregiment, focht mit diesem während des Kriegs in Nordamerika, wurde aber 1783 auf Wartegeld gesetzt. Im Jahre 1788 rückte er wieder auf den Etat, stand 1793 mit seinem Regimente in Gibraltar, wurde 1794 nach Corsica versetzt, und erhielt dort vom General Stewart ein besonderes Commando. Nachdem er sich bei der Belagerung von Calvi und beim Sturme auf das Fort Morello ausgezeichnet hatte, wurde er zum Generaladjutanten ernannt, begleitete seinen Chef 1795 nach London, und ward als Brigadier bei einem Corps französischer Emigranten angestellt. Im Februar 1796 übernahm M. das Commando der Brigade Perryn, segelte nach Westindien, um zur

Expedition des Generals Abercrombie zu stoßen, trug wesentlich zur Eroberung der Insel St. Lucie bei, ward zum Gouverneur derselben ernannt, und kehrte im August 1797 zu Wiederherstellung seiner Gesundheit nach England zurück. Die Unruhen in Irland verschafften ihm dort ein Commando unter General Johnstone. Er zeichnete sich namentlich im Gefechte bei New-Roß aus, und schlug später ein Corps von 6000 Insurgenten bei Werford. Im Juli 1799 folgte er dem Herzog von York bei dessen Unternehmen auf Holland, ward mehrmals verwundet, und mußte deßhalb nach London zurückkehren, begleitete aber schon das Jahr darauf den General Abercrombie auf seiner Expedition nach Aegypten. Abermals bei Abukir verwundet, mußte er zu seiner Genesung einige Zeit in Rosette zubringen, nahm dann Theil an der Belagerung von Cairo und den folgenden Ereignissen bis zur Capitulation der franz. Armee, worauf er diese bis an den Ort ihrer Ausschiffung begleitete. Nach England zurückgekehrt, wurde M. zum Ritter des Bathordens, und bald darauf, als die Franzosen mit einem Angriff auf England drohten, zum Befehlshaber einer in Kent zusammengezogenen Armee ernannt. Im J. 1805 erhielt er mit dem Range eines Generallieutenants den Oberbefehl auf Sicilien, und später die Bestimmung, mit einem Corps von 10,000 Mann zum Schutze des jungen Königs nach Schweden zu gehen. Er landete den 7. Mai 1808 in Gothenburg, begab sich für seine Person nach Stockholm, kehrte aber, da er sich mit den Parteien nicht einigen konnte, sehr bald nach England zurück, von wo sein Corps, verstärkt durch die Cavaleriebrigade des Gen. Paget, nach Portugal gesendet wurde, und dort zu der Zeit anlangte — im August 1808 — als die Capitulation von Cintra abgeschlossen war, der zu Folge die bei Vimeira geschlagene französische Armee nach Frankreich eingeschifft wurde. Nach dem Abgange der Generale Dalrymple und Harry Buward, erhielt M. den Oberbefehl über die englischen Truppen. Mit dem Auftrage, in Spanien einzudringen, wo außer dem Corps des engl. Generals Sir David Baird (15,000 M.) noch eine spanische Arme mit ihm vereint wirken sollte, marschirte er auf Salamanca, wurde aber von den Spaniern nicht unterstützt, und zog sich deßhalb nach Portugal zurück, um eine Vereinigung mit den Truppen des Generals Hope zu bewerkstelligen, welcher seine Richtung nach Madrid genommen hatte; dem General Baird hingegen befahl er, sich in Eilmärschen nach Coruña zu begeben. Durch eine am 14. December aufgefangene Depesche erfuhr M. die Uebergabe von Madrid, so wie das Vorrücken eines französischen Corps nach Talavera de la Reyna, um Lissabon zu bedrohen, und den Marsch des Marschalls Soult mit 16,000 M., um die Spanier nach Galicien zu treiben. Da sich durch diese Verfügung Soult ohne unmittelbare Unterstützung befand, so schien es möglich, ihn durch eine rasche Bewegung zu vernichten. M., durch die Vorstellungen des britischen Gesandten und die Ungeduld der Armee angetrieben, etwas zu unternehmen, beschloß gegen sein eigenes Urtheil — wie dieß aus seinen hinterlassenen Papieren hervorgegangen — den Versuch zu machen. In dieser Absicht bewerkstelligte er den 21. Decbr. seine Verbindung mit Sir D. Baird zu Toro, traf mit dem spanischen General Marquis de la Romana die Abrede, daß derselbe mit 10,000 M. gleichzeitig eine Bewegung gegen die Rechte des Feindes ausführen sollte, indem er oberhalb Saldaña über die Cea ginge, und rückte selbst den 23. mit seiner ganzen Macht vor. Seine Reiterei war bereits auf den französischen Vortrapp gestoßen, und sein Hauptcorps auf dem Marsch von Villada und Sahagun nach Carrion begriffen, als die Nachricht einging,

daß Napoleon die ganze Aufstellung seiner Streitkräfte verändert habe, daß sich das Corps von Talavera im Marsche gegen Salamanca befinde, daß 35,000 M. unter seiner persönlichen Anführung sich den 22. vom Escurial auf Benavente in Bewegung gesetzt, und daß das Corps des Marschalls Soult verstärkt und angewiesen worden war, durch Leon gegen Astorga vorzurücken. Diese Umstände ließen einen zusammenhängenden Plan zur Umzingelung der britischen Armee wahrnehmen, weßhalb M. den Rückzug nach Galicien beschloß. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten auf fast grundlosen Wegen, bei großem Mangel an Subsistenzmitteln, erreichte die Armee am 5. Januar Lugo, machte dort Halt, und M. war entschlossen, sich hier in jedem Falle zu behaupten. Bei der franz. Armee hatte sich seitdem vieles geändert. Napoleon war, als er bei Astorga die Briten nicht erreichen konnte, nach Frankreich zurückgekehrt; Marschall Ney ward mit 18,000 M. zurückgelassen, Leon in Unterwürfigkeit zu erhalten, und die Aufgabe, der englischen Armee zu folgen, blieb dem Marschall Soult mit nur 23,000 M. übertragen. Einige kleine Gefechte abgerechnet, blieben beide Armeen in ihrer Stellung bei Lugo bis den 8. Januar Abends stehen. Doch ein längerer Aufenthalt konnte nur nachtheilige Folgen haben und Sir J. M. beschloß, Galicien zu räumen, um sich in Coruña einzuschiffen. Allein noch war man 9 Meilen von diesem Platze entfernt, die Truppen ermüdet, halb ausgehungert, zum Theil barfuß. Eine kräftige Verfolgung würde die engl. Armee aufgerieben haben; aber Soult erfuhr ihren Rückzug erst, nachdem sie bereits einen Vorsprung von 10 Stunden gewonnen hatte. Den 11. Januar bei Coruña angekommen, hatte M. noch 15,000 M. unter den Waffen. Eine nach Orense abgesendete leichte Division hatte unverfolgt und ohne Verlust Vigo erreicht. Der ganze Rückzug hatte 6 bis 7000 M. gekostet, die Reiterei verlor 5000 Pferde; überdieß waren die Vorräthe und Ausrüstungen aller Art in feindliche Hände gerathen, und um die Armee wieder zu organisiren und zu ferneren Unternehmungen geschickt zu machen, ward ihre Rückkehr nach England unumgänglich nöthig. Coruña bot durch seine Lage auf der schmalen Landzunge eines Vorgebirges, das sich weit in den Ocean hinein erstreckt, und durch eine starke Citadelle vertheidigt ist, einen sichern und günstigen Punct zur Einschiffung; auch würde diese ohne fernere Beeinträchtigung von Seiten des Feindes vor sich gegangen sein, wenn sich Transportschiffe zum Empfang der Truppen in Bereitschaft gefunden hätten. Unglücklicherweise hatte man sie aber gleich im Beginn des Rückzuges in der Ungewißheit, nach welchem Puncte dieser gerichtet sein würde, nach Vigo gesandt, und da ihre Rückkehr durch widrige Winde aufgehalten werden konnte, ließ Sir J. M. sogleich die gegen die Seeseite gerichteten Kanonen vernageln, und die kurze Front, auf welcher man sich allein der Stadt nähern konnte, auf alle mögliche Art durch künstliche Vertheidigungsmittel verstärken, so daß sich Coruña bald in dem Zustande befand, einer nicht mit schwerer Artillerie versehenen Macht eine Zeit lang zu widerstehen. Die Franzosen wurden beim Uebergange über den Bango, wo die Brücke zerstört war, aufgehalten. Hierdurch gewann M. Zeit, seine Armee wieder zu organisiren, und die Anhöhen, welche die Heerstraße eine halbe Stunde vorwärts der Stadt decken, zu befestigen. Da endlich die Transportschiffe eintrafen, ward der größere Theil der Artillerie und Reiterei an Bord gesandt, und am 16. Januar Abends sollten die übrigen Truppen eingeschifft werden. Allein bereits Nachmittags erschien die franz. Armee unter Soult, und nöthigte den General M. zur Annahme einer Schlacht (s. Coruña), in welcher er selbst, 48

Jahre alt, das Ziel einer ehrenvollen militairischen Laufbahn fand. Eine Kanonenkugel riß ihm die linke Schulter weg; er wurde nach Coruña gebracht, und starb dort wenige Stunden darauf. Das dankbare England ehrte sein Andenken durch ein Denkmal in der St. Paulskirche zu London; ein anderes wurde ihm in seiner Vaterstadt Glasgow errichtet. Sein Bruder Jacob Moore hat in einer Schrift „Geschichte der Feldzüge der englischen Armee in Spanien" genaue Nachrichten über sein Benehmen in Spanien gegeben.

(Biographie universelle ancienne et moderne. Tom. 30. — Darstellung der Kriegsbegebenheiten in Spanien und Portugal und in Südfrankreich, von J. T. Jones, Oberstlieutenant des königl. großbritannischen Ingenieurcorps. — Europäische Annalen, Jahrgang 1819. 3. Bd. Biographie nouvelle des contemporains.)

Gtz.

Moorlautern, Schlacht den 29. und 30. November 1793, gleichbedeutend mit Kaiserslautern (s. d.).

Moosburg, Stadt in Baiern an der Isar, Gefecht am 21. April 1809, siehe Landshut.

Mora war die Benennung der Hauptabtheilungen des spartanischen Fußvolkes. Lykurg theilte die streitbaren Spartaner in 6 Moren, jede Mora in 4 Lochen (s. d.) u. s. f., eine Eintheilung, die vielleicht mit den 6 Phylen, in welche das Volk zerfiel, in Bezug stand. Die Stärke der Abtheilungen, welche stets ihre alten Namen behielten, war nicht immer dieselbe; so schwanken die Angaben der Stärke einer Mora zwischen 400 und 900 Mann, welche Verschiedenheit sich indessen genügend erklären läßt, wenn man annimmt, daß jede Abtheilung stehende Form, gleich den neueren Cadres, war, deren Stärke nach dem jedesmaligen Aufgebote sich richtete. Die Befehlshaber der Moren hießen Polemarchen, wohnten mit dem Könige unter einem Zelte, und bildeten mit ihm eine Art Kriegsrath.

(Manso, Sparta, I., Beil. 14. Sturz, Lex. Xenoph. III. p. 172—174. — Martini, de spart. mora. Ratisb. 1771, 4.)

C.

Morast ist gleichsam der Uebergang vom Moor zum Wasser, indem die flüssigen Theile hier vorherrschen. Gewöhnlich ist es Thon- und Lehmerde, welche ein angesammeltes Wasser, das aus irgend einer Ursache nicht abfließen oder in den Boden tief eindringen kann, aufgelöst hat, und mit welchem es nun eine Masse bildet, die schwere Körper nicht zu tragen vermag. Dieses Wasser verschwindet oder verdunstet bisweilen, und dann wird der Morast gangbar. Wenn daher auch Moräste im Allgemeinen als gute Annäherungshindernisse zu betrachten sind, so muß man ihre dermalige Beschaffenheit doch immer sehr sorgfältig untersuchen, bevor man sich hinter ihnen völlig sicher glauben darf.

Pz.

Mordschläge waren kurze Stücke Flintenlaufe, welche man ehedem, mit zwei oder mehreren Kugeln geladen, in die Brand- und Leuchtkugeln zwischen die Rippen der Leinenumschnürung einschlug, um den Feind von dem Versuch des Auslöschens jener Feuerwerkskörper abzuhalten.

Ry.

Moreau, Jean Victor, Obergeneral der französischen Republik. Den 11. August 1763 zu Morlaix in der Bretagne geboren, und mit seltenen Anlagen begabt, bestimmte ihn sein Vater, ein wohlhabender und wegen seiner Rechtschaffenheit allgemein geachteter Advocat, für die richter-

liche Laufbahn. Des jungen Moreau's Studien berechtigten zu den schönsten Hoffnungen; seine Neigung zum Waffendienste veranlaßte ihn aber 1780, sich als Soldat anwerben zu lassen. Der Vater war über diesen Schritt höchst unzufrieden, da er unter den damaligen Verhältnissen nur zu Demüthigungen aller Art, aber nicht zu Ehrenstellen führen konnte, und brachte es durch Bitten und Geschenke dahin, daß des Sohnes eingegangene Verpflichtung als ungiltig betrachtet wurde, worauf dieser seine Studien mit vielem Eifer zu Rennes fortsetzte. Des jungen Moreau's einnehmendes und entschlossenes Betragen erwarb ihm bald die Zuneigung aller Studirenden, und gab ihm solchen Einfluß auf deren Gemüther, daß er fast einstimmig zum „Parlamentsgeneral," d. h. zum Präsidenten eines großen Studentenclubbs, gewählt wurde, der sich durch eine kräftige Opposition gegen mancherlei Eingriffe in deren vermeintliche Rechte auszeichnete. An der Spitze dieser Gesellschaft, welche viele Handlungen der Regierung laut mißbilligte, blieb Moreau mehrere Jahre, ohne daß man sich seiner Person zu bemächtigen wagte, ja er wurde sogar in dieser Eigenschaft bestätigt, als 1789 die Studentenvereine sich bewaffneten, und den Kern zu größeren Volksbewaffnungen bildeten. Durch eine solche Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten erlangte Moreau eine gewisse Berühmtheit unter den jüngeren Corypháen der Revolution, welche mit schnellen Schritten dem vorgesteckten Ziele zueilte. — Bei dem ersten Aufgebote der Nationalfreiwilligen wurde Moreau Commandant eines Bataillons, welches zur Nordarmee stieß. Von diesem Augenblicke an beschäftigte er sich eifrig mit taktischen Studien. Sein heller Verstand schied bald das Wesentliche vom Unwesentlichen, und erleichterte seine militairische Ausbildung. Die Schriften des Obersten Guibert machten damals in ganz Europa Aufsehen; aus ihnen schöpfte er unstreitig manche gute, später mit Glück und Geschick angewandte Lehre. Die Pariser Ereignisse am 10. August 1792 gaben Moreau Gelegenheit, sich unumwunden für die Republik auszusprechen; doch war der Sturz der Girondisten, unter welchen er die meisten Freunde hatte, ein empfindlicher Schlag, weßhalb ihm auch die Constitution vom Jahre 1793 nicht zusagen wollte. — Indessen nahmen die kriegerischen Ereignisse in den Niederlanden die Aufmerksamkeit auf andere Weise in Anspruch. Moreau's Bataillon nahm Theil an den meisten Schlachten und Gefechten, focht stets mit Auszeichnung, und verschaffte dem Commandeur einen Ruf. Als Pichegru Obergeneral der Nordarmee wurde, erhob er Moreau schnell bis zum Brigadegeneral, und schon am 14. April 1794 zum Divisionsgeneral. Die Stärke der französischen Divisionen richtete sich damals nach der Größe des Vertrauens, welches man in die Fähigkeit des Generals setzte. Nach diesem Maßstabe muß Moreau sich bereits ein großes Vertrauen erworben haben; denn seine Division war eine der stärksten der Nordarmee (21,000 Mann), und erhielt deßhalb auch wichtige Aufträge. Bei Pichegru's Einfall in Flandern wurde Moreau zur Einnahme der Festungen Menin, Ypern, Brügges, Ostende und Nieuport befehligt, welche er schnell in seine Gewalt brachte. Mitten auf der Siegesbahn überraschte ihn die traurige Nachricht von der Hinrichtung seines Vaters, dessen Freimüthigkeit der Tyrannei Robespierre's gefährlich geworden war, und beugte seinen Geist auf längere Zeit nieder. Doch Pichegru spornte ihn bald wieder zu neuer Thätigkeit an, indem er ihm befahl, die Leitung des rechten Flügels der Nordarmee zu übernehmen, als diese im Decbr. 1794 die Maas und Waal überschritt, um in Holland einzudringen, was durch die eingetretenen Umstände sehr erleichtert wurde. — Schon früher hatte Moreau während Piche-

gru's Krankheit interimistisch den Oberbefehl über die Nordarmee geführt, und erhielt ihn nach der Eroberung Hollands zum zweiten Male, da Pichegru die oberste Leitung aller im Norden und Osten stehenden französischen Armeen übernommen hatte. Moreau's ganze Thätigkeit im Jahre 1795 beschränkte sich jedoch auf den Entwurf eines Vertheidigungsplans für den Fall, daß die Engländer eine Landung in Holland versuchen sollten, die nicht in ihrem Plane lag. Bald sollte ihm aber ein größerer Wirkungskreis zu Theil werden. — Pichegru hatte im Feldzuge 1795 die Erwartungen Frankreichs nicht gerechtfertigt, überhaupt durch manche auffallende Maßregel das Mißtrauen der Patrioten erregt, und den Haß der Truppen auf sich geladen. Bei den Absichten der französischen Regierung im Jahre 1796 war es durchaus nothwendig, einen Mann an die Spitze der Rhein- und Moselarmee zu stellen, der wenigstens mehr Vertrauen einflößte. Die Wahl fiel auf Moreau. — Der neue Feldherr galt für einen der besten Divisionsgenerale und war es auch; doch forderte die höhere Stellung ein größeres Maß von Charakterstärke, welche ihm abging. Bevor der Feldzug eröffnet wurde, formirte Moreau seine aus acht Divisionen und einer Reservecavaleriedivision bestehende Armee in vier Corps, behielt sich aber die specielle Leitung des vierten (Reservecorps) vor; eine Maßregel, die viel nachtheilige Folgen hatte, und schon damals keinen Beifall fand, weil die drei neuen Corpscommandanten, Desaix, Gouvion St. Cyr und Ferino, nicht genug Selbstständigkeit erhielten, gleichwohl aber eine große Verantwortlichkeit übernehmen mußten. — Es war die Absicht der französischen Regierung, daß die beiden unter Moreau und Jourdan am Rheine stehenden Armeen diesen Strom überschreiten, und in Deutschland eindringen sollten. Moreau bewirkte seinen Uebergang bei Straßburg (s. Kehl), und es ist diese Operation, in Rücksicht auf Einleitung und Ausführung, unstreitig die geschickteste in seiner ganzen Feldherrnlaufbahn; doch hatte auch der General Reynier (Chef des Generalstabes) Theil an dem dadurch erworbenen Ruhme. — Der erste wichtige Schritt in diesem thatenreichen Feldzuge war glücklich vollbracht. Aber gleich darauf gab Moreau Proben von jener Unschlüssigkeit, die ihn später so oft um alle Früchte seiner Siege brachte. Zu wenig bekannt mit der Beschaffenheit des Schwarzwaldgebirges, wagte Moreau nicht, den erhaltenen Befehlen gemäß, an den obern Neckar zu marschiren; läßt sich auch das aus andern Gründen entschuldigen, so befremdet es doch, den General Moreau erst nach mehreren Tagen im Rheinthale vordringen zu sehen, wodurch sein Gegner, der F.Z.M. Latour, Zeit gewann, seine in einen endlosen Cordon aufgelösten Truppen zu vereinigen. Nach den Gefechten bei Renchen und Kuppenheim (s. d.) stieß Moreau auf den Erzherzog Karl, welcher mit einem Corps dem F.Z.M. Latour zu Hilfe geeilt war. Durch diese Versäumnisse hatte Moreau alle Anfangs errungenen Vortheile wieder verloren, und mußte sich jetzt mit geringeren Streitkräften zu einer Schlacht entschließen, von deren Ausgang der Besitz des Rheinthales abhing. Diese Schlacht fand den 9. Juli bei den Dörfern Malsch und Rothensohl Statt (s. d.); ihr Erfolg war sehr zweifelhaft, und würde bei fortgesetztem Angriffe der Oestreicher die französische Armee unfehlbar zum Rückzuge bis Kehl genöthigt haben, wenn nicht der Erzherzog selbst den Rückzug nach Pforzheim angetreten hätte. Dieser unbegreifliche Entschluß ließ Moreau als Sieger erscheinen, und konnte unberechenbare Folgen haben, wenn der französische Feldherr daraus Nutzen zu ziehen verstand. Aber stets unschlüssig, ob er sich Jourdan nähern, der damals bis an den untern Main vorgerückt war, oder dem Erzherzog durch einen

schnellen Marsch gegen Stuttgart den Paß nach dem Donauthale verlegen sollte, verstrichen 10 Tage in Kreuz- und Querzügen, in welcher Zeit der östreichische Feldherr seine Armee hinter dem obern Neckar aufgestellt hatte, wodurch er völlige Freiheit des Rückzugs erhielt, der auch bald bis in die Gegend von Nördlingen fortgesetzt wurde. Moreau folgte so langsam nach, daß die Oestreicher in der rauhen Alp nicht einmal ein Geschütz verloren, obgleich durch den Abfall der schwäbischen Kreistruppen und den Abmarsch der Sachsen die Ueberlegenheit jetzt ganz auf Seiten der Franzosen war. Dem Erzherzoge wurde es dadurch möglich, das Corps des Gen. Frehlich an sich zu ziehen, der bisher im Breisgau dem Gen. Ferino gegenüber gestanden hatte, wodurch so ziemlich das Gleichgewicht wieder hergestellt wurde. Die Schlacht bei Neresheim (s. d.), vom Erzherzog ohne Noth begonnen und aus Unvermögen wieder abgebrochen, änderte an und für sich nichts in den strategischen Verhältnissen beider Parteien. Als aber der östreichische Feldherr mit der Hauptmacht gleich darauf zur Vereinigung mit Wartensleben abmarschirte (s. Teining und Neumark), welcher vor Jourdan bis nach Amberg zurückgewichen war, bot sich Moreau die schönste Gelegenheit dar, dem ganzen Feldzuge schnell eine entscheidende Wendung zu geben, er mochte sich nun Jourdan nähern, oder den Marsch gegen Regensburg fortsetzen. Man erblickte jedoch den französischen Feldherrn hier in einer unbegreiflichen Sorglosigkeit und Unschlüssigkeit, welche durch die sich allerdings oft widersprechenden Befehle und Instructionen der Regierung nicht entschuldigt werden können; denn man hat sich später auch nicht daran gekehrt, und nur gethan, was die eingetretenen Umstände zu fordern schienen. Erst sechs Tage nach der Schlacht bei Neresheim ging Moreau auf das rechte Donauufer, und marschirte nach Augsburg, wo er den 23. August ankam, sich mit Ferino vereinigte, den folgenden Tag den Lech überschritt, und den F.Z.M. Latour bei Friedberg schlug (s. d.). An der Spitze einer siegreichen Armee von 60,000 Mann stand Moreau jetzt mitten in Baiern, und hatte im weiten Umkreise keinen Feind zu fürchten. Die erlangte Gewißheit, daß der Erzherzog gegen Jourdan marschirt sei, der dadurch zum schleunigen Rückzuge gezwungen werden konnte, mußte jetzt für Moreau ein mächtiger Sporn werden, Baiern gänzlich zu unterwerfen und Oestreich zu bedrohen; fehlte es hierzu an Unternehmungsgeist, so mußte wenigstens der Erzherzog durch eine starke Entsendung in dessen Rücken im Siegeslauf aufgehalten werden. Unbegreiflicher Weise that Moreau nichts, was den Erzherzog ernstlich hätte besorgt machen können, und so gingen nicht nur alle Vortheile verloren, die Jourdan in Franken errungen hatte, sondern der geschlagene Latour fand auch Muße, seine getrennten Corps zu retten. — Fast drei Wochen verstrichen in Unthätigkeit; denn die Gefechte bei Geisenfeld und Neuburg waren nur abgewehrte Angriffe des unermüdlichen Latour, welcher durch die Ankunft des Gen. Nauendorff mit 9000 Mann an der Donau frischen Muth bekommen hatte. Der einzige errungene Vortheil bestand in einem Waffenstillstande mit Baiern, der leicht früher erlangt werden konnte. Wenn man berücksichtigt, daß der Kurfürst schon längst keinen Theil am Kriege gegen Frankreich genommen hatte, woraus dessen politische Absichten sich errathen ließen, und daß Latour nach dem unglücklichen Gefecht bei Friedberg mit höchstens 15,000 Mann das ganze Land zwischen der Donau und dem tyroler Gebirge zu decken hatte, da Frehlich von Letzterem sich nicht entfernen durfte: so erregt es allerdings Verwunderung, wenn 60,000 Franzosen die Offensive einstellen, während eine andere franz. Armee von geringerer Stärke jenseits der Donau einen ungleichen

Frehlich v
rwunderung,
dere franz. Ar

Vertheidigungskampf zu führen hat. Die nachtheiligen Folgen blieben auch nicht außen; denn Jourdan war bereits bei Würzburg geschlagen (s. d.), und auch aus seiner Stellung hinter der Lahn (s. d.) vertrieben worden, als Moreau noch in dem Winkel zwischen der Donau und dem Lech stand, unschlüssig, ob er vorwärts oder rückwärts gehen sollte. — In Paris war man über dieses Zaudern eben so aufgebracht als bei der Armee, und befahl endlich dem Gen. Moreau, in des Erzherzogs Rücken zu marschiren, was jetzt freilich wenig nützen konnte. Moreau hatte auch keine Lust dazu, sondern trat den Rückzug an den Oberrhein an. Dieser Rückzug ist lange Zeit als ein Meisterstück betrachtet worden; Napoleon nennt ihn einen ungeheuren Fehler, und als solcher erscheint er auch in sofern, weil es in der That wenig Beispiele in der Geschichte gibt, daß ein siegreicher und überlegener Feldherr in einem bereits unterworfenen Lande vor einem mehrmals geschlagenen Gegner das Feld geräumt habe. Die Siege der Oestreicher in Franken konnten durch Siege der Franzosen in Baiern und Oestreich, oder auch in Tyrol, um so leichter ausgeglichen werden, da der Schwerpunct jeden Falls auf dem rechten und nicht auf dem linken Donauufer zu suchen war. — Was die Ausführung jenes Rückzugs betrifft, so bietet dieselbe ebenfalls keine glänzende Seite dar. Latour wurde von Moreau bei Biberach geschlagen (s. d.), weil er sich unterstanden hatte, mit 22,000 Mann 40,000 Franzosen gegenüber in drohender Stellung zu verweilen. Das war ganz in der Ordnung. Statt aber nun ohne Verzug den Rückzug gegen Straßburg auf dem kürzesten Wege fortzusetzen (das Kinzigthal), um früher dort anzukommen, als es dem Erzherzoge möglich war, eine imposante Macht im Rheinthale zu vereinigen, gab Moreau allerhand Bedenklichkeiten Raum, und schlug endlich den beschwerlichen Weg durch das Höllenthal ein. Diese Periode scheint allerdings die gefahrvollste des ganzen Rückzugs gewesen zu sein; denn die östreich. Streitkräfte waren damals in einem Halbkreise vertheilt, wie folgt: Gen. Frehlich mit 15 Bataillonen, 17 Schwadronen bei Stockach, im Marsche nach Neustadt, am östlichen Eingange des Höllenthals; Gen. Latour mit 20 Bataillonen, 40 Schwadronen bei Möskirch, im Marsche nach Villingen; General Nauendorff mit 8 Bataillonen, 30 Schwadronen bei Rothweil, mit Abtheilungen bei Elzach, wohin der Marsch ging; Gen. Petrasch mit 3 Bataillonen bei Hornberg, 3 Bataillonen bei Neustadt zur Vertheidigung des Höllenthals, wozu auch der schwäbische Landsturm verwendet wurde, 3 Bataillonen, 11 Schwadronen zur Beobachtung des Brückenkopfs bei Kehl, dessen Wegnahme früher mißlungen war (s. Kehl)*). Diese Streitmacht belief sich zwar auf mindestens 46,000 Mann, zu deren Verstärkung der Erzherzog mit 8500 Mann von Rastadt anrückte, Moreau hatte aber den Gen. Ferino wieder an sich gezogen, stand mit etwa noch 55,000 Mann concentrirt im Mittelpuncte (bei Donaueschingen, Geisingen und Fürstenberg); und konnte sich nach Gefallen überall die Bahn brechen, da seine Gegner vier unabhängigen und nicht übereinstimmenden Befehlshabern gehorchten, auch durch hohe Gebirge an gegenseitiger Unterstützung gehindert wurden. — Der Rückzug durch das nur schwach vertheidigte Höllenthal fand also ohne Schwierigkeiten Statt, und am 16. October hatte Moreau seine ganze Armee bei Freiburg vereinigt. Ein entschlossenes Vorrücken gegen Kehl würde östreichischer Seits gar nicht zu verhindern gewesen sein, unterblieb aber eben so, wie ein Rückzug auf das linke Rheinufer, der noch weniger angefochten werden konnte. Die Folge

*) Auf diesen Puncten standen die genannten Corps vom 8. und 9. October.

davon war die Schlacht bei Emmendingen (s. d.), die dem Gen. Moreau ganz unerwartet kam, und verloren wurde. Dadurch ward dem Rückzuge vollends aller Glanz geraubt, den die unentschieden gebliebene Schlacht bei Schliengen (s. d.) auch nicht wieder auffrischen konnte, weil der französische Feldherr seinen Gegner entweder vollständig besiegen, oder ohne Kampf auf das linke Rheinufer weichen, und bei Straßburg wieder auf das rechte Ufer gehen mußte. Deutschlands Feldherr erntete sonach die Früchte seiner Anstrengungen, und hat keineswegs Ursache, dem Feldherrn der Republikaner so großes Lob zu spenden. — Die Vertheidigung der Brückenköpfe bei Kehl und Hüningen machte den Beschluß, sie wurden aber den Franzosen entrissen. — Bei der großen Ueberlegenheit, womit Moreau in dem nur wenige Wochen dauernden Feldzuge 1797 das rechte Rheinufer betrat (s. Killstädt), können die errungenen Vortheile nicht sehr hoch angeschlagen werden; auch hatte Moreau's Feldherrnruhm damals viel verloren. Was ihm aber in der öffentlichen Meinung noch mehr schadete, war die Verheimlichung der Verrätherei Pichegru's, wovon er die sprechendsten Beweise in Händen hatte. Wenn sich Moreau deßhalb mit den Pflichten der Freundschaft entschuldigen will, so mußte er auch später die aufgefangene Correspondenz zwischen Pichegru und dem Emigrantengeneral Klinglin nicht ausliefern, und seine Verachtung zur Schau tragen. In Folge der von der Regierung erhaltenen Vorwürfe verlangte Moreau seine Entlassung, die ihm auch gewährt wurde. Im Jahre 1798 war jedoch so großer Mangel an Generalen, daß M. wieder in Activität trat. Er wurde Anfangs als Generalinspecteur angestellt, dann mit zur Berathung des Feldzugsplanes gezogen, und 1799 der in Oberitalien unter Scheerer's Befehlen stehenden Armee zugetheilt. Der Oberbefehl ging jedoch schon bei Cassano (s. d.) an Moreau über, welcher die geschlagene Armee gegen Piemont zurückführte, und nach manchem Umwege zwischen Alessandria und Valenza Stellung nahm, wo er die Vereinigung mit der unter Macdonald aus Neapel kommenden Armee erwarten wollte. Allein nach dem unglücklichen Gefecht bei San Giuliano (s. Marengo) sah er sich genöthigt in die Apenninen zurückzuweichen; vertiefte sich jedoch zu sehr in das Gebirge, und war nachher außer Stande, zu Gunsten Macdonald's, der an der Trebbia (s. d.) einen hartnäckigen Kampf mit Suwärow zu bestehen hatte, dessen Rücken wirksam zu bedrohen. Zwar gelang es Moreau, die Citadelle von Tortona (s. d.) zu entsetzen, und ein östreichisches Corps bei Cassino grosso zu schlagen (20. Juni), aber die an demselben Tage erfolgte Uebergabe von Turin und Macdonald's Niederlage veranlaßten Moreau, in die Gebirge zurückzukehren. Bald darauf erhielt Joubert (s. d.) den Oberbefehl, und Moreau sollte die Rheinarmee übernehmen. Auf Bitten des Ersteren verzögerte er jedoch die Abreise, wohnte der Schlacht bei Novi bei, übernahm in derselben noch einmal den Oberbefehl, da Joubert gleich Anfangs getödtet wurde, und sicherte wenigstens den Rückzug nach Genua. Moreau verlor in dieser Schlacht drei Pferde, ward selbst an der Schulter verwundet, und setzte sich überhaupt den größten Gefahren aus. Bald darauf die Armee dem neuen Obergeneral Championnet übergebend, reiste Moreau nach Paris ab, um seine Instructionen zu vernehmen. — Die Regierung suchte damals eine Stütze gegen die immer heftiger werdenden Angriffe der Factionen, und glaubte sie in Moreau gefunden zu haben. Dieser erwartete aber größeres Heil für Frankreich von dem damals ganz unerwartet aus Aegypten zurückkehrenden General Bonaparte. Nach kurzer Unterredung mit diesem stellte sich Moreau mit den Worten zu seiner Verfügung: „Ich weiß

genug, es bedarf keiner weitern Erklärung; Sie haben an mir einen Adjutanten mehr; unsere Lage ist von der Beschaffenheit, daß sie nicht schlimmer werden kann." In wenig Tagen war das Directorium gestürzt, und Bonaparte stand als erster Consul an der Spitze der neuen Regierung. — Der Kampf gegen Oestreich wurde jetzt mit größerem Eifer fortgesetzt, und Moreau erhielt den Oberbefehl über die Rhein- und Donauarmee, ungefähr **116,000** Mann stark; ihm gegenüber stand F.M. Kray mit **120,000** Mann. Die Hauptereignisse zu Anfange des Feldzugs 1800 in Deutschland fielen zwar zu Gunsten der Franzosen aus (s. Engen, Mößkirch und Biberach), doch war Bonaparte mit dem langsamen Vordringen Moreau's nicht zufrieden, weil bei besserer Benutzung der partiellen Siege viel größere Resultate errungen werden konnten. Kray suchte Schutz unter den Kanonen von Ulm, und fand ihn auch, da Moreau um diese Zeit einige Truppen nach der Schweiz zur Reservearmee abgehen lassen mußte, und deßhalb die Offensivoperationen vorläufig einstellte. Indeß war die Lage der Dinge von der Art, daß Kray die Gegend von Ulm bald verlassen, und bis Nördlingen zurückgehen mußte; die Verfolgung war dieß Mal lebhafter als gewöhnlich, doch machte ein Waffenstillstand dem Kampfe bald ein Ende (15. Juli). — Als die Frist abgelaufen war, ergriffen die inzwischen verstärkten Oestreicher die Offensive, holten sich aber bei Hohenlinden (s. d.) eine vollständige Niederlage. Moreau hat an diesem Siege als Feldherr eigentlich einen sehr geringen Antheil, schrieb ihn auch größtentheils dem entschlossenen Benehmen seiner Generale zu, die fast überall nach den Eingebungen ihres eigenen Genies handeln mußten, da bei der großen Vereinzelung der Divisionen eine planmäßige Leitung derselben ganz unmöglich war. In Folge dieses Sieges rückte Moreau bis an die Traun vor, wo ein bis zum Abschlusse des luneviller Friedens verlängerter Waffenstillstand seiner kriegerischen Thätigkeit ein Ziel setzte. — Bonaparte hatte damals keinen triftigen Grund, die Operationen seiner Generale zu kritisiren und die begangenen Fehler nachzuweisen; nur darauf bedacht, seine Macht als Consul zu befestigen, suchte er die einflußreichsten Personen durch Schmeicheleien und Belohnungen zu gewinnen. Es darf daher nicht befremden, wenn er dem General Moreau damals ein Paar mit Diamanten reich besetzte Pistolen überreichte, und die schmeichelhafte Bemerkung hinzufügte: „er bedauere nur, daß wegen Mangel an Raum die Namen der erfochtenen Siege nicht alle hätten eingegraben werden können," später aber über Moreau's Feldzüge eine scharfe Kritik niederschrieb. Um diese Zeit verheirathete sich Moreau mit einer jungen, schönen, reichen, aber sehr stolzen Dame, deren Mutter noch viel ehrsüchtiger war. Beide erlangten bald großen Einfluß auf den General, der jetzt die lange entbehrte Ruhe des Friedens genoß, und daher leicht in Intriguen verwickelt werden konnte. Bonaparte's Streben nach der Alleinherrschaft hatte Moreau schon längst verdrossen, und die in den Tuillerien eingeführte Etiquette beleidigte die Frauen, welche der Gemahlin des ersten Consuls nur mit Widerwillen den Vorrang ließen. Fortwährend von Schmeichlern und Aufhetzern umgeben, wurde Moreau über den ersten Consul immer mehr aufgebracht, und beleidigte diesen sogar durch die verweigerte Annahme des Ordens der Ehrenlegion. Der Consul auf Lebenszeit war ihm ein noch größerer Gegenstand des Hasses, und je monarchischer die Formen wurden, desto republikanischer äußerte sich Moreau. — Pichegru und Georges Cadoudal glaubten in dem beleidigten oder gereizten General eine mächtige Stütze zu finden, und verwickelten ihn in eine Verschwörung. Moreau theilte zwar viele ihrer Ansichten nicht, wurde

aber doch so tief in die Sache verflochten, daß er der Verhaftung nicht entgehen konnte. Drei Monate brachte er im Tempel zu, wurde mehrmals vor Gericht gestellt, endlich — auf eine, wie es scheint, nicht ganz legale Weise — des Hochverraths beschuldigt, aber auch wieder theilweise entschuldigt, und zu zweijährigem Gefängniß verurtheilt. Durch Vermittelung seiner Gemahlin erhielt Moreau die Erlaubniß, die Strafzeit in den vereinigten Freistaaten Nordamerika's zuzubringen, wo er ohne Unfall ankam (1805), und sich am Delaware ansässig machte. Hier führte er ein sehr friedliches und zufriedenes Leben, ließ sich aber durch falsche Freunde verleiten, im Jahre 1813 nach Europa zurückzukehren, landete den 24. Juli bei Gothenburg, und begab sich von da nach Prag, wo die Monarchen Rußlands, Oestreichs und Preußens versammelt waren. In Alexander's Gefolge wohnte Moreau der Schlacht bei Dresden bei, verlor am 27. August durch eine Kanonenkugel beide Schenkel, überstand zwar glücklich die Amputation, starb aber fünf Tage darauf. Seine Witwe erhielt vom Kaiser Alexander ein Geschenk von einer halben Million Rubel und eine jährliche Pension von 30,000 Rubeln; König Ludwig XVIII. verlieh ihr den Titel einer Marschallin. Sie starb 1821. — Man hat damals behauptet, Moreau habe den strategischen Angriffsplan entworfen, und auch den Angriff gegen Dresden geleitet. Es ist aber erwiesen, daß er nicht nur keinen Theil daran nahm, sondern auch damit gar nicht einverstanden war. — Die Ansichten über M's Werth als Feldherr sind sehr verschieden. Es gab eine Zeit, wo man in ihm das Muster aller Feldherren erblickte, und ihn noch über Bonaparte stellte. Die Ereignisse waren aber damals noch zu wenig genau bekannt, um ein Urtheil feststellen und einen Vergleich machen zu können. Allein schon die Erfolge beider Feldherren in den Feldzügen 1796 und 1800 hätten den großen Unterschied bezeichnen können. Was der Kaiser Napoleon später auf M's Kriegsschauplatze in Deutschland ausführte, konnte kaum noch einen Zweifel übrig lassen. Von Natur mit einer weichen Seele begabt, und den sinnlichen Genüssen ergeben, überdieß ohne Ruhmsucht, war M. nicht der Mann, große Resultate zu erringen. Er lebte mit seinen Generalen und Adjutanten auf zu gesellige Weise, als daß er von ihnen immer pünctlichen Gehorsam hätte verlangen können, wenn das mit großen Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft, oder ihren Ansichten zuwider war. Zu sehr für das Wohlbefinden seiner Soldaten besorgt, ließ er ihnen gern Zeit, sich nach den gehabten Anstrengungen zu erholen. Die wichtigsten Feldherrnangelegenheiten wurden im Hauptquartiere öffentlich besprochen, und deßhalb nicht sehr geheim gehalten. Zum Glück waren seine Unterbefehlshaber Männer von größerem Unternehmungsgeiste, und auch die Truppen thaten oft mehr, als M. von ihnen forderte. Die größere kriegerische Thätigkeit, welche in der französischen Armee herrschte, darf mithin auch als die Hauptursache ihrer größeren Erfolge betrachtet werden. — Es ist ganz unrichtig, wenn behauptet wird, M. habe eine neue Kriegsmethode erfunden; er führte den Krieg wie Pichegru, Jourdan, Hoche und Andere, d. h. er ließ die Divisionen seiner Armee selbstständig operiren, und gab dadurch alle Vortheile eines geordneten Zusammenwirkens auf, worin Napoleon Meister war. Ein fester Plan wurde niemals entworfen; M. befolgte entweder die erhaltenen Instructionen, oder ließ sich durch die Schritte seiner Gegner und durch die täglichen Ereignisse bestimmen, weßhalb er auch immer weit hinter dem vorgesteckten Ziele blieb. — Was M's politische Denkungsart betrifft, so läßt ihr selbst Napoleon alle Gerechtigkeit widerfahren, indem er nur zu gut wußte, daß die Gemahlin, Schwägerin und Schwiegermutter M's die Haupt-

ursachen des Hasses waren, welchen er in der letzten Zeit gegen den ersten Consul und dann gegen den franzöf. Kaiser im Herzen trug. „Les femmes l'ont perdu," heißt es an mehreren Stellen seiner Memoiren. „Wäre er mir treu geblieben," sagt Napoleon, „ich hätte ihn zum Marschall, zum Herzog gemacht, und würde von ihm besser unterstützt worden sein, als von manchen Andern; denn er hatte ein gutes Herz." Wie aber M. sich durch seine Handlungen kund gethan hat, kann er nur für einen Feldherrn zweiten Ranges gelten, der einem entschlossenen Heerführer gegenüber vielleicht auch diesen Rang nicht einmal behauptet haben würde. Massena, Lecourbe, Championnet, Ney, übertrafen ihn an Thätigkeit, Gouvion-Saint-Cyr und Suchet an Einsicht. Wer sich von den französischen Befehlshabern später unter Napoleon noch ausgebildet hat, kann natürlich nicht in Parallele gestellt werden. — Die Mehrzahl der deutschen und französischen Biographien M's enthält, in Bezug auf die Operationen, so viel Uebertreibungen und Unrichtigkeiten, daß man daraus eine ganz falsche Ansicht bekommt. Mathieu Dumas ist zu sehr für, Saint-Cyr gegen Moreau eingenommen. Eine ziemlich unbefangene Würdigung seines Feldherrntalents findet man in Racquancourt Cours d'art et d'histoire militaire.

Pz.

Moreaux, französischer Obergeneral. Dieser Mann, über dessen Herkunft und frühere Verhältnisse alle Nachrichten fehlen, ist oft mit dem vorstehenden Feldherrn verwechselt worden, obgleich der Name eine verschiedene Endung hat. Moreaux war in den Feldzügen 1793, 94 und 95 mehrmals interimistischer und zuletzt wirklicher Oberbefehlshaber der Moselarmee, leitete die Belagerung von Luxemburg, und starb an einem gastrischen Fieber im Februar 1795. Der General Moreau hingegen hat während dieser Feldzüge stets bei der Nordarmee gestanden, ist überhaupt erst im April 1794 Divisionsgeneral geworden.

Pz.

Morgarten, ein Berg im Thale Egeri des Schweizercantons Zug. Schlacht den 15. November 1315.

Herzog Leopold von Oestreich hatte beschlossen, die Waldstädte seiner Herrschaft wieder zu unterwerfen, und zog in dieser Absicht beim Stein zu Baden ein zahlreiches Heer zusammen. In einem von ihm versammelten Kriegsrathe ward festgesetzt, die feindlichen Cantone Schwyz, Uri und Unterwalden von mehreren Seiten zugleich anzufallen. Das östreichische Hauptheer, aus 12,000 Rittern und Knappen bestehend, ward in zwei Colonnen nach Zug dirigirt; von dort aus sollten Scheinangriffe gegen Arth die Feinde in der Vermuthung bestärken, daß der Einbruch auf dieser Seite geschehen werde; unterdessen sollte die ganze Macht über den Berg nach dem Egerisee ziehen, um den wahrscheinlich nur schwach besetzten Paß von Schornen wegzunehmen. Von Einsiedel aus sollte dieser Angriff durch ein leichtes Corps im Sihlthale unterstützt werden. Zu Luzern, dem östreichisch gesinnten Cantone, hatten sich 1000 Landleute gesammelt, welche unter ihren Amtleuten angewiesen waren, das Land Nidwalden vom See her anzufallen. Graf Otto von Straßburg endlich erhielt Befehl, heimlich die Mannschaft des Oberlandes zu sammeln, und mit 4000 M. über den Brünig in Oberwalden einzudringen. — Von diesen Rüstungen theilweise unterrichtet, griff die ganze wehrhafte Mannschaft der bedrohten Cantone zu den Waffen. Der kriegserfahrene Graf Rudolf von Reding ertheilte seinen Landsleuten nachstehenden Rath, der zugleich über die Beschaffenheit des Schlachtfeldes die beste Auskunft gibt: „Vor allen Dingen müßt Ihr suchen,

des Krieges Meister zu werden, damit nicht auf den Feind ankomme, sondern auf Euch, wann, wo und wie der Angriff geschehen soll. Dazu werdet Ihr kommen durch eine gute Stellung. Ihr, an Zahl viel die Schwächern, müßt trachten, daß dem Herzoge die überlegene Zahl nichts helfe; Euer kleiner Haufen muß in keiner, als der entscheidenden Stunde, und nicht ohne Vortheil, sein Leben wagen. Der Herzog wird von Zug nicht auf Arth rücken; denn stundenweit ist dort der Berg und hier der See. Der Paß von Zug durch den Wald und durch das stille Thal an dem Egerisee ist fast von gleicher Beschaffenheit, aber die Gefahr ist viel kürzer. Hier wird Alles auf den Gebrauch des Augenblicks ankommen. Ihr wißt, daß die Anhöhe von Morgarten eine natürliche Schanze vorstellt, über welche die Altmatte sich in eine nicht unbeträchtliche Ebene ausbreitet. Mit dieser hängt der Berg Sattel zusammen. Von diesem herab kann mehr als eine Sache mit gleichem Glücke geschehen, nämlich den Feind in dem Passe zu erschrecken, ihm in die Seite zu fallen, und ihn zu trennen, oder im Thale dem vorgerückten Feinde in den Rücken zu fallen, oder ihn an Allem zu hindern und abzuschneiden. Alles wird dadurch leichter werden, weil der Feind Euch verachtet, und weil der Vertheidigungskrieg am besten von denen geführt wird, welche das Land wohl kennen." — Dieser Rath ward von den Schweizern befolgt. Eine starke Letzemauer oder Befestigung, deren Mauern jetzt noch sichtbar sind, umschloß damals die verwundbare Strecke des Schwyzergebietes; sie war von dem Sihlthale über den Sattel bis an den Rigi ausgedehnt. Weil jedoch die Schweizer nicht sicher wußten, auf welchem der drei hierher führenden Wege der Feind anrückte, waren sie im Begriffe, ihre Streitkräfte bei Arth, Schornen und St. Jost aufzustellen, und sie dadurch auf eine Strecke von drei Stunden zu zersplittern, als ihnen durch Heinrich von Hünenberg, einen Edlen aus Zug, insgeheim die Kunde zukam, der Hauptangriff drohe von Morgarten her. Diese Weisung benützend concentrirten sie noch am Abende des 14. Novembers ihre Streitkräfte am Sattel. Hier trafen 400 Urner unter Werner von Attinghausen, nebst Wilhelm Tell, ferner 300 Unterwaldner unter Günther von Wolfenschieß und Arnold von Melchthal, und 600 Schwyzer unter Werner Stauffacher, zusammen 1300 Eidgenossen, ein, während 200 Schwyzer Arth, und einige kleine Abtheilungen Berner den Paß beim rothen Thurm besetzten. 50 Männer aus Schwyz, welche wegen Unruhen des Landes verwiesen worden waren, eilten gleichfalls herbei, und boten ihre Hilfe an, wurden jedoch abgewiesen, und wandten sich daher rückwärts auf eine Anhöhe des Zuger Gebietes, wo sie ihr Leben zur Rettung des Vaterlandes zu opfern beschlossen. — Das Schlachtfeld, auf welchem die Freiheit der Schweizer den ersten Sieg errang, liegt an dem obern Theile des Egarisees, dessen Gewässer westlich die steilen Abhänge des Kaiserstocks und seine niedrige Fortsetzung des Branders, östlich aber die grasreichen Ufer bespülen, welche am Fuße des Grindelekes und der Stockberge von ihrem morastigen Boden den Namen Morgarten erhalten. Da, wo sich beide Bergketten zwischen dem Sattel und dem See in das Thal hinabsenken, bilden verschiedene Streifen von Nagelfluh eine dreifache natürliche Mauer, durch welche der Weg von Zug nach Schwyz führt; den untersten Theil dieser Felsen bildet die Figelfluh, in deren Nähe der alte Schornerthurm erbaut ist. Hier stand das Hauptcorps der Schweizer, um den Eingang des Defilées zu vertheidigen. Die Verbannten hatten sich eine halbe Stunde davon, ob der Haselmatt, auf dem Mattligütsch, zwischen dem Stockberge und dem See aufgestellt und standen somit dem Heere des Herzogs bei sei-

nem Marsche nach dem Sattel in der linken Flanke. — Am Morgen des 15. Novemb. theilte Herzog Leopold sein Heer in vier Abtheilungen, die er den Grafen von Habsburg, Kyburg, Montfort und Homburg unterordnete und sofort in Bewegung setzte. 4000 geharnischte Reiter, worunter 400 gekrönte Helme (Edelleute), mit 8000 M. zu Fuße, zogen ohne alle Vorsichtsmaßregeln längs dem Egeriser der Schwyzergrenze zu, die Reiterei voraus; denn die Marschordnung war mehr nach dem Range, als nach den Regeln der Kriegskunst angeordnet. — Die auf der Höhe des Morgartens aufgestellten Vorposten der Eidgenossen bemerkten den heranrückenden unübersehbaren Zug der Feinde, und benachrichtigten schnell das Hauptcorps; dieses warf sich nach alter Sitte auf die Knie, und erflehte Schutz und Stärke von oben, die drohende Gefahr unerschrocken erwartend. — Stolz und siegträumend rückte die Reiterei auf dem engen Wege nach Schornen; Montfort führte sie in den Paß. Als die Spitze der Colonne an der Haselmatte vorbei war, wälzten die funfzig Verbannten von dem Mattligütsch die zusammengehäuften Holz- und Steinblöcke von der Höhe herab; der gefrorene Boden begünstigte das Fortrollen dieser Körper, wodurch die unbeweglichen schweren Reiter zwischen dem Berge und dem See in Unordnung gebracht wurden. Diesen Augenblick benutzte der Landamman Lothold zum Angriffe, indem er das Hauptcorps der Eidgenossen aus der Letzemauer in geschlossener Ordnung vorrücken ließ, während eine Abtheilung über den Berg den 50 Verbannten zu Hilfe eilte, und unter lautem Schlachtrufe von dem Hügel herab den Feinden in die Seite fiel. Unerwartet auf dem Marsche überrascht, ohne Raum zur Entwicklung, und unbehilflich auf dem halbgefrorenen Boden, mußte die einer solchen Fechtart unkundige Reiterei bald erliegen. — Panzer und Harnische krachten unter den Streichen der schweren Streitäxte, Morgensterne und Hellebarden der Eidgenossen. Mit jedem Augenblicke wuchs die Noth unter den östreichischen Scharen, und die Zurückfliehenden vermehrten die Unordnung des eng zusammengepreßten Haufens. Die wild gewordenen Pferde warfen ihre Reiter ab, und immer mehr und mehr fiel hier die Blüthe des Adels, während der Rest sich zurückzuziehen suchte, um Raum zu gewinnen. Aber das Fußvolk konnte bei dem beengten Terrain demselben keine Gasse öffnen; Viele wurden von den Reitern zertreten, und nur kleineren Trupps gelang es, sich zur Wehre zu stellen.

Unterdessen drang das Hauptcorps der Schweizer unaufhaltsam vor. Das östreichische Fußvolk erlitt eine blutige Niederlage. Ein Graf von Habsburg, drei Freiherrn von Bonstetten, zwei von Halburg, drei von Heticon und von Toggenburg, zwei Geßler und der Vogt von Landenberg wurden hier getödtet. Morgens um 9 Uhr war der Sieg entschieden; in wilder Flucht suchte sich vor dem Feinde zu retten, wer konnte. Selbst der Herzog floh, Alles verloren gebend, auf abgelegenen Pfaden nach Winterthur. — Die Sieger verfolgten die Feinde bis Aargau, kehrten von da zurück, und eilten dann mit Beute beladen in ihre Heimath. 1500 Feinde lagen auf dem Schlachtfelde. Die Eidgenossen zählten nur 14 Todte.

An demselben Tage erlitt Graf Otto von Straßburg, welcher mit 1300 M. über den Brünig und Sarnen nach Stang vorgedrungen war, durch 300 Unterwaldner eine Niederlage, in Folge deren er selbst verwundet, und 300 der Seinigen getödtet wurden.

(Vergl. J. v. Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. — Haller's Schweizerschlachten. — v. Kausler's Wörterbuch der Schlachten,

2. Bd, 2. Abthl. — v. Kausler's Atlas der merkwürdigsten Schlachten. 3. Lieferung.)

— s —

Morgen oder **Osten**, die Gegend des Horizonts, in welcher die Sonne aufgeht, wenn Tag und Nacht gleich sind. Osten ist 90° von Norden und eben so weit von Süden entfernt.

M. S.

Morillo, **Don Pablo de**, Graf von Carthagena, spanischer Generallieutenant, Generalkapitain &c., geboren zu Fuente de Malvo, ist von dunkler Herkunft, soll in seiner früheren Jugend die Schafe gehütet haben, und diente während der französischen Revolution als Sergeant in der Marine. Die erste That, wodurch er seinen Namen bekannt machte, führte er in der Schlacht bei Trafalgar aus, wo er in das Meer sprang, um die Flagge des Schiffes zu retten, die, durch eine Kanonenkugel abgeschossen, über Bord gefallen war. In dem Kriege Spaniens gegen Napoleon befehligte M. eine Abtheilung Guerillas, die in der Provinz Murcia focht; sein Muth, seine Thätigkeit und die Disciplin seiner Untergebenen setzten ihn bald in den Stand, wichtige Dienste zu leisten, und er wurde zum General ernannt. Ueber sein früheres Avancement erzählt ein in Paris 1823 erschienenes Werk Folgendes: Im März 1809 stand M. mit seinen damals noch ungeregelten Guerillas vor Vigo, dessen Besatzung nur aus sogenannten Employés und Reconvalescenten bestand, die bald zu capituliren verlangten. Indessen wollte der Commandant nur mit einem Officier gleichen oder höheren Ranges unterhandeln. M., der noch keinen Grad in der Armee bekleidete, ernannte sich selbst zum Obersten, und schloß als solcher die Capitulation ab, meldete aber den Fall der Regierung, und wurde von dieser in dem selbst ertheilten Grade bestätigt. Am 20. Juni 1813 zeichnete sich M. bei la Puebla de Arlanzon aus, warf den rechten Flügel der Franzosen von den Höhen herab, und setzte sich hier fest; doch einem erneuten Angriffe seiner Gegner mußte er weichen, und wurde dabei verwundet, ohne jedoch deßwegen das Schlachtfeld zu verlassen. Im Monat November des nämlichen Jahres wurde in der Relation des Gefechtes von St. Pé seiner ehrenvoll gedacht. Nach der Rückkehr Ferdinand's VII. blieb M. ohne Anstellung, bis er im Anfange des Jahres 1815 das Commando der gegen das spanische Amerika bestimmten Armee erhielt. Er landete zuerst auf der Insel St. Margareta, wo ihn ungünstige Witterung längere Zeit festhielt; am 8. August erschien er mit 40 Segeln bei Corrolitos. Nachdem die Ausschiffung, der Neckereien der Amerikaner wegen, mit Mühe vollendet war, begann er die Belagerung von Cartagena, dessen Gouverneur, alle Aufforderungen zur Uebergabe abweisend, sich zur hartnäckigsten Gegenwehr bereitete. Anfänglich begnügte man sich mit einer bloßen Blokade zu Lande und zur See; doch von letzterer her gelang es den Independenten mehrmals, unter dem Schutze ihrer Kanonierschaluppen Lebensmittel in die Stadt zu bringen. M. mußte sich nun zu offener Gewalt entschließen. Ein achttägiges Bombardement änderte nichts in den Gesinnungen der Besatzung und der Bewohner Carthagena's. Ein Sturm, den M. unternahm, als man in der Stadt den Jahrestag der Unabhängigkeit feierte, mißlang, und kostete den Spaniern so viel Menschen, daß an eine Erneuerung desselben vor dem Eintreffen von Verstärkungen nicht zu denken war. Als diese angekommen waren, begann M. sein Werk mit neuem Eifer, und bald fühlte man den äußersten Mangel in Carthagena, dessen Einwohner zuletzt nur noch durch gekochtes Leder ihr Leben fristeten. Unter solchen Umständen beschloß der

Gouverneur mit der sehr geschwächten Garnison, auf einigen ihm gebliebenen Fahrzeugen die Stadt zu verlassen. Doch nur wenige Schiffe erreichten Savannah el mar; die meisten wurden von den Spaniern genommen, oder in den Grund gebohrt. Am 6. Decemb. zog M. in die verwüstete Stadt ein, wo man zwischen den Ruinen 5000 Leichen solcher Menschen fand, die der Hunger getödtet hatte; am Tage des Einzuges selbst starben noch 320 aus der nämlichen Ursache. Eine solche in den Annalen der neuesten Zeit seltene Hartnäckigkeit der Vertheidigung zeigte dem spanischen Feldherrn, mit welchen Hindernissen er hier zu kämpfen haben würde. M. verfolgte die Independenten nach Terra firma, kämpfte mit abwechselndem Erfolge, und erlitt, z. B. bei San Carlos und an den Ufern des Polo, beträchtliche Verluste. Zur See erschwerten die zahlreichen Kaper der Insurgenten die Ankunft der Verstärkungen und der Kriegsbedürfnisse, die oft in ihre Hände fielen, und es gehörte die ganze Festigkeit des Feldherrn dazu, um nicht den Muth zu verlieren. M. griff Santa Fé an; die Amerikaner vertheidigten es hartnäckig, konnten es aber nicht behaupten; die Spanier zogen ein, und übten die grausamste Rache. Nie ist wohl mit mehr Erbitterung und mehr gegenseitiger Wuth gefochten worden, als in diesem Kriege; man schien es auf gänzliche Vernichtung abgesehen zu haben. Die Spanier mußten die Insel Margareta verlassen; M's Lage wurde dadurch höchst gefährlich, und der Krieg bestand nun aus einem steten Hin- und Hermaschiren in den Gebirgen und Wäldern, das für die Spanier beschwerlicher war, als für die Eingeborenen, namentlich, da Erstere Mangel an Lebensmitteln hatten, und außerdem durch Krankheiten litten. Nur ein schnell errungener großer Vortheil konnte der königlichen Sache eine günstige Wendung geben. M. begab sich deßhalb in Person mit dem größten Theil seiner Truppen nach Santa Fé, welches in Folge eines lebhaften Gefechtes von den Spaniern erobert worden war; allein alle Aufforderungen an die Einwohner von Neu-Granada wurden mit der Aeußerung zurückgewiesen, daß die Bevölkerung eher sterben wolle, als sich dem spanischen Scepter unterwerfen. Die That entsprach den Worten; denn die Königlichen mußten nach drei mißlungenen Angriffen sich in die Linien von Monpo zurückziehen. Was inzwischen auf dem Lande verloren ging, ward einigermaßen durch glückliche Erfolge auf der See ersetzt; dennoch konnte ein solcher, beiden Parteien gleich nachtheiliger, Zustand nicht lange dauern, und man bereitete sich zu einem entscheidenden Schlage vor. Am 25. Februar 1816 griffen die Amerikaner die Spanier in der Stellung zwischen Puente, Cupey und Mamley an; eine Explosion in dem von ihnen besetzten Fort Santa Rosa gab den Amerikanern Hoffnung zum Siege; doch die Kaltblütigkeit ihrer Gegner vereitelte diese, M. ging selbst zum Angriffe über, und trotz aller Anstrengungen des amerikanischen Befehlshabers Arismendi ward das Heer der Independenten geschlagen. Sie rächten sich glänzend am 29. April bei Ocana, wo Morillo und Morales durch Urbanete und Torrices eine bedeutende Niederlage erlitten. Außerdem betrat jetzt ein neuer Feind der Spanier in der Person Bolivar's den Schauplatz; von Haiti kommend, schlug er die ihm entgegenstehende kleine spanische Escadre, landete zuerst auf Margareta, dann zu Ocumare, und vereinigte sich mit den Republikanern, die nun 7000 M. zählten. M. wurde hierdurch genöthigt seine Streitkräfte zu theilen; dennoch schlug er seine Gegner bei Cachiri, und obgleich diese bei Remedios wieder einige Vortheile erlangten, konnten sie doch nicht verhindern, daß M. sich im Juni auf's Neue zum Meister von Santa Fé machte. — Dessenungeachtet mußten die königlichen Trup-

pen bald hierauf St. Margareta verlassen; der republikanische General Arismendi folgte ihnen mit einem Theile seiner Truppen auf das Festland, und bewog dadurch Bolivar, der sich nach dem Gefechte bei Oumare zurückgezogen hatte, zum Vorrücken und zur Vereinigung mit ihm. Bolivar traf mehrere Anordnungen zur festen Verwaltung der insurgirten Provinzen; die Spanier wurden im Februar und März 1817 überall zurückgeschlagen, und auch die Schiffe der Republikaner blokirten in dieser Zeit alle Plätze an der Küste, welche in der Gewalt der Spanier waren, und ihre Kaperschiffe wagten sich selbst bis in die europäischen Gewässer, um dort die Transporte wegzufangen, welche von Spanien nach Amerika bestimmt waren. Die Landmacht der Republikaner zählte im Anfange des Jahres 1817 19,000 Mann, ihre Seemacht 20 Kriegsfahrzeuge; die Königlichen konnten ihnen nur 6000 M. und 12 Schiffe entgegensetzen. Eine nicht unbedeutende Anzahl entlassener englischer Officiere und Soldaten traten in die Reihen der Amerikaner, und trugen wesentlich zur Disciplinirung derselben bei. Bolivar erfocht bei Cumana einen bedeutenden Sieg; Paëz, an der Spitze eines zahlreichen Reitercorps, griff den spanischen Feldherrn in den Ebenen von Banco-Largo an, schlug und zwang ihn zum Rückzuge über den Apure, und M. war genöthigt, sich in San Fernando einzuschließen. Hier brachte ihn das zweideutige Benehmen der Generale Morales und Real dahin, diese arretiren zu lassen, da sie sich der Verrätherei verdächtig machten. Inzwischen hatte der spanische Gouverneur von Caraccas Barcelona genommen und dessen Besatzung niederhauen lassen; auch kam eine Verstärkung von 6000 M. aus Europa an, denen bald noch 1500 M. folgten. Dieß stellte das Gleichgewicht zwischen beiden Parteien wieder her, erlaubte dem Feldherrn, San Fernando zu verlassen, und sich für seine Person nach Caraccas zu begeben, um dort mit den andern Generalen die weiteren Operationen zu verabreden. Im Mai 1817 fand ein entscheidendes Gefecht zwischen M. und Arismendi an den Ufern des Orinoco Statt; M. und sein Generalstab dankten ihre Rettung nur einem Cavalerieregimente, welches sich mitten durch die Feinde schlug. Die Amerikaner glaubten nach diesem Siege, M. sei außer Stand gesetzt, etwas Weiteres zu unternehmen; sie eroberten mehrere feste Plätze, die entweder schlecht vertheidigt, oder aus Mangel an Lebensmitteln übergeben wurden. Plötzlich aber erschien Morillo vor der Insel St. Margareta, landete am 14. Juli, nahm Porlamar, einen der wichtigsten Puncte, mit Sturm, ließ dessen Besatzung über die Klinge springen, umging die von zahlreicher Artillerie vertheidigten Stellungen der Amerikaner, und kam vor der Hauptstadt an, während die königlichen Schiffe einen Sieg über den republikanischen Admiral Brion erfochten. Gomez, der Gouverneur der Insel, wieß alle Aufforderungen zur Uebergabe der Hauptstadt Margareta ab; die Einwohner theilten seine Gesinnungen und vertheidigten sich so hartnäckig, daß M., da Bolivar während dessen große Fortschritte auf dem Festlande machte, sich entschließen mußte, dahin zurückzukehren. Bei Cumana angekommen, organisirte er sein sehr geschwächtes Heer, und bald konnte er eine starke Division gegen Marino entsenden, die am Ufer des Cariaca mit den Amerikanern zusammentraf. Siebenmal stürmten diese vergeblich an; beim achten Angriffe wurde ihr General gefährlich verwundet, und sie dadurch zum Rückzuge bewogen. Doch die Vortheile, welche auf anderen Puncten durch die republikanischen Generale Cadena, Bermudez und Paëz erfochten wurden, neutralisirten den Erfolg gegen Marino; am Ende des Septembers aber waren die Amerikaner Meister von fast ganz Neu-Granada. M. erhob, soweit seine Gewalt

reichte, starke Contributionen, proclamirte im Namen des Königs eine vollständige Amnestie für Alle, welche die Waffen niederlegen würden, und um zu zeigen, daß es ihm mit der Milde Ernst sei, entließ er alle Gefangenen. Aber es war zu spät; die Amerikaner ordneten neue Aushebungen an, abermals wurden ihre Reihen durch viele Fremde, vorzüglich Engländer, verstärkt, während die königlichen Truppen durch Desertion, Krankheiten und Mangel täglich schwächer wurden; was von ihnen noch unter den Waffen stand, war abgemattet und von allen Geldmitteln entblößt. Als M. 1818 die Feindseligkeiten wieder begann, kämpfte er nicht allein gegen einen von Vaterlandsliebe und dem Geiste der Unabhängigkeit beseelten äußeren Feind, sondern auch mit der Entmuthigung und dem revolutionären Geist der eigenen Truppen. In der Schlacht von Coro, ausgezeichnet durch die Erbitterung, womit beide Theile fochten, wurde er von einem Guerillaschef durch einen Lanzenstich schwer verwundet. Auch der Feldzug von 1819, reich an kriegerischen Ereignissen, diente nur dazu, die Unabhängigkeit des spanischen Amerika's zu befestigen, die durch die Ereignisse im Mutterlande gefährdet schien. Die Hindernisse, welche die Beschaffenheit des Landes, die Einwohner, die Ermattung der Truppen und die Entfernungen der Hilfsquellen in den Weg legten, bewogen den General M., einen Waffenstillstand vorzuschlagen, in Folge dessen er nach Spanien zurückkehrte, wo der König ihn zum Grafen von Cartagena ernannte, nachdem er bereits 1818 das Großkreuz des Ferdinandordens erhalten hatte. Im Jahre 1820 schloß sich M., wenigstens scheinbar, der Sache der Cortes und der Constitution an, doch es ist wahrscheinlich, daß er die Insurrection der Garde du corps am 7. Juli 1822 begünstigte. Da diese eine schlechte Wendung nahm, trat er schnell auf die Seite der Constitutionellen, die über seine wahre Meinung sich jedoch nicht verblenden ließen. Dieses Benehmen hätte ihm fast das Leben gekostet; schon hatte ein Soldat der Miliz die Pistole nach ihm gerichtet, als der General Riego diesem in den Arm fiel, und den Schuß abwendete. Beim Ausbruche des Krieges gegen Frankreich, 1823, erhielt er das Commando in Galicien und Asturien; unter ihm standen Quiroga, Campillo, El Pastor und Empecinado. Im April zog M., mit Quiroga vereint, gegen den Grafen Amarante, der es versucht hatte, die unumschränkte Gewalt des Königs in Portugal herzustellen, daran aber scheiternd sich auf spanischen Boden geflüchtet hatte; die Folge zeigte, daß es dem Grafen von Cartagena mit der Gefangennehmung des portugiesischen Generals nicht Ernst war. Ende Mai war M. in Benavente beschäftigt, die Reste der constitutionellen Truppen zu sammeln, die durch die französische Armee zerstreut worden waren. Der englische General Wilson war im Juni zu M. gekommen, um seine Dienste der constitutionellen Partei in Spanien zu weihen; er reichte dem spanischen General einen Plan zur Vertheidigung der ihm untergebenen Provinzen ein, von dem dieser aber keinen Gebrauch machen wollte. Als M. erfuhr, daß die Cortes dem Könige bei seiner gezwungenen Reise von Sevilla nach Cadix die Ausübung der Regierungsgewalt genommen hätten, erließ er an seine Truppen und an die Einwohner von Galicien eine Proclamation, worin er dies Verfahren mißbilligte; zugleich forderte er den ihm zunächststehenden französischen Generallieutenant Grafen Bourke zum Abschlusse eines Waffenstillstandes auf, den dieser aber nur unter der Bedingung eingehen wollte, daß M. die damals bestehende Regentschaft anerkenne. M. hatte bereits den General Quiroga, dessen Festigkeit er fürchtete, abgesetzt; er stand an der Spitze eines nicht unbeträchtlichen Corps, glaubte weder die Cortes, noch die Regentschaft aner-

kennen zu müssen, und traute sich Einfluß genug zu, eine gemischte Regierung verlangen zu können; doch seine Vorschläge wurden alle zurückgewiesen. Allen denen verdächtig geworden, die früher ihre Hoffnung auf ihn setzten, sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, jede Bedingung des französischen Generals annehmen zu müssen. Sein Abfall überlieferte Galicien fast ohne Gegenwehr den Franzosen. Die dießfallsigen Unterhandlungen dauerten vom 27. Juni bis 17. Juli, wo M. die Regentschaft anerkannte, von seinem ganzen zahlreichen Corps aber nur 6000 M. zu ihrer Disposition stellen konnte; die übrigen hatten sich zerstreut. Unzufrieden mit sich selbst und dem Gange der Begebenheiten reichte M. sein Abschiedsgesuch ein, und ging nach Frankreich.

Morillo erwarb sich in dem südamerikanischen Kriege einen hohen Ruf; bedenkt man alle die Hindernisse, mit denen er zu kämpfen hatte, so muß man sich wundern, wie er immer noch Hilfsmittel auffinden konnte, um mehrere Jahre hindurch den Krieg zu führen. Leider befleckte er den militairischen Ruhm durch viele Grausamkeiten, die er vielleicht selbst verabscheute, die ihm aber doch schaden. Zu den geistigen Fähigkeiten der Kraft, des Muthes und des Ausharrens gesellt sich ein vortheilhaftes Aeußere, ein hoher Wuchs, ein stolzes und kriegerisches Aussehen. Er ist auf dem Kriegsschauplatze nicht wieder aufgetreten. — (Vergl. Galérie espagnole, ou notices biographiques sur les membres des Cortes et du gouvernement, les généraux en chef et commandans des guerrillas des armées constitutionelles et de la foi. Paris, 1823. — Biographie nouvelle des contemporains.) F. W.

Moritz I., Kurfürst von Sachsen, ältester Sohn Herzogs Heinrich des Frommen, ward den 21. März 1521 zu Freiberg geb., und erhielt dort eine sorgfältige Erziehung. Später sehen wir ihn abwechselnd am Hofe des Kurfürsten Albrecht von Mainz, des Herzogs Georg von Sachsen und seines Vetters des Kurfürsten Johann Friedrich beschäftigt, sich die damals noch durchaus nöthige Gewandtheit in ritterlichen Uebungen anzueignen, namentlich aber auch seine Zeit und ihre Begebenheiten aufmerksam beobachten. Sein Uebertritt zur lutherischen Lehre erfolgte in Torgau 1539; von dort eilte er zum Landgrafen Philipp von Hessen, und vermählte sich mit dessen Tochter Agnes. Am 18. Aug. 1541 durch den Tod seines Vaters zur Regierung gelangt, unternahm er in der Verwaltung große Reformen, und entwickelte bald, trotz seiner Jugend, große Talente und einen kräftigen Geist, der viel erwarten ließ. Wenn gleich der protestantischen Lehre sehr ergeben, weigerte er sich dennoch, dem schmalkaldischen Bunde beizutreten, da er einen Bruch mit dem Kaiser als unvermeidlich voraussah. Trotz der guten Verhältnisse mit dem Kurfürsten Johann Friedrich kam es doch im Frühjahr 1542 mit demselben zu Streitigkeiten, da dieser in der zum Stifte Meißen gehörigen Stadt Wurzen die Türkensteuer ausgeschrieben, und bei der Weigerung, sie zu zahlen, die Stadt mit gewaffneter Hand eingenommen hatte. — Herzog Moritz rüstete sich zum Kriege, und beide Heere trafen im April 1542 bei Wurzen auf einander. Jedoch durch die Vermittelung des Landgrafen Philipp kam zu Grimma ein Vergleich zu Stande; da dieser Vertrag am Ostermontage geschlossen wurde, und man nun die Osterfladen im Frieden genießen konnte, so nannte man diesen Krieg den Fladenkrieg. Noch in demselben Jahre führte M. dem Kaiser im Kriege gegen die Türken ein Hilfscorps von 5600 M. nach Ungarn zu. Nach der Rückkehr aus diesem Kriege warb M. vorzüglich um die Gunst des Kaisers Karl's V., und bahnte sich so nach und nach einen Weg

zur Ausführung seiner Plane. Deßhalb zog er auch 1543 und 1544 in Begleitung seines Bruders August dem Kaiser wider Frankreich zu Hilfe. Als im Jahre 1545 der Herzog Heinrich von Braunschweig den Krieg gegen die beiden Häupter des schmalkaldischen Bundes, den Landgrafen von Hessen und den Kurfürsten Johann Friedrich, erneuerte, verband sich M. mit diesen schlug jenen in Verbindung mit dem Landgrafen Philipp im October 1545, nahm ihn gefangen, und lieferte ihn dem Landgrafen aus. Dessenungeachtet trat er dem schmalkaldischen Bunde nicht bei, sondern hoffte, als es im Jahre 1546 zwischen dem Kaiser und den Fürsten des Bundes zum offenen Kampfe kam, in dem Wirrwar dieses Bürgerkrieges Gelegenheit zu finden, seine Anschläge auf Würde und Macht in's Werk zu setzen. Genau bekannt mit der Lage der streitenden Parteien, entschied er sich bald für die Sache des Kaisers, ging daher im Monat März 1546 nach Regensburg, und schloß am 19. Juni einen geheimen Vertrag, in dem der Kaiser ihm die Länder und die Würden des Kurfürsten Johann Friedrich's, gegen kräftigen Beistand, zusicherte. — Dieses Bündniß war so geheim geblieben, daß selbst der Kurfürst von Sachsen während des Feldzuges gegen den Kaiser seine Länder dem Schutze des Herzogs Moritz anvertraute. Auch der Kaiser befahl ihm, aus Pflicht und Treue gegen das Oberhaupt des Reichs diese Länder sogleich in Besitz zu nehmen und zu behalten, widrigenfalls er als Verbrecher und Mitschuldiger seiner Verwandten angesehen und gleich diesen bestraft werden würde. Letzteres war wahrscheinlich zwischen Beiden verabredet.

Jetzt glaubte M. mit der Ausführung seiner Plane schnell hervortreten zu müssen, und fiel daher mit einer Armee von 12,000 M. in die kurfürstlichen Länder ein, während der König Ferdinand ihn von Böhmen aus unterstützte, schlug in zwei hartnäckigen Gefechten die Truppen, die der Kurfürst zum Schutze seiner Länder zurückgelassen hatte, und bemächtigte sich in kurzer Zeit des ganzen Kurfürstenthums, mit Ausnahme von Wittenberg, Gotha und Eisenach. Durch die Uneinigkeit des schmalkaldischen Bundes nahm der Krieg mit dem Kaiser bald eine ungünstige Wendung; deßhalb eilte der Kurfürst in sein Land zurück, und hatte, da M. seiner Uebermacht nicht widerstehen konnte, in kurzer Zeit dasselbe wieder eingenommen, auch sogar des Herzogs Länder, bis auf Dresden und Leipzig, erobert. Herzog M., in seiner Hauptstadt Dresden eingeschlossen, bat den Kaiser um Beistand, der aber, noch zu sehr mit der Unterwerfung der Fürsten des Bundes beschäftigt, ihm nur den Markgrafen Albert von Brandenburg-Baireuth mit 6000 M. zur Unterstützung senden konnte, welcher jedoch vom Kurfürsten am 2. März 1547 bei Rochlitz überfallen, total geschlagen und gefangen wurde. Indessen benutzte der Kurfürst diese Vortheile nicht, sondern schloß einen monatlichen Waffenstillstand. Jetzt ging der Kaiser, trotz der Verminderung seiner Armee bis auf 16,000 M. alter gedienter spanischer und italienischer Truppen, mit diesen nach Böhmen, wohin Herzog M. sich zurückgezogen hatte, und verband sich mit ihm bei Eger, während der Kurfürst den 5. April Meißen besetzte und Dresden belagerte. Bei Mühlberg (s. d.) kam es zur Schlacht, in welcher der Herzog M. sich durch seinen Muth auszeichnete, und in die größte Lebensgefahr gerieth, als er mit der Reiterei das sächsische Fußvolk nach einem zweiten Angriffe in Verwirrung brachte, bei der Verfolgung aber so nahe auf einen feindlichen Reiter stieß, daß dieser sein Gewehr auf ihn, obgleich vergeblich, abdrückte. Der Kurfürst Johann Friedrich ward nach einer tapfern Gegenwehr gefangen, worauf Wittenberg vom Kaiser förmlich belagert wurde. Nach

der Uebergabe dieser Stadt ertheilte der Kaiser dem Herzog Moritz für seine Verdienste am 1. Juli die Kurwürde nebst dem dazu gehörigen Kurkreise, so wie einen großen Theil der Ernestinischen Erblande ꝛc., jedoch mit der Verpflichtung, den Kindern des abgesetzten Kurfürsten ein jährliches Einkommen von 50,000 Gulden zuzusichern. So hatte Kurfürst Moritz das Ziel seiner ehrgeizigen Bestrebungen erreicht, und versuchte nun auch seinen Schwiegervater, den Landgrafen Philipp, zur Unterwerfung zu bewegen. Doch mußte sich dieser den härtesten Bedingungen des Kaisers unterwerfen, der ihn sogar, gegen Abrede mit dem Kurfürsten Moritz, gefangen nehmen ließ, nachdem er nach einer schimpflichen Ceremonie Verzeihung erhalten hatte. Moritz war hierüber entrüstet, und als er eine dringende Fürbitte that, sah er sich mit Hochmuth zurückgewiesen. Ungeachtet dieser Verwickelungen, denen damals das deutsche Reich unterlag, verwendete M. doch die größte Sorgfalt auf die Verwaltung seines Landes. Er hatte Dresden, Leipzig und Pirna stark befestigt; auch der Bergbau und das Hüttenwesen ward verbessert, und dem Militair eine zweckmäßigere Einrichtung gegeben. Auf dem Reichstage zu Augsburg ertheilte der Kaiser dem Kurfürsten mit großer Pracht die Investitur der Kurwürde, und zwar, unzart genug, unter den Fenstern des unglücklichen Johann Friedrich. Wenn gleich M. die vom Kaiser den Protestanten auf diesem Reichstage aufgedrungenen einstweiligen Glaubensnormen, das Interim genannt, nicht anzuerkennen geneigt war, fand er es doch nicht für angemessen, schon gegen den Kaiser aufzutreten. Karl V. erließ die strengsten Befehle gegen Magdeburg, welches sich standhaft der Annahme des Interims widersetzte, und sich zur kräftigsten Gegenwehr rüstete. Um diese widerspenstige Stadt zu demüthigen, forderte er auf dem Reichstage Beistand, der ihm auch in jeder Art, aus Furcht, ihn zu erzürnen, gewährt wurde. Man beschloß eine Armee anzuwerben, und ertheilte dem Kurfürsten M. das Obercommando, worüber der Kaiser sehr erfreut war, und Magdeburg in die Acht erklärte. Die Pläne des Kaisers, seinen Sohn Philipp zum Thronerben in Deutschland zu ernennen, waren an dem Widerwillen der Deutschen gescheitert; um desto fester wollte er seine Macht in Deutschland gründen. Mit höchster Gewaltthätigkeit drang er den Deutschen seine Glaubensformen auf, und befahl allen benachbarten Staaten, gegen Magdeburg zu ziehen, wonach auch alsbald Herzog Georg von Mecklenburg, wenn gleich eifriger Lutheraner, mit schnell geworbenen Truppen, 3000 M. Fußvolk und 200 Pferde stark, in der Hoffnung auf Gewinn vor Magdeburg rückte, und die Stadt hart belagerte, so daß Kurfürst M. aus Eifersucht gegen diesen mit einem zahlreichen Heere schnell vor Magdeburg erschien, und das Obercommando über die ganze Armee übernahm. Die Stadt wurde den 21. Octob. eingeschlossen, und mit den Erdarbeiten der Anfang gemacht. Unter dem Oberbefehl des Grafen Albert von Mannsfeld und des General Grafen von Heydeck vertheidigten sich die Bürger mit großem Muthe, und machten zum öftern Ausfälle, wobei sie am 20. Decemb. den Herzog von Mecklenburg gefangen nahmen. Trotz der Saumseligkeit, mit der die Belagerung betrieben wurde, litt die Stadt doch sehr durch das heftige Artilleriefeuer der Belagerer, wenn es auch im Plan des Kurfürsten lag, die Stadt nicht zu schnell einzunehmen, um die Armee versammelt behalten zu können. Inzwischen wußte sich der Graf Heydeck durch verschiedene Vorschläge in die Gunst des Kurfürsten zu setzen, der auch im November mit ihm und dem Grafen Mannsfeld geheime Unterredungen hatte, in denen M. sie Beide in sein Vertrauen zog, ihnen seine Entwürfe mittheilte, seinen Schwiegervater befreien, Deutschlands Rechte

retten, und der kaiserlichen Macht Schranken setzen zu wollen. Er gab ihnen die Versicherung, die Festungswerke nicht zu schleifen, den Einwohnern die Religionsfreiheit zu sichern, und ihre Rechte nicht anzutasten, worauf am 8. Novemb. 1551 die Capitulation zu Stande kam, der gemäß die Bürger den Kaiser um Verzeihung bitten, das Kammergericht anerkennen, die neuen Festungswerke schleifen, 50,000 Gulden und 12 Geschütze dem Kaiser überliefern, kaiserliche Truppen einnehmen, und den Herzog von Mecklenburg in Freiheit setzen sollten. Hierauf zog die Besatzung am 9. Novemb. 2000 M. und 130 Pferde stark aus, und am 10. hielt M. seinen feierlichen Einzug (s. Magdeburg). Die Stadt ernannte ihn zu ihrem Burggrafen.

Da der Winter einbrach, und die Eröffnung eines Feldzuges nicht mehr gestattete, glaubte Moritz, mit seinen Plänen noch nicht gegen den Kaiser auftreten zu dürfen; um aber den Argwohn desselben nicht zu erregen, entließ er die sächsischen Völker, die er schnell wieder versammeln konnte, nach ihrer Heimath, bezahlte den Miethstruppen, selbst denen, die der Stadt gedient hatten, den rückständigen Sold, und dankte sie ab, bewog aber den Herzog von Mecklenburg, sie sogleich in seine Dienste zu nehmen, und sie nach Thüringen in die Winterquartiere zu verlegen, wodurch diese ansehnliche Truppenzahl beisammen blieb, und so der Kaiser getäuscht wurde. Die religiösen Streitigkeiten beschäftigten den Kaiser so sehr, daß M. unbekümmert seine Rüstungen betreiben konnte. Ohne auswärtigen Beistand glaubte er jedoch nicht gegen den Kaiser auftreten zu können, schloß daher schon am 5. Octob. 1551 im Geheim mit Heinrich II. von Frankreich, der das Glück der kaiserlichen Waffen schon lange mit Eifersucht betrachtet hatte, ein Bündniß. Gemäß dieses Vertrages sollten die Verbündeten dem Kaiser zugleich den Krieg erklären, nur im Verein Frieden schließen, M. als Oberhaupt der deutschen Bundesgenossen angesehen, und ihm die unbedingte Autorität in den Kriegsangelegenheiten zuerkannt werden. Außer dem Fußvolke wollte M. mit seinen deutschen Bundesgenossen 7000 Reiter in's Feld stellen, und Heinrich zum Unterhalt dieser Truppen in den ersten 3 Monaten 240,000 Rthlr. und später 60,000 Rthlr. monatlich zahlen, und den Kaiser von Lothringen aus mit einer starken Armee angreifen. Dieser Vertrag wurde so geheim gehalten, daß selbst nicht alle verbündeten Fürsten, sondern nur Herzog Albert von Mecklenburg und Prinz Wilhelm von Hessen, Sohn des gefangenen Landgrafen, die wahren Veranlassungen kannten. Um einen öffentlichen Vorwand zum Kriege gegen den Kaiser zu haben, ließ der Kurfürst im Verein mit dem Kurfürsten von Brandenburg den Kaiser in Insbruck durch eine feierliche Gesandtschaft nochmals auf eine nachdrückliche Weise um Freilassung des Landgrafen bitten; aber der Kaiser wich allen Bitten aus, und würdigte die Fürsten nicht, weitere Erklärungen zu geben. Im hohen Grade erbittert, wollte der Kurfürst den Kaiser doch noch ferner täuschen, sandte Melanchthon nach Trident, und unterhielt mit dem Kaiser zu Insbruck einen genauen Briefwechsel, erneuerte stets die Betheuerungen seiner Treue, versprach selbst nach Insbruck zu kommen, und ließ sogar ein Haus für sich dort einrichten. Inzwischen sandte er den Markgrafen Albert von Brandenburg-Baireuth nach Paris, das Bündniß mit König Heinrich zu befestigen, und den Aufbruch der französischen Armee zu beschleunigen, während er die deutschen Bundestruppen in engere Cantonirungen verlegte. Bei allen diesen Anstalten blieb die Sorglosigkeit des Kaisers, der er sich in Bezug auf den Kurfürsten überließ, unbegreiflich, und ist nur aus seiner in dieser Zeit entstehenden körperlichen Hinfälligkeit in Folge des Podagras zu erklären. Sogar mehrfache Warnungen, die er

damals erhielt, ließ er unbeachtet. In den ersten Tagen des März 1552 hatte Moritz seine Rüstungen völlig beendet, um den Feldzug zu eröffnen. Doch wollte er den Kaiser noch einige Tage irre führen, trat daher mit seinem vom kaiserlichen Minister Granvella bestochenen Minister, was dem Kurfürsten bekannt war, die Reise nach Insbruck an, blieb aber nach einer Tagereise angeblich wegen Ermüdung zurück, und ließ seinen Minister allein nach Insbruck vorangehen, um ihn beim Kaiser anzumelden, ritt jedoch, als er sich von diesem Spion frei sah, sogleich eiligst nach Thüringen zurück, und setzte seine Armee von 20,000 M. Fußvolk und 5000 Reitern, in Begleitung vom Markgraf Albert von Brandenburg-Baireuth und dem Prinzen Wilhelm von Hessen, in Bewegung gegen Süddeutschland. In einem Manifeste erklärte er die Sicherheit der protestantischen Lehre, die Aufrechthaltung der Reichsverfassung und die Befreiung des Landgrafen als die einzigen Beweggründe zu diesem Kriege gegen den Kaiser, während auch der König von Frankreich im gleichen Sinne ein Manifest erließ, und sich darin Beschützer der deutschen Freiheit und des gefangenen Fürsten nannte. Kühn und unternehmend in seinen Operationen, ging M. in Eilmärschen nach Oberdeutschland gegen Augsburg, und alle Städte öffneten ihm die Thore. Durch eine Bekanntmachung setzte er die protestantischen Prediger wieder in ihre Aemter ein, und nahm Augsburg am 1. April in Besitz, da die zu schwache kaiserliche Besatzung keinen Widerstand leistete. Das Erstaunen des Kaisers über diesen plötzlichen Anfang des Krieges von dieser Zahl mächtiger deutscher Fürsten, im Bunde mit seinen alten Feinden, den Franzosen, war unbeschreiblich. Durch seine Leichtgläubigkeit sah er sich augenblicklich außer Stand, die aufrührerischen Unterthanen zu überwältigen, und dem auswärtigen Feinde zu widerstehen. Seine spanischen Truppen fochten gegen die Türken und in Italien; die alten deutschen Völker waren abgedankt oder standen ihm jetzt als Feinde gegenüber, und in Insbruck hatte er nur eine schwache Leibgarde bei sich. Der Schatz war leer, und ihn sogleich zu füllen, nicht möglich, und so sah er sich bei aller seiner Macht und Größe augenblicklich in einem ganz wehrlosen Zustande. Deßhalb ließ er durch seinen Bruder Ferdinand mit dem Kurfürsten unterhandeln, wozu dieser sich auch geneigt zeigte, jedoch nur, um den Kaiser von seinen Rüstungen abzuhalten, und daher mit Ferdinand eine Zusammenkunft in Linz hatte, während die Armee unter dem Herzog von Mecklenburg weiter vorrückte.

In diesen Unterhandlungen waren indessen die Forderungen des Kurfürsten so groß, daß sie zu keinem Resultate führten, wenn gleich M. stets seine Bereitwilligkeit betheuerte, sich wieder mit dem Kaiser auszusöhnen. Den 9. März kehrte M. zur Armee zurück, die schon bei Gundelfingen stand, und setzte sie sogleich wieder in Bewegung, um noch schnell die möglichsten Vortheile zu erringen. Er ging auf Insbruck, und erreichte den 18. den wichtigen Paß von Füßen, am Eingange von Tyrol, wo 800 M. kaiserlicher Truppen, die schnell gesammelt waren, in starken Verschanzungen sich ihm entgegensetzten. Sie wurden sogleich angegriffen, und nach einem heftigen Widerstande auf einen zweiten Posten bei Ruten zurückgeworfen, der, hierdurch in Schrecken gesetzt, gleichfalls die Flucht ergriff. Hoch erfreut über diese glücklichen Fortschritte ging M. den 19. März nach Ehrenberg, einem festen Schlosse auf einem hohen Felsen, das den einzigen Paß durch das Gebirge beherrschte und starke Garnison hatte. Aber fast ohne Blutvergießen wurde das Schloß eingenommen, indem eine Abtheilung unter dem Herzog von Mecklenburg auf einem unbesetzten Pfade durch

einen Führer bis unter die Mauern des Schlosses kam, welches hier nur schwache Vertheidigung hatte, worauf die erschreckte Garnison sogleich die Waffen streckte. Moritz hatte seine ganze Reiterei bei Füßen zurückgelassen, und suchte, nur noch zwei Tagemärsche von Insbruck entfernt, dasselbe mit seinem Fußvolk schnell zu erreichen, um den Kaiser zu überraschen und gefangen zu nehmen. Indessen ein Bataillon seiner Miethstruppen empörte sich wegen Ansprüche an Beute, und nur mit Mühe konnte es dem Kurfürsten gelingen, sie zu beruhigen. Diesem Ereignisse hatte der Kaiser seine Rettung zu verdanken; denn am 20. Abends erhielt er, im Augenblick am heftigen Podagra darniederliegend, die Nachricht von dem schnellen Anrücken des Feindes. Auf einer Sänfte getragen, verließ er, ungeachtet der Dunkelheit der Nacht und des heftigen Regens, bei Fackelschein die Stadt, und ging auf ungangbaren Wegen durch die Alpen nach Villach in Kärnthen. Sein Hofstaat folgte ihm in äußerster Verwirrung und in gleicher Eile. Wenige Stunden nach dieser allgemeinen Flucht traf M. in Insbruck ein. Es bleibt zweifelhaft, ob er den Kaiser nicht absichtlich entfliehen ließ; jedoch setzte er ihm noch einige Meilen nach, und gab sodann alles Geräth des Kaisers und seiner Minister der Plünderung Preis, mit Ausnahme dessen, was dem Könige Ferdinand angehörte. Bei seiner Flucht hatte der Kaiser den unglücklichen Kurfürsten von Sachsen in Freiheit gesetzt, aber mit der Verpflichtung, ihm zu folgen, wozu der Kurfürst sich auch willig entschloß, um nicht in die Hände des Kurfürsten M., den er den Urheber seines Unglücks nannte, zu fallen, und welcher wegen der angesetzten Unterhandlungen nach Passau ging. In der Conferenz zu Passau, zu der sich die Gesandten aller mächtigen Fürsten versammelt hatten, rechtfertigte M. sein jetziges Verfahren gegen den Kaiser und seine Forderungen, und alle Fürsten vereinigten sich, wenn gleich aus verschiedenen Interessen, in der Bitte beim Kaiser, dem Kurfürsten die Forderungen zu gewähren, um den Frieden in Deutschland herzustellen. Der Kaiser, im Gefühl seiner augenblicklichen Schwäche und der vielen Schwierigkeiten, die sich ihm entgegensetzten, sah wohl die Nothwendigkeit der Zugeständnisse ein, wies aber vorerst die Forderungen des Kurfürsten zurück, der nun, ungeachtet der Bitten des Königs Ferdinand, Passau verließ, zu seinen Truppen nach Mergentheim ging, die Feindseligkeiten wieder eröffnete, und den 17. Juni Frankfurt a. M. belagerte, worin 3000 Kaiserliche lagen. Dieß bewog den Kaiser, unter Ferdinand's Vermittelung mit dem Kurfürsten zu unterhandeln, welcher trotz des Glückes seiner Waffen doch das Schwierige seiner Lage nicht übersah und zu einem Vergleiche sehr geneigt war; denn der Kaiser fing an, eine starke Macht zusammenzuziehen, die bald die seine übertreffen mußte, und wenn gleich er den Oberbefehl über die alliirte Armee führte, erkannte er doch, daß die verschiedenen Häupter nicht lange mehr vereint bleiben würden, und sie an Albert von Brandenburg ein böses Beispiel hatten. Die Freiheit des Kurfürsten von Sachsen konnte leicht für ihn sehr nachtheilige Bewegungen erregen; daher wollte er den Krieg nicht weiter fortsetzen, ging nach Passau zurück, und unterschrieb den 2. August den mit dem Kaiser eingegangenen Friedenstractat, wonach die Conföderirten bis zum 12. August die Waffen niederlegen wollten, der Landgraf in Freiheit gesetzt, und nach Rheinfels, seiner Festung, gebracht wurde, und im Reiche eine freie Religionsübung, Gleichheit der Rechte mit den Katholiken Statt finden sollte. So warf der Kurfürst Moritz durch diesen merkwürdigen Vertrag das große Gebäude des Kaisers, woran er seit so vielen Jahren gearbeitet atte, mit einem Schlage über den Haufen, und hatte den Ruhm, die

sichere Einführung der Reformation begründet zu haben, war es auch durch eben die Künste der Verstellung, durch welche er sie vorher an den Rand des Untergangs gebracht hatte; wurde er damals verdammt, so pries man ihn jetzt wegen seines Religionseifers und seines patriotischen Muthes.

Nach hergestelltem Frieden zog Kurfürst M. aus Freundschaft für den König Ferdinand, der von ihm sehr hoch geschätzt wurde, noch in demselben Jahre mit 20,000 M. nach Ungarn wider die Türken, schlug diese in mehreren Gefechten, und machte sich ihnen durch seine Tapferkeit furchtbar. Allein die große Uebermacht der Türken und die häufigen Empörungen der spanischen und deutschen Truppen wegen des rückständigen Soldes, vorzüglich aber das Mißverständniß zwischen M. und Castaldo, der unter seinem Befehl stand, machten es unmöglich, große Vortheile in diesem Kriege zu erringen. Inzwischen hatte der Markgraf Albert von Brandenburg den Passauer Vertrag nicht anerkannt, sondern sehr entrüstet über den Kurfürsten M., ihn ganz verworfen, daher er den Krieg allein fortsetzte, und überall die größten Feindseligkeiten verübte. Zur Belagerung von Metz hatte ihn der Kaiser für sich gewonnen, dem er auch durch sein 20,000 M. starkes Corps eine ansehnliche Hilfe zuführte; als aber durch die tapfere Vertheidigung dieses Platzes der Kaiser zum Abzuge gezwungen wurde, und ihm das schuldige Geld auszahlte, so setzte ihn dieses in den Stand, sein Heer bedeutend zu vermehren, und damit seine Streifzüge durch Deutschland fortzusetzen. Das Reichskammergericht gebot ihm, die Waffen niederzulegen, und da er hierzu nicht geneigt war, forderte dasselbe die Fürsten des Reichs auf, gegen diesen öffentlichen Ruhestörer die Waffen zu ergreifen. Kurfürst M. übernahm diesen Auftrag gern, da ihm an der Erhaltung der Ruhe gelegen war, und er ein geheimes Einverständniß des Kaisers mit dem Markgr. Albert fürchtete. Nach seiner Rückkehr aus Ungarn schloß er daher mit dem Herzoge Heinrich von Braunschweig, dem Könige Ferdinand und mehreren Fürsten ein Bündniß gegen den Markgrafen Albert, welchem am 1. Juli 1553 der Krieg erklärt wurde. Albert antwortete auf eine schimpfliche Weise, und fiel, um die Vereinigung seiner Gegner zu verhindern, von Franken her in das braunschweigische Gebiet ein. Die Alliirten rückten nach Vereinigung ihrer Streitkräfte, 24,000 M. stark, ihm entgegen, worauf es im Hildesheimischen bei Sievershausen am 9. Juli 1553 zu einer blutigen Schlacht kam, in welcher der Sieg bei der Geschicklichkeit der Heerführer und dem Muthe der Truppen lange schwankte, und sich endlich für den Kurfürsten entschied, der seinem Gegner an Reiterei überlegen war. Die Brandenburger flohen in höchster Verwirrung, verloren 4000 Todte, ihr Lager und Geschütz. Aber auch die Alliirten hatten diesen Sieg theuer erkauft; zwei Söhne des Herzogs von Braunschweig und mehrere Personen von hohem Range waren unter den Todten; Kurfürst M. hatte, als er eine zurückgeworfene Abtheilung Reiterei zum zweiten Male in's Treffen führte, einen Schuß durch den Unterleib erhalten. Dessen ungeachtet schrieb er noch an den Bischof Melchior von Würzburg einen Bericht von dieser Schlacht, starb aber am 11. Juli im Feldlager im 33. Lebensjahre und dem 6. seiner kurfürstlichen Würde. — Moritz I. gehört zu den historischen Charakteren, über die ein bestimmtes Urtheil schwer abzugeben ist. Große Klugheit als Staatsmann und Feldherr ist ihm nicht abzusprechen, eben so wenig aber sein oft zweideutiges und undankbares Benehmen zu leugnen. Sachsen würde in Deutschlands Wirren wahrscheinlich eine große Rolle gespielt haben, wenn er ihm nicht im besten Lebensalter schon entrissen worden wäre.

(Vergl. Theatrum saxonicum. — Heinrich's Geschichte von Sachsen. —

Robertson's Geschichte Kaiser Karl's V. — Raumer's Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. 1. Bd.) 27.

Moritz, Prinz von Oranien und Graf von Nassau, wurde den 7. Septemb. 1567 zu Dillenburg geboren, wo sein Vater Wilhelm und seine Mutter Anna, Tochter des Kurfürsten Moritz von Sachsen, sich bei einem Onkel im Exil befanden, da Wilhelm ein anerkannter Gegner der spanischen Herrschaft in den Niederlanden war. Moritz studirte zuerst in Heidelberg, dann in Leyden; als aber 1584 sein Vater ermordet wurde, beriefen ihn die Staaten von Holland nach Delft, und übertrugen ihm die Stelle eines Statthalters von Holland, Seeland, Westfriesland und Utrecht, nebst der Function als Admiral; doch in Berücksichtigung seiner großen Jugend ordneten sie ihm den Grafen Philipp von Hohenlohe bei. Die ersten Jahre seiner Statthalterschaft waren für die vereinigten Staaten unglücklich; die Spanier unter Alexander Farnese, Herzog von Parma (s. d.), hatten Antwerpen, Gent, Brüssel, Mecheln, Nimwegen, Dendermonde und andere Plätze genommen. Diese Verluste bestimmten die Generalstaaten, den Schutz der Königin Elisabeth von England nachzusuchen; er ward gewährt, und 1586 erschien der Graf von Leicester in Holland, zu dessen Generalgouverneur er erklärt ward. Man konnte sich mit den Ansichten und Grundsätzen des Grafen nicht befreunden, wurde seiner bald überdrüssig, und nöthigte ihn zur Niederlegung seiner Stelle, worauf er nach England zurückberufen ward. Hierauf erhielt 1587 Moritz von Oranien den Oberbefehl über alle Streitkräfte zu Wasser und zu Lande. 1588 brachte der Prinz Nordholland zur Union zurück, nahm Medenblick, und machte die gefährlichen Projecte des Gouverneurs von Vlissingen scheitern; in der nämlichen Periode entging er auch der Gefahr, aufgehoben und nach England geführt zu werden. Durch Verrätherei der Garnison ging Gertruidenberg verloren; dagegen wurde Breda (s. d.) durch Kriegslist erobert, und für das verlorene Rheinbergen, Heusden befreit. Im nämlichen Jahre ließ der Prinz auch das Fort Knockenburg an der Waal gegenüber von Nimwegen erbauen, wurde zum Gouverneur von Geldern ernannt, und eroberte noch mehrere feste Plätze. 1591 unterwarf er sich Zutphen, Deventer, Hulst und Nimwegen, und nöthigte den Herzog von Parma, die Belagerung von Knockenburg aufzuheben; 1597 bemeisterte er sich der festen Plätze Steenwick, Otmarsen und Coevorden; bei ersterem Orte wurde er im Gesichte verwundet. 1593 nahm er Gertruidenberg (s. d.), und im folgenden Jahre zwang er seine Gegner, die Belagerung von Coevorden aufzuheben; auch machte er sich zum Meister von Gröningen; dagegen scheiterten die Projecte zur Wegnahme von Herzogenbusch und Mastricht. Das Jahr 1595 war weniger glücklich; M. mußte die Belagerung von Groll aufheben; ein Angriff auf die Spanier ward abgeschlagen, bei welcher Gelegenheit der Graf Philipp von Nassau und ein Graf Solms blieben. Im nächsten Jahre, 1596, wollte M. Calais entsetzen, fand aber bei seiner Ankunft den Platz schon übergeben, reiste nach England und schloß nach seiner Rückkehr ein Bündniß mit Heinrich IV. von Frankreich. Das Jahr 1597 gehört in militairischer Hinsicht unter die glücklichsten im Leben M's. von Oranien, er überfiel und zerstreute die Spanier, die sich bei Tornhout versammelten, nahm Rheinbergen, Mörs und die von den Spaniern besetzten Plätze in Ober-Yssel, und bewerkstelligte überhaupt in diesem Jahre sieben Flußübergänge, gewann eine Schlacht, eroberte neun Festungen und fünf Schlösser, und brachte vier Grafschaften und eben so viel Herrschaften unter die Botmäßigkeit der vereinigten Provinzen zurück. Die Jahre 1598 und 99 waren nur durch die

Eroberung von Emmerich und die Vertheidigung von Bommel bemerkenswerth. Der Feldzug von 1600 zeichnete sich durch die Wegnahme des Forts St. Andreas aus, welches von den Spaniern seit einem Jahre auf einem Puncte erbaut war, wo sie einen trefflichen Uebergang über die Maas und Waal bewerkstelligen konnten, um von da in das Herz von Holland einzudringen. In demselben Jahre fielen noch mehrere feste Plätze in die Gewalt der Provinzen; nur als M. Nieuport belagern wollte, eilten die Spanier zum Entsatze herbei, wobei es zu einem hartnäckigen Gefechte kam, in welchem M. siegte (s. Nieuport). 1601 erwarb M. durch Erbschaft die Grafschaft Mörs, nahm Rheinbergen, beschränkte sich aber außerdem auf die Devensive. 1604 wurde Erkelens, die Forts St. Katharine, Ecluse ꝛc. genommen, und Spinola zurückgedrängt, der dem letztgenannten Orte beistehen wollte. Die Jahre 1605, 1606 und 1607 bieten nichts von Bedeutung dar; aber 1608 schlug M. die Spanier bei Xanten. 1609 wurde der Waffenstillstand abgeschlossen, der zwölf Jahre dauern sollte, und im nämlichen Jahre bezwang der Prinz noch Utrecht. Der Waffenstillstand wurde in gewisser Art durch den Tod Johann Wilhelm's, des letzten Herzogs von Jülich, unterbrochen. Spanien nahm in dem Erbschaftsstreite Partei für das Haus Pfalz-Neuburg, die Holländer für den Kurfürsten von Brandenburg; Moritz von Nassau bemächtigte sich nach einer fünfwöchentlichen Belagerung der Festung Jülich durch Capitulation; doch kam es trotz dem zu keinem offenbaren Bruche zwischen Spanien und Holland. 1611 schloß der Statthalter einen Handelsvertrag mit den Türken, deren Sultan Achmet eine besondere Gesandtschaft an Moritz sandte. Im Anfange des Jahres 1613 erhielt er von Jacob I. von England den Orden des blauen Hosenbandes mit einer jährlichen Revenue von tausend Pfund Sterling. Im nächsten Jahre bemächtigte er sich Jülichs, welches bisher eine zu gleichen Theilen aus Brandenburgern und Pfälzern bestehende Besatzung gehabt hatte; eben so nahm er auch Rees. 1618 erbte M. von seinem älteren Bruder Philipp Wilhelm das Fürstenthum Oranien. Zu dieser Zeit veranlaßte der Sectengeist, besonders der Arminianer, große Unordnungen, aus denen M. Nutzen zu ziehen wußte, theils um sich an denen zu rächen, die ihn gleichsam zum Waffenstillstande gezwungen hatten, theils um sein Ansehen und seinen Einfluß zu vermehren; er bemächtigte sich unter andern auch des Oberbefehls über die Truppen, welche, außer dem Heere der vereinigten Provinzen, noch von jeder Stadt zur eigenen Vertheidigung besonders unterhalten wurden. Im Juli 1617 erklärte sich M. offen gegen die Arminianer, verließ ihre Lehrsätze, und trat nebst dem Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau, Statthalter von Friesland, zu der reformirten Kirche über. Man beschuldigte ihn mancher an Grausamkeit grenzenden Härte gegen die andere Partei, und die Geschichte kann ihn hiervon nicht freisprechen. 1621 ging der mit Spanien geschlossene Waffenstillstand zu Ende; beide Theile ergriffen auf's Neue die Waffen; Moritz verlor zwar 1622 Jülich, manövrirte jedoch so, daß die Spanier die Belagerung von Bergen op Zoom und die des Forts Ecluse aufheben mußten. 1623 war ein Anschlag zur Ermordung des Prinzen gemacht; er entging aber glücklich dem ihm gelegten Hinterhalte. 1624 bemühte er sich vergebens, die Spanier zur Aufhebung der Belagerung von Breda zu zwingen, und der Kummer über dieß Mißlingen wird als eine Hauptursache seines am 23. April 1625 erfolgten Todes angegeben. — Nicht allein als Feldherr, sondern auch als denkender Militair erhob sich M. über viele seiner Zeitgenossen. Er scheute keine Kosten, um neue Erfindungen, mochten sie von ihm oder Andern her-

stammen, zu erproben. In seiner Armee bediente man sich zuerst der Ferngläser, er hielt viel auf verschanzte Stellungen, und war Meister in der Belagerungskunst. Auch für die Reiterei hat er viel gethan; bei leichterer Ausrüstung brachte er die Lanze wieder zu hohen Ehren. Die Taktik der Griechen und Römer hatte er eifrig studirt, und wendete sie gern an. — Moritz war nie verheirathet; er hinterließ zwei Söhne von der Frau von Bewerveert, die der Kaiser Leopold beide zu Grafen von Nassau ernannte; der jüngste von ihnen ist der Vater des in dem spanischen Erbfolgekriege bekannten holländischen Feldmarschalls Ouverkerke.

(Vergl. Sleidanus, Annal. Belg. — Meteren, Histor. Belg. — Grotius, Annales Belgici. — Lauriers de la maison de Nassau. — Ludolfs Schaubühne. — Lucae, Oraniens Triumphfahne. — Gerhard Brand, Histoire de la réformation.)

F. W.

Moritz, Graf von Sachsen, der Sohn des Kurfürsten August von Sachsen und der schönen, geistvollen Gräfin Aurora von Königsmark, wurde am 19. Octbr. 1696 geboren. Ein feuriger Geist, eine edle Denkungsart und ein starker Körper zeichneten schon das Kind aus, und es war sehr Schade, daß nicht eine festere Hand als die der Mutter die erste Erziehung leitete, um die mancherlei zu üppigen Auswüchse bei Zeiten zu entfernen. Die Gräfin gab ihrem Sohn, sobald es thunlich war, männliche Erzieher, unter denen ein Franzose, d'Alençon, Meister in allen den sogenannten ritterlichen Leibesübungen, bald der Liebling des Schülers wurde. Die Erziehung war nichts weniger als gut zu nennen; überdieß wurde der Gang derselben noch oft unterbrochen, wenn Moritz seinen königlichen Vater nach Polen begleitete, und mit ihm dem Kriege beiwohnte. Große Liebe zum Soldatenstande charakterisirte den Grafen schon sehr früh; die Einseitigkeit seiner Erziehung während der Knabenzeit und die mannigfache Einwirkung des nordischen Krieges auf sein Vaterland hatte dieselbe geweckt; seine frühzeitige Reife in jeder Hinsicht und die Ausbildung seiner ungewöhnlichen Körperkraft unterstützte die Neigung, und machte ihn kühn und verwegen. Im zwölften Lebensjahre zeigte sich dieß auf eine auffallende Weise. König August befand sich 1708 als Zuschauer bei der alliirten Armee unter Marlborough, mit welcher das sächsische, vom Gen. Grafen Schulenburg befehligte Contingent vereint focht. Moritz hatte schon längst den Wunsch gehegt, Antheil an dem Kriege in Flandern zu nehmen; er entfernte sich zu diesem Endzwecke heimlich von Dresden, und kam glücklich zu Fuß bei der Armee an, die gerade mit der Belagerung von Lille beschäftigt war. Dem Könige gefiel dieser Jugendstreich; er ernannte ihn zum Adjutanten Schulenburg's, und der junge Krieger machte sich durch seltene Herzhaftigkeit nicht nur bei der Belagerung von Lille, sondern auch bei der von Tournay, 1709, der Armee bekannt. Nach dem Falle der letztgenannten Festung begab er sich zu dem Prinzen von Hessen-Philippsthal, der mit der Eroberung von Mons beauftragt war, und war einer der Ersten, die mit einem Fußgänger hinter sich auf dem Pferde schwimmend die Haine passirten. Mit Auszeichnung focht M. 1709 in der Schlacht bei Malplaquet (s. d.), und später in den Laufgräben von Mons. Sein Glück machte ihn immer kecker; die Thätigkeit bei den großen Ereignissen des Krieges genügte ihm nicht, er nahm Theil an jedem Scharmützel der Husaren. Bei solchen Gesinnungen war die Ruhe der Winterquartiere nicht für den Grafen von Sachsen geschaffen; eben so wenig konnte ihm die Auszeichnung genügen, mit welcher man ihn in Dresden empfing. Er ging daher 1710

zu Peter dem Großen, und wohnte der Belagerung von Riga bei, welche der russische Monarch in Person leitete. Kaum war Riga in der Gewalt des Czars, so eilte M. wieder nach Flandern, wo nach seiner Ankunft Bethune, St. Venant und Aire genommen wurden. Hier artete seine Herzhaftigkeit in wirkliche Verwegenheit aus, und veranlaßte die Aeußerung Marlboroughs: „Nur ein Mensch, der die Gefahr nicht kenne, sei im Stande, so wie er zu Werke zu gehen." Der Prinz Eugen gab ihm die Lehre: „Tollkühnheit werde nie für Herzhaftigkeit gelten; er möge sie also ja nicht verwechseln, weil Kenner sich dadurch nicht täuschen ließen." Die Warnung aus dem Munde des hochverehrten Feldherrn hatte eine gute Wirkung; sie machte ihn zuerst auf seine wahre Bestimmung aufmerksam, und die Ausbrüche von Tollkühnheit wurden seltener. Im Jahre 1711 befand sich M. bei den Truppen, welche gegen die Schweden fochten, und wohnte der Belagerung von Stralsund bei. Am Ende dieses Jahres bewarb er sich um die Erlaubniß, ein Reiterregiment zu errichten, und selbst die Officiere dabei anzustellen. Beides wurde ihm gewährt, und er wählte nun solche Officiere, von deren Muth er Kenntniß hatte, und widmete sich mit der größten Thätigkeit der taktischen Ausbildung dieser Truppe, die auch bei der Eröffnung der Campagne von 1712 bereits organisirt war. M. hatte in seiner zwar nur kurzen, aber sehr praktischen Dienstzeit mancherlei Fehler bemerkt, aber auch auf Mittel zu deren Verbesserung gesonnen, die er nun bei seinem Regimente in's Leben treten ließ. Die praktische Anwendung derselben bot sich ihm in dem Treffen bei Gadebusch (s. d.), und der Umsicht, mit welcher M. sein Regiment dreimal zum Angriffe führte, und mit demselben den Rückzug deckte, ließ selbst der schwedische General Steenbock vollkommene Gerechtigkeit widerfahren. Das Jahr 1713 war in militairischer Hinsicht ohne alle Wichtigkeit für den Grafen von Sachsen; doch vermählte er sich während desselben mit der schönen und reichen Gräfin Victoire von Loeben. Die Ehe selbst kann nur unter die unglücklichen gerechnet werden. Im Jahre 1714 kehrte Karl XII. von Schweden aus der Türkei in seine deutschen Staaten zurück, ein Ereigniß, welches M. mit großer Freude vernahm, weil sich ihm dadurch die Aussicht eröffnete, gegen den berühmtesten Krieger seiner Zeit zu fechten. In Polen erhielt er die Ordre zum Marsche; sein Regiment sollte unter dem General Grafen Wackerbart dem Feldzuge in Pommern beiwohnen. Seine Ungeduld gestattete ihm nicht, die Bedeckung abzuwarten, die der Parteikämpfe wegen in Polen für jeden Sachsen nöthig war, und brachte ihn auf dem Wege nach Sendomir, in dem Dorfe Crachnitz, in eine sehr gefährliche Lage. Achthundert Polen, die von seiner Ankunft Nachricht erhalten, umzingelten ihn in dem Wirthshause, in welchem er mit 5 Officieren und 12 Bedienten eingekehrt war; er setzte sich, die Ungleichheit der Streitkräfte nicht achtend, zur Wehr, schlug die verschiedenen Angriffe der Polen mit bedeutendem Verluste für sie ab, und entkam, ohne nur einen Mann einzubüßen. Er selbst aber hatte gleich anfänglich einen Schuß in den Schenkel erhalten, der ihn sein ganzes Leben hindurch störte. Während der Belagerung von Stralsund diente Moritz als Oberster in der Abtheilung des Generals von Seckendorf, und hier ward ihm die Freude, den schwedischen Monarchen im Handgemenge zu sehen. Nach der Eroberung von Stralsund trat eine Ruhe ein, die Moritz benutzte, um 1716 mehrere nordische Höfe zu besuchen. Während seiner Abwesenheit hatte der Minister Graf Flemming die Reduction des Regimentes des Grafen bewirkt; er scheute den Einfluß der Gräfin Königsmark, und haßte den Sohn in der Mutter. M. kam zurück, überhäufte nicht nur den Mi-

nister, sondern auch seinen Vater mit Vorwürfen, und entging der Gefahr, eingezogen zu werden, nur durch die schleunigste Flucht, erhielt aber bald durch seine Mutter die Erlaubniß zur Rückkehr, und später auch die, unter dem Prinzen Eugen von Savoyen einem Feldzuge gegen die Türken beizuwohnen. Er kam 1717 während der Belagerung von Belgrad bei der kaiserlichen Armee an, noch früh genug, um in der Schlacht von Belgrad mitzufechten. Hier war es, wo M. zwei Bataillone durch die türkische Cavalerie in einem Augenblicke bis auf drei Mann niederhauen sah, obgleich sie ihr Feuer nicht eher als auf 30 Schritte abgegeben hatten, eine Scene, die natürlich einen lebhaften Eindruck bei ihm zurücklassen, und seine Meinung von der Unzulänglichkeit des Gewehrfeuers gegen Cavalerie, so wie die Idee der Einführung der Piken erzeugen mußte, die er in seinen Reveries aufgestellt hat. Die Cabalen des Ministers Flemming, so wie häusliche eheliche Unannehmlichkeiten, verleideten dem Grafen den Aufenthalt in Dresden, er wollte Frankreich und Paris sehen. Hier fand er den Grafen von Charolois und den Prinzen vom Dombes, die er bei Eugen hatte kennen gelernt, und Beide wurden die Veranlassung, daß er einen Antrag, als Marechal de camp in französische Dienste zu treten, 1720 annahm. Dort machte er auch Bekanntschaft mit dem Ritter Folard, und studirte, durch diesen aufgemuntert, emsig, um das nachzuholen, was jugendlicher Leichtsinn versäumt hatte. — Die Curländer glaubten 1725, ihren kinderlosen Herzog Ferdinand von Kettler durch den Tod zu verlieren, und fürchteten dann der Republik Polen einverleibt zu werden; dieß abzuwenden, trugen sie dem Grafen M. die Souverainetät über die Herzogthümer Curland und Semgallen an. Dieser nahm den Antrag an, ging nach Mitau, und wurde 1726 von den Landständen einstimmig zum künftigen Herzog gewählt. Polen und Rußland widersetzten sich dieser Wahl; russische Truppen rückten in Curland ein, und M. hatte nur 300 Mann, mit denen er sich auf eine Insel in den See Usmaitz zurückzog, wo er sich verschanzte. Doch das Unnütze des Widerstandes einsehend, ging er am 19. Aug. 1727 über Windau und Königsberg nach Danzig; seine Wahl wurde für ungiltig erklärt, und er kehrte nach Frankreich zurück. 1733 bot der neue Kurfürst von Sachsen, Moritzens Halbbruder, ihm bei dem ausbrechenden Kriege das Obercommando der sächsischen Truppen an; allein er lehnte dieß ab, und obschon bald darauf von Kaiser und Reich förmlich reclamirt, und Gefahr laufend, sein ganzes Vermögen in Sachsen zu verlieren, blieb er dennoch seinen Verbindlichkeiten gegen Frankreich treu. — Bei Ausbruch des Krieges 1733 erhielt der Graf von Sachsen das Commando der Avantgarde des Marschalls Berwick, die aus 40 Grenadiercompagnien und 2000 M. Infanterie bestand, und ging mit diesen unweit Kehl über den Rhein. Dieser Feldzug, so wie der von 1734, beschränkte sich nur auf Demonstrationen und kleine Gefechte; doch bemühte sich M., an jedem derselben Theil zu nehmen. Er verließ die Blokade von Koblenz, als er hörte, der Marschall Berwick werde die Linien von Ettlingen angreifen, übernahm ein Commando auf dem linken Flügel, zeichnete sich so aus, daß er zum Generallieutenant ernannt wurde, und leistete große Dienste bei der Belagerung von Philippsburg. Der Feldzug von 1735, an der Mosel, verstrich noch unthätiger als die beiden vorhergehenden, und nur das Gefecht bei Rivenig an der Salm gab dem Grafen einige Beschäftigung. Während der Friedensperiode 1736 schrieb er seine Reveries; im folgenden Jahre war er in Sachsen, und hatte das Unglück, auf einer Jagd bei Moritzburg zu stürzen, wodurch sich die bei Crachnitz erhaltene Wunde wieder öffnete, und ihn

nöthigte, 1740 die Bäder von Balarue in Languedoc zu besuchen. Im genannten Jahre waren die wichtigsten Kronen in Europa durch Todesfälle erledigt; Moritz hatte seine Bewerbungen um Curland erneuert, aber vergeblich, er kehrte nach Frankreich zurück, und bald sollte der ausbrechende Krieg ihm Ersatz für die gescheiterten Plane geben. Er befehligte eine Abtheilung Reiterei bei der Armee, welche 1741 zur Unterstützung des Kurfürsten von Baiern (als Kaiser Karl VII.) sich mit dessen Truppen im Lager bei Linz vereinigte, commandirte die Avantgarde, als sich diese nach Böhmen wendete, und ward die Veranlassung zum Sturme auf Prag. 1742 wurde dem Grafen die Wegnahme von Eger aufgetragen. Am 2. April begann die Einschließung, am 7. wurden die Laufgräben eröffnet, am 19. war Alles zum Uebergange über den Graben bereit; allein die Festung capitulirte. Die politischen Ereignisse erlaubten M., ohne etwas zu versäumen, eine Reise nach Rußland zu unternehmen, um dort das Vermögen seiner Mutter in Liefland zu reclamiren. Nach Dresden zurückgekehrt, fand er den Befehl, das Commando des französischen Corps in Baiern zu übernehmen, und selbiges, jedes Gefecht vermeidend, hinter die Naab dem Marschall von Maillebois entgegen zu führen, der herbei zog, um Prag und Eger zu entsetzen. Nach der Vereinigung mit Maillebois befehligte er die Arrièregarde, die aus 5 Infanterie- und 2 Reiterregimentern bestand. Noch vor dem Ende des Winters ging er nach Versailles, um den Vorschlag zur Errichtung eines Uhlanenregimentes durchzusetzen, und als ihm dieß gelang, begab er sich nach Hagenau, dort Hand an das Werk zu legen. Von hier rief ihn der Auftrag, dem bedrängten Eger zu Hilfe zu eilen, bereits im Anfange des April 1743 zur Armee, die er am Ende dieses für Oestreich so glücklichen Feldzuges, nachdem der Marschall Broglie sie am Neckar verlassen hatte, als ältester General über den Rhein zurückführte. Sobald der östreich. Feldherr, Prinz Karl von Lothringen (s. d.), Anstalt zum Uebergang über den Rhein traf, übernahm der Marschall von Coigny die franz. Armee; M. aber ging mit 3 Brigaden Infanterie und 15 Schwadronen in die Gegend von Landau, um dort unter seinem persönlichen Freunde, dem Herzoge von Noailles, zu dienen, und vereitelte hier alle Bemühungen der Feinde gegen die Linien an der Lauter. — Nach Beziehung der Winterquartiere begab er sich nach Versailles, und ward dort zum Chef der Armee ernannt, welche in England landen sollte, um Jacob III. auf den britischen Thron zurückzuführen. Von Lille aus dirigirte M. die Anstalten, und nur erst als Alles zum Einschiffen bereit war, begab er sich nach Dünkirchen. Ein heftiger Sturm und die Erscheinung einer englischen Flotte bewirkten, daß man das Landungsproject aufgab. Der Graf von Sachsen ging nach Versailles zurück, und ward zum Marschall von Frankreich ernannt. Schon bei der Eröffnung des nächsten Feldzuges befehligte der Marschall von Sachsen die Observationsarmee, welche zwischen der Schelde und Lys bei Courtrai in Flandern aufgestellt wurde, und als der König von Frankreich selbst gegen den Prinzen von Lothringen zog, der große Fortschritte im Elsaß machte, blieb M. als alleiniger Befehlshaber in Flandern zurück. Die Alliirten waren den Franzosen weit überlegen; nur eine kräftig und richtig geführte Defensive der Letzteren konnte jene hindern, das Verlorne wieder zu gewinnen. Moritz löste diese Aufgabe vollkommen, wußte jede Blöße seiner Gegner zu benutzen, und gewann durch sein erstes Auftreten als Feldherr allgemeines Vertrauen, so daß er 1745 zum Befehlshaber des Heeres bestimmt war, an dessen Spitze sich der König selbst setzen wollte, um die Eroberung der östreichischen Niederlande zu vervollständigen. An-

fang Febr. 1745 erschien der Marschall in Lille, ging dann nach Valenciennes und später nach Maubeuge, ließ Mons einschließen, und erschien plötzlich vor Tournay, dem Hauptobjecte seiner Operationen. Die Belagerung dieser Festung führte die Schlacht von Fontenoi (s. d.) herbei, die den Ruhm des Marschalls begründete, und in Folge deren die Festung fiel. Bald darauf entwarf M. den meisterhaften Plan der Wegnahme Gents, den der General Löwenthal mit einem Verluste von nur zwei Mann trefflich ausführte; später ließ er noch mehrere Orte wegnehmen, und erhielt durch geschickte Anordnungen seine Gegner in völliger Unthätigkeit. Am Ende des Feldzugs fiel noch Ath, und hierauf bezogen die Franzosen die Winterquartiere hinter der Schelde und dem Ostender Kanal; die Alliirten nahmen sie in Brabant und dem Reste der östreichischen Niederlande. Während der Winterquartiere wurde der Plan zu der Wegnahme von Brüssel (s. d.) entworfen, und so schnell ausgeführt, daß dieses bereits am 21. Februar 1746 in den Händen der Franzosen war. — Immer noch an der Spitze der Armee in den Niederlanden, begann Moritz Ende April 1746 den neuen Feldzug, und nöthigte allein durch Demonstrationen seine Gegner zum Rückzuge hinter die Nethe, wodurch sie Mecheln und Louvain verloren. Es scheint, als hätte der Graf von Sachsen, wenn er hier von seinem systematischen Verfahren abging, große Resultate erlangen können; seine Briefe an Friedrich II. und an den Ritter Folard zeigen deutlich, daß er dieß gewollt, aber nicht freie Hand dazu hatte, weil Ludwig XV. selbst bei der Armee war, und als er fortging, war der günstige Moment schon verstrichen. Inzwischen wurde Mons und Charleroi genommen, die Belagerung von Namür begonnen, das sich Ende September ergab, und am 11. October die Schlacht bei Rocroix (s. d.) geliefert, welche noch unglücklicher für den Prinzen von Lothringen ausgefallen wäre, wenn die Untergenerale des franz. Heeres übereinstimmender und mehr nach den Vorschriften des Oberfeldherrn gehandelt hätten. Die Winterquartiere wurden längs der Grenze des Bisthums Lüttich bezogen. In den folgenden Feldzügen richtete Frankreich seinen Angriff vorzugsweise gegen Holland, und stellte dem 150,000 Mann starken Heere der Alliirten 1747 ein fast eben so starkes entgegen. Man kann die Campagne von 1747 als die glänzendste des Marschalls ansehen. Der Graf Löwenthal, der würdige Gefährte Moritzens, hatte schon zu Ende des April eben so wie Contades eine Anzahl fester Plätze eingenommen. Moritz brach aus der Gegend von Antwerpen gegen Mastricht auf, das er belagern wollte. Der Heerführer der Verbündeten, der Herzog von Cumberland, suchte dieß zu verhindern, verfuhr aber dabei zu unentschlossen, und wurde am 2. Juli bei Lawfeld geschlagen. Nur die heldenmüthige Aufopferung der englischen Reiterei unter Ligonnier und der Muth der hannöverischen Artillerie bewahrte ihn vor dem gänzlichen Verderben. Cumberland ging mit dem größten Theile seines Heeres über die Maas, Mastricht war aber gesichert, und der Marschall von Sachsen mußte von dessen Belagerung abziehen; dagegen schritt er zu der von Bergen op Zoom. Diese Belagerung macht dem Leiter derselben, dem Grafen Löwenthal, alle Ehre; aber auch der Marschall zeigte seine Manövrirfähigkeit in einem hohen Grade, indem er alle Plane seiner Gegner zu vereiteln wußte. Die Winterquartiere wurden bezogen, und die Eroberung Mastrichts auf das folgende Jahr verschoben. Zu dem Feldzuge von 1748 hatten die Verbündeten 192,000 M. versammelt; allein M. traf so zweckmäßige Einleitungen, daß er ihnen trotz der Größe der Streitkräfte, die Offensive abermals entriß. Im März concentrirte er seine Truppen bei Brüssel, machte seine Gegner glauben, er

wolle auf Seeland losgehen, und erschien plötzlich vor Mastricht, ehe noch die Verbündeten sich versammelt hatten. Die bedrohte Festung war in einem schlechten Zustande; dieß und die bereits eingeleiteten Friedensverhandlungen bewogen die Holländer, sie freiwillig zu verlassen. Am Tage nach der Räumung wurde der Waffenstillstand publicirt, und am 18. Oct. erfolgte der Friede von Aachen. — Moritz zog sich nun auf das ihm geschenkte Landgut Chambord zurück, lebte hier den Wissenschaften und der Einübung seines Uhlanenregimentes; auch machte er eine Reise nach Dresden, und sah dort Friedrich II., der ihn mit großer Auszeichnung empfing. Der Wunsch nach Unabhängigkeit veranlaßte M., sich von Ludwig XV. die Insel Tabago schenken zu lassen. Als England und Holland dagegen protestirten, bewarb er sich um die Souverainetät von Corsica, und als auch dieses mißlang, entwarf er den Plan zu einem Judenstaate in Südamerika, wobei ihn der Tod überraschte. Er starb am 30. Novbr. 1750 an einem Faulfieber, die Folge seiner ausschweifenden Lebensart. Seine Leiche wurde in Straßburg beigesetzt, wo man ihm später ein Denkmal errichtete, das die Stürme der Revolution überdauerte.

(Vergl. Histoire du comte Maurice de Saxe. Dresde, 1752. — Die Geschichte des Grafen von Sachsen, aus dem Französischen des Freiherrn von Espagnac. — Lettres et mémoires choisis parmi les papiers originaux du maréchal de Saxe etc. Paris, 1794. — Éloge du M. de Saxe par Thomas. Paris, 1759. — Éloge du M. de Saxe par de la Lande. Paris, 1760. u. a. m.)

F. W.

Morosini, Franz, Doge von Venedig und einer der größten Feldherren dieser Republik, wurde im Jahre 1618 geboren, und zeichnete sich im 20. Jahre, wo er in den Gewässern des Archipels auf einer venetianischen Galeere gegen die türkischen Seeräuber diente, so aus, daß der General Capelli schon in ihm den künftigen Heerführer erkannte. 1645 befand er sich bei dem Angriffe auf vier türkische Schiffe, welche Munition nach Canea bringen sollten, und erntete so viel Lob, daß der Senat ihm den Befehl über eine der größeren Galeeren anvertraute, mit der er 1646 bei Retimo focht, im nächsten Jahre eine türkische Flottenabtheilung bis in den Hafen von Chios trieb, und dort mehrere Schiffe verbrannte. Kurze Zeit nachher schlug er sich mit eben so viel Glück als Kühnheit gegen 16 feindliche Schiffe in der Meerenge von Gallipoli, und nöthigte 1648 die Türken, die Belagerung von Kandia aufzugeben. So viele Siege verschafften ihm 1650 die Stelle eines Generals der Galeeren mit dem Auftrage, das adriatische Meer zu schützen. In dieser Eigenschaft nahm M. Theil an der Schlacht zwischen Paros und Naxos, übernahm während derselben, als der venetianische Oberbefehlshaber Mocenigo blieb, das Commando, fiel den Türken in den Rücken, und schlug sie in die Flucht. Der Befehlshaber der türkischen Flotte, ein Renegat aus Friaul gebürtig, fiel mit der Mehrzahl seiner Schiffe in seine Gewalt, und ein projectirter Angriff der Türken auf Kandia wurde dadurch vereitelt. Dieser Sieg erwarb M. 1651 das Commando einer Flotte, mit welcher er bei Nicopolis einen Transport, der Truppen und Munition nach Kandia bringen sollte, vernichtete; darauf zwang er 1653 eine türkische Flotte bei Rhodus zur Flucht, und landete 1654 auf der Insel Aegina, wo er sich 13 feindlicher Schiffe bemächtigte. Im folgenden Jahre entriß er den Türken Napoli di Malvasia, zerstörte die Städte Aegina, Vollo und Sciathe, und bemächtigte sich Megara's. Da die Türken unausgesetzt Kandia bedrohten, so übertrug der Senat den Befehl über

diesen Platz und die Insel M., der sich 1656 dorthin begab, und die Angelegenheiten der Republik dort auch bald auf einen bessern Fuß brachte. Er lieferte den Türken eine Seeschlacht, die ihnen 10,000 Mann an Todten kostete, und nahm ihnen Tenedos und Lemnos. Diese Unglücksfälle reizten den Sultan nur zu neuen Anstrengungen; eine Expedition unter dem Großvezier Achmed Köprili eroberte die beiden letztgenannten Inseln zurück, und schlug bei den Dardanellen den venetianischen Generalissimus Mocenigo. Die Republik wählte an dessen Stelle M., welcher 1658 auslief, anfänglich einige Vortheile errang, durch einen Sturm aber viel litt, die Reste seiner Flotte jedoch sammelte, sich durch päpstliche, maltesische und toscanische Galeeren verstärkte, die Ungläubigen nochmals angriff, Claron eroberte und Samos plünderte. Im nächsten Jahre ging er nach Morea, nahm dort mehrere feste Plätze weg, erschien 1660 auf Kandia mit einer Verstärkung von 4000 Franzosen, schlug die Türken bei mehreren Gelegenheiten und eroberte Neu-Kandia, welches die Feinde erbaut hatten, um die Hauptstadt enger blokiren zu können. Ende des Jahres 1661 nach Venedig zurückgekehrt, legte er auf einige Zeit den Oberbefehl nieder, und erst 1667, als die Pforte alle ihre Kräfte verwendete, um Kandia, das lang ersehnte Ziel ihrer Wünsche, zu erobern, trat er wieder auf den Kriegsschauplatz, und übernahm die denkwürdige Vertheidigung dieser Insel (s. Kandia). Nach dem Verluste derselben wurde M. zwar in Venedig mit Auszeichnung empfangen, allein bald hierauf gefangen gesetzt. Der Procurator Sagredo und Michael Foscarini übernahmen seine Vertheidigung, die Unschuld des Angeklagten wurde anerkannt, und er in der Würde eines Procurators des heiligen Marcus bestätigt, die er kurz vor der Uebergabe von Kandia erhalten hatte. In Folge der von Venedig mit dem Kaiser und dem Könige von Polen geschlossenen Verbindung erneuerte sich der Kampf mit den Türken; M., der nach Contarini's Tode glaubte zum Dogen gewählt zu werden, ward zum dritten Male zum Generalissimus ernannt. Er ging am 8. Juni 1684 nach Griechenland, eroberte die Insel und Stadt Santa Maura, wo er 126 Geschütze fand, unterwarf sich mehrere andere Inseln, nahm Koron mit Sturm 1685 und bemächtigte sich im nächsten Jahre Navarins und Modons. 1687 erfocht er einen Sieg bei den Dardanellen, in dessen Folge Patras und Lepanto fiel. Der Senat ertheilte dem Sieger den Beinamen der Peloponneser, und errichtete ihm, was einem Lebenden noch nie geschehen war, eine Statue von Erz, welche die Inschrift führte: „Francisco Mauroceno Peloponnesiaco adhuc vicenti Senatus posuit anno 1687." — Während man ihm diese Ehre erwies, dachte M. nur daran, seine Eroberungen zu verfolgen, nahm Korinth, Sparta und Athen, von wo er die bekannten Löwen aus einem Tempel der Minerva nach Venedig schickte, die dort mit einer für ihn ehrenvollen Inschrift am Eingange des Arsenals aufgestellt wurden. — Der Doge Giustiani starb im Jahr 1688, und am 3. April dieses Jahres wurde Morosini zu seinem Nachfolger erwählt, ein Ereigniß, welches sowohl bei dem Volk, als bei den Truppen den größten Enthusiasmus erregte, obschon er in demselben Jahre genöthigt wurde, die Belagerung von Negroponte aufzuheben. Inzwischen hatten die Beschwerden dieses Feldzugs seine Gesundheit so geschwächt, daß er 1689 nach Venedig zurückkehren mußte, wohin ihm im nächsten Jahre der Papst Alexander VIII. einen geweihten Hut und Degen sendete, den er mit vielen Feierlichkeiten in der Marcuskirche aus den Händen des Nuntius empfing. Obschon 75 Jahre alt, betrat Morosini, von der Republik zum vierten Male zum Generalissimus ernannt, 1693 noch einmal den Kriegsschauplatz, schlug die Türken zu

wiederholten Malen, erlag aber den Beschwerden dieses Krieges, und starb am 6. Januar 1694 zu Napoli di Romania. Die entseelte Hülle fand zu Venedig ihre Ruhestätte, und der Senat errichtete über seinem Grabe ein Monument.

(Vergl. Ioh. Gatien, de gestis Francisci Mauroceni — Moreri grand dictionnaire historique etc.)

F. W.

Mörser, siehe Geschützröhre.

Mörserbatterien, siehe Belagerungsbatterien.

Mörserblock, siehe Mörserlaffeten.

Mörserkartätschen, siehe Kartätschen.

Mörserkartätschenpfeile. Unter diesem Namen hat General Helbig eiserne Mörsergeschosse vorgeschlagen, welche ihrer Form nach zwei mit den Grundflächen auf einander stehende Kegel bilden, von denen der eine noch einmal so hoch als der andere, und auf seiner Mantelfläche concav ist, dergestalt, daß der Schwerpunct des Körpers stets in dem kürzeren Kegel liegt, und letzterer bei dem Fallen des Geschosses vorausgehen, und sich in den Erdboden einbohren würde. Diese Geschosse sollen nach dem Vorschlag des Erfinders, schichtenweise auf Hebespiegeln liegend, aus den Mörsern gegen die Zugänge zu den Breschen u. s. w. geworfen werden, um dieselben durch die nach oben gekehrten Spitzen eben so unzugänglich, wie durch Fußangeln zu machen.

Ry.

Mörserkasematten, siehe Kasematten.

Mörserlaffeten, Schleifen, Klötze, unterscheiden sich von den Kanonen- und Haubitzlaffeten dadurch, daß sie bloß zur Anwendung großer Erhöhungswinkel eingerichtet sind. Wegen dieses Umstandes und wegen des großen Gewichts der Mörsergeschosse, mit welchem das Gewicht der Geschützröhre nicht in gleichem Verhältniß vermehrt werden kann, ohne die ganze Maschine zu unbeweglich zu machen, haben die Mörserlaffeten durch den Rückstoß des Pulvers beim Abfeuern noch weit mehr als die Kanonen- und Haubitzlaffeten zu leiden. Sie erhalten deßhalb keine Räder, sondern bestehen bloß aus einem hölzernen Block, oder aus zwei durch Riegel und Bolzen wie bei den Kanonenlaffeten verbundenen Laffetenwänden, welche unmittelbar und mit ihrer ganzen Sohle auf der Geschützbettung ruhen. Die hölzernen Blöcke, deren man sich in der östreichischen, sächsischen, dänischen und zum Theil auch in der englischen Artillerie bedient, sind meistentheils aus mehreren neben einander stehenden und in einander verzahnten, durch Bolzen und Schienen verbundenen Pfosten zusammengesetzt. Sie widerstehen wahrscheinlich dem Stoße bei dem Abfeuern besser, und ruiniren die Bettungen weniger als die in der preußischen und russischen Artillerie üblichen hölzernen Wandlaffeten, sind aber auch dem Verstocken des Holzes mehr als letztere ausgesetzt. Die eisernen Wandlaffeten, deren man sich in der französischen, holländischen und zum Theil auch in der englischen Artillerie bedient, dürften, wenn sie von festem und zähem Eisen gegossen werden, wohl am dauerhaftesten, und aus diesem Grunde insbesondere für Mörser von sehr großem Kaliber zu empfehlen sein, weil die Dimensionen der Mörserlaffeten nicht wohl in gleichem Verhältniß mit den Bombendurchmessern zunehmen können. Die Küsten- und Seemörserlaffeten bestehen aus hölzernen oder eisernen Blöcken, welche jedoch zur schnelleren Seitenrichtung auf einer hölzernen Drehscheibe und um einen eisernen Drehbolzen auf ähnliche Weise wie Vertheidigungslaffeten für andere Geschütze beweglich

sind (s. Vertheidigungslaffeten). Alle diese Mörserlaffeten haben oben ähnliche Schildzapfenlager, wie die Kanonen und Haubitzenlaffeten, und die nöthigen Aushöhlungen und Ausschnitte für den unteren Theil des Rohres, zum Anstützen der Hebebäume u. s. w. Die Richtmaschinen sind hier nicht, so wie bei den Kanonen- und Haubitzlaffeten, hinter den Schildzapfenlagern, sondern vor denselben angebracht, indem die Mörserröhre kein Hintergewicht haben; im Gegentheil vorderwichtig sind. Die gewöhnlichsten Richtmaschinen für Mörser sind:

1) Einfache Keile, welche, z. B. auf einem Riegel der Wandlaffeten aufliegend, um so weiter unter das Rohr geschoben werden, je mehr man die Richtung des letzteren erhöhen will, oder auch ein oder mehrere besondere Richtpolster, welche allemal eine bestimmte Stellung auf dem Riegel erhalten, dagegen aber für verschiedene Elevationswinkel verschiedene, oder doch auf ihren verschiedenen Flächen angebrachte Ausschnitte zur festen Auflage auf dem Riegel haben. Man bedient sich der Vorrichtungen dieser Art bei der französischen, niederländischen, russischen und zum Theil bei der preußischen Artillerie.

2) Richtpolster, welche, mit einer Schraubenmutter versehen sind, und einen hölzernen Richthebel unterstützen. Diese Richtpolster werden durch die Umdrehung der vorn auf dem Block befindlichen und in jene Schraubenmutter fassenden Schraubenspindel vor- und zurückbewegt, wodurch sich das obere, dem Mörserrohre zur Auflage dienende Ende des hölzernen Richthebels senkt und hebt, indem sich dieser Hebel um einen eisernen Bolzen an seinem unteren Ende dreht. Richtmaschinen dieser Art sind bei den östreichischen Mörsern eingeführt, und auch in der preußischen Artillerie hat man in neuerer Zeit angefangen, Versuche damit zu machen.

3) Stehende Richtschrauben, welche bei der sächsischen Artillerie schon seit ihrer nach Beendigung des siebenjährigen Krieges erhaltenen neuen Organisation im Gebrauch sind. Bei den älteren Mörsern war die Schraubenspindel an dem Geschützrohre befestigt, und die metallene Schraubenmutter ruhte mit zwei eisernen Armen in den hierzu im Blocke angebrachten Lagern. Sollte demnach der Richtungswinkel des Geschützes geändert werden, so mußte man erst das Rohr mit der Seelenachse senkrecht stellen (ausbrechen), damit die Schraubenmutter gedreht werden konnte. Bei den neueren Mörsern ist hingegen die Schraubenmutter in den Block befestigt, und die Schraubenspindel, auf welcher ein dem oben beschriebenen ähnlicher Richthebel ruht, wird mittelst eines vierarmigen, an ihrem oberen Ende steckenden Schlüssels gedreht, wodurch jener Uebelstand beseitigt ist.

Ry.

Mörserwagen sind Wagen, auf denen die Mörser und ihre Laffeten transportirt werden, und zerfallen in zwei Hauptarten. Die Wagen der einen Gattung, nämlich die Mörserwagen älterer Art, haben ein gewöhnliches Untergestelle mit halbem oder ganzem Gelenke (s. Fuhrwesen), und ihr Obergestelle besteht aus zwei langen, durch Querriegel verbundenen Tragebäumen, auf welchen die älteren stehenden Mörser, von ihren Laffeten getrennt, nämlich die letzteren vor oder hinter den Röhren gefahren werden. Hängende Mörser mit einer Einrichtung zum Umlegen des Rohres in der Laffete, wie die neuen sächsischen Mörser, könnten, da ihr Schwerpunct weit tiefer liegt, auch wohl ungetrennt von den Laffeten aufgeladen werden, was die schnelle Aufstellung der Geschütze in den Batterien sehr begünstigen würde. Das Auf- und Abladen der Mörser erfordert bei der gewöhnlichen Einrichtung solcher Mörserwagen die Aufstellung eines Hebezeuges, was

nicht nur sehr zeitraubend, sondern auch ein wesentliches Hinderniß, oder doch ein großer Uebelstand für die Anwendung der Mörserwagen zum Transport der Geschütze in die Laufgräben ist. Es dürfte jedoch keine allzugroße Schwierigkeit haben, wenn man diese Wagen mit einer Art von Schrotleiter und mit einer Winde zum Auf- und Abladen der Mörser versehen, und dadurch die Hebezeuge entbehrlich machen wollte. — Die Mörserwagen der zweiten Art wurden von dem General vom Tempelhof für die nach seinem Vorschlage bei der preußischen Feldartillerie eingeführten kleinern Mörser erfunden, kamen in jener Artillerie wieder in Wegfall, als man aufhörte, dergleichen Mörser mit in das Feld zu nehmen, und wurden in späterer Zeit bei der sächsischen Artillerie versuchsweise für größere und kleinere Mörser angewendet. Sie unterscheiden sich von denen der ersten Art dadurch, daß bei ihnen der Mörser, mit seiner Laffete vereinigt, unter den sehr hoch angebrachten Tragebäumen in einer besonderen Vorrichtung ruht, welche, der Hauptsache nach, aus zwei quer über die Tragebäume befestigten Riegeln, aus vier an ihnen angesteckten hölzernen Tragezwingen und zwei die letzteren paarweise unten verbindenden hölzernen Trägern für die Mörserlaffete besteht. Durch die über dem vorderen und hinteren Ende der Tragbäume angebrachten Winden wird der Mörser, über welchen der Wagen zum Aufladen geschoben wurde, ohne Schwierigkeit so weit in die Höhe gezogen, daß diese Vorrichtung zusammengesetzt werden kann, worauf man den Mörser auf dieselbe niederläßt. Eben so leicht geschieht das Abladen; allein wie bequem auch in dieser Hinsicht dergleichen Mörserwagen sind, so können sie doch wegen anderer Mängel nicht empfohlen werden. Da nämlich bei denselben kein Langbaum angebracht werden kann, sondern die Verbindung des Vorder- und Hinterwagens nur durch die sehr hoch über der Achse liegenden Tragebäume bewirkt wird, so haben sie fast alle Nachtheile zweirädriger Karren, und überdieß den großen Mangel, daß sie sich schwer lenken lassen, und dabei leicht am Schlußnagel u. s. w. schadhaft werden.
Ry.

Mortier, Eduard Adolph Casimir Joseph, Herzog von Treviso, Reichsmarschall und Pair von Frankreich, wurde im Jahre 1768 in Cambray geboren, und erhielt durch seinen Vater, Anton Karl Joseph Mortier, Kaufmann daselbst, so wie späterhin Deputirter bei den Generalstaaten und Präsident der Administration seines Districts, eine sorgfältige Erziehung. Er trat, mit Eifer die Sache der Freiheit ergreifend, im Jahre 1791 als Hauptmann in das 1. Bataillon der Freiwilligen des Norddepartements, und gab schon in dem ersten, den Franzosen sonst nicht rühmlichen Gefechte, welchem er beiwohnte, bei Quievrain am 29. April 1792, wo ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, Beweise seines Muthes. Mortier focht hierauf bei Jemappes (6. Novb. 1792), nahm Theil an der Belagerung von Namur, der Schlacht von Neerwinden (18. März 1793), und wurde, als Belohnung für seine ausgezeichneten Dienste, in der Schlacht bei Hondschooten (7. und 8. September), zum Generaladjutanten ernannt. Er kämpfte mit bei Fleurus im Juni 1794, und obgleich bei dem Entsatze von Maubeuge im October durch eine Kartätschenkugel verwundet, leitete er doch bei der Belagerung von Mastricht persönlich den Angriff auf das Fort St. Pierre. Dem General Kleber zugetheilt, wohnte M. den Gefechten bei Altenkirchen (4. Juni 1796), bei Wildendorf am 4., bei Friedberg am 10. Juli mit Auszeichnung bei, bemächtigte sich am 23. Juli der Stadt Schweinfurt, und zeigte, als Führer der Vorhut in diesem Feldzuge, eben so rastlose Thätigkeit als schnellen Ueberblick. Als Anerkennung



seiner Verdienste sollte er nach dem Frieden von Campoformio zum Brigadegeneral erhoben werden; er zog aber das Commando des 23. Reiterregiments dieser Anstellung vor. 1799 als Brigadegeneral der Donauarmee zugetheilt, commandirte er deren Avantgarde, und focht mit Auszeichnung an der Spitze der 25. leichten Halbbrigade und des 4. und 5. Husarenregimentes bei Liptingen und Stockach, am 25. März, wurde als Divisionsgeneral zu der Armee Massena's in der Schweiz versetzt, und commandirte deren vierte, etwa 9000 Mann starke Division. In der zweiten Schlacht von Zürich, am 26. September, befand sich diese mit der Division Klein auf dem französischen rechten Flügel, welcher, auf dem linken Ufer der Limmath, den Angriff gegen den russischen linken, zwischen der Sihl und Wollishofen ausführte. Als hierauf Massena den geschlagenen General Korsakoff nur durch Oudinot verfolgen ließ, und sich mit Mortier's und Klein's Divisionen gegen Suwarow wendete, hatte M. am 30. September ein Gefecht im Muottathale, in welchem es ihm jedoch nicht gelang, den russischen General Rosenberg weiter als bis nach Muotta zu verdrängen, und besetzte, in Folge des allgemeinen Rückzuges der Russen nach dem Rheinthale, Wallenstädt, Mels und Sargans. — Im Monat März 1800 wurde M. durch den ersten Consul von der Donauarmee, deren 2. Division er führte, nach Paris zurückgerufen, um dort d n wichtigen Befehl über die 15. und 16. Militairdivision zu übernehmen. Nach dem Bruche des Tractates von Amiens sah sich der General an die Spitze der Armee gestellt, die sich bei Nimwegen versammelte, um das Kurfürstenthum Hannover zu besetzen. Er brach am 15. April 1803 mit ohngefähr 12,000 M. auf, verlegte sein Hauptquartier nach Koverden, erließ, die hannöversche Grenze überschreitend, eine beruhigende Proclamation, ging bei Meppen über die Ems, und nahm am 31. Mai Stellung bei dem Städtchen Vechte, der hinter der Hunte aufgestellten, ohngefähr 18,000 Mann starken hannöverschen Armee gegenüber. Der Feldmarschall Wallmoden führte diese über die Weser zurück, und schloß am 3. Juni im französischen Hauptquartier Suhlingen eine Uebereinkunft, nach welcher die hannöverschen Truppen hinter die Elbe zurückgehen, und nicht eher die Waffen gegen Frankreich wieder führen sollten, bis sie Mann für Mann gegen von den Engländern gefangene Franzosen ausgewechselt worden seien. Die Regimenter behielten ihre Waffen und Regimentstücken, alle übrigen aber wurden den Franzosen ausgeliefert. M., der die Verwaltung des Kurfürstenthums übernahm, verlegte sein Hauptquartier am 5. Juni nach Hannover. Die Convention von Suhlingen wurde inzwischen weder vom Könige von England, noch vom ersten Consul genehmigt, und M. rückte am 3. Juli mit ohngefähr 14,000 Mann an die Elbe, Lauenburg gegenüber. In einer Aufstellung zwischen Hitzacker und Winsen bereitete er sich zum Uebergange auf das rechte Elbufer vor, als neue Unterhandlungen angeknüpft wurden, die jedoch beinahe durch einen Zufall unterbrochen worden wären. General M. hatte nämlich ein Boot bestiegen, um dem Feldmarschall Wallmoden, seinem geachteten Gegner, zuvorzukommen. Ein hannöverscher Artillerieofficier, von den obwaltenden Verhältnissen nicht unterrichtet, ließ auf dieses Boot schießen; zwei Kugeln erreichten es, ohne Jemanden zu verwunden. M. sah sich genöthigt, wieder umzukehren; allein das Mißverständniß wurde bald beseitiget, Wallmoden kam auf das linke Elbufer, und eine zweite Convention wurde abgeschlossen, nach welcher die hannöverschen Truppen ganz aufgelöst, die Soldaten in ihre Heimath gesendet, die Waffen und Pferde an die Franzosen abgeliefert werden mußten, die nunmehr Herren des ganzen Landes waren. — M.

wurde hierauf durch Bernadotte in Hannover abgelöst, und bei seiner Rückkunft nach Frankreich vom ersten Consul mit der größten Auszeichnung empfangen, zu einem der vier Commandanten der Consulargarde ernannt, und ihm insbesondere der Befehl über die Artillerie ertheilt. Er war hierauf im Jahre 1804 Präsident des Wahlcollegiums im Norddepartement, wurde zum Marschalle von Frankreich, so wie zum Großadler der Ehrenlegion und zum Chef der 2. Cohorte dieses Ordens ernannt. Im Feldzuge 1805 übertrug der Kaiser nach den glücklichen Erfolgen bei Ulm dem Marschall M. den Befehl über ein aus den Infanteriedivisionen Gazan, Dupont und Dumonceau und aus der Dragonerdivision Klein bestehendes Armeecorps. Mit diesem sollte er bei Linz auf das linke Donauufer übergehen, und abwärts über Krems gegen Wien vordringen. Er bestand am 11. November das Gefecht von Dierustein oder Dürrenstein, von welchem hier ein kurzer Abriß folgen mag.

Der Marschall ließ am 6. November die mit Einschluß des 4. Dragonerregimentes 8000 Mann starke Division Gazan gegenüber von Linz aufbrechen. Zur Erleichterung des Marsches auf dem beschwerlichen, an der Donau hin nach Krems führenden Wege, wurde alles Fuhrwerk zurückgelassen, bis auf zwei leichte Kanonen; einige Schiffe der Flottille des Kapitains Lostange, die auf der Donau errichtet worden war, begleiteten auf selbiger den Marsch der Division. Die Reiterei, mit Ausnahme des erwähnten 4. Dragonerregimentes, deckte die linke Flanke, im Gebirge marschirend; die beiden andern Infanteriedivisionen waren um einen Tagemarsch zurück. M. gelangte am 9. Novbr. bis Spitz, am 10. nach Dierustein. Die russischen Vorposten, auf welche seine Vorhut hier traf, zogen sich nach leichtem Gefechte zurück, und der Marschall ließ seine Division bei den Dörfern Ober- und Unterloiben, abwärts von Dierustein, auf der kleinen Ebene Stellung nehmen, welche hier zwischen der Donau und dem Gebirge sich bildet, mit einer Reserve von 1700 Mann in und hinter Dierustein. Seine Vorposten besetzten den Pfaffenberg, Rothenhof und die Höhen von Neudeck und Lacken, ohne jedoch die weiter links rückwärts gelegene Gegend von Scheibenhof auch nur zu beobachten, aus welcher Wege in Flanke und Rücken der französischen Stellung führten. Der Marschall, den damaligen französischen Siegesübermuth theilend, glaubte, Kutusoff sei in vollem Rückzuge nach Mähren. Dieser war — 25,000 M. stark — zwar am 9. bei Mautern auf das linke Donauufer übergegangen, und hatte die dortige Brücke zerstört, war aber unterhalb Krems, wohin er sein Hauptquartier verlegte, stehen geblieben, und dehnte sich im Gebirge rechts bis Gefäll aus. Er beschloß, die allzugroße Sicherheit seines Gegners zu bestrafen, und entsendete in der Nacht zum 11. November drei Colonnen — 10,000 M. mit zwei Geschützen — über Egelsee nach dem Schloßberge und Scheibenhofe zur Umgehung der Franzosen, die in Flanke und Rücken angegriffen werden sollten. Während dieser Bewegung durch das Gebirge mußte Mortier in der Front festgehalten und beschäftiget werden; daher ließ Kutusoff am 11. Novbr. früh 7 Uhr durch den größeren Theil seiner bei Krems zurückgehaltenen Infanterie die französische Stellung bei Loiben angreifen. Der russische linke Flügel bemächtigte sich binnen Kurzem der Dörfer Ober- und Unterloiben, der rechte suchte den französischen linken vom Fuße des Gebirges zu verdrängen; allein M., der in drei Treffen aufgestellt war, verlängerte nicht nur seinen linken Flügel durch Einschiebung des zweiten in das erste, sondern zog auch 1500 Mann seiner Reserve von Dierustein nach dem rechten Flügel heran. Oberloiben war schnell

wieder gewonnen; 200 Mann wurden darin gefangen. Eben so schnell fiel Unterloiben, wo drei Geschütze erobert wurden, in französische Hände, und die ganze russische Linie zog sich über Rothenhof gegen Stein, ¼ Stunde oberhalb Krems, zurück. Die Franzosen waren um 12 Uhr Mittags bis über die Stellung hinaus vorgedrungen, welche in der Nacht ihre Vorposten innegehabt hatten, und streiften gegen den Schloßberg und Egelsee. Hätte M. die, seinem linken Flügel und Rücken drohende Gefahr geahnet, hätte er wenigstens die Uebermacht seiner Gegner nicht verachtet, so würde er jetzt noch Zeit gehabt haben, sich mit der Division Gazan durch Dierustein zurückzuziehen und den erwarteten Divisionen entgegenzugehen; allein er beschloß, deren Ankunft in seiner Aufstellung abzuwarten. Kutusoff zauderte nicht, verstärkt durch seine bei Krems zurückgelassene Reserve, von Neuem vorzugehen. Umsonst war die tapferste Gegenwehr der Franzosen, umsonst waren zwei Angriffe des 4. Dragonerregimentes gegen die russische nach Loiben vordringende Infanterie, welche sie kräftig abwies; ein vom Schloßberge ausgeführter russischer Angriff gegen den Fuß des Gebirges gelang ebenfalls; die dritte Umgehungscolonne traf über die Höhen von Lacken und Neubeck ein, und so sah sich M. Nachmittags gegen 4 Uhr auf den engen Raum zwischen den Dörfern Loiben und Dierustein zurückgeworfen und beschränkt. Die zweite der zur Umgehung entsendeten russischen Colonnen unter General Gerhard, war nunmehr in das Donauthal hinabgestiegen, griff Dierustein von der Rückseite an, vertrieb schnell die nur noch darin sich befindenden 200 Franzosen, bemächtigte sich des Kremser Thores, und drang von hier aus gegen Loiben vor. Mortier, von allen Seiten umgangen und angegriffen, der Ankunft der Division Dupont vergebens harrend, welcher er Befehle zur Beschleunigung des Marsches entgegengeschickt hatte, war in einer verzweiflungsvollen Lage. Demnach erfolgte eine allgemeine Auflösung der Truppen, wo jeder sich rettete, wie er konnte. Der Marschall selbst schlug sich mit einigen Braven zu einem Schiffe des Kapitaines Lostange durch, und entkam glücklich auf das rechte Donauufer. Von drei andern Schiffen, auf welche sich 1000 Mann gerettet hatten, wurde eins abwärts gegen die Trümmer der Brücke von Mautern getrieben, und dort von den Russen aufgefangen, das zweite in den Grund gebohrt, und nur das dritte entrann. Dem General Gazan gelang es, von der einbrechenden Nacht begünstigt, sich mit 400 M. durch das Gebirge zu retten. 1300 Franzosen wurden gefangen, 4000 getödtet; die Russen verloren jedoch ebenfalls 3—4000 Mann an Todten und Verwundeten. Zu derselben Zeit, als die Niederlage der Franzosen bei Loiben sich entschied, fand oberhalb Dierustein ein zweites Gefecht Statt. Die Vorhut der Division Dupont, von Spitz heraneilend, traf im Donauthale auf den Nachtrab der bereits erwähnten zweiten russischen Umgehungscolonne, der eben aus dem Pfaffenthale hervortrat, sich ihr sogleich entgegen- und sie auf die Division zurückwarf. Dupont ließ Schützen nach den bewaldeten Inseln der Donau übersetzen, und die Russen auf der Straße von dort aus beschießen. Schon neigte sich der Vortheil auf französische Seite, als endlich, Nachmittags 5 Uhr, die erste Umgehungscolonne in das Donauthal und Dupont's linke Flanke hervorbrach. Der sie führende General Schmidt blieb; aber die Franzosen mußten nach Weißenkirchen zurückweichen. Der Verlust in diesem Gefechte wird zu 1100 Mann auf russischer, zu 1500 auf Seite der Franzosen angegeben, von denen viele in die Donau gesprengt wurden. Am Tage nach diesem Gefechte trat Kutusoff, durch die allgemeinen Verhältnisse bestimmt, den Rückzug nach Mähren an; Mortier traf den 13.

in Krems ein. — Dieses Gefecht dürfte das Urtheil begründen, daß der Marschall hier nicht die Vorsicht und Klugheit eines Oberanführers, wohl aber den Muth eines braven Kriegers zeigte. Die Einwohner von Cambray wollten ihrem Landsmanne zur Erinnerung an dieses Gefecht ein Denkmal errichten; er wußte es aber mit Bescheidenheit abzulehnen. — Der Schlacht von Austerlitz wohnte M. nicht bei, sondern war während derselben zur Deckung von Wien aufgestellt. Im Jahre 1806 war M. Vorsitzender des Wahlcollegiums im Garddepartement, wurde vom Kaiser zum Commandanten des französisch-holländischen Armeecorps bestimmt, das sich als achtes der großen Armee in Holland sammelte, und besetzte am 1. Novbr. das Kurfürstenthum Hessen, dann Hamburg und Bremen. Er rückte hierauf nach Schwedischpommern und vor Stralsund, das er jedoch wegen Mangel an Truppen nur einschließen und beobachten, nicht belagern konnte, schlug am 16. und 17. April 1807 die Schweden bei Anklam, schloß am 18. einen Waffenstillstand mit ihnen, durch den er in den Besitz der Inseln Usedom und Wollin kam, und blieb nun beobachtend hinter der Peene stehen. Mit seinem Corps zur großen Armee nach Preußen berufen, commandirte er deren linken Flügel in der Schlacht bei Friedland, am 14. Juni 1807, und trug wesentlich zum Siege bei. Das Jahr 1808, in welchem der Marschall zum Herzog von Treviso ernannt wurde, und eine Dotation von 100,000 Franken Rente erhielt, führte ihn nach Spanien als Commandanten des 5. Armeecorps. Er war hier theils zur Beobachtung und zur Verbindung mit Madrid während der Belagerung von Saragossa aufgestellt, theils wirkte er bei dieser selbst mit, führte nach der Uebergabe der Festung, am 24. Februar 1809, sein Corps nach Castilien, nahm Theil an dem Gefechte von Arzobispo am 8. August, und befehligte in der Schlacht von Ocaña (s. d.), am 19. November unter Soult. Im Jahre 1810 stand er in Estremadura, bedrohete Badajoz, verdrängte den spanischen General la Romana, schlug am 19. Februar 1811 die Spanier an der Gebora, und in Folge dieses Sieges ergab sich Badajoz am 11., Campo mayor am 21. März. — In der Mitte des Jahres 1811 nach Frankreich zurückberufen, erhielt M. während des Feldzuges 1812 das Commando der jungen Garde, wurde nach dem Einrücken in Moskau zum Gouverneur dieser Hauptstadt bestimmt, und mußte beim Beginne des Rückzuges, in der Nacht zum 23. October, den Kreml sprengen lassen. Während dieses ganzen Feldzuges kamen seine Truppen jedoch nur bei Krasnoi, in den Tagen vom 14. zum 18. November, zum Gefechte. Im Jahre 1813 führte M. wiederum den Befehl über die junge Garde, und focht mit ihr bei Großgörschen, Bautzen, Dresden, Wachau, Leipzig und Hanau Während des Feldzuges 1814 stand der Marschall zuerst mit zwei Divisionen der alten Garde in Belgien, war dann beim Kaiser, befehligte bei dessen Rückzuge von Troyes nach Nogent die Nachhut, und focht mit bei Montmirail am 11. Februar. Gemeinschaftlich mit dem Marschalle Marmont wurde ihm die Deckung von Paris übertragen. Beide Marschälle schlossen, von der Uebermacht der Alliirten in mehreren Gefechten und in der Schlacht von Montmartre (s. d.) am 30. März erdrückt, eine Capitulation ab, nach welcher Paris am 31. von ihren Corps geräumt wurde. M. erklärte am 8. April seinen Beitritt zur provisorischen Regierung, wurde von Ludwig XVIII. bald darauf als außerordentlicher Commissair nach Lille gesendet, erhielt daselbst das Commando der 16. Militairdivision und zu Anfang Juni die Ernennung zum Ludwigsritter und Pair von Frankreich. Im März 1815 wurde ihm das Commando einer bei Peronne aufzustellenden



Reservearmee bestimmt; er ging nach Lille, überzeugte sich aber dort, daß von den Truppen nichts für den König zu hoffen sei, und bewog diesen, die Festung bald nach seinem Eintreffen wieder zu verlassen. Er selbst begab sich darauf nach Paris, wurde von Napoleon unter die Zahl der Pairs aufgenommen, und mit der Inspection der Nord= und Westgrenzen Frankreichs beauftragt. Nach der zweiten Restauration verlor M. die Pairswürde, wurde aber zum Mitgliede des Kriegsgerichtes bestimmt, das über den Marschall Ney richten sollte, und erklärte, gleich allen seinen Collegen, die Incompetenz dieses Gerichtes. Er wurde im Januar 1816 zum Gouverneur der 15. Militairdivision in Rouen ernannt, in demselben Jahre im Norddepartement zum Mitgliede der Deputirtenkammer erwählt, in welcher er bis Ende des Jahres 1818 blieb, und endlich im März 1819 in der Pairswürde wiederhergestellt. Nach der Julirevolution erhob ihn König Ludwig Philipp 1833 zum Großkanzler der Ehrenlegion, und im März 1834 auf kurze Zeit zum Kriegsminister und Präsidenten des Ministerrathes. Marschall M., den der Tod in so vielen Feldzügen und Schlachten verschont hatte, sollte doch nicht in der Mitte seiner Familie, sondern auf eine gewaltsame Weise sterben. Am 28. Juli 1835 begleitete er den König Ludwig Philipp bei der Heerschau über Militair und die Nationalgarde, die derselbe zur fünften Feier der Julitage auf den Boulevards von Paris hielt. Der glänzende Zug, welcher dem Könige und dessen drei Söhnen folgte, war eben, nach 12 Uhr Mittags, auf dem Boulevard du Temple vor der Front der 8. Legion der Nationalgarde angelangt, als plötzlich ein furchtbarer Knall sich hören ließ, und ein Hagel von Kugeln denselben überschüttete. Der König und die Prinzen, denen der Mordanschlag gegolten hatte, blieben unversehrt; allein nebst dem Marschalle wurden noch 11 Personen auf der Stelle getödtet, und 22 verwundet, von denen 4 kurz darauf starben. Die sogleich angestellte Untersuchung ergab, daß in dem dritten Stocke des Hauses Nr. 50. auf dem Boulevard du Temple eine Maschine von 25 aneinandergereiheten Gewehrläufen aufgestellt, und gegen den Ort hin gerichtet worden war, wo der Zug herkommen mußte. In einigen nicht losgegangenen Läufen fand man eine Ladung von 8 Zoll Pulver und mehreren Kugeln. Auch der Thäter wurde sogleich ergriffen, ein Corse, Namens Fieschi, der durch das Zerspringen mehrerer Flintenläufe der Maschine selbst verwundet worden war. Die Leichen der sämmtlichen durch den Mordanschlag Getödteten wurden in der St. Paulskirche ausgestellt, und am 5. August in der Invalidenkirche in Gegenwart des Königs mit großer Feierlichkeit beigesetzt. Beim Zuge dahin war der Sarg eines 14jährigen Mädchens der erste, der des Marschalls M. der letzte. Der Ruf, ein Muster kriegerischer und bürgerlicher Tugend gewesen zu sein, überlebte ihn.

(Vergl. Biographie nouvelle des contemporains. — Geschichte der Kriege in Europa ꝛc. — Clausewitz, Feldzüge von 1799. — Der 7jährige Kampf auf der pyrendischen Halbinsel, von Rigel. — Napoleon's Feldzug 1812 in Rußland, von Chambray, übers. von Blesson. — Der Krieg in Deutschland und Frankreich, von Plotho ꝛc., und für das Gefecht von Diernstein, Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Geschichte des Krieges, Jahrgang 1826.)

T.

Mortier (Artillerie), siehe Geschützröhre.

Moskau, die zweite Hauptstadt des russischen Reichs, zu Anfange des 12. Jahrhunderts nur ein Flecken mit Pallisaden umgeben, verdankt seine Begründung als Stadt dem Großfürsten Juriew oder Georg I. Wla=

dimirowitsch im Jahre 1147. Daniel I. Alexandrowitsch vergrößerte die Stadt wesentlich, und erbaute 1300 den Kreml; 1382 eroberten und verbrannten es die Mongolen, 1571 die Tartaren, und 1611 und 1668 die Polen. Nach dem Brande von 1812 regelmäßiger und schöner wieder aufgebaut, zählt Moskau jetzt gegen 400,000 Einwohner, ist der Sitz eines Militairgouverneurs, hat eine Garnison von circa 20,000 Mann, besitzt eine Stückgießerei, ein großes, 1817 erbautes, 568 Fuß langes, 170 F. breites Exercirhaus, in welchem 2000 M. Infanterie und 1000 M. Cavalerie exerciren können, und ein kaiserl. Militairerziehungsinstitut. Nahe bei Moskau liegen die drei Dörfer Preobraschenskoje, Semenowskoje und Ismailowo, nach welchen die drei alten Infanteriegarderegimenter benannt werden.

Einzug des französischen Heeres und Brand im Jahre 1812.

Nach der Schlacht von Borodino, am 7. September (s. d.), nahm Kutusoff seinen Rückzug auf der großen Straße nach Moskau. Die Standhaftigkeit seiner Nachhut, unter den Generalen Rajewski und Miloradowitsch, welche die von allen Einwohnern verlassene Stadt Moshaisk erst am 9. nach einem Gefechte räumte, machte es ihm möglich, seinen großen siegreichen Gegner lange in Ungewißheit zu erhalten über die Richtung, die er eingeschlagen hatte. Den 12. Septbr., wo sein Nachtrab noch ein Gefecht gegen den langsam verfolgenden Murat bestand, machte Kutusoff noch einmal Halt in den Verschanzungen, welche eine kleine Stunde vor Moskau angelegt worden waren, und erst am 13. und 14. ließ er sein Heer, noch ungefähr 50,000 M. regulairer Truppen stark, durch M. zurückgehen. Diese Stadt bildet mit ihren Vorstädten ein großes verschobenes Viereck, dessen Diagonale von Nordost nach Südwest 11 Werste (über 1½ deutsche Meile), die andere von Südost nach Nordwest 8 Werste (über eine deutsche Meile) beträgt. Sie wird von West nach Ost von der sich sehr schlängelnden Moskwa durchströmt, in welche mitten in der Stadt die Jausa und die Neglina fallen. Die Thäler, welche durch diese Wasserzuflüsse gebildet werden, sind weder tief eingeschnitten, noch bedeutend. 64 Haupt- und 521 Nebenstraßen durchschneiden die Stadt, welche wegen der großen Paläste, die sie enthält, doch nicht mehr als ungefähr 12,000 Häuser zählt. Den Mittelpunct bildet der Kreml, eine alte große Veste, die der Sitz der Czaren war, und ein Dreieck bildet, dessen eine Seite von der Moskwa mit hier ziemlich steilen Ufern begrenzt wird. Er enthielt 13 Kirchen mit vergoldeten Thürmen und Kuppeln, den großen Kaiserpalast, so wie noch eine Menge anderer, und das Arsenal. Durch die ihn umgebende Mauer führen fünf Thore. Oestlich an den Kreml stößt die chinesische Stadt Kitaigorod, oder nur Kitai, der Sitz des Handels, von einer mit dem Kreml zusammenhängenden, sehr starken Mauer umgeben. Hier ist der ungeheuere Handelsbazar, ein großes, in lauter Quergänge, die an beiden Seiten Läden enthalten, eingetheiltes Gebäude. Um den Kreml und die Kitai liegt am linken Ufer der Moskwa die weiße Stadt, Bialoigorod, eine Zusammensetzung der schönsten Gebäude und Paläste. Diesen mit den beiden vorigen Stadttheilen einen Kreis bildenden Abschnitt umgab früher eine vertheidigungsfähige Mauer, und es durfte hier nicht aus Holz gebaut werden. Die Erdstadt, Semlianoigorod, ringförmig auf beiden Seiten der Moskwa um die vorigen liegend, war von einem Erdwalle umgeben. Um die genannten, den Kern von Moskau bildenden Stadttheile liegen die großen Vorstädte Predmiästii. In diesen darf zwar von Holz ge-

baut werden, allein die eigenthümliche Bauart und die Größe der Häuser gibt ihnen ebenfalls das Ansehen von Palästen. In den südlichen Vorstädten befinden sich mehrere mit hohen Mauern versehene Klöster. — In M. war, wie in ganz Rußland, die Nachricht verbreitet, Kutusoff habe bei Borodino gesiegt; nur die gebildeten Klassen kamen nach und nach hinter die Wahrheit. Bis zum 12. Septbr. war daher nur der Adel ausgewandert; der sich auf seine Güter zurückzog; übrigens blieb bis dahin ziemlich Alles in der gewöhnlichen Ordnung. Als aber an nur genanntem Tage ein großer Transport Verwundeter in M. anlangte, mußte die Täuschung schwinden; alle Einwohner flohen aus Furcht vor den Franzosen, deren Zerstörungen auf dem Wege von der Grenze bis Moskau noch übertrieben geschildert worden waren; nur die niedrigste Volksklasse, einige fremde Kaufleute und einige Diener in den Palästen der Großen blieben zurück. Verwirrung herrschte in den Straßen, in welchen Nachzügler des russischen Heeres, Verwundete und fliehende Einwohner sich kreuzten. Der Gouverneur von M., Graf Rostopschin, verließ, nachdem er alle Behörden bereits entfernt hatte, selbst erst den 14. Septbr. früh diese Stadt. — Napoleon hatte den Marschall Junot mit dem 8. Armeecorps in Moshaisk zurückgelassen, und drang gegen M. vor. Noch immer ungewiß, wohin sein Gegner sich mit der Hauptmacht gewendet, ließ er am 13. Septbr. früh seine Corps plötzlich halten, um sich zu überzeugen, daß dieselbe nicht eine Stellung in seiner rechten Flanke gegen Kaluga genommen habe. Erst um 10 Uhr erlangte er die Gewißheit, daß die russische Armee vor ihm sei und M. decke, und ließ nun den Marsch fortsetzen. Sein Vortrab gelangte, ohne Widerstand zu finden, am 14. Septbr. Mittags auf den Ehrußberg, Poklonnigora, von welchem aus man M. in halbstündiger Entfernung vor sich sieht. Dieser Anblick wurde von dem franz. Heere mit einstimmigem Jubel begrüßt. Eine zahlreiche Reiterei schien noch den Eingang streitig machen zu wollen; doch ließ Miloradowitsch dem Könige von Neapel zur Schonung der Stadt, eigentlich aber um noch Zeit zu gewinnen, einen Waffenstillstand antragen. Murat, von der Wichtigkeit der Erhaltung der Stadt überzeugt, nahm ihn an, und folgte dem langsam zurückgehenden russischen Nachtrabe. In der neuen Vorstadt, durch die er einzog, gelangte er an eine von den Russen durchschnittene hölzerne Brücke über die Moskwa, und ging um 3 Uhr Nachmittags watend durch diesen Fluß. Seine Truppen hielten gute Ordnung. Napoleon langte selbst an. Er hatte Alles zur Besetzung und Erhaltung der Stadt vorbereitet. Marschall Mortier war zum Gouverneur, General Durosnel zum Commandanten, und der frühere Generalconsul in Petersburg, Lesseps, zum Intendanten der Provinz Moskau bestimmt. Der Kaiser hielt am Eingange der Vorstadt, um eine Deputation aus der Stadt zu erwarten, und ließ die Ufer der Moskwa durch zwei Brigaden leichter Reiterei besetzen, um den Eingang von dieser Seite zu sperren, und jeder Unordnung und Plünderung vorzubeugen. Auf Murat folgte Mortier, mit dem Befehle, den Kreml zu besetzen; die übrigen nach und nach anlangenden Corps lagerten vor der neuen Vorstadt. — Die in M. herrschende Stille setzte die einrückenden Franzosen in Erstaunen, und Murat, einen Hinterhalt fürchtend, marschirte nur mit größter Vorsicht. Er wurde jedoch unweit des Kremls nur von einem Haufen Volkes und Kosaken aufgehalten, der bald zersprengt wurde, und gelangte Abends 7 Uhr an das Ende der Stadt, wo er seine Truppen lagern ließ, und eine Postenkette von der Straße nach Rjäzan bis zu der nach Petersburg aufstellte. Mortier hatte unterdeß den Kreml besetzt, und patrouillirte durch die Stadt.

Napoleon, dem, anstatt einer Deputation der Behörden und der angesehensten Einwohner, wie er wünschte, nur einige Ausländer und Leute des gemeinen Volkes entgegenkamen, brachte in einem Hause der Vorstadt seine erste Nacht in M. zu. Schon in dieser begannen die Unordnungen der Truppen, welche, vom Mangel hart bedrängt, in den ihnen gemachten Hoffnungen auf das Wohlleben im reichen M. sich getäuscht, und in der menschenleeren Stadt wiederum auf ihre eigene Hilfe sich verwiesen sahen. Ein Zusammentreffen mit russischen Nachzüglern verursachte noch einige Male Flintenfeuer. Schon in dieser ersten Nacht brach an mehreren Stellen Feuer aus; es wurde nicht sehr beachtet, und es konnte ihm auch nicht entgegengearbeitet werden, da keine Einwohner zum Löschen bereit, und die Spritzen mit abgeführt worden waren. Am 15. Septbr. früh verlegte der Kaiser sein Hauptquartier in den Kreml; die alte Garde war bei ihm. Murat rückte mit der Avantgarde und Poniatowski's Corps auf der Straße nach Rjäzan vor, um Kutusoff's Marsch zu erspähen; Eugen's Corps wurde in den Theil der Stadt verlegt, der um die Straße nach Petersburg liegt; Davoust und Ney blieben noch in der gestrigen Stellung. Der Feuer in M. wurden immer mehr; immer unmöglicher wurde es, ihnen Einhalt zu thun, da die Häuser größtentheils von Holz waren. Mehrere Leute wurden ergriffen, als Brandstifter erklärt, auf der Stelle gerichtet und erschossen. Unordnung und Plünderung wuchsen mit dem Brande in der folgenden Nacht; er kam dem Kreml immer näher, und am 16. Abends sah Napoleon sich genöthigt, diesen zu verlassen, um nicht von seinem Heere getrennt zu werden, und das kaiserl. Lustschloß Petrowskoi, an der Straße nach Petersburg, zu beziehen. Das Schicksal der wenigen zurückgebliebenen Einwohner war beklagenswerth, da sie, aus ihren brennenden Häusern fliehend, allen Mißhandlungen der Soldaten ausgesetzt waren, welche in der Ueberzeugung, daß jene die Brandstifter seien, von ihren Anführern und dem Kaiser selbst bestärkt wurden. Mit gleicher Heftigkeit wüthete der Brand vom 16. bis zum 19. Septbr.; hier fing er an abzunehmen; den 20. brachen nur noch wenige Feuersbrünste aus, und Napoleon bezog an diesem Tage wiederum den Kreml. Von allen Stadttheilen war nur dieser ganz unversehrt geblieben; in der daran stoßenden Kitai waren nur in den letzten Tagen und wenig Brände gewesen; einige Vorstädte hatten nur wenig gelitten; sonst aber waren neun Zehntheile der Häuser in M., und mehr als die Hälfte der Kirchen ein Raub der Flammen geworden. Ueber die Entstehung des Brandes herrschen verschiedene Meinungen. Der französische Soldat glaubte fest an die Brandstiftung durch die Russen; auch der Kaiser Napoleon mochte im Anfange dieser Meinung sein, und ergriff begierig die sich bietende Gelegenheit, einige als Brandstifter ergriffene Leute richten zu lassen, um so dieser Ueberzeugung bei seinem Heere und in Frankreich noch mehr Gewicht zu geben, und den Verdacht, als sei M. von den Franzosen angezündet worden, möglichst zu unterdrücken. Entgegen steht ihr aber, daß es dieses Opfers, welches kein Russe, selbst der Graf Rostopschin nicht, anerkennt, nicht bedurft hätte, um den Besitz von M. für die Franzosen unnütz oder weniger vortheilhaft zu machen. Dieser Zweck war schon dadurch erreicht, daß die Stadt von den Einwohnern verlassen und des größten Theiles ihrer Hilfsmittel beraubt worden war, welche ohnedieß in diesem Zeitpuncte gerade nicht bedeutend sein konnten, da die zu Wasser kommenden Sommervorräthe bereits zum größeren Theile aufgezehrt, die zu Schlitten anlangenden Wintervorräthe aber in M. noch nicht aufgespeichert waren. Napoleon war diese Stadt aufzugeben auch ohne den

Brand genöthigt, sobald er hier nicht den gehofften Frieden fand, und die Bewegungen der Feinde in seinem Rücken ihn zu bedrohen anfingen. Der Meinung dagegen, daß die Franzosen den Brand aus Rache verursachten, welcher überdieß nur das gemeine russische Volk huldigt, ist eben so wenig beizupflichten, da dem Kaiser an Erhaltung der Stadt so viel gelegen war, und seine gleich im Anfange ergriffenen Maßregeln sie deutlich bezweckten. Die ersten Brände mögen daher, so scheint es, aus Unvorsichtigkeit entstanden sein, indem die in der Stadt lagernden Franzosen ihre Feuer hart an den hölzernen Palästen anmachten, die sie, dem äußeren Ansehen nach, für aus Stein erbaut hielten. Die spätere Vervielfältigung kann dann wohl Folge der Rache von beiden Theilen gewesen sein; daß aber dem Brande nicht Einhalt gethan wurde oder werden konnte, war die der bereits angeführten Umstände. (Vergl. Napoleon's Feldzug in Rußland 1812, von Chambray, übers. von Blesson.)

T.

Möskirch, Städtchen im Seekreise des Großherzogthums Baden, bei welchem sich die Straßen von Freiburg nach Ulm, von Straßburg an den Bodensee kreuzen.

Schlacht am 5. Mai 1800.

Durch die Niederlage des Prinzen Vaudémont bei Stockach und die Ankunft des Generals Saint-Cyr bei Engen (s. d.) war der östreichische F.-M. Kray genöthigt, seinen Rückzug von da gegen die Donau fortzusetzen, obgleich Moreau's Angriffe auf die Stellung bei Engen abgeschlagen worden waren. Er marschirte in der folgenden Nacht ab, und nahm den 5. Mai Stellung bei Möskirch und Tuttlingen, ohne von Moreau verfolgt zu werden, dessen Armee den 4. bei Stockach und Engen unthätig blieb. Tages darauf setzten sich die Franzosen jedoch wieder in Bewegung, und zwar Lecourbe mit 31 Bat. und 23 Schwadr. gegen Möskirch, wohin ihm auch die Reservecavalerie (12 Schwad.) folgte, das Reservecorps (32 Batail. 27 Schwad.) gegen Krumbach, Saint-Cyr mit 27 Batail. 28 Schwad. gegen Liptingen und Tuttlingen. Sainte-Suzanne marschirte mit 18 Batail. 33 Schwad. auf dem linken Donauufer gegen Geisingen. — Moreau glaubte seinen Gegner bereits bei Geisingen, und war nicht wenig überrascht, ihn noch diesseits der Donau zu finden. Die französ. Armee, obgleich der östreich. jetzt bedeutend überlegen, da deren beide Flügelcorps noch sehr entfernt standen, rückte auf einer Linie von sechs Meilen vor, und es hatten die genannten Corps nur wenig Verbindung unter sich. Lecourbe und Saint-Cyr stießen bei Möskirch und Tuttlingen zuerst auf den Feind, bevor noch irgend eine Angriffsdisposition gegeben worden war, weil man die Oestreicher im vollen Rückzuge glaubte. Tuttlingen wurde von Saint-Cyr's Truppen bald genommen, worauf man, Moreau's Befehle erwartend, Stellung nahm. — Lecourbe fand bei Möskirch 30,000 Oestreicher sehr vortheilhaft postirt. Zahlreiche Batterien bestrichen die Chaussée, welche von Krumbach bis Möskirch zwischen dichtem Gehölz sich hinzieht, so wie alle übrigen Ausgänge zur Hauptfront; die Flanken stützten sich an die Dörfer Altheim und Heudorf. Lecourbe hatte die Division Vandamme über Klosterwald gegen Möskirch geschickt, eine Brigade derselben jedoch zur Flankendeckung bestimmt. Die Divisionen Montrichard und Lorges nebst der Reservecavalerie marschirten über Krumbach, von wo Lorges sich links wenden mußte. Dieses Vorrücken mit vereinzelten Divisionen konnte nachtheilige Folgen haben; denn das Reservecorps wurde erst gegen Abend erwartet, und es war zur Zeit noch ungewiß, wie stark der Feind bei Möskirch sei. — Als Ge-

neral Montrichard mit der Cavalerie und reitenden Artillerie aus dem Walde zu debouchiren versuchte, wurde er durch das Feuer der östreich. Batterien mit Verlust wieder zurückgetrieben. Lecourbe befahl hierauf der Division Lorges, Heudorf zu nehmen, woran sich die rechte Flanke der Oestreicher stützte. Das Dorf wurde von den ungarischen Grenadieren tapfer vertheidigt, zwar erstürmt, aber mehrmals wieder verloren, bis die Franzosen endlich in dessen Besitz blieben, ohne daß ihre Lage dadurch günstiger geworden wäre. — Vandamme fand bei Mößkirch weniger Widerstand, traf aber wegen des zu machenden Umweges erst am späten Nachmittage hier ein. Obgleich durch Entsendung einer Brigade geschwächt, überschritt er doch ohne Zögern in drei Colonnen das Ablachflüßchen, griff den linken Flügel der Truppen unter Prinz Vaudémont mit dem Bajonet an, und erstürmte die Vorstadt. Montrichard fand sich dadurch zu einem neuen Angriffe veranlaßt, der dießmal besseren Erfolg hatte. Mößkirch wurde nunmehr von den Oestreichern verlassen. — Indessen schien der Sieg immer noch zweifelhaft; denn Kray nahm auf den Höhen hinter der Stadt eine zweite Aufstellung, wodurch die linke Flanke der Division Lorges sehr bedroht wurde. Von Tuttlingen näherten sich zwei starke östreich. Colonnen, bevor noch Moreau's Reservecorps auf dem Kampfplatze eingetroffen war. Endlich erschien die Division Delmas; sie wendete sich sogleich links, und nahm Stellung hinter Lorges. Von Stunde zu Stunde trafen die Divisionen Bastoul und Richepanse ein. Die nun vereinigten französ. Truppen, ungefähr 55,000 Mann, hatten eine Stellung genommen, deren Mitte (Lorges und Delmas) einen ausspringenden Winkel bildete, und von dem umfassenden Feuer der jetzt bis auf 50,000 M. verstärkten Oestreicher viel zu leiden hatte. Bis zum Einbruche der Nacht kämpfte man hier auf allen Puncten mit Erbitterung; dann aber trat Kray den Rückzug gegen die Donau an, welche er bei Sigmaringen überschritt. Die meisten Vorräthe der Magazine in M. waren schon früher in Sicherheit gebracht. — Saint-Cyr hatte Liptingen erst Nachmittags 4 Uhr erreicht, und zwischen diesem Orte und Tuttlingen Stellung genommen. Da die Entsendung einer Division über Tuttlingen, in den Rücken des in Eilmärschen anrückenden rechten Flügelcorps unter General Sztarray, welcher von Sainte-Suzanne lebhaft gedrängt wurde, von wichtigen Folgen sein konnte, so glaubte Saint-Cyr, in der genommenen Aufstellung Moreau's Befehle abwarten zu müssen, und blieb deßhalb unthätig. Der Erzherzog Ferdinand, sein Gegner, benutzte diesen Umstand, und stieß mit der Mehrzahl seiner Truppen zu Kray, wodurch die Franzosen in die oben erwähnte nachtheilige Lage versetzt wurden. Moreau vergaß aber über den örtlichen Angriffsdispositionen die Pflichten des Obergenerals, und ließ Saint-Cyr ohne Befehle, welcher auf eigene Verantwortung keine entscheidende Bewegung machen, und wegen Mißhelligkeiten mit dem Obergeneral auch nicht ohne Befehl handeln wollte. Hierdurch wurde es Sztarray möglich, sich Tages darauf mit Kray zu vereinigen, der durch diesen Zusammenfluß von Umständen aus großer Gefahr sich befreit sah. Moreau blieb den folgenden Tag unthätig; er kannte den Werth der Zeit nicht, und verlor dadurch die Früchte eines Sieges, den er theuer genug bezahlt hatte. Statt seinem Gegner mit ganzer Macht auf dem Fuße zu folgen, wodurch das Ueberschreiten der Donau und die Vereinigung mit Sztarray höchst schwierig geworden wäre, befahl er Saint-Cyr, sich dergestalt auszudehnen, daß sein rechter Flügel bis Mößkirch reiche, der linke an der Donau stehe. Sainte-Suzanne erhielt Befehl, auf dem linken Donauufer fortzurücken. Erst am 7. und 8. Mai setzte sich das Ganze wieder in Bewegung, aber

wieder in vielen getrennten Colonnen. Am 9. stieß das Corps von Saint-Cyr bei Biberach (s. d.) auf Kray, der hier nochmals geschlagen wurde. Wenn Moreau Ursache hatte, sich früher über Saint-Cyr's Unthätigkeit zu beklagen, so waren hier die Verhältnisse gerade umgekehrt. — Oestreichischer Seits fehlen zur Zeit noch bestimmtere Nachrichten über die Schlachten des Feldzuges 1800, die benutzten Quellen sind bei Hohenlinden angegeben; außerdem sehe man Saint-Cyr's Memoiren.

Pz.

Moskwa, Schlacht den 7. Septbr. 1812, gleichbedeutend mit Borodino (s. d.).

Moulin aux Chèvres, Gefecht am 9. Octbr. 1793.

Am 7. Octbr. hatten sich 20,000 M. der Armee von Rochelle, unter Chalbos, bei Bressuire vereinigt, brachen am 9. früh gegen Chatillon auf, und stießen gegen Mittag bei einem Gehölz in der Nähe der Ziegenmühle auf eine bedeutend schwächere Abtheilung der Vendéer unter Lescure, Stofflet, Beaurepair und dem von seinen Wunden noch nicht völlig hergestellten la Rochejacquelin. Chalbos rückte nach einem lebhaften Geschützfeuer gegen die hinter einem Bache auf der Höhe bei jenem Gehölze aufgestellten Feinde, welche dem Angriffe sofort entgegengingen, und den übermächtigen Gegner anfangs auf allen Puncten zurückdrängten. Nur durch immer frisch anrückende Truppen und durch die Tapferkeit eines Bataillons der Conventswache, welches auch zwei schon verlorene Geschütze rettete, konnten die Royalisten am weitern Vordringen gehindert werden. Während man sich hier heftig schlug, umging Westermann aus freiem Antriebe mit einer Brigade den rechten Flügel der Vendéer, und warf denselben zurück, worauf die ganze Linie die Flucht ergriff. Schon um 5 Uhr zog Westermann in Chatillon ein, bis wohin Chalbos erst Tages darauf mit der Hauptmacht vorrückte. Nach allen Seiten wurden Partelen entsendet, um Alles von Grund aus zu verheeren. Die Vendéer waren zerstreut entkommen; in die Hände der Sieger fielen nur zwei kleine Geschütze, welche in Chatillon zurückgelassen worden waren; der Verlust beider Theile beschränkte sich auf eine bedeutende Anzahl Todter und Verwundeter auf dem Schlachtfelde.

(Vergl. Der Kampf im westlichen Frankreich, 1793—1796. Leipzig bei Brockhaus, 1831. Der Vendéekrieg von Mortonval, 2 Bde.)

G. H.

Mousquetaires. Die Einführung kleinerer Doppelhaken oder Musketen (s. Muskete), welche zu Anfange des 17. Jahrhunderts fast das allgemeine Feuergewehr der Infanterie wurden (s. Musketire), und an die Stelle der Arkebusen oder Handröhre traten, veranlaßte Ludwig XIII. von Frankreich, diese Art Waffe auch bei der Cavalerie einzuführen. Er gab zu diesem Endzwecke 1622 seiner Leibkarabinercompagnie Musketen, und nannte sie mousquetaires du roi. In dieses Corps konnten nur Edelleute aus den ersten Familien des Landes aufgenommen werden. Zu Ende des 17. Jahrhunderts befanden sich unter den Haustruppen Ludwig's XIV. zwei berittene Compagnien Mousquetaires, welche nach der Farbe ihrer Pferde (Schimmel und Rappen) die grauen und schwarzen Mousquetaire genannt wurden. Ihre Uniform war roth; sie mußten sich selbst equipiren und ausrüsten, mußten zu Pferde und zu Fuße Dienste thun, und hatten deßhalb Fahnen und Standarten. Der König selbst war Chef dieser Truppe, und man betrachtete sie als eine Kriegsschule für den Adel.

M. G.

Mouton, Georg, Graf von der Lobau, siehe Lobau.

Mudupollam, Dorf unweit Porto Novo in Vorderindien, der englischen Präsidentschaft Madras, Provinz Karnatik.

Schlacht daselbst, auch Porto Novo genannt, am 1. Juli 1781. In Ostindien führte Hyder-Ali, der Sultan von Mysore, seit 1774 mit abwechselndem Erfolge einen hartnäckigen Krieg gegen die Engländer, welche, bald darauf durch den Aufstand in Nordamerika beschäftigt, nur wenige Truppen in Mysore lassen konnten, so daß der Krieg hier größtentheils mit den eingebornen indischen Sepoys fortgesetzt werden mußte. Zu Anfang des Jahres 1781 übernahm der großbritannische Generallieutenant Eyre Coote den Oberbefehl über die dem Sultan von Mysore entgegengesetzten Streitkräfte, mit welchen er den Feldzug in den Ebenen der Provinz Karnatik eröffnete. Das Heer, welches er befehligte, bestand aus folgenden Truppen:

Europäer:	das 73. Linienregiment . .	600 Mann,	Infanterie.
	aus Bengalen	350 „ „	
	aus Madras	250 „ „	
	Artillerie	400 „ „	
		1600 Mann.	
Sepoys:	10 Bataill., jedes 500 M. stark:	5000 „ „	
	4 Reg. Dragoner (Schwarze) jedes 200 Mann stark; . .	800 „ „	
Geschütze:	62 Stück.		
	Zusammen:	7400 Mann.	

Die Vereinigung desselben geschah zu Anfang des Januar bei Madras. Hyder-Ali zog seine Streitkräfte bei Arcot, 40 Stunden von Madras, zusammen. — Sir Eyre Coote marschirte im Februar in südlicher Richtung dem östlichen Küstenlande entlang nach Cuddalore, wo er die Ankunft des englischen Geschwaders unter Sir Edward Hugues zu erwarten beschloß. In den letzten Tagen des Juni erschien dieses bei Porto Novo unweit Cuddalore, worauf Gen. Coote zum Angriff auf Chilumbrum zu schreiten beschloß. Allein ehe er dieses Vorhaben auszuführen vermochte, sah er sich in seinem Lager bei Porto Novo am letzten Tage des Juni von Hyder-Ali gänzlich eingeschlossen, so daß eine entscheidende Schlacht jetzt unvermeidlich war. Unverzüglich traf der britische Obergeneral hierzu seine Anstalten. Alles Gepäcke ward auf die Schiffe gebracht. Das feindliche Heer bestand aus 50,000 Reitern, 30,000 Mann regelmäßiger Infanterie, 2 Schwadronen französischer Husaren, und einem Bat. europäischer Renegaten, nebst einem Artilleriepark von 47 Feldgeschützen. Rechnet man hierzu noch die Contingente der kleinern von Hyder-Ali abhängigen indischen Fürsten, so kann die Stärke seines Heeres zu wenigstens 100,000 Mann angenommen werden. In weitem Umkreis lagerte dasselbe auf den flachen Sandhügeln, welche die Ebene von Porto Novo einschließen. Zahlreiche Batterien hatten die höchsten Puncte dieser Hügel besetzt. — General Coote hatte durch die Ankunft des englischen Geschwaders sein Heer bis auf 8000 M. verstärkt. — Am 1. Juli, Morgens um 4 Uhr, führte er dasselbe auf der Straße von Porto Novo nach Cuddalore, welche sich durch die Ebene und über jene Sandhügel hinzieht, gegen den Feind. Er marschirte in 2 Treffen. Das erste, von dem General Munro befehligt, bestand aus 3 europäischen Regimentern, 6 Bataillonen Sepoys, einer europäischen Schwadron und 2 schwarzen Dragonerregimentern, nebst 13 Geschützen; das 2. Treffen, unter dem Generalmajor Stuart, war aus 4 Bataillonen Sepoys und

26 Feldgeschützen gebildet. 1 Bataillon Sepoys, 2 Dragonerregimenter mit 6 Geschützen und 300 Mann marattischer Reiterei wurden zur Bedeckung des Parks bestimmt. — Der erste Angriff von Seiten der Feinde geschah durch einen Schwarm von Hyder-Ali's unregelmäßiger Reiterei, der zugleich die in der Front der Engländer aufgepflanzten Batterien verdeckte. Zahllose Raketen überschütteten die englischen Linien, die jedoch in Ordnung ihren Marsch fortsetzten. Plötzlich zogen sich die Reiterschwärme zurück, und 6 starke Bataillone eröffneten jetzt ein heftiges Feuer gegen die Engländer. Diesem Feuer auszuweichen, rückte General Coote im Thale etwas rechts, vermochte jedoch nicht, durch diese Flankenbewegung sich aus dem feindlichen Feuer zu ziehen, wodurch besonders der linke Flügel beträchtlich litt. — Jetzt, nachdem der englische Obergeneral die ganze Stellung des feindlichen Geschützes übersehen konnte, besetzte er mit seiner 2. Linie einen länglichen Sandhügel, der zwischen ihm und dem Feinde sich hinzog; er erlitt jedoch durch die in Büschen gegenüber versteckt liegende Inf. beträchtlichen Verlust, bis er seine Entwickelung vollendet hatte. Drei Mal erneuerten die feindlichen Grenadiere, von französischen Officieren geführt, den Angriff auf diese Stellung, und eben so oft wurden sie von den Engländern zurückgeworfen, nachdem diese nicht ohne große Anstrengung einige 6pfünd. Kanonen auf den Hügel hinaufgebracht hatten. Auch der rückwärts aufgestellte Park ward vergeblich von der feindlichen Reiterei und Infanterie angefallen. Die mit seiner Bedeckung beauftragten Truppen warfen die Angriffe der Feinde siegreich zurück. — Das erste Treffen unter dem General Munro, welcher noch immer in der Ebene stand, und den rechten Flügel formirte, hatte das furchtbare Geschützfeuer des Feindes von Morgens 10 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr ausgehalten. Eben traf Munro, mit Genehmigung des Obergenerals, Anstalten zum Frontangriff der feindlichen Geschütze, als Kiram Sahib an der Spitze eines Reitercorps sich auf den linken Flügel des ersten englischen Treffens stürzte, in der Absicht, diesen zu werfen, oder doch das bedrohte Geschütz zu retten. Kiram Sahib ward bei diesem Angriffe getödtet, und seine Reiter stoben auseinander. Noch versuchte eine feindliche Infanterielinie, ihre Geschütze zu decken; allein bald wich diese den englischen Kartätschenschüssen, während das englische Fußvolk die von dem Feinde besetzten Sandhügel mit stürmender Hand eroberte, und die Fliehenden gegen die Straße nach Chilumbrum verfolgte. Erst in der Nähe dieses Punctes gelang es Hyder-Ali, seine flüchtigen Truppen zu sammeln. Nachdem die Engländer die vom Feinde geräumten Höhen erstiegen hatten, übersahen sie die ganze Niederlage derselben. So weit das Auge reichte, war das Feld mit Pferden, Geschütz und Gepäcke des Feindes bedeckt, der in der wildesten Unordnung zu entfliehen suchte. Sir Eyre Coote rückte an diesem Tage nur noch bis zu dem nahe gelegenen Dorfe Mudupollam auf der Straße von Chilumbrum nach Cuddalore vor, wo er übernachtete. Die Schlacht dürfte ungleich entscheidendere Folgen gehabt haben, hätte der Obergeneral wenigstens einen Theil seiner Reiterei zur Verfolgung des fliehenden Feindes abgeschickt. — Der Verlust der Engländer bestand in 17 europäischen und 20 schwarzen Officieren, und in 80 europäischen Soldaten und 500 Sepoys. 4000 Feinde deckten das Schlachtfeld.

(Vergl. A Narrative of the military Operations, on the Coromandel Coast etc., by James Munro. London, 1789, woselbst sich ein brauchbarer Plan der Schlacht befindet.)

— s —

Müffling, Friedrich Karl Ferdinand von, königlich preußischer

General der Infanterie, commandirender General des 7. Armeecorps zu Münster, stammt aus einer früher in der Oberpfalz angesessenen Familie, und ward am 12. Juni 1775 zu Halle im Saalkreise geboren, wo sein Vater als Officier bei dem damaligen Regimente Prinz Bernburg (früher Leopold von Dessau, 1806 von Renouard) in Garnison stand. Die erste Ausbildung, auch in militairischer Beziehung, erhielt M. in genannter Stadt, die auch seine erste Garnison war, da er als Junker in das Füselierbataillon von Langelair (1806 von Kaiserlingk) trat, mit welchem er 1790 nach Schlesien, 1792 aber gegen die Franzosen marschirte. M. machte sich während der Feldzüge am Rhein durch eine höhere Bildung, als die gewöhnliche der Officiere damaliger Zeit bemerkbar, besaß namentlich Kenntnisse in der höhern Geodäsie, und wurde deßhalb mehrfach gebraucht. Als unter der Leitung des Obersten von Lecoq Westphalen vermessen werden sollte, zog man 1798 M. mit zu den Arbeiten, benutzte ihn bei dem trigonometrischen Netze und bei der Aufnahme der Grafschaften Minden und Ravensberg. Im Jahre 1803 ward, als Erfurt an Preußen fiel, ein neues Infanterieregiment dort errichtet; es führte die Nummer 59, und hatte den Generallieutenant Grafen von Wartensleben zum Chef; M. wurde als Premierlieutenant dahin versetzt, und arbeitete nun unter Herrn von Zach bei der Gradvermessung in Thüringen. Im nächsten Jahre trat er als Hauptmann in den Generalstab. Im Feldzuge von 1806 war M. dem Corps des Herzogs von Weimar zugetheilt, das später unter Blücher's Befehlen stand; der Hauptmann M. war nach dem Treffen bei Lübeck beauftragt, die Capitulation von Rattkau abzuschließen. Im Jahre 1809 wurde ihm der Abschied, um den er nachsuchte, bewilligt, jedoch die Bedingung des Wiedereintrittes daran geknüpft, für den Fall, wenn Preußen gegen Frankreich auftreten würde. M. trat in die Dienste des Herzogs von Weimar, doch nicht als Soldat; er ward Mitglied des sogenannten geheimen Conseils, und in dieser Stellung hatte er mit allen Zweigen der Verwaltung, Justiz, des Finanzwesens, ja sogar mit den kirchlichen Angelegenheiten zu thun. Er war in dieser Zeit stets mit Preußen, vorzüglich mit dem General von Scharnhorst, in Verbindung geblieben; was er für dasselbe gethan, läßt sich nicht angeben. Gewiß wirkte er zum Heile desselben in der Stille thätig, so wie manche andere preußische Officiere, die in die Civildienste anderer Fürsten getreten waren, um dem vorigen Monarchen zu dienen, der durch sie Manches erfahren konnte, was für ihn und sein Land von Nutzen war. Als M. nach Weimar kam, hatte das Glück Napoleon's seinen höchsten Glanzpunct erreicht; M. beharrte aber darauf, daß nicht eher für Deutschland und Europa ein wahres Heil zu erwarten stünde, als bis Frankreich gedemüthigt sei. Hierzu wollte auch er gern mit dem Schwerte beitragen, und verließ daher seinen Posten in Weimar, als 1813 der Aufruf des Königs von Preußen an sein Volk erschien, traf noch vor der Schlacht von Groß-Görschen bei dem Heere ein, ward als Oberstlieutenant dem Generalstabe Blücher's zugetheilt, und nach dem Gefechte bei Hainau in Schlesien zum Obersten ernannt. Nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes, im August 1813, war M. Generalquartiermeister der schlesischen Armee, im Generalstabe also der Erste nach dem Chef desselben, dem General Gneisenau; die Schlacht bei Leipzig verschaffte ihm die Beförderung zum Generalmajor. Waren auch die Geschäfte M's von der Art, daß sie seine ganze, sowohl geistige als körperliche Kraft in Anspruch nahmen, wie es bei der rastlosen Thätigkeit Blücher's nicht anders sein konnte, so war es doch auch eine wahre Schule für einen General, wie sie nur selten einem wird. Nach

dem ersten Frieden von Paris erhielt M. die Stelle als Chef des Generalstabes beim General Grafen Kleist von Nollendorf, der die an der Grenze Frankreichs aufgestellten Preußen und Sachsen befehligte. Das Jahr 1815 entzündete den kaum erloschenen Krieg auf's Neue; Napoleon war nach Frankreich zurückgekehrt, alle Mächte vereinigten sich wider ihn, und M. wurde der englischen Armee unter Wellington in den Niederlanden zugetheilt, um mit diesem die gemeinschaftlichen Operationen der britischen und preußischen Heere zu leiten. Wellington war, nach gewohnter Art, anfänglich voller Mißtrauen gegen seine Bundesgenossen und persönlich gegen Blücher; es scheint aber, als habe M. es verstanden, diese Abneigung zu überwinden. Als die Schlacht von Waterloo und ihre Folgen die verbündeten Heere aus den Niederlanden vor Paris führte, war es M., der in Verbindung mit einem englischen Stabsoffiziere die Convention wegen Räumung der feindlichen Hauptstadt mit dem Marschall Fürsten von Eckmühl abschloß; er ward zum Gouverneur von Paris ernannt, auch von den verbündeten Monarchen, als diese selbst dahin kamen, in dem Posten bestätigt, der von hoher Bedeutung war. Nach Abschluß des zweiten Pariser Friedens blieb M. im Hauptquartiere des Herzogs Wellington, der die in Frankreich stehenden Alliirten befehligte, die, 150,000 Mann stark, den Namen der Occupationsarmee führten. Seine frühere Neigung zu Vermessungen, durch die Ereignisse einer bewegten Zeit ganz in den Hintergrund gedrängt, erwachte wieder; die Zeit erlaubte es, sie vorzunehmen und in's Große zu treiben; so entstand die Längengradmessung zwischen Dünkirchen und dem Seeberge bei Gotha, die 1820 vollendet ward. — Im Jahre 1818 befand sich M. bei dem Congresse in Aachen, und ward von da mit einer diplomatischen Sendung nach Brüssel beauftragt, wo er sich fünf Monate aufhielt. 1820 ward er zum Chef des Generalstabes der Armee ernannt. Diese Stellung gab viel Gelegenheit, dem Hange zu Vermessungen Genüge zu leisten; M. legte viele große Dreiecke von Berlin zur Oder, von da über Schlesien zur östreichischen Grenze, so daß die Verbindung mit Wien zu Stande kam; auch in den östlichen Provinzen wurden die Dreiecke bis zur Weichsel erweitert, und mit Rußland eine Verbindung über Dorpat bis Petersburg verabredet. Aber nicht allein für die Gradmessungen, auch für andere Arbeiten that M. viel, und er gab unstreitig den wichtigsten Anstoß, daß in neuerer Zeit so viele schriftstellerische Arbeiten aus dem Offiziercorps des preußischen Generalstabes hervorgingen. — Auch als Diplomat sollte M., der längst zum Generallieutenant befördert war, wieder auftreten. Er erhielt 1829 die Weisung, nach Constantinopel zu gehen, und dort als Friedensvermittler zwischen der Türkei und Rußland aufzutreten. Auf der Reise, die M. von Smyrna bis Skutari zu Pferde in der heißen Jahreszeit machte, wurde er vom Sonnenstich befallen, und kam sehr krank nach Constantinopel; doch ließ er sich dadurch nicht abhalten, seine Aufträge zu beginnen, und führte sie mit Beharrlichkeit zum Ziele. Nach der Rückkehr ward er zum commandirenden General des 7. Armeecorps ernannt, begleitete 1830 den Prinzen Albrecht von Preußen nach Petersburg, und avancirte im März 1832 zum General der Infanterie. — M. ist auch als Schriftsteller aufgetreten; wir erwähnen seine bekanntesten Werke in chronologischer Ordnung, und bemerken, daß sie alle die Namenschiffer C. v. W. führen, was wohl darin seinen Grund hat, daß die Familie eigentlich Müffling, genannt von Weiß, hieß. Operationsplan der preußisch-sächsischen Armee 1806; Weimar, 1806. — Marginalien zu den Grundsätzen der höheren Kriegskunst für die östreichischen Generale; Weimar, 1808, zweite Auflage 1810. — Die preußisch-

russische Campagne im Jahre 1813, Breslau, 1813, zweite Aufl., Leipzig, 1815. — Beiträge zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814. Die Feldzüge der schlesischen Armee. Zwei Theile. Berlin, 1824. — Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten rc., Berlin, 1825. — Napoleon's Strategie im Jahre 1813. Berlin, 1827.

F. W.

Mühlbacher Klause in Tyrol, Gefecht am 11. April 1809, siehe Ladischer Brücke.

Mühlberg, Stadt im Kreise Liebenwerda des königl. preuß. Regierungsbezirks Merseburg, unweit der Elbe, mit 2450 Einw. und 360 H.

Schlacht bei Mühlberg oder an der Lochauer Haide, am 24. April 1547, zwischen Kaiser Karl V. und Herzog Moritz von Sachsen einerseits, und Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen andererseits.

Der schmalkaldische Bund hatte den Kurfürsten von Sachsen, den Landgrafen Philipp von Hessen, und einige andere Fürsten, als Verfechter des protestantischen Glaubens, in Krieg mit dem Kaiser Karl V. verwickelt. Im J. 1547 fiel der Kurfürst in die Länder des Herzogs Moritz v. Sachsen ein, welcher, obgleich selbst Protestant, der Sache des Kaisers aus Politik anhing, eroberte Großenhayn, mußte aber die Belagerung von Dresden aufgeben. Mit einer damals unglaublichen Schnelligkeit hatte der Kaiser und sein Bruder, der römische König Ferdinand, 35,000 M. deutsche, italienische und spanische Truppen bei Eger versammelt, und stand plötzlich, mit Herzog Moritz vereinigt, zwischen Lommatsch und Mügeln in einer festen Stellung an der Jahne. Der Kurfürst konnte trotz der ihm zugekommnen verbürgten Nachrichten nicht aus seinem Wahne gebracht werden, daß das anrückende Heer nur das des Herzogs Moritz sei, ließ sich auch durch das in seinem Heere verbreitete Gerücht täuschen, der Kaiser sei nicht mehr am Leben, und war überzeugt, daß ihm sein in Böhmen stehender General Thumshirn gewiß den Anzug des Kaisers gemeldet haben würde. Ruhig blieb er daher in Meißen, bis die Feinde ihn fast erreicht hatten, lagerte sich hierauf am Zscheilenberg bei Meißen, und ließ in der Nacht zum 21. April die Elbbrücke durch den Obersten Reckrodt abbrennen, damit ihm Herzog Moritz, vor dem er gleichwohl sich nicht sicher glaubte, nicht so schnell folgen könnte. Während der Kurfürst mit seinem durch Desertionen bis auf 12 Regimenter Infanterie und 3000 Reiter (gegen 10,000 M.) geschmolzenen Heere am Mittag des 23. April in Mühlberg einzog, hatte das durch dichten Nebel begünstigte kaiserl. Heer Strehla erreicht. Die zum Recognosciren vorgegangenen kaiserl. Reiter erblickten, als sich der Nebel verzog, die feindlichen Vorposten an der Elbe und die kleinen Reiterabtheilungen, welche die über die Elbe geschlagene Schiffbrücke beschützten, mit denen sie sich herumschossen. Sogleich eilten die ungarischen leichten Reiter und die spanischen Hakenschützen zu Unterstützung ihrer Avantgarde herbei, und letztere beschossen aus ihren weittragenden Büchsen die kurfürstl. Vorposten über der Elbe so heftig, daß diese nach Zerstörung der Schiffbrücke zurückwichen. Der Kurfürst, der, immer noch sorglos, an demselben Morgen in seinem Lager vor der Stadt dem Gottesdienste beigewohnt hatte, konnte nun nicht länger an der Ankunft des kaiserl. Heeres zweifeln, beschloß nach Wittenberg aufzubrechen, und schickte einen Theil des Fußvolks mit dem schweren Geschütz und dem Gepäck voraus nach der Lochauer Haide. Mit einem kleinen Theile seiner Reiter versuchte der Kurfürst die Spanier aufzuhalten, welche, die Waffen mit den Zähnen fassend,

sich in den Strom stürzten, die brennenden Theile der zerstörten Schiffbrücke ergriffen, und auf diesen über die Elbe setzten, mußte aber, als die Zahl der Feinde immer stärker wurde, zurückgehen. Ein verrätherischer Müller, Barthel Strauch, hatte indeß auch, um sich an den Kurfürstlichen zu rächen, die ihm Tages vorher seine Pferde weggenommen hatten, den Soldaten des Herzogs Moritz eine versandete Furth durch die Elbe gezeigt, die auf des Kaisers Befehl sogleich 1000 Reiter benutzten, um bis über Mühlberg zu streifen, und so dem Kaiser nebst seinen Generalen und der Reiterei einen ungehinderten Uebergang zu bereiten. Glücklich setzte der Kaiser, sein Bruder Ferdinand, Herzog Moritz, Herzog Alba, Philipp von Lannoy, Anton von Toledo und Baptist Spinola mit den Reitern durch den Strom; die Infanterie folgte mit dem Geschütz auf einer Schiffbrücke. Ohne indeß diese abzuwarten, griff der Kaiser unter dem Schlachtrufe: „St. Georg, Burgund und Hispania!" mit seiner Reiterei die kurfürstliche Armee an, welche drei Meilen von Mühlberg, mit dem Rücken an die Lochauer Haide gelehnt, in einer vortheilhaften Stellung stand, deren Front durch Sumpf gedeckt und von Wassergräben durchschnitten war. Mit der Losung: „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit!" ermahnte der Kurfürst die Seinen zum tapfern Widerstande. Fehlte ihm auch das Geschütz, das er voraus geschickt hatte, so unterhielten doch seine Fußtruppen ein so lebhaftes Feuer, daß die kaiserlichen Reiter auf der einen, die neapolitanischen Truppen auf der andern Seite vergebens den Angriff wiederholten. Aber die kurfürstlichen Hakenschützen übereilten sich in ihrem Feuer, und konnten, als Herzog Moritz, dieses benutzend, mit seiner Reiterei auf sie einhieb, diesem wenig Widerstand entgegensetzen. Die kurfürstlichen Reiter ergriffen zuerst die Flucht, und brachten ihre Infanterie in Unordnung. Rasch drangen die kaiserlichen Reiter nach, und das kurfürstliche Heer, in mehrere Haufen zersprengt, gerieth in völlige Auflösung. Vergebens sammelte Oberst Reckrodt mehrere Fahnen Fußvolk, und kämpfte tapfer gegen die Uebermacht; er mußte bald der allgemeinen Flucht nach Wittenberg folgen. Die verfolgenden Reiter trafen den Kurfürsten in dem Gehölze, der Schweinart genannt, bei dem Vorwerke Kibitz, und nöthigten ihn, nachdem er nach tapferer Gegenwehr verwundet worden war, sich Moritzens Stallmeister Thilo von Trotha zu ergeben. Selbst König Ferdinand gab ihm das Zeugniß, daß, wenn Alle so gefochten, wie der Kurfürst, derselbe schwerlich geschlagen worden wäre. Der Kurprinz erreichte mit 400 M. Wittenberg. Die Sieger erbeuteten 17 Fahnen, 9 Standarten und das eingeholte schwere Geschütz, und nahmen noch viele der feindlichen Anführer, unter ihnen den Herzog Ernst von Braunschweig, gefangen. Ueber die Zahl der Verwundeten und Gebliebenen sind keine sicheren Nachrichten auf uns gekommen. — Das vereinigte siegreiche Heer brach nach dreitägiger Rast gegen Wittenberg auf, und nahm diese Stadt am 23. Mai desselb. J. durch Capitulation. — Die Schlacht von Mühlberg ist eine der wichtigsten in der sächsischen Geschichte; denn sie war entscheidend für die schmalkaldischen Bundesfürsten, und änderte die Staatsverhältnisse Sachsens. Durch Uebertragung der dem gefangenen Kurfürsten genommenen Kurfürstenwürde auf den Kurfürsten Moritz ging diese Würde zugleich mit einem größeren Länderbesitze auf die jüngere sächsische Linie über, und gab dieser ein einflußreiches Uebergewicht unter den deutschen Fürsten. — Man findet eine ziemlich genaue Schilderung der Schlacht von einem Augenzeugen im kaiserlichen Heere, unter dem Titel: Röm. Kais. Majestät und Herzog Moritzens zu Sachsen Victorie ꝛc. gründlicher Bericht ꝛc., in: „Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Ge-

schichte, 3. Bd. In der Geschichte der sächsischen Armee ist Mühlberg noch deßwegen interessant, weil zwischen der Stadt und dem Dorfe Zeithayn vier Lustlager in den Jahren 1613, 1730, 1785 und 1805 Statt fanden. Das berühmteste ist das vom Jahre 1730, welches König August II. von Polen dem Könige Friedrich Wilhelm und dem Kronprinzen (nachmals Friedrich II.) von Preußen zu Ehren gab, und welches, vom 31. Mai bis 27. Juni dauernd, 5 Millionen Thaler kostete.

C.

Mühldorf, Stadt im Isarkreise des Königr. Baiern, mit 1350 Einw. am Inn, über den hier eine steinerne Brücke führt.

Die deutsche Geschichte bewahrt schon seit dem Jahre 1257 das Andenken von Mühldorf. Der ehrgeizige König Ottokar von Böhmen benutzte bei Verfolgung seines Planes, sich zum Herrn von Deutschland zu machen, die Zwietracht der Söhne Herzogs Otto des Erlauchten von Baiern, Heinrich's und Ludwig's des Strengen, zu einem Einfalle in Baiern. Herzog Ludwig's Macht war gering; Herzog Heinrich war am Rheine, und nicht geneigt, seinen Bruder zu unterstützen. Als aber Ottokar bereits Neuburg am Inn und Schärding bezwungen hatte, und mit aller Macht gegen Landshut vordrang, da galt dem Herzog Heinrich die Rettung des Vaterlandes mehr als der häusliche Zwist; er eilte mit einem namhaften Heere herbei, sich mit seinem Bruder zu vereinigen. Ermuntert durch die Eintracht ihrer Fürsten, warfen sich die Baiern muthig den Böhmen bei Mühldorf entgegen, und schlugen sie nach harter Gegenwehr in die Flucht. Die hölzerne Brücke bei Mühldorf brach unter den Fliehenden; die Mehrzahl der dem Schwerte Entronnenen wurde ein Opfer der Fluthen. — König Ottokar suchte sein Heil im schleunigen Frieden.

Schlacht zwischen Ludwig von Baiern und Friedrich von Oestreich am 28. Septbr. 1322. (Auch Schlacht bei Ampfingen genannt.)

Der Tod Heinrich's VII. (24. Aug. 1313.) hatte am 19. und 20. Octbr. 1314 sowohl den Herzog Ludwig von Baiern, als den Herzog Friedrich den Schönen von Oestreich in Frankfurt auf den Thron der römischen Könige berufen; dieser war in Bonn, jener in Aachen (25. u. 26. Novbr.) gekrönt worden. Hatte auch die beiden Vettern innige Freundschaft, genährt durch gemeinschaftliche Erziehung, in der Jugend vereinigt, so war doch keiner von ihnen geneigt, jetzt auf die Königskrone zu verzichten. In dem beinahe 8jährigen Kampfe schien sich das Glück auf Friedrich's Seite zu wenden; Ludwig, von seinem Bruder Rudolph gehaßt, hatte nur wenig Anhang; Friedrich wurde wacker von seinem tapfern und kriegserfahrenen Bruder Leopold unterstützt. Schon mehreremale war Ludwig von seinen Gegnern, von denen Friedrich vom Inn, Leopold vom Lech her vordrang, so gut wie eingeschlossen gewesen, immer aber nichts entschieden worden. Das Schicksal hatte den funfzigsten Gedächtnißtag, an dem Rudolph's von Habsburg Wahl dem herrnlosen Reiche den Frieden wiedergab, erwählt, den Kampf um das römische Reich zwischen Rudolph's Enkeln durch das Schwert zu schlichten. — Herzog Leopold sammelte in Schwaben, im Elsaß und der nördlichen Schweiz ein mächtiges Heer, um abermals über den Lech gegen München vorzubrechen; Herzog Friedrich hatte den Bund mit dem Ungarnkönig Karl Robert von Anjou im Nov. 1321 erneuert, und seinen Bruder Heinrich den Sanftmüthigen, der mit 1000 Helmen gegen Visconti in Oberitalien gefochten hatte, im Mai 1322 an sich gezogen, bot jetzt seine Mannen in Oestreich, Steiermark und Kärnthen auf, und verbrachte die

Monate Juli und August mit Vorbereitungen zum entscheidenden Schlage. Die Ungarn und Kumanen, am linken Donauufer heranziehend, vereinigten sich mit der östreichischen Ritterschaft und deren reisigem Fußvolke bei Linz, die bischöflichen Truppen stießen bei Lauffen zu dem Heere, welches, nun drittehalbtausend Ritter und etwa 30,000 M. Fußvolk zählend, in der zweiten Hälfte des Septembers beim salzburgschen Städtchen Mühldorf den Inn überschritt. Hier wollte Friedrich des Bruders warten, der um diese Zeit über den Lech gehen sollte. Die Macht der vereinigten Brüder hätte Ludwigen erdrückt. Aber der Abfall des Grafen von Montfort zu Ludwig's Partei hielt Leopolden auf; er mußte erst dessen Schlösser brechen, und konnte nicht zur bestimmten Zeit am Lech sein; seinen an Friedrich gesendeten Boten entwendeten die Mönche zu Fürstenfeld die Pferde. Ludwig war gerettet; er hatte Zeit gewonnen, seine langsam sich zusammenfindenden Freunde um sich zu vereinigen, und rückte schnell gegen Mühldorf, um Friedrichen vor seiner Vereinigung mit Leopold zu schlagen. Auch er hatte, so wie die Fürsten von Oestreich, seine Zeit benutzt, den nordgauischen und ostfränkischen Adel sich verbunden, seinen Bund mit Johann von Böhmen (s. d.) im April 1321 zu Eger, den mit den niederbaierischen Vettern in Landshut und dem Landgrafen von Leuchtenberg zu Amberg im Mai erneuert, und sich die baierischen Städte gewonnen. Im Lager vor Altenötting versammelten sich der König von Böhmen, der Kurfürst Balduin von Trier, der Herzog Heinrich von Niederbaiern, der Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Zollern, die Grafen von Henneberg, Hohenlohe, Oettingen, Montfort u. A., Alle mit ihren Mannen. An der Spitze des baierischen Heeres stand der erfahrene fränkische Ritter Seyfried Schweppermann (s. d.), dem König Ludwig willig den Oberbefehl überließ. Am Abend des 27. Septbr. rückten die Baiern in das Blachfeld zwischen dem Inn und der Isen, von Erharding über Mößling und Maßing bis Mettenheim und Neufahre sich ausbreitend, und mit dem rechten Flügel über Ampfingen hinaus sich verlängernd. Die Stellung entsprach Schweppermann's Plane, den rechten östreichischen Flügel gegen den linken aufzurollen, ihn wo möglich von dem einzigen Uebergangspuncte über den Inn bei Mühldorf wegzudrängen, und in die Waldungen gegen Haselbach und Haun zu werfen, für sich aber für jeden Fall die Rückzugslinie gegen Landshut und Freising zu sichern, von wo er noch Verstärkungen erwartete. Auf dem linken Flügel standen die Böhmen unter König Johann, im zweiten Treffen hinter ihm Herzog Heinrich von Niederbaiern, in der Mitte die baierischen und nordgauischen Ritter, die Bürger der Städte, die Handwerker, insbesondere die Bäcker von München; auf dem rechten Flügel Konrad von Baierbrunn mit der Hilfe aus dem Reiche, meist Oberbaiern. Besondere Haufen führten Schweppermann's Schwager, Albrecht von Rindsmaul, und der Burggraf von Nürnberg. Ersterer sollte gegen die unmittelbare Umgebung des Königs Friedrich fechten, und wo möglich sich seiner Person bemächtigen; Letzterer aber mit 600 Rittern in dem coupirten Terrain jenseits der Isen den Verlauf der Schlacht beobachten, und, wenn es erforderlich wäre, dem Feinde in den Rücken fallen. Er trug mit seinem Geschwader östreichische Fahnen und Farben, als wären es Leopold's lang erwartete Scharen, um bei seinem Hervorbrechen nicht gleich erkannt zu werden. Der König selbst, in einem einfachen blauen, mit weißen Kreuzen besäeten Wappenrocke, hielt in der Mitte seiner Schlachthaufen neben der Heerfahne, die der von der Gammelsdorfer Schlacht her berühmte Ritter Konrad von Schlüsselberg trug. — König Friedrich's Schlachtordnung bestand aus vier Heerhaufen.

Den mittlern, aus den Rittern des Reichs bestehend, führte er selbst; sein goldener Harnisch, auf der Brust der Reichsadler, die Krone auf dem buschigten Helme, sollte den Seinen vorleuchten als Führer und Vereinigungspunct im Kampfe. Die östreichischen und steierischen Haufen, zweifach getheilt, wurden, der eine von den berühmten Brüdern von Waldsee, der andere von dem Marschall von Pillichsdorf, der das Banner von Oestreich in kampfgeübter Faust hielt, geführt. Bei diesem war Friedrich's Bruder, der sanftmüthige Heinrich, neben ihm der Herzog von Kärnthen, Heinrich von Görz-Tyrol. Den äußersten linken Flügel bildeten die Mannen des Erzbischofs von Salzburg, Friedrich's von Leibnitz (90 von Adel, 1200 Reiter und 3000 M. zu Fuß), des Bischofs von Passau, Albrecht's Herzogs von Sachsen, und Bischofs Ditrich von Lavant. Die ungarischen und kumanischen leichten Reiter und Bogenschützen deckten den rechten Flügel, und schwärmten vor der Front. — König Friedrich, so ungünstig ihm die Sterne und alle Anzeichen waren, brannte vor Begierde zu schlagen, um durch Tapferkeit und den Ruhm des allein erkämpften Sieges sich größeren Glanz zu verleihen. — Mit dem ersten Strahle des Morgens des 28. Septbr. begann die Schlacht. Nach ihrer eigenthümlichen Fechtart fielen die Kumanen und Bulgaren mit wildem Geheul auf die Böhmen ein, und brachten ihnen, bald in der Nähe, bald aus der Ferne kämpfend, bald fechtend, bald fliehend und sich wieder wendend, namhaften Verlust bei. Ein Choc der östreichischen Reiter blieb nicht ohne Erfolg; die Böhmen wurden trotz des heldenmüthigsten Widerstandes geworfen; König Johann entkam nur durch Verrätherei aus den Händen des Marschalls von Pillichsdorf, und Böhmen und Baiern wichen über die Isen zurück. Auch Ludwigen entriß nur der Rittermuth der Münchner Bäcker der Gefahr, gefangen zu werden. Hatte auch Schweppermann durch das Zurückziehen des linken Flügels die Front so verändert, daß die Feinde Sonne und Staub im Gesichte hatten, so schritten doch diese unaufhaltsam zum Siege. König Friedrich focht mit ausgezeichneter Tapferkeit, unter seinem Schwerte waren schon über 50 Tapfere gefallen; er glaubte auch den König erschlagen zu haben. — In diesem Augenblicke brach zwischen den waldigen Höhen hervor der Burggraf von Nürnberg in den Rücken des Feindes. Anfangs für Herzog Leopold gehalten, der ihnen zu Hilfe käme, gelang es ihm, den Feinden nahe genug zu kommen. Aber panischer Schrecken ergriff das östreichische Heer, als er mit Wuth in ihre Reihen brach. In ungeordnetem Knäuel wälzten sich die vorgedrungenen Oestreicher über die Isen zurück; viele Tausende bluteten für die Ungeduld ihres Königs; besondere Verluste erlitten die Ungarn. Nach 10stündiger Arbeit war die Schlacht entschieden. Auf der großen Wiese (Fachwiese, Wiese des Fanges), beim heutigen Schlosse Zangberg, ergaben sich die Herzöge Heinrich von Oestreich und Heinrich von Kärnthen, und der Kern des Adels von Oestreich, Steier und Salzburg. Noch kämpften vier Männer mit Löwenmuth, König Friedrich, Hektor von Trautmannsdorf, Heilwig von Wurmbrand und der Marschall von Pillichsdorf. Auch sie fielen von Wunden bedeckt; König Friedrich, von Rindsmaul gefangen, ergab sich dem Burggrafen von Nürnberg. Leutselig empfing ihn Ludwig mit den Worten: „Herr Vetter, wir sehen Euch gern bei uns!" — Ueber 5000 Leichen von beiden Seiten deckten den Wahlplatz zwischen der Isen und dem Inn; über 1400 Ritter wurden gefangen. 23 Trautmannsdorfe waren gefallen. — Hunger, Geldmangel und Leopold's Nähe veranlaßten den Sieger, schon am folgenden Morgen das Schlachtfeld zu verlassen; er zog über Oetting auf Landshut und Regens-

burg. Leopold's Heer aber lief bei der Nachricht von der Schlacht auseinander. Am 4. Octbr. wurde Friedrich von Oestreich auf das Schloß Trausnitz an der Pfreindt bei Nabburg gebracht, und erst am 13. März 1325 durch Vertrag in Freiheit gesetzt. Als er das Schloß erblickte, sagte er: „Ja wohl, Trausnitz (trau's nit); ich würde nicht hierher gebracht, hätte ich mir nicht zu viel getraut!" — Auf dem Schlachtfelde ließ Ludwig eine Kapelle erbauen, noch heute Schweppermann's Kapelle genannt, und lohnte den Tapferen der Ampfinger Schlacht in der Folge durch beträchtliche Schenkungen. Vierzehn Tage nach der Schlacht erneuerten der nunmehrige alleinige König Ludwig, die Fürsten von Niederbaiern, der König von Böhmen und der Kurfürst von Trier ihr gemeinsames Bündniß gegen das Haus Oestreich. — Die einzelnen Momente der Schlacht sind etwas dunkel; aber wir schenken gern unsern Beifall dem wohlberechneten Plane Schweppermann's und der klugen Ausführung desselben durch den Burggrafen von Nürnberg, und betrachten Beides als einen erfreulichen Fortschritt der Kriegskunst des Mittelalters. — (Man sehe eine vortreffliche Darstellung nach Urkunden, nebst schätzbaren Notizen über die einzelnen Helden der Schlacht, in Hormayer's Taschenbuch der vaterländischen Geschichte, Jahrgang 1830; ferner Handbibl. f. Off., Gesch. d. Kriegswes. d. Mittelalters, S. 460.)

C.

Mühlhausen, Stadt mit 13,000 Einwohnern im Departement Oberrhein, in einer Ebene an der Ill.

Gefecht den 29. December 1674.

Um den reißenden Fortschritten Ludwig's XIV. gegen Holland Einhalt zu thun, hatte diese Republik ein Bündniß mit dem deutschen Kaiser und mit Spanien geschlossen, dem auch das deutsche Reich, der Kurfürst von Brandenburg, der Herzog von Lothringen und Dänemark beitraten; nur Schweden ergriff für Frankreich die Waffen. Der Krieg, der Anfangs Holland allein gegolten hatte, ward jetzt ein allgemeiner. Der Hauptkampf zog sich an die deutsche Grenze gegen den Ober- und Niederrhein, wo Turenne's Talent und Kriegserfahrung gegen die kaiserlichen Feldherren das Uebergewicht der französischen Waffen geltend machte. Nach den Gefechten bei Sinzheim und Ensisheim wurden von beiden Theilen Cantonirungen bezogen. Die deutschen Truppen hatten das Land zwischen dem Rhein und den Vogesen von Colmar bis Belfort besetzt. Ihr Oberbefehlshaber, der Kurfürst von Brandenburg, nahm sein Hauptquartier in Colmar. Das französische Heer unter Turenne cantonirte im untern Elsaß, sein Hauptquartier war Hagenau. — Allein mitten in dieser Ruhe, welcher sich die Deutschen hingaben, faßte Turenne den Entschluß, sie noch im Laufe des bereits hereingebrochenen Winters aus ihren Cantonirungen zu vertreiben. Ende November, nachdem er die Städte des untern Elsaß mit Besatzungen versehen hatte, brach er in aller Stille nach Lothringen auf, über welche Bewegung er von seinem eigenen Hofe nicht wenig getadelt wurde. Sein Marsch ging über Petite Pierre, entlang den westlichen Abfällen der Vogesen. Sobald die Deutschen von dem Abzuge des französischen Heeres Kunde erhielten, bezogen sie weitläufigere Cantonirungen, welche sie über Schlettstadt bis gegen Straßburg ausdehnten, während sie zu gleicher Zeit Breisach berennten. Kaum hatte Turenne hiervon Kunde erhalten, als er seinen Marsch über Blomont, Remiremont und Francogney nach Belfort in dem Rücken des feindlichen Heeres fortsetzte. Hier trafen die verschiedenen Colonnen seines Heeres, das etwa 18,000 Mann stark war, am 27. December ein. Die Deutschen erhielten erst spät von Turenne's Marsche

Kenntniß; unverzüglich brachen sie aus ihren am meisten bedrohten Cantonirungen auf, und zogen sich über Altkirch gegen Ensisheim zurück. Am 29. December rückte Turenne von Belfort gegen Mühlhausen vor. Nur 3 Brigaden Reiterei vermochten ihm auf dem raschen Marsche zu folgen. In der Nähe von Mühlhausen stieß er auf ein Corps von 3—4000 Mann deutscher Reiterei, das sich auf dem rechten Ufer der Ill aufgestellt hatte, um den Rückzug des Fußvolkes gegen Ensisheim zu decken. Turenne ließ durch seine Plänkler eine Furth aufsuchen, hinterlegte durch diese die Ill, und führte seine Schwadronen zum Angriffe heran. Nach einem hartnäckigen Widerstande wurde die deutsche Reiterei geworfen, und dergestalt aus einander gesprengt, daß ein Theil derselben sich nach Ensisheim, der andere gegen Basel zurückzog. An Todten und Verwundeten war der Verlust beiderseits gering. An Gefangenen verloren die Deutschen über 20 Officiere und 300 Mann. Das kaiserliche Regiment Portia, welches sich, 900 M. stark, nach Brunnstadt geworfen hatte, mußte sich 2 Tage darauf, nachdem das französische Fußvolk herangekommen war, gefangen geben. Am 6. Januar 1675 schlug Turenne die Verbündeten bei Türkheim, und zwang sie in wenigen Tagen zum Rückzuge über den Rhein.

(Vergl. Quincy, histoire militaire de Louis le grand, I. Band. — Histoire du maréchal de Turenne, 2. und 4. Band.)

— s —

Multipliciren heißt eine Zahl so oft nehmen, als eine andere Einheiten enthält. Von den beiden Zahlen, welche mit einander multiplicirt werden, heißt die eine Multiplicandus, die andere Multiplicator. Beide können mit einander nach Gefallen verwechselt werden; denn es ist 7. 9 = 9. 7 = 63. Beide Größen heißen dann gemeinschaftlich Factoren, und was herauskommt, das Product.

M. S.

Munda, vor Alters die vorzüglichste und festeste Stadt im südlichen Gebirge der römischen Provinz Hispania baetica, mit einem berühmten prächtigen Tempel der Ceres. — Das heutige Dorf Monda in Granada liegt in einiger Entfernung von der Stadt. Vielleicht ist die alte Munda die heutige Stadt Ronda la vieja unweit des Guadiaro.

Schlacht zwischen Julius Cäsar und Cnejus Pompejus dem Sohne, am 17. März, 45 v. Chr. (n. A. 46), 709 nach Roms Erbauung.

Cäsar's Ueberlegenheit in offnen Feldschlachten kennend, und durch ihres Vaters Schicksal gewitzigt, hatten die Söhne des Pompejus, Cnejus und Sextus, den Krieg in Spanien so viel als möglich in die Länge zu ziehen gesucht, und so war eine geraume Zeit mit Belagerungen, Märschen und Gegenmärschen verstrichen. Cäsar, mit unermüdlicher Beharrlichkeit seinen Feind verfolgend, nöthigte ihn endlich zu einer entscheidenden Schlacht vor den Thoren von Munda. Cnej. Pompejus, vor sich eine Ebene von ohngefähr 5000 Schritten, stellte auf den Höhen von Munda seine 13 Legionen am frühen Morgen des 17. März 45 in Schlachtordnung, die Reiterei und seine 6000 M leichten Truppen und eben so viel Hilfsvölker auf die Flügel. Am Fuße der Höhen zog sich ein Bach hin, der mit etwas sumpfigen und unebenen Ufern den Zugang zu der Stellung der Pompejaner erschwerte. Cäsar stand in der Ebene mit nur 80 Cohorten und 8000 Reitern. Die 10. Legion hatte den rechten Flügel, die 3. und 5. bildeten mit der Reiterei und den maurischen Hilfstruppen den linken. Cäsar's Soldaten brannten vor Begierde, nun endlich, an einem Tage, der sich des hellen

Wetters wegen vorzüglich zum Fechten eignete, und in dieser Ebene, welche die Bewegungen der Reiterei besonders begünstigte, den langen Kampf zu entscheiden; doch schien des Pompejus Stellung unangreifbar. In der Hoffnung, diesen aus seiner vortheilhaften Position in die Ebene zu locken, rückte jener bis an den Bach vor, und erwartete hier die Bewegungen des Gegners. Wirklich ließ sich dieser bewegen, obwohl immer noch im Vortheil der höheren Stellung, auf Cäsar, dessen Stillstand ihm vielleicht als Muthlosigkeit erschien, den Hügel herabzustürmen. Mit ausgezeichneter Tapferkeit wurde von beiden Seiten gefochten. Gleich der erste Stoß war so unwiderstehlich, daß Cäsar's Legionen zu schwanken begannen. Noch nie war diesem ein Sieg so schwer geworden. Mehrmals stürzte er sich in das wildeste Handgemenge, und beschwor seine Veteranen, ihn nicht einer Schar von Kindern zu opfern. Er gestand selbst, daß er in andern Schlachten für den Sieg, in dieser nur für seine Existenz gefochten habe. Das Beispiel und die Worte des an ihrer Spitze ergrauten Feldherrn befeuerten auf's Neue den Muth seiner Scharen. Der Feind litt bedeutend durch die Geschosse der Infanterie; insbesondere setzte die 10. Legion, ihren alten Ruhm bewährend, dem feindlichen linken Flügel so hart zu, daß Pompejus, befürchtend, in die Flanke genommen zu werden, diesem Flügel eine Legion zu Hilfe sendete. Der Zufall begünstigte Cäsar. Labienus (s. d.) hatte ein Corps Reiter entsendet, um einer Schar Numidier, die in Cäsar's Heere focht, nachzusetzen. Cäsar, dieß bemerkend, rief laut zu den Seinen: „Sie fliehen!" und stürmte mit seinen dadurch ermuthigten Legionen wiederholt gegen den Feind. Ein Angriff seiner Reiterei entschied den Sieg. Ein ungeheures Blutbad folgte. Das Heer des Pompejus wich nach der Stadt zurück; Tausende von Erschlagenen bildeten einen Wall um dieselbe. 30,000 M., unter ihnen die Feldherren Labienus und Varrus mit 3000 röm. Rittern, fielen im Kampfe. Cäsar gibt seinen Verlust auf 1000 Vermißte und 500 Verwundete an. Die Besiegten verloren 13 Adler und alle Feldzeichen. Der Rest der Geschlagenen floh in die Stadt, und schloß die Thore. Cnej. Pompejus entfloh mit wenigen Reitern nach der See, und suchte sich, als er hier Alles von Cäsar's Anhängern besetzt fand, in den Gebirgen zu verstecken. Er wurde entdeckt und ermordet. Sextus Pompejus, der den Ausgang der Schlacht in Corduba abgewartet hatte, ergriff die Flucht, und entkam glücklich zu den Celtiberiern. Cäsar schritt zur Belagerung von Corduba; sein Legat Fabius Maximus eroberte Munda, und nahm die starke Besatzung, die sich durchzuschlagen suchte, gefangen. — Die Schlacht von Munda, in der beide Theile mit vorzüglicher Tapferkeit, beinahe mit Verzweiflung, fochten, die Krieger Cäsar's, weil sie hier endlich das Ziel aller ihrer Anstrengungen zu finden hofften, die des Pompejus, weil sie, schon einmal in Afrika begnadigt, nicht eine zweite Begnadigung hoffen konnten, war die hartnäckigste Schlacht Cäsar's; aber sie beschloß auch die glänzende Reihe seiner Thaten, weil er mit ihr die Letzten bezwang, die ihm offen gegenüber standen.

(Cäsar, de bello hispan. cap. 27. — Dio Cassius, Buch 43. — Appian, Bürgerkriege, Buch 2. — Einen Schlachtplan findet man in v. Kausler's Atlas, 2. Lieferung.) C.

Mundbeckel, ein hölzerner Deckel über die Mündung des Mörserrohres, welcher, um den Mörser immer bei möglichst gleicher Temperatur zu erhalten, jedesmal erst im Augenblick des Abfeuerns, oder zum Reinigen und Laden des Rohres abgenommen wird.

Ry.

Mundpfropf, ein hölzerner Cylinder, welcher in die Mündung der Kanonen und Haubitzen bis an seine, dann die Mündungsfläche berührende Verstärkung gesteckt, und am Rohre fest geschnallt wird, um die Seele desselben vor dem Eindringen von Koth und Nässe zu schützen.

Ry.

Mundstück, siehe Geschützröhre.

Mündung, siehe Geschützröhre.

Munition ist der allgemeine Name aller bei dem Schießen aus Feuerwaffen verbrauchten Dinge. Man unterscheidet die Eisen- und Bleimunition von der Pulvermunition, welche aus den Pulverladungen mit oder ohne Geschosse besteht. Ferner theilt man die Munition in Munition für das kleine Gewehr und in Geschützmunition, erstere wieder in Infanterie-, Büchsen- und Cavaleriemunition, letztere in Kanonen-, Haubitz-, Mörser- und Zündmunition ein. Zu der Kanonenmunition gehören: die Kugelschüsse, die Kartätschenschüsse (Schrote), welche wieder in Büchsenkartätschen, Traubenhagel (nur noch bei Festungsgeschützen im Gebrauch) und Granatkartätschen zerfallen, ferner die Kanonengranaten und Kanonenbrandkugeln. Zur Haubitzmunition gehören außer den bei diesen Geschützen gewöhnlich von den Geschossen getrennten Pulverladungen: die Granaten, die Kartätschen (Büchsenkartätschen und Granatkartätschen), der Granathagel, die Leucht- und Brandkugeln, unter welche letztere auch die Carcassen, brennenden Steine u. s. w. zu zählen sind. Die Mörsermunition besteht außer dem Pulver oder den Pulverpatronen in Bomben, Leucht- und Brandkugeln, so wie bei den Haubitzen in Trancheekugeln, welche auf ähnliche Art wie der Granathagel der Haubitzen eingerichtet sind, in Korb- oder Steinhagel (Weidenkörbe mit Steinen gefüllt). Zur Zündmunition gehören die Lunte, die Anzündebrändchen oder Zündlichter, die Durchschlagebrändchen (Schlagröhren), und, wo man sich der Zündung durch Percussion bedient, die Zündkapseln oder auch mit dergleichen Kapseln oder auf andere Weise mit Percussionssatz versehene Schlagröhren.

Ry.

Munitionskarren, siehe Munitionswagen.

Munitionsverpackung in den Munitionswagen und Geschützprotzen. Sie geschieht entweder in großen Verschlägen oder in kleineren Fächern der Wagen- und Protzkasten, oder auch in besonderen Einsatzkasten. Bei der letzteren Einrichtung ist die Munition am besten gegen Nässe und Feuer gesichert (indem man jedesmal nur einen Kasten zu öffnen braucht). Auch erleichtert die Verpackung der Munition in besondere Kasten das Umladen derselben aus den Wagen in die Protzen 2c., wenn die Kasten nicht zu schwer und groß sind. Letzteres würde bei den Haubitzgeschossen der Fall sein; und da diese gewöhnlich von der Pulverpatrone getrennt sind, so zieht man es um so mehr vor, dieselben bloß in besondere Fächer der Protz- oder Waffenkasten so einzusetzen, daß die Bränderköpfe nicht Schaden leiden können. Das Einpacken der Munition muß fest und überhaupt so geschehen, daß die Patronensäcke nicht leicht zerrieben oder zerrissen werden. Am vortheilhaftesten ist es in dieser Hinsicht, wenn alle Schüsse neben einander mit dem Geschoß nach unten und mit der Pulverladung zu oberst in besonderen Kasten stehen, obschon dadurch einiger Raum in den Wagenkasten verloren geht.

Ry.

Munitionswagen müssen dauerhaft, leicht und manövrirfähig gebaut sein, eine hinlängliche Menge von Munition fassen, und dieselbe möglichst vollständig gegen Nässe und Feuersgefahr schützen. — Die Erreichung so

verschiedenartiger Erfordernisse wurde auf mannichfache Weise versucht; insbesondere rief das Verlangen, diesen Wagen bei hohen Rädern ein recht großes Gelenke zu geben, sehr abweichende Constructionen hervor, und veranlaßte selbst mehrseitige Vorschläge zur Einführung zweiräderiger Munitionskarren. Dergleichen Karren haben allerdings bei Rädern von beliebiger Höhe das kürzeste Gelenke, und gewähren noch überdieß den Vortheil, daß man sie zweispännig fahren, mithin alle Pferde unmittelbar an die Stangenwage spannen kann, wo die Zugkraft vortheilhafter als bei den Mittel- und Vorderpferden der vierräderigen Wagen benutzt wird. Ueberdieß könnte man ohne allzugroße Verlängerung der Colonnen, und ohne dem feindlichen Feuer zu viele Objecte darzubieten, jedem Geschütz einen dergleichen Munitionskarren folgen lassen. Andererseits sind aber diese Karren auf abhängigen oder steil abwärts gehenden Wegen dem Umwerfen und anderen Unfällen mehr als vierräderige Wagen ausgesetzt, und überhaupt allen Nachtheilen der bei ihnen unentbehrlichen Gabeldeichsel unterworfen (s. Gabeldeichsel). Wegen dieser Nachtheile sind dieselben bei keiner Artillerie in allgemeine Anwendung gekommen, mit Ausnahme der russischen, welche vielleicht, bei dem größtentheils sehr ebenen Terrain dieses Reichs, und bei dem Ueberfluß und geringen Preis der Pferde in demselben, die Nachtheile der Karren weniger empfunden hat, und dieselben noch jetzt als Munitionswagen anwendet. — Die vierräderigen Munitionswagen zerfallen ihrer Hauptconstruction als Fuhrwesen nach in folgende Hauptgattungen, als: 1) die zu dem System der Blocklaffeten gehörigen Blockmunitionswagen; 2) in gewöhnliche Wagen mit niedrigen und unterlaufenden Vorderrädern; und 3) in Wagen, deren Lenkbarkeit durch das Anstoßen ihrer höheren Vorderräder an den Langbaum, den Wagenkasten oder dessen Tragebäume begrenzt wird (s. Fuhrwesen).

Bei dem in England, Frankreich, Sardinien, der Schweiz, Nassau 2c. eingeführten System der Blocklaffeten ist der Vordertheil des Munitionswagens eine Geschützprotze; der Hintertheil desselben besteht dagegen, außer der Achse mit den Rädern, aus einem starken, dem Laffetenblock ähnlichen, vorn mit einem Protzring versehenen Langbaum, welcher auf zwei quer über ihm liegenden Trägern, ein oder zwei neben einander, und mit ihrem Schwerpunct über der Hinterachse stehende Munitionskasten trägt. Wie vortheilhaft nun auch dieses ganze Artilleriesystem in vielfacher Beziehung ist, so kann doch auch nicht geläugnet werden, daß dabei die Nachtheile der Gabeldeichseln zwar möglichst vermindert, jedoch nicht ganz beseitigt sind (s. Blocklaffeten u. Gabeldeichsel).

In der östreichischen Artillerie sind gewöhnliche Munitionswagen mit unterlaufenden Vorderrädern eingeführt, welche sich insbesondere durch ihren einfachen Bau und ihre große Leichtigkeit auszeichnen; die letztere wird aber allerdings großentheils dadurch erlangt, daß die Decken derselben nicht wie bei anderen Artillerien von Holz und mit Blech beschlagen, sondern bloß von überfirnißter Leinwand sind. Die sächsische Artillerie führt Munitionswagen, welche bis an den Langbaum lenken, indem der vordere Theil des Wagenkastens unten um so viel abgeflächt ist, daß die Räder bei dem Lenken nicht daran stoßen; in der preußischen und baierischen Artillerie lenken die Munitionswagen bis an den Wagenkasten. Die in der letzteren Artillerie üblichen Wurstmunitionswagen für fahrende Artillerie haben zwei die Lenkbarkeit begrenzende Tragebäume, welche über der Vorderachse einen zum Sitz für zwei Kanoniere dienenden Requisitenkasten, und weiter rückwärts einen in Federn hängenden flachen Munitionskasten mit gepolstertem Deckel tragen; auf letzterem sitzen andere vier Mann der Geschützbedienung.

Diese Wurstwagen fassen nur ungefähr halb so viel Munition als andere Wagen. — In Hinsicht auf die besondere Bestimmung oder Beladung unterscheidet man zwar 6pfündige, 12pfündige Munitionswagen, Granatwagen (für die Haubitzmunition), Infanterie= und Cavaleriepatronenwagen rc., allein in den meisten Artillerien hat man jetzt nur noch eine Art, oder doch nur wenige Gattungen von Wagen für diese verschiedenen Munitionsarten, für welche dann jedesmal besondere Facheintheilungen rc. in die Wagenkasten gesetzt werden. Ry.

Münnich, genannt **Grypen**, Graf Burchard Christoph, kaiserl. russischer Generalfeldmarschall, ward den 15. März 1683 auf dem Erbsitz der Familie, Neuenhuntdorf bei Oldenburg geboren, wo sein Vater, ein dänischer Oberst und Landdrost wohnte. Die Familie stammt aus Baiern, ward aber im Jahr 1526 im Bauernkriege von dort vertrieben. Der junge Münnich genoß im elterlichen Hause eine sehr sorgfältige Erziehung, trat 1700 als Hauptmann in Hessen=Darmstädtsche Dienste, ward 1705 als Major in Hessen=Kassel angestellt, focht während des spanischen Erbfolgekriegs in Italien und Flandern, unter Eugen und Marlborough, und ward in der Schlacht von Denain, wo er sich sehr auszeichnete, schwer verwundet, und gerieth in französische Gefangenschaft. Nach seiner Heilung und Befreiung wurde M. noch in diesem Kriege Flügeladjutant beim Erbprinzen von Hessen=Kassel, dem nachmaligen Könige von Schweden, der ihm besonders wohl wollte. Im Jahre 1716 trat M. als Oberst in die Dienste König August's II. von Polen, wurde hier sehr bald zum Generalmajor, Inspector und Befehlshaber der polnischen Garde ernannt, zog sich aber durch diese Gunst den Haß und die Eifersucht des Grafen von Flemming in so hohem Grade zu, daß er sich genöthigt sah, 1718 den Abschied zu nehmen. Er ging zu Peter dem Großen, ward vom König August auf's beste empfohlen, und erwarb sich schnell das Wohlwollen des Kaisers und den Rang eines Generallieutenant durch den im Jahre 1723 ausgeführten Bau des berühmten Ladogakanals. Die Kaiserin Katharina I. verlieh ihm 1726 den Alexander=Newskyorden, und Kaiser Peter II. beförderte ihn 1727 zum commandirenden General der Infanterie, schenkte ihm 5000 Rudel, bedeutende Güter, und erhob ihn 1728 in den Grafenstand. 1729 erhielt er die Statthalterschaft von Petersburg, wurde 1730 von der Kaiserin Anna zum Generalfeldzeugmeister und Generaldirector der russ. Festungen, und 1732, nach dem Sturze des Feldmarschalls Dolgorucky, zum Kriegspräsidenten und Generalfeldmarschall erhoben. Als Chef des gesammten Kriegswesens traf Münnich die wesentlichsten Verbesserungen in der russischen Armee, erhöhete den Sold der Officiere, befestigte die Disciplin, und errichtete 1732 ein Cadettenhaus. Er organisirte ferner die ersten 3 schweren Cavalerieregimenter in der russ. Armee, und erhielt zu deren Bildung vom König von Preußen mehrere Officiere. Im Jahre 1734 übernahm Feldmarschall M. das Commando über das russische Corps, welches unter dem Gen. Lascy Danzig belagerte, als die Kaiserin Anna den Kurfürsten von Sachsen auf den polnischen Thron setzen wollte (s. Danzig). Nach einer langwierigen Belagerung, in welcher die Russen an 8000 Mann und 200 Officiere verloren, ward die Stadt den 30. Juni durch Capitulation genommen, erkannte August III. als König von Polen an, und mußte der Kaiserin eine Million Thaler entrichten. M. erhielt für diesen Sieg vom König einen reich mit Brillanten besetzten Degen und Stock an Werthe von 40,000 Thlrn., und kehrte im September nach Petersburg zurück, begab sich aber im folgenden Jahre abermals nach Polen, um dort die Anhänger von Stanislaus zu

bekämpfen, was ihm auch gelang, und ging von Warschau nach der Ukraine, wo er das Commando der Armee übernahm, die gegen die Türken bestimmt war. Im März 1736 ward diese Armee, 100,000 Mann stark, bei Czarazinka vereint, und 6 Regimenter Infanterie, 3 Regimenter Cavalerie und 3000 Kosaken davon zur Belagerung von Asow detaschirt, womit der Feldzug beginnen sollte. Die Aufgabe des Feldmarschalls Münnich war, die Halbinsel Krimm zu erobern, und am schwarzen Meere einen höheren Waffenplatz zu errichten. Bei Eröffnung des Feldzuges erhielt jedes Regiment, um auf den Lagerplätzen gegen die Ueberfälle der tartarischen Reiterei gesichert zu sein, 20 neun Klaftern hohe spanische Reiter. Die zur Belagerung von Asow bestimmten Truppen versammelten sich bei St. Anna, einer kleinen Festung, 8 Meilen von Asow. Der Pascha von Asow, der keine Feindseligkeiten erwartete, sandte dem Feldmarschall einen Officier an die Grenze entgegen, und bot seine Freundschaftsdienste an, da zwischen beiden Mächten keine Kriegserklärung erfolgt war. M. ließ nach freundlicher Aufnahme den Officier mit einer unbestimmten Antwort zurückgehen (s. Asow); und begab sich den 6. April zur Armee nach Czarazinka, welche jetzt aus 15 Infanterie-, 12 Dragonerregimentern, 10 Escadrons Husaren, 10 Regimentern Landmilizen und 12,000 Kosaken, in Allem ungefähr 54,000 M. bestand. Gleich hierauf brach er in 5 Colonnen auf, ging längs des Dnieper den 10. März nach Kamenoy-Saton, und stieß den 17. am Flusse Druschka auf die türkischen Vorposten, welche ohne Mühe zurückgedrängt wurden. Von den Gefangenen erfuhr man, daß der Chan mit einer Armee von 100,000 Mann nur einige Meilen entfernt stehe, und M. ging deßhalb über Tartarsbrunn bis vor Perecop, welches bombardirt, nach einigen Tagen aufgefordert, und durch Capitulation eingenommen wurde. Die 2500 M. starke Besatzung wurde kriegsgefangen, und im Platze fand man 100 Geschütze. Feldmarschall M. sandte von hier aus ein Corps von 13,000 M. zur Eroberung der Festung Kinburn, Oczakow gegenüber, und da die Armee bereits großen Mangel an Lebensmitteln hatte, hielt er einen Kriegsrath über die weiteren Operationen. Wenn gleich die Generale der Armee sich für den Rückzug erklärten, ließ es dennoch sein Ehrgeiz nicht zu, ihnen Gehör zu geben, und er rückte den 5. Juni tiefer nach der Krimm. Da die Tartaren die Armee von allen Seiten umschwärmten, konnte diese nur in einer großen geschlossenen Masse marschiren, und traf den 16. Juni bei Koslow ein, welchen Ort die Türken in Brand gesteckt und verlassen hatten. Doch fanden die Russen hier für einen Monat Lebensmittel. M. ließ daselbst einen großen Theil seines Gepäcks, und erreichte den 27. auf der Straße am schwarzen Meere Baktschi-Sarai, wo es zu einem für die Janitscharen nachtheiligen Gefechte kam. M. schickte den 4. Theil der Armee ab, und ließ die Stadt plündern, während er mit dem übrigen Theil unterm Gewehr stehen blieb. Ein detaschirtes Corps von 10,000 Mann und 10 Kanonen brannte die Stadt Sultan-Sarai nieder; und da die Türken sich nach Kaffa, die Tartaren aber nach dem Gebirge gezogen hatten, eine Hauptschlacht zu vermeiden, und die russische Armee sehr durch Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln litt, führte sie der Feldmarschall nach Perecop zurück, wo große Transporte aus der Ukraine eingetroffen waren. Indessen hatten die Truppen doch große Verluste gehabt; M. entließ deßhalb die saporogischen und ukrainischen Kosaken nach der Heimath, schleifte die Mauern und Linien von Perecop, und verließ am 28. August die Krimm. Am Flusse Samara angekommen, war der Bestand der Armee bis auf die Hälfte zusammengeschmolzen; die Infanterieregimenter waren

nur noch 600 Mann stark. Nachdem die Winterquartiere in der Ukraine bezogen waren, ging M. nach Petersburg, und empfing, obschon er keine großen Eroberungen gemacht hatte, von der Kaiserin ansehnliche Ländereien in der Ukraine zum Geschenk. — Um im Feldzuge des folgenden Jahres nicht wieder Mangel zu leiden, traf M. während des Winters die nöthigen Anstalten, die Verpflegung der Armee auf ein halbes Jahr mit sich zu führen, für welchen Zweck er eine große Anzahl Wagen aus den Provinzen requirirte. Die Armee erhielt 40,000 Rekruten, und 30,000 M. wurden am Dnieper aufgestellt, das Eis aufzuhauen, und so die Ukraine gegen die Einfälle der Tartaren zu sichern, welcher Zweck aber doch nicht erreicht wurde. Anfangs Mai langte der Feldmarschall im Hauptquartiere zu Kiew an. Die Armee bestand aus 63 Bat. Infanterie, 148 Esc. Dragoner, 1500 Husaren, 3000 Artilleristen und 13,000 Kosaken. Die Artillerie, meist mit Ochsen bespannt, zählte 89 schwere, und 175 Feldgeschütze, außerdem aber 392 kleine Mörser zu 6pfünd. Granaten. Den Truppen folgten 40,000 mit Mehl beladene Wagen und 8000 Marketender; überdieß waren für das Gepäck jedes Regiments 250 Wagen bestimmt. Die Armee ging in 3 Colonnen bei Kremenzschieck, Orlick und Perewolotschna über den Dnieper, und erreichte den 25. Juni den Bug, den sie auf einer Ponton- und 2 Faßbrücken passirte. Hier langten 2000 Kameele an, die den Regimentern die Zelte trugen. Die Türken hatten sich unterhalb Bender zusammengezogen, und beunruhigten den Marsch der Truppen so sehr, daß derselbe am 2. Juli in 3 großen Carrés auf der Straße nach Bender fortgesetzt werden mußte. Der Feldmarschall hatte die Absicht, den Feind aus der Gegend von Oczakow wegzuziehen, und da er dieß nicht erreichen konnte, ließ er einen Theil des Gepäcks zurück, und beschloß, auf Oczakow zu marschiren. Den 10. Juli war er nur noch 3 Lieues von diesem festen Platze entfernt, und erfuhr, daß derselbe mit 15,000 Mann und 100 Kanonen besetzt sei, im Hafen 18 Galeeren lägen, und am Tage vorher 7000 Mann Verstärkung eingetroffen seien. Den 11. Juli lagerte die russische Armee zwischen der Mündung des Dnieper und dem schwarzen Meere, und M. beschloß, die Festung sofort anzugreifen, ehe die türkische Armee von Bender heranziehen könne. Indessen traf der Belagerungstrain nicht bei der Armee ein, und so konnte eine regelmäßige Belagerung des Platzes nicht unternommen werden; dennoch wurde derselbe heftig beschossen, an mehrern Orten in Brand gesteckt, und durch Capitulation eingenommen. Den 14. Juli rückten 12 Bataillone, 2 Dragonerregimenter und 2000 Kosaken als Besatzung nach Oczakow; die Werke wurden verbessert und die Armee blieb, da eine Belagerung von Bender wegen gänzlichen Mangels an Lebensmitteln und Fourage nicht unternommen werden konnte, in der Nähe der Festung stehen. Der immer mehr fühlbare Mangel zwang M., auch diese Gegend zu verlassen, und den 26. nach Andrejewska aufzubrechen, dort ein Fort zu erbauen, und den größten Theil des Gepäcks und der Geschütze in demselben unter hinreichender Bedeckung zurückzulassen, und den 1. August mit der Armee über den Zitschaklava zu gehen. Von hier aus sandte er Anfangs August die Garden und einige Cavalerieregimenter mit den Gefangenen nach der Ukraine, folgte nach einigen Hin- und Hermärschen mit den übrigen Truppen bald nach, überschritt bei Perewolotschna den Dnieper, und legte die Armee in Winterquartiere. Obschon es in diesem Feldzuge zu keiner Hauptschlacht gekommen war, betrug der Verlust der Russen doch 16,000 Mann, meist durch Krankheiten herbeigeführt. — Für den Feldzug von 1738 versammelte sich eine Armee von 50,000 Mann Anfangs Mai bei Perewo-

lotschna, ging in 3 Colonnen über den Dnieper, und stand am 30. Juni am Bug. Durch Gefangene erhielt der Feldmarschall M. die Nachricht, die feindliche Armee sei in vollem Anzuge; er bewerkstelligte deßhalb vom 4. bis 7. Juli den Uebergang, und beschloß, die Türken anzugreifen. Den 11. Juli erschien plötzlich die türkische Armee in der Front der Russen, und griff die Vorposten an, bei denen es im Centrum zu einem hitzigen Gefechte kam. Der Feldmarschall eilte mit einem starken Cavaleriecorps zur Unterstützung herbei, gerieth aber in Gefahr, gefangen zu werden, und konnte sich nur mit Mühe durchschlagen. Die Türken wurden indeß abgewiesen, und zogen sich gegen die polnische Grenze an den Sawran. M. folgte ihnen, überschritt am 17. das polnische Gebiet mit 7 Infanterieregimentern, einem Husarenregiment und einigen 1000 Kosaken, und bestand am 19. ein sehr glückliches Gefecht. Die Armee setzte hierauf den Marsch nach dem Dniester fort, wurde zwar zwischen den beiden kleinen Flüßchen Molatschitsche und Bielotschitsche unaufhörlich von dem Feinde beunruhigt, dieser aber, namentlich durch die Artillerie, im Zaume gehalten. Inzwischen hatten die Türken, 60,000 Mann stark, eine feste Stellung hinter dem Dniester bezogen, und machten es den Russen unmöglich, diesen Fluß zu überschreiten. Da überdieß die Cavalerie in dieser Gegend Mangel an Fourage litt, so mußte der Feldmarschall M. sich endlich am 9. August entschließen, seine weiteren Operationen einzustellen, was außerdem auch die in mehreren Ortschaften ausgebrochene Pest gebot. Er zog sich vom Dniester über den Bug, ohne wesentliche Verluste zu erleiden, zurück, und bezog in der Ukraine Winterquartiere. Für die in diesem Feldzuge geleisteten Dienste erhielt M. von der Kaiserin ansehnliche Besitzungen in Klein-Reußen zum Geschenk. — Zur Fortsetzung des Krieges versammelte M. im Frühjahre 1739 bei Kiew 49 Bat., 119 Schwad., 13,000 Kosaken, 89 schwere und 176 Feldgeschütze, zusammen 60—70,000 Mann. Die Kaiserin hatte beschlossen, dießmal, obgleich Polen es verbat, die Armee über das polnische Gebiet nach dem Dniester aufbrechen zu lassen, weil sie sich dadurch einen sichern Erfolg versprach. Feldmarschall M. brach deßhalb am 7. Juni auf, überschritt an demseben Tage bei Wasilkow die polnische Grenze, und passirte am 10. in 3 Colonnen bei Constantinow, Latitschew und Mendzibosch den Bug. Die Türken dagegen waren 60,000 M. stark über den Dniester nach Polen eingedrungen, um den Russen den Uebergang über den Bug streitig zu machen. Da sie sahen, daß sie zu spät kamen, zogen sie sich wieder zurück. Um sie irre zu führen und bei Bender fest zu halten, detaschirte der Feldmarschall M. ein starkes Corps Kosaken gegen Soroka. Die Türken, welche diesen Platz bedroht glaubten, ließen sich auch wirklich täuschen, und verloren dadurch 14 Tage Zeit. Während dessen marschirte M. längs des kleinen Flüßchens Sarutsch nach der Gegend von Choczim, als wolle er bei diesem Platze den Dniester passiren, wendete sich aber plötzlich mit 20,000 M. der besten Truppen nach Linkowza, und überschritt dort am 30. Juli diesen Fluß. Plötzliche Ueberschwemmungen unterbrachen jedoch die Verbindung der Russen, und nöthigten M., sich hier zu verschanzen, um so mehr, da die Türken bei Choczim über den Dniester gegangen und über Perecop im Anmarsche waren. Die Langsamkeit ihrer Bewegungen entriß ihnen jedoch abermals den Vortheil, welchen sie einen Augenblick über das russische Heer erlangt hatten. Das Wasser hatte sich verlaufen; Feldmarschall M. stellte seine Verbindungen wieder her, ließ den Rest seiner Truppen übrr den Dniester gehen, drängte die nur schwachen Abtheilungen der türkischen Avantgarde zurück, und ergriff die Offensive. Seine Gegner standen noch

in einem verschanzten Lager bei Stawatschana in der Nähe von Choczim. Hatte er hiervon nicht genaue Kunde, oder hatte er auf dem Marsche nicht die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln angewendet, genug er sah sich hier plötzlich von der ganzen türkischen Armee unter dem Serastier umringt. Der Feind hatte eine sehr vortheilhafte Stellung auf den dortigen Höhen inne; mehrere Tartarenschwärme erschienen unverhofft in dem Rücken der Russen, und um den wüthenden Angriffen zu widerstehen, ließ der Feldmarschall 3 große Carrés formiren, welche den Troß in die Mitte nahmen. Zwar wurden die Angriffe abgewiesen, allein da sich in der nächsten Umgegend keine Subsistenzmittel vorfanden, so mußte sich Feldmarschall M., es koste was es wolle, am 28. einen Weg bahnen. Zu diesem Endzwecke ließ er den feindlichen rechten Flügel durch einige Infanterieregimenter mit 30 Geschützen angreifen, recognoscirte während dessen die türkische Stellung, und entdeckte auf deren linkem Flügel, daß die dortigen Moräste und der kleine Fluß Schulanets, an welche sich derselbe lehnte, nach einigen Vorbereitungen zu passiren, und, wenn dieß gelänge, die Position zu umgehen sei. Um die Aufmerksamkeit seiner Feinde zu fesseln, sendete er den bereits engagirten Angriffscolonnen noch einige Verstärkungen zu, ließ sofort einen Damm durch den erwähnten Morast aufführen, kam Nachmittags mit demselben zu Stande, und führte auf diesem Wege den größten Theil seines Corps in den Rücken des feindlichen Lagers. Zwar leisteten die Janitscharen und die Cavalerie einen kurzen verzweifelten Widerstand, allein dennoch wurde das Lager bald erstürmt. Das ganze Gepäck, sehr vieles Kriegsmaterial, 48 Kanonen fiel in die Hände der Sieger, die außerdem große Beute machten. Der Verlust der Türken an Verwundeten und Todten war sehr groß; dagegen sollen die Russen nur 100 Todte verloren haben. Bereits am folgenden Tage brach der Feldmarschall M. mit 30,000 M. nach Choczim auf, fand die Vorstädte verlassen, und forderte den Commandanten, der nach dem Verluste der Schlacht nur sehr wenige Truppen hatte sammeln können, zur Uebergabe auf. Diese erfolgte den nächsten Tag. Die Besatzung bestand aus 763 Mann, welche das Gewehr streckten. Nach der Einnahme dieses Platzes, am 4. September, brach M. nach der Moldau auf, passirte den 9. und 10. den Pruth, legte zur Deckung der Communication mit Choczim am Uebergangspuncte einen Brückenkopf an und marschirte nach Jassy. Der Hospodar der Wallachei ergriff zwar die Flucht, allein das Land begab sich unter den Schutz der Kaiserin, mußte sich verbindlich machen, ein Corps von 20,000 Russen mit allen Bedürfnissen zu versehen, und 2000 Arbeiter zur Befestigung von Jassy zu stellen. Diese Festung erhielt eine starke Garnison. M. ging mit der Hauptarmee über den Pruth zurück, und sendete ein Corps von 5000 M. nach der Donau, um dort das feindliche Gebiet zu verheeren. Dieser Colonne wurde jedoch von den Türken der Rückzug abgeschnitten, und dieselbe genöthigt, Schutz in Siebenbürgen zu suchen. — Die während dessen eingeleiteten Friedensunterhandlungen beendeten die Feindseligkeiten bereits Ende Octobers dieses Jahres, und M. führte das Heer über den Dniester nach der Ukraine zurück. Die Kaiserin erhob den Feldmarschall nach geschlossenen Frieden zum Oberstlieutenant der Preobraschinskischen Leibgarde, eine Auszeichnung, die er sich längst gewünscht hatte. Die nächsten Jahre, welche M. in Petersburg zubrachte, verwickelte er sich in eine Menge Intriguen, zu welchen sein unbegrenzter Ehrgeiz die Veranlassung gab, und die ihm viele mächtige Feinde zuzogen, so daß endlich, als die Kaiserin Elisabeth den Thron bestieg, sein Sturz beschlossen ward. Er wurde verhaftet, und nach Jaroslaw in Sibirien transportirt. Als inzwi-

schen Peter III. 1762 zur Regierung gelangte, erhielt er seine Begnadigung, wurde nach Petersburg zurückberufen, in seine frühern Stellen wieder eingesetzt, und starb den 27. October 1776, 85 Jahr alt, zu Petersburg.

(Vergl. Leben berühmter Heerführer von O'Cahill. — Geschichte des Reichs der Osmanen, von J. v. Hammer. — Charakterschilderungen interessanter Personen.) 27.

Munro, Thomas, geboren den 27. Mai 1761, war der zweite Sohn eines Kaufmanns in der schottischen Handelsstadt Glasgow, auf deren höherer Schule er den wissenschaftlichen Unterricht empfing, und seine natürlichen Anlagen so ausbildete, daß er in der Folge in mehr als einer Hinsicht Ausgezeichnetes leistete. Von der Natur mit großer Lebhaftigkeit und viel Unternehmungsgeist, auch mit einem kräftigen, durch mancherlei Uebungen gestärkten Körper ausgestattet, gab er sich einer Lectüre hin, welche die oben angeführten geistigen Eigenschaften mehr und mehr hervorrief, und den jungen Mann zum Militairstande hinzog, zu dem er den moralischen, wie den physischen Beruf in sich fühlte. Im Jahre 1779 trat M. in die Kriegsdienste der ostindischen Compagnie, focht bereits im nächsten Jahre gegen Hyder-Ali, nahm an allen bedeutenden Vorfällen der Feldzüge von 1780 bis 1784 Theil, und wurde bald durch Muth und Umsicht ein Liebling seiner Obern. Nach dem letztgedachten Kriege widmete er eine vierjährige Muße dem Studium des Landes, in welches ihn das Schicksal geführt hatte, und machte sich mit der Sprache, so wie mit allen Einrichtungen Indiens so vertraut, als hätte er geahnet, in welche Berührungen er mit diesem Lande einst kommen würde. Bald aber brach ein neuer Krieg aus, in welchem Tippo Saïb, der würdige Nachfolger Hyder-Ali's, an der Spitze der Mahratten gegen die Engländer focht, aber nicht glücklich war. Er mußte mehrere Länder an seine europäischen Feinde abtreten, und bei dieser Gelegenheit war M. einer der Commissarien, welche in der der Compagnie zugefallenen Provinz Baramahl die neue Verwaltung organisirten. Sieben Jahre blieb er in diesem Verhältnisse; da brach ein abermaliger Krieg mit den Mahratten aus, nach dessen Beendigung M. die Organisation und Verwaltung von Cananea übernahm, und nur durch sein kluges und festes Benehmen die mannichfachsten Schwierigkeiten überwand, wie er dieß unter gleichen Verhältnissen auch in den 1800 der Compagnie von dem Nizam abgetretenen Ländern that. — Mannichfache Anstrengungen des Körpers wie des Geistes hatten M's Gesundheit merklich geschwächt; er kehrte deßhalb nach einer Abwesenheit von beinahe 28 Jahren nach Europa zurück, wo er sich im Jahre 1814 verheirathete. Doch noch einmal sollte er auf den Schauplatz seines Wirkens zurückkehren, indem er an die Spitze einer Commission gestellt wurde, die den Auftrag hatte, das System der Rechtspflege Ostindiens zu untersuchen, auch zugleich, falls es thunlich sei, den Eingeborenen einen Antheil an der Verwaltung zuzugestehen. Es ist leicht begreiflich, welche Schwierigkeiten ihm gemacht wurden, und die zwei Jahre, welche ihn jener Auftrag beschäftigte, durfte er nicht unter die angenehmen rechnen, um so weniger, da die Erfolge nicht seinen Wünschen entsprachen. Ein neuer Krieg mit den Mahratten rief M. zu militairischer Thätigkeit; nachdem aber auch dieser geendet, legte er die Stelle als Truppencommandant nieder, und kehrte nach England zurück, wo er jedoch nur wenige Monate blieb, und dann als Gouverneur nach Madras ging. M. hatte sich längst aus dem Staatsdienste zurückziehen wollen, und nahm das Gouvernement in Madras nur an, weil er unter dem Ministerio Canning auf eine freisinnige Verwaltung hoffte. Im Jahre 1823 reichte er ein Gesuch um Entlassung ein, welches er nach

drei Jahren wiederholte, als der Krieg gegen die Birmanen geendet war. Im Jahre 1827 unternahm er eine Reise nach den Provinzen, die er früher organisirt hatte; auf derselben ergriff ihn zu Putticondah die Cholera, an welcher er noch am nämlichen Tage, am 6. Juli, starb. Madras ehrte sein Andenken durch ein Denkmal.

F. W.

Münster, der Hauptort des gleichnamigen Regierungsbezirkes und der preußischen Provinz Westphalen, Generalcommandoquartier des 7. Armeecorps, liegt an dem unbedeutenden Flüßchen Aa, das die Stadt in vielen Krümmungen durchströmt, enthält 22,000 Einwohner, war früher mit doppelten Wällen und Gräben umgeben und hatte eine Citadelle, die Brille genannt, welche von dem Bischofe Bernhard von Galen zur Bezähmung der Stadt angelegt war; 1765 sind die Werke geschleift, und 1767 das Wasser aus den Gräben in die Aa geleitet worden. Bis 1803 war Münster die Hauptstadt eines Bisthums.

Einschließung 1534 und 1535.

Die im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts begonnene Reformation hatte die Köpfe vieler Menschen verwirrt, die sie nicht begriffen; es entstanden verschiedene Secten, die in ihren Grundsätzen von der Hauptidee der Reformation abgingen, sich mancherlei Auslegungen der Bibel erlaubten und ihre Meinungen oft nicht bloß auf Sachen der Religion, sondern auf das gewöhnliche Leben und auf die Verhältnisse als Staatsdiener ausdehnten. Mannichfache Unordnungen entstanden hieraus, wie z. B. die Bauernunruhen; eine der gefährlichsten Secten dieser Schwärmer wurde aber die der Wiedertäufer, die in den Niederlanden und im nordwestlichen Deutschland einen besonders großen Anhang erwarben. Sie verwarfen die Taufe der Kinder als mit der Bibel im Widerspruche, und fanden es daher für nöthig, sich noch einmal taufen zu lassen; ferner gehörte zu ihren Sätzen die Vielweiberei und eine gleiche Vertheilung der Güter. Diese Lehren, die mit Enthusiasmus verbreitet und behauptet wurden, brachten binnen kurzer Zeit alle die gewaltsamen Wirkungen hervor, die nothwendig daraus entstehen mußten. Zwei der Häupter der Secte, die sich Propheten nannten, Johann Matthias, ein Bäcker aus Harlem, und Johann Bockold oder Beukels, ein Schneider aus Leyden, ließen sich in Münster nieder, das damals zwar als die Hauptstadt des gleichnamigen Bisthums unter der Oberhoheit des Bischofs stand, aber zugleich eine kaiserliche freie Reichsstadt war, die von Bürgermeistern und ihrem eigenen Senate regiert wurde. Die Propheten hatten aus den benachbarten Provinzen ihre Anhänger unbemerkt nach Münster kommen lassen, und fühlten sich bald stark genug, in einer Februarnacht 1534 sich in den Besitz des Arsenals und des Rathhauses zu setzen, so wie Meister der Stadt zu werden, aus der die Domherren, der Adel, der Magistrat und alle vernünftigen Bürger, gleichviel ob Katholiken oder Protestanten, auswanderten. Die Propheten führten eine eigene Regierungsform ein, wählten einen gewissen Knipperdolling und noch einen anderen Proselyten zu Bürgermeistern; doch hatten diese keine Gewalt, denn der eigentliche Regent war Matthias, dem es auch keineswegs an Verstand und Muth fehlte. Es kann hier nicht von den Einrichtungen der neuen Machthaber, oder von den Gräueln der Anarchie die Rede sein, die in der unglücklichen Stadt herrschten. Es sei nur bemerkt, daß Matthias nichts versäumte, die Befestigungen Münsters in den besten Stand zu setzen, und die Bewohner zur heftigsten Gegenwehr zu entflammen. — Der Bischof von Münster, Graf Franz von Waldeck, hatte indessen nicht müßig zuge-

schaut; es gelang ihm, ein beträchtliches Corps zusammenzubringen, und im Mai 1534 begann er die Einschließung der Stadt. Bei seiner Annäherung that Matthias an der Spitze einer auserlesenen Schar einen Ausfall, eroberte einen Theil des bischöflichen Lagers, richtete ein großes Blutbad an, und kehrte mit Beute beladen nach der Stadt zurück. Von dem errungenen Vortheile berauscht, erschien er am andern Tage mit einem Spieße in der Hand vor dem versammelten Volke, und erklärte, er fühle sich durch göttliche Eingebung berufen, mit einer kleinen Schar wie Gideon auszuziehen, um die Gottlosen zu schlagen. Dreißig Personen, die er namentlich aufrief, folgten ihm ohne Bedenken, und keiner kehrte zurück. Der Tod des Propheten verursachte zwar anfänglich eine große Bestürzung in Münster, doch Johann von Leyden trat an die Spitze, und weckte den Enthusiasmus von Neuem. Diesem aber fehlte der persönliche Muth seines Vorgängers, weßhald er nur vertheidigungsweise zu Werke ging, und keine Ausfälle unternahm. Am 24. Juni erklärte man ihn zum Könige von Zion; denn Münster nannte man das neue Zion. — Da man eingesehen hatte, daß die Macht des Bischofs allein zur Bezwingung seiner revoltirten Hauptstadt nicht ausreichte, so hielten die deutschen Rheinkreise einen Kreistag oder Convent zu Koblenz; ihnen schloß sich freiwillig der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen an. Man wurde über die Mittel einig, mit denen man den Bischof unterstützen wollte, und es brachen auch bald 300 Reiter und 3000 Fußknechte auf, die der Graf Ulrich von Oberstein befehligte, der die Leitung des Angriffes übernahm. Der erfahrene Feldherr sah ein, daß ein Sturm auf die starken Werke nicht räthlich sei; ein Versuch, mittelst eines Einverständnisses einzudringen, schlug fehl, man mußte sich mit einer engen Einschließung begnügen. — Der römische König Ferdinand hatte einen Reichstag nach Worms ausgeschrieben, um mit den Ständen des Reiches über die Münsterschen Angelegenheiten zu berathen; die Fürsten fühlten sich in ihrer Würde dadurch beleidigt, daß ein Schneider den Königstitel usurpirt habe, und so beschlossen sie im April 1535, eine Unterstützung an Geld zu geben, damit die Aufrührer desto eher bezwungen würden. Die bewilligten Gelder gingen aber nicht regelmäßig ein, und dieß gab Veranlassung zu einer Revolte unter den Söldnern des Belagerungsheeres, die indessen bald gedämpft wurde. In der Stadt stieg indessen der Mangel wegen der immer engern Einschließung; doch die Vertheidigung wurde mit ungeschwächtem Eifer fortgesetzt, und überdieß Hilfe von außen erwartet. In Holland hatten die Wiedertäufer einen zahlreichen Anhang; von dort her sollte dieselbe kommen. Von Münster abgesendete Emissarien hatten ihre Genossen in Amsterdam aufgewiegelt; doch die gemäßigte Bürgerschaft unterdrückte, aber nicht ohne blutigen Kampf, die aufrührerische Bewegung. Eben so sammelte sich zu Bolswart in Friesland ein Corps Wiedertäufer, welches zum Entsatze nach Münster ziehen wollte; aber der Landvogt von Friesland griff die Stadt an, wurde zwar dreimal zurückgeschlagen, vernichtete aber doch zuletzt die Sectirer. In den blokirten Orte nahm indessen die Noth immer mehr überhand, bis endlich am 13. Juni unter Führung eines Münsterschen Ueberläufers unbemerkt ein Theil der Belagerer in der Nacht zum 13. Juni in die Stadt drang, die Thore von innen öffnete, und Münster nach einem blutigen Kampfe in den Straßen einnahm. Der König von Zion, sein Kanzler Krechting und der vom Bürgermeister zum Scharfrichter creirte Knipperdolling waren unter der Zahl der Gefangenen; sie wurden in eiserne Käfige gesteckt, in den benachbarten deutschen Provinzen umhergeführt, am 13. Februar 1536 aber hingerichtet. — (S. Hortleder —

Robertson, Geschichte Karl's V., 2. Bd. — Menzel's neuere Geschichte der Deutschen, 2. Bd.) F. W.

Belagerung 1759.

Der Herzog Ferdinand von Braunschweig hatte am 1. August 1759 die Franzosen bei Minden entscheidend geschlagen, und dachte nun daran, sich wieder in den Besitz von Münster zu setzen. Er sendete deßhalb aus der Lahngegend, wo er stand, am 22. den braunschweigischen General Imhof mit 6000 Mann zur Belagerung dieses Platzes ab, und ließ am 25. noch einige Cavalerieregimenter folgen. Der französische Feldherr, Marschall Contades, hiervon unterrichtet, trug dem Marquis von Armentières auf, für seine Person nach dem Niederrheine zu gehen, das Commando über einige aus Frankreich kommende Regimenter zu übernehmen, sie mit einem Theile der Besatzungen von Wesel, Düsseldorf und anderen am Rhein liegenden Städten zu verstärken, und mit diesem Corps dem bedrängten Münster zu Hilfe zu eilen. Die alliirten Truppen waren vor Münster eingetroffen; die Belagerung ging aber nicht rasch vorwärts, der General Imhof fand größere Hindernisse, als er erwartet hatte. Wegen des anhaltenden Regens war er erst Ende Augusts angekommen, hatte zwar am 3. September die Belagerungsarbeiten angefangen, aber es doch nicht hindern können, daß der Marquis von Armentières von Wesel her am 4. September bei Borken erschien. Dieß bewog Imhof, am 6. die Belagerung aufzuheben, und sich bis Telligt zurückzuziehen, worauf die Franzosen die Gelegenheit benutzten, um eine Verstärkung an Truppen und einen Vorrath an Lebensmitteln in die Stadt zu bringen; hierauf gingen sie am 12. Sept. über Dülmen nach Koesfeld zurück. Der wieder vorgegangene General Imhof sah sich nun genöthigt, die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln, bis ihm eine Verstärkung vom Herzog Ferdinand gesendet werden könne, was aber für jetzt die Verhältnisse noch nicht erlaubten. Unter solchen Umständen konnte bei Münster nichts Erhebliches vorfallen; inzwischen gelang es am 27. September dem Marquis von Armentières, noch ein Mal eine starke Zufuhr in die Stadt zu bringen. Anfangs October erhielt Imhof Verstärkungen; sein Gegner zog sich näher nach Wesel zurück. Imhof folgte ihm, zur eigentlichen Blokade nur den Obersten von Rheden mit 3 Bataillonen und 1 Schwadron zurücklassend. Die Besatzung machte in der Nacht vom 17. zum 18. October einen Ausfall, überfiel einen Theil dieses schwachen Corps, und nahm 4 Officiere mit 123 Mann gefangen. — Anfangs November kam die Belagerungsartillerie von Lippstadt an; zugleich erschien auch der Graf von Bückeburg, um die Oberleitung der Belagerung zu übernehmen; in der Nacht vom 8. zum 9. wurden die Laufgräben eröffnet. Der Commandant vertheidigte sich mit vieler Entschlossenheit, unternahm auch verschiedene Ausfälle, die selten unglücklich für ihn abliefen. Der Marquis von Armentières machte Miene, den General Imhof in der Stellung bei Rorel anzugreifen, ging aber am 20. wieder in sein Lager bei Dorsten zurück. Dieß hatte die Folge, daß der Commandant General Gayon noch in der Nacht vom 20. zum 21. die Stadt übergab; wegen seiner tapferen Vertheidigung ward ihm freier Abzug mit seiner Garnison bewilligt. Armentières zog sich nun über den Rhein zurück; Imhof folgte ihm bis in das Herzogthum Berg, woselbst er Contributionen erhob, dann aber die ihm angewiesenen Winterquartiere bezog.

(Vergl. Tempelhof, Geschichte des 7jährigen Krieges, 3. Theil.)

F. W.

Muotta-Thal in der Schweiz; es zieht sich zwischen dem untern Reußthal und dem obern Linththale gegen den vierwaldstädter See, und endet unweit Schwyz.

Arrieregardengefecht den 1. October 1799.

Als Suwarow nach Eroberung der Teufelsbrücke (s. d.) bis Altorf vorgedrungen war, überzeugte er sich von der Unmöglichkeit, auf einem andern Wege nach Schwyz zu gelangen, als durch das Schächer- und Muottathal, wohin aber nur gefahrvolle Jägerpfade führten. Seine kleine Armee war durch den Marsch über den St. Gotthard und durch Gefechte (s. Tremolathal) in einen Zustand versetzt, der über alle Beschreibung geht. Der Regen schwellte die Wildbäche zu Strömen an, und machte die steilen Felsenpfade nur noch schlüpfriger; die Soldaten gingen barfuß, die Pferde und Maulesel waren meist gefallen, Munition und Lebensmittel gingen zur Neige. Die Avantgarde mußte sich den Weg überall mit Gewalt bahnen, und bald wurde auch die Arrieregarde bedroht. Es gehörte eine seltene Willensstärke dazu, den gewaltigen Eindrücken nicht zu erliegen, und die Gerüchte über Korsakoff's und Hotze's Niederlage, über Jellachich's und Linkens Rückzug (s. Zürich, Linth und Mollis), waren nicht geeignet, den gesunkenen Muth wieder aufzurichten. — Suwarow mußte eilen, aus dieser gefährlichen Lage zu kommen, und ließ den 27. September die Avantgarde den Marsch in das Muottathal antreten. Sie hatte zwar nur einen Weg von 2 Meilen zu machen; aber die 300 vorausgehenden unberittenen Kosaken brauchten 12 Stunden, die Division Bragation fast 20 Stunden. Der Marsch der ganzen 25,000 Mann starken Armee dauerte 60 Stunden; denn auf den schmalen Pfaden und Stegen über Abgründe konnte kaum ein Einzelner ohne fremde Hilfe fort, und die Bataillone mußten sich natürlich an geeigneten Orten wieder sammeln. Im Thale der Muotta harrten die vordersten Bataillone ungeduldig der nachfolgenden; denn schon vernahm man im Rücken das lebhafte Feuer, womit Lecourbe der russ. Arrieregarde das Geleite gab, und ein weiteres Vordringen konnte erst mit wieder gesammelter Macht geschehen. — Die Bestätigung der obenerwähnten Unglücksfälle der Russen und Oestreicher an der Limmat und Linth bewogen den F.M. Suwarow nach langem Kampfe mit sich den Marsch nach Schwyz aufzugeben; denn seine Armee zählte nicht viel über 15,000 Streiter, und hatte nur noch einige Gebirgskanonen. Er befahl deßhalb, daß der Marsch den 30. durch das Klönthal in das untere Linththal angetreten werden solle, ließ aber den Gen. Rosenberg mit etwa 5000 Mann als Arrieregarde im Muottathale zurück. Suwarow kam mit der Division Bragation den 1. October bis Glarus, stieß im Linththale auf neuen kräftigen Widerstand (s. Mollis), und blieb hier in bangen Zweifeln über die fernere Richtung seines Marsches bis zum 5. October. Dieses Verweilen hätte seinen Untergang herbeiführen können, wenn Massena nach dem Siege bei Zürich mit allen entbehrlichen Truppen hierher marschirt, und nicht mehrere Tage in Ungewißheit und Unthätigkeit geblieben wäre. Eine um diese Zeit nothwendig gewordene Versetzung mehrerer Generale, durch die Ernennung Lecourbe's zum Oberbefehlshaber der Rheinarmee veranlaßt, brachte noch mehr Störung in die kriegerische Thätigkeit der Franzosen, und erleichterte Suwarow's Abzug.

Massena war am 28. September mit der Division Mortier (7000 Mann) in Schwyz eingetroffen, und Tags darauf mit Lecourbe in das Schächerthal geritten, wo sie aber nichts als todte oder sterbende Nachzügler fanden, weßhalb die dort stehende Brigade Loison nach Schwyz gezogen wurde. Am 30. ließ Massena eine Recognoscirung im Muottathale unter

nehmen, überzeugte sich, daß Suwarow mit der Hauptmacht bereits im Linththale angekommen sei, und beschloß, die bei Muotta stehende Division Rosenberg am andern Morgen anzugreifen. — Rosenberg hatte 8 Bataillone, welche, in zwei Treffen stehend, die ganze Breite des Thales einnahmen, aber nur einige Dreipfünder bei sich führten. Massena unternahm den Angriff mit 8 bis 10,000 Mann aller Waffen. Die Russen schlugen den ersten Angriff standhaft ab, drangen dann mit dem Bajonet in die Franzosen ein, und schlugen sich wie Verzweifelte. Wahrscheinlich glaubten die Franzosen, hier leichtes Spiel zu haben; denn sie wurden durch diesen Gegenangriff so überrascht, daß sie in größter Unordnung bis nahe an Schwyz zurückwichen, 5 Kanonen und 2000 Mann auf dem Platze ließen, wovon die Hälfte gefangen wurde. — Dieser unter solchen Umständen außerordentliche Erfolg hatte seinen Grund theils in der ausgezeichneten Bravour der Russen, theils in der zu großen Siegeszuversicht Massena's, der in der Thalebene vorging, ohne sich der Abhänge bemächtigt zu haben. Rosenberg konnte seiner Bestimmung nach die erfochtenen Vortheile nicht weiter benutzen, blieb aber noch einen Tag hier stehen, und kam den 4. October bei Glarus an. — Massena gab die Idee auf, ihm zu folgen, weil Korsakoff Miene machte, wieder vorzurücken (s. Schlatt); er ließ daher den Gen. Mortier mit 6 Bataillonen im untern Muottathal zur Beobachtung stehen, und sendete die übrigen Truppen über Einsiedeln nach dem untern Linththale, um sich der russischen Hauptmacht entgegenzuwerfen, wenn sie bei Wesen durchzubrechen versuchen sollte. Allein Suwarow hatte es aufgegeben, in die Ebene vorzudringen, und den Marsch nach Graubündten durch das Thal der Sernft beschlossen. Er brach den 5. October auf, und wurde nur bis Matt verfolgt, wo seine Arrieregarde abermals durch kräftigen Rückstoß sich Ruhe verschaffte. Diese war den Russen um so nöthiger, da sie jetzt beim Uebersteigen der eisigen Gebirge des Vorderrheinthals auf's Neue mit großen Naturhindernissen zu kämpfen hatten, und fast mehr Nachzügler als Streiter in ihren Reihen zählten. Der Rest der Pferde und Saumthiere nebst einigen Hundert Menschen erlag dem unbeschreiblichen Elende, oder stürzte in Abgründe; was noch an Gebirgskanonen vorhanden war, mußte verlassen werden, und erst am 10. October stiegen die letzten Truppen erschöpft in das Rheinthal hinab. — Hiermit endigte Suwarow's berühmter Zug über die Alpen, welcher drei Wochen gedauert hatte, und größere Verluste erzeugte als eine völlige Niederlage. Doch war der moralische Eindruck von ganz anderer Art; denn eine Armee, die so Ungeheures ertragen, und wie ein reißender Strom alle Dämme durchbrochen hatte, welche Natur und Kunst ihr entgegenstellten, durfte wohl mit einigem Stolze auf ihre Gegner und Verbündeten blicken. Ueber die Letzteren war Suwarow im höchsten Grade erbittert, weil sie ihn im Stiche gelassen hatten, und seine, so wie des Großfürsten Constantin's Berichte an den Kaiser Paul trugen vielleicht das Meiste dazu bei, das Bündniß zwischen Rußland und Oestreich aufzulösen. (Literatur wie bei Legnano und Luziensteig.)

Pz.

Murad I., eigentlich **Amurat**, türkischer Kaiser, mit dem Beinamen Gasis, der Held, einer der größten Regenten der Osmanen, bestieg nach dem Tode seines Vaters Orcham oder Urcham den Thron im Jahre 1359, nach türkischer Zeitrechnung im Jahre 761 der Hegira. Sein älterer Bruder hatte gegen das Jahr 1355 zuerst türkische Truppen nach Europa geführt; Amurat dachte daran, die Eroberungen Soliman's zu er-

weitern, und wurde darin trefflich durch die Schwäche des griechischen Kaisers Johannes Paläologus I. unterstützt. Anfänglich nahm er den Griechen Thracien und die benachbarten Provinzen ab; dann eroberte er Gallipolis, Dimotuc und Adrianopel, in welche letztere Stadt er seine Residenz verlegte, ein wichtiges Ereigniß, das in das Jahr 1362 fiel. Murad war der Stifter jener Truppen, welche unter dem Namen der Janitscharen (s. d.) lange Zeit die Stütze, aber auch oft der Schrecken der osmanischen Regierung waren. Der Sultan verwüstete die Küsten von Macedonien, überschritt die Meerenge von Gallipolis, und schlug sowohl den Fürsten der Bulgaren, als auch den Despoten von Serbien. Nach der Einnahme von Pheres verband er sich mit dem Sohne jenes Despoten, und heirathete dessen Schwester. Später schloß er ein Bündniß mit dem Kaiser zu Constantinopel, der ihm seinen Sohn Theodor als Geißel überließ. Er eroberte das untere Mysien, im jetzigen Natolien, bezwang die rebellischen Statthalter (Bassen), und ließ seinem eigenen Sohne die Augen ausstechen, weil dieser sich mit dem Sohne des griechischen Kaisers verbunden hatte, um mit den Waffen in der Hand die Väter zu entthronen. Einige Zeit nachher sah er sich in einen Krieg mit Eleazar (Lazarus), Fürsten der Triballier, verwickelt, und wurde in einem dabei Statt findenden Gefechte getödtet, als eben sein Gegner den Rückzug antrat. Ueber die Art seines Todes ist man zweifelhaft; nach einigen Nachrichten soll ihn ein feindlicher Krieger mit der Pike niedergestoßen haben, andere behaupten dagegen, einer der Seinigen, ein Edelmann, Namens Milo, habe sich, unter dem Vorwande, ihm eine wichtige Nachricht zu bringen, an ihn gedrängt, und ihn mitten unter seinen Janitscharen durch einen Lanzenstich getödtet. Er hatte dreißig Jahre regiert, und 37 Schlachten und Gefechte gewonnen. — (S. Leunclavius, histoire musulmanne, C. 5. — Chalcondyle, C. 1. — Baudier.)

F. W.

Murad oder **Amurat II.**, türkischer Kaiser, folgte seinem Vater Mahomet I. im Jahre 1421. Die Griechen hatten in der Person Mustapha's, des Sohnes von Bajazeth, einen Gegenkaiser aufgestellt, der sich der türkischen Provinzen in Europa bemächtigte, und von Adrianopel aus nach Asien überging; doch Murad schlug ihn, der in den Bergen von Toganum versteckte Mustapha ward gefangen, und in Murad's Gegenwart erdrosselt. Um sich an dem griechischen Kaiser zu rächen, zog der Sultan vor Constantinopel, und obgleich alle Nachrichten dahin übereinstimmen, daß der Angriff mit Kraft und Geschicklichkeit geführt wurde, so mußten die Türken doch das Unternehmen aufgeben. Ein zweiter Mustapha ward als Gegenkaiser aufgestellt; doch von den Griechen verlassen, erlitt er das Schicksal seines Vorgängers. Murad eroberte nun Thessalonien, welches die Venetianer vom Kaiser Andronikus gekauft hatten, griff Caramanien an, belagerte, wiewohl vergeblich, Belgrad, und machte den Fürsten von Bosnien sich zinsbar. Einem gleichen Schicksale mußte sich auch der Fürst von Albanien, Johann Castrioto, unterwerfen, und überdieß seine fünf Söhne als Geißeln stellen, die Murad durch die Beschneidung zu Mohamedanern machte, obgleich er versprochen hatte, ihren Glauben nicht anzutasten; die vier Aeltesten ließ er durch ein langsam wirkendes Gift hinrichten. Murad schritt nun zur Eroberung von Siebenbürgen; allein der dortige Feldherr Johann Hunyad schlug die Türken, ward als Heerführer eines Bundes christlicher Fürsten erwählt, und erlangte so bedeutende Vortheile über Murad, daß dieser genöthigt war, eine Alliance mit Ungarn zu schließen. Jetzt ward eine Waffenruhe auf gewisse Zeit festgesetzt; aber die Christen, durch Julian,

den Legaten des Papstes Eugen IV., bewogen, brachen dieselbe, und griffen zu den Waffen, noch ehe die bestimmte Zeit verflossen war. Murad sammelte bald sein Heer, griff die Christen mit Nachdruck an, und gewann am 10. November 1444 die Schlacht bei Varna, in welcher der König Ladislaus von Ungarn blieb. Der Sieger ließ dem gefallenen Monarchen den Kopf abschneiden, und diesen auf eine Lanze gesteckt im Lande umhertragen. Man erzählt aus der Schlacht von Varna, daß, als der Sultan seine Truppen wanken sah, er den mit den Christen abgeschlossenen Tractat aus seiner Tasche gezogen, und mehrere Male ausgerufen habe: „Jesus Christus, wenn Du ein Gott bist, wie die Deinigen sagen, so räche an ihnen das Unrecht, das sie Dir thaten, indem sie einen Tractat brachen, den sie in Deinem Namen beschworen hatten!" Im nächsten Jahre erfocht er einen glänzenden Sieg über Hunyad, der diesem 20,000 Menschen kostete. Indessen hatte Georg Castrioto, bekannt unter dem Namen Scanderbeg, der fünfte Sohn des obengenannten Johann Castrioto, durch kluges Benehmen sich wieder in den Besitz der Staaten seines Vaters gesetzt, schlug die Türken mehrere Male, und nöthigte den Sultan, die Belagerung von Croja, der damaligen Hauptstadt Albaniens, aufzuheben. Amurat war im höchsten Grade wüthend, und beschloß, nichts zu sparen, um sich zu rächen. Dieser Durst nach Rache und die Aufforderungen der Janitscharen ließen ihn auch den Plan aufgeben, sich nach Kleinasien zurückzuziehen, um dort unter den Zichiten, einer Secte der Mohamedaner, sein Leben in Ruhe zu beschließen. Er ergriff neuerdings die Zügel der Regierung, und wendete Gewalt und List zur Unterdrückung Scanderberg's an, doch vergeblich; dieser behielt stets die Oberhand. Endlich rückte der Sultan mit einer zahlreichen Armee noch einmal vor Croja, und hier fand er seinen Tod; der Aerger über das Nichtgelingen der Wegnahme der Stadt zog ihm einen Schlagfluß zu, der sein Leben am 11. Febr. 1451 endete. Er war 75 Jahre alt geworden, und hatte 30 Jahre regiert. — Quellen wie bei Murad I.

F. W.

Muradal, el puerto de Muradal, ist ein Gebirgspaß in der Sierra Morena, zwischen Neucastilien und Andalusien. Die Römer nannten den Paß saltus Castulonensis, wegen einer nahe dabei befindlichen Stadt Castulon, die jetzt nur ein Dorf Namens Castona ist.

Schlacht am 12. August 1212.

Mehemed al Nasr, auch Anasir genannt, König von Marocco, hatte bei dem Antritte seiner Regierung zuerst mit Empörung in seinen afrikanischen Staaten zu kämpfen; als er diese aber gedämpft, beschloß er, in Spanien die Provinzen wieder zu erobern, die seine Voraltern besessen hatten. Er führte zu diesem Endzwecke ein Heer von 600,000 Mann nach der Halbinsel. Die christlichen Könige von Castilien, Navarra und Aragonien dagegen errichteten ein Vertheidigungsbündniß; allein immer noch blieben die Araber ihnen an Zahl überlegen; nur hatten die Christen geschicktere Feldherren. Der Erzbischof von Toledo, Don Roderigo, reiste nach Italien und Frankreich, und stellte die Gefahr Spaniens so nachdrücklich vor, daß er ein Heer zusammenbrachte, welches aus 50,000 Mann Fußvolk und 12,000 Reitern bestand. In Castilien mußte Alles die Waffen ergreifen; Don Pedro II., König von Aragonien, erschien an der Spitze von 20,000 Infanteristen und 3500 Reitern. Toledo war der Sammelplatz der Christen. — Nachdem sich das Heer vereinigt hatte, brach es unter Anführung des Königs Alfons von Castilien in drei Colonnen auf, eroberte die Festung Malagon mit Sturm, und nahm Calatrava. Bei Alarcos vereinigte sich der

König von Navarra, Don Sancho VI., mit den Castiliern, die nun gegen die Sierra Morena vorrückten. Mehemed al Nasr besetzte die Zugänge zu diesem Gebirge, um entweder seine Gegner zum Rückzuge zu zwingen, oder sie bei ihrem weiteren Vorgehen mit Vortheil anzugreifen. — Die verbündeten Könige konnten zu keinem Entschlusse kommen, und hielten einen langen Kriegsrath. Die Mehrzahl der Mitglieder desselben behauptete, daß man ganz gewiß verloren sein würde, wenn man durch die von den Arabern besetzten Zugänge der Gebirge mit Gewalt eindringen wolle; sie meinten, man würde am besten thun, wenn man zurückginge, um durch einen Umweg in Andalusien einzufallen. Alfons bestritt diese Ansicht; er hielt dafür, der Rückmarsch sei sowohl dem Ruhme, als den Erwartungen der Christen nachtheilig, und man müsse alle Gefahr verachten. — Während man noch nicht entschieden war, welche Partei zu ergreifen sei, verlangte ein Hirt mit dem Könige zu sprechen, und sagte diesem, er wolle die Armee ohne Gefahr einen Weg im Gebirge führen, der nur ihm allein bekannt sei. Alfons schickte zwei Officiere mit dem Hirten ab, um den Weg zu untersuchen, den hierauf das Heer einschlug. Anfänglich hatte derselbe eine dem Zugange zum Gebirge entgegengesetzte Richtung; die Araber schlossen hieraus, die Christen zögen sich theils aus Feigheit, theils aus Mangel an Lebensmitteln zurück. Diese dagegen setzten ihren Marsch fort, der bald steil, bald hinab durch tief eingeschnittene Thäler führte. Alle Schwierigkeiten wurden durch die Hoffnung eines gewissen Sieges überwunden. Endlich trafen sie auf dem Gipfel des Gebirges eine weite Ebene an, wo sie sich verschanzten. Die Araber waren zwar über das unvermuthete Erscheinen ihrer Gegner bestürzt, rüsteten sich jedoch sogleich zum Kampfe. Die Spanier, der Erholung sehr bedürftig, blieben in ihrem Lager, welches sie auch am nächsten Tage nicht verließen. Endlich am 12. August (nach Anderen am 16. Juli) rückten die Christen vor. Diego Lopez de Haro führte das Vordertreffen, Gonsalvo von Nuñez das Haupttreffen; die Könige befanden sich bei der Reserve oder dem Hintertreffen. Die Araber theilten ihr Heer in vier Abtheilungen; Berge und Thäler waren von ihnen bedeckt, den Eingang ihres Lagers hatten sie mit einer eisernen Kette verschlossen. Alfons ermunterte die Seinigen durch eine Anrede; Nasr that dasselbe, und hierauf setzten sich beide Heere in Bewegung. — Das Centrum der christlichen Armee begann den Angriff, und wurde durch die Könige von Navarra und Aragonien unterstützt. Dreimal ward der Angriff abgeschlagen; es hatte fast das Ansehen, als ob die Christen die Flucht ergreifen würden. Alfons, darüber ergrimmt, wollte sich in das Gedränge stürzen; doch der Erzbischof von Toledo hielt ihn zurück, indem er vorstellte, daß das Schicksal des Heeres von seiner Erhaltung abhinge. Diego Lopez de Haro unterstützte jetzt das Centrum, das, dadurch ermuthigt, wieder vorging, und nun die Araber in die Flucht schlug. Die spanischen Berichte, denen wir bisher folgten, gaben den eigenen Verlust zu 25,000, den der Feinde zu 185,000 Mann an. Alfons schrieb an den Papst, und nennt dieselben Zahlen; er sagt in diesem Schreiben noch, man habe so viele Pfeile und Lanzen gefunden, daß das christliche Heer, welches zwei Tage auf dem Schlachtfelde stehen blieb, nur etwa die Hälfte davon zur Feuerung gebraucht hätte. Die Spanier nennen die Schlacht die bei Vanos Tolosa, oder bei Las Navas de Tolosa, die Araber aber, die bei Akeb, oder die auf den Feldern von Hisn Alakab. — Drei Tage nach der Schlacht nahmen die Christen Bilches, Balnea und Tolosa weg, belagerten nach einigen Tagen auch Ubeda, mußten aber die Belagerung wieder aufheben.

Mehmed al Nasr ging nach Afrika zurück, dort ein neues Heer zu bilden, und noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen.

Die arabischen Schriftsteller geben folgende Relation der Schlacht. — Bald erfuhr König Anasir die Bewegung der Christen, und rückte ihnen entschlossen mit seinen Muselmännern entgegen. Auf den Feldern von Hisn Alakab bekamen sich beide Heere zu Gesicht, und schlugen ihre Lager auf. Nachdem der Amir Heerschau über seine Truppen gehalten hatte, ließ er sein rothes Zelt aufschlagen, zum Zeichen, daß er eine Schlacht liefern wollte, und als dieß geschehen war, nahm Anasir in dem Zelte auf einem Schilde Platz, während sein Pferd vor dem Zelte in Bereitschaft stand; rings um dasselbe waren die Leibwachen aufgestellt, und bildeten mit ihren Waffen eine Schutzmauer. Vor den Leibwachen standen seine sämmtlichen Truppen in Reihe und Glied nebst ihren Fahnen und Trommeln; an ihrer Spitze befand sich der Vezier und Feldherr Abu Said ben Gamea. Sobald das christliche Heer mit seinen sehr wohl geordneten Scharen, deren Menge und Ausdehnung ungeheueren Zügen von Heuschrecken glich, die angreifenden Bewegungen begann, rückten ihnen die Freiwilligen, ohngefähr 170,000 Mann an der Zahl, entgegen. Diese geriethen in Verwirrung, wurden bald von den christlichen Schwadronen umzingelt, und hatten ein fürchterliches Blutbad zu erdulden; denn obgleich die Muselmänner fest standen, und mit bewunderungswerther Ausdauer kämpften, so ging doch jene ungeheure Menge Freiwilliger verloren, welche an diesem Tage die Märtyrerkrone errangen, und, bis auf den letzten Mann fechtend, niedergemacht wurden. Staub und Blut bedeckten die Krieger beider Heere; die Christen erneuerten ihre Angriffe mit immer wachsender Heftigkeit, während die Almohaden und Almoraber im kräftigsten Widerstand Wunder der Tapferkeit thaten. So war das Gefecht am hitzigsten geworden, als plötzlich die andalusischen Anführer mit ihren herrlichen Truppen umwendeten, und aus der Schlacht flohen. Die Ursache hierzu lag in dem Haß, der Feindschaft und Sehnsucht nach Rache, wovon ihre Herzen aufgereizt waren, und aus welchen das Andenken an die ungerechte Hinrichtung des tapfern und edlen Feldherrn Aben Cadis, sowie die von Aben Gamea erduldete Verachtung und sein unerträglicher Stolz nicht verwischt werden konnte, und so schien ihnen diese Gelegenheit die beste und fürchterlichste für ihren Zweck. Kaum hatten die Almohaden, Alaraber und übrigen berberischen Stämme bemerkt, daß die Andalusier die Flucht ergriffen hatten, die tapferen Freiwilligen aber alle zusammengehauen waren, als auch sie in Unordnung und kurz darauf in Flucht geriethen. Auf ihnen allein lag noch das Gewicht der gräßlichen Schlacht, welche die Christen von der rechten Flanke jeden Augenblick in heftigerem Andrang erneuerten, bis ihr Feind das Feld geräumt hatte. Nachdem nun auch diese Linie durchbrochen, Schrecken und Verwirrung darin allgemein geworden war, griffen die Christen mit verdoppelter Hitze den Kreis der schwarzen Leibwache an, der sich um den Amir Anasir gebildet hatte, mußten aber davon abstehen, indem derselbe einer undurchdringlichen Mauer glich. So zurückgeworfen, tränkten sich die Lanzen der muthigen Schwarzen in dem Rückgrat der feindlichen Pferde; aber noch ein Mal begann der Feind den gewaltsamen Angriff, und jetzt gelang es ihm, den gefürchteten Kreis zu durchbrechen. Während dessen saß Anasir auf dem Schilde mitten in seinem Zelte, und sprach: „Gott allein ist wahrhaft, und der Satan ein Betrüger!" Aber die Christen drangen unaufhaltsam vorwärts, und machten von seiner 10,000 Mann starken Leibwache den größten Theil nieder. Als sie so im fürchterlichen Gemetzel beinahe den Kö-

nig erreicht hatten, sprengte ein Alaraber auf seiner Stute auf ihn zu, und rief: „O Amir, wie lange wirst Du denn sitzen bleiben? Schon ist Gottes Urtheil gefällt, und sein himmlischer Wille erfüllt worden; die Muselmänner sind im Kampfe unterlegen!" Da sprang Anasir auf, und wollte schnell sein Pferd besteigen; der Alaraber aber sprach: „Nein, Herr, besteige meine Stute; sie ist von ächter Raçe, und läßt ihren Reiter nicht im Stich. Mit Gottes Hilfe wird sie auch Dich retten; denn in Deinem Leben besteht die Sicherheit aller Andern. Da warf sich Anasir darauf, und der Alaraber auf des Königs Roß; Beide flohen, umringt von den flüchtigen Truppenhaufen und den erbärmlichen Ueberresten der geschlagenen Leibwache. Die Christen verfolgten ihren Sieg, und das Gemetzel unter den Muselmännern währte bis in die Nacht hinein. Schreckliche Augenblicke, in denen die Schwerter der Christen unerbittlich unter den Muselmännern wütheten, bis auch nicht einer mehr von so vielen Tausenden am Leben war! Alfons hatte nämlich den Befehl gegeben, keine Gefangenen zu machen, und alle Muselmänner oder Christen, die sich ihrer annehmen würden, um das Leben zu bringen. Mit dieser Niederlage, welche Montags, den 15. des Mondes Safer, im Jahre der Hegira 609, vorfiel, sank die Macht und das Ansehen der Muselmänner in Spanien; denn von jetzt an scheiterten alle ihre Unternehmungen, die Feinde wurden Herren beinahe des ganzen Landes, und hielten es besetzt u. s. w.*)

(Vergl. Anales de la nacion española, por Don Velasquez. — España sagrada, por H. Flores. — Noticia de los mas principales historiadores en España, por el marques de Mondecar. — Cardonne, Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Mauren, übersetzt durch von Murr. — Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, nach arabischen Hand- und Denkschriften dargestellt vom Dr. Don Joseph Anton Conde, aus dem Spanischen übersetzt vom badischen Hauptmann Rutschmann.) F. W.

Murat, Joachim, König von Neapel, geb. zu Bastide Frontannière im Departement des Lot, am 25. März 1771, war der Sohn eines Gastwirths zu Cahors, und wurde für den geistlichen Stand bestimmt; allein mehrere leichtsinnige Jugendstreiche nöthigten ihn, seinen Stand zu ändern, und sich beim 12. Chasseurregimente als Gemeiner anwerben zu lassen. Er hatte es hier bis zum Unterofficier gebracht, als ein subordinationswidriges Benehmen seine Entlassung herbeiführte, worauf er eine Zeit lang ganz unthätig blieb, bis es ihm gelang, in die neuerrichtete constitutionelle Garde Ludwig's XVI. einzutreten. Hier ergriff er die Partei der Jacobiner, und vertauschte den Dienst in jener Garde mit dem in einem Chasseurregimente, wo er bald zum Officier avancirte. Nach manchen Widerwärtigkeiten glückte es ihm endlich, als Flügeladjutant des Generals Bonaparte angestellt zu werden, und nun war sein Glück begründet. Sein romantischer Muth, und seine vortheilhafte, wenn auch oft durch gesuchten Putz hervorgehobene äußere Bildung zogen bald die Aufmerksamkeit der Armee auf sich, und der Obergeneral übertrug ihm das ehrenvolle Geschäft, dem Directorium 21 eroberte Fahnen zu überbringen (Mai 1796), welche

*) Wir würden den arabischen, aus der letztgenannten Quelle entlehnten Bericht nicht aufgenommen haben, wenn er uns nicht wegen des Verhaltens des Königs Nasir der Mittheilung werth geschienen hätte; auch weicht er von den spanischen Berichten darin ab, daß er erst am Ende der Schlacht eines mißlungenen Angriffes auf die Leibwachen erwähnt, während die Spanier im Anfange der Schlacht davon reden.

Sendung ihm den Grad eines Brigadegenerals erwarb. Nach seiner Rückkehr trug er bei Roveredo und bei Rivoli an der Spitze der Reiterei sehr viel zum Siege bei, und ließ überhaupt keine Gelegenheit vorüber, sich ruhmvoll auszuzeichnen. 1798 begleitete er seinen Feldherrn auf dessen Expedition nach Aegypten, und bald hatte er hier durch seine glänzende Tapferkeit einen solchen Ruf erworben, daß Murad Bey sich durch die Aehnlichkeit des Namens geschmeichelt fühlte, und daß, als ihm beim letzten vergeblichen Sturme auf St. Jean d'Acre der Federbusch vom Kopfe geschossen wurde, der Pascha von Acre ihn als das rühmlichste Denkmal seiner Vertheidigung aufbewahrte. Er entsetzte das feste Schoß Laffel, und schlug die Türken am Berge Tabor (16. April 1799). Nach der Rückkehr des Heeres nach Aegypten zerstreute er die arabischen Stämme, und entschied bei Ramanieh, obgleich zweimal verwundet, die Schlacht zu Gunsten der Franzosen, nachdem er den Sohn des Pascha von Cairo mit eigner Hand gefangen genommen hatte. Der Obergeneral ernannte ihn zum Divisionsgeneral, und nahm ihn mit sich nach Europa zurück. Nach der Staatsumwälzung des 18. Brûmaire, wo er sich als Bonaparte's treuen Anhänger zeigte, heirathete er eine Schwester des ersten Consuls, und begleitete diesen nach Italien. Hier erzwang er an der Spitze der Avantgarde den Uebergang über die Sesia und den Tessino, zog in Mailand ein, und nahm Piacenza mit allen Magazinen und 2000 M. Besatzung. Für seine Waffenthaten bei Marengo erhielt er einen Ehrensäbel. Im Jahre 1801 hatte er den Auftrag, den Papst in seine Staaten wieder einzusetzen, vertrieb die Neapolitaner aus dem Kirchenstaate, schloß einen Waffenstillstand mit dem Könige beider Sicilien, und besuchte Neapel, wo ihm von der Regierung Orden und Ehrenstellen angetragen wurden, die er ausschlug, ohne zu ahnen, welches Schicksal ihn von dieser Regierung 14 Jahre später bevorstand. Napoleon erhob ihn bald darauf (1804) zum Reichsmarschall, Prinzen des französischen Reichs und Großadler der Ehrenlegion, und übertrug ihm im Feldzuge von 1805 den Oberbefehl über die Reiterei. Am 8. Octbr. schlug er die Oestreicher bei Wertingen zum ersten Male, nahm am 18. den General Werneck mit 16,000 M. gefangen, und gelangte nach fortwährenden glücklichen Gefechten am 13. Novbr. nach Wien. Er verweilte nicht lange daselbst, besiegte die Russen und Oestreicher am 20. Novbr. bei Hollabrunn, und bewährte seine Tapferkeit bei Austerlitz (2. Decbr.). Eine Folge dieser Siege war die Erhebung des Marschalls zum Großherzog von Berg. M. regierte als solcher mit vieler Klugheit und Milde, und erwarb sich die ungetheilte Liebe seiner Unterthanen. Im Feldzuge von 1806 erschien der Großherzog wieder an der Spitze der Cavalerie, ging mit derselben bei Saalburg über die Saale, und trug viel zum Siege bei Jena bei. Am Tage nach der Schlacht wandte er sich gegen Erfurt, und nahm diese wichtige Stadt durch Capitulation. M. leitete hierauf die Verfolgung der einzelnen preußischen Corps, und in kurzer Zeit ergab sich Hohenlohe bei Prenzlau, und Blücher bei Lübeck. Unterdessen hatte der General Lasalle mit einem Theile der Cavalerie Küstrin genommen, und Napoleon schrieb an Murat: „Da Sie Festungen mit Cavalerie einnehmen, werde ich wohl mein Geniecorps verabschieden, und mein schweres Geschütz umgießen lassen können." Bei Eylau eroberte er mehrere russische Batterien, und bemächtigte sich später Königsbergs. Nach Abschluß des Waffenstillstandes begleitete M. den Kaiser zu der merkwürdigen Zusammenkunft der Monarchen auf dem Niemen, und kehrte dann mit ihm nach Paris zurück. Nicht lange genoß er indessen der Ruhe, da ihm der Kaiser den Oberbefehl über die Armee über-

trug, welche die geheime Bestimmung hatte, Spanien der französischen Herrschaft zu unterwerfen. M. zog in Madrid ungehindert ein (23. April 1808); aber bald zeigte es sich, wie wenig die Spanier geneigt waren, sich den Plänen des Kaisers zu fügen. Am 2. Mai 1808 brach ein Aufstand in der Hauptstadt aus, und der Großherzog sah sich genöthigt, Gewalt anzuwenden. Er versuchte zwar Alles, um die Gemüther zu beruhigen, allein es war zu spät, und die Flamme des Aufruhrs ergriff die ganze Monarchie. Unterdessen hatte Karl IV. seinen Rechten zu Gunsten Joseph-Napoleon's entsagt, und der Kaiser gab das erledigte Königreich Neapel dem Großherzoge von Berg, welcher jedoch erst im September 1808 sein neues Reich betrat. Er wurde von den leicht erregbaren Neapolitanern mit großem Jubel aufgenommen, und in der That war seine fast abenteuerliche Erscheinung vollkommen geeignet, diesem Volke zu gefallen. Er täuschte die Erwartungen seiner Unterthanen nicht, regierte mild, doch mit Kraft, und that sehr viel für die innere Ordnung und Verwaltung des Landes; die Gesetze wurden überall zur Ausführung gebracht, die öffentliche Sicherheit befestigt, und das Land genoß, so weit es die Verhältnisse gestatteten, eines Wohlstandes, den es früher nicht gekannt hatte. M. bezeichnete die ersten Schritte seiner Herrschaft durch die glänzende, unter seinen Augen ausgeführte Expedition nach Capri, welche fast unangreifbare Insel der General Lamarque mit geringen Streitkräften den Engländern abgewann. Dagegen mißglückte die Unternehmung gegen Sicilien im Jahre 1810, jedoch anscheinend weniger durch M's Schuld, als durch das geheime Entgegenwirken des französischen Cabinets, dessen Beweggründe noch nicht erklärt sind. Kurz darauf entstand eine gewisse Spannung und Kälte zwischen Napoleon und Murat; Letzterer wollte die in seinen Diensten stehenden Franzosen nöthigen, sich als Neapolitaner zu naturalisiren; da erklärte der Kaiser in einem Decrete, daß Neapel einen Theil des großen Reiches ausmache, und jeder französische Bürger auch geborner Bürger Neapels sei. Diese öffentliche Erklärung seiner Abhängigkeit erbitterte den König Joachim immer mehr gegen Napoleon, und Viele seiner Umgebungen zweifelten beim Ausbruche des Krieges gegen Rußland, daß er daran Theil nehmen würde; allein die alte Herrschaft des Kaisers über Joachim's Geist und wohl auch sein eignes Verlangen nach Kriegsruhm siegten; der König begab sich mit 10,000 M. zum Heere seines Schwagers. Hier bewährte er sich ganz als den kühnen unerschrockenen Krieger, der er früher gewesen war, und kämpfte bei allen Gelegenheiten dieses denkwürdigen Zuges mit gewohnter Tapferkeit, fast immer als Führer der Avantgarde, selbst von den feindlichen Truppen seiner Ritterlichkeit und seines Muthes wegen bewundert. Als der Kaiser die Armee verließ, übertrug er (5. Decbr. 1812) dem Könige von Neapel den Oberbefehl über dieselbe. Murat konnte die Weichsel nicht behaupten, und verließ nun selbst am 17. Januar 1813 von Posen aus das Heer, dessen Führung auf den Vicekönig Eugen überging. Die eigentlichen Beweggründe seiner schnellen Abreise sind unbekannt; man glaubt jedoch, daß Hofintriguen, so wie die Befürchtung eines Einfalles der Engländer in Calabrien, ihn dazu vermocht haben. Er eilte nach Neapel zurück, und fing an, in geheime Unterhandlungen mit Oestreich zu treten, fügte sich aber dennoch der Einladung Napoleon's, wieder zum Heere zu kommen. In der Schlacht bei Dresden befehligte er den rechten Flügel der Franzosen, schnitt der Armee Schwarzenberg's die Rückzugslinie nach Freiberg ab, und vernichtete einen Theil des linken Flügels derselben. Auch bei Leipzig verleugnete er seinen Kriegsruhm nicht, verließ aber vier Tage nach der Schlacht

das Heer unter dem Vorwande, neue Truppen für Napoleon auszuheben, in der That aber, um seinen Abfall vorzubereiten. Wirklich schloß er auch am 11. Januar 1814 ein Schutz- und Trutzbündniß mit Oestreichs Bevollmächtigten, dem Grafen Neipperg, wodurch ihm Neapels Besitz garantirt wurde. M. bemerkte indessen, daß er von dem zu Wien versammelten Congresse nicht mit den günstigsten Augen angesehen wurde; er verstärkte deßhalb seine Armee, und erklärte, als Napoleon von Elba zurückgekehrt war, den Alliirten den Krieg. In Rimini erließ er eine Proclamation, worin er sich als den Befreier der Völker Italiens ankündigte, und eine freie Verfassung versprach. Anfänglich schien sein Unternehmen gelingen zu wollen; er wurde überall mit Freuden aufgenommen, und die östreichischen Truppen waren zu schwach, um ihm wirksamen Widerstand leisten zu können. Doch die Lage der Dinge änderte sich sehr schnell. Zwei Divisionen seiner Armee wurden bei Pistoja vom General Nugent geschlagen, und zogen sich so schnell zurück, daß auch M. Bologna räumen, und sich nach Ancona zurückziehen mußte. Ancona fand er aber von einer englischen Flotte belagert, und die Oestreicher folgten ihm auf dem Fuße. Bei Tolentino (s. d.) kam es den 2. Mai 1815 zur Schlacht gegen das östreichische Corps von Bianchi. Zwei Tage dauerte der Kampf, Joachim focht mit glänzender Tapferkeit; allein Neipperg's Vereinigung mit Bianchi entschied zu seinem Nachtheile. Der Rückzug der Armee verwandelte sich bald in regellose Flucht. M. eilte nach Neapel, nachdem er dem General Carascosa die Trümmer des Heeres übergeben hatte, und suchte durch das Versprechen einer Constitution der Begeisterung des Volkes einen neuen Aufschwung zu geben; allein es war umsonst. Am 19. Mai reiste er ab, um sich nach Gaeta zu begeben, wo sich seine Gemahlin und Kinder befanden; ein englisches Schiff verhinderte ihn jedoch zu landen. Er ging nun nach Ischia und von da nach Frankreich, wo er am 25. Mai in Cannes landete. Napoleon verweigerte ihm jedoch, seines früheren Verraths halber, jede Anstellung beim Heere. Der unglückliche Joachim reiste nach der Schlacht von Waterloo im südlichen Frankreich umher, ohne einen Entschluß zu fassen, und oft in Gefahr aufgehoben zu werden; dem wohlgemeinten Rathe, sich den Oestreichern zu ergeben, leistete er nicht Folge, da man ihm mit dem Gerüchte eines zu seinen Gunsten in Calabrien ausgebrochenen Aufstandes schmeichelte. Endlich wurde er gezwungen, auf einem Nachen nach Corsica zu flüchten, da die Polizeibehörde in Toulon einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte. Hier versetzte er seine Diamanten, warb 200 Soldaten, und miethete sechs Schiffe, um in Neapel einzufallen. In dieser Zeit kam ein Abgesandter mit Pässen des Kaisers von Oestreich, die ihm einen ruhigen Aufenthalt in dessen Staaten zusicherten; Joachim hoffte indessen noch immer, die Neapolitaner würden sich zu seinen Gunsten erheben. Er segelte also am 28. Septbr. 1815 nach der Küste von Calabrien ab, wo er am 6. Octbr. mit einem einzigen Schiffe ankam, da ein Sturm die übrigen zerstreut hatte. Noch schwankte er, ob er das Anerbieten Oestreichs nicht annehmen sollte; jedoch der Kapitain seines Schiffes bewog ihn durch die Versicherung, daß ihn seine Anhänger erwarteten, mit 30 M. am 8. Octbr. zu Pizzo an's Land zu steigen. Allein hier wurde er angegriffen, und nach hartnäckiger Gegenwehr gefangen. Am 13. Octbr. ward M. durch den Spruch eines Kriegsgerichtes zum Tode verurtheilt und erschossen. Er starb mit demselben ritterlichen Muthe, der sein ganzes Leben bezeichnete, durch die Hand der Krieger, deren König er gewesen war. — (Vergl. Zeitgenossen, XVI. Heft. — Biogr. universelle. — Leonh. Gallois, das Leben Murat's.)

B.

Murray, George, königl. großbritanischer Generallieutenant, ein treuer Waffengefährte Wellington's, ist der jüngere Sohn eines in der schottischen Grafschaft Perth begüterten altadeligen Hauses, hatte als jüngerer Sohn keine großen Erwartungen in Hinsicht des Vermögens, und es blieb ihm, wie vielen andern jungen Leuten in gleicher Lage, nur die Wahl, ob er sich der Kirche oder der Vertheidigung des Vaterlandes weihen wolle. Er bestimmte sich zu dem Letzteren, und trat 1789 in die Armee. Den Ernst des Krieges lernte M. zuerst 1793 kennen, wo er in Flandern gegen die Franzosen kämpfte. In Aegypten 1801 wurde sein Name mit Auszeichnung genannt; auch finden wir ihn in Westindien, und 1807 bei der Expedition gegen Kopenhagen. Als im Jahre 1808 ein Corps britischer Truppen in Schweden ankam, befand sich M. als Adjoint des Generalstabes dabei. Nach zwei Jahren trat er als Chef des Generalstabes bei dem Heere Wellington's in Spanien und Portugal auf. In dieser Anstellung leistete er wesentliche Dienste, zeichnete sich bei vielen Gelegenheiten, vorzüglich in der Schlacht bei Vittoria aus, war jedoch weniger glücklich, als er ein abgesondertes Corps befehligte, welches an den Ostküsten Spaniens landete, um gegen die Franzosen, die mit der Belagerung von Cadix beschäftigt waren, eine Diversion zu machen. Die Schlacht von Toulouse war M's letzte Waffenthat im spanischen Kriege; er ging dann nach Amerika, wo er wieder als Chef des Generalstabes angestellt wurde, und also nicht, wie die Biographie des contemporains behauptet, 1814 die belgischen Truppen befehligte. Der französische Biograph verwechselt ihn hier mit dem östreichischen F.M.L. Grafen Murray. In der Schlacht von Waterloo und während der dreijährigen militairischen Besetzung Frankreichs bekleidete M. seine gewohnte Function beim Herzoge Wellington, war später Commandirender in Canada, dann in Irland. Im Jahre 1828 trat Wellington als erster Lord der Schatzkammer in das Cabinet, berief den treuen Waffengefährten zu sich, indem er ihn zum Staatssecretair für die Colonien anstellte, und fand in ihm einen ergebenen, stets den Grundsätzen des Premierministers huldigenden Anhänger, mit dem auch er aus dem Cabinet trat, als 1830 das Ministerium Grey an das Staatsruder kam. M. hat als Minister für die Colonien nichts Entscheidendes gewirkt, wohl aber durch genaue Bekanntschaft mit Westindien viel genützt, als man über das Interesse der Colonisten und die Sclaven sprach und stritt. M. gehörte nach seinem Austritt aus dem Ministerio zu der Opposition gegen das neue Ministerium; doch in letzter Zeit hat man nichts mehr von ihm gehört. Der wackere, mit den Orden vieler europäischen Fürsten gezierte, Krieger scheint das Bedürfniß der Ruhe zu fühlen.

F. W.

Mursa, Stadt in Pannonien, jetzt Essek im Königreiche Ungarn. Schlacht 351.

Nach dem Tode der Cäsaren Constans und Constantin, der Söhne Constantin's des Großen, war Constantius, ihr ältester Bruder, einziger Herr des römischen Reiches. Die Legionen in Gallien, und an ihrer Spitze Magnentius, wollten nicht von Constantinopel aus beherrscht sein; in Illyrien aber rief das Heer den schwachen Veteranio zum Kaiser aus. Constantius, in solcher Gefahr, erhob seinen Vetter Gallus aus dem Gefängnisse zur Cäsarwürde, übertrug ihm die Verwaltung der Morgenlande, und zog gegen die Empörer. Veteranio wurde überlistet, und suchte sein Heil in der Unterwerfung; der tyrannische Magnentius aber suchte die Entscheidung durch die Waffen.

Magnentius nahm die Richtung gegen Mursa, das schon damals, wie

jetzt Effek, für einen wichtigen militairischen Punct gehalten wurde, ließ die Thore anzünden, und versuchte die Mauern zu ersteigen. Allein die aufmerksame Besatzung löschte das Feuer, und die Annäherung des Constantius gestattete nicht, die Belagerung fortzusetzen. Der Kaiser zwang ein feindliches Corps, eine Höhe zu verlassen, die, wie ein Halbzirkel gestaltet, die Bewegungen seiner Armee hinderte, und er hatte nun in der Umgegend um Mursa eine vollkommene Ebene zum Schlachtfelde. Seine Aufstellung war folgende: Der rechte Flügel lehnte sich an die Drau, der linke überragte den rechten des Magnentius weit. Ungeduldig standen beide Heere einen Theil des Vormittags unter den Waffen. Constantius hielt eine kräftige Anrede an seine Soldaten; dann begab er sich in eine kleine Kirche, die in einiger Entfernung vom Schlachtfelde war, und überließ seinen Generalen die Sorge für das Gefecht. Diese zeigten sich des in sie gesetzten Vertrauens würdig. Das Gefecht begann auf dem linken Flügel; eine Masse Cavalerie rückte in schiefer Linie vor, und umging den rechten Flügel der Feinde, der auf einen mit Ungestüm unternommenen Angriff nicht vorbereitet war. Doch die Römer des Occidents, an strenge Kriegszucht gewöhnt, stellten die Ordnung unter sich bald wieder her, und die halbwilden Deutschen zeigten sich des wohl begründeten Rufes der Tapferkeit würdig. Die Schlacht wurde allgemein, endete erst mit dem Sinken des Tages, und die Entscheidung war lange schwankend, bis endlich Constantius einen vollkommenen Sieg erfocht, den er vorzüglich der Reiterei zu danken hatte. Seine schweren Reiter hat man mit stählernen Säulen verglichen; ihre glänzenden Waffen blendeten die Legionen, deren geschlossene Massen dem Angriffe mit langen und schweren Lanzen nicht widerstehen konnten. Sobald die Legionen in Unordnung gebracht waren, drang die leichte Reiterei, das Schwert in der Hand, in ihre Glieder, und vollendete die Verwirrung. Die riesenhaften Deutschen, fast ganz nackt, waren den sicher treffenden Pfeilen der orientalischen Bogenschützen Preis gegeben; ganze Haufen von ihnen stürzten sich aus Verzweiflung in die Fluthen der reißenden Drau. — Der Verlust der Sieger soll aus 30,000 M. bestanden haben; ihre Stärke ist zu 80,000 M. angegeben; die Besiegten zählten 36,000 M., von denen 24,000 auf dem Schlachtfelde geblieben sind. Die Schlacht bei Mursa hatte die besten Streitkräfte des Abendlandes verschlungen; das Heer des Magnentius bestand aus Veteranen. Ihre Zahl ist auch wohl größer gewesen als 36,000 M., wenn man den für diese Behauptung aufgestellten Folgerungen Julian's glauben darf, die wenigstens viel für sich haben. — Constantius war durch natürliche Feigheit abgehalten, am Gefechte Theil zu nehmen, Magnentius aber erfüllte seine Pflicht als Anführer wie als Soldat; er mußte zuletzt verkleidet flüchten, und entkam der verfolgenden leichten Reiterei nur mit Mühe. Er hatte seinen besten Feldherrn Marcellin und ein schönes Heer verloren; wiederholte Verluste und der Abfall der Seinen zeigten ihm, daß seine Rolle ausgespielt sei; zu Lyon gab er sich selbst den Tod. — (Rotteck, Bd. III. — Dr. Goldsmith's Geschichte der Römer. — Histoire de la décadence et de la chute de l'empire romain, traduite de l'anglais de Mor. Gibbon par Mor de Cantwel de Mokarky. 1790. — Histoire du Bas-Empire par I. C. Royou. Paris, 1803.)

F. W.

Murten, Stadt im Amtsbezirk gleiches Namens im Schweizercanton Freiburg, mit 1350 Einw., liegt auf einer kleinen Anhöhe am südlichen Ufer des Murtensees, der 2 Stunden lang und 1 breit ist, in einer ebenen, aber von Dörfern, Gehegen und Waldungen durchschnittenen Gegend.

Schlacht zwischen den verbündeten Schweizern und dem Herzoge Karl von Burgund, am 21. Juni 1476.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Granson (s. d.) hatte Herzog Karl von Burgund mit vieler Umsicht die Trümmer seines Heeres in der Gegend von Genf und Lausanne gesammelt, das fehlende Material aus Italien bezogen, und war schon im Mai 1476 wieder schlagfertig und bereit, den erlittenen Schimpf seinen Feinden zu vergelten. Nach Eroberung von Murten wollte er Freiburg und Bern überfallen, und hoffte durch Einnahme dieser Orte die ganze Schweiz zum Gehorsam zu bringen. Statt aber das an sich unbedeutende Städtchen Murten durch ein schwaches Corps beobachten zu lassen, beging Karl denselben Fehler, wie bei Granson, mit seinem ganzen Heere sich vor die Stadt zu legen und die Zeit zu verlieren. Am 10. Juni erreichte er über Morrain und Bouley Murten, worin Adrian von Bubenberg (ein von Laupen her bekannter Heldenname) die Besatzung von 1600 M. befehligte. Die Stadt selbst hatte Ringmauern mit Thürmen und einen doppelten durch vorliegende Werke beschützten Graben. Durch den bewährten Muth und den ihm geleisteten Schwur der Besatzung, bis auf den letzten Blutstropfen zu fechten, konnte es Bubenberg wagen, während der ganzen Belagerung nicht die Thore schließen zu lassen. Mit Ernst begann der Herzog von Burgund die Belagerung. Nördlich der Stadt stand der Graf von Romont mit 12,000 M. bei Montellier am See, und beobachtete die Straßen, von woher man ein Entsatzheer erwarten konnte; südlich der Stadt stand des Herzogs Bruder Anton mit 30,000 M. bei Meiry und Greng, den See im Rücken, und östlich der Herzog selbst mit 27,000 M., wovon der größte Theil Reiterei, auf dem Plateau von Faong. 80 Geschütze legten durch Steinkugeln Bresche in die Mauern; aber die tapfere Besatzung wies zwei Stürme am vierten und zehnten Tage zurück, die den Belagerern mehrere Tausende kosteten, und gab somit ihren Landsleuten Zeit, sich zum Entsatze zu sammeln. Wirklich hatten sich diese, ohne daß der Herzog davon benachrichtigt war, was bei einiger Aufmerksamkeit desselben beinahe unbegreiflich erscheint, 3 Stunden vom burgund. Lager in dessen linker Flanke bei Ulmitz vereinigt, und den Plan zu dem devorstehenden Heldenwerke entworfen. Es galt nicht allein den Feind zu schlagen, sondern ihn auch zu vernichten. Indem man den Grafen Romont, wohlbekannt mit dessen Charakter und schwachen Feldherrntalenten, nur durch ein geringes Beobachtungscorps beschäftigte, wollte man, bei Murten vorbeigehend, sich mit aller Macht auf den Herzog von Burgund werfen, dessen rechten Flügel umgehen, aufrollen, und das Ganze gegen den See zu drängen. Die Streitkräfte der Verbündeten bestanden in ungefähr 30,000 Fußknechten, davon 3000 mit Handbüchsen und Armbrüsten, 11,000 mit Spießen, die übrigen mit Hellebarden, Streitärten und Schwertern bewaffnet waren, und 4000 Reitern, größtentheils vom Rhein und aus Oestreich. Die Person des Oberbefehlshabers der Verbündeten lassen die Nachrichten unentschieden; die einen nennen den Herzog René von Lothringen, die andern den Grafen Oswald von Thierstein, andere den Ritter Herter oder Hallwyl oder Waldmann. Am Morgen des 21. Juni brach man gegen die burgund. Stellung auf. Die Vorhut von einigen 1000 Mann Spießträgern und Bogenschützen nebst einigen Geschützen führte Ritter Hans von Hallwyl, bekannt vom Tage von Granson; ihm folgte der Herzog von Lothringen mit der östreich. und lothring. Reiterei, diesem, als der Kern des schweizerischen und deutschen Fußvolks, das Centrum unter Hans Waldmann und Wilhelm Erter. 1000 auserlesene Eidgenossen bewachten die Banner

ihrer Cantone. Vor dem Centrum marschirten 10 Kanonen. Die Nachhut, lauter Schweizer, unter Kaspar von Hartenstein, beschloß den Zug. — Auch hier, wie bei Granson, hatte der Herzog von Burgund keine Nachrichten von dem Anmarsche des Feindes. Schon war er im Begriff sein Lager abzubrechen, um diesen aufzusuchen, als die schweizerische Vorhut seine Vorposten allarmirte. Sogleich ließ er sein Heer zur Schlacht stellen, und formirte es zwischen Courlevon und Greng in einer Länge von etwa 4000 Schritten. Die Mitte bestand aus der Infanterie, 16 M. tief, unter dem Prinzen von Oranien und dem Grafen von Crevecoeur, der linke Flügel aus den Italienern unter Prinz Anton, den rechten Flügel, die Elite der Reiterei, führte der Herzog. Die Artillerie war in der Linie vertheilt; 40 Geschütze in einer vorgeschobenen Verschanzung schützten den rechten Flügel. — Durch den den ganzen Morgen anhaltenden Regen behindert konnten die Schweizer erst gegen Mittag den Ausgang des Murtener Baumwaldes gegen Courlevon erreichen. Der ungeduldige Herzog von Burgund soll schon Willens gewesen sein, sein Heer wieder in das Lager einrücken zu lassen. Da traten die Verbündeten, durch ein Gebet zum Kampfe gestärkt, aus dem Walde heraus. Die durch die Wolken brechende Sonne beleuchtete den Wahlplatz. — Dem Plane gemäß richteten die Schweizer den Hauptangriff gegen den rechten Flügel. Trotz beträchtlichen Verlustes durch die burgund. Artillerie, die aber, wie bei Granson, schlecht gerichtet und bedient wurde, vielleicht eine Folge des durch Regen naß gewordenen Pulvers und des gleich beim Beginn des Gefechtes erfolgten Todes des Büchsenmeisters, gelang es ihnen, die Schanze zu umgehen und von der Seite her in dieselbe einzudringen. Die eroberten Geschütze wurden sofort gegen den Feind gewendet. Die Erstreitung dieses Postens schien ihnen den Sieg zu versprechen, und bewog sie, die deutsche Reiterei über die Höhen von Cressier zu entsenden, um dem Gegner den Rückzug abzuschneiden, gegen den man sich nun zu einem Hauptangriffe bereitete. Dieser wurde durch einen Angriff der burgund. Reiter des rechten Flügels gegen die gegenüberstehende schweizerische Reiterei verzögert, indem letztere, zersprengt, hinter ihrer Reserve sich erst wieder sammeln konnte, welche den Feind aufhielt, und, nachdem sie ihn zum Rückzuge genöthigt hatte, sich einem allgemeinen Angriffe gegen das burgund. Centrum anschloß. Dieses aber widerstand so tapfer, daß auf diesem Puncte lange Zeit die Entscheidung schwankte. Der wohlberechnete Angriff eines Corps burgund. Reiter unter dem erfahrenen Somerset war im Begriff, der Sache Herzogs Karl's die ersprießlichsten Früchte zu bringen, als mit dem Falle ihres Führers auch der Muth dieser Truppe schwand. Ihr Angriff wurde abgeschlagen, und der Herzog Karl gab die Schlacht verloren. Mit 3000 Reitern und einem beträchtlichen Theile seines Fußvolkes wendete er sich zur Flucht gegen Wiflisburg, und erreichte es, noch ehe die in seinen Rücken entsendeten Feinde ihm den Weg verlegt hatten. Die siegreichen Schweizer nahmen nun den linken burgund. Flügel in die Flanke, dem auch die Murtener Besatzung unter dem tapferen Bubenberg so hart zusetzte, daß nur ein kleiner Theil durch Flucht sich dem Tode entziehen konnte, der bei weitem größte Theil aber (10,000 M.) seinen Tod in den Wellen des Sees fand. Das noch unversehrte Corps des Grafen Romont fürchtend, setzte man die Verfolgung nur bis über Murten hinaus fort; jener aber hatte mit Zurücklassung des Geschützes und Gepäckes, anstatt durch einen zeitgemäßen Anfall des schweizerischen rechten Flügels der Sache seines Herzogs nützen zu können, sein Heil in der Flucht gesucht. — Der burgund. Verlust soll nach Angabe der Schweizer 30,000

M. betragen haben, worunter 1500 Grafen und Ritter. Gegen 200 Geschütze, viele Fahnen und Standarten und 2000 Zelte fielen in die Hände der Sieger. Dagegen wollen die Eidgenossen nur 4—500 Todte und 600 Verwundete gehabt haben. Sie begruben die burgund. Todten in tiefe Gruben, bedeckten sie mit ungelöschtem Kalk, um die Verwesung zu befördern, und sammelten später die Knochen im Beinhause zu Morlach, wo eine lateinische und deutsche Inschrift der Nachwelt die Thaten der Väter überlieferte. Bei dem Einfalle der Franzosen in die Schweiz zerstörte ein meist aus Burgundern bestehendes Regiment am 2. März 1798 dieses Beinhaus. Im Jahre 1820 wurde durch eine von der Eidgenossenschaft, verwilligte Summe von 6000 Fr. an dessen Stelle ein Obelisk als Denkmal des merkwürdigen Sieges bei Murten errichtet. — Beschuldigen wir auch die Schweizerschriftsteller der Uebertreibung, besonders in Angabe der numerischen Stärke der Streiter, der Todten ic. (Barante, hist. des ducs de Bourg., behauptet, das Schweizerheer sei stärker gewesen als das des Herzogs Karl, auch habe letzteres nur 8—10,000 M. Todte gehabt): so müssen wir doch den Schweizern eine entschiedene kriegerische Ueberlegenheit über den Herzog von Burgund zugestehen. Ihr Angriffsplan verdient alle Anerkennung, während wir an Herzog Karl eine Sorglosigkeit, einen Mangel an Umsicht und Menschenkenntniß, und eine schlechte Verwendung seiner Streitkräfte tadeln müssen. Er verstand ein Heer zu organisiren, war aber ein schlechter Heerführer.

(Vergl. J. v. Müller Gesch. schweiz. Eidgenossensch. 5. Theil, nach den Quellen. Eine gelungene erschöpfende Darstellung der Schlacht enthält die Gesch. d. Kriegswesens d. Mittelalters in d. Handbibl. f. Offic. 1. Bd. 2. Abth. Einen Plan siehe in v. Kausler's Atlas, 3. Lieferung.)

C.

Murviedro, das alte Sagunt, welches Hannibal zerstörte, am rechten Ufer der Palancia gelegen, eine Stadt mit 7000 Einw. in dem Königreich Valencia, 2½ Meile nördlich von der Stadt Valencia und ½ Meile westlich vom mittelländischen Meere. Südlich der Stadt erhebt sich ein steiles Plateau, das bloß von Westen her zugänglich ist, und auf welchem das Fort von Sagunt liegt.

Schlacht am 25. Octbr. 1811 zwischen Suchet und Blake, auch die Schlacht von Sagunt genannt.

Nachdem der Marschall Suchet, der neu ernannte Herzog von Albufera, durch die Eroberung von Tarragona (28. Juli 1811) und von Montserrat Catalonien von Neuem unterworfen hatte, rückte er Mitte September auf Napoleon's Befehl mit der Armee von Aragonien in das Königreich Valencia, um auch diese Provinz zum Gehorsam zurückzuführen. Die Eroberung der befestigten und stark bevölkerten Hauptstadt gleiches Namens, welche, den Besitz der Provinz bedingte, bot allerdings viel Schwierigkeiten dar; allein Suchet hoffte, wie auch Napoleon, daß sich Valencia ergeben würde, sobald nur die Feste Sagunt, welche die Hauptstraße sperrte, erobert und Blake geschlagen sei. Suchet's Armee (die Armee von Aragonien), welche in Valencia einrückte, war 22,235 M. mit 3044 Pferden stark, und bestand aus den Divisionen Musnier, Harispe, Habert, Palombini, Compère, der Cavalerie, 10 Escadr. unter General Boussard, der Artillerie (1800 M.) unter General Valée und dem Geniecorps, 600 M. unter General Rogniat. Um Valencia zu schützen, concentrirten die Insurgenten von Südspanien ihre ganze Macht bei der Hauptstadt, und übertrugen dem General Blake unter dem Titel eines Generalissimus den Oberbefehl über ihre Truppen.

Dieser bezog mit der Expeditionsarmee aus Cadix, welche er herbeigeführt hatte, und den valencischen Truppen unter dem General O'Donnel auf dem rechten Ufer der Guadalaviar ein verschanztes Lager, welches sich an das Meer anlehnte und die reiche Hauptstadt einschloß. Weiter rückwärts stand als Reserve die Armee von Murcia unter dem General Freyre. Die Divisionen Obispo und Villacampa waren auf Blake's Befehl von den Grenzen Castiliens und Aragoniens zurückgerufen, und bildeten den äußersten linken Flügel des spanischen Heeres, ohne aber in dem verschanzten Lager zu stehen. Die unter Blake's Befehl befindlichen Truppen betrugen im Ganzen 25,000 M. und 2000 Pferde. — Bereits Ende Septembers war Suchet vor Murviedro angelangt, und über die Palancia gegangen, allein ein gewaltsamer Angriff auf das Fort ward am 26. Sept. abgeschlagen, und der französische Marschall sah sich genöthigt, erst den Belagerungspark von Tortosa herbeizuschaffen, und dann Anfangs October den regelmäßigen Angriff zu beginnen. Bereits am 18. October war eine Bresche gangbar; allein der Sturm an demselben Tage wurde von dem tapfern Commandanten abgeschlagen. Trotz dieses mißglückten Versuches setzten die Franzosen die Belagerungsarbeiten unermüdlich fort, und als am 25. October eine neue Bresche gelegt war, durfte die Besatzung kaum hoffen, den Sturm von Neuem abzuschlagen. — General Blake war unterdeß unbeweglich hinter seinen Verschanzungen geblieben, fest entschlossen, hier die Franzosen zu erwarten. Zwei seiner Divisionen, Obispo und O'Donnel, waren fast unter seinen Augen am 30. Septbr. und 1. Octbr. bei Segorbe und Beganuaril von Suchet's Truppen geschlagen worden, ohne daß er ihnen zu Hilfe geeilt wäre; allein so klug und richtig dieß auch war, da die Franzosen den Spaniern im freien Felde bedeutend überlegen waren, so durfte er doch jetzt nicht die tapfere Besatzung von Sagunt ihrem Schicksal überlassen, ohne das Vertrauen seiner Armee und der Nation auf's Spiel zu setzen. Er beschloß daher das Fort zu entsetzen und dem General Suchet eine Schlacht zu liefern. — Am 24. October rückte er zu diesem Endzwecke mit seiner Armee aus den Verschanzungen, deren Bewachung er der Bürgergarde übertrug, und nahm in der Ebene, die sich von Valencia nach Murviedro erstreckt, 1½ Meilen nördlich der Hauptstadt, folgende Stellung ein. Die Division Zayas hatte den rechten Flügel, stand dicht am Meere, und besetzte die Anhöhen el Puig, welche überdieß durch Artillerie vertheidigt wurden. Eine spanische Flotille und eine englische Corvette deckten außerdem noch diesen Flügel. Links der Division Zayas stand die Division Lardizabal auf der großen Straße nach Murviedro bei Charteuse, und bildeten das Centrum mit der Cavalerie des Generals Caro. Links derselben stand unter dem General O'Donnel der linke Flügel, die Division Miranda, die Cavalerie unter dem General San Juan, und die Division Villacampa. Dieser Flügel dehnte sich hinter den Hohlgraben los Picados bis zur Anhöhe los Germanells aus, und hatte noch als Reserve die Division Mahy, welche von der Armee von Murcia herbeigekommen war. Außerdem stand zur Deckung der linken Flanke die Division Obispo im Gebirge unweit Naquera, 1½ Meile nordöstlich der Anhöhe los Germanells. — Marschall Suchet war fest entschlossen, die Schlacht anzunehmen, um die Entscheidung rasch herbeizuführen, welches auch schon die kritische Lage Aragoniens verlangte. Er stellte am 25. seine Armee in der Ebene auf, da wo sich dieselbe durch das Meer und die Höhen Val de Jesu und Santo Espiritu (½ Meile von Sagunt) am meisten verengt. Die Division Harispe stand mit dem rechten Flügel am Val de Jesu, mit der linken an der großen Straße nach Valencia; zwischen der-

selben und dem Meere die Division Habert. Im zweiten Treffen stand der General Palombini mit einem Theil der italienischen Infanterie, in Reserve, der General Boussard 2 Escad. Dragoner und 4 Escad. Kürassiere. 4 Escad. Husaren standen vor der Division Harispe. Auf dem äußersten rechten Flügel am westlichen Abhange von Santo Espiritu stand der General Chlopicki mit der Brigade Robert, dem 44. Regiment und 2 Escadrons Napoleon Dragoner. Ihr war die schwierige Vertheidigung des Engpasses von Betera (¼ Meilen östlich los Germanells) nach Gilet an der Palancia (3000° östlich Sagunt) anbefohlen, da der Feind, im Besitz dieses Passes, dem französischen Heere leicht den Rückzug abschneiden konnte. Zur größern Sicherheit besetzte noch der General Compère die Dörfer Gilet und Petrès, und beobachtete so auch den Weg von Segorbe. — Die Belagerung des Forts von Sagunt wurde ohne Unterbrechung fortgesetzt; 7 Bat. blieben unter dem Befehl des Generals Bonskowski vor dem Fort zurück, und die Breschbatterien begannen am 25. von Neuem ihr Feuer, während die Armee sich in der angegebenen Schlachtordnung aufstellte. — Die Spanier rückten am Morgen des 25. Octobers aus ihrer Stellung gegen das französische Heer vor, und trieben dessen Tirailleurs zurück. Der erste heftige Kampf aber entspann sich um den Besitz einer in der Ebene liegenden Anhöhe, ein Ausläufer des Val de Jesu nördlich des Grabens el Picador. Suchet befahl der Division Harispe diese Anhöhe zu besetzen; allein die Spanier kamen ihm hierin zuvor, und die Division Lardizabal erstieg dieselbe, und besetzte sie mit Geschütz. Der Besitz dieses Punctes war jedoch zu entscheidend, und als daher die Division Harispe herangekommen war, wurde der Angriff gegen denselben sofort unternommen. Der Widerstand, den die Franzosen fanden, war heftig; denn der General Pàris wurde schwer verwundet, und dem General Harispe ein Pferd unter dem Leibe getödtet; dennoch drang das siebente Regiment in Bataillonscolonnen mit dem Bajonet auf den Feind ein, und warf ihn von der Anhöhe herab bis hinter den Graben el Picador. — Während das Centrum der Spanier zurückgeschlagen wurde, setzte sich ihr linker Flügel gegen den General Chlopicki in Bewegung, und der rechte Flügel debouchirte aus dem Dorfe Puzol (3000° nördlich der Höhen el Puig). — Als Suchet das Vorgehen der feindlichen Flügel sah, beschloß er die Schlachtordnung der Spanier in der Mitte zu durchbrechen. Er befahl demnächst dem General Habert, die Division Zayas nur aufzuhalten, dem General Palombini, in das erste Treffen einzurücken. — Die Truppen des spanischen Centrums hatten sich unterdeß wieder geordnet, und gingen, von der Cavalerie unter Loy und Caro unterstützt, von Neuem zum Angriff gegen die verlorene Anhöhe vor. Die Artillerie der Division Harispe fuhr unter der Bedeckung der vier Escad. Husaren gegen die spanische Infanterie auf; allein die spanische Cavalerie warf die Husaren, nahm die Batterie, und griff nun die Infanterie an. Allein diese hielt den Choc aus, bis auf Suchet's Befehl die Kürassiere herbeieilten, in die spanische Cavalerie einhieben, und dieselbe auf ihre Infanterie zurückwarfen. Die verlorene Batterie wurde wieder erobert, und außerdem noch fünf spanische Geschütze. General Palombini war unterdeß auch herbeigekommen; das feindliche Centrum ward vollkommen in die Flucht geschlagen, und hierbei vier Fahnen erbeutet. — Jetzt erhielt General Habert Befehl, die Division Zayas anzugreifen. Diese, obgleich durch die Niederlage des Centrums isolirt, leistete dennoch tapfern Widerstand, mußte sich aber endlich nach Puzol zurückziehen, und später auch diesen Ort aufgeben, als der General Habert denselben zugleich in der Fronte und linken Flanke angriff, wobei er 800 M.

Spanier gefangen nahm. Gleichzeitig hiermit ging der Oberst Delort mit den Dragonern auf der großen Straße vor, ereilte auf derselben die flüchtige Division Lardizabal, verfolgte sie bis jenseits des Grabens el Picador und eroberte zwei Geschütze. — General Zayas zog sich bis auf die Höhen el Puig zurück, von wo aus Blake größtentheils die Schlacht geleitet hatte. General Montmarie griff diese Höhen in der Front, General Palombini in der linken Flanke an. Zayas mußte auch diese Position verlassen, und zog sich unter dem Schutze der Flotille längs dem Strande nach Valencia zurück. Fünf Kanonen fielen auf dem el Puig den Franzosen in die Hände. — Der rechte französische Flügel unter Chlopicki hatte unterdeß gleiche Vortheile erkämpft. Beim Beginn des Gefechtes war die Division Obispo auf der Straße von Naquera vorgegangen, um in das Defilé von Santo Espiritu einzudringen; allein bald wurde sie vom General Robert aufgehalten, und mehrmals geworfen. Der General Chlopicki hatte sich anfänglich begnügt, die Divisionen Villacampa und Mahy, welche ihm gegenüberstanden, zu beobachten; als jedoch letztere zum Angriff in die Ebene von der Höhe los Germanells herabstieg, befahl Chlopicki dem Obersten Schiazzetti, mit zwei Escad. Cavalerie vorzugehen. Die spanische Avantgarde wurde von den Dragonern überrascht und geworfen, und auch die nachfolgenden Truppen von denselben in Unordnung gebracht. Diesen Augenblick benutzend, ging Chlopicki mit seiner Infanterie vor, und ließ dem Feinde keine Zeit, die Ordnung in seinen Reihen wieder herzustellen. Gleichzeitig hiermit hatte der General Harispe die andern Truppen des linken Flügels in die Flucht geschlagen, und vereinigte sich nun mit den Truppen Chlopicki's zu Verfolgung der Division Mahy, welche sich übereilt nach Betera zurückzog. Die französische Cavalerie nahm beim Uebergang über den Waldbach Carraixet diesseits Betera noch mehrere spanische Bataillone gefangen. Bis gegen 10 Uhr Abends wurde die Verfolgung fortgesetzt, und sämmtliche spanische Corps gingen noch denselben Abend auf das rechte Ufer des Guadalaviar zurück. — Die französische Armee schlug ihre Bivuaks auf dem el Puig, bei Avalate und Betera auf. — Die Spanier verloren gegen 1000 Todte, 4 Fahnen, 12 Geschütze und 270 Officiere nebst 4639 M. Gefangenen. Diese Schlacht hatte auch das Schicksal des Forts von Sagunt entschieden; denn die spanische Armee war nach der Niederlage nicht mehr im Stande irgend eine Offensivbewegung zum Entsatz der Feste zu unternehmen, und dieselbe capitulirte zwei Tage darauf am 27. Octbr. mit 139 Officieren und 2433 M. Einige Monate später, am 9. Januar 1812, fiel auch Valencia (s. d.) in die Gewalt der Franzosen.

(Vergl. Mémoires du maréchal Suchet, duc d'Albufera, sur les campagnes en Espagne en 1808—1814, Paris, 1833, 2. Thl. cap. XIV. Unter den kostbaren Plänen, welche zu diesem Werke gehören, befindet sich ein Plan von der Belagerung von Sagunt und auch von der unweit davon gelieferten Schlacht. — Gen. Sarrazin, histoire de la guerre d'Espagne de 1807—1814. — A. Carrel, précis historique sur la guerre d'Espagne et de Portugal, 1808—1814.) W.

Muschellinie oder **Conchoide**, eine der krummen Linien, welche jetzt wenig oder gar keine Anwendung finden, weßhalb wir uns hier nicht darüber verbreiten, sondern, wer sich darüber zu belehren wünscht, auf Wolf's Elemente der Analysis endlicher Größen, §. 489, und auf dessen Elem. der Anal. unendlicher Größen, §. 286, verweisen. M. S.

Musiksprache (militairische). Im Kriege kommt mancher Befehlshaber oft in Verlegenheit, wie er entfernten Truppenabtheilungen seinen

Willen kund thun soll. Schon in der ausgedehnten Kampfordnung, wo weder das Befehlswort deutlich gehört, noch immer directer Befehl an die Flügelabtheilungen gesendet werden kann, hat man die Nothwendigkeit gefühlt, sich durch eine Composition von Tönen (Signalen) verständlich zu machen. Bei Belagerungen und Flußübergängen tritt aber noch weit öfter der Fall ein, daß man den durch mancherlei Hindernisse getrennten Detachements weder eine Nachricht, noch einen Befehl mittheilen kann, und die gewöhnlichen Signale sind dazu auch nicht hinreichend. Deßhalb ist man schon längst auf Mittel bedacht gewesen, diesem Uebelstande durch eine förmliche Musiksprache abzuhelfen, und diese schwierige Aufgabe hat in neuerer Zeit ein Franzose, Herr Sudre, mit vielem Glück gelöst. Der erste Versuch war 1817 mittelst der Violine gemacht worden; auf Veranlassung einer zu diesem Zwecke ernannten Prüfungscommission wurden aber die musikalischen Noten für das Horn (Clairon) componirt, und dann auf dem Marsfelde zu Paris Versuche angestellt. Ein Mitglied der Commission gab folgende mündliche Befehle: „Um 4 Uhr Morgens aufbrechen." — „Sprengen Sie die Brücke um 6 Uhr Morgens in die Luft." — „Die Division soll um 4 Uhr Morgens nach Auteuil marschiren;" u. s. w., welche sogleich in Noten gesetzt, und einem am anderen Ende des Marsfeldes aufgestellten Posten durch das Horn mitgetheilt wurden. Auf diese Weise kann man Befehle und Meldungen bei Nacht und Nebel, und mittelst aufgestellter Zwischenposten, auf beträchtliche Strecken mittheilen, ohne daß irgend Jemand, der diese Sprache nicht kennt, sie versteht. Es ist also eine völlige Telegraphie durch Töne. Bei den zur See angestellten Versuchen hat man gesehen, daß nur 2 Minuten erforderlich waren, um 3 aus dem Signalbuche genommene Ordres von einem Puncte zum anderen auf 1500 Klaftern Entfernung gelangen zu lassen. — Der geniale Erfinder hat seine Musiksprache **Phonographie** genannt, und damit noch ein anderes Problem gelöst, welches nicht minder wichtig ist; er macht sich nämlich durch **einerlei** Töne dem Italiener, Spanier, Engländer, Deutschen und Russen so gut wie dem Franzosen verständlich, und ist also im Besitz einer eigentlichen Universalsprache. Ein großes Dictionnaire gibt in einer ersten Colonne das Musikzeichen, und den folgenden Colonnen die Worte der sechs Sprachen, welche denselben Begriff ausdrücken. Für eine jede der genannten Sprachen hat Herr Sudre sechs kleine besondere Wörterbücher angefertigt, in welchen dem alphabetischen Worte das Musikzeichen beigesetzt ist; dieses kleine Wörterbuch weist auf das große wieder zurück, in welchem sich die Uebersetzung in 6 Sprachen befindet, und dem man ohne Mühe die Uebersetzung jeder anderen Sprache hinzufügen könnte. — Für den Kriegsgebrauch würde allerdings diese Mittheilungsmethode nur ausnahmweise in Anwendung kommen können, und man müßte in jedem Hauptquartiere einen Officier ausschließlich mit dieser Correspondenz beauftragen, weil das schnelle Uebersetzen der Befehle rc. in Musik große Uebung und Geläufigkeit fordert. — Die ausführlicheren Berichte der verschiedenen Prüfungscommissionen findet man in No. 73 der allgemeinen Militairzeitung 1833.

Pz.

Muskete. Das frühere Feuergewehr der Infanterie schoß anfänglich 4 Loth Blei. Nach dem von den Niederländern 1599 verringerten Kaliber gingen indeß 10 Kugeln auf 1 ℔ Blei, und später wog die Musketenkugel der Franzosen sogar nur 2 Loth Blei, eben so in der Folge bei den Deutschen, Dänen, Schweden und Engländern. Die Schußweite der Muskete wurde gewöhnlich zu 800 Schritte oder 60 rheinländische Ruthen ange-

nommen, und die Entzündung der Ladung zuerst mit dem Luntenschlosse, dann aber mit dem Radschlosse (s. Feuerschloß) bewerkstelligt. Die Schwere dieser Feuerwaffe betrug 15 ℔, und wegen dieser und der übrigen Unbeholfenheit war jeder Musketier (s. d.) zum bequemern Tragen nicht nur mit einem Kissen auf der rechten Schulter, sondern auch mit einer sogenannten Furquete (s. d.) zum Auflegen beim Feuern und mit einem von den Holländern erfundenen Luntenverberger von gelbem oder weißem Bleche versehen, um die Lunte stets trocken zu erhalten. Nach oben erwähnter Verkleinerung des Kalibers wog die Muskete nur 10 ℔. Nach einigen Angaben soll die Muskete ursprünglich ein kleines metallnes Geschütz gewesen sein, welches 9 Loth Eisen oder 13 Loth Blei mit gleicher Pulverladung im Visirschuß 185 Schritte weit trug, 39 Kaliber lang war und 1 Centner 30 ℔ wog.

S.

Musketiere nannte man ursprünglich die mit Musketen bewaffneten Soldaten zu Fuß. Ueber Zeit und Ort der Erfindung dieser Waffe sind die Angaben der Geschichtschreiber sehr abweichend; auch mag wohl oft eine Verwechselung mit den zuerst erfundenen Wall- und Hakenbüchsen Statt gefunden haben, deren man sich schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts fast überall bediente. Die eigentlichen Musketen waren unstreitig eine verbesserte Ausgabe dieser Hakenbüchsen oder Arkebusen (s. d.), und sollen zuerst 1521 in dem Heere Karl's V. in Gebrauch gekommen, aber vorzugsweise von den spanischen Schützen geführt worden sein. Diese Musketen waren aber immer noch so schwer, daß sie nicht aus freier Hand abgeschossen werden konnten, sondern auf einem Stock mit einer gabelförmigen Spitze, Bock oder Furquete genannt, gelegt werden mußten. Auf dem Marsche diente diese Gabel zur Unterstützung der Muskete, und wurde deßhalb auf der entgegengesetzten Schulter getragen. Diese Musketen hatten ein stärkeres Kaliber als die einfachen Hakenbüchsen*), und durchschossen die damals sehr erleichterten Brustharnische. Unter Karl V. waren bei jeder Fahne Landsknechte (s. d.) zehn solcher Musketiere, die immer an der Spitze marschirten, in hohem Ansehen standen, und monatlich zehn Gulden Sold erhielten. In der Folge vermehrte man ihre Anzahl auf funfzehn; sie standen zu den Hakenschützen in demselben Verhältnisse wie die heutigen Büchsenschützen zu den übrigen Infanteristen. Bei dem Zuge des Herzogs Alba in die Niederlande legte man so großen Werth auf gute Musketiere, daß jeder monatlich vier Dukaten Sold erhielt, ihm auch ein Junge gehalten wurde, der auf dem Marsche die Muskete nachtrug. Die Musketiere wurden bald in allen Heeren eingeführt, und verdrängten nach und nach die Hakenschützen, so daß die Infanterie zu Anfang des 17. Jahrhunderts nur noch aus Pikenieren (s. d.) und Musketieren bestand, deren Anzahlverhältniß sich stets zu Gunsten der Letzteren veränderte. Anfangs machten die Musketiere bei jedem Fähnlein nur die Hälfte der Mannschaft aus; da man aber ihren Nutzen bald einsah, wurden sie bis auf $\frac{2}{3}$ vermehrt, welches Verhältniß auch beinahe den ganzen dreißigjährigen Krieg hindurch bestand; nur die Schweden machten zuletzt eine Ausnahme. Gustav Adolph (s. d.) war nämlich so sehr für das Feuergewehr eingenommen, daß er die Musketen bedeutend erleichterte, die Gabeln dadurch entbehrlich machte, und durch häufige Uebung seiner Musketiere in den Standlagern bei Schwedt und Werben es dahin brachte, daß sie auf Commando mit Gliedern feuern

*) Die Musketen schossen 4löthige, die Hakenbüchsen nur 2 bis 3löthige Kugeln.

und auf der Stelle wieder laden lernten, während die deutschen Musketiere nach abgegebenem Feuer hinter die Front ihrer Abtheilung liefen, um dort wieder zu laden. Noch kurz vor seinem Tode errichtete er ganze Musketierregimenter (Baner und Thurn). Gegen Ende des 17. Jahrhunderts verdrängten die Füsitiere (s. d.) die Musketiere, wenigstens in Frankreich, und bald wurde dieses neuerfundene Feuergewehr (fusil) die Hauptwaffe der Infanterie; die Benennung „Musketiere" ist jedoch in den meisten deutschen Armeen zur Bezeichnung der Linieninfanterie beibehalten worden.

(Vergl. Hoyer's Geschichte der Kriegskunst.)

Pz.

Musketon. Diesen Namen soll früher ein kleines Geschütz geführt haben, welches 20 Loth Eisen oder 28 Loth Blei mit gleicher Pulverladung im Visirschuß 292 Schritte trug, 2¼ Centner schwer und 38 Kaliber lang war. In spätern Zeiten gab man jedoch in Deutschland meistentheils den Streuröhren dieselbe Benennung, obgleich die Franzosen hierunter nur den anfänglich durch eine abgeschnittene Muskete mit dem Radschlosse gebildeten, gewöhnlichen Karabiner (s. d.) der Reiterei verstanden. Im Ganzen konnte übrigens der Musketon auch bloß als eine Abart ebengenannter Cavaleriewaffe betrachtet werden, da er sich einzig und allein von solcher nur durch sein kürzeres, weiteres Rohr unterschied, das sich gegen die Mündung zu in Form eines breit gedrückten Trichters erweiterte, um der Anzahl kleiner Laufkugeln (gewöhnlich 10—12 Stück), mit denen er geladen wurde, einen größern Streuungskreis zu verschaffen. Im Jahre 1760 bewaffneten die Oestreicher das 1. Glied ihrer Kürassierregimenter mit solchen Feuergewehren, die sich jedoch Trabouen nannten, und behielten diese bis zum Jahre 1809 bei, obschon andere Heere den Gebrauch der Musketons, wegen der geringen Schußweite, zu zeitigen Ausbreitung der Kugeln und überhaupt des zu schwachen Triebes, bald wieder verwarfen.

S.

Muskron (Moescroen), Städtchen in Ostflandern an der Straße von Lille nach Courtray.

Gefecht am 28. u. 29. April 1794.

Durch das unerwartete Vordringen Pichegru's in Flandern wurde die Verbindung der bei Landrecies (s. d.) vereinigten Hauptmacht der Verbündeten mit den in Flandern zurückgelassenen Heerabtheilungen so bedroht, daß man alle Kräfte aufbieten mußte, wenigstens Menin zu retten; aber weder die vorhandenen Streitkräfte, noch deren Verwendung konnten dem Zwecke entsprechen, indem die Uebermacht und Thätigkeit der Franzosen alle Anstrengungen vereitelte. — Bei Muskron stand seit mehreren Monaten ein Posten von ungefähr 1000 Mann unter Gen. Wangenheim, welcher am 26. April durch die Franzosen zum schnellen Rückzuge nach Dottignies gezwungen ward, worauf Gen. Bertin mit etwa 4000 Franzosen auf den Höhen bei Muskron Stellung nahm, Gen. Souham aber mit etwa 20,000 Mann gegen Courtray marschirte, und bei Halluin 5000 Mann zurückließ. Moreau belagerte Menin (s. d.). Die nach Dottignies zurückgegangenen Hannoveraner wurden bis auf 8 Bataillone 4 Schwadronen verstärkt, welche aber nur gegen 4000 Mann betrugen, und am 28. vom G.M. Grafen Oyenhausen gegen Muskron vorgeführt. Der Angriff geschah in 2 Colonnen von ziemlich gleicher Stärke, wovon die eine gerade gegen Muskron, die andere weiter links gegen Herseaux rückte, um die Straße nach Lille zu sperren. Die erste Colonne fand hartnäckigen Widerstand; nachdem aber die Hannoveraner ihr ganzes Geschütz (8 Stück) in Wirksamkeit gesetzt hatten,

zogen sich die Franzosen in die Stadt zurück, und vertheidigten sich hier so lange, bis die zweite Colonne das schwach besetzte Dorf Herseaux eroberte, und dann vom Süden her in die Stadt drang. Bertin trat hierauf den Rückzug nach Tourcoin an, verlor aber unterwegs durch den Angriff einer einzigen Schwadron 5 Geschütze, außerdem noch 1 Haubitze und mehrere Munitionswagen. — An demselben Abende traf der F.Z.M. Graf Clerfayt mit Verstärkungen ein, und übernahm den Oberbefehl über sämmtliche, nunmehr 10,000 Mann betragende Streitkräfte. Man besetzte wieder die Höhe bei Muskron, und wollte den 30. April gegen Menin marschiren. Gen. Souham war aber inzwischen zurückgekehrt, und griff die Verbündeten einen Tag früher mit wenigstens 20,000 Mann an, wobei auch Bertin mitwirkte. Obgleich die Nähe und Ueberlegenheit der Franzosen dem F.Z.M. Clerfayt nicht unbekannt sein konnte, verweilte er dennoch in seiner sehr isolirten und leicht zu umgehenden Stellung, und scheint hauptsächlich dadurch sicher gemacht worden zu sein, daß die ersten Angriffe der Franzosen am Vormittag des 29. ohne Nachdruck und auch ohne Zusammenhang gemacht wurden, mithin leicht abgewehrt werden konnten. — Gegen Mittag wurde aber die Lage der Verbündeten bedenklicher; denn von allen Seiten gingen Meldungen ein, daß bedeutende Truppenmassen sich rechts und links zögen. Bevor noch ein zeitgemäßer Entschluß gefaßt wurde, war die doppelte Umgehung bereits vollzogen, und als nun Clerfayt endlich den Rückzug befahl, trat eine solche Verwirrung ein, daß man 23 Geschütze in der Gewalt des Feindes lassen mußte, und der weitere Rückzug nur mit Verlust von 2000 Mann fortgesetzt werden konnte. Dieses unglückliche Gefecht entschied das Schicksal von **Menin**, dessen heldenmüthige Besatzung aber ein schönes Beispiel von Entschlossenheit gab. (Literatur wie bei Menin.)

Pz.

Mustapha Pascha, Oberbefehlshaber der ägyptischen Militairmacht auf der Insel Kandia, hat sich seit seinem Auftreten daselbst (im Februar 1828) mit vieler Energie benommen, da er auf der nur theilweise unterworfenen Insel mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Im Frühling desselben Jahres waren im südlichen Theile der Insel die stets zum Aufruhre geneigten räuberischen Gebirgsbewohner (Sphakioten) aufgestanden, und hatten von der griechischen Regierung ein Hilfscorps von 1000 M. Infanterie und 100 Reitern, von dem bekannten moreotischen Partheigänger Chadschi Michali geführt, erhalten. Dieser war in der Provinz Sphakia gelandet, und hatte sich der dortigen kleinen Festung Castel Franco (auf der südwestlichen Seite der Insel gelegen) bemächtigt. Die Griechen bemühten sich, diesen Punct durch aufgeworfene Schanzen noch mehr zu befestigen, und ihn zur Basis ihrer Operationen zu machen. Ihre ersten Raubzüge waren auch ziemlich glücklich; allein um die Mitte des Monats Mai brach M. P. von Rettimo mit 2500 Aegyptern und 1300 Kandioten gegen die Insurgenten auf, und es kam ohnweit Castel Franco zu einem mörderischen Gefechte, in welchem Chadschi Michali mit seiner Reiterschar niedergemetzelt, das irregulaire griechische Fußvolk zersprengt, und bald nachher das Castel von M. durch Capitulation genommen wurde. M. P. konnte sich jedoch wegen Mangels an Lebensmitteln in der wilden Gebirgsgegend nicht halten, und trat Anfangs Juni seinen Rückmarsch nach Rettimo an. Die Sphakioten, welche dieß vorhergesehen, hatten sich in den Engpässen von Apokorona, welche M. passiren mußte, gelagert, und hier kam es (5. Juni) von Neuem zum Gefechte. M. rettete nur ein verwegener Angriff, wobei er 500 Mann verlor, und mit sehr geschwächter Macht wieder bei Rettimo anlangte. Eine Verstär-

kung von 1700 M., welche ihm der Generalgouverneur der Insel, Suleiman Pascha, zusendete, setzte ihn jedoch in den Stand, wieder angriffsweise zu verfahren. Während dessen war die Insurrection auch auf dem nördlichen Theile der Insel ausgebrochen. Die Kapitanis Tsodero, Vardulaki und Manussojanaki drangen mit ihren zahlreichen Banden bis Malara (2 Stunden von der Hauptstadt Canea), vor, wurden aber hier am 14. August von M. P. ereilt. Wenn auch das Gefecht unentschieden endigte, so brachte es doch den Griechen in sofern Nachtheil, daß die über den Tod ihres Anführers Agriolidi wüthenden Türken am 23. August über 300 wehrlose Griechen in Canea niederhieben. Durch Vermittlung des englischen Viceadmirals Malcolm kam im October 1828 eine Art Vergleich zu Stande; die Türken behielten die meisten festen Plätze, die Griechen aber nur Amari-Castelli, Milopotamo, Selino und Sphakia nebst den unzugänglichen Gebirgen. Kandia blieb auch nach Anerkennung Griechenlands von Seiten der Pforte unter türkischer Hoheit; der Sultan übergab es Mehemed Ali von Aegypten. Dieser ergriff nun kräftige Maßregeln, und sandte M. P. den bestimmten Befehl, die ganze Insel zu unterwerfen. Das Gefecht am 1. November 1830 endete für die Aegypter so glücklich, daß nur Banden in den Gebirgen zurückblieben. Seitdem haben die schrecklich gedrückten Einwohner zwar in Constantinopel und bei den fremden Consuln oft Klage geführt, aber nichts ausgerichtet. Noch herrscht M. P. auf Kandia. Ein Reisender, welcher die Insel in der Mitte des Jahres 1834 besuchte, entwirft von ihm folgendes Bild: „M. P. ist ein schön gewachsener Mann von mittlern Jahren; der ganze Ausdruck seines Gesichts hat etwas ungemein Einnehmendes. In seinem häuslichen Kreise ist er dem Wohlleben und Genusse zugethan; steht er aber vor seinen Truppen, dann ist er ein vollkommener Soldat. Auf die freundlichste und höflichste Weise empfängt er Fremde. Ein Flecken haftet jedoch auf seinem Charakter, der alle seine guten Eigenschaften in Schatten stellt; er ist grausam und blutdürstig, ohne die mindeste Rücksicht auf Menschenleben und Menschenleiden. Als er das erste Mal auf der Insel landete, begann er das Werk der Rache gegen die unglücklichen Griechen mit der größten Wuth, und ließ ohne Umstände alle aufhängen, die er plündernd oder mit den Waffen in der Hand gefangen nahm. Die Bevölkerung war sehr zusammengeschmolzen, da eine große Anzahl Kandioten, welche Theil am Kriege genommen hatten, aus Furcht vor der Rache des Seraskiers ausgewandert waren. Jetzt gehen indeß die Sachen besser, und seit etwas mehr als einem Jahre sind 6000 der alten Einwohner zurückgekehrt, und nicht nur unbelästigt geblieben, sondern auch beschützt und aufgemuntert worden.“

(Vergl. Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts, Jahrg. 1828 — 1833. — Ausland &c., August 1834.)

Gtz.

Musterinspecteur, gewöhnlich ein der obern Armeeverwaltungsbehörde zugetheilter General oder Stabsofficier, dem die specielle Aufsicht und Fürsorge über Ausrüstung der Truppen, deren Instandhaltung und Ergänzung obliegt. Haben die Musterinspectoren nächstdem noch, wie es früher mehr als jetzt der Fall war, die jährliche Musterung der Truppen abzuhalten, und damit die Verpflichtung, sich auch von ihrem innern Zustande und ihrer Kriegstüchtigkeit zu überzeugen, so stehen sie noch in höherer Bedeutung und Wirksamkeit.

Hz.

Musterrolle, Musterungsliste, nach welcher die Truppen bei der Mu-

sterung gewöhnlich compagnienweise verlesen und hinsichtlich ihres Bestandes controllirt werden. Zu der Musterolle gehören als Anhängsel alle für die Musterung erforderlichen Detaillisten, so wie Gesuche um Entlassung, Pension, Civilversorgung 2c. Hz.

Musterung, Besichtigung und Untersuchung der Truppen in speciellster Hinsicht, um sich von ihrem Zustande gründlich zu überzeugen, ihren Bestand zu controlliren, etwaige Gesuche zu erörtern, und Entlassungen und Pensionirungen zu bestimmen. Gewöhnlich findet die Musterung in Verbindung mit den Herbstübungen der Truppen ein Mal des Jahres Statt, und wird vom commandirenden General oder von Musterinspectoren im Namen und Auftrage des Landesherrn nach besonderen Vorschriften feierlich abgehalten. Seit Einführung einer festgesetzten und kurzen Dienstzeit, bei allgemeiner Verpflichtung zum Wehrstande und einer besser geregelten Heerversorgung, haben die Musterungen sehr an ihrer Bedeutsamkeit verloren. Hz.

Muth wird dasjenige Gefühl genannt, welches den Menschen antreibt, sich der Gefahr ohne alle persönliche Rücksicht auszusetzen, wenn dadurch ein wichtiger Zweck erreicht werden kann. Dieses Gefühl hat zwei ganz verschiedenartige Quellen; es kann 1) aus Gleichgiltigkeit gegen die Gefahr entspringen, 2) ein Product des Ehrgeizes, der Vaterlandsliebe und Begeisterung jeder Art sein. Nur die erste Art von Muth ist als die echte oder zur Natur gewordene zu betrachten, die den Menschen nie verläßt. Napoleon nannte ihn „den Muth von zwei Uhr nach Mitternacht," wo bekanntlich der Geist und das Gemüth einer künstlichen Aufregung am wenigsten fähig sind. Anders ist es mit dem Muthe, der aus positiven Gefühlen entspringt. Diese stellen sich den Eindrücken der Gefahr entgegen, wobei es natürlich auf das gegenseitige Verhältniß ankommt. Es gibt Fälle, wo diese Gefühle viel weiter führen, als die bloße Gleichgiltigkeit gegen die Gefahr; in anderen werden sie aber von dieser überholt. Die Gleichgiltigkeit gegen die Gefahr läßt das Urtheil nüchterner, und führt zur Standhaftigkeit und Entschlossenheit; die positiven Gefühle machen unternehmender, und führen zur Kühnheit. Sind beiderlei Gefühle vereinigt, so entsteht daraus der vollkommnenste persönliche Muth. Schließt der Muth alle zu lebhaften Eindrücke der Gefahr von der Seele aus, so werden die Thätigkeiten des Verstandes freier, weil sie nicht mehr unter dem Druck der Besorgnisse stehen. Aber freilich können Verstandeskräfte, die nicht vorhanden sind, dadurch nicht entstehen, und noch weniger Einsichten. Es kann also der Muth, bei Mangel an Verstand und Einsicht, oft zu sehr falschen Schritten führen. (S. d. Gefechte bei Friedberg, den 24. August, bei Biberach, den 2. October 1796.) — Ganz andern Ursprungs ist der Muth, welchen man Muth des Verstandes nennt. Er entspringt aus der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Wagens, oder auch aus einer höhern Einsicht, welche das Wagniß nicht so groß erscheinen läßt. Diese Ueberzeugung kann auch in solchen Menschen entstehen, die keinen persönlichen Muth haben (was lange noch nicht Feigheit ist); aber sie wird erst Muth, d. h. sie wird erst eine Kraft, die den Menschen im Drange des Augenblicks und der Gefahr aufrecht und im Gleichgewicht erhält, wenn sie auf das Gemüth zurückwirkt, die edleren Kräfte desselben weckt und steigert. Indem auf der einen Seite der persönliche Muth die Verstandeskräfte unterstützt, und dadurch erhöht, auf der andern die Verstandesüberzeugung die Gemüthskräfte weckt und belebt, nähern sich beide einander, und können zusammentreffen. Daß der von der Verstandesüberzeugung ausgehende

Muth sich hauptsächlich auf dasjenige Wagen beschränkt, welches in dem Vertrauen zu ungewissen Dingen und zu gutem Glück besteht, und weniger auf die persönliche Gefahr, liegt in der Natur der Sache. — Da die meisten Handlungen im Kriege mit Gefahren, oder wenigstens mit Verantwortlichkeit der Folgen verknüpft sind, so leuchtet ein, daß der Muth, gleichviel von welcher Art, keinem Anführer fehlen darf. Eben so einleuchtend ist es aber auch, daß Muth ohne Einsicht niemals zum Anführer befähigen kann, am wenigsten in solchen Befehlshabergraden, die oft zum Handeln nach eigenem Ermessen berufen werden. Man würde aber in einen großen Irrthum verfallen, wenn man bei Männern, wie z. B. der alte Ziethen, Suwarow, Blücher, Murat, Ney und andere, die sich bekanntlich durch ungewöhnlichen persönlichen Muth auszeichneten, voraussetzen wollte, ihre schönsten Thaten wären nur ein Product dieses Muthes gewesen, und die Einsicht hätte daran keinen Theil gehabt. Der Muth war nur die hervorstechende Eigenschaft, das Wahrnehmbare von der Sache; was aber in ihrem Innern vorging, ehe sie sich zur kühnen That entschlossen, wird von der Menge gewöhnlich ganz übersehen, kann auch in vielen Fällen selbst den nächsten Umgebungen kaum bemerkbar werden. (S. Intelligenz und Energie.) Pz.

Mykale, ein Gebirge in Jonien (Kleinasien) im Norden von Priene, der Insel Samos gegenüber, zu dem das Vorgebirge Trogilium gehört.

Schlacht zwischen den Griechen unter Leotychides und Xanthippus und den Persern am 25. Sept. d. J. 479 v. Chr.

Um dieselbe Zeit, als der persische Feldherr Mardonius aus Thessalien gegen den Peloponnes aufbrach, um die vereinigten Griechen unter Pausanias und Aristides aufzusuchen, hatte sich auch die griechische Flotte, unter dem spartanischen Könige Leotychides und dem atheniensischen Admiral Xanthippus, bei Aegina vereinigt, und war nach Samos aufgebrochen, um sich mit der dort liegenden persischen Flotte zu schlagen, und dann die Jonier von dem persischen Joche zu befreien. Die persische Flotte, entschlossen, kein Seetreffen zu wagen, zog sich bei Annäherung der Griechen nach der ionischen Küste zurück, wo am Gebirge Mykale 60,000 M. Perser zur Sicherung Joniens standen. Die vereinigten Perser zogen ihre Schiffe an's Land, umgaben dieselben mit einer Umwallung von Holz und Steinen, und erwarteten in diesen Verschanzungen die fernern Unternehmungen der Griechen, die sie an ihrer Ausschiffung nicht hinderten. Der größte Theil des persischen Heeres bestand aus Joniern, die insgeheim der griechischen Sache anhingen, und nur auf eine Gelegenheit warteten, der Aufforderung des Leotychides zu folgen, und die Partei ihrer Unterdrücker zu verlassen. Die Perser kannten die Gesinnungen derselben, entwaffneten 500 Samier sofort, und schickten die Milesier, um sie zu entfernen, nach dem Gebirge, um dort die Schluchten und Hohlwege zu besetzen, auf denen die Lacedämonier den Feind zu umgehen versuchten. Die ohnedieß wenig versprechende Stimmung im persischen Heere ging immer mehr zur Entmuthigung über, als das zufällig, wie es scheint, verbreitete, von den Griechen thunlichst unterstützte Gerücht von Mardonius Niederlage in Griechenland bei Vielen Eingang fand. Die persischen Heerführer befürchteten Verrath, wenn sie noch länger das Treffen aufschöben, und rückten in den Nachmittagsstunden des 25. Septbrs. in geschlossener Colonne, Schild an Schild, aus ihren Verschanzungen heraus in das freie Feld. Bald stießen die längs der Küste heranziehenden Athener nebst ihren Bundesgenossen, den Korinthern, Sicyoniern und Trözeniern, auf den Feind. Die griechische Colonne entwik-

kelte sich rechts auf ihrer Diagonale, überflügelte somit mit ihrem rechten Flügel den linken des Feindes, und griff diesen also mit überlegenen Streitkräften an. Diese Bewegung entschied nach tapferer Gegenwehr der Perser den Sieg für die Athener, die mit desto größerer Anstrengung fochten, je mehr sie wünschten, noch vor Ankunft der Lacedämonier das Treffen entschieden zu haben. Die Griechen drangen zugleich mit dem fliehenden Feinde in die Verschanzungen ein, und hieben, vereint mit den zu ihnen übergetretenen Joniern, die Flüchtigen nieder. Die von den Höhen zurückkehrenden Mileter, nun auch die griechische Partei ergreifend, trieben die ordnungslosen Haufen der Geschlagenen den Verfolgern wieder in die Hände, und tödteten eine große Anzahl derselben. Die mittlerweile nun angekommenen Lacedämonier halfen den Sieg vollenden. Fast das ganze persische Heer fiel unter dem Schwerte der Sieger; nur ein kleiner Haufen rettete sich über den Bergrücken nach Sardes. Nach Verbrennung der persischen Verschanzungen und Schiffe kehrten die Griechen, mit vieler Beute beladen, nach Samos zurück. — An demselben Tage war Mardonius bei Platäa (s. d.) geschlagen worden; in demselben Monate hatte vor einem Jahre Themistokles bei Salamis (s. d.), vor 11 Jahren Miltiades bei Marathon (s. d.) über die Perser gesiegt. Ueber die Schlacht bei Mykale siehe Herodot, IX, 102—104. Diodor von Sicilien, XI, 36, erzählt, daß das Treffen erst nach dem Uebergange der Jonier und deren Mitwirkung entschieden worden sei; doch scheint Herodot wegen größerer Genauigkeit mehr Glauben zu verdienen. Manso, Sparta, I, 1.

C.

Verzeichniß

der im V. Bande enthaltenen Artikel.

M.

Berichtigungen.

Seite	51	Zeile	21	von	unten	lies	Destourelles statt Destouvelles.
=	—	=	12	=	=	=	Karl statt Ferdinand.
=	61	=	20	=	=	=	bis = mit.
=	101	=	2	=	=	=	zerstören statt erstürmen.
=	140	=	10	=	oben	=	Armee = Division.
=	339	=	1	=	=	=	bei Porentrui statt im.
=	340	=	5	=	=	=	Ambert statt Sembert.
=	356	=	5	=	=	=	Wegsamkeit statt Wirksamkeit.



